This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

893

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך
הביננו
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος
σος
αληθεια
εστιν.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

136.

Epistel-Postille

für

die Sonn- und Festtage

des Kirchenjahres.

Von

Wilhelm Löhe,

lutherischem Pfarrer.

Erster Theil.

Die Winterpostille. Advent bis Pfingsten.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1858.

Winter-Postille.

Advent bis Pfingsten.

Von

Wilhelm Löhe,

lutherischem Pfarrer.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1858.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Frau Eleonore Thekla, Freifrau von Tucher,

gebornen Freiin von Gemmingen,

in herzlicher, dankbarer Ehrerbietung gewidmet.

Vorwort.

Seitdem die Evangelienpostille des Unterzeichneten erschienen ist, wurde er von Freunden und auch von dem Verleger oftmals gebeten, in ähnlicher Weise eine Epistelpostille zu veröffentlichen. Nicht deshalb, weil er selbst so großen Drang gehabt hätte, ein Buch der Art zu liefern, sondern ganz einfach, um seinen Freunden zu Willen zu sein, nahm er mehrmale den Anlauf, Epistelpredigten auszuarbeiten. Es wollte jedoch niemals gelingen, da kein hinlänglicher treibender Eifer zur Sache in seiner Seele vorhanden war. Da fügte es Gott im Spätsommer des vorigen Jahres, daß er durch leibliche Leiden verhindert wurde, die Kanzel zu besteigen. Es zeigte sich bald, daß die körperliche Anstrengung, die mit dem Predigen verbunden ist, seinem leiblichen Zustande für längere Zeit nicht zuzumuthen sein würde. In dieser Noth entstand in ihm der Gedanke, ob nicht der Gemeinde vielleicht damit gedient werden könnte, daß ihr schriftlich abgefaßte Vorträge des erkrankten Pfarrers vorgelesen würden. Nach reiflicher Berathung mit verständigen Freunden gedieh der Gedanke zum Entschluß und kam zur Ausführung. Die Vorträge wurden jedoch von mir nicht eigenhändig geschrieben, da ich die Anstrengung des Schreibens nicht minder, wie die des Sprechens zu vermeiden hatte. Ich konnte nichts thun, als diktiren und die diktirten Vorträge in die Hände meiner theuren Vertreter niederlegen. Sowohl meine näheren Freunde, als der Verleger waren der Meinung, daß die gelesenen Vorträge vielleicht dem Bedürfnisse derer, welche eine Epistelpostille von mir gewünscht hatten, dienen und gedruckt werden könnten, und daß es auf diese Weise zu der versprochenen Epistelpostille kommen würde. Daß ich nun der Ansicht meiner Freunde folgte, und einwilligte, eine diktirte Postille erscheinen zu laßen, wird man hie und da als Hochmuth oder sonst auf eine Weise ausdeuten, die mir zum Tadel gereichen kann. Vielleicht aber begreift auch einer und der andere, daß in dem Gehorsam gegen die Ansicht meiner Freunde etwas Selbstverläugnung liegt. Es ist am Tage, daß bei einer anderen Entstehungsweise dieses Buches meine Leistung eine bessere, also auch der Tadel, den ich erndten werde und voraussehen kann, und damit das Weh für meinen alten Adam geringer geworden wäre. — So wie ich stehe, habe ich es für nöthig erachtet, die Entstehungsweise des Buches anzuzeigen, und meine Kühnheit zu entschuldigen; die Beweggründe meines Entschlusses, das Buch, so wie es ist und sein kann, Denen zu geben, die es wünschten, befehle ich dem HErrn, der mir gnädig sei.

Um eine gewisse Aehnlichkeit dieser Epistelpostille mit meiner vor zehn Jahren zum erstenmal erschienenen Evangelienpostille herzustellen, habe ich aus dem Jahrgange 1842 des Nördlinger Sonntagsblattes die kurzen Evangelienlectionen, welche ich damals lieferte, abdrucken laßen. Die dort fehlenden wurden neu geschrieben.

Es ist mir hie und da der Vorwurf gemacht worden, daß ich mich in meiner Evangelienpostille nicht genug an diejenige Gedanken- und Ausdrucksform gehalten habe, welche in der lutherischen Kirche die herkömmliche ist; manche sind der Meinung, daß die Sprache und Gedankenfügung des sechszehnten Jahrhunderts für alle Zeiten maßgebend sei; sie wittern Ketzereien, wo ihnen der gewohnte Ton nicht entgegen kommt. Wie weit man nun ein Recht habe, denselben Vorwurf (wenn es nemlich wirklich ein Vorwurf ist) auch auf dieses Buch anzuwenden, wird sich zeigen. Jedenfalls aber lebe ich der Ueberzeugung, den Ergebnissen der Reformation, den desfalls vorhandenen symbolischen Bestimmungen, insonderheit aber der theuren Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben,

welche ich persönlich am allerwenigsten entbehren kann, getreulich anzuhangen. Sollte ich trotz dieser Ueberzeugung hie und da wirklich gefehlt haben, ohne es zu wißen oder zu wollen, so verhüte Gott, daß ich einen mir nachgewiesenen Fehler festhalten oder vertheidigen wollte. Ich kann wohl mit Augustinus, dem großen Lehrer, in Beziehung auf alles, was ich je und je gesagt und geschrieben habe, sprechen: „Domine DEUS unus, DEUS Trinitas, quaecunque in his dixi de tuo, agnoscant et tui: si quae de meo, et tu ignosce, et tui. Amen." Zu deutsch: „Herr Gott, einig im Wesen, dreifaltig in Personen, alles, was in diesem meinem Buche von dem Deinen genommen ist, das laß auch Deinen Kindern gefallen; was aber von dem Meinen dabei ist, das verzeihe mir Du und laß mirs auch Deine Kinder verzeihen.

Amen."

Neuen Dettelsau,

St. Johannis des Täufers Tag 1858.

Wilhelm Löhe.

Am ersten Sonntage des Advents.

Röm. 13, 11—14.

11. Und weil wir solches wißen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten; 12. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei kommen: so laßet uns ablegen die Werk der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts. 13. Laßet uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freßen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid: 14. Sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Mancherlei Jahre hatte man früher, meine lieben Brüder, mancherlei Jahre haben wir auch jetzt noch. Die Juden hatten und kannten von Alters her ein gemeines Jahr, welches im Herbste den Anfang nahm; sie hatten dann aber auch seit dem Auszug aus Aegyptenland ein heiliges Jahr, welches im Frühling begann. Wir haben ein gemeines Jahr, nach dem wir alle Dinge des gewöhnlichen Lebens bemeßen: es beginnt, wie wir Alle wißen, am 1. Januar; für die Geschäfte unsres Staates gibt es gleichfalls ein besondres Jahr, welches vom 1. Oktober ausgeht; und die christliche Kirche hat für ihre gottesdienstlichen Geschäfte und Uebungen, für ihr gesammtes geistliches Leben auch ihr besonderes Jahr, welches vier Sonntage vor Weihnachten, also je nachdem dies hohe Fest auf einen Wochentag fällt, am Sonntag vor oder nach dem Gedächtnistage des heil. Apostels Andreas den Anfang nimmt. So haben wir mancherlei Jahre und leben unsre Zeit nach Abschnitten dahin. Man könnte wol sagen, es bedürfe der Abschnitte nicht, zumal, wenn sie willkürlich gemacht werden, und der Mensch werde mit dem Leben ebensowol fertig, wenn er in den Tag hinein lebe und keines Abschnitts achte; allein das könnte man doch nicht anders, als eine rohe Ansicht von unsrem Leben nennen. Es ist ein tiefes Bedürfnis der Seele, das Leben nicht als eine abschnittlose Reihe des Daseins anzusehen, sondern von einem Abschnitt zu dem andern zu leben, von einem auf den andern rückwärts und vorwärts zu schauen und zu rechnen, und ob wirs versuchen wollten, wir würden es bald für unmöglich und unerträglich erachten, unsre inneren und äußeren, zeitlichen und ewigen Geschäfte ohne Rücksicht auf das Maß unsrer Zeit, auf Tage und Wochen und Monden und Jahre zu vollbringen. Wir bedürfen den Wechsel der Zeit, im Wechsel werden und reifen wir für Zeit und Ewigkeit, und selbst unsre Ewigkeit wird nichts andres sein, als ein ungetrübter, freudenreicher Wechsel einer unendlichen Zeit. Das liegt schon in der Schöpfung: der HErr schuf die Tage und Alles nach Tagen, Er selbst stiftete an Seinem ersten Sabbath die heilige siebentägige Woche; Er setzte Sonne, Mond und Sterne an den Himmel, zu geben Zeiten und Zeichen und Tage und Monden und Jahre, und es kann daher niemand die Abschnitte unsrer Zeit verachten, ohne die Schöpfung der Zeit zu verachten, und den allerheiligsten Schöpfer zu beleidigen. Wolan denn, freuen wir uns eines jeden Tages, einer jeden Woche, jedes Monats, jedes Jahres und treten wir auch heute mit bedachtsamer ernster hoffnungsvoller Freude in das Kirchenjahr ein, dessen Ankunft wir seit dem gestrigen Abend begrüßen. Es beginnt ein neues Jahr der Feier und des Andenkens der großen Thaten Gottes in Christo JEsu, ein neues Jahr der Lektionen,

der Predigten, der Gebete, der Gesänge, der heiligen Uebungen, ein neues Jahr der Gnade und des Erbarmens, der Kräfte des gütigen Wortes Gottes und der zukünftigen Welt, und wer weise ist, der beachtet's. Die Jahre kommen, aber sie gehen auch, es ist, als flögen sie davon, und eines ist das letzte hier, das erste dort, und bringt uns die große „Veränderung", von welcher Hiob spricht. „Lehr' uns bedenken, HErr, daß wir sterben müßen, daß wir davon müßen, laß uns weise werden, unsre Zeit auskaufen und sonderlich dies Jahr." So laßt uns beten und, Brüder, wenn unsre vergangenen Kirchenjahre uns den Segen nicht nachgelaßen haben, den sie konnten, wenn wir mit einer geringen Ernte unsrer vergangenen Jahre an der Schwelle dieses Jahres stehen, so werde es jetzt endlich einmal Ernst mit dem Kirchenjahr und der Benützung der reichen Güter, die es in sich hält und bringt. Zwanzig Jahre hab' ich euch gerufen, eingeladen, vermahnt, gebeten, genöthigt, reich zu werden von den Gütern des Hauses Gottes, die ich unter euch feil habe und ohne Kosten biete; wie wenn ich nichts zu bieten hätte, wie wenn ich ein Bettler wäre, bin ich mit dem Reichtum JEsu Christi vor euren Thüren pochend und rufend gestanden. Ich will nicht sagen, wie ihr den Reichtum JEsu Christi an- und aufgenommen, nicht strafen, nicht schelten, nein, aber ernstlich und dringlich, mächtig, wenn ich könnte unbeweglich, möcht ich euch zurufen heute und immer wieder im Lauf des Jahres, das nun anhebt: Jetzt benützet die Zeit für eure Ewigkeit.

Mit dieser Ermahnung treffe ich hoffentlich den Sinn der Kirche, welcher sich in der Wahl der heutigen epistolischen Lektion ausspricht, denn diese ganze Lektion handelt von nichts anderem als

von der Beachtung der Zeit und ihrer Benützung.

Ich will mich daher mit euch in diesen Text vertiefen und euch sagen zuerst, wie ihr nach den Worten des heiligen Apostels die Zeit beachten sollet, in der ihr lebet, dann zweitens, wie ihr sie benützen sollet, und am Ende drittens will ich einen Punkt absonderlich hervorheben, der mir hart auf meiner Seele liegt, die Trägheit nämlich, welche den Menschen so schwer dahin kommen läßt, zu beachten und zu benützen seine edle Zeit.

I.

Mit dem 11. Verse des 13. Kapitels an die Römer beginnt unser Text. Zehen Verse gehen voran, welche, sowie das 12. Capitel des Briefes von einzelnen Ermahnungen des Apostels überfließen, Ermahnungen der eingreifendsten Art, samt und sonders aber auf die christliche Lebensgerechtigkeit gerichtet. Unser Text bildet den Schluß des Capitels und gibt allen den einzelnen Ermahnungen großen Nachdruck dadurch, daß er die Zeit hervorhebt, oder den Zeitpunkt, in welchem sie geschehen. „Weil wir solches wißen, nämlich die Zeit," übersetzt Martin Luther. Enger anschließend ans Wort des Apostels heißt es: „Und dieses, — dies alles, wozu ich euch ermahnt habe, thut, weil ihr den Zeitpunkt kennet und wißet." O es liegt ein starker Nachdruck für die Verpflichtungen, die wir haben, für die Ermahnungen, die man uns zu denselben gibt, in der Berücksichtigung des Zeitpunkts, da sie geschehen. Es ist ganz etwas anderes, wenn ich zur Vollführung meiner Pflichten noch eine lange weite Zukunft vor mir sehe, und ganz etwas anderes, wenn die Zeit zusammengeht, und die Sanduhr verrinnt und die Aufgabe gelöst sein soll und die Rechenschaft vor der Thüre steht! Ein jeder von euch hat das in einzelnen Fällen schon an sich selbst erfahren, will ich hoffen, und keiner wird sein, auf welchen nicht dann und wann die Rücksicht auf die flüchtige Stunde gehörigen Eindruck gemacht hat. Und das soll auch sein, das liegt in der Absicht Gottes und in dem Wort der Apostel: die Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, die da kommen und gehen, sollen und wollen beachtet sein. — Was nun den Text anlangt, den wir gerade vor uns haben, so erinnert der Apostel nicht bloß an den Zeitpunkt, in welchem er schreibt, sondern er beschreibt ihn auch näher. „Die Nacht ist vergangen," sagt er, „der Tag aber herbeikommen." Dem Wortlaut nach eine sehr bestimmte Rede. Es ist, wie wenn ein Mann des Morgens die Augen öffnet, und zum Fenster hinaus sieht, dort geht am Walde westlich der fahle Mond mit der Nacht unter, und im Osten erscheint die goldene Sonne; die Nacht ist vorüber, der Tag ist da, Morgen ist's, die Morgenlüfte wehen. Aber das alles ist in unsrem Texte nur Gleichnis: was ist denn die Nacht, die vergangen ist, und der kommende Tag und der vorhandene Morgen? Unter

der Nacht können wir nicht schlechthin das alte Testament verstehen; denn wenn man es auch eine Nacht nennen könnte, so wäre es doch keine tadelnswerthe Nacht. Der Apostel aber redet von einer tadelnswerthen Nacht; nicht von einer Nacht, die Gott gemacht hat, wie das alte Testament, sondern von einer Nacht, wie sie die Menschen gemacht und unterhalb der lichten, hehren Gestirne ausgespannt haben, wie ein finsteres greuliches Gezelt, eine böse Hütte Kedar. Er redet ja auch bald von Werken der Finsternis, von Werken der Nacht, verwirft und verdammt sie, da kann die Nacht kein göttliches Geschöpf bedeuten, nicht die ehrliche Pracht des Königreichs Gottes im alten Testamente. Vom alten Testamente heißt es: „Auch die Finsternis ist Licht vor Dir, die Nacht leuchtet, wie der Tag." Dagegen die Nacht, von der St. Paulus spricht, ist grauenvoll, ein böses Menschenwerk, vollbracht unter Einfluß und Führung der Dämonen, ein teufelisch-menschliches Werk, das böse Werk von Anfang her, das Heidentum, die Abgötterei, ihre Blindheit, ihr finstrer Sinn, ihre Bosheit, ihre sittliche Versunkenheit, ihre Oede und Leere der Herzen, ihr unaussprechlicher, großer, weher Jammer. Das ist die Nacht, von der St. Paulus spricht: „Die Nacht ist vorgeschritten." Und der Tag? Der Tag ist das Gegenteil. Er ist das volle, helle, liebe, lichte Reich des Königs Christus, in dem es keine Abgötterei, keine Blindheit des Geistes, keine sittliche Versunkenheit, keinen Jammer und kein Unglück mehr gibt, wo die Erkenntnis Gottes das Land bedeckt, wie die Waßer den Meeresgrund, guter Wille die Menschheit führt, wie selige Winde, Fried und Freude die Herzen erfüllt, wie Frühlingswonne. Ha, wie mein Geist die Flügel regt, wenn ich des Tages gedenke, und seines wundervollen seligen Lebens! Ha, wie man fröhlich ist, wenn man die Fenster öffnen und rufen kann: Der Tag ist nahe gekommen! Aber ist man denn nicht am vollen Tage, meint der Apostel nicht, daß der Tag des lieben lichten Reiches schon zu der Zeit da gewesen sei, in welcher er diese Epistel schrieb? Nein, meine Brüder, das, was er den Tag heißt, ist der volle Mittag des Reiches Christi. Es ist dasselbe, was er in den Worten unseres Textes sagt: „Das Heil ist jetzt näher gekommen, als da wir gläubig wurden." Dies Heil und der Tag, der mit ihm gleichbedeutend ist, können nicht die Zeit bedeuten, in welcher der Apostel lebte; sonst könnte der Apostel nicht sagen: „Der Tag ist herbei gekommen, das Heil ist näher." Der Tag und das Heil sind der vollkommene Gegensatz der Nacht und des Heidentums, sind das vollkommne Reich des HErrn, das erscheinen wird erst dann, wenn der größte Triumph des Satans, das vollendete Heidentum der antichristlichen Zeit in den Abgrund gestürzt sein wird durch den, der da kommt, dessen Advent wir feiern, dem Seine Braut so sehnlich Hosianna singt und: „Komm bald, HErr JEsu." Wenn der HErr wird sitzen auf Seines Vaters David Thron, wenn die Zeit des Reiches David und Israel da sein wird, von welcher Er am Auffahrtstage zu den Aposteln spricht: „Es gebührt euch nicht zu wißen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat": dann ist's Tag, ein siegender mächtiger Tag, gegen welchen auch der letzte Kampf Gog's und Magog's nicht gelingen und nicht mehr siegen wird die alte Nacht. — Wenn nun aber das die richtige Deutung ist von Nacht und Tag, was ist dann die Zeit, in der St. Paulus schreibt, und die er beachten lehrt? Der Morgen ist's, lieben Brüder, wo Tag und Nacht sich scheiden, die Stunde, wo man Ursach hat vom Schlafe aufzustehen. Die apostolische Zeit, das ist der frühe Morgen, der dem Tag vorangeht und der beachtet und geehrt sein will durch wache Sinnen. Und unser Zeitpunkt, unsre Zeit, das ist der späte Morgen, an dem sich wache Sinnen um so mehr geziemen. Warum wache Sinnen? Die Nacht ist schier hin, der Tag rückt heran. Warum ziemen uns die wachen Sinnen mehr? Weil der große Tag Christi und das Heil, das unter Seinen Flügeln aufgeht, uns um so viel näher ist, denn dem Apostel, als mehr Jahre und Tage hingegangen sind, seit jene ersten Väter entschliefen. Advent ist's also, Morgen und Advent ist' eins: die Zukunft Christi ist näher, als zur apostolischen Zeit, später Morgen ist es. „Auf, ermuntert eure Sinnen, denn es rinnt die Nacht von hinnen," so singen die Wächter nach 1800 Jahren. Laut singen sie durch die Straßen der Gemeine, dazu krähen die Hähne und das Licht wird stark, das von dem kommenden Christus weißagt. Gebt Acht auf die Zeit, in der ihr lebet! Der HErr ist nahe, und wenn der Apostel den Römern zuruft: „Schon ist's Zeit und Stunde vom Schlafe aufzustehen," denn so sagt er; so muß

ich Wächter auf der Zinne in meiner Zeit so ernst den Morgen verkünden, daß ich sage: Schon ist bald nicht mehr Zeit, vom Schlafe aufzustehen! Höchste Zeit ist's, wer erwachen will! Bald geht der Morgennebel auf, der die Nacht noch einmal will bringen, der Nebel des Antichristus; aber die Sonne steigt, der Mittag kommt, es geht mit der Welt zur Vollendung! Ernste Zeit, ernste Jahre, alle Jahre ernsterer Advent, — ernste heilige, bedenkliche Adventzeit auch jetzt, meine Brüder, da wir dies Kirchenjahr, dies heilige Vorbereitungsjahr auf Christi Wiederkunft beginnen! Darum beachtet und wer Ohren hat zu hören, der höre.

II.

Kann man aber, lieben Brüder, die Zeit beachten, ohne sie zu benützen? Oder, wenn jemand die Zeit beachten wollte und nicht benützen, würde man ihn nicht im Widerspruche mit sich selber finden? Wirkt nicht die rechte Beachtung der Zeit so unzweifelig und unaufhaltsam auch die rechte selige Benützung, daß man fast den Ausdruck „die Zeit beachten" gleichbedeutend mit dem anderen gebrauchen könnte „die Zeit benützen?" Und hängt nicht die rechte Benützung der Zeit ganz und gar von der Erkenntnis und Beachtung derselben ab? Ich denke, meine Brüder, hierin sind wir einig, und ihr werdet es nicht bloß für erklärlich, sondern für gerechtfertigt finden, wenn ich bei einer solchen Verwandtschaft der Beachtung und Benützung unsrer Zeit, nachdem ich von der Beachtung gesprochen, auf die Benützung übergehe. Das fordert auch mein Text, und weil jeder Prediger und jede Predigt ein menschlicher Wiederhall ist für einen göttlichen Klang, so muß ich von der Benützung der Zeit zu euch reden.

Die Nacht ist vergangen, der Tag ist nahe gekommen, Morgen ist es, früher Morgen zu St. Pauli Zeit, später Morgen jetzt. So stehts mit unsrer Zeit, und dem entspricht auch die Benützung. Weil die Nacht vorüber ist, und der Tag vorhanden, so erwacht man, und steht auf vom Schlafe. — Das ist eine wunderliche Sache mit dem Schlaf und dem Erwachen. Kein Mensch wird sagen, daß bloß das Auge den Einfluß der Nacht und des Tages erfährt, daß nur das Auge schläft und wacht. Es schläft, es wacht der ganze Mensch. Und doch äußert sich so Wachen wie Schlafen am kenntlichsten und mächtigsten im Auge und am Auge. Im Schlafe sieht einmal das Auge nicht; sehe im Menschen, was will, das Auge sieht nicht. Wenn aber der Mensch erwacht, dann sieht das Auge. Ein waches Auge ist des Morgens Zeichen, und das Auge schließen, wenn dir der Schlaf es nicht zudrückt, ist ein Beweis, daß du krank bist oder böse. Wenn du deine Zeit erkennst, daß es Morgen ist, mußt du Nacht und Schlaf und Traum nicht halten wollen, sondern sinken laßen, und mit hellem Auge deinen Tag anschauen. Das ist die erste nöthigste Benützung der Morgenstunde. Wolan denn! Die Nacht, von welcher hier die Rede ist, ist das Heidentum und die Abgötterei mit ihren heillosen Versuchen, die Seele mit etwas anderem zu sättigen, als mit dem lebendigen Gott, mit ihrem unseligen Bemühen, etwas anderes für recht und wahr zu finden, als Sein heiliges Wort. Ist's bei dir Morgen und dein Auge offen, steckst du in keiner Weise in den Banden und Träumen der Dämonen und ihres Dienstes, so läßest du die Nacht versinken und erkennst, was kommt, den Tag, von welchem deine Zeit ein Morgen ist, das Reich des HErrn JEsus Christus, und Ihn selber, deinen HErrn. Es hat zu keiner Zeit sehr viele Menschen gegeben, die das aus der Ewigkeit hereinbrechende und am Ende die Welt und alles Heidentum ganz und völlig überwindende Reich des HErrn als das allein wesenhafte und wahre, als helles Sonnenlicht und alles andere als Nacht erkannten. Gar manche unter denen, die die Erkenntnis und das tageshelle Auge zu haben scheinen, haben es nicht in der Wahrheit. Es ist eine Seltenheit und ein großes Glück, wenn einem der Tag, der da kommt, und das ewige Reich des HErrn, das da kommt, durch's Auge des Verstandes tief in die Seele hineinschaut, und der Abgrund des Geistes von der mächtigen, königlichen, herrschenden Ueberzeugung ihrer nahenden Zukunft bewältigt wird. Es ist wahrlich nichts mit allen Abgöttereien und ist kein Gott, als der eine, der dreieinig ist, und am Ende auch keine Familie, kein Staat, keine Kirche, als allein das geistliche Königreich der Kinder Gottes und ihres Hauptes Christus. Warum aber ist diese Ueberzeugung und dies selige Glück so selten, da doch die Nacht des Heidentums dahin eilt und verwelkt vor der kommenden Sonne des jüngsten Tages und in den Gna-

den der pilgernden und streitenden Kirche das helle Licht dieses Tages bereits vom Himmel fällt? Warum? Weil die erste Benützung der Zeit fehlt, weil du die Nacht und Finsternis lieber hast, als das Licht, weil du die Erkenntnis des Reiches Gottes verschmähst und die Augenlieder deines Geistes schließest vor dem schönen Licht des ewigen Reiches. Es wird dir ja geprediget, was ewiges Heil bringt, widerstehst nicht, erkenn deine Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehn vom Schlafe, allem Greuel des Heidentums abzusagen und dich dem Reiche Gottes hinzugeben. Nur du selbst hinderst dein Glück, deine Seligkeit, weil du den Morgen nicht benützest und am Tage schläfst.

Indes, wenn einer am Morgen, nachdem die Nacht von hinnen, nichts thun wollte, als die Augen öffnen und sehen, und beim steigenden Tage das Schauen und Wachen des Auges die einzige Benützung der Zeit sein sollte, so würde doch jeder Verständige ob einem solchen Beginnen den Kopf schütteln, jedermann müßte es misbilligen. Die Benützung der Zeit erfordert mehr. Du liegst auf deinem Lager bei Nacht, bist ausgezogen oder hast dein Nachtkleid an, deine Decken und Betten liegen über dir und hüllen dich ein. Könntest du aber so wie du daliegst, aufstehen und hinausgehen und dich sehen laßen vor den Leuten? Nicht wahr, du könntest nicht, du wolltest nicht, du würdest dich schämen. So ist man wol bei Nacht; aber wenn der Morgen kommt und der Tag anbricht, da merkt jeder, „er müße ehrbarlich wandeln und umhergehen als am Tage.“ Darum wäscht und schmückt und kleidet er sich, und wenn er ein Kriegsmann ist, zieht er die Waffenrüstung an, die sich fürs Licht geziemet. So thut jedermann am Morgen, so geht jedermann dem Tag entgegen. An der Hand des Gleichnisses lehrt nun der Apostel weiter, wie man seine Zeit benützen und dem Tage der Ewigkeit, dem ewigen Reiche Gottes entgegengehen müße. Und zwar bleibt der Apostel nicht streng bei unsrem Gleichnis, nicht bei den Nachtkleidern und bei der Ruhe; sondern er geht ein in den Misbrauch der Nacht und in all das Böse eines nächtlichen Lebens, das für den Tag noch weniger paßt, als Nachtgewänder, das man ohne Zweifel dem wolgeziemenden und anständigen Tagesleben für weit widersprechender und widerstrebender erkennen muß, als das nachläßige und mangelhafte Gewand des Schläfers. Es werden manche unter euch, ach, es ist jämmerlich zu sagen, mit dem Apostel nicht zusammenstimmen, wenn er nun nach einander ansagt, welcher Wandel wol mit der Nacht des Heidentums, aber nimmermehr mit dem Morgen und Licht des ewigen Tages und Reiches Christi zusammenstimmt. Was er für heidnisch, für unchristlich, für verwerflich, für ungeziemend erkennt, das wollen viele unter euch rechtfertigen oder doch entschuldigen, oder mindestens nicht als so ganz und gar verwerflich anerkennen, nicht als so gar ein heidnisch nächtlich Leben. Man sollte es freilich nicht denken, wenn man die Namen hört, diese deutschen Namen, die am Ende, so tief aus dem Schwarzen sie Luther gegriffen hat, doch theilweise noch ehrbarer klingen, als die griechischen Worte St. Pauli. Man sollte es nicht denken, daß „Freßen und Saufen, Kammern und Unzucht, Hader und Neid“ nicht für heidnisch, nächtlich, verwerflich und verdammlich erkannt, sondern übersehen, gering geachtet, entschuldigt und gar gerechtfertigt werden. Man sollte es nicht denken, aber es ist so. Und es ist so bei den Menschen von der verschiedensten Bildung. Der rohe Stallknecht und der fürstliche Kammerjunker, die niederträchtige lüderliche Dirne, wie sie auf dem Lande so oft zu finden ist, und das Edelfräulein im Palaste, und was ich alles für Gegensätze möchte finden und erdenken, Gegensätze der Erkenntnis und Bildung, des Vermögens und des Standes, es bleibt sich doch überall gleich, und findet sich bei verschiedenen Ständen und Klassen dasselbe nächtliche Wesen unter verhüllenden Namen. Sie wollens nicht leiden, daß es so ist, sie wollen Unterschiede finden, die Reichen und Gebildeten und Edlen. Bei gleichen Sünden, bei Freßen und Saufen, in Kammern und Unzucht, bei Hader und Neid, wobei sie's vor Gott verschulden, wie irgend wer, sind sie doch noch Pharisäer, die beßer sein wollen und weit erhaben über die stinkenden nächtlichen Pfützen des gemeinen Volkes in Städten und auf Dörfern, das demselben Belial huldigt. Aber leid es nicht, duld es nicht, säg's ihnen allen und jeden, mal ihnen ihre Werke der Nacht mit Farben der Nacht, schrei ihnen die derben Namen des Apostels in ihre Ohren, denn sie hören hart, und es ist kein Wunder. Es ist wahrlich kein Wunder; denn man mußte ja auch die Gemeinde zu Rom, die erste Christengemeinde dort selbst, diese Gemeinde voll Ga-

ben, geleitet von welchen Männern! noch belehren und sie mahnen, diese alten nächtlichen heidnischen Werke abzulegen, weil sie für den Tag des Evangeliums nicht passen. Es muß Christen in Rom gegeben haben, die solche nächtliche Werke verübten, und es muß bekannt geworden sein von Rom bis nach Corinth, bis zum Apostel Paulus, also über Berg und Thal und Meer hin, sonst würde nicht ein Apostel, sonst würde nicht Paulus, der in Rom noch fremd ist, über Berg und Thal und Meere herüberrufen und schreien und schreiben: „Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freßen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid.“ Das ist ein Elend mit dem menschlichen Geschlechte, auch mit den Christen. Wie hängt uns das heidnische Wesen an, und wie schwer legen wir's ab. Und doch muß es abgelegt werden, denn es ist ja die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen und das Heil der Ewigkeit näher als am Anfang. Es muß doch ein Ende nehmen mit den Werken der Nacht, denn was will's werden, wenn wir mitten aus ihnen heraus vor Sein Angesicht gerufen werden, oder Er selbst und Sein Tag uns in nächtlichen Werken überrascht? Ach hilf doch, HErr Jesu, und laß wohl gelingen. Hosianna Dir und Deiner Macht! Laß uns doch ablegen die Werke der Nacht, und laß uns anlegen die Waffen des Lichtes.

Waffen des Lichtes: von den Werken der Nacht zu den Waffen des Lichts ist kein Uebergang. Wer mit den Waffen des Lichtes angethan ist, hat nicht bloß das Nachtgewand abgethan und dafür das anständige Tageskleid angezogen, sondern er trägt auch über den Kleidern die glänzende Waffenrüstung, die strahlenden Schutzwaffen, und in der Hand den blinkenden blitzenden Trutz des Schwertes. Das ist ein reiner Gegensatz. Da ist nicht bloß alles nächtliche Kleid und Werk abgethan und das Gegentheil angethan, sondern eine Feindschaft gegen die Nacht ist kundbar, ein Mistrauen, daß sie wieder kommen könnte, ein Bemühen, sich gegen ihre Wiederkehr zu schützen, ein ernster Wille, gegen diese Wiederkehr zu kämpfen und zu streiten. Wenn das nicht wäre, wozu redete dann der Apostel von einer vollen Waffenrüstung, die man anziehen soll? Die, welche sich der Nacht des Heidentums und heidnischen Sündenlebens entwinden und ehrbar wandeln wollen als am Tage, müßen, bis der HErr erscheint, als Streiter stehen. Er selbst erscheint zu letzten Kämpfen und Siegen, und wer Seiner Ankunft harret, der weiß, daß er gleich Seinem HErrn zu Kampf und Schlacht bereit sein muß; er steht auf seiner Hut, so lang es währt, und traut den Teufeln nicht, die von ihm ausgetrieben sind, die gern in siebenfacher Verstärkung wiederkommen und in ihr altes Haus am liebsten wieder eindringen, wenn es gesäubert und mit Besemen gekehrt ist, wenn nicht Wacht gehalten und Widerstand geleistet wird. Da haben wir also eine weitere Belehrung des Apostels, wie man die Zeit benützen soll, die man erkannt hat! Man öffnet nicht bloß die Augen, um zu sehen, man legt nicht bloß die nächtlichen Werke ab, nein, man kleidet sich schön und waffnet sich wohl und steht immer auf seiner Hut, kampfbereit und willig, bis der HErr kommt oder doch bis zum Tode die nächtlichen Gewalten zu bekämpfen, die nicht ruhen und die, je mehr der ewige Tag sich naht, desto eifriger die kurze Zeit benützen und über die Welt hinwieder die nächtlichen Decken und Gezelte heidnischen Denkens und Lebens ausbreiten wollen. Ach, es ist dem Menschen so widerwärtig, niemals sicher, niemals laß, niemals ruhig werden zu dürfen bis ans Ende, und bis zur Wiederkunft des HErrn in den Waffen stecken und das Schwert führen zu sollen. Da weiß man das Elend dieses Lebens nicht jämmerlicher zu schildern, als mit den Worten: „Ich kann gar meines Lebens nicht mehr sicher und fröhlich werden.“ Man will des Lebens sicher sein, des irdischen Lebens, nicht des ewigen, wenigstens auf eine Weile. Man begreift nicht, daß man bei dem vollen Gefühl der Unsicherheit dieses Lebens dennoch tiefe Seelenruhe besitzen kann, sowie man des ewigen sicher ist, daß man aber des ewigen Lebens gar nicht sicher sein kann, wenn man so abgöttisch an diesem Erdenleben und dem stillen Genuße des Erdenglückes hängt. Man faßt es nicht, daß gottverlobte, dem Tage der Ewigkeit entgegenstrebende Streiter bei aller Hut und Wacht und Waffenklang nicht bloß die beste sicherste Aussicht, sondern auch hier schon innerlich den süßesten Trost genießen, weil sie von den Kräften der zukünftigen Welt zehren und durch Brod und Wein ihrer ewigen Heimath gelabt und gestärkt werden. Das faßt man nicht und so mag man sich auch nicht dazu

verstehen, in den Orden der gerüsteten Streiter Christi einzutreten und seine Zeit zu benützen. Viel lieber hört mancher ein anderes Wort unsres Textes, das auch den Gegensatz zur Nacht einhält, aber viel friedlicher und nicht so kriegerisch klingt, ich meine das edle Wort: „Ziehet an den HErrn JEsum Christ." Allein, meine Brüder, das ist ein großer Irrtum, wenn man dies Wort für friedlicher gegenüber allen nächtlichen Werken ansieht, als das andere von der Waffenrüstung. Wenn der Apostel zu den Römern, zu offenbaren Christen, denen er selber viel Anerkennendes und Lobendes sagt, vermahnend spricht, sie sollen Jesum Christum anziehen, so muß er das in einem anderen Sinne thun, als man etwa dieselbigen Worte einem über seine Sünde tief betrübten, mit Christo noch nicht verbundenen Heiden zurufen kann. Dem armen Heiden gegenüber bedeuten die Worte allerdings nichts anders, als: „Zieh an den HErrn Jesum Christum zur Bedeckung deiner Sünde und weil dich dein Herz verdammt und verdammen muß, so sei dir der am Kreuze Hängende anstatt aller Gerechtigkeit," wie das auch so Propheten wie Apostel lehren. Dagegen aber der römische Christ, der längst getaufte, hat in diesem Sinne Christum längst schon angezogen, und wenn ihm, gegenüber den nächtlichen Werken, die der Apostel nannte, die Worte zugerufen werden: „Ziehet an den HErrn Jesum," so ist das nicht mehr im Sinne der zugerechneten Gerechtigkeit des HErrn gesprochen, die ewigen Ruhm hat und behalten soll, sondern im Sinne der Verklärung unsres eignen Lebens in das Angesicht Jesu Christi. Es ist ein Christus, den wir als unsre Gerechtigkeit und als unsre Heiligung anziehen, aber es ist eine verschiedene Frucht, die Er uns in der Gerechtigkeit und Heiligung bringt, eine verschiedene Frucht, die wir aber nichts desto weniger dahin nehmen und uns aneignen müßen, eine wie die andere. Diese Aneignung aber, oder mit anderen Worten diese Verklärung unsrer Seele in das Angesicht Jesu ist in der Erfahrung und im Leben keineswegs eine Sache, die so gar ruhig und vergnüglich, so gar fleischlich stille und behaglich wäre. Der HErr gibt uns freilich alle Seine Gnaden, auch die der Heiligung, in großer Stille und fährt nicht mit Feuer und Schwert daher, wenn er die Seelen will heiligen und verklären; nicht Er streitet, sondern wir, wir halten Widerstand, wir haben Schäden, Gebrechen, Wunden, Striemen und Geschwüre, die auch seinerseits eine andere Thätigkeit hervorrufen, als die bloß friedlich gebende. Der HErr kann durch unsre Schuld nicht geben, ohne zu nehmen, nicht heilen, ohne weh zu thun, und es wird durch unsre Schuld aus dem Geschäfte der Heiligung ein Streit, ein Krieg, von welchem die oben gebotene Waffenrüstung und die Hut gegen das von außen nahende, aufs neue versuchende heidnische Wesen nur ein Theil ist. Weit entfernt also, daß in den Worten vom Anziehen Jesu weniger Krieg und Streit läge, als in jenen vom Anziehen der Waffen des Lichtes, schließen sie im Gegentheil mehr in sich und öffnen für den, der seine Zeit benützen will, eine weitere Bahn, weil Wachen und Kämpfen gegen den immer neuen Andrang des heidnischen bösen Wesens weitaus nicht alles einfaßt, was zur Nachfolge Jesu, zu unsrer Verklärung in Ihm, zum Anziehen Seiner Person und Seines Wesens gehört. Wie ganz im Sinne der Heiligung und Verklärung die Ermahnung zum Anziehen Jesu zu faßen ist, sieht man auch aus dem Beisatz, den sie hat, denn es heißt: „Ziehet an den HErrn Jesum Christ und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde," oder „daß vor lauter Beachtung und Pflege des Leibes das Fleisch nur desto zärtlicher und lüsterner werde," durch lauter gute Pflege die Lüste desto mehr gehegt und gepflegt werden. Jesum anziehen ist also ein Gegensatz gegen alles weichliche, üppige, fleischliche Leibesleben. Wer Jesum anzieht, der erkennt nicht den Leib und sein Wohlsein als Absicht und Zweck des Lebens, sondern er hat höhere Ziele, denen auch der Leib unterthänig gemacht werden muß. Er sorgt schon für den Leib, aber so, daß er der Seelen Zweck nicht hindert, die Verklärung in Christi Angesicht nicht aufhält, er ordnet das ganze leibliche Leben so an, daß es dem Geiste dient, daß es bei Hut und Wacht und Kampf und Streit und Heiligung und Vorwärtsdringen zu allem Guten nicht hinderlich sei, sondern auch wo möglich förderlich.

Hiemit, lieben Brüder, vollendet sich die apostolische Unterweisung zur Benützung der wolerkannten Zeit. Wachen, die Nachtgeschäfte laßen, in Christi Streit gegen alle Nacht und alles Böse eintreten, den Christus, den man zur Gerechtigkeit schon in der Taufe angezogen, nun auch alle Tage zur Verklärung

und Heiligung anziehen und, wolgemerkt, den Leib nicht also halten, daß er die Seele hindre und Lüste in ihm wuchern, das heißt die Zeit benützen. — Zärtlinge, die ihr seid, Wächter eures Fleisches und des Fleisches eurer Kinder, die ihr mit der Erziehung, welche ihr euch selbst und euern Kindern gebt, nicht dem Leibe, dem ewigen Genoßen der Seele, sondern dem vergänglichen verderblichen Fleische Ehre thut und fröhnet: merkt das letzte. Wenn der Apostel von dem hohen Gedanken des Anziehens Jesu zur Misbilligung eurer leiblichen Gewöhnung und Erziehung übergeht, so ists freilich, wie wenn er von einem hohen lichten Gipfel in eine wüste Lache oder Pfütze niederführe; aber der Uebergang ist ganz recht, seine praktische Weisheit erfordert ihn. Es wird bei vielen Römern gewesen sein, wie bei euch, bei manchen unter euch, daß über dem üppigen fleischlichen Leben des Leibes alle Fähigkeit und alle Kraft verloren geht, die vergängliche Zeit zu benützen und auszubeuten. Wie sollen die, die ihre Glieder der Sünden nicht tödten, die im Waßerbade dargestellten Glieder des neuen Menschen waffnen mit der Waffenrüstung Christi und stählen, die steile Bahn der Heiligung zu gehn? Das bedenket und laßt euch also doch den Schluß des Apostels in unsrem Texte und den letzten Theil seiner Ermahnung zur Benützung eurer Zeit gefallen.

III.

Zwei Theile dieses meines Vortrags sind geschloßen: ein kürzerer, ein längerer; einen dritten schließ ich an, einen kürzeren, denk ich, den ich aber mit Nerv und Kraft, wenn ich es nur könnte, versehen möchte. Indem ich ihn einleite, habe ich euch etwas zu erzählen. Ich halte es eigentlich nicht für in der Ordnung, in der Predigt zu erzählen, was nicht in der Bibel steht, so ein großer Ernst es mir mit aller Geschichte und auch mit manchen Geschichten ist; aber eine Ausnahme hat am Ende jede Regel, und ich bitt euch, einmal eine Ausnahme machen zu dürfen. Die Geschichte, von der ich rede, hat sich im Jahr 386 zu Mailand mit einem Menschen zugetragen, mit einem Afrikaner, zu Tagaste geboren, dem es in seiner Jugend gewis niemand ansah und anmerkte, daß er am Himmel der Kirche als Hirte und Lehrer viele Jahrhunderte hindurch, und wol bis ans Ende der Tage als einer der helleſten Sterne glänzen würde. Sein Name heißt, euch allen wolbekannt, Augustinus, und ihr wißt, oder könnt wenigstens wißen, daß er als Bischof von Hippo-Regius in Afrika gestorben ist. Seine Mutter hat ihn gleich nach seiner Geburt unter die Katechumenen aufnehmen laßen, aber getauft wurde er nicht. Als er heranwuchs, fieng er an zu studieren, wozu er ausgezeichnete Gaben von Natur empfangen hatte. Auf dem Wege seines Studiums kam er in allerlei schwere Irrtümer und auf jammervolle Abwege des Wißens und Erkennens. Aber nicht das allein. Er fiel in ein luxuriöses fleischliches Leben und lüderliches Wesen, so daß er auch einen unehelichen Sohn erzeugte. Er selbst hat ein Buch unter dem Titel „Bekenntniße" geschrieben, darinnen er in der demüthigsten und zugleich würdigsten Weise seine Verirrungen und Sünden bekennt, und der ganzen Nachwelt ein Beispiel heiligen Beichtens gibt. Von den Irrtümern seiner Erkenntnis kam er allmählig zurück, Gott erhörte die Gebete und Thränen seiner heiligen Mutter Monika und brachte ihn nach Mailand zu den Predigten des großen Kirchenlehrers Ambrosius, die auch einen Geist voll Tiefe und Reichtums der Gaben, wie er in Augustinus war, überwältigen konnten. Dazu gerieth er auf das Studium der Briefe des Lehrers der Heiden, des Apostels Paulus. Sein Geist wurde überzeugt, aber das Joch des fleischlichen Wesens und der Wollust vermochte er nicht abzulegen. Er hatte einen Freund, den er liebte, wie sein anderes Ich, Alypius mit Namen, einen Afrikaner und Landsmann, von mehr weiblicher Seele, vermöge welcher derselbe den ganzen Gang Augustins in unwandelbarer Treue verfolgte und mitmachte. Mit dem gemeinschaftlich rang er nach Frieden von seinen Lüsten und nach der Macht des heil. Geistes, ein Kind Gottes zu werden. In der Zeit des innersten Kampfes erzählte beiden ein Freund, der sie besuchte und Christ war, wie zufällig das Leben eines Helden in der Weltentsagung, des wahrhaft großen und heiligen Einsiedlers Antonius. Wie schämten sie sich diesem Lebenslaufe gegenüber ihres eigenen Lebenslaufes voller Weltlust und Fleischessünden, wie rangen sie nach Freiheit. In diesem Kampfe giengen sie mit einander in den Garten, der an ihrer Wohnung lag und da riß sich Augustinus los und warf sich voll Kampf und Jammer

unter einen Feigenbaum, voll Thränen und Sehnsucht, und seine ganze Seele rief nach Vergebung der Sünden und Freiheit. Da hörte er auf einmal eine singende Stimme, so wie die Knaben und Mädchen Psalmen recitativ zu singen pflegten, die rief ihm zu und wiederholte immer: „Nimm und lies, nimm und lies.“ Da er nun in der Geschichte des heiligen Antonius auch etwas von einer solchen himmlischen Stimme gehört hatte, so merkte er, daß auch ihm eine himmlische Stimme zurief, er sprang auf, gieng zu seinem Freunde Alypius, bei dessen Sitze er die Briefe Pauli hatte liegen laßen. Er nahm das Buch, griff hinein, um zu lesen, wo ers träfe, und was kam ihm da in seine Finger, was las er? Er traf und las den Schluß der heutigen Adventsepistel Röm. 13, 13. 14: „Laßet uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freßen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den HErrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ Augustinus war später kein Freund jenes frevlen Beginnens, da man in allen möglichen Fällen des Lebens dem schweigsamen HErrn im Himmel dadurch eine direkte Antwort und Anleitung abzugewinnen sucht, daß man die Schrift nothzüchtigt, in die Bibel greift und die nächste beste Stelle als göttliches Orakel behandelt; aber im Garten zu Mailand, da war es etwas anderes, das „Nimm und lies,“ hatte ihn ermächtigt, und der Erfolg bewies es, daß er recht gethan. „Ich wollte nicht weiter lesen und brauchte es auch nicht,“ schreibt er selbst, „denn mit jenen Versen drang ein klares Licht in meine Seele, das mich fest und sicher machte meines Weges, alle Finsternisse meines zwiegespaltnen Herzens und meiner Unentschloßenheit flohen dahin.“ — So wirkte der Posaunenton der heutigen Epistel auf Augustinus, der noch ein ungetaufter Heide war; eine solche Kraft lag und liegt in den Worten des heiligen Apostels, daß sie, obwol St. Paulus selber schon viele Jahrhunderte entschlafen ist, dennoch lebendig und mächtig in die Seelen dringen, und die Ketten der Heiden sprengen können, mit denen sie der Teufel an die Werke der Nacht gebunden hält. Ungetaufte Heiden erfahren solches. Die Römer aber, an welche der Brief geschrieben ist, aus dem St. Augustinus und wir heute gelesen haben, sind getauft und gläubig, daß, wie man Kapitel 1, 8 liest, ihr Glaube in der ganzen Welt verkündigt und besprochen wird, und dennoch muß man ihnen schreiben: Die Zeit sei da, vom Schlafe aufzustehen, die finsteren Werke, die Eß- und Trinkgelage, die frevlen Unzuchtssünden sammt Neid und Haß aufzugeben, und die Waffen des Lichtes anzuziehen. Man kann also nicht blos ein Mitglied der Gemeinde von Neuendettelsau sein, nicht blos einen armen Pfarrer des 19ten Jahrhunderts Jahre lang predigen hören, in der Gemeinschaft einer armen versunkenen Gemeinde dieser Zeit zu Gottes Tische gehen, und fort und fort in all den abscheulichen verdammten Fleischessünden leben, von denen der Apostel schreibt. Nein, man kann ein Römer sein, ein Römer der ersten Zeit, ein Genoße jener Männer, deren Namen im 16. Kapitel des Briefes Pauli aufgeschrieben stehen. Man kann ein Glied der berühmtesten Gemeinde der Welt mitten im Strome des heiligen Geistes und einer wunderbar gesegneten Gemeinschaft sein, und noch mit den heillosen Sünden kämpfen, welche der Heide Augustinus durch die Kraft der apostolischen Worte noch vor seiner Taufe überwand. O HErr GOtt, da stehe ich, und lese nun schon zum einundzwanzigsten Male unter euch die Epistel, die St. Augustinum und am Ende vielleicht auch die Römer befreite von ihren Fleischesketten. Wie ein Mann mit einem Brecheisen steht und Steine losmachen will, einen Bau zerstören, so stehe ich und bewege den gewaltigen, mächtigen, göttlichen Hebel der heutigen Epistel schon 21½ Jahre lang, und kann den Bau des Teufels und die Sünden eurer Seelen nicht zerstören, welche der Apostel straft! Was ist denn das, daß mir der gewaltige Hebel, die eiserne mächtige Brechstange hier zu einer puren Nadel oder einem Federmeßer verkehrt wird, damit man keine Steine bricht! An welchem Stein wird mir denn all meine Mühe zu Schanden, und schier mein heiliges Gotteswort? Ich wills euch sagen, daß euch die Ohren gellen: der Stein, der stärker scheint, als Gottes Wort, ist eurer Seelen Trägheit; und der schwere Schlaf, der euch betrügt am späten Morgen, als wäre die Stunde noch nicht vorhanden aufzustehen.

Man predigt so viel gegen die Lüste, gegen die wirklichen Lüste, gegen die Erbluft; aber man sollte die Trägheit, die selbst ein Teil der Erbsünde und nicht der kleinste von ihr ist, öfter, anhaltender und

und Heiligung anziehen und, wolgemerkt, den Leib nicht also halten, daß er die Seele hindre und Lüste in ihm wuchern, das heißt die Zeit benützen. — Zärtlinge, die ihr seid, Wächter eures Fleisches und des Fleisches eurer Kinder, die ihr mit der Erziehung, welche ihr euch selbst und euern Kindern gebt, nicht dem Leibe, dem ewigen Genoßen der Seele, sondern dem vergänglichen verderblichen Fleische Ehre thut und fröhnet: merkt das letzte. Wenn der Apostel von dem hohen Gedanken des Anziehens Jesu zur Misbilligung eurer leiblichen Gewöhnung und Erziehung übergeht, so ists freilich, wie wenn er von einem hohen lichten Gipfel in eine wüste Lache oder Pfütze niederführe; aber der Uebergang ist ganz recht, seine praktische Weisheit erfordert ihn. Es wird bei vielen Römern gewesen sein, wie bei euch, bei manchen unter euch, daß über dem üppigen fleischlichen Leben des Leibes alle Fähigkeit und alle Kraft verloren geht, die vergängliche Zeit zu benützen und auszubeuten. Wie sollen die, die ihre Glieder der Sünden nicht tödten, die im Waßerbade dargestellten Glieder des neuen Menschen waffnen mit der Waffenrüstung Christi und stählen, die steile Bahn der Heiligung zu gehn? Das bedenket und laßt euch also doch den Schluß des Apostels in unsrem Texte und den letzten Theil seiner Ermahnung zur Benützung eurer Zeit gefallen.

III.

Zwei Theile dieses meines Vortrags sind geschloßen: ein kürzerer, ein längerer; einen dritten schließ ich an, einen kürzeren, denk ich, den ich aber mit Nerv und Kraft, wenn ich es nur könnte, versehen möchte. Indem ich ihn einleite, habe ich euch etwas zu erzählen. Ich halte es eigentlich nicht für in der Ordnung, in der Predigt zu erzählen, was nicht in der Bibel steht, so ein großer Ernst es mir mit aller Geschichte und auch mit manchen Geschichten ist; aber eine Ausnahme hat am Ende jede Regel, und ich bitt euch, einmal eine Ausnahme machen zu dürfen. Die Geschichte, von der ich rede, hat sich im Jahr 386 zu Mailand mit einem Menschen zugetragen, mit einem Afrikaner, zu Tagaste geboren, dem es in seiner Jugend gewis niemand ansah und anmerkte, daß er am Himmel der Kirche als Hirte und Lehrer viele Jahrhunderte hindurch, und wol bis ans Ende der Tage als einer der hellesten Sterne glänzen würde. Sein Name heißt, euch allen wolbekannt, Augustinus, und ihr wißt, oder könnt wenigstens wißen, daß er als Bischof von Hippo-Regius in Afrika gestorben ist. Seine Mutter hat ihn gleich nach seiner Geburt unter die Katechumenen aufnehmen laßen, aber getauft wurde er nicht. Als er heranwuchs, fieng er an zu studieren, wozu er ausgezeichnete Gaben von Natur empfangen hatte. Auf dem Wege seines Studiums kam er in allerlei schwere Irrtümer und auf jammervolle Abwege des Wißens und Erkennens. Aber nicht das allein. Er fiel in ein luxuriöses fleischliches Leben und lüderliches Wesen, so daß er auch einen unehelichen Sohn erzeugte. Er selbst hat ein Buch unter dem Titel „Bekenntnisse" geschrieben, darinnen er in der demüthigsten und zugleich würdigsten Weise seine Verirrungen und Sünden bekennt, und der ganzen Nachwelt ein Beispiel heiligen Beichtens gibt. Von den Irrtümern seiner Erkenntnis kam er allmählig zurück, Gott erhörte die Gebete und Thränen seiner heiligen Mutter Monika und brachte ihn nach Mailand zu den Predigten des großen Kirchenlehrers Ambrosius, die auch einen Geist voll Tiefe und Reichtums der Gaben, wie er in Augustinus war, überwältigen konnten. Dazu gerieth er auf das Studium der Briefe des Lehrers der Heiden, des Apostels Paulus. Sein Geist wurde überzeugt, aber das Joch des fleischlichen Wesens und der Wollust vermochte er nicht abzulegen. Er hatte einen Freund, den er liebte, wie sein anderes Ich, Alypius mit Namen, einen Afrikaner und Landsmann, von mehr weiblicher Seele, vermöge welcher derselbe den ganzen Gang Augustins in unwandelbarer Treue verfolgte und mitmachte. Mit dem gemeinschaftlich rang er nach Frieden von seinen Lüsten und nach der Macht des heil. Geistes, ein Kind Gottes zu werden. In der Zeit des innersten Kampfes erzählte beiden ein Freund, der sie besuchte und Christ war, wie zufällig das Leben eines Helden in der Weltentsagung, des wahrhaft großen und heiligen Einsiedlers Antonius. Wie schämten sie sich diesem Lebenslaufe gegenüber ihres eigenen Lebenslaufes voller Weltlust und Fleischessünden, wie rangen sie nach Freiheit. In diesem Kampfe giengen sie mit einander in den Garten, der an ihrer Wohnung lag und da riß sich Augustinus los und warf sich voll Kampf und Jammer

die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen. 10. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk. 11. Und abermal: Lobet den HErrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker. 12. Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. 13. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Ganz adventmäßig, ja ganz eigentlich von der Wiederkunft des HErrn Jesus spricht das heutige Evangelium. Dagegen aber die Epistel, die wir soeben zum zweiten Male gelesen haben, wie paßt sie zum heutigen Evangelium und zum Adventsgedanken? Scheinbar spricht sie ja von etwas völlig anderem, von der Geduld mit den Schwachen, von der Behandlung derer, die in die christliche Freiheit nicht einzugehen vermögen und den Gefreieten des HErrn Jesus Aufenthalt, Mühe und Beschwerde verursachen. Allerdings, meine Freunde, ist in den letzten Worten der Hauptinhalt der Epistel angegeben, allerdings scheint dieser Inhalt dem Adventsgedanken fern zu liegen, aber er wird durch die Art und Weise, wie ihn der Apostel behandelt, und durch die Begründung, die er unter seinen Händen findet, ganz adventmäßig, und schlägt eine Saite aus der Offenbarung Gottes vom Ende der Welt und der Wiederkunft Christi an, die zwar nicht unter diejenigen gehört, welche häufig angeschlagen werden, die aber neben dem gewaltigen Donner des heutigen Evangeliums eine süße, helle Melodie von der Seligkeit der letzten Zeit anstimmt. — Schon wenn in unsrem Texte von der Geduld die Rede ist, von einem Gott der Geduld, kann ein Strahl von der Wiederkunft Jesu Christi in unser Auge fallen, denn die Geduld hat doch ihr Ziel und Ende, auch die Geduld Gottes. Sie ist an und für sich selber eine Tugend, welche nicht ohne Maß gedacht werden kann; das Maß aber für alle Geduld Gottes und Seiner Heiligen setzt der Advent des HErrn, auf den wir warten, die Wiederkunft Christi zur Vertilgung des Reiches des Antichristus und der letzten mächtigsten Bemühungen des Teufels. Wenn aber auch das Wort von der Geduld nicht in unsrem Texte stände, so kommt doch mehr als einmal, es kommt dreimal das Wort vor, welches die bestimmteste Beziehung auf den Advent Christi hat, das Wort „Hoffnung", dieses Wort, welches man zwar im 18. und 19. Jahrhundert lieber auf die Hoffnung eines seligen Lebens der Seele nach dem Tode bezogen hat, das aber nach dem Sinne der Apostel auf gar nichts anders deutet, als auf die Wiederkunft des HErrn, und die Aufrichtung des Reiches David; denn das ist die liebste Hoffnung aller Apostel, welche ihr Sinnen und Denken beherrscht. Da sagt denn unser Text nach der lutherischen Uebersetzung: wir sollen durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, oder genauer am Wort gegeben: wir sollen durch die Geduld und den tröstenden Zuspruch der heiligen Schriften die Hoffnung festhalten, nämlich die Hoffnung auf das Angesicht des ewigen Bräutigams und auf Sein Liebesreich, das alle Noth der Erde vergeßen macht. Und wie Gott im Texte ein Gott der Geduld heißt, so heißt er in demselben auch ein Gott der Hoffnung, der uns die gehoffte Herrlichkeit des HErrn Jesus Christus vorbehält, und zur rechten Zeit und Stunde gibt. Endlich und zum dritten Male will ja unser Text, daß die Römer in der Kraft des heiligen Geistes völlige Hoffnung haben, oder überfließen an Hoffnung, d. i. an der sicheren freudigen Aussicht auf das Ende der Weltperiode, in der wir leben und den Beginn eines ewigen Reiches der Herrlichkeit. — Wer nun also die doppelte und dreifache Wiederkehr der Worte „Geduld und Hoffnung" in unsrem Texte überlegt, der vernimmt schon ein Vorspiel zu dem süßen Hohen Lied des Advents, das aus dem Zusammenhang des Textes tönt, auch wenn er diesen Zusammenhang gar noch nicht gefunden, begriffen hat. Es sei nun aber heute meine Sorge, euch den Zusammenhang darzulegen, und euch zu zeigen,

wie sich die Geduld des Christen durch die Hoffnung stärkt.

Da sollt ihr also zuerst schauen die heilige Geduld, sodann die Hoffnung, von der St.

mächtiger angreifen, als man thut. Wäre die angeborne Trägheit nicht, hienge sie sich nicht an unsre Füße bis an's Grab, könnten wir ihre Bleigewichte von uns werfen: es stünde alles anders. Diese faule, todte, nächtliche Königin, diese betrübte Herrscherin, die mit Centnersteinen alle unsre Kräfte niederzieht und unsern Geist, der ein Vogel ist, nicht auffahren läßt in die ewigen Höhen: die ist es, welche das Machtwort der Apostel und ihres Christus verhöhnt und das Reich des Teufels und aller finstern Werke hütet. Was kümmert sich diese Königin darum, daß die Nacht vergangen ist, der Morgen weht, der Tag herbei kommt, und das Heil der Wiederkunft Christi näher rückt! Sie, die Trägheit, hemmt den Gang derer, die da leben, legt sich über die Krankenbetten der Kranken und über die Sterbelager der Sterbenden und gönnt keiner Seele Erhebung und Flug zu der ewigen Heimath. Ihr fürchterliches düstres Reich lacht aller Arbeit, ruht schwer und sicher über den Landen und Herzen, bis der HErr kommt, der sie in den Abgrund versenken und sie ewiglich überwältigen wird.

Ach meine Trägheit, meine Schmach! Ach, eure Trägheit, eure Ketten! Ach das Geheimnis so langer Sündenknechtschaft, diese Trägheit! Ach, dieser Grabstein ohne gleichen, der keine Auferstehung zuläßt! Ach und weh über unsre Trägheit, wehe im alten, wehe im neuen Kirchenjahr! Brüder, lieben Brüder, liebe Schwestern, es ist schrecklich mit der Macht der Trägheit, es ist alles wahr, was ich gesagt habe. Aber der HErr will ja doch nicht, daß wir in Trägheit untergehen. Es gibt ja doch eine Möglichkeit, von ihrer Last und Wucht frei zu werden, und sich unter ihrem Drucke hervorzuarbeiten. Wir sind doch getauft, dazu gespeist mit Gottes Wort und Leib und Blut. Es ist doch ein göttliches Leben in uns, ja es ist Christus in uns, und wenn wir uns dessen erinnern, dessen bewußt werden, und in der Angst unsrer niedergedrückten, schwerbeladnen Seele dies Leben und unsern HErrn Christus anziehen, mit Gebet und Flehen nach Seiner Aehnlichkeit ringen, so wird und muß ja doch geschehen, was geschrieben steht: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." Es müßen sich doch unsre Kräfte mehren, wenn unser neuer Wille Gottes dargebotne Kräfte anzieht. Es muß ja doch ein Genesen, ein Leben möglich sein für die Kinder des Lebens, denen Gott mit Wort und Sacrament nachgeht. Er höhnt mit dem Antrag Seiner Hülfe und Seiner Gnade die armen Seelen nicht. Nein, nein, Er hilft, Er ist der Helfer vor den Thüren, von dem man am Advent ruft und singt: „O sehet auf, ihr habet die Hülfe vor der Thür." Trägheit ist Tod und Christus ist doch das Leben. Der Tod ist furchtbar mächtig, aber allmächtig bist Du, HErr, und der Du in uns die Sehnsucht, das Verlangen eines neuen Lebens und seliger Benützung unsrer Zeit gewirkt hast, Du kannst und willst auch das Vollbringen geben. Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott, heiliger allmächtiger Heiland, Du ewiger Gott, laß uns nicht versinken — in der schweren Noth der Trägheit, sondern laß in uns Dein Leben siegen! Amen.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Römer 15, 4—13.

4. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben. 5. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander, nach Jesu Christo; 6. Auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers HErrn Jesu Christi. 7. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. 8. Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen. 9. Daß

die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen. 10. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk. 11. Und abermal: Lobet den HErrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker. 12. Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. 13. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Ganz adventmäßig, ja ganz eigentlich von der Wiederkunft des HErrn Jesus spricht das heutige Evangelium. Dagegen aber die Epistel, die wir soeben zum zweiten Male gelesen haben, wie paßt sie zum heutigen Evangelium und zum Adventsgedanken? Scheinbar spricht sie ja von etwas völlig anderem, von der Geduld mit den Schwachen, von der Behandlung derer, die in die christliche Freiheit nicht einzugehen vermögen und den Gefreieten des HErrn Jesus Aufenthalt, Mühe und Beschwerde verursachen. Allerdings, meine Freunde, ist in den letzten Worten der Hauptinhalt der Epistel angegeben, allerdings scheint dieser Inhalt dem Adventsgedanken fern zu liegen, aber er wird durch die Art und Weise, wie ihn der Apostel behandelt, und durch die Begründung, die er unter seinen Händen findet, ganz adventmäßig, und schlägt eine Saite aus der Offenbarung Gottes vom Ende der Welt und der Wiederkunft Christi an, die zwar nicht unter diejenigen gehört, welche häufig angeschlagen werden, die aber neben dem gewaltigen Donner des heutigen Evangeliums eine süße, helle Melodie von der Seligkeit der letzten Zeit anstimmt. — Schon wenn in unsrem Texte von der Geduld die Rede ist, von einem Gott der Geduld, kann ein Strahl von der Wiederkunft Jesu Christi in unser Auge fallen, denn die Geduld hat doch ihr Ziel und Ende, auch die Geduld Gottes. Sie ist an und für sich selber eine Tugend, welche nicht ohne Maß gedacht werden kann; das Maß aber für alle Geduld Gottes und Seiner Heiligen setzt der Advent des HErrn, auf den wir warten, die Wiederkunft Christi zur Vertilgung des Reiches des Antichristus und der letzten mächtigsten Bemühungen des Teufels. Wenn aber auch das Wort von der Geduld nicht in unsrem Texte stände, so kommt doch mehr als einmal, es kommt dreimal das Wort vor, welches die bestimmteste Beziehung auf den Advent Christi hat, das Wort „Hoffnung", dieses Wort, welches man zwar im 18. und 19. Jahrhundert lieber auf die Hoffnung eines seligen Lebens der Seele nach dem Tode bezogen hat, das aber nach dem Sinne der Apostel auf gar nichts anders deutet, als auf die Wiederkunft des HErrn, und die Aufrichtung des Reiches David; denn das ist die liebste Hoffnung aller Apostel, welche ihr Sinnen und Denken beherrscht. Da sagt denn unser Text nach der lutherischen Uebersetzung: wir sollen durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, oder genauer am Wort gegeben: wir sollen durch die Geduld und den tröstenden Zuspruch der heiligen Schriften die Hoffnung festhalten, nämlich die Hoffnung auf das Angesicht des ewigen Bräutigams und auf Sein Liebesreich, das alle Noth der Erde vergeßen macht. Und wie Gott im Texte ein Gott der Geduld heißt, so heißt er in demselben auch ein Gott der Hoffnung, der uns die gehoffte Herrlichkeit des HErrn Jesus Christus vorbehält, und zur rechten Zeit und Stunde gibt. Endlich und zum dritten Male will ja unser Text, daß die Römer in der Kraft des heiligen Geistes völlige Hoffnung haben, oder überfließen an Hoffnung, d. i. an der sicheren freudigen Aussicht auf das Ende der Weltperiode, in der wir leben und den Beginn eines ewigen Reiches der Herrlichkeit. — Wer nun also die doppelte und dreifache Wiederkehr der Worte „Geduld und Hoffnung" in unsrem Texte überlegt, der vernimmt schon ein Vorspiel zu dem süßen Hohen Lied des Advents, das aus dem Zusammenhang des Textes tönt, auch wenn er diesen Zusammenhang gar noch nicht gefunden, begriffen hat. Es sei nun aber heute meine Sorge, euch den Zusammenhang darzulegen, und euch zu zeigen,

wie sich die Geduld des Christen durch die Hoffnung stärkt.

Da sollt ihr also zuerst schauen die heilige Geduld, sodann die Hoffnung, von der St.

Paulus schreibt, und am Ende euch selber überzeugen, wie solche Hoffnung auf die Geduld der Heiligen eine stärkende stählende Wirkung üben muß.

* * *

Um euch nun, meine lieben Brüder, zuerst die heilige Geduld zu zeigen, von welcher der Apostel redet, müßt ihr mir erlauben, in das vorausgehende Kapitel des Römerbriefes zurückzugreifen. Ich bitte euch um Erlaubnis und ich wollte, ich bedürfte das nicht. Meine Bitte beruht auf einer Art von Höflichkeit, die mich antreibt, euch und eure Schwachheit zu schonen; denn ihr kommt in der Regel ohne Kenntnis des Textes, über den gepredigt wird, zur Kirche, und für eure Trägheit in geistlichen Dingen scheint es eine übermäßige Zumuthung zu sein, wenn man nicht blos eine Bekanntschaft mit den Textesworten, sondern auch mit dem voraussetzt, was vor und nach dem Texte steht. Es sollte wol ein Prediger von einer Gemeine, der er zwanzig Jahre gepredigt hat, so viel erwarten dürfen, daß sie mit dem Text und seinem Zusammenhang vor jeder Predigt, wenn auch nicht bekannt sei, doch aber sich gerne bekannt mache. Fleiß der Vorbereitung sollte man fordern können. Kann ich nun das nicht fordern, greif ich beim Zurückgehen in die dem Text vorausgehenden Kapitel in euch unbekannte Regionen, so verzeiht und erlaubt mir zu thun, was ich nicht laßen kann, wenn ich zu meinem Ziele gelangen soll.

Der heilige Apostel Paulus hat seinen Brief an die Römer zu Corinth vor seiner letzten Reise nach Jerusalem geschrieben. Er hatte dazumal im Sinn in baldem über Rom nach Spanien zu reisen, wie er das im Briefe an die Römer selbst sagt. Nun wurde er zwar in Jerusalem gefangen genommen und Jahre lang in Cäsarea von den Landpflegern festgehalten; aber am Ende kam er, wenn auch durch Wege und Schicksale, die er nicht gewollt hatte, nach Rom. Schon zuvor, da er von Corinth aus seinen Brief an die Römer schrieb, sagte er von der Gemeinde zu Rom, daß man von ihrem Glauben in der ganzen Welt rede; also gab es ums Jahr 59, in welchem er seinen Brief schrieb, schon eine weltberühmte römische Christengemeinde. Als Paulus späterhin wirklich nach Rom kam, giengen ihm die Brüder entgegen, und das eine weite Strecke Landes, und es zeigte sich also wieder, daß eine rege, christliche Gemeinschaft, die St. Pauli apostolisches Ansehen erkannte, in der Hauptstadt der Welt war. Wer diese Gemeinde gestiftet hat, das ist in ein völliges Dunkel eingehüllt, und es hat nie jemand darüber eine sichere Kunde gegeben. Aber von Juden gestiftet oder doch von solchen, die, wie wir so häufig im Morgenlande finden, neben dem Evangelium eine Art Judentum beibehalten wollten, — von Juden oder judaisirenden Christen gestiftet kann sie nicht sein. Der Geist des freien Abendlandes, der die Bischöfe von Rom und ihre Gemeinde in den ersten Jahrhunderten durchdrungen und sie zu Gegnern alles jüdischen Wesens gemacht hat, läßt sich schon aus dem, was die Apostelgeschichte und der Brief an die Römer über die Gemeinde zu Rom enthält, in der Wurzel erkennen. Die Juden, mit welchen der heilige Paulus Apostelg. 28. in Absicht sie zu bekehren, umgeht, stehen dem Christentum so fern, als hätten sie nie von der weltberühmten Gemeinde zu Rom gehört: es ist, wie wenn die römische Christengemeinde mit den Juden längst schon fertig gewesen und ihren eigenen Gang gegangen wäre, und wie wenn andern Teils auch die zahlreichen römischen Juden, die sich nach dem Tode des Kaisers Claudius in der Weltstadt wieder angesammelt hatten, eine Verwandtschaft mit den zahlreichen Anbetern, die der Judenkönig zu Rom hatte, gar nicht mehr gespürt oder anerkannt hätten. Und doch gab es in der römischen Christengemeinde Leute, die in einer gewissen Weise judaisirten, und über das Verhältnis des alten und des neuen Testamentes nicht im Klaren waren, obwol man auf der anderen Seite wieder sagen muß, sie seien von den judaisirenden Christen im Morgenlande sehr verschieden gewesen. Bei der Verwandtschaft und zugleich Verschiedenheit dieser judaisirenden Christen zu Rom sind manche auf den Gedanken gekommen, es müßten diese römischen Unfreien und Asceten jüdische alttestamentliche Meinungen mit solchen vereinigt haben, welche aus dem Heidentum stammten. Wir lesen im fünften Vers des 14. Kapitels unsres Briefes, daß es in Rom Christen gegeben habe, die alle Tage für gleich geachtet, aber auch solche, die einen Tag dem andern vorgezogen hätten. Das scheint ganz der Gegensatz zwischen Juden- und Heidenchristentum zu sein. Dagegen lesen wir im zweiten Verse desselben Kapitels,

daß die eine Partei in Rom alles gegeßen, die andre hingegen ganz und gar von Pflanzenkoſt gelebt habe. Dieſe letztere Partei gieng alſo weit über die jüdiſche Aengſtlichkeit hinaus. Der Jude und Judenchriſt vermied ja keineswegs alle Fleiſchſpeiſe, ſondern nur diejenige, welche Gott im alten Teſtamente für unrein und gemein erklärt hatte; hier aber finden wir eine Richtung, deren völlige Enthaltung von allem Fleiſchgenuße ſtark an gewiſſe heidniſche Schulen erinnert. Indes das mag nun ſein wie es will, der Grund, warum die ängſtlichen Chriſten zu Rom nur Pflanzenkoſt genoßen, mag aus ihrem früheren Heidentum oder etwa aus dem Gegenſatze gegen die Opferſpeiſe hergenommen geweſen ſein oder woher ſonſt: ſo viel iſt klar, es gab in der römiſchen Gemeinde eine freiere und eine ängſtlichere Richtung. Und auch das ſehen wir aus dem 14. Kapitel deutlich, daß ſich dieſe beiden Richtungen nicht ganz wol vertrugen, denn der Apoſtel ſagt zu mehreren Malen, z. B. im 10. Vers des 14. Kapitels, daß die freiere Richtung die andere verachtet, dagegen aber die ängſtlichere ihre Nebenpartei verurtheilt und verworfen habe. Es war alſo zu Rom ein Widerſtreit, und zwar ſcheint es aus dem ganzen Kapitel hervorzugehen, daß die freiere Richtung die übermächtige, die ängſtliche aber trotz ihrer eigenen Stärke dennoch durch die Uebermacht der andern Partei gedrückt geweſen ſei. Die freiere Partei hatte ja wol auch das Recht, weil das Wort Gottes auf ihrer Seite, ſie fühlte ſich daher auch ſtark und mächtig, und es lag ihr nahe, ihre Gegner ſo zu ignoriren und zu verachten, daß gewiſſermaßen alles Verhältnis zu ihnen aufgelöst worden wäre. Denn ſo iſts mit der armen Menſchenſeele, wenn ſie ſich eines unbequemen Gegners entweder nicht entledigen kann, oder ihn nicht auf die rechte Weiſe überwinden will, weil ihr dazu Inbrunſt und Ausdauer der Liebe fehlt, ſo fängt ſie an denſelben nicht blos zu verachten, ſondern zu vergeßen; ſie thut, als wäre er nicht da und ſetzt ſich damit, ſoviel es nur immer möglich iſt in den unangefochtenen und bequemen Zuſtand der vollen Freiheit, welchen ihr doch Gott der HErr nicht hat verleihen wollen. Sie hat ein ſolches Wolgefallen an der eignen Richtung, daß ſie eine andere, um ſie nicht tragen zu müßen, wenn nicht aus ihrer Nähe, doch aus ihrem Herzen und Andenken austilgt. Gerade das aber iſt der Tod der Liebe. Das Misfallen Gottes und Seiner heiligen Apoſtel iſt über denen, die ſo handeln und ſich alſo hemmen, und die Hirtenliebe des heiligen Paulus ſtraft in unſrem Texte auch die Römer, die er ſelbſt noch nie geſehen hat, um dieſes Verhaltens willen. Er verweist die übermächtige Partei der Freien und Starken zu Rom auf das größte Beiſpiel, das er finden kann, auf das Beiſpiel Chriſti: der habe gewis in allen Stücken und gegenüber allen Menſchen ganz alleine recht gehabt, ſein Anſpruch auf Beifall und Anerkennung ſei der gerechteſte und vollkommenſte geweſen, den es geben konnte; dennoch ſei er Seiner Meinung und Seines Rechtes nie ſo froh geweſen, daß er ſich um fremdes Unrecht gar nicht gekümmert hätte, im Gegentheil, wie es im 10. Vers des meſſianiſchen 69. Pſalmes heiße, ſeien die Schmähungen derjenigen, die Gott ſchmähten, auf Ihn gefallen, und Er habe als ein Lamm Gottes ſich der Sünden aller Sünder angenommen und ſie getragen. Das ſei geſchrieben im alten Teſtament, im 69. Pſalm, und zwar zu unſrer Lehre, damit wir durch die Geduld, welche uns in der heiligen Schrift in Gottes und Chriſti Beiſpiel vorgelegt werde, und durch die Ermahnungen des göttlichen Wortes gekräftigt würden, gleichfalls in Geduld und in der Kraft des Wortes Gottes die Hoffnung feſt zu halten und ihr entgegen zu gehen. Was predigt alſo der heilige Apoſtel Paulus in unſrem Texte den römiſchen Chriſten? Die Starken ſollen nicht gleichgiltig auf die Schwachen ſehen, ſie nicht verachten und aus dem Andenken ihrer Liebe austilgen. Sie ſollen ſich ihrer annehmen, ſie tragen, ſo lang ſie in ihrer Schwachheit und Aengſtlichkeit verharren, und in der Kraft der himmliſchen Geduld, die ihnen gegeben werden kann, geſtärkt durch die Vermahnung des göttlichen Wortes an ihnen arbeiten, ſich ihrer annehmen, wie ſich Chriſtus der Sünder angenommen habe und wie er nach den Zeugniſſen der heiligen Schrift die entgegengeſetzteſten Menſchen, Juden und Heiden zu einer Gemeine zuſammengebracht habe, und ferner zuſammenbringen werde, ſo ſollten ſie auch die Gegenſätze in der Gemeinde erſt tragen, dann aber durch Kraft der Wahrheit überwinden und nicht ruhen, bis eine heilige Einmüthigkeit, einmüthiges Gotteslob, Friede und Freude aller hergeſtellt ſei. Das alles, meine lieben Brüder, gehört nach dem Apoſtel zur Geduld

und diese Geduld ist es, in welcher man dem HErrn Christo entgegengehen soll.

Diese Geduld ist nicht eine träge Ruhe, nein, sie trägt, sie duldet, sie arbeitet, sie hat ihr Ziel; sie weiß, was sie soll, und das will sie, und zwar mit solchem Ernst und Eifer, daß sie das Angesicht des kommenden Christus scheut und sich vor Ihm fürchten würde, wenn sie von ihrem Werke abließe eher, als sie muß, eher, als die Nacht kommt, da niemand wirken kann, oder der Tag, der alles Wesen dieser Welt zu Ende bringt und eine andre Weltzeit beginnt. — Auch wir haben allerlei Gegensätze unter uns; auch unter uns gibt es Schwache und Starke; ja wir haben noch eine dritte heuchlerische und gleißnerische Partei, die weder schwach noch stark ist, aber wol weltlich und frech genug, sich ihre Fleischesfreiheit zur christlichen Freiheit und Stärke umzudeuten. Wahrlich, da gilt es dulden und sich gedulden zur Rechten und zur Linken, beten und arbeiten und nicht müde werden, bis entweder der Zweck erreicht, oder doch die Arbeit zu Ende ist; bis die verschiedenen Parteien zu einer werden, oder der Widerstand der Bösen sie aus den Pforten der Kirche hinausgeführt hat, oder wir von der thränenreichen betrübten Arbeit, die Widerstrebenden zu Christo einzusammeln, durch den Tod entbunden sind! Brüder, die wir von Gott ermahnt sind, heilige Hände ohne Zorn und Zweifel an allen Orten aufzuheben, laßt uns allenthalben Gott anrufen, daß wir aus dem Muth und Werk der Geduld nicht entfallen. Laßt uns doch keinen aufgeben, so lange es Tag heißt, laßt uns einander nicht aufgeben, uns nicht zur Verachtung des Bruders wenden, nicht zu der verdammten Gesinnung, die andern ihr grimmiges Racha und Narr zuruft. In aufrichtiger treuer Liebe laßt uns an einander arbeiten, ob wir vielleicht doch noch einmüthig werden, um einhellig den Gott und Vater unsres HErrn JEsu Christi zu preisen.

II.

Was der heilige Paulus unter der Geduld versteht, von der er redet, wird dem aufmerksamen Leser nun klar sein. Noch aber wird er vielleicht nicht begreifen, warum ich Eingangs behauptet habe, es singe diese Epistel eine süße Melodie mitten in die donnernden Ereignisse des Evangeliums hinein, sie handle in der lieblichsten Weise von der Hoffnung. Doch wird auch das begriffen werden, wenn der Leser noch eine kleine Aufmerksamkeit zu schenken willig ist. —

Es ist richtig, meine lieben Brüder, daß die Welt durch Feuer untergehen wird und daß diesem furchtbaren Ende der Welt schreckliche Dinge vorausgehen werden, wie sie im heutigen Evangelium und noch weitläufiger in der Offenbarung Johannis gelesen werden können. Aber dieselbige heilige Schrift, die uns so furchtbare Beschreibungen vom Ende liefert, beschreibt uns dies Ende auch mit lieblichen Zügen. Es kommt ja der Weltbrand nicht eher, als bis der Zweck der Welt erreicht ist. Gottes Absichten zur Seligkeit des Menschen müßen in Erfüllung gehen, sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun. Der Zweck der Welt aber ist kein anderer, als die Sammlung der heiligen Kirche, die Erziehung und Bereitung der Braut JEsu Christi für die ewige Hochzeitfreude, und daher beschreibt uns auch die heilige Schrift das Ende unter dem lieblichen Bilde der beginnenden Hochzeit des Lammes. Können wir aber glauben, daß die Schrift ein Bild ohne Ursach brauche, ein Wort ohne Wahrheit? Wäre es möglich, daß von einer Hochzeit die Rede wäre, wenn auch die Kirche mit in den allgemeinen Strudel des Untergangs und des Verderbens gezogen würde? Und ist das nicht eine süße Melodie, die sich mitten unter dem Donner vom Weltuntergange kenntlich klar und deutlich vernehmen läßt für alle, die es angeht, wenn von der seligen Vereinigung Christi mit Seiner Braut für alle Ewigkeit gepredigt wird? Das geschieht aber in unsrem Texte, der von der Bereitung der Braut und von dem seligen Gelingen dieses Geschäftes herrliche Reden führt.

Vor der Sintfluth war erst alles einig. Dann schied sich das Geschlecht der Kainiten von dem der Patriarchen, bis die Kainiten den Sieg gewannen in so fern, als die Mehrzahl des menschlichen Geschlechtes von ihrem bösen Geiste durchdrungen wurde. Nach der Sintfluth war schnell wieder alle Welt im Bösen einig, der HErr aber richtete eine Trennung an, erweckte und erzog den Samen Abrahams zum zahllosen Volke, während er alle Heiden ihre Wege gehen ließ. Diese giengen alle den Weg des Verderbens, während das Volk Gottes durch die starke Hand des HErrn den Weg des Friedens geführt wurde. Tren-

nung vor, Trennung nach der Sintfluth, kein einheitliches, dem HErrn einmüthig dienendes menschliches Geschlecht. Dazu war die Trennung, die Gott selbst schuf, indem er sein Volk gegenüber allen Völkern erweckte, so offenbar und kenntlich sein eigner Wille, daß viele Juden in derselbigen schon ein Gericht sahen, den Heiden alle Hoffnung abschnitten und das Heil allein sich selbst, den Juden zueigneten. Damit aber hatten sie den Sinn ihres Gottes nicht getroffen, das hatte er nicht gemeint, so hatte ers weder vorausgesehen noch gefügt. Er gab seinem Eigentumsvolke Verheißungen, die allerdings bis ans Ende der Welt reichen sollten, aber deshalb sollten weder alle Israeliten selig, noch alle Heiden verloren werden, sondern er wollte die Glieder der Braut seines Sohnes, die Glieder der heiligen Kirche, aus allen Völkern sammeln und seinen ewigen Tempel aus Steinen von allen Weltgegenden zusammenbringen, wenn auch gleich dem gläubigen Israel im Reiche der ewigen Seligkeit seine eigene, herrliche, der übrigen seligen Menschheit voranleuchtende Stellung gesichert bleiben sollte. Da öffnet sich uns nun ein Blick in die Bereitung der Braut, oder der Kirche Gottes. Die Trennung, die Gott gemacht hat zwischen Israel und den Heiden, soll keine ewige Trennung sein, sie hört auf. Gott hat auf eine Zeit lang eine Trennung gesetzt, um darnach eine Vereinigung desto sicherer zu erreichen, und wenn auch immer der größere Teil der Menschheit getrennt bleiben und verloren gehen wird, so wird doch die selige Menschheit am Ende der Tage und in der Ewigkeit in der Zusammensetzung ihrer Glieder ein Beweis sein, wie wenig der HErr selbst die Trennung wollte, und wie ein Geist der Einigung zum entgegengesetzten Ziele führt. Das ist es, was unser Text mit den Worten sagt: „JEsus Christus ist ein Diener gewesen der Beschneidung," d. h. des Volkes Israels, „um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen; die Heiden aber loben Gott um der Barmherzigkeit willen." V. 8. 9.

Allerdings will der Apostel in unserm Texte mit diesen Worten zunächst nichts anders, als das großartigste und nachahmungswürdigste Beispiel der Geduld und geduldigen Arbeit nach einem Ziele hin aufstellen. Der große Diener der Beschneidung und der Vorhaut, Israels und der Heiden, hat sich das schwerste vorgesetzt: die Juden selig zu machen nach der Verheißung um der Wahrheit Gottes willen, die Heiden aber nach Barmherzigkeit, aus beiden eins, einen neuen heiligen Menschen für die Ewigkeit zu machen, und allen Zaun und Hindernis im Himmel und auf Erden wegzuschaffen durch Seine blutenden Hände. Ja, ja, da gibt es zu arbeiten, zu dulden, zu überwinden; hier muß eine Geduld der Liebe und eine Beständigkeit des segensreichen Vorsatzes obwalten, daran die Römer und wir lernen können, wie man geringere Liebesaufgaben geduldig und langmüthig leisten soll. Aber indem der Apostel diese seine nächste Absicht, ein mächtigziehendes Beispiel der Geduld aufzustellen, zu erreichen sucht, gibt er uns doch eben damit, wie ich gesagt habe, für die Adventszeit zugleich einen Blick, in die Bereitung der Braut. Christus ist ein Diener der Beschneidung und in der That auch ein Diener der Heiden; denn wenn er sein und seines Vaters Wort durch die Erlösung der Beschnittenen löst, ist er gewis nicht mehr ein Diener der Beschneidung, als er ein Diener der Vorhaut ist, wenn er, ohne durch sein Wort verpflichtet zu sein, und die Wahrheit desselben retten zu müßen, die Heiden durch sein theures Blut erlöst. Christus heißt also und ist für Juden und Heiden ein Diakonos, ein Diener. Die einzige Stelle, in der Er von Seinen Aposteln ein Diener genannt wird, entsprechend jenen andern, da Er sich selbst einen Diener der Seinen nennt! Zum Zwecke der Vereinigung beider, der Juden und der Heiden, zur Herstellung der heiligen Vereinigung der erwählten Menschen aus allen Völkern, ist er ein Diener, ein Diener seines Vaters, ja ein Arbeiter und arbeitender Knecht, der sichs im Laufe der Zeiten weh sein und sauer werden läßt, wenn man so sagen darf, bis er sein Ziel erreicht hat, bis zu Stande gekommen ist der seligste Liebesgedanke des Dreieinigen, aus aller Menschen Geschlechtern eine ewige Kirche zu sammeln.

Unser Text zeigt uns, wie gesagt, die Bereitung der Braut oder der Kirche, er zeigt uns aber auch dies Werk in seinem Fortschritt bis ans Ende, bis zum vollkommenen seligen Gelingen. Er enthält vier Stellen des alten Testamentes, die im Allgemeinen denselben Inhalt haben, von der Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Kirche reden, mit einander verglichen aber einen Fortschritt und Stufengang des großen Werks enthüllen. Die erste Stelle aus dem

18. Ps., V. 50 heißt: „Ich will Dich loben unter den Völkern und Deinem Namen singen.“ Da sieht man den Erlöser der Welt nach Seinem prophetischen Amte unter den Völkern thätig, wie er die großen Thaten Gottes unter den Völkern verkündet, den HErrn lobt und Seinem Namen singt. Er ist, ein Diener aller Völker, mitten unter ihnen thätig, und singt ihnen sein Lied. Die zweite Stelle, genommen aus 5. Mose 32, 43. gibt den Völkern die Erlaubnis, sich des Evangeliums anzunehmen gleicher Weise, wie die Juden. „Freut euch, ihr Heidenvölker mit Seinem Volke.“ Da sehen wir also vorausgesetzt, daß das Volk Israel den Lobgesang seines Messias freudenvoll aufnehmen werde, und ausgesprochen, daß die Antwort Israels auf den Gesang des Messias in seiner Mitte, das freudenvolle Responsorium des Glaubens aus Zion volltönig werden darf und soll durch Hinzufügung des Jubels aller erlösten Heiden und Völker. Und was diese zweite Stelle wie dem Anfang nach zeigt, das zeigt die dritte, nämlich der 117. Psalm im schwellenden Fortgang. Da erscheint nicht mehr die zweigeteilte Welt „Israel und Heiden“ in werdender Verbindung; da hört man große Waßer rauschen; vereinigt zu einer großen Schaar, erscheinen die Auserwählten aller Völker, und in ihnen die Völker selber, mächtig rauscht das große Confitemini: „Lobet den HErrn alle Heiden und preiset Ihn alle Völker.“ So ist ein Fortschritt im Werk, und er ersteigt in der zuletzt angeführten Stelle aus Jesaja 11, 10 den höchsten Gipfel. Der lobsingende Messias, dessen Sang die volltönige Antwort gefunden, setzt die Krone auf, und wird zum herrschenden Messias; Jesus von Nazareth, der Juden König, erscheint als angebeteter Herrscher und Zuversicht aller Völker. „Es wird sein die Wurzel Jesse, und der sich erheben wird zu herrschen über die Heiden, auf Ihn werden die Heiden hoffen.“ Der Diener JEsus ist nun der König JEsus, sitzt auf dem Stuhle Davids, und herrscht von einem Meer bis zum andern, und bis an der Welt Ende. Ist das nicht, meine lieben Brüder, eine Offenbarung über den Gang der ganzen Geschichte der Kirche, oder wenn ihr lieber wollt, der Welt? Denn es gibt ja keine eigne Weltgeschichte, die Geschichte der Welt geht auf in der Geschichte der Kirche JEsu. Sieht man da nicht die Fülle der Heiden eingehen, und am Ende Israel verklärt werden, indem unter ihm die Wurzel Jesse aufschießt zum Baume, der alle Völker beschattet, und der König aufsteht, der alle Völker einigt. Wer die Weißagung kennt und glaubt, wer sich unter das Wort der Propheten und Apostel beugt, die einmüthig von einer Wiedergeburt des Volkes Israel, und einer seligen Kirche JEsu Christi aus den Juden Zeugnis geben, der kann hier nichts andres finden, als den Trost der letzten Zeit, er sieht klar, wie Christus am Ende, am Ende der gegenwärtigen Weltperiode und am Ende der Welt selber unter den Stürmen des Antichristus und zuletzt des Teufels Sein Reich aufrichten, Seine Feinde bezwingen, Sein Ziel erringen wird, und Seine aus Gliedern aller Völker zusammengebrachte, durch Seinen Geist im tiefsten Innern vereinigte Kirche und Braut aus der Welt retten, und dem Vater darstellen wird. Und das ist ja doch gerade die liebliche Seite vom Ende, die hohe, heilige Melodie mitten unter dem brausenden Untergang der Welt, die Hoffnung der Wiederkunft JEsu Christi in ihrer fröhlichsten Ansicht. Denn was hilft es, wenn die Welt verbrennt und untergeht, und der Richter mit den Wolken kommt, wenn er nur kommt, um zu richten, zu verdammen, zu verderben; heißt seine Wiederkunft deshalb die Hoffnung der Kirche, weil alles untergeht, gerichtet und verdammt wird, oder deshalb, weil er die Seinen rettet und die Kirche Recht behält gegenüber allen ihren Feinden? Singt man deshalb dem HErrn tausend mal tausend Hosianna, und freut sich auf Seine zweite Zukunft mehr als auf die erste, weil er mit dem Stabe seines Mundes den Antichristus tödet, und am Schluß der letzten Weltperiode den Teufel und seinen Anhang verderbt, oder geschieht es, weil man des Bräutigams fröhliches Angesicht und die Hilfe des mächtigsten Helfers in Aussicht hat, weil ihm Alles gelingt und eben damit den Seinen? Ich denke, die Antwort ist leicht und auch das ist mir kein Zweifel, daß ihr nun erkennet, wie in unsrem Texte der Advent des HErrn in der lieblichsten Weise gemalt, und der ewige Hirte aller Völker, unter den Lobgesängen der wunderbar gesammelten und vereinigten Kirche dargestellt wird.

Wenn ich mir, meine lieben Brüder, die gewaltigen Verschiedenheiten der Völker und Nationen

vor die Augen führe, die äußerlichen und die innerlichen, die leiblichen und die geistigen, von der Hautfarbe bis zur Sprache und zum Dialekte, so kommt mich ein Schauer an, nicht bloß über die Verschiedenheit, sondern über die tausend- und aber tausendfache Zertrennung, welche in den Verschiedenheiten der Menschen ihren Grund hat. Ich erkenne alsdann den Fluch des HErrn, der bei Babel über die Menschen kam, der sie lieber aller Dinge uneins, als im Bösen einig sein laßen wollte. Wenn ich mir dann aber wiederum ins Gedächtnis rufe, daß alle diese Verschiedenheiten durch das Werk des Gekreuzigten aufhören trennend zu sein, daß der Widerspruch unter ihnen weggenommen werden kann und soll und muß durch die Einigkeit der Geister im Glauben, ja daß diese Verschiedenheiten selbst nicht aufgehoben werden, aber am Ende harmonisch zusammenstimmen und samt und sonders zur Ehre eines einigen Gottes und Erlösers mitwirken sollen; — so erscheint mir das nicht blos als das Ende, sondern auch als die Krone aller Werke Gottes, und der Psalmenvers, in welchem die Rede davon ist, daß der HErr Recht behalten soll an jenem großen Tage und rein bleiben am Gerichte, scheint mir in dieser Vereinigung seine heiligste und völligste Erfüllung zu bekommen. Es ist allerdings ein tröstliches Gebet: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde," und wenn Himmel und Erde vergehen und die Hand und Allmacht Gottes unser einziger Aufenthalt und Ruhepunkt sein wird, wird gewis dies Gebet unser Triumphgesang sein und alle Angst des Weltuntergangs in Freude verkehren. Aber wenn wir nun am Ende doch nicht Ihn allein haben werden, sondern bei und mit Ihm eine große heilige Kirche voll anerschaffner und voll Gnadengaben, wenn wir uns in der seligsten Gesellschaft und wunderbarsten Vereinigung mit den verschiedensten Menschen und Seelen vor dem HErrn finden werden; so wird doch unser Herz desto mehr voll Rühmens und unsre Zunge voll Preises sein. — In Christo werden wir alles, was wir je wünschen konnten, ja überschwänglich mehr haben und besitzen, Leib und Seele, Himmel und Erde, Er wird als das Amen aller Gottesverheißungen sich erweisen und wir werden erkennen am Tage und in der Zeit jener großen Fülle, was alles und welche Seligkeiten das christliche Wörtchen „Hoffnung" einschloß.

III.

Eine Schriftstelle sagt: „Geduld bringt Erfahrung oder Bewährung, Bewährung aber bringt Hoffnung." So sieht man also, daß zwischen Geduld und Hoffnung eine Brücke ist, und daß der Mensch, je mehr er trägt und duldet, nicht desto abgeschlagener, müder und todter werden muß, sondern, daß die Geduld kräftigend, stärkend, bewährend wirkt und das Auge für die ewige Herrlichkeit Gottes öffnet. Aber davon reden wir gegenwärtig nicht, sondern von dem umgekehrten Wege, daß Kräfte des Lebens aus der Hoffnung übergehen auf die Geduld, und zwar gerade auf die Geduld, von der in unsrem Texte die Rede ist, die sich am Gebrechen und der Schwachheit des Bruders übt, nach dem Frieden und der Freude der Bruderliebe ringt.

Bei einem leisen Nachdenken kann es ein jeder für natürlich finden, daß die Hoffnung zur Belebung und Stärkung der Geduld wirke. Unsre Hoffnung ist die Wiederkunft des HErrn, der HErr aber ist der Richter, der Richter aber fragt nach der Geduld. Wenn nun der Richter kommt und nach der Geduld fragt und keine da ist, welche Schande, von der Strafe nicht zu reden. Welche Schande für den Richter und die Seinen! Brüder, wenn man in die Todesnähe tritt und sich der Sünden erinnert, die man mit anderen bereits entschlafenen, in die Freuden Gottes eingegangenen Christen, oder an ihnen begangen hat, da wird dem Herzen weh und traurig zu Muthe; denn wie soll man den Seligen Gottes begegnen, die man betrübt hat, die man zu Sünden gereizt hat? Der Uebergang aus der Zeit zur Ewigkeit wird schwer durch Scham. Wie aber soll man sich erst schämen vor dem heiligen und reinen Richter, der alle unsre Sünden, auch die nicht an ihm selbst geschehen sind, persönlich nimmt, dem mit allem weh geschieht, was wir sündigen. Ach was für eine Scham und Schande, wenn wir vor ihn treten, und all unsre Sünde dann hervorgekehrt werden und all unsre Missethat auf unsern Stirnen stehen wird. Und wenn er dann nach der Geduld fragt, wiederhole ich, und ist keine da, und man muß schmählich schweigen und verstummen: was für eine Schande wird das sein! Wahrlich, schon der Gedanke, schon der Blick auf unsre Hoffnung, auf die Wiederkunft Christi kann uns zur Geduld erwecken.

Und doch ist es nicht einmal das, was ich sagen will, das gerade mein ich nicht.

Ich denke nicht an den Richter als solchen, ich sehe heute den Gerichtstag und seine Freuden als einen Erfolg der Geduld und Arbeit Christi an. Wenn er kommen wird mit viel tausend Heiligen, zu Hilfe den bedrängten Christen, die dann leben werden, zur Vertilgung des Antichristus, oder wenn er an dem allerletzten Tage alle die Seinen um sich her sammeln wird und so viel Millionen Leiber und Seelen aus dem Untergang der Welt gerettet stehen werden, wenn Sein Auge freudenvoll auf sie gerichtet sein wird und ihre Augen wonnevoll und anbetend an Ihm hangen werden: so wird das die Frucht Seiner Geduld sein. Er ist nicht blos deswegen berühmt im Himmel und auf Erden, weil Er das Lämmlein Gottes unschuldig ist, das für uns in unaussprechlicher Geduld die Sünden trug: sondern Er wird auch hoch gerühmt und ewig gepriesen um der Geduld willen, vermöge welcher er nun 1800 Jahre lang Seine Schafe aus allen Völkern zusammenträgt und zu ihrer Reinigung und Vereinigung durch seinen Geist und Amt arbeitet. Seine Geduld ist so groß und Seine Langmuth so stark, daß viele sie gar nicht mehr für Geduld und Langmuth achten, sie gar nicht mehr sehen, nicht mehr erkennen, sondern viel eher von dem Gedanken geplagt und angefochten werden, entweder er laße alle gehen, wie sie wollen, und kümmere sich nicht um sie, oder es sei vielleicht mit Ihm selber ein Mährchen. Wenn Er darein schlüge, wenn Er Feuer vom Himmel fallen ließe, wenn Er die Sünde der Seinen so recht kenntlich und deutlich strafen würde, auf die That alsbald die Strafe folgte: dann, ja dann würden auch blöde, blinde Augen sehen und erkennen, daß Er lebt. Scheu und Schrecken, so denkt man wenigstens, würden dann die Menschen beßer machen. Aber diese Geduld, die sich durch so viele Jahrhunderte, ja bald Jahrtausende hindurch erstreckt, diese Langmuth, wie es scheint, ohne Ende, sie als Zeichen des lebendigen Gottes und Christus zu erkennen, erfordert scharfe Augen, großen Glauben, reine Herzen. Und doch ist der HErr ein Gott der Geduld, und wie Er durch Sein geduldiges Leiden die Welt erlöste, so heiligt Er die Welt durch Sein geduldiges Tragen, durch Seine geduldige Arbeit, durch Sein tagtägliches Vergeben, und die Schaaren um Seinen Thron, die Menge derer, die Er zu Priestern und Königen macht, sie würden allzumal ohne diese ausdauernde Geduld des himmlischen Seelsorgers durchaus nicht in Seinem Lichte stehen, nicht ein einziger würde gewonnen sein ohne die himmlische Geduld und Langmuth unsres HErrn. Und so hängt die Hoffnung der Kirche Gottes, der Heiden und Juden, an der Geduld Christi, der Leute aus allen Zonen und Ländern und Zeiten mit unermüdlichem Fleiße zusammenbringt, zusammenordnet und bereitet für Seine ewige Kirche. Das kann man in der That nicht überlegen, ohne daß man selber Lust und Muth zur Geduld gewinnt. Der Blick aufs Ende, der uns die ewige Herrlichkeit der Kirche als eine Frucht der Geduld Christi zeigt, muß tausendfach die Gewalt ausüben, die sonst der Blick auf ein gutes Beispiel auf willige Menschen auszuüben pflegt. Es kann kein Beispiel geben, wie das Beispiel Christi; es gibt keinen Erfolg, wie den Erfolg des HErrn. Wirkt ein Beispiel und der Segen irgend eines Beispiels, so muß das Beispiel wirken, von dem wir reden, und sein großer Segen.

Dazu kommt ja noch ein anderer Umstand. Die Kirche der Ewigkeit, wie sie am jüngsten Tage geoffenbart werden wird, ist eine Frucht der Geduld und geduldigen seelsorgerischen Liebesarbeit Christi. Aber wirkt denn Christus alleine, hat er keine Mitarbeiter? hilft ihm niemand, und nimmt Er die Hilfe niemands an? Nach dem Zeugnis der heiligen Schrift hat er, unser Gott und HErr, menschliche Mitarbeiter; er will nicht ohne Seine Heiligen auf Erden arbeiten, im Gegenteil, alle Seine heiligen Wirkungen und Werke will er unter dem Lobe, dem Danke, dem Gebet und der Mitarbeit der Seinen vollbringen, und vollbringt sie auch nicht anders. Seine Kirche auf Erden und die Gemeinschaft Seiner Heiligen in allen Landen ist nichts anders, als ein heiliger Verein von Seelen, die nach dem Vorgang des geduldigen Lammes Gottes und Erzhirten alle ihre Zeit und Kraft daran geben, daß er Seine Absicht erreiche, Seine Kirche sammle und heilige. Wenn irgend einer die Hoffnung der Kirche nicht in Geduld erstreben, nicht in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben ringen will, so hindert er an seinem Teil die Zukunft des Reiches Gottes und die heilige Absicht JEsu. Der HErr wird dann andere an seiner Stelle in das Werk Seiner Geduld einstellen, aber der Ungeduldige, Ver-

zagte, Ermüdende wird keinen Teil haben an der Freude des ewigen Gelingens und am Triumphe Seiner Kirche. Die aber arbeiten und einander tragen und einander fördern durch das Wort des HErrn, und nicht müde werden, die dürfen in dem seligen und ewigen Gelingen JEsu auch die Frucht ihrer Geduld erkennen. Mitarbeiter sind sie gewesen, so werden sie auch Miterben des Lohnes und werden sich mit dem großen Helden, der alles in allen thut, freuen am Tage der Ernte, am Tage, da die Beute ausgeteilt wird. Da wird der HErr mit freudeglänzenden Augen in der aus allen Völkern zusammengebrachten Schaar die Frucht Seiner Leiden und Seiner Hirtentreue sehen. Da wird aber auch der Römer, der St. Pauli Wort im 14. und 15. Kap. aufgenommen und den schwachen Bruder durch viel Geduld und Liebe in das helle Licht und die Freiheit der Kinder Gottes eingeführt hat, den Sieg seiner Arbeit in seinem seligen Bruder schauen. Diese Gedanken, meine Brüder, die ohne Zweifel in unsrem Texte liegen, müßen geeignet sein, die Geduld durch Hoffnung zu stärken. Und so kann also nicht blos die Furcht, auch nicht blos das Beispiel JEsu, sondern auch die offenbare Gewisheit, daß unsere große Hoffnung und die Darstellung einer herrlichen und seligen Kirche in Ewigkeit Frucht der geduldigen Arbeit JEsu und unsrer geduldigen Mitarbeit ist, unsre Geduld und Arbeit stärken und stählen.

Ach, wir müßen uns viel gedulden: Arbeit an den Seelen ist eine schwere Arbeit. Das wißen die Väter, die Mütter, die Lehrer, die Freunde, nicht blos die Seelsorger. Ach, es ist sehr schwer, die Gebrechen und Mängel der Andern zu tragen, heute zu tragen und morgen zu tragen, und immer wieder dieselben Dinge zu tragen. Und wahrlich, nicht minder schwer ist es, zu wißen, zu sehen, wie auch wir andern zu tragen geben, wie man an uns trägt und hebt und schleppt und schier müde wird über unsrer Last. Es ist eine schwere, mühselige, jammervolle Sache mit unsrer Verklärung und Vollendung. Aber das Auge aufs Ziel, auf den Tag unsrer Hoffnung hingerichtet! Die Heiligen alle, die der HErr gewinnt und ewig selig macht, sie sind alle durch dieselben Mühen gekommen, derselben Last und Noth entronnen, und so wir treu bleiben im Tragen und Gedulden, so siegen auch wir und bringen hindurch, und gewinnen und werden gewonnen, und auch uns kommt nach der harten Plage die Freude eines ewigen Gelingens. Darum wollen wir es uns auch einander geloben und versprechen, nicht müde zu werden, und ob einer müde würde, so erinnere und strafe ihn der andere, und helfe einer dem andern mächtig durch Gebet und Zusprache zur Geduld der Heiligen. Es ist ja nur noch ein Kleines, und die Zeit ist kurz: die kurze Zeit wird man doch in des HErren Kraft aushalten können in liebender Geduld! Die Luft, die uns von jener Welt entgegenweht, die Freude unsrer Hoffnung, die herrliche Aussicht auf Christi Ziel und unser Ziel stärke uns alle zur geduldigen Arbeit seelsorgender Liebe, und der Gott der Hoffnung erfülle uns mit aller Freude und Friede im Glauben, daß wir völlige Hoffnung haben durch die Kraft des heiligen Geistes.

Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

1. Cor. 4, 1—5.

1. Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. 2. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. 3. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. 4. Ich bin mir wol nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der HErr ist es aber, der

mich richtet. 5. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Das Evangelium des heutigen Tages erzählt die Botschaft Johannis aus dem Kerker an unsern HErrn JEsus und die Antwort des HErrn. Dieser Inhalt scheint, so allgemein angegeben, nicht adventmäßig; aber recht betrachtet ist er des Adventgedankens voll. „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" fragt Johannes. Ganz mit der Zukunft JEsu beschäftigte sich also Johannes in seinem Kerker; nur war er in der Nacht desselben am Advente Christi zweifelhaft geworden, sucht also Rettung aus dem Zweifel an der rechten Thüre, an der Thüre JEsu. Ebenso adventmäßig als die Frage ist die Antwort. Alle Werke, auf welche JEsus Christus den Täufer verweist, sind solche, auf welche die alttestamentlichen Propheten in ihren Weißagungen vom Advente Christi gleichfalls verweisen. Und vollends die Rede Jesu Christi von Johannes ist geradezu aus der stärksten Stelle genommen, welche die heilige Schrift vom Advent Christi nur enthalten könnte, nämlich aus dem dritten Kapitel Maleachi, des letzten Propheten. Es kann nichts adventmäßiger sein, als die Belehrung JEsu, daß Johannes Elias sei, und der Engel, der vor Ihm hergehen und Ihm den Weg bereiten soll nach Maleachis Worten. Wer am Advente JEsu zweifeln sollte, der kann seinen Zweifeln gewis nicht beßer rathen, als durch die Betrachtung des heutigen Evangeliums. Gerade wie mit dem Evangelium ist es aber auch mit der Epistel. Sie handelt von dem Hirten und Lehrer des neuen Testamentes, zeigt zuerst, was er sei, und dann, wie er sein solle, zuletzt aber, und zwar in den drei letzten Versen wird der ganze Advent des HErrn, seine Wiederkunft hingestellt als ein Advent für die Prediger und Hirten des neuen Testamentes voll Gericht und Gerechtigkeit. Ein ähnlicher Gedankengang, wie der des Evangeliums, in welchem auch ein großer Lehrer, der Täufer Johannes dargestellt, und zuerst gezeigt wird, was er sei — der Engel JEsu, — dann wie er sei, ein Mann von unüberwindlicher Treue, während das ganze Evangelium den Vorläufer in dem Gerichte seines Adventkönigs zeigt und stark an den Schluß der Epistel erinnert, in welchem es heißt: „Alsdann wird einem jeglichen von Gott her sein Lob widerfahren." Das Evangelium zeigt also den Täufer im Gericht, während die Epistel alle Hirten und Lehrer vor Gericht ruft. So erweist sich denn auch diese Textwahl als wolgelungen und es reiht sich namentlich die Epistel würdig an die vorangegangenen Episteln an, und bezieht auf einen Stand der Kirche, was in der Adventszeit sonst der ganzen Kirche gesagt wird. Laßt uns nun, meine lieben Brüder, genauer auf den Inhalt eingehen und sehen

was ein Hirte und Lehrer des Evangeliums sei, was der HErr von ihm fordere, und wie er gerichtet und beurtheilt werden soll.

I.

Auf unsere erste Frage, was ein Hirte und Lehrer sei, gibt uns der erste Vers unseres Textes klare Antwort. Denn St. Paulus sagt: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Ein Diener Christi ist nach dem gebrauchten Ausdruck nichts andres, als einer, der Christum gegenwärtig weiß und bereit ist, ihm aufzuwarten, ihn bei seinen Geschäften zu unterstützen und zu helfen, so viel er es haben will und die Kraft es zuläßt. Es ist also mit dem Ausdruck „Diener Christi" nicht bloß ein Mensch angedeutet, welcher dasjenige, was er aus eigenem Verstand und guter Meinung thut, zu Christi Lob und Preis will angenommen und angesehen haben, dabei aber doch nicht gewis weder selber weiß noch andern versichern kann, ob er Christi Sinn und Willen treffe. Ein rechter Diener will allerdings mit all seinem Thun seinen Herrn ehren; seine Freudigkeit aber und sein gutes Gewißen hängt an der Ueberzeugung, daß er nichts thue, als seines Herrn Befehl. Seine liebste Tugend heißt Gehorsam; nichts macht ihn unruhiger und unglücklicher, als wenn er einmal in den Fall kommt, im Dienste seines Herrn nach eigener Meinung zu handeln. — Daraus geht

also hervor, daß die Hirten und Lehrer Befehle haben müßen von ihrem HErrn und König, und daß ihr ganzer Dienst in der Ausrichtung dieser Befehle steht. Sie sind, wie nach dem Schluße des 103. Psalms die Engel, nichts weiter als Diener, die Seinen Willen thun, auf Seinen Willen warten und ihn vollziehen. — Dabei heißen sie aber auch zweitens Haushalter über Gottes Geheimnisse. Ein Haushalter, mit dem griechischen Ausdruck ein Oekonom, war in der alten Zeit nichts anderes, als ein besonders begabter, mit dem Vertrauen seines Herrn beehrter Sclave, welcher den Auftrag hatte, das Vermögen des Herrn, seine Schätze, welche für andere Leute Geheimnisse waren, nach der vom Herrn selbst gegebenen Regel zu verwalten und von seinem Dienste ordentliche Rechnung abzulegen. Man sieht das an dem Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Der brachte seines Herrn Güter um, d. h. er gieng anders mit ihnen um, als es nicht bloß des Herrn Nutzen, sondern auch sein Wille war; er hätte damit anders umgehen können und sollen, weil er ja seines Herrn Willen und Nutzen wußte und von demselben auch dazu eingesetzt war, den Willen zu thun, den Nutzen zu schaffen. Als er dagegen handelte, mußt er Rechnung ablegen, und da die Rechnung schlecht ausfiel, Strafe befahren. Aus dem allen zeigt sich, daß ich richtig gesagt habe, was ein Haushalter ist. — Jeder Haushalter ist ein Diener, aber nicht jeder Diener ein Haushalter; ein Haushalter ist ein solcher Diener, der seines Herrn Befehl und Willen im Berufe der Verwaltung seines Vermögens ausübt. Wenn es daher heißt, ein Hirte und Lehrer sei ein Diener und Haushalter Gottes und Christi, so liegt im ersten Worte das Verhältnis zu seinem HErrn im allgemeinen ausgedrückt, im zweiten aber wird der Dienst noch besonders bezeugt und der Arbeitskreiß angezeigt, in welchem der Diener seines Herrn Werk vollbringt. — Der Haushalter eines irdischen Herrn ist über deßen Schätze gesetzt; die Schätze Gottes, über welche Seine Haushalter gesetzt sind, heißen Gottes Geheimnisse. Sind sie über die Geheimnisse Gottes gesetzt, so können diese für sie keine Geheimnisse mehr sein. Wie kann ich Schätze verwalten, die für mich Geheimnisse sind; ich muß doch wißen, was ich verwalten soll. Darum sind die Hirten und Lehrer Verwalter über ihnen geoffenbarte und kundgegebene Schätze Gottes. Für die übrige Familie, d. i. für die andern Sclaven des HErrn, die er sich erkauft hat mit Seinem Blute, können die Schätze Geheimnisse sein, bis sie ihnen durch den Haushalter allmählich auch klar und kund werden. Der Haushalter hingegen hat Uebersicht über dieselben und Einsicht in sie und weiß, was er nach seines HErrn Willen mit ihnen anfangen soll, wie er sie anlegen, ausleihen und austeilen muß, was er einem jeden einzelnen Kinde oder Knechte seines HErrn zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenen Zweck zu verabreichen und zu verbuchen hat. — Was die Schätze Gottes seien, ist unschwer zu erkennen, nämlich Wort und Sakrament, Waßer und Geist, Brot und Leib, Wein und Blut, — Gesetz und Evangelium, Lehre und Strafe, Beßerung und Züchtigung, Trost und Friede, und dabei kommt alles darauf an, daß diese Schätze recht ausgeteilt werden, wie denn auch St. Paulus das richtige Haushalten der Hirten und Lehrer in das Orthotomein, d. i. in das richtige Teilen des Wortes setzt. — Ich denke, da haben wir klar und einfach gesehen, was ein Hirte und Lehrer sei, nämlich ein Sclave, ein Aufwärter und Diener des HErrn, angestellt zur Oekonomie, d. i. zum Haushalt, und beauftragt, die von ihm erworbenen Schätze des Wortes und des Sacramentes nach dem Willen seines HErrn zur Erhaltung und Emporbringung seiner Familie und seines Haushalts zu verwalten.

Das scheint nun ganz eine Erklärung zu sein nach dem Sinne des Volkes im 19. Jahrhundert. Pah, werden die Kinder der Zeit unter euch sagen, da haben wirs also, was die Pfarrer sind, Sclaven sind sie, Aufwärter, Knechte; aus ists also mit der Hierarchie, mit der Priesterherrschaft, und verflucht ist, wer die anbahnen will, nachdem sie in der Reformationszeit abgethan ist. Ihr habt auch recht, wenn ihr der Priesterherrschaft nicht hold seid; ich wehre mich dagegen, ein Kind der Zeit in diesem Stücke zu sein und bin doch auch ein Feind der Priesterherrschaft, und zwar deshalb, weil der Chorführer der heiligen Apostel, deßen Nachfolger die römischen Päpste zu sein vorgeben, den Hirten und Lehrern zuruft: sie sollen nicht sein, als die über das Volk herrschen, sondern Vorbilder der Heerde. Pfarrer haben nichts zu herrschen, und wenn man sie, wie in unserm bayerischen Vaterlande, zu den Herren und geistlichen Obern zählt, so ist das ein menschliches

Recht, das blühen und welken kann, ohne daß deshalb das Pfarramt aufhört zu sein, was es von Gottes Gnaden ist. — Ihr habt ferner ganz recht, wenn ihr sprechet, die Pfarrer seien nach St. Pauli Worten Sclaven, Aufwärter, Knechte, und ich will sogar zugeben, daß wir eure Knechte sind, sintemal wir euch dienen und ihr den Nutzen von uns habet, wenn ihr ihn brauchen könnet und wollet. Wenn ihr Christen seid, so sind wir euer, wie St. Paulus sagt: „Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Also ja, seid ihr Christi, seid ihr Christen, dann ist auch alles euer, d. h. dann muß euch alles Segen bringen, dann könnt ihr alles benützen, wie es auch geschrieben steht: „Alle Dinge müßen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen.“ Aber sind wir deswegen eure Sclaven, eure Aufwärter, eure Knechte in dem Sinne, wie es von Unchristen und unchristlichen Gemeinden so gerne aufgefaßt wird. Habt ihr uns gekauft, wie uns Christus gekauft hat? Habt ihr uns die Gesetze des Amtes gegeben, müßen wir euren Willen vollbringen? Seid ihr unsere Herren und Herren unseres Amtes, daß wir euch predigen müßten, wie es euch gefällt? Seid ihr unsere Richter oder haben wir sonst einen menschlichen Gerichtstag zu fürchten? Stammt unser Amt von euch, von euch unser Beruf, unser Geist, unsre Gabe, unsre Zuversicht? Mit nichten. Weder das Amt, noch der Beruf, noch die Schätze, über die wir haushalten, noch die Gesetze, nach denen wir haushalten, noch das Gericht über unser Haushalten ist euer. So sind wir also wohl eure Knechte durch Liebe, weil wir euch nützen und dienen, wie auch Christus in der vorigen Epistel ein Diener der Beschneidung oder der Juden genannt ist, aber wir sind nicht eure Knechte aus Noth, ihr nicht unsere Herren nach der Gewalt, sondern Christus ist, wie euer Herr, so unser Herr; Seine Befehle richten wir an euch aus, und wenn und so lange wir nichts anderes an euch bringen, als Seine Worte, Seine Befehle, Seine Schätze, seid ihr zum Gehorsam verpflichtet, wie es auch geschrieben steht: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen.“ Es ist wol richtig, daß in der lutherischen Kirche zwei verschiedene Meinungen sind in Betreff der Uebertragung des Amtes an die Amtsträger; die einen behaupten, Christus habe allen Christen und Seiner ganzen Gemeinde das Amt gegeben, diese aber verpflichtet, das allen gehörige Amt in zweiter Ordnung den Amtsträgern zu überliefern; von dieser ganzen Meinung steht in der heiligen Schrift nichts. Die andern sagen schriftgetreu, der heilige Geist setze die Bischöfe durch diejenigen, welche schon Bischöfe seien unter Zeugnis und Zustimmung der Gemeinden. Indeßen mag diese Verschiedenheit sein so groß sie will, beide Richtungen stimmen nichtsdestoweniger doch darin zusammen, daß das Amt göttlich sei, so wie es einmal übertragen ist, und daß niemand selig werden könne, der sich der Amtsführung treuer Knechte Christi widersetzt. Herrschen dürfen Christi Knechte nicht; die Gemeinden vergewaltigen ist eine schwere Sünde, die der Herr fordern wird, wann er kommt. Aber die Gemeinden mit Gottes Wort und Sakrament leiten und weiden, führen und regieren zum ewigen Leben, das sollen die Knechte Christi, und alle frommen Christen sollen und müßen sich auch leiten und weiden, führen und regieren laßen zum ewigen Leben, und wer sich deßen schämt, der schämt sich der Ordnung und Satzung Christi, wird auf die Länge kein Glied des Leibes Christi sein und Antwort geben müßen dem Richter der Lebendigen und der Todten.

Eine Ausflucht könnte derjenige, welchen unser Text und die darauf gegründete Predigt zu stark an den Gehorsam mahnt, allenfalls noch finden. Er könnte sagen, ob denn wirklich unter den Dienern und Haushaltern des Textes Hirten und Lehrer und nicht vielmehr Apostel gemeint seien; den Aposteln könne man das alles zugestehen, aber nicht den gewöhnlichen Hirten und Lehrern. Diese Ausflucht aber muß man fallen laßen, da man ja allerdings sich aus dem Zusammenhang unserer Epistel leicht überzeugen kann, daß der Apostel keineswegs allein von sich und seinen Mitaposteln spricht. Er verweist mit dem Worte „uns“ auf das Kapitel vorher, in welchem neben ihm selber allerdings auch von Petrus, insonderheit aber auch von Apollos die Rede ist. Muß man also einerseits auch zugestehen, daß St. Paulus auf sich und Petrus die Worte deutet: „dafür halte uns Jedermann;“ so muß man doch auch von der andern Seite zugestehen, daß sich das Wörtchen „uns“ mit auf Apollos beziehe. Sollte aber ja jemand daran

zweifeln, der lese den 6. Vers unseres Textcapitels, den also, der unmittelbar auf unsere Epistel folgt und mit ihr in dem innigsten Zusammenhange steht. Da sagt St. Paulus gerade heraus: „Dies, lieben Brüder, hab ich auf mich und Apollos gedeutet.“ Ist nun aber unwidersprechlich das „uns“ auch auf Apollos zu deuten, so ist es auch unwidersprechlich, daß Apollos ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse heißt. Apollos aber war kein Apostel, sondern ein Lehrer, der obendrein den Aufenthalt wechselte, also kein Lehrer, der zugleich Hirte war, denn der Hirte bleibt bei der Heerde. St. Paulus faßt also sich und Petrum zusammen mit einem Lehrer, der nicht Apostel noch Hirte war, und wendet auf ihn dieselben Worte an, wie auf sich und seinen Mitapostel Petrus. Sollte nun aber wiederum Apollos den Anlaß zu einer Einwendung geben und aus der Größe seines Namens und seiner leuchtenden Gaben der Schluß gemacht werden, daß auf die Hirten nicht bezogen werden könne, was von einem hohen apostelgleichen Lehrer wie Apollos gelte; so wird diese letzte Ausflucht durch Verweisung auf Tit. 1, 7. ganz und gar niedergelegt. In dieser Stelle nennt derselbige Mund die Bischöfe und Aeltesten der Gemeinden Haushalter Gottes, der diesen Titel Aposteln und Apollos beigelegt hat. Damit ists aber auch vollkommen erwiesen, daß ganz recht geschehen ist, wenn ich behauptet habe, man ersehe aus dem ersten Vers unseres Kapitels, was die Hirten und Lehrer seien, nämlich Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Eben damit ist aber auch Grund genug gegeben, die Diener zu erkennen und zu ehren. Wie mancher eitle Mensch freut sich hie und da über den Titel eines königlichen Dieners, eines fürstlichen oder gräflichen Beamten und demonstrirt mit sichtlichem Wolgefallen den wolbegründeten und unumstößlichen Satz, daß der Diener desto höher zu achten und zu ehren sei, je größer der Herr ist, welchem er dient. Muß nun auch die Eitelkeit in diesem Falle einmal recht haben, so wird man doch auch billig den wahrhaftigen Schluß einer jeden Gemeinde zutrauen können und dürfen und müßen, daß also Christi Diener zwiefacher und großer Ehren dürften werth gefunden werden, weil sie dem offenbar größten und höchsten Herrn dienen, die größten und wichtigsten Befehle und Aufträge vollziehen, die herrlichsten seligsten Schätze verwalten. Man könnte auf den Titel eines Dieners und Haushalters Christi in der That nicht wenig stolz sein, wenn der Stolz überhaupt nicht eine satanische Sünde wäre, am allerverdammlichsten aber für Diener Christi, die da wißen können und tagtäglich fühlen müßen, daß die Bürde des Amtes sie tiefer hinabstößt in die Demut und Vernichtigung, als der Satan sie durch Vorhalt der großen Würde in die Höhe zu werfen vermag. Bei dem Amt sollte es eigentlich aus sein mit allem Brüsten und Prangen; es fühlt sich zu schwer und drückt nieder wie Centnersteine, so daß es gar oftmals wie ein schwerzusaßender Glaubensartikel erscheint, daß wir Amts- und Würdenträger Jesu seien. Der Herr gestattet aller Welt, über uns hin mit schmutzigen Füßen zu laufen und uns in den Koth zu treten; wir sind so sehr voll Verachtung und Spott, daß es eine That und Verläugnung ist, sich vor die jetzigen, zum Teil gleichgiltigen, zum Teil hohnlachenden Gemeinden hinzustellen, und ihnen zu predigen: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Es ist überhaupt, als müßte man in dieser Epistel von einer Tiefe zu der andern steigen. Denn so eben hat man sich angestrengt zu predigen: wir sind Christi Diener und Haushalter; nun aber wird man zweitens ein Wörtchen zu predigen haben, welches das Gewißen in der Tiefe aufrührt und den Menschen in Selbstvernichtung führt, ich meine das Wörtchen „Treue“, und drittens wird vom Gericht die Rede sein, vor welchem das Herz erschrecken kann und beben, wie die Bäume im Wald, wenn der Wind geht.

II.

Den zweiten Teil des diesmaligen Vortrags habe ich euch voraus so bezeichnet, daß er von der Tugend eines Hirten und Lehrers handeln soll. Was für eine Tugend aber damit gemeint sei, darüber kann niemand im Zweifel sein, der auf den Text oder auch nur auf die letzten Sätze geachtet hat, die ich so eben geredet habe, es ist die Treue. Man könnte die sogenannten Pastoralbriefe Pauli, die Briefe an Timotheus und Titus aufschlagen, und aus denselbigen nicht bloß eine, sondern eine ganze Reihe von Tugenden aufstellen, die man bei einem Hirten und Lehrer zu suchen hat. In unsrem Texte aber heißt

es: „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Das ist nun aber nicht ein Widerspruch, es ist nicht hier eine Tugend an der Stelle aller andern genannt, sondern sie sind zusammengefaßt in eine; die Treue schließt alle ein, und wer sich überzeugen will, der schlage nur die Pastoralbriefe auf, und prüfe, so wird er finden, daß sich wirklich alle in die Treue zusammenfaßen laßen und daß die Treue Königin ist. Es gehört zum Haushalt eines Oekonomus Gottes mancherlei Gabe und mancherlei Tugend, Haushaltungsverstand, Haushaltungswachsamkeit, Haushaltungsfleiß und viel anderes; aber die Gabe hilft nichts und die übrigen Tugenden alle sind todt, wenn die Treue todt ist. Treu aber ist der, dem sein Herr vertrauen kann, in deßen Amtsführung sich das Vertrauen rechtfertigt, das sein Gott in ihn gesetzt hat, als er ihm das Amt vertraute. Der Herr vertraut das Amt und damit Seine heiligen segensreichen Geheimnisse und Schätze seinen Haushaltern in der Absicht, daß sie damit nach Seinen heiligen Regeln und Seinem ihnen kund gegebenen Willen umgehen, und alle ihre Gaben dazu anwenden, daß mit Seinem Gute Sein heiliger und grundgütiger Wille geschehe. Es läuft daher die Treue zusammen mit dem Gehorsam: wer in der Verwaltung der himmlischen Güter des Wortes und Sakramentes in allen Fällen allezeit und allenthalben seines HErrn Willen thut, der ist treu. — Daraus, meine lieben Brüder, könnt ihr ersehen, was ihr von den Hirten und Lehrern zu erwarten habt, die Treue des Gehorsams nämlich gegen das Wort und den Willen Christi. Die Korinther haben an ihren Lehrern andere Dinge gesucht, als die Treue. Sie waren eitle Griechen, die nach Menschenweisheit, nach einer ihnen zusagenden Beredtsamkeit und allerlei äußerlichen Dingen fragten. Statt sich an den Gaben aller Lehrer zu erfreuen, welche zu ihnen kamen, und nach dem Grundsatze zu gehen „Alles ist euer“, waren sie wählerisch und zertrennten sich in Parteien, je nachdem ein jeder die göttliche Wahrheit nach seinem Geschmacke vorgetragen fand oder nicht. Etliche wollten die Wahrheit nur in der Weise vorgetragen finden, wie es Christus that. Eine unsinnige Forderung, da kein Apostel reden kann wie der HErr, so wenig ein Strahl, der von der Sonne ausgehet, dem Heerd und Meer des Lichtes gleichet, das in der Sonne selbst ist. Andere verlangten von allen im Vortrag die petrinische Fülle, Allseitigkeit und Mannhaftigkeit. Wieder andere fanden nichts schön, als die Weise des gelehrten alexandrinischen Juden Apollos. Endlich gab es auch solche, welche die paulinische Tiefe und Schärfe jeder andern Gabe vorzogen. So gieng die Gemeinde zu Korinth in vier Parteien auf, die nicht um die Wahrheit stritten, denn die hatten und wollten sie alle, auch nicht um Tugend und Treue, denn die war bei all den genannten Lehrern zu finden, sondern rein um die höhere oder niedere Gabe, um den schöneren und paßenderen Vortrag, um die Elocution, um die Form. Deshalb nannten sie sich Christisch und Kephisch und Apollisch und Paulisch. Ein entschlafener Lehrer der lutherischen Kirche behauptete, die protestantische Christenheit Deutschlands habe sich aus dem neuen Testamente insonderheit die Korintherbriefe zuzueignen; die Gaben und die Fehler der korinthischen Gemeinde fänden sich auch bei den deutschen Protestanten. Ich weiß nicht, ob der theure Lehrer bei den Gaben recht hat, aber mit der Gemeinsamkeit der Fehler hat es seine Richtigkeit, insonderheit mit dem Fehler der Wählerei und der Parteiungen um der besondern Gaben willen des Vortrags und der Beredtsamkeit der Lehrer. Denn diese widerwärtige ekelhafte Untugend, aus der Lehr- und Predigtweise eine Liebhaberei zu machen, und den Lehrern nachzulaufen, je nachdem einem die Ohren jücken, ist bei uns allerdings allenthalben sehr gemein. Mancher Lehrer wird in der Entwicklung seiner Gaben durch die Misachtung, welche er findet, aufgehalten und gehindert, wenn ihm nicht gar durch Gram und Verdruß darüber die Gabe selbst zerdrückt wird und verloren geht. Manch anderer aber ist wie ein Vogel, den man zum Singen reizt, der sich mit vielem Gesang und durch Misbrauch seiner Stimme die Stimme verdirbt und aufhören muß vor der Zeit; denn gerade so misbraucht mancher Prediger, wenn er vom Lobe seiner Anhänger gereizt wird, seine Gabe und nützt sie ab, so daß sein Schatz bald leer wird, und sein Segen versiegt. Es sind ja nicht alle Lehrer mit solcher Besonnenheit und Weisheit begabt, wie St. Paulus, welcher durch Lob und Tadel der Korinther und anderer nicht benebelt noch getrübt wurde, sondern den einfachen Pfad der Furcht seines HErrn und der treuen Benützung deßen, was er hatte, unter

den Füßen behielt. So verderben die Gemeinden viele Lehrer und Prediger, weil sie mehr auf die Gabe sehen, als auf die Treue, mehr auf die Befriedigung ihres geistlichen Geschmacksgelüstens, als auf den Gehorsam gegen den Willen des HErrn.

Indeßen denk ich, der korinthische Fehler wird den eigentlichen und alten Gliedern der hiesigen Gemeinde weniger zuzuschreiben sein. Der Korinther dachte nicht daran, daß seine Wählerei die Treue in Schatten stellte; euer Fehler aber ist, daß ihr mit der Treue hadert und über nichts unzufriedener seid, als über diese beste Tugend der Lehrer. Wenn die Fehler, welche in der Gemeinde als die herrschenden genannt werden können, nach dem Willen und Befehl unsres Königs Christus gestraft werden, wenn man mit der Bestrafung anhält, auf daß Buße und Beßerung erfolge, wenn es, je länger die Buße ausbleibt, desto mächtiger und anhaltender geschieht, so ist das nichts anderes, als Treue gegen das Wort und den Befehl des Herrn. Aber für Treue wird es nicht erkannt, das gilt für Richten und Schelten, das können viele nicht hören; da stehen eure Widerwärtigen während der Predigt auf von ihren Sitzen, da sehen sie mit gespannten drohenden Augen dem strafenden Prediger ins Angesicht, das würden sie verbieten, wenn sie könnten, und wie viele haben nicht schon ihr Maul aufgethan und behauptet, dafür sollte man den Prediger zur Kanzel hinabstürzen. Wofür also? Für seine Treue. Wenn der Beichtvater die offenbaren unbußfertigen Sünder angreift, welche als gerecht angesehen werden wollen, während sie Ursache hätten, in Staub und Asche zu beichten und Buße zu thun; wenn er den Hartnäckigen und Unbußfertigen, die er mit dem Worte nicht zu demütigen vermag, die Absolution verweigert und sie vom Abendmahl zurückhält, damit sie nicht neben ihren andern Sünden sich auch noch am Leibe Christi versündigen und sich Gericht und Verdammnis eßen und trinken; was ist denn dieses? Treue ist es, Treue gegen den Hirten und gegen seine Schafe, gegen den HErrn, der verbeut, das Heiligtum vor die Hunde und die Perlen vor die Säue zu werfen; Treue gegen die Seelen, die nicht nöthig haben, den Zorn Gottes zu mehren, der schon über ihnen ist. Wie aber wird diese Treue erkannt? Da dreht sich ganz schnell die ganze Sache um. Der Prediger sündigt, die unbußfertige Rotte wird gerecht. Nicht Treue übt er, sondern Ungerechtigkeit, Priesterherrschaft, die Gerechten stößt er zurück, daß sie dem Gebote Christi nicht folgen können, zu Seinem Tisch zu gehen, andere, die schlechter sind, als sie, nimmt er an, legt ihnen die Hand auf, gibt ihnen Christi Leib und Blut in ihren Mund. Und obendrein haben sie noch ein wenig recht; denn es werden ja freilich auch die größten Sünder angenommen, wenn sie nämlich eine Tugend haben, die Aufrichtigkeit, und in der Aufrichtigkeit Buße, und in der Buße gläubiges Verlangen nach Vergebung. Denen legt man auch die Hände auf, und wie sich Jesus selbst mitten unter solche Leute setzte, und den Hohn und Spott pharisäischer verhärteter Sünder nichts achtete, so nimmt man sie auch jetzt noch zu Seinem Tisch, tröstet und erquickt sie mit den geheimen Schätzen Seiner himmlischen Mahlzeit, — und das alles aus Treue, aus miskannter Treue. Da wandeln denn die treuen Knechte Christi unter solchen Gemeinden und schreien: „Man sucht an den Haushaltern nichts, denn daß sie treu erfunden werden.“ Die Gemeinden aber oder doch ein großer Teil von ihnen bewirft sie dafür mit Spott und Hohn und will nichts weniger haben, als die Treue. Käuflich wenn die Prediger und Beichtväter sind, das Gewißen, wenn man ihnen mit Geschenken zudecken kann und mit Schmeicheleien; nachsichtig wenn sie sind, weil doch nichts zu wirken sei, — oder wenn sie die Treue aus Verzweiflung unterlaßen und über alle Gebote des HErrn selber hinwegstreichen, als nach welchen nicht hausgehalten werden könne: da freut sich der Pöbel der Gemeinden; da ist erreicht, was man will; solche Pastoren verachtet man und liebt sie doch; sie bekehren die Gemeinden nicht, aber sie selbst werden verkehrt ins Bild der Gemeinden: aus ists mit der Treue, und mit der soll es ja nach der Meinung der meisten aus sein. Der Schalksknecht, der das Pfund verzweifelt im Schweißtuch vergräbt, und der ungerechte Haushalter, der klüger ist als die Kinder des Lichtes: die sitzen auf den Stühlen der Propheten und Bischöfe der ersten Zeit und herrschen über ein Volk ihnen gleich, bis da kommen wird, der da kommen soll, der Erzhirte, der nach der Treue fragen wird. Und das ists ja, wovon wir dem Text gemäß noch zu reden haben, es gibt einen Advent, auch für die Hirten und Lehrer, und ein Gericht,

ein Urteil über sie, eine Würdigung derselben. Das laßet uns noch betrachten.

III.

„Mir aber gilt es für's geringste, daß ich von euch abgeurteilt und abgewürdigt werde, oder überhaupt von einem menschlichen Gerichtstag," so sagt der Apostel im 3. Vers des Textes. Aehnliche Reden hört man zuweilen auch von anderen; wenn über sie geurteilt wird, wie es ihnen nicht gefällt, wenn ihnen das Urteil tief in die Seele fährt, wenn sie sich davon im innersten angeregt, erregt und empört fühlen, Zorn und Unmut auflodert, dann sprechen auch sie: „Mir ist das allergeringste, was Du sagest, Deine Rede ist mir völlig gleichgiltig." So sagen sie, aber wahr ists nicht, was sie sagen; es dient ihnen die Sprache nicht zur Offenbarung des Innern, sondern zur Verhüllung, sie heucheln, und ihr ganzer Zustand steht in Widerspruch zu ihrer Rede. So ist es aber bei St. Paulo nicht. Zwar verachtet auch er das Gericht der Korinther, ja jedes Gericht eines menschlichen Tages oder, wie wir zu sagen pflegen, jeglichen Termin, aber nicht deshalb, weil er innerlich aufgebracht voll Unmuts und Zornes wäre, oder weil ihm die Korinther selber so gleichgiltig wären mit allem, was sie redeten und sagten, oder weil ihn der Hochmut besessen hätte. Nein, sondern weil er ein anderes Gericht kennt, vor welchem er die tiefste Ehrfurcht hat. Dies Gericht aber ist nicht das Gericht seines eigenen Gewißens. Von diesem spricht er im Gegenteil: „Aber ich richte mich auch selbst nicht, denn ich bin mir zwar nichts bewußt, aber damit bin ich nicht gerecht gesprochen." Man sagt zwar: Ein gut Gewißen ist ein sanftes Ruhekißen, und in Anbetracht mancher Versündigung mag es auch wol gelten. Ein Mensch kann beschuldigt werden, etwas Böses vollbracht zu haben, was er nie gethan hat. Warum sollte er da nicht in seinem ruhigen Gewißen ein gutes Ruhekißen haben? Da kann es kommen, wie bei dem König David, welcher bei aller tiefen Buße, die sein Herz durchdrang, dennoch seinen Feinden gegenüber beten konnte: „Richte mich, Gott, nach meiner Gerechtigkeit und nach der Reinigkeit meiner Hände." Ganz etwas anderes aber ist es, wenn ein Mensch z. B. ein Hirte und Lehrer auf seine ganze Amtsführung schaut. Wie einer da von einem guten Gewißen reden kann, begreife ich wenigstens nicht. Ich bin erstaunt über das Wort des Apostels: „Ich bin mir nichts bewußt." Für mich liegt in dieser Behauptung, auch wenn ich sie begrenze und auf bestimmte Vorwürfe der Korinther gegen Paulus beziehen will, nach dem Zusammenhang nichts destoweniger die Behauptung einer außerordentlichen Vollendung des inneren und äußeren Lebens, und weil ich dem Apostel die Worte glaube, ein Beweis, daß man selbst bei Bekenntnissen, wie sie St. Paulus Röm. 7 gethan hat, doch auch in diesem Leben eine bedeutende Stufe der Heiligung erringen kann. Sonst aber glaube ich nicht blos aus meiner eigenen, sondern auch aus der Seele anderer Hirten heraus die Stimme abgeben zu dürfen, daß die Berufung auf das Amtsgewißen mit St. Pauli Worten nicht leicht von einem Lehrer unsrer Zeit gewagt werden wird. Das Bewußtsein vieler und schwerer Schuld hat einmal einen Hirten gedrungen, zu sagen: „Selig kann ein Pfarrer sterben, aber fröhlich nicht." Und einen solchen Ausspruch könnte ich wenigstens weit eher unterschreiben, als die Worte des Apostels: „Ich bin mir wol nichts bewußt." So tief scheint mir das Bewußtsein meiner Schuld, meiner Amtsschuld zu gehen, daß ich oft schon den gewagten Wunsch gethan habe, der HErr möge mich gnädiger richten, als ich mich selber, sonst müße ich schon um meiner Amtssünden willen ewig verloren sein. Ich habe zuweilen gemeint, es könne einem Hirten begegnen, daß sein Auge vom Schauen in die Schwärze seiner Sünden auch nicht mehr das Gute sähe, das Gottes Geist in ihm wirkte, wie man durchs Schauen ins Schwarze etwa fürs Licht unempfänglich werden kann. Auf die Trüglichkeit des menschlichen Urteils auch über die eigne Sünde habe ich mich zuweilen unterstanden eine kleine Hoffnung auf ein gnädigeres Urteil des HErrn zu gründen und in meiner Weise an den Urteilsspruch JEsu zu appelliren, weil ichs in der Weise Pauli nicht vermag. Der sagt: „Ich bin mir wol nichts bewußt, aber damit bin ich nicht gerechtfertigt," und setzt eben damit die Möglichkeit, daß ihn sein gutes Gewißen trüge, wiewol ich dennoch glaube seinen Worten abmerken zu dürfen, daß er auf ein gnädiges Urteil seines Gottes hofft. Ich aber appellire an meinen HErrn in meinem und andrer Hirten Namen in einem ganz anderen Sinn, in der Meinung, daß er die Wirkungen seines Geistes

in den Seelen seiner Unterhirten richtiger erkennen, und milder würdigen werde, als ich. Aber so gewagt ist meine Appellation, daß ich fürchte, es möchte ein Rest von Hochmut dahinter stecken, und mich hindern nackt und bloß mich ins Meer der Gnaden zu werfen, und an die blutenden Wunden meines Erlösers zu legen. Jedenfalls aber erkenne auch ich mit St. Paulo das eigene Gericht für trüglich, wie das Gericht anderer Menschen, so daß ich mit St. Paulo des Advents gedenke, der Wiederkunft des HErrn, und wahrlich mit Schaudern und Schrecken dem Apostel nachsage: „Der HErr ists, der mich richtet."

Es ist, meine lieben Brüder, in unserem Texte wiederkehrend ein Wort gebraucht, welches M. Luther ganz einfach mit dem deutschen Worte „richten" wiederzugeben versucht, allein dies einfache deutsche Wort drückt den Sinn des griechischen Wortes nicht völlig aus. Es liegt darin etwas, wie wenn ich sagen wollte „beurtheilen, würdigen, classificiren." Die Corinther wollten, versteht sich, auch wenn sie einen von den ihnen bekannt gewordenen großen Lehrern den andern vorzogen, die andern mit ihrer Gab' und Leistung nicht gar verwerfen und vernichten; aber sie beurtheilten und classificirten die Lehrer und wiesen einem jeden auf der Stufenleiter, die sie sich dachten, seine Sproße an, und das ist es eigentlich, was ihnen der Apostel verdenkt, und was ihm andrerseits so gleichgiltig ist, wenn er ihnen zuruft: „Mir ist ein geringes, daß ich von euch classificirt oder beurtheilt werde, oder von einem anderen menschlichen Tage." Ein Mensch sieht am anderen, was vor Augen ist, und wenn er da auch die Gabe und Leistung eines Lehrers richtig beurteilen könnte, so hätte er doch damit selber den Lehrer noch nicht richtig beurteilt. Man urteilt so oft über Gab' und Leistung, als wäre damit der Mann beurteilt, und doch gehört zum urteilen über den Mann und seinen Werth der Blick in sein Inneres, in die Heimlichkeit des Herzens und in die Rathschläge seiner Gedanken, ein Blick und Wißen, welche der Mensch nicht einmal für sich selber hat, geschweige für andere. Denn wenn es gleich gewis ist, daß der Mensch im Vergleich mit anderen sich richtiger beurtheilt und da das Wort gilt: „Des Menschen Geist weiß, was im Menschen ist;" so ist das doch blos im Vergleich der Kenntnis gesagt, die andre von uns haben, während des Menschen Herz so tief, und seine Gedanken, Absichten und Rathschlüße so verschlungen sind, daß sich auch niemand auf seine Selbsterkenntnis verlaßen kann. „Wer kann das Herz ergründen," fragt Gott, und beantwortet die Frage mit Ausschluß sogar des eigenen Geistes des Menschen: „Ich, der HErr kanns ergründen." Der HErr kann die Finsternis der Seele, und was in ihr verborgen liegt, erkennen und Licht hinein bringen und die Rathschläge der Herzen offenbaren, und wie er den Leibern die Seele wiedergibt, so kann er an jenem Tage auch den Thaten und der Amtsarbeit Seiner Knechte die Seele wiedergeben, nämlich die Absicht, die bei einer jeden Handlung war, den Willen, und ans Tageslicht bringen, wie es mit all dem Predigen und Amtiren gemeint war. Da kanns dann gehen, wie St. Paulus 1. Cor. 13 sagt: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle." Da kann am Ende der gesammten Amtswirksamkeit manches gefeierten Predigers und Pfarrers das Beste fehlen, die heiligende Treue des Haushalters, die von niemandem erkannte tief verborgene Schweigerin, die im Gerichte das Zünglein in der Waage stellt und bei der Classification jenes großen Tages zu allen glänzenden Amtsthaten das genau treffende Gewicht hinzufügen wird, nach welchem alles erst groß und klein sein wird. Das wird ein furchtbares Gericht geben und da wird sich's erst zeigen, wie verkehrt oft die Urteile der Menschen gewesen sind. Da wird Preis und Ehre und unvergängliches Wesen manchem zu Teil werden, von dem mans nicht erhoffte, und im Gegenteil die preiswürdige Amtswirksamkeit manches Predigers wie welke Blätter eines erstarrenden Baumes in die Hölle niedergeschüttelt werden.

Ich habe euch, meine lieben Brüder, im Verlauf des letzten Teiles dieser Predigt schon meine Verwunderung ausgesprochen über die Worte St. Pauli: „Ich bin mir nichts bewußt"; eine nicht geringere Verwunderung empfinde ich über den Schluß der Epistel, der sich unmittelbar an die schauder- und schreckenerregenden Worte von der Erleuchtung der Finsterniße unsres Herzens und der Offenbarung der Rathschläge anschließt. Im Vorgefühle des großen Advents des HErrn zum Gerichte über Seine Knechte, sagt St. Paulus: „Alsdann wird einem jeglichen von Gott her

das Lob widerfahren." Man sieht aus diesen Worten den Wiederhall seines eigenen guten Gewißens. Einem anderen würde in diesem Zusammenhange vielleicht der Satz näher gelegen sein: „Alsdann wird keinem Lob widerfahren von dem HErrn"; Paulus aber gedenkt an das mögliche Lob. Er ist erhaben über die niederdrückenden Gefühle der Sündhaftigkeit, und die Einsicht in die herzliche Barmherzigkeit des HErrn, wie sie sich auch in andern Stellen der heiligen Schrift ausspricht, die große Klarheit aller Wege Gottes, die ihm offenbart sind, läßt ihn so hoffnungsreich und fröhlich reden. Und es muß ja freilich auch am Tage des HErrn etwas zu belohnen geben, sonst müßten ja viele Stellen der heiligen Schrift des neuen wie des alten Testamentes als falsche Zeugnisse erfunden werden; sonst würde ja auch das Verdienst JEsu Christi und die Arbeit Seines heiligen Geistes an den Seinen umsonst sein, sonst gäb es ja keine Kirche, keine Heiligen Gottes, keine guten Werke, keine Verheißungen für dieselben, keinen Gnadenlohn. Lauter Dinge und Voraussetzungen, die durchaus nicht sein können. Wenn wir uns also auch noch so sehr fürchten vor dem Abgrund und der Finsternis unseres eigenen Innern und vor den Rathschlägen und Bewegungen unsrer Seelen; wenn wir auch gleich mit Zittern auf den schauen, der unsre Wirksamkeit mit unsrem Innern zusammenreimt und nach der Harmonie der beiden den Lohn bestimmt; wenn wir am allerliebsten das Gericht vermeiden und uns rein in die Tiefen der Wunden JEsu verbergen möchten: so haben wir doch in unsrem Texte das bestimmte Zeugnis, daß er nicht blos die Seinen selig machen will, sondern sie auch beurteilen, classificiren und einem jeden je nach dem Zusammenhang seiner Thaten mit seinem Innern das Lob bestimmen. Und weil ich denn dieser Ueberzeugung nicht entrinnen kann, und mich ihr nicht zu entwinden vermag, so bitte und vermahne ich euch im Angesicht eures und meines HErrn, und Seines Gerichtes über euch und mich, wie St. Paulus die Korinther vermahnt: „Richtet nicht vor der Zeit; es kommt der Tag des Gerichtes, da wird gerecht gerichtet werden." Richtet nicht über mich, nicht über meine Vertreter, laßet das classificiren und die Schärfe der Kritik; fürchtet den Richter, der auch euch richtet und schlagt an eure eigne Brust, denn der HErr wird auch den Rath eurer Herzen offenbaren. Richtet nicht, betet lieber, betet für uns, eure Prediger und Lehrer, daß wir nicht als ungetreue Knechte am Tage der Rechenschaft erfunden werden, betet um Vergebung meiner zwanzigjährigen Untreue, meiner Trägheit, Läßigkeit und Versäumnisse und daß ich in der Kraft des HErrn JEsu, so viel ich noch hinterstellige Zeit habe, treuer, unverbrüchlich treu erfunden werde sammt denen, die mir an euch helfen und mich vertreten. Wir hingegen wollen beten, daß unsre Treue an euch gesegnet sei, unsre Arbeit gelinge, und daß wir mit einander Lehrer und Hörer würdig erfunden werden, zu stehen vor des Menschen Sohn und zu entfliehen dem schrecklichen Gerichte, das da kommt. Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Philipp. 4, 4—7.

4. Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. 5. Eure Lindigkeit laßet kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe. 6. Sorget nichts; sondern in allen Dingen laßet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. 7. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu.

Auch die heutigen Texte sind völlig adventsmäßig. Im Evangelium hören wir den persönlichen Vorläufer Christi, von dem das Zeugnis des Allerhöchsten im Evangelium des vorigen Sonntags ver-

lesen wurde, seinerseits Zeugnis geben von Christo — und der Verlauf seiner Rede ist von der Art, daß die ernste Hinweisung auf das Gericht, also auf die zweite Wiederkunft Christi, den Endpunkt bildet. Die erste und die letzte Zukunft Christi zeigt sich im Evangelium, und die Zukunft ins Herz durch Wort und Taufe wird ohnehin von Johanne, dem durchs Evangelium erwählten Prediger am Sonntag vor Weihnachten, mit aller Macht erstrebt. — Nicht minder ist auch die Epistel adventsmäßig. Es ist wieder die letzte Zukunft Christi, in deren Lichte man wandelt, wenn man diese Epistel liest. „Der HErr ist nahe," ruft sie und gibt damit allen ihren übrigen Worten Kraft und Nachdruck; und wenn etwa jemand diese Worte lieber auf die unsichtbare, geistige Nähe Christi deuten wollte, vermöge deren er unsre Sorgen lösen und unsre Gebete erhören kann; so zeigt der Zusammenhang mit dem vorausgegangenen dritten Kapitel, deßen Ende so feierlich den kommenden Christus predigt und das Warten der Kirche auf Seine letzte Erscheinung ausspricht, daß in der That die Worte, von denen wir reden, doch auf nichts anderes, als auf die Wiederkunft Christi zum Gerichte gehen. Der Geist und die Braut sprechen: „Komm bald, HErr JEsu!" Er selbst spricht: „Ja ich komme bald," St. Johannes der Täufer spricht: „Er kommt nach mir,"— und St. Paulus jubelt: „Der HErr ist nahe." So schauen wir denn in die Zukunft und lesen in ihrem Lichte diese Epistel.

Es ist aber ein fröhliches Licht, welches aus diesem Texte kommt; kein schreckendes Angesicht zeigt uns der, „der da kommt," in ihren Worten. Ja so freundlich redet sie, daß man mehr geneigt wird, ihr „der HErr ist nahe" von dem Kommen JEsu zu Seiner Geburtsfeier zu verstehen, als von dem Kommen zum Gericht. Jedes einzelne Wort hat Bedeutung vom Kommen zum Gericht; aber so süß ist jedes, daß es fast lautet, wie wenn es von den Lippen der gebenedeiten, wonnevollen Mutter käme, — wie wenn es die Engel über Bethlehem sängen. Kaum kann man sich des Gedankens erwehren, es sei bei der Wahl der Epistel für den Sonntag vor Weihnachten eine heilige Absichtlichkeit gewesen. Die fromme Zweideutigkeit, die Worte von der Geburt Christi und von Seiner Wiederkunft Ton und Kraft bekommen zu laßen, sieht fast aus, wie wenn die alten Väter entweder die Krippe ins Licht des letzten Tages hätten stellen — oder etwas von dem prachtvollen Lichte des letzten Tages um die Krippe hätten gießen wollen.

Wolan, denken wir an das nahende Fest, feiern wir es im Lichte der Wiederkunft Christi, feiern wir sein fröhliches Nahen mit dem vierfachen Posaunenstoß, den wir in unserm Texte finden können! Denn ein vierfacher Posaunenstoß weckt alle Welt zur Bereitung, alles soll erwachen zur Feier des Geburtstages Deßen, der nahe ist und kommen wird, unsern nichtigen Leib zu verklären, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen. 3, 20. 21.

Der erste Posaunenschall redet von der Freude in Christo und erweckt zu dieser Freude;
der zweite predigt Lindigkeit und Güte;
der dritte ruft zu Gebet und Danksagung;
der vierte ist ein langgezogener, heiliger, süßer Ton vom Frieden, den die Engel über Bethlehem besangen, welcher höher ist als alle Vernunft.

Der ganze Brief Pauli an die Philipper ist, obwohl in Banden und Gefangenschaft von dem Apostel geschrieben, dennoch voll überschwänglicher Liebe des apostolischen Herzens zu der theuern, dem Herzen innig nahen Gemeinde von Philippi. Diese Gemeinde, wie die andern in Macedonien zu Thessalonich und Beröa, war schnell entstanden, klein an Zahl, rein von Art, voll brüderlicher Liebe, voll Erwartung der Wiederkunft Christi und seines Reiches. Sie war, wie sie der Apostel wünschte, und ihr, der treuen, versuchten und bewährten, seiner Nährmutter, von der alleine er Unterstützung annahm, gönnte er alles Gute, ihr gönnte er namentlich mitten unter den Anfechtungen ihrer Leiden die Freude im HErrn. Schon im ersten Vers des 3. Kapitels hatte er seinen lieben Philippern zugerufen: „Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem HErrn." Und im Anfang unsers Textes 4, 4. beginnt er aufs Neue: „Freuet euch in dem HErrn allewege; und abermal sage ich: Freuet euch." — Also will der Apostel die Freude haben. Das Leben des Christen ist also keine trübe, bange, thränen- und jammervolle Fahrt, und trüber Ernst,

bange Sorge, Klage und Jammer sind keine Zeichen eines Christenmenschen; sondern im Gegentheil Freude, Freude ist befohlen, Freude ist gegeben, Ursache der Freuden und Freudengeist ist vorhanden. Bei den Kindern der Welt ist eine Abwechselung von Freude und Traurigkeit, wie alles außer der Seele, so ist die Seele selbst und ihre Stimmungen dem Wechsel unterworfen. Auch bei den Kindern Gottes will dieses Wechseln der Eimer am Brunnen sich nicht aufheben laßen; es hält sich der Strick der Eimer gern an Gottes eigenen Worten fest. „Leidet Jemand, der bete; ist Jemand fröhlich, der singe Psalmen," sagt der heilige Jakobus, und scheint damit den allgemeinen Freuden- und Thränenwechsel auch für Gottes Volk fest zu halten. Allein etwas anderes ist es, zuzugeben, daß der Wechsel vorhanden ist, daß er auch fromme Christen anficht und sie in seinen Bereich zieht, auch Vorsorge zu treffen, Anweisung und Ermahnung zu geben, was in Freud und Leid zu beten und zu singen; etwas anderes ist es, diesen Wechsel für nothwendig und unvermeidlich zu erkennen. Das letztere thut Jacobus nicht, sondern nur das erstere. „Ein Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unter Dornen steht," reimt Martin Luther zu jedes Christenmenschen Freude. Ja und Amen. Und der HErr, dem Luther in seiner Weise nachlallt, sagte: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden," und: „Eure Freude soll niemand von euch nehmen." Der Apostel aber vermahnet ganz in seines ewigen Meisters Sinn: „Freuet euch allewege, — und abermal sage ich: Freuet euch." Also soll die Freude im Christenherzen die Traurigkeit je mehr und mehr verdrängen, je mehr und mehr die bleibende und die herrschende Seelenstimmung, ein Christenherz mehr und mehr der Vorhof ewiger Freuden werden. Wahrlich, meine Brüder, das ist eine hohe Lehre, und sie muß wahr sein obendrein, so hoch, so unmöglich, so unerreichbar ihr Inhalt zu sein scheint. Also ist es nicht möglich, daß die Jugend die Freude und das Alter die trübe Trauer habe; sondern das „Freuet euch allewege" nimmt dem Alter die Berechtigung zum mürrischen Wesen, und gebietet, ja schenkt ihm, wie der Jugend, Freude. Also ist Armuth, Unglück, Krankheit, Kummer und Sorge, ja der Tod und der Teufel nicht berechtigt, die Christenfreude auszulöschen. Der Arme, der Unglückliche, der Kranke, der Kummervolle, der Sorgenvolle, der Angefochtene, der Sterbende: alle sollen sie Freude haben können und faßen können, — alle sollen sie in der Freude Heilung finden. Und wenn das Meer und die Waßerwogen brausen, die letzten Posaunen erschallen, die Zornesschalen der Offenbarung Johannis ausgegoßen werden, — wenn alle Geschlechter heulen und bange Verzweiflung die Welt ergreift, so ist auch das keine Ursache, der Freude Abschied zu geben, die Freude ist auch dann Königin, sonst gälte das „allewege" des Apostels nicht; sie hebt dann die Häupter der Gläubigen wonnevoll auf, darum daß sich ihre Erlösung naht. — Ja, so muß es sein: eine Religion der Freude, der überwindenden, alle ihre Feinde niederkämpfenden, alleinberechtigten, dauernden, unsterblichen, ewigen Freude ist das Christenthum.

Aber freilich, es ist das nicht die natürliche Freude, sondern eine übernatürliche, — nicht eine leibliche, sondern eine geistliche. Die Freude der Jugend, diese fröhliche Lust, ist wie die Jugend vergänglich, und sie muß niemand als eine wiederkehrende und alle Traurigkeit überwindende verheißen glauben. Die Freude des Glückes, des Lebensgenußes, die Freude der Freundschaft, der Brautzeit, die eheliche Freude, die Familienfreude, die gesellschaftliche Freude und wie sie alle heißen, die edleren und unedleren Freuden, die in vergänglichen Dingen gründen: sie haben keine ewige Verheißung. Sie sind Freuden, die ein jeder als Bestandteil und süße Würze seines täglichen Brotes und leiblichen Lebens hinnehmen darf und soll; aber sie halten wollen, sie beweinen, wenn sie gehen, unglücklich sein, wenn sie von hinnen genommen werden, das soll ein Christ nicht, eben weil er eine beßere, reinere, stärkere, größere, eine dauernde, eine ewige Freude kennt, die Freude im HErrn, die Freude in Christo.

Die Freude in Christo ist eine Freude, welche mit der gläubigen Vereinigung mit Christo kommt und in ihr ihre ganzen Wurzeln hat, auf ihrem Boden erwächst, in ihrem Reiche Aeste, Zweige, Knospen, Blüten und Früchte treibt und bringt. Die Freude in Christo ist zunächst eine Freude an Ihm, an Seiner Gottheit und ewigen Einigkeit mit Vater und Geist, an Seiner Menschwerdung, an der Vereinigung der beiden Naturen zu Einer Person, an Seinem allerheiligsten, vollgiltigen, alleinseligmachenden Ver-

dienst, an Seiner Erniedrigung und Erhöhung, an Seinen Siegen, an Seinen Werken und Thaten, an Seinen Engeln, an Seinen Dienern, Seinen Freunden, Seinen Erlösten, Seinen Gläubigen und Geheiligten, mit Einem Wort an Ihm und Seinem Reich. Die Freude in Ihm ist eine Freude an Ihm, aber auch eine Freude mit Ihm, denn Er ist ein freudenreicher Gott, — ja sie ist eine Freude in Ihm in dem eigentlichsten Sinn, denn wer sie hat, der ist eben mit dem HErrn verbunden, und wie der Sohn mit dem Vater, so ist Er mit dem Sohne Eins — auf eine wunderbare, alles Denken und alle zeitliche Erfahrung überbietende, überschwängliche Weise.

Da diese Freude keinen zeitlichen Gegenstand hat, keinen Gegenstand, den das Auge des Menschen ersehen, sein Ohr erlauscht, sein Herz erfunden hätte, — da der Gegenstand aus ewigen Höhen in ein der himmlischen Heimat entfremdetes Seelenleben kommt, — da sie nur in der Verbindung mit dem HErrn gewonnen, nur in Seiner dauernden Verbindung geläutert, gereinigt, gestärkt, erzogen, groß und dauernd, nur in der ewigen Verbindung mit Christo ewig und unaustilgbar werden kann; so versteht es sich von selbst, daß sie sich ganz anders anfühlt, als alle Erdenfreuden, als alle zeitlichen Freuden. Die zeitliche Freude ergreift den Menschen nicht so innerlich, so tief, so heimlich, so still; sie vermag es nicht und kann es nicht. Sie ist auch ein Werk des heiligen Geistes, wie alle Zier und aller Schmuck der Creatur; aber sie ist ein Spiel Seiner ewigen Weisheit, ein Räthsel und Schattenbild, dessen Schlüßel, Deutung und Urbild in der Freude liegt, von der wir reden. Eben deswegen aber muß man auch von der tief im Innern beginnenden, geistlichen Freude nicht jene Lebhaftigkeit, jenes leibliche Wohlbehagen, jene sinnliche Ueberschwänglichkeit erwarten, welche Erdenfreuden haben. Aber sie ist eine Freude, sie wird es immer mehr für die, welche in Christo JEsu bleiben, sie ergreift auch je länger je mehr den ganzen Menschen, erzeugt eine Heiterkeit, welche der Unterbrechung spottet, welche durch Hindernisse geweckt, durch Traurigkeit gemehrt, durch den Tod lebendig, durch das Verstummen aller Weltfreude und der Welt selbst laut und beredt, durch die Schrecken und das Anschauen des kommenden Richters zur wonnevollen Lobsängerin wird. Sie hat ein ewiges Leben, das in umgekehrtem Maß erstarkt und zunimmt, als dies Leibes Leben vergeht und verwelkt. — Diese Freude ist auch eines wunderbaren Lebens. Oft zieht sie sich ins tiefe Innerste zurück, oft ist sie wie unsichtbar, wie todt: ein gewaltiger Ernst bedeckt das Antlitz des Christen. Aber sie läßt sich aus ihrer Hütte rufen, sie kommt hervor, sie läßt sich schauen und genießen, wenn man sie ruft. „Freuet euch in dem HErrn" — ruft ein freudenvoller Apostel, da jauchzt mit Macht auf die ganze Seele. „Allewege" — jauchzt er selbst: da frohlockt der todtgeglaubte Freudenton; der Arme, der Unglückliche, der Kranke, der Sterbende versteht, vernimmt, befolgt den Ruf und zwar mit Lust und Leben. „Abermal sage ich: Freuet euch!" Da steigert sich die Freude, mächtiger zeigen sich die Ursachen unsrer Freuden, reichlicher quillen und quellen die fröhlichen Gedanken! Je mehr Zuruf, desto mehr Gehorsam. Und wenn dermaleins die Stimme Offenb. 19, 7. erschallt: „Laßet uns freuen und fröhlich sein; denn die Hochzeit des Lammes ist kommen und sein Weib hat sich bereitet": ja dann wird die Freude sein wie großer Waßer Rauschen und das „Amen, Halleluja" (Offenb. 19, 4.) wird ohn Ende brausen.

Wenn das ist, meine Freunde, wie wird dann das Wort des apostolischen Briefes „Freuet euch". Kraft erwiesen haben: von Rom bis Philippi, so weiten Weges die Philipper entfernt waren, wird doch die Stimme, ja das geschriebene Wort des Apostels die Freude geweckt haben, die Traurigkeit über seine Gefangenschaft, die Betrübnis über die Anfechtung falscher Lehrer und über die Pein der Verfolger wird untergegangen sein, wie die Nacht, und die Freude wird in den Seelen angebrochen sein wie der lichte Morgen. Aber es wird dann auch ohne Zweifel das zweite Wort des Apostels, die laute Mahnung zur Lindigkeit und Güte ihr Werk gethan haben.

Wenn eine Hochzeit ist und die Brautleute vom Altare gehen, wenn nun das Ziel erreicht ist, Gott die Brautleute verbunden hat, also daß nun kein Mensch mehr lösen kann: da werfet ihr, meine lieben Brüder, mit vollen Händen Gaben aus und seid lind und mild und gütig, auch wenn ihr es sonst nicht seid. Wer schließt euch das Herz auf, wer füllt euch die Hände? Die Freude ist's, denn die Freude ist

mittheilsam, lind und gütig, und zwingt auch die Herzen, die sonst die Güte für eitel Schaden halten. Wenn eine Taufe gehalten wird, wenn ein Vater sein Kind zum Gotteshause bringt, damit es durch das gnadenreiche Waßer des Lebens ein gnadenvolles Gotteskind werde, da lädt er seine Nachbarinnen und Freundinnen, daß sie mit ihm zur Kirche gehen und bewirtet sie freundlich. Die Freude macht ihn nachbarlicher, freundlicher, liebenswürdiger und liebreicher und gibt ihm Macht, das Seine also anzuwenden, daß andere einen fröhlichen Tag haben, — auch wenn er sonst diese Macht nicht hat, sondern sein Hab und Gut über ihn Herr ist und ihn knechtet. Ja, man hat bemerkt, daß viele Menschen, wenn ihnen eine große Freude zu Theil wird, ihr Herz also verwandeln, daß sie sich versöhnen können und vergeben und vergeßen. Eine solche Macht übt die Freude, selbst wenn sie irdischer, weltlicher, zeitlicher Art ist, über die Menschen aus, sie macht gelind.

Nun aber ist die Freude des Weltmenschen oder des Gewohnheitschristen — denn alles Obengesagte kann auch von Gewohnheitschristen gelten — nur ein schwaches Abbild und ein Schatten der Freude in Christo. Wenn man sagen wollte, alle Freude heilige und beßere den Menschen, würde man ohne allen Zweifel zu viel sagen. Es ist nicht alle Freude heilig, darum kann auch nicht alle Freude heiligen und den Menschen beßern. Aber die Freude im HErrn ist heilig und muß darum auch heiligen und beßern, — und thut es auch, wie es am Tag ist. Und wenn man darum von der gewöhnlichen Freude der Weltmenschen und Alltagschristen oftmal die Erfahrung macht, daß sie das Herz erweitert und den Menschen lind macht; so kann es auch keine Frage sein, daß die Freude in Christo lind und mild und gütig machen müße. Ein in Gott erfreutes Herz gleicht einem vollen Bach — das Wort aber, welches der Apostel zu den in Gott Erfreuten sagt: „Eure Lindigkeit laßt kund werden," ist wie eine starke Hand, welche die Schleußen aufzieht und die Hähne öffnet, so braust die Freude in Lindigkeit hinaus in die Gräben und macht alles Land reich und fruchtbar. Sagt mir ja nicht, meine lieben Brüder, daß das nicht nöthig sei. Ich behaupte, es ist nöthig, es muß sein, es kann und darf nicht anders sein. Göttliche Freude macht barmherzig und milde. Sie thut es von sich selbst; wenn aber die Schleußen, wie es sein soll, gezogen und die Hähne geöffnet werden, d. i. wenn noch überdies dazu vermahnt wird, wenn Apostel rufen: „Eure Lindigkeit laßt kund werden"; da muß es um so mehr sein, denn die Seele inwendig kennt ihres HErrn Ruf und springt in willigem Gehorsam auf, wenn sie ihn vernimmt; — es ist dann, als hätten die Freudenwaßer längst gewartet, sich in Lindigkeit zu lösen, zu ergießen, als wären sie hoch aufgestaut gewesen; mit Freudenton geschieht, wozu vermahnt ist, mit Jubel üben gottselige, erfreute Seelen ihre Barmherzigkeit.

„Das Wort ward Fleisch" — ist das nicht Freudengrund? „Er wohnte unter uns" — welche Lust! „Wir sahen Seine Herrlichkeit," welche Feier! „Als des eingeborenen Sohnes vom Vater," welche Erhebung! — „Er ist um unserer Missethat willen verwundet" — wie unsere Bande springen! „Um unsrer Sünde willen zerschlagen" — was für ein Aufseufzen der gejagten Seelen! „Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten." — „Er hat sein Leben gegeben zu einer Erlösung für Viele." — „Er ist auferstanden, Tod, wo ist dein Stachel?" — „Er ist in die Höhe gefahren — und hat das Gefängnis gefangen — und hat Gaben empfangen für die Menschen, — auch für die Abtrünnigen, — Er lebt immerdar und bittet für uns, — Er hat uns berufen von der Finsternis zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu Gott" —: was ist das, warum sag ich das, warum stoß ich es heraus in kurzen Sätzen? — Das heißt die Waßer stauen, die Freudenwaßer. Ist nicht jeder Satz und jedes Wort ein Freudengrund; wer kann Satz für Satz hören, ohne daß inwendig Hallelujah brausen? David rief sein Volk auf, Gott zu loben — und es jauchzte, daß die Erde bebte. Liegt nicht in jedem meiner Stoßsätze ein mächtig ergreifendes: „Laßt uns benedeien den HErrn!" Soll ich's fortsetzen — bis dahin, wo es heißt: „Siehe ich komme bald," bis zum: „Steht auf, der Bräutigam kommt?" Werden denn eure Herzen nicht los werden von den Banden des Geizes, des Zornes, der Eigenliebe, der Weltlust? Wird es keine Wirkung auf euch haben? Nicht linde, nicht barmherzig machen, auch wenn ich Lindigkeit und Barmherzigkeit predige, empfehle, in JEsu Namen verlange, fordere, befehle?

Keine Antwort? Kein Ja, Ja? — Tiefe Stille? — Freunde, etwas in euch antwortet; euer Gewißen bezeuget euch, daß es so sein, daß Lindigkeit der Freude folgen sollte. Eine Ueberzeugung habt ihr, innerlich seid ihr überwunden und geschlagen; ja, ich weiß und bin überzeugt, daß ihr noch mehr überwunden seid, daß eure Ueberzeugung weiter greift, daß sie zwei Worte einschließt, die ich noch nicht erwähnt habe, nämlich die Worte: „Allen Menschen." „Eure Lindigkeit laßt kund werden allen Menschen" — also den Freunden und den Feinden, denen welche innig nahe sind, und welche ferne stehen, mit Gleichgiltigkeit, mit Verachtung und Geringschätzung angesehen wurden, — also den Hochverehrten, den Mächtigen, Gebildeten, Reichen, den Hohen der Gesellschaft — und den Geringen, Niedrigen, Armen, Rohen, Ungebildeten, Ungezogenen, den groben Sündern, — also den Christen, Juden und Heiden. Kurz, die Freude im HErrn tödet jede Ausnahme der Lindigkeit, sie kennt außer dem Teufel und seinen Verlorenen keinen, dem nicht in irgend einer Weise unsre Lindigkeit gehört und wo es immer sein mag, auch offenbar werden soll. Und keine Art von Lindigkeit ist ausgeschloßen, jede ist in der Freude eingeschloßen, jede vom Apostel befohlen: die Lindigkeit des Herzens, des Auges, der Geberde, der Rede, der That, — Geben und Vergeben, Rathen und Helfen, Dienen und Gehorchen, Entschuldigen, Gutes reden, alles zum Besten kehren, — alles, alles ist eingeschloßen. Und es soll nicht verborgen sein, nicht verborgen und umhüllt, nicht namenlos und in der Stille, sondern in Demut kund werden allen Menschen, auf daß sie alle die guten Werke sehen, den Vater im Himmel preisen und nach der Freude verlangen, welche die Menschenherzen so lind und mild macht.

Ich irre mich nicht, meine Freunde, ihr seid davon auch überzeugt; ihr zweifelt nicht, daß es so sein sollte, daß die Erinnerung an den HErrn und an Seine Nähe, an Sein baldiges Kommen dazu antreiben und die Freude am HErrn dazu befähigen könne. — Aber nicht wahr? vom Soll bis zum Thun, von der Schuld bis zur Bezahlung ist ein weiter Weg. Darum vergeßt nicht, daß geschrieben steht: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Und laßt euch ins Ohr und bis in die Seele schallen das Wort: „Die Freude am HErrn sei eure Stärke!"

Wenn dem Menschen ein hohes Ziel der Vollendung vorgehalten wird, zu welchem er gelangen soll und durch Gnade seines himmlischen Berufers auch gelangen kann, nach seinem bisherigen Thun und Treiben aber nicht gelangt ist; so liegt für ihn in dem Vorhalt ein empfindlicher Vorwurf. Demnach kann man auch nicht leugnen, daß in der hohen Forderung eines freudenreichen und gelinden Herzens für viele arme Christen viel Vorwurf liegt. Wie mancher kann von einer Predigt dieser Art mit einer tiefen Wunde heimgehen, statt daß er ermuntert und gekräftigt zu allem Guten das Gotteshaus verläßt. Aber dafür ist auch St. Paulus, der Menschenkenner, der erfahrene Seelenfreund, bei allen seinen Ermahnungen darauf bedacht, daß er Barmherzigkeit mit den Schwachen habe und den Müden und Matten den schmalen Weg nicht allzusteil mache. Das ist denn auch in dieser Epistel der Fall. Zur Freude hat er die Gemeinde aufgerufen: kennt er etwa die Freudentöderin nicht, die mistrauische, welche sich unter allerlei Formen und schönen Namen in das Herz auch der Gläubigen einnistet? Ich meine die Sorge. Und weiß er etwa nicht, daß sie es gleichfalls ist, die hart, karg und selbstsüchtig nur auf das Ihrige sieht und keine Möglichkeit voraussieht, wie sie, um andern lind zu sein, selbst etwas entbehren könne? Er kennt die Sorge. Er weiß, wie anspruchsvoll sie sich aufs Mitleid und die Teilnahme aller Menschen beruft, wie ihre kummervollen Thränen die Thräne anerkennenden Mitgefühls erheischen. Da steht sie, wie ein Weib im Trauerkleide, blind und ärmer dem Gefühle als der Wahrheit nach. Wie wirds uns gehen, klagt sie. Was sollen wir essen und trinken, so lange wir leben, womit uns kleiden? Wer wird uns in der harten Zeit bewahren, und unsre Kindlein? unsre Eltern, Geschwister, Freunde? Und ob wir uns durchs Jammerthal schleppten, werden wir Glauben halten, werden wir nicht zu Fall kommen — und ach, unsre Kinder? Und die Todesstunde, die ernste, bange, folgenreiche? Die Ewigkeit, die Schrecken des Gerichts, der Urteilsspruch, das unerbittliche Auge des Richters, sein gestrenger Mund! Wie klug, wie für-

sichtig, ja wie gar nicht auf eigne Kraft vertrauend, wie fromm klingt das, wie flehend, wie hilfsbedürftig! — So klingt es — und ist es nicht. Unklug ist es, ungläubig, so wenig auf Gott und seine Gnade als auf die eigne Kraft vertrauend, — und gestraft ist der Mensch, welcher so redet, wie ers verdient, denn er ist freudlos, geizig, misgünstig, neidisch, hartherzig, nur nach dem Eigenen begierig. Mit einer heiligen Macht schlägt der Apostel das Verdienst der Sorge nieder; er, der eine friedenvolle Fürsorge für die Zukunft, ein gläubiges, vertrauenvolles Entgegenarbeiten gegen die Uebel der Zukunft nicht verwirft, noch tadelt, spricht zu den Sorgenvollen, wie sie zu sein pflegen: „Sorget nicht" und zeigt ihnen zur Ablegung der Sorge, zur Entwirrung der Seele aus ihren Stricken, einen einfachen Glaubensweg. Alle diese ängstigenden, peinigenden Gegenstände, diesen gesammten, tausendfachen Sorgeninhalt stempelt er mit einem einzigen Worte um, so um, wie die sorgende Seele ihn auch umstempeln und umwandeln soll, er nennt ihn Bitten, macht daraus Gegenstände des Gebets, Gebetesinhalt. Was ist unnützer, als aus lastenden oder drohenden Uebeln peinigende Sorgen zu machen, was ist glaubensloser, heimlich selbstgerechter! Aber was ist wahrer, was kann sich der Einsicht jedermanns mehr empfehlen, als die Lehre Pauli, daß alles was uns drückt und droht, Inhalt für Gebete ist. „Sorget nicht, sondern in allen Dingen laßet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden," so spricht St. Paulus. Eure Lindigkeit laßt den Menschen kund werden, sagt er; eure zu Gegenständen des Gebets verwandelten Sorgen, eure Bitten laßt vor Gott kund werden. Die verkehrte Menschenseele will vor Gott gelind und milde sich gebärden, den Menschen aber theilt sie geschwätzig ihre Sorgen mit. Gerade umgekehrt, deine Lindigkeit erweise gegen jedermann, dein reiches, weites, wolwollendes Herz laß deine Brüder und Nächsten genießen; aber was dich quält und was du fürchtest, damit verschone die Menschen, aber sags dem in Gebet und Flehen, der dich höret und der alles wenden kann. Leg ihm alles betend und flehend an Sein frommes, treues Vaterherz, das dich mit deinem Unverstand und deiner Thorheit nicht verachtet, das dich kennet, was für ein Gemächte du bist, und Mitleid, Nachsicht und Erbarmen mit deinem Thun und Laßen, mit deinem Beten und Flehen hat. Wahrlich, es gibt kein anderes Mittel gegen die Sorgen, und wer nicht beten kann, bleibt, bis er's lernt, ein armer, beladener Mensch, aber freilich durch seine eigne Schuld, also, daß er mehr zu tadeln und zu bestrafen, als zu bemitleiden ist. Sorgen sind schwere Steine: wer beten kann, hat allein die Stärke, sie zu heben, und nicht allein von sich in die Tiefe, sondern empor zu dem zu heben und zu werfen, dem aller Welt Sorge ein Kleines ist, der alle allein und im tiefsten Frieden versorgt. — Will aber einer nicht blos ein sorgenfreies, sondern auch ein fröhliches Herz bekommen und erhalten, der übersehe im Texte die zwei Worte nicht: „mit Danksagung." Der Dank ist wohl größer und schwerer als Gebet und Flehen, und es gibt viel weniger Menschen, die danken, als die beten und flehen können; aber anderer Seits ist auch das wahr, daß mancher, der nicht beten kann, der sich betend und flehend nicht recht vom Staub zu Gott erheben kann, die große Kunst, den Himmelsflug kann, wenn er größere Flügel, nemlich die der Danksagung, dazunimmt. Wenn einer daran gedenkt, was ihm Gott von Mutterleib und Kindesbeinen an, ja schon vor der Geburt für Wohlthat und Gutes bereitet und gethan hat — in der Schöpfung und Erlösung: da erweitert sich das Herz, da stärkt sich der Glaube, da lernt man Glaubensschlüße auf die künftige gnädige Führung des HErrn und auf seine Freundlichkeit und Güte, die da ewiglich währen. „Hat Er uns Seinen Sohn geschenkt, sollte Er mit Ihm nicht alles schenken?" so schließt ein dankbar Herz. Ein solches Herz schließt aus der Geburt auf die Wiedergeburt, aus der Berufung auf die Erleuchtung, aus einer Stufe der Heilsordnung auf die andre, aus der Rechtfertigung auf die Gnade des kommenden Richters. Es lernt Schlüße, die von der Welt für unrichtig und trüglich, für toll und thöricht gehalten werden, ob welchen sich aber Gottes Engel freuen und alle Sorgen fliehen, die Freude und die Lindigkeit herbeieilt und die Seele von ihrem Erdenweh erlöst und mit der himmlischen Hoffnung auf die gnädige Erhörung erquickt. — O des trefflichen Lehrers der Heiden, welcher es versteht, die Vermahnung zu Freud und Lindigkeit einzuführen in zagende, bebende, weinende, heulende, sorgenvolle Seelen! der aber den Sorgen allen noch einen kräf-

tigeren Todesstoß geben und uns ein Wörtlein lehren kann, mit dem wir alle Anfechtung des Teufels und alle Angst verjagen — der Freud und Lindigkeit weite Thore öffnen!

Dies Wörtchen ist „Gottes-Friede."

Denkt an die Nacht, in welcher unser Heil geboren ist; denkt ans Hohe Lied der Engelschaaren. Was sangen sie? „Friede auf Erden." Merkt ihr, wie der Apostel mit den Engeln, die Erde mit dem Himmel übereinstimmt? Kann eine schönere Eintracht sein, als zwischen dem Gloria der Engel und diesem Texte, der so hehr, so schön, so tief in unsre Seelen niedersteigt, indem er, ich weiß nicht, soll ich sprechen, singt oder sagt, denn er redet himmlische Musik: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre euch Herzen und Sinne in Christo JEsu." —

Der Krieg, welcher zwischen Gott und Menschen gewesen ist, ist begreiflich: wenn Gott gegenüber der abfälligen Menschenwelt irgend etwas thut, wenn Er nicht verachtend an der tiefgefallenen vorübergeht, wenn Er sie in ihrem Falle hochschätzen will, so gibt es kaum etwas anderes als Krieg, Unfriede, Verwerfung, Verdammnis. Das ist begreiflich, das müßen alle Menschen, welche ein wenig offenen Sinn für Wahrheit haben, unterschreiben ohne sich zu besinnen. Aber der Friede, der Friede Gottes — mit den Menschen, über ihnen, in ihnen, das ist eine so erhabene Sache, daß sie für jede geschaffene Vernunft, nicht blos für die des Menschen zu hoch ist. Daß der Krieg aufgehoben, trotz der Sünde und wider sie Friede ist, Friede, als wäre nichts gesündigt, die Gerechtigkeit Gottes nicht verhöhnt, nicht herausgefordert, Friede ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Heiligkeit, Friede zum Preis der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, sicherer, unumstößlicher Friede: das kann man wohl anbetend verehren, tief in der Seele bewegend rühmen, loben und preisen, aber begreifen kann man es nicht. Dieser Friede ist höher als alle Vernunft — dem Ursprung nach, welcher ist die Gnade Gottes, der widerspruchsloseste Widerspruch und zugleich der größte. Er ist unbegreiflich in Anbetracht der Herstellung desselben, der Ermöglichung: denn hier ist die Menschwerdung, die Opferung einer allerheiligsten Person, die Gott ist, und die Auferstehung eines Menschen, welcher todt ist, — die Menschwerdung, die, man mag die Vereinigung beider Naturen oder ihre Unterschiede betrachten, ein ewiges Meer voll lichter, aber dennoch unverstandener, voll erquickender, aber unergründlicher Klarheit ist. Dieser Friede ist unbegreiflich, in Betracht seiner Mittheilung an die Menschen durch die Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott, durch die Absolution, durch Wort und Geist und Sakrament, durch das unbegreifliche Tasten, Fühlen und Faßen desselben vermöge des Glaubens. Es ist da, wie mit dem Leben selber: kein Mensch weiß es, wie Leib und Seele zusammengefüget sind und sich lösen; aber siehe, sie gehören zusammen, sie sind Eins, wer kann es leugnen? So weiß niemand, wie der Friede von dem Urgrund des väterlichen Herzens Gottes herniederthaut bis in das Herz des Sünders, wie ein schuldbewußtes, innerlich vom Wurm des bösen Gewißens angegriffenes Herz bis zu einer Ruhe genesen kann, welche Stand hält, auch wenn das Meer wüthet und wallet und die Berge sich ins Meer versenken. Kein Mensch weiß, wie die Unruhe selbst Ruhe und ein Herz voll Mistrauens und Krieges eitel Friede wird. Kein Mensch weiß es, aber es kann sein, es geschieht auch wirklich so. Es gibt einen solchen Frieden, der in Noth und Tod und in den Schrecken des jüngsten Tages besteht. Tiefe Verwunderung schwebt über der Tiefe einer solchen Seele, in welcher dies Meer des stolzesten Friedens schweigt und glänzt. Ja, was ist das, daß ein völliger, ein alle Creaturen umschlingender, ein ewiger Friede für meine Seele vorhanden, in meiner Seele ausgegoßen ist! Da schweigen alle Sorgen, da blühet und grünet Freude, da regt sich Freud und Mildigkeit, da sproßet jede Tugend, denn Gott hält Friede!

Friede — und Christus. Kann man diese beiden trennen? Kann einer mit Herz und Sinn im Frieden Gottes bleiben, ohne daß er in Christo ist? Von wem sinnst, von wem denkst, von wem redest du, wenn es gilt, den Frieden Gottes zu preisen? Von Christo. Ohne Christum kein Friede. Bei Christo, durch Ihn, in Ihm Friede. „Er hat Friede gemacht am Kreuz." Das bleibt auch in Beziehung

auf den Frieden mit Gott, wie auf den unter Juden und Heiden eine ewige Wahrheit. In Christo ist Friede: wer im Frieden bleibt, des Herz und Sinne bleiben in Christo JEsu; wer in Christo JEsu bleibt, bleibt im Friede. — Vor was sollst du dich fürchten, wenn du in Christo und in Seinem Frieden bist? Vor Ihm selbst etwa, wenn Er zum Gerichte kommt? Aber Er ist ja dein Friede. Vor dem Vater — aber von Ihm stammt ja Christus, dein Friede! Vor dem Geiste — aber Er verkündigt dir in Christo JEsu den Frieden! Vor dem Untergang der Welt — aber dein Friede geht ja nicht unter, sondern er kommt in Herrlichkeit, wenn Christus kommt. Vor dem Teufel — aber dein Friede hat deinen Störenfried überwunden. Vor der Welt, vor dir selbst? Aber die Welt vergeht vor Ihm — und du wirst gehalten und erhalten in Ihm: der Friede bewahrt dich in Christo JEsu — JEsus Christus bewahrt dich im Frieden.

Das ist eine wunderbare Weise mit dem Frieden, daß er so friedenvoll ist und die Seele so still macht. Voller Sünden, voller Schuldbewußtsein, voller Unruh, ein Meer voll Elend ist mein Geist, — und nun ists so still in mir: kein Hauch über meinen Waßern. Ich bin in JEsu, mein Herz hängt an Ihm, meine Gedanken umkreißen Ihn, meine Seele erhebt den HErrn, mein Geist freut sich Gottes meines Heilandes. Es geht sehr lieblich zu beim Frieden — und doch kann ichs nicht sagen, nicht predigen, nicht preisen nach Würden. Stille Feier — sichere Ruhe — JEsus im Blick. Ich bin gewis, sagt eine Säule des Friedens, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. — Wer will uns scheiden? — wer will verdammen? — Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? — Der Friede Gottes bewahrt uns Herzen und Sinne in Christo JEsu!

Theure Freunde und Brüder. Die Adventszeit schließt. Die Vorbereitung auf Weihnachten geht zu Ende. Maria geht nach Bethlehem. Der Himmel stimmt seine Harfen. Der Geburtstag des Erlösers der Welt ist vor der Thür. Bald singt der selige Chor aus allen Lüften: Friede auf Erden! Friede Gottes sei mit Euch zum Beginne des hohen Festtags. — Es ist Friede: keiner sorge. Feget die Sorge aus, wie der Jude vor dem Passah den Sauerteig. Leget betend alle eure Sorgen nieder. Wenn die Krippe des Erlösers ins Licht gestellt wird, ein solcher Beweis der Huld und Gnade Gottes, braucht es keine Sorgen mehr. Selbst die Sorge und Furcht vor dem Richter der Welt und seinem Advent geht in den Jubel Seiner Geburtsnacht über! — Lob und Preis und Dank, Harfe und Posaune werde bereitet und die Fülle des Lobes und Dankes ertöde alle Qual der Sorgen! — Allen Menschen werde Eures Herzens Genüge, Zufriedenheit, Güte und Lindigkeit kund. Schenket den Schuldnern, gebet den Armen, brecht den Hungrigen das Brot, die Nackten kleidet, die Verlaßenen führet ins Haus, den Feinden verzeihet, vergeltet Böses mit Gutem, sammelt feurige Kohlen auf den Häuptern der Beleidiger, stiftet allenthalben Friede und habt Geduld mit den Schwachen und zagen Brüdern, die Euch und Eure Schritte hemmen. — Das wirke in Euch die Freude an Dem, der in die Krippe kommt, und der oben kommen wird in des Himmels Wolken. Und die Freude, die ihr habet, werde überwogen von der, welche ihr haben werdet — wenn unser Festtag kommt und mit der eintreffenden Zeit die seligsten Erinnerungen freudenvoller auf unsre Seele wirken.

Freuet euch in dem HErrn allewege,
Und abermal sage ich euch: Freuet euch!
HErr JEsu! Amen.

Am ersten Weihnachtstage.

Titus 2, 11—14.

11. Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, 12. Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, 13. Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi, 14. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Die beiden epistolischen Texte des heutigen und morgenden Tages sind von einander dem Hauptinhalte nach sehr verschieden; aber sie haben auch wieder manche zufällige Aehnlichkeit, in Anbetracht welcher ihre unmittelbare Aufeinanderfolge am ersten und zweiten Weihnachtstage sich leuchtend rechtfertigt. Die Epistel des heutigen Tages ist dem Inhalte nach ebensowol wie die des morgenden ein sehr umfangreiches, großes und heiliges Ganzes. In beiden ist von einem Hauptpunkte aus ein Ueberblick über die gesammte, göttliche Thätigkeit zu unserm Heile, und über alle gnädige Absicht Gottes mit uns armen Sündern gegeben. Beide, so reich und groß ihr Inhalt ist, werden von dem heiligen Apostel zur Begründung einer Reihe vorausgehender, einzelner Vermahnungen gebraucht, und können uns zeigen, welch' hohe Gründe nach Gottes Willen ein jeder Christ für sein einfaches, standesmäßiges Verhalten in seinem Herzen haben soll: die Gründe sind höher als das Verhalten. Endlich beginnen alle beide mit einem Schlagworte, welches, wenn es auch gar nicht von der Weihnachtsgeschichte gebraucht ist, doch so leicht und lieblich darauf bezogen werden kann, daß man sich, namentlich bei der Stellung der Texte an den beiden Tagen und der Gewöhnung von uralter Zeit her, dieser Beziehung auch gar nicht mehr erwehren kann. „Es ist erschienen die erlösende Gnade Gottes allen Menschen," beginnt die heutige Epistel. Und die morgende beginnt: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes." Da man nun schon in der frühesten Zeit und noch ehe das Geburtsfest JEsu nach abendländischer Tradition an seinem rechten Geburtstage, dem 25. Dezember, gefeiert wurde, dies Fest ein Fest der Theophanie, d. i. der Gotteserscheinung, oder der Epiphanie, d. i. schlechtweg der Erscheinung zu nennen pflegte; so ist es ganz leicht erklärlich, daß der doppelte Ausdruck: „Es ist erschienen die erlösende Gnade Gottes allen Menschen," und: „es erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes," wie unmittelbar aus der sonnenhellen Nacht, die wir heute feiern, genommen, aufgefaßt wurde. Wie gern sagt sich das hoch erfreute Herz: „Die erlösende Gnade, die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes, die liegt Mensch geworden in der Krippe, in der Höhle von Bethlehem, und das Licht von dieser kleinen Höhle streckt sich in alle Welt hinein." Wie schön und weihnachtsmäßig ist auch diese Auffaßung, und auf wie vollkommen richtigen allgemeinen Gedanken beruht sie allerdings! Wie gar nicht braucht sie daher aus der Seele des Menschen verwischt zu werden! Lies du getrost, mein lieber Bruder, die beiden Episteln, in dem lieben und angenehmen Weihnachtssinn.

Dennoch ist es aber auch eine Pflicht des Auslegers, dich einigermaßen von dieser Auffaßung abzulenken, damit du auf den großen Weihnachtsgedanken

mögest hingelenkt werden, welchen die Kirche bei der Wahl dieses Textes gehabt hat.

Schon wenn du lieseſt: „Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen,“ kann dir deine Seele bei ſtiller und aufmerkſamer Betrachtung ſagen, daß der Ausdruck „allen Menſchen erſchienen“ über die Weihnachtsgeſchichte hinausgreift. Der erſte und größte Prediger der Geburt des HErrn, der Engel über den Feldern von Bethlehem, nennt die heiligſte Geburt eine Freude, „die allem Volk wiederfahren wird.“ Allem Volk, ſagt er, d. i. dem ganzen Volke, dem ganzen jüdiſchen Volke, und obwol er von der Freude des einigen Volkes Israel redet, unter welchem der HErr geboren iſt, legt er ſie doch in die Zukunft. Und wenn nun gar unſer Text von einer Gnade redet, die zu des Apoſtels Zeiten allen Menſchen erſchienen ſein ſoll, alſo nicht blos dem Volke Israel, ſo paßt das wol auf die geiſtliche Erſcheinung, d. i. auf die Predigt, die nach des Apoſtels mehrfacher Ausſage ſchon zu ſeinen Zeiten überall hin gedrungen war, nicht aber auf das Licht der kleinen Höhle, in welcher ſich unſer angebeteter HErr und Heiland in ſeiner Geburtsnacht mehr verbarg, als erſchien. Und ſo iſt es auch. Wer nur mit einem Blicke die Epiſtel überſieht, der findet, daß St. Paulus in ihr ſchon davon redet V. 14, daß ſich JEſus Chriſtus für uns „hingegeben habe, daß er uns erlöſete.“ Er denkt ſich alſo bereits das ganze irdiſche Werk JEſu Chriſti, von der Menſchwerdung bis zum Kreuzestode und zur Erlöſung, als abgeſchloßen, das Knäblein in der Krippe ſchon vor Gott als das ſiegreiche Lämmlein, das für uns geſchlachtet, ein Löwe Gottes geworden iſt, und von welchem die ſieben Geiſter Gottes ihren Schein und ihr Zeugnis allenthalben geben. Er ſieht den Schein, der aus der kleinen Höhle drang, der über Zion ausging, bereits die Welt umweben, und die Predigt von dem Siege des Erlöſers

als eine mächtig erziehende Gnade, welche die Heiden, die im Lichte Zions wandeln, für den frohen Tag der Wiederkunft des HErrn bereitet.

Wenn das nicht wäre, weshalb ſagte er denn: Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen, und züchtigt uns, oder, im jetzigen Deutſch zu reden, erzieht uns? Sieh den Text an und überzeuge dich, daß von der erziehenden Gnade Gottes die Rede iſt, und daß dieſes der Hauptinhalt des ganzen Textes iſt. Und wenn nicht von einer Erziehung für die Wiederkunft des HErrn die Rede wäre, wozu ſpräche er denn im 13. Vers, die Gnade erziehe uns, „daß wir warten ſollen auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes JEſu Chriſti?“ Zu welchem Ende zeigte er dann auch im 14. Vers den Stand der Vollkommenheit, den wir an jenem Tage erreicht haben ſollen, indem er uns ein „Volk des Eigentums, das fleißig ſei in guten Werken,“ nennt? Es iſt wohl nichts gewiſſer, als daß der Text das Evangelium als die uns für den Tag der Ewigkeit und ſeine heilige Vollendung erziehende Gnade darſtellt, und daß die Kirche, die den Text für heute wählte, dieſen Gedanken von einer erziehenden Gnade für ſehr paßend und weihnachtsmäßig gefunden haben muß. Ich find' ihn gleich alſo. Mag einer ſagen, der Gedanke ſei nicht ſo kindlich, wie andere Weihnachtsgedanken: mich irrt das nicht, ich find ihn männlich, herrlich, ſchön. Er zeigt mir an, was für ein Volk ſich alle Jahre am Geburtstag JEſu bei ſeiner Krippe finden ſoll, welch Volk ſeiner würdig iſt, nämlich ein Eigentumsvolk, voll Eifer für gute Werke, mächtig fortſchreitend von Tag zu Tage durch die erziehende Gnade, die uns erſchienen iſt. Ja, ſolch ein Volk ſoll anbetend beim Gedächtnis der Geburt und der Krippe ſtehen. Und wenn ſelbſt dieſer Weihnachtstext „von der ſeligen Hoffnung und Erſcheinung des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti“ ſpricht; ſo kann ich auch an Weihnachten die Erinnerung an die Wiederkunft des Menſchenſohnes nicht bloß vertragen, ſondern ich finde, daß die Krippe im Lichte des jüngſten Tages an Lieblichkeit nicht verliert, aber an Majeſtät gewinnt, während ſie mit ihrem lieblichen Troſte die Schrecken der letzten Erſcheinung lindern und das Auge öffnen kann, zu ſehen, daß Der, der kommen wird, kein andrer iſt, als der gekommen iſt, nemlich Marien Kind, der Friedefürſt.

So laßt euch nun den Weihnachtsgedanken des Textes gefallen, und erlaubt mir, euch darzulegen, wie beſchaffen das Eigentumsvolk Chriſti ſein ſoll, zu welchem Er uns erziehen will. Licht aber und Friede des heiligen Geiſtes ſuche uns bei

dieser Betrachtung, dem zweiten Teile dieses Vortrags, heim.

Wenn der heilige Geist uns züchtigt oder zieht, so geschieht es immer durch die übernatürlichen Kräfte, die dem göttlichen Wort einwohnen. Das göttliche Wort naht unserm Geiste in Gedanken, welche an Form andern menschlichen Gedanken völlig ähnlich sind. Aber diese der Form nach menschlichen Gedanken kommen mit einem Segen und einer Kraft von oben, welche gewöhnlichen menschlichen Gedanken nicht beiwohnt, sondern das alleinige Vorrecht derjenigen Gedanken ist, welche der heilige Geist lehrt. Durch diese gütigen Kräfte der zukünftigen Welt gewinnt das Wort des HErrn seine göttlich-menschliche Eigenschaft und die doppelte Wirkung eines lichten, menschlichen Gedankens und einer wunderbaren Offenbarung aus der Höhe. Diese doppelte Eigenschaft und Kraft hat alles Gottes Wort, ob es lehre, ob es strafe, ob es beßere und ermuntere, oder ob es züchtige und erziehe. Also auch die im Worte erziehende Gnade kommt in dieser doppelten Weise zum Menschen und sucht in ihn einzudringen durch die doppelte Gewalt unüberwindlicher Gründe und mächtiger göttlicher Einflüße, so daß es in der That nicht zu verwundern ist, wenn ein Mensch zu einem Gliede göttlichen Eigentumsvolkes erzogen, sondern nur, wenn er nicht erzogen wird, wenn er widerstrebt, wenn er sich der göttlichen Macht erwehrt. Dies aber ist eben das Wunderliche und zugleich schauderhaft Wahre, daß der Mensch zwar sonst nichts kann, aber doch dem Allmächtigen widerstreben, und daß der Allmächtige alles kann, aber sich auch selbst eine Schranke gesetzt und beschloßen hat, den Menschen zu Seinem ewigen Heile zwar zu mahnen, durch die unwiderstehlichen Gründe zu bewegen, und ihm mit himmlischen Kräften zu nahen, aber ihn nicht zu zwingen. Die Welt geht ihre Bahn kraft göttlicher Notwendigkeit, aber der Funke, der winzig kleine Wille eines Menschen, geht seine eigne Bahn, und kann sie selbst dann gehen, wenn ihn die erziehende Hand des HErrn im Himmel auf andre Bahnen lenken will. Da sei gewarnt vor sich selber ein jeder menschlicher Wille, und wer irgend bereits ein Kind des Geistes ist, der bleibe in des Geistes Pfaden und neige sich vor Ihm, so oft er Seine Stimme vernimmt, daß ja nicht das sanfte Sausen vorübergehe, die Seele ungesegnet und sich selbst überlaßen bleibe. Ein Wort ernster Mahnung, ehe ich euch nun das dreifache Werk der erziehenden Gnade Gottes textgemäß weiter beschreibe.

Dies Werk der erziehenden Gnade ist ein dreifaches, in Anbetracht der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Für die Vergangenheit wirkt die erziehende Gnade eine Verleugnung, in der Gegenwart ein neues heiliges Leben, in Anbetracht der Zukunft eine starke rege Hoffnung. Sie entwöhnt, sie gewöhnt, und bereitet für den Tag der Ewigkeit.

Verleugnung ist ihr erstes Werk. Sie züchtigt uns, daß wir „verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste," sagt der Apostel. Ein wunderliches Wort, dies Wort verleugnen, nahezu gleichbedeutend mit jenem euch wolbekannten Worte des Taufbundes, mit dem Worte entsagen. Was ich verleugne, das ist entweder mein, oder es wird mir doch zugeschrieben, ich aber will es nicht für mein erkennen. Wem ich entsage, dem könnte ich mich auch ergeben, aber ich ergebe mich nicht, ich kündige Gehorsam und Verbindung auf. Petrus verleugnet JEsum, der doch sein HErr und Meister ist, — und wir entsagen dem Teufel, seinen Werken und Wesen, weil wir seinem Reich entnommen und versetzt werden wollen ins Reich des lieben Sohnes. Ebenso soll auch eine Verleugnung in Kraft der erziehenden Gnade Gottes erfolgen. Was wir vor und außer Christo haben, was uns besitzt und hat, regiert und beherrscht, dem soll von Herzensgrund der Abschied gegeben werden, die Seele soll sich davon frei und los machen.

Was ist aber das? Gottlosigkeit oder das ungöttliche Wesen, wie Luther übersetzt und weltliche Lüste. Unter ungöttlichem Wesen oder Gottlosigkeit ist nichts anderes verstanden, als der Abfall von Gott, die Abgötterei und Zauberei, also eben das, was im Taufbund mit dem Ausdruck „Werke des Teufels" bezeichnet ist. Ebenso liegt in dem Ausdruck „weltliche Lüste" nicht etwa eine Einteilung der Lüste verborgen, so daß jemand weltliche Lüste und auch andre haben könnte. Jene Lust, von der geschrieben steht: „des Herzens Lust stehet zu deinem Namen," ist kaum dem allgemeinen Begriff nach mit den Lüsten zusammen zu reimen, von denen hier die Rede ist. Die Mehrzahl des Wortes Lust, die

Lüste haben in der heiligen Schrift immer eine schlimme Bedeutung, selbst wenn das Beiwort weltlich nicht dabei steht. Weltliche Lüste aber sind die Lüste, wie sie die Welt von Anbeginn gehabt hat gegenüber der Freude am HErrn, welche Patriarchen und Propheten hatten. Gemeint ist im Grunde nichts anderes, als was im Taufbund „Pomp", Wesen oder vielmehr Unwesen des Teufels heißt. Die elende Welt hat anstatt der Andacht zu Gott Dämonendienst und Abgötterei, und an der Stelle der reinen Freuden des Paradieses den Sinnenrausch der Lüste, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben, die Lust der Rache, die Lust der Herrschsucht, der Unterdrückungssucht, der Habsucht, und wie alle die rauschigen Mütter der verschiedenen Lüste dieser gottentfremdeten und gottfeindlichen Welt heißen. Was ist die Geschichte der heidnischen Völker vor Christo, was treibt die Nationen? Man braucht ihnen nichts abzuleugnen, was sie haben, keinen Ueberrest der edlen Abkunft, die sie alle haben; man kann auch alles anerkennen, was sie in Kraft natürlicher Gabe und ihres Gewißens gethan. Im Ganzen aber ist die Geschichte der Heiden nichts anderes, als ein mannigfaltig gestalteter Beweis ihres gottlosen Wesens und der Lüste, die sie trieben. Diese beiden großen Factoren aller heidnischen Verderbnis sind wie die Teufel, die, wenn sie vom Menschen ausgetrieben sind, nicht ferne von ihm weggehen, immer wieder kommen und den Einlaß in ihr altes Haus begehren. Sie sind nicht ferne von einem jeglichen Menschenkind, machen sich immer wieder geltend, und wer nicht Acht gibt und sie nicht immer aufs Neue verleugnet, abweist und ihnen entsagt, der kann immer aufs Neue wieder von ihren Stricken umgarnt und mit ihren Greueln beschmutzt werden, wie denn auch wirklich die große Mehrzahl derer, die sich Christen nennen, am Ende wieder dahinfallen wird in die grauenvolle Abgötterei, Zauberei und in alle Lüste des antichristischen Reiches. Daher muß auch das Eigentumsvolk des HErrn, das da heißt ein Eiferer in guten Werken, bis an's Ende der Tage in der Verleugnung bleiben, und jede Seele, die nicht verloren gehen soll, zu einer immerwährenden Verleugnung des alten heidnischen Wesens erzogen werden. Wer nicht verleugnet, der wird nicht bekennen, und wer um die Krippe oder auf Golgatha, oder am Tage, da kommen wird, des wir warten, in rechtem Bekenntnis stehen will, der vergeße nicht, daß zum Bekenntnis Christi die Verleugnung alles vor- und außer-christlichen Wesens gehört, zum hellen Ja das grimme Nein, und zur Freude am HErrn HErrn ein gewaltiger Haß des Bösen. Je älter du wirst an Jahren, desto jünger und kräftiger sollst du werden in Haß und Liebe, und wenn du in der Hand der erziehenden Gnade etwas Rechtes geworden sein wirst, so wird von dir eine doppelte Flamme ausgehen, immer brennendere Verleugnung des Bösen niederwärts, aufwärts aber, zum Dreieinigen und seinem Christus die Flamme der treuen Andacht, die in alle Ewigkeit lodern soll.

Dies von der Wirkung der erziehenden Gnade in Anbetracht der Vergangenheit. In der Gegenwart aber, welche dein ist, deine Zeit, dir zum Segen gegeben, will die himmlische Erzieherin ein heiliges Leben in dir bewirken, und dieses himmlische Leben ist in dem 12. Vers des zweiten Kapitels an Titus so recht nach unsrer Zeiten Weise dargelegt und bezeichnet. Denn wir sagen ja immer, der Mensch habe dreifache Pflichten: gegen sich selbst, gegen andre und gegen Gott. Und gerade wie wenn diese Einteilung unsrer Pflichten dem heiligen Apostel vorgeschwebt hätte, hält er bei Darlegung des neuen Lebens, zu dem wir erzogen werden sollen, jenes dreifache Verhältnis im Auge. Er sagt, die Gnade erziehe uns, daß wir „züchtig, gerecht und gottselig leben" in dieser Welt, oder in der gegenwärtigen Weltzeit. Noch ehe wir das Wörtchen „züchtig" uns zurecht legen und so faßen, wie es gefaßt werden muß, schon nach dem allgemeinen Begriffe des Wortes, der uns ungesucht entgegentritt, können wir sagen, daß hiemit das richtige Verhalten des Menschen gegen sich selber angedeutet ist. Ferner wird niemand leugnen, daß das Wort „gerecht" das Verhalten des Menschen gegen seinen Nächsten andeutet. Endlich wird in dem Worte „gottselig" jedermann das Verhältnis der Seele zu ihrem Gott bezeichnet finden. — Was nun von diesen Worten das erste anlangt, so verbinden wir in der neueren Zeit mit dem Ausdruck „züchtig" einen anderen Begriff, als es teilweise in den Zeiten Luthers der Fall war. Wir verstehen es meist so, wie Luther selbst in der Auslegung des sechsten Gebotes, wo es heißt, wir sollen „keusch und züchtig" leben. Es scheint uns immer mit keusch

verwandt und in einer Beziehung zum sechsten Gebot zu stehen. Das ist nun aber mit dem Worte, welches St. Paulus gebraucht, welches Luther in verschiedenen Stellen verschiedentlich in's Deutsche übersetzt, nicht der Fall. Luther übersetzt das Hauptwort derselben Wurzel auch mit dem deutschen Worte „Mäßigkeit". Aber auch dieses Wort reicht nicht hin und *lädt uns* nach unserem gewöhnlicheren Sprachgebrauch *zu sehr* ein, an Mäßigkeit im Eßen und Trinken zu denken. Näher am Sinne läge es, zu sagen Mäßigung, oder geradezu Maß, wiewol es dann doch unverständlich wäre, wenn wir in unserm Texte übersetzen wollten: „Die Gnade zieht uns, daß wir mäßiglich, gerecht und gottselig leben in der gegenwärtigen Welt." Wir haben im Deutschen kein Wort, welches dem griechischen Ausdruck volle Genüge thäte, und es kommt einen hier, wie überhaupt manchmal, an, dem Hörer ein Wort aus dem griechischen Texte zuzumuthen. Oft scheint am Laute des griechischen Wortes schon der rechte Sinn zu hangen. Das griechische Hauptwort, welches hier gebraucht wird, heißt Sophrosyne, und das Umstandswort, welches in unserm Texte steht, heißt sophronôs, und der Apostel will damit nichts andres sagen, als daß das Eigentumsvolk des HErrn die edle männliche Tugend besitze, sich in allen Stücken im rechten Maße zu halten, im Denken, in jeder Leidenschaft, in allem Begehren, in allem Thun. Zu dieser Tugend des heiligen Maßes will die erziehende Gnade uns alle fördern. Wer sie hat, hat Haltung nach außen, Sicherheit des Benehmens, Zuversicht des Handelns, Freudigkeit und Ruhe; er hat eine geordnete Seele und ein geordnetes Leben und ist in sich, was er sein soll. Er ist auch vor Leidenschaft und Stürmen bewahrt, und das Meer der Bewegungen in seinem Innern ruht in den Grenzen des gefundenen rechten Maßes, wie hinter Bergen, vor dem Winde geschützt. Man könnte wol sagen, daß ein Mensch in seinem Leben niemals die Frucht göttlicher und menschlicher Erziehung erreicht habe, so lang er nicht zu der heiligen Tugend des Maßes und der Mäßigung erzogen sei. Erst dann ist er ein ganzer Mann, erst dann ist er auch glücklich. Das Gegentheil davon sieht man an allen denen, die das Maß nicht halten, in irgend einem Stücke die rechte Grenze überschreiten. Mag sie überschritten werden in der Furcht oder in der Liebe oder im Haße, oder worin es sei, so gibt es allemal das Unglück der Aufregung, der innern Stürme. Dahin ist die edle freudige Nüchternheit, und was die Schrift sagt von der Unmäßigkeit im Weine, das zeigt sich alsbald bei jeder andern Unmäßigkeit. „Wo ist Weh, wo ist Leid, wo sind rothgeweinte Augen, und Wunden ohne Ursach"? Da, wo man in irgend einem Stücke das Maß nicht hielt. Wenn man daher auch die Tugend, von der wir reden, nicht geradezu als innere Vollendung faßen kann, so ist sie doch die Thürhüterin und Wächterin alles innern Wesens und Lebens, das nach Vollendung ringt, und das Kennzeichen derjenigen, die zum Ziel gelangen.

Auch die Gerechtigkeit ist ein Maß, aber das man nicht gegen sich selber, sondern gegen andre übt. Die Maler haben die Gerechtigkeit mit einer Wage in der Hand und mit verbundenen Augen abgebildet. Das sollte sagen, daß die Gerechtigkeit nur nach dem Zünglein der Wage greift, andre Umstände aber gar nicht berücksichtigt, oder daß sie im Verhalten gegen andre allein nach dem Recht fragt und nach sonst nichts. Wollte man nun aber sagen, daß der Apostel mit dem gerechten Leben, zu dem wir erzogen werden sollen, nichts weiter gemeint habe, als das, so würden wir ihm eine heidnische Auffaßung der Gerechtigkeit zuschreiben müßen. Er versteht unter einem gerechten Leben ein solches, das im Verhalten gegen andre allezeit auf das göttliche Wort und Gebot sieht, und einen jeden so behandelt, wie Gott der HErr es will. Da kann es dann allerdings sein, daß man sich in vielen Fällen gar nicht nach dem Zünglein der Wage des puren Rechtes, sondern nach dem Befehle der Barmherzigkeit und Güte richten muß, wenn man das apostolische Lob eines gerechten Lebens erlangen will. So ganz verschieden ist die christliche Lebensgerechtigkeit von dem, was die Heiden Gerechtigkeit nannten, daß man wol sagen kann, der heidnische Begriff der Gerechtigkeit sei vielfach der Tod der wahren, christlichen Gerechtigkeit. Es soll nun damit keineswegs gesagt werden, daß es der Natur leicht sei, im heidnischen Sinne gerecht zu leben. Im Gegenteil, schon das ist schwer, in allen Fällen einem jeden sein Recht und niemals Unrecht zu thun. Wie geneigt ist der Mensch, zumal wenn sein eigenes Interesse mit dem des nächsten zusammentrifft, das Seine auch mit offenbarer Verletzung des Rechtes zu

suchen. Wenn M. Luther in der Auslegung des siebenten Gebotes die ganze Welt einen Stall voll grober großer Diebe nennt, was ist das andres, als die Behauptung, daß Frevel und Unrecht das Erdreich bedecke? Und wie wahr ist das, zumal wenn man bedenkt, daß über hunderttausend Handlungen der Menschen, die für gerecht gelten, nur ein Schein und dünner Schleier des Rechts liegt, und daß auch sie zu puren Ungerechtigkeiten werden, sowie der lichte Schleier und Nebel zerrißen wird, und die untrügliche Wahrheit das Urteil spricht. Mag nun aber die Gerechtigkeit im heidnischen Sinn dem Menschen so schwer werden, als sie will; so ist uns doch ein höheres Ziel gesteckt, ein Verhalten der Güte, die den Mantel darreicht, wenn man um den Rock rechtet, zwei Meilen geht, wenn eine verlangt wird, und sich auch auf den rechten Backen schlagen läßt, wenn der linke schon getroffen ist, die nicht wieder schilt, wenn sie gescholten wird, nicht dräuet, wenn sie leidet, das Uebel verträgt, das Unrecht mit gutem Gewißen leidet, siebenzigmal siebenmal verzeiht, für den Beleidiger betet, ihn speist und tränkt, für ihn stirbt, wenn es sein muß, und ihn lieb hat, feurige Kohlen auf sein Haupt sammelt, und das alles ohne Zwang und Schwerfälligkeit, mit Freuden. Es ist hiemit kein völliger Abriß der christlichen Gerechtigkeit gegeben, aber doch, und zwar unter Anklang von lauter biblischen Stellen, kräftig genug angedeutet, was es um die Gerechtigkeit, von welcher der Apostel redet, und zu welcher wir erzogen werden sollen, für ein der menschlichen Kraft unmögliches, überirdisches und himmlisches Ding ist. Für den Festtag Allerheiligen hat man den Text aus dem fünften Kapitel Matthäus genommen; man liest die acht Seligpreisungen Christi vor, diese achtfache, herrliche Einleitung in die Lehre Christi von der Gerechtigkeit. Ganz richtig, dort sind die Tugenden genannt, die wie acht hohe, wunderschöne Pforten zum Reich der Vollkommenheit führen, durch welche das gerechte Volk des HErrn, welches ein Eiferer in guten Werken ist, eingehen soll. Wenn der HErr kommen wird mit viel tausend Heiligen, mit seinem Eigentumsvolke, die ewig bei Ihm sein werden, so wird man unter ihnen lauter Leute finden, die aus Gnaden durch das Blut des Lammes selig geworden sind; sie werden aber auch alle durch Gnade Jünger sein der Gerechtigkeit, von der wir reden.

Laßt uns nun zu dem dritten Teil des heiligen Lebens übergehen, für welches uns der HErr ziehen will. Da oben gesagt wurde, was wir verleugnen müßten, nannten wir das ungöttliche Wesen oder die Gottlosigkeit. Ihm gegenüber steht nun hier die Gottseligkeit. Die beiden Ausdrücke stehen im griechischen Texte zu einander im geraden Gegensatz, weit mehr als man es in den beiden Worten der lutherischen Uebersetzung erkennen kann. Beide Ausdrücke bezeichnen die andächtige Furcht des Menschenherzens und die Anbetung; die Gottlosigkeit aber nimmt Andacht, Furcht und Anbetung dem allerhöchsten Gott, und wendet sie den Dämonen und andern Creaturen zu, während die Gottesfurcht und Gottseligkeit sie Dem gibt, dem sie allein gebühren. Sowie daher mit dem ungöttlichen Wesen oder der Gottlosigkeit der seit Kains Tagen immer mehr um sich greifende Abfall der Menschheit in Abgötterei und Heidentum bezeichnet ist, so liegt in dem Worte Gottseligkeit nichts andres, als die Religion der Patriarchen, Propheten und Apostel ausgedrückt, der allein wahre, das Herz befriedigende Gottesdienst, zu welchem wir erschaffen sind und erlöst und wiedergeboren und zu deßen heiliger Freude und Seligkeit uns die Gnade je länger je mehr erziehen will. Da ist zusammengefaßt in einen Ausdruck die Erkenntnis Gottes und die Buße und der Glaube und die Hingabe und Aufopferung treuer Herzen an ihren Gott und HErrn, alle Gottesfülle, die in dem deutschen Ausdruck Gottseligkeit ausgedrückt ist, und das ganze Leben in der Gegenwart des HErrn, unsres Gottes, welches alle unsre Mäßigkeit und Gerechtigkeit erst recht vollendet und bewirkt und ohne welches beide kaum möglich sind. Denn es scheint wol eine Stufenleiter aufwärts zu sein, wenn der Apostel sagt, wir sollen züchtig, gerecht und gottselig leben, und es ist auch eine Stufenleiter aufwärts, sofern die Gottseligkeit unter den dreien das höchste und größte, die Gerechtigkeit das mindere, und das heilige Maß die erste niedrigste Sproße ist. Dennoch aber hat der Mensch nur so viel Maß und Gerechtigkeit als Gottseligkeit, und wie man aus dem ersten Gebote den Gehorsam aller andern ableitet, so ist die Gottseligkeit eine Mutter aller Tugenden, und je nachdem der Sabbath deiner Seele groß ist und tief und reich, je nachdem wirst du auch Gerechtigkeit haben und heiliges Maß. Daher liegt auch so viel daran, daß

wir innerlich zu einem göttlichen Leben der Andacht gelangen, daher leben wir hier auf Erden vor allen Dingen zu dem Zweck, Gott den unsichtbaren zu finden und mit Ihm in eine gläubige Verbindung zu kommen, in ein persönliches Verhältnis, daß Er in uns und wir in Ihm seien, im höhern Sinn des Wortes in Ihm *leben*, weben und seien.

Hier schließt sich nun das Wort St. Pauli von der Erziehung für die Zukunft an, und zwar auf das allerengste, wie man sich schon aus den sprachlichen Formen des Grundtextes überzeugen kann. Denn es heißt, „die Gnade zieht uns, auf daß wir gottselig leben in der gegenwärtigen Welt, in Erwartung der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Heilandes JEsu Christi." Es wird also auf das engste verbunden gottseliges Leben und Erwartung der seligen Hoffnung, wie wenn eins ohne das andere nicht sein könnte, wie man nicht gottselig leben könnte, ohne eine brünstige Sehnsucht und ein Verlangen nach der seligen Hoffnung der Kirche zu bekommen. Das ist ja auch in der That so. Der Christ weiß, was sein Gott vorhat für das Ende dieser Weltperiode, es ist ihm offenbart und an das Ziel der Zeit wie ein winkender Kampfpreis, wie ein heiliges Kleinod gestellt; was aber sein Gott ihm offenbart und darreicht, das muß in ihm ein Hoffen, ein Sehnen und Verlangen, ein Streben und Ergreifen wirken. Und das alles liegt auch in dem Worte St. Pauli, das Luther mit dem Worte „Warten" übersetzt hat. Da ist keine Rede von einem faulen, trägen Zuwarten, bei welchem einem die Zeit nicht zu lang wird, wobei man sich auch mit andern Dingen zerstreuen kann. Das Warten, zu welchem wir erzogen werden, entspricht dem Gegenstand, auf den man wartet, wie es ja auch beim Warten auf andere Dinge der Fall zu sein pflegt. Je Größeres man erwartet, desto reger und mächtiger ist die Erwartung selber. Nun läßt sich der Gegenstand unsrer Erwartung gar nicht herrlicher und schöner beschreiben, als mit den apostolischen Worten: „selige Hoffnung und Erscheinung unsres großen Gottes und Heilandes JEsu Christi." Bei dieser Darstellung denkt man an keine Feinde, keinen Antichristus, kein Blutvergießen, keine Hölle, auch an keine Veränderungen des Himmels und der Erde, keinen Weltbrand und Weltuntergang. Sie erweckt keine Schrecken, kein Entsetzen, sie verbindet mit der Hoffnung das Beiwort „selig" und nennt den erscheinenden Gott JEsus Christus auch unsern Heiland. Sie läßt also durch alles, was man fürchten kann, die Frühlingsdüfte des ewigen Lebens und mitten in den furchtbaren Erweisungen der Allmacht JEsu Christi zugleich auch die durchbohrte, gnadenreiche Hand des guten Hirten schauen, der nun seine Schafe zu den frischen Waßern und grünen Auen einer ewigen Erquickung führt und sammelt. Selige Hoffnung, Erscheinung unsres großen Gottes und Heilandes, wie thust du so wohl dem müden, thränenreichen Geschlecht der Streiter und Pilger nach dem ewigen Zion, wie kannst du die Geduld stärken, die Jammerthränen trocknen, alles Leid in Sehnsucht, Verlangen und Streben verwandeln und uns so ergreifen und anziehen, daß wir auffahren wie die Adler, daß wir laufen und nicht müde werden, bis wir haben, was wir hoffen. Es geht oft so schwer, meine Lieben, mit dem Verleugnen und dem neuen Leben; es sollte nicht schwer gehen, aber es geht doch oft so schwer; die Hände werden laß, die Kniee straucheln, der Geist ermüdet. Wir sänken hin wie ein Blümlein von der Hitze, aber was hilft, was rettet, was stärkt uns? Es ist die Hoffnung der großen Herrlichkeit des Endes dieser Zeit und des Anfangs der ewigen Tage. Und diese herzstärkende Kraft der Hoffnung, dieser Mut, diese Freudigkeit werden um so größer, je mehr wir die Hoffnung selber kennen lernen, je mehr sich unser Herz an sie gewöhnt, und für sie erzogen wird. Es liegt daher so sehr viel an dieser Gewöhnung und Erziehung.

* * *

Brüder, diese Erziehung zum dreifachen Zwecke ist der Weihnachtsgedanke, den wir männlichen Geistes faßen sollen. Am Feste, da wir den Geburtstag JEsu feiern und Seiner ersten Erscheinung in der Welt, sollen wir den Blick nach der zweiten Erscheinung ausstrecken. Aus der Tiefe der Erniedrigung, die wir heute schauen, sollen wir auf die Majestät den Schluß machen, in welcher der HErr wiederkommen wird, — aus der Gnade der Menschwerdung und Erscheinung in der Höhle Seiner Geburt auf die Gnade der Erlösung an jenem großen Tage. Und wie heute die Hirten zu ihm kamen und seine Krippe

umstanden, von denen wir wenigstens nicht sicher wißen, ob sie auch später sich unter den Anbetern JEsu gefunden haben, so sollen wir es begreiflich finden lernen, daß den Menschen „und Marien" Sohn bei seiner Wiederkunft ein Eigentumsvolk umgeben werde, das seiner würdig im Glanz einer himmlischen Erziehung und Bildung ihn umgebe. Wie uns eine Sehnsucht ergreifen kann, unter den Hirten gewesen zu sein, eine unfruchtbare, denn was hilft ein Sehnen rückwärts in die Vergangenheit, so soll uns vielmehr eine Sehnsucht ergreifen, dermaleins seiner werth, unter seinem Eigentumsvolke zu stehen und seine Herrlichkeit zu schauen. Ja nicht bloß diese Sehnsucht nach unsrer Vollendung soll uns faßen, sondern eine höhere, größere, beßere Sehnsucht, die Sehnsucht nach Ihm selber, der da kommt. Das Kindlein in der Krippe können wir nicht mehr schauen, die Zeiten sind vorüber; aber den König, der aus dem Kinde geworden ist, den können und sollen wir schauen und durch alles, was wir von ihm lesen und hören, soll unsre Sehnsucht groß gezogen werden. Die Alten haben eine schöne, sinn- und inhaltreiche Sage von der Mutter Gottes. Eine solche Sehnsucht habe sie nach der Auffahrt ihres Sohnes gehabt, ihn wieder zu sehen, daß sie weniger wie seine Mutter als wie eine sehnsuchtsvolle Braut erschienen sei; bei allem zunehmenden Ernst des Lebens, bei aller Verleugnung der Welt und zunehmender großer Heiligkeit und Gerechtigkeit habe sie je länger je weniger den Eindruck einer alternden Matrone, je länger je mehr den der festlichen, bräutlichen, harrenden Jugend gemacht. Auch ihr Tod sei kein Sterben, sondern das Aushauchen einer sehnsuchtsvollen Seele, das Aufgelöstwerden einer gefeßelten Braut gewesen, die nun dem Bräutigam unaufhaltsam entgegeneilte. Da ist die Mutter Gottes ein Vorbild aller Heiligen, deren Leben nichts andres ist, als eine Erziehung für den großen Tag des HErrn.

Das sei auch euer Leben. Die Mühe, welche der HErr, euer Gott, durch Wort und Sakrament an euch wendet, sei reich gesegnet für euer Herz. Jede Feier von der Weihnachts- bis zur Pfingstfeier bring euch eine Stufe weiter, fördere euch von einer Klarheit zu der andern. Und wenn die Welt die Blüten wird abschütteln und leer werden der Baum des irdischen Lebens, wie ein öder abgeleerter Weihnachtsbaum, der HErr aber selbst den Seinen ein Baum des ewigen Lebens sein und ihnen die Früchte des Paradieses wird zu eßen geben, dann fehle von uns Keiner, sondern Er selber helfe uns, daß wir fertig mit dieser Welt, züchtig, gerecht und gottselig der seligen Hoffnung, dem großen Gott und Heiland entgegenlaufen mit ausgestreckten Armen und brünstigem Verlangen. Amen.

Am zweiten Weihnachtstage.

Titus 3, 4—7.

4. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes: 5. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach Seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes; 6. Welchen Er ausgegoßen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland; 7. Auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung.

Wenn uns die gestrige Epistel das Eigentumsvolk unsers HErrn JEsus Christus in der Arbeit der erziehenden Gnade Gottes zeigt, so setzt sie voraus, daß das Eigentumsvolk schon vorhanden, geboren und über die erste Strecke der unmündigen Kindheit hinaus sei, denn wer erzogen werden soll, der

muß erst leben, geboren sein und eine Arbeit der Erzieher annehmen und anwenden können. Wir sehen also nach dem gestrigen Texte um die Krippe her das Volk versammelt, das JEsu würdig ist, schon geboren und für die Erziehung des HErrn gereift. Es gibt kein würdigeres Volk, als das, welches in der Erziehung der himmlischen Gnade steht und mit heiliger Entschlossenheit der Führung der Gnade folgt. Die Menschen dieser Art sind die einzig mündigen auf Erden. Wer schon fertig sein will, schon erzogen, der gleicht dem frechen Jungen, welcher, ergriffen von der Jugendlust der Ungebundenheit, wider die Zucht des treuen Vaters ausschlägt und damit nur beweist, daß er sein eignes Heil nicht versteht. Je mehr die Erziehung vollendet ist, desto mehr Lust hat ein Mensch zu Ordnung und Gehorsam, desto lieber wird ihm die Unterordung, desto woler befindet er sich bei Ausrichtung eines höhern Willens. Nun ist es offenbar ein schöner Weihnachtsgedanke, die Krippe des HErrn in Mitte eines heiligen, mündigen Volkes zu sehen. Ein nicht minder schöner Weihnachtsgedanke ist aber derjenige, welcher in der heutigen Epistel am meisten hervortritt, nemlich der Gedanke von der Geburt des Eigentumsvolkes durch die heilige Taufe. Der Menschwerdung des ewigen Gottes entspricht so schön die Neugeburt seines Volkes, durch welche wir Seiner eigenen heiligen Geburt teilhaftig werden. Wir sehen also heute die Krippe des Neugebornen mitten unter einem Volke, welches selbst neugeboren wird. Die Krippe wird zum Nachen, in welchem der Menschensohn liegt. Sie steht in einem großen Teiche Bethesda, zu welchem die Schaaren der erlösten Menschheit kommen, untertauchen und durch die Gnade des Neugebornen neue Menschen werden. Wenn sie zum Teiche herankommen, sind sie ganz andre Leute, als wenn sie dessen Waßer gebraucht haben, das zeigt der Text ganz deutlich. Der Apostel sagt ja im 3. Verse des dritten Kapitels an Titus, also unmittelbar vor der heutigen Epistel: „Wir waren auch weiland unweise, ungehorsam, irrige, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid und haßeten uns unter einander.“ So sind die Menschen vorher, ehe die Gnade der Taufe über sie kommt, aber dann wird es anders. Denn St. Paulus fährt fort: „Da aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes erschien, rettete er uns nicht durch die Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegoßen hat über uns reichlich, durch JEsum Christum unsern Heiland, auf daß wir, durch desselben Gnade gerecht geworden, nun auch Erben würden des ewigen Lebens nach der Hoffnung.“ Da sieh die mächtige Aenderung. Wie abscheulich ist das Volk der Menschen vorher, ehe sie getauft sind; aber wenn sie getauft sind, da sind sie gerecht geworden aus Gnaden und Erben des ewigen Lebens. Allerdings sind sie nicht gerecht geworden durch eine Aenderung, die aus ihrem eigenen Entschluß und Willen entstanden, nicht durch eine Anstrengung der Gerechtigkeit, die sie gethan hätten. Es gibt schon eine Beßerung, die aus dem Entschluß des Menschen hervorgeht; auch unter den Heiden kann man Aenderungen beobachten. Es gibt Trinker, welche durch eigne Anstrengung aufhörten zu trinken, Wollüstige, die von ihrer Wollust ließen, überhaupt eine heidnische Tapferkeit der Selbstüberwindung, die man oft zur Beschämung der Kinder der Gnade an's Licht ziehen und vorstellen kann, eine menschliche Ehrbarkeit, welche schöner ist, als Morgen- und Abendstern. Wer das läugnen wollte, würde die Wahrheit sicherlich nicht auf seiner Seite haben. Aber so hoch man auch diese Aenderung aus natürlichen Kräften anschlagen wollte, sie ist doch nichts gründliches, auch nichts durchgreifendes, sondern ein armes Stückwerk, mit welchem sich Niemand zufrieden geben kann, der nicht blos auf der Oberfläche bleiben will. Welcher Mensch wäre jemals seiner Werke froh geworden? Mir scheint, es müße ein jeder ein Heuchler genannt werden und ein Lügner wider beßere Erkenntnis, der sich im Ernste und im Allgemeinen seiner eignen Werke rühmen kann. Nicht die sich rühmen, sind die heiligen Seelen, sondern die Heiligen sind allezeit mit sich selber unzufrieden. Je heißer die Bußthräne, desto heiliger das Herz, und je heiliger das Herz wird, desto heißer wird in der That die Thräne der Buße. Es mag Stunden geben, in denen der Mensch ohne Hochmut seiner in Gott vollbrachten Werke sich freuen kann, und wir bedürfen ja auch solcher Stunden, damit wir nicht in unserm Sündenjammer untergehen; aber wenn solche Stunden vom heiligen Geiste gewirkt sind, dann wechseln sie schnell mit andern Stunden,

in welchen wir die große Unvollkommenheit und die tiefe Bosheit des alten Adams inne werden, und im Ganzen wird sicherlich der Satz wahr bleiben, daß ein richtiger Gradmeßer unsrer Heiligung unsre Sündenerkenntnis und unsre Reue sei. Es ist richtig, daß selig sind die Todten, die im HErrn sterben, und daß ihnen ihre Werke nachfolgen. Und wenn ich mir einen Sterbenden denke, der so recht völlig vom Geist der Wahrheit durchdrungen ist, so muß ich annehmen dürfen, daß ein solcher auch von einer Freude über seine wolvollbrachten Werke durchdrungen sein könne. Aber es wird mit dieser Freude gehen nach dem Spruch: „Freuet euch mit Zittern", und das Bewußtsein wolvollbrachter Werke wird nichts desto weniger mit der tiefsten Buße und der schwuresgewissen Erkenntnis zusammengehen, daß einerseits unsre Werke nicht unser, andrerseits aber nur schwache Lichter vor dem unnahbaren Lichte der Gerechtigkeit Gottes, wenig und klein, unrein, befleckt und unvollkommen sind, und daß auch die größten Heiligen nur dann vor Gott als gerecht stehen können, wenn sie Gott aus Gnaden für gerecht hält, und ihnen eine Gerechtigkeit zurechnet, die sie selbst nicht haben. Und davon redet unser Text, das ist die große Aenderung, welche mit dem Volke, das aller Sünden voll ist, am Teiche Bethesda vorgeht. Die Sünder von Art werden gerecht aus Gnaden, nach Gottes heiligem und wunderbarem Schluß und Spruch. — Man könnte freilich sagen, das sei eigentlich gar keine Aenderung, es sei mehr eine Aenderung in Gott, als in dem Menschen selbst. Und doch ist diese doppelte Bemerkung unrichtig. Gott ändert sich nicht; was Er je und je für recht und unrecht gehalten, bleibt vor ihm ewig recht und unrecht. Aber Er hat eben in Christo JEsu und Seinen Leiden einen Weg gefunden, zugleich gerecht und gnädig zu sein. Dagegen aber ist allerdings in dem Menschen selber, der die Gerechtigkeit des Glaubens annehmen kann, eine gewaltige Aenderung vorgegangen. Nicht daß er nun etwa auf einmal durch eigene Kraft in einen Zustand und zu Werken gekommen wäre, durch welche er Gott und seiner Heiligkeit genug thäte; er ist auch nicht aus Gnaden zu einer eigenen Gerechtigkeit gekommen. Aber das muß ja gar nicht einmal der Fall sein, wenn eine Aenderung in ihm vorgegangen sein soll; es ist ja nicht blos das eine Aenderung, wenn der Mensch selbst geändert und eine eigne Gerechtigkeit gefunden hat. Da käme es auch nie zu einer Aenderung; denn der Mensch hat keine eigene Gerechtigkeit und wird niemals eine finden. Aber wer die von Gott zugerechnete Gerechtigkeit annehmen kann, der ist im Grunde seiner Seele ein andrer geworden, die verheißungsvollste, seligste Aenderung ist in ihm bereits vorgegangen. Obwol unvollkommen von sich selber nach wie vor und allein aus Gnaden gerecht und selig, ist er doch nun innerlich wahrhaftig geworden, und in der Wahrhaftigkeit demütig, und in der Demut gottesfürchtig, und durch die Gottesfurcht zu den Pforten aller Weisheit und Gerechtigkeit gekommen, denn die Furcht des HErrn ist der Weisheit und aller Tugend Anfang. Damit ist dann in der That schon alles anders, es wird zur rechtfertigenden Gnade Gottes die heilige und erziehende kommen, und das Werk des HErrn in einem solchen Herzen fortgehen. — Darum, meine lieben Brüder, bleibe nur immerzu die Bewunderung in uns, welche ich für die große Aenderung ausgesprochen habe, die in Bethesda hervorgebracht wird, und ich lade euch nach diesem langen Eingang ein, zur Feier der Geburt des HErrn mit mir den Hauptgedanken unsres Textes, nämlich das große Mittel unsrer Aenderung, die heilige Taufe, zu betrachten, durch welche Gott aus Sündern Kinder und Erben des ewigen Lebens schafft.

Wir sind alle getauft und bringen auch unsre Kinder, sobald sie geboren sind, zur Taufe. „Du bist alt genug zum Sterben," sagt ein Vater mit großer Beruhigung zu seinem Kindlein, wenn es getauft ist. Kaum geboren und in die Welt gekommen, darf es wieder dahin gehen und sterben, weil es getauft ist. Aber ehe es getauft ist, da zittert man ums schwache Leben, und sorgt bei dem lebensunfähigen, kranken, sterbenden Kinde weniger, daß es genese und leibliche Hilfe finde, als daß es getauft werde und ja nicht sterbe, ehe die paar Hände reinen Waßers unter dem Klang der heiligen Formel über den Leib gegoßen sind. Ja so begierig ist man, alle menschliche Creatur zu taufen, daß die römische Kirche und auch viele unter den Römischen lebenden Protestanten lieber die Kinder im Mutterleib künstlich taufen, als sie ungetauft in der Geburt sterben laßen. Sie wißen sehr wol den alten Spruch: „nicht kann wiedergeboren

werden, was nicht geboren ist," aber sie deuten ihn aufs mildeste, und nehmen für geboren, was in der Geburt steht und nur durch zufällige Dinge gehindert ist, ans Mutterleib zu treten. Es ist ihnen die Taufe zu wichtig, als daß sie nicht wo möglich jedem Kindlein angedient werden müßte. Auch bei dem gesunden Kinde schiebt der vorsichtige und weise Vater die Taufe nicht auf. Diesen Morgen ist es geboren, und siehe schon in der ersten Vesperstunde des Geburtstages tritt es seine Reise auf dem Arme des Pathen oder der Amme an. Sonst reist man bei schlechtem Wetter nicht, aber von dieser Reise hält billig kein Wetter ab, keine Kälte, kein Sturm, kein Frost, kein Regenstrom, kein See: eingehüllt in feiernde Gewänder, geschützt nach Möglichkeit, im Vertrauen auf Gott und den Dienst Seiner heiligen Engel, schifft und fährt und trägt man das zarte Kind zum Hause Gottes, daß es getauft werde. Dabei freut sich das Herz des Vaters, der dem Zuge voranschreitet, und das Herz der Mutter, die daheim auf dem Lager liegt. Die Pathen gehen freudig betend und opfernd, das Glöcklein klingt, der Priester wartet auf den jungen Ankömmling unter der Pforte des Gotteshauses, ruft ihm ein freudiges: „Der HErr segne deinen Eingang und Ausgang" zu, und vollzieht an ihm die heilige, von Gott befohlene, segensreiche Handlung. Dann trägt man jubilirend, milde Gaben spendend, der Mutter das Kind heim, das nun zum zweitenmale gefunden und geboren ist, und der heimkehrende Vater bekennt mit Dank und Lob zu Gott: Heute ist meinem Hause Heil widerfahren. Wahrlich, aus alle dem sollte man nun schließen, daß auch der Nachklang der Taufe nicht fehlen, und daß in dem weiteren Leben Gedächtnis, Lob und Preis der Taufe nicht verstummen werde. Aber welch' ein Widerspruch! Wenn die Kirche keine Firmung, keine Erneuerung und Bestätigung des Taufbunds feierte und ihre heranwachsenden Kindlein nicht anleitete, öffentlich, feierlich vor der ganzen Gemeinde, das Werk der Pathen zu bestätigen, wenn sie nicht die Confirmanden anleitete, bei dieser Gelegenheit den Pathen Dank zu sagen, so würde damit vielleicht geradezu alles Gedächtnis der empfangenen Taufe bei dem Getauften vollends verlöschen, so gar wenig ist die Rede von Taufe und Segen der Taufe im späteren Leben.

Ja die Diener der Kirche selber, wie selten finden sie sich veranlaßt, und noch seltener innerlich getrieben, in ihren öffentlichen Vorträgen der Taufe zu gedenken. Ein Diener Christi in Amerika hat in den gedruckten Postillen der Kirche die Zeilen gezählt, in welchen der Taufe Erwähnung geschieht, und in der That, es ist eine Schande, wie selten und kurz auch in den besten Büchern der Taufe gedacht wird. Die Diener Christi scheinen es zu vergeßen, daß ihre Gemeinden getauft sind. Wie Heiden werden die Getauften angeredet, als hätten sie mit der Taufe gar nichts empfangen, als wäre die Taufe eine rein äußerliche Handlung, ein Abthun des Unflaths am Fleische. Sie sollen erst wiedergeboren werden, als ob man vergeßen hätte, oder selbst nicht glaubte, was doch die Kirche lehrt, daß ein Kind, welches bei der Taufe der Gnade nicht zu widerstehen vermag, durch die Taufe wiedergeboren wird. Auch weiß so selten ein Prediger die Gemeinden aufmerksam zu machen, daß sie vermöge der heiligen Taufe den Geist Gottes und Lebenskräfte bereits haben, die sie versäumen und veruntreuen, aber auch sich und andern zum Heile treulich anwenden können. Es wird nicht gepredigt, daß der Getaufte eine ganz andre Verantwortung habe, als der Ungetaufte, wenn er Böses thut, statt Gutes, nicht gesagt, daß er Gutes thun kann. Von der Ohnmacht der menschlichen Natur wird genug gepredigt, bis daß die getaufte Menge sich mit solcher Predigt entschuldigt. Statt deßen sollte es aber bei dem Getauften heißen: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus," und dem getauften Volke sollte oft und viel der Schatz gezeigt werden, der ihm in der Taufe beigelegt ist, der Himmel voll Seligkeit, welchen man darinnen besitzt, aber auch die unterste Hölle, in welche hinabstürzt, wer solchen Schatz verachtet. Damit nun nicht auch ich mit schuldig werde an solch schmählicher Vergeßenheit des heiligen Sakramentes, so stelle ich mich heute neben die Krippe unsers HErrn, den Finger auf dem Hauptsatz meines Textes, und will in Gottes Namen bei euch und von euch verbunden wißen das Andenken an die Geburt Christi und das an eure Taufe. Ich behaupte, daß aller Segen der Geburt des HErrn, ja alles Verdienst Seines Leidens und Sterbens samt aller Kraft Seiner Auferstehung in die Taufe niedergelegt ist, daß Christus für euch nicht mehr in der Krippe, sondern im Waßer der Taufe liegt, daß die Krippe leer

ist, aber die Taufe Seiner voll, und daß man mehr zur Taufe als zur Krippe einkehren muß, wenn man Den umfangen will, der für uns geboren, für uns gestorben ist, und für uns ewig lebt.

Damit jedoch nicht ich allein zu predigen scheine, sondern meine Worte die Kraft apostolischer Wahrheit bekommen, so behandle ich den Hauptsatz meines Textes wie einen Kranz von schönen Blumen oder von Juwelen, und hebe Euch nach einander eine schöne Blume, einen glänzenden Juwel, ein heiliges apostolisches Wort nach dem andern in die Höhe, und halt es euch vor die Augen und bring es vor eure Ohren, auf daß ihr merket, wie gar nicht allein ich oder meines Gleichen, oder nur die Kirche, sondern auch Gottes heilige Apostel Ruhmes und Preises voll sind von der Taufe.

„Er hat uns selig gemacht und gerettet," wodurch? Durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung im heiligen Geiste. Also durch ein Bad hat Er uns selig gemacht. Der sich nicht geschämt hat, unsre Menschheit persönlich anzuziehen und im Fleische uns zu erlösen, der schämt sich auch nicht, jene Creatur, welche schon am ersten Tage der Schöpfung die Welt umwallte, das Waßer, zu einem Mittel unsrer Seligkeit zu machen, und wie man das Waßer braucht, den Leib zu reinigen, so verordnet er uns dasselbe zu einem Seelenbade, ja zu einem Bade des ganzen Menschen. Der Hindu wäscht sich im Leben und Sterben mit seinen Waßern und glaubt sich in Zeit und Ewigkeit Heil dadurch zu schaffen; der arme Träumer! Was helfen seine Waßer und seine selbsterwählten Waschungen? Sein Thun ist wie eine arme Ahnung, oder wie eine schwache Erinnerung ohne Klarheit, seine Hochschätzung des Waßers ist nichts. Dagegen aber wir haben Ursach, den Gott zu preisen, der die Waßer erschaffen hat, der ihnen erquickende und heilende Kraft für den durstigen, müden, kranken Leib verliehen, und ihnen in Seinem Sakramente auch eine ewige Kraft vermählt hat, die Seelen selig zu machen. Des Waßers höchster Preis ist, zur Taufe zu dienen. Darum umwallt es mit solcher Kraft und solchem Stolz die Welt, wird eine brausende Sintfluth aller derer, welche wie Kains Kinder, die Sünde für mächtiger halten als die Gnade, aber ein rettendes Element für alle, die auf Gnade hoffen. O zerstörendes Element, wenn es dem Zorne Gottes dient, aber auch, o gnadenreiches Waßer des Lebens, o Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, o durchgeistetes, heiliges, wundervolles Waßer, wenn es sich Dem zu Füßen legt und dienet, der uns taufen will!

Sind es nicht große, schöne Worte, wenn M. Luther im Katechismus das Waßerbad der Taufe ein gnadenreiches Waßer, wenn es St. Paulus ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste nennt, wenn es andre der alten Zeit ein durchgeistetes Waßer nennen? Gewis prachtvolle Ausdrücke, aber weder übertrieben noch übertreibend. Das Werk lobt den Meister, und nach der Wirkung beurteilt man die Ursache richtig. Es gibt eine fleischliche Geburt, aber was nützt sie? Was hilft es geboren zu sein, wenn das Leben, in das hinein wir geboren sind, ein sündiges, verlorenes und von Gott verfluchtes ist? Und so ist doch unser irdisches, fleischliches, zeitliches Leben! Es muß eine Aenderung mit uns vorgehen, wenn wir hoffen, wenn wir hier zufrieden und dort selig werden sollen, — eine Aenderung, die wieder austilgt, was in uns hineingeboren ist von Adam her, eine Umänderung des ganzen Wesens, die sich auf alle unsre Fähigkeiten und alle unsre Kräfte ausdehnt, — eine Wiedergeburt, eine Erneuerung, die uns wieder in den Stand zurückbringt, den wir von Ur an hatten, und wenn auch nicht den goldnen Zustand der Unschuld, doch einen noch höheren und beßeren, nemlich den der völlig überwundenen, versöhnten und durch Gerechtigkeit erstatteten Schuld herstellt. Und das eben ist Ziel und Wirkung des Waßerbades, der Taufe. Wenn ein Kind zur Taufe getragen wird, so sieht das Auge vor und nach der Handlung dieselbe Creatur; keine Aenderung erscheint; vielleicht ruft der Waßerstrom, wie es oft der Fall ist, ein Misbehagen in dem kleinen Wesen hervor und ein unliebenswürdiges, häßliches Gebahren, so daß das Gegenteil der gewünschten Umänderung und ersehnten Neugeburt in's Auge tritt. Missionare haben erzählt, daß getaufte Kinder anders sterben, als ungetaufte. Aber wie ganz ähnlich allen Ungetauften verhält sich jedenfalls im Leben ein getauftes Kind. Daher hat man auch gesagt, es müße zur Taufe eine christliche heilige Erziehung kommen, die erziehende Gnade müße den Schatz heben, welcher durch die Taufe in das Kind gelegt worden sei. Eben

damit hat man aber doch ausgesprochen, daß ein Schatz vorhanden sein müße, auch wenn er nicht gehoben wird, daß die Taufe ihr Werk verrichte auf alle Fälle und in allen Fällen, in welchen nicht der Unglaube und Unwille des Täuflings den Geist Gottes an seiner Wirkung hindert. Diese Wirkung selbst aber, so wenig sie erscheine und in die Sinne trete, ist eben jene Wiedergeburt und Erneuerung, von welcher St. Paulus redet. Sie ist nicht etwa ein Glaubensartikel in dem Sinn, in welchem der Unglaube von Glaubensartikeln spricht. Der nennt Artikel des Glaubens alles, was er nicht glaubt und für wahr hält, was auf der puren Meinung und Einbildung des Gläubigen beruht. Sie ist etwas wahres und wesenhaftes, eine wirkliche Erneuerung, vor Gott wahr und gewis, folgen- und wirkungsreich für Zeit und Ewigkeit, nur der sinnlichen Wahrnehmung entzogen, ein Schatz, den uns Gott verbürgt, den uns alle Teufel beneiden, aber die ganze Hölle nicht entwenden kann, wenn wir nicht wollen. Wenn die unsichtbaren Dinge das Gesetz ihres Daseins verändern und sichtbar erscheinen würden, so würden wir unter der Taufe, die wahrhaftige und wesentliche Veränderung vorgehen sehen, sehen, wie unsrem gesammten Wesen ein unaustilgbarer Charakter und Stempel aufgeprägt wird. Es gehen viele Getaufte trotz ihrer Taufe und Wiedergeburt verloren, mancher Judas erbt statt ewiger Herrlichkeit eine ewige unselige Schmach, aber auch die Flammen der tiefsten Hölle werden keinem Getauften das Zeichen und die Wurzel austilgen, welche er in seiner Taufe vom HErrn in der Absicht eines ewigen Glückes bekam. Es wird aus der Taufe der verdammten Seele und dereinst ihrem gleichverdammten Leibe besonderes, unaussprechliches Weh entstehen, und in diesem Weh sich noch offenbaren, welch eine wesentliche Veränderung in dem Menschen die Taufe hervorbringt. Und im Gegenteil wird es sich in der Seligkeit und Herrlichkeit aller Erlösten offenbaren, wie groß die Wirkung der Taufe ist. Dort wird man das Gewächs unsres Lebens von der Krone bis zur Wurzel überschauen können, und alle Seligkeit und Heiligkeit und Herrlichkeit wird im Zusammenhang mit unsrer Taufe erscheinen. Unser ganzer neuer Mensch, alles unser neues Leben wird als eine Wiedergeburt erscheinen, in welcher sich der geheimnisvolle Anfang in der Taufe verhalten wird, wie die unmündige, unentwickelte Kindheit zur Vollkommenheit des Mannesalters, und wie der Quell zum Strome. Es ist dies Leben der Wiedergeburt und Erneuerung etwas übernatürliches, ein Ersatz aller Wunder und selbst das größte Wunder, nicht ein zweites Ich, aber in dem einen, das wir haben, ein neues Element und eine mächtige Arznei, welche aus Gnaden wiederherstellt, geistlich und ewig, herrlicher und schöner, was wir im Anfang der Creatur durch des Schöpfers Macht besaßen, nemlich Gottes heiliges Bild. Wie eine jede Gabe geweckt werden kann, so kann auch die größte aller Gaben, die Wirkung der Taufe, die Wiedergeburt, erweckt werden, erzogen werden, an's Licht treten und so auch gesehen werden. Wer es versteht in der Erziehung anderer oder seiner selbst an die Taufe anzuknüpfen, durch Erkenntnis und gläubige Ergreifung ihre Waßer in die wüsten Felder unsers Lebens zu leiten, der kann sich, noch ehe er in das Land des Schauens kommt, die sichere Ueberzeugung verschaffen, daß die Taufgnade, und die Veränderung, die sie in uns wirkt, kein bloßer Name, sondern etwas wesenhaftes, ja ein Anfang aller unser Glaubens- und Lebens-Gerechtigkeit und unsrer Heiligung sei. „Es waren einmal auch wir unverständige, ungehorsame irrende Sklaven der Begierden und mannigfaltigen Lüste, hinlebend in Bosheit und Neid, voll Grimm und gegenseitigen Haßes," sagt St. Paulus: aber als „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres HEilandes erschien, da errettete Er uns, nach Seiner Erbarmung, durch das Bad der Wiedergeburt, und Erneuerung im heiligen Geiste, auf daß wir gerechtfertigt durch Seine Gnade auch Erben würden des ewigen Lebens nach der Hoffnung." Gewaltige Veränderung, geheimnisvoll und doch wahrhaftig und folgenreich, erstaunenswerth für uns selber, die wir sie besitzen, eingehüllt in das Dunkel des gewöhnlichen Daseins, endlich aber so mächtig ausschlagend, daß sie uns auch zu Erben des ewigen Lebens macht.

Wir haben dem Waßerbade eine außerordentliche Wirkung zugeschrieben, und uns bemüht, diese Wirkung so viel als möglich in's Licht zu stellen, wie uns dazu der heilige Paulus die Anleitung gibt. Durch den Gegensatz des Waßers und der Wirkung kann eine desto größere Verwunderung in dem Geiste

des Betrachtenden entstehen. Es pflegt die Ursache der Wirkung ähnlich zu sein, die Wirkung aber die Natur der Ursache an sich zu tragen. Hier aber ist eine Ursache, welche eine ganz unglaubliche Wirkung hervorbringt, und eine Wirkung, welche der Ursache unähnlich ist. Wie kommt das Waßer dazu, eine Wiedergeburt und Erneuerung des Menschen zu bewirken, und was hat die selige Veränderung, welche Gott in uns zu unserm ewigen Heile wirkt, für eine Aehnlichkeit mit Waßer? Ohne Zweifel keine, du müßtest denn von der Aehnlichkeit des Sinnbilds reden, während ich von Aehnlichkeit des Wesens spreche, und die bedeutungsvolle Wahl des Elementes beim Sakrament der Wiedergeburt preisen wollen. Gieng ich jetzt und an dieser Stelle auf deinen Sinn ein, und hätte ich hier von der Wahl des Elementes, von der Trefflichkeit des Symboles zu reden; so würde ich ganz wie Du sprechen und reden, und mich mit Dir zum Preise des HErrn vereinen, der so groß ist in Seinen Thaten und so weise in Seinen Wegen zum Ziele. Aber in meinem Sinn, und am Faden meines Textes muß ich freilich sprechen mit Luther: „Waßer thuts freilich nicht," — nein, solche Wirkungen kann das Waßer nicht wirken. Da muß sich mit dem Waßer etwas anders vereinen, das Waßer muß Träger einer höhern Ursache werden, und mit dem irdischen Elemente vereinigt muß ein ganz anderes Element des Lebens den Menschen überfluthen, welcher durchs Waßerbad neu geboren werden soll. Und so ist es auch. Der heilige Paulus nennt die Taufe ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes und deutet schon durch diesen Ausdruck die allmächtige Ursache an, die sich mit der Creatur des Waßers zu der großen Wirkung verbindet. Wenn das Waßer bereit ist, und der Täufer den Täufling in dasselbe senket, eingedenk des Wortes und Befehles Gottes, unter gläubiger und gehorsamer Wiederholung desselben, dann vereinigt sich durchs Wort mit dem Waßer der Geist, und die ewigen Kräfte desselbigen überfluthen mit dem Waßer den Menschen, wie auch St. Paulus sagt: „die Taufe sei ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, den Gott reichlich über uns ausgegoßen habe, durch JEsum Christum unsern HEiland." Er muß der Meinung sein, daß die Ausgießung des Geistes mit dem Waßer unter der Taufe erfolge, sonst würde er die Ausgießung des Geistes nicht in so engen Zusammenhang mit der Taufe setzen, sonst würde er auch nicht im engen Anschluß an das Symbol der Waßertaufe sagen: Der Geist werde reichlich über uns ausgegoßen, wie man Waßer reichlich gießet. So ziehen denn also die Kräfte des heiligen Geistes und der Geist Gottes selber die Waßer an wie ein Kleid, und der wunderbare allmächtige HErr wirkt sakramentlich im Elemente und durch dasselbe.

Es geht also auch hier wieder, wie im göttlichen Haushalte so oft, zugleich menschlich und göttlich her. Gott verbindet sich mit geschaffnen Mitteln, und eilt auf dem Wege der Schöpfung zu den großen Werken unsrer Erlösung und Heiligung. Damit wird nun allerdings ebensowol die große Wirkung des Sakramentes glaublich gemacht, wie die Herrlichkeit des Sakramentes selber erhoben wird. Nun erscheint die Taufe nicht allein mehr im Glanze ihrer Wirkung, sondern auch in der Glorie ihres Urhebers. Wenn der Täufer das Waßer nimmt, und es über den Täufling gießet, dann sieht der Glaube den Himmel offen, den Geist und seine Kräfte herniederfahren, und dasjenige in der Kraft vollführen, was sichtbar durch das Waßertaufen angedeutet wird. Der Haushalter und Mitarbeiter des heiligen Geistes verschwindet vor der eigentlichen Gegenwart seines HErrn. Und je mehr sich das Auge aus unserm Texte Licht holt, desto mehr sieht es. Es sieht da nicht blos die Gegenwart des heiligen Geistes, sondern es verklärt sich die Taufe zu einer Handlung der allerheiligsten Dreieinigkeit. Oder kann man sich deßen wehren? Sieh den Text genau an, ob es nicht also sei? St. Paulus sagt offenbar, Gott hat den heiligen Geist reichlich über uns ausgegoßen, durch JEsum Christum unsern HEiland, also ist der Vater der Anfänger, der Sohn der Vermittler, und der Geist der Vollender des großen Werkes unsrer Taufe. Der Dreieinige ist der Täufer, und die Taufe selber, unsre Wiedergeburt, ein Werk desselben großen Gottes, der uns auch erschaffen hat.

Es könnte, meine lieben Brüder, scheinen, als hätte ich mich bei der ganzen Darstellung unsrer Taufe absichtlich der Gedankenfolge des vierten Hauptstückes des kleinen Katechismus Luthers anbequemt; allein das war meine Absicht keineswegs. Im Gegenteil,

ich freute mich der Bemerkung, wie ganz ungesucht sich die Verwandtschaft der Gedankenfolge unsres Textes, und der des lutherischen Katechismus, also die Schriftmäßigkeit des letzteren herausstellt. So ist es, die Kirche ist ganz Ohr, wenn Christus und Seine Apostel reden, und verbreitet unter ihre Kinder nichts anders, als was sie von ihrem ewigen Bräutigam empfangen hat. Der göttliche Ton der heiligen Apostel und das menschliche Bekenntnis der Kirche sollen zusammenstimmen und stimmen auch zusammen, wie man aus diesem Texte sieht.

Bei sothaner Eintracht Christi und Seiner Braut, wäre es nun, meine lieben Brüder, nur unbegreiflich, wenn nicht auch eure Herzen mit einstimmten in den Ruhm und Preis der Taufe, ihrer seligen Wirkungen und ihres großen Urhebers, — unbegreiflich, wenn ihr eure Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens nicht beugen, nicht groß achten, ehren und segnen wollet dies Waßerbad, das Gott unser HErr nach den Worten Seiner heiligen Apostel so groß achtet, so hoch ehret und so reichlich segnet. Mir ist es, meine lieben Brüder, bei diesem Texte und bei dieser Betrachtung, wie wenn ich JEsum sähe, unsern Erlöser, wie Er den Geist aussendet zur Taufe, nach des Vaters Willen, und wenn Er von Seinem hohen Throne, vor meinen Augen dies durchgeistete, urkräftige Element Seines himmlischen Bades über die Völker ausgöße. Die Taufe und Wiedergeburt der Völker erscheint mir als ein Ziel Seiner eignen Geburt, und wenn ich Seiner eignen Taufe gedenke, so leugne ich zwar nicht im mindesten, daß auch Ihm damit etwas geschehen ist, daß auch Seine heilige Menschheit durch die Taufe gesalbt ist mit Freudenöle, mehr denn Seine Genoßen; aber es scheint mir auch, als habe durch Seine Taufe die Taufe selbst getauft und gesalbt, der Jordan und alle Waßer, wie die Alten sagten, zur seligen Sintfluth eingeweiht. Er wird getauft, Er tauft, Er läßt taufen unter allen Völkern, und dies Werk und Geschäft darf nicht aufhören, Waßer und Geist nicht mangeln, bis daß Er kommt, bis daß der letzte Jude und Heide, und das letzt geborne Kindlein selig geworden ist durch dies allmächtige Waßer. So seh ich meinen HErrn und Heiland immer als Täufer, wie seinen Engel Johannes. Die Taufe wird mir zu einem Zweck Seines Lebens, Seines Sterbens, Seiner Auferstehung, Seiner Himmelfahrt, also ohne Zweifel auch Seiner Menschwerdung, und mir berührt sich das Fest Seiner Geburt und die Freude meiner Wiedergeburt ganz nahe, denn Seine Geburt bringt meine Wiedergeburt. „Dieser ists, der da kommt, mit Waßer und Blut, nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut," mit dem Waßer der Taufe, und mit dem Blute des heiligen Abendmals. Gelobet sei der da kommt mit dem Waßer und Blut im Namen des HErrn, der in zweien Sakramenten alle seine Gnaden bringt. Ich küße ihm die kleinen Hände für die doppelte Gabe und bete an den Knaben, der auf dem Wege der stillen Sakramentsverwaltung uns allen die Kräfte der zukünftigen Welt und das ewige Leben zuführt. Euch aber, meine Brüder und Schwestern, mahne ich zum Schluß, daß ihr die Taufe achtet und jeden Getauften liebet, und ehe sein Tag verronnen nicht leicht das Urteil fället, seine Taufe habe ihm nichts genützt, auch keinen Gottlosen tröstet, seine Taufe werde ihm nicht schaden. Ja die Taufe ist glühendes Feuer aufs Haupt, das entweder die Natur verklärt, oder mit ewigem Feuer verbrennt: zu jenem helfe, vor diesem bewahre uns unser lieber HErr Gott in Gnaden, um JEsu Christi willen. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Galat. 4, 1—7.

1. Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; 2. Sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern, bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. 3. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen. 4. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan; 5. Auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen. 6. Weil ihr denn Kinder seid, so hat Gott gesandt den Geist Seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! 7. Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder Sind es aber Kinder, so sind es auch Erben Gottes durch Christum.

Die Episteln der beiden Weihnachtstage sind beide aus dem Briefe Pauli an Titus genommen und haben, wie uns dargelegt wurde, nach Form und Inhalt eine unleugbare Verwandtschaft mit einander. Ebenso sind die beiden Episteln auf den heutigen Sonntag und auf den Beschneidungstag des HErrn aus einem und demselben Briefe St. Pauli, nämlich aus dem an die Galater, genommen und tragen gleichfalls Spuren der innigsten Verwandtschaft nach Form und Inhalt an der Stirne. Beide handeln von der Kindschaft Gottes, die wir armen Sünder in Christo JEsu erlangen, obwol ein jeder Text in einer andern Rücksicht. Beide setzen der Kindschaft den Zustand der Unmündigkeit entgegen, eine jede aber in einem andern Sinn. Während die heutige Epistel in dem Zustand der Unmündigkeit mehr auf die Unfähigkeit des Mündels hinweist, sein Erbe zu verwalten und ihn daher unter die Vormünder und Pfleger stellt; so zeigt uns die Epistel des Beschneidungstages den Mündel mehr als unerzogen, und stellt ihn daher unter den Erzieher. Und während jene den Zustand der Mündigkeit mehr in den Besitz des kindlichen Geistes und in den Antritt des Erbes setzt, zeigt uns diese den mündig gewordenen Christen mehr nach seiner Reife in der Erkenntnis und im Glauben. Beide Episteln schließen sich auf eine herrliche Weise mit denen der Weihnachtsfeiertage zusammen. In diesen sehen wir das Eigentumsvolk des HErrn in Seiner neuen Geburt und unter dem Einfluß der erziehenden Gnade; hier aber sehen wir dasselbe Eigentumsvolk nach seiner Sonst und Jetzt, und in seiner Reife für den ewigen Besitz einer großen Zukunft. Dabei stellen auch die Gleichnisse von Unmündigkeit und Kindschaft der Christen wieder in der Aehnlichkeit mit dem neugebornen JEsus dar. Wie die Evangelien der Weihnachtszeit den Lebenslauf JEsu von der jüngsten Kindheit bis zu Seiner Taufe und Seinen ersten Wundern verfolgen, so zeigen uns die Episteln das Eigentumsvolk des HErrn, wie es gewesen ist vor Christo, wie es geworden ist durch Christum, und wie es in Christo JEsu aus dem Zustand der geistlichen Kindheit immer mehr zu der männlichen Vollkommenheit reift. Neben der Geschichte JEsu sehen wir unsre Geschichte, unsern geistlichen Lebenslauf vor Augen gelegt. Und was nun insonderheit die beiden Episteln des heutigen Tages und des nächstkommenden Beschneidungstages anlangt, so geben sie ihren Inhalt so wunderlieblich und so nahe am Bilde des neugebornen Christus, daß man eine Weise denken kann, es sei von Christo dem neugebornen selber die Rede. Oder wer sollte nicht diese Stelle

merkung machen, wenn er z. B. in der heutigen Epistel liest: „So lange der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Sklaven seines Vaterhauses, obschon er ein HErr ist aller Güter, sondern er ist unter die Verwalter und Haushalter gegeben, bis zum Eintritt der vom Vater festgesetzten Zeit der Mündigkeit.“ Der Erbe ist hier keineswegs Christus, sondern wir sind gemeint. Dennoch aber sieht man sich schier gezwungen, an den in der Krippe liegenden unmündigen Erben eines ewigen Königreichs zu denken und unter den Pflegern und Haushaltern den guten Nährvater Joseph und allenfalls auch die heilige Gottesmutter zu verstehen. Es liegt an diesen Beziehungen nichts; man kann sie auch nur aufnehmen, um sie alsbald wieder fallen zu laßen; wir haben auch viel nötiger auf den eigentlichen Sinn der Epistel einzugehen und wollen es ja auch getreu dem Text. Doch aber schienen sie mir süß und nahe liegend, und als wären sie von denen, die in grauer Vorzeit das Meisterwerk der Textwahl vollzogen, mit beabsichtigt.

Nach diesem Eingang, meine lieben Brüder, will ich kürzer bei dem ersten Teil des Textes, das ist bei der Darstellung der Unmündigkeit, verweilen, dann den zweiten Teil vorlegen, nämlich unsre Befreiung aus der Vormundschaft und unsre Einsetzung in die Kindschaft; endlich aber will ich auch die Kindschaft selbst vorlegen, nach allem, was der Text darüber enthält.

Was St. Paulus von dem Leben unter der Vormundschaft sagt, schließt sich eng an die Sitten des Altertums an. Der Erbe des größten Vermögens war während der Vormundschaft den Verwaltern und Haushaltern unterthänig, wie jeder Sklave, der zu seinem eigenen Besitz gehörte. Ueber seine Ländereien und Güter war der Verwalter oder Pfleger gesetzt, über das Haus und die Bedürfnisse der Familie der Haushalter. Beide waren meistens Sklaven, die sich vermöge ihrer Gaben und Bildung und Redlichkeit für solche Posten und Gehälter eigneten. Da war der HErr seinen Sklaven unterthänig, hatte auch nicht das mindeste Recht, seines Eigentums zu walten, war auf allen Schritten und Tritten beaufsichtigt, ohne daß irgend wer von ihm jede Aufsicht und Einsprache annahm. Und das währte an, bis die Zeit der Mündigkeit herbeikam, deren Eintritt entweder durch die Gesetze des Landes oder durch väterlichen Willen bestimmt war. Während dieser Zeit der Unmündigkeit durfte sich der heranwachsende Jüngling auch nicht beschäftigen wie er wollte; er mußte sich an die ihm vorgeschriebenen Schulgegenstände und Uebungen halten und durfte über diesen engen Kreiß des Lernens, Uebens und Lebens durchaus nicht hinausgehen. Dieser enge Kreiß der Beschäftigung und des Lernens hat einen eigenen Namen, der auch in unsrer Epistel vorkommt, von Luther aber nicht nach dem Wortlaute, sondern nach dem Sinne übersetzt wurde, welchen er dem Ausdruck nach dem Zusammenhang unsers Textes mit Recht glaubte unterlegen zu dürfen. Er übersetzt: „Wir waren als unmündige Kinder gefangen unter den äußerlichen Satzungen.“ Näher am Texte aber heißt es: Wir waren wie Sklaven an ihre Aufgabe, so an die Elemente der Welt gehalten, — an die Elemente oder an die Elementarkenntnisse und Anfangsgründe der Welt.

Dieser Zustand der alten Unmündigkeit wird nun von dem Apostel gleichnisweise auf das Leben angewendet, welches die Juden und auch die Heiden vor der Erscheinung des HErrn JEsu Christi im Fleische führten. Die Juden waren Erben eines großen HErrn, des HErrn der Herrlichkeit, und der Apostel bezeugt es an einem andern Ort ausdrücklich, daß ihnen die Verheißungen des alten Testamentes zunächst gehörten; auch nennt sie Christus selber die Kinder, denen das Reich und das Brot gehöre. Aber ob sie wol die Herren aller Güter waren, so waren sie es doch nur in Hoffnung, in den Besitz eingetreten waren sie noch nicht. Dazu mußte erst die Fülle der Zeit und die vom Vater festgesetzte Frist kommen. Bis dahin war ihnen zwar alles beigelegt und gehörig, auch alles wol verwaltet und aufgehoben, aber nicht ausgeantwortet, und wie bei den Mündeln der alten Zeit war ihre Beschäftigung und ihre Erkenntnis im Vergleich mit dem, was kommen sollte, nur mit dem Namen von Elementarkenntnissen der Welt, von allgemeinen Anfangsgründen zu belegen. Das gaben nun allerdings die Juden in der Fülle der Zeit, da Christus JEsus erschien, durchaus nicht zu. Wer wie dieser Apostel Paulus zu ihnen gesagt hätte, daß alles was sie wüßten, im Vergleiche der Erkenntnis Gottes in Christo JEsu, nur dürftige äußerliche Satzungen,

allgemeine Elementarkenntniſſe, Schulkenntniſſe ſeien, daß ſie noch gar nichts rechtes wüßten und hätten, Mündel ſeien, unter der Vormundſchaft beſchloßen, dem würden ſie gedankt haben, wie ſie auch wirklich St. Paulo bei ſeiner letzten Anweſenheit in Jeruſalem dankten, nämlich mit Stürmen des mörderiſcheſten Unmuths. Dieſen Buben war es ganz anders gegangen, als andern Mündeln. Andre ſtrecken ſich nach dem, was kommen ſoll, und können dieſe Zeit nicht erwarten, die von dem Vater beſtimmt iſt; die aber hatten ſich dermaßen in die Sklaverei ihrer Mündelſchaft eingewöhnt, daß ſie gar nichts weſentliches vermißten. Ihr lichtes Schattenreich mit ſeinen ſchönen Bildern war ihnen über alle Verheißung lieb geworden; das waren keine Anfangsgründe für ſie, ſondern die Summa aller Herrlichkeit und der Grund des gerechteſten Stolzes.

Aehnlich war es mit den Heiden, von denen der Apoſtel allerdings nicht zunächſt redet. Durch die Barmherzigkeit und Gnade Gottes ſollten auch ſie mit dem Volk Iſrael Erben werden der ewigen Verheißung, eingepflanzt und eingeleibt werden und aus zweien zu einem neuen Menſchen zuſammenwachſen. Auch ihnen ſollten zur Zeit der Fülle die reichen Güter des Reiches Gottes ausgeantwortet, und auch ſie mündig werden für den ſeligen Beſitz. Bis zu der vom Vater beſtimmten Zeit aber ſollten ſie ihre Wege gehen, ſuchen und forſchen dürfen, ob ſie den HErrn fühleten und fänden. Sie ſuchten auch und forſchten, und auf dem Wege ihres Forſchens und Suchens fanden ſie allerlei Weisheit, welche bis zu dieſer Stunde unter den Menſchen einen hochberühmten Namen hat. Den HErrn aber, den einig wahren, will nicht ſagen den dreieinigen Gott, fanden ſie nicht. Kaum daß einer hie oder da die ewige Kraft und Gottheit, von welcher St. Paulus an die Römer ſpricht, ahnte, fühlte oder aus der Ferne erkannte; kaum daß man unter den Heiden irgend eines von den großen Räthſeln des menſchlichen Geiſtes und ſeines Wißens ſo gelöst hat, daß der Chriſt dazu Ja und Amen ſagen könnte. Was ſie nun fanden, was ſie erkannten, kann man es gegenüber demjenigen, was uns in Chriſto geoffenbart iſt, höher ſchätzen als dasjenige, was Gott ſeinem Volke als Vorſchule der chriſtlichen Religion offenbarte? Was iſt größer und herrlicher, wahrer und ſchöner, die Weisheit der Griechen oder die heimliche Weisheit des Ebräers, von welcher der 51. Pſalm ſpricht? Was wiegt mehr in der Wage des Geiſtes, der den Weg zu einem ewigen Glück ſucht, und, für ein ewiges Leben geſchaffen, auch nicht zufrieden werden kann, als bis er es gefunden hat? Kann man die Weisheit der Griechen oder irgend eines andern Volkes mit der Vorbereitung der Offenbarung Gottes im alten Bunde auch nur vergleichen? Wenn aber das iſt, dann muß man ja eben ſo wol den Ruhm und Preis des Altertums und ſeiner Weiſen unter die Elemente der Welt rechnen, als das, wovon zunächſt St. Paulus ſpricht. So ſehr ſich auch der begeiſterte Jünger des heidniſchen Altertums dagegen ſträuben und weigern mag, ſo hochmütig er höhne und verachte, der Chriſt wird doch nicht anders urteilen können, und die höchſten Gedanken des menſchlichen Geiſtes manchmal vielleicht kaum werth achten, ſie unter die Anfangsgründe des ſelig machenden Wißens zu zählen. Was der Jude von dem HErrn bekam, der Heide aber auf eignen Wegen ſuchte, es iſt alſo alles mit einander der Menſchheit in ihrem Zuſtande des unmündigen Weſens zuzuſchreiben, auf alles paßen die Worte: „Auch wir, da wir noch unmündig waren, waren wir gefangen unter den Anfangsgründen der Welt.“

Nun leben zwar wir in andern Zeiten; längſt iſt die Fülle der Zeit vorhanden und die letzte Stunde, — das Chriſtentum iſt weit verbreitet, und noch haben es die bereits vorhandenen kleinen Antichriſten auch nicht auf einem einzigen Gebiete des Lebens dahin gebracht, allen Einfluß der allerheiligſten Religion zu vertilgen. Aber eine ſataniſche Bemühung und ein abſcheuliches Streben nach dieſem Ziele hin iſt da; und wenn auch das Böſe den endlichen Sieg nicht gewinnen wird, ſo wißen wir doch, daß eine Zeit vorhanden iſt, in welcher ein vorübergehendes Gelingen und eine Rückkehr zu den Elementen der Welt, ja zu den furchtbarſten Abwegen der Abgötterei und des Heidentums ſtatthaben wird. Da Gott die Menſchheit ihre Wege gehen ließ, damit ſie Ihr ſuchen und finden ſollte, verlegte ihr der Satan allenthalben den Weg, daß ihr ein reines Forſchen gar nicht möglich wurde. Und wenn auch bisher das Ziel des Teufels und jener babyloniſchen Eintracht der Menſchheit im Böſen nicht erreicht wurde, ſo wird doch das Böſe, bevor das Gute ſeine ewigen Sieg

feiert, auch noch selbst seine größten, obgleich vorübergehenden Siege feiern, und die Mehrzahl der Welt zu einer zuvor unerhörten Gestalt des Heidentums zurückkehren, unmündig werden und sich sklavisch niederdrücken laßen in die ärmsten Satzungen und Anfangsgründe der Welt. Auch regt sich bereits allenthalben die Vielheit und der Menschen werden viele, die von dem göttlichen Reichtum sich abwenden, und sich zur Kunst der Schulfragen weltlicher Weisheit und ihrer Satzungen mit einem Hochmute hinwenden, als gienge ihnen ein neues Licht auf, und als wäre die längst vergangene Nacht der Unmündigkeit der letzte Trost und Sonnenschein der Völker. Vor solcher Schmach hüte sich jeglicher Christ und salbe seine Augen fleißig mit der Augensalbe der beßern Erkenntnis, welche die Schrift und unser Text darbeut.

Diese beßere Erkenntnis lehrt dich, o Christ, dein Heil, das Heil deiner Erlösung, von welchen im zweiten Teil des Textes die Rede ist. Gegenüber den dürftigen Satzungen und Anfangsgründen der alten Zeit sehen wir hier den Eintritt der vom Vater bestimmten Grenze und Ablaufszeit der Unmündigkeit. Diese Zeit heißt die Erfüllung oder die Fülle, wie der Heiland spricht: „Als die Fülle der Zeit kam.“ Sie heißt Fülle nicht blos im Sinne der Erfüllung alter Weißagungen, die in der Zeit der Unmündigkeit gegeben waren, die erfüllt werden mußten; sondern auch weil die Zahl der Tage des Harrens und Sehnens und das Maß der Sehnsucht voll wurde, der Sehnsucht nämlich derjenigen, die wie Simeon und Hanna mit den Schulkenntnissen der Unmündigkeit nicht zufrieden waren, sondern sich nach einem Eintritt des Reiches Gottes und größeren Offenbarungen sehnten. Von dem HErrn steht es geschrieben, daß er den Königen und Königreichen ihre Zeit setzt, die sie nicht überschreiten dürfen; er hat auch den Weltmonarchieen der alten Zeit ihre Frist bestimmt und unter den Völkern der alten Zeit sein eigenes auserwähltes Volk die siebenzig Jahrwochen laufen laßen, von denen Daniel schreibt. Mit deren Ablauf kam die Fülle der Zeit. Da sandte Gott seinen Sohn aus, vom Weib geboren, unter das Gesetz gethan, damit er die unter dem Gesetze erlöste, auf daß sie die Kindschaft empfiengen und gewönnen. Merkwürdige Worte St. Pauli! Sie reden von einer Erkaufung aus der Vormundschaft, und es ist für einen jeden, der ein wenig überlegen will, am Tage, daß dieser Vers St. Pauli über das Gleichnis hinaus schreitet, welches in unsrem Texte das vorwaltende ist. Aus der Vormundschaft muß man ja doch sonst niemand erkaufen, am allerwenigsten aber muß der Vater und Eigentumsherr der Kinder sie den Vormündern und Pflegern abkaufen. Dazu kommt noch, daß im Grundtexte ein Wort steht, welches noch stärker ist als das deutsche Wort, erkaufen. Erkaufen ist mehr als kaufen, die Vorsilbe er zeigt an, daß das kaufen Mühe macht; nun heißt es aber im Griechischen „herauskaufen“, und es zeigt sich also, daß hier von einem kaufen die Rede ist, für welches der Verkäufer nicht einmal einen guten Willen entgegen bringt. Es liegt in dem Worte etwas, was nicht blos an den Kauf, sondern an die Beute erinnert, die man mit starker Hand und siegesmutig dem Feind entreißt. Wenn man nun sieht, wie der Apostel gewissermaßen drei Gedanken verbindet, die Aufhebung der Vormundschaft, die Erkaufung der Sklaven und die Herausführung der Erkauften als einer Beute, die man dem Verkäufer als einem Feinde entreißt; so sieht man schon daraus, was aus der Vormundschaft, von welcher St. Paulus redet, im Laufe der Zeit geworden war, nemlich eine Sklaverei. — Daran erinnert schon das Wort, welches der Apostel einmal gebraucht: „geknechtet unter die Anfangsgründe der Welt.“ Die Sklaverei war überdies eine um so ärgere, weil nicht blos der Satan und seine Knechte die armen Sklaven, die Mündel, nicht frei werden laßen, sondern weil sie auch selbst nicht frei werden wollten und sich ganz wol zu befinden wähnten. Aus dem Wort „erkaufen, loskaufen“ sieht man, daß der HErr, der sich bequemte, sein Eigentum zu erkaufen, dem Teufel und seinen Knechten ein gewisses Recht mußte zugestanden haben, die als Sklaven zu behalten, welche doch eigentlich bloße Mündel der Elemente dieser Welt waren. Es braucht ja kein Preis gezahlt zu werden, wenn der kein Anrecht hat auf die Sache, der sich als Verkäufer gibt. Und freilich, da sich die Juden den Verwaltern und Haushaltern und den Satzungen der alten Zeit freiwillig als Sklaven überlieferten, und Gott der HErr ihre eigne Wahl zur Strafe bestätigte, so war ein Recht vorhanden. Und wenn auch die Teufel sammt allen räuberischen Pflegern und Haushaltern selbst kein Recht

in Anspruch nehmen durften und, ihnen kein Kaufpreis gezahlt werden mußte; so sollte doch nach dem Rathe des ewigen Erbarmens aller Gerechtigkeit Gottes genug gethan werden, auf daß sich die Barmherzigkeit wider das Gericht rühmen könnte, und es galt hier schon ein Erkaufen und ein mächtiges Entreißen aus der Hand der Feinde, die selbst im Namen Gottes noch den erkauften Sklaven den Weggang von ihrem Sklavenmarkte streitig machen wollten. Es hat sich ja auch in der Folge gezeigt, was es mit dieser Ausführung aus der sklavischen Vormundschaft der Juden für eine Schwierigkeit gehabt hat. Die Judenchristen wollten von ihren alten Satzungen nicht los. Nicht blos die Apostelgeschichte und die Behandlung des heiligen Paulus bei seinem letzten Besuch in Jerusalem liefert dazu sprechende Beweise; sondern da steht der Ebräerbrief als ein mächtiger Zeuge. Aus ihm sieht man ja, daß die ebräischen Christen in der furchtbarsten Versuchung waren, von Christo abzufallen und sich rein wieder den alttestamentlichen Satzungen, Vormündern und Pflegern zu überliefern. Ja als bereits der Tempel und Tempelkultus im Jahre 70 in Staub gesunken war, giengen doch ganze Generationen von Judenchristen aus großer Sehnsucht nach den Elementen der Welt, die sie aufgeben sollten, geradezu verloren, von den Juden allen zu schweigen, die bis zur Stunde lieber des Teufels werden, als daß sie sich ihrem König David und seiner befreienden Hand überlieferten. Und ganz so ist es ja auch mit den unzähligen heidnischen Geschlechtern, die seit der Erscheinung Christi den Ruf zur Freiheit überhörten und die dämonische Nacht der Abgötterei dem sonnenhellen Tage des Erlösers vorzogen. Aus der Schwierigkeit des geschichtlichen Erfolges kann man einen Schluß machen auf die Größe des Werkes der Erkaufung zur Freiheit der Kinder Gottes. Da galt es eine Erfüllung des Gesetzes und der Weißagungen, durch welche Gesetz und Weißagung nicht bloß erfüllt und übertroffen, sondern selbst verherrlicht wurden. Auch mußte die Kindschaft, zu welcher man durch die Erkaufung eingeführt wurde, allen Vergleich mit der Zeit der Vormundschaft aushalten können und Schätze bieten, wie sie der heilige Paulus im Ebräerbrief auch wirklich dem alttestamentlichen Wesen gegenüberstellt und kraft der Gegenüberstellung einen glänzenden Triumph über das vormundschaftliche Wesen feiert. Es ist hier nicht an der Zeit und Stelle, das Werk der Erlösung zu preisen, vielmehr müßen wir zum Ziele eilen, und die Kindschaft hervorheben, deren Recht nicht allein, sondern auch deren Genuß wir bekommen sollen und alle Tage bekommen können. Dennoch aber können wir nicht umhin, noch auf einige Besonderheiten unsers Textes hinzuweisen, die auf die Art und Weise der Erlösung hindeuten, und in welchen das Weihnachtsmäßige besonders hervortritt.

Die eigentlich weihnachtsmäßigen Worte dieser Epistel, die wie eine Antiphone dem Psalm, so dem ganzen Texte kenntlich den Charakter eines Weihnachtstextes aufprägen, finden sich nemlich im vierten Vers, welcher uns darlegt, wie die Loskaufung aus der Vormundschaft erfolgte. Dieser Vers lautet wörtlich wie folgt: „Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott Seinen eigenen Sohn aus, geboren von einem Weibe, untergethan unter das Gesetz." Da erinnert uns nun nicht allein der Ausdruck „Fülle der Zeit" an das Fest der Geburt des HErrn, sondern die Worte: „Gott sandte Seinen Sohn" klingen wie von der Sendung des Sohnes zur Menschwerdung, „geboren von einem Weibe" erinnert ohnehin im Deutschen noch mehr als im Griechischen an die Geburt, und der Ausdruck „unterthan unter das Gesetz" macht den Text so recht eigentlich zum Texte dieses Sonntags, welcher dem Beschneidungstag Christi voranläuft, das ist eben dem Tage, an welchem sich der HErr durch Empfang des alttestamentlichen Sakramentes der Beschneidung dem Gesetze unterwarf. Auf alle Fälle würde man für diesen Sonntag nicht leicht einen paßenderen Text haben wählen können, und dieses ist und bleibt der Fall, auch wenn meine nun zunächst folgenden Worte dem Texte ein Weniges von seiner unmittelbaren Beziehung auf das Weihnachtsfest nehmen sollten. Bei einer genauen Betrachtung zeigt es sich nämlich, daß die Worte „Gott sandte Seinen Sohn aus" nicht auf die Aussendung zur Menschwerdung bezogen werden können, sondern da der Sohn hier ausgesandt wird, um die Menschen zu erkaufen, die unter der Vormundschaft stehen, und da die Zeit der Aussendung nicht eine und dieselbe ist mit der Zeit der Geburt, sondern hinter Geburt und Beschneidung zu setzen ist. Wen sendet Gott aus Den Sohn, der vom Weibe geboren, und unter das Gesetz gethan ist. Erst mußte Er vom Weibe geboren

und beschnitten sein, ehe Er zu dem großen Werke der Erkaufung und Auslösung aller Sklaven ausgesendet werden konnte. Durch diese Erinnerung und Zurechtlegung gewinnt der Text und Sonntag eine schöne Beziehung mehr, nemlich die auf den schon nahenden Epiphanientag, an welchem man auch der Taufe JEsu gedenkt, oder der heiligen Handlung Gottes, durch welche der Menschensohn zu Seinem Erlösungswerke ausgerüstet und ausgesendet wird. Dabei aber wird man durch die Stellung der Worte und den Character ihres Inhalts stark an eine Lehre erinnert, die bei uns selten vorgetragen zu werden pflegt, bei den alten Vätern aber, und zwar gerade wenn sie von der Geburt des Heilands predigen, mächtig hervorzutreten pflegt. Gott sandte Seinen eignen Sohn; niemand löst die Aufgabe, als Er allein; aber Er sendet den Sohn nicht in Glorie der Gottheit, auch nicht im Glanze der mit der Gottheit verbundenen Menschheit, sondern in der Gestalt eines gewöhnlichen jüdischen Kindes, vom Weib geboren und unter das Gesetz gethan. Der Held, welcher das Werk Gottes ausführen soll, geht also nicht mit aufgedecktem Angesicht, sondern eingehüllt und verborgen im Scheine eines gewöhnlichen menschlichen Looses. Ob Er gleich in einer Weise geboren und empfangen ist, die unerhört und völlig neu ist, und Seine Mutter vor, in und nach der Geburt eine Jungfrau bleibt, dieweil sie kein Mann erkannt hatte, so ruht doch durch die Begleitung des Nährvaters Joseph, in welcher Maria in Bethlehem ankam, und durch die öffentliche Vermählung mit diesem, auf dem Kinde der Schein einer gewöhnlichen menschlichen Geburt, und die am achten Tage erfolgende Beschneidung läßt nichts davon merken, daß der HErr des Gesetzes beschnitten wird, vielmehr scheint in ihr ein neuer Sklave der alten Vormundschaft gewonnen zu sein. Da also der ewige Sohn Gottes zu Seinem Geschäfte ausging, die Menschheit zu erlösen, kannte Ihn niemand. Die Juden sagten wol zuweilen, sie kenneten Seinen Vater Joseph, Seine Mutter Maria, Seine Brüder und Seinen ganzen Ursprung, aber Er trat auch einmal im Tempel, da sie ähnliche Reden führten, mitten unter sie hin und rief mit großartiger Ironie: „Ja ihr kennet mich!“ Er sagte es ihnen auch mehr als einmal mit dürren Worten, daß sie weder Ihn noch Seinen Vater kennen, Er war vor ihnen ein verborgener, und ebenso verborgen vor dem Teufel. Er gieng in Seiner armen G'stalt, gar heimlich führt Er Sein Gewalt, den Teufel wollt Er fangen.“ Während der Teufel und die ganze Welt es mit einem gewöhnlichen Menschen zu thun zu haben meinten, zumal ja der Sohn Gottes, um auf Erden Mensch zu werden, den Himmel und seine dortige Herrlichkeit und Anbetung nicht zu verlaßen brauchte, also dort keine Veränderung eintrat; gab es auf Erden eine Menschwerdung, die Schöpfung einer neuen unbefleckten Menschheit im Mutterleibe einer jüdischen Jungfrau, dazu eine Erniedrigung und Annahme der Knechtsgestalt. Die heiligen Engel gelüstete das Geheimnis zu schauen, die Teufel aber und ihre Welt ahnten und merkten nichts davon, und konnten auch aus dem Gloria der Engel über Bethlehem, das den bösen Geistern vielleicht nicht verborgen blieb, doch nicht abnehmen, was es für eine Bewandtnis mit dem Kindlein in der Krippe habe. Denn das ist der Fluch des Teufels und aller seiner Geister, daß sie den Heilsweg nicht faßen können, wie denn auch die in des Teufels Reich eingetretene Seele des Reichen durch den Eintritt in die Ewigkeit in diesem Stücke nicht weiser und klüger geworden ist, als in der Zeit. — Faßt man also den vierten Vers unsers Textes so auf, so kann man daraus wieder um eins mehr sehen, was für ein außerordentliches Werk das ist, die Unmündigen aus der geliebten Vormundschaft des Gesetzes und auch des Heidentums, der bösen Vormünder Israels und der dämonischen Herrschaft der Heidenvölker zu erlösen. Schwer ist das Werk, außerordentlich und einzig die Person des Meisters, der es vollbringen soll, und unwillig obendrein die Mündel, die nun in die Freiheit gehen und die Kindschaft genießen sollen. — Ach meine Brüder, das ist eine so jammervolle Sache, daß der Mensch sein eignes Heil am allerwenigsten versteht. Er soll die Kindschaft genießen, und will lieber ein geknechteter Sklave seiner Vormünder bleiben; der Sohn Gottes kommt in sein Eigentum, um es zu erlösen, und die Seinen nehmen Ihn nicht auf. Nachdem Er sich drei Jahre Mühe gegeben hat, sie wie Küchlein unter die Flügel der Mutterhenne zu sammeln, ruft Er mit Thränen vor den Thoren Jerusalems: „Sie haben nicht gewollt“. Sie gedenken es am Charfreitag böse zu machen, aber Er macht alles gut, und bringt ihnen für ihre

Mörderherzen den Frieden, ja Gottes-Kindschaft und ewigen Segen, und läßt ihnen durch Apostel und Evangelisten Grüße unaussprechlicher, heißer, versöhnlicher Liebe sagen; aber das hilft auch nichts, sie mögen nicht, bis die Geduld zu Ende ist, und der Tempel, die Stadt und das Land zur Wüstenei werden. Und wie die Juden, so sind auch wir, auch wir, wir elenden blinden Thoren, die wir nach 1800 Jahren nicht weiser sind, als die Mörder Stephani und Christi.

Und doch ist die Kindschaft so selig und so herrlich, die vollkommene Frucht des vollkommensten Gehorsams Christi, werth daß man alle Fesseln bräche, und alles dafür hingäbe! Sie ist's ja auch, auf die ich während dieses ganzen Vortrags das Auge gespannt habe, von der ich mit alle dem, was ich bis jetzt gesagt, schon mit gepredigt habe. Ich kann euch zur Kindschaft nicht zwingen, zum Verlaßen aller Fesseln und aller Knechtschaft nicht nötigen; hie gilt kein Zwang, weil sich die Stimme der Weisheit und Wahrheit nicht zwingen läßt. Aber sagen muß ich euch wenigstens noch, was im Texte von der Kindschaft steht, und hab ich das gethan, d. h. mein hauptsächliches heutiges Werk, dann sei euch Wahl und Ueberlegung anheimgegeben. Ich bin verantwortlich für mein Wort, und ihr für euer Thun.

Das Wort, welches Martin Luther mit „Kindschaft" übersetzt hat, heißt eigentlich „Einsetzung in die Kindesrechte", Adoption, und erst nach dem verallgemeinerteren Sprachgebrauch der Griechen wird es zur Bezeichnung des kindlichen Verhältnisses überhaupt gebraucht. In der Stelle und in dem Zusammenhang, in welchem nun aber das Wort in unserm Texte steht, kann es zunächst nichts heißen, als Einsetzung in die Kindesrechte, denn im kindlichen Verhältnis steht ja allerdings der schon, der als Mündel Vormünder, Verwalter und Pfleger hat. Man kann zwar sagen, daß uns Gott in Christo JEsu erst als Kinder annehme, und daß wir vor geschehener Erlösung nicht Kinder sein könnten; allein das tritt eben nach dem Gleichnis unsers Textes mehr zurück. Der Israelite war ein Gotteskind in Hoffnung und nach der Verheißung, und als solches einstweilen den Pflegern und Vormündern übergeben; in Genuß und Ausübung der kindlichen Rechte aber sollte er durch JEsum Christum treten. So lang er unter den Vormündern und Pflegern war, war er allerdings einem Sklaven nicht unähnlich, mit dem Eintritt in die Kindesrechte aber heißt es nach dem Wortlaut des achten Verses in unsrem Texte: „Nun bist Du kein Knecht mehr, sondern ein Sohn." Aus ists mit den Pflegern und Vormündern; die Sklaven, die zuvor über dem jungen Erben standen, neigen sich jetzt vor Ihm; auch ist das Ende der Elemente der Welt und aller Schulstudien gekommen, und der erwählte und mündig gewordene Sohn tritt in das Erbe Seines Vaters ein, wie wir im Texte lesen: „Bist Du aber Sohn, so bist Du auch Erbe." Der volleste, freieste Besitz und der unbeschränkteste Genuß der väterlichen Güter ist eingetreten. — Hier, meine lieben Brüder, ist nun vor allen Dingen zu faßen, was unter dem Erbe zu verstehen sei. Zuweilen steht dies Wort, wie z. B. 1 Petri 1, 4 von jenen Gütern, welche uns im Himmel aufbehalten sind, „von dem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel aufbewahrt ist für diejenigen, die in der Kraft Gottes aufbewahrt werden durch den Glauben für das Heil, das schon bereit liegt um in der letzten Zeit offenbart zu werden." In diesem Sinne kann es in unserm Texte nicht gebraucht sein. Da ist ja das Erbe gegenüber gestellt der Unmündigkeit des alten Testamentes, und man tritt in dasselbe nicht erst nach dem Tode ein, sondern alsbald nach vollendeter Erlösung und gläubiger Annahme derselben. Dies Erbe, oder beßer zu reden, dieser Teil unsres Erbes muß also nicht jenseits, sondern diesseits des Todes liegen und alles das umfaßen, was uns der himmlische Vater in dieser Welt um JEsu Christi willen beilegt. Was in den Satzungen des alten Testamentes vorgebildet ist, und sich in den Weißagungen der alten Propheten abgespiegelt hat, was zuvor kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat, aber von Gott denen bereitet ist, die Ihn lieb haben, was alles in Wort und Sakrament und durch Wort und Sakrament mitgeteilt wird, und der Christ als ein Gnadenrecht dahin nehmen darf, das ist alles zusammengefaßt in dem einen Worte „Erbe", das ist unser diesseitiges Erbe in der Pilgrimschaft. Der vorlaufende Teil jenes ewigen Erbes der triumphirenden Kirche, und der gläubige Empfang der diesseitigen Güter ist selbst erst wieder eine Bedingung für den Empfang der jenseitigen Güter. Wer diesseits nicht in das Erbe alles Verdienstes JEsu Christi

eingetreten ist, wird auch jenseits nicht eintreten. Der Anfang alles Guten ist nicht dort, sondern hier; dort wird nichts empfangen, was nicht hier den entsprechenden Anfang genommen hat.

Es ist also das Erbe, in welches der Mensch nach der Vormundschaft der alten Zeit durch Christum eintreten soll, die Gnade des neuen Testamentes und der Reichtum alles Verdienstes Christi, sammt Christi Leib und Blut.

Da man nun aber für eine jede Gabe die nötige Empfänglichkeit haben muß, und für alle geistlichen Güter und deren Genuß die Zubereitung des Herzens eine wahre Bedingung ist, ohne welche man sie nicht besitzen kann, so würde uns aller Reichtum des neuen Testamentes und der ganze Schatz von außen her kommender Wohlthaten Gottes nicht nützen, wenn unser Inneres ungeändert bliebe. Deshalb stellt auch der Apostel Paulus in unserm Texte noch vor der Erwähnung des Erbes den schönen sechsten Vers ein, in welchem es heißt: „Weil ihr denn Söhne seid, so sandte Gott den Geist Seines Sohnes aus in unsre Herzen, der da schreiet: Abba, Vater.“ Unsre Erlösung von der Vormundschaft hat also die Aussendung des Geistes zur unmittelbaren und ersten Folge, und der HErr, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, der wirkt zu allererst in uns nicht die Erkenntnis des Erbes, sondern die Erkenntnis des Vaters in dem eingebornen Sohn JEsu Christo. Das Hüllen wird weggethan, die Schulkenntnisse fallen dahin, alles bübische, unreife Wesen wird ausgetilgt, nicht mehr erkennt man den eignen Willen und die freie Selbstbestimmung für das größte und beste, man hat erfahren, wie wenig das hilft und fördert. Nicht mehr setzt man etwas Großes darein, die eignen Wege zu gehen, das Zeichen der Mündigkeit wird im Gegenteil Kindessinn, und es geschieht, was man auch in menschlichen Verhältnissen so oft beobachten kann. Was zeichnet den unmündigen Knaben, wenn nicht der Eigenwille, dem nichts widerwärtiger ist, als Beachtung der väterlichen Meinung und des väterlichen Willens. Was hingegen kennzeichnet den männlichen reifen Sinn und die rechte Mündigkeit? Ganz offenbar das Eingehen in fremde Gedanken, die Achtung vor den Vorfahren und die Nachfolge ihrer Grundsätze. Wenn die verstorbenen Eltern durch Gottes Barmherzigkeit Kunde davon erhalten, in welchem Maße ihre nachgelaßenen Kinder je länger je mehr in ihrem Gehorsam leben und ihnen ähnlich werden, und wie die alten ergrauten Söhne oft stehen und ihre Erinnrung durchsuchen, um auszufinden, was in dem oder jenem Falle der längst heimgegangene Vater gethan oder gesagt hätte, so werden sie gewis erstaunen über die große Aenderung, welche mit ihren Kindern rücksichtlich des Gehorsams vorgegangen ist. Aehnlich ist es auch mit dem Menschen, der in die Schule des heiligen Geistes tritt und nach den Vorbereitungsstufen der Erkenntnis und der Gesetzlichkeit in das Bewußtsein eintritt, daß er ein Kind Gottes sei und Teil an allen Schätzen JEsu Christi habe. Die Weltentsagung ist nun keine Entbehrung mehr, über deren gebotene Notwendigkeit man seufzt und thränet; das Joch JEsu Christi erscheint nicht mehr als ein harter Zwang, die Gebote nicht mehr als eine schwere Last, es hat sich mit einem alles geändert, mit dem Verhältnis zu Gott ist man allewege in andre Verhältnisse gekommen; und weil man zu Gott „Vater“ hat sagen lernen, ist die Last leicht und die Gebote sind nicht schwer. Das aber ist eben die Hauptsache, daß man in's kindliche Verhältnis zu Gott dem Herzen nach komme, mit Ihm und aller Seiner Führung zufrieden werde, und durch die Macht des Wortes „Abba, Vater“ das Geheimnis aller Wege Gottes kennen lerne. Es ist leicht zu glauben, daß man ein Erbe Gottes und Miterbe JEsu Christi sei, wenn innerlich felsenfest die Ueberzeugung steht, daß man ein Kind Gottes sei, und aus dem Herzen, von den Lippen, als wahrer Lebensodem, der Hauch des Geistes, das süße Gebet: „Abba, Vater,“ weht. So groß und herrlich erscheint dieser Geist der Kindlichkeit und des Gehorsams, der völlig eins ist mit dem Geiste der Mündigkeit, daß alles in Ordnung gekommen zu sein scheint, wenn nur Er vorhanden ist. „Das Pfand, der Geist,“ heißt es einmal in der heiligen Schrift, und wahrlich der Geist ist das Unterpfand alles Erbes. Auch steht es geschrieben: „Wo der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit,“ und in der That so ist es, wo der Geist des HErrn ist, da ist kein Zwang mehr, keine Sklaverei, keine Büberei noch Mündelschaft, sondern da ist ein freies, freiwilliges, freudiges, seliges Eingehen in alle Absicht des Vaters und in alle Seine Wege. Und während man dem Vater gegenüber wieder ein Kind geworden ist,

Mörderherzen den Frieden, ja Gottes-Kindschaft und ewigen Segen, und läßt ihnen durch Apostel und Evangelisten Grüße unaussprechlicher, heißer, versöhnlicher Liebe sagen; aber das hilft auch nichts, sie mögen nicht, bis die Geduld zu Ende ist, und der Tempel, die Stadt und das Land zur Wüstenei werden. Und wie die Juden, so sind auch wir, auch wir, wir elenden blinden Thoren, die wir nach 1800 Jahren nicht weiser sind, als die Mörder Stephani und Christi.

Und doch ist die Kindschaft so selig und so herrlich, die vollkommene Frucht des vollkommensten Gehorsams Christi, werth daß man alle Fesseln bräche, und alles dafür hingäbe! Sie ist's ja auch, auf die ich während dieses ganzen Vortrags das Auge gespannt habe, von der ich mit alle dem, was ich bis jetzt gesagt, schon mit gepredigt habe. Ich kann euch zur Kindschaft nicht zwingen, zum Verlaßen aller Fesseln und aller Knechtschaft nicht nötigen; hie gilt kein Zwang, weil sich die Stimme der Weisheit und Wahrheit nicht zwingen läßt. Aber sagen muß ich euch wenigstens noch, was im Texte von der Kindschaft steht, und hab ich das gethan, d. h. mein hauptsächliches heutiges Werk, dann sei euch Wahl und Ueberlegung anheimgegeben. Ich bin verantwortlich für mein Wort, und ihr für euer Thun.

Das Wort, welches Martin Luther mit „Kindschaft" übersetzt hat, heißt eigentlich „Einsetzung in die Kindesrechte", Adoption, und erst nach dem verallgemeinerteren Sprachgebrauch der Griechen wird es zur Bezeichnung des kindlichen Verhältnisses überhaupt gebraucht. In der Stelle und in dem Zusammenhang, in welchem nun aber das Wort in unserm Texte steht, kann es zunächst nichts heißen, als Einsetzung in die Kindesrechte, denn im kindlichen Verhältnis steht ja allerdings der schon, der als Mündel Vormünder, Verwalter und Pfleger hat. Man kann zwar sagen, daß uns Gott in Christo JEsu erst als Kinder annehme, und daß wir vor geschehener Erlösung nicht Kinder sein könnten; allein das tritt eben nach dem Gleichnis unsers Textes mehr zurück. Der Israelite war ein Gotteskind in Hoffnung und nach der Verheißung, und als solches einstweilen den Pflegern und Vormündern übergeben; in Genuß und Ausübung der kindlichen Rechte aber sollte er durch JEsum Christum treten. So lang er unter den Vormündern und Pflegern war, war er allerdings einem Sklaven nicht unähnlich, mit dem Eintritt in die Kindesrechte aber heißt es nach dem Wortlaut des achten Verses in unsrem Texte: „Nun bist Du kein Knecht mehr, sondern ein Sohn." Aus ists mit den Pflegern und Vormündern; die Sklaven, die zuvor über dem jungen Erben standen, neigen sich jetzt vor Ihm; auch ist das Ende der Elemente der Welt und aller Schulstudien gekommen, und der erwählte und mündig gewordene Sohn tritt in das Erbe Seines Vaters ein, wie wir im Texte lesen: „Bist Du aber Sohn, so bist Du auch Erbe." Der volleste, freieste Besitz und der unbeschränkteste Genuß der väterlichen Güter ist eingetreten. — Hier, meine lieben Brüder, ist nun vor allen Dingen zu faßen, was unter dem Erbe zu verstehen sei. Zuweilen steht dies Wort, wie z. B. 1 Petri 1, 4 von jenen Gütern, welche uns im Himmel aufbehalten sind, „von dem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel aufbewahrt ist für diejenigen, die in der Kraft Gottes aufbewahrt werden durch den Glauben für das Heil, das schon bereit liegt um in der letzten Zeit offenbart zu werden." In diesem Sinne kann es in unserm Texte nicht gebraucht sein. Da ist ja das Erbe gegenüber gestellt der Unmündigkeit des alten Testamentes, und man tritt in dasselbe nicht erst nach dem Tode ein, sondern alsbald nach vollendeter Erlösung und gläubiger Annahme derselben. Dies Erbe, oder beßer zu reden, dieser Teil unsres Erbes muß also nicht jenseits, sondern diesseits des Todes liegen und alles das umfaßen, was uns der himmlische Vater in dieser Welt um JEsu Christi willen beilegt. Was in den Satzungen des alten Testamentes vorgebildet ist, und sich in den Weißagungen der alten Propheten abgespiegelt hat, was zuvor kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat, aber von Gott denen bereitet ist, die Ihn lieb haben, was alles in Wort und Sakrament und durch Wort und Sakrament mitgeteilt wird, und der Christ als ein Gnadenrecht dahin nehmen darf, das ist alles zusammengefaßt in dem einen Worte „Erbe", das ist unser diesseitiges Erbe in der Pilgrimschaft. Der vorlaufende Teil jenes ewigen Erbes der triumphirenden Kirche, und der gläubige Empfang der diesseitigen Güter ist selbst erst wieder eine Bedingung für den Empfang der jenseitigen Güter. Wer diesseits nicht in das Erbe alles Verdienstes JEsu Christi

eingetreten ist, wird auch jenseits nicht eintreten. Der Anfang alles Guten ist nicht dort, sondern hier; dort wird nichts empfangen, was nicht hier den entsprechenden Anfang genommen hat.

Es ist also das Erbe, in welches der Mensch nach der Vormundschaft der alten Zeit durch Christum eintreten soll, die Gnade des neuen Testamentes und der Reichtum alles Verdienstes Christi, sammt Christi Leib und Blut.

Da man nun aber für eine jede Gabe die nötige Empfänglichkeit haben muß, und für alle geistlichen Güter und deren Genuß die Zubereitung des Herzens eine wahre Bedingung ist, ohne welche man sie nicht besitzen kann, so würde uns aller Reichtum des neuen Testamentes und der ganze Schatz von außen her kommender Wohlthaten Gottes nicht nützen, wenn unser Inneres ungeändert bliebe. Deshalb stellt auch der Apostel Paulus in unserm Texte noch vor der Erwähnung des Erbes den schönen sechsten Vers ein, in welchem es heißt: „Weil ihr denn Söhne seid, so sandte Gott den Geist Seines Sohnes aus in unsre Herzen, der da schreiet: Abba, Vater.“ Unsre Erlösung von der Vormundschaft hat also die Aussendung des Geistes zur unmittelbaren und ersten Folge, und der HErr, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, der wirkt zu allererst in uns nicht die Erkenntnis des Erbes, sondern die Erkenntnis des Vaters in dem eingebornen Sohn JEsu Christo. Das Hüllen wird weggethan, die Schulkenntnisse fallen dahin, alles bübische, unreife Wesen wird ausgetilgt, nicht mehr erkennt man den eignen Willen und die freie Selbstbestimmung für das größte und beste, man hat erfahren, wie wenig das hilft und fördert. Nicht mehr setzt man etwas Großes darein, die eignen Wege zu gehen, das Zeichen der Mündigkeit wird im Gegenteil Kindessinn, und es geschieht, was man auch in menschlichen Verhältnissen so oft beobachten kann. Was zeichnet den unmündigen Knaben, wenn nicht der Eigenwille, dem nichts widerwärtiger ist, als Beachtung der väterlichen Meinung und des väterlichen Willens. Was hingegen kennzeichnet den männlichen reifen Sinn und die rechte Mündigkeit? Ganz offenbar das Eingehen in fremde Gedanken, die Achtung vor den Vorfahren und die Nachfolge ihrer Grundsätze. Wenn die verstorbenen Eltern durch Gottes Barmherzigkeit Kunde davon erhalten, in welchem Maße ihre nachgelaßenen Kinder je länger je mehr in ihrem Gehorsam leben und ihnen ähnlich werden, und wie die alten ergrauten Söhne oft stehen und ihre Erinnrung durchsuchen, um auszufinden, was in dem oder jenem Falle der längst heimgegangene Vater gethan oder gesagt hätte, so werden sie gewis erstaunen über die große Aenderung, welche mit ihren Kindern rücksichtlich des Gehorsams vorgegangen ist. Aehnlich ist es auch mit dem Menschen, der in die Schule des heiligen Geistes tritt und nach den Vorbereitungsstufen der Erkenntnis und der Gesetzlichkeit in das Bewußtsein eintritt, daß er ein Kind Gottes sei und Teil an allen Schätzen JEsu Christi habe. Die Weltentsagung ist nun keine Entbehrung mehr, über deren gebotene Notwendigkeit man seufzt und thränet; das Joch JEsu Christi erscheint nicht mehr als ein harter Zwang, die Gebote nicht mehr als eine schwere Last, es hat sich mit einem alles geändert, mit dem Verhältnis zu Gott ist man allewege in andre Verhältnisse gekommen; und weil man zu Gott „Vater“ hat sagen lernen, ist die Last leicht und die Gebote sind nicht schwer. Das aber ist eben die Hauptsache, daß man in's kindliche Verhältnis zu Gott dem Herzen nach komme, mit Ihm und aller Seiner Führung zufrieden werde, und durch die Macht des Wortes „Abba, Vater“ das Geheimnis aller Wege Gottes kennen lerne. Es ist leicht zu glauben, daß man ein Erbe Gottes und Miterbe JEsu Christi sei, wenn innerlich felsenfest die Ueberzeugung steht, daß man ein Kind Gottes sei, und aus dem Herzen, von den Lippen, als wahrer Lebensodem, der Hauch des Geistes, das süße Gebet: „Abba, Vater,“ weht. So groß und herrlich erscheint dieser Geist der Kindlichkeit und des Gehorsams, der völlig eins ist mit dem Geiste der Mündigkeit, daß alles in Ordnung gekommen zu sein scheint, wenn nur Er vorhanden ist. „Das Pfand, der Geist,“ heißt es einmal in der heiligen Schrift, und wahrlich der Geist ist das Unterpfand alles Erbes. Auch steht es geschrieben: „Wo der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit,“ und in der That so ist es, wo der Geist des HErrn ist, da ist kein Zwang mehr, keine Sklaverei, keine Büberei noch Mündelschaft, sondern da ist ein freies, freiwilliges, freudiges, seliges Eingehen in alle Absicht des Vaters und in alle Seine Wege. Und während man dem Vater gegenüber wieder ein Kind geworden ist,

an Einfalt, an Vertrauen und Hingebung, wie auch der HErr es befiehlt, wenn Er sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen," — steht man der Welt gegenüber in der vollen Mündigkeit und Mannheit, und es wird offenbar, daß Gottes Kinder die männlichsten Männer sind. Das ist dann mehr als Kindereinfalt, denn es ist die Einfalt der Männer, die Kinder Gottes geworden sind. Das ist dann aber auch mehr als alles, was die thörichte, hochmütige Welt Freiheit und Mündigkeit nennt. Die Welt will groß sein und wird dabei zum Mündel und Sklaven; die Kinder Gottes ersterben alle Tage mehr in ihrem Hauch: Abba, Vater, werden immer kleiner und eben deshalb größer, immer ärmer, und eben darum immer würdiger, das Wort von ihrem Erbe zu vernehmen, das der HErr spricht: „Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr." —

Hier bin ich am Schluße der Betrachtung! Ihr seid nicht mündig, denn ihr seid nicht kindlich. Noch seid ihr nicht eingegangen in den Vollgenuß der Gnaden, welche der HErr Seinem Volke schon hier verleiht, denn ihr habt den Geist der Kindschaft nicht aufgenommen. Ihr kümmert und freßt euch das Herz ab mit Erdendingen und merkt es nicht, daß das auch nichts anderes ist, als eine jämmerliche Schulplage und eine Quälerei mit den Elementen der Welt. Wenn ihr einmal euch darin ergäbet, weiter nichts zu sein als Christen und Kinder Gottes, und es faßen könntet, daß man damit nicht zu kurz kommt, so würdet ihr auch einmal frei werden, auf einen grünen Zweig kommen und in der elenden, irdischen Welt zu einem fröhlichen gedeihlichen Dasein kommen. So aber mistraut ihr Gotte, und euer ganzes Herz schwebt zwischen Furcht und Hoffnung, Freud und Leid in einem immerwährenden Wechsel. Gott gebe euch den Geist der Kindschaft, dann wird alles gut. Und wie Sein Sohn klein geworden ist am Anfang des Weges zu einem ewigen Erbe, so wünsch ich euch und mir am Ende, daß wir nur vor allen Dingen Gottes Kinder werden, uns keinem Irrtum, keiner Verführung mehr preisgeben, sondern nur purlauterlich an des Vaters Lippen hangen, Wort und Segen von seinen Lippen nehmen, und bis in den Tod hinein in Christo JEsu rufen:

Abba, lieber Vater! Amen.

Am Neujahrstage, als am Beschneidungsfeste des HErrn.

Galat. 3, 23—29.

23. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschloßen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. 24. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. 25. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. 26. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. 27. Denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. 28. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo JEsu. 29. Seid ihr aber Christi; so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.

Schon im Eingang der Predigt vom letzten Sonntage ist auf die Verwandtschaft des heutigen epistolischen Textes mit dem des bereits genannten Sonntags aufmerksam gemacht worden. Beide haben im Ganzen und Großen einerlei Fortschritt des Gedankens. In beiden handelt der erste Teil von dem Zustande der Unmündigkeit, der zweite von der Aufhebung der Unmündigkeit und der dritte von der Kind-

schaft. Und doch sind beide von einander sehr verschieden. Während der vorige Text die Zeit der Unmündigkeit als eine Zeit des Ausschlusses von dem väterlichen Erbe behandelte, erscheint sie in dem heutigen Texte mehr als eine Zeit der Erziehung und Vorbereitung für die Mündigkeit, als für eine höhere Lebensstufe. Während am vorigen Sonntage im zweiten Teil mehr die Erlösung hervortrat, tritt in dem heutigen Text und deßen zweitem Teile mehr die Rechtfertigung hervor als Pförtnerin zur Kindschaft. Und während in der letzten Epistel die Kindschaft selbst als ein Besitz des Geistes der Kindschaft und des göttlichen Erbes behandelt ist, sehen wir heute neben dem Erbe, welches auch in diesem Texte das letzte Wort ist, die Gemeinschaft der Gläubigen hervortreten oder den mystischen, geheimnisvollen Leib des HErrn JEsus, welchem ein jeder in Christo JEsu gerechtfertigte Mensch eingefügt und eingeleibt wird. Diese Verschiedenheiten haben wir in unsrem diesmaligen Vortrag besonders in's Auge zu faßen, und ihr habt hiemit die Ankündigung des Inhaltes dieses Vortrags vernommen.

Ob euch dieser Inhalt Vergnügen macht, weiß ich allerdings nicht; ich fürchte, daß ihr lieber einen anderen Inhalt begrüßen würdet. Es ist ja Neujahr, und der Text klingt so gar nicht neujahrsgemäß, die Inhaltsanzeige aber entlockt ihm, wie es scheint, auch keine Seite, welche den beliebten und läuftigen Neujahrsgedanken entspräche. Dazu ist heute der Namenstag unsers HErrn; das Evangelium handelt auch von der Beschneidung und dem Namen JEsu, die Epistel aber scheint auch in dieser Rücksicht keine Verwandtschaft mit dem Evangelium und der Feier des Tages zu haben. Sie ist wol ganz offenbar mit der Epistel des letzten Sonntags verwandt und zwar ziemlich ähnlich, wie die Episteln der beiden Weihnachtstage unter einander verwandt sind; es ist daher auch im Allgemeinen etwas weihnachtsmäßiges aus dem Texte herauszufinden. Aber ein Neujahrstext, ein Beschneidungs- oder Namens-Jesu-Text ist es eben nicht, und so kann man auch keine Predigt erwarten, wie man sich dieselbe an diesem Tage wünscht. Indeßen, meine lieben Brüder, wäre es dennoch möglich, daß es anders käme. Es ist wahr, daß die Kirche ihr eigentliches Neujahr erst vor wenigen Wochen gefeiert hat und deshalb den Neujahrsgedanken, zumal wie man ihn gegenwärtig so gerne formt und haben will, nicht in den Vordergrund kann treten laßen. Doch hört man in unserm Texte von der neuen Creatur, und die stimmt, dächte ich, zum neuen Jahre gar wol und bildet den allerschönsten Neujahrwunsch, den es geben kann. Sodann handelt zwar allerdings der Text nicht von der Beschneidung, die mit Händen geschieht. Aber wie die zweite Weihnachtsepistel im Unterschied von der ersten nicht auf die erziehende, sondern auf die wiedergebärende Gnade hinweist, auf die Taufgnade; so weist der heutige Text bei seinem innigen Verhältnis zu dem des vorigen Sonntags nicht auf die erlösende, sondern auf die rechtfertigende Gnade und verlegt das große Werk dieser Gnade in die Taufe, von welcher die alttestamentliche Beschneidung nur ein Vorbild ist, während sie selbst in der heiligen Schrift die Beschneidung ohne Hände heißt und die Beschneidung des Herzens. Da entspricht denn allerdings die Epistel dem Evangelio vortrefflich, und wir feiern im Glanz unsrer eignen neutestamentlichen Beschneidung die leibliche Beschneidung unsers HErrn. Was aber die Feier dieses Tages als Namensfest JEsu anlangt, so bedarf es eben keines sehr scharfen Auges, um zu sehen, daß auch sie in unserm Texte gar wol berücksichtigt ist. Ich kann den Namen JEsus nicht höher ehren und nicht näher an mich ziehen, als wenn ich JEsum Christum selbst anziehe, gewissermaßen selbst JEsus werde, ja nicht bloß mit meiner eignen kleinen Persönlichkeit in JEsu Christo aufgehe, sondern auch die ganze Kirche in Christo JEsu aufgehen laße. Das aber geschieht gerade in unserm Texte. In einer sehr bezeichnenden Stelle desselben heißt es ja: „Alle, die ihr auf Christum getauft seid, habt Christum angezogen"; und in einer andern, nicht minder bedeutenden Stelle heißt es: „Ihr seid alle Einer in Christo JEsu." Da geht alles in Christo JEsu auf, die Person JEsu Christi und damit ihr heiliger, seliger, wundervoller Name wird in reichem Segen geschaut, wir selbst aber erscheinen von diesem Segen ganz eingehüllt und können das Lied des heiligen Bernhard von Clairvaux auf den Namen des HErrn JEsus mit großen Freuden singen. — Ich muß es euch gestehen, meine lieben Brüder, daß mir kein Name süßer und lieblicher klingt, als der Name JEsus. Es ist mir auch kein Name wichtiger und größer, und ihr werdet euch selbst er-

innern, wie oft ich euch an dem wiederkehrenden Namensfeste des HErrn aufmerksam gemacht habe, daß nach der Lehre des heiligen Paulus im Briefe an die Philipper sich im Namen JEsu beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Wenn ich euch auf Grund der eben angeführten Sprüche allezeit zu kniebeugender Andacht bei Nennung des Namens JEsu vermahnt und aufgefordert habe, so ist mir insonderheit dieser Tag, das Namensfest unsres HErrn, ein Tag der Kniebeugung und Andacht, an welchem ich euch mit dem 95. Psalm einlade und rufe: „Kommt herzu, laßt uns dem HErrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsres Heils; kommt laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem HErrn.“ Die Hirten, von denen wir gehört haben, und die Weisen, von denen wir hören werden, sollen uns Vorbilder sein, welche zur Nachahmung reizen. Doch aber dürfen wir, lieben Brüder, nicht vergeßen, daß zu solcher Anbetung Texte wie die heutige Epistel mächtig reizen, und daß wir kaum uns selber zur Freude des Namens JEsu mehr bereiten können, als wenn wir, frei von aller Vormundschaft und Unmündigkeit, gerechtfertigt und in den Glanz des Verdienstes Christi, ja in Christum selbst gekleidet, unsre Stelle am großen Leibe JEsu Christi einnehmen und bedenken und uns des großen Reichtums freuen, den wir in Christo JEsu besitzen. Darum laßt uns nur guten Jahresanfang machen und fröhlich hineinsteigen in die erquickenden Waßer unsres Textes; der HErr aber gebe, daß durch die evangelischen Worte, die wir betrachten, wir rein werden von Sünd und Gebrechen, gerecht und heilig in JEsu. *)

Die Zeit der Vormundschaft wird in diesem Texte auf eine doppelte Weise dargestellt. Die eine ist hergenommen vom Leben des einzelnen Mündels unter dem Zuchtmeister. Die andere aber deutet auf eine Erweiterung des ersteren Verhältnisses, wie sie nötig wird, wenn der Mündel so viele sind, wie man sich bei Erklärung des Gleichnisses denken muß; denn haben uns unter den Mündeln wenn auch nicht die ganze Menschheit, so doch das jüdische Volk zu denken. wir Verständlich zur Anwendung wird uns beides nur werden, wenn wir die Erklärung aus den Sitten des Altertums nehmen. Es geht hier, wie es bei Betrachtung der heiligen Schrift so oft geht, wie auch der heilige Hilarius von Pictavium gesagt hat: „die Aussprüche der heiligen Schrift gewinnen Licht aus den Verhältnissen.“ — Der edle Knabe des Altertums verlebte seine Jugend und die Zeit seiner Unmündigkeit unter der Aufsicht eines Pädagogos, d. i. eines Erziehers, wie Luther für uns neuere Deutsche mit etwas grimmem Ausdruck übersetzt, „eines Zuchtmeisters“. Dieser Pädagog oder Zuchtmeister war häufig aus der Sklavenfamilie des Vaters genommen. Er war nicht Lehrer des jungen Knaben, aber er begleitete ihn auf dem Gang zu seinen Lehrern hin und her, ja nicht bloß auf dem Gang zur Schule, sondern auf allen Tritten und Schritten, und der Jüngling konnte bis zu der Zeit, da er in das mündige Alter eintrat, ohne Willen und Wißen seines Pädagogos auch nicht das mindeste thun, mußte sich allewege hofmeistern laßen und fügen. Je älter er wurde, je mehr seine Sehnsucht nach Unabhängigkeit und Freiheit erwuchs, desto mehr mußte ihm das Leben unter dem Joch des Pädagogos als reine Sklaverei vorkommen. Bei den Griechen und Römern wurden alle Jünglinge auf diese Weise erzogen, und es konnte sich daher der einzelne nicht darüber beklagen, daß ihm ein besonderes Unrecht geschähe. Der Pädagog, unter welchem der Jüngling seufzte, konnte der ehrwürdigste Mensch von der Welt sein, der Mündel konnte zu ihm persönlich das größte Vertrauen haben. In der Sache aber änderte das gar nichts, es war eben das Leben unter dem Pädagogos oder Hofmeister eine Art von Sklaverei, und man wurde der immerwährenden Einsprache und Mahnung nicht los. Erträglich wurde es nur durch die Hoffnung auf die Zeit der Mündigkeit, bei deren Eintritt mit einem Male sich alles änderte. Denn da trat ja der Pädagogos zurück, und wenn er ein Sklave war, stand er von nun an mehr unter seinem Zögling, als dieser vorher unter ihm. Dann sprach nicht mehr der Sklave dem Herrn ein, sondern wie wenn ihm auf einmal die Weisheit gekommen wäre, konnte nun der bisherige Zögling seinen Erzieher meistern. Es gieng da ungefähr wie bei uns mit dem weiblichen Geschlechte. Da ist ein Mägdlein von 17, 18 Jahren, an welchem nach der Frauenzimmer Weise alle Verwandtinnen und Gespielen etwas zu tadeln

*) Per evangelica dicta deleantur nostra delicta.

und auszusetzen haben, vielleicht auch mit Grund. Laß nun aber heute einen Freier kommen und sie ehelichen, so wird aus dem Kinde auf einmal eine Frau, von der man verlangt, daß sie das Haus und ihre Mägde regiere. Und siehe da, man verlangt es nicht bloß, sondern sie thuts, sie kann's. Von der man gestern behauptete, sie könne nicht gehorchen, geschweige regieren, die findet sich heute im Hausregimente und gehabt sich ganz wol. Ein Wendepunkt bringt Verstand. Darauf hofft nicht der Mensch allein, der sich wenden soll, darauf hoffen auch die Seinen, die ihn lieben, und diese Hoffnung macht die Wartezeit für beide Teile erträglich.

Dieses Verhältnis des einzelnen Mündels, das Leben unter dem Hofmeister ist es, woran der 24. Vers unsers Textes erinnert, wenn er sagt: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen, auf Christum," Christus und das Leben unter ihm ist die Hoffnung, mit welcher sich die Heiligen Gottes unter dem Gesetz trösten. Das Gesetz selber mit seinen vielerlei, in alle auch die einzelnen Lebensverhältnisse verzweigten Satzungen und Mahnungen, von welchen Apostelg. 15, 10 sogar der heilige Petrus bezeugt, daß es ein Joch war, welches weder die alten Väter noch die Apostel tragen konnten, ist der unermüdliche Hofmeister, der gar nichts anders thut, als was er soll, wenn er ohne Unterlaß mahnt und krittelt und hofmeistert, und den Menschen mit sich und seiner ganzen Lage unzufrieden macht. Es soll ja auch kein Mündel mit seiner Lage zufrieden sein, der Tag der Lossprechung und des Eintritts in die christliche Freiheit soll ihm ein ersehnter Freudentag sein und einen neuen Lebensabschnitt bringen.

Ausgedehnt auf viele Mündel erscheint nun dies Verhälnis im 23. Vers des Kapitels, in welchem der Apostel sagt: „Wir wurden unter dem Gesetz verwahrt und verschloßen auf den Glauben", oder: „Wir wurden dem Gesetze zur Verwahrung überliefert und waren unter ihm miteinander eingeschloßen für eine zukünftige beßere Zeit, in welcher die Verheißung erfüllt, die Erfüllung im Glauben ergriffen wird und ein seliger Zustand der Freiheit eintritt." Da sieht man den Zuchtmeister des Einzelnen wie einen Sklavenwärter, der einen Haufen Sklaven zu bewahren, zu verschließen und so lange gefangen zu halten hat, bis Einer kommt und die armen Sklaven kauft und frei läßt. Es ist das für jeden Einzelnen ganz derselbe Zustand, wie der des Mündels unter dem Pädagogos, nur daß einerseits die große Zahl der Menschen von gleichem Looſe, andrerseits aber die Hoffnung auf beßere Tage bestimmter hervorgehoben wird.

Schon während wir das Gleichnis erläuterten, haben wir den Sinn desselben einfließen laßen. Es ist nichts anders damit angedeutet, als die Zeit der Erwartung Christi, während welcher Gott der HErr den Juden Sein reiches, mannigfaltiges und wunderbares Gesetz gegeben hat, damit sie sich in demselben üben, ihre Ohnmacht kennen lernen und je mehr und mehr für eine Zeit reifen sollten, in welcher man abstehen würde von dem gesetzlichen Treiben und eigenen Werken und seines Glaubens froh, gerecht und heilig werden. Diese Zeit des alten Testamentes ist nun allerdings vorüber. Niemand bringt mehr auf Erfüllung des mosaischen Gesetzes und Beobachtung seiner Satzungen; sogar der Jude kann im Grunde nicht mehr darauf dringen, weil das Gesetz außerhalb Palästinas und ohne die dortigen Lebensbedingungen und den Tempel gar nicht gehalten werden kann. Würde man aber deshalb, weil die Zeit der Vormundschaft der Welt nach Gottes Willen geschloßen ist, der Meinung sein, daß man nun gar nicht mehr von einem ähnlichen Zustande reden könne, so würde man sich eben damit keinem unbedeutenden Irrtum hingeben. Gott hat allerdings bereits die Zeit der Vormundschaft geschloßen, der Pädagogos oder das Gesetz soll die armen Menschenkinder nicht mehr für Christum aufbewahren, denn Christus selbst ist ja da, und die neue Zeit ist herein gebrochen. Allein wenn auch nach Gottes Willen die Zeit der Gesetzlichkeit vorüber sein soll, so hält doch oft der Mensch selbst sich auf dem Wege zum Ziele auf und verharrt aus eigner Wahl in einem Zustande, der ihm ebenso wenig von Gott auferlegt, als ihm selbst angenehm ist. Es kann ja kommen, daß einem Gefangenen die Erlaubnis gegeben ist, in die Freiheit zu gehen, daß ein Sklave nach seines Herrn Willen frei gelaßen werden kann und soll, daß aber der Gefangene den Kerker und der Sklave die Sklaverei nicht laßen *will*, und durch eignen Entschluß dasjenige festzuhalten streben, wozu sie keine Nötigung mehr haben. Man sieht ja das im Großen bei dem Volke der Juden, und wer etwas Entsprechendes bei den Christen suchen wollte, würde nicht lange ver-

geblich suchen, weil es ja einen Zustand der Gesetzlichkeit gibt, in welchem der Mensch, vermöge der falschen Deutung, die er dem Sittengesetze gibt, innerlich dem Juden ähnlich wird, der sich noch nach 1800 Jahren mit Satzungen abmüht, die ihre Bedeutung längst verloren haben. Wenn es nun auch keineswegs so ist, daß jetzt noch ein jeder auf dem Wege zum Heil notwendig eine Periode der Gesetzlichkeit durchmachen muß, und es gar wol sein kann, daß einer, der zur Erkenntnis kommt, schnell in die evangelische Freiheit und Seligkeit hineintritt; so kommt doch die Gesetzlichkeit sehr häufig vor, namentlich in unsrer Zeit, die noch so sehr an den Nachklängen des Pietismus leidet, und in welcher daher oft gerade die redlichsten Seelen von gesetzlicher Schwachheit und irrendem Gewißen schwer angefochten werden. Man macht zu wenig Fortschritte im Guten, — es scheint, als gehe man rückwärts, statt vorwärts, man entdeckt immer eine neue Sünde im vergangenen Leben oder in der Tiefe der Seele; anstatt daß es einem je länger, je woler würde, wird man seiner selbst und der quälenden Sündennoth immer müder, und weil alle Anstrengung, die man macht, und alle Mühe, die man sich gibt, doch nicht dahin führen, daß man mit sich selbst zufrieden sein könnte; so wird die Anfechtung immer größer und eine immer wachsende Angst legt sich über die arme Seele. Da scheint man umsonst zu leben und zu Christo nicht zu gehören, man sieht in sich selbst nichts als Heuchelei und Gleißnerei und wagt es nicht mehr, sich Gott in Christo JEsu zu nahen. Anfangs, da man in Sachen des ewigen Heiles begann ernster gesinnt zu werden, wagte man es allenfalls und hatte dabei selige Stunden. Was soll man aber nun machen, nachdem man ein alter Christ, und dabei je länger, je unruhiger geworden ist und gar nichts in sich spürt, als Erkenntnis der Sünde und Gottes Zorn, wie er aus dem Gesetze fließt? In diesem Zustand, meine Freunde, ist man allerdings ein armer Jude geworden und in Gefahr, der Anfechtung eigner Gerechtigkeit zu erliegen. Der Satan betrügt einen um den Frieden Gottes durch die immer neue Qual, die er im Herzen des Menschen erregt, der das Beßere will. Das Auge schließt sich immer mehr für die Sonne der Gnade, die am Himmel leuchtet, und eine tiefe Nacht und Traurigkeit umgibt das arme, müde Herz. Aus der Anfechtung fließen tiefe Leiden, welche sich namentlich bei gewissen krankhaften Anlagen des Körpers zu Gemüthskrankheiten, ja bis zum Wahnsinn steigern können. Die Lage eines solchen Herzens ist bedauernswerther, als die des Juden, denn der wartet doch noch auf eine beßere Zeit, die ihm sein Messias bringen soll, während der gesetzliche Christ nicht mehr wartet und nicht mehr hofft, sondern verzweifelt und sein Leiden für unheilbar, sich selbst für unrettbar hält. Da helfen dann keine Trostgründe, die Seele versinkt in der Wollust ihrer Schmerzen, ist mistrauisch gegen jede dargebotene milde Hand, und hält für wahr nur das Wort desjenigen Menschen, der alle Hoffnung abschneidet und das gewisse Ziel den armen Geängsteten in den Flammen der Hölle suchen heißt. — Diese Zustände sind so schrecklich und kommen so oft vor, daß sie auch manchen unter euch bekannt sind, und daß ich gar nicht überrascht sein würde, wenn der oder jener unter euch die Bemerkung machen wollte, daß meine Beschreibung lange nicht an die Wahrheit reicht und die Leiden der Anfechtung weit größer und quälender seien. Aber auch das wäre nichts anders, als die Gesetzlichkeit und ihre schlimme Art, vermöge welcher das Auge an die Nacht und das Ohr dermaßen an das Grausige gewöhnt ist, daß man von einem gnädigen Jahr des HErrn und von einem Troste Israels nichts wißen will. So geplagten Menschen kann man gewis keine beßere Arznei reichen, als die, welche im zweiten Teil unsres Textes gegeben ist, die an andern Stellen der heiligen Schrift noch glänzender dargelegt ist, immerhin aber auch aus unsrem Texte licht und klar genug quillt, um ein armes Herz zu heilen.

Die Zeit der Mündigkeit wird in unserm Texte gegenüber der der Unmündigkeit mit dem Namen Glaube bezeichnet. „Ehe aber der Glaube kam," drückt sich der Apostel im ersten Vers des Textes aus. Wie die alttestamentliche Zeit durch das Wort Gesetz, so wird die neutestamentliche durch das Wort Glaube charakterisirt. Und wie das Gesetz den Menschen nach Art eines Hofmeisters drückt und knechtet, so wird der Mensch durch den Glauben ein erwachsener, freier und seliger Sohn des HErrn. Wenn übrigens der Apostel sagt: „Ehe der Glaube kam," so kann man versucht werden, die Frage aufzuwerfen, ob unter dem Glauben mehr die Zuversicht unsrer Seele auf die göttlichen Heilsthaten, oder mehr diese Heilsthaten

selber zu verstehen seien, auf denen unsre Zuversicht ruht. Wenn in dem 24. Vers der Eintritt in die Mündigkeit dadurch bezeichnet wird, daß der Apostel sagt, das Gesetz sei unser Zuchtmeister auf Christum geworden, daß wir aus dem Glauben gerechtfertigt würden; so ist da durch das Wort „Glaube" wol die Zuversicht unsrer Seele bezeichnet, welche Glaube heißt, weil wir durch die großen Heilsthaten Gottes zwar versöhnt und erlöst, aber nicht gerechtfertigt werden konnten. Dagegen aber könnte man doch geneigt sein, in der erstgenannten Stelle, dem 23. Vers des Kapitels, mehr die Heilsthaten zu finden, welche die neutestamentliche Zeit charakterisiren und durch deren gläubiges Ergreifen man in den Stand der Rechtfertigung eintritt. Es mag nun jedoch damit sein, wie es will; ohne die großen Heilsthaten hätte unser Glaube keinen Grund, auf dem er ruhen könnte, und ohne Zuversicht der Seelen ruhen wir auf ihnen nicht und werden nicht gerechtfertigt. Beides gehört zusammen, nur daß wir um die Heilsthaten Gottes nicht zu sorgen haben, denn sie sind vollbracht, wol aber um die Zuversicht der Seelen, ohne welche wir weder gerecht, noch frei, noch Gottes Kinder werden.

Das Wort „rechtfertigen" ist eine Scheidewand zwischen der römischen und der lutherischen Kirche. Die römische Kirche übersetzt das griechische Wort wie ihre lateinische Uebersetzung, mit „gerecht machen" und schreibt also dem Glauben eine den Menschen durchdringende, heiligende Kraft zu, vermöge welcher in ihm die sittliche Aenderung vor sich geht, welche wir Heiligung zu nennen pflegen. Die protestantischen Kirchen dagegen erkennen das Wort „rechtfertigen" als ein gerichtliches an und verstehen darunter nichts anderes, als los und frei sprechen oder für gerecht erklären. In diesem Sinne aufgefaßt, hat das Wort mit der innern, sittlichen Veränderung des Menschen zunächst nichts zu thun, so wenig der protestantische Christ auch leugnet, daß der Glaube ein schäftig, mächtig Ding sei, welches den Menschen ändert. Es ist nun von dieser Aenderung im Worte nicht die Rede, sondern allein von einem richterlichen Urteil. Auf welche Seite, ob auf die römische oder die protestantische man zu treten habe, kann dem nicht lange verborgen sein, der allein die heilige Schrift zu Rathe zieht. Das Wort „rechtfertigen" ist nach dem Sinne des heiligen Paulus jedenfalls ein gerichtliches Wort und steht der Anschuldigung und Anklage des Gesetzes und Gewißens gegenüber; wer sich davon überzeugen will, der lese nur einfach die Briefe Pauli. Nicht überall, nicht bei allen Aposteln und in allen Briefen sind die Worte „gerecht, Gerechtigkeit und rechtfertigen" in gleicher Weise gebraucht. Auch in den Evangelien und in dem Munde JEsu sind die Worte „gerecht" und „Gerechtigkeit" nicht immer so gebraucht, daß man nur einfach den paulinischen Sinn unterlegen und immer für gerecht oder Gerechtigkeit sagen dürfte „gerecht aus Glauben," „Gerechtigkeit des Glaubens." Dieses große Wort, welches den Christen in seiner Gott-Wohlgefälligkeit bezeichnet, gleicht einer herrlichen Gestalt, die, von verschiedenen Augen angesehen, verschieden erscheint, während sie selber doch in allen Erscheinungen eine und dieselbe ist und bleibt. Jeder Apostel braucht das Wort, ein jeder in seiner Weise, aber alle verschiedenen apostolischen Auffaßungen laufen zum Ruhm und Preise der einen Gerechtigkeit zusammen. Keiner widerspricht dem andern, die Aussprüche aller harmoniren, und wer alle zusammenstellt, die Verschiedenheit und Einheit zusammenfaßen kann, der erst gewinnt den Vollgenuß, der vor Irrtum bewahrt und in allen einzelnen Stellen das rechte Verständnis anbahnt. Das aber ist gewis, daß die protestantischen Kirchen das Wort St. Pauli richtig auffaßen, wenn sie sagen: rechtfertigen heißt „den Sünder für gerecht erklären"; gerecht ist der Sünder, den Gott aus Gnaden um seines Glaubens willen für gerecht erklärt; Gerechtigkeit aber ist der Zustand eines Menschen, den Gott gerecht erklärt hat, es ist der Zustand des Glaubens, der gegenüber den Anklagen des Gesetzes auf die großen Thaten Gottes zur Erlösung der Menschheit, auf die Gnade in Christo JEsu vertraut.

Denken wir uns einen Israeliten, der sich sein Leben lang bemüht hat, den Forderungen des göttlichen Gesetzes nachzukommen, oder auch einen andern Menschen, der so recht gewißenhaft dem Ziele der Heiligung nachjagt. Beide werden, je mehr sie sein wollen, wie sie sein sollen, desto ängstlicher sein, desto unruhiger, und über dem ewigen Mislingen ihrer ernsten Absicht und bei der täglichen Erfahrung ihrer Schwachheit und Bosheit wird sich in ihnen ein Sklavensinn ausbilden, ähnlich dem des Schulknaben, der unter der Ruthe steht, aber ganz das Gegenteil von jenem

fröhlichen, freudigen Sinn, den man mit dem Worte Kindschaft bezeichnet. Ob man den Menschen außerhalb oder innerhalb des Gesetzes sich denkt, ja sogar außerhalb oder innerhalb der Gnade, immer wird man zugestehen müßen, daß er nie in dieser Welt die Gerechtigkeit erlangen kann, welche mit Heiligkeit gleichbedeutend ist. Wer kann die Forderungen seines Gewißens zufrieden stellen? Kann ich aber mir selbst nicht genügen, wie soll ich Gott genügen? Finde ich an mir nichts als Flecken und Mängel, wenn ich mich mit dem finstern Laternenlicht meines Gewißens anleuchte: wie soll mirs gehen, wenn mich die Sonne des göttlichen Auges anscheint, und Er mich vor Gericht zieht? Ein Prediger muß Heiligung predigen und Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit entflammen; ein Christ muß nachjagen der Heiligung, ohne welche niemand den HErrn sehen kann, auch muß er gute Werke wirken, die ihm nachfolgen vor Gottes Angesicht. Aber wie man den Menschen zum Kindessinn, zur Freiheit und Freude der Kinder Gottes auf dem Wege heiliger Werke führen soll, oder wie einer auf diesem Wege sich selbst Ruhe, Freudigkeit und Zuversicht erarbeiten könne: das verstehe ich nicht. Ich weiß es wol, daß jede wol vollbrachte Aufgabe und jedes gelungene Werk den Menschen erfreuen, und daß ein gut Gewißen in Mitte der Menschen, ja unter Räubern und Mördern ein sanftes Ruhekißen sein kann. Aber wenn ich auch einmal etwas recht gemacht habe und darüber natürlich vergnügter bin, als im umgekehrten Falle, so ist das doch nicht der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, und nicht die Freude des heiligen Geistes, sondern nur ein natürliches Vorbild oder ein Abglanz davon, der mir wie ein papierener Heiligenschein verraucht und vergeht, sowie ich vor Gottes Angesicht trete. Und wenn ich auch vor Menschen und gegen Menschen gut Gewißen und die Freudigkeit eines jungen Löwen hätte; wenn ich auch mit David meinen Feinden gegenüber beten könnte: „Vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände;“ ja wenn ich selbst eine hohe Stufe der Vollendung durch die Gnade Gottes erreicht hätte, und mir die Liebe zuschreiben könnte, die des Gesetzes Erfüllung ist: es wäre doch alles miteinander nicht hinreichend, vor Gott zu stehen, vor welchem niemand ein gut Gewißen hat, vor welchem die Himmel nicht rein sind und seine Boten nicht ohne Tadel. Kurz, wenn ich Ruhe haben und mir der Sklavensinn vergehen soll, so nützt mir keine eigene Gerechtigkeit, und ich werde nimmermehr den Sinn eines Kindes Gottes und die Freudigkeit eines Menschen erlangen, der aus der Vormundschaft und in die Rechte der Kindschaft tritt, es sei denn, daß mich Gott rechtfertige und mir ein gnädiges Urteil der Vergebung meiner Sünden und in Christo JEsu Frieden und das Recht zuspricht, mich als sein Kind zu fühlen. Nur die Offenbarung der göttlichen Begnadigung, die Versicherung der Vergebung der Sünden und die Zurechnung der Gerechtigkeit unsres HErrn JEsus Christus kann meine Seele vor Gott stillen, mich im Leben und Sterben froh und freudig machen. So gewis es daher ist, daß uns Christus JEsus versöhnt und erlöst hat, und mir alles bereitet hat, was ich bedarf, so gewis ist es doch auch, daß niemand in die Schätze und den Reichtum der Erlösung und Versöhnung eintritt, außer durch die Rechtfertigung, und daß allein diese die Pforte unsrer Freiheit und der alleinige Grund unsrer Ruhe vor Gott ist. Der Augenblick, in dem wir von diesem Grunde weichen, stößt uns wieder in Unruhe und Unfrieden hinein; wir finden weder im Leben noch im Sterben einen andern Weg des Friedens und der Freudigkeit zu Gott, als den der Rechtfertigung. Daher sagt auch der heilige Paulus, das Gesetz sei unser Zuchtmeister gewesen, damit wir die Rechtfertigung aus dem Glauben empfiengen; wenn der Glaube an JEsum Christum und an die Rechtfertigung da sei, dann sei man nicht mehr unter der Pein des Zuchtmeisters; durch den Glauben würden alle Gottes-Kinder, und es kommt also auf gar nichts an, als darauf, daß man Glauben faße und die Rechtfertigung empfange. — Fragst du nun, wie und wo soll ich die Rechtfertigung empfangen, den Freispruch und das gnädige Urteil meines Gottes hören, so ist die Antwort leicht. Wozu hat denn der HErr im Himmel der Kirche Seine Taufe, Sein Wort der Absolution, Sein Abendmahl gegeben, wenn nicht zu dem Ende, daß Er ein Zeugnis seines gnädigen Willens gegen uns auf Erden gebe, und uns durch Geist, Waßer und Blut, also in dreifacher, wunderlieblich verschiedener Weise Eins bestätige, daß wir Seine Kinder und Er unser gnädiger Vater sei, der mit uns um unsrer Sünden willen nicht mehr rechten wolle, sondern Gnade für Recht

ergehen laße. Der HErr hat gesorgt, daß uns Sein gnädiges Urteil auf mancherlei Weise zukomme, weil wir täglich viel sündigen, eitel Strafe verdienen, und tagtäglich die wiederkehrende Sünde und Sündenlust unsre Ruhe, unsren Kindessinn und unsre Freude zerstören will. Der immer neuen Störung gegenüber steht das immer neue göttliche Zeugnis von der Gnade Gottes. In unsrem Texte ist insonderheit die Taufe als Zeugnis der Rechtfertigung hervorgehoben, und zwar mit einem solchen Glanze, daß uns aller Zweifel vergehen kann. Ganz offenbar liegen in der Rechtfertigung zwei göttliche Handlungen vereinigt, nemlich Vergebung der Sünden und Zurechnung der Gerechtigkeit des HErrn JEsus. Sind uns die Sünden vergeben, so sind wir straffrei, aber den Ruhm, den wir vor Gott haben sollten, haben wir damit doch noch nicht. Ist uns aber die Gerechtigkeit JEsu Christi zugerechnet, so haben wir auch diesen Ruhm, und es fehlt uns dann nichts, um als Gottes Kinder von Gott und all den Seinen behandelt zu werden. Diese Zurechnung der Gerechtigkeit JEsu Christi erscheint nun aber in dem Verse unsres Textes im schönsten Glanze, in welchem es heißt: „Alle, die ihr auf Christum getauft seid, habt Christum angezogen." Was heißt das anders, als ihr seid von Christo bedeckt, wie von einem Kleide, in Ihn eingehüllt und strahlet von Seinem Glanze, so daß man nicht mehr euch sieht, sondern Ihn, und ihr nicht mehr behandelt werden könnt nach euerm Werthe, sondern nach dem Werthe Deßen, der euch deckt. Wahrlich, lieber als durch dies Gleichnis könnte uns die Taufe durch nichts gemacht werden, und herrlicher als auf diese Weise könnte die Gerechtigkeit Christi, die wir an uns tragen, nicht geschildert werden. Da ist es freilich aus mit aller Hofmeisterei, wenn man Christum an uns hofmeistern müßte, und da muß freilich selbst das göttliche Gesetz vor uns verstummen, weil Christus von uns wiederscheint. Da sind wir freilich Gottes Kinder, wenn der Eingeborne uns gegeben und zugerechnet ist, und kein Zweifel kann mehr sein, daß wir in der Freiheit stehen, wenn Gott selbst die Glorie des ewigen Königs uns beigelegt hat. Da können wir Ruhe und Friede haben, in allen Fällen des Lebens und Sterbens, aber auch merken und verstehen, daß das unterscheidende Merkmal des Volkes Gottes und der Vorzug, vor welchem alle andern Vorzüge erblaßen, die Rechtfertigung ist, die dem Glauben beigelegt wird.

Hier stehen wir beim dritten Teile des Textes. Denn in der That, nicht blos muß ein jeder Christ, der es weiß, was es um die Rechtfertigung ist, sie für den kenntlichsten Vorzug der heiligen Religion halten, die er in seinem Herzen trägt, sondern auch für denjenigen, vor welchem alle übrigen Vorzüge und alle Verschiedenheiten dieses irdischen Lebens erbleichen und vergehen. Wenn ich vermöge der Rechtfertigung Christum angezogen habe, dann fühle ich mich sicher vor allem Uebel, der göttlichen Gnade gewis, als ein Kind Gottes und als einen Erben der ewigen Güter. Und wenn ich rücksichtlich eines andern Ursache habe anzunehmen, daß auch er gerechtfertigt sei, dann erkenne ich ihn ebensowol als meinen Bruder, wie ich mich als ein Kind Gottes erkenne; weil er auch ein Gotteskind ist, muß er mein Bruder sein und eins mit mir in allem, worinnen die Einigkeit nothwendig ist. Die Rechtfertigung ist die gemeinsame Gnade aller gläubigen armen Sünder in Christo JEsu, durch sie und ihre heiligen Folgen werden sie vor Gott zu eitel Kindern, zu einer Familie, zu einem Volke, zu einer wahrhaft heiligen Kirche, welche mit der Sonne bedeckt ist, die JEsus Christus heißt. Warum bist du ein Bruder deiner geistlichen Brüder, fragte mich einer; meine Antwort war: Erstens, weil ich von Natur so elend bin wie sie, und sie wie ich; zweitens, weil ich durch die rechtfertigende Gnade in einerlei Glück und Seligkeit gesetzt bin; drittens, weil ich einerlei Geschäft der Liebe auf Erden und einerlei Hoffnung im Himmel habe; jedoch zunächst deshalb, weil ich einerlei Rechtfertigung mit ihnen besitze. Nun ist es zwar richtig, daß Gottes Freispruch im Himmel geschieht und im Herzen der Gläubigen versiegelt wird durch den Glauben, daß man Gottes eigne freisprechende Stimme ebenso wenig mit den Ohren hören, als die Versiegelung der Rechtfertigung durch den Glauben mit Augen schauen kann, — daß deshalb niemand auf Erden schwuresgewis weiß und versichern kann, ob und daß sein Nachbar gerechtfertigt, Gottes Kind und ein Erbe des ewigen Lebens sei, — daß daher die wahre Kirche Gottes eine unsichtbare Schaar ist. Allein dieser richtige Satz soll mir nicht dazu dienen, mich an allen meinen Brüdern irre zu machen und außer mir und um mich her kei-

nen Menschen zu sehen, den ich für meinesgleichen erachten könnte. Die Lehre von der unsichtbaren Kirche ist auch nicht blos ein letzter Trost derer, die an der ganzen sichtbaren Kirche irre geworden sind, nicht blos der letzte Rettungsanker für diejenigen, die unter täglichen Enttäuschungen und immer neuen Erfahrungen des Bösen, doch auch gerne noch den Glauben an eine heilige Menschheit auf Erden festhalten wollen. Wollten wir so von einer unsichtbaren Kirche reden, so würden wir in der That auf eine unapostolische Weise die Lehre gebrauchen, welche an und für sich richtig und wahr ist. Nicht mit dem Mistrauen eines Menschen, der rings um sich her möglicher Weise nur Heuchler sieht, sondern im Gegenteil mit jener brüderlichen Liebe, welche durch den wahren Glauben in das Herz des Menschen ausgegoßen ist, mit der Liebe, die alles hofft, sieht ein rechter Christ die Gemeinde um sich her an. Alle diejenigen, die er möglicherweise für gerechtfertigt halten kann, sind ihm Brüder, und er hält sie so lange dafür und behandelt sie als solche so lange, als nicht das Gegenteil sonnenklar vorliegt. Ein frommer Christ sieht also seine Glaubensgenoßen, die nicht in der Zucht stehen oder excommunicirt sind, als gerechtfertigte Kinder Gottes an, als seine Brüder, mit denen er eins ist im innersten Grunde der Seele. So haben die heiligen Apostel ihre Gemeinden trotz aller vorhandenen und gerügten Fehler angesehen und behandelt, und dieselbige Betrachtungsweise müßen auch wir auf die gegenwärtigen Gemeinden anwenden, so viel es nur immer deren zuchtloser und der Wahrheit ungetreuer allgemeiner Charakter gestatten wird. Die möglichst weite Ausdehnung unsers brüderlichen Vertrauens rechtfertigt sich vor dem HErrn selber durch das achte Gebot Seines Mundes. So gibt es also auch für unser irdisches Leben eine Kirche, welcher wir mit aller Liebe und in großem Frieden zugethan sind. Wir erkennen uns mit derselbigen als ein Leib, dieweil wir alle zu einem Leibe getauft und, wie wir in unserm Texte lesen, allzumal Einer sind in Christo JEsu. Unsre Einigkeit mit ihr gründet sich auf unser gemeinsames Ruhen in den Wunden JEsu, auf dieselbe Taufe und dasselbe Taufkleid und Kleid der Gerechtigkeit, welches wir alle vor Gott und vor den Menschen tragen.

Vor dieser Einigkeit treten alle Verschiedenheiten zurück. Was für ein Unterschied zwischen einem Juden und Griechen, einem Israeliten und einem Heiden! Aber wenn alle beide durch dieselbe Taufe eine und dieselbe Rechtfertigung erlangten, alle beide Christi Eigentum geworden sind, so weicht vor dem Glanze der Einigkeit die gewaltige Verschiedenheit zurück, die Trennung fällt hin, und auch ein Jude, der für seine Volksvorzüge wie Paulus begeistert ist, erkennt doch den Christ gewordenen Heiden für seinesgleichen, für ein Glied am Leibe Christi an, und ruft ihm zu: „Bist Du Christi, so bist Du auch Abrahams Saame und nach der Verheißung ein Erbe.“ Eben so ist es mit anderen großen Unterschieden unter den Menschen. Kann auch etwas jammervoller sein, als der Unterschied zwischen dem Freien und dem Sklaven. Man kann den Unterschied im irdischen Leben achten, wie St. Paulus im Brief an Philemon; man kann im Sklaven das Eigentum seines irdischen Herrn und Besitzers erkennen und trotz aller Uebel der alten und neuen Sklaverei sich doch nicht für berechtigt halten, andere Sklaven frei zu laßen, als die eignen. Aber ist nicht dennoch die Lage des Sklaven eine erschreckliche, und die Sklaverei selbst eine der bittersten Früchte der Sünde? Und wenn man auf Grund der heiligen Schrift nicht Macht und Befugnis findet, das Uebel geradezu mit der Wurzel auszurotten; soll man nicht doch mit allem treuen Fleiße dahin trachten, daß allmählich diese Schande der Menschheit und dieser Hohn der hohen Lehre von einer und derselbigen Abstammung aller Menschen hinweg gethan werde? Wenn es aber so ist, wenn man das sollte, was wird man denn für Mittel und Wege zum Ziele einzuschlagen haben? Leichte Antwort: Bekehre den Herrn und seine Sklaven zu Christo JEsu, so wird sich alles ändern, und wenn auch nicht mit einmal das ganze Verhältnis dahinsinkt, so wird es doch eine ganz andre Gestalt, ja ich möchte sagen, ein ganz andres Wesen annehmen. Der Sklave wird mit seinem Herrn zur Taufe, zu Gottes Tisch gehen und der Diener Gottes am Altare wird ihnen zurufen: „Da ist kein Sklave und kein Freier, ihr seid beide einer in Christo JEsu.“ Die siegreiche, einigende Macht des gleichen Himmelsweges wird die irdischen Unterschiede so verklären, daß Gott dadurch mehr gepriesen wird, als wenn sie nie bestanden hätten. — Ja der Apostel führt noch ein Beispiel an, welches wo möglich noch stärker ist, als die

zwei erst genannten: „Da ist kein Mann und kein Weib," ruft er, „ihr seid allzumal einer in Christo." Was für ein Unterschied ist zwischen einem Manne und einem Weibe nach Leib und Seele; sie sind verschiedener unter einander, als die Völker und Racen. Und doch wird durch den einen Glauben und den Anteil, welchen beide an derselben Rechtfertigung haben, der gewaltige Unterschied zur lieblichsten Mannigfaltigkeit, und es baut sich der geistige Leib und Tempel JEsu Christi aus männlichen und weiblichen Gliedern zur harmonischesten Einheit auf. Da kommt das Weib zu Ehren, das früher wie eine Sklavin von Natur geachtet wurde, da steigt es an sittlichem und geistlichem Werthe, und der Mann neigt sich zu ihr, zu der gleich Weisen, Seligen und Heiligen, mit einer Achtung, von welcher die Heiden nichts zu sagen wißen. — Welch stärkere Beispiele hätte der Apostel wählen können, um die Einheit und Vereinigung des Volkes Gottes auf Erden anzuzeigen. Der Jude traut dem Heiden, der Herr dem Sklaven, der Sklave dem Herrn, und Männer und Weiber sind einig, weil sie sich alle für gleich verloren durch die Sünde, aber auch für eines Vaters ewig selige Kinder durch die Rechtfertigung erkennen. Hierin, meine lieben Brüder, sehe ich beides, das höchste Zeichen der Mündigkeit und den Triumph der sichtbaren Kirche. Gott rechtfertigt alle Tage durch Taufe, Absolution und Abendmahl, macht alle gleich durch das Verdammungsurteil ihrer Sünde, aber auch durch den Freispruch der Gnade. Da geht das Gotteskind mit allen Gerechtfertigten dieselbe Straße. Es sieht den Unterschied der Nationen und Stände und Geschlechter, aber er ist ihm kein Hindernis mehr. Gott rechtfertigt, so rechtfertigt er auch, spricht frei und ehrlich, kann achten und lieben, und wandelt also nicht allein selber in der Freiheit, sondern sieht auch andre mit Freuden in derselben gehen. Ein unvollkommnes Volk hält sich also zusammen im Bekenntnis der Gnade und göttlichen Rechtfertigung. Sie wißen es, daß trotz aller treuen Zucht und Vermahnung Heuchler und Maulchristen unter ihnen sind und sein werden; aber das ängstigt sie nicht; nicht das Mistrauen, das Vertrauen beherrscht dies Volk, welches durch Glauben und Vertrauen selig wird, sie erkennen einander auf dem gleichen Grunde der Rechtfertigung an und bilden miteinander eine heilige christliche Kirche, weil sie mit einander im Genuße derselben Gnade stehen, und in die Herrlichkeit desselben Christus eingehüllt sind.

Brüder, es ist eine Vorsehung Gottes, daß wir Deutsche, andre aber Franzosen, Spanier, Italiener sind, nicht ohne den Willen Gottes gibt es verschiedene Nationen, der HErr hat die Sprachen verwirrt und die Nationen geschieden. Auch hat Er einer jeden Nation ihr besonderes gegeben, es zu hegen und zu pflegen, und es werden sich diese Verschiedenheiten an Art und Gabe ohne Zweifel geltend machen bis in's Heiligtum hinein, so daß man in Anbetracht derselben mit einem gewissen Rechte von einer deutschen Kirche und andern Nationalkirchen sprechen kann. Aber im eigentlichen Sinne kann man von Nationalkirchen nicht sprechen. Wo überall das Wort Gottes lauter und rein geprediget, und die Sakramente nach der Einsetzung JEsu Christi verwaltet werden, da entsteht ein heiliges Volk, eine Kirche, Glieder desselben Leibes, Teilhaber desselben Geistes, eine selige Gemeinschaft, deren Zusammengehörigkeit weit größer und wichtiger ist, als der Unterschied der Nationen. Als sich die Menschheit in Babel zu einer gottlosen Schaar vereinigen wollte, hinderte der HErr vom Himmel die heillose Einigkeit durch die weit erträglichere Verschiedenheit und machte verschiedene Sprachen und Nationen. Was Er aber dem Satan nimmermehr will gelingen laßen, nemlich die Menschheit zu einigen, das erstrebt und erreicht Er selber durch die rechtfertigende Gnade im Bau Seiner heiligen Kirche und bringt aus allen Völkern und Sprachen und Zungen eine Heerde zu dem einen Hirten. Einen lieblichern und größern Gedanken hat uns Gott nicht geoffenbart, als diesen, der von der Welt her verborgen und dem Satan entrückt, uns aber als ein von der Welt her verborgenes Geheimnis durch Seine heiligen Apostel und Propheten geoffenbart ist. Diesen heiligen großen Gedanken erkenne man an und laße die Menschheit durch die Erkenntnis Einer Kirche in ihre Freiheit gehen. So lange man im neuen Testamente das Evangelium an Nationalitäten binden will, sei's auch die Deutsche, hängt man doch nur wieder an den Elementen der Welt und baut die Zäune auf, die vor dem Wirken des heiligen Geistes sinken sollen, hält auch die Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte auf, durch die Vereinigung mit der heiligen

Kirche zu ihrer Verklärung zu kommen. Keinerlei Sonderung, sondern die Vereinigung der Kirche Gottes ist des dreieinigen Gottes größtes und liebstes Werk; aber freilich, ich rede von keiner Rechtfertigung, von keiner Freiheit und von keiner Einigung, als von der in Christo JEsu.

* * *

JEsus, das ist der Name, in welchem sich alle Kniee beugen, und mit welchem alle Zungen ihren HErrn bekennen sollen zur Ehre Gottes des Vaters. JEsus und Alles! In Christo JEsu liegen verborgen alle Schätze Gottes. Wer an den glaubt der hat alles was er bedürfen kann, ja mehr als er verstehen kann. JEsus, da ist mit zwei Silben ausgesprochen, was der Himmel in sich hält, und was die Kirche auf Erden zusammenhält. Am Namenstage JEsu sind ich in diesem Namen alles, meine Rechtfertigung, den Glanz meiner Taufe, meine Absolution, die Herrlichkeit des Altarsakramentes. Alles heißt JEsus, und mit den zwei Silben spreche ich alles in allem aus. JEsus, das ist des Himmels Zier, der Beherrscher der Erde, das Haupt der Kirche und ihr Erlöser.

Ich habe euch heute allerlei Inhalt des Textes vor Augen und Ohren gebracht, euch auch die Rechtfertigung gepriesen, am wenigsten habe ich vom Glauben gesagt, obwol ich weiß und innerlich überzeugt bin, daß wir gerechtfertigt werden, allein aus Glauben, und daß das Wort rechtfertigen im Paulinischen Sinne, ohne das Wörtchen allein gar nicht verstanden werden kann. Es lebt und stirbt mit dem Wörtchen allein. Dennoch habe ich vom Glauben und Unglauben so wenig geredet. Am Namenstag JEsu ist es, wie wenn sich das glauben von selber gäbe; des Namens Ton und Deutung fordert und weckt den Glauben, und in einer christlichen Gemeine, vor deren Ohren man liest: „Nun aber ist der Glaube kommen," muß man den Glauben nicht blos predigen, sondern voraussetzen können, denn der ist unsers Lebens Element. Todeswort und Todesschall ist alles, was gesagt ist, ohne Glauben.

Amen.

Am Sonntage nach dem Beschneidungsfeste des HErrn.

1 Petri 4, 12—19.

12. Ihr Lieben, laßet euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas Seltsames; 13. Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung Seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. 14. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen. 15. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift. 16. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. 17. Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? 18. Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? 19. Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen Ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Bei den vier letzten Episteln, meine lieben Brüder, hatte es der Prediger, wenn er nämlich übersichtlich predigen wollte, nicht sehr leicht. Jede Epistel war eine kleine Bibel und umfaßte den ganzen Heils-

rath Gottes. So groß die Fülle von Gedanken war, welche jeder einzelne Text darbot, konnte man doch bei keinem einzigen lange verweilen; obwol es lange Predigten gab, mußte doch jeder einzelne Teil mit einer gewissen Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung des Predigers behandelt werden. Der heutige Text ist anders. Obwol auch er eine große Fülle der Gedanken in sich birgt, so sind sie doch alle zumal von einerlei Art und erledigen nur einen Hauptgedanken, nemlich den, wie ein Christ in dieser Welt leiden müße. Und obgleich die wunderbare und unnachahmliche männliche Fülle des Ausdrucks, welche die Briefe des heiligen Petrus kennzeichnet, dem betrachtenden Geiste Anlaß zu den mannigfaltigsten Ausdehnungen und Gestaltungen der dargelegten Hauptgedanken gibt, so liegt doch auch wieder so viel Maß in der Rede des heiligen Apostels, daß auch der Prediger es leichter findet, Maß zu halten. Darum hoffte ich, liebe Brüder, euch heute mit wenigerem zu genügen, und ohne euch allzulange aufzuhalten, die hohen apostolischen Worte lieb zu machen, wenn nicht der Hauptgedanke des Textes meine Seele besonders ergriffen hätte. Doch laßt uns zur Betrachtung kommen.

Vorher jedoch, meine Brüder, laßt mich Weniges über die heutigen Texte und ihren Zusammenhang bemerken. Die Wahl der Texte ist im ganzen Jahre vortrefflich, und wer sie auch in frühern oder spätern Zeiten getadelt hat, beßeres hat er doch nicht geliefert, auch Luther nicht, der so manchmal in seinen Postillen die Textwahl tadelt. Die Wahl der Lectionen des Kirchenjahres könnte ein großes Kunstwerk genannt werden, wenn sie nämlich das Werk einzelner uns bekannter Männer wäre. Das sind sie nun aber gerade nicht. Daher kann man sie eher einem wundervollen Gewächse vergleichen, welches nach göttlicher Vorsehung zum Heile und zur Freude vieler aus dem Boden der Kirche hervorgewachsen ist. Doch ist dies Gewächs nicht in allen seinen Teilen gleich vollkommen. Der vollkommenste Teil umfaßt die Lectionen der Fastenzeit und Osterzeit. Weniger vollkommen ist die Weihnachtszeit gerathen. So liest man z. B. am 6. Januar eines jeden Jahres die herrliche Geschichte von dem Besuche der Weisen aus Morgenland bei dem neugebornen König der Juden, am Sonntag nach Neujahr aber, der notwendig vor dem 6. Januar kommen muß, liest man die Geschichte von der Flucht JEsu nach Egyptenland und dem bethlehemitischen Kindermord, welche doch erst nach dem Besuche der Weisen eintreten konnte. Man greift also damit nicht ganz paßend voraus, und das, meine lieben Brüder, möchte allerdings eine Art von Tadel für unsre Textwahl sein. Allein in einer andern Rücksicht hat man gleich wieder alle Ursache, die Weisheit zu bewundern, welche sich bei der Textwahl so oft ausspricht. Im Evangelium sieht man nämlich den neugebornen JEsus auf der Flucht und die Kinder von Bethlehem in Todesleiden um Christi willen. Eng anschließend redet die Epistel von der Gemeinschaft der Leiden JEsu und vom Verhalten des Christen in seinem Leiden um des Glaubens willen. Wie schön paßt da die apostolische Lehre zur heiligen Geschichte. Man kann bei allem, was die Epistel an die Hand gibt, an den Inhalt des Evangeliums denken, und die kleinen Kinder von Bethlehem, diese Blüten der großen Wolke von Blutzeugen des HErrn JEsus, können mit ihren Todesschmerzen hinwiederum reichlich dazu beitragen, daß uns die Worte Petri desto tiefer in die Seele gehen. So vergeßt also, meine lieben Brüder, das Evangelium nicht, wenn ich euch nun den Inhalt der Epistel vorlege. Der HErr aber verleihe, daß ihr durchs Wort des Apostels gespeist, getränkt und erquickt von hinnen geht.

Von dem Leiden des Christen handelt unser Text. Da laßt uns nun zuerst aus seinen eignen Worten entnehmen und lernen, was für Leiden das seien; dann wollen wir uns unterrichten laßen, wie man diese Leiden anzusehen, und endlich wie man sie zu tragen habe. Werden wir diese drei Stücke erkannt haben, so werden wir wol auch die drei Hauptstücke des Textes verstehen, die ja nichts andres enthalten, als Antwort auf die genannten Fragen.

„Niemand leide, sagt der Apostel im 15. Vers, als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder der in ein fremd Amt greift.“ Die Leiden also, welche man zur Strafe der genannten und andrer schwerer Sünden zu tragen hat, sind nicht die Leiden des Christen, und von ihnen kann weder in unserm Texte, noch sonst die Rede sein. Die Strafen der Sünden können durch die Bekehrung des Sünders auch geheiligt werden und eine andre Natur annehmen, wie

uns das häufig gelehrt worden ist. Dennoch aber wird von ihnen in unsrem Texte völlig abgesehen und ist von keinerlei Folgen unsrer besondern Sünden die Rede. Wir werden dabei, um nicht diesen Teil unsers Textes allzu schnell zu verlaßen, den Finger vor allen andern auf ein Wort legen dürfen, welches wir hier in der Gesellschaft von gewissen Wörtern finden, in der wir wenigstens nicht gewohnt sind, es zu suchen; ich meine das Wort des heiligen Petrus, welches Martin Luther in Ermangelung eines einzigen paßenden Ausdrucks in mehreren Worten gibt und es übersetzt: „der in ein fremd Amt greift." Im Griechischen steht der Ausdruck allotrioepiskopos, Bischof in fremdem Gebiete, und es ist damit der Uebermuth und Fürwitz derjenigen bezeichnet, die nicht zufrieden sind, ihren Platz auszufüllen und ihres Amtes zu warten, sondern jedermann meistern, überall reden und eingreifen und aller Orten und Enden die Geschäftigen und Thätigen sein wollen. So wie kein Bischof oder Pfarrer Bischof und Pfarrer im fremden Sprengel ist und in demselben ohne Beruf des rechtmäßigen von Gott bestellten Hirten auch nicht das geringste Amtsgeschäft vollziehen darf; so hat überhaupt ein jeder Mensch den Beruf des andern zu achten, im eignen Berufe Meisterschaft zu beweisen, in fremde Händel und Geschäfte sich nicht zu mischen. Hält er seine Grenzen nicht ein, tritt er in ein fremdes Arbeitsfeld, maßt er sich eines Andern Gewalt und Vollmacht an, so muß er sich's gefallen laßen, nach Inhalt des 15. Verses in unserm Texte mit dem Uebelthäter, Dieb und Mörder in eine Reihe zu treten, wie diese angesehen und behandelt zu werden und mit ihnen Strafe zu leiden. Dazu wird er nicht bloß das Leid und die Strafe sich gefallen laßen müßen, sondern Stellen, wie die unsrige, müßen auch sein Gewißen überzeugen, daß ihm nicht zu viel geschieht, wenn man ihn mit den schwersten Leiden belegt; es geschieht ihm damit nur sein Recht und er hat Buße zu thun mit den Mördern und Dieben und Uebelthätern. Möglich daß der, der in ein fremdes Amt greift, an und für sich nichts Böses thut, sondern Nützliches und Gutes; dennoch aber wird alles Gute und Nützliche zu lauter Uebelthat, Diebstahl und Mord, so wie man damit in fremde Befugnis eingreift. Amt und Beruf gehören zum Eigentum des Menschen, welches vom siebenten Gebot umhegt und umschirmt ist. Je geistiger dies Eigentum ist, desto mehr muß es geschont und geachtet werden, desto leichter vergreift man sich dran, desto ernster muß der Uebergriff geahndet und gestraft werden, desto ungerechter ist der Verdruß über die Strafe, desto nötiger Buße in Sack und Asche. Es kann keinen unleidlicheren und widerwärtigeren Menschen geben, keinen übermüthigern und unmännlichern, als der über fremde Grenzen greift; und es wäre deshalb ganz gut, wenn man sich den Ausdruck allotrioepiskopos, für den es keine kurze deutsche Uebersetzung gibt, schön merken und sich an ihn erinnern würde, so oft man in sich die Reizung spürt, in fremdes Amt zu greifen.

Verzeiht mir, lieben Brüder, die längere, doch hoffentlich nicht unnütze Abschweifung und erinnert euch, daß ich im Allgemeinen nichts sagen wollte, als was der Text auch sagt, daß man die Strafen schwerer Sünden nicht unter die Leiden der Christen rechnen könne, weil ein Christ nicht in schweren Sünden lebt. — Im 16. Vers unsres Textes sagt der Apostel: „Leidet ein Mensch als ein Christ, so schäme er sich nicht," und im 14. Vers heißt es: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi". Mit diesen Worten sind die wahren Christenleiden bezeichnet. Zum Verständnis derselben muß ich euch an einiges erinnern, was einem bei der deutschen Uebersetzung M. Luthers nicht alsbald einfällt. Im 26. Vers des elften Kapitels der Apostelgeschichte wird uns von der gesegneten Arbeit des heiligen Paulus und Barnabas in der großen syrischen Stadt Antiochia erzählt, wie da die beiden großen Lehrer viele Heiden an sich und zu Christo gezogen hätten, und wie man dort zuerst die Jünger mit dem Namen Christianer belegt habe, d. h. mit dem Namen Anhänger Christi. Dieser Name „Christianer" bekam bald eine weitere Verbreitung, wie denn z. B. in dem 26. Kapitel der Apostlg. Vers 28 der König Herodes Agrippa zu Paulo sagt: „Es fehlt nicht viel, so überredest du mich, ein Christianer zu werden", ein Anhänger Christi zu werden. Ganz denselben Ausdruck braucht St. Petrus in unserm Texte, wo es eigentlich heißt: „Leidet er als Christianer, so schäme er sich nicht." Dieser Name der Jünger „Christianer" ist keineswegs ein und derselbe mit dem Namen, den wir heutzutage gewöhnlich brauchen, mit dem Namen Christ. Der Unterschied hat sich zwar verwischt, weil wir Deutschen

überhaupt den Namen Christianer gar nicht brauchen, aber nichts desto weniger besteht er. Der Name „Christ“ ist wesentlich derselbe mit Christus, heißt nichts anders als ein Gesalbter, und indem man uns Christen nennt, will man nichts anders sagen, als daß auch wir mit dem Geiste Christi gesalbt seien. Der Name „Christianer“ aber hat wie andre Namen, die sich mit den beiden Silben „aner“ schließen, etwas Misfälliges, Geringschätzendes und Tadelndes an sich und ist seiner Entstehung nach nichts anders, als ein Schimpfname, so wie denn z. B. auch der Name Lutheraner eigentlich nichts anders als ein Schimpfname ist. Die Leute, welche sich in Antiochien zu Barnaba und Paulo schlugen, gefielen den andern nicht, und wenn sie von diesen als Christianer bezeichnet wurden, so sollte damit nichts anderes ausgedrückt werden, als der Unmut der Heiden über die Absonderung der Gemeinde Christi und über eine Anhängerschaft Christi. Dem Christus sollte ihrer Meinung nach niemand anhangen; je mehr und entschiedener es aber dennoch geschah, desto unwilliger wurde die Heidenschaft und desto mehr fühlte sie sich zu Aeußerungen und Thaten des Haßes angetrieben, welche für die Christianer selbst zu großen und schweren Leiden wurden. Unsre Textesstelle allein schon ist hinlänglich und man braucht gar nicht auf so viele andre Stellen des neuen Testamentes hinzudeuten, um zu beweisen, daß es schon in den apostolischen Zeiten bei den Heiden ein strafwürdiges Verbrechen war, ein Christianer zu sein. Wenn St. Petrus sagt: „Leidet jemand als ein Christianer, der schäme sich nicht,“ so heißt das nichts anders, als: „wird einer bloß deshalb, weil er ein Anhänger Christi ist, wie ein Mörder, Dieb oder Uebelthäter behandelt, so laße er in seinen Leiden nicht die Ansicht der Ungläubigen auf sich übergehen, als hätte er wirklich ein Verbrechen oder irgend etwas begangen, deßen er sich schämen müßte.“ Aus dem bisher Gesagten erhellt es, welche Leiden man für Christenleiden zu nehmen hat und von welchen in unsrer Epistel die Rede ist. Der Text spricht nur von Leiden, die man um deswillen von der Welt zu tragen und zu dulden hat, daß man ein Anhänger JEsu Christi ist. Diese Leiden können an und für sich selber verschieden sein. Sie können in Schimpf und Schmähung bestehen, wie denn der Apostel im 14. Verse davon redet, daß man „über dem Namen Christi“ geschmäht wurde, d. h. daß der Name Christi durch die Abwandelung in das Schimpfwort „Christianer“ oder auf eine andre Weise zu einem Schimpfwort gemacht wurde. Auch Schimpfworte sind Leiden, welche ein Apostel Petrus für erwähnenswerth finden kann, ja welche Christus selbst Matth. 5, 11 der Seligpreisung für würdig achtet. Es kann sich aber der Haß der Ungläubigen noch zu stärkeren Aeußerungen erheben, als zu bloßen Worten, man kann um des Christentums willen verfolgt, verjagt, wie Mörder und Diebe und Uebelthäter behandelt, ja ärger als diese mishandelt und aus dem Leben gejagt werden, wie das Christus vielfach geweißagt hatte, die Apostel bereits in eigene Erfahrung brachten, die zehn großen, blutigen Verfolgungen unter den römischen Kaisern beweisen, und deren auch andre Beweise in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen ältern und neuern Zeiten nicht mangeln. Da gibt es dann die Leiden der heiligen Bekenner und Märtyrer.

In unsern Gegenden ist die christliche Kirche die herrschende, und es sollte freilich um des Namens Christi willen bei uns weder Schmähung noch Verfolgung geben. Dennoch wißt ihr alle, daß auch unter uns diejenigen, die gottselig, d. h. christlich leben wollen, geschmäht werden und Verfolgung leiden müßen. Es gibt eben in diesen sogenannten christlichen Kirchen so wenige wahre, gesalbte Christen, daß es auffällt, wenn da oder dort einmal ein Mensch im Ernste seines Glaubens lebt. Dagegen sind die meisten sogenannten Christen bei uns nur Namenchristen, die es hoch übel nehmen, wenn jemand es wagt, aus dem Christentum mehr Ernst zu machen als sie. Sie geben und geberden sich als die Kirche, wir aber sind unter ihnen eine rechtlose Sekte, der sie alle Tage den Abschied bieten und ihr, wenn sie nicht bald guten Rath annimmt und selbst geht, den Weg in die Einsamkeit und in die Wüsteneien weisen werden, wohin sie gehören. Einstweilen schilt man uns mit allerlei Namen, die euch bekannt sind, von denen mir kein einziger beßer gefällt, als wenn wir schimpfweise „Heilige Gottes“ genannt werden. Vielleicht über eine kleine Weile wird's anders, der Abfall bereitet sich immer mehr, Jahr für Jahr reift die Welt mehr der Zeit entgegen, wo der größte aller Siege des Heidentums unter dem Antichristus eintreten wird, und

dann wird es mehr als in den Tagen der römischen Kaiser zu leiden geben, und die Wolke der Blutzeugen JEsu wird groß werden. Da wird Christus eine kleine Weile flüchten gehen, wie nach Egypten, dann aber auch über die größten Siege des Heidentums und der Menschenvergötterung seine größten Siege feiern. Daher wollen wir aus unsrem Texte lernen, wie man die Leiden der Christen ansehen und tragen soll, damit wir's verstehen und können, wenn die Zeit kommt. Auch wollen wir die kleinen Leiden, die schon da sind, treulich zur Uebung benützen und den HErrn bitten, daß Er uns an ihnen zu Seinem heiligen Martyrium und für die Krone der Ueberwinder reifen laße.

Wenn unser HErr JEsus Christus uns die Regel gibt, daß wir uns allezeit gegen andre so verhalten sollen, wie wir wünschen müßen, daß sie sich im gleichen Falle gegen uns verhalten möchten; so darf man sicher annehmen, daß diese Regel auch bei Ihm selber, dem Vorbild aller Menschenkinder, die vollkommenste Anwendung fand. Er hat sich, darin sind wir alle einig, von der Krippe bis zum Grabe, gegen die Menschen so liebreich und erbarmungsvoll benommen, daß man zwar nicht sagen kann, die Menschen hätten sich ebenso gegen Ihn verhalten sollen, denn wie hätten sie das auch nur anfangen sollen, aber wol, die Menschen hätten Ihm nach ihrem kleinen Maße die unaussprechliche Liebe und Barmherzigkeit mit dankbarer Liebe und Anbetung bezahlen sollen. Nicht immer ist ein Verstandesschluß auch ein Schluß und eine Regel für's Verhalten, aber in dem Fall ist es gewis so, und ein jeder wird den Schluß als Forderung anerkennen. Wenn nun aber anstatt deßen Christus schon als Säugling flüchtig werden muß, eben weil Er ist, der Er ist, und Ihm in Seinem ganzen Leben und in Seinem Sterben, und im Stande Seiner Herrlichkeit von den Menschen das Gegenteil widerfährt; so ist das für einen jeden, der es überlegt, etwas Unerwartetes, etwas Befremdendes, was Verwunderung und tiefe Trauer erwecken kann. Ebenso wenn die Jünger Christi, die Sein Geist allenthalben zur Wiedergeburt und zum Leben bringt, durch ihr Beispiel und durch ihre guten Werke, Segen und Wolthat für die Menschen werden, unter welchen sie leben, Freunde und Feinde mit jener Liebe umfaßen, die allein Gottes Geist erwecken kann; so macht man auch den Schluß und zieht die Regel, daß ihnen ihre Nachbarn und Freunde und Zeitgenoßen die Liebe mit Liebe vergelten sollen, und wenn es nicht geschieht, so muß man es befremdlich und seltsam finden. Und zwar wird das in dem Maße mehr der Fall sein, je schlechterer Dank ihnen bezahlt wird, und wenn ihnen für ihr Beispiel und ihre treue Liebe nicht blos überhaupt Leiden, sondern feurige Leiden und eine Hitze des Jammers und der Verfolgung zu Teil wird, wie es ja der Fall gewesen ist und die Millionen von Märtyrern beweisen; so muß das Befremden den höchsten Grad erreichen, es kann sich zum Unmut und zum gerechten Zorne steigern. Auch das ist so ein Schluß der menschlichen Vernunft, wie es ihrer viele gibt, richtig für den oder jenen Standpunkt, falsch aber in den Augen und nach der Lehre des Apostels Petrus. „Lieben Brüder", sagt dieser, „laßt euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames." Freilich, was Christo begegnet ist, das muß nicht mehr befremdlich scheinen, wenn es auch den Seinen begegnet. Ist es bei Ihm hoch befremdlich, bei uns kann es nicht mehr befremdlich sein. Wenn man Ihn mit Undank bezahlt, Ihm für Seine Freuden Schmerzen, für Seine Speise bittern Mangel, für Seine Liebe Haß, und für das Leben, welches Er mitgeteilt hat, den bittern Tod reicht; so können wir Unvollkommnen, die wir auch in all unsre Tugend und guten Werke den Wermutssaft eines bösen Herzens einmengen, gewis für uns nichts anders erwarten. Das Gegenteil wäre befremdlich, wenn uns die Welt anders zahlte, als unserm HErrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, was sollen sie so armen Hausgenoßen thun, wie wir sind. Wer nicht Sein Kreuz auf sich nimmt und dem großen Kreuzträger nachfolgt, der kann Sein Jünger nicht sein. Das ist eben die erste Lehre des heiligen Petrus über die Art und Weise, wie wir die Leiden des Christen anzusehen haben: Nicht befremden, nicht befremden mehr darf uns die Hitze, die uns begegnet, seitdem sie auch dem HErrn begegnet ist. Umgekehrt also, wenn hie und da manche Christen die Kunst verstehen und üben, mit abgesagten Feinden des Christentums und entschiedenen Weltlingen gut auszukommen, wol gar in Freundschaft zu leben, so ist das eine Sache, die gerechtes Mistrauen erregen

muß! Da muß eine Verleugnung Christi sein, wo man, ich will nicht sagen, auf eine kurze Zeit, sondern auf die Dauer, auf längere Zeit der Welt Freund sein, ihren Haß und das Kreuz vermeiden kann. Was Christus nicht konnte, sollst du auch nicht können, und wenn Er, das helle Licht Gottes, nicht ohne Schatten leuchten kann, so mußt du's auch nicht können, oder du bist Sein Nachfolger nicht. Hoch befremdlich und großes Mistrauen erregend muß immer das Gegenteil sein, während ein flammender Haß der Welt und ihrer Kinder ein Zeichen sein kann, daß ein frommes Kind Gottes zugegen ist.

Für befremdlich also darf ein Christ den Haß der Welt und die Hitze der Leiden nicht halten, das lehrt St. Petrus. Für was soll man sie dann aber halten? Antwort: „Für Versuchung und Prüfung." „Die Hitze widerfährt euch," sagt St. Petrus Vers 12, „daß ihr versucht werdet." Wer bei eintretenden Verfolgungen und Leiden um des Namens Christi willen zunächst auf die Verfolger sieht, und ihr Thun befremdlich findet, ist schon nicht wachsam, sieht schon mehr nach außen als nach innen, mehr auf andre als auf sich selbst, mehr auf Menschenhände als auf Gotteshände. Nicht ob die Menschen recht an dir handeln, wenn sie dich verfolgen, muß deine erste Frage sein, sondern wozu Gott die Verfolgung zuläßt, was Er damit für eine Absicht hat. Diese letztere Frage aber beantwortet hier St. Petrus: Verfolgung der Menschen ist für dich Prüfung, Versuchung. Das Christentum verschafft so viele und große innere Klarheit und eine solche Ruhe der Seelen, dazu auch eine solche Gewisheit und Sicherheit des ewigen Lebens, daß am Ende ein jeder leicht Christ sein und bleiben könnte, wenn der HErr auch seine Feinde in der Welt mit ihm zufrieden machte und ihm ein angenehmes Loos in der Zeit bereitete. So geht es nun aber nicht, sondern wer ein Christ sein will, der muß in die Hitze, in's Feuer, in die Probe, in den Haß und die Verfolgung der Welt hinein. Da wird sich's dann bald zeigen, was für eine Stufe der Mensch errungen hat, ob ihm sein Glaube und seine Liebe zu Christo theurer und angenehmer ist, als das irdische Guthaben, und ob er begriffen hat, was man den Leuten schon bei der Taufe predigt, nemlich, daß der Mensch ganz unvermeidlich in einen Kampf geht, wenn er Christ wird, und es mit dem Teufel und der Welt, seiner Braut, aufnehmen muß, wenn er Gottes und Seines Christus werden will. Da gilt es nun eben die Prüfung, und es fragt sich dann, ob Gold da ist. Ist Gold da, so wird es geläutert und herrlicher aus der Hitze hervorgehn; ist etwas anderes da, so wird es sich zeigen. Das ist also die zweite Lehre St. Petri, ein Christ muß die Verfolgung als Prüfung ansehen.

Es gibt aber allerdings noch eine höhere Ansicht von der Verfolgung. Nicht blos in unsrer Textesstelle Vers 13 heißt es wörtlich: „ihr nehmet Teil an den Leiden Christi", sondern auch an andern Orten der heiligen Schrift werden die Leiden, welche die Christen um Christi willen in der Welt zu dulden haben, wie ein Ueberrest der Leiden JEsu dargestellt. So fragt Er ja selbst die beiden Zebedäiden, ob sie von Seinem Leidenskelche trinken könnten, und St. Paulus bedient sich Col. 1, 24. einmal des verwunderlichen Ausdrucks, daß er mit seinem Leiden „an seinem Fleische erstatte, was noch mangele an Trübsalen Christi für seinen Leib, welcher ist die Gemeine." Es wird damit allerdings nicht gesagt, daß die Zebedäiden von dem Kelche Christi in derselben Absicht trinken sollten, wie der HErr, oder daß St. Paulus das Verdienst JEsu Christi vollständig machen solle und könne. Zweck und Absicht der Leiden ist verschieden, aber leiden muß in dieser Welt alles, was zu Christo gehört, das Haupt und ebenso die Glieder, die ersten wie die letzten. Und so gewis als die Welt ist und bleibt, was sie je und je gewesen, nemlich die entschiedenste Feindin Gottes, und Seines Christus und Seiner Kirche, so gewis müßen die Glieder Christi untereinander und mit Ihm selber in einer Gemeinschaft der Leiden stehen, da gibt es keine Ausnahme. Es steht wol geschrieben, wenn jemandes Wege dem HErrn wolgefallen, so mache er auch seine Feinde mit ihm zufrieden; aber damit soll nicht gesagt sein, daß der Teufel und seine Welt irgend einmal mit Christo und Seinen Gliedern zufrieden werden, und der Gegensatz und Kampf aufhören könne, der zwischen ihnen ist; so wenig das Haupt ausgenommen ist, so wenig die Glieder. Deine persönlichen Feinde können wol einmal durch dein Wolverhalten überwunden werden, daß sie nicht mehr deine Feinde seien, aber dein Wolver-

halten wird noch viel weniger als das vollkommene Wolverhalten Christi die Welt zufrieden machen. Laß dein Licht leuchten, daß die Leute deine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen, wundre dich aber nicht, wenn das Gegenteil geschieht; denn es gibt mancherlei Leute, die einen preisen Gott über das Wolverhalten ihrer Brüder, was aber ein rechtes Kind der Welt und des Teufels ist, das wird durch Gutes nur zum Bösen entflammt. — Da haben wir also nun die dritte Lehre St. Petri über die richtige Ansicht von den Leiden der Verfolgungen, wir sollen sie für eine Gemeinschaft der Leiden Christi halten. Aber noch immer höher steigt der Apostel. Nicht befremdlich sind die Leiden, Prüfung sind sie, Gemeinschaft der Leiden JEsu, und was noch? Eine Ursache der Freude hier und größerer Freuden dort. Denn so sagt der Apostel Vers 13: „In dem Maße, in welchem ihr an den Leiden Christi teilnehmet, freuet euch, damit ihr auch in der Offenbarung Seiner Herrlichkeit euch mit Hüpfen und Springen freuen könnet." Eine wunderliche Lehre. Da reimen sich also Leiden und Freuden, und zwar der Sache nach beßer als nach dem Wortlaut. Sie scheinen sich zu widersprechen und sich gegenseitig aufzuheben: Freude hebt Leid, Leid hebt Freud, eine unversöhnliche Feindschaft wie zwischen Waßer und Feuer scheint zwischen Leid und Freud, aber es scheint nur so. Schon die gewöhnlichen Leiden, welche ein Christ mit allen Menschen gemein hat, Guten und Bösen, bekommen durch die Einflüsse des heiligen Geistes tief im Herzen einen Beigeschmack der Freuden, über den man sich verwundern muß. Wie viele Heilige Gottes rühmen es, daß ihnen die Tage großer Schmerzen und Krankheiten die seligste Rückerinnerung bieten und sich, nachdem sie verfloßen sind, ihrem Geiste schier wie ein entrücktes Paradies darstellen. In einem noch viel höheren Maße findet man dies bei der Gemeinschaft der Leiden JEsu, bei Verfolgungsleiden. Christi Leiden gehen für sich, sie sind unergründlich tiefe Meere; ich kann mich in sie nicht schicken, nicht denken, nicht vertiefen, ich darf es kaum, und weiß drum auch nicht, ob ich nur wagen darf, die Erfahrung Seiner Heiligen auf Ihn anzuwenden und zu sagen: Auch in Seinen Leiden gab es verborgene Freuden. Aber bei unsrer Gemeinschaft Seiner Leiden ist es so. Schlag' die Apostelgeschichte auf und lies, wie sich die Apostel freuten, wenn sie würdig erfunden wurden um des Namens JEsu willen Schmach und Streiche zu leiden. Denk an das Angesicht des Erzmärtyrers Stephanus, welches engelgleich wurde, da seine Leiden am heißesten entbrannten, an dies engelgleiche Ansehn, das doch sicherlich nicht blos von außen aufgetragen, sondern ein Wiederschein des Mutes und Freudengeistes im Innern war. Lies die Leidensgeschichten der Märtyrer späterer Zeiten, und du wirst überrascht werden, wie oft sie selbst sagen, und die Augenzeugen es versichern, daß sie mitten im Leiden voller Freude gewesen seien, und feurige Qualen vor dem Ueberschwange der Gnade des heiligen Geistes nicht spürten. Da hieß es, wie St. Petrus schreibt: „Nach dem Maße, in welchem ihr Gemeinschaft habt mit den Leiden Christi, freuet euch." Der Apostel befiehlt die Freude, weil er weiß, daß sie einem jeden gegeben wird, der sie nicht von sich stößt. Und eben damit, daß er so wunderbar befiehlt und im Befehle verheißt, gibt er uns die Anleitung, Verfolgungsleiden für Freuden zu halten, eine Anweisung, die sich aus vielen Stellen des neuen Testamentes erweitern und vervollständigen könnte. Man soll sie aber auch für eine Freudensaat der Ewigkeit halten: „Freuet euch, spricht er ja, damit ihr euch auch in der Offenbarung Seiner Herrlichkeit mit Hüpfen und Springen freuen könnet." Wenn die Leiden des Bekenntnisses und Martyriums lasten und drücken, dann pflegt der Leib von ihnen überwogen, gebunden, niedergeworfen zu sein, auch wenn die Seele innerlich voll Freuden, und das Gefühl der leiblichen Leiden dadurch innerlich überwogen ist. Wenn aber die Leidensgeschichte bis zum: „Es ist vollbracht" gekommen, das blutige Opfer der Heiligen gebracht, der Leib dem Lämmlein ähnlich geworden ist, das für uns geschlachtet, dann hoffen die Seelen der Zeugen unter dem großen Altar des Himmels auf den Tag der Offenbarung JEsu und Seiner Herrlichkeit. Da wird Er sie auferwecken in der ersten Auferstehung, und Er wird mit ihnen, den vielen tausend Heiligen kommen. Sie werden vor Ihm hüpfen und springen mit Freuden, wie im Reigentanz die Jungfrauen jenseits des rothen Meeres; so werden sie vor dem HErrn hergehen und die goldene

Ernte der blutigen Leidenssaat halten. Aus dem Jauchzen jenes Erntetages heißt uns St. Petrus die Ansicht der hiesigen Verfolgungsleiden nehmen.

Noch steigert sich aber der Gedankengang des heiligen Petrus, aus dem wir seine Lehre von dem Leiden der Christen entnehmen. War es schon ein gewaltiger Aufschwung des Gedankens, die Leiden als die Ursache großer Freuden hier und dort zu bezeichnen, so erhebt sich St. Petrus nun noch höher, wenn er im 14. Verse die, welche im Namen JEsu geschmäht werden, geradezu selig preist. „Selig seid ihr, wenn ihr im Namen JEsu geschmähet werdet," so ruft der Apostel, und bezeichnet also das Leiden im Namen JEsu geradezu als das herrlichste Loos, welches der Mensch nur finden kann. Und in der That, wenn einem Redner das Thema gestellt würde: „Selig zu preisen sind die, welche um des Namens JEsu willen leiden," so würde es ihm an Gedanken nicht fehlen können, den Satz zu begründen und gegen alle Einwendungen zu vertheidigen. Doch würde er nicht auf diejenige Begründung kommen, die wir aus der Feder des heiligen Apostels in unserm Texte lesen, weil diese Begründung rein auf der göttlichen Offenbarung und der seligen Erfahrung leidender Christen beruht, die menschliche Vernunft aber, selbst die geheiligte, auf sie hin keinen Schluß zu machen weiß. „Selig seid ihr," sagt St. Petrus, „denn der Geist, der da ist ein Geist der Herrlichkeit und Gottes, läßt sich auf euch zur Ruhe nieder; bei denen, die euch schmähen im Namen JEsu, wird er gelästert, eurethalben aber wird er gepriesen." Warum also werden die Geschmähten selig gepriesen? Weil sich der Geist Gottes auf sie zur Ruhe niederläßt, also in ihnen selber große Ruhe und Erquickung wirkt, und allen denen den Himmel aufthut und seine Freuden, welchen die verfolgende Welt auf Erden Raum und Dasein nicht mehr gönnt. Indem die Verfolger die Christen um deswillen schmähen, daß sie Anhänger JEsu Christi geworden sind, also die beste Wendung ihres Lebens wie Verbrechen, Schmach und Schande behandeln, lästern sie den heiligen Geist, welcher selbst diese Wendung bewirkt hat, schelten und schmähen die Wirkung Dessen, der kein Uebel thut, sondern alles wol macht. Indem hingegen während der Schmähungen der Welt Ruhe, Friede und Erquickung des heiligen Geistes in die Herzen der Heiligen hernieder-kommt und sie nun auch gar nicht sorgen was sie reden, wie sie sich vertheidigen und benehmen sollen, weil ihres Vaters Geist nach der Verheißung Christi in ihnen wirkt und redet, wird der Geist Gottes hoch gepriesen und sein Dasein und Thun unter den Heiligen selbst verherrlicht. Damit ist allerdings des Apostels Wort von dem seligen Glück der Leiden gerechtfertigt und die Beispiele dazu sind in der Geschichte der christlichen Kirche Legion, von dem Erzmärtyrer Stephanus an bis herunter zum Märtyrer der allerletzten Zeit. Warlich, da blühen unter den Dornen die Rosen, und in der eisigen Kälte der Liebllosigkeit dieser Welt ein Paradies, von dem die Welt weder etwas weiß noch erfahren kann! Und wenn nun der Apostel zu dieser Stufenleiter, die wir aus seinem Worte entnommen haben, weiter nichts hinzu thäte, so könnte man fast traurig darüber werden, daß wir so selten berufen werden auf dieser Stufenleiter etliche Sproßen zu ersteigen, daß der Haß der Welt so thatlos ist und der Geist Gottes so wenig Ursache hat, sich in unsre Herzen zur Erquickung niederzulaßen. Es ist kein Wunder, wenn die alten Christen nach dem Martyrium hungerten und dürsteten, da ihnen die Freuden und Seligkeiten desselben durch der Apostel Mund und Hand so groß und schön vor Aug' und Ohr gemalt waren.

Doch eröffnet der Apostel auch noch einen andern Blick in die Leiden der Christen, einen Blick, der zwar genau genommen auch Freudenpforten öffnet, der aber doch auch Mühe hat, durch die Nacht der Leiden sich zu dem Lichte der freudigen Pforten hindurch zu ringen. Denn er sagt im 17. Vers: „Die Zeit ist da, daß das Gericht vom Hause Gottes den Anfang und Ausgangspunkt nehme." Also hebt die Gnade, in welcher die Kinder Gottes wandeln, das Gericht über ihre Sünden nicht auf, und es geht im neuen Testament wie im alten, die Sünde wird vergeben und doch geahndet. David wird von der Barmherzigkeit Gottes mit Gnade und Frieden überschüttet, er ist nach großen Sünden wieder der Mann nach dem Herzen Gottes; aber das Schwert bleibt doch über ihm und über seinem Hause, Absaloms Aufruhr und seiner Frauen Schande kommt nichts desto weniger doch. So mit allen Heiligen Gottes. Der HErr ist mit ihnen, Er prüft sie durch Leiden, gibt ihnen mitten in den Leiden selige Freuden hier und die An-

wartschaft auf ewige Himmelsfreuden. Der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf ihnen und wirkt in ihnen, ihr Leidensloos ist selig und herrlich. Und doch werden sie durch einen apostolischen Lehrer angewiesen, in ihren Leiden auch ein Gericht zu sehen. Das ist ein wunderbarer Gott, der so das Süße mit dem Bitteren, und die Strafe mit der Barmherzigkeit mengen und den Seinen wol und wehe thun kann zugleich, der die Folgen der Sünde walten läßt, und nur Haß und Fluch von ihnen nimmt, Seinen Geist uns trösten läßt und zugleich uns strafen. Welcher Heilige Gottes hätte das nicht schon an sich selber zu hundert Malen erfahren? Wie oft kommen über uns Leiden, kleine und große; sie triefen von Gnade und Barmherzigkeit, sie scheinen vielleicht völlig unverschuldet, etwa gar rein um des Namens JEsu willen auferlegt: da weckt in stiller Stunde der Geist Gottes die Erinnrung an längst vergeßne Sünden, und ein rother Faden des Zusammenhangs streckt sich von ihnen herunter bis zu unsern Jammerstunden. Unverkennbar tritt der Zusammenhang in's Licht, und tief hinein ins Herz spricht eine Stimme: „Es ist deiner Bosheit Schuld; daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so geschlagen wirst;" da ist dann zur Barmherzigkeit Gericht und Gerechtigkeit gekommen. Da kann einem Paulus in den letzten Augenblicken, während der Henker das Schwert über seinem Haupt schwingt, der HErr aber Selbst ihm die Märtyrerkrone darreicht, einfallen, daß er das an Stephano und den Heiligen, die er verfolgt hat, verdient habe, was ihm nun der Henker als ein langsamer Bote der göttlichen Gerechtigkeit bringt. Und dem Petrus, da er an's Kreuz geschlagen wird, kann tief in die Seele das Andenken an die Nacht dringen, in welcher er den Gekreuzigten mit Flüchen und Schwüren verleugnete. Und wenn da allenfalls noch ein richtender Strahl aus dem Auge des verklärten Heilandes und ein Tropfen Seines bittern Gefühles fällt, das Er selbst, der HErr, über die Untreue der Seinen zu schmecken bekam, so kann es ernste Augenblicke und, wenn das Leben langt, auch Stunden und schwere Anfechtungen geben, so daß der Geist der Herrlichkeit und Gottes viel zu arbeiten bekommt und mächtig durch diese Wolken dringen muß, um Licht und Klarheit und Frieden zu bringen. Ja, meine Brüder, das ist eine ernste Sache, wenn der HErr Seinen Leidenden in's Bewußtsein bringt, daß in ihren Leiden Sein Gericht ist. Dennoch aber ist die Offenbarung, die uns Gott durch Petrum gibt, des größten Dankes werth. Unser Gericht wird ja doch diesseits des Grabes verlegt, und wenn wir durch Sein mäßiges Feuer hindurchgegangen sind, so finden wir jenseits nichts als Gnade und Barmherzigkeit, und die ewige Ruhe in den Wunden JEsu thut uns desto woler. So ist es. „Es ist Zeit," sagt der Apostel, „daß das Gericht seinen Anfang beim Hause Gottes nehme." Also fällt unser Gericht noch in die Zeit, ist vorübergehend und vergänglich, und wenn wir kaum daraus errettet werden, wenn es hart hergeht, so kommen wir doch hindurch und werden doch fertig, und ist doch alles miteinander nur eine Ahndung, nicht eine Vergeltung nach Verdienst, während der Fortschritt des göttlichen Gerichtes etwas ganz andres ist. In unsren Leiden ist doch nicht blos Bewußtsein unsrer Strafe, sondern auch Gemeinschaft der Leiden Christi, und Freude und Seligkeit, eine Freude und Seligkeit, die uns zuweilen um so mächtiger durchdringen muß, weil wir mit vergänglichem Gericht gerichtet werden, weil unsre Noth ein Ende nimmt, und die herrlichste Wendung bevorsteht. Es kann nicht ohne hohe Befriedigung abgehen, wenn man mitten in der Qual weiß, daß sie ein Ende nimmt, und alle Traurigkeit in Freude verwandelt wird. Was wills hingegen, wie St. Petrus sagt, „für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der gottlose Sünder erscheinen," wie soll der hartnäckige Götzendiener, wie der Sklave seiner Leidenschaften und Lüste im Gericht bestehen? Denen gegenüber, die ein ewiges Gericht erfaßen wird, ist das Gericht unsrer zeitlichen Leiden so leiblich, so klein, und überdies durch die Gnade Gottes so glorreich und von so seligem Wechsel gefolgt.

Hier, meine lieben Brüder, stehe ich stille, die ganze Ansicht von den Leiden der Christen um ihres Christus willen, so weit sie St. Petrus in unserm Texte lehret, habe ich euch vorgelegt, und gemahnt von der verrinnenden Zeit, eile ich, euch noch die beiden Punkte vorzulegen, welche St. Petrus rücksichtlich unsers Verhaltens in dem Leiden um JEsu Christi willen vorträgt. Es sind nur zwei Punkte, wenn nicht etwa Jemand unter euch in dem Aufruf

zur Freude, welchen der 13. Vers enthält, auch eine Anweisung zum Benehmen finden will. Doch kann man allerdings dagegen sagen, die Freude sei nicht immer eine verantwortliche Sache bei den Christen, sie könne nicht wol zu einem Gebote gemacht, vielmehr müße sie als Gabe erkannt werden. Der Aufruf zur Freude erwecke die in uns ruhende Gabe der Freuden, und man könnte sich allerdings versündigen, wenn man die Mahnung und den Drang zur Freude träg an sich vorübergehen laße; ob man es denn aber selber in seiner Hand habe, den Freudenquell fließen zu laßen und dem Aufruf zur Freude zu folgen, wenn innerlich keine göttliche Hand das Freudenbrünnlein entsiegelt? Ganz ohne Grund wird diese Rede nicht sein und man spürt es, wenn man sich als Probe die Frage aufwirft, ob die Freude eine Pflicht sei? Man möchte gerne antworten: ja, man kann aber nicht ohne weiteres, während man unbedenklich die beiden Punkte, von denen wir noch zu reden haben, als pflichtmäßiges Benehmen der Leidenden Gottes faßen kann.

Im 16. Vers sagt St. Petrus: „Leidet Jemand als ein Anhänger Christi, so schäme er sich nicht, sondern er preise Gott in diesem Stücke." Da habt ihr die erste Weisung zum Benehmen des leidenden Christen: sich nicht schämen, Gott in diesem Stücke preisen. Nichts ist gewöhnlicher als die Scham, wenn man um Christi willen wie ein Verbrecher behandelt wird. Man kann dahin kommen, daß man sich nicht blos innerlich von Gott gerichtet fühlt, sondern sich auch die Frage aufwirft: ob die Ungläubigen nicht Recht haben, uns so zu behandeln. Gieng es doch dem heiligen Petrus im Vorhof des Hohenpriesters gerade so. Oder ist es etwas andres, als die Verwirrung der falschen Scham, was ihn zur Verleugnung hinriß. Stand doch Christus in der Nähe mit der Hoheit und Majestät seiner Unschuld, und nicht einmal die persönliche Gegenwart des HErrn bewirkte, daß Petri doch sicher liebevolles Herz der Versuchung widerstehen und treu verbleiben konnte? Da fiel der Held durch falsche Scham. Ebenso gieng es demselben Helden zu Antiochien bei der Geschichte, von welcher St. Paulus im Galaterbriefe erzählt. Petrus gerieth beim Eintritt der Judenchristen von Jerusalem in die Verwirrung der falschen Scham, dazu auch Barnabas und die andern, die es beßer wußten, und so fielen sie in die Sünde dahin, in die Sünde der Verleugnung und Weltförmigkeit. Vor dieser falschen Scham hüte sich jeder Christ. Du schämst dich, in friedlicher Umgebung der Kinder der Welt den Namen JEsu anzurufen, ja du errötheſt, wenn dich jemand betend trifft, obgleich doch das Gebet, wenn du, ohne es zu wollen, darinnen erfunden wirst, nicht Schamröthe, sondern ein sprühendes Auge der Freudigkeit und die Majestät eines Moses geben sollte, die er hatte, wenn er aus der Hütte kam. Schämst du dich aber des Guten und deines höchsten Glückes, so sieh zu, wie du den Befehl des Apostels, sich nicht zu schämen, wirst befolgen können, wenn es einmal gilt, um des Namens JEsu willen Schmach und Streiche zu leiden. Es ist eine verbotene Sache um diese falsche Scham, und eine Schmach für den Gekreuzigten, wenn sich die Seinen der Gemeinschaft Seiner Leiden schämen. Nicht Scham gehört auf die Wangen, sondern Gottes Preis, Lobgesang und Dankpsalm auf die Zunge des leidenden Christen. Wenn die Freude kein so großer Gegensatz ist der Leiden, daß sie sich nicht bei dem leidenden Christen einfinden könnte, wenn Leiden um des Namens JEsu willen ein Gegenstand der Glückwünsche und Seligpreisung Christi und Seiner Apostel ist, und sich Glückseligkeit und Leiden nicht widersprechen, so ist auch Leiden und Lobpreisung kein Widerspruch, kein Widerspruch des Gedankens und der Erfahrung. Die Apostel freuen sich, daß sie gewürdigt werden, um des Namens JEsu willen Strafe und Streiche zu leiden. Paulus und Silas loben um Mitternacht im Kerker den HErrn so voller Freuden, daß die Pforten springen. Aehnlich kann mans von andern spätern Bekennern und Märtyrern lesen. — Ihr leset, meine Brüder, keine Leidensgeschichten der Märtyrer und Bekenner der alten Zeiten. Weil es Legenden und Lügenden gibt, mit Luther zu reden, dünkt euch alles Lügende, und es scheint euch der Gewinn viel zu gering, den ihr haben könntet, wenn ihr beim Lesen das leicht erkennbare Falsche von dem Wahren scheiden und dieses genießen würdet. Ich versichere euch aber, daß nach der heiligen Schrift kaum etwas eine so mächtige, erbauliche Kraft, und ich möchte sagen Gewalt, auf die Seele ausübt, wie die echten Leidensgeschichten der Märtyrer und insonderheit der wunderbare Gehorsam, welchen sie dem apostolischen Gebote,

„in den Leiden Gott zu preisen," leisten. Geht hin und erfahret und sehet, ob ich irre, und holt die weitere Deutung dieses ersten Wortes Petri vom Verhalten des Menschen in Christi Leiden sammt Mut und Nachfolge aus der Geschichte der Kirche und ihrer Helden.

Die zweite und letzte Mahnung St. Petri zum rechten Verhalten findet ihr im 19. Vers des Textes: „Welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen Ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer in guten Werken." Ein großes Wort, in welchem der ganze Ernst des heiligen Martyriums ausgesprochen liegt. Man soll dem treuen Schöpfer die Seelen befehlen, diese Worte sehen nicht so aus, als hätte der Apostel nur Schmähungen und andre kleine Leiden im Sinne gehabt, da er hinschrieb: „die da leiden nach Gottes Willen." Wenn man dem HErrn die Seele befiehlt oder befehlen soll, da spürt man nicht blos die Seele in Gefahr, da wittert man Todesnähe, da verzeiht man sich des Lebens, da müßen also die Leiden groß und schwer sein, und es muß also in den Tagen, in welchen St. Petrus diesen Brief geschrieben, bereits oft genug Noth an den Mann gegangen sein und der Haß der Heiden schon oft genug Blut vergoßen haben. Da war's also bereis allenthalben wie dort vor Jerusalem am Tage Stephani. Der that, was hier steht, er befahl die Seele in Gottes Hand; er that, wie JEsus Christus am Kreuze selbst gethan hat. Gott preisend soll man ins Todesthal steigen um JEsu willen und die Seele Gotte übergeben. Und zwar setzt St. Petrus nach der unnachahmlichen Schönheit seiner Sprache dazu: man solle die Seele Gott übergeben als dem treuen Schöpfer. Hast du je ein schöneres Beiwort bei dem Hauptwort Schöpfer stehen sehen, als das Beiwort „treu"? Wir sprechen gewöhnlich: Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; da lehrt nun aber St. Petrus die Leidenden, die Sterbenden um JEsu willen sprechen: „Ich glaube an Gott Vater, den treuen Schöpfer meiner Seelen." Wahrlich inniger und süßer kann in die Seele deßen, der nun sein Leben zu verlieren scheint, nichts klingen, als die Erinnerung an den treuen Schöpfer, der die Seele in den Leib gegeben hat, der sie nun wieder nimmt, der sie gewis nicht verderbt, noch verderben läßt, dem man sie ohne Wanken vertrauen darf; Sein ist sie, Sein sei sie, Sein bleibe sie, bis Er sie mit dem neuen Leibe zusammenfüget zu einem göttlichen, unsterblichen Leben. Wahrlich, das ist die schönste Beschreibung des Benehmens leidender und sterbender Märtyrer: Gottes Preis im Munde und in der ausgereckten sterbenden Hand als Opfer die edle Seele, die Dem nun wieder gegeben wird, der sie geschaffen hat! Da braucht man auch gar nicht zu fragen, was denn wol gemeint sei, wenn St. Petrus spricht, man solle dem treuen Schöpfer die Seele in guten Werken empfehlen. Es ist eigentlich auch im Grundtext keine Rede von Werken. Es steht im Griechischen ein wunderschönes Wort, für das es im Deutschen kein einzelnes entsprechendes Wort gibt. Etwa könnte man es nahe am Wortlaut übersetzen: „Vollbringen des Guten oder gutes Vollbringen." Das Wolverhalten des Leidenden, die Lobpreisung Gottes selbst, die Ueberlieferung der Seele in Gottes treue Hände, nichts anderes scheint gemeint zu sein. Leiden, Gott loben und Ihm die Seele befehlen, das ist genug, genug Wolverhalten, genug Vollbringen des Guten im Tode.

Meine lieben Brüder, ich bin zu Ende. Was das Leiden der Christen sei, wie es anzusehen und zu tragen, das habt ihr nun vernommen. Erinnert euch nun noch einmal an die leidende Familie auf dem Weg nach Egypten, an JEsus, Maria und Joseph. Erinnert euch auch an das Geschrei auf den Höhen und in den Thalen zu Bethlehem, das so gar anders klingt, als die Engelchöre, von denen wir in diesen Tagen hörten. Vergeßt aber auch nicht, daß die heilige Familie und die kleinen Genoßen JEsu und alle Märtyrer und die ganze Kirche auf Erden der Welt ein Fels der Aergernis und ein Zeichen ist, dem widersprochen wird, und eine Heerde, die durchs Jammertal gehen und leiden muß. Auch ihr seid Glieder Christi. Schaut euch nach euren Leiden um, nach eurem Anteil an der Gemeinschaft seiner Leiden. Wir stumpfen Seelen haben oft Leiden und wißens nicht, und unsre Füße gehen oft in Dornen, wir zagen und zucken nackten und verstehen es nicht, daß das der Kreuzweg ist, auf dem wir gehen, „Christo nach, durch die Schmach, durchs Gedräng von auß' und innen, das Geraume zu gewinnen, dessen Pfort er selber brach." Merkt ihr aber ja in der Gegenwart keine Leiden JEsu, so wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung

fallet. Denn etwa brennt das Feuer der Prüfungshitze vor der Thür und die Zeit ist vorhanden, die lange verzog. Der HErr aber gebe jedem zu seiner Zeit und Stunde, die Leiden anzusehen wie Petrus, und sie zu tragen, wie er durch Wort und Beispiel gelehrt hat. Amen.

Am Erscheinungsfeste.

Jesaia 60, 1—6.

1. Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. 2. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und Seine Herrlichkeit erscheinet über dir. 3. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. 4. Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. 5. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt. 6. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.

Der heutige Festtag hat unter allen, die wir feiern, oder genauer zu reden, die man in der Christenheit feiert, denn überall wird er nicht gefeiert, das wunderlichste Schicksal gehabt. In der grauen Vorzeit der ersten christlichen Jahrhunderte feierte ihn das christliche Morgenland als Geburtstag JEsu, bis von Rom her die abendländische Tradition, nach welcher Christus am 25. Dezember, also zwölf Tage vorher geboren ist, auch in das Morgenland eindrang und durch die schlagende Kraft ihrer Gründe den zähen Morgenländer dahin brachte, daß er von seiner Gewohnheit ließ und mit dem Abendlande den Geburtstag JEsu feierte. Da verlor denn der 6. Januar die große Würde und Bedeutung, die er zuvor gehabt hatte. Doch hörte er keineswegs völlig auf, ein Fest zu sein, sondern er mußte sich nur mit geringerer Feier begnügen. Diese neue, geringere Feier war nun aber wieder keine einträchtige, denn das Morgenland feiert seitdem an diesem Tage das Fest der Taufe JEsu, während das Abendland vorzugsweise die Ankunft der Weisen bei der Wiege des ewigen Erlösers feiert. Wir Protestanten folgen in diesem wie in andern Stücken dem allgemeinen abendländischen Zuge, so jedoch, daß auch wir neben der hauptsächlichen Feier des Besuchs der Weisen in Bethlehem auch an die Taufe JEsu und an das erste Wunder zu Cana denken. Auch in der Aufnahme dieser dreifachen Beziehung folgen wir dem allgemeinen abendländischen Vorgang. Indessen spreche ich, so lange ich heute rede, von dem Epiphanientage als von einem allgemeinen abendländischen Feste, während ich doch Ursache habe, es zu den Schicksalen des Tages zu rechnen, daß er hie und da unter uns gar nicht gefeiert wird und auch hier bei uns nur eine Art von zufälliger Feier hat. Nicht zur hohen Feier, nicht zum Sakramente sind wir hieher gekommen, sondern es ist ein gewöhnlicher Mittwochsgottesdienst, zu dem wir uns versammelten und bei welchem wir, weil gerade der 6. Januar ist, des Festes gedenken, das man allenthalben feiert. Es wird ja doch wol einmal wieder anders werden und der Epiphanientag und vielleicht manch andrer, der gleich ihm abgekommen ist, sonderlich der Tag der Verkündigung Marien, die Wurzel der Zeiten, in den alten Glanz und die frühere Feier wieder eintreten. Bis dahin üben wir die Feier, zu der wir keine Genehmigung

eines irdischen Kirchenregimentes bedürfen, die innerliche Feier der Andacht, die beßer ist, als jede äußere, und benützen die schöne Gelegenheit, die wir heute haben, bei diesem Gottesdienste mit einander eine Betrachtung über den verlesenen Festtext anzustellen. Es sei nun Fest unter uns! Die Herzen in die Höhe! Den Mangel vergeßend, den unsre Feier hat, wenden wir unsre Blicke nun ganz zu dem Texte. Der HErr aber laße uns nicht ohne Almosen Seines Geistes von hinnen gehen.

Das heutige Evangelium erzählt die Geschichte von dem Besuch der Weisen aus Morgenland. Die Geschichte ist euch bekannt und ich habe mir nicht vorgenommen, über sie zu predigen. Aber allerdings trägt sie ein ganz eignes Gepräge; und wie man erstaunt über die Heerschaaren der Engel, die aus der Höhe kommen und sich in der Nähe der stillen verborgenen Krippe sammeln, in welcher Christus liegt; so erstaunt man über den Zug der Magier, welcher unter Anführung des Sternes von Jerusalem her nach Bethlehem kommt. Die Heimat weiß nichts von einem neugebornen König, aber die Himmel versammeln sich über seiner Geburtsstätte und erheben ihr unsterbliches Lied, — und ferne Heiden, weise Männer, Sternkundige, mit irdischen Gütern gesegnete, ziehen heran, um Dem Anbetung zu geben, für welchen sein Vaterland und seine Vaterstadt in der Nacht seiner Ankunft nur einen Stall zur Herberge, und zur Zeit, da die Weisen kamen, nur ein Haus hatte, das die Weisen nicht als Seinen Aufenthalt errathen hätten, wenn nicht der Stern darüber stehen geblieben wäre. Da zeigt sich an den beiden Beispielen der Engel und der Hirten ein Vorspiel größerer Zeiten und hoher Ewigkeiten, in welchen der Name des HErrn JEsus zu allgemeinen gerechten Ehren kommt. In die Zeit Seiner Kindheit aber fallen die beiden großen Begebenheiten wie helle Strahlen in stilles Dunkel. Wie die aufgehende Sonne zuweilen, noch ehe sie erscheint, einen flammenden Strahl über die Berge hervorschießt, so müßen Engel und Heiden die zukünftige Glorie des großen Königs ansagen, während Er selbst noch wie ein stilles Samenkorn in der Verborgenheit seiner göttlichen Jugend wohnt.

Man hat den Epiphaniastag in der neuern Zeit um des Besuchs willen, welchen die Magier bei dem neugebornen Christus machen, zum allgemeinen Missionsfest vorgeschlagen, und wenn man auch damit nicht völlig übereinzustimmen Gründe haben, wenn man vielleicht einen Tag in der Nähe des Himmelfahrts- oder Pfingstfestes zu einem Missionsfeste für passender finden könnte; so könnte man sich doch am Ende auch darein finden, den Epiphanientag als Missionsfest gelten zu laßen und zu feiern. Man darf ja nur weniger auf die Weisen sehen, die da kommen, als auf den Stern, der wie ein großer Evangelist und Missionar zu ihnen in ihr Land gegangen und sie zu Christo berufen hatte. Man darf nur weniger auf den Besuch der Weisen sehen, als auf die Offenbarung, die ihnen geschieht; man darf nur daran denken, daß der Tag Theophanie oder Epiphanie, d. i. Gottesoffenbarung, Gotteserscheinung heißt, man darf die Erscheinung nur als Erscheinung für die Heiden, für die Weisen deuten, wie man es vielfach, wenn auch nicht mit vollem Rechte, thut: — so hat man Anhalt genug, um den Tag zum allgemeinen Missionsfest zu machen. Doch wird man immerhin mit Recht auch auf den Unterschied hinweisen dürfen, welcher zwischen der Heidenmission und dieser Begebenheit ist. Es ist da ähnlich, wie wenn jemand in dem Gang der Hirten von den Feldern, wo die Engel predigten, zur Krippe hin die Judenmission vorgebildet fände. Der Stern und die Engel sind eben doch keine Missionare, wie sie nach Pfingsten ausgegangen sind und erst nach Pfingsten ausgehen konnten. Sie sind Boten aus jener Welt, deren Geschäft und Auftrag einzig in seiner Art ist. Auch setzt die Mission den vollendeten Lebenslauf Christi und das vollbrachte Werk der Erlösung voraus, während sich bei der Geschichte der Hirten und Weisen alles darum handelt, daß die Person des göttlichen Erlösers vor unverwerflichen Zeugen auf eine recht auffallende und unverkennbare Weise documentirt und nachgewiesen werde. Endlich kommen hier nicht die Missionare oder Christen zu den Heiden, sondern sie kommen zu Ihm mit einer Erkenntnis und einem Lichte, mit Opfer und Gaben und mit einer Anbetung, die, so unwidersprechlich sie da ist, doch auf der andern Seite etwas ganz Außerordentliches und fast das Gepräge patriarchalischen oder prophetischen Lichtes und Lebens hat.

Nimmt man nun völlig die prophetische Lection des heutigen Tages hinzu, welche euch anstatt der Epistel verlesen wurde, so wird man zwar unzweifelig

nur desto mehr über die Verbindung frohlocken, welche zwischen dem König der Juden und den Heiden an's Licht tritt, aber man wird sich gestehen müßen: hier ist mehr als Mission, hier ist nicht etwa blos die Mission im höchsten Schwange, hier ist ein wunderbarer und außerordentlicher Erfolg der Mission, ja ein Ende aller Missionen angedeutet und eine Glorie des Reiches Gottes, welche die Glorie aller Missionen überstrahlt. Das werden wir erkennen, wenn wir mit einander den prophetischen Text etwas genauer beschauen.

Dieser Text ist ein Teil des 60. Kapitels Jesaias, mit welchem der letzte Teil der Schriften des großen Propheten beginnt. Dieser letzte Teil fällt in die späteste Zeit der Lebensjahre Jesaiä und ist wol später als die Rückkehr Manasse aus der Gefangenschaft zu setzen, so daß der Prophet selbst damals zwischen 90 und 100 Jahre alt gewesen sein muß. Was für ein Alter, zumal nach einem solchen Leben! Und doch was für eine Jugend des Geistes in dem ganzen letzten Abschnitt der Weißagung, welch ein Blick der Freuden in eine ferne Zeit, von der der 90 fast 100jährige Greis doch sicher gewußt hat, daß er sie im Leibe des Todes nicht sehen würde. Ihm thaten sich Hoffnungsfreuden auf, die für manche in spätern Zeiten rein unglaublich geworden sind. Was insonderheit das 60. Kapitel anlangt, aus welchem unser Text genommen ist, so muß ich gestehen, daß es mir eine wahre Entsagung gekostet hat, nicht alle Verse, den ganzen Verlauf des Abschnittes diesem Vortrag als Lection voranzustellen. Es will in der That das Kapitel ganz gelesen sein, wenn man den vollen Blick in die herrliche Zukunft, welche uns der Prophet enthüllt, bekommen will, und ich bitte euch alle, meine theuren Freunde, euch selbst die Epiphanienfreude zu machen und wenigstens in euren Häusern die 22 eng zusammenhängenden Verse nachzulesen.

Die sechs ersten von diesen 22 Versen bilden unsern Text. Er ist ganz verschieden von den gewöhnlichen epistolischen Texten, die wir im Kirchenjahre zu lesen pflegen. Es kann nichts verschiedener sein. Während die Episteln Belehrung, Bestrafung oder Stellen enthalten, die zur Beßerung und Züchtigung dienen können, ist in unserm Text alles Gesicht, und das Bild einer fernen Zukunft wird aufgerollt. Da bleibt uns auch nichts anders übrig, als daß wir uns das Bild beschauen, das uns gezeigt wird.

Man muß sich den Propheten gewissermaßen außerhalb Jerusalems wie auf einer Warte denken, auf einer Warte, die ihm den Blick nicht blos über die Stadt, sondern über die ganze Erde hin bietet. Es ist eine innere Warte der Seele und der Blick derselben wird vom Geiste Gottes selbst hell gemacht. Zuerst liegt die Welt vor dem Auge des Propheten im Dunkel und in der dunkeln Welt auch Jerusalem mit Finsternis bedeckt. Da auf einmal geht über der heiligen Stadt, während in den Landen rings umher die dichte Finsternis bleibt, ein helles Licht auf und die Herrlichkeit des HErrn erscheint über Seinem königlichen Sitze. Ein überraschender Gegensatz zwischen Jerusalem und der übrigen dunkeln Welt. Eine mächtige Freude durchdringt den Propheten, so daß er mit lauter Stimme der schlafenden Zion zuruft: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit Jehovas gehet auf über dir; denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der HErr und Seine Herrlichkeit erscheint über dir.“ Nehme man nun hier Licht und Finsternis blos geistig und geistlich, oder auch leiblich, die Sache bleibt sich gleich: Israel steht in hohen Gnaden und eine Zeit des offenbaren Vorzugs vor allen Völkern ist über ihm angebrochen. —

Indeß das Bild geht weiter. Das Licht, welches über Zion und Israel erschienen ist, nimmt zwar die Dunkelheit nicht von den Völkern und Landen der Welt, aber es wird bemerkt, es zieht mit mächtiger Kraft die Völker an und es entsteht in der weiten Welt eine große Bewegung dem Licht entgegen, welches in Zion scheint. Das sieht der Prophet auf seiner Warte. Erstaunt ruft er der schlummernden Zion zu: „Es wandeln die Heiden deinem Lichte nach und Könige dem Glanz zu, der über dir aufgeht.“ Zion wird der Mittelpunkt, der Zielpunkt einer Bewegung, die alle Völker und ihre Könige ergreift. Die heilige Stadt weiß selbst kaum, was ihr begegnet, hat sich in ihr eignes Glück kaum gefunden, da strömt und wallfahrtet es bereits von allen Seiten auf sie zu und von allen Bergen rings umher kommen Pilgerströme gezogen. Eine große Menge, eine unabsehbare Zahl, so daß der Prophet in immer steigender Freude ausruft: „Heb' deine Augen auf und

sieh' umher: diese alle versammelt kommen zu dir." Nun werden sie geschaut, die Schaaren, die da kommen, nun werden sie gemustert. Sind's etwa Feinde, die herkommen, um die Stadt einzunehmen? Ist's etwa wie in den Tagen Assurs und Babels? Nicht also, denn es leuchtet ja die Herrlichkeit Gottes über der Stadt, schirmt sie vor Feinden und ist Schirm und Schild gegen alles Böse. Die Bewegung ist friedlich, die Schaaren ohne Zahl kommen mit Freuden. Jerusalem ist eine Stadt, wo nicht blos die Stämme des Volkes Gottes zusammenkommen, sondern alle Völker der Heiden sich sammeln. Es ist wie eine Einkehr zu schauen. Die Kinder, scheint es, kommen aus der Fremde in die Heimat. — Der Prophet erklärt das sich entwickelnde Bild weiter: „Deine Söhne kommen aus der Ferne und deine Töchter werden auf den Armen getragen." Es ist die Menge am Meer, die sich nach Zion kehrt, die Macht der Heiden kommt zum HErrn nach Jerusalem: alle Kinder Japhets eilen herzu. Auch von Süden herauf kommt man, die Nachkommen Abrahams, nicht von Isaak, Midian und Epha und Saba, bekehren sich zu ihrem Vater Abraham und deßen echten Kindern. Wie die Kinder Japhets auf Gefährten und Schiffen daher fliegen gleich Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern, so kommen die Leute von Süden auf Schiffen der Wüste, auf Kameelen und Dromedaren. Gold und Weihrauch und aller Reichtum der Welt wird mitgebracht und der Einzug der reichbeladenen Schaaren geschieht mit Lob und Preis. Kein Wunder, daß nun Zion erwacht und wonnevoll die Ankömmlinge begrüßt und den Lobsängern antwortet, die von den Bergen herein ziehen. Das beschreibt der Prophet in den beiden Textesversen: „Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken und die Läufer aus Midian und Epha. Die Läufer aus Saba werden alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen." — Bis hieher geht unser Text. O daß man hier abbrechen muß, da man doch erst unter den Pforten des herrlichen Kapitels und bei den Erstlingsfreuden Israels steht! Daß man nicht weiter lesen und betrachten und schauen darf, was es nun für eine Herrlichkeit und ein wunderliebliches Leben in Zion gibt, wo Heiden und Juden eins werden und eine heilige Kirche bilden unter dem Licht der Herrlichkeit des HErrn! Aber freilich, es soll ja aus der Weißagung eine Stelle gelesen werden, die zur Geschichte der Magier paßt, welche zum neugebornen Christus kommen. Und was kann da schöner passen, als Kameele und Dromedare der Pilger, die nach Zion kommen und der Schluß der Lection: „Sie kommen, Gold und Weihrauch bringen sie, und des HErrn Lob verkündigen sie." Passende, herrliche Wahl, zumal wenn sie recht verstanden wird!

Werden sich wol, meine lieben Brüder, die heiligen Apostel am ersten Pfingsttag, da St. Petrus in seiner Rede Apostelg. 2. die euch allen bekannte Weißagung aus dem Propheten Joel anführte, gedacht haben, daß an jenem ersten Pfingsttage die ganze Weißagung Joels hinausgegangen sei? Konnten sie das denken, wenn von Blut und Feuer und Rauchdampf die Rede war? Gewis nicht. Sie sahen den herrlichen Anfang einer Erfüllung, welche ferne Zeiten umfaßte, und wollten nicht blos auf sich und ihre Erfahrungen bezogen wißen, was der Geist auf alle Zeiten des Endes deutete und sagte. Gerade so auch hier. Werden sich jene alten, weisen Väter der christlichen Kirche, aus deren Händen die Wahl unsrer Texte hervorgieng, wol gedacht haben, daß die wunderschöne und selige Geschichte der Weisen von Morgenland die einzige Erfüllung der Weißagung Jesaiä im 60. Kapitel seines Buches sei? Die Weisen aus Morgenland mit ihrem Gold und Weihrauch und ihren Myrrhen, mit ihrer großen Freude und ihrem Lob des HErrn, sind Erstlinge und Herzoge; aber die Menge am Meer und die Macht der Heiden kann man an ihnen nicht erkennen, und ihre Kameele und Dromedare werden die heilige Stadt nicht bedeckt haben. Auch brach Zion bei ihrem Anblick nicht aus in Lust und ihr Herz breitete sich nicht aus, als sie kamen. Dazu kommen sie nicht nach Jerusalem, sondern nach Bethlehem, und ob sie gleich in einem Lichte wandeln, das von Zion stammt, so leuchtete doch noch nicht die Herrlichkeit des HErrn über der heiligen Stadt, sondern Finsternis und Dunkel bedeckete Jerusalem und Israel damals noch eben so wol, als die heidnischen Völker. Das alles ist so einfach und so unwidersprechlich, daß eine Auslegung des Textes rein auf die Weisen von Morgenland denjenigen eine

unmögliche Sache sein muß, die ihr Auge und ihren Verstand nicht durch alte und neue Ansichten von geistlichen Auslegungen haben blenden laßen. Nein, die Weisen aus Morgenland sind nicht blos ein Anfang der Erfüllung theurer Weißagungen Gottes, sondern sie sind selbst eine Weißagung und deuten mit ihrem einsamen Besuch bei JEsu, der wie ihr Stern bald Licht und Klarheit verlor, auf eine ferne große Zeit, deren mächtige und gewaltige Bewegung erst recht zeigen wird, wie groß der HErr ist, den die Hirten in der Krippe und die Weisen im stillen Häuschen trafen.

Ich weiß, meine Brüder, wie viel Deutelei mit den Propheten je und je getrieben worden ist. Die mancherlei uneinigen, verwirrten Auslegungen der Propheten haben diese selbst in einen Ruf gebracht, daß sie dunkel und unverständlich seien, so daß diejenigen, welche die Notwendigkeit eines göttlichen Interpreten auf Erden für die ganze Kirche behaupten, siegreich sich auf die prophetischen Schriften berufen können. Die Propheten sind aber so klar und deutlich, wie andre Schriften des heiligen Geistes, wenn man einerseits die genügende Kenntnis der Geschichten der Könige Israels und Judas mitbringt, für deren Zeiten die Propheten redeten und schrieben, andrerseits aber die Schrift ungedeutet läßt und nimmt, wie sie dasteht. Es ist ja freilich wahr, daß manch prophetisches Gesicht nur bildlich zu nehmen ist und der wahre Sinn daraus erst entwickelt werden muß. Wenn es z. B. im 23. Vers unsers Kapitels heißt: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch Dein Mond den Schein verlieren", so kann das freilich nicht wörtlich verstanden werden, weil ja der Mond den Schein gar nicht bekäme, wenn die Sonne nie untergienge. Es soll daher durch diese Stelle eben so wenig wie durch den 19. Vers, Sonne und Mond aus der Welt weggeleugnet und gesagt werden, daß Christus ohne Sonne und Mond die leibliche Welt erleuchten werde. Wo aber eine Stelle bildlich zu nehmen ist, da veranlaßt die heilige Schrift selbst dazu, während in den Stellen, in welchen das nicht der Fall ist, nicht Auslegung, sondern einfache Auffaßung deßen, das geschrieben ist, und treues Merken aufs Wort an der Stelle ist. Haben unsre Väter aus mancherlei Ursachen, sonderlich aber, weil sie wie auch wir noch in der Zeit lebten, da die klugen Jungfrauen mit den thörichten entschlafen sind, sich mit Auslegungen geplagt, so ist es gerade die Gnadengabe, welche uns Gott in diesen Tagen darbeut, die Offenbarung von den letzten Zeiten ohne Deutung aufzufaßen und dadurch in den Reichtum der Schrift und in die Herrlichkeit unsrer Hoffnung einzudringen. Wir brauchen am allerwenigsten bei unsrem Texte uns mit Deuten abzugeben, da gerade ohne Deutung nach dem Wortlaut die prophetische Rede sich am schönsten mit dem Evangelium zusammenschließt, und uns eben dadurch die göttliche Theophanie oder Epiphanie nicht zu einer vergangenen und abgeschloßenen, sondern zu einer solchen Thatsache wird, die sich immer herrlicher, am herrlichsten aber am Ende entfaltet. Das laßt uns nun noch sehen.

Die Geschichte, welche uns das heutige Evangelium berichtet, verhält sich zu der, die wir Jes. 60 durch den Geist der Weißagung zum Voraus geschildert finden, wie der Stand der Erniedrigung JEsu zum Stand der Erhöhung. Sie ist ausgezeichnet vor allem, was damals auf Erden geschah, sie ist wunderbar, man mag nun die Art und Weise ansehen, in welcher die Weisen durch einen Stern berufen und geführt wurden bis zum Neugebornen, oder man mag ihr inneres Licht und den Glaubensblick in Betrachtung ziehen, vermöge deßen sie in dem armen Kinde den HErrn der Herrlichkeit erkannten. Doch muß man gestehen, daß sie von demjenigen, was Jesaias berichtet, an Herrlichkeit übertroffen wird, wie eben der Stand der Erniedrigung JEsu durch den der Erhöhung. Denn am Ende der Tage, wenn Zeit und Stunde gekommen sein wird, das Reich Israel aufzurichten und am heiligen Lande und seiner angestammten Bevölkerung die Weißagungen in Erfüllung zu bringen, da wird JEsus Christus nicht mehr in der Gestalt des sterblichen Fleisches, sondern nach dem Zeugnis der Propheten in der Herrlichkeit Seines Vaters über Zion aufgehen und in der heiligen Stadt, wie in den Tagen des ersten Tempels, Seine Wohnung nehmen. Dann werden nicht mehr einzelne Weise, sondern Völker und Könige die Verbindung mit Israel suchen und Jerusalem wird die Mitte der Völker werden. Die augsburgische Confession hat gewis Recht, wenn sie die judaisirende Meinung verwirft, nach welcher am Ende der Tage eitel Heilige ein weltliches Reich haben werden. Da ist kein weltliches Reich zu erwarten, auch nicht

zu bestimmen, wie sich in der von den Propheten so vielfach geweißagten seligen Zeit Israels auf Erden alle Dinge gestalten sollen. Aber das ist aus Jes. 60 gewis, ein Zug und eine Liebe der Völker zu Jerusalem und dem Volke Israel, eine Gemeinschaft, ein Friede und eine Liebe zwischen Juden und Heiden, eine Erhebung des heiligen Volkes und Landes, wie nie zuvor, wird stattfinden, wenn auch nur das in Erfüllung geht, was Jes. 60 geschrieben steht, von den übrigen Propheten und der Offenbarung Johannis nicht einmal etwas zu reden. Leset nur einmal das 60. Kapitel im Zusammenhang und schauet zu, ob ein getreuer Leser sich mit dem Gedanken befreunden kann, daß alle diese 22 Sprüche von weiter nichts reden, als von der verborgenen geistlichen Herrlichkeit der Kirche, so wie sie je und je gewesen und noch ist. Nein, nein, da wird es eine ganz andre Epiphanie geben, als wir jetzt feiern und als sie den Weisen geschenkt wurde, da wird mit Macht in Erfüllung gehen und in einer Treue, ich möchte fast sagen Buchstäblichkeit, was die Propheten schreiben, daß man sich über den Gott wird wundern, der solches Alles voraus bereitet und bedeutet hat und zur rechten Zeit es erfüllt. Es ist keine Zeit, aus allen Zügen, die die Schrift enthält, ein harmonisches Bild der großen Glückseligkeit der herrlichen Zeit zusammenzustellen. Wer würde das auch vermögen, wer die Weisheit dazu haben, wem würde nicht über der Ausführung der Aufgabe Muth und Kraft zerrinnen? Hier gilt, daß kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieb haben. Indeßen lesen wir genug und auch unsre armen Versuche, die geweißagten Siege zu einem Bilde zusammenzufaßen, geben wenigstens so viel Licht, daß unser Herz dadurch entzündet und voll Hoffnung und unser Geist erfreut wird über die kommende Epiphanie des HErrn und über die Anbetung der Völker gegen Den, den auch die Weisen aus Morgenland angebetet haben. Es muß erst kommen das Vollkommne, da hört das Stückwerk auf, da wird groß werden die Anbetung. Gold, Weihrauch und Myrrhen, Gott und seinem Christus dargebracht, wird viel und des Lobgesanges kein Ende werden in den Thoren Jerusalems. Des leben wir in großer fröhlicher, freudiger Hoffnung.

Bis aber die Zeit unsrer Hoffnung über den Gräbern der Vorzeit und vielleicht auch über den unsrigen aufgeht, nahen wir im Geist und Gebete lobend und dankend dem treuen König Israels, der unsre heidnischen Väter und uns durch sein Evangelium berufen, der nicht gewartet hat, bis daß wir kämen, sondern als ein guter Hirte uns verlorene Schafe besucht und zu der einen Heerde gebracht hat. Er hat uns wilde, heidnische Zweige durch Seine heilige Taufe in den guten Oelbaum Seiner Kirche eingepfropft und auch uns eingeleibt in den großen heiligen Leib, der die Hoffnung eines ewigen Lebens hat. Wir sind Kinder Gottes geworden aus Feinden, Abrahams wahrer geistlicher Same, Erben Gottes und Mitarbeiter JEsu Christi. Dafür sei Ihm hier schon Dank und Psalm und Lob und Opfer gebracht. Unsre Herzen sollen Ihm grünen, unsre Lieder Ihn feiern und unsre Liebe, unsre feurige, betende, andachtsvolle Liebe, soll Ihm alle Tage und Stunden aufs neue geschenkt und dargebracht sein für Seine große Wolthat, daß wir Christen worden sind. Weil aber eine Liebe ohne That und Werk keine wahrhaftige Liebe ist und sich keine Liebe unbezeugt laßen kann, so muß auch diese unsre Liebe zu unsrem HErrn und Erlöser ihre Aeußerung, ihre Früchte, ihre Werke haben. Da fragen wir auch nicht lange: „Was soll ich dir, mein Seelenfreund, für Deine Treue geben?“ Wir wißen längst schon, wonach Er begehrt und nach welchem Danke Ihn von uns hungert. Er will geehrt sein in den Seinen, gesalbt in Seinen armen Gliedern, besucht in Seinen Kranken und Gefangenen, gespeist, getränkt, gekleidet in Seinen Hungrigen, Durstigen und Nackten. Unter den Juden und Heiden soll Sein Evangelium geopfert, dem Glaubensgenoßen soll allerlei Gutes gethan werden, und je nachdem eines oder das andre Seiner Gebote winkt, sollen die Werke der Heiligen als Schaubrode in sein Heiligtum gelegt werden. Das wißen wir, und darum wird uns der Epiphaniastag zum Offertorium- und Opfertage, und was wir alle Tage für unsre Pflicht erkennen, das wird uns heute zur besondern angenehmen Aufgabe, wie ihr dies ja selber wißt, meine Lieben, und wie wir deßen in unsrer Gemeine bereits eine selige Gewohnheit haben.

Wolan, am Weihnachtsabend und Weihnachtsfeste haben wir unsern Kindern und Freunden je nach Liebesdrang und Vermögen Geschenke und Gaben zugebracht. Heute bringen wir sie JEsu selber und

wir bitten Ihn, daß Er sie für Seine heiligen Zwecke annehmen möge und treulich brauchen laße. Welch ein schöner Tag! Da stehen die Diener Gottes und die Kirchenvorsteher der Gemeinde, um die Handlanger eurer Barmherzigkeit zu sein. Da bringen sie eure Gaben dankend, lobend und preisend Dem in euerm Namen dar, der keinen Becher kalten Waßers unbelohnt laßen zu wollen erklärt hat. Er braucht uns ja freilich nicht, Sein ist ja Silber und Gold, Korn und Waizen und Erdäpfel und alles, was ihr bringet. Von wem habt ihrs denn, wenn nicht von Demjenigen, dem ihrs gebt. Aber eine solche Freude hat Er an der Barmherzigkeit und Liebe, daß Er die Armen und Elenden auf Erden und die da Mangel leiden zu Seinen Stellvertretern ernannt hat. Da wird Er selber zum Armen, zum Bettler, zum Nackten, zum Kranken, ja endlich gar zum Juden und Heiden und wartet mit persönlicher Begier und heißem Verlangen auf unsre milden Hände, auf unsre immerdar arme Gabe und freut sich mit Seinen heiligen Engeln, wenn wir in Einfalt der Seelen Ihm zu Lob und Preis unser Bächlein der Barmherzigkeit rinnen laßen.

Wolan denn, so kommet zu Ihm und erfreuet Seine Seele mit euren Beweisen, daß ihr am Irdischen nicht klebet, sondern eure Güter in den Dienst der Barmherzigkeit gegeben habet. Ich finde unsre Epiphanias-Sitte, hinter den Weisen aus Morgenland herzugehen und Gaben zu opfern, so schön, daß ich überzeugt bin, Christus ist in unsrer Mitte und freut sich der Sitte selber. Daß nur unter uns kein Heuchler, kein Ananias, keine Sapphira sei! Es sei doch ja alles einfältig, kindlich, und keine andre Absicht beherrsche uns, als wie wir Seinen Willen thun und Ihm wolgefallen. Unter der seligen Uebung vergehe uns der Morgen, entschwinde uns der Tag. Viel lieber möchte ich sagen: entschwinde uns das Leben. All unsre Zeit und Kraft und Habe, HErr JEsu, sei ein Glas Narde, wenn nicht über Dein Haupt, so doch über Deine Füße, das ist, über Deine Armen und Geringen gegoßen.

Wenn unsre Zeit aus ist und zu Ende unser Leben, ach, wie wäre uns so wol geschehen, wenn wir dann sagen könnten: HErr JEsu, Du König der ewigen Herrlichkeit, auf deßen Reich wir warten, wir haben nichts gewollt, als Dir dienen, wir hatten keine Lust, als Dir zu opfern; Dir wollten wir leben, Dir wollen wir nun auch sterben, Dir wollen wir selbst ein ewiges Opfer sein, o JEsu! Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 12, 1—6.

1. Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wolgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. 2. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wolgefällige und der vollkommene Gotteswille. 3. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilet hat das Maß des Glaubens. 4. Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; 5. Also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied, 6. Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Die Evangelien der Epiphaniassonntage führen uns in der Betrachtung des Lebens JEsu Christi, des Sohnes Gottes und Marien, von Seiner ersten Reise, die er als zwölfjähriger Knabe nach Jerusalem machte,

bis mitten hinein in Seine herrliche Thätigkeit als Prophet und Heiland der Welt. Und während sich so das Leben des HErrn vor unsern Augen immer herrlicher enthüllt, gehen die Episteln in ihrer Weise gleichen Schrittes neben her. So wie man in der Weihnachtszeit aus den Episteln die Entstehung der Kirche Gottes und die Ausführung der Menschheit aus dem alten in's neue Testament, ja aus der alten in die neue Geburt entnehmen konnte, neben dem Bräutigam und HErrn Seine Braut und Magd entstehen und werden sah; so sieht man jetzt neben dem Fortschritt des Lebens JEsu in den Episteln den herrlichsten Fortschritt und die schönste Entwicklung des Lebens Seiner Gläubigen. Es läuft also neben dem Leben JEsu die Beschreibung des verklärten Christenlebens her, und ich denke, meine lieben Brüder, das wird wol der Hauptgedanke sein, welcher die Kirche bei der Wahl der epistolischen Texte für die Epiphaniensonntage geleitet hat. Sie liest überhaupt von uralten Zeiten her in der Zeit nach Weihnachten die Briefe Pauli, und zwar hauptsächlich solche Stücke, die den so eben angegebenen Gedanken, „das Leben der Gläubigen in seiner Entfaltung" recht ausführlich und eingehend darlegen. Für die ersten drei Epiphaniensonntage liest man das zwölfte Kapitel an die Römer in drei mit einander zusammenhängenden Abschnitten. Der erste Abschnitt, unsre heutige Epistel, legt uns zuerst in einigen großen Zügen das Leben der Gläubigen in seinem Verhältnis zu Gott, zur Welt und zur Kirche vor. Im Texte des nächsten Sonntags verteilt sich die Flut der Gnaden, wie der Strom Nil zur Zeit wo er übergeht, in eine Menge von Kanälen und Rinnen bis in die einzelnen Felder und Gärten des speziellsten Lebens. Da sieht man das heilige Leben des Christen in seiner reichen harmonischen Mannigfaltigkeit. Dann schließt sich von dem 17. Vers an die Epistel des dritten Epiphaniensonntags an, und man sieht im Glanze apostolischer Worte am Sonntage, wo das Evangelium von der Heilung des Aussätzigen, dann des Knechtes des Hauptmanns von Kapernaum erzählt, in der Epistel die christliche Liebe zu den Feinden, wie sie Kohlen auf die Häupter sammelt und die abscheulichste Seelenkrankheit, die es geben kann, die häßlich ist, wie der Aussatz, und träg zum Guten wie ein Gichtbrüchiger, den Haß, auszutilgen und zu heilen sucht. Da laßt uns nun fröhlich zu unsrem heutigen Texte gehen, den Gedanken der Textwahl in Erinnerung, und nicht verlangend, daß im einzelnen große Aehnlichkeit und Beziehung auf's Evangelium hervortrete.

Voraus stellen wir noch eine kleine Bemerkung. Der Zusammenhang zwischen Evangelium und Epistel des heutigen Tages liegt, wie bereits gesagt, in der Aehnlichkeit, welche zwischen der Entwicklung des äußern Lebens JEsu und des innern Lebens Seiner Heiligen ist. In der That Zusammenhang genug. Es ist aber noch ein andrer Zusammenhang zu bemerken, der nemlich, zwischen dem heutigen epistolischen Texte und dem Epiphanientage. Evangelium und Epistel des erstgenannten Festes schließen mit den Opfergaben ab, welche die Weisen dem HErrn brachten und dereinst die Völker und ihre Könige Ihm bringen werden. Die heutige Epistel dagegen beginnt mit der Hervorhebung eines Opfers, welches wir Gott schuldig sind, welches auch noch von höherem Werth ist, als Gold, Weihrauch und Myrrhen. So tönt also die Stimme des Epiphanienfestes in die Epiphaniensonntage herein und das Volk des HErrn JEsus, deßen Leben uns beschrieben wird, erscheint sogleich in priesterlicher Zier, im Opfer und heiligen Gottesdienste begriffen. Da ist denn der Zeit am schönsten ihr Recht geschehen, und der Epiphaniensonntag an das Epiphanienfest durch die goldene Fessel eines heiligen gemeinschaftlichen Gedankens geknüpft, — und zugleich das Christenleben, welches geschildert werden soll, im Glanze der heiligsten Salbung als ein Leben der geistlichen Priester dargestellt.

Ohne Zweifel werdet ihr nach Erwägung dieser euch vorgelegten Gedanken ein wenig bereiteter sein, mit mir in den epistolischen Text selbst hineinzugehen, und ich bitte euch nur, daran zu denken, daß ich bereits Eingangs gesagt habe, es verlaufe unser ganzer heutiger Text in drei Abschnitten, man sehe das Leben der Christen zuerst in seinem Verhältnis zu Gott, dann im Verhältnis zur Welt und endlich im Verhältnis zur Kirche.

Das Verhältnis zu Gott ist vielfach dargelegt in dem Worte „Opfer". „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Erbarmung Gottes, eure Leiber darzustellen zum Opfer, das da lebendig, heilig, Gott wolgefällig sei, euer vernünftiger Gottesdienst." Die Heiden, auch die Juden brach-

ten Gott Opfer dar, die außer der Person des Opfernden lagen, Thiere, welche ihr Leben aufgeben mußten, um Opfer zu sein, so daß also vom Opfer der Tod unzertrennlich war. Diese Art und Weise, Gott blutige, sterbende, todte Opfer darzubringen, deutete auf Christum und hörte mit dem einzigen, ewig giltigen Opfer des blutigen, sterbenden, todten Leibes und Leichnams JEsu Christi auf. Unsre Versöhnung ist vollbracht, es sind mit Einem Opfer in Ewigkeit alle vollendet, die geheiligt werden. Wer will zur Versöhnung durch neue Versöhnopfer etwas hinzu thun? Doch sind damit nicht alle Opfer im neuen Testamente abgethan, viele Stellen des neuen Testamentes beweisen, daß es noch Opfer gibt, und schon der erste Vers unsrer heutigen Epistel, von dem wir eben reden, zeigt das Dankopfer, welches wir Gott bringen dürfen, ganz hell und klar. Das Dankopfer, sage ich, denn alle unsre Opfer sind Dankopfer, auch Brandopfer dazu, wenn du's faßen willst. Das Opfer, von welchem in unserm Texte die Rede ist, ist unser Leib. Dieser Leib aber ist kein todtes Opfer, kein sterbendes, blutendes, sondern ein lebendiges, wie der Text sagt, sintemal wir unsre lebendigen Leiber dem HErrn zum Opfer darstellen sollen. Lebendige Opfer gab es im alten Testamente nicht, wenn auch bereits im Stande der Nasiräer der Gedanke einer persönlichen Hingabe an Gott den HErrn eingehüllt lag. Im neuen Testamente hingegen gibt es lebendige Opfer, nemlich die Opfer unsres Leibes, und unser Text lehrt es uns deutlich, daß sie heilig und Gott wolgefällig seien. Ja er sagt, die Darbringung solcher lebendigen Opfer sei nunmehr der vernünftige, wahrhaftige Dienst Gottes, unsers HErrn. Es ist wahr, daß im Griechischen an der Stelle des deutschen Wortes „vernünftig" ein Ausdruck steht, welcher allenfalls auch in folgender Weise übersetzt werden könnte: „welcher sei euer, dem Wort gemäßer Gottesdienst." Da übrigens die Auffaßung „dem Wort gemäß" doch schwieriger ist als die andere, und es im neuen Testamente allerdings der vernünftige Gottesdienst ist, dem HErrn die Glieder des Leibes aufzuopfern, so werden wir es wol am besten laßen, wie Luther und andre Uebersetzer es aufgefaßt haben; wir werden es für den vernünftigen Gottesdienst gelten laßen, daß man dem HErrn den Leib zum lebendigen, heiligen und Gott wolgefälligen Opfer gebe. Man wird zunächst nur aufzufinden haben, wie der Leib zu einem lebendigen Opfer werde, und warum diese Aufopferung des Leibes ein vernünftiger Gottesdienst heiße. Da wird man dann auch desto beßer begreifen, warum der Apostel seine Brüder zu Rom „durch die Erbarmungen Gottes" anfleht und vermahnt, ihre Leiber Gott zum Opfer zu bringen.

In dem deutschen Worte „Opfer", welches aus dem Lateinischen stammt, ist hauptsächlich die Hingabe deßen, was man opfert, an denjenigen ausgedrückt, dem alle Opfer vermeint sind. Das deutsche Wort ist ganz verwandt mit „Gabe". Anders ist es mit dem griechischen Worte unsers Textes, in ihm liegt der Gedanke ausgesprochen, daß sterben muß, was geopfert werden soll; es bedeutet zunächst ein blutiges Opfer. Während nun unser Leib mit dem Namen bezeichnet wird, der an den Tod des Opfers erinnert, wird doch der Zusatz gemacht, daß der Leib ein lebendiges Opfer sei. Daraus schloß man im Altertume, daß also von einer Abtödtung des Leibes die Rede sein müße, aber nicht von einer solchen, die den leiblichen Tod nach sich führt, sondern von einer gemäßigten, bei welcher des Leibes Leben bestehen kann. Das Opfer wäre darnach nichts anders, als eine um Gottes Willen vorgenommene Abtödtung, Kasteiung und Zähmung des Leibes, bei welcher man die Gewisheit hat, Gottes heiligen Willen zu vollziehen. Wenn der Apostel Paulus an einer Stelle sagt, er betäube seinen Leib; wenn andre Stellen dieser Art in der heiligen Schrift nicht mangeln; wenn neben der christlichen Freiheit im Genuß von Speis und Trank bei den Heiligen des neuen Testamentes die Uebung des Fastens hergeht und keineswegs verboten, sondern frei gegeben und von dem Mund des HErrn JEsu selber mit Maß und Regel versehen wird: so gehört das alles zusammen in das Kapitel vom Opfer des Leibes und in unsern Text. Man darf sich dies Werk der Aufopferung nur nicht als ein trauriges, betrübtes Geschäft vorstellen, sondern als ein solches, das nach der Anordnung JEsu mit gesalbtem Angesicht und Geiste geschieht. In der alten Zeit, ja bei den Römischen und Orientalen auch in der neuen Zeit, haben sich viele mit allem Ernst darauf verlegt, ihren Leib durch Abtödung zum Opfer zu machen. Das Altertum liefert große Beispiele, die uns nicht blos befremden sollten, die wir bewundern dürften,

auch deswegen bewundern, weil ein gewaltiger Ernst der leiblichen Abtödung sehr oft mit einem hohen Alter, ja mit den höchsten und ungewöhnlichsten Altersstufen des menschlichen Lebens zusammengeht. In den protestantischen Kirchen freilich denkt niemand mehr daran, die Darbringung des Leibes als lebendiges, heiliges, Gott wolgefälliges Opfer durch Abtödung auszuüben. Die neueren Erzieher haben zwar gar nichts gegen eine Abhärtung des Leibes zum Zwecke der Stählung und Kräftigung desselben; sie schlagen manches vor, was der Abtödung der alten Asceten verglichen werden könnte; sie brauchen ähnliche Mittel, aber zu einem ganz andern Zweck. Wer dasselbige thun wollte, um Gott in seinem Leibe ein nicht sterbendes, sondern kräftiges, lebendiges Opfer darzubringen, von dem würde man allenthalben mutmaßen, er sei auf geradem Wege nach Rom. Und doch reden nachweisbar nicht blos protestantische Theologen, sondern die Schrift selbst von einem löblichen Maße der Abtödung, und wir sehen nirgends, daß die leibliche Uebung gar nichts nütze, wenn gleich an einem Orte, daß im Vergleich mit dem Segen der Gottseligkeit ihr Nutzen ein geringer sei. Indeßen ist es ja allerdings richtig, daß eine pur äußerliche Abtödung des Leibes den Sinn des Apostels nicht trifft. Gottseligkeit thut unendlich mehr, als die bloß leibliche Uebung. Wer Gottes und Seines Geistes voll ist, in dem darf nur der Gedanke angeregt werden, den Leib als lebendiges, heiliges, Gott wolgefälliges Opfer darzubringen, so wird Lust und Liebe dazu im Innern erwachen, und der Ueberschwang der gottverlobten Seele wird die Bitte und Vermahnung des Apostels herrlicher hinausführen, als die allerdings oft peinliche und gesetzliche Abtödung der alten Asceten. — Dreierlei ist es, was die Seele am Leibe dieses Todes vielfach hindern und beschweren kann, der Anlaß zur bösen Lust, wie er allerdings oftmals hervortritt, die leibliche Schwere und Trägheit, welche den Geist so oft langsam macht zum Guten, und die Maßlosigkeit und Unordnung auch in der rechtmäßigen Begier nach leiblichem Genuß. Es ist ganz richtig, daß die Lust und alles Böse den Sitz nicht im Leibe, sondern in der Seele hat, und wer das Böse im Leibe, als in der Materie suchen wollte, gegen den müßte man mit jenem Eifer ankämpfen, mit welchem die Kirche je und je diese heillose Irrlehre bekämpft hat. Wer nun aber um deswillen nicht begreifen wollte, daß die Seele durch ihr leibliches, irdisches Organ mit der Welt um sie her in Verbindung steht, und daß ihr auf dem Wege der Sinne nicht blos richtige Gedanken, sondern auch ein Heer von bösen Begierden und viel Hindernis des guten Willens zugeführt werde, der würde durch eine richtige Lehre für eine derselben nicht widerstrebende tägliche Erfahrung und Wahrnehmung abgestumpft erscheinen. „Aergert dich dein Auge, Hand oder Fuß," sagt der HErr und gibt damit nichts anders zu erkennen, als was so eben gesagt wurde, daß der Leib und seine Glieder Anlaß zum Aergernis der Seele geben können. Will man nun auch das priesterliche Geschäft der Aufopferung nicht wie manche Asceten von außen nach innen, sondern auf dem Wege der Gottseligkeit von innen nach außen vollziehen, so muß man doch auch das erkennen und sich nach Leib und Seele dahin treiben und regieren laßen, daß Lust, Trägheit und Maßlosigkeit überwunden und auf diese Weise nicht blos die Seele, sondern auch der Leib als ein lebendiges, heiliges, Gott wolgefälliges Opfer dem HErrn dargebracht werde. Ob von außen nach innen, oder umgekehrt das Opfer vollzogen werde, ist übrigens die geringere Frage; vielleicht schließt eins das andre nicht einmal aus. Daß es aber geschehe, muß einer heiligen Seele ernster Lebenszweck sein. Auch das Fleisch muß durch den heiligen Geist wahrhaft lebendig, heilig und Gott wolgefällig werden, und wer dafür sorgt, übt einen vernünftigen Gottesdienst. — Es ist eine merkwürdige Sache, meine lieben Brüder, daß die griechische Sprache für Vernunft und Wort ein und denselben Ausdruck braucht, so daß der Name der ewigen, göttlichen Natur unsers HErrn JEsus, welcher bekanntlich „Gottes Wort" ist, und die geschaffene menschliche Vernunft samt dem geschaffnen Worte mit einem und denselben Ausdruck, dem Ausdruck „Logos" bezeichnet werden. Bei sothaner Sache ist es leicht zu denken, daß zuweilen das griechische Wort gebraucht wird, ohne daß man auf der Stelle unterscheiden kann, wie es zu übersetzen und zu deuten ist. Diese Mehrdeutigkeit geht auch auf das Eigenschaftswort über, welches von dem Hauptwort „Logos" stammt; es kann dasselbe eben sowol heißen „dem Wort gemäß" als „vernünftig". So kann auch in unsrer Stelle eben sowol übersetzt werden, „welches sei euer dem Wort gemäßer Gottes-

dienst," als, „welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß das Eigenschaftswort, welches hier steht, überhaupt nur zweimal in der heiligen Schrift vorkommt, nemlich in unserm Texte und 1. Petri 2, 2; so wie, daß es von den griechischen Kirchenvätern selber, also von denen, denen Wort und Sache am nächsten stand, nicht anders ausgelegt wird, als „vernünftig" oder „geistig". Auch dürfte man wol um so mehr diese Auslegung annehmen, als der Ausdruck „Wort Gottes", so wie wir ihn von der heiligen Schrift alten und neuen Testaments zu brauchen pflegen, im neuen Testamente gar nicht gewöhnlich ist. Man wird daher schon deshalb in unsrer Stelle, wie auch in der des heiligen Petrus 1. Petri 2, 2 den Ausdruck mit dem Kirchenvater Chrysostomus und andern, so wie mit Luther durch die Worte „geistig oder vernünftig" geben müßen. Es ist auch der Sinn ein vortrefflicher. Das ist wahrhaft vernünftiges und geistiges Leben, wenn ein Mensch seinen Leib dem HErrn als ein lebendiges, heiliges, Gott wolgefälliges Opfer darbringt. Nicht das ist Geist und Vernunft, den Lüsten fröhnen; wol aber kann man es Geist und Vernunft nennen, wenn einer seines Leibes Herr wird und die leiblichen Geschäfte und Dinge in Einklang mit dem geistigen Leben und in Eintracht mit der Seele, die nach ewigen Zielen strebt, zu versetzen weiß. Wer seines Leibes Herr ist und der Regungen desselben, wer ihn beherrschen kann und zu heiligen weiß, der ist der größte Meister und Weise. Man könnte sich denken, daß jemand höhnend den letzten Satz weiter fortführen und sagen würde: Ja, der ist ein solcher Weiser und Meister, der es auch weiter gebracht hat, als St. Paulus selbst Röm. 7, da er ausruft: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes." Allein die Klage, welche der Apostel in der eben angeführten Stelle erhebt, bezeichnet keineswegs die höchste Lebensstufe, welche St. Paulus erklommen hat, so wahr sie auch ist und auf alle Menschen, selbst auf Apostel in oft wiederkehrenden inneren Lagen paßt. St. Paulus dankt auch durch JEsum Christum unsern HErrn für den Sieg im schweren Kampf, trägt in sich den heiligen Geist, von dem geschrieben steht: „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder," und weiß auch zu rühmen, daß er durch den heiligen Geist verklärt werde von einer Klarheit in die andere. Daher redet er auch in unserm Texte von einem geistigen, vernünftigen Gottesdienst, von einer solchen Verklärung des Christen, durch welche auch der Leib heilig und gewissermaßen durchleuchtig wird. Sind wir auch selbst bis dahin nicht emporgedrungen, so wird uns doch unser Ziel damit gezeigt. Wir müßen auch alle zugestehen, daß dies Ziel nicht blos das würdigste ist, welches wir uns denken können, sondern auch ein erreichbares und mögliches, weil sonst der Apostel nicht dazu ermahnen und aneifern würde. Das letztere aber thut er ja alles Ernstes: er ermahnt uns durch die Barmherzigkeit Gottes, oder er ermahnt uns, daß wir um der göttlichen Barmherzigkeit willen „unsre Leiber" dem HErrn zum Opfer begeben mögen. Die Barmherzigkeit Gottes, die uns widerfahren ist, die uns täglich widerfährt und uns erziehend und leitend treu verbleibt, ist der Grund, auf welchem St. Paulus so hohe Dinge von uns verlangt. Wir sollen Gottes heilige Priester sein, zu opfern geistliche Opfer, zu üben einen geistigen Gottesdienst, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit, und unser Leib und gesammtes leibliches Leben soll bei all' unsrer Anbetung und all' unserm Gottesdienst das Opfer sein, welches unser Geist dem HErrn darbringe, täglich neu und immer wieder. — Da haben wir, meine lieben Brüder, was unser Text von unserm Verhältnis zu unserm Gott sagt und es liegt darin für uns Lehre, Strafe, Beßerung und Züchtigung genug, für uns, die wir uns großenteils kaum je einmal besonnen haben, daß wir auch als Glieder des neuen Testamentes Gott Opfer darbringen können, und die wir eben so wenig oder noch weniger auf den Gedanken gekommen sind, daß an die Stelle der alten Opferthiere unser Leib treten und Gottes heiliges, lebendiges Opfer werden solle. Das ist nun aber so, und geht uns das wider unsern gewohnten Sinn, so wird es mit dem zweiten Teile der Epistel nicht anders sein.

Unter uns kann man auch in christlichen Kreisen immer aufs neue und bis zum Ekel die Frage aufwerfen hören, in wie weit sich ein Christ dem weltlichen Leben anbequemen und mit der Welt gehen dürfe. Viele Christen sind in diesem Stücke wie jene Frauen, von denen geschrieben steht, daß sie immerdar lernen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; sie werden mit der Welt nie fertig. Es ist

das die unheilvolle, unglückselige Folge jener Vermengung des Weltlichen und Geistlichen, welche in die Kirche eingedrungen ist, seitdem die Staaten christlich werden wollten und die Völker massen- und haufenweise nicht blos unter die Katechumenen, sondern geradezu unter die Gläubigen aufgenommen wurden. Der Uebertritt der meisten zur christlichen Religion war nicht voller Ernst der Seele, sondern geschah aus irdischen, zeitlichen und sündigen Gründen. Sie ließen sich taufen, stellten sich in äußerlichen Formen der Kirche gleich, blieben aber innerlich, wer sie waren und brachten ihre Urteile, Sitten und Freuden in die Gemeinde Christi mit herein. Wie die heiligen Patriarchen die Kainiten nicht bekehrten, wol aber ihre Kinder von denselben dermaßen verderbt wurden, daß am Ende Gott nicht blos von den Kainiten, sondern vom ganzen menschlichen Geschlechte sagen mußte: „alles Fleisch hat seinen Weg verderbt;“ so gieng es auch mit der Kirche. Sie wurde der Heiden nicht Meister, die wie Ströme in ihre Gebiete strömten, wol aber riß der Strom des heidnischen Wesens in die christlichen Gebiete ein und zerstörte das Gute, was da war. Ein wenig Sauerteig verderbt den ganzen Teig, wie viel mehr mußten solche Massen von Sauerteig den neuen, süßen Teig verderben. Seit Constantin dem Großen bis auf unsre Zeiten hat die Kirche, und zwar in allen Confessionen, die schwere Strafe der Verweltlichung zu tragen, dafür, daß sie nicht bleiben mochte, was sie sein sollte, ein schmaler Weg, sondern mit Willen wurde, was sie nie hätte werden sollen, ein breiter Weg. Es ist zu verwundern und ist ein Beweis von überschwänglichem, göttlichem Segen und unverwüstlichem Leben, daß es nach 1500 Jahren einer solchen Mischung nur noch überhaupt eine Kirche gibt, daß nur noch ein Kampf gegen das Böse da ist, daß nur noch innerhalb der Kirche das unterschieden wird, was eigentlich Welt und eigentlich Kirche ist, daß nicht aller Unterschied aufgehört hat und das Böse nicht wie eine Sintfluth den Boden der Kirche bedeckte. Dagegen ist es aber auch unter solchen Umständen gar nicht zu verwundern, wenn immer neu die Frage aufgeworfen wird: wie weit darf ich mit der Welt gehen. Hat doch die Kirche im Ganzen und Großen die Welt in ihre Mauern aufgenommen und eine Vereinbarung mit ihr getroffen, vermöge welcher sie mit ihr auf einem Boden, wie die Philister mit den Kindern Gottes wohnen muß. Bei solcher Grenzverrückung und Grenzverstrickung, bei solchem Durcheinander des Guten und Bösen ist es erklärlich, wenn einem die Augen vergehen und aller klare Blick der Einfalt verloren geht. Was ist das aber im Grunde auch für eine Frage: wie weit soll ich's mit der Welt halten? Die Frage schon beweist, daß das Herz vergiftet ist; die Frage schon ist falsch. Frage lieber einfach: „Soll ich's mit der Welt halten, oder nicht“; so bekommst du die Antwort: Nein, du sollst es mit der Welt nicht halten; der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Damit ist dir dann die weitere Frage, wie weit du's mit der Welt halten sollst, ganz erspart. Gar nicht sollst du's mit der Welt halten, es gibt kein gerechtes Maß der Weltliebe; das geringste ist zu viel; alles was in der Welt ist, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. — Wollte man aber sagen: innerlich begehre man es allerdings mit der Welt nicht zu halten, äußerlich aber könne man es nicht immer vermeiden, es sei puritanische Beschränktheit, das nicht einzusehn; so kann es wol sein, daß die Kinder der Wahrheit einen Augenblick von dem lähmenden Zauber berückt werden, welchen die Anwendung von Secten- und Puritaner-Namen auszuüben pflegt; aber lang kann die Benebelung bei denen nicht dauern, die am Wort und bei der Wahrheit bleiben, denn nach dem Worte Gottes soll man auch Weltförmigkeit vermeiden. „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt,“ sagt St. Paulus, was heißt das anders, als: wir sind geschiedene Leute, geschieden innerlich und äußerlich, geschieden für immer. Unser Verhältnis zu Gott heißt Opfer, unser Verhältnis zur Welt heißt Scheidung. Eines so einfach, wie das andre. Will aber jemand diese Lehre nicht annehmen, so weisen wir ihn einfach auf den zweiten Vers unsers Textes und legen ihn wie ein rothes, leuchtendes Siegel der Gewisheit und der Wahrheit der gepredigten Lehre vor eure Augen. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich,“ sagt der Text, oder näher beim Worte zu bleiben: Nehmet nicht einerlei Lebensform mit der Welt an, seid nicht weltförmig. So sagt St. Paulus, und der kannte die Theologie der Rücksichten und die christliche Politik der Klugen ohne Zweifel vortrefflich. Warum sagt der Mann, der weder Pietist noch Puritaner war, nicht anders? War er etwa auch beschränkt, wie ein Dorfpfarrer,

der es nicht weiß, noch versteht, noch erfahren hat, wie wenig man in den höhern Lebenskreisen bei solchen Ansichten gilt und bleiben kann und wirken kann? Wer wird sich so etwas zu sagen getrauen? Wer kann St. Paulum meistern, wenn er in das mühselige Wirrsal des gegenwärtigen Christenstaates hinein seine Posaunenstimme erschallen läßt: „Werdet nicht weltförmig“?! — Gebt aber Acht, meine lieben Brüder; St. Paulus fährt noch weiter fort und spricht: „Verändert euch aber durch Verneuerung eures Sinnes.“ Also ist es der alte Sinn, den der Apostel nicht leiden kann, er mag sich gebärden und eine Form annehmen, wie er will. Der Christ muß schon auch eine Lebensform haben, eine Form, die ihm nicht angeboren ist, in die er hinein wachsen und werden muß. Kein unförmlich Wesen Gott gefällt. Wenn das nicht wäre, so würde der Apostel nicht sagen: „Verändert euch“, oder wie es eigentlich heißt: „Verwandelt euch, nehmt eine andre Form an.“ Es soll nur die rechte Form sein. Die aber entsteht nicht durch Anbequemung an die Welt, sondern durch Verneuerung des Sinnes. Die Welt ist alt, das Christentum ist neu. Verneuert wird der Sinn, die Einsicht, der Verstand, wenn er der heidnischen, abgöttischen, abfälligen, sich immer gleichen finstern Welt den Abschied gibt und christlich wird, dem Sinne Christi und seiner Apostel ähnlich. Christlich und neu, das ist eins, je christlicher dein Sinn wird, je durchdrungener dein Geist von dem Geiste Christi, desto unwillkürlicher wird dein ganzes Leben und alle seine Form erneut und der Sinn der lautern Einfalt, das reine Gegenteil der Welt, wird dann innerhalb des breiten Weges und der dichtgedrängten Massen wie ein Fremdling gehen, ja wie nach der Fabel im Lande der Höckerigen der Mann von graden Gliedern gieng. Es ist allerdings ein Wandel in solcher Umgebung nicht angenehm zu nennen, er fühlt sich nicht wie Erdenglück an, aber er hat dennoch seinen Lohn. Diesen Lohn verkündigt der Apostel mit den Worten: „auf daß ihr prüfen oder in Erfahrung bringen möget, welches da sei der gute, wolgefällige, vollkommene Gotteswille.“ Wer weltförmig und dabei ein Christ sein will, dem fehlt das Organ, in allen Fällen den Willen Gottes zu erkennen und seine Wege zu gehen. Unsicher wird das Auge, das Herz, der Gang; die immerwährende Rücksicht, die man auf die Welt zu nehmen hat, läßt nach keiner Seite hin ganz und aufrichtig werden. Durch die selbsterwählten Klippen schiffen, unversehrt, wenn auch mühevoll, schwimmen, sich durchschlagen mit Politik und Winkelzügen und am Ende des Lebens auf der Einbildung ausruhen, als habe man ein reiches Leben und große Erfahrungen hinter sich, das ist die Herrlichkeit der Weltförmigen. Gott aber läßt es den Aufrichtigen gelingen, und bei der täglichen Verneuerung, Reinigung und Läuterung des Sinnes gewinnen sie auch täglich mehr das Auge der Einsicht in das, was Gottes guter, wolgefälliger und vollkommener Wille in allen Fällen sei. Denkt an den Knaben JEsus im heutigen Evangelium. Er weiß, daß er sein muß in dem, das seines Vaters ist. Das ist Gottes guter, wolgefälliger, vollkommener Gotteswille über ihm. Maria und Joseph, so heilig sie sind, erkennen diesen Willen nicht, aber JEsus erkennt ihn. Das macht der neue Sinn, den er hat, der sich in ihm entfaltet, wie der Tag, in welchen die andern erst allmählich durch Verläugnung dieser Welt hinein wachsen müßen. — Wenn euch das Verhältnis des Christen zur Welt als reine Scheidung nicht richtig gefaßt zu sein scheint, so laßt nur euren Sinn erneuert werden durch den Geist des HErrn, so dringt nur auf dem Wege der Herzensreinigung in die völligere Erkenntnis des göttlichen Willens hinein. Daß wir dies alles sollen, daran zweifelt kein verständiger Christenmensch, und thun wir's, so werden wir bald auch in dem einig sein, worüber der eine und andre bedenklich ist, nemlich, daß im Reiche Gottes keine Weltförmigkeit gilt.

Es ist aber bereits gesagt worden, daß sich die in unserm Texte enthaltenen Ermahnungen des heiligen Apostels teils auf das Verhältnis zu Gott, teils auf das zur Welt, teils auf das zur Kirche beziehen. Wir stehen nun bei diesem dritten Teile, welcher der Ausführung nach in unserm Texte den meisten Raum einnimmt, ohne daß man doch sagen könnte, daß er mehr und der Erklärung bedürftigere Gedanken enthalte, als die zwei vorigen Teile. Im Gegenteil macht die apostolische Ausführlichkeit die größere Ausführlichkeit der Predigt überflüßig.

Der Apostel gründet die Belehrung über das Verhältnis des Christen zur Kirche auf die uns bekannte apostolische Lehre von der Kirche als einem Leibe, der aus vielen Gliedern besteht. „Gleichwie

wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist." Auch bei dieser Darstellung geht der Apostel, wie in andern Stellen, die von der Kirche reden, ganz von der Einheit der unsichtbaren und sichtbaren Kirche aus. Er weiß sehr wol, daß eigentlich zur Kirche nur die wahrhaft Gläubigen gehören, aber er behandelt alle sichtbaren Glieder der Kirche in so lange als wahre Glieder, als nicht durch das Misglücken der brüderlichen Zucht an dem oder jenem der handgreifliche Beweis gegeben ist, daß er kein Glied der Kirche sei. Wie könnte das auch von einem praktischen Manne anders geschehen, zumal wenn man das Verhältnis des Einzelnen zur Kirche darzustellen im Begriff ist. Kann ich denn zur unsichtbaren, d. h. meiner Wahrnehmung entzogenen, mir unbekannten Kirche in ein Verhältnis treten, muß nicht alles, was Geist heißt, wenn es dem mit einem Leibe verbundenen Menschengeiste bemerklich werden soll, selbst irgendwie leiblich werden? Mit einer unsichtbaren Kirche, welche sich in der sichtbaren verbirgt, kann ich in keine mir bewußte Gemeinschaft treten, wol aber mit einer solchen unsichtbaren Kirche, die sich mir sichtbar macht, mit einer sichtbaren Kirche, die ich für den Leib der unsichtbaren nehmen kann und in welcher ich die unsichtbare Kirche als vorhanden begrüßen darf. Kurz, die Lehre von der unsichtbaren Kirche ist zum Troste für die Zeiten und Orte aufgefunden, wo sich offenbar die Kirche im Verfall befindet und unter dem Haufen der Gottlosen und Maulchristen verborgen ist, nicht aber zu einer Grundlage des Verhaltens eines Gliedes zum andern, oder zur ganzen Kirche. Die Kirche ist allerdings Ein Geist, wie das die heilige Schrift mehrfach bezeuget, aber sie ist auch Ein Leib, und schon dieser Ausdruck deutet auf die Notwendigkeit hin, daß die Kirche sichtbar werden muß, damit ich sie sehen und finden und fassen und mich als Glied des Ganzen erkennen kann. Sehen wir das ein, so werden wir auch schnell erkennen, wie man jeden einzelnen Christen in seinem Verhältnis zur ganzen Kirche auffassen müße. Kein einzelner Christ ist selbst ein Ganzes, sondern ein Teil, ein Glied der Kirche, deßen Beruf es auch ist, sich als Glied und Teil zu erkennen. Kein einzelner Christ hat alle Gaben des heiligen Geistes; nur Christus hat den Geist ohne Maß, wir aber haben ihn nach dem Maße, in welchem er durch göttliches Erbarmen einem jeden zugeteilt ist. Jeder hat seine Gabe, die er empfangen hat, um sich mit derselben als Glied des großen Ganzen zu erweisen, den andern Gliedern und eben damit dem Ganzen zu nützen. Gleichwie das Auge das Ohr bedarf, die Hand den Fuß und jedes Glied das andre, eine Hand die andre wäscht, ein Fuß den andern vorwärts bringt, die Hand dem ganzen Leibe Handreichung, der Fuß dem ganzen Leibe Gänge thut, alle Glieder von einander, der Leib von den Gliedern und die Glieder vom Leibe abhangen, so kann auch in der Kirche kein Christ den andern entbehren, weil jeder die Gabe des andern bedarf und dem ganzen Leib nur dann wol ist, wenn alle Glieder den ihnen befohlenen Dienst thun und ein jedes seine Gabe erweist. Wer freilich in einer Gemeinde lebt und den Sinn Kains haben und behalten will, der nach seinem Bruder nicht fragte und deßen Hüter nicht sein wollte, der wird wenig Freude an einer solchen Lehre haben. Was kümmert der sich um die Kirchgemeinde; die ist ihm kein Leib, sondern ein zufällig zusammengewürfeltes Ganzes, das so wenig verliert, wenn er sich nicht zu ihm hält, als er selbst, wenn er sich von ihm scheidet, oder nicht richtig zu ihm verhält. Die Anerkennung dieser heiligen Lehre von der Kirche als einem Leibe mit vielen Gliedern ist eine Sache der Liebe, und wer keine Liebe hat, für den ist die ganze Lehre nichts, für den ist aber auch die Kirche selbst nichts, und der kann allerdings auch kein Interesse haben, darnach zu fragen, in welchem Verhältnis er zur Kirche steht. Hat hingegen jemand unter euch so viel Liebe, als man bedarf, um die Lehre von der Kirche zu erkennen, der wird nach dem Gesagten schnell belehrt sein, welches sein Verhältnis zur Kirche sei. Der Apostel gibt dazu auf Grund der Lehre von dem Leib und seinen Gliedern die schönste Anweisung im dritten Vers des Textes, in dem er spricht: „Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, einem jeden, der unter euch wohnt, daß er nicht übermäßig halte neben dem Maß hin, darnach er halten soll, sondern daß ein jeder von sich also denke, daß es mäßiglich und gesund sei, so wie Gott einem jeden das Maß des Glau-

bens ausgeteilt hat", oder nach Luthers in diesem Verse vortrefflicher Uebersetzung, „daß niemand weiter von sich halte, denn sichs gebührt zu halten, sondern daß er mäßiglich von ihm halte, ein jeder nachdem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens." Es ist zwar in keiner Uebersetzung möglich, wörtlich und treffend den Sinn des Apostels wiederzugeben, namentlich aber den dreifachen Ausdruck von der rechten Selbstschätzung. Aber was der Apostel will, das ist dennoch klar. Er gibt ein Maß an, nach welchem man sich selbst zu schätzen hat; dieses aber ist nichts anderes, als das Maß des Glaubens, das Gott einem jeglichen Gliede am Leibe Christi mitgeteilt hat. Man wird unter dem Worte Glauben in dieser Stelle wol nicht blos den rechtfertigenden Glauben, sondern alles dasjenige zu verstehen haben, was wir Glaubensleben, geistliches Leben, inneres Leben zu nennen pflegen, und wenn wir auch den Ausdruck nicht völlig aus dem sechsten Verse verstehen, Glauben und Gnadengaben nicht ganz gleichbedeutend nehmen dürfen, so wird doch zur richtigen Auffaßung des Verhältnisses eines jeden Gliedes am Leibe Christi zu den andern Gliedern und zum Ganzen die Erkenntnis und Erwägung der vom HErrn geschenkten Gnadengaben besonders viel beitragen, auch die Gabe zum Glaubensleben zu rechnen sein. Wer das Maß seines Glaubenslebens und seiner Gabe richtig erkennt und schätzt und seine Stellung in der Gemeine darnach beurteilt, von dem kann man sagen, er habe das richtige Verhältnis zur Kirche gefunden, er halte nicht weiter von sich, denn sich gebührt zu halten, sondern er halte mäßiglich von sich. Wenn z. B. der heilige Paulus in jenen bekannten Stellen, darin er sein Verhältnis zu den andern Aposteln beschreibt, sagt, er halte dafür, daß er nicht weniger sei, als die hohen Apostel, daß er mehr gearbeitet habe, als die andern alle u. s. w., so schätzt er sich nach dem Maße des Glaubenslebens und der ihm verliehenen Gaben, und so groß auch das Urteil von ihm selber lautet, so ist es doch nicht übertrieben, nicht unmäßig, sondern im Gegenteil das gerechte, gesunde Urteil eines Mannes, dem die heilige Sophrosyne, oder die Tugend des rechten Maßes und der gesunden Ansicht aller Dinge zur andern und neuen Natur geworden ist. Ist es etwa eine Demut, wenn der Mensch nicht wahrhaftig ist und sich selbst nicht richtig schätzt noch erkennt? Ist nicht Wahrheit und Wahrhaftigkeit eine solche Grundlage der Demut, daß man ohne sie selbst zum Heuchler und Gleißner wird? Darf jemand seine Gaben gering schätzen, wenn sie groß sind, oder ists ein Beweis von geistlichem Leben, wenn einer das Maß des Glaubens nicht kennt, das in ihm ist? Man kann ja nicht blos durch die Menge der Sünden demütig werden, sondern auch durch die Größe der Gabe und durch die Fülle des inwendigen Lebens, welche Gott beigelegt hat. „Er hat Großes an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist," ruft die Mutter Gottes; sie weiß ihre Größe; sie weiß aber auch ihre Niedrigkeit, wie sie denn ausruft: „Er hat die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen." Da hebt das Gefühl der Niedrigkeit das Gefühl der Größe nicht auf; beide gehen wunderschön zusammen, wie auch David sagt: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß." — Uebrigens, meine lieben Brüder, sind ja freilich nicht alle Männer, wie St. Paulus, nicht alle Apostel, Propheten und Lehrer der Völker. Nicht alle werden daher mit solchem Maße des Glaubens und der Gaben ausgerüstet sein, daß sie sich eine hohe Stellung in der Kirche und eine große Wichtigkeit für dieselbe zuschreiben müßten. Die Glieder, aus denen der Leib zusammengesetzt ist, sind zum Teil auch sehr geringe Glieder, und das Maß des Glaubenslebens und der Gabe ist bei manchen, die zum Leibe gehören und selig werden, auch ein bescheidenes und geringes. Da wird also auch nicht jeder durch die Erkenntnis seines Verhältnisses zu der Kirche und ihren Gliedern eine Anreizung zur Selbstüberschätzung bekommen können. Nicht die Ueberschätzung, nicht die Form des Hochmuts, die auf andre verachtend herunterstieht, wol aber die wird zu fürchten sein, die neidisch auf andre hinaufsteht und durch Unzufriedenheit und Mismut den eigenen süßen Honigtropfen austreten möchte, den Gott gegeben hat, blos deswegen, weil andre mehr haben. Wahrlich es ist keine von beiden Hochmutsformen schön und erträglich, weder der Hochmut, noch der unzufriedene Neid. Am Ende aber läßt man sich doch den ersteren noch lieber gefallen als den letzteren, zumal ein Mensch, der seine eigne Gabe unzufrieden gering schätzt, seinem Edelstein nicht blos die goldne Faßung der zufriednen Freude, sondern auch den segensreichen Blick und Glanz für andre nimmt. O, es ist schön, wenn hochbegabte

Menschen unter der Last der Gnaden wie unter einem kostbaren Kreuze gebeugt und demütig gehn; aber wahrlich sehr schön und anmutig, liebreizend und erhebend ist auch der Blick auf den zufriedenen Kleinen, der fröhlich über sein geringes Maß des Glaubens und der Gabe dieselben wie Flügel braucht und damit ein und demselben ewigen Ziele entgegen steuert, wie der Hochbegabte. Müde geht oft der letztere unter der Last der Gnaden, während der erstere sich öfter freudenvoll durch die Luft himmelwärts schwingt. Es liegt daher auch keineswegs daran, daß man ein großes Maß des Glaubens und der Gabe habe, — das ist ja Gottes Rath und Wille, wie er einen jeden ausstatten will. Vielmehr liegt alles daran, daß jeder seine Gabe erkenne und im Glauben darreiche Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe, wie St. Petrus im ersten Kapitel der andern Epistel sagt.

Das ist eine wunderliche Sache, daß uns beim Lesen der apostolischen Briefe und der sonntäglichen Episteln so gar oft Dinge begegnen, die hochbetont sind und doch von den meisten übersehen werden, die vollkommen richtig sind und nichts desto weniger vergeßen und verachtet werden, als wären sie kindische Reden oder Lügen. So ist es auch hier mit dem dritten Teil unsrer Epistel. Es kann in der Welt keinen Grundsatz geben, der sich mehr von selbst empfiehlt, wie der, daß kein Mensch in der Kirche eine größere Stellung einnehmen kann, als er durch das Maß des Glaubens und der Gabe vermag. Es kann daher auch niemand leugnen, daß es eine Pflicht des Christenmenschen ist, nach dem Maß seines Glaubens und der Gabe zu forschen. Auch kann jedermann einsehen, daß Friede, Ruhe, Glück und Freude da wohnen muß, wo jeder bescheidentlich seine Gabe kennt und braucht; da hingegen Hader, Streit und Unglück eintreten muß, wo die Brüder nicht in der lebendigen Erkenntnis ihrer Gnade und Gabe stehen und gehen. Man kann auch sagen, daß die im zweiten Vers der Epistel gebotene Erneurung unsres Sinnes, so wie die Prüfung und Erfahrung des guten, wolgefälligen, vollkommnen Gotteswillens, ohne fortschreitende Erkenntnis der Gnade und Gabe gar nicht stattfinden kann, wie denn auch der Apostel beides durch den Uebergang aus dem zweiten in den dritten Vers in Zusammenhang bringt. Und doch, meine lieben Brüder, wer merkt auf das Alles, wer sucht sein Verhältnis zur Kirche und ihren Gliedern und zu dem Zweck sein Maß des Glaubens und der Begabung zu erkennen; Sündenerkenntnis wird von allen als ein Lebensziel erkannt, aber Gnaden- und Gaben-Erkenntnis? Es kann einem jeden einleuchten, daß dem hoffärtigen Treiben der Ueber- und Unterschätzung, der Selbsterhebung und der Verachtung andrer, kein kräftigerer Damm und mächtigerer Tod entgegengesetzt werden kann, als die bescheidene Erkenntnis der Gnaden und Gaben der einzelnen Glieder. Dennoch wird gar kein Fleiß darauf verwendet, keine Treue geübt, sondern man sucht sich wol gar das schwere Geschäft durch die Ausrede vom Hals zu schaffen, es sei nicht nötig, die Grenzen der Gnade und Gabe zu erkennen, es sei am Ende schöner und lieblicher, wenn man sei, was man könne, ohne gerade sein Maß und seine Grenzen im Bewußtsein zu tragen; man könne am Ende wol gar durch genaue Kenntnis der Gabe sich auf den Weg des Hochmuts versteigen. So entflieht man der Epistel, die wir heute gelesen, und andern Stellen, wie z. B. dem 12. Kapitel im 1 Kor.-Briefe. — So wird man am Ende gar weiser und klüger, als St. Paulus, ohne daß man doch einen geradern und richtigern Weg zum Flore aller Gaben, zum Frieden der Gemeinde, zur Tödtung der Leidenschaft angeben könnte. — Ach Jammer und Not, es muß doch ein jeder etwas von sich denken und halten, und der Apostel befiehlt das rechte Maß der Selbstschätzung einzuhalten, er befiehlt und offenbart dies Maß, indem er sagt, ein jeder soll sich nach Gabe und Glauben schätzen. Er befiehlt und du willst nicht. Was willst du denn? Willst du gar keine Meinung von dir selbst haben? Das geht nicht. Unklar oder klar hat jeder ein Urteil über sich; so suche doch das rechte, klare Urteil nach dem rechten Maße, das dich und andre bescheiden macht und uns alle friedlich über-, neben- und unterordnet. Das aber willst du nicht, du bist wie ein Stein, den man nicht fügen kann; du fügst dich nicht, da wird dich der Steinmetz wenden und schlagen und hauen, bis du dich fügst, oder vor Härtigkeit zerspringst und weggeworfen wirst, weg aus dem Bau, in welchen sich Gottes geistliche Steine zum Bau erheben, zum Preis des HErrn.

O, wir elenden, hochmütigen, trägen Menschen und Christen! Was ist schöner als ein Priester und Opfer Gottes sein, wie JEsus, von der Welt sich scheiden, wie Paulus, und sich einfügen mit Gabe, Fleiß und Tugend in den Leib des HErrn, wie Petrus und alle Christen. Und wir wollen nicht. Apostel bitten und vermahnen dazu und wir wollen nicht. Gottes Wort treibt, Gottes Kräfte ziehen dazu, und wir wollen nicht. Wir wißen auch nichts Schöneres, Beßeres und Größeres, doch wollen wir nicht. Wenn wir einmal wollen und es versuchen und üben, so wird uns himmlisch wol, da sind wir selig in unsrer That, und es belohnt sich die Mühe mit Freuden, die Kräfte, das Leben der zukünftigen Welt regen sich in uns; dennoch sinken wir wieder hin in den gewohnten Jammer und wollen dann wieder nicht und schließen das Auge gegen das Morgenroth des ewigen Lebens müde und schläfrig zu. Ach wir elenden, trägen, unglückseligen Menschen, wenn Du uns nicht hilfst, Du Helfer aus aller Not, der Du alle Grabsteine unsres geistlichen Todes lüften und uns lebendig und kräftig machen kannst für Dein heiliges Reich! O nimm uns doch in Deine Hände und bilde uns nach Deinem Sinn, daß wir seien Priester und Opfer vor Dir, allem weltlichen Wesen gegenüber Feinde, und in Deiner heiligen Kirche Meister in Deinen guten Gaben, die mit bescheidener, aber unaufhaltsamer Kraft in der Erkenntnis ihres Maßes dem Berufe leben, den Du durch Deine Gabe geschenkt hast. Amen.

Am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 12, 7—16.

7. Hat Jemand Weißagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. 8. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. 9. Die Liebe sei nicht falsch. Haßet das Arge, hanget dem Guten an. 10. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. 11. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. 12. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. 13. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne. 14. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. 15. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. 16. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Wenn man die heutige Epistel durchliest, so begegnet einem eine ganze Fülle einzelner Ermahnungen, welche sich im Zusammenhang mit der im 12. Kapitel an die Römer unserem Texte unmittelbar vorangehenden Epistel des ersten Epiphaniensonntages ganz leicht als einzelne dargebotene Wirkungen und Gaben des heiligen Geistes auffaßen laßen. Wie bei einer reichen Christbescheerung, so ist uns hier der Reichtum des inwendigen Lebens und des christlichen Wandels im glänzenden Lichtesschein vorgelegt. Dabei aber bewegt sich das Auge des Beschauers über den wundervollen reichen Inhalt hin und her, um einen leitenden Gedankengang zu finden, an dem sich die Aufeinanderfolge der einzelnen kleinen Sätze leicht auffaßen und merken ließe. Denn man will allerdings von diesen Kleinodien kein einziges verlieren, jedes aufheben und am besten Platze segensreich bewahren. Bei dieser Bemühung des Ueberblicks erkennt man nun allerdings bald, daß immer einige zusammengehörige, verwandte Ermahnungen zusammengeordnet sind, wie etwa eine

Jungfrau, wenn sie Blumensträuße bilden will, zuvor zusammenlegt, was zusammen einen und denselbigen Platz im Strauße finden soll. Schon diese Warnehmung macht froh. Doch genügt sie dem suchenden und forschenden Auge nicht, welches das Ganze als ein Ganzes faßen will, und deshalb die harmonische Zusammenordnung nicht blos einzelner Sätze, sondern des ganzes Textes zu finden begehrt. Es bleibt aber auch dieses Begehren nicht lange unbefriedigt. Es zeigt sich dem aufmerksamen Forscher bald, daß der ganze Text sich in drei größere Partien auseinander legt, deren erste Vers 7 und 8, die zweite Vers 9—11, die dritte Vers 12—16, also immer eine Partie ein etwas kleineres Gebiet, als die darauf folgende umfaßt.

Die erste Abteilung des Textes stellt uns die Gaben vor Augen, welche der reiche HErr denen geben will, die der Gemeinde in besondern Aemtern vorstehen; es sind Amtsgaben, die Er nicht blos geben, sondern auch an ihnen leuchten sehen will.

Die zweite Abteilung zeigt Gaben, oder beßer, zu Tugenden entwickelte und ausgebildete Gaben, welche der HErr den Gemeindegliedern für ihr tägliches Leben unter einander gibt und dann von ihnen verlangt; es sind sammt und sonders Gaben und Tugenden des brüderlichen Zusammenlebens.

In der dritten Abteilung des Textes wird auf die besondern Gemeindeverhältnisse eingegangen, durch welche sich die apostolische Zeit auszeichnet, und es werden am Beispiel dieser Zeit die herrlichen Gaben gezeigt, welche die Gemeinde aller Zeiten für ihr Leben nach oben, für ihr Verhältnis zu ihrem ewigen HErrn, (V. 12) — für ihr Leben nach außen hin, für ihr Verhältnis zu Brüdern aus andern Gemeinden, (V. 13) — für ihr Verhalten gegen die verfolgende Welt, (V. 14) — für das Leben unter Leid und Freud dieser Erde, (V. 15) — unter Brüdern von allerlei Art und Glücksumständen bedarf, (V. 16) und von Gott dem HErrn bekommt.

Man kann sagen, daß alle Ermahnungen des letzten Teiles der Epistel Gaben und Tugenden berühren, wie sie der Christ der ersten Zeit in seinen besondern Verhältnissen bedurfte. Man könnte zwar dagegen einwenden, daß der 12. und 16. Vers doch allgemeinerer Art seien, und daß man in Anbetracht der Besonderheit dieser Verse aus der ganzen Epistel statt drei vielleicht fünf Teile machen sollte. Doch können wir wol die beiden genannten Verse auch in der angegebenen Weise verstehen, und ist auch unsre Einteilung vielleicht zu gering um für den hehren Text gerecht zu werden, so erleichtert sie uns doch die Auffaßung und hilft dem Verständnis und Gedächtnis, den Reichtum der heutigen Epistel etwas fester zu faßen und zu behalten.

Obwol ich mir nun aber auf diese Weise den Weg gebahnt habe, mit euch über unsern herrlichen Text zu verhandeln, so gestehe ich es euch doch, noch bevor ich zu den einzelnen Teilen übergehe, daß ich es nicht für möglich halte, das Wort des Vortrags über alles und jedes in diesem Texte zu erstrecken. Die kalte Zeit und die Menge der heutigen Geschäfte mahnen auch abgesehen von der Eigentümlichkeit dieses Textes zur möglichsten Kürze; und wenn auch das nicht wäre, so habt ihr ja alle zumal oder fast alle den Text nicht vor euch; ihr habt euch noch immer nicht entschloßen, neben dem Gesangbuch ein Testament bei euch zu führen. Wie sollte es da möglich sein, eure Gedanken zusammenzuhalten und eure Aufmerksamkeit auf die große Menge der einzelnen Vermahnungen in diesem Texte fruchtbar zu verteilen. Es soll mir eine angenehme Gabe des guten HErrn und eine große Freude sein, wenn es mir gelingt, nach der gegebenen Einteilung euch etwas aus dem Reichtum, und aus dem Schatze Gottes ein erfreuendes Almosen für diesen Tag zu geben. Der HErr schenke mir die nötige Gabe, und laße euch nicht ungespeist und hungrig von dannen gehen.

I.

Die Epistel des vorigen Sonntags hängt mit der heutigen auf das innigste zusammen, so sehr daß die ersten Verse des heutigen Textes mit den letzten des vorigen einen Satz bilden. Das ist allerdings in der deutschen Uebersetzung nicht zu merken, wol aber im Grundtexte, bei deßen Beschauung man sagen muß, daß die ersten zwei Verse der Epistel zwar den Uebergang machen zu den vom neunten Vers an folgenden selbstständigeren Ermahnungen, daß sie aber im Verhältnis zu den vorausgehenden Versen rein abhängig sind und mit ihnen durch den Satzbau zusammenhängen. Denn im Grunde und den Worten getreu müßte man, so undeutsch und wunderlich es

lautet, doch ungefähr in folgender Weise übersetzen: „Wir haben mancherlei Gaben, nach der Gnade die uns gegeben ist, sei es nun Weißagung, nach des Glaubens Aehnlichkeit, sei es ein Amt, im Amte, sei es der Lehrende, in der Lehre, sei's der Vermahnende, in der Vermahnung, der da mitteilt, in Einfalt, der da vorsteht, im Eifer, der Barmherzigkeit übt, in Heiterkeit." Bei dieser wörtlichen Uebersetzung tritt allerdings ein Doppeltes hervor, nemlich einerseits der enge Zusammenhang der ersten Verse unseres Textes mit den letzten der vorigen Epistel, aber freilich auch ein zweites, nemlich die Schwierigkeit der Auslegung im Einzelnen. Diese Schwierigkeit hat M. Luther dadurch heben wollen, daß er jedes einzelne Satzglied zu einem Satze machte, den sechsten Vers abschloß, und dann je nach der Einsicht, die er hatte, die einzelnen Satzglieder auslegend übersetzte. „Hat jemand Weißagung," übersetzt er, „so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes; lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regiert jemand, so sei er sorgfältig. Uebt jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust." Da ist freilich jedes einzelne Satzglied dem Sinne nach verständlich und deutlich; was jedoch deutlich und verständlich ist, ist Luthers Sinn und Uebersetzung, aber mehr als St. Pauli Wort. Jedenfalls haben wir die Weißagung, die Aemter der Kirche und deren Uebung in der Lehre und Vermahnung, die Austeilung der Kirchenschätze und Opfer, das Amt des Vorstehers und die Uebung der Barmherzigkeit als Gaben zu faßen, so wie die richtige Ausübung und Anwendung der Gabe und die dazu gehörigen Tugenden und Kräfte als neue Gaben. Der Apostel sagt, wir hätten mancherlei Gnadengaben, die nach der uns gegebenen Gnade verschieden seien. Wir hätten Weißagung, nach des Glaubens Aehnlichkeit; da benennt er die Weißagung als eine Gnadengabe, dazu aber auch die richtige Führung der Gabe, daß alles, was geweißagt wird, dem bereits vorhandenen von Gott geoffenbarten Glauben entspreche, als eine mit der Weißagung verbundene Schwestergabe. St. Paulus benennt ferner die Gemeindeämter als Gaben; wenn er aber sagt: „Wir haben verschiedene Gaben, sei es ein Amt, im Amte," so scheint er mit dem Zusatz „im Amte" nichts andres zu wollen, als die Ausübung des Berufes vom Berufe selber zu scheiden, so daß das Amt eine Gabe ist und die treue Führung desselben die zu ihm gehörige Schwestergabe. Wenn der Apostel fortfährt: „Sei es der Lehrende, in der Lehre, sei es der Ermahnende, in der Ermahnung," so erscheint auch hier immer ein Gabenpaar, die Gabe oder das Vermögen zu lehren, zu vermahnen, als erste, und die treue Uebung der Lehre und der Vermahnung als zweite Gabe. Stärker noch tritt die Zusammenpaarung der Gaben in den drei folgenden Satzgliedern hervor: „Der da mitteilt, in Einfalt, der da vorsteht, in Eifer, der Barmherzigkeit übt, in Heiterkeit." Wenn also einer die Gabe hat, die Opfer und Schätze der Kirche richtig auszuteilen, so will ihm der HErr als nötige Schwestergabe die Einfalt schenken; hat einer die Gabe, ein Aufsichtsamt zu führen, so verleiht ihm der HErr als zweite Gabe den Eifer, so wie Er dem, der gerne Barmherzigkeit übt, als Schwestergabe die Freundlichkeit und Heiterkeit schenkt, durch welche dem Elenden und Unglücklichen die erzeigte Barmherzigkeit zu einer doppelten Hilfe wird. Es erscheint uns also ein Gabenpaar nach dem andern, wiewol das letzte, Barmherzigkeit und Heiterkeit, dem Inhalte nach mehr zum zweiten Teil zu gehören scheint, in welchem die Gaben und Tugenden des Gemeindelebens aufgezählt werden.

Bei diesen Gaben und Gabenpaaren, meine lieben Brüder, dürfen wir wol zuerst darauf aufmerksam machen, daß keine Gemeinde die hier genannten ersten Gaben entbehren kann, wenn sie recht geweidet und geleitet werden soll. Diese meine Bemerkung kann einiges Befremden erregen und das Mistrauen wecken, ob ich vielleicht zu der Gemeinschaft der Irvingianer gehöre, welche das Heil der Gemeinden hauptsächlich in der Wiederkehr der ersten Aemter und Gaben suchen, insonderheit die Notwendigkeit der Weißagung behaupten, und sich derselben in ihrer Gemeinschaft rühmen. Allein, meine Brüder, dieses Mistrauen könnt ihr fallen laßen, und aller Besorgnis müßig gehen. Ich sehe zwar deutlich, daß die Gemeinschaft der Irvingianer Männer zu den ihren zählt, die ausgezeichnete Einsicht in Gottes heiliges Wort und große Tugend im Leben besitzen; aber gerade ihr Dringen auf ein immerwährendes Apostolat kann ich nicht für schriftmäßig erkennen, und das, was sie als Fortsetzung der

uralten Gabe des Weißagens und des Zungenredens rühmen, hat mir keine Ueberzeugung verliehen, daß ihre Sehnsucht nach den uralten Gaben bei ihnen in dem Maße erfüllt sei, wie sie es glauben. Dagegen aber ist die Frage, ob die Wunder und Weißagungen in der Kirche aufgehört haben, oder noch bestehen könnten und sollten, keineswegs eine bloß irvingianische. Ebenso wenig können diejenigen, welche behaupten, Wunder und Weißagungsgabe habe längst aufgehört, und blos zum Behuf der Kirchengründung statt gehabt, Anspruch auf alleinige Geltung ihrer Meinung machen; denn sie haben eben blos eine Meinung, die man wol in der Kirche dulden kann, die sich aber keineswegs auf ein klares Wort der heiligen Schrift stützt. Die Schrift sagt nirgends, daß die Wunder und die Gabe der Weißagung aufhören sollen, wol aber können wir aus verschiedenen Zeiten der Kirchengeschichte Erfahrungen des Gegenteils aufzeigen, und überdies redet die Weißagung des alten wie des neuen Testamentes von Propheten, die am Ende der Tage Wunder thun, und weißagen sollen. Es kann Menschen, Orte und Zeiten geben, bei denen nach Gottes Beschluß oder durch ihr eignes Verschulden der Brunnen der ersten Gaben allerdings dermaßen versiegt ist, daß man es begreifen kann, wenn die Sage und Rede geht, es gäbe keine Wunder und Kräfte mehr. Der HErr kann aber die Zeiten wieder ändern und wenden, Wunder und Weißagung geben, wenn und wann Er will, da Er ja nirgends gesagt hat, Er wolle und werde es nicht thun. Ja man kann behaupten, daß die Gabe der Weißagung und der Wunder nie völlig in der Kirche aufgehört hat. Es hat je und je wunderbare Gebetserhörungen nicht blos nach Marc. 16, sondern auch nach Jak. 5, d. i. nicht blos zum Behuf der Grundlegung, sondern auch der Weidung und Leitung der Gemeinden gegeben, und die Flammen der Erkenntnis, welche Gott Seiner Kirche im Streite gegen die Ketzereien und Irrtümer verliehen hat, so wie viele Schriftauslegungen in älterer und neuerer Zeit stammen kenntlich vom Geiste, der ein Geist der Offenbarung und Weißagung ist, und sind kräftige Zeugnisse davon, daß der Geist des HErrn die Kirche nie verläßt, sondern noch alle Tage nach der Verheißung Deßen thut, der sagt: „Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Die Heimsuchungen des Geistes der Weißagung, sind ihrem Maße nach sehr verschieden, aber der Tag der Ewigkeit wird klar machen, wie viel reicher und größer sie gewesen sind, als man jetzt zugibt, und wie oft und viel in der oder jener verborgenen Gemeinde, auf der oder jener stillen Kanzel das feurige lichte Brünnlein der dem Glauben ähnlichen Weißagung gesprudelt und sich ergoßen hat. Das alles sagte ich blos zur Stützung meines Satzes, daß von den in unserm Texte genannten Gaben, an deren Spitze die Weißagung steht, keine, also auch nicht die Gabe der Weißagung, so klein oder groß zu verschiedenen Zeiten ihr Maß sei, in den Gemeinden des HErrn völlig mangeln dürfe und solle.

Sollte aber auch jemand die Armut der gegenwärtigen Zeit, weil sie so groß und offenbar ist, als einen von Gott gewollten Zustand ansehen, und mit mir der Weißagung halber nicht zusammenstimmen, so wird doch, was der Apostel im ersten Teil unsers Textes sonst als Amtsgaben rühmt und preist, von allen für notwendig gefunden werden. Also für's erste das Amt selbst mit seiner Lehre, seiner Vermahnung und seinem Troste; dann aber die edle Gabe derer, die über die Kirchengüter wachen und walten, jedem Menschen und jedem Bedürfnis sein bescheidenes Teil zuwenden; ferner die Gabe der Vorsteher, die aufs Ganze sehen und dem heiligen Amte durch ihr Ordnen und Regieren helfen; und endlich, wenn man das noch hieher ziehen soll und will, jene Barmherzigkeit, welche die Mängel und Unvollkommenheiten deckt, ohne welche kein Zusammenleben, keine Amtswirksamkeit, kein Gedeihen der Arbeit möglich ist, welche deshalb auch alle bedürfen.

Brüder, das Amt des HErrn ist unter euch aufgerichtet, bittet den HErrn, daß es unter euch bleibe, bis Er wiederkommt. Es fehlen unter euch nicht die im Hause des HErrn stehen, lehrend, vermahnend und tröstend. Bittet, daß den edlen Gaben, die unter euch blühen, die Schwestergaben nicht fehlen, daß zur Lehre die Freudigkeit der Ausrichtung alles Lehrens, zum Amte des Tröstens und Vermahnens der Muth, die Kraft und himmlische Stärke nicht fehle. Es werden von manchen unter euch, Gott Lob und Dank, manche Gaben und Geschenke gegeben, die verwendet und ausgeteilt sein wollen; bittet, daß diejenigen, die sich zum Dienst und Amt der

Barmherzigkeit unter uns verordnet haben, wie das Haus Stephana, zu ihrem schönen Amte, das man selig preisen muß, weil Geben seliger ist als Nehmen, die schwesterliche Tugend der Einfalt bekommen, keine fremden, eigennützigen Zwecke einmischen, sondern allewege nur auf die beste Verwendung der Gabe und darauf sehen, daß damit der gnädige und gute Wille des HErrn geschehe. Wir haben Vorsteher unter uns, Kirchenvorsteher der Gemeinde, dazu auch Wächter und Regierer, die nach Gottes Vorsehung auf die Ordnung aller Gemeinden im Lande sehen: bittet den HErrn, daß ihnen zum Amt die schwesterliche Gabe des Eifers nicht fehle, damit die Wolfahrt der Gemeinden allenthalben erbaut werde. Allen aber, die an den Gemeinden dienen und arbeiten, erflehet barmherzige Seelen, die mit Freude und Heiterkeit zu den Wunden des armen Lazarus, der armen Kirche treten, die vor den Pforten des reichen Mannes, d. i. der Welt, in ihren Schwären liegt, und auf den Tag der Erlösung wartet. Es ist ein Elend, wenn die Aerzte, die Helfer, die Lehrer, Tröster, Pfleger und Regierer zum Kranken ohne Freudigkeit, ohne Heiterkeit, ohne Hoffnung treten, mit jenem Mistrauen in die Zukunft, und jenem Achselzucken der Verzweiflung, das den Kranken niederdrückt. Der Aerzte und Helfer heitere Freudigkeit ist wie ein Anfang der Genesung, der in die Kranken übergeht. So betet also, daß uns kein Gabenpaar mangele, das zur Weidung und Leitung der Gemeinden nötig ist, und daß wir alle Fülle haben mögen.

II.

Doch wißen wir ja, lieben Brüder, daß die Wolfahrt der Gemeinden nicht allein von den Gaben der Gemeinde-Leitung und -Bedienung abhängt. Setze den besten Hirten, ausgestattet mit den reichsten Gaben, unterstützt von Männern, welche ihrerseits wieder die edelsten Gaben besitzen, über eine Heerde von wilden Thieren, so wird es nichts helfen. Es müßen Schafe sein, die eine Heerde ausmachen können; Bestien der Wildnis, Löwen und Tiger und Bären laßen sich nicht weiden. So ist es gerade mit den Menschen auch. Was helfen denn Propheten, Apostel und Lehrer, Ermahner, Tröster, Pfleger und Vorsteher, Einfalt, Eifer, Barmherzigkeit, Freudigkeit und Heiterkeit, wenn die Leute sich nicht wollen leiten laßen, sondern in die eigensinnige Ungebundenheit ihre Ehre setzen, und durch die Welt hingehen wollen, wie sie's treibt. Man kann es überall sehen, daß die Aemter der Kirche nur den Gliedern der Kirche nützen und dienen, daß sie aber trotz alles herbstlichen Reichtums edler Früchte, in dem sie prangen, doch nur wie unfruchtbare Dornsträuche stehen, wo der HErr ihnen keine Gemeinden zugibt, die sich Seinem Wort und Willen mit Freuden überlaßen. Es kann zwar wol sein, daß einer auch in einer verkommenen und verderbten Gemeinde Segen stiftet; aber das ist dann der Segen des Missionars, der neuen Grund des Lebens legt und schafft, ein Segen, der nicht verglichen werden kann mit den seligen Wirkungen und den Strömen lebendigen Waßers, welche von den heiligen Aemtern auf willige Gemeinden fließen. Daher liegt auch so viel an den Gaben, welche für das gemeindliche Leben nötig sind, und der Apostel legt uns im zweiten Teile unsres Textes von diesen Gaben die schönsten und nötigsten vor.

In derselbigen gedrungenen und wunderbaren Kürze, welche wir schon im ersten Teile gesehn haben, setzt er seine Rede fort, und schildert zuerst die Liebe im Allgemeinen, dann die Bruderliebe und endlich im elften Vers drei große Tugenden, welche der Liebe nimmermehr fehlen dürfen.

Die Liebe sei ohne Falsch, ohne Heuchelei, also wahrhaftig, aufrichtig, nicht gemacht, nicht erzwungen zum Schein, sondern aus der neuen Natur des Christen, aus dem Wolwollen eines göttlichen Gemüthes unwillkürlich strömend. So wie die Bäume, wenn sie grünen, blühen und Früchte tragen, von einer Zier und Schönheit in die andre übergehen, und sich ohne Mühe und Arbeit in tiefer Stille und großem Frieden verwandeln, so ist die Liebe eines christlichen Herzens, sie grünt, blüht und trägt Furcht, und das alles nach dem Drang und lautern Zug der Natur, nemlich der andern Natur, der neuen Creatur. Diese einfältige, ursprüngliche, lautere Liebe ist unter allen Gaben und Tugenden, welche der himmlische Vater zum Gemeindeleben gerne verleiht, weitaus die größte und nötigste, die Grundtugend und größte Gabe, ohne welche alles Uebrige nach dem Zeugnis St. Pauli 1. Cor. 13 den Werth verliert. Wolwollen, Gütigkeit, ein liebe- und opferwilliges Herz, muß vor allen Dingen vorhanden sein, wo man zur Gemeinschaft

und zu einer Gemeinde des HErrn zusammentritt. Das lehrt uns der Apostel in unserm Texte mit seiner Forderung der ungefärbten, lautern, ungeheuchelten Liebe. Aber er meint keine Liebe, die alles liebt, kein Wolwollen, das Gutes und Böses umfaßt, keine Herzensoffenheit und Empfänglichkeit für jeden Einfluß, keine Liebe die sich selbst aufhebt, indem sie keinen Unterschied macht, und die schnell unter Spott und Hohn dahinsterben muß, weil sie Himmel und Hölle, und die ewigen sittlichen Gegensätze aufheben und in sich versöhnen will. Daher ruft er nach seiner mächtigen Vermahnung zur Liebe: „Haßet das Arge, hanget dem Guten an.“ Mit zwei mächtigen Posaunenstößen verkündigt er so die gedoppelte Art der ungefälschten Liebe. Sie kann nicht anders, sie wendet sich mit kräftigem Widerwillen und unverhohlenem Haß vom Bösen und wirft sich dem Guten an den Hals. Um sich dem Guten zuzuwenden, wendet sie sich völlig vom Bösen ab; sie ist nicht ein Rohr im Winde, das sich rechts und links neigt, sondern ein Fels im Meere, der auch im Toben des Sturmes und bei immerwährendem Nahen und Anschlagen der Waßer den Stand nicht ändert, den er einnimmt. Es ist schon oft gesagt worden, daß keine Liebe ist, wo kein Haß ist, daß wir seit Anfang der Sünde in einer allgemeinen Spaltung aller Dinge leben, daß man immer zu unterscheiden genötigt ist, zu wachen und sich zu hüten, daß es nicht Fülle und Allseitigkeit der Liebe, sondern die Halbheit und unselige Zerrißenheit einer unerneuten Seele ist, Welt und Christus, Welt und Kirche lieben zu wollen. Es gibt wol eine Liebe, die auch die Welt liebt, aber sie ist wie die Liebe Gottes ein Feuer, darin das Böse ersterben und der alte Adam ausgefegt werden muß. Eine Liebe zur Welt, in welcher die Welt nicht stirbt und verneuet wird zu Gottes Bilde, ist verdammlich, und bringt den selber, der sie in sich trägt, um die Gnade Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens. Daher bleibt es bei dem apostolischen Worte: Haßet das Arge, hanget dem Guten an, und bei der Entschiedenheit der Liebe allein für eine Seite, nemlich für die des HErrn. Dafür sprechen viele Parallelstellen der Schrift, und in einer jeden Gemeinde macht man auch alle Tage die Erfahrung, wie gar kein Leben gedeiht ohne entschiedene Liebe zum Guten. Auch ihr, meine Brüder, habt Gelegenheit genug, es unter euch zu sehen. Warum haben so viele überhaupt keine Liebe? Weil sie keine entschiedene Liebe zum Guten haben, weil sie mit der Welt nicht gebrochen haben, noch brechen wollen, weil sie zusammenschweißen und vereinigen wollen, was ewig, ewig getrennt ist und sein muß, Gutes und Böses, Religion und Weltsinn, himmlisches Streben und irdische Begier. Daraus wird nichts als Unlauterkeit, Falschheit, Fall auf Fall, und endlich Abfall. Darum denke man ja nicht, daß sich die große Weitschaft der Liebe auch über die unversöhnlichen Gegensätze erstreckt. Die Liebe trägt, duldet und hofft alles bis zu einer gewissen Grenze, an der bleibt sie stehen, und spricht mit dem seligen Abraham Luc. 16 das feste Wort: „Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.“ Das muß bleiben, und daher gibt der Apostel zu seinem Wort von der nötigsten Gemeindegabe und Tugend, die untrüglichste Beschränkung, engert die Grenze des Stromes, macht ihn aber desto tiefer; das sieht man im zehnten Vers.

Hat er im neunten von der Liebe im allgemeinen gesprochen, hat er sie dann eingeschränkt auf das sittlich und ewig Gute, so schreitet er jetzt vorwärts und zeigt uns, zu welchen Personen und in welcher Weise sich die Liebe hinneigt; denn er spricht: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich; einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“ Den Spruch, lieben Brüder, faßet wol. Er gehört zu denen, bei denen man es bedauern kann, daß die meisten Menschen die Bibel nur in Uebersetzungen lesen können. M. Luther übersetzt: „die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich“, aber anstatt des Wortes herzlich, steht im Grundtext ein Wort, für welches die deutsche Sprache kein entsprechendes hat. Der Grieche hat nemlich ein ganz eigenes Wort, um die natürliche Liebe der Eltern, Kinder und Geschwister unter einander zu bezeichnen, dies Wort heißt: Storgê, und kommt auch hier in unserem Verse in Gebrauch. Es ist als wenn er sagen wollte: es sei durch das Christentum eine neue Familie Gottes gestiftet. Gott Vater ist der Vater dieser Familie, Gott Sohn der erstgeborne Bruder, der Geist aber des Vaters und des Sohnes ist der Geist der Familie, und wie die natürliche Verwandtschaft eine natürliche Liebe erzeugt, so erzeugt die geist-

liche Verwandtschaft, die Kindschaft Gottes und die Bruderschaft Jesu eine neue, geistliche Art von verwandtschaftlicher Liebe und Storgê. An dieser Familienliebe hat der HErr seine Freude, und will sie gepflegt und erzogen haben. Darum sagt denn auch St. Paulus in unserm Texte nicht blos: Die brüderliche Liebe sei herzlich, sondern sie sei verwandtschaftlich, sie erweise sich in der Freude und inbrünstigen Liebe, welche die Kirche Gottes zu dieser neuen geistigen Verwandtschaft haben soll. Da wo alle Einwohner der Ortschaften und Pfarreien nur als Glaubensgenossen bestehen, pflegt diese geistige Verwandtschaft und ihre Liebe hinter der leiblichen zurück zu stehen. Einen Vater, Bruder und Geist haben sie ja alle, aber nicht ebenso einen zeitlichen Vater, eine leibliche Mutter. Da überwiegt die natürliche Liebe die geistige, und man kann sogar aus dem Munde gereifter Christen die Anforderung vernehmen, daß ein jeder zunächst sein Familienintereſſe im Auge haben und seinen leiblichen Verwandten den Vorzug geben müße. So wie aber nur einmal die Predigt des Evangeliums mächtiger erschallt, der eine Teil der Familie sich bekehrt, der andere aber in seiner Lauheit, oder gar im Antichristentum verharrt, wird auf einmal alles anders. Diejenigen, welche sich als Kinder Gottes und geistige Brüder und Schwestern erkennen, schließen sich zusammen, die geistige Verwandtschaft tritt in den Vordergrund, die leibliche in den Hintergrund, wie das unser HErr voraus gesagt und gewollt hat. Es ist freilich nichts schöneres, als wenn die leibliche Verwandtschaft zur geistigen verklärt wird, Natur und Gnade ihre Bande gemeinschaftlich um dieselbe Familie schließen: da gibts eine starke, zugleich in der alten und neuen Creatur festgegründete Liebe, und ein Familienleben der reinsten und seligsten Art. Die leibliche Familie Jesu Christi liefert dazu das schönste und heiligste Beispiel. Glücklich zu preisen ist jede Familie, der dies Loos fällt. Wo es aber nicht der Fall ist und sein kann, und der HErr das Feuer anschürt, von welchem Er schon in den Tagen Seines Fleisches wollte, daß es brennen möchte, da soll sich ein Christ nicht fürchten, Vater, Mutter, Brüder und Schwestern zu verlaßen, denn er findet sie hundertfältig in der Kirche Gottes wieder, und dazu das ewige Leben. Er pflege dann die neue Bruder- und Verwandtschaft, und vergeße nicht, daß die Kirche durch eine viel tiefere, reichere und süßere Gemeinschaft verbunden ist, als jede bloß leibliche Familie. — Zu dieser geistig verwandtschaftlichen Liebe ermahnt der Apostel. Es ist aber auch mit dieser Liebe, wie mit jeder andern. In der Meinung sich selber recht genug zu thun, genießt oft ein Mensch seine Liebe ohne Maß und Schranken. Der den Wein liebt, der die Speise liebt, wird leicht in Wein und Speise unmäßig, und doch verliert der Wein, die Speise so Geschmack wie nährende und erfreuende Kraft, wirkt berauschend und beschwerend, so wie man sie im Uebermaße genießt. Ebenso ist es auch mit der Bruderliebe, wenn sie ihr Maß und ihre Schranke und den Lauf ihres Waßers verliert. Die Liebe stirbt, oder wird schaal, unbefriedigend und eitel, so wie der Mensch nicht Achtung und Ehrerbietung mit ihr verbindet. Freundesliebe, Elternliebe, Kinderliebe, Geschwisterliebe, natürliche oder geistige Liebe bleiben wohlschmeckend, stark, andauernd, langen Lebens, wenn man sich nicht allzusehr nahet, nicht zu sehr in einander auf- und übergeht, mit dem Herzen das Fernen vom Herzen verbindet. Eine wahre Weisheitslehre für alle, die lange lieben wollen, ja eine göttliche Lehre, weil auch die heilige Schrift an andern Orten und in unsrer Epistel Liebe und Ehre verbindet, und diejenigen, welche einander mit Inbrunst der geistigen Verwandtschaft lieben sollen, alsbald ermahnet, einander mit Ehrerbietung zuvor zu kommen. Das eben ist heiliges, göttliches Gemeindeleben, wenn die Brüder vermögen mit wallendem Herzen einander entgegen zu gehen, und mit Ehrerbietung vor einander zurückzutreten. Ueber die Pforten der Gottesstadt könnte man schreiben: Liebe und Achtung! —

Hier stehen wir nun, meine Freunde, beim Inhalt des elften Verses, des dritten und letzten im zweiten Teil unsers Textes. Das Gemeindeleben ist Liebe; doch aber finden sich noch drei Züge aus demselben angegeben, die nicht fehlen dürfen. St. Paulus zeichnet sie mit kurzen Worten: „Im Eifer ohne Zaudern, im Geiste brennend, dem HErrn dienend.“ So sollen alle Gemeindeglieder sein; der Eifer ist etwas andres als der Geist; man kann auch eifrig sein, ohne den Geist; Geist ist mehr als Eifer; Eifer ist menschlich, der Geist aber, von welchem hier die Rede ist, ist göttlich. In einer Gemeinde aber, wo es ist, wie es sein soll, ist

beides, Eifer und Geist; Bruderliebe und Ehrerbietung sind eifrig, d. i. sie zaudern nicht, wie Luther übersetzt: „Sie sind nicht träge, was sie thun sollen." Obwol friedenvoll, sind sie doch schäftig und mächtig, und gehen allezeit auf das Ziel los, nach dem sie trachten. Dabei aber sprudelt inwendig das Leben des heiligen Geistes, und unser Geist wird brünstig, durch die Regungen, die wir von Ihm genießen, so daß zum menschlich regen Leben die göttliche Süßigkeit und Kraft des heiligen Geistes tritt. Dadurch wird dem Eifer nicht blos Maß, sondern auch Lieblichkeit und Heiligkeit gegeben, und die Bewegung in der Gemeinde, die unaufhörlich ist, wird eben dadurch zum priesterlich heiligen Leben; so daß man von demselben auch das letzte Wort sagen kann, das der Apostel von der Gemeinde braucht: „Dienend dem HErrn." Das ganze Leben wird zum Gottesdienst. Die Gemeinde, die da ist, wie sie soll, trachtet darnach, daß sie ihrem HErrn wolgefalle. Liebe und Haß, Bruderliebe und Achtung, Eifer und Geistesregung, alles zusammen geht einem Ziele zu, daß der Name des HErrn geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, daß Ihm gedient werde. Man kann sagen, daß Bruderliebe und Gottesdienst die beiden charakteristischen Merkmale alles neuen Lebens des neuen Testamentes seien, daß die Aemter des neuen Testamentes, alle Seelsorge und Leitung der Gemeinde kein andres Ziel habe, als die brünstige Liebe der neuen geistigen Verwandtschaft und den heiligen Priester- und Opferdienst jener kindlichen Andacht, welche das ganze Leben vor Gottes Angesicht webt und auf Gottes Altare niederlegt.

Ihr werdet sagen: Wo steht denn aber in unserem Texte dasjenige, was du zur Spitze des ganzen Gemeindelebens machst? Wo liesest du die Worte: Dienend dem HErrn? Luthers Uebersetzung bringt ja den Satz: Schicket euch in die Zeit. — Darauf antworte ich euch, meine Brüder, daß man allerdings in verschiedenen Handschriften des neuen Testamentes die Worte liest: „Dienend der Zeit," was Luther übersetzt hat: „Schicket euch in die Zeit," daß aber andere Handschriften die Uebersetzung verlangen, die ich euch sagte: „Dienend dem HErrn." Nach den vorausgehenden Ermahnungen und im Verhältnis zu denen, die da folgen, wird man auch wol geneigt sein, dem Dienste des HErrn vor dem Dienste der Zeit den Vorzug zu geben. So steht eine ebenbürtige Vermahnung mitten unter vielen, und das Gemeindeleben ist vom neunten bis zum elften Verse auf seinen Höhepunkt geführt; während die Erinnerung, sich in die Zeit zu schicken, kühl, klein und unpaßend für die Reihe der vorhergehenden, aus der Höhe und Tiefe des Lebens gegriffenen Ermahnungen zu sein scheint. Darum laßt euch nur gefallen, was euch gepredigt ist, und schaffet, daß euer Leben unter einander Gottesdienst werde, suchet wenigstens nicht des Lebens höchste Zier darinnen, daß ihr euch in die Zeit und ihre Verhältnisse schicket.

III.

Bis hieher, meine lieben Brüder, haben wir in unsrem Texte gesehen, welche Kräfte und Tugenden den Leitern einer Gemeinde nötig seien, welche allen ihren Gliedern. Jetzt beginnt aber der Apostel seinen Blick auf die Verhältnisse der Gemeinde im Jammertale zu richten, und mit reichem Griffel die Züge des heiligen Lebens der Christen im Verhältnis zu all dem Ungemach und Leid des irdischen Lebens zu entwerfen. Auf einen Vers erlaube ich mir heute, so herrlich und schön sein Inhalt ist, weniger Rücksicht zu nehmen, weil er ganz in den Gedankenkreis der nächsten Sonntagsepistel gehört, und bei dieser seine Stelle und Würdigung finden kann. Ich meine den Vers: „Segnet die euch verfolgen, segnet, und fluchet nicht." Ob ich ihn aber gleich für ein nächstesmal aufspare, kann ich ihn doch auch heute nicht ganz missen, da gerade er dem ganzen dritten Teile unsres Textes wie eine Antiphon dem Psalme, und wie eine Ueberschrift dem ganzen Vortrag diente. Bereits merkte eben damals die Welt, daß im Christentum eine Macht auf ihr Gebiet getreten war, die sich mit ihr und ihren Zwecken nicht vereinen, sich ihr auch nicht unterwerfen ließ, sondern mit gezogenem Schwerte dastand, Land und Leute zu erobern. Bereits entwickelte sich der große Kampf der Geschichte, und die Zeit wurde immer mehr eine Zeit der Verfolgung. Und weil das immer mehr der Fall war, so bedurfte es auch immer mehr die Vermahnungen, die der Apostel in unserm Texte gibt. Das Leben wurde schwer, die Leiden groß, die Gegenwart drückend. Wo soll man Kraft hernehmen, wie hindurch kommen? Es bedarf eine Freude, wenn

man leben und gedeihen soll; so schaff' denn Freude her in Verfolgungszeit, und ja doch, sie wird geschafft, nemlich durch die Hoffnung. „Seid fröhlich in Hoffnung," ruft der Apostel aus. Der HErr kommt, der Sieg ist gewis, die Feinde werden erliegen, die Kirche wird siegen; das ist die Hoffnung, die tröstet in Trübsal; die muß vor allem ihre wehende Fahne aufpflanzen, dann erst wird gezeigt, wie man durch die Verfolgung kommt. Denn nach Erwähnung der Hoffnung heißt es weiter: „Seid geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." Die Trübsal, das ist die Verfolgung; überall fast, wo im neuen Testamente dies Wort „Trübsal" vorkommt, ist nicht an Leiden des gewöhnlichen Lebenslaufes, sondern an die Not der Verfolgung zu denken. Und wenn sie nun da ist, die lastende, schwere Verfolgung, dann braucht der Christ nicht Gewalt gegen Gewalt, er erregt keine Religionskriege, denen der HErr feind ist; er steckt sein Schwert in die Scheide, nachdem der Krieg begonnen; er denkt an das Lamm Gottes und seine Art zu kriegen und zu siegen; „geduldig in Trübsal" ruft er, und geduldet sich nun bis in den Tod, und damit er es kann, hält er an am Gebet, duldet betend und stirbt betend. Das Aug' voll Licht der Hoffnung, das Leben voll Geduld, das Herz voll brünstiger Andacht und Flehens, daß er das Ziel erlange und den Sieg gewinne, so geht er vorwärts von Schritt zu Schritt durch's Jammertal.

Ohne Zweifel in Verfolgungszeit ein hehres heiliges Leben. Allein bis hierher ist dies Leben ohne Beziehung auf andere Mitleidende geschildert, die Verfolgung aber erstreckt sich ja nicht blos auf einen, sondern auf viele, und es kann daher der Christ auch nicht blos auf sich selbst sehen, sondern er muß Aug und Herz seinen mit leidenden Brüdern zukehren. Auch ist's dann nicht genug, daß man sie vermahne zur Freude in Hoffnung, zur Geduld in Trübsal, zum Anhalten am Gebet, daß man selbst mit ihnen und für sie betet. Die Verfolgung macht arme Leute, weil der Verfolger dem Verfolgten seine Güter nimmt, ihn am Lebenserwerb hindert, ihm die Nahrung erschwert. Da wird es dann schwer, des Lebens Notdurft zu gewinnen, die doch gewonnen sein soll und muß; bittrer Mangel und kummervolles Darben versucht den armen Dulder. Daher muß dann die Bruderliebe und der Reichtum der neuen geistigen Verwandtschaft helfen, und der Apostel gebietet deshalb: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an," oder: nehmt Teil an den Bedürfnissen der Heiligen, indem ihr sie stillet, indem ihr gebet und mitteilet. — Aber die Verfolgung macht nicht blos arm, sie gönnt dem Verfolgten die Heimat nicht; sie weiß es anzustellen, daß er fliehen muß, daß er seine Brüder in der Ferne aufsuchen, bei ihnen sich Rast und Aufenthalt erbitten muß. Da kommen denn Gottes Pilgrime aus der Ferne, die verfolgten Glieder aus andern Gemeinden, und es erwächst dem Christen die süße, heilige Pflicht, den Fremdling aufzunehmen; deshalb ermahnt der Apostel für die böse Zeit insonderheit, und für die verfolgten Brüder vor andern Fremdlingen, wie Luther übersetzt: „Herberget gerne," oder wie St. Paulus sagt: „Jaget der Gastfreundschaft nach", richtet auch ein Verfolgen an, verfolget die Flüchtlinge und Fremdlinge, aber nicht um sie zu quälen, wie ihre andern Verfolger, sondern um sie unter euren Hausfrieden einzuführen und ihnen wol zu thun. Der Apostel will also nicht blos eine einfache Gastfreundschaft ausgeübt haben, sondern die Gastfreundschaft soll mit Mühe und Anstrengung gesucht, und mit aufopfernder Liebe geübt werden. — So erklärt sich an dem festgehaltenen Gedanken der bösen Verfolgungszeit die Aufeinanderfolge der Sätze. Ein Bild der verklärten Liebe und Liebesregung der Gemeinden enthüllt sich, und man sieht den Zusammenhang der Heiligen unter einander, und wie der Glaube eine Verwandtschaft stiftet, die weit über alle Grenzen der einzelnen Gemeinden hinausgreift. Es zeigt sich übrigens die Schönheit und Herrlichkeit der im Elend dieser Welt blühenden Gemeinde, im Verlauf des Textes noch viel größer. Während im zwölften Vers das eigene Verhalten des verfolgten Christen dargethan wird, und im dreizehnten das gegen die mit verfolgten Brüder, gibt uns nun der vierzehnte Vers, von dem wir heute wenig reden wollen, einen neuen Zug des Gemäldes, er zeigt die Gemeinde und ihre Glieder in ihrem Verhältnis gegen die Verfolger selber. Der Christ duldet nicht blos, er kann und thut mehr, er hält nicht blos die Hand rein von Gewaltthat und roher Vergeltung, sondern auch das Herz von Rache und läßt sich den Haß der Verfolger nicht dahin treiben, auch zu haßen, er hört die Stimme des vermahnenden Apostels: „Segnet die euch ver-

folgen, segnet und fluchet nicht." Und was mehr ist, weit mehr ist als das Hören, er befolgt sie und steht, ein Schauspiel Gottes und Seiner Engel, leidend, gefoltert, blutend mit einem lieblichen, freundlichen, betenden Priesterherzen gegen die, welche ihm so wehe thun. Zeig mir in aller Welt, in der Geschichte der Römer, Griechen und aller Heiden, zeig mir, wenn du kannst, bei denen die nichts haben als ihre eigne Kraft, die von Geist und Gabe Gottes nichts wißen, ein Benehmen, dem gleich, das der Apostel bis hieher geschildert hat, das einem herrlichen Gewächse gleicht, welches an bewundernswürdigen Blättern und Aesten vor deinen Augen hinansteigt zu immer lieblicherer Schönheit, bis sich oben in der Blüthe der Opferrauch des Duftes, und das Wunder des süßen Geruchs erhebt. — Ganz in der Verfolgung und ihrem Leiden ist der Christ begriffen, von dem der Text spricht. Ach wie schwer gehts der Braut des ewigen Bräutigams auf Erden; sie weint blutige Thränen und der Bräutigam kann zusehen, sitzt wie ein Schmelzer, leidet mit, schweigt aber, und wendet die Not nicht, — der Bräutigam von unbegreiflicher Liebe. Wär' es denn ein Wunder, wenn darüber den Leidenden auf Erden alle Empfänglichkeit für Freude vergienge, wenn alle ihre Nerven nur für Schmerzen und Leiden empfänglich würden? Nein, das wäre kein Wunder; dagegen ist aber das ein großes Wunder, daß das Gegenteil geschieht, daß die Herzen, wie sie nicht stumpf werden in der Liebe zu den Verfolgern, auch nicht stumpf werden für Freuden und für das Mitgefühl mit denen, die sich freuen. Es ist nicht blos ein Befehl, eine Zumuthung, nein, es liegt die Weißagung einer himmlischen und wunderbaren Gabe darinnen, wenn der Apostel in die Gemeinden ruft: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden." Es gibt ja doch auch in böser Zeit noch hie und da Freudenblumen zu pflücken, wer sie nur findet; auch in der Verfolgungszeit gibts hie und da noch still verborgnes Glück der Leiber und Seelen, unter scharfen Dornen süße Rosen. Da hebt die Blume auf, wer sie findet und freut sich, und mit ihm freut sich, der unter Dornen weh und weinend geht, und umgekehrt weint der glückliche Blumenfinder mit dem armen seufzenden Dornentreter, daß Freud und Leid das Christenleben bilden, wie Finsternis und Licht den Tag. So wird immer schöner, rührender, majestätischer das Bild des Christenlebens in unserm Texte, bis im sechszehnten Vers die Vollendung hinzugethan wird.

So sind sie alle, spricht die elende Welt, wenn hie und da einmal ein Christ fehlt und sündigt. Sie spricht damit nur ihres Herzens Wunsch aus, aber keine Wahrheit. Einen ganz andern Wunsch aber hat der Apostel im Herzen, ganz etwas andres verlangt er von allen. „Habt einerlei Sinn unter einander" spricht er, oder: denkt alle dasselbe gegen einander. Dasselbe, nemlich was bereits gelehrt, gesagt, gedeutet ist, und nachgewiesen im Verhalten. Die Glieder der Heerde, die in Gemeinden gesammelt, aber gemeindeweise über die ganze Welt hin zerstreut sind, haben Einen Sinn gegen einander; so wie der Apostel lehrt, denkt der Christ in Island und in Neuholland, es ist Eine heilige Liebe, Ein heiliger Sinn der gliedlichen Gemeinschaft unter allen. — Sie wißen wol auch aus dem Leben ihres alten Adams her und durch ihres Fleisches und des Teufels Belehrung, was hoch ist und für groß geachtet nach der Menschen Sinn, und was klein, niedrig und gering geachtet ist. Ihr auch noch eitles Herz wird davon angezogen und abgestoßen; der böse Narr im Herzen lädt sie ein, sich vor Menschenhöhen zu neigen, und was gering und klein ist, zu verachten. Aber es ist ein andrer Geist, der sie treibt, und ein andrer Wind, der ihre Segel füllt. Es wird verleugnet die Reizung des alten Narren in der Seele, und mit Freuden aufgenommen der Zuruf des treuen Apostels: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen," oder wie St. Paulus mit unnachahmlichem Ausdruck sagt: „Denkt nicht das Hohe, sondern laßt euch mit dahin nehmen vom Niedrigen". Da wird umgekehrt der ganze Sinn, was hoch ist in der Welt und für groß gilt bei den Ihrigen, das erscheint klein und gering, und zieht nicht an, und was sonst gar keine Anziehungskraft ausübt, das kleine, niedrige, geringe, das wird erwählt. Da werden sie arm die Reichen, und gering die Vornehmen, und bedürfnislos die Verwöhnten, Bedürfnisvollen; da sitzen sie nieder die in der Könige Häuser wohnen und in weichen Kleidern gehen, bei den Kranken, Bettlern und Armen, da geben sie die weichen Kleider den Bettlern, und machen am Al-

tare des HErrn und im Leben Gemeinschaft mit denen, welche sie ehedem für geringes Volk geachtet, und zu denen sie sich nicht haben vergleichen laßen. Und wie der Verfolger sie alle gleich achtet um ihres Glaubens willen, so machen sie sich alle gleich durch die Liebe, der Große neigt sich zu dem Kleinen mit Freuden, und o Wunder, der Kleine gewöhnt sich an den Großen, der Geringe an den Vornehmen, keiner beschwert den andern, und alle haben sie denselben Sinn gegen einander, — und „keiner hält sich selbst für klug".

Ehe ich schweige, bewundre ich diesen Schluß. Alles was in der ganzen Epistel der Apostel gesagt hat, kann einer auf sich nehmen und darnach jagen, wenn er die Erlaubnis hat sich am Ende bei all' diesem Verhalten für recht klug zu halten, wenn er im innersten Winkel seines Herzens darf niedersitzen, die Hände in einander schlagen und sich, wenn auch nicht für beßer und gerechter, aber doch für klüger halten als die andern, die andre Wege gehen, und in ihrer Thorheit das Ziel verfehlen. Erbärmliche jämmerlichste Selbstsucht, letzte und geringste die es gibt, und doch beliebt allenthalben, sich selbst für klug zu achten, und am Ende sogar auf Gottes eigenem steilen Pfad doch die eignen Wege zu gehen, doch immer wieder sich und die eigne Absicht und das Ziel der klugen Selbstsucht mit einzumengen in den Heilsweg Gottes, und nicht zu merken, daß man damit sich um alle Frucht und allen Lohn der Zeit und Ewigkeit bringt. Dagegen aber, o herrliche Vollendung, unsichtbare, verborgene, von Gott geliebte, schönste Demut, wenn man bei allem Gehorsam gegen des Apostels heiliges und wunderschönes Wort am Ende niederfällt, nicht die eigne Weisheit preisend, sondern Gott anbetend für Seine gnädige Offenbarung und selige heilige Führung. O was für ein Glück ist das, seiner so los zu werden, daß man sich auch nicht mehr selbst für klug hält, sondern recht aufrichtig arm und ein purer Schüler der göttlichen Gnade wird, hocherfreut in den Fußtapfen der Apostel des Lammes zu gehen. —

Hie bin ich endlich am Ende, mit dem Texte verstummt die Predigt. Acht und zwanzig heilige apostolische Gedanken und Sätze habe ich euch vorgeführt, den mannigfaltigsten und reichsten Text in seiner Art, welchen das ganze Kirchenjahr bietet. Nicht habe ich Zeit mehr, euch nach Würden zu vermahnen, daß sich ein jeder sein Almosen aus diesem Reichtum nehmen und ihm nötige Gaben und Ermahnung wählen möge. Aber Gott sei uns allen gnädig, und wenn unsre Seele in unsrer Armut seufzt, und unser Gewißen uns schlägt, weil wir von einem HErrn, der so reichlich zu geben bereit ist, in so vielen Jahren so wenig empfangen haben, so thue Er mit uns über alles Bitten und Verstehen, über und wider alle unsre Würdigkeit, und schenke uns aus Seiner Fülle ein Kleinod nach dem andern, auf daß wir's Ihm wiederbringen zum Danke, und Ihm opfern was Sein ist. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Röm. 12, 17—21.

17. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. 18. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. 19. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der HErr. 20. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. 21. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wenn ich, meine lieben Brüder, die heutige Epistel mit dem heutigen Evangelium in eine Beziehung setzen sollte, so würde mir das nicht ganz leicht werden. Die Epistel handelt ganz vom Adel des

christlichen Benehmens und zeigt denselben hauptsächlich in der Feindesliebe. Dagegen das heutige Evangelium legt uns zwei Heilungen des HErrn JEsu vor, die eines Aussätzigen, geschehen nach gehaltener Bergpredigt, beim Gang vom Berge herab, und die Heilung des gichtbrüchigen Knechtes des Hauptmanns von Kapernaum. Nun ist es zwar allerdings richtig, daß Christi Benehmen bei diesen Heilungen sehr edel ist, ja viel mehr als edel, majestätisch, königlich und göttlich. Auch kann man sagen, Er habe die heilsamen Wunder, von denen im Evangelium die Rede ist, und alle Seine Wunder an Menschen gethan, die man unter die Klasse Seiner Feinde rechnen könnte, obwol sie Ihn suchten und Seine Hilfe begehrten; denn allerdings sind sie ja alle Sünder und widerstreben Ihm alle mit ihren Sünden. Man könnte allenfalls auch noch auf die Priester hinweisen, denen sich der heil gewordene Aussätzige zum Zeugnis vorstellen soll, und könnte besonders in ihnen Feinde sehen, gegen welche JEsus Christus schön und edel handelt.

Jedoch muß ich gestehn, daß mir diese Annäherungsversuche der beiden Texte zu künstlich und zu gesucht erscheinen, wie sie denn auch aus dem Bestreben hervorgegangen sind, die in der Epistel ausgesprochenen sittlichen Grundsätze im Evangelium wieder zu finden, während es doch würdiger erscheint, den Nachklang des Evangeliums in der Epistel zu suchen. Wollte man nun die letztere Regel festhalten, so könnte man allenfalls das folgende sagen. Im Evangelium erscheinen uns zwei Beispiele eines außerordentlichen Glaubens. Namentlich von dem zweiten sagt der HErr: Er habe solchen Glauben in Israel nicht gefunden. Es würden überhaupt vom Morgen und Abend viele Heiden kommen und mit den Erzvätern des heiligen Volkes im Himmelreich sitzen, während die geborenen Kinder des Reichs, die Israeliten, in die äußerste Hölle verstoßen sein würden. Der HErr zeigt also da, wie der Glaube ein größerer und seligerer Vorzug sei, als die irdische Abstammung der Juden. So wie nun der Glaube im Evangelium höheren Adels ist, als auch die edelste menschliche Abkunft, die von Abraham, Isaak und Jakob; so zeigt auch die Epistel ein adeliges Benehmen, durch welches der Mensch sich als ein Kind des höchsten Vaters ausweist und allen Glanz des Judentums, geschweige des Heidentums überstrahlt.

Auf diese Weise reichen sich, wie mir scheint, die beiden Texte die Hände, und ich hoffe durch diese Bemerkungen euch wenigstens in so weit vorbereitet zu haben, daß ihr nun gerne mit mir in den edlen Paradiesgarten der Epistel hineintretet, um seine Früchte zu genießen. Der aufmerksame Hörer kann übrigens bei der Ankündigung meines Thema's oder vielmehr des Thema's unsres Textes sich ein wenig befremdet gefühlt haben, weil er vielleicht nicht auf der Stelle erkannte, wie ich sagen konnte, der Text handle vom Adel des christlichen Benehmens, da doch beim Verlesen desselben gewis keine Sylbe vom Adel des Benehmens, von edlem oder schönem Benehmen redet. Dieses Befremden wird auch dadurch keineswegs gemindert werden, daß ich euch die Worte anzeige, in denen ich, obgleich sie nicht völlig am Anfang des Textes stehen, sein Thema finde. Es sind nemlich diese „fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann." Indes ist mir doch so wenig bange, mich vor euch zu rechtfertigen, daß ich es sogar wage, für einen Augenblick das Befremden noch zu verstärken, indem ich euch dicht neben der schon gelesenen Stelle eine andre lese und als eine Parallelstelle dem Wort und Sinne nach bezeichne, an welcher ihr vielleicht nicht so gar schnell das Parallele, Aehnliche, ja Gleiche findet. Die Stelle, welche ich meine, findet sich 2 Cor. 8, 21 und lautet so: „Wir sehen darauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem HErrn, sondern auch vor den Menschen." Das Wort, welches Martin Luther in unserm Texte mit Ehrbarkeit, in der Parallelstelle aber mit redlich übersetzt, ist nemlich eben das, welches man in dem neueren Deutsch mit edel oder geradezu mit schön übersetzen würde. „Fleißiget euch des Edlen gegen alle Menschen," lautete darnach unser Text, und seine Parallelstelle 2 Cor. 8, 21: „Wir fleißigen uns des Edlen, nicht allein gegen den HErrn, sondern auch gegen Menschen." Bei dieser getreuen Uebersetzung werdet ihr nun allerdings einsehen, meine lieben Brüder, daß die beiden Stellen nach Wort und Inhalt parallel sind, und mir bei einem Blicke über den Text hin vielleicht Recht geben, wenn ich die bezeichnete Stelle für die allgemeine nehme, und alles Uebrige

diesem Hauptgedanken untergeordnet finde. Es ist doch auch in Wahrheit so: der Apostel zeigt in unserm Texte das wahrhaft Edle und Schöne des christlichen Benehmens in der Feindesliebe. Die Feindesliebe gibt ihm zur allgemeinen Ermahnung das hohe, mächtig anziehende Beispiel. 2 Cor. 8 ist es ein anderes Beispiel, das er vorlegt, nemlich das wahrhaft edle Benehmen im Betreff der Verwaltung fremder Güter. St. Paulus hat dort für die Heiligen in Palästina eine Collecte gesammelt; sie ist groß und reichlich ausgefallen, und nun wendet er allen Fleiß daran, die gesammelte Summe auf die öffentlichste, der Ueberwachung und Rechenschaft zugänglichste Weise an ihren Ort zu bringen. Er könnte doch jedenfalls das Vertrauen der Gemeinde in Anspruch nehmen, aber das thut er nicht; er wählt nicht das Verfahren, bei welchem die andern die Gelegenheit haben, sich ihm gegenüber edel und vertrauensvoll zu beweisen, sondern das demüthigste, mühevollste, bei aller Anspruchslosigkeit aber sicherste und geschickteste, um vor aller Augen sich zu bewähren. Ich gestehe es euch, meine lieben Brüder, daß es mir eine wahre Freude ist, vom edlen Benehmen nach Gottes Wort mit euch zu sprechen. Ich finde es ganz richtig, wenn man sich protestantischerseits geweigert hat, über die Gebote Gottes noch evangelische Räthe stellen, die zu einer höhern Vollkommenheit führen sollen. Es müßen alle das gleiche Ziel der Vollkommenheit haben, man kann nicht bei einem mit der minderen Stufe zufrieden sein, während man von dem andern das höhere verlangt; ein solcher Unterschied, wenigstens so fern er unter den Menschen eine niedrigere und höhere Klasse setzte, käme doch nicht aus der Liebe, die da weiß, daß wir alle von Einem Schöpfer stammen und zu Einem ewigen Vaterhaus berufen sind. Auf der andern Seite aber ist es doch wahr, daß die innere geistliche Stufe der Menschen eine sehr verschiedene ist, nicht weil es der HErr im Himmel so haben will, sondern weil es durch der Menschen Verschulden so geworden ist. Wer könnte es denn leugnen, daß es unter den Menschen, so wie sie sind, geringere und bedeutendere, niedriger und edler gesinnte gibt? Kann man doch nicht einmal leugnen, daß manche so gewohnt sind, mit dem Geringen und Unedlen sich genügen zu laßen, daß sie sich sogar schämen, zu einer höheren Stufe oder geistigeren und geistlicheren Bildung vorzuschreiten; daß sie sich mit einer gewissen Scham weigern von den Lagern der Niederträchtigkeit aufzustehen und das Edlere zu suchen. So bleibt der Landmann in unsern Gegenden, wenn er längst schon christlich geworden ist, und der Geist in ihm wohnt, dennoch unbeweglich im Schmutze seines Hauses und Haushalts, in der Unbeholfenheit seiner Sitte und Geberde und in der abscheulichen Aussprache und Betonung seines von Gott geschenkten schönen Dialectes. Er schämt sich der Reinlichkeit, der angenehmeren Sitte und Geberde und der richtigen Aussprache seines Dialectes, und erklärt es geradezu für Hochmut, wenn einer die angeerbte und anerzogne verderbte Weise der Väter gegen das Edle und Schöne eintauscht. Keusch, ehrlich und treu läßt er sich durch's Evangelium machen, sich aber auch zum edleren Wesen und heiliger Bildung fortführen zu laßen, weigert er sich in verkehrter Demut. Er gleicht darinnen den Indianern Nordamerikas, die sich dem Geiste JEsu Christi, welcher sittlich umgestaltet, oft nicht entziehen, aber aus ihrem rohen Naturzustande zu dem edleren Leben der christlichen civilisirten Völker sich so ungerne erheben laßen, daß sie sich lieber mit ihren Büffeln und Schlangen immer weiter nach Westen zurückziehen, als daß sie dem Zuge nachgeben, der sie ergreifen und den christlichen Völkern des Ostens ähnlich machen will. Und doch sagt der Apostel, also der Geist Gottes, daß man sich eines edlen Benehmens gegen Gott und Menschen fleißigen solle, und es kann daher gewis nicht christlich, nicht Gotte wolgefällig sein, wenn man sich selbst eine Grenze und Stufe setzen will, bis zu welcher man dem Geiste Gottes zu folgen entschloßen ist, anstatt sich ihm rückfichtslos zu übergeben. Es wäre mir unlieb, meine theuren Freunde, wenn ihr aus meinen Reden schließen wolltet, daß es mein Wunsch sei, der Landmann möge die Sitten des Städters an sich nehmen. Da ich beiderlei Sitten kenne, lobe und table ich am Ende beide in gleichem Maße. Ja in manchem Betracht finde ich die Sitte des Städters unedler als die eurige, und habe mich je und je dagegen erklärt und gesetzt, wenn ich merkte, wie allmählig das städtische Wesen aufs Land heraus zieht und den Landmann vollends verdirbt. Eure Tracht, eure Lebenseinfalt und Bedürfnislosigkeit, die Zweckmäßigkeit eurer Lebenseinrichtung für euren herrlichen Beruf, eure Sprache und euren Dialect, und

alles, was nach Gottes Willen zwischen euch und euren Nachbarn den Unterschied macht und machen muß, das alles sollt ihr behalten; aber das kann ich nicht wollen, daß ihr es in der niederträchtigen, schmutzigen, linkischen und stöckischen Weise behaltet, wie ihr so häufig thut. Das alles läßt sich behalten und edel führen und wird auch ohne Zweifel verklärt und herrlich werden, so wie ihr euch nur dem Geiste Christi rücksichtslos überlaßet. Der Knecht bei seinen Pferden und am Pflug, die Magd bei ihren Kühen und im Grase, sie können beide durch die Macht göttlicher Gedanken zu jener Art und Weise, und zu jener edlen Einfalt gelangen, welche z. B. die ersten Missionare der Herrnhuter, obwol von Hause aus Handwerker, tüchtig und fähig gemacht hat, in der Könige Häusern sich zum Wolgefallen aller zu bewegen und die Geschäfte des allerhöchsten HErrn in fernen Landen zu führen. Doch bin ich mit alle dem, meine lieben Brüder, eigentlich auf ein anderes Gebiet des Lebens gerathen, als ich wollte; ein vieljähriges Verlangen und der herzliche Wunsch eurer Vollendung hat mich dahin verleitet, während ich doch gar wol weiß, daß ich das Edle im christlichen Benehmen nicht allein in der äußeren Umwandlung zu suchen habe, welche das Christentum auch bei vielen heidnischen Nationen, wenn auch nicht gerade bei den nordamerikanischen Indianern hervorbringt und hervorgebracht hat, also doch auch bei euch muß hervorbringen können. Ich weiß im Gegenteil, daß die äußeren Umwandlungen, von denen ich rede, sehr oft auch da erfolgen, wo nicht das Feuer des göttlichen Geistes vom Himmel gefallen ist, sondern blos die Waßer einer menschlichen Bildung fluthen; es gibt höhere Beweise von dem verklärenden und den Adel der menschlichen Natur wieder herstellenden Geiste des Christentums. Ich nenne euch z. B. mit zweien Worten einen großen Unterschied; die Worte heißen: gerecht und billig. Es kann einer gerecht sein, aber in der Ausübung seiner Gerechtigkeit ein roher Mensch, ein harter Mensch, ein abscheulicher Mensch, wie man denn im alten Sprüchwort sagt, daß der höchste Grad der Gerechtigkeit die größte Ungerechtigkeit erzeuge. Jeder Christ ehrt das Recht, aber wer immer und allezeit nur nach Rechten fragt, der ist, wie die Erfahrung beweist, kein Gerechter, sondern die Gerechtigkeit tritt in den Dienst der Selbstsucht. Daher ist die Billigkeit edler als die Gerechtigkeit, die Gütigkeit edler als die Billigkeit, die Barmherzigkeit edler als die Gütigkeit, und edler als die genannten Tugenden alle ist die Gnade, das ist die Feindesliebe, die da nicht liebt was liebenswürdig ist, sondern den Triumph der Liebe darinnen feiert, daß sie liebt was keine Liebe verdient, nicht Böses mit Bösem vergilt, sondern aufopfernd die Arme um den Dornstrauch schlägt, der sie verletzt hat und mit inbrünstigen Thränen dem verlornen Schafe nachgeht. Und das ist es eben, wovon unser Text heute redet, welcher das Edle im Benehmen in die Feindesliebe setzt, und das allgemeine Wort: „Fleißigt euch des Edlen gegen Jedermann," in seiner herrlichsten Anwendung, in der Feindesliebe zeigt. —

Es ist ein Stufengang in den Ermahnungen des heutigen Textes zu bemerken, den wir vor uns haben. Wenn derselbe mit den Worten beginnt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem", oder genauer: Vergeltet niemand Böses mit Bösem; so muß das nicht einmal von Feindesliebe handeln, weil ja derjenige, der mir Böses thut, nicht einmal mein Feind sein muß, nicht notwendig das Böse, welches er mir thut, aus einem feindseligen Herzen und in feindlicher Absicht vollbringen muß. Es ist ja sogar möglich, daß er das Böse nicht einmal für böse, daß er es für etwas Gutes und Rechtes hält. Müßte ich aber auch zugeben, daß bei all diesen Voraussetzungen ein Mensch, der mir Böses thut, doch immer mein Feind sei, und daß ich also Feindesliebe ausübe, wenn ich ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergelte; so wird man doch umgekehrt auch mir wieder zugestehen müßen, daß damit nur die erste und allgemeinste Stufe der Feindesliebe angedeutet sei. Der Apostel bestreitet den Wahn, als dürfe ein Mensch allezeit dem andern begegnen, wie ihm begegnet wird, einen Wahn, der in der Welt mit einem gewissen Scheine der Gerechtigkeit sich Geltung verschafft hat, und in allen Klassen der Bevölkerung, in allen Altern und auf allen Lebensstufen zahlreiche Anhänger hat. Nicht das ist die Meinung des HErrn und Seines Geistes, daß wir andre sollen behandeln dürfen, wie sie uns behandeln; sondern das ist die Lehre Christi, daß ein jeder seinen Bruder so behandeln solle, wie er wünschen muß, von ihm behandelt zu werden. Wer dieser Lehre nachlebt, der säet Gutes aus, und das in einer

reinen, Gott wolgefälligen Absicht auch Gutes zu ernten; denn wie kann Einer, der Gutes thut, anders wünschen, als daß ihm auch Gutes geschehe, da er ja sonst wünschen müßte, daß andre Böses thun. So haben wir also hier die erste Stufe der Vermahnung St. Pauli. Nicht Böses mit Bösem vergelten, das ist das erste Zeichen eines Herzens, das sich des Edlen vor allen Menschen befleißigt.

Wenn nun aber Jemand weiter nichts thun wollte, als das, so bliebe er damit ganz am Anfang des Weges stehen, so daß man auch zweifeln könnte, ob das überhaupt schon ein edles und schönes Benehmen sei. Es könnte ja auch Schwachheit sein, oder berechnende Klugheit, Vorsicht, List, Untreue gegen die eignen Grundsätze u. dgl. mehr, was einen Menschen abhielte, Böses mit Bösem zu vergelten. Es muß daher, nachdem der eine Fuß auf diese erste Stufe der Feindesliebe gesetzt ist, alsbald der andre zur nächsten Stufe greifen, wenn man erkennen soll, daß ein Mensch den edlen Weg der Verläugnung geht. Diese zweite Stufe aber liegt in den Worten ausgesprochen: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Hat dir also auch jemand Böses gethan, so darfst du ihn nicht blos deinerseits unangefochten und ohne Erwiederung seines eignen Benehmens und Handelns stehen laßen, du darfst ihn nicht meiden, sondern du mußt, so viel dir möglich ist, mit ihm Frieden halten. Du hast allerdings ganz recht zu glauben, daß in manchem Verhältnis und gegen manchen Menschen dem Worte des Apostels nur dadurch genügt werden kann, daß man sich von ihm scheidet und ihn meidet. Du magst dabei vielleicht gerne auf den Frieden, der zwischen Abraham und Lot bestand, hinweisen. Doch wird die Berufung auf dieses Beispiel nicht völlig statthaft sein. Zwischen den beiden Männern gab es wol ein Scheiden, aber wie sich's nachher auswies, kein Meiden. Sie hielten nicht den Frieden der liebloſen, grollenden Feindschaft, ihre Scheidung war nicht durch Haß verursacht, sondern im Gegenteil durch Liebe; sie reichten sich nicht allein über die Scheidewand hinüber die Hände, sondern es wandelte auch ein und derselbe Gott und HErr mit Seinen heiligen Engeln zwischen ihnen; und das ist es eben, was ich in den Worten des Apostels ausgesprochen sehe. Er will nicht blos, daß der Christ das Böse nicht erwiedere, sondern daß er Liebe gegen diejenigen übe, die ihm Böses thun, und den Frieden der Liebe baue. Die Liebe soll so vollständig alles Böse und jede Beleidigung in ihren Folgen aufheben und austilgen, daß man mit dem Beleidiger zusammenlebt, als hätte er nicht beleidigt, ja daß man in der Beleidigung einen Grund mehr finden kann, in Liebe und Frieden mit ihm zusammen zu leben.

Es läßt sich das allerdings leicht sagen, oft aber sehr schwer üben, auch wenn man selbst in sich den Willen und die Kraft des heiligen Geistes dazu spürt. Der Apostel selbst erkennt und lehrt das; er sagt ja nicht geradezu: habt Frieden mit Jedermann, sondern er leitet die Ermahnung mit den beschränkenden Worten ein: „Ist's möglich, so viel an euch ist.“ Der Christ soll zu einem solchen Leben der Liebe und des Friedens allerdings Kraft und Willen haben, das liegt in den Worten: „So viel an euch ist“; aber es liegt ja bei Liebe und Frieden nicht blos an einem Teil, sondern mindestens an zweien, ja zuweilen an mehreren. Du kannst mit deinem Beleidiger in Fried und Liebe zu leben bestrebt sein; wie oft aber geschieht es, daß ein Mensch über gar nichts mehr empört wird, und gar nichts so übel nimmt, als wenn der Mensch, den er vielleicht mit Wißen und Willen beleidigt hat, ihm wie ein Engel Gottes in Friede und Liebe entgegenkommt. Es ist ein tödtlicher Stich in's Fleisch des alten Adams, mit Menschen umzugehen, die man nicht beleidigen, nicht in Unruhe und Aufregung versetzen kann, die bei allem, was man ihnen anthue, doch in ihrem göttlichen heiteren Frieden verharren. Benimm dich nur so, und du wirst's oft genug inne werden, daß du dafür gehaßt wirst, je klarer und unverkennbarer dem Andern dein heiliger, seliger Zustand in's Auge tritt. Wer unüberwindlich in Lieb und Frieden ruht, der wird zwar selbst manchen überwinden, und zu Lieb und Friede bringen, zuweilen aber wird er es schon erfahren müßen, daß die Bosheit nichts in der Welt schwerer vergibt, als die Tugend und sich gegen niemand feindseliger abschließt, als gegen die friedfertige Liebe des Christen. Schon daraus kann man erkennen, daß es für einen Menschen ein sehr zweifelhafter Vorwurf ist, zu sagen: er habe Feinde; es kann das ebensowol ein Zeichen sein, daß er von der edelsten und heiligsten Gesinnung durchdrungen ist.

Da haben wir nun erst noch kein Wort von jenen großen Gegensätzen gesprochen, welche einmal auf Erden bestehen und bis ans Ende bestehen werden. Du sollst mit allen Menschen Frieden halten, aber die Schrift sagt ja selbst: „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft"; Christus redet von Schwert und Feuer, das Er allenthalben anzünde, und die Kirche ist und bleibt bis ans Ende der Tage eine streitende. Es wird daher dem Christen, je lauterer sein Christentum ist, doch gar oft nicht möglich gemacht werden, gegen alle Menschen im Frieden zu sein; Gott erlaubt es hie und da nicht, und der Friedefürst Christus verwehrt es. Daher man ein liebevolles und friedenreiches Herz vor allen Dingen sammt Willen und Kraft zu Lieb und Frieden haben soll, aber nicht erschrecken, wenn die Dornen des Unfriedens auf allen Wegen emporschießen. Es ist genug, wenn Ursach und Grund des Krieges nicht in dir und deiner Selbstsucht, sondern entweder im Abgrund fremder Herzen, oder im Lichte Gottes liegen. Das von der zweiten, mit der ersten notwendig verbundenen Stufe der Feindesliebe. — Wenn man die dritte Stufe lediglich im Sinne einer Entwicklung nimmt und sich denkt, daß nach dem Frieden halten gegen die Beleidiger nunmehr irgend etwas folgen müße, was noch lieblichere Verklärung als das Wort Friede offenbart, so wird man freilich überrascht, die dritte Stufe mit den Worten bezeichnet zu sehen: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der HErr." Allein, meine lieben Brüder, einerseits kann man sagen, daß die heiligen Schriftsteller nicht eben in der Weise jetziger Theologen geschrieben, wol auch nicht geglaubt haben Besonderes zu thun, wenn sie ihre Gedanken, geschweige ihre praktischen Vermahnungen ängstlich nach dem scheinbar alleine richtigen Stufengang der menschlichen Denkweise einrichteten. Andrerseits aber ist es die Frage, ob nicht gerade eine solche Gesinnung, wie sie in diesem 19. Vers gefordert wird, doch eine Stufe aufwärts ist, und eine höhere Verklärung der Seele verlangt. Es scheint zwar so, als wenn der, welcher in Liebe Frieden hält, geförderter sein müßte im inwendigen Leben, als derjenige, welcher dem Zorne Raum gibt und dem HErrn die Rache überläßt. Aber wir können uns in diesem Scheine schon dadurch irre machen, daß wir an jene berühmte Stelle der Offenbarung Johannis denken (Kap. 6, 9—11), wo die Seelen der um des Wortes Gottes willen Erwürgten unter dem großen Altare der Ewigkeit versammelt sind, mit großer Stimme schreien und sprechen: HErr, Du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest und rächest Du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen. Die Seelen der heiligen Märtyrer sind heilig und selig, und was thun, was sagen sie? Sie stellen nicht blos die Rache Dem heim der recht richtet, und spricht: „Die Rache ist mein, Ich will vergelten," sondern sie beten um Rache, die Zeit der Rache bleibt ihnen lange aus. Nun wird man doch offenbar zugeben müßen, daß die Seelen der verklärten Märtyrer in einem heiligeren und reineren Zustande sind, als auch der lauterste Christ hier auf Erden. Man liest ja auch, daß der HErr die Seelen keineswegs um ihrer Gebete willen strafte oder sie zurecht wies, sondern daß sie vielmehr von Ihm selbst durch Darreichung eines weißen Kleides ein Zeugnis der Unschuld in ihrem Leiden und Sterben bekamen, bei dem sie sich beruhigen konnten bis zum Tage der allgemeinen Rechtfertigung. Ja man liest, daß Gott ihnen sogar den Grund des Aufschubs der Rache angibt, den nämlich, daß auch die Märtyrer der künftigen Zeiten erst müßten zu ihnen versammelt werden. Daraus sieht man die große Anerkennung, die ihnen und ihrem Gebete von Gott selbst zu Teil wird. Man kann also ein verklärter Geist, man kann selig und heilig sein, und um Rache beten für erlittenes Unrecht. Daraus muß man doch abnehmen, daß Friedfertigkeit, wie sie im 18. Verse unseres Textes gepredigt wird, und eine racheloſe Seelenruhe, ja eine Hingabe der Rache in Gottes Hände, ein Gebet um Rache keine Gegensätze bilden und zusammen gehen können. Man wird zwar allerdings, bevor man zugibt, daß hier eine höhere Stufe als der pure Friede des 17. Verses angegeben ist, noch manches aufzuräumen haben. Da erinnert man an das Gebet des Erlösers am Kreuz: „Vater vergib, sie wißen nicht, was sie thun," auch an das Gebet Stephani in seinem Tode: „HErr behalte ihnen diese Sünde nicht." Beide Gebete wird man schöner finden als das Gebet der Märtyrer um Rache. Dazu kann man aus den Märtyreracten hie und da eine Geschichte anführen,

wo der heimfahrende sterbende Märtyrer mit großem Ernste von der kommenden Rache Gottes über die Tyrannen und Feinde des christlichen Namens predigt, und das in einer Weise, die dem lauschenden Ohre deßen, der die Geschichte lesen hört, keineswegs recht und ganz nach dem Sinne des neuen Testamentes zu sein scheint. Das Gebet um Verzeihung von sterbenden Lippen für die Beleidiger gethan, ist so überaus lieblich und schön, daß man kaum etwas anderes an seiner Stelle haben und hören will. Allein es legt sich doch am Ende alles ganz anders zurecht. Was willst du das Beispiel des sterbenden Hohenpriesters und Gotteslamms anführen, der Seine besonderen Wege geht, auf welchen du Ihm eben so wenig nachfolgen kannst, als der Wurm im Staube dem Adler in den Lüften nachfolgt? Und warum soll Sein Gebet am Kreuze mehr Recht haben, als z. B. Seine gewaltigen Worte vom Gericht und von der Rache, die Er im Bewußtsein der Todesnähe, in der Woche vorher im Tempel, und in den Stunden vorher vor den Hohenpriestern und auf dem Kreuzeswege gesprochen hat? Und warum setzest du das letzte Gebet Stephani nicht in Vergleich mit den gewaltigen, zürnenden Worten, die er vorher nach Apstlg. 7, 51—53. den Juden zugerufen hat, die ihm die Steinigung zu Wege brachten. Und wenn auch manchesmal ein Märtyrer in seinen Leiden dem Geiste des himmlischen Vaters sich entzog, und andere Worte redete, als solche, die ihm eingegeben wurden nach der Verheißung JEsu: hast du denn deshalb die Erlaubnis, jeden Märtyrer, der sterbend Gottes Gericht und kommende Rache verkündigt, zu tadeln und seine Worte hinter die Gebete derer zu setzen, die um Verzeihung für ihre Beleidiger bitten? Ist es doch Ein Geist, der JEsum und Stephanum gewaltig predigen und am Ende für die Beleidiger beten heißt! Kann es doch Ein Geist sein, der den einen Märtyrer zum Fürbitter seiner Feinde, den andern aber zum ernsten Bußprediger macht! Kann doch beides nützen, beides von Segen sein, beides von verschiedenen Personen, beides von einer und derselben Person zu verschiedenen Zeiten, mit reinem Herzen und im reinen Geiste geschehn. Ja ich könnte mir denken, und sehe es ja auch an dem Gebete der Märtyrer unter dem Altare, daß die reinste, gottverlobteste, heiligste Seele glühende Gebete um Rache betet, und das gerade, weil sie alle Dinge, auch die Beleidigungen der eigenen Beleidiger im Lichte Gottes ansieht, völlig eines Willens mit Gott geworden ist, und alles, was Er will, also auch die Rache, mit der innersten Kraft, aus dem tiefsten Grunde ihres Wesens umfaßt. Es ist das allerdings eine cherubinische Verklärung der Seele und eine hohe Stufe, aber eben von der ist ja die Rede, und das ist ja eben die Meinung, daß die Hingabe der Rache in die Hände Deßen, der gesagt hat: „Die Rache ist mein, ich will vergelten," eine hohe Stufe des inwendigen Lebens voraussetzt. Du kannst zwar sagen: Ich will es zugeben, daß es eine hohe Lebensstufe sei, ich will mir die Fluchgebete in den Psalmen so zurecht legen, und sie in der Einheit des Willens der Beter mit dem göttlichen Willen und in dem ihnen geschenkten göttlichen Lichte der Offenbarung begründet finden; aber wenn ich auch eine höhere Lebensstufe darinnen finde, so finde ich doch keine höhere Stufe der Feindesliebe, und davon redet ja der Text. Allein, mein Freund und Bruder, vergiß doch nicht, daß keine Rede ist von dem Gebete einer racheschnaubenden Seele, keine von einem Gebete, in welchem sich vielleicht die Rache selbst ausspricht und sich eben damit in ihrer häßlichsten Form offenbart. Die Seele, welche die Rache Gott anheim stellt, ist zugleich eine solche, die ohne alle persönliche und fleischliche Rachsucht ist. Sie rächt sich selbst nicht; sie ist nicht schnell zu Rede und Zorn; sie gibt dem Zorne Raum, dem eignen, unter Bußethränen zu verrauchen, dem Zorne Gottes, Seine Zeit und Stunde einzuhalten; sie weiß, daß die Rache Gottes ist, sie setzt sich nie an Gottes Stelle, des alleinigen Rächers, sie rächt sich nicht und eifert auch nicht in Seinem Namen; sie ist ganz stille zum Gotte ihres Lebens, sie kann auch zu Ihm um Vergebung beten, die höchste Geduld und Mildigkeit üben, bei den empfindlichsten Beleidigungen die eigne Sache zu führen unterlaßen, kein Recht vor Menschen suchen, ja wie wir bald sehen werden, dem Feinde wohlthun. Schon nach dem Gesagten kannst du's faßen, daß eine solche Gesinnung nicht blos eine hohe Stufe des geistlichen Lebens überhaupt, sondern auch der Feindesliebe insbesondere voraussetzt. Dazu kommt noch ein weiteres. Frage dich einmal, was im Menschen ist, der diese Gesinnung im Herzen trägt, die Rachsucht tödtet und jene Geduld wirkt, die dem Zorne Raum läßt? Du wirst doch nicht der Meinung

sein, daß es der Natur zuzuschreiben sei, oder dem Temperamente, wenn einer von Natur keine Reizung zur Rache hat; weil er phlegmatisch, stumpf und fühllos ist, übt er doch keine Tugend! Was überwindet er denn, wenn ihn nichts anficht? In welchem Streit wird er Herr, wenn gar kein Streit da ist? Von der phlegmatischen Ruhe bei Beleidigungen ist ja gar keine Rede. Es ist im Gegentheil von solchen Herzen die Rede, die die Beleidigung spüren, nach langem Friedehalten gegen immerwährende Beleidigungen die Reizung in sich finden, derselben müde zu werden, die Versuchung zur Rache fühlen, und eine Lockung, das Böse mit Bösem zu vergelten. Sie thun es aber nicht, es regiert der HErr in ihnen; sie rächen sich nicht, es drängt und brennt sie nicht, wieder heimzugeben, wie sie empfangen haben, sie stellen Gott die Rache heim und beten zugleich für den Beleidiger. — Setz dich einmal in den Fall, daß du es so machen solltest. Denke an die vielleicht unzähligen Fälle, in welchen dich der Geist Gottes einlädt, so zu handeln. Frag dich, ob du so handelst, und warum du es weder thust, noch kannst, warum dir das Herz schwillt, wenn es lang her geht mit der Beleidigung, warum du so aufgeregt wirst, daß du vor Unmuth schiltst und schmähst und drohst und fluchst, und weder eßen noch schlafen kannst? Feindesliebe ist es doch nicht; wohl aber kannst du merken, daß das entgegengesetzte Benehmen in der That Liebe ist, Feindesliebe einer leidenschaftlosen, verklärten Seele, die nicht blos nach dem 17. Vers Frieden hält, wenn sie den Feind in Liebe überwinden kann, sondern auch entschloßen ist, willig und kräftig jeder Reizung zu Zorn und Rache zu widerstreben und des Feindes bitterste Unart hinzunehmen, ohne ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ihm den Segen des edlen Beispiels zu verkümmern, das sie ihm gibt. Uebrigens dürfen wir auch nicht vergeßen, daß der Zusammenhang unsers Kapitels uns anleitet, unter den Beleidigungen, die zum Zorne und zur Rache reizen könnten, uns zunächst nicht solche zu denken, die einem jeden im menschlichen Leben begegnen. Es ist wohl von Beleidigungen der Heiden gegen die Christen, der Feinde des Evangeliums gegen die Kinder Gottes die Rede, vom Leiden der Verfolgten, der Confessoren und Märtyrer, vom schwersten Unrecht, von Ertragung der schmählichsten, schmerzlichsten Pein. Dahinein muß man sich denken, um den vollen Eindruck des Verses und all die Hochachtung vor einem Menschen zu bekommen, der kann und will und thut, was St. Paulus im 19. Vers verlangt. Auf diesem Wege wird man sicher auch finden, wie unzemein edel und schön das Verhalten eines solchen Menschen ist, und wie aus dem Brunnen solcher Ruh und Liebe das kommen kann, was wir im 20. Vers von einer neuen Stufe der Feindesliebe lesen. Wer nicht die Werke des 19. Verses in selbstsuchtloser Liebe üben kann, der wird, denke ich mir, auch am zwanzigsten Verse zu Schanden werden.

Dieser zwanzigste Vers deutet uns die vierte Stufe der Feindesliebe. Nicht Böses mit Bösem vergelten, — so viel an uns liegt Frieden halten, — sich nicht erbittern laßen zur Rache, diese drei Stufen sind doch sämmtlich von der Art, daß man sich die Möglichkeit denken kann, der Feind merke gar nicht, was ihm alles geschieht. Auch auf diesen dreien Stufen ist allerdings das Aeußere des Menschen ein Spiegel des Innern, und wer die Werke dieser drei Stufen übt, läßt gewis ein heiliges Licht von sich leuchten. Doch strahlt dies Licht mehr unwillkürlich aus dem lichten, liebevollen Herzen, es gehören Augen dazu, es zu bemerken, wie sie in der Regel ein Feind nicht hat, und überhaupt geht die Uebung der drei genannten Verse hauptsächlich im Innern des Herzens vor sich. Dagegen aber tritt nun die Feindesliebe nach dem 20. Verse heraus in die Oeffentlichkeit und auf freien Plan, und zwar in einer Weise, zu deren Lob und Preis das alte mit dem neuen Testamente sich vereinigt, und ganz dieselben Worte gebraucht. „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn, denn wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ So sagt St. Paulus, und ebenso ganz mit denselben Worten sagt das alte Testament Spr. S. 25, 21. 22. St. Paulus entlehnt ganz offenbar die Worte aus dem alten Testament. So ist uns also die thätige Feindesliebe, die vierte Stufe, mit doppelter Kraft empfohlen, und wir können uns in der That nicht eher die wahre Feindesliebe zuschreiben, bis wir auch diese Stufe unter den Füßen haben. Bist du im Herzen ein Freund deines Feindes, so sei es auch mit der That; fehlt die That, so fehlt dir vielleicht auch das Herz. Kannst du dich nicht überwinden,

deinem Feinde zu nahen und persönlich mit ihm umzugehen, ihn zum Gegenstande deiner Liebeswerke zu machen, so wird dir kein Mensch glauben, daß dein Herz zu ihm stehe, jedermann wird sagen: deine gegentheiligen Versicherungen seien Heuchelei und Gleißnerei. Man muß die Macht über sich selber haben, wenn das Herz in Fried und Liebe steht; man muß den Blick, die Zunge mühelos bewegen können, zur Sanftmuth und Güte, zum Verzeihen und Vergeßen; die Last, die einem der Feind durch sein Unrecht auferlegt hat, muß abgeworfen werden können, sonst ist auch das rechte innere Leben nicht da. Wer so hochmüthig ist, daß er mit seinem Feinde nicht verhandeln mag, sondern sein Leid und seinen Grimm in sich frißt, und an seinem Unmuthe kaut, der sage nur nicht, daß er die Worte seines HErrn verstanden habe, und Seinem Willen gleichförmig geworden sei. Es muß dir leicht gehen, dem Feinde zu nahen, und ein friedfertiges Benehmen muß dir süß sein, eine heilige Lebenspflicht, die du nicht fliehst, sondern suchst. Gott und Menschen freuen sich noch nach Jahrtausenden über den König David, der seinem Todfeinde Saul, und zwar unter welchen Ungerechtigkeiten und Beleidigungen! allezeit ein süßes Herz bewahrte und ihm mühelos Fried und gute Werke bot. Dagegen ist der König Saul, und wer irgend gleich ihm die Feindschaft liebte, weder Gott noch Menschen zur Freude, und sogar die Welt, so verderbt sie ist, stimmt darin mit Gott überein, daß Feindesliebe schön sei. Selbst wo man den Haß und die Vergeltung für Recht gehalten hat oder hält, und die Rache vertheidigt, wird dennoch der Muth fehlen, zu behaupten, daß der Haß schöner sei, oder auch nur gleich schön, wie die Feindesliebe; so unverkennbar hohen Adels ist die letztere. Uebrigens lehrt uns die heilige Schrift nicht blos im Allgemeinen die thätige Feindesliebe, sondern sie lehrt uns dieselbe in Beispielen, die besonders lieblich sind, zugleich aber auch anzeigen, wie weit der Mensch in dieser Liebe gehen müße. Man findet dies, wenn man es mit den Worten des 20. Verses in unserm Texte genau nimmt. Der selige Prälat Bengel bedient sich einmal des Ausdrucks: „Man müße die Worte der heiligen Schrift preßen"; er empfiehlt damit eine Kunst, in welcher er selber Meister ist, und wer sich dieselbe aneignet, hat von ihr süßen Lohn. Nicht bloß wird dadurch mancher, außerdem verhüllte Gedanke Gottes an's Tageslicht gefördert, sondern mancher, der offenbar liegt vor jedermanns Augen, bekommt dadurch neue Schönheit, Form und Glanz. So ist es auch bei einer genauen Betrachtung unsres Textes. „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn"; so spricht der Apostel. Nimmst du seine Worte so wie sie stehen, so kannst du sie nicht zunächst so faßen, als solltest du irgend wie aus der Ferne her für die Bedürfnisse deines Feindes sorgen; du sollst für seine Bedürfnisse sorgen, aber sie auch persönlich stillen, Speise und Trank schaffen, und ihm dieselben reichen, ja in dem griechischen Worte, welches St. Paulus für das alttestamentliche gebraucht, liegt der Sinn: du solleſt deinem Feinde die Speise klein machen und ihn bißenweise speisen und nähren, wie eine Mutter das Kind, oder eine Krankenpflegerin den matten schwachen Kranken nährt. Da sieht man also die Feindesliebe in der Gesellschaft des Feindes als eine Schwester, eine Pflegerin, eine Mutter des Feindes stehen, und in vergnügter Ruhe Kosten, Zeit, Mühe und Sorgfalt an denjenigen wenden, der von alle dem nichts verdient hat als das Gegentheil.

Schöner könnte dir allerdings die Feindesliebe nicht dargestellt werden. Was für ein Bild soll schöner sein, als: die Liebe eine mütterliche Nährerin und Pflegerin des Feindes? Kein schöneres Bild, aber auch kein beschämenderes für denjenigen, der so etwas nie vermocht und nie gethan hat. — Jedoch sind wir noch nicht völlig mit dem Verse am Ende, sondern die Feindesliebe im Dienst der Barmherzigkeit muß uns noch erst in ihrer heiligen Absicht gezeigt werden, und in der Verheißung, die ihr gegeben ist; dann erst sehen wir sie in ihrem ganzen Glanze. Die Absicht und Verheißung liegt aber in den Worten: „So du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Was die Verheißung des HErrn ist, soll auch die heilige demuthsvolle Absicht des Christen bei seiner thätigen Feindesliebe sein. Was Gott darbeut, nach dem soll man sich auch ausstrecken und es ergreifen. Um aber das recht zu thun, um die Verheißung recht zu ergreifen und nach ihr zu ringen, muß man sie vor allem recht verstehn. Darum wir uns die Frage lösen wollen, was doch die Worte bedeuten sollen: „So du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Kohlen aufs

Haupt — wer wird sich die wünschen? Sie könnnen nicht wohl thun, sie müßen schmerzlich wehe thun. Dazu heißt es: Kohlen aufs Haupt sammeln, häufen, wie eine glühende Last, die sich immer mehr erhitzt und die Schmerzen des Hauptes also nothwendig immer empfindlicher machen muß. Wenn also gleich die Feindesliebe dem Feinde nur Wolthaten erweist, so werden die Wolthaten dennoch mit feurigen, brennenden Kohlen verglichen, und die Wolthaten verursachen also Schmerzen. Sie sind und bleiben Wolthaten, die unter andern Umständen keineswegs schmerzen, dem aber Schmerzen bereiten sollen, der sie als Feind aus der Hand der Feindesliebe empfängt. Die Schmerzen, welche die Wolthat verursacht, sind von Gott gewollt, gewollt zu einer heiligen Absicht, um der Rettung willen des Menschen, über welchen sie kommt. Wie die Kohlen nicht auf die Hand, sondern aufs Haupt gedacht werden, so sollen auch die Wolthaten der Feindesliebe dem ungebeugten Feindeshaupte Schmerzen verursachen, nemlich Schmerzen des reuevollen Andenkens und bitteren bußfertigen Ueberlegens und Insichgehens. Die Wolthaten, die dem Feinde zukommen, müßen ihm unwiderstehliche Beweise gegen den satanischen Irrtum sein, in dem er gefangen war, nemlich den als Feind behandelt zu haben, der sich doch als treuster Freund und hingebendster Versorger und Pfleger erweist, den Hungernden speist, den Dürstenden tränkt. Eine solche gewaltige Zurechtweisung soll nach des HErrn Verheißung auch auf den eine Wirkung ausüben, der eines harten Herzens ist. Selbst wenn er sich die Last der glühenden Kohlen umsonst brennen und schmerzen läßt, so soll doch in seinem Herzen die Feindesliebe in ihrer Glorie offenbart und der Mensch vor seinen Augen gerechtfertigt werden, welcher sie erweist. Die Wolthaten der Feindesliebe sollen wo möglich ein rettendes Zeugnis, wenn aber das nicht, so doch ein Zeugnis über und wider das harte Herz ablegen, dem sie erwiesen werden. Das werden sie auch, denn sie sollen es nach Gottes Wort, und die feurige Sprache der Feindesliebe soll und muß verstanden werden von allen, denen sie ein Christ erweist. Ob das Herz bricht, auf deßen Haupte die Kohlen brennen, das ist eine andre Frage; ob der Mensch den Feuerzeichen Gehorsam leistet oder nicht, das ist seine Sache; aber deutlich, mit feuriger Schrift, unwiderstehlich wirkt jedenfalls die edle Feindesliebe auch auf ein hartes Herz. Das verheißt Gott, und der reine Wille der Heiligen Gottes ergreift die Verheißung und drängt nach demselben Ziele. Die Feindesliebe thut allerdings sich selbst eine Genüge, indem sie den Feind speist und tränkt; aber sie gibt sich mit dieser Genüge nicht selbstsüchtig zufrieden, sondern sie will mehr, eben weil sie eine wahre Liebe ist, und darum Einwirkung auf andre und Verbindung mit andern sucht. Sie will retten, und im Fall sie nicht retten kann, so will sie doch den Rettungsversuch machen und wo möglich dem Satan die Seele des Feindes entreißen; da das ohne Buße nicht sein kann, und die Buße nicht ohne Schmerzen, so will die Liebe auch die Schmerzen deßen, den sie liebt, und scheut die Mittel nicht, sie hervor zu rufen. Die Mittel aber sind ja eben Wolthaten, nicht Schwerter und Spieße, süße Liebesäußerungen, nicht Hohn und Spott, — und wenn nun diese wehe thun, hitzen und brennen, so kann man sich dabei deßto eher beruhigen, theils weil die Hitze nicht in der Absicht liegt, theils weil die süße Labung und edle Wirkung, die rechte Folge der Wolthat, hernach kommt. — Da siehst du nun also die Feindesliebe absichtsvoll stehen, und gute Werke wirken; du siehst die Liebe in ihrer schönsten Gestalt, denn die absichtsvolle Liebe, wenn ihre Absicht groß und heilig ist, ist schöner als die absichtslose Liebe; diese ist nicht heiliger als jene, weil sie dem bloßen Triebe folgt, auch nicht einfältiger deshalb, weil sie gar nichts will als sich äußern, sondern eben weil sie nicht genug daran hat, sich selbst das Vergnügen zu machen, das in der Wolthat liegt, eben weil sie das Beste des Feindes so eifrig sucht, erweist sie sich als die heilige einfältige Tochter jener göttlichen Liebe, von welcher geschrieben steht: „Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“

Erinnert ihr euch, meine lieben Brüder, wie unser Text begonnen hat? „Vergeltet Niemand Böses mit Bösem,“ und wie schließt er? „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Der Schluß kehrt mit Nachdruck zum Anfang zurück, und wiederholt ihn in derjenigen Form, welche nach Darlegung einer vierfachen Stufe der Feindesliebe völlig gerechtfertigt erscheint. Wohl ist

es wahr, daß alle guten Früchte nicht Erzeugnisse eines Kampfes sind, sondern die stille Wirkung einer innern, übernatürlichen Gnade. Der Trieb und das Werk des heiligen Geistes ist still, und wie die Blüten und Früchte geräuschlos wachsen, so offenbart sich alles Gute im Frieden. Aber der Mensch trägt seine alte Natur noch in sich: und wie sich Gottes Geist in der neuen kund gibt und zur Verklärung treibt, so vereinigt sich der Geist der Bosheit oftmals mit der alten Natur, regt alle bösen, niedern Kräfte derselben auf, legt sich dem Fortschritt der Verklärung in den Weg und erzeugt in uns einen Kampf und Streit, so daß die friedevollen Früchte der Gerechtigkeit nicht kampf- und mühelos wachsen und reifen können. Und weil das so ist, so tritt der HErr hilfreich in unsern Kampf ein, und ruft uns durch seinen Apostel zu: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

Wer im Falle des Kampfes, wenn ihn der Satan zur eignen Rache und grimmigen Festhaltung der Feindschaft zu reizen sucht, je einmal durch einen Seelsorger oder Freund zur rechten Stunde das apostolische Wort zur Beständigkeit und Treue vernommen hat, der weiß auch, was so ein gewaltiges Wort für eine Hilfe thut. Und wer je die Hilfe gehorsamlich angenommen und sich der Liebe zugeneigt und die Reizung des Bösen überwunden hat, der weiß auch, was für ein süßes, himmlisches Leben es ist, das zu können, und in solcher Uebung zu stehen. Wenn man von irgend einem guten Werke sagen kann, was Jakobus in seinem Briefe Kap. 1, 25 überhaupt von dem Gehorsam des göttlichen Wortes sagt, nemlich, „daß man „selig" ist in seiner That"; so kann man es von den Werken der Feindesliebe sagen. Der Friede Gottes geht mit denen, die ihre Feinde lieben. Und eine Freudigkeit zu Gott sammt Lust und Muth zu Ihm, durchdringt die Seele deßen, der sich den finstern Mächten des Zornes und der Feindschaft entwindet, und unbekümmert um Dank und Undank mit seinen Feinden den liebevollen Weg geht, den Gott mit uns einschlägt, gnädig und hold ist den armen Beleidigern, so lang noch in ihnen der Geist ist, und der Odem ein- und ausgeht.

So lange ich unter euch predige und des HErrn Werk treibe, habe ich immer die Erfahrung gemacht, daß ich von zweien Tugenden nicht reden kann, ohne daß mir das Herz warm wird, und meine Seele lebendig wird. Die beiden Tugenden sind: die Liebe zu den Eltern und die zu den Feinden. Und wenn ich von wegen der elenden Art, die mir anhängt, dem heiligen Zorne selten zugänglich gewesen bin, und ich mir die träge Nachläßigkeit und Gleichgiltigkeit vielfach vorzuwerfen habe, so hat michs doch oft wie Zorn und Feuer durchzuckt, wenn ich gottlose Kinder vor mir sah, oder ein Zeuge sein mußte von der verdammten höllischen Lust der Feindschaft und der wilden Rachbegier, die euch so oft um der nichtswürdigsten Ursachen willen ergreift. Ihr, von Jugend auf genährt und groß gezogen durch die Gnade Deßen, den ihr stündlich mit euren Sünden beleidigt, in der ununterbrochenen Erfahrung der himmlischen Feindesliebe des Dreieinigen, lernt so gar wenig vom Beispiel eures HErrn und Gottes, grollet und murret, scheltet und streitet, haßet und neidet, und prozeßiret und kämpfet und brennet in dem höllischen Feuer eures Grimms und eurer Bosheit bei jedem kleinen Anlaß. Wie wenn es ein Glück wäre, im höllischen Feuer zu brennen, taumelt ihr ein ums andermal hinein, lebet in einer beständigen Aufregung, werdet dabei immer mismuthiger, unglücklicher, boshafter und schlechter, verläugnet und verlieret endlich alles Gefühl für den Adel der Sanftmuth und Demuth, die Christo nach, willig untergeht, um dermaleins mit Früchten der Bekehrung und Rettung andrer wieder aufzustehn. „Sanftmuth sieget, Demuth überwindet" — eine Wahrheit, die man in der ganzen Kirche singt und sagt! Und ihr nehmet sie nicht an, sondern ihr liebet die Werke der rohen, boshaften Finsternis mehr, denn das Licht. Kraft des mir zustehenden Amtes, im Namen des HErrn, der für euch geblutet, und eure Seelen erkauft hat, ermahne ich euch hiemit zum Gehorsam gegen Gottes Wort und warne euch vor den zeitlichen und ewigen Folgen des Ungehorsams. Der HErr siehet und richtet; seinem Gedächtnis entfällt nichts, er ahndet alte Schulden und Sünden. Wagt es mit Ihm nicht; es ist Wahnsinn, wider Gott zu streiten. Da der Geist des HErrn und Seine Gabe in uns ist von der Taufe her, und die Stimme des göttlichen Wortes sie aufweckt und ihre Brunnen öffnet, so können wir, was wir von Natur nicht können, nemlich Gutes thun. So laßet uns also Gutes thun, Gottes Werke wirken, Gottes Wege

gehen, und eilen, daß uns nicht, wenn der HErr kommt, oder wir zu Ihm, das unbarmherzige Gericht überfalle, das über alle unbarmherzigen und harten Seelen kommen wird. —

Der HErr sei uns armen Sündern gnädig, und schenke uns allen den Adel selbstsuchtsloser Feindesliebe. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Römer 13, 8—10.

8. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. 9. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfaßet: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. 10. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Das Evangelium des heutigen Tages handelt vom Schifflein Christi, und von der reichen Hilfe aus der guten Hand Deßen, der auf dem Meere fuhr und im Sturme schlief. Das Herz des Schlafenden war und ist eine Schatzkammer der Liebe und großer Barmherzigkeit, aus welcher zu allen Zeiten alle Bedürftigen ihren Antheil und ihren Segen nehmen konnten. Der HErr war niemanden etwas schuldig, auch keine Liebe; dennoch aber hat Er zu allen Zeiten allen Menschen Liebe erwiesen, wie wenn Ers schuldig gewesen wäre. Man könnte daher in der Liebe, die Er den Seinen auf dem galiläischen See erwies, den Punkt der Anknüpfung und des Zusammenhangs finden, der zwischen Evangelium und Epistel wäre. Allein, welches Evangelium, welche Erzählung aus dem Leben Jesu würde nicht auf diese Weise zu unserer heutigen Epistel paßen? Der HErr ist die Liebe und nach der Liebe sucht man in keinem Seiner Worte und Werke umsonst. Darum spart nur, meine lieben Brüder und Schwestern, den Scharfsinn, der nach dem Zusammenhang der Epiphanien-Evangelien und Episteln forscht, und erinnert euch daran, daß in den Evangelien dieser Sonntage sich der Lebenslauf Christi in seinem herrlichen Gedeihen entfaltet, in den Episteln aber der Lebenslauf und Wandel der Gemeinde. Wie wir in den früheren Festterten neben der Geburt JEsu die Neugeburt Seiner Braut, neben Seinem Wachstum ihr Wachstum und ihren Eintritt in die Mündigkeit beschauten; so geht nun an Seinem Tagessonnengang der stille Glanz Seiner Gemeinde neben her wie süßes Mondlicht, und wir gewöhnen uns je länger je mehr, Ihn und sie neben einander zu betrachten.

Die heutige Epistel insonderheit ist kurz, umfaßt nur drei Verse. Die kurze Epistel handelt nur von einer Sache, von der Liebe, von der Bruderliebe, und auch von dieser nicht in der Wendung und Bewegung vieler Gedanken, sondern im Grunde nur in zweien. Die Liebe erscheint zuerst als des Christen bleibende Schuld; dann wird gezeigt, wie der des Gesetzes Fülle und ganzen Reichtum seinen Brüdern abträgt, welcher die Schuld der Liebe abträgt. Unsre Liebesschuld, und die Fülle des Gesetzes in der Liebe, das ist der Doppelgedanke, welcher unsern Text beherrscht.

Wenn ich das Auge in diesen Text lenke, so bin ich in Versuchung zu vergeßen, wer ihn geschrieben hat. Ich weiß, daß ihn St. Paulus schrieb, aber ganz Johanneisch haucht er mich an. So verwandt ist der Geist der beiden so sehr verschiedenen heiligen Männer. Es ist euch, meine lieben Brüder, bekannt, daß der heilige Apostel Johannes in seinem hohen Alter seinen „Kindlein" immer nur Eines predigte. „Kindlein", sagte er in jeder Versammlung aufs

Neue, „liebet einander“. Fast wurde es den Jüngern zu viel, immer nur das Wort von der Liebe zu hören, und sie fragten daher den greisen Apostel, warum er ihnen denn immer nur das Eine sage. Seine große Antwort war: weil es genug sei, wenn nur das Eine geschehe. Was ist das anders, als unser heutiger Text in einer johanneischen Geschichte? Oder was sagt die Geschichte anders, als daß wir eine bleibende Schuld der Liebe gegeneinander haben, und daß es genug und das Gesetz erfüllt sei, wenn diese Schuld entrichtet wird? So einig also sind über den Inhalt unsres Textes die Apostel, und so gewis können wir also annehmen, ihnen allen zu genügen, wenn wir uns den Inhalt der heutigen Epistel für Herz und Leben aneignen.

Fast, meine lieben Brüder, ist damit schon der ganze Text klar. Die Liebe wird von niemandem erklärt, so tief und reich ist ihr Wesen, und doch gibt es kein gemeinverständlicheres Wort, als das Wort „Liebe“. Andere Worte bedürfen Erklärung, bei diesem aber findet man sich gleich darüber beruhigt, wenn man schweigt und wenn man redet.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Seid niemand nichts schuldig, es sei denn, daß ihr einander lieb habet.“ Diese Worte, meine Brüder, sind meines Erachtens verwunderlich, nicht bloß rücksichtlich deßen, was sie gestatten und befehlen, sondern auch in Anbetracht desjenigen, was sie verbieten. Ganz überraschend ist es, den apostolischen Ausdruck zu hören: Seid niemand nichts schuldig. Man könnte versuchen, das Wort „schuldig“ allgemein zu deuten, wie wenn es sagen sollte, wozu wir verpflichtet seien, und wozu nicht. Aber wenn man nun übersetzen wollte „Seid niemand zu etwas anderem verpflichtet, als zur Liebe“, so würde man, auch wenn die Uebersetzung sonst möglich wäre, doch gleich merken, daß solch ein Satz kein apostolischer sein könnte. Hat man doch allerdings mehr Pflichten gegen den Nächsten, als blos die Liebe. Man kann daher gar nicht anders als den Satz so nehmen, wie er beim ersten Lesen lautet, also ganz in dem Sinn: Ihr sollt keine andern als Liebesschulden haben. Es beginnt also die heutige Epistel, kann und muß man sagen, mit einem Verbote der Schulden. Da nun aber das ganze zeitliche Leben, der ganze Handel und Wandel auf Erden, mit Kauf und Verkauf, mit Entäußerung und Aneignung von Eigentum durchwebt ist, so kann es auch ohne Borg und Anleihe nicht abgehen. Es ist ohne allen Zweifel richtig, daß Schulden, Geldschulden nicht blos der ehrlichste und sogar frömmste Mann haben kann, sondern daß viele tausend fromme Menschen ohne allen Vorwurf ihres Gewißens, ja ohne Unruhe im Leben und Sterben wirklich Schulden haben. Man kann die Sache noch weiter treiben und sagen: Ein Mensch kann nicht blos Schulden machen, um sein eignes zeitliches Vermögen aufzubeßern, sondern auch in der Absicht, das Vermögen deßen zu erhalten und aufzubeßern, von dem er leiht. Kurz, es kann so viele verschiedene Fälle geben, in welchen es vollkommen gerechtfertigt ist, Schulden zu haben, daß man durch die apostolischen Worte unsers Textes ganz erschreckt werden könnte. Wenn der Apostel überhaupt und für alle Fälle verbieten wollte, Schulden zu haben oder zu machen, so müßten nicht blos aller Menschen und aller Christen Verhältnisse ganz anders geordnet werden, sondern man müßte auch über die Blindheit der Kirche staunen, die in so langen Jahrhunderten gar nicht gesehen hätte, was der Apostel verbietet, oder über ihren großen Leichtsinn, mit welchem sie sich über ein apostolisches Verbot weggesetzt hätte. Dazu kommen doch noch Zeugnisse genug aus dem alten und neuen Testamente, aus welchen man deutlich erkennen kann, daß der Geist Gottes sonst nicht in der rücksichtslosen gestrengen Weise gegen Schulden eifert. Ich erinnere euch z. B. an die Geschichte von dem Knecht, der seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig war, die er nicht zahlen konnte. Er erlangte bekanntlich Vergebung für seine Zahlungsunfähigkeit, keine Vergebung aber für die Unbarmherzigkeit, mit welcher er von seinem Mitknechte die hundert schuldigen Groschen einforderte. Kann man nun allerdings sagen, es sei in dieser Geschichte von Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit die Rede, nicht vom Recht und Unrecht der Schulden; so ist doch zu sehr vom Unrecht der Schulden geschwiegen, und die Forderung nicht der Gerechtigkeit, sondern der Barmherzigkeit eine so gewaltige und starke, daß man wohl sagen kann, der HErr würde in beiden Fällen anders verfahren sein, wenn es überhaupt und in allen Fällen Unrecht wäre Schulden zu haben. Eine ähnliche Bemerkung könnte man aus dem Briefe Pauli an Philemon beibringen. Da

heißt es nemlich im 18. und 19. Verse von Onesimus: „Hat er dir Schaden gethan oder ist er dir etwas schuldig, das rechne mir auf. Ich Paulus hab's mit eigener Hand geschrieben, ich wills tilgen.“ Nimm diese Verse wie du willst, im Ernst oder im feinen Scherze geschrieben, immerhin ist Paulus im Begriff eine Schuld zu übernehmen und einen Schuldbrief zu schreiben; immerhin geht daraus hervor, daß die heilige Schrift die Auffaßung unseres heutigen Textes nicht begünstigt, nach welcher es in allen Fällen verboten wäre, Schulden zu haben oder zu machen. Es wird daher die richtige Auffaßung sein, wenn wir sagen, der Apostel spricht: „Bleibet niemand etwas schuldig.“ Bei dieser Auffaßung erkennen wir deutlich, daß der Apostel von allen Christen, die Schulden haben, verlangt, daß sie dafür sorgen, und darum bemüht sind, ihren Gläubigern gerecht zu werden. Es kann wohl jemand Schulden haben, aber der Gläubiger soll nicht in Gefahr gebracht werden, sein Eigentum zu verlieren, er soll gedeckt sein. Die Schrift spricht nicht, „Der Gottlose borget“, wie wenn das Borgen schon eine Sünde wäre: sondern sie spricht: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht,“ was eins ist mit dem Ausdruck: „Der Gottlose bleibt schuldig.“ Nun ist es zwar gewis, daß manchmal ein Unglück herein fällt, dem Schuldner es unmöglich macht, zu zahlen, den Gläubiger um das Seine bringt, ohne daß weder dem einen noch dem andern eine Sünde oder Schuld beigemeßen werden kann. Das ist dann eben ein Unglück, für welches dem Schuldner zur Demüthigung ein getroster, stiller Muth, dem Gläubiger aber ein fröhliches, gütiges Verzichten zu wünschen ist. St. Paulus verbietet nicht das Unglück, sondern Sünde und Schuld, und will, daß niemand seinem Nächsten etwas schuldig bleibe aus Leichtsinn, Trägheit, Bosheit oder andern schlechten Gründen. Es soll ein jeder die helligste, treueste Sorgfalt auf das Eigentum verwenden, das andre bei ihm stehen haben, und seine Rechnung und Wirtschaft also führen, daß er allezeit ruhig sterben, andre aber seinem Tode der Schulden halben ruhig zusehen können. Dabei ist es allerdings keinem unbenommen nach völliger Schuldenfreiheit zu streben. Wo Schulden, da ist oftmals Versuchung zur Sorge und Unruhe, da wächst leicht das Dorngestrüpp, das jede beßere Pflanze erstickt. Ist dir's also vergönnt, erlaubt es irgend dein Geschäft und Beruf, so mache dich völlig los von Sorgen, von Schulden, und stelle dich so hinein in's Leben, daß du die Last des Eigentums am leichtesten und fröhlichsten tragen kannst. Denn Eigentum ist Last; viel Eigentum bringt große Last; am glücklichsten und freiesten ist immer der Mensch, der nichts hat und nichts braucht, oder beßer der nichts hat, als was er braucht, am Ende auch nichts braucht, als was er hat. Das war der Weg des HErrn und Seiner Apostel, der auch vielen Heiligen so wohl gefallen hat, daß sie ihn aus eigner Liebe ohne Gottes Gebot und besondere Fügung betraten.

Da hätten wir nun, so hoffe ich, verstanden, was das heißt: „Seid niemand nichts schuldig.“ Nun aber heißt der Satz im Texte vollständig: „Seid niemand nichts schuldig, es sei denn, daß ihr euch unter einander lieb habet.“ Was soll das heißen? Sollen und dürfen wir das so verstehen, als sagte der Apostel: „Nichts dürft ihr eurem Nächsten schuldig bleiben, aber die Liebe dürft ihr ihm schuldig bleiben?“ Darf man denn die Liebe schuldig bleiben? Ist die Liebe ein Capital, das nicht uns, sondern andern gehört, so dürfen wir doch nicht inne halten, muthwillig, aus eignem Entschluß, was andern zugehört! Wenn aber das ist, warum sagt dann der Apostel nicht lieber: „Bleibt keinem etwas schuldig, am allerwenigsten die Liebe“; warum sagt er denn: „Bleibt niemand etwas schuldig, als die Liebe“? Weil die Liebe ein so großes Capital ist, daß wir, auch wenn wir immer daran zahlen, nimmer mit der Zahlung fertig werden, immer schuldig bleiben. Wenn der Mensch in die Welt kommt, so hat Gott dafür gesorgt, daß die Liebe, die er schuldig ist und die Ursache der Liebe immer größer wird, und in starken Progressionen dermaßen vorwärts schreitet, daß man diese Schuld auch im Lande der Ewigkeit, wo alle andern Schulden aufhören, nicht los wird, sondern ewig daran zahlen muß. Die Liebe ist für einen jeden eine ewige Schuld, sie zu behalten ist ganz unvermeidlich. Wenn jemand sagen wollte, man sollte keine Liebe schuldig bleiben, keine Liebesschuld mit in die Ewigkeit nehmen, so gäbe er damit schon zu erkennen, daß er weder ein Apostel, noch ein Schüler des apostolischen Glaubens sei. Wer da weiß, wie es um die Liebe gethan ist, der erkennt die Ewigkeit seiner Liebesschulden und ergibt sich mit Freuden darein, immer und ewig zu

zahlen, nimmer und niemals dieser Schulden los zu werden. Eben damit wächst auch seine Zahlungsfähigkeit. Da geht es nicht wie bei Geldschulden, die man oft um so weniger zahlen kann, je mehr man sorget, sondern da kommt durch Erkenntnis der Schuld ein reicher Zufluß an Vermögen; die Erkenntnis der Armuth und Schuldigkeit zieht die Schleußen des Reichtums auf, daß sich die Waßer ergießen. Wer immer schuldig bleibt und immer zahlt, dem wird auch immerzu gegeben, daß er zahlen kann. Da hat Liebe, wer seine Liebesschuld erkennt; wer aber hat, dem wird gegeben, und die Liebe geht so am meisten im Schwange bei denen, die im tiefsten Bewußtsein der Liebesarmuth stehen. Daher ist es eine herrliche, schöne Lehre des Apostels, und wir dürfen sie tief in unsre Seelen schließen, wenn er spricht: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander lieb habet." Er lehrt uns damit nichts anderes, als daß die Liebe ein reiches, wallendes Meer sei, das nicht blos die Erde, sondern als ein himmlischer Ocean Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umschlingt.

Der Apostel Paulus macht den Uebergang von dem ersten zum zweiten Hauptgedanken des Textes mit dem Wörtchen „denn". Seid niemand nichts schuldig, spricht er, denn daß ihr euch unter einander lieb habet; „denn der den Andern liebet, hat das Gesetz erfüllt." Wozu nun dies „denn"? Es gibt den Grund an, weshalb man dem Nächsten nur die Liebe schuldig bleiben, d. h. immerfort zahlen soll. Der Grund aber beantwortet mögliche Einwürfe. Man konnte ja sagen, der Mensch ist seinem Nächsten nicht blos die Liebe schuldig; die zweite Tafel des Gesetzes enthält sieben Gebote; ja man könnte selbst die drei ersten, wenn man wollte, im Sinne der Pflichten deuten, die wir gegen den Nächsten zu erfüllen haben; der Mensch ist dem Menschen gar vieles schuldig. Auf diesen Einwand antwortet nun der Apostel, indem er sagt: „Wer den andern lieb hat, der hat das Gesetz erfüllt; alle andern Gebote sind in dem einen begriffen, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Man zahlt also allerdings alles ab, was man schuldig ist, wenn man die Liebe zahlt. Um so größer und höher erscheint die Liebe selber, und damit wir nun diese Tugend der Tugenden in ihrem vollem Glanze sehen, so laßt uns einmal den Gedanken, mit welchem der Apostel seinen ersten Hauptgedanken von der Liebesschuldigkeit begründet, genauer erwägen. — Wir dürfen hiebei vielleicht auf den doppelten Ausdruck des heiligen Apostels aufmerksam machen, da er zuerst sagt: Wer den andern liebet, hat das Gesetz erfüllt; im 10. Verse aber: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, oder, wie es eigentlich heißt: „Fülle des Gesetzes ist die Liebe". Der doppelte Ausdruck Pauli begründet einen doppelten Gedanken. Wer den andern lieb hat, der erfüllt das Gesetz, er vollstreckt die Gebote, er thut, wie St. Paulus Vers 10 sagt, dem Nächsten kein Uebel, die Liebe leitet ihn an, nicht blos alles zu unterlaßen, was die zweite Tafel des Gesetzes verbietet, weil es böse ist, sondern auch all das Gute zu thun, was als Gegentheil des Verbotenen in die zehn Worte vom Sinai mit eingeschloßen ist. Da erscheint also die Liebe als Vollstreckerin des Gesetzes. Nun könnte aber ein Mensch alle äußern Werke des Gesetzes thun, unsträflich leben, wie St. Paulus 1 Cor. 13 schreibt, seine Habe den Armen zur Speise, seinen Leib den Flammen übergeben, um andre zu retten; dennoch aber könnten bei den außerordentlichsten Anstrengungen seine Werke hohl und ohne Inhalt, er selbst ein tönendes Erz und eine klingende Schelle und innerlich nichts sein; es könnte ihm der Inhalt fehlen, weil er die Liebe nicht hätte. Daher sagt der Apostel: „Fülle des Gesetzes ist die Liebe." Da erscheint das gesammte Gesetz und dazu alle äußerliche Gesetzeserfüllung als eine hohle Form, als eine Schale, welche beide leer und werthlos sind, wenn nicht die Liebe als Inhalt hinein gegoßen wird. Während also zuerst die Liebe als die beste Vollstreckerin des Gesetzes erscheint, so sehen wir sie zuletzt als den Inhalt des Gesetzes und aller Thaten, als die süße, selige Fülle aller Lebensformen. Können wir leugnen, daß das eigentlich zwei verschiedene Gedanken sind, und möchten wir einen davon missen? Wird die Liebe das Gesetz vollstrecken, wenn sie nicht Herz und Gesetz zuvor mit ihrem treuen Willen und heiligen Drang erfüllt hat? Kann auch eins ohne das andre nur sein? Könnte man eines wählen, das andre verschmähen? Die Vollstreckung des Gesetzes ist der Leib, und die innere Fülle der Meinung und Absicht, der innere Drang des Wohlwollens ist die Seele der Liebe: kann ich den Leib wählen ohne die Seele, oder die Seele ohne den Leib, muß ich nicht

beides wählen, wenn ich eines will, und kann ich anders als beides bekommen, wenn ich eines bekomme? So kann und darf und soll ich wohl mit den Gedanken beides scheiden, Leib und Seele, aber auch beides vereinen in meiner Begier, beides lieben und wünschen.

Es sind aber allerdings die beiden Gedanken sehr werth und würdig, gesondert betrachtet zu werden. Wenn wir die Sonderung vorgenommen haben, wird uns die Vereinigung desto beßer gelingen, daher wir auch die nöthige Zeit und Aufmerksamkeit den beiden Gedanken noch zukehren wollen.

Die Liebe ist eine Vollstreckerin der Gebote und zwar eine solche, die schon aus Gründen der Nächstenliebe zu dem HErrn spricht: „Dein Joch ist sanft und deine Laß ist leicht.“ David wandelt auf der Höhe seiner Burg, unbewachten Gemüthes; in ihm regt sich die böse Luß, und der heilige große König geräth in Widerstreit gegen das ihm wohlbekannte sechste Wort vom Sinai. „Du sollst nicht ehebrechen,“ spricht dies Wort. Regt sich in Davids Seele die Liebe zu Gott dem HErrn, so schließt sich sein Auge für Bathseba, der Nebel der bösen Luß sinkt hin, und aus ist der Kampf. Ebenso, regt sich in ihm die Liebe zu Uria dem Mann Bathsebas oder die geistliche Liebe zu Bathseba selbst, so legt sich auch der Sturm und das Waßer wird spiegelglatt. Regt sich hingegen nur die Gerechtigkeit oder die Klugheit oder die Liebe zum eigenen innerlichen unangefochtenen Dasein und Seelenzustand, so gibts einen harten Strauß, und ob auch dem armen Fleische die Frucht der Enthaltung abgezwungen wird, so ist es doch eine bittre Frucht, die Wogen der Aufregung legen sich schwer, können sich schnell wieder erheben, und bringen auch, wenn sie sich legen, die Seele doch nicht zur Ruhe, laßen den Seelenhimmel trüb, bereiten nicht die reine Luß des guten Gewißens, weil es ohne Wunden und Striemen nicht abgeht. „Die Liebe thut dem Nächsten kein Böses,“ sie thuts nicht, sie mag nicht, sie will nicht, und sie ist mächtig genug, zu thun, was sie will; alles andre aber ist zu schwach, wenn die Hölle mit ihrer Anfechtung kommt, und der Geist des Menschen umnebelt wird. Ebenso ist es mit den andern Geboten, mit dem Gebote: „Du sollst nicht tödten, nicht stehlen, dich nicht laßen gelüsten.“ Es ist und bleibt in den Anfechtungen des Christen nur der Liebe, der Gottesliebe und Bruderliebe ein kurzer Siegeskampf beschieden; mühselig aber, ächzend und elend ist jeder Kampf mit der pur menschlichen Kraft guter Grundsätze und Vorsätze. Wer ihn wagt, geht eine dornenvolle Bahn und seine Seele leidet Schiffbruch, auch wenn sie landet. Wer es erfahren hat, der weiß es, und wer je irgend eine Liebe, von der größten und besten gar nicht zu reden, in seinem Herzen getragen hat, der kann es aus Vergleich der geringeren Liebe mit der größeren gar wohl schließen, wie wahr es sein muß. Auch der Heide hat seine Tugend. Wie große Beispiele aus der Geschichte der Römer und Griechen erzählt man hie und da in Schulen der Jugend zur Nachahmung! Auch der Heide kennt eine Entsagung, auch der Heide eine Aufopferung. So ohnmächtig der Wille des Menschen im Geistlichen ist; so nichts er leistet, wenn es gilt einen Sünder selig zu machen; so ist und bleibt es doch immerhin eine gewisse Sache, daß der menschliche Wille auf Erden und in allen menschlichen Dingen das größte und unter allen vorhandenen Kräften die wirksamste ist. Sieh einmal hin, was der Mensch im Bösen vermag, und du wirst erstaunen über die Macht seines Willens. Sieh aber auch hin auf dasjenige, was er nicht im Bösen, sondern in dem ausrichtet, was er nach seiner natürlichen Einsicht für gut hält, und auch da wirst du erstaunen, welcher Thaten und Erfolge er fähig ist. Das „einigermaßen“ der augsburgischen Confession, wo sie vom freien Willen redet und sagt, der Mensch habe einigermaßen einen freien Willen in den Dingen, die der Vernunft unterworfen sind, ist sehr gering, ein außerordentlich kleines Maß, wenn von göttlichen Dingen die Sprache ist; aber es ist auch in anderem Betracht ein großer, weiter Kampfsplatz aller Heiden und aller von Gott entfremdeten Menschen, auf welchem sich die ganze Weltgeschichte mit allen berühmten Thaten und großen Namen bewegt hat und noch bewegt. Allein was ist die Tugend des Heiden, auch wenn sie mit dem natürlich größten Wohlwolen verbunden ist? An ihrem Innersten nagt der Wurm der Selbstsucht, ihr Ziel und Kleinod ist klein, ihr Gang ist schwer und wie schon mehrfach gesagt, ein Kampf. So wird zwar von vielen, welche das Christentum nicht richtig kennen, auch die christliche Tugend bezeichnet. Da singt einer, der selbst an den Altären stand: „Tapfer ist der Löwen-Sieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer

wer sich selbst bezwang." Aber wer sich selbst bezwang, ist ein trauriger, thränenreicher Held und die Tugend der Selbstbezwingung eine seufzende, weinende Sklavin des Rechtes und Gesetzes, während die Liebe alles leicht macht und den Menschen in großem Frieden mit Lust und Gesang, mit Psalm und Gotteslob zur Heiligung geleitet. Was der Natur schwer wird, wird der Liebe leicht; sie ist stark und stärker als der Tod, ihr Weg ein Weg der Freuden, ein Gang von Licht zu Licht. Wer daher einem Menschen die Liebe in die Seele geben kann, der löscht die Flamme der Versuchung aus, verleiht dem Kind der Erde Flügel, sich über alle Hindernisse empor zu schwingen, und eine Kraft, das Gute zur Ehre Gottes mit leichtem Muth und sichrer Hand zu thun.

Die Liebe ist also eine Vollstreckerin des Gesetzes, und zwar eine fröhliche, -müheloſe, sie kann, was aller Natur zu schwer ist. Sie vollstreckt nicht allein Gebote wie die: Du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen. Diese könnten, weil sie dem Wortlaute nach so äußerlich klingen, leichter erscheinen. Sie vollstreckt auch diejenigen Gebote, welche wie das Wort: „Du sollst dich nicht laßen gelüsten," schon durch den Ausdruck tief in's Innere greifen. Sie reinigt das Herz und heiligt die Begier. Man hat die Bemerkung gemacht, daß schon die edlere Geschlechtsliebe in einem Menschen, der zuvor sehr über Anfechtung böser Lüste zu klagen hatte, eine größere Reinheit und Keuschheit der Seele herstellen konnte; während die Angehörigen fürchteten, es werde nun vollends aller fleischlichen Begier Thür und Thor geöffnet werden, geschah das Gegentheil, die edlere natürliche Liebe verscheuchte alle niedrige, thierische Begier. Wenn aber das schon eine richtige Beobachtung ist, wie viel mehr wird die heilige, vom Geiste Gottes gewirkte Bruderliebe die sündliche Begier ertödten können. Es sind ja freilich auch heilige Menschen mit Lüsten und Begierden geplagt, der eine mehr oder weniger als der andre, je nach Temperament und Verhältnissen; aber wenn sich nun auch hie und da in einem Christenmenschen ein solcher geplagter und verunreinigter Zustand ereignet, so hebt diese trübselige Beobachtung die andre doch nicht auf. Es ist nicht ein Mensch, auch nicht ein Christ wie der andre. Während der eine an der Last der Unreinigkeit zu tragen und zu schleppen hat, auf daß seine Liebesglut und Sehnsucht nach reineren Lüften der Seele groß werde, dient der andere nach Gottes Willen zum Beispiel, an welchem jedermann die reinigende Wirkung der Liebe mit Augen schauen kann. Ein einziges solches Beispiel bestätigt die ganze Lehre des heiligen Paulus, der da sagt, daß auch der Inhalt des neunten und zehnten Gebotes in das Eine Gebot der Liebe zusammengefaßt sei.

Doch erscheint die Liebe in unserm Texte, wie bereits gesagt, nicht blos als eine fröhliche Vollstreckerin aller Gebote Gottes; sondern sie selbst wird uns als die Fülle des gesammten Gesetzes und aller gesetzlichen Thaten vorgestellt. Wir werden demnächst, und zwar am Sonntag Estomihi, eine andere Stelle des heiligen Paulus, die berühmteste, welche die heilige Schrift von der Liebe enthält, zu lesen und darzulegen haben, weshalb wir uns bei der heutigen Predigt zurückhalten müßen, und nicht zu tief in diejenigen Gedanken hinein gehen dürfen, welche wir dann zu behandeln die volle Aufforderung haben werden. Dennoch aber werden wir es nicht völlig vermeiden können, der Zeit voran zu laufen, oder eine gewisse Aehnlichkeit der Gedanken zuzulaßen. Wie die Texte, so die Vorträge darüber, und wie sich niemand beklagen wird, daß die zwei schönen Stellen von der Liebe am 4. Epiphanien-Sonntage und am Sonntage Estomihi zu schnell aufeinander folgen; so muß es uns auch nicht Last, sondern Lust sein, schnell hintereinander von der Liebe reden zu hören. Welches Thema sollte auch verdienen, so oft und viel wie dieses abgehandelt zu werden! Da ist es denn vor allen Dingen nahe liegend, schon bei der heutigen Epistel auf die Verschiedenheit der Thaten hinzuweisen, je nachdem sie aus dem Geiste der Liebe hervorkommen oder nicht. Man kann einige Thaten leere, andere aber volle Thaten nennen, je nachdem in der Form und Gestalt der einen That die Liebe sich erweist oder nicht. Leer, hohl, eitel, schaal ist eine That, welche die Fülle der Liebe nicht in sich trägt; voll, reich und überfließend wird eine jede durch die vorhandene Liebe. Die Liebe gibt allen Werken ihren Werth, wenn sie da ist; wenn sie aber weg geht, kann man nicht mehr vom Werth der Thaten reden. Wie ein abgeblühter Strauch seine Zeit herum hat und nun allmählich unscheinbar, dürre und nichtig wird, so ist auch eine That ohne Liebe ein vergängliches, der Verwesung und dem Tode geweihtes Gebilde. Eine

und dieselbe That mit und ohne Liebe gedacht, wird einen ganz verschiedenen Eindruck auf diejenigen machen, die sie inne werden. Was sind die zwei Scherflein der Wittwe ohne Liebe, während sie mit der Liebe Ruhm und Preis sogar aus dem Munde des Erlösers und Richters der Welt finden. Die Augen des HErrn schauen nach der Liebe; wo sie die nicht finden, ist eitel Schellengeklingel eines Lebens, das eben, weil es keine Liebe in sich trägt, nur äußerlich und todt wird. Man könnte daher die Thaten des Menschen Formen nennen, in welche sich der Inhalt erst ergießen muß, und lieblose Thaten nichts anderem vergleichen, als einer Schaale ohne Kern und ohne Inhalt.

Indes, meine lieben Brüder, ist es doch ein zu geringes Gleichnis, wenn man das Gesetz und die einzelnen Thaten des Menschen mit bloßen Formen vergleicht, in welche sich die Liebe ergießen müße, um ihnen Fülle und Werth zu geben. Alles, was mit diesem Gleichnis angedeutet werden soll, ist wahr und richtig; aber die Formen, in die sich die Fülle gießet, stehen zu theilnahmlos an der Fülle und um sie her, als daß sie völlig würdig wären, das Verhältnis der Werke zur Liebe abzubilden. Die Liebe bleibt Fülle und Kraft der Werke und steht ganz in ihrer Würde erst dann, wenn wir sie zur Meisterin der Formen selber machen. Es geht hier wie mit dem Samen. Jedes Gewächs hat seinen Samen bei sich und jeder Same bringt aus sich hervor das ihm eigentümliche Gewächs. Ein jeder Same bringt sein Gewächs; keine menschliche Kunst oder Gewalt vermag es dahin zu bringen, daß aus dem Kerne des Apfels ein Birnbaum, aus dem der Birne ein Apfelbaum erwachse. Da gibt es keine Verwechselung, jeder Same bringt Frucht nach seiner Art, jeder ist nicht blos geordnet die Materie, sondern auch die Form einzuhalten, welche der Schöpfer gerade mit dieser Materie verbunden hat. So wie nun ein jeder Same seine Frucht in ihrer Form hervorbringt, so bringt die Liebe nach dem unendlichen Segen, der ihr gegeben ist, verschiedene Früchte in den von Gott geordneten Formen. Ein jedes Gebot, eine jede dem Gebote entsprechende That des Menschen ist eine von den vielen von Gott gewollten Formen der Liebe. Die Liebe ist daher nicht blos eine göttliche Fülle für mancherlei zufällige Formen, sondern eine Fülle für mancherlei ihr selbst und ihrem reichen Wesen entsprechenden, von Gott geschaffenen und gesegneten Formen. Daher wäre es auch eine Unmöglichkeit für den Menschen, Formen der Liebe zu erdenken oder Liebesfrüchte und Werke zu erfinden, welche nicht mit den Geboten Gottes und den in ihnen vorgeschriebenen Formen der Liebe zusammenstimmten. So oft der Mensch sich angeregt fühlt, die Frage zu thun: „Was soll ich dir, mein Seelenfreund, für deine Treue geben"; so oft bekommt er daher dieselbe Antwort: „Halte die Gebote, übe die vom HErrn gebotenen Tugenden und Werke. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten. Das größte Gebot, in welchem alle zusammen gefaßt sind, ist das Gebot der Liebe zu Gott, und das andere ist dem gleich, nemlich das Gebot der Nächstenliebe." Das ist es, was die Kirche je und je in ihrer Lehre von den guten Werken gemeint hat, wenn sie die selbstersdachte Andacht, die selbsterwählten Wege und Thaten verwarf und darauf alles Ernstes bestand, daß nichts ein gutes Werk zu nennen sei, als das, was Gott geboten hat. So wie die Liebe der Inhalt und die Fülle aller Werke sein muß, so sind die von Gott gebotenen Werke die einzig richtigen, göttlichen Formen der heiligen Liebe, und es geht somit alles zusammen, Fülle und Form, Werk und Geist des Werkes. Würde man eines vom andern trennen, so würde man sich doch nur verfehlen. Würde man eines von beiden tödten, so würde der Schade gleich groß sein; würde die Liebe weggenommen, so gäbe es weder Fülle noch Kraft der Werke; würde aber das Gebot aufgehoben, so würde selbst die Liebe nicht wißen, wie sie vor Gott wandeln und gewisse Tritte zu Seinem Wohlgefallen thun sollte; das Gebot weist der Liebe den göttlichen Weg zur Aeußerung ihrer Kraft und zur Uebung ihrer Werke.

Damit, meine lieben Brüder, hätte ich euch den Inhalt unseres Textes vorgelegt. Im Andenken an das Gesagte sehen wir auf unsern HErrn JEsum Christum und bewundern Ihn, der in allen Seinen Thaten und in allen Seinen Leiden nur von Einem Grunde getrieben wurde, nemlich von dem der Liebe. Untadelich sind alle Seine Werke, weil Ihn eine tadellose Liebe durchdrang. Auch sehen wir auf Seine heiligen Apostel und die Namen vieler anderer, die in der Kirche Gottes eines hochberühmten Namens

sind, und wenn wir auch ihr Leben und ihre Werke nicht mit jener Gewißheit, welche wir bei dem unbefleckten Gottessohne haben, als Liebesleben und Liebeswerke bezeichnen können, so haben wir doch das größte Vertrauen, und es leuchtet uns die größte Wahrscheinlichkeit an, daß auch sie die Liebe regiert und erfüllt habe. Auch unter den jetzt lebenden Menschen tritt uns hie und da einer persönlich nahe, bei dem wir es nach dem Gehorsam gegen das achte Gebot leicht glauben können, daß ihn die Liebe regiere. Wie hingegen steht es mit uns selbst? Nichts schreibt sich der natürliche Mensch leichter zu als die Liebe; aber auch in keinem Stücke täuscht er sich so oft und sicher, als in diesem. Jeder sieht gerne die Liebe als das Geringste an, was er haben kann, als ein solches Gemeingut aller, daß in dem Vorwurfe der Lieblosigkeit eine Beleidigung liegt, wie kaum in einem anderen Vorwurf. Fast scheint es als ob Lieblosigkeit unter der Sonne eine große Seltenheit wäre, und als machte der Lieblose eine schier unerhörte Ausnahme von allen andern. Tritt aber ein Mensch in das Reich der Wahrheit ein, so wird er schnell sein eigner Ankläger, und kaum ist eine Selbstanklage unter den wahren Christen verbreiteter, als die, daß sie keine Liebe haben. Der Weltmensch ist sich immer, ein Kind Gottes ist sich nimmer gut genug, sondern die Unzufriedenheit mit ihm selbst begleitet es bis zum Grabe. Die größte Wonne für einen geistlichen Menschen ist es, wenn er zu Gott und Menschen die Regung der Liebe in sich spürt. Dagegen das größte Leiden ist es, wenn er, ich sage nicht Haß, sondern nur Mangel an Liebe in sich wahrnimmt, oder keine Liebe fühlt. Da gibt es dann Anfechtung über Anfechtung. Ist keine Liebe vorhanden, so ist auch kein Glaube da; eben damit ist dann auch alles Wohlgefallen Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens ferne getreten. Welche bitteren, thränenvollen Leiden stürzen dann oftmals auf den Menschen herein! Es ist oft bei diesen Angefochtenen der Fall, daß wahre Liebe im Herzen wohnt, und nur das Gefühl der Liebe weggenommen ist. Ein lauteres Wohlwollen durchdringt den Menschen, er sucht nicht mehr das Seine, er sucht was des Andern ist; freut sich fremden Glückes, opfert sich im fremden Unglück und unterläßt nichts, was andere fördern und einen liebreichen Eindruck machen kann. Alle sind überzeugt, daß er wahre und reine Liebe in der Seele trage, er aber ist sein eigner Ankläger und bekennt es, daß er keinen Funken von Liebe in sich spüre. Niemand gibt ihm Recht, jedermann sagt das Gegentheil, er aber weicht nicht von seiner Selbstanklage und wiederholt sie nach jedem neuen Liebeswerke mit herzzerreißendem Tone. Wie unglücklich ist ein solcher Mensch. Die Abwesenheit des süßen Liebesgefühls gibt ihm bei allem Liebesdrange immer neuen Anlaß zu großen und schweren Leiden. Wie muß es erst da sein, wo man wirklich lieblos ist, und das Herz für niemanden in Liebe schlägt! Was für eine Oede muß die Seele des wirklich abgestorbenen, liebeleeren Menschen füllen! Da nun die wahre Liebe so selten unter der Sonne ist und doch alleine glücklich macht, so kann man sich das glückliche Leben vieler Menschen gar nicht anders als dadurch erklären, daß sie eine falsche Liebe in sich tragen, und die falsche Liebe sie mit falschem Glücke täuscht. Eine so große Königin aller Herzen ist die Liebe, daß ohne irgend eine Liebestäuschung auch das Glück des natürlichen Menschen nicht erklärlich ist. Beides aber, keine Liebe und eine falsche Liebe in sich tragen, ist ein jämmerliches Loos. Daher wir in der That nichts nöthiger haben als das Gebet um wahre Liebe, — das Gebet, weil uns niemand Liebe geben kann, als Gott, und wir von Ihm auf einem anderen Wege, als auf dem des Bittens, nichts erreichen können. Darum sei das der Schluß meiner heutigen Rede an Euch, daß ich Euch zurufe: Laßt uns beten, laßet uns um Liebe beten, eifrig und unabläßig beten, es möchten uns sonst einmal die Augen aufgehen zur bösen Zeit, und uns der Mangel an Liebe gerade dann erschrecken, wenn die Zeit der Erhörung und der Gnaden aus ist, weil das Leben zu Ende ist, die Saatzeit geschloßen, und vorhanden die Stunde, wo man ernten sollte. Liebe ist noth; von der letzten bösen Zeit sagt der HErr, die Liebe werde erkalten. Eine Vorläuferin dieser bösen letzten Zeit ist jede Zeit, in der die Liebe erkaltet. Wo aber die Liebe blüht, da ist der HErr, Sein Geist, Seine Gnade und der rechte Glaube, ohne welchen und außerhalb deßen es keine Liebe geben kann. Darum wiederhole ich: Laßet uns beten, beten um Liebe, beten ohne Unterlaß, bis wir erhört sind. — Amen.

Am fünften Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Col. 3, 12—17.

12. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebeten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; 13. Und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander, so Jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. 14. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. 15. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar. 16. Laßet das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. 17. Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch Ihn.

Das heutige Evangelium ist genommen aus Matth. 13, 24—30. Es handelt vom Unkraut im Acker, von der Vermengung der Gotteskinder und Belialskinder in der Welt. Dagegen aber legt uns die Epistel eine herrliche Ermahnung des Apostels Paulus an die Colosser vor, von der man bei dem ersten Einblick wohl sagen könnte, sie handle vom Gegentheil des Evangeliums, sie sei nichts anders, als eine Anweisung der Gemeindeglieder von Colossä, sich gegenseitig zu erbauen, und gegenseitig zu erhalten für das ewige Leben. Bedenkt man nun aber, daß diejenigen, welche die Textwahl vorgenommen, und auf uns gebracht haben, weise Menschen waren, welche gewis nichts ohne Absicht thaten, so müßen wir uns dadurch angereizt fühlen, auch die Absicht der Zusammenstellung zweier von einander so sehr verschiedenen Texte aufzufinden; und da ergibt sich denn auch sehr leicht der Gedanke, welcher die Väter bei Wahl und Zusammenstellung geleitet haben kann. Wenn denn die Welt eine Mischung von Gottes- und Belialskindern ist, und der Feind der Seligkeit am allerliebsten unter die Saat des HErrn unseres Gottes seine Kinder einsät; so entsteht für die Kinder Gottes eine große Gefahr: das Böse steckt an, weil es in allen Menschen Raum hat, weil auch in den Kindern Gottes Empfänglichkeit dafür vorhanden ist. Kains Same hat die Kinder der Patriarchen verderbt; Hams Einfluß hat die Geschlechter Sem und Japhet durchdrungen. Der Sauerteig versäuert den süßen Teig, nicht versüßt der gute Teig den Sauerteig. Da haben also zu allen Zeiten die Kinder Gottes zu fürchten, daß sie vom Bösen verschlungen werden, und was wird also aus dieser Gefahr für Rath und Klugheit für sie hervorgehen? Ohne Zweifel kein andrer Rath, keine andre Klugheit, als sich selbst desto enger zusammenzudrängen, und sich desto emsiger und eifriger zu halten und zu tragen und zu erbauen auf dem gemeinsamen Grund ihres allerheiligsten Glaubens. Und gerade das ist es ja, wozu der Apostel im epistolischen Texte vermahnt, so daß man wohl den Zusammenhang und Sinn der beiden heutigen Texte in den Satz zusammenfaßen dürfte: Weil die Kirche Gottes mitten unter den Haufen der Belialskinder durch diese Welt zu gehen hat, so sollen sich ihre Glieder mit allem Ernste zusammenhalten und in treuer gegenseitiger Seelsorge dahin streben, daß sie unverletzt und ungetrennt bis zu den Pforten des ewigen Lebens gelangen.

Was unsern Text selbst anlangt, so ist er außerordentlich schön. Es ist ein seliger Fortschritt von einem Hauptgedanken zu dem andern, von einem Mittel der gegenseitigen Erbauung zu dem andern. Zuerst werden im 12. und 13. Verse diejenigen Tugenden den Christen eingeprägt, welche zur heiligen

Vertragsamkeit zu rechnen sind. Die größte Gefahr ist, daß die Glieder Christi, und zwar eines des andern müde werden, und aus den Fugen gehe, was Gott in Christo Jesu vereint haben will. Darum muß diese erste Gefahr beseitigt werden, und die heilige Vertragsamkeit muß sich waffnen, ihr frommes Werk unter den Kindern Gottes zu thun. Weil aber Vertragsamkeit als bloße Frucht untergeordneterer Tugenden und Ursachen nicht gedacht werden darf, weil sie die Frucht der Liebe sein muß, dieser Erstgebornen unter allen Tugenden der Heiligen, so ermahnt St. Paulus im 14. Verse, wieder einmal, wie er so oft thut, zur Liebe. Und weil auch die Liebe, die Bruderliebe, ihren Boden haben muß, auf dem sie wächst, und dieser Boden kein andrer ist, als der Friede Christi, aus welchem alle Liebe der Heiligen erwächst, sintemal zur gegenseitigen Bruderliebe nicht gelangen können, die nicht zuvor Friede und Ruhe für ihre Seelen gefunden haben, so richtet der Apostel im 15. Verse in den Herzen der Colosser den Thron des Friedens auf. Vertragsamkeit, Liebe, Friede: diese drei sind nothwendig für die Kinder Gottes im Jammerthale der Welt, wenn sie mit einander ungehindert und ungemindert zu ihrem ewigen Ziele gelangen sollen. Damit aber die Pilgerfahrt recht im Schwange gehe, so muß es gehen wie in dem heiligen Land, wenn die Stämme hinauf zogen zum Fest in die heilige Stadt Jerusalem. Mit Gottes Wort, mit Gottes Lob und Dank, mit Lied, mit Sang und Klang zogen sie von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, bis Zion. Auf diese Weise wurde am leichtesten Ordnung, Liebe und Friede unterhalten. Ebenso ziehen auch wir zum himmlischen Jerusalem. Deshalb vermahnt der Apostel im 16. Verse zu aller Herrlichkeit der neutestamentlichen Gottesdienste, zu Gottes Wort und Weisheit, zu Lehre und Vermahnung, zu Lob und Dank, zu Sang und Klang, und bleibt dabei nicht alleine stehen, sondern will im 17. Verse, daß unser ganzes Leben ein Gottesdienst sei, unsre Worte und Werke vor aller Welt mit dem Namen und Bekenntnis Jesu, mit Dank zu Gott durch Ihn geschmückt seien. Vertragsamkeit, Liebe, Gottes Friede im Herzen, gesegnete Gottesdienste in der Gemeine, Jesu Name, Bekenntnis und Dank im gesammten Leben, das sind die fünf Mittel, welche St. Paulus den Colossern benennt, damit sie durch dieselben die Gefahr überwinden sollen, welche den Heiligen Gottes vom Einfluß der Belialskinder droht. — Wir sind nicht in minderer Gefahr als die Colosser: wohlan, so laßt uns desto eifriger dieselben Mittel gebrauchen, welche der Apostel den Colossern in die Hände gibt, und damit wir sie wohl gebrauchen, so laßt uns dieselben etwas genauer kennen lernen, indem wir unsern Text betrachten.

In unsrer Epistel, ja nicht blos in ihr, sondern überhaupt in unserm Textcapitel, tritt ein pauliniſcher Gedanke mächtig hervor; wir finden ihn in den Briefen Pauli öfter, haben ihn auch in den bisherigen Episteln des Kirchenjahres schon aufgezeigt, begegnen ihm aber besonders im heutigen Texte in seiner ganzen Schönheit. Der heilige Paulus sieht nemlich das Leben des alten Adam und das des neuen Menschen in ihrem vollen Gegensatze einander gegenüber. Mitten inne zwischen beiden sieht er den Geist des Christen, dem eine Macht gegeben ist über dies doppelte Leben, sich des einen, natürlichen, anklebenden, sündlichen zu entledigen; das andre, neue, heilige aber sich anzueignen. Zu beidem ermahnt er die Christen, und wählt für diese Ermahnung das schöne Gleichnis vom Kleide, das man aus- und anziehen kann. Den alten Menschen, den alten Adam soll man ausziehen wie ein altes Kleid, und wie man ein neues, glänzendes Feierkleid anzieht, so soll man den neuen Menschen, das neue heilige christliche Leben anziehen. Es ist damit die göttliche Macht des neuen Geistes prächtig beschrieben. Von Natur kannst du nichts Gutes, gar nichts; aber du bist getauft, da vermagst du alles durch Den, der dich mächtig macht, Christus. Du wirfst von dir die alten Lumpen deines natürlichen Lebens, einen nach dem andern, vom Hemd bis zum Mantel: welch eine Gewalt übst du über das Böse! Du nimmst an dich Stück für Stück die Kleider und Waffen des Lichtes, und wie ganz anders erscheinest du als zuvor: welch eine Macht übst du da über die geistlichen Schätze deines Gottes! Wahrlich eine doppelte Macht, die wir uns nicht zuschreiben dürften ohne Gottes Wort, die wir uns aber kraft des göttlichen Wortes nicht blos beilegen und üben dürfen, sondern auch sollen, und eine schwere Verantwortung haben, wenn wirs nicht thun. Es ist nicht Uebermuth, es ist Gehorsam, wenn wir also

walten. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder; ob dich aber der Geist treibt oder nicht, das erkennt man an deiner Macht und Kraft, mit welcher du dich aus dem alten in das neue, heilige Leben begibst. Schon in den Versen vor unsrer Epistel hat der Apostel seinen schönen Lieblingsgedanken auszusprechen begonnen, und dieser sein Gedankengang reicht auch in unsre Epistel herein. „So ziehet nun an, sagt er, als die Auserwähleten Gottes, Heiligen und Geliebeten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." Alles, was der Apostel in diesen beiden eben angeführten Versen sagt, haben wir in einem Worte zusammengefaßt, welches, wie mir wenigstens scheint, die Mitte aller der Tugenden genannt werden könnte, welche hier erwähnt sind. Ihr kennet das Wort, da es bereits oben genannt ist, es ist Vertragsamkeit, die Tugend eines guten und segensreichen Auskommens mit den Brüdern. Das Wort selbst ist genommen aus dem 13. Verse, wo es heißt: „Vertrage einer den andern". Dies Wort kann nichts anderes meinen, als daß die Christen gegenseitig an einander das tragen sollen, was ihnen schwer wird an einander zu tragen. Es müßen nicht eben immer Fehler und Sünden sein, die dem einen am andern beschwerlich fallen; die verschiedenen eigenthümlichen Natürlichkeiten der Menschen begegnen sich oft mit Widerwillen und stoßen einander ab. Es gibt natürliche Antipathieen, für die man wenig Grund anzugeben hat, zu deren Begründung oft schon alles gesagt ist, was sich sagen läßt, wenn man spricht: Ich kann diese Art nicht vertragen. Diese Antipathieen sind oft so stark, daß die Menschen, welche sie gegen einander hegen, auch nicht mit einander in einen Himmel und in die Nachbarschaft desselbigen ewigen Vaterhauses wandern mögen. Da haben wir nun, meine lieben Brüder, ein Gebiet, auf welchem sich die Kraft des heiligen Geistes reich und mächtig erweisen muß. Ueber diese natürlichen Entfernungen der Seelen muß doch der neue Mensch Herr werden können; ja es darf nicht einmal von einer bloßen Beherrschung der Antipathieen die Rede sein, der Geist Jesu Christi muß mehr erreichen, er muß nah bringen können, was fern war, die widerwärtigen Gegensätze am Ende auch wohl zu angenehmen Verschiedenheiten umwandeln können, und in Liebe verbinden, die sich früher abstießen. Was in dem Worte „vertragen" im Allgemeinen gesagt ist, das ist in dem benachbartesten Worte desselben Verses insonderheit auf die wirklichen Sünden und sittlichen Fehler bezogen, denn St. Paulus sagt: „Vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." Es ist ein schönes Wort, welches hier im Griechischen steht; es schließt noch mehr ein als das deutsche vergeben und verzeihen; es ist ein größerer Ueberschwang der Liebe darin angedeutet. Es ist wie wenn ich sagen wollte: Wenn einer von euch am andern Tadel hat, so haltet es ihm zu gut, so begegnet ihm nicht mit der herben Strenge der Gerechtigkeit, sondern mit jener Huld und Güte, die ihr selbst von Christo erfahren habt, welche Christus Jesus in Anbetracht eurer Fehler und Sünden so unabläßig und reichlich erweisen muß. Dies freudige und willige Vergeben und Bedecken der Fehler scheint wie gesagt in die Vertragsamkeit eingeschloßen zu sein, und nur wie ein besonders wichtiger Theil des Ganzen hervorgehoben zu werden. Ebenso scheint es, als ob alle die Tugenden, welche im 12. Verse erwähnt sind, im Dienste der heiligen Vertragsamkeit stünden, wie wenn sie der heilige Apostel nur deshalb voraus erwähnte, weil ohne sie kein Vertragen und Verzeihen statthaben kann. Es sind dieser Tugenden zwei Paare, deren jedes in engem Zusammenschluße daher tritt, und auf die Paare folgt noch eine besondere einzelne Tugend. „Zieht an herzliches Erbarmen, Gütigkeit," das ist das erste Paar; „Demuth, Sanftmuth," das ist das zweite Paar. Die einzelne Tugend aber heißt „Langmuth". Ein Herz voll Erbarmen und ein Benehmen voll Gütigkeit gehören zusammen, wie die Wurzel und die duftende Blüthe zu einem Gewächse gehören. Gütigkeit ohne erbarmungsvolles Herz ist unheimliche, grauenvolle Heuchelei, und ein erbarmungsvolles Herz ohne Gütigkeit ist der heilloseste Widerspruch, den es geben kann, eine umgekehrte Heuchelei, da man von innen süß ist, von außen sauer sieht. Die beiden dürfen sicherlich niemals auseinander gerißen werden, sie dürfen nur Hand in Hand erscheinen. Aehnlich ist es mit dem zweiten Paare: Demuth, Sanftmuth. Sanftmuth ohne Demuth ist Schlangenart oder Wolfesart im Schafskleide. Demuth aber ohne Sanftmuth ist ein

Anfang ohne Ende, eine abgebrochene Säule, nichts ganzes, schwer erkannt von andern, meist nicht erkannt, ein ingrimmiges sich selbst Verzehren und Aufreiben in der Erkenntnis des eignen Nichts, der eignen Sünde, die Art eines Herzens, das mit Gott und sich selber zürnt, und sich nicht demüthigen mag unter die Wahrheit und unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er sie erhöhe zu seiner Zeit. Milde Sanftmuth ist der wahrhaftigen Demuth natürliche Außenseite; nicht glaubt man an die Demuth, welche das friedliche gütige Licht der Sanftmuth nicht von sich gibt. Die letzte einzeln genannte Tugend in Vers 12 ist „Langmuth", oder wie Luther übersetzt „Geduld". Dies Wort benennt eine unerläßliche Eigenschaft der beiden angeführten Tugendpaare. Was ist Erbarmen und Güte, Demuth und Sanftmuth ohne Langmüth?! Eine Reue des Guten, ein Abfall vom rechten Vorsatz, ein Abweichen vom schmalen Wege, ein Bach, der erst die Felder gewäßert hat, dann aber überläuft und sie mit seinem Sande bedeckt, sein eigenes, schönes Werk verderbt, ein Spott der Tugend, die unvergänglich sein soll, durch Mangel an Langmuth aber um ihre Ewigkeit und um ihr Leben gebracht wird. Darum ruht wie unter der Schrift das Siegel, die letzte Tugend unterhalb des Lagers der beiden andern Tugendpaare; die fünf Tugenden aber alle mit einander sind Tugenden nicht für sich, nicht innere Vollendung ohne Bezug auf die Gemeinschaft, sondern sie sind lauter Tugenden des Verhaltens gegen andere und haben mit einander ihr Ziel und ihre heilige Absicht im Vertragen der Brüder, in der erbaulichen, segensreichen Arbeit einer Seele, die auf allen Tritten und Schritten ihres Gangs durchs irdische Jammerthal sich bewußt bleibt, daß sie niemand Aergernis geben dürfe, sondern zur Rettung möglichst vieler für das ewige Leben, Zeit und Kraft anzuspannen habe. Wer ein Leben in Vertragsamkeit und verzeihender Holdseligkeit gegen seine Brüder führen will, kann von den genannten Tugenden keine entbehren, sie alle sind Factoren des erwünschten heiligen Produktes, und des Lebenslaufes, von dem wir reden, den wir meinen, man kann sie Tugenden der heiligen Vertragsamkeit nennen. Nicht, daß sie gar keine andre Bedeutung, keinen andern Werth hätten, nicht, daß sie nur vorarbeitende Mächte der Vertragsamkeit wären, aber sie sind doch auch das, und es mehrt ihre Kronen, zu allem Guten mitzuhelfen; zumal hier in unserm Texte scheint es, als ob wir sie gar nicht anders faßen dürften. — Diese Tugenden alle sind es, welche in unserm Texte wie ein Kleid angeschaut werden, das man anziehen soll, und wahrlich, wer sich recht beobachtet, der findet, daß insonderheit sie immer in der Wahl des Menschen stehen, und am schwierigsten zu einer unüberwindlichen Gewohnheit der Seele werden. Neues Kleid, altes Kleid, zwischen beiden wählt man; ausziehn, anziehn, das heißt wählen. Wählen aber ist häufig ein Schwanken, bei welchem man nicht weiß, ob man das ob jenes nunmehr ergreifen wird. Da wiegt sich's, da winkt und wankt es hin und her, wie wenn man auf einem losen Balken geht, und wenn du nicht sacht und grad und stille gehst, so wirst du unversehens im Schlamm des Bodens liegen, und das gehoffte Gelingen sich in bittres Leid verlieren. Daher entschließ dich, so lange du lebst in dieser Arbeit zu bleiben. Zieh' aus, zieh' an, wähle, triff immer aufs neue die rechte Wahl, übe immer die rechte Tugend, und laß dir Vertragen und holdseliges Verzeihen zum rechten heiligen Lebenszwecke werden. So erhält man sich, so erhält man, so viel es auf uns ankommt, das Heerdlein JEsu unter der wuchernden Saat des bösen Samens zum ewigen Leben.

Noch in strengem Zusammenhang mit den ersten Versen des Textes fährt der Apostel fort, und empfiehlt den Colossern die Liebe. „Ueber das alles aber, spricht er, ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Zwar gebietet der Apostel schon im Anfang des Textes herzliches Erbarmen, Inbrunst der Barmherzigkeit; und die Barmherzigkeit ist doch selbst nichts anders als eine gewisse Art von Liebe, nemlich die Liebe zu denen, die unglücklich sind und leiden, die mitleidende Liebe. Indem aber hier die Barmherzigkeit von der Liebe gewissermaßen geschieden wird, außer der Barmherzigkeit und über dieselbe die Liebe angezogen werden soll, sind wir veranlaßt nach einem Unterschiede der beiden zu spüren. Ich denke, meine lieben Brüder, wir finden auch den Unterschied. Ganz offenbar will der Apostel Paulus in unsrer Stelle die Liebe über das Erbarmen stellen; er führt vom Erbarmen zur Liebe, wie von einer Stufe zu der andern. Und er hat Recht, meine Brüder. Er versteht unter der Liebe die Bruderliebe, während

man sich auch ganz wohl andrer als der Brüder erbarmen kann, und die Barmherzigkeit gegen die Brüder, die Kinder eines und desselben Vaters durch die Bruderliebe theils gesteigert, theils auch viel zarter und lauterer werden wird. In der Bruderliebe liegt eingeschloßen die Hochschätzung der gleichen Geburt aus dem Geiste eines und desselben Vaters. Wohlwollen, Neigung und Wallen der Herzen ist groß von wegen der engen Verwandtschaft, aber man kann nicht anders, man muß mit dem wallenden Herzen gegenseitige Werthschätzung verbinden wegen der gemeinschaftlichen Abkunft von dem allerhöchsten Vater. Wenn man zu allen denen im 12. und 13. Verse genannten Tugenden der heiligen Vertragsamkeit die Liebe hinzu fügt, so fügt man damit allerdings diese Tugenden selber zusammen, denn die Liebe ist ein Band, eine Verbindung, ein Zusammenhang aller Vollkommenheit. Alle einzelnen Tugenden, welche der heilige Geist im Menschen wirkt, sind wie kostbare Perlen, die aber unverbunden und lose da liegen vor den Augen des Beschauers und durch die Vereinzelung nicht blos leichter verloren gehen, sondern auch den schönen harmonischen Glanz nicht bekommen, welchen sie haben würden, wenn man sie verbände. Sie müßen zu einander in Beziehung und mit einander in Verbindung gebracht werden, damit aus ihnen allen die heilige, von Gott gewollte Vollkommenheit werde, welche wir in Christo Jesu schauen und von Ihm aus Gnaden erben sollen. Diese Vereinigung aber liegt in der Liebe; sie ist das Band, die Vereinigung aller Tugenden zu einer heiligen Vollkommenheit. Man nehme alle Tugenden, die im 12. und 13. Verse genannt sind, und versuche die Liebe von ihnen weg zu laßen, so bekommt man die Beschreibung des feinsten, aber auch des höchsten Maßes der Selbstsucht, einer Selbstsucht, welche eine Weile der Tugend sehr ähnlich sehen kann, dennoch aber dem Abgrund und der Hölle geweiht, wie aus ihr entstiegen ist. Dagegen aber reihe man alle die genannten Tugenden an die Bruderliebe wie an ein Band, so bekommt man die Beschreibung der edelsten Vollkommenheit. Erbarmen aus Bruderliebe, Freundlichkeit in brüderlicher Liebe, Demuth, Sanftmuth, Langmuth in Bruderliebe; sich vertragen und erbauen, gegenseitig vergeben und zu gute halten aus Bruderliebe, das gibt in der That eine Verbindung, ein Band, ein Diadem, eine Krone von Kleinodien und Perlen, über welche man schreiben kann: „Vollkommenheit", christliche Vollendung, schönstes Maß der Tugend, und man könnte nur traurig werden, weil die Liebe, dies Band aller Tugenden zur Vollkommenheit oft so sehr fehlt, und dann eine heilige Tugend um die andere in so große Noth kommt, ja wohl Schiffbruch leidet. Da helfe Gott seiner pilgernden Schaar, welche hienieden durch des Teufels wuchernde Saatfelder zu wandern hat, sich in Liebe zusammenhalten und zum ersten Theil des Textes den zweiten fügen. So wächst dann schon die Hoffnung der Heerde, nicht zerstreut zu werden, sondern unter allen Gefahren aushalten zu können bis zum seligen Siege und Ziele.

Wir stehen beim dritten Theile der Epistel, der wörtlich also heißt: „Und der Friede Christi regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid, in Einem Leibe." Schon das Bindewort „und" zeigt uns, daß der Apostel noch ganz im Zusammenhang mit den vorigen Versen redet, daß er also noch immer zeigt, wie die Gemeinde Christi, als eine zusammen gehörige und einige Schaar, durch die Hinderniße dieser Welt ihrem Ziele entgegen pilgern soll. Aus dieser Absicht aber ergibt sich, daß der Friede Christi oder Gottes, von welchem hier die Rede ist, und der in unsern Herzen herrschen soll, hier nicht wie in vielen andern Stellen als jene stille Ruhe zu faßen ist, die wir in den Wunden Jesu und in der Gewisheit der von ihm gestifteten Versöhnung finden. Wenn es auch im Grunde nicht einen mehrfachen Frieden geben kann, sondern der Friede des Christen immer nur einer ist, deshalb die Wurzeln alles Friedens in der Versöhnung liegen, so hat doch der Friede selber verschiedene Eigenschaften. Bald macht er uns stille ruhen, bald ist er eine süße vertrauensvolle Hingabe in die siegreichen Thaten und Leiden Christi zu unserm Heile, bald aber ist er ein schäftiger, mächtiger Friedensstifter, ein Ordner und Regierer in den Herzen und in der Gemeinde. In der letzteren Eigenschaft tritt er in dem Verse unseres Textes auf, an dem wir stehen. Es heißt ja: „Der Friede regiere in euren Herzen." Es ist hier ein seltenes Wort im Grundtexte gebraucht, ein Wort, welches in der heiligen Schrift nicht noch einmal vorkommt. Die Heiden hatten ihre größte Freude an Festspielen, bei welchen sich die verschiedensten Talente zeigen, ihre

Leistungen und Werke öffentlich anstellen, nach Auszeichnung und Anerkennung ringen konnten. Bei diesen Festspielen gab es Kampfrichter, welche die Ordnung der Versammlung und der Spiele fest zu setzen und zu überwachen, die Leistungen der Kämpfer zu beurtheilen, die Preise zuzuerkennen, die Ansprüche der Kämpfer zu erwägen hatten. Sie waren für die Dauer des Festes und der Spiele die Regenten. Mit Beziehung auf diese Gewohnheit der Heiden, sagt nun der Apostel in unserm Texte, der Friede Christi solle Kampfrichter in den Herzen der Gläubigen und in der Gemeinde sein, er solle die Ordnung machen, nach der man zu leben, Ziel und Preis bestimmen, nach welchem man zu ringen habe. Wenn nun aber der Friede allezeit den Ausschlag geben soll, der Friede Christi, so ist es am Tage, daß es in den Herzen und Gemeinden der Gläubigen keine Unruhe, keinen Streit noch Krieg geben soll. Weil wir in Christo Jesu versöhnt sind mit dem ewigen Vater, und zwischen uns und ihm ein unerschütterlicher Friede aufgerichtet ist, so sollen wir alle Kinder des Friedens sein. Weil Friede ist im Himmel, soll auch Friede in unserm Herzen und im Leben sein. Wenn sich in uns ein Unfriede, ein Tumult der Leidenschaft erheben will, dann erinnert der Geist uns an den Frieden mit Gott, und weil mit Dem Friede ist, so muß sich der Tumult der Seele legen wie der wirre Nebel, wenn die Kraft der Sonne ihn niederdrückt. Es ist nicht nöthig, in irgend eine Unruhe zu kommen, seitdem Christus Friede gemacht hat zwischen uns und Seinem Vater. Der Gottesfriede schafft Herzensfrieden, eine stille Art der Seelen, da man schon um deswillen, daß die Seele eine ewige Sicherheit und ein ewiges Leben empfangen hat, keine Lust mehr fühlt, der Aufregung irgend einer Leidenschaft sich hinzugeben. So regiert dann im Herzen der Friede. Nicht minder soll er in der Gemeinde regieren. Der Apostel redet von der Gemeinde, wenn er sagt: „Wir seien zum Frieden berufen, in Einem Leibe". Der Leib ist die Gemeinde. Alle Heiligen bilden Einen Leib. Der Leib aber ist ein friedenvolles Ganzes: nach Einem Gesetze des gemeinsamen Lebens thut ein jeder Theil und jedes Glied des Leibes sein Geschäft; jedes Glied dient dem andern, und dem Ganzen; und wenn ein jedes seine Schuldigkeit thut, ist dem ganzen Leibe wohl und alle Glieder haben Frieden. So ist die Kirche; so ist jede Gemeinde, denn jede Gemeinde trägt die Eigenschaften der ganzen Kirche. Eine Gemeinde sind wir nach Gottes heiligem Willen und Seiner gnädigen Vorsehung; so sind wir alle Glieder Eines Leibes, berufen zum gemeinsamen Besten zu arbeiten und uns ein- und unter zu ordnen mit unsrer Gabe und unsrer Leistung. Da soll weder Neid noch Streit regieren, sondern der Friede Christi. Weil Christus im Himmel Frieden gemacht hat, so sind alle Seine Schafe von der Ueberzeugung durchdrungen, daß auch unter ihnen auf Erden Frieden sein müße. Aus dem Allen gemeinsamen Frieden Gottes in Christo Jesu fließt die selige Eintracht und die süße Nöthigung des Geistes Gottes zu derselben; die Erinnerung an den, im Himmel gestifteten Frieden gibt den Ausschlag bei jeder Uneinigkeit, jedem Streit auf Erden. Wo sich Streit erhebt, zeigt der Friede Gottes, daß die Gemeinde zum Frieden berufen ist, und daß nur die Friedfertigen im Kampfe des Lebens zum verheißenen Ziel und Kleinod gelangen. Friedensgründe herrschen, Friedfertigkeit wird Zeichen der Gotteskinder. Wer einmal recht weiß, was für eine Ruhe er im Frieden Gottes hat, der hat und bekommt an ihm auch einen Meister seiner Werke, einen Regierer aller seiner Thaten. Da wird der Friede wie ein Cherub, der die Gemeine Gottes bei ihrem Gang durch die Rotten Belials bewahrt zum ewigen Leben.

Vertragsamkeit, Liebe, Friede: drei Stufen an der Leiter unseres Textes. Diese drei zeigen den Wandel des Christen im gewöhnlichen, alltäglichen Leben. Gegenüber demjenigen, was wir alle Tage in der Welt bemerken können, ist das allerdings schon eitel Seelensabbath und hohes feierliches Leben; aber im Vergleiche zu dem köstlichen Leben der Andacht, welches uns der Apostel von nun an in unsrem Texte zeigt, können wir doch den Inhalt der bereits betrachteten Textesverse wie Mühe und Arbeit des täglichen Lebens, den Inhalt der nun folgenden Verse aber wie ein heiliges, gottesdienstliches Leben, wie Sonntagsfeier und Festesfreude nehmen. Der 16. Vers unseres Textescapitels zusammen mit den letzten Worten des 15., zeigt uns das reiche, gottesdienstliche Leben der apostolischen Gemeinden. Aller Gottesdienst ist entweder Gottes Wort oder Auffaßung und Aneignung desselbigen, oder er ist Opferdienst, nicht daß wir Versöhnopfer brächten, was

Christus allein für uns alle gethan hat, sondern daß wir Dankopfer und Anbetung dem HErrn bringen, von welchem wir die Gabe Seines köstlichen Wortes empfangen. Entweder empfangen wir also und nehmen, oder wir geben. Gottes Wort nehmen wir, und wenn es in uns gewirkt hat, dann geben wir's wieder in der Form unsres Opfers. So finden wir es auch in unserm Textesverse. Da lesen wir zuerst: „Laßet das Wort Christi reichlich unter euch wohnen". Das Wort Christi ist doch gewis nichts anders, als das Wort, welches Christus geredet hat; sei es mittelbar durch seine heiligen Propheten im alten Testamente, sei es unmittelbar bei Seinem Wandel auf Erden. Die apostolischen Gemeinden lasen in ihren Versammlungen ohne Zweifel das mittelbare Wort Christi im alten Testamente; sein unmittelbares Wort wurde ihnen entweder von Aposteln erzählt, oder in deren allmählich heranwachsenden Evangelien und Episteln gelesen. Das sollte auch sein. Darum sagt der Apostel: „Das Wort Christi wohne unter euch reichlich". Da haben wir also in den apostolischen Gemeinden bereits dieselbige Einrichtung wie bei uns. Auch wir kommen niemals zum Gottesdienste zusammen, ohne miteinander Gottes Wort zu lesen; es ist in den protestantischen Kirchen eine fast unerhörte Sache, daß man irgend zusammenkäme, ohne das Wort zu lesen. Ob wir allezeit und in allen Fällen die rechte Weisheit haben, Lectionen aus dem göttlichen Wort zu wählen und zu lesen, das ist eine andre Frage; aber gelesen wird, und das Wort Gottes wohnt reichlich in unsern Versammlungen. Es gibt wohl unter uns Menschen, die in dem Wahne leben, daß es nicht nöthig sei, in der Kirche so viel aus Gottes Wort vorzulesen. Weil jedermann die gedruckte Bibel hat, also selbst lesen kann, däucht es ihnen ganz unnöthig, in der Kirche so viel vorzulesen. Allein die ersten Christen lasen in ihren Häusern eifriger, als wir, die heiligen Schriften alten und neuen Testamentes. Es kostete mehr Fleiß und Geld und Mühe als jetzt, sich das Wort Gottes anzuschaffen, abschreiben zu laßen, oder abzuschreiben, aber die größere Schwierigkeit erweckte auch zu desto größerem Eifer, während die große Bequemlichkeit, die wir heutzutage bei Anschaffung des göttlichen Wortes genießen, tausend Vorwände zu veranlaßen pflegt, um deren willen wir das Wort Gottes nicht lesen. Weil wir es so leicht lesen können, deshalb gerade lesen wir es nicht; es scheint uns als kämen wir zu dieser Arbeit noch allezeit zeitig genug; würden daher auch die Lectionen in der Kirche verstummen, so würden manche, wo nicht gar die meisten unter uns, Jahre lang von Gottes Wort weder etwas sehen noch etwas hören. Schon deshalb kann man es eine gebieterische Nothwendigkeit nennen, das Wort Gottes ja recht reichlich unter uns, das ist in unsern Versammlungen, wohnen zu laßen. Ob wir es aber auch des Privatfleißes im Bibellesen halber nicht nöthig hätten, das Wort Gottes in den Versammlungen zu lesen, so ist doch gerade fleißigen Lesern das gemeinschaftliche Lesen oder lesen Hören eine große Süßigkeit und Seligkeit. Ein brennendes „Halleluja" steigt nach der Epistel, ein anbetendes „Lob sei Dir, o Christe" nach dem Evangelium von allen eifrigen Lesern zu Gott auf. Ueberdies aber ist das Lesen des göttlichen Wortes die Vorbedingung des zweiten Theiles unseres Textesverses, der uns sagt, daß wir *in aller Weisheit einander lehren und zurechtweisen sollen*. Zwar ist es bei uns nicht mehr wie in den ersten Gemeinden, wo unter Aufsicht und Leitung des göttlichen Hirtenamtes die verschiedenen Gemeindeglieder je nach ihrer Gabe redend auftreten und zur gemeinsamen Erbauung ihren Beitrag geben durften. Wir können einander nicht lehren, nicht zurecht weisen; nur einer spricht, die andern schweigen. Indes ist es auch offenbar, daß unsern Gemeinden die Gaben fehlen, welche in den ersten Zeiten reden machten. Wer hat gegenwärtig etwas zu reden, zu lehren, zu ermahnen, wen treibt Gottes Geist und Liebe dazu? Wie oft würde es bei uns gehen, wie in den Versammlungen der Quäker, da man auch oft unangesprochen wieder heimgeht, weil kein Anwesender den Trieb zu reden in sich findet! Wir sind gar arme Spätlinge, wir dürfen nur froh sein, wenn einer redet, wenn einer lehrt, wenn einer vermahnt, und wenn seine Lehre und Vermahnung in aller Weisheit geschieht und dem göttlichen Worte getreu ist. Obwohl ein jeder das Wort selbst lesen kann und soll, obschon es auch jeder hören kann und soll, so nimmt man sich doch tausendmal aus dem gelesenen und gehörten Worte die Lehre und Zurechtweisung nicht, die man sich nehmen könnte, sondern es bedarf einer eignen Gabe, der Gemeinde die Lehre und Zurecht-

weisung zu zeigen und vorzulegen, die sie bedarf, eine eigne Weisheit, das Wort Gottes fruchtbar zu machen. Es kann sich auch niemand unterwinden Lehrer zu werden, ohne die Gabe zu haben; wo aber Gabe ist, Erlaubnis und Beruf zu lehren und zurecht zu weisen, da soll ja niemand die Gabe verachten, jedermann zuhorchen, und dem HErrn danken, der noch allezeit Haushalter über Seine Geheimnisse gibt, die aus dem Reichtum des göttlichen Wortes ihre Brüder speisen und tränken und kleiden, heilen und erhalten können zum ewigen Leben. Der die Schrift gegeben hat, der hat auch die Hirten und Lehrer, Lehre und Zurechtweisung gegeben, und Der gebe es nur ferner und laße mit Seinem Worte auch Lehre, Zurechtweisung oder Vermahnung reichlich unter uns wohnen. —

Zwei Theile des Gottesdienstes, das Wort Gottes und das treue Wort der Lehrer haben wir bereits in unserm Texte gefunden. Greifen wir über den 16. Vers hinauf in das Ende des 15., so finden wir dort die Worte: „und seid dankbar". Diese Worte stehen mit dem 16. Verse in einer genaueren und innigeren Verbindung, als die deutsche Uebersetzung es möglich macht einzusehen, und an sie schließt sich der gesammte 16. Vers so innig an, daß man sogar auf den Gedanken kommen könnte, der gesammte Inhalt dieses Verses zeige die Art und Weise an, wie man den Dank beweisen solle, zu welchem der Apostel auffordert. Es scheint, wie wenn die Lehre und Zurechtweisung im Sinne der Danksagung geschehen solle, wie wenn die Psalmen und Hymnen und geistlichen Oden, von welchen die Rede ist, zum Zwecke der Danksagung gebraucht werden sollten. Ja bei der Erwähnung der Psalmen und Lobgesänge und geistlichen Oden findet sich ein Wort, welches in der lutherischen Uebersetzung zwar mit dem Ausdruck „lieblich" wiedergegeben ist (denn Luther übersetzt ja: geistliche, liebliche Lieder), welches aber auch „Dank" heißt, und von andern Uebersetzern auch geradezu mit „Dank" gegeben wird, so daß die Stelle wörtlich lautet: „Singet in Dankbarkeit in euren Herzen Gotte mit Psalmen und Hymnen und geistlichen Oden." Mag nun aber auch das nicht sein, und die Danksagung in unsrer Stelle nicht so sehr vorherrschen, als wir so eben angenommen haben, ja mag man die ganze Stelle durch eine andere Setzung der Interpunktionszeichen ein wenig anders gestalten, wie es denn hie und da geschieht, das bleibt doch immer klar, daß Psalmen und Hymnen und Oden in den Gottesdiensten der ersten Kirche nach apostolischer Anordnung gebraucht wurden. Unter den Psalmen kann man nichts anderes verstehen, als die Psalmen Davids oder den Psalter, welcher von Anfang an in der Kirche als das edelste, ja von Gott selbst dargebotene Gesangbuch angesehen, gebraucht und geübt wurde. Die Hymnen und geistlichen Oden deuten darauf hin, daß schon in jenen Erstlingstagen der Kirche durch die Kraft des heiligen Geistes aus dem Herzen der Heiligen hervor eine himmlische Poesie erwuchs, die sich im Gesange von Hymnen und geistlichen Oden erwies. Wenn diese Hymnen und Oden auch nicht wie die Psalmen göttliche Eingebung hatten, so waren sie dennoch geistlich, nicht weltlich, süße Früchte des heiligen Geistes, der Herz und Sinnen der Kinder Gottes umgeändert hatte. Es gibt auch eine weltliche und natürliche Poesie, mit welcher aber die Kirche Gottes am wenigsten in ihrem gottesdienstlichen Leben etwas zu schaffen haben kann. Mag man ihr einen Werth zuschreiben, wie auch andern weltlichen und natürlichen Dingen, immerhin ist und bleibt sie geschieden von der Kirche Gottes, welche dagegen ihre eigne heilige Poesie hat und hegt und pflegt. Sie liebt über alles die Psalmen, sie liebt und pflegt auch die Hymnen und Oden. Die Hymnen sind Loblieder auf Gott, die Oden besingen andere Dinge, die im Reiche Gottes gelebt, geehrt, geachtet werden. Die Hymnen sprechen Gott an, die Oden reden von den Gütern des Hauses Gottes, besingen das Wort und Sacrament, den Frieden Jesu und Seine Freude, Sein Reich, dessen Ausbreitung und Glorie, die Tugenden der Heiligen und dergleichen mehr. Unsre Stelle zeigt, daß die ersten Christen in ihren Versammlungen, bei den Gesängen, die aus ihren Herzen strömten, nicht blos Gott lobten und Ihm dankten in den Hymnen, sondern daß sie auch in ihren Oden vor Gottes Angesicht Dank und Freude aussprachen für alle Güter des Hauses Gottes, daß sie, wie man auch übersetzen könnte, Gotte in ihrem Herzen in Dank und Freude sangen und besangen jede gute und vollkommene Gabe, die vom Vater des Lichtes herab kam. — Auch wir, meine lieben Brüder, brauchen Hymnen und Oden; je höher die Feier, desto mehr herrscht der Hymnus, der Lobgesang Got-

tes und Seines Christus und Seines Geistes. Doch singen wir auch Oden, in Wahrheit geistliche, liebliche Lieder, besingen z. B. unsern Glauben, wenn wir anstimmen: „Es ist das Heil uns kommen her", ermuntern uns zur Ergebung, wenn wir singen: „Befiehl du deine Wege" u. s. w. Schade aber ist es, ja wahrlich sehr schade, und großen Verlust hat die Kirche, daß der Psalmengesang abgekommen ist, und bisher nur ganz dürftige Versuche gemacht worden sind, der Kirche ihr größtes und herrlichstes Gesangbuch, den Psalter, wieder in's Herz und auf die Lippen zu geben. Es muß ja wohl auch wieder einmal anders werden. Psalm und Psalmentöne müßen nicht blos im Introitus des sonntäglichen Gottesdienstes, sondern in reicher ganzer Fülle wieder einkehren in das Haus des HErrn. Der Psalm in seiner Größe und Tiefe wird den Hymnus und die Ode wecken, und aus den von Gott eingegebenen Liedern zum Psalterspiele wird der rauschende Orgelton des Hymnus und die liebliche Weise der Ode wie neugeboren, frisch und jugendlich in immer neuen Gestaltungen in die Kirche eintreten.

Bei dieser Gelegenheit, meine lieben Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter, wo uns des Apostels Worte an die heilige Poesie der Kirche erinnern, kann ich es fast nicht laßen, einen Blick auf die weltliche Poesie unsrer Tage zu werfen, und euch ein warnendes Wort zuzurufen. Ihr wißt, daß es eine ganze Fluth von weltlicher Poesie gibt, und daß auch Christen des Lobes und Preises derselben voll sind. Man redet von einer klassischen Literatur der Deutschen, welche jeder gebildete Mensch kennen solle und müße, und deren Kenntnis und Würdigung von einem jeden verlangt werden müße, der irgend eine Stellung in der Welt einnehmen wolle. Ich weiß nicht, meine Theuren, ob mir widerfahren ist, was ich zu bereuen habe. Ich bin in dem aufgewachsen, was man so oft die klassische Literatur der Deutschen nennt und habe von dem Kelche dieser Süßigkeiten in früheren Zeiten oftmals in langen Zügen getrunken. Vergnügen habe ich wohl daran gefunden, ob aber Förderung, das ist eine andere Frage. Als der Ernst des Lebens immer größer wurde, namentlich aber in den Jahren 1848 und 1849, verlor sich auch mein Vergnügen; fast nirgends fand ich in dieser hochgerühmten Literatur die Grundsätze der Kirche Gottes, allenthalben entweder pur Welt oder ein jammervolles Gemisch von Welt und Christentum, und je länger ich betrachtete und erwog, desto mehr mußte ich mich entschließen, mein altes Urtheil von der weltlichen Literatur und Poesie meines Vaterlandes theils zu beschränken, theils umzuwandeln oder aufzugeben. Die Literatur, die Poesie der römischen und griechischen Heiden konnte ich schätzen wie Naturproducte eines schönen Landes, wie schönste Früchte und Leistungen der Völker, die Gott ferne von den Testamenten der Verheißung ihre eigenen Wege gehen ließ. Dagegen die weltliche Literatur und Poesie der Deutschen in ihrer theils gänzlichen Entfernung von Christo JEsu, theils aber lauen und halben Zukehr, vermochte ich je länger je weniger zu loben, am allerwenigsten aber als Bildungsmittel unserer Jugend zu empfehlen. Ich habe auch als Seelsorger allezeit gefunden, daß eine vorzugsweise Beschäftigung mit solcher Literatur und Poesie sich mit einer wahrhaft geistlichen Gesinnung nicht vereint. Es gibt Lebensstufen, auf denen man sich noch nicht entschieden hat für Christum und Sein ewiges Heil und deshalb auch nach solcher Speise greift. Vielleicht muß da der Seelsorger sich gedulden, schonen und warten, um nicht den irrenden Geist der Jugend zu verbittern und nur desto tiefer in das Meer des weltlichen Wesens hineinzustoßen; aber loben, billigen, zur Lectüre und zum Gebrauche dieser Literatur ermuntern kann er nicht. Welt ist allenthalben Welt, und wer Christo angehören will, kann sich die Mühe ersparen, durch's Dornenland zu Ihm zu gehen. Seine heilige Poesie, Seine Psalmen, Hymnen, Oden, dazu die wunderbare Schönheit Seiner Gottesdienste, die heilige Liturgie der Kirche, die alle Poesie der Welt übertrifft, geben auch denen, die nie ihr Ohr dem Lied und Sang der Welt zugewendet haben, eine Bildung, die für Erd und Himmel ausreicht. Ich weiß nichts höheres, nichts schöneres zu nennen, als die Gottesdienste meines Christus. Da werden alle Künste des Menschen einig zur Anbetung, da verklärt sich ihr Angesicht, da wird neu ihre Gestalt und ihre Stimme, da geben sie Gott die Ehre, und der HErr thut ihnen nach dem Spruche: „Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren". Ich weiß, meine Freunde, daß ich mit diesem Worte nach dem Geschmacke auch vieler Christen nicht rede, und es hat in meinem Leben Zeiten gegeben, wo mich

das Urtheil solcher zurückhielt, meine innersten Gedanken zu sagen; aber ich empfinde je länger je mehr in mir die ernste Pflicht, die Scheidung zwischen Welt und Kirche durchgreifend und so zu lehren, daß diejenigen, die mir durch Gottes Vorsehung zuhören, ungeirrt von Welt und weltlichem Wesen, die grade Straße zum ewigen Leben finden und gehen können. Es heißt auch hier wie St. Paulus schreibt: „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt."

Kehren wir von dieser Abschweifung zurück zum Schluße unseres Textes, er reiht sich ohnehin an die Abschweifung an und gibt uns einen Grund mehr an, um deswillen wir auch in Sachen der Literatur, der Kunst und Bildung bei der Kirche Gottes bleiben sollen. „Alles, sagt der Apostel, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut alles im Namen des HErrn JEsu, und danksaget Gott und dem Vater durch Ihn." Was ist nun da ausgenommen in unserm Leben, wenn St. Paulus ausdrücklich alles und jedes einschließt, jedes Wort und jedes Werk. Wenn alles und jedes im Namen JEsu geschehen soll und man Gott und dem Vater durch Ihn dabei danken muß, so darf doch nichts im Widerspruch mit dem heiligen Namen stehen, so kann man doch nichts zuläßig finden, wofür man Gott durch Christum nicht danken kann. Du thust eine Sünde, kannst du sie im Namen JEsu thun? Wie paßt die Anrufung des Allerheiligsten zu dem sündlichen Werke? Du genießest eine weltliche Freude, darfst du es wagen, Gott durch JEsum Christum dafür zu danken? Wird dein himmlischer Fürsprecher bei Seinem Vater deinen Dank vertreten, wenn du denselben für etwas aussprichst, deßen du dich vor Ihm schämen solltest? Es gibt wohl verweltlichte Christen genug, die es wagen, ihr Thun mit dem Namen JEsu zu schmücken, und dem HErrn für den Weltgenuß zu danken, welchen er in Hoffnung ihrer Reue und Beßerung wohl zugelaßen, aber niemals und nirgends gebilligt hat. Sie wollen mit frechem Muthwillen den HErrn zwingen, mit ihnen und ihrer Mischung zwischen Gut und Bös, zwischen Kirche und Welt zufrieden zu sein. Sie bemühen sich auf ihren verkehrten Wegen durch Anrufung des Namens JEsu und durch Niederlegung von Dankgebeten in die Hände des ewigen Hohenpriesters ihr schreiendes Gewißen zu stillen. Aber wie lange wird es ihnen gelingen, und wie lange werden sie es fortsetzen können, wenn sie sich nicht muthwillig gegen die beßere Stimme in ihrem Herzen verhärten wollen? Es geht ja nicht, daß ein Brunnen zugleich süß und bitter quille, daß ein Herz zugleich Gott und der Welt diene: Einfalt und Wahrheit fordern Scheidung. Um alles Thun und Reden mit dem Namen JEsu schmücken zu können, muß auch alles des HErrn JEsu würdig werden. Um für alles Gott durch JEsum danken zu können, muß alles, wofür wir danken, eine gute vollkommene Gabe vom Vater des Lichtes, und durch die Hände des gekreuzigten Erlösers vermittelt und dargeboten sein. Wenn wir die Worte des heiligen Paulus in unserm Textesverse erfüllen wollen, muß unser ganzes Leben zu einem Gottesdienste werden, würdig der heiligen Versammlungen, von denen im vorausgehenden Verse die Rede war. Daher kann man wohl sagen, daß in dem letzten Verse unseres Textes der Höhenpunkt der ganzen Epistel erstiegen werde, und wenn uns der ganze Text zeigt, wie die christliche Gemeinde wandeln müße, um im heiligen Vereine ungeirrt von Satans Saat und Verführung bis zu den Pforten des ewigen Lebens zu gelangen, so gibt uns ohne Zweifel das Ende des Textes den einen Punkt an, ohne welchen alle Bemühung zusammenfällt, alle Tugend umsonst ist, und aller Fleiß ohne Frucht. Das Leben muß seine Weihe haben, und über allen unsern Werken der Name JEsu glänzen und glänzen dürfen, Wort und That muß zum Bekenntnis des Gekreuzigten werden, und eben damit muß die Scheidung vollendet werden, die uns allen nöthig ist, wenn wir Gott angehören sollen und wollen.

So geleite uns denn Vertragsamkeit, Liebe, Friede, der Segen unsrer Gottesdienste, die scheidende und erhaltende Macht unseres Bekenntnisses zu Christo in Wort und That, durch's Leben. Hiedurch wird die Gemeinde schöner als der Mond am Himmel, und schrecklich wie Heeresspitzen; hiedurch geht sie wohl bewahrt und wohl behalten bis zu der ewigen Ruhe und Freude und Herrlichkeit der Auserwählten. Der HErr gebe uns was Ihm gefällt, und verleihe uns Zier und Wehr Seiner heiligen Kirche bis an's Ende. Amen.

Am sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Col. 3, 18—4, 1.

18. Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem HErrn, wie sich's gebühret. 19. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie. 20. Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen; denn das ist dem HErrn gefällig. 21. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden. 22. Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. 23. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem HErrn, und nicht den Menschen. 24. Und wißet, daß ihr von dem HErrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem HErrn Christo. 25. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat; und gilt kein Ansehen der Person. 1. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wißet, daß ihr auch einen HErrn im Himmel habet.

Die Evangelien der Epiphaniensonntage haben uns so manche Herrlichkeit aus dem Leben unsers HErrn JEsus Christus aufgeschloßen; wir könnten den Gang durch sie hin bis zum heutigen sechsten Sonntag mit einem Gange vergleichen, der zum Gipfel eines Berges hinan führt; die letzte Abtheilung des Weges wird mit dem heutigen Evangelium vollendet und wir kommen mit demselben auf die höchste Höhe. Die Herrlichkeit des HErrn leuchtet uns hier in ungewohntem Maße entgegen, alle vorigen Evangelien der Epiphaniensonntage erscheinen wie Strahlen gegen das Meer des Lichtes, welches uns heute leuchtet, denn dies Evangelium handelt ja von der Verklärung Christi. Diesem evangelischen Glanze gegenüber stehen zwei Episteln, von denen man eine für den heutigen Tag auswählen kann. Die eine, aus dem zweiten Briefe Petri, 1, 16—21 genommen, scheint neben dem Evangelium wie der Vollmond in seiner Herrlichkeit, wenn er die Sonne, die in ihr Gluthmeer untergegangen ist, ablöst. Auch sie handelt von der Verklärung Christi auf dem heiligen Berge, wenigstens ihrem halben Theile nach, und wenn auch der andere Theil von dem prophetischen Worte handelt, so geschieht doch auch das in einer Weise, welche keineswegs die vom Glanze der Verklärung JEsu erhobene Seele herunterstimmt, sondern im Gegentheil ganz geeignet ist, uns in dem Siegsgefühle zu erhalten, das uns erfüllt, wenn wir unsern Erlöser in jener Herrlichkeit schauen, vor welcher die Welt so klein wird, in welcher Er selbst aber so groß steht. Die andere Epistel schließt sich eng an die des fünften Epiphaniensonntags an, ist aus dem Brief Pauli an die Colosser, 3, 18—4, 1 genommen und scheint neben das Evangelium von der Verklärung unsers HErrn gar nicht wohl gestellt werden zu können. Sie gibt Befehle über das gegenseitige Verhalten der Männer und Frauen, der Eltern und Kinder, der Herren und Sklaven, und man kann sich in diese Textwahl erst dann finden, wenn man sich auf's neue vergegenwärtigt hat, was der Grundgedanke der Beiordnung und Auswahl unsrer epistolischen Texte zu den evangelischen ist. Neben der Glorie Christi erscheint immer die Glorie der Gemeinde. Hält man das fest, so erscheint allerdings auch diese zweite Epistel des sechsten Epiphaniensonntags des Evangeliums würdig; denn gegenüber dem außerordentlichen Lichte des Erlösers erscheint uns auch ein Licht, nemlich die Gemeinde des HErrn in der christlichen Verklärung ihres häuslichen Lebens. Da nun die erstere Epistel der Hauptsache nach gleichen Inhalts mit dem Evangelium ist, so laßt uns diesmal getrost die zweite zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen und mit einander die *christliche Verklärung des Familienlebens* betrachten, wie St. Paulus dieselbe nach

unsrem Texte vorstellt und unter den Christen haben will. —

Bereits haben wir im Vorübergehen gesagt, daß die Epistel die Eheleute, die Kinder und Eltern, die Sklaven und Herren ihrer Pflichten erinnert. Der Inhalt der Epistel ist also dreitheilig, so zwar, daß ein jeder von den drei Theilen wieder je in zwei Theile zerfällt, wie es denn bei den Verhältnissen, die behandelt werden, nicht anders sein kann. Bei der Anordnung der Unterabtheilungen eines jeden von den drei Haupttheilen ist einerlei Verfahren beobachtet: es sind nemlich immer die Pflichten desjenigen Theiles, welcher dem andern untergeordnet ist, voran gestellt, also die Pflichten der Weiber den Pflichten der Männer, die der Kinder denen der Eltern, endlich die der Sklaven denen der Herren. Wie wenn der Apostel hätte sagen wollen, daß vor allen die Untergebenen ihre Schuldigkeit thun müßen, wenn es wohl stehen soll in der Gesellschaft; wie wenn er also gerade von ihnen für den allgemeinen Frieden und die allgemeine Wohlfahrt am meisten erwartet und im Sinne gehabt hätte, sie besonders für die Wohlfahrt der Familien verantwortlich zu machen. Es tritt das auch so stark hervor, daß unter den untergeordneten die untergeordnetsten, die Sklaven, die eingehendste und längste Ermahnung bekommen. Hätte der Apostel den Weg eingeschlagen, welchen ihm das Mitgefühl und Mitleid mit denen eingegeben hätte, welche der leidende Theil in der Menschheit genannt werden können; so würde er das umgekehrte Verfahren beobachtet, er würde wenigstens die Männer und die Herren vorzugsweise ermahnt, die Sklaven und die Frauen aber getröstet haben. Aber entweder hat der Apostel die hohe Meinung, welche andre von der bevorzugten Stellung der Männer, Eltern und Herren zu haben pflegen, nicht getheilt, oder er hat gerade den mehr untergeordneten und leidenden Theil der Menschen für berufen erachtet, durch getreue Erfüllung schwererer Pflichten dem HErrn desto größere Ehre zu machen. Uebrigens kann auch kein Mensch leugnen, daß in unsrem Texte die Pflichten des bevorzugten Theiles der Menschheit immer so hingestellt sind, daß sie denen genau entsprechen, welche dem untergeordneten Theile gepredigt werden. Gerade diese Harmonie ist das hervorstechendste und wunderbarste, und man kann deutlich erkennen, wie es der Apostel keineswegs hauptsächlich damit zu thun hat, dem einzelnen Theile das Seine, sondern vielmehr allen das Ihre zu sagen, damit alle ihren Beitrag zum Glück und zur Wohlfahrt des Ganzen thun können. St. Paulus sucht das Wohl der Kirche, darum lehrt er immer eine Hand die andre waschen, einen Theil sich gegen den andern so benehmen, daß beide glücklich und zufrieden mit einander leben und dadurch den HErrn preisen können.

Sehen wir nun zunächst auf das Verhältnis der Eheleute, so werden die Frauen zuerst angeredet und ihnen die Unterordnung unter die Männer, der Gehorsam auf's Gewißen gegeben. „Ihr Weiber, sagt er, gehorchet euren Männern," oder „seid unterthan euren Männern." Das morgenländische Weib weiß nicht anders, als daß sie gehorchen und unterthan sein muß; es scheint daher überflüßig, es zur Unterthänigkeit zu ermahnen. Allein da das Christentum den Grundsatz aufstellt: „Da ist kein Mann und kein Weib, sondern allzumal Einer in Christo JEsu," so konnte das gläubig gewordene Weib bei der Stellung und Hebung, welche die Frauen in Christo JEsu bekamen, wohl auf den Gedanken kommen, als bringe der Geist Christi auch unter die Eheleute eine andere Ordnung, als brauche es nun die alte Unterordnung ferner nicht. Dem tritt nun der heilige Paulus entgegen und zwar nicht allein durch seine Einschärfung der Unterthänigkeit des Weibes unter den Mann, sondern auch durch Anfügung eines besondern Grundes, nemlich: es gezieme sich nicht anders für Frauen, die in Christo JEsu seien. „Seid unterthan den Männern, wie es sich ziemt in dem HErrn," so sagt er. Damit ist freilich der ganze Nebel niedergeschlagen, und es kann niemand mehr auftreten und von einer Befreiung der Frauen vom Gehorsam gegen ihre Männer, von Aufhebung des Gehorsams reden, er müßte denn selbst nicht in Christo JEsu sein und sich für befugt halten, sich über das, was Er und Seine Apostel einmüthig sagen, freventlich wegzusetzen. Es ist wohl allerdings richtig, daß manche Frauen vermöge ihrer Gabe und der Beschaffenheit ihrer Männer denselben vorangehen und ihnen den Weg zeigen müßen, müßen sage ich, weil es auch die Noth erfordert und hie und da alles zu Grunde gehen würde, wenn nicht ein kluges Weib dem Manne in die Zügel griffe; aber ein Glück, ein

Lebensglück, eheliches Glück kann man ein solches Verhältnis doch kaum nennen. Kein rechtes Weib mag dem Manne übergeordnet sein, es ist ihr nur wohl, wenn sie gehorcht und gehorchen kann: dem Manne nachwandeln ist Frauenglück, sowie es Mannesglück ist, dem Weibe voranzugehen. Daher laßen wir getrost als allgemeine Regel stehen und gehen, was der Apostel sagt, ermahnen die Ehefrauen zum Gehorsam gegen ihre Männer und drücken das Siegel Christi unter die apostolische Vermahnung mit den Worten: „wie es sich ziemet in dem HErrn."

Nicht weniger wichtig und des Apostels würdig ist nun aber seine Ermahnung an die Männer: „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie." Da haben wir zum Frauengebot das entsprechende Männergebot. Dem Weibe ziemt Unterthänigkeit, dem Manne aber Liebe und sanfte Güte. Es hat auch das Weib Ursache, sich den Befehl der Liebe und sanften Güte anzueignen; wer weiß das nicht, wer findet es nicht nöthig? Aber der Apostel gebietet den Männern, was er bei den Frauen voraussetzt. Es könnte ja auch nicht einmal sein, daß die Frau dem Manne, wie es ihr geziemt, ohne Liebe und Güte gehorchen könnte; der Sklave kann aus Sklavensinn und Furcht gehorchen, das Weib aber kann nur aus Liebe und Güte gehorchen, denn sie ist eben keine Sklavin, sondern dem Manne in Christo JEsu gleich. Dagegen wird zwar die Liebe und Güte beim Manne nicht in der Form des Gehorsams hervortreten dürfen, sondern rein in der eigenthümlichen Faßung der Liebe und Güte, der Herablaßung und Schonung, der Liebe, die sich weder erbittern läßt, noch selbst erbittert. Ein gehorsames Weib und ein liebender, gütiger Mann stimmen zusammen und geben dem gesammten häuslichen Leben den Grundton tiefinniger Einigkeit und großen Friedens. Dazu kann es wargenommen werden an allen Orten und Enden, wie Mannesliebe und Güte durch Frauengehorsam hervorgerufen wird, umgekehrt aber auch der Gehorsam der Frauen durch Liebe und Güte des Mannes. Ein ungehorsames, widersetzliches und trotziges Weib hört auf, liebenswürdig zu sein, tödtet im Manne die Liebe und schürt den bittern Unmuth; hinwiederum macht Lieblosigkeit und Bitterkeit des Mannes dem Weibe das Gehorchen schwer. So sieht also jedermann, wie die beiden Ermahnungen an die Eheleute trefflich zusammengehen. Merkwürdig ist es dabei, daß den Männern insonderheit gesagt ist, nicht bitter gegen die Frauen zu sein. Der Unerfahrene begreift vielleicht nicht, warum gerade die Bitterkeit verboten wird; der Erfahrene aber weiß sehr wohl, daß nichts in der Welt gewöhnlicher ist, als Bitterkeit der Männer gegen die Frauen, und daß viel tausend Seufzer der Frauen über die Bitterkeit der Männer zu Gott aufsteigen; das muß aber nicht allein in unsern Gegenden und Zeiten, das muß auch früherhin, das muß je und je so gewesen sein, das muß eine besonders häufige Unart des männlichen Herzens gegen das weibliche, das muß eine Art von erblicher Verderbnis des menschlichen Herzens sein, sonst würde es der Apostel nicht für nöthig gefunden haben, es besonders hervorzuheben, aller andern Untugend zu geschweigen und diese zu benennen.

Ich denke, meine lieben Schwestern, ihr verheiratheten Frauen, meine lieben Brüder, ihr Ehemänner, da die Schrift überhaupt nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Beßerung, zur Züchtigung, so wird das euch vorgelegte apostolische Wort euch auch in die Seele greifen und ihr werdet bei Ueberlegung desselben viel Sünden zu bekennen, zu bereuen und abzulegen finden; es wäre gewis auch den Eheleuten insgesammt nichts nöthiger, als eine Correktion ihres Herzens und Lebens durch die apostolische Stelle des heutigen Textes. Wie gar viel würde anders werden, wie süß das Leben vieler Familien, wenn weiter gar nichts geschähe, als nur das, daß die Frauen den Ungehorsam, die Männer aber die Lieblosigkeit und Bitterkeit ließen.

An die Darlegung des richtigen Verhaltens der Eheleute gegen einander schließt der Apostel seine Ermahnung für Kinder und Eltern an und ruft zunächst den Kindern zu: „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist wohlgefällig vor dem HErrn". Bei dieser Ermahnung zum Gehorsam ist nicht dasselbe Wort gewählt, welches im vorausgehenden 18. Verse an die Ehefrauen gerichtet ist. Zu den Ehefrauen spricht der Apostel: Ordnet euch unter, seid unterthan; zu den Kindern aber: „seid gehorsam". Unterthänigkeit, Unterordnung ist kein Wort, welches so in's Innere greift und von Grund aus den Menschen unterordnet, wie das Wort „Gehorsam". Der Unterthänige ordnet sich unter aus

Rücksicht, auch wenn er in dem oder jenem Fall die Unterordnung nicht für beßer erkennt als den eigenen Weg und Willen; der aber gehorcht, öffnet sein Inneres für die Stimme deßen, dem er gehorcht, er geht mit seinen Gedanken und mit seinem Willen auf das ein, was er vom andern hört, er fügt sich nicht blos äußerlich, er fügt sich auch innerlich. Beide Worte sind vortrefflich gewählt für die Personen, an welche der heilige Paulus redet: Die Frauen ordnen sich unter und fügen sich, die Kinder gehorchen; bei jenen zeigt sich der Gehorsam der Erwachsenen, bei diesen der Gehorsam der Unmündigen. Beide Ermahnungen schließen sich auch auf das schönste an einander an, an die Unterordnung der Frauen der Gehorsam der Kinder. Zwar sollen die Kinder auch den Müttern gehorchen; da ihre Mütter sich aber selbst wieder den Hausvätern unterordnen sollen, so erscheinen sie als Vorgängerinnen der Kinder im Gehorsam; das fromme, unterthänige Eheweib ist nicht blos Vorbild, sondern auch Anführerin und Lehrerin ihrer Kinder im Gehorsam. In diesem apostolischen Zusammenschluß der Mütter und Kinder zu einer gehorsamen Schaar liegt große Weisheit. Wenn in einem Hause die Kinder nicht gehorchen, so trägt ein widerspenstiges, mürrisches, ungehorsames Weib davon oftmals die Schuld. Die Kinder sehen den täglichen Ungehorsam ihrer Anführerin und Mutter; was Wunder, wenn sie ihr nachahmen? Ein unterthäniges Weib gewinnt nicht allein das Herz des Mannes für sich, sondern auch die Herzen der Kinder für den Vater. Sie ist nicht der Gipfel des Familienlebens, aber sie ist der rechte lebendige Mittelpunkt, von dem aus die Strömung des häuslichen Friedens und Unfriedens nicht blos abwärts auf die Kinder, sondern auch aufwärts auf den Hausherrn geht. — Merkwürdig ist es, meine lieben Brüder, daß wir bei den Kindern und bei den Sklaven rücksichtlich des Gehorsams einen und denselben apostolischen Beisatz finden. Es heißt nemlich: „Gehorchet euren Eltern *in allen Dingen*"; ebenso heißt es im 22. Verse: „Ihr Sklaven, gehorchet euren leiblichen Herren in allen Dingen." Während aber in den drei großen Parallelstellen vom Gehorsam der Frauen, nemlich in unsrer Textesstelle, Eph. 5, 22—24 und 1. Petri 3, 1 immer ein und dasselbe Wort, nemlich „Unterordnung, Unterthänigkeit" gebraucht wird; so findet sich der Zusatz „in allem" bei keiner von den drei Stellen, als in der aus dem Epheserbriefe, und auch hier nur, nachdem der Mann zu Christi Bild, das Weib aber zum Bilde der Gemeinde erklärt und eben damit der Unterordnung ihre volle Schönheit und Heiligkeit zugeschrieben ist. Wenn nun gleich eine einzige Stelle der Schrift hinreicht, eine Lehre oder eine Pflicht zu begründen, so wird doch immerhin die verschiedene Stellung und Betonung, sowie der seltenere und öftere Gebrauch eines Wortes nicht ohne Ursache sein, und es wird doch, namentlich in dem Fall, von dem wir gegenwärtig reden, geschloßen werden müßen, daß den Kindern der Gehorsam gewaltig eingeprägt sei. Es versteht sich von selbst, daß bei diesem starken Dringen auf Gehorsam fromme Eltern und fromme Befehle vorausgesetzt werden. Auch die Eltern stehen unter den göttlichen Geboten, sollen und dürfen wider dieselben nichts anordnen; ein Gebot in bösen Dingen ist eben so schlimm, als Gehorsam in bösen Dingen. Die Ausnahmen aber vorausgesetzt, ist und bleibt es aller Kinder unverletzliche Pflicht, ihren Eltern bis zu der bestimmten Zeit der Mündigkeit in allen zeitlichen Dingen, in den geistlichen und ewigen Dingen aber bis an's Ende gehorsam zu sein.

Dem apostolischen Gebote des Gehorsams der Kinder entspricht nun ferner die apostolische *Vermahnung an die Väter, ihre Kinder nicht zum Zorne zu reizen, damit sie nicht scheu werden*. So wie wir oben aus dem Verbot der Bitterkeit der Männer gegen die Weiber geschloßen haben, daß diese Bitterkeit den Männern leicht zustoßen möchte und uns die tägliche Erfahrung die Bestätigung dazu geliefert hat, so können wir aus dem Verbote, welches der Apostel den Vätern gibt, ihre Kinder nicht zu erbittern oder aufzureizen, gleichfalls den Schluß machen, daß das männliche Herz zu solchem Fehler vielfach geneigt sei. Es ist freilich eine sehr unliebsame Beschreibung des männlichen Herzens, wenn man sich dasselbe als geneigt zur Bitterkeit und zu einem aufreizenden und selbst gereizten Benehmen gegen Weib und Kinder, also gegen die liebsten Angehörigen vorgestellt findet, und es läge allerdings ein wenig Trost darin, wenn man denken dürfte, daß doch selten einmal ein Mann vorkäme, der diese apostolischen Verbote besonders auf sich zu beziehen und deshalb Buße zu thun hätte. Allein dieser Trost wird durch die Erfahrung so ziem-

lich weggenommen. Es findet sich leider sehr oft, daß Männer, auch beßere, unter den Einflüßen des göttlichen Geistes stehende, ihren Frauen das Leben bitter und sauer machen durch unzufriedene Unruhe, durch gereiztes, leidenschaftliches, zorniges Benehmen und durch dieselben Sünden und Fehler auch zur Erziehung ihrer Kinder untauglich werden. Wie viele Familien und Häuser gibt es, in welchen man jenes scheue, unkindliche Zurücktreten der Kinder vor den Vätern bemerken kann, von welchen man oft genug den richtigen Schluß auf eine lieblose, ungütige, bittere, gereizte Behandlung der Väter machen muß. Und wie oft kann man die Selbstanklage von Vätern hören, daß sie ihre Kinder nicht selbst erziehen, noch viel weniger selbst lehren könnten, sie seien zu ungeduldig dazu, sie wollten lieber einen Haufen fremde Kinder, als die eignen unterrichten und erziehen. Es mag wohl tief mit in der angebornen Selbstgerechtigkeit und dem angeerbten Hochmuth des Menschen liegen, daß ein Vater den eignen lieben Kindern so unnütz werden und so ferne treten muß. Da macht ein jeder an seine Leibeserben die größten Ansprüche, denkt sich dieselben geistlich und gemüthlich reich begabt, vergißt, wie schwer er sich selbst zu einiger Tugend und Tüchtigkeit hindurch gerungen hat, wie sauer er seinen Eltern und Lehrern geworden ist, und stürmt auf die armen Kinder ein, als wären sie bereits der unfruchtbare Feigenbaum, welcher dort bei Jerusalem die Menschen mit seinem frühen Laube täuschte. Unter solchen rauhen, rohen Vaterhänden werden dann freilich die armen Kinder nichts; scheu und schüchtern meidet der Sohn den Umgang des Vaters, und der Vater darf sich nicht einmal beklagen, weil ihm sein eignes Gewißen sagt, daß er selbst von allem die Schuld trage. Traurige Kinderzucht! Da weint die Hausmutter über den bittern Mann, die Kinder über den rauhen Vater, unglücklicher aber als alle ist er selbst, der Mann, der Vater, der die Seinen unglücklich macht und damit sich selbst. Wahrlich hier ist eine Einladung zur Buße für viele und zugleich eine Einladung zum Glücke für viele. Wie manches Haus gibt es, wo nur Einer sich bekehren darf, nemlich der Vater, so bekehren sich alle, und alle sind glücklich. Der dem Weibe seiner Jugend die bittern Reuethränen über die eingegangene unglückliche Ehe auspreßt und die Kinder seines Leibes zu keinem fröhlichen Dasein gedeihen läßt durch seine Sünde, kann auf einmal das Glück seines Brautstandes und die süßeste Kinderseligkeit herwiederbringen, so wie er aufhört, roh zu sein und die ungezogene, bübische Art mit jenem edlen und milden Wesen vertauscht, mit jenem heiligen Maße des Benehmens, welches dem Manne Liebe, Ehre und freudigen Gehorsam der Seinen gewinnt. Ich reiße mich los von diesem Wehepunkte vieler Familien, aber mit tiefen und heißen Wünschen der geistigen Genesung vieler Männer, und wende mich nun zum letzten Theile unsres Textes.

Dieser letzte Theil wendet sich an die Knechte und an die Herren, weitläufig, sorgfältig eingehend an die Knechte, kurz und kräftig an die Herren. Ihr wißet, meine lieben Brüder, daß in der heiligen Schrift unter den Knechten Sklaven gemeint sind, Leibeigene, nicht Miethlinge und Lohndiener, wie wir sie haben. Damit erkennet ihr aber auch, daß unser Text von einem Verhältnisse handelt, welches unter uns keine praktische Anwendung findet, nemlich vom Verhältnis der Leibeigenen zu ihren Herren. In unsren Gegenden gibt es bekanntlich keine Sklaven mehr. Wenn man auch versuchen wollte, die überaus schönen Worte des Apostels auf die bei uns bestehenden Verhältnisse zwischen den Hausvätern und ihren Dienstboten anzuwenden, so würde man es doch nicht durchweg zur Anwendung bringen können. Auf ein Verhältnis des freien Vertrages, wie es zwischen den Herren und Dienstboten unter uns besteht, paßen nun einmal diese Worte nicht, und ich fürchte, es ist eine rein vergebliche Mühe, die Anwendung, namentlich in unsern Zeiten, auf unsre Verhältnisse zu machen. Gewis ist der Stand der Knechte und Mägde ein sehr ehrenwerther; er könnte ein Stand der Erziehung sein für unsre reifere Jugend, ein Stand, der auch für Söhne und Töchter der gebildeten und höheren Stände, wenn er von ihnen gesucht und in rechter Weise benützt würde, großen Segen schaffen könnte. Es ist ein großes Unglück, daß der Lohndienst der Knechte und Mägde bei uns nicht so angesehen wird, daß kein Mensch aus Luft und Liebe in fremde Dienste geht, jeder sich nur unter dem Drang der Noth und Armuth in den Dienst anderer Familien begibt. Wie sich in andern Dingen an die Noth die Schlechtigkeit anhängt, so geschieht es auch bei dem Nothdienst der Knechte und

Mägde. Gäbe es viele fromme Knechte und Mägde, oder vielmehr, gibt es hie und da einen oder den andern frommen Knecht, eine und die andere fromme Magd, so könnten sie ohne Zweifel die Worte unsres Textes zu einem Knechte- und Mägdespiegel wählen. Sie könnten sich aus Liebe in dasselbe Verhältnis setzen, und in dem Gedanken, in ihren Herrschaften Christo zu dienen, selige Weihe, große Hebung und Freudigkeit finden. Ebenso könnten die Herren im letzten Verse unsres Textes sich angeeifert finden, ihren Dienstboten fromme Hausväter zu sein. Wie einfach, wie völlig richtig und gerecht wäre für sie der Schluß: Wenn man den Sklaven, was recht und gleich ist, beweisen soll, wie viel mehr wird man es den freien Leuten beweisen müßen, die sich um Geld und Lohn herbei laßen, fremder Leute Dienste zu thun. Auf dem Boden der Liebe zwischen Dienstboten und Herren könnte also allerdings die schönste Anwendung unsres Textes erwachsen. Wie froh würde ich auch sein, wenn es unter euch vielen Dienstboten und Knechten gefiele, diese Anwendung zu machen. Wie gerne will ich sie auch selbst machen, und euch helfen, wenn ihr wollet. Und wie viel mehr werde ich mich gedrungen fühlen, bei solchen Texten, in denen unsre Verhältnisse ihre Zurechtweisung und Förderung finden, die nöthige eingehende Erklärung zu geben, ja wo möglich in euer Herz zu bringen, damit diese hochwichtige Angelegenheit unsrer Tage, das Verhältnis der Lohnarbeiter und ihrer Dienstherren recht beleuchtet und in seiner christlich verklärten Gestalt der Gemeinde lieb und werth gemacht, ach, Gott gebe, in einige Uebung gebracht werde. Heute aber stehe ich im Dienste meines heutigen Textes und seines nächsten Sinnes, und da mir die Verhältnisse mangeln, für die ich eine eingehende Betrachtung des apostolischen Wortes für Herren und Sklaven zu machen hätte, so erlaube ich mir nur, euch etwas eingehender auf die mächtige Wirkung aufmerksam zu machen, welche das Christentum auf das Verhältnis zwischen Herren und Sklaven nach unserm Texte hervorbringen kann und vielfach hervorgebracht hat.

Ich kann mir, meine lieben Brüder, als ein Mann, der unter einem freieren Volke aufgewachsen ist, gar nichts jämmerlicheres denken, als die Sklaverei. Ich will gar nicht einmal auf den Misbrauch des Sklaven sehen, von dem uns so manchmal berichtet wird, der zu Gott im Himmel schreit, und über den man Fäuste ballen könnte, auch wenn man sanften, liebevollen Geistes ist, ja gerade wenn man das ist. Aber es ist mir schon das Eine jämmerlich genug, einen Menschen denken zu müßen, den Gott geschaffen, Christus erlöset und der Geist Gottes geheiligt hat, der aber seines Leibes nicht Herr ist, und unter dem Zwang eines andern dermaßen steht, daß er ihm ohne Lohn und Dank zu Nutzen leben, und alle seine Zeit und Kraft, ja auch die seines Weibes und seiner Kinder, einem andern hingeben muß, dem gegenüber er kaum irgend ein Recht in Anspruch nehmen darf. Und dieses Verhältnis, welches meinem natürlichen Sinn so widerwärtig und schwierig vorkommt, tilgt dennoch das Christentum nicht geradezu aus. Es fordert nicht mit Feuer und Schwert dazu auf, dasselbe von der Erde hinweg zu thun, wo man es irgend findet; nein, es erkennt das Recht der Herren über die Sklaven an, und weiß, wie unser Text den laut redenden Beweis gibt, die Sklaverei zu verklären, und in einen heiligen göttlichen Stand, ja in eine Freude und Bewunderung der heiligen Engel und der Kirche Gottes umzuwandeln. Wahrlich, meine Freunde, wenn sich irgend das Christentum groß und mächtig erweist, so ist es in diesem Falle. Da geschieht in der That etwas Aehnliches, wie auf dem Berge der Verklärung. Wie auf diesem der erniedrigte Christus auf eine kleine Zeit in die Herrlichkeit Seiner Erhöhung eintrat, so wird in unserm Texte die Menschheit in ihrer tiefsten Erniedrigung, in der Sklaverei ergriffen, und dieser Stand in der Glorie einer königlichen und priesterlichen Zier gezeigt. Da erprobt sich die verklärende Kraft des göttlichen Geistes, da kann, wer Augen hat zu sehen, mit Augen sehen, ja mit Händen greifen, von wannen die Religion Deßen ist, der selbst Knechts- und Sklavengestalt angenommen hat, und im Grunde am Kreuz den Tod eines Sklaven starb; denn das Kreuz war im Altertume die Todesweise der Sklaven. Schön und herrlich ist es, wenn Mann und Weib sich wohl begegnen, Eltern und Kinder im großen Frieden und in Liebe leben; aber wenn die Sklaverei zu einem Institute göttlicher Erziehung, zu einer Schule des einfältigen, ungeheuchelten Dienens, zu einem priesterlichen Stande, darin man Gott dem HErrn dienen kann, zu einer

freiwilligen Uebernahme der Leibeigenschaft Christi, zu einer Besitzerin großer Verheißungen gemacht, wenn der Richter der Welt als Rächer des Ungehorsams der Sklaven gegen ihre Herren dargestellt, und durchaus nicht gestattet wird, daß ein Sklave sich wegen Sklavensünden mit seinem Sklavenstande entschuldige, wenn auch die Person des ärmsten unter den Armen, nemlich des Sklaven, im Gerichte nicht angesehen wird: — und das alles ist ja der Fall, wie V. 22—25 in unserm Texte zu lesen — so ist das schier die höchste Leistung, die ich mir denken kann, das größte, sittliche Wunder, welches ich angezeigt finde, und ein wahrer Beweis, ja ein Pfand, daß um so leichter das Geringere, die Verklärung unsrer Familienverhältnisse, gelingen müße. Noch einen Blick, meine Lieben, in diese Verklärung eines tiefen Dunkels. Denkt euch nach dem letzten Verse unsers Textes einen reichen Pflanzer von Westindien unter der Heerde seiner Sklaven. Gebt ihm in seine Seele das lebendige, herrschende Bewußtsein, daß er selbst ein Sklave sei, ein Leibeigner, nemlich des HErrn im Himmel, daß er einen HErrn im Himmel habe. Laßt ihn mit diesem Bewußtsein unter seinen Sklaven walten, und einem jeden darreichen, was recht und gleich, was recht und billig ist. Gebt ihm also eine Anerkennung des Sklavenrechtes in seinen Sinn, dazu Willigkeit und Freudigkeit, nicht blos gerecht, sondern billig gegen seine gekauften Knechte zu sein. Damit habt ihr ihn ausgestattet, daß er unter seinen Sklaven schier in der Glorie eines Patriarchen steht, wie Abraham, der offenbar seine Sklaven dem HErrn seinem Gotte gewann und sie in den Bund der Beschneidung brachte. Elieser und Abraham, ein Sklave und ein Herr! Was für ein Bild und welch eine Versöhnung der Herrschaft und der Sklaverei in den beiden. Und das eben ist es, was das Christentum will. Es greift nach den Werken des Teufels und macht Gotteswerke daraus. Es macht aus dem Sklaven einen Sohn und Bruder, aus dem Herrn einen Vater und Bruder, aus der schreienden Dissonanz aller sittlichen Zustände eine himmlische Harmonie, eine Musik in den Ohren Gottes und der Menschen, ein heiliges, wunderbares Kunstwerk, dadurch der Teufel verspottet und sein Reich zerstört wird. Große Zwecke und Ziele. Wenn sie auch nicht durch die Jugend und durch die Thaten JEsu möglich wurden, welche wir in der Zeit der Epiphaniensonntage feierten, so treten wir nun eben deshalb in die Passionszeit und in's Gedächtnis der Leiden Christi ein und Seines großen Todeskampfes, damit wir merken, welche Mittel der Herr zu Seinem Zwecke ergreift und welche siegreichen Wege Er zu Seinen Zielen einschlägt. Durch die Kraft Seines Todes und Seiner Auferstehung gelingt Ihm alles, Seine Verklärung, die der Menschen, des Ehestandes, des Familienlebens, der Sklaverei.

Deshalb ruf' ich Ihm jetzt schon, obwohl erst vor den Pforten der Passionszeit, entgegen ein österliches Halleluja! Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

1 Cor. 9, 24 — 10, 5.

24. Wißet ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. 25. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. 26. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. 27. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde. 1. Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen; 2. Und sind alle unter Mose getauft, mit der Wolke und mit dem Meer;

3. Und haben alle einerlei geistliche Speise gegeßen; 4. Und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus. 5. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen: denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

Septuagesima, die siebenzig Tage der Vorbereitung auf Ostern, haben begonnen; der erste Sonntag unter den neun, welche in diese Zeit fallen, ist gekommen. Zwar sind die Sonntage auch in der kirchlichen Trauerzeit der Fasten Brüder des Ostertages, Freudentage; aber man sieht ihnen dennoch die Zeit an, in deren Mitte sie stehen, und etwas von dem Ernst der Buße, der sich über die Septuagesima hin verbreitet, hat sich auch an die Sonntage gehängt. Es sind Evangelien und Episteln, deren steigender Ernst je näher zum Todestage Christi hin, desto unverhohlener kund gibt, daß sie im Andenken an die Leiden JEsu und an die Buße, die wir Ihm dafür schulden, gewählt sind.

Willkommen seien uns diese ernsten Evangelien. Wir, die wir nicht wie die Alten alle Tage der Fastenzeit feierlich begehen, bedürfen an dem Fastensonntag den Ernst um so mehr. Wir können auch unsre Herzen um so mehr zum Ernste neigen, als der Ernst keineswegs ein Feind der sonntäglichen und österlichen Freude ist: Ernst und Freude gehen so schön zusammen, sind liebe Genoßen und gesegnete Gäste, die wir nicht vor den Pforten wollen stehen laßen, sondern ihnen lieber zurufen, wie dem Elieser zugerufen wurde: „Kommt herein, ihr Gesegneten des HErrn, warum wollt ihr draußen stehen.“

Willkommen also sei zuerst dieser Sonntag mit seinem heiligen Lectionenpaare, ja wahrlich einem Paare: denn wenn irgend Evangelium und Epistel eng verbunden zusammen gehen, so kann man es heute sagen. Das Evangelium redet von den Arbeitern im Weinberge und von dem Lohne, den ihnen der HErr des Weinbergs verheißen und gegeben hat. Wer auch die Arbeiter, was auch die Arbeit, was der Lohn sei, von Arbeitern, die während ihrer Arbeit auf einen Lohn hofften, von Arbeit und Lohn, von Gotteslohn und Gnadenlohn redet das Evangelium doch. Die Epistel aber gibt zu dem allgemeinen Gedanken des Evangeliums zwei Beispiele von leuchtender Art. Die Schlußverse des neunten Kapitels zeigen uns einen Arbeiter im Weinberg, den Apostel Paulus; laßen uns einen Blick thun in seine gewaltige Arbeit, in seine Kraftanstrengung, seine Aufopferung, seinen bittern Ernst und Fleiß zur Erreichung seines Zieles, zeigen uns auch Ziel und Lohn, dem er entgegen hofft und entgegenarbeitet. Kann man denn zum Wort des Evangeliums ein paßenderes und ergreifenderes Beispiel wählen, als das Beispiel deßen, der sagen durfte, er habe mehr gearbeitet als die andern alle? Da sieht man also in der stillen, ernsten Septuagesima den HErrn, den Herzog aller Arbeiter in Seinem Weinberg, den Arbeiter, der mit blutigem Schweiß sein Kreuz auf sich nimmt, es auf Golgatha trägt, mit Strömen seines Blutes beträuft, und über der blutsauren Arbeit den Geist aufgibt. Und hinter Ihm her arbeiten die übrigen Arbeiter, kommen die andern Kreuzträger, unter ihnen vorne an St. Paulus. Sie gehen alle unermüdlich dahin in Last und Hitze des Tages, im Schweiß des Angesichtes und vollbringen ihr Werk, bis der Abend kommt und der Schaffner, der einem jeden den Lohn austheilt, der ihm gebührt. Ein herrliches Passionsbild, wohl geeignet über den Pforten dieser ernsten Zeit zu hangen. Aber es ist auch noch ein zweites Beispiel vorhanden, von entgegengesetzter Art und Wirkung. Die ersten Verse des zehnten Kapitels in unsrem Texte zeigen uns nemlich das Volk Israel, wie es unter Gnaden und Wundern die vierzig Jahre in der Wüste hin und her zieht, mühselig, arbeitsvoll, dem Ziele des heiligen Landes entgegen ringt, ohne daß aber denjenigen, die im Mannesalter aus Egypten auszogen, vergönnt gewesen wäre, den Fuß auf Canaans gelobten, verheißungsvollen Boden zu setzen. Sie laufen, aber sie kommen nicht an's Ziel; sie arbeiten, aber sie bekommen keinen Lohn; sie kämpfen, aber sie haben keinen Theil am Siege und Triumph, keinen an dem Glücke und der Ruhe Canaans. Sie sind Vorbilder des späteren Israels Gottes, des jüdischen Volkes, welches auf Erden nur Mühe und Elend hatte, und des himmlischen Jerusalems verlustig gieng, den König Christus verschmähte, und deshalb sein Reich nicht mit Ihm erbte, Ihm die Dornenkrone der Passion reichte, und damit für sich selber die Passion der ewigen Verdammnis ergriff. So steht neben dem

gesegneten Beispiel St. Pauli das furchtbare Beispiel Israels an den Pforten der Passionszeit, und wen das eine Beispiel nicht zieht, den kann das andre schrecken. Laßt uns nun beide Beispiele mit einander betrachten. Der HErr aber gebe beiden und einem jeden von beiden seine Wirkung auf unsre Seelen.

I.

In dem ganzen neunten Kapitel handelt der Apostel im Allgemeinen von dem Satz, den er einmal mit den Worten ausdrückt: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles," oder wie man allenfalls auch sagen könnte: die Liebe verbeut dem Menschen zuweilen ein Recht zu brauchen, das er hat. Diesen Satz, der eine so große Wahrheit in sich schließt, belegt er mit Beispielen, die er aus seinem eignen Leben nimmt. Er hat dasselbe Recht, welches alle Menschen, also auch alle Apostel haben und brauchen, nemlich von Beruf und Amt zu leben, und ebenso das Recht, eine Schwester, eine Christin, zum Weibe zu nehmen. Beide Rechte aber gebraucht er nicht. Er will nicht durch die Ehe in der unbeschränkten Ausübung seines apostolischen Berufes gehindert sein; was er im 7. Kapitel des 1. Corintherbriefs von der Jungfrauschaft gelehrt hat, das übt er selber. So will er auch nicht haben, daß irgend ein Boshafter aus dem Lohn, der ihm von seiner Berufesarbeit von den Gemeinen zu Theil würde, den Schluß ziehe, daß ihm das Predigtamt weiter nichts sei, als ein Nahrungszweig und ein Gewerbe. Darum nimmt er von den Gemeinden gar keinen Gehalt, sondern er predigt am Tage und arbeitet bei Nacht, um den Lebensunterhalt zu erwerben. Neben dem apostolischen Berufe treibt er das Gewerbe der Zeltweberei, damit er niemand mit Herbeischaffung seiner leiblichen Bedürfnisse beschweren müße. Diese Unabhängigkeit und Uneigennützigkeit nennt er seinen Ruhm, den er sich schwerer will nehmen laßen als das Leben, und das lediglich um deswillen, weil die Hauptabsicht seines Lebens ist: Seelen gewinnen. Dieser Absicht ordnet er alles unter, und im Streben nach diesem Ziele sucht er seine eigne Vollendung und völlige Heiligung. Er kann sich in alles fügen, in jede Lebenssitte, jede Lebensweise, jeden Genuß und jede Entbehrung, wenn er nur sein Ziel erreicht; er wird den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Schwachen ein Schwacher, und trägt und thut alles, was ohne Sünde getragen und gethan werden kann, um alle Menschenklassen, oder doch von allen Klassen etliche Menschen zu gewinnen. Seine Amtswirksamkeit und sein persönliches Leben fallen zusammen und decken einander; er hat nicht ein Privatleben und ein Amtsleben, die einander beide nicht berühren, sondern völlig getrennt sind, wie das so heut zu Tage bei vielen Hirten und Lehrern der Fall ist; er lebt ganz für sein heiliges Amt und in demselben, und das Amt wird ihm, wie bereits angedeutet, Schauplatz und Inbegriff aller seiner Tugend. Er ist also rein ein Arbeiter im Weinberg Gottes, und zwar Tag und Nacht, ununterbrochen, im Schlafen und Wachen. Er verschmäht keineswegs den Lohn, den ihm der HErr des Weinbergs verheißt; er redet im Gegentheil im 17. Vers unsers Kapitels geradezu vom Lohn, den er haben wird; aber dieser Lohn tritt ihm nichts desto weniger in den Hintergrund, und die Arbeit sammt ihrem Zweck und Ziele in den Vordergrund. Ja so sehr ist er in die Verfolgung seines Lebenszieles hingenommen und vertieft, daß ihm nicht der Lohn, sondern die Arbeit, nicht die Ruhe, sondern die Mühseligkeit Ziel und Lohn zu werden scheint. Wir werden das am klarsten erkennen, wenn wir den ersten Theil unsers Textes, und damit den Höhenpunkt des ganzen neunten Kapitels von Satz zu Satz betrachten.

Im ersten Vers der Epistel vergleicht sich St. Paulus einem Wettläufer. Er wählt damit ein den Corinthern sehr verständliches Gleichnis. Sie waren ja Griechen und als solchen war ihnen der Wettlauf eine sehr bekannte Sache. Von einem Punkte aus, in einem und demselben Augenblicke, auf einer Laufbahn liefen da in den griechischen Kampfspielen viele Läufer nach einem Ziele hin; am Ziele aber winkte der Preis, ganz gering an zeitlichem Werthe, ein vergänglicher Kranz, aber reich an Ehren. Der werthlose Kranz zog daher den ehrsüchtigen Griechen mehr an als Schätze von Gold und Silber. Wie es scheint, wendet der heilige Apostel das Gleichnis mehr auf die Corinther an als auf sich selbst. Er redet sie ja an und ruft ihnen zu: „Laufet also, daß ihr das Kleinod, den Kampfpreis erreichet". Ohne Zweifel hält er auch den Satz nicht ohne Absicht so allgemein. Er kehrt zu dem Zweck der beiden Kapitel zurück, der kein andrer ist, als den Corinthern darzulegen,

wie unter allen Umständen im Umgang mit schwachen und irrenden Brüdern der Zweck sein müße, die Seelen zu gewinnen, wie man sein ganzes Verhalten so einrichten müße, daß andre selig und auf dem Wege zur Seligkeit gefördert werden können. Was er aber allen sagt, das bezieht er doch insonderheit auf sich. Das Kleinod, nach welchem er ringt, ist ein großes Erntefeld, das er dem HErrn darbieten möchte, wenn Er kommen wird mit Seinen Schnittern, um einzuheimsen und Seine Scheune zu füllen. Das Gelingen seines Amtes, für welches ihm der HErr nach dem siebenzehnten Verse den großen Lohn geben wird, verwandelt sich ihm selbst hier zum willkommenen Lohne, und sein ganzes Leben wird ihm zu einem Laufe nach diesem Kleinod, zu einem willkommenen Kampfe um diesen Preis, zu einer freudigen Anstrengung aller seiner Kräfte. Viele laufen mit Paulus nach einem ähnlichen Ziele, aber wer am meisten gewinnt, am meisten Seelen zu Christo bringt, dem winkt der ehrenvollste Kranz, und sein ist der herrlichste Lohn; und den muß St. Paulus haben, darnach arbeiten alle seine Kräfte; er selbst thut, was er den Corinthern befiehlt, er läuft also, daß er das Kleinod ergreifen kann. Daß er aber zunächst an sein eignes Ziel denkt und ihm die apostolische Vermahnung an alle zur eignen stärksten Vermahnung geworden ist, beweisen die folgenden Verse. Vom Wettlauf hat er Vers 24 das Gleichnis genommen, das veranlaßt ihn überhaupt an die Kampfspiele zu denken, und wie er sich zuvor gewissermaßen im Laufe gesehen hat, so sieht er sich nun im 25. Verse als einen Athleten an, als einen Faustkämpfer, als einen Ringer. Bei den griechischen Festspielen wurde nicht blos gelaufen, sondern es kämpften auch kräftige Männer mit einander, kleidlos, über und über mit Oele gesalbt, damit beides um so schwerer werden möchte, zu faßen und gefaßt zu werden. Zu einem solchen Kampfe bereitete man sich nicht allein durch Uebung im Kampf, sondern auch durch Enthaltung. Man lebte nicht wie andre Leute, man aß nicht was andre aßen, man hielt sich hart, man stählte den Leib und härtete ihn ab, um desto kräftiger und gerüsteter zum Kampf zu werden. Um einen vergänglichen Ehrenkranz zu gewinnen, begab man sich in eine lange, entsagungsvolle Vorbereitung; die Ehre eines einzigen Tages, ja einer Stunde schien der Aufopferung vieler Tage, Wochen und Monden werth zu sein. Das ist nun wieder dem Apostel ein Bild des eigenen Benehmens. Um seine Absicht zu erreichen, seinen Ehrenkranz zu gewinnen, recht viele Seelen dem HErrn darzubringen, kann er alles entbehren. Er ist ein Starker, aber er wirft die Stärke weg und wird wie ein Schwacher, um Schwache zu gewinnen. Er ist ein Freund des Gesetzes und die alttestamentliche Oekonomie des lebendigen Gottes, die Erziehung Israels durch das Gesetz vom Sinai ist ihm ein verehrungswürdiges Wunder und ein Ruhm seines Volkes; aber er legt den Ruhm ab, er spricht keine Sylbe von ihm und naht den gesetzlosen Heiden allein mit Christo JEsu und Seinem Verdienst, auf daß er sie, die Gesetzlosen, gewinne. Das Gesetz auf Sinai ist ihm ein großes Wunder, aber er weiß, daß er dadurch nicht selig wird, es ist ihm ganz klar geworden, wozu das Gesetz gilt und nicht gilt; obwohl ein Jude und ein Jünger des Gesetzes, fühlt er sich doch frei vom Gesetze, er bedarf es nicht mehr zu seiner Seligkeit, und für ihn haben die Satzungen, seitdem er in Christo JEsu ist, den Werth verloren. Aber er wird den Juden ein Jude, er gebraucht seine Freiheit nicht; nicht Recht und Gewißen, sondern Liebe und Erbarmen und das Verlangen, viele Seelen selig zu machen, regiert sein Benehmen. So lebt er gar nicht seines Gefallens, sondern wie der Fechter und Ringer und Kämpfer begibt er sich in jede Entbehrung, in jede Beschränkung, in jede Aufopferung, und es wird ihm das alles leicht, weil ihn die zukünftige Herrlichkeit der unvergänglichen Krone schon jetzt erquickt und für jedes Opfer entschädigt. Zwar klingt auch dieser 25. Vers noch ziemlich allgemein, und wenn er ihn auch nicht mehr pur als Vermahnung an die Corinther faßt, sondern sich mit einbegreift, indem er spricht: „Jene enthalten sich, um einen vergänglichen Kranz zu gewinnen, wir aber um einen unvergänglichen"; so denkt er doch nicht rein an sich, sondern er will, daß alle Christen zu Corinth einerlei Gesinnung mit ihm theilen. Erst allmählich steigt er zu sich herunter und beschließt die Vermahnung, die er an andre begonnen, als ein rechter Prediger mit einer Anwendung auf das eigne Beispiel, mit einer Anwendung, die zwar andre nicht auf sich werden machen können, die aber St. Paulus ohne Hochmuth und Heuchelei im Hinblick auf seinen Wandel, seinen amtlichen

Kampf und Lebenslauf gar wohl machen kann. „So lauf ich denn also," spricht er, „nicht als aufs Ungewisse, ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde." Da ist's also offenbar, daß er von sich selbst spricht, beispielsweise allenfalls, aber nichts destoweniger vollkommen wahr und in allem Ernste. Er läuft zum Ziele, das er vor Augen hat, aber geraden Laufes mit angestrengter Kraft, nicht blos mit dem Verlangen es zu erreichen, sondern auch mit der Zuversicht und Gewisheit, daß ihm das Kleinod nicht entgehen werde. Er kämpft, aber es geht ihm kein Streich in die Luft, sein Arm ist gewandt, er trifft den Gegner so, daß er den Sieg gewinnen muß. Er ringt, der Feind dringt auf ihn ein, er spürt Stöße und Schläge, aber es thut nichts; er hat seinen Leib geübt, er hat ihn selbst gestoßen und betäubt, geknechtet und von seinem Willen abhängig gemacht, deshalb weicht er auch keinem Schlag oder Stoß, und hält den eignen Leib im Kampf so völlig stark und frei und tapfer der Mühsal dar, daß er von keinem Gegner wird vom Platz gedrängt und geworfen werden. Dies letzte Gleichnis von dem festen Stand im Kampfe wendet er am Ende noch auf sein sittliches Verhalten in seinem Amtsleben an.

Er predigt andern und will sie Christo gewinnen, aber er weiß es auch, wie ihm der Teufel den Sieg entringen möchte. In allen Gemeinden, die er gründet, erscheinen die Neider und Feinde seiner Person, die ihm den Sieg verderben wollen und das Kleinod wegnehmen, nach dem er seufzt und stöhnt und keucht. Er weiß, wie sie ihm seine Ehre angreifen, seinen Charakter verkleinern, seine Gaben und Werke begeifern, und gehen sie darin auch durchaus mit Lügen um, so ist doch ersichtlich, wie sie sich freuen würden, wenn er einmal durch Unvorsichtigkeit und Mangel an Wachsamkeit in eine Sünde dahin fiele und sein Beispiel in Widerspruch mit seiner Lehre geriethe. Der Lehrer Leben ist des Volkes Evangelium, so sagt man, und nicht mit Unrecht. Da ist es denn des Widersachers Wille, das Leben der Lehrer zu einem schlechten Evangelium zu machen. Das will der Widersacher, aber sein Sinn ist dem Apostel klar, unverborgen ist ihm seine Absicht; deshalb steht er auf seiner Hut und wacht und betet und nimmt sich wohl in Acht, daß er seine Kleider nicht beschmutze, sondern das Westerhemd der Gerechtigkeit JEsu, das er in der Taufe angezogen hat, mit Ehren hindurchbringe bis auf jenen Tag.

Ich denke, meine lieben Brüder, dieser Text zeigt uns einen Arbeiter im Weinberg, wie er sein soll, einen Arbeiter, auf welchen großer Lohn wartet, dem aber die Arbeit selber und der Erfolg sich zum Lohne verwandelt. Es kann dem Apostel nicht jeder Arbeiter nachgehen; nicht jeder kann und darf und soll in ein eheloses Leben und in die Arbeit ohne Lohn, in den Fleiß der Handarbeit und die eigne Versorgung seines leiblichen Lebens, in den unentgeldlichen Dienst an der Gemeinde seine Ehre setzen. Aber lauter, redlich, unschuldig, unbestechlich, guten Gewißens, aufopfernd, eingehend in alle Verhältnisse soll ein jeder Arbeiter im Weinberg Gottes nach Pauli Vorbild sein. Und wie wir alle zumal Glieder an einem Leibe sind und einander dienen sollen; so sollen wir auch nicht blos St. Paulo und den übrigen Hirten und Lehrern allein den Ruhm laßen, Arbeiter im Weinberg Gottes zu sein. Wir arbeiten alle an den Reben Christi, wir können ihnen schaden und sie verderben, ihnen nützen und sie fördern, und wie wir allzumal mit St. Paulo und ihren Hirten und Lehrern dieselbe Absicht und dasselbe Ziel haben, nemlich viele Seelen zu gewinnen, und die Glieder des Leibes Christi mehr und mehr vollzählig zu machen, so sollen wir auch alle zusammen nach diesem Ziele, wie nach einer Krone und dem Kleinod des Kampfpreises ringen, jede andre Lebensabsicht dieser unterordnen, unsren höchsten Fleiß der Kirche und ihrem Gedeihen widmen und unser äußeres und inneres Leben so einrichten, daß wir nicht unser Ziel verfehlen. Dazu leben wir, dazu haben wir unsre Kräfte Leibes und der Seele, und damit wir ja nicht unsern Beruf verkennen, so wird uns von Kranz und Krone, vom Kleinod und Lohn gepredigt, der unser harret, — aber auch allerdings von der Möglichkeit, Krone und Kleinod und den ganzen Erfolg unsrer Arbeit zu verlieren, wie uns davon der zweite Theil der Epistel das warnende Beispiel gibt.

II.

Wenn wir in St. Paulo einen Arbeiter im Weinberg sehen, wie er sein soll, einen Arbeiter, wel-

cher seinem Ziele und dem am Ziele winkenden Kleinode unaufhaltsam entgegenstrebt; so wird uns im zweiten Theil der Epistel oder in den ersten fünf Versen des zehnten Kapitels im ersten Corintherbriefe in dem Volke Israel ein Beispiel der entgegengesetzten Art aufgestellt. Das Volk wird durch eine starke Hand Gottes aus Aegypten geführt, unter Gnadenwundern von außerordentlicher Art. Es geht unter Führung und Schutz der Wolkensäule durchs Meer, welches seine Waßer zu beiden Seiten wie Berge und Mauern thürmt. Es wird vierzig Jahre lang mit wunderbarem Manna gespeist, und wenn das Waßer mangelte, eher durch Waßer aus trockenem Felsen wunderbar getränkt, als daß es der Durst plagen durfte. Es mangelte also den Israeliten an Beweisen der göttlichen Gnade und Führung so wenig, daß sie hätten blind und taub und fühllos sein müßen, wenn sie dieselben nicht gemerkt hätten. Trotz aller dieser Zeugnisse der göttlichen Gnade und Fürsorge, trotz so großer, reicher, mächtiger Unterstützung, gelangten sie aber doch nicht an ihr Ziel; alle die in männlichen Jahren aus Egypten gezogen waren und sich bei Kades Barnea geweigert hatten, in das gelobte Land zu dringen, kamen in der Wüste um, und die Wüste wurde ihr Grab. Vierzig Jahre lang waren sie auf der Wanderschaft, aber zum Ziele gelangten sie nicht. Ihre Füße strebten vorwärts, aber das Land ihrer Väter durften sie nicht betreten. Sie waren Wanderer ohne Ziel, Läufer auf der Laufbahn, Kämpfer auf dem Kampfplatz, auf die kein Kleinod wartete; Mühselige und Beladene, für welche keine Erquickung bereitet war. Wie aber kam das alles, warum wurden so außerordentliche Mittel der Gnade fruchtlos an sie gewendet? Warum pilgerten und reisten, kämpften und duldeten sie so gar viel ohne Frucht und ohne Segen? Die Ursache lag lediglich in ihnen. Den Thaten Gottes entsprach kein Glaube, Seinen Führungen kein Gehorsam, Seinen himmlischen Wohlthaten und Wundern kein Dank, Anbetung und Liebe. Ihr vierzigjähriger Zug durch die Wüste geschah blos leiblich, mit den Füßen, während ihr Herz beständig rückwärts gieng, voll Heimwehs nach Egypten, voll Ueberschätzung der dort genoßenen Güter, voll Blindheit gegen alle Güter des Hauses Gottes war. Da sieht man also das reine Gegentheil von jenem Beispiel, das wir in St. Paulo gefunden haben. Er wird nicht blos geführt, sondern er läßt sich auch führen; er wird nicht blos mit Seilen der Liebe gezogen, er läßt sich ziehen, ja er läuft und ringt vorwärts, wie er gezogen wird; die Kinder Israel aber widerstreben dem göttlichen Willen und wollen das Ziel nicht, das ihnen ihre himmlische Berufung vorhält. Da nun Gott den Menschen zu seinem Ziele nicht nöthigt, selbst die Allmacht des heiligen Geistes ihre segensreichen Werke einstellt, wenn die Menschenseele boshaft widerstrebt, so werden die Kinder Israel ein Beispiel, ein redendes warnendes Beispiel, an dem man mit Augen sehen kann, wie man es machen muß, um das Ziel der Vollendung und eines himmlischen Glückes nicht zu finden.

Hiebei, meine geliebten Brüder und Schwestern, wollen wir nach Anleitung des Apostels in unserm Texte einen wichtigen Nebengedanken nicht vergeßen. In der Aufzählung der besondern Gnaden, welche den Kindern Israel auf dem Weg durch die Wüste zu Theil wurden, hält nemlich der heilige Apostel ganz offenbar eine solche Weise ein, die an die Sakramente des Neuen Testamentes erinnern muß. Wenn er sagt: „Unsre Väter waren alle unter der Wolke, sie giengen alle durchs Meer und wurden alle auf Mose getauft, in der Wolke und im Meere“; so leuchtet es in die Augen, daß er dabei an die christliche Taufe denkt, daß er in der wunderbaren, kühlenden Wolkensäule der Gegenwart Gottes und in dem ewig denkwürdigen Gang durchs rothe Meer würdige Vorbilder auf das erste Sakrament des Neuen Bundes sah. Und wenn er dann fortfährt: „Sie aßen alle einerlei geistliche Speise und tranken alle einerlei geistlichen Trank“; so weist er mit diesen Worten auf die geistliche Speise des Mannas und auf den geistlichen Trank vom Waßer, das in der Wüste aus dem trocknen Felsen sprang. Er nennt das Manna eine geistliche Speise, weil es eine Wunderwirkung des heiligen Geistes und kein Naturprodukt war; und das Waßer aus dem Fels nennt er einen geistlichen Trank, weil auch dies Waßer kein gewöhnliches war, sondern der Sohn Gottes, unser HErr Christus, die Israeliten durch die Wüste geleitete, und weil nicht der natürliche Fels, sondern Er, der ewige Fels des Vertrauens, das wunderbare Waßer gab. Speise und Trank aber weisen sicherlich auf nichts anderes hin, als auf das Sakrament des Altars. Wie die Kinder Israel so große

Wunder ohne Frucht erfuhren, ja mitten unter Wundern doch verloren giengen, so kann man im Neuen Testamente unter den sich täglich ereignenden größeren Wundern der beiden Sakramente dahin gehen und doch verloren werden. Und die alttestamentlichen Beispiele sollen das neutestamentliche Israel warnen vor einem ähnlichen Schicksal und einer endlichen viel größeren Enttäuschung und Seelennoth. Es ist wahr, meine geliebten Brüder, daß unser Heil nicht bei uns steht und daß es weit mehr auf Gottes Thaten und Führungen, als auf unser Verhalten ankommt, wenn wir selig werden sollen. Die Seelsorger haben auch gerade bei den gewißenhaftesten Gliedern der Gemeinden sehr häufig die Gelegenheit vor einer Ueberschätzung des eignen innern Lebens, der eignen geistlichen Erfahrungen und Zustände zu warnen. Manche Christen dringen mit einer Art von Gesetzlichkeit auf inneres Leben und quälen sich und andre, wenn sie die Stufe und Vollendung bei sich nicht finden können, die sie suchen. Solche Warnehmungen dienen ihnen nicht blos zur Demüthigung und zum klein werden, sondern zur Verzweiflung an ihrer Seligkeit. Da gilt es dann predigen, daß Gott größer ist, als unser Herz, und daß wir in den Sakramenten theure Pfänder Seiner Barmherzigkeit, Gnade und Langmuth und Seiner endlichen Aushülfe zum ewigen Leben haben. Man kann in solchen Fällen oft nicht genug auf die Allgenugsamkeit des Verdienstes JEsu Christi hinweisen, weil alle Augenblicke das Herz im Gefühle seiner Sündentiefen zur Verzweiflung überspringen will. Was sollte man da thun, wenn man nicht auf die Sakramente und die Verheißung Gottes hinweisen könnte? Und noch ein anderer Fall! Womit sollten sich denn die Seelsorger rückstichtlich ihrer meisten Pfarrkinder trösten? Der äußerlich erkennbare Zustand der meisten ist ja ein so armer und geringer, so wenig geistliche Frucht und Segen der Gnadenmittel erscheint an ihnen, daß man ihrethalben, zumal im Falle des Todes verzagen müßte, wenn man nicht in den Gnadenmitteln so kräftige Zeichen der unaussprechlichen Liebe Gottes und solche Pfänder für die geheime innere Wirkung des heiligen Geistes an den Seelen hätte, daß man sich an denselben aufrichten könnte. Je länger man im Amte steht, desto mehr hofft man auf Gott und Seine heiligen Gnadenmittel, desto weniger hat man Lust, dem Menschen je nach seiner kenntlichen Vollendung das Glück des ewigen Lebens zu- oder abzusprechen. Gottes Gnadenwerke werden einem um so größer und lieber, je weniger Zuversicht man aus dem Verhalten des Menschen nehmen kann. Aber so wahr das ist, und so viel sicherer man auf Gottes unaussprechliche Gnade und deren gewaltige Mittel, als auf die erscheinende Stufe des inwendigen Lebens und der Heiligung vertrauen kann: so gewis ist es doch, daß der Mensch selbst alle Ursache hat, sein inneres und äußeres Verhalten und den Gang seiner Heiligung zu prüfen und in Acht zu nehmen. Oder warum sind denn trotz aller Gnaden und Wunder so viele tausend Israeliten in der Wüste niedergeschlagen und begraben, als weil ihr persönliches Verhalten Gott nicht gefiel? Und warum sind von den vielen tausend Israeliten in den Zeiten des Neuen Testamentes so gar wenige selig geworden? Hat es ihnen an Gnaden gefehlt? Hat es für sie keinen Aufgang aus der Höhe, keinen Schein der Sonne, die JEsus Christus heißt, keine Predigt, keine Einladung zur Gottseligkeit gegeben? Gewis wird das niemand sagen können! Aber gewollt haben sie nicht, wie ihre Väter, so auch sie, und wie deshalb über sie JEsus Christus am Anfang Seiner Todeswoche geweint hat, weil sie Seiner gnädigen Lockung nicht folgten, so findet auch jetzt noch jeder wahre Freund Israels die selbst verschuldete Blindheit und Verhärtung des auserwählten Volkes beklagens- und beweinenswerth. Wie aber Israel, so auch wir. Wir dürfen in der That alle die Frage an uns stellen, ob nicht der dunkelrothe blutige Strom, auf dem das Israel der neutestamentlichen Zeit zur ewigen Verdammnis bisher gefahren ist, auch das Fahrwaßer ist, welches uns mit fort nimmt und in dasselbe ewige Elend befördert. Es liegt so viel an unsrem eignen Verhalten, daß keiner sich auf die himmlische Berufung und die Gnadenmittel verlaßen kann und darf, der mit Willen auf der verkehrten Bahn verharrt.

Als M. Luther gestorben war, da war unter den lutherischen Theologen, wie man sagt, die Eintracht gestorben. Mancherlei Streitigkeiten erhuben sich, und unter andern erhub sich ein Streit über den Werth der guten Werke. Georg Major stellte im Jahre 1551 in Uebereinstimmung mit dem Interim und der Lehre Melanchthons den Satz auf: Die guten Werke seien nothwendig zur Seligkeit. Nicolaus

Amsdorf aber vertheidigte dagegen den Satz: Sie seien schädlich zur Seligkeit. Ohne Zweifel waren beide Sätze übertrieben. Wenn allein der Glaube die Hand ist, mit der wir die Seligkeit fassen und dem Sterbenden auch in der letzten Minute seines Lebens die Gnadenpforte noch offen stehen soll, wie das doch sein muß; so kann man allerdings nicht sagen: Die Werke seien zur Seligkeit nothwendig. Georg Major hat daher auch späterhin den von ihm aufgestellten Satz zurückgenommen und das gegebene Aergernis gesühnt. Umgekehrt aber, wenn die guten Werke die nothwendige Folge des wahren Glaubens sind, wie denn das mit hundert Stellen der heiligen Schrift bewiesen werden könnte, so kann man doch nicht sagen: Die guten Werke seien schädlich für die Seligkeit. Ein jeder kann leicht einsehen, was beide Theile gewollt haben und daß man auf beiden Seiten zu viel geredet hat. Aber wenn man die beiden übertriebenen Sätze gegen einander abwiegt, so ist doch der erste in seiner wahren Meinung leichter verständlich, während der andere, so wie er gesagt ist, fast Schaudern erregen könnte. Kein frommer Christ traut auf Werke, keiner auf seine innere Lebensstufe, auf seine Heiligung. Ein solches Vertrauen wäre ohne Zweifel schädlich für die Seligkeit, und der Grund, auf welchem es ruht, kann nur Blindheit, Mangel an Wahrhaftigkeit und Herrschaft der Lüge sein. Aber daß die Heiligen Gottes ohne falsches Vertrauen nach guten Werken trachten, nach Heiligung jagen, nach Vollendung ringen sollen, das ist die Lehre Christi und Seiner Apostel, des alten und des neuen Testamentes, der Kirche und ihrer Lehrer. Es wird niemand selig durch Heiligung, oder durch Werke; den guten Werken und den Stufen der Heiligung ist mancherlei Gnadenlohn verheißen, nirgends aber die Seligkeit selber, welche allein die Frucht und das Verdienst der Leiden unsers HErrn JEsus Christus ist und bleibt. Wenn aber auch die guten Werke die Seligkeit nicht schaffen, nicht geben, nicht fördern und mehren, so muß doch den bösen Werken und dem unbußfertigen ungeheiligten Zustand der Seele des Menschen eine mächtig hindernde Kraft der Seligkeit und des ewigen Lebens zugeschrieben werden; und wenn der Glaube der Seligkeit halben höher zu preisen ist, als die guten Werke, ja nicht einmal ein Vergleich zwischen beiden angestellt werden kann; so muß man doch zugestehen, daß die bösen Werke zu fürchten sind, fast wie der Unglaube, von welchem sie kommen wie vom Quell das Waßer. Ich will damit nicht gesagt haben, daß ein Mensch um seiner Unvollkommenheit, um seiner Schwachheit, um der Mangelhaftigkeit willen seiner Werke und seines innern und äußern Wandels verzagen müße oder solle. Es fällt mir nicht ein, die bangen geängsteten Seelen durch meine Worte in die Anfechtungen hinein zu stoßen, welche der Satan ohnehin so gern in ihnen wie ein verzehrendes Feuer anschürt. Unser Glaube wird in diesem unserm armen Leben selten eine solche Flamme, daß er das Gute in uns zur vollen Herrschaft brächte, und niemals eine solche Macht, daß er alles Böse in uns mit Samen und Frucht austilgen könnte. Es gilt daher auch für alle betrübten und geängsteten Christenseelen der feste und unüberwindliche Trost, daß die Gnade mächtiger ist, als die Sünde. Aber deshalb bleibt ja doch immer der Satz wahr und gewis, daß der Geist, der in uns den Glauben entzündet, auch die bösen Werke tödtet und aus dem Heerde des Glaubens hervor das Licht und die Glut der heiligen Liebe so gewis und sicher führt, als sich überhaupt von allem Feuer Licht und Wärme verbreitet. Mancher Mensch hat für seine Heiligung gewaltige Hindernisse von innen und außen, mehr und stärkere als andere; ein kleiner Erfolg des Glaubens bei ihm kann daher vor Gott größer sein, als bei andern ein größerer; aber ohne Erfolg, ohne allen Erfolg bleibt der Glaube nie und nirgends. Der Früchte können wenige sein, sie können langsam wachsen, aber vielleicht sind sie desto kostbarer, eine mehr werth, als viele andere, und wachsen, — irgend wachsen und zunehmen muß jedenfalls in der Seele, die Glauben in sich trägt, Heiligung, Tugend und gutes Werk. Es kann das Auge fehlen, die Früchte zu sehen, Gott selbst hält es vielleicht, damit der Mensch nicht sehe, was der Geist in ihm wirkt; es kann einer im Wahn dahin gehen, daß keine Frucht des Glaubens in ihm sei; aber da ist die Frucht überall, wo der Glaube ist, sie muß da sein, so wahr der Glaube ein Werk und eine Regung des heiligen Geistes in uns ist. Daher müßen wir auch die gute Frucht wollen, uns nach ihr ausstrecken, das Böse unabläßig bekämpfen, das Gute unermüdlich suchen, allezeit und wo möglich noch in der letzten Stunde darauf denken, wie wir den

Glauben in guten Werken beweisen. Wir sind unnütze Knechte, wenn wir alles gethan haben, denn was ist unser Alles? Aber seien wir auch unnütze Knechte, so haben wir, wenn wir, ich sage nicht alles, aber doch in der Kraft des Glaubens vieles thun, eine wachsende Freudigkeit zu Gott, weil uns unser Herz weniger verdammt, und es wird uns nach St. Petri Zeugnis (2 Petri 1, 11) reichlich gegeben der Eingang in das ewige Reich, wenn wir im Guten nicht faul noch träg sind. Der HErr aber zeigt denen die Offenbarung Seines Angesichtes, die in der Heiligung vorwärts streben, und macht die Herzen, die da rein werden, fähig und tüchtig, das klare Meer Seines ewig guten Willens und Wesens zu erkennen.

Zwar ist es wahr, meine lieben Brüder, daß die hohen Lehren vom Kampfe im ersten Theil unsrer Epistel durch den oben aufgezeigten Zusammenhang an allgemeiner Kraft und Anwendung zu verlieren scheinen, daß ihre Waßer in ein schmäleres Bett treten. Aber es ist dennoch dieselbe Waßermaße und sie drängt sich in den Ufern der speciellen, textgetreuen Anwendung nur desto tiefer, wie zwischen Bergen hindurch. Auch die Mannigfaltigkeit des zweiten Theiles der Epistel scheint durch die Herrschaft des Hauptgedankens zurückgedrängt zu werden; aber es geht doch kein Gedanke verloren. Dabei haben wir bei unsrer Weise der Betrachtung doch den einen Gewinn, daß uns der rechte Arbeiter im Weinberg in St. Pauli Beispiel, der Schalksknecht aber, der seines HErrn Pfund nicht blos im Schweißtuch vergräbt, sondern gar veruntreut, im Volke Israel vor Augen tritt, jener zur Nachahmung, dieser zur Warnung. Und weil wir solches wißen, so laßt uns an unsrem Theile an den Abend denken, an den Schaffner, an den Gnadenlohn, und zulaufen in Geduld, so lang die Laufbahn noch währt, und kämpfen mit Muth, bis es keine Feinde mehr gibt, und aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, unsern HErrn JEsus, dem wir nachwandeln, und der zu treuen Knechten die edlen Worte spricht: Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. —

Mehr als alle Deine Gaben, als jeder Gnadenlohn, bist Du, o HErr, unsern Seelen. Sei und werde Du, o großer Geber, unsre beste Gabe, unser größter Lohn. — Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

2. Cor. 11, 19 — 12, 9.

19. Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. 20. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzt, so euch jemand in das Angesicht streichet. 21. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach geworden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. 22. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. 23. Sie sind Diener Christi (ich rede thörlich); ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. 24. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. 25. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meeres). 26. Ich habe oft gereiset: ich bin in Gefahr gewesen zu Waßer, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; 27. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße. 28. Ohne was sich sonst zuträgt, nemlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. 29. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 30. So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. 31. Gott und der Vater unsers

Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. 32. Zu Damaskus der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damasker und wollte mich greifen; 33. Und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelaßen, und entrann aus seinen Händen. 1. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze, doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. 2. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht, oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. 3. Und ich kenne denselbigen Menschen, (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht, Gott weiß es). 4. Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. 5. Davon will ich mich rühmen, von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. 6. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich, denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht Jemand mich höher achte, denn er an mir siehet oder von mir höret. 7. Und daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. 8. Dafür ich dreimal dem Herrn gefleheet habe, daß er von mir wiche. 9. Und Er hat zu mir gesagt: Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

Das Evangelium von dem vierfachen Ackerwerk, welches man am heutigen Sonntag liest, ist, meine lieben Brüder, meines Erachtens ein Text von gewaltigem Ernste. Der HErr der Erde, des gesammten Saatfeldes Gottes, steht da mit Seinem göttlich klaren Auge, richtet und scheidet die Menschen und vertheilt ihre unabsehbare Zahl in vier verschiedene große, weite Länder oder Beete, je nachdem sich ihr Herz zum heiligen Samen des Evangeliums verhält. Er kennt die Seinen, er kennt die Fremden, und wie müßten wir zusammenschaudern beim Andenken an Seinen untrüglichen Blick, wenn uns Sein Wort, Sein Sakrament, Sein Geist nicht Zeugnis gäbe, daß wir Sein sind. O ein Evangelium, das uns zum tiefsten Ernste und zur schärfsten Prüfung einlädt. — Und dazu eine Epistel, auserlesen und würdig, als apostolisches Wort neben einem solchen Worte aus JEsu eigenem Munde zu stehen. Zwar geht die Rede des heiligen Apostels nur an eine einzige Gemeinde, an die Corinther; aber wer will, der kann schon bei näherer Kenntnisnahme dieser Gemeinde bemerken, wie das vierfache Ackerwerk Gottes nicht etwa nach großen Länderstrecken abgetheilt ist, sondern sich vierfach in jede einzelne Gemeinde hinein verzweigt. Man kann aber auch in diesem Texte gar nicht einmal bei der Corinthischen Gemeinde stehen bleiben; zumal wenn man den Text im Zusammenhange mit den vorausgehenden Kapiteln liest, findet man, daß St. Paulus von einem Canon oder einer Regel redet, nach welcher ihm Gott das weite Territorium seiner apostolischen Arbeit zugemeßen habe 2 Cor. 10, 13. Fast kommt einem dabei die alte Sage in den Sinn, deren man am Tage „Apostel-Theilung" gedenkt: apostolische große Arbeitsgebiete zeigen sich, und als das größte von allen das des Apostels Paulus. Und wenn nun auch gleich der ganze Text nicht zunächst von dem vierfachen Ackerwerke in dem apostolischen Arbeitskreise Pauli handelt, so sollte es doch gar nicht schwer werden, auch in ihm die Spuren aller vier Bodenarten aufzuzeigen. Doch muß ja eine Epistel nicht eben völlig gleiches Thema mit ihrem Evangelium behandeln, um zu ihm zu paßen; es kann der Zusammenhang beider auch ohne so enge Gemeinschaft des Inhalts dennoch sehr klar und leuchtend hervortreten. So ist's auch heute. Da zeigt uns die Epistel den heiligen Paulus, den gewaltigen Säemann Christi, wie er auf seinem großen Arbeitsgebiete dahingeht und seine Saat ausstreut. Wahrlich er geht dahin mit Weinen und säet seinen Samen. Angefochten von dem Undank der Corinther und von den frechen Lügen, mit welchen sich falsche Apostel seines dortigen Arbeitsfeldes zu bemächtigen suchten, innerlich genöthigt und getrieben durch die Warnehmung, daß es diesen falschen Lehrern in Corinth keineswegs an allem Glücke fehlte, thut er seinen Mund mit Widerstreben von sich selbst auf und gibt uns einen Abriß seines apostolischen Lebenslaufes, welchen uns niemand so summarisch und doch dabei so vollständig hätte geben können wie eben er. Da erfahren wir auf einmal Dinge, welche uns weder die Apostelgeschichte noch irgend ein apostolischer Brief von St.

Paulo erzählt. Es erscheint uns im Saatfeld, von welchem das Evangelium redet, der mühevolle, thränenreiche Säemann, der im Herbste der Zeit dahin geht und seinen Samenwurf um so mehr in Hoffnung der Ewigkeit thun muß, weil ihm die Menschen, unter denen er lebt und aussäet, eine so geringe Hoffnung auf Erfolg zu faßen gestatten. Wenn wir nun diesen Säemann mit einander betrachten, so wird uns der Eindruck des Evangeliums, hoffe ich, nur verstärkt werden, und wenn uns das Evangelium den Wunsch erweckt, zum guten Lande zu gehören, so wird uns die Darlegung des apostolischen Lebenslaufes den Wunsch erregen, gegen einen Lehrer wie St. Paulus, denn er ist ja auch unser Lehrer, nicht undankbar zu sein, sondern die Früchte des Dankes, welche ihm viele Corinther nicht brachten bei seinen Lebenszeiten, über seinem Grabe zu bringen. Diese beiden Wünsche aber sind innerlich eins. Dankbare Schüler ihrer geistlichen Väter und Lehrer sind das gute Land, von welchem der HErr spricht; so wie Undank und Herzenshärtigkeit, schlechtes Weg- und Fels- und Dornenland auf das unzertrennlichste vereinigt ist.

Indem ich mich nun anschicke euch aus der Epistel St. Paulum den thränenreichen Säemann vorzustellen, glaube ich diese meine Aufgabe lösen zu können, ohne eure Misbilligung fürchten zu müßen. Allerdings predige ich damit von einer Persönlichkeit, aber es ist die des heiligen Paulus, eine der größten, die je die Welt gesehen hat, deren Andenken der heilige Geist selbst in dem geschriebenen Worte Gottes so manchmal feiert, so daß auch wir uns keinen Augenblick schämen dürfen, dem Geiste der Wahrheit nachzugehen und Ihm nach zu feiern und zu erwägen, was unser Text von St. Paulus sagt. Da können wir uns, wir armen kleinen Leute, spiegeln, da kann uns die Demuth leicht werden, da kann sich unser Herz der geistlichen Freude, der Hochachtung und Ehrerbietung vor einem Lehrer ungehindert hingeben. Ihr dürft dabei auch nicht fürchten, daß ich euch die Sache durch einen Vortrag erschweren werde, welcher in dem Maaß länger ist als andre, in welchem der Text an Umfang andre Texte übertrifft. Hie muß man sich bescheiden und von vorn herein die Mühe aufgeben, mit kleinem Maße ein Meer zu meßen. Wir wollen den Inhalt des Ganzen so zusammenfaßen und wieder geben, daß ihr genug habet für einmal und euch selbst noch Raum und Anlaß genug überbleibt, Betrachtungen die Fülle anzustellen.

Wenn ich oben gesagt habe, meine lieben Brüder, daß wir in diesem Texte den Säemann Paulus und seinen Lebenslauf vor Augen gestellt bekommen, so ist das allerdings richtig; aber es hat seine Beschränkung in dem, was wir hinzugesetzt haben: er trägt seinen Samenwurf mit Weinen. Damit ist schon angegeben, von welcher Seite uns St. Paulus im Texte dargestellt wird. Zwar finden wir, daß er gegenüber den falschen Aposteln, die sein Ansehen und seinen Einfluß in Corinth schmälern wollten, auch die Vorzüge seiner Abstammung erwähnt, rücksichtlich welcher er hinter ihnen keineswegs zurücksteht: „Sie sind Ebräer, ich auch; sie sind Israeliter, ich auch; sie sind Abrahams Samen, ich auch.“ Damit hat er seine Gliedschaft am großen Leibe der alttestamentlichen Kirche genugsam nachgewiesen, und es kann daraus kein Mensch einen Zweifel erheben an der leiblichen und geistlichen Zugehörigkeit St. Pauli zum Volke Gottes. Aber im Grunde ist es doch nur eine kurze Erwähnung, die er hievon macht, und wir richten unser Auge deshalb in diesem Texte nicht vorzugsweise auf diese Vorzüge. Andre Vorzüge, die St. Paulus in unsrer Stelle nicht erwähnt, weil sie seitabwärts von seinem Ziele und Wege liegen, erwähnen auch wir nicht, so gewis sie erwähnt werden müßten, wenn ein vollständiges Bild des heiligen Apostels gegeben werden sollte. Wir schweigen also von seiner Erziehung und Ausbildung, so wie von den leuchtenden natürlichen Gaben, die er hatte und die durch die vortreffliche Schule nur desto strahlender und überwindender hervortreten mußten. Auch reden wir nichts von seinem Temperamente, seinem Charakter, seiner Willenskraft und Beständigkeit, nichts von dem hohen Wunder seiner Bekehrung und von dem Einströmen seines ganzen reichen Wesens in die Gnadenfülle des Neuen Testamentes, nachdem er einmal von Christo Jesu ergriffen war. Nicht einmal die hohen Gnadengaben erwähnen wir, durch welche ihn der HErr nicht nur zu einem Propheten und Lehrer, sondern auch zu einem Apostel machte, der in keiner außerordentlichen Gabe den zwölf sogenannten hohen Aposteln nachsteht. Wenn er die Hände auflegte, so empfiengen die Täuflinge die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes ebensowohl, als wenn es Petrus, Johannes oder Jakobus that,

wie man das im 19. Kapitel der Apostelgeschichte ganz offenbar sieht. Es waren eines Apostels Zeichen bei ihm ebenso zu finden, wie bei den Zwölfen, wie denn das auch von den übrigen Aposteln anerkannt wurde, indem keiner von ihnen in die Grenzen seines apostolischen Territoriums übergriff, sondern sich, wie er, mit dem zugewiesenen Maße und Gebiete begnügten. Aber das alles tritt wie gesagt ganz und gar zurück und würde auch in dieser Kürze nicht von mir erwähnt worden sein, wenn ich nicht gedacht hätte, es könnte die Erwähnung davon die Wirkung desjenigen verstärken, was unser Text aus dem Leben Pauli ausdrücklich erzählt. Ich finde nemlich, daß die Kirche, die unsern Text für heute ausgewählt hat, ihn gerade da anfieng und da abschloß, wo es sein mußte, wenn die apostolischen Leiden Pauli recht glänzend in's Licht gestellt werden sollten. Ist aber das der Fall und sollen wir eine Belehrung über Leid und Mühsal des Apostels empfangen, so wird dieselbe um so mächtiger unser Herz bewegen, je größer uns der Apostel rücksichtlich seiner natürlichen und geistigen Gaben und Vorzüge vor Augen steht. Bei ausgezeichneten und großen Männern und der Darlegung ihres Bildes und Lebenslaufes pflegt man gar nichts zu vermissen, wenn sie auch an Leiden und Mühseligkeiten nicht so hervorragend sind, als an Gaben und Thaten. Man ist überrascht, wenn man sieht, daß diejenigen, welche so ganz zur Arbeit und zu Thaten geschaffen scheinen, auch einen Beruf des Leidens hatten. Je größer der Beruf des Leidens neben dem der Arbeit hervortritt, desto höher an Werth steigt aber dann auch der Mensch; ja es scheint die höchste Stufe menschlicher Vollendung, wenn einer den Beruf großer Arbeit unter großen Leiden erfüllt. Das eben hatte ich im Sinn, da ich auch mit einigen Worten auf die Größe der Arbeit Pauli hinwies, bevor ich aus unserm Texte die Größe seines Leidenberufes darzuthun mich anschickte.

Der Leidensberuf St. Pauli wird uns übrigens von einer doppelten Seite gezeigt. Im 11. Kapitel erscheint uns nemlich der Apostel in lauter solchen Leiden, welche mit der Ausübung seines apostolischen Berufes verbunden waren, und lediglich von den Menschen herrührten, unter denen er arbeitete. Dagegen sehen wir im 12. Kapitel vom 7.—10. Vers ganz andere Leiden angeführt, nemlich dämonische, von denen man am allererſten einen großen Propheten und Apostel frei und unberührt glauben sollte. Der große Säemann Paulus geht also über seine Saatfelder mit treuem reichlichem Samenwurf hin, und wird dabei von Menschen und Teufeln, von innen und außen auf eine unerhörte Weise gequält. Zwischen den beiden Stücken aber mitten inne, welche von den menschlichen und dämonischen Leiden Pauli reden, steht vom ersten bis sechsten Vers des 12. Kapitels eine Erzählung von der wunderbaren Entzückung St. Pauli bis in den dritten Himmel, also von einer außerordentlichen göttlichen Gnadenerweisung, kraft welcher man den heiligen Apostel von allen menschlichen und dämonischen Anfechtungen freigesprochen halten konnte. Es ist merkwürdig genug, daß der Apostel gerade diesen Gang nimmt, erst von seinen menschlichen Leiden, dann von seinen göttlichen Freuden, und endlich von seinen dämonischen Qualen redet. Doch wird es erklärlich, wenn man die Absicht Pauli bei dieser Reihenfolge in's Auge faßt.

St. Paulus verschmäht es, den falschen Lehrern gegenüber, die in seinen Heerden als verkappte Wölfe wühlten, auf anderes hinzuweisen, worinnen sie ohnehin und anerkannter Maßen keinen Vergleich mit ihm aushalten konnten. Dagegen aber wählt er sich die genannten besonderen, nicht beachteten oder verborgenen Punkte aus, in welchen solche Menschen wie die corinthischen falschen Lehrer, die allewege das Ihre suchten, gar keine Erfahrung zu haben pflegen. Weder werden sie sich solchen menschlichen Leiden unterzogen haben, noch wird sie Gott solcher himmlischen Freuden und dämonischen Leiden gewürdigt haben, wie St. Paulum. Der heilige Apostel faßt dabei die drei verschiedenen Abtheilungen unseres Textes in zwei zusammen. Er sagt nemlich Kap. 11, 30 und Kap. 12, 9, er wolle sich seiner Schwachheiten rühmen, Kap. 12, 5 aber, er wolle sich der hohen Offenbarungen Gottes rühmen. Unter den Schwachheiten aber faßt er die menschlichen und dämonischen Leiden zusammen und benennt sie mit dem Namen „Schwachheiten" um deswillen, weil beiderlei Leiden alle seine Kraft aufzehrten, ihn müde, schwach und untüchtig machten, so daß nur Gott der HErr das Wunder thun konnte, ihn bei solcher Schwachheit dennoch immer in der Pracht neuer Früchte und apostolischer Werke vor die Augen der

Gemeinden zu stellen. Ja der Apostel scheint gegenüber den falschen Lehrern fast mehr auf seine Schwachheiten und Leiden, als auf seine Offenbarungen hinzuweisen, da er am Schluße eines jeden von den drei Theilen, auch am Schluße des zweiten, immer wieder auf seine Schwachheit zu reden kommt und am Ende des dritten sogar sagt, er wolle sich am liebsten seiner Schwachheiten rühmen, damit ihn die Kraft Christi überschatte. Auf diese Weise mußte es ihm ja wohl gelingen, den Corinthern die Augen zu öffnen und in ihren Herzen die rechte Ansicht und Schätzung ihres großen Lehrers wieder herzustellen. Was werden denn die Eindringlinge, die corinthischen Wölfe, für menschliche Leiden, göttliche Freuden und dämonische Plagen erfahren haben? Solche Knechte der Selbstsucht sind zu klug, um sich um Christi willen ein menschliches Leiden zuzuziehen, zu träg, schwer und unrein für den Flug himmlischer Entzückungen, und eine zu sichere Beute der Dämonen, als daß dieselben sie vor der Zeit und schon in diesem Leben viel zu plagen Lust und Absicht haben sollten. — Nun laßt uns aber, meine lieben Brüder, absehen von der zweitheiligen Zusammenfaßung unseres Textesinhalts und den Inhalt der drei zuerst angezeigten Theile etwas genauer ansehen.

Der Apostel Paulus leitet den ersten Theil damit ein, daß er sich rücksichtlich seines Amtes in Vergleich mit seinen Feinden, den falschen Lehrern in Corinth setzt. „Sie sind Diener Christi", sagt er, und setzt dazu „ich rede thörlich", weil er ihnen den Namen der Diener Christi schon nach ihrem Gebahren zu Corinth nicht zugestehen kann. Im Gegensatz zu ihnen fährt er dann fort: „Ich bin's wohl mehr". Und um die letztere Behauptung zu begründen, beruft er sich dann nicht auf seine apostolischen Gaben und andre Vorzüge, sondern auf die Amtsleiden, die ihm bei Ausrichtung des göttlichen Auftrags allenthalben begegnet sind. Blickt man über die lange Reihe von Leiden, die er nun nacheinander aufzählt, mit aufmerksamen Augen hin, so fällt einem zu allererst nicht bloß die Menge, die Mannigfaltigkeit, die Größe derselben auf, sondern man wird verwundert, aus des Apostels eigener Feder Dinge zu lesen, von welchen man in der Apostelgeschichte nichts entdecken, nichts warnehmen, in manchem Betracht kaum etwas ahnen kann. Dazu kommt noch, daß dieser Brief im Jahr 57 oder nach der Meinung andrer im Jahr 59 n. Chr. geschrieben ist, daß er also den Lebenslauf und den Leidensgang des heiligen Apostels nicht abschließt, sondern bis zum Todesjahre des großen Dulders fast noch ein Jahrzehent vergeht, also ohne Zweifel noch eine große Anzahl schwerer Leiden hinzuzunehmen sind, bis endlich sein Haupt vom Rumpfe getrennt wird und er sagen kann: Ich habe den Kampf gekämpft, den Lauf vollendet. Hat nun der Apostel von seiner Bekehrung an bis in's Jahr 57 oder 59 so viele Leiden von solcher Größe durchzumachen gehabt, ohne des Berufes müde zu werden, der ihn in solche Nöthen brachte, so erscheint er damit als ein Mann von großer Treue, die ihm vor Gott und Menschen den Ehrentitel eines Dieners Christi erwerben muß. Da sollen nun einmal die falschen Lehrer von Corinth kommen, und sollen ihr Amt und ihren Dienst Christi, ihren Ernst und ihre Treue auch mit solchen Zeugnissen belegen, wie der Apostel Paulus. Oder vielmehr, da sollen nun einmal die Corinther die Vergleichung anstellen, und sich Angesichts einer solchen leidensvollen Beständigkeit schämen, auch nur einen Augenblick einem selbstsüchtigen Schwätzer zugehört zu haben, der sie an ihrem Erzeuger in Christo JEsu irre machen wollte. Ein wie vielfacher Bekenner, ja ein wie vielfacher Märtyrer ist der heilige Apostel nach dem ersten Theil des Leidensregisters, welches er in unserm Texte aufstellt! Wie oft schien er in den zwei Jahrzehenten seit seiner Bekehrung, und insonderheit in den zwölf Jahren, während welcher er Reisen unter die Heiden gemacht hat, den Lauf vollendet und am Ziele angekommen zu sein, Kleinod und Siegeskranz schon in der Hand zu haben! Wie oft war da zwischen ihm und dem Tode nur ein kleiner Schritt! Wie oft hat sein Glaube und Beruf die Feuerprobe der Todesnähe, und zwar einer blutigen, gewaltsamen Todesnähe ausgehalten! Vergleichet nur einmal, meine lieben Brüder, eure Liebesglut und euren Leidensmuth mit der Glut und dem Muthe des Apostels, meßt ihn nur einmal mit eurem Maße; nehmet den Abstand war, der zwischen ihm und euch ist, und seht dann, wie fast übermenschlich groß euch gegenüber, vor euren eigenen Augen der heilige Paulus erscheint. — Wir dürfen dabei auch nicht vergeßen, daß der Apostel seine Leiden gewissermaßen classificirt, daß er zuerst anführt, was er an Ungemach

und Verfolgung seiner Feinde, an Ungunst der Elemente, an Noth und Mangel zu erdulden hatte, daß er aber darnach auf die von einer erfolgreichen Thätigkeit im Amte unzertrennliche Anstrengung und Arbeit übergeht. Eine Todesnoth, eine Steinigung, ein Schiffbruch, eine Fährlichkeit unter Mördern, eine Nacht und ein Tag in der Tiefe des Meeres gehen doch vorüber und gestatten auch wieder eine Erquickung und Erholung. Dagegen aber hat der tägliche Zusammenlauf der Leute, die Rath und Hilfe wollen, der Zudrang, von welchem im 28. Vers die Rede ist, und die unabläßige Sorge für die vielen, in einem apostolischen Sprengel zerstreuten Gemeinden etwas so angreifendes und aufreibendes, daß man es schier über Martyrium stellen oder doch ein beständiges Martyrium nennen könnte. Den Neuling im Amte, der im Anfang seiner Thätigkeit Erfolg, Zudrang und Zusammenströmen hilfesuchender Menschen erfährt, überrascht, hebt und erfreut es; wer aber einmal anderthalb oder zwei Jahrzehente hindurch in immer steigendem Maße das erfahren und nun gar nach dem Maße eines Apostels erfahren hat, der empfindet darin nicht mehr die Lust, sondern die Last des Amtes, der ruft wie St. Paulus Vers 29: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach, wer wird geärgert, und ich brenne nicht"? Wenn der heilige Apostel am Ende des Galaterbriefes sich auf die Maalzeichen des HErrn JEsus an seinem Leibe, auf diese Stempel und Siegel treuer Leiden beruft und den Gemeinden zuruft: „Hinfort mache mir niemand weiter Mühe"; so begreift sich das wohl, er ist von Leiden müde. Und wenn er in unsrem Texte nach Aufzählung so vieler großer Leiden auf die Anstrengungen und Mühen seines amtlichen Berufes zu reden kommt, sich müde und schwach fühlt und in der Schwachheit selber das Zeugnis seiner amtlichen Treue findet; wenn er seinen Feinden und den Corinthern gegenüber ausruft: „So ich mich je rühmen will, will ich mich meiner Schwachheit rühmen"; so begreift sich das nicht minder. Wer bei solcher Schwachheit ruhen wollte, deßen Ruhe würde Ehre sein. Was soll man nun aber sagen, wenn von Ruhe gar keine Sprache ist, sondern schon hier aus dem nächsten Kapitel herüber in den ersten Theil der Epistel das Wort tönt: „Ich will mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne; wenn ich schwach bin, dann bin ich stark!" Da ist also von keinem Aufhören, von keinem Hinsinken die Rede. Da verbindet sich der doppelte Beruf des Leidens und der Arbeit; da zeigt sich also auch eine unabläßige Treue, und man sieht, daß hier ein Diener Christi vor Augen steht, vor dem die Selbstsucht corinthischer Eindringlinge erbleichen, die corinthische Gemeinde selbst aber erröthen mußte. Das, meine Brüder, sagte ich zum ersten Theile der Erzählung Pauli von sich selbst. Ich zeigte euch wie der heilige Apostel die Größe seiner Treue in der Größe seiner Leiden und in der Mühsal seiner Arbeit nachweist. Nun richtet den Blick auf den zweiten Theil der Predigt St. Pauli von sich selber.

Vergeßen wir nicht, welche Absicht der Apostel hat, indem er von sich predigt und schreibt. Es gilt falsche Lehrer zu überwinden, welche bei den Corinthern dadurch Eingang suchten, daß sie den Apostel, der sie Christo gewonnen hatte, durch Verleumdungen in den Staub herabzogen. Ihnen gegenüber kann er nichts beßeres thun, als aus seinem Lebensgang dasjenige hervorheben, was theils bei den falschen Lehrern sich gewis nicht fand, theils am geeignetsten war, sein Ansehen bei den Corinthern wieder herzustellen. In dieser Absicht schrieb er ihnen von seiner Mühsal und seinen Leiden; in derselben schreibt er ihnen nun auch von seinen himmlischen Freuden. Konnten seine Feinde keine Leiden aufzeigen, wie er sie hatte, so konnten sie gewis eben so wenig oder noch weniger solche Freuden und Zeichen der Gemeinschaft mit Gott rühmen wie St. Paulus. Der Apostel scheint von der Sache, die er hauptsächlich hervorzuheben hatte, selbst nicht oft geredet, sie vielleicht gar bis zu der Zeit, in welcher er an die Corinther schrieb, verschwiegen zu haben. Wenigstens trägt die Art und Weise, in welcher er erzählt, ganz das Gepräge der Offenbarung eines Geheimnisses. Er redet von sich selber als von einer dritten Person; denn nachdem er überhaupt gesagt hatte, er wolle zum Vergleich mit seinen Feinden nunmehr seine Gesichte und Offenbarungen des HErrn darlegen, beginnt er die Erzählung der Begebenheit, die er anstatt aller andern Gesichte und Offenbarungen, die er gehabt hat, vorträgt, mit den Worten: „Ich weiß einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren" ꝛc. Im dritten Verse des 12. Kap. wiederholt er: „Und ich kenne denselben Menschen".

Es kann unter dem Menschen, von dem er erzählt, kein andrer gemeint sein, als er selbst: niemand kann sich mit einer andern Auffaßung täuschen. So ist also die Form der Rede, wie wenn ein Geheimnis festgehalten werden sollte, der Inhalt aber ist Enthüllung des Geheimnisses, das er bisher verschwiegen zu haben scheint. Worin besteht nun aber dies Geheimnis? Offenbar in einer Entzückung bis in den dritten Himmel und bis in's Paradies, und in einem Unterrichte und Mittheilungen, welche ihm dort auf wunderbare Weise gegeben und gemacht worden waren. „Ich kenne einen Menschen in Christo Jesu, derselbe ward hingerissen bis in den dritten Himmel, in's Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann"; so sagt St. Paulus selbst. Während manche in früheren Zeiten gezweifelt haben, ob unter dem biblischen Ausdruck „Himmel" ein Ort und nicht vielmehr ein bloßer Zustand angedeutet werde, ist St. Paulus aus eigner Ansicht in voller Klarheit. Der Himmel ist ein Ort, in welchen er entrückt wird. Ja der Ort ist selbst wieder dreifach, denn er sagt ja, er sei in den dritten Himmel entrückt worden. Es gibt also einen dritten Himmel, und eben deshalb auch einen ersten und zweiten. Wenn wir auch nicht mit Sicherheit sagen können, ob die Alten Recht hatten, die behauptet haben, der erste Himmel sei der Lufthimmel, der zweite aber der Sternenhimmel, so erleidet es doch gar keinen Zweifel, daß der dritte Himmel das Paradies ist, denn St. Paulus braucht ja im vierten Verse von dem dritten Himmel den Namen „Paradies". Also in das Paradies, d. i. in die Wohnung Gottes, die seit der Sintfluth nicht mehr auf Erden, sondern über die für uns sichtbare Welt, hinausgerückt und in einen Ort gebracht ist, wohin sich die Folgen unsrer Sünde am wenigsten erheben konnten, dahin wurde der Apostel entrückt. Es war also nicht wie bei den früheren und späteren Entzückungen und Gesichten Pauli, von denen die Schrift erzählt, in welchen sich Christus Seinem Apostel nahte; sondern da nahte sich der Apostel Ihm, er ward entrückt zu Gott.

Daß er dies wurde, ist ihm selbst kein Zweifel; er erzählt, er wiederholt es. Ob er aber blos der Seele nach entrückt wurde, ob seine Seele für die Zeitdauer der Entzückung den Leib verließ, und außer dem Leibe wallte, wie im Tode, oder ob auch der Leib an der Entzückung Theil hatte und mit hingerißen wurde bis in den dritten Himmel, das weiß er nicht. Für möglich hält er das letztere wohl, sonst würde er es nicht in die Wahl oder in Zweifel stellen, ob es geschehen ist, oder nicht; aber gewis weiß er es nicht. Hingenommen in die Betrachtung und Erfahrung deßen, was ihm geschah, gedachte er seiner nicht. Daß er entrückt wurde von der Erde bis ins Paradies, das wußte und merkte er wohl; ob aber sein ganzer Mensch oder blos ein Theil von ihm, die Seele, die Himmelfahrt machte, das wußte er nicht. Dagegen aber blieb ihm die Zeit, zu der es geschah, unvergeßen, er kann die Jahre darnach zählen, er weiß, daß es vierzehn Jahre vor dem Jahr gewesen ist, in welchem er schrieb. Hat St. Paulus den zweiten Brief an die Corinther im Jahre 57 geschrieben, so fällt diese Entzückung etwa in's Jahr 43, in die Zeit seines Aufenthalts zu Antiochien, wo er vereint mit Barnabas die außerordentliche große Wirksamkeit gefunden hatte. Ist aber der zweite Brief an die Corinther im Jahre 59 geschrieben, so fiel die Entzückung etwa in's Jahr 45, in die Zeit, in welcher Paulus seinen Beruf als Heidenapostel antrat und hinausgieng unter die Völker, um ihnen das Kreuz JEsu Christi zu verkündigen. Beiderlei Zeitpunkt ist bedeutungsvoll und wichtig genug für das Leben des Apostels und die Fortbewegung der Kirche. Ob es zur ersten oder zweiten Zeit geschehen ist, immer wird offenbar, wie sich der HErr mit dem Jünger vereinte, ihn zu seinem Dienste und zu seiner Laufbahn stärkte. Zwar ist es bis zur Stunde ein Geheimnis, was der HErr dem Apostel zeigte, was er ihm offenbarte, denn St. Paulus sagt ja selbst, er habe unaussprechliche Worte vernommen, die kein Mensch sagen könne; aber immerhin müßen diese Worte in einer Beziehung zum Amte des Apostels gestanden haben; immerhin wird der HErr ihn durch Seine heilige Offenbarung zum Lehrer der Heiden haben tüchtig machen, und ihm die Schule ersetzen wollen, welche die Zwölfe bei Ihm auf Erden durchgemacht hatten; immerhin wird er dadurch nicht weniger als durch die Leiden seiner darauffolgenden Amtswirksamkeit als Diener und Apostel JEsu Christi hingestellt, mit welchem sich kein corinthischer Eindringling vergleichen kann, und die Erwähnung der Sache muß zum Zwecke des heiligen Paulus sehr dienlich gewesen sein. So stand

es ja doch nicht zu Corinth, daß dem heiligen Paulus das Wort nicht geglaubt worden wäre, das er sagte; als ein wahrhaftiger und treuer Zeuge war er anerkannt, und konnte er von einer Entzückung bis in den dritten Himmel erzählen, so fand er Glauben bei der Gemeinde. Eben damit aber mußten die Feinde Pauli überwunden, die Gemeinde mit ihrem geistlichen Vater aufs neue vereinigt, und die große Seelengefahr beseitigt werden, in welcher sie schwebte.

Das ist der zweite Theil der Rede Pauli von sich selbst, meine lieben Brüder, welcher für uns durch die mancherlei Beziehungen auf die Ewigkeit und eine überirdische Welt auch dann von großer Bedeutung sein würde, wenn uns an dem Siege St. Pauli über seine Gegner und der glänzenden Rechtfertigung seiner amtlichen Stellung und Treue nichts läge. Zu hören, daß es einen dritten Himmel gibt, daß es möglich ist in denselben mit der Seele, ja auch mit Leib und Seele hingerückt zu werden, und dort Unaussprechliches zu vernehmen, was hernach im wieder eintretenden natürlichen Zustand nur wie ein verborgener Schatz in der Seele ruhen, aber nicht gesagt werden kann: das hat allein schon hebende und beseligende Kraft genug. Der Himmel scheint näher, wenn man so deutlich sieht, daß man ihm näher kommen kann, und das ewige Leben ist gewis, wenn man seine Freuden und seine Herrlichkeit sogar in diesem Leben inne werden kann. —

Von den himmlischen Freuden des heiligen Apostels haben wir zuletzt gehört; gewis sind sie ein laut redendes Zeugnis wie seine menschlichen Leiden, gegenüber seinen Feinden. Ein nicht geringeres Zeugnis legen aber auch St. Pauli dämonische Leiden ab. Das könnte man so begründen, daß man spräche: Freilich, wo Gott so erhöht, und zu sich zieht, wie es bei Paulo in der geschilderten Entzückung der Fall war, da muß der Teufel zu erniedrigen suchen; so lang wir hinieden wallen, noch nicht heimgekehrt sind zu der unangefochtenen Ruhe der triumphirenden Kirche, müßen wir immer neben unsrem Maße himmlischer Freude ein ähnliches Maß dämonischer Leiden haben. Aber so richtig diese Begründung an sich ist, so scheint sie doch auf dem Gedanken zu beruhen, als könnte der Teufel seine Feindschaft gegen Gottes Lieblinge nach eigener Macht und ohne Schranken ausüben. Aber gerade das ist ja nicht der Fall. Es mag dem Satan und seinen Engeln Höllenfreude sein, wenn ihnen Raum gegeben wird, ein Kind Gottes anzugreifen, so wie allenfalls ein grausamer Scherge mit Lust daran geht, wenn ihm ein Mensch zur Bestrafung übergeben wird. Allein so wie kein Scherge strafen kann, wen und wie er will, sondern die Macht und Befugnis dazu von andern empfangen muß; so waltet auch über allen dämonischen Anfechtungen und Plagen eine höhere Hand, und wenn kein Haar von unserm Haupt ohne den Willen des himmlischen Vaters fallen kann, so können uns viel weniger die feurigen Pfeile des Bösewichts ohne den Willen des frommen Gottes treffen. Daher müßen wir eine andre Begründung für unsern Satz suchen. Wir suchen nicht lange, denn wir finden leicht. So groß ist die Ehre ein Diener Christi zu sein, und so unaussprechlich das Glück schon in diesem Leben zeitweilig in den Ort der ewigen Freuden entrückt zu werden, daß der HErr selbst, der Freund der Seelen, Seinen Lieblingen ein entsprechendes Gegengewicht auflegt, damit sie vor dem Schaden, den ihre Seele durch Hochmuth leiden könnte, bewahrt bleiben. Die menschlichen Leiden, so groß sie auch seien, reichen doch nicht hin, eine auserwählte Seele vor dem großen Uebel und der Anfechtung des Hochmuths sicher zu stellen; daher braucht Gott die Dämonen und ihre feurige Qual, und mißt einem jeden der Seinen dasjenige Maß von teuflischer Anfechtung zu, das ihm nöthig und nützlich ist. So sagt auch St. Paulus selber; denn wir lesen im 7. Verse des 12. Kap.: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe.“ Sollte aber einer zweifeln, daß dämonische Anfechtungen in den Plan Gottes eingerechnet und eingefügt sind, welchen er für unsre Seelenführung gemacht hat; sollten die eben angeführten Worte des Apostels nicht überzeugend genug sein; so darf man ja nur weiter im Texte lesen. St. Paulus hatte selbst ein solches Grauen vor der dämonischen Anfechtung, unter deren beständiger Qual er die Werke seines Amtes und Berufes auszurichten und die oben besprochenen menschlichen Leiden zu tragen hatte, daß er dreimal inbrünstig den HErrn anflehte, daß der Satan von ihm weichen möchte. In diesem dreifachen Gebete spricht sich ja dreifach seine apostolische Ueberzeugung

aus, daß der HErr sein bittres Schicksal wenden, es anders fügen könne, also auch bisher seine Plage gefügt und zugelaßen habe. Er widerstreitet nicht allein innerlich dem Teufel, als könnte er damit deßen Qual abwenden und seinen Leib von der erschrecklichen Pein befreien; sondern er wendet sich flehend zu Gott dem HErrn, ohne deßen Willen der Satan nicht von ihm weicht, er den Satan nicht überwinden kann. Was bekommt er aber für eine Antwort? Eine klare, deutliche Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Was heißt das anders als „Nein“? Nein, der Satan soll nicht von dir weichen. Wenn du auch vom Satan gepeinigt wirst, bist du bei mir doch in Gnaden, und meine Gnade muß dir genügen, auch bei teufelischen Leiden. Wirst du auch schwach und hinfällig unter der sataniſchen Qual, so ist es nicht die Folge, daß du deshalb zu deinem Amte nicht mehr taugen sollst, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Was ist das für eine Antwort, meine lieben Brüder, was für Geheimnisse werden uns da enthüllt? Wer hätte das ohne Offenbarung wißen können, daß man bei Gott in Gnaden, ja in apostolischem Maße der Gnade stehen und dabei vom Teufel geplagt sein könne? Und wem wäre das von selbst gekommen, die Schwachheit, die Hinfälligkeit, die Ermattung als einen Magnet der göttlichen Kraft zu erkennen, und Gott den allmächtigen im Bündnis mit einem welken hinsinkenden Grase der menschlichen Schwachheit zu schauen? Aber wohlan, so ist es, und damit ist alle die falsche Gewißensangst dämonisch Angefochtener wie ein Nebel vernichtet, und Trost genug gibt es für alle, welche die feurigen Pfeile und ermattenden Angriffe des Teufels erleiden. Nicht in Ungnaden müßen sie sein, sie können im Gegentheil in hohen Gnaden stehen; nicht untüchtig werden sie durch die dämonische Plage für ihre Lebensarbeit, sondern Gott kann sie durch Beilegung seines Vermögens nur um so tüchtiger machen. Auch ist es gar nicht nöthig, daß das Gebet um Befreiung überhaupt oder so schnell erhört werde, denn Gott weiß keine beßere Cur für die Krankheit muthwilliger Selbsterhebung, als dämonisches Feuer. Das sind Lehren, meine Freunde, die kann man fürs eigne Herz und in der Seelsorge brauchen. Daß man ja nicht zweifle, werden sie an dem Beispiel eines großen Herzogs aller Angefochtenen, am Beispiel St. Pauli gezeigt. Da geht er hin der Lehrer der Heiden, vom Morgen nach Abend durch sein weites Arbeitsfeld, Thränen im Auge, in der Hand den Samenwurf, umgeben von menschlichen Leiden und Nöthen und Toden, und dabei einen Pfahl im Fleisch, einen Satansengel, der ihn mit Fäusten schlägt. Todmüde ist er von aller solcher Qual und doch sinkt er nicht hin, Gottes Kraft ist in dem Schwachen mächtig, und er vermag alles durch Den, der ihn mächtig macht, Christus. Wenn die Erwähnung der himmlischen Freuden St. Pauli ihn den Corinthern empfehlen und sie in ihrer Wankelmütigkeit beschämen konnte; so wird durch die Erwähnung der dämonischen Leiden Pauli und seiner gewaltigen Beständigkeit unter solchen Leiden, sein hehres Vorbild in einer solchen Vollendung hingestellt, daß man ihm gegenüber eine weitere Berücksichtigung der erbärmlichen corinthischen Eindringlinge kaum für möglich halten sollte.

Damit hätte ich euch nun in einer von den Umständen gebotenen Kürze die drei Theile der Rede St. Pauli von sich selbst, und eben damit den großen Arbeiter in dem vierfachen Ackerwerk des Evangeliums gezeigt. So lang ich aber bereits geredet habe, würden dennoch die aufmerksameren und lebendigeren Hörer unter euch nicht mit mir zufrieden sein, wenn ich nicht noch zwei Punkte am Schluße meiner Rede erledigen würde. Man kann nemlich erstens sagen, daß ich wohl von dämonischen Anfechtungen Pauli geredet, mich aber damit nicht eingelaßen hätte, darzulegen, worin sie bestanden hätten. Darauf hin könnte ich zwar erwiedern, daß der Apostel selbst den Fragern diene, indem er sage: „Mir ist gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage“; allein der eine und der andre unter euch kann vielleicht irgend gehört haben oder wißen, daß M. Luther das Wörtchen „nemlich“, welches nicht im Grundtext steht, hinzugesetzt habe, um in der Uebersetzung den Text gleich zu erklären; denn der Text heißt ja einfach: „Mir ist gegeben ein Pfahl ins Fleisch, des Satans Engel, auf daß er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe.“ M. Luther war nemlich der Meinung, daß der Satansengel selber der Pfahl im Fleisch sei, darum setzt er das „nemlich“ hinzu. Andere kehren es um und nehmen an, daß der Pfahl im Fleische irgend ein

leibliches Uebel oder Gebrechen andeute, das von einem Satansengel stamme, und deßen Weh und Pein satanischen Faustschlägen verglichen würden. Sollte man sich für eine von den beiden Auslegungen erklären, so würde man am Ende doch lieber zu Luthers Meinung treten, weil doch eher der Satan als Pfahl im Fleisch, als der Pfahl im Fleisch für einen Satan und sein Leiden für dämonische Faustschläge genommen werden könnten. Mit völliger Sicherheit wird man jedoch weder die eine noch die andre Auslegung ergreifen können. Die Stelle gehört zu den vielen, die weder völlig klar, noch völlig unklar und deshalb der Deutung fähig sind, die man mit Bescheidenheit behandeln und sich daraus nehmen muß, was in ihnen unleugbar gesagt ist. Das unleugbare aber in diesem Fall ist nichts anders, als das oben hervorgehobene, daß St. Paulus dämonische Leiden zu ertragen hatte, und zwar an seinem Fleische, durchs Fleisch erst an der Seele. Damit ist aber genug gelehrt und an St. Pauli Beispiel genug gezeigt, denn man sieht einen Apostel als einen zweiten Hiob vom Teufel angefochten, man sieht ihn als einen Zielpunkt des Teufels und seiner Engel.

Das ist der eine Punkt, der zu erledigen war. Der andere aber ist der vom Hochmuth Pauli. Zwar ist ihm die satanische Anfechtung gegeben, daß er sich nicht überhübe; dennoch aber mühen sich viele beim Lesen dieser und anderer Vertheidigungsreden Pauli gegen seine Feinde recht jämmerlich ab, um ihn gegen den Vorwurf des Hochmuths zu vertheidigen. Auch mir selbst war es früherhin beim Lesen und Erklären der heutigen Epistel, als könne man so vieles und großes von sich selber nicht leicht ohne Ueberhebung sagen. Diesmal jedoch gieng es mir beim stillen Lesen meines Textes im Zusammenhange anders. Es trat mir ganz klar vor die Augen, daß die Absicht, welche Gott mit den dämonischen Plagen Pauli hatte, bei diesem Dulder ohne Gleichen erreicht war. Er wurde geplagt, damit er sich nicht überhübe, und wahrlich, er überhob sich nicht. Alles, was er von sich selbst sagt, ist nicht nur an und für sich völlig wahr und in der demüthigsten bescheidensten Form gegeben, sondern man sieht auch an den Eingängen des Ganzen und an den Uebergängen der Theile, wie widerwärtig es dem Apostel war, sich selbst zu vertheidigen, und seine eignen Werke vorzustellen. Er sagt es den Corinthern im 11. Verse des 12. Kap. geradezu: „Ich bin ein Narr worden über dem Rühmen, dazu habt ihr mich gezwungen. Denn ich sollte von euch gelobt werden, sintemal ich nichts weniger bin, wie die hohen Apostel sind, wiewohl ich nichts bin.“ Von Anfang bis zum Ende des ganzen Abschnittes, von welchem unser Text ein Theil ist, habe ich es bei diesmaligem Lesen und Betrachten recht tief und überzeugend gespürt, daß des Apostels Lohn dadurch nicht dahin sein kann, daß er den Mund von sich selber aufthat. Es wäre wohl werth eine eigne Betrachtung und Predigt über die große Demuth Pauli bei der Darstellung seiner Werke und Vorzüge und Leiden zu halten. Mir ist aber diesmal so etwas nicht vergönnt; ich mußte in der Aehnlichkeit des heutigen Evangeliums die Epistel behandeln. Ich bin damit auch nun zu Ende, aber ich kann nicht schweigen, bevor ich noch gesagt habe, wie weh' mir ums Herz wird, wenn ich versuche dem Apostel nachzufühlen, der sich am liebsten seiner Schwachheit rühmt, und nun so jämmerlich genöthigt ist, sein eigner Vertheidiger bei denen zu werden, deren größter Wolthäter er ist, und die bei Verkennung seiner großen Leistung und Wohlthat Gefahr laufen, in die Gewalt der Wölfe und falschen Lehrer zu gerathen. Traurige Nothwendigkeit, in welcher St. Paulus war, von sich selbst eine Rede zu halten, welche durch Jahrhunderte und Jahrtausende hin den Klang des höchsten Lobes bekommen hat! Aber auch ein hoher Apostel und eine eben so erhabene als gedemüthigte und gepeinigte Seele, die am Ende auch das kann ohne Sünde, was andern meist zur Sünde geräth, nemlich von sich zu reden und das eigne Lob zu verkündigen! Wie schwach mag er sich dazu gefühlt haben und wie süß mag ihm die Kraft Gottes geworden sein, die ihn auch zu dieser schweren Arbeit stärkte. — Hier endlich schweige ich, und mein Blick ruht traurig und fragend auf mir selbst und euch; denn wir, wie unähnlich sind wir in allen Stücken St. Paulo! Gott sei uns armen Sündern gnädig! Amen.

Am Sonntage Estomihi.

1 Cor. 13, 1—13.

1. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. 2. Und wenn ich weißagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. 3. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir es nichts nütze. 4. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, 5. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, 6. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. 7. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. 8. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weißagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. 9. Denn unser Wißen ist Stückwerk, und unser Weißagen ist Stückwerk. 10. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. 11. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. 13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Wir stehen am Eingang der abendländischen Fastenzeit. Wenn das Morgenland seine Septuagesima feiert und im Abendlande der morgenländische Brauch wenigstens in einem gewissen Maße nachklingt, so daß auch unsere Gedanken sich von Septuagesima an bereits dem anhaltenderen Gedächtnis der Leiden JEsu zuwenden; so ist doch die abendländische Fastenzeit, die Quadragesima, unsrer Seele durch langen Brauch näher und es erfaßt uns mit deren Beginn das Gedächtnis der Leiden JEsu mit besonderer Kraft und Macht. Und nun also stehen wir vor den Pforten der Quadragesima. Der nächste Mittwoch ist der Aschermittwoch und unter den vierzig ernsten Tagen der erste, der alte Bußtag, ja der erste einer vierzigtägigen Bußzeit, denn die alte Kirche feierte ja das Gedächtnis der Leiden JEsu mit Buße. Da wirkt denn die nahe Quadragesima auch auf den vorausgehenden Sonntag Estomihi ein und man merkt es den beiden Texten dieses Sonntags gar wohl an, daß die große Trauerzeit des Kirchenjahres vorhanden ist. Das Evangelium erzählt uns zuerst von der letzten Reise JEsu nach Jerusalem, wie der HErr noch jenseit des Jordans die Jünger bei Seite genommen und ihnen eine sehr eingehende Vorherverkündigung Seines Leidens und Sterbens gehalten habe. Im zweiten Theile aber ist von dem Blinden zu Jericho die Rede, deßen Geschichte uns, namentlich mit der vorausgegangenen Leidensverkündigung JEsu im Zusammenhang, fast den Gedanken aufdringt, daß auch wir um offene Augen für die Schönheit der Leiden JEsu beten sollten. So mahnt uns also das Evangelium durch die Leidensverkündigung an die nahende Gedächtniszeit der Leiden, und durch die Geschichte des Bettlers bei Jericho kann das nothwendige Gebet um offne Augen für die Leiden JEsu erweckt werden. Die Epistel aber ist nicht minder geeignet, auf die Quadragesima vorzubereiten. Sie enthält die berühmte Predigt St. Pauli von der Liebe und gibt damit der Leidensverkündigung JEsu im Evangelium den rechten tiefen Sinn. Was ist die Leidensgeschichte Jesu, wenn nicht eine Geschichte der Liebe JEsu zu Seinem Volke und ein so großes und erhabenes Beispiel zu der Predigt Pauli von der Liebe, daß man fast sagen könnte, der Apostel habe die hohe Liebe JEsu be-

schreiben wollen, das Ur- und Vorbild jeder andern christlichen Liebe. So gehen also die beiden Texte zusammen, und indem wir uns nun zu einer Betrachtung der Liebe wenden, die St. Paulus predigt, brauchen wir das Gedächtnis der Leiden nicht wegzulegen, sondern im Gegentheil wir ziehen es an wie ein Kleid, wir legen es nun sechs Wochen lang nicht mehr ab, wir nehmen es auch mit hinein in unsern jetzigen Vortrag, und beständig den Gekreuzigten im Auge, werden wir nun sehen und erkennen, wie treffend der Apostel JEsu Herz und Thun voll Liebe in unsrem Texte gezeichnet hat.

Wenn man ein größeres Ganzes vor sich hat, so fühlt man das Bedürfnis, es zu übersehen und im Zusammenhang seiner Theile kennen zu lernen. Erst wenn man den Ueberblick über das Ganze und die Gliederung seiner Theile gewonnen hat, geht man vergnüglich zur genaueren Kenntnisnahme der Theile über. So ist es auch mit unsrem Texteskapitel, welches schon beim ersten Lesen den Eindruck eines Ganzen macht und in dem herrlichen ersten Corintherbriefe sich ausnimmt wie ein seliges, blühendes Eiland im Meer. Sucht man nun bei diesem Kapitel die Theile, so grenzen sie sich vor dem beschauenden Auge sehr leicht ab. Da sehen wir zuerst in den drei Anfangsversen des Textes aller Gaben und Thaten Unwerth ohne Liebe; dann zählt St. Paulus vom vierten bis siebenten Verse die Eigenschaften der Liebe auf, die nothwendigen, die nimmer mangeln dürfen, wo Liebe ist. Dann wird uns vom achten bis zwölften Verse der Liebe unvergängliches, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit sich immer gleich bleibendes Wesen dargelegt, und am Schluß im 13. Verse wird sie uns in ihrer Größe und Würde im Vergleich mit dem Glauben und der Hoffnung gezeigt. Eine herrliche Belehrung, ja mehr ein Lied und Preisgesang auf die heilige Liebe, als eine bloße Belehrung! Was wird schöner und lieblicher sein als diese vier Theile des Textes in's Auge zu faßen und genauer kennen zu lernen.

Dabei aber kommt dem Deutschen leicht eine Frage. Er läßt sich gern von St. Paulo belehren, nimmt allenfalls mit Dank und tiefer Anerkennung die vier Theile des apostolischen Textes an; aber es däucht ihm, als fehle bei aller Vollkommenheit etwas. St. Paulus redet von den Eigenschaften, der unbegrenzten Dauer und dem hohen Werthe der Liebe, aber — er sagt ja nicht, was die Liebe selber sei, und das will der Mensch, der auf der Schule gewesen ist, doch vor allem wißen. Es wird auch nicht helfen, daß man die Sache umkehrt und dem Frager die Frage selbst wieder vorlegt, die seinen Geist bewegt. Ist er bescheiden, so wird er erwiedern: „Ich wünsche wohl zu wißen, was die Liebe sei, und eben weil ich mich nicht getraue, die Frage zu lösen, so stelle ich sie in meinem Herzen an den Apostel.“ Der aber löst sie dennoch nicht, so sehr man es verlange. Was sie nicht sei, die Liebe, und wie sie sei, darüber ergießt sich die harmonische Rede seines Mundes; aber so wenig die Schrift erklärt, was Gott sei, so wenig erklärt sie, was die Liebe sei. Das Herz versteht die hohen Namen, auch wenn es die Grenzen deßen, was sie umfaßen, nicht sieht; und wenn einer auch nicht schulgerecht sagt und sagen kann, was Gott und die Liebe sei, und sich diese Begriffe gegen die Grenzen des Verstandes auflehnen, so kann er doch Gott und die Liebe beides erkennen und besitzen, so wie man sich auch denken könnte, daß ein König Herr sei über Länder und Meere und Leute, deren Grenzen er nicht stecken und deren Zahl er nicht nennen kann. Was liegt auch daran, ob du die Grenzen der unermeßlichen Liebe kennst und ihren Begriff verstehst? Hüte dich, nur Falsches von der großen Königin zu sagen, und sei bescheiden, wenn du Wahres sprichst. Sage nicht, die Liebe sei eine That, sage auch nicht, sie sei ein innerer Zustand der Neigung und des Wohlgefallens an dem Geliebten; es ist doch alles zu wenig. Sprich auch nicht, sie sei kein Leben in sich, sondern in Andern und für Andre, sie gebe sich dem Geliebten und für ihn; sie sei immer im Geben, ein reicher Strom, der sich ergießen müße und es nicht laßen könne; es ist doch auch das nicht richtig, denn die Liebe empfängt auch, sie gibt nicht blos, weil sie die Vollkommenheit des Geliebten will und derselbe vollkommen nicht sein könnte, wenn er blos empfienge, selbst aber niemals gäbe. Kurz, bescheide dich; trachte nach Liebe; lerne die Liebe, die du haben sollst; gehe zu Paulo in die Schule, der auch ein Jünger der Liebe ist wie Johannes; nimm an und erfahre, was er dir sagt, und überlaße es dem Geiste Gottes, dem treuen Lehrer, dich beim Fortschritt deines Lernens und Erfahrens

immer tüchtiger zu machen, annäherungsweise sagen zu können, was die Liebe sei. Komm, laß uns, nicht länger aufgehalten, dem Apostel zu Füßen sitzen und seine Worte hören und bewahren in einem feinen guten Herzen.

Im ganzen zwölften Kapitel hat der Apostel einen Ueberblick über die mancherlei außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes gegeben, welchen er zuletzt im 31. Verse mit der Ermahnung beschließt: „Trachtet nach den beßeren Gaben, d. h. nach den größeren und nützlicheren, von denen ich euch gesagt habe, und ich will euch noch einen beßeren Weg zeigen." Der Weg aber, der ihm überschwänglich höher steht und geht als die Erweisung aller von ihm gerühmten und gepriesenen Gaben, ist der Weg der Liebe. Die Liebe vergleicht er mit allen Gaben, ja mit den größten und herrlichsten, und gibt ihr nicht allein den Vorzug vor allen, sondern er belehrt uns auch, daß keine Gabe ohne die Liebe irgend einen Werth in Gottes Augen besitze. Zuerst wendet der Apostel dies auf die Sprachengabe an, dann auf die Gabe der Weißagung, auf den Wunderglauben und endlich auf die Werke der Barmherzigkeit, welche uns in den 28 Versen des vorigen Kapitels bei dem Namen der Helfer ins Gedächtnis treten können und in andern ähnlichen Stellen unter den Namen der Mittheilung, der Gemeinschaft, der Barmherzigkeit als Aeußerung einer besondern Gnadengabe vorkommen. — „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, spricht er also zuerst, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle." Es werden also Engelzungen und Menschenzungen unterschieden; die Menschenzungen sind mancherlei, auch die Engel haben Zungen, Sprachen wie die Menschen haben, und wie der heilige Geist verleihen kann, Menschensprachen zu sprechen, die man nie gelernt, so kann er auch Engelzungen verleihen, Menschen mit Engelsprachen reden lehren. Ist denn das, meine Brüder, etwas Geringes, ist's nicht etwas Außerordentliches und Großes zu nennen? Ist es nicht etwas höchst Ergreifendes, Menschen-, ich will nicht sagen irdische Zungen und Sprachen, sondern Engelsprachen reden zu hören? Wenn wir Zeugen sein würden von dieser hohen Gabe, wenn wir einmal die Erfahrung davon hätten, würden wir nicht gerade in dieser Gabe den Geist Gottes als Sprachenmeister und die Sprache selbst als das wunderbarste aller Gotteswerke erkennen? So groß aber das Werk ist, so verliert es doch allen Werth, wenn im Herzen des Menschen, der die Sprachengabe besitzt, die Liebe nicht herrscht. Das größte Gotteswerk der Fertigkeit in fremder Zunge wird zum tönenden Erz und zur klingenden Schelle, also zur bloßen Instrumentalmusik statt zum hohen Preisgesang beseelter Menschenzungen, wenn die Liebe mangelt. Aehnlich ist es mit der prophetischen Gabe. „Wenn ich weißagen könnte, spricht der Apostel, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, so wäre ich nichts, wenn ich die Liebe nicht hätte". Man kann also die Gabe der Weißagung besitzen, alle Geheimnisse wißen und alle Erkenntnis haben und doch nichts sein, weil die hohen Gaben nur durch die Liebe ihren Werth bekommen, den Weg der Liebe gehen sollen, die da sucht, was des andern ist, und ohne diese Verbindung mit der Liebe dem Menschen eben so wenig nützen und eben so wenig Liebe und Huld erwerben, als es bei Bileam der Fall war, der die Gabe der Weißagung besaß und doch von Gott verworfen wurde. Nur die Liebe gibt der Gabe den rechten Werth, und wenn jemand mit allen Gaben geschmückt ist, aber sie nicht in Liebe und Sorge für den Nächsten anwendet, so verwandelt sich ihm die Gabe und ihre Aeußerung in ein pures Nichts. Gottes Augen schauen nach der Liebe und blicken schrecklich, wenn irgend wer die hohe Gabe des HErrn nicht anwendet, wozu sie gegeben wird, nemlich um in der Gemeine der Heiligen zum Liebesband zu dienen und zu Gottes Dank und Preis, zu einer Saat des Segens unter den Menschenkindern verwendet zu werden. —

Ebenso ist es mit dem Glauben. Zwar ist hier nicht die Rede von dem seligmachenden Glauben, sondern nur von jenem Wunderglauben, vermöge deßen in der sichtbaren Welt oft große Erfolge erreicht, wie der HErr Matth. 17 und St. Paulus in unserm Texte sagt, Berge versetzt und in's Meer geworfen werden können. Hier und in andern Stellen der heiligen Schrift ist diese Gabe getrennt gedacht von der Liebe und wahren Anbetung JEsu, und die Trennung ist keine bloße Gedankentrennung, sondern wir haben Zeugnisse des göttlichen Wortes, nach denen sie in der Wirklichkeit

vorkommen konnten. So sagt ja z. B. der HErr selbst, es würden an Seinem großen Tage Leute vor Ihm erscheinen, die sich gegen das Verdammungsurtheil, das Er ihnen sprechen werde, auf die großen Wunder und Glaubensthaten berufen würden, die sie in Seinem Namen gethan hätten. „Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben und viele Thaten gethan?" werden sie sagen. Da sieht man also den Haushalt Gottes und wie in demselben die Gaben so mannigfach und reich vertheilt sind; aber man wird auch mistrauisch gegen die bloße Gabe, man sieht, daß in den Gaben keine Versiegelung zum ewigen Leben liegt, daß sie im Gegentheil zu Mühlsteinen werden können, die der HErr an den Hals so mancher hängt, um sie in's Meer der Verdammnis einzusenken, wo es am tiefsten ist. „Auch wenn ich allen Glauben habe, bis zum Berge versetzen, ruft der Apostel, ich habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts." Nicht die Gabe ist nichts, nicht der Glaube, nicht die Erkenntnis, nicht die Weißagung, nicht die Sprachengabe, die sind und bleiben große Gaben zur Verherrlichung des HErrn; aber der Mensch ist nichts, der alle diese Gaben hätte, die Liebe aber nicht besäße.

Es ist eine Steigerung in der Rede des heiligen Paulus, er geht von dem Kleineren zum Größeren, vom Zungenreden zur Weißagung, Erkenntnis und zum Wunderglauben. Die Gabe der Zungen und deren Uebung ist an und für sich selbst groß und wunderbar; eine Aufhebung innerer Schranken des Denkens und Erkennens, eine Macht über Verschiedenheiten in den Vorstellungen, Bildern und Gedanken der Seele, eine, wie es scheint, entzückte Zusammenfaßung und Vereinigung deßen, was Gott seit Babels Zeiten in den Gedanken der Menschen getrennt hat. Aber bei dieser Gabe läßt sich die Abwesenheit der Liebe am ersten erklären, weil ihr Nutzen für andre nicht sehr groß ist. Dagegen die Weißagung, die Erkenntnis, der Wunderglaube sind sämmtlich im Dienste der Gemeinde herrliche Früchte des von Christo gestifteten göttlichen Lebens. In Anbetracht ihrer ist es weit schwerer, die Liebe wegzudenken. Es wird ja durch diese Gaben der Name des HErrn verherrlicht und der Gemeinde genützt. Dennoch aber zeigt der Zusammenhang unsers Textes, daß die Liebe mangeln kann, während diese Gaben im Schwange gehen, daß man also auch ohne Liebe nützen und bei großem gestifteten Segen selbst verwerflich werden kann. Die Selbstsucht, die mit Gottes Gaben prangt und Gott die Glorie derselben raubt, kann allem Segen und Nutzen, den wir stiften, den Werth nehmen und uns bettelarm vor Gott machen, während andre von uns den seligsten Nutzen genießen. Die Welt kann uns über unsrem Grabe danken, während Gott unsre Seele wegen Mangel der Liebe verdammt hat. Erschrecklicher Gedanke, der aber noch greller und mächtiger im letzten Verse des ersten Theils unsres Textes hervortritt. „Wenn ich alle meine Habe zur Speise der Armen verwendete, und wenn ich meinen Leib hingäbe, daß ich verbrannt würde, die Liebe aber nicht habe, so nützt es mir nicht." Das ist der letzte Vers des ersten Theiles. Also wenn einer seine ganze Habe zur Speisung der Armen hingibt und seinen Leib den Flammen hingibt um Christi willen, aus Liebe zu Ihm und zu den Brüdern, so nützt es ihm etwas, so hat er davon seinen Gnadenlohn, so wird ihn Der dafür segnen, der keinen Becher Waßers unbelohnt laßen will und eine Krone der Gerechtigkeit den Märtyrern reicht, welche Glauben halten, den Kampf zu Ende kämpfen, den Lauf vollenden. Dagegen aber kann einer Alles, was er hat, für die Armen opfern und bis an's Ende Beständigkeit üben, in Flammen und harten Todesarten, und dennoch ohne Gnadenlohn, ohne Erhörung des tausendfachen „Vergelt's Gott" der Armen, ohne Anerkennung seines Blutvergießens und letzten Seufzers, ohne Wohlgefallen des ewigen Richters dahingehen. Der Mangel an Liebe nimmt selbst der freiwilligen Armuth und dem Märtyrertode allen Werth und kann Arbeit und Kampf des reichsten Lebens zu einer Eitelkeit, zu einer hohlen Schaale, zu einem puren Nichts machen. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, die Liebe ist aller Thaten Werth, die Liebe ist der Edelstein, alles andre ist nur Faßung; wo die Liebe mangelt, werden alle Thaten und Werke zu bloßem Heuchelschein. Eine erschreckende Wahrheit! Wenn die zuerst genannten außerordentlichen Gaben ohne die Liebe keinen Werth haben, so könnte man sagen, sie kämen von außen her, sie wüchsen nicht aus dem Willen und Herzen des Menschen hervor. Dagegen aber die aufopfernde Barmherzigkeit, die freiwillige Armuth, die Hingabe in die Flammen des Märtyrertodes

wird man doch immer geneigt sein, als reife Früchte des inwendigen Lebens, als Aeußerungen der verborgenen Tiefe der Seele anzunehmen. Und doch, und doch kann auch das, was so ganz aus dem eignen Entschluß des Menschen hervorgeht, so nützlich, so glorreich ist, der Liebe mangeln, und es können also die eigensten Thaten des Menschen ihn selbst und andre vollkommen täuschen, die Ewigkeit kann ihm eine furchtbare Enttäuschung vorbehalten, und es kann ihn aus dem Munde des Richters der schreckliche Donner des Urtheils treffen: Gehe hin von mir, du Verfluchter, ich habe dich nie erkannt. — „Selig sind die Todten, die im HErrn sterben, und ihre Werke folgen ihnen nach." Aber nur in Kraft der Liebe werden die zeitlichen Werke des Menschen unsterblich gemacht, zur Nachfolge in die Ewigkeit und zum Himmel erhoben; was aber ohne Liebe geschieht, das fällt wie ein Bleigewicht in's Meer der Vergeßenheit, ja in's Meer der Verdammnis. Es steht wohl geschrieben: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten," aber das ist nicht so zu faßen, als bestände die Liebe nur in Werken und Thaten, als wäre sie überall ohne Zweifel vorhanden, wo Werke und Thaten glänzen. Nein, nein, von den Thaten auf die Liebe, von den Werken auf den Meister, von den Früchten auf den Baum ist nicht immer ein sichrer Schluß. Umgekehrt, von der Ursache auf die Wirkung wird immer wohl geschloßen; von der Wirkung aber auf die Ursache, ich wiederhole und warne, gilt nicht immer der Schluß. Ganz unsichtbar und fast unerkennbar für das Menschenauge wird dadurch die Liebe. Es steht aus, als gälte allein das Wort: „Der HErr kennt die Seinen," und ob wir auch deshalb nicht von der heiligen Pflicht des achten Gebotes, darnach wir Gutes reden und alles zum Beßten kehren sollen, entbunden werden, so wird doch durch eine solche Warnehmung im Ganzen unser Urtheil kleinlaut und unser Vertrauen zu der Liebe unsrer Brüder fast zweifelmüthig. Es ist ja am Tage, daß alle Gaben und Werke, so hell sie glänzen, nicht nothwendig Aeußerungen und Früchte, oder auch nur Begleiter der Liebe sein müßen!

So unsicher also ist unser Schluß von den Werken auf die Liebe. Nun aber gehen wir zum zweiten Theil unsres Textes, in welchem uns nothwendige Eigenschaften der Liebe vorgelegt werden. Auch diese Eigenschaften sind nicht von der Art, daß sie uns einen vollkommen sicheren Weg zur Erkenntnis vorhandener Liebe anzeigten; auch bei ihnen ist Heuchelei zu fürchten. Es gelingt manchmal diesem Satansengel, die Gestalt der Liebe anzunehmen und sich so zu geberden, daß man darauf schwören möchte, es sei Liebe vorhanden, bis etwa dennoch zuletzt der Schleier sinkt und ein häßliches Gesicht der Bosheit enthüllt wird. Auch wird hie und da einem Menschen der Schein liebevollen Benehmens um so leichter gelingen, weil für das Benehmen so gar viel auf das Temperament ankommt. Da kann einmal eine Tugend vorhanden oder abwesend scheinen, während doch nicht sie da ist oder fehlt, sondern nur ihr temperamentliches Vorbild. Darum kann das Urtheil so leicht falsch greifen, und ist so viel Erfahrung nöthig, bis man nur dahin kommt, zuzuwarten, zu schweigen, und Zeit und Urtheil reifen zu laßen. Jedoch hat der heilige Apostel einen solch' reichen Kranz von Eigenschaften der Liebe zusammen gestellt, daß man wohl wird behaupten dürfen, es werde keiner Heuchelei gelingen, alle diese Eigenschaften sich zuzueignen. Es mag wohl möglich sein, den Schein dieser oder jener Tugend anzunehmen; das aber scheint wohl eine unmögliche Sache zu sein, alle diese kostbaren Gewande von Tugenden anzuziehen und, während das Herz in Bosheit steht, im Himmelsglanze der mannigfaltigsten Heiligkeit zu erscheinen. Wenn man daher nicht auf eine einzige Tugend, sondern auf die Vereinigung vieler das prüfende Auge richtet, so wird die Täuschung geringer werden und das selige Vergnügen, wahre Liebe anwesend glauben zu dürfen, desto sichrer und zuversichtlicher in uns walten können. Beim Ueberblick über den Kranz heiliger Eigenschaften der Liebe, der sich in unsrem Texte findet, hat es ein Seelsorger, der gerne sein Volk mit dem göttlichen Worte speisen möchte, nicht ganz leicht. Da hindert die Uebersetzung, welche bei aller Vortrefflichkeit und hohem Geschick des Dolmetschers doch mehrfach nicht eine Uebersetzung, sondern eine menschliche Auffaßung des göttlichen Ausdrucks gibt, der geschrieben ist. Zuweilen einmal gehört auch ein Wort, das der Apostel braucht, zu denen, deren Sinn nicht völlig unklar, aber auch nicht völlig klar, sondern der Deutung fähig ist, so daß man überhaupt keine Sicherheit bei allem Deuten hat. Das Auge des Menschen, so wie

seine Kenntnis der Umstände, unter welchen geschrieben worden ist, reicht nicht immer aus, aufzufinden, was die heiligen Schriftsteller in dem oder jenem Worte den Gemeinden an Wohlthat reichen wollen. Dazu kommt bei unsrer Stelle noch die Schwierigkeit, den Gedankengang herauszufinden, welchen der Apostel bei Aufzählung der einzelnen Eigenschaften der Liebe verfolgt. Nachbarlich schließt sich zuweilen ein Paar von den Eigenschaften zusammen; warum sie aber alle gerade so und nicht anders geordnet sind, das zu sagen wage ich nicht, da ich mich fürchte, die einzelnen Ausdrücke durch Biegen und Beugen meiner Auffaßung gehorsamer zu machen.

Bei alle dem aber leuchtet der zweite Theil unsres Textes dennoch so hell und klar, daß man der Liebe Eigenschaft und Art sich selbst zur Prüfung gar wohl erkennen kann. Bei allen Eigenschaften, welche aufgezählt werden, sieht man die Liebe in einem Kampfe gegenüber der fleischlichen Neigung. Alles, was gesagt wird, erscheint als Verleugnung der Natur, als Sieg und Triumph des göttlichen Geistes über Hindernisse. Nicht wie der Mensch sich im Verhältnis zu andern gewöhnlich zeigt und gibt, nicht wie sich gegenseitig die Kinder der Welt ansehen und zu entschuldigen pflegen, sondern ganz anders benimmt sich die Liebe. Einer verzeiht dem andern in der Welt den Mangel an Langmuth und Güte, Neid, Muthwillen und all das Gegentheil von demjenigen, was St. Paulus predigt; allzu natürlich findet ein Jeder das Hervortreten der selbstsüchtigen Natur, als daß er nur den Anspruch machen möchte, sein Nachbar sollte davon frei sein. St. Paulus aber lehrt uns die Vollkommenheit des neuen, in uns gepflanzten göttlichen Lebens; er stellt keine gesetzlichen Ansprüche, sondern er verweist auf die himmlischen Wirkungen und müheloſen Früchte der Liebe, die aus dem Heiligtum stammt. Und wie sich zur Frühlingszeit die Blumen entfalten, eine nach der andern, so sehen wir im Texte einen ganzen Garten blühender duftender Himmelsblumen der heiligen Liebe. Da blüht wie auf einem Stengel Langmuth und Freundlichkeit. Die Selbstsucht ist langmüthig und freundlich bis zur Erreichung ihrer Zwecke, dann stellt sich Ungeduld, unsanftes, mürrisches Wesen ein und rechtfertigt sich aus allgemein verständlichen, niederträchtigen Gründen. Es ist euch das allen bekannt. An zweiter Stelle sehen wir Neidlosigkeit, denn die Liebe eifert nicht, d. i. sie neidet nicht. Der Neid ist eine gallichte, elende Herzens- und Geistesplage für alle, bei denen er sich meldet; aber die Liebe ist glücklich, denn sie neidet nicht, ist zufrieden mit ihrem reichen Schatze und in ihrem überfließenden Wohlwollen, kraft deßen sie allen gönnen kann und gönnt, nicht blos was sie haben, sondern mehr als das. Am dritten Orte findet sich eine dreifache Blüthe der wahren Liebe. Die Liebe treibt nicht Muthwillen, wie Luther übersetzt, sie blähet sich nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig. Statt des Muthwillens, dem sich die rohe ungezähmte Natur so gerne hingibt, hat sie Haltung, statt des aufgeblasenen Hochmuths jene Demuth, die ihrer Mängel und Versehen eingedenk ist, und statt des ungezogenen, unanständigen, ungeberdigen Wesens, mit dem der Mensch bei jedem Widerstand, den er gegen seine Meinung und Neigung findet, sich so sehr versündigt, weiß sie nicht allein das Rechte und Gute, sondern auch das Schickliche und Schöne im Benehmen festzuhalten; bescheidene Haltung, bußfertige Demuth, heilige Betrachtung aller Grenzen des Schicklichen und Schönen und eben damit jene wunderbare liebliche Herzensbildung, die Gott und Menschen wohl gefällt, sind ihre Zeichen, wo überall sie einhertritt.

An vierter Stelle steht wieder eine einsame aber große, herrlich duftende Blüthe, würdig mit der ersten einsam stehenden herrlichen Blume, mit der Neidlosigkeit, verglichen zu werden. Man könnte sogar sagen, sie übertreffe die Neidlosigkeit an Schönheit, sie sei Königin im Garten, sie beherrsche alles Andre und gebe allem Andern, was der Apostel erwähnt, den gemeinsamen Sinn und Grundton. Es ist die Uneigennützigkeit, welche der Apostel mit den Worten darstellt: „Die Liebe suchet nicht das Ihre.“ Wir meinen nicht blos jene gewöhnliche Uneigennützigkeit, kraft welcher der Mensch in Sachen des zeitlichen Besitzes unschuldige Hände bewahrt, sondern jene, die in keinem Sinne das Ihre sucht, nicht ihre Lust, nicht ihre Anerkennung, nicht ihre Ehre, nicht ihre Freiheit, überhaupt nichts, was blos ihr gehört; sie sucht, was des Andern ist, und eben deshalb ist sie langmüthig und freundlich und neidlos, voll Haltung und Demuth und Schicklichkeit; eben deshalb wird es ihr auch leicht, sich in all den Tugenden zu be-

währen, die wir aus unserm Texte noch nicht genannt haben. Denn an fünfter Stelle sehen wir nun vier Tugendblumen paarweise einander gegenüber stehen. Da erzeugt die Liebe zuerst ein süßes, aller Galle und boshaftigen Erregung lediges, allezeit mildes Wesen, denn „sie läßt sich nicht erbittern", noch viel weniger aber läßt sie sich zur Rache hinreißen, „sie trachtet nach keinem Schaden"; dabei freut sie sich niemals, wenn dem Andern Unrecht geschieht; aber wenn die Wahrheit und Wahrhaftigkeit sieget, da freut sie sich. Gegeneinander über stehen diese vier heiligen Blüthen der Liebe und neigen sich gegen einander, und wenn irgend etwas den Eindruck der inneren Freiheit und Vollendung machen kann, so ist es gewis die Anwesenheit dieses Doppelpaares, das nirgends blühen kann, wo man das Eigne sucht.

Bis hieher sind wir im Garten der Liebe wie terrassenförmig aufwärts gegangen, von einer Doppeltugend zur Neidlosigkeit, von einem Drei der Tugenden zur heiligen Uneigennützigkeit, und von dieser wieder zum edlen Doppelpaare heiteren, friedlichen, der Wahrheit und Gerechtigkeit allein ergebenen Wesens. Nun aber treten wir auf die höchste Terrasse und hier duften vier edle Blüthen im stillen Vereine, jede unabhängig und groß für sich, jede ein Triumph der höchsten Liebe. Alles tragen, alle Fehler decken, — alles Gute von dem Nächsten glauben, — alles Gute von und für ihn hoffen, — alles glaubend und hoffend für ihn dulden! Also ganz im Nächsten leben, sein Heil schaffen, alles Glück in seinem Glücke finden, in ihm leben und für ihn, alles so anstellen, daß ihm sein ewiges Heil gelinge und seine zeitliche Wohlfahrt, kein Glück bedürfen als fremdes Glück, keine Herrlichkeit als die des Nächsten, selbst gesättigt im Heile Christi, in der Gemeinschaft aufgehen: das ist der Liebe Art und so erscheint ihr schöner Glanz. —

Meine Brüder, ich habe oben gesagt, man feire das Gedächtnis JEsu, indem man den pauliniſchen Text von der Liebe lese; da konnt' es nun zwar allerdings im ersten Theile scheinen, als ließe sich das Gedächtnis JEsu nicht immer anreihen. Das Zungenreden, die Weißagung, die Erkenntnis, der Glaube, das sind lauter Gaben, für welche wir uns Ihn am liebsten als Geber, nicht als den Begabten denken. Weil Er den Geist nicht nach Maßen hat, scheint es uns fast ungehörig, Ihm einzelne Gaben zuzumeßen. Anders wird es bereits bei dem Verse, in welchem der Apostel von Austheilung der Habe an die Armen und von Hingabe des Leibes in die feurige Aufopferung des Todes spricht. Da erscheint uns JEsus, da sehen wir Ihn unter den fünf und viertausenden das Brot brechen in Liebe, in Liebe den eignen Leib als Brot den Seinen austheilen, in Liebe Ihn hangen und verzehrt werden am Kreuz von grimmigen Todesschmerzen. Am allerreinsten und schönsten aber erscheint uns in der Darstellung der mancherlei Liebestugenden JEsu Christi Liebesglanz zu leuchten. So ist Er, so ist Er gewesen und ist noch so, so hat Er um unsre Seele geworben, und alle Worte des zweiten Theiles unsres Textes füllen sich erst mit den rechten Gedanken bei Betrachtung Seines liebevollen Lebens, Leidens, Sterbens, Auferstehens und Seines verklärten Eingangs in den Himmel und Verweilens dortselbst. Und wenn uns auch beim letzten Verse des zweiten Theiles für Seine göttlich klare Hoheit das „Alles tragen, Alles glauben, Alles hoffen, Alles dulden," für Ihn gar zu sehnsüchtig, zu schmachtend, zu menschlich, zu hingegeben erscheinen könnte; so müßen wir doch zugeben, daß mit dem menschlich starken Liebesausdruck am Ende der göttlichen Ueberschwänglichkeit Seiner Liebe am meisten die Ehre gegeben wird, und daß uns darin Sein eignes schönstes Bild gezeigt wird und Sein großes Auge voll Liebe anschaut. Ja wahrlich, das ist Liebe, und wenn man sich mit Scham und Bußthränen an diesem Bilde satt gesehen hat, dann ist man am ersten fähig, zum dritten Theile unsres Textes überzugehen und zu lesen, was sich weitaus am paßendsten anreiht, nach so viel schönem: „Die Liebe höret nimmer auf."

Wie könnte es auch anders sein! Was sollte aus der Liebe schöneres werden? In welchen höheren Zustand sollte sie sterbend übergehen? Nein, es gibt nichts höheres und schöneres; die Liebe hört nicht auf, räumt ihren Platz nichts anderem ein, verwandelt sich auch in nichts anderes, treibt keine höheren Blüthen, ist himmlisches Leben schon auf Erden, kann durch Versetzung in die Ewigkeit nur in so fern schöner werden, als Nebel und Befleckung der Sünde aufhören und damit jedes Hindernis ihres vollkommenen Gedeihens verschwindet. Die Liebe hört nimmer auf und bleibt sich immer gleich.

Dieser Gedanke beschäftigt den heiligen Apostel in unsrem Texte so sehr, daß er zwischen der Liebe und den andern obenerwähnten herrlichen Gaben der Weißagung, des Zungenredens und der Erkenntnis eine Vergleichung anstellt, deren Ziel und Ende nichts andres ist, als den Sieg der Liebe über alle Gaben darzulegen. Die Weißagungen hören auf, denn sie werden erfüllt. Die Zungen kommen einmal doch zum Schweigen, wenn wir dahin kommen, wo wir alle die gleiche Sprache reden. Auch hört diese Weise der verständigen Erkenntnis auf, die wir jetzt pflegen, und macht der Erkenntnis des Schauens Raum. Alle diesseitige Erkenntnis und Weißagung ist unvollkommen, weil stückweise; aber wir werden zu einer vollendeten Erkenntnis und Einsicht in Gottes Wege kommen, dann erstirbt das Unvollkommene im Vollkommenen. Alle diesseitige Erkenntnis und Rede gleicht dem Lallen des Kindes, der Denk- und Schlußweise der Jugend, dagegen aber sollen wir für eine himmlische Mannheit erzogen werden, und wird nun dies Ziel unsrer Erziehung erreicht sein, dann werden auch unsre Gedanken und unsre Worte in ganz andrer Kraft und Fülle gehen. Hier nehmen wir all' unsre Weisheit aus der Schöpfung Gottes oder aus Gnadenmitteln, wie sie uns der HErr für diese Welt bestellt hat; aber es kommen ewige Zeiten, da wir in Gottes Angesicht Alles schauen und erkennen werden, wie wir erkannt sind. Da hört dann die schwache stückweise Erkenntnis auf, wie auch die Weißagungen aufhören und die Zungen schweigen. Die Liebe aber wird alle diese und überhaupt alle möglichen Veränderungen überleben und mit uns gleichen Wesens in die Ewigkeit gehen. Wen sie hier geliebt, den liebt sie auch dort, sie wechselt die Gegenstände ihrer Neigung nicht, sie ist eines getreuen Gedächtnisses und vergißt nach dem Eintritt in's Paradies über der Glorie des HErrn um so weniger die geliebten Brüder auf Erden, als der HErr Selbst, den sie dann von Angesicht schaut, ihrer in unaussprechlicher göttlicher Liebe gedenkt. Sie behält also mitten im Lichte und in den Flammen himmlischer Liebe Gottes die Bruderliebe bei und übt alle Tugenden derselben, wie sie sie hier geübt hat, in unveränderlicher Geduld und Barmherzigkeit. Wie sie in Gott dem HErrn alle Herrlichkeit väterlicher Liebe erkennt und von Ihm her erfährt, so erkennt sie in dem verklärten Erlöser den ewigen König und Hohenpriester, in Seinem Regimente und der Uebung Seines Priestertums die größte Fülle und das heiligste Vorbild ewiger Bruderliebe und vereinigt sich mit Ihm zu einer vollkommnen Fortsetzung aller der Liebesarbeit, die schon hier auf Erden begonnen hat. Wir können nicht in das ewige Heiligtum schauen, wir sind nicht wie Paulus entzückt bis in den dritten Himmel, wir leben noch in irdischer Dunkelheit; aber wenn wir sehen könnten, wenn der Vorhang fiele, so würden wir Christum sehen, wie Er unter den Schaaren unsrer miterlösten bereits vollendeten Brüder unser Gedächtnis feiert und als König und Hoherpriester die Werke himmlischer Bruderliebe übt; wir würden dort die Liebe sehen, wie sie hier gewesen, und die Einheit der Kirche dort und hier würde uns schon dadurch überzeugend entgegentreten, daß wir beide von derselbigen Liebe durchdrungen sehen würden. Das aber, meine lieben Brüder, dient ja alles dem Zweck, den der Apostel in unserm Texte erreichen will, nemlich die Liebe zu preisen. Erst sie gibt allen Gaben und Werken den Werth, wie uns der erste Theil des Textes zeigte; sie allein geht im Glanze der mannigfaltigsten selbstsuchtlosen Tugenden, wie uns der zweite Theil gezeigt hat; sie ist unsterblich wie die Seele selber, und verändert auch beim Uebergang in die Ewigkeit ihre Weise nicht, gleich der Raupe, die sich zum Schmetterling verkehrt. Damit ist so viel zu Lob und Preis der Liebe gesagt, daß wir völlig vorbereitet sind, den Schluß der Rede St. Pauli von der Liebe aufzufaßen.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, spricht er; die Liebe aber ist unter ihnen die größeste." So schließt er, und wer in aller Welt kann den Schluß für einen Fehlschluß halten, der auf so gewaltigen Voraussetzungen ruht. Der Glaube wird zum Schauen und stirbt in seiner Verwandelung; die Hoffnung wird zum Haben und erlischt, indem sie den Sieg und das Kleinod gewinnt; die Liebe aber ist das ewige Leben selber, das unaufhörlich bei uns bleibet, nachdem wir es einmal empfangen haben; sie erblaßt nicht im Todesthal, sie erstirbt nicht im Anschauen Gottes; sie erweist sich als Gottes Bild im Menschen und in ihr finden wir die Wiederherstellung alles desjenigen, was uns die Sünde entwendet hat. So groß ist die Liebe. Wenn daher der Apostel Paulus sie über alle andern Gaben

stellt und im ersten Verse des 14. Kapitels uns zuruft: „Jaget der Liebe nach“, so können wir doch nicht anders, als ihm völlig beistimmen, aufspringen vom Sitze unsrer Trägheit und der Liebe nachjagen, bis daß sie sich uns ergeben hat.

Da geht der HErr im Evangelium von Galiläa die Jordan-Au hinab bis Jericho und von Jericho hinauf nach Jerusalem. Hier ist Sein Ziel und der Ort Seines Strebens, hier ist Golgatha, hier wird das große Opfer der heiligsten Bruderliebe dargebracht. Es ist ein Todesgang, auf welchem wir JEsum sehen, aber auch ein Liebesgang, denn die Liebe ist die Regentin auch in diesem Tode. Die Liebe treibt Ihn bis zu Seinem großen Wort: „Es ist vollbracht“, die Liebe bricht Ihm Aug und Herz, die Liebe treibt Seine Seele zu den andern körperlosen Seelen in's Paradies, die Liebe öffnet Ihm wieder den Eingang in Seinen Leib, die Liebe verklärt den Leib, die Liebe bereitet Ihm eine Auferstehung, Liebe füllt die vierzig Tage nach der Auferstehung, Liebe trägt Ihn gen Himmel, Liebe regiert Ihn, wie Er hinwiederum die Welt regiert: Sein ganzer Gang ist Liebe, und Er Selbst, lauter Liebe ist Er; und wir? Können wir das Alles wieder einmal in der Fastenzeit vor uns vorübergehen sehen, ohne daß es auch uns warm um's Herz wird, ohne daß wir aufwachen zur Nachfolge Deßen, der die Seinen geliebt hat bis an's Ende? Können wir haßen, zürnen, geizen und ein Leben der Selbstsucht führen, während uns apostolische Worte von der Liebe predigen und der König der Ehren hehren Beispiels an uns vorübergeht? Ist niemand da, der sich in Liebe bereitet zur Fastenzeit, zur Passionszeit, zum Andenken JEsu? Ist's nöthig, daß man auf Anathema Maharam Motha hinweist, wie auf einen in der Ferne grollenden Donner, der die Liebloſen richten, aber doch keine Liebe erwecken kann? Man kann doch nicht ohne Liebe bleiben, wenn St. Paulus von der Liebe predigt, wenn Deine Majestät, HErr JEsu, im Evangelium die Liebes- und Leidensverkündigung hält! HErr, ob man könnte, man will ja nicht. Wie der Hirsch schreit nach frischem Waßer, so schreit unsre Seele, o Liebe, nach Dir. Höreſt Du nicht die Seufzer der Sehnsucht nach Dir, welche sich der Brust entwinden? Siehst Du, trockneſt Du, verwandelst Du nicht die Sehnsuchtsthränen, nach Dir geweint, in Freudenthränen darüber, daß Du einkehrst und Wohnung bei uns machst? Du mit Deinen Wundmaalen, der Du die Liebe bist, erhöre uns und laß uns in der Gedächtniszeit Deiner Leiden Deiner Liebe voll werden. Kyrie Eleison, Christe Eleison, Kyrie Eleison. Amen!

Am Sonntage Invocavit.

2. Cor. 6, 1—10.

1. Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. 2. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. 3. Laßet uns aber Niemand irgend ein Aergernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. 4. Sondern in allen Dingen laßet uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, 5. In Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen und Fasten, 6. In Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, 7. In dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken; 8. Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; 9. Als die Unbekannten, und doch be-

kannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; 10. Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Unsere Landeskirche feiert an dem heutigen Sonntag ihren jährlichen Bußtag. Im Allgemeinen spricht sie damit einen uralten Gedanken aus, nemlich daß die Passionszeit, wie eine Gedächtniszeit der Leiden JEsu, so auch eine Zeit der Buße sein solle. Was jedoch die Wahl des Tages insonderheit anbetrifft, so würde man in früheren Zeiten überhaupt keinen Sonntag, auch keinen Sonntag der Passionszeit zum Bußtage gemacht haben. Man war früherhin zu sehr gewohnt, jeden Sonntag als einen Bruder des Ostertages mit Freuden zu begehen, und das Gedächtnis der in Christo JEsu auferstandenen Menschheit mit dem Anfang jeder Woche zu verbinden, als daß man die öffentliche Bußandacht des Jahres auf einen Sonntag hätte legen können. Tritt doch sogar in den sonntäglichen Evangelien und Episteln der Passionszeit der Gedanke der Leiden JEsu in einem gewissen Maße zurück, wie ihr dies alle gewis schon oft bemerkt und hie und da einer unter euch es vielleicht auch schon getadelt haben wird, weil er den Sinn und Gedanken der alten Kirche bei der Textwahl nicht recht erkannte. Anstatt des Sonntags feierte man früherhin vom Aschermittwoch an alle Tage mit Ausnahme der Sonntage als Buß- und Fastenzeit; insonderheit aber war der Aschermittwoch, der erste von den vierzig Tagen, durch Bußfeier ausgezeichnet, wie sich denn dieser Tag jedenfalls am besten zum allgemeinen Bußtag eignen würde, wenn man nicht lieber und beßer die vier Quatembertage des Jahres, nach alter, heiliger und wohlbedachter Sitte der Kirche, der Buße weihen wollte. Indes sei das nun wie es will, bei uns ist heute Bußtag. Da die ganze Landeskirche Bußtag hält, ist es beßer uns mit derselben zu gleichem Zwecke zu vereinen, als im Andenken beßerer Zeiten und Ordnungen das zu versäumen, was uns und allen ohne Ausnahme noth thut, nemlich Buße. — Für diesen unsern Bußtag sind uns keine eigenen Texte vorgeschrieben, und wir können daher um so leichter bei den altgewohnten Sonntagstexten bleiben. Am Bußtag gedenkt man der allgemeinen Sündhaftigkeit und der besondern Sünden, welche in der Landeskirche der man angehört, und in der Zeit in welcher man lebt, die herrschenden geworden sind. Mögen nun diese sein welche sie wollen, so wird man doch kaum aus den Evangelien einen paßenderen Text zum Zwecke des Bußtags wählen können, als den von der großen Versuchung Christi, welchen man am Sonntag Invocavit gewohnt ist zu lesen. Nicht blos sieht man da den HErrn JEsus am Ende einer vierzigtägigen Fastenzeit, wie wir am Anfang einer solchen stehen; sondern man sieht Ihn auch in der Versuchung, ja in dämonischen Versuchungen, die für die Lage des HErrn gar nicht unverständig vom Teufel ausgesucht waren. Der zweite Adam in Versuchung: Was für ein Thema, zumal wenn man am Bußtag an die Versuchung und den Fall des ersten Adams und an unsre eignen täglichen Versuchungen denkt. Der zweite Adam in Versuchung ohne Sünde, und in welchen Versuchungen ohne Sünde: Wahrlich auch das ist wie ein greller Lichtstrahl in unsre Sündennacht und sehr geeignet, Scham und Reue für unsern Sündendienst, unsre schnöde Sklaverei zu erwecken. Da gibt es zu predigen, anzuwenden, zu vergleichen und zu deuten genug. Aber auch die Epistel, meine lieben Brüder, schließt sich würdig ans Evangelium an. Zwar handelt sie im Grunde ganz und gar, wie wir das sehen werden, von den Aposteln und Lehrern der Kirche; aber wie das Evangelium Christum in der Versuchung, im Kampfe mit dem Satan und in der Mühseligkeit dieses Kampfes zeigt, so sehen wir in der Epistel neben Ihm Seine Diener einhergehen, gleichfalls in Versuchung, in Kampf, in Mühsal, aber doch auch, wie Christus selbst im Evangelium, in heiliger Bewährung, in Sieg, in Segen. Dabei wird uns ein so reicher Spiegel apostolischer Tugend und Treue vor die Seele gehalten, daß sich auch ohne Bußtag unsre Seele zur Buße, zum bußfertigen Vergleich unsres sündhaften Wandels mit dem der Apostel würde aufgefordert fühlen. Da laßt uns denn um so mehr am Bußtag in diesen Spiegel schauen, und den Geist bitten, von dem alle Weißagung und Schriftauslegung kommt, daß wir nicht schnell vorüber gehen und vergeßen wie wir gestaltet sind, sondern Fleiß anwenden, uns ernstlich über den Spiegel hin bücken, und nicht ablaßen, bis wir nach

den Worten St. Jacobi durchgedrungen sind in das vollkommene Gesetz der Freiheit. Das wäre unsres Bußtags größter Sieg und Segen.

Indem ich nun zur Betrachtung des Textes komme, bitte ich euch, unsre eben ausgesprochene Absicht auch dann nicht zu vergeßen, wenn es eine Zeit lang scheinen sollte, als hätte ich sie vergeßen. Denn die Auslegung des Textes verlangt es, daß ich nicht allein die Verwandtschaft der Epistel mit dem Evangelium zeige, nicht blos die Apostel und Diener als des HErrn JEsu würdigen Nachfolger in Mühsal und Versuchung kennen, sondern den Text, so wie er daliegt, anschauen lehre. Da kommt denn auch anderes vor, als die Vergleichung der Diener und des HErrn; und dies Andre ist von der Art, daß es erkannt sein muß, wenn man auch nur diese Vergleichung finden soll. Darum ist es sogar für unsern Zweck ganz nöthig und unvermeidlich, den Text kennen zu lernen so wie er vorliegt.

Dieser Text ist nach seinem engeren Zusammenhang nichts anderes, als eine Ermahnung des Apostels an die Corinther, die Gnade, welche sie empfangen haben, nicht vergeblich oder unnütz sein zu laßen. Die Ermahnung stützt sich aber auf das Wohlverhalten des Apostels und überhaupt der Amtsträger Christi, durch deren Wort und Dienst ihnen die Gnade zugekommen ist. Weil sie solche Lehrer und Seelsorger haben, deshalb sollen sie die Gnade nicht vergeblich sein laßen: es möchte sie sonst bei dem HErrn der Herrlichkeit jede einzelne Tugend ihrer Lehrer und Seelsorger verklagen, ihr Weh und ihre Verdammnis desto größer werden. Es ist ganz richtig, daß das Wort Gottes im Munde der verschiedensten Lehrer, ja auch sehr ungetreuer Lehrer dennoch rein und auch wirksam sein kann. Wenn aber eine Gemeinde Lehrer hat, die nicht blos im Allgemeinen recht predigen und das Amt wohl verwalten, sondern auch durch ihr Beispiel, durch ihre Aufopferung und ihre Begabung die Menschen einladen das Wort aufzunehmen, und es ihnen dadurch auch leicht machen; so ist das noch eine besondere Gnade Gottes, für deren Gebrauch der HErr Verantwortung fordern wird. Je größer der Lehrer ist, desto verdammlicher wird der Jünger, wenn er sein Wort nicht annimmt. Es ist also keineswegs ein gesuchter, weit entlegener, sondern namentlich bei den Corinthern ein sehr nahe liegender und gewaltiger Grund, wenn St. Paulus sagt, sie sollen die empfangene Gnade deshalb nicht an sich vergeblich sein laßen, weil sie ihnen durch so große Lehrer vermittelt ist. Wir dürfen daher auch die Begründung der apostolischen Vermahnung nicht so leichthin übersehen, sondern es ist unsre heilige Pflicht, uns dieselbe anzueignen.

Indem ich das sage, denke ich mir den Fall, daß irgend jemand unter euch bei meinen Worten das Auge im Texte hat, und mich sodann befremdet und zweifelnd ansieht, weil er zwar die Vermahnung, von der ich rede, aber keine Begründung der Art findet, wie ich sie angebe. Es sollte mich ein solches Befremden, wenn es vorkäme, nicht im mindesten Wunder nehmen; wohl aber müßte ich mich wundern, wenn irgend ein aufmerksamer Leser das Befremden nicht theilen würde, da der deutsche Text allerdings von der wirklich vorhandenen Begründung Pauli gar nichts merken läßt. Die Ermahnung findet sich nemlich in den beiden ersten Versen, die Begründung aber in den acht übrigen. Nach Luthers Ueberſetzung jedoch heißt der dritte Vers: „laßt uns niemand irgend ein Aergernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde", — eine Ueberſetzung, bei welcher die Begründung St. Pauli selbst zu einer Vermahnung an die Corinther geworden ist, während der Zusammenhang nach den Worten Pauli ein ganz andrer ist. Der zweite Vers unterbricht nemlich den Zusammenhang, während der dritte sich eng an den ersten anschließt, und ungefähr die folgende Auffassung verlangt: „Als Mitarbeiter vermahnen wir euch aber auch, daß ihr die Gnade Gottes, die ihr empfangen habt, nicht vergeblich sein laßet, da wir euch ja in nichts auch nur den geringsten Anstoß geben (damit das Amt nicht verlästert werde), sondern uns in allen Stücken als Diener Gottes empfehlen" u. s. f. Daß dieses der Sinn sei, geht aus dem griechischen Texte so unzweifelig hervor, daß ihr euch dafür leicht Zeugnis genug verschaffen könnt. Es läßt sich auch unsre deutsche Ueberſetzung kaum anders erklären, als aus der durch die Ueberſetzung der römisch katholischen Kirche herkömmlichen Auffaßung. Nehmen wir also unsern Text so, wie er genommen werden muß, so ergeben sich die oben angedeuteten beiden Theile, eine apostolische Ermahnung die empfangene Gnade nicht vergeblich sein zu laßen, und eine Be-

gründung derselben durch Hinweisung auf die Größe der Lehrer, welche die Corinther hatten.

Die Begründung überwiegt die Ermahnung selbst durch die herrliche Ausführlichkeit ihres Inhalts und man könnte sich, zumal wenn man unsre Absicht hat, veranlaßt sehen, sich ganz allein an die Begründung zu halten, die Ermahnung Pauli aber als einen bloßen Eingang zu derselben zu behandeln. Indes haben wir dazu doch die Erlaubnis nicht, am allerwenigsten aber heute am ersten Sonntag in der vierzigtägigen Fastenzeit. Die alte Kirche hat bei ihrer Wahl des heutigen apostolischen Textes wohl schwerlich allein auf die Vergleichung gesehen, welche sich nach unsrem Eingang zwischen JEsus Christus und Seinen versuchten Aposteln und Dienern anstellen läßt. Sie hat die ersten beiden Verse des Textes, die Ermahnung Pauli, recht im Sinne ihrer Passionsfeier aufgefaßt. Die Passionsfeier der alten Zeit ist allerdings von der unsrigen vielfach verschieden, aber sie ist tief, ernst, reich und erstreckt sich auf alle die vierzig Tage, deren jeder zu einem Buß- und Bettag wurde; jeder hatte seine eignen Texte, jeder seine kirchliche Feier. Die vierzig Tage wurden durch Wort und Sacrament zu einer reichen Gnadenzeit. Auch war das Alterthum von der Herrlichkeit und dem Segen seiner Quadragesima selbst so ergriffen, daß es kühn alle Heiden heraus forderte, etwas von der Art in allen andern Religionen aufzuzeigen. Es ist daher auch schwerlich eine bloße Wahrscheinlichkeit, wenn man behauptet, die uralte Kirche habe bei den zwei ersten Versen des Textes ganz eigentlich an die Gnade der Passionsfeier und an die Passionszeit gedacht. „Als Gottes Mitarbeiter ermahnen wir euch, die empfangene Gnade nicht vergeblich sein zu laßen", sagt der Apostel; die Kirche aber bei ihrer Anwendung des Textes auf den heutigen Tag, denkt sich unter der Gnade, die nicht vergeblich sein und bleiben soll, zunächst nichts anderes, als die reiche Gnade ihrer Passionsfeier, in welcher sich alle Liebe Gottes in Christo JEsu der Gemeinde offenbarte und an's Herz legte. Und wenn der Apostel im zweiten Verse den ersten weiter ausführt, und die Zeit beachten lehrt, indem er spricht: „Denn er sagt (Jes. 49, 8): In der angenehmen Zeit habe ich dich erhöret, und am Tage des Heiles habe ich dir geholfen; sieh nun ist die wohl angenehme Zeit, sieh nun ist ein Tag des Heils"; so deutet auch diesen Vers die Textwählende Kirche auf die Passionszeit. St. Paulus, wie der Prophet Jesaias verstehen unter der angenehmen Zeit, unter dem Tage des Heils die Fülle der Zeit, die Zeit, da die Weißagung hinausgeht und JEsus Christus alle Hilfe bringt. Die Kirche aber bei ihrer Textwahl sieht in der angenehmen Zeit zunächst nur das Stückchen Zeit, das jedes christliche Geschlecht nach Gottes Willen zu seinem Heile zu durchleben hat, von dieser Lebenszeit aber wieder ganz besonders die feierliche Passionszeit: diese heißt die angenehme Zeit und der Tag des Heils, und die Kirche wollte mit den zwei ersten Versen unsres Textes, deren allgemeinerer Sinn durchaus nicht bestritten werden sollte, vor allem andern nur recht mütterlich auf alle die Gnade aufmerksam machen, welche in der reichen Feier dargeboten wurde, und die Christen ermahnen, diese Gnadenzeit recht ernstlich zu benützen. — Zugleich liegt in der Anwendung, die von dem Propheten Jesaia 49, 8 gemacht wird, eine Hinweisung auf die Nothwendigkeit des Gebetes, wenn man den Segen des Wortes und Sacramentes recht empfangen will. Gott hat in der angenehmen Zeit erhört, und am Tag des Heils geholfen. Da war also eine Hilfe nöthig gewesen und erfleht worden, und so begegnet man in allen Fällen der Hilfe und Heimsuchung am besten mit einem betenden Geist und einem flehenden Herzen. So viel Gnade es regne und so viel Kräfte der zukünftigen Welt uns überfluthen mögen, wir bleiben doch für ihren großen Segen verschloßen, wie Steine und Felsen und tragen keine Frucht, und es bleibt alle Gnade Gottes vergeblich, es sei denn, daß unser Herz seine Noth bußfertig fühle und betend sich zum innerlichen Empfang des göttlichen Segens bereite. Die geistliche Bereitung ist ein großes Stück der Gottseligkeit, die Gottseligkeit selbst aber hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. — Damit habe ich euch, meine lieben Brüder, wie ich meine, die passionsmäßige Auffaßung der zwei ersten Textesverse gezeigt, und ich dürfte wohl dabei ohne Sorgen sein, ob euch in meinen Worten der allgemeinere Sinn St. Pauli nicht etwa mehr verborgen als enthüllt worden ist. Wer seine Zeit und immer am meisten jeden Theil von ihr, in welchem er gerade lebt,

als eine Gnadenzeit und als einen Tag des Heils erkennt, der steht mit dem Apostel in keinem Widerspruch, wenn derselbe die ganze neutestamentliche Zeit eine Gnadenzeit und einen Tag des Heiles nennt. Es ist eine allgemeine Regel, daß vom Theile gilt, was vom Ganzen gesagt ist.

Dennoch aber haben wir nach Darlegung der altkirchlichen Deutung mit unsern Gedanken zu der allgemeineren Auffaßung des Apostels zurück zu kehren, wenn uns der zweite Theil des Textes in seiner begründenden Kraft und in seinem Zusammenhange recht klar werden soll. Vergeßen wir also nicht, daß unsre Zeit eine Gnadenzeit wird durch Wort und Sakrament, ein Tag der Erhörung, der Hilfe und des Heils durch die gütigen Kräfte des göttlichen Worts und Sacraments, die Kräfte der zukünftigen Welt, — daß wir die Gnade vergeblich empfangen, wenn wir Wort, Sacrament und Gotteskraft auf uns nicht wirken laßen, und daß wir deshalb um so größere Verantwortung haben, je vortrefflicher die Diener und Haushalter Gottes sind, durch welche uns die himmlischen Schätze und Gnaden mitgetheilt werden. Hier stehen wir nun wieder beim zweiten Theile unsres Textes und schauen mit einander die apostolische Größe St. Pauli an, welche nicht allein die Corinther, sondern auch wir verachten, wenn wir die von ihm uns dargebotenen himmlischen Schätze und Gnadengüter umsonst empfangen.

Die ganze Stelle, zu deren Betrachtung wir uns jetzt anschicken, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem epistolischen Texte des Sonntags Sexagesima. Auch dort, also nach der Reihe unsrer Lectionen vor 14 Tagen, hatte der Apostel Paulus Ursache gefunden seine Amtsführung und seinen Wandel den Corinthern vorzustellen. Manches Wort, das wir dort gelesen haben, erinnert stark an Worte der heutigen Epistel. Es kann uns das nur um so lieber sein. Was St. Paulus mehrere Male geschrieben hat, dürfen wir auch mehrfach lesen und betrachten; es wird uns auch mehrfach nöthig sein. Wir erinnern uns dabei an die eigenen Worte des Apostels, die wir einmal in seinen Schriften lesen: „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser." — Die Darstellung des apostolischen Wandels Pauli hat in unsrem Texte zuerst ein allgemeines Thema, oder wenn man lieber will, einen allgemeinen Eingang und verläuft dann selbst in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung legt uns die Geduld Pauli vor, die zweite seine Amtstugenden und Gaben, die dritte sein Verhalten gegenüber den Gerüchten, die ihn so wenig als andre Lehrer verschonten.

In dem allgemeinen Eingang sagt er, seine Ermahnung an die Gemeinde zu Corinth solle um so gewisser aufgenommen werden, weil sie von ihm käme, von ihm, der ihnen mit nichts irgend einen Anstoß gebe, immer darüber wache, daß auf sein Amt und seinen Dienst unter ihnen kein Flecken oder gerechter Tadel falle, dagegen aber sich ihnen durch seinen ganzen Wandel und sein Verhalten als Diener Gottes beweise. Bei der Lehre des heiligen Paulus nicht blos über das sittliche Verderben des menschlichen Herzens, sondern auch über die Schwierigkeit der Heiligung, wie er sie zum Beispiel im 7. Kapitel an die Römer vorlegt, erscheint eine Selbstbeurtheilung wie die in unserm Texte auf den ersten Augenblick schier wie ein Widerspruch. Während er im 7. Kapitel an die Römer über die Macht des Sündengesetzes in seinen Gliedern klagt, sich einen elenden Menschen nennt und voll Sehnsucht nach Erlösung von dem Todesleibe ist, spricht er hier und anderwärts in den stärksten Ausdrücken, die nicht im mindesten den Reden Hiobs von seiner Gerechtigkeit nachstehen, über seine unanstößige, unsträfliche, untadeliche, eines Dieners Gottes völlig würdige Amts- und Lebensführung. Das thut er, während er doch wißen kann, daß die lauernden Ohren seiner corinthischen Feinde begierig auf alles lauschen werden, was sie ihm zum Nachtheil wenden und drehen können. Er muß also nicht gefürchtet haben, durch so verschiedene Aeußerungen ihnen eine willkommne Gelegenheit zur Verdrehung und Verfälschung seiner Meinung und zur Lästerung zu geben. Sein Selbstgericht muß so gerecht gewesen sein, daß es der corinthischen Gemeinde und selbst seinen Feinden ins Gewißen fallen und sie zu Zeugen der Wahrheit auffordern konnte. Wenn aber das der Fall ist, so ist allerdings die apostolische Würde St. Pauli schon durch diesen allgemeinen Eingang so ins Licht gesetzt, daß sie seiner Vermahnung an die Corinther großen Nachdruck geben mußte. Aber nicht blos das, sondern es ist alsdann ein helles Zeugnis von der Macht der Gnade gegeben, von ihrem heiligenden Einfluß auf

den Menschen und von dem wichtigen Satze, daß neben einer hohen Stufe sittlicher Vollendung, ja in der innersten Mitte derselben, das strengste, bußfertigste Selbstgericht, wie es sich Röm. 7 ausspricht, einher gehen kann. Die Gnade Gottes wirkt also nicht blos rechtfertigend, sondern wirklich heiligend auf den Christen; Heiligung und Tugend sind keine leeren Namen, und es liegt darin ein großer Trost für die Kinder der Kirche, die dann weder andre bis ins Grab nur im Stande zunehmender Sünde und Sündengefangenschaft erkennen, noch auch von sich selbst die Hoffnung der Heiligung und Beßerung aufgeben müßen. Es kann, es soll, es wird anders, es wird beßer werden, und das zunehmende Gefühl der Sünde ist nicht ein Gegenbeweis, sondern ein Beweis für den Satz. Ja man kann geradezu sagen und wiederholen, daß der Gradmeßer der Sündenerkenntnis zugleich der Gradmeßer der Heiligung sei, und daß der Christ, je heiliger und höher sich sein Gang hebt, innerlich desto zerschlagener werde. Man darf auch nicht einmal sagen, daß bei den Gläubigen doch der Fall nicht vorkomme, wie bei St. Paulo, daß sie neben dem tiefsten Sündengefühl, doch auch eine so ruhige und zuversichtliche Einsicht in den Fortschritt ihrer Heiligung und den Stand ihrer Vollendung hätten. Es kann tausend Christen geben, an denen andre nur immer Fortschritt sehen, während sie selbst immer von Rückschritt reden und ihnen der Stand ihrer Heiligung verschloßen ist. Gott kann eine heilige Absicht haben, warum er vielen die Erkenntnis ihrer Heiligung und ihres Fortschritts versagt. Dagegen aber kann es auch jetzt noch Menschen geben und gibt sie auch, die nach zweien Seiten hin völlig klar sehen, ihr Verderben immer tiefer erkennen und dennoch ihren Feinden gegenüber den vollen Trost St. Pauli haben, niemand Anstoß gegeben, unsträflich und würdiglich als Diener Gottes gewandelt zu haben. Nicht einem jeden ist diese Erkenntnisstufe verliehen, wer sie aber hat, der kann in Wahrheit und Demuth so von sich reden, wie St. Paulus und ist ein Wunder in den eignen und in fremden Augen, eben weil sich solche Gegensätze friedlich in ihm vereinen. —

Nachdem wir den Wandel St. Pauli im Allgemeinen betrachtet haben, kommen wir zum ersten Theile der Ausführung im Einzelnen. Alles, was in diesem ersten Theile aufgezählt ist, faßt sich in den Namen derjenigen Tugend zusammen, die zuerst genannt wird. St. Paulus sagt nemlich: „Wir empfehlen uns als Diener Gottes in allen Stücken, in vieler Geduld“; und nachdem er auf diese Weise eingeleitet, nennt er all das Unglück und darnach die Hauptsachen der Mühseligkeiten, unter welchen sich seine Geduld bewährte. Bei Aufzählung des Ungemachs und Unglücks steigt er wie an einer Leiter empor und zeigt uns immer eine größere Noth nach der kleineren. An erster Stelle nennt er die äußeren Verfolgungen, an der zweiten die schweren bedrängten Umstände, die Nöthen, welche aus den Verfolgungen kommen, an der dritten die Aengsten, welche aus Verfolgung für das Herz und innere Befinden kommen. Dann geht er weiter und zeigt wie die Verfolgung zu ihrem Ziele schreitet, Noth und Angst nicht ohne Ursache ist, er redet von den Schlägen, die sein Leib um Christi willen auszuhalten hat, sodann von den Gefängnissen, in die er geführt worden ist, und endlich von den Schrecken des Aufruhrs, der sich so manchmal um seinet- und seines Evangeliums willen erhoben hat. Damit beschließt er die Reihe aller der Unglücksfälle, die ihm schon um Christi willen zugekommen sind, und es ist, meine lieben Brüder, kein Zweifel, daß wir diese Reihe aus der Epistel des Sonntags Sexagesima noch vermehren können. Hierauf nennt er noch drei besondere Mühseligkeiten, deren eine jede ihm oft genug in Erfahrung gekommen ist. Er nennt nemlich: mühselige Arbeit, oftmaliges Wachen und Fasten. In allen diesen schweren und lastenden Fällen des Lebens schreibt sich der Apostel Geduld zu. So wie ein Lastthier stille steht und sich beladen läßt mit dieser und jener Last, ohne auch nur Miene zu machen, sich derselben zu entziehen; so wie es daher geht, all seine Kräfte anstrengt um sich aufrecht zu halten und die Last fortzubewegen, der Aufgabe nicht ungetreu wird, die ihm gestellt ist: so entzieht sich der Apostel allen den Leiden nicht, geht ihnen alle Tage wieder mit Ruhe und Freudigkeit entgegen, bleibt aufrecht, wird nicht laß noch müde, so sehr sich auch Hände und Kniee nach Ruhe, die Augen nach Schlaf, der Leib nach Speise, die Seele nach einer Zeit der Erleichterung und Erquickung sehnt. Es laßen sich wohl noch viele andre Proben der Geduld denken, aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß die angeführte Reihe eine ausgesuchte, auserwählte ist, eine hohe Schule der

Geduld, und daß derjenige groß im Dulden geworden sein muß, der sich in dieser Reihe geübt, und eine Meisterschaft errungen hat. Auch muß es eine große Sache sein, um deren willen man sich all dem hingeben soll, einmal und immer aufs Neue. Und wenn nun St. Paulus um der Ausrichtung seines Amtes willen diese Lasten immer aufs Neue sich auferlegen läßt, und diese Mühseligkeiten erduldet, da er sich ihnen doch entziehen konnte, wenn er Beruf und Predigt ließ, so ist es am Tage, was für ein großer und treuer Diener JEsu er ist, und wie er durch so viele Leiden und große Geduld den Gemeinden hätte empfohlen werden sollen.

Bei der Vorlegung der Amtstugenden und Gaben des Apostels steht an der Spitze das griechische Wort, für welches unsre Uebersetzung das deutsche Wort „Keuschheit" setzt, obwohl dies Wort zu eng und kurz ist für den Umfang des griechischen Wortes, welches keineswegs allein eine Reinigung der Seele in geschlechtlichen Dingen, sondern überhaupt eine Heiligung und Reinigung aller Begier der Seele andeutet, und etwa mit Reinheit oder ungefälschter Lauterkeit der Seele wiedergegeben werden könnte. Prüfen wir uns nun beim Ueberblick aller der Tugenden und Gaben, die St. Paulus nennt, ob auch wir die göttliche Lauterkeit und Reinheit der Begier vorne an als Chorführerin, als Grundtugend, ja als Bedingungen der übrigen gestellt haben würden, so werden wir vielleicht in eine Verlegenheit kommen. Wir machen gern eine andre Ordnung. Sicherlich würden wir den heiligen Geist, der erst an fünfter Stelle steht, an die erste, die Erkenntnis an die zweite, dann vielleicht die heilige Lauterkeit an die dritte Stelle gebracht haben. Nun aber sehen wir zwar die Erkenntnis auch an zweiter Stelle, an der ersten aber die Lauterkeit des Willens und der Begier. Diese Stellung, die an und für sich selber richtig sein muß, weil ja St. Paulus den Geist des HErrn hat, rechtfertigt sich bei einiger Ueberlegung schnell auch vor unserm Verstande. Ohne Lauterkeit der Begier gibt es in göttlichen und geistlichen Dingen keine rechte Erkenntnis. Diese Erkenntnis ist zu sehr ein Stück des Lebens, als daß sie von andern los getrennt werden könnte. Es gibt schon eine Verstandeserkenntnis und eine Gelehrsamkeit, die ohne Tugend entsteht und wächst und groß wird; wie viele besitzen sie und verzichten in der Ruhe, die sie darauf liegend halten, auf Beßeres und Größeres. Aber dies fahle, todte Licht des menschlichen Verstandes ist von dem göttlichen Lichte der Seelen, welches auf dem Wege unsrer christlichen Erkenntnis und Vollendung „Erkenntnis" heißt, sehr verschieden. Keine wahre Erkenntnis ohne ein lauteres Herz; Finsternis ist im Innern, so lang der Wille nicht entschieden zum Guten sich neigt. Es ist eine Thatsache, die kein Erfahrner leugnet, daß oft eine lautere Willenskraft vorhanden ist, während ihr doch noch Licht, Weg und Ziel mangelt. Daher geht allerdings unser Weg von der Lauterkeit zur Erkenntnis. An der dritten Stelle bringt uns dann der Apostel Langmuth, an der vierten Freundlichkeit. Wie in der vorigen Epistel von der Liebe gesagt wird, sie sei erstens langmüthig, zweitens aber freundlich; so ist auch hier die Freundlichkeit nach der Langmuth gesetzt. Was wäre auch eine Freundlichkeit ohne Langmuth? Kann man eine Tugend hoch anschlagen, die keine Dauer hat, sondern schnell wieder dahinstirbt; kann jemand die bleibende andauernde Tugend der Freundlichkeit besitzen, ohne die Macht in seiner Seele zu haben, vermöge deren man alle Schwachheit des Nächsten und jedes Hindernis der Liebe überwindet? Wahrlich ein guter langer Muth, ein ausdauerndes unermüdliches Wohlwollen bedarf derjenige, bei welchem die Freundlichkeit nicht pur Aprilwetter und vergängliche Laune sein soll. Die geistliche Tugend der Langmüthigkeit aber, die Mutter der Freundlichkeit, verdankt ihr ganzes Leben dem lauteren Willen und der denselben begleitenden klaren Einsicht. Bei unlauteren, falschen Herzen, so wie bei dunkler und wandelbarer Erkenntnis gibts weder Langmuth noch wahre Freundlichkeit, du müßtest denn die angeborenen temperamentlichen Tugenden gleichen Namens mit den geistlichen Tugenden vermengen. Nunmehr folgt an fünfter Stelle der heilige Geist. Es versteht sich von selbst, daß unter dem heiligen Geiste hier an dieser Stelle nicht im Allgemeinen die dritte Person der Gottheit gemeint sein kann. Wie würde auch der, welcher ein Quell und Meister alles Guten ist, in irgend einer Reihe die fünfte Stelle einnehmen können? Es muß hier unter dem Namen „heiliger Geist" irgend etwas, irgend eine Wirkung des vorhandenen heiligen Geistes gemeint sein, die an fünfter Stelle stehen kann, die zu dem bereits Angeführten in einem Verhältnis des Fort-

schritts, zu dem aber was nachfolgt, im Verhältnis der Ursache zur Wirkung steht. So ist es auch. Hat der heilige Geist lauteren Willen, Licht der Seelen, Langmuth und Freundlichkeit geschenkt, so mehrt sich nun das Leben; der Geist des HErrn, der zuvor zündete und den Anfang machte, tritt jetzt mit Flammen hervor ins Bewußtsein der Seele, und wie ein sprühender, feuriger Quell, so daß sich die vorgenannten Erstlingstugenden wiederholen und zu einer neuen Stufe der Verklärung gefördert werden. Da wird also durch die neue Kraft und Wirkung des heiligen Geistes aus der Lauterkeit und heiligen Stille der Begier die ungefälschte Liebe, die lautere, brennende Begier, die nach dem Heile der Brüder hungert und dürstet; aus der Erkenntnis wird nun die Offenbarung, das Wort der Wahrheit, und was zuvor eine schwache Erkenntnis war, wird nun zur göttlichen Gewisheit. An die Stelle der Langmuth tritt nun die Kraft des HErrn, und aus der Freundlichkeit hervor hebt sich eine gewaffnete Gerechtigkeit, welche rechts und links den Feinden trotzt, und ihnen ein Zeugnis wird, daß hie ist Immanuel. So sind also zweimal vier Gaben genannt, die je nach Zahl und Reihe mit einander in inniger Verbindung stehen, und von deren erstem Vier der heilige Geist mit neuer zuvor nicht vorhanden gewesener Ergießung und Erfahrung den Weg zum zweiten bahnt. Man lese einmal in stiller eigner Betrachtung das erste Quadrat der Tugenden; man sehe dann wie im zweiten sehr verwandten, aus jeder vorhandenen Tugend sich eine große Gabe entwickelt, die selbst nicht ohne Tugend ist. Man denke sich, daß der Apostel sich selbst alle diese Tugenden und Gaben zueignet, zueignen darf, und gegenüber seinen Feinden zueignen muß; man laße sich nicht wieder aufs Neue von dem peinigenden Gedanken irren, als habe der Apostel durch Aufzählung dieser Tugenden sein Herz befleckt, gesündigt. Man laße ihm seine besondere Kunst sagen zu können und zu dürfen, was zu sagen wir armen Leute gar nicht in die Versuchung kommen, und es wird auch ohne Verbindung mit den bereits aufgezählten Tugenden der Geduld, jedermann den Gedanken faßen müßen, daß St. Paulus ein hehrer, heiliger Mann gewesen sein müße, von welchem man nur nicht begreifen kann, wie Christenmenschen jener Zeiten an ihm irre werden und sich von ihm abwenden konnten. Erkennen wir nun aber vollends die Geduld mit ihren Tugenden und die Tugenden des sechsten und siebenten Verses als Eigentum Eines Mannes und Apostels, so muß uns derselbe wie zu einer leuchtenden Sonne werden, vor welcher sich ein jeder von uns verbergen muß, wie die Nachteule, wenn der Morgen kommt. So außerordentlich ist die Aufzählung der Tugenden Pauli, daß man es gar nicht verantwortlich finden könnte, wenn er uns hätte dies sein Bildnis vorenthalten wollen und doch wird dies erst recht vollständig durch die letzten Verse unsrer Epistel.

In diesen letzten Versen erscheint der Held der Geduld, der tugend- und gabenreiche Apostel in der zwiespältigen Beurtheilung der Menschenkinder. So oft sagt man von einem Menschen, den man recht hoch stellen will: „Es ist nur Eine Stimme über ihn, der Mann genießt eine allgemeine Anerkennung". Die das sagen, pflegen zu übertreiben. Im Bewußtsein ihrer eignen, willigen Anerkennung des Mannes, von dem etwa die Rede ist, vergeßen sie die Feinde, die er hat und alle die übrigen, die in keiner Verbindung mit ihm stehen, ihn nur aus der Ferne sehen, ein leichtsinniges, gleichgiltiges, wegwerfendes oder sonst irgend ein Urtheil haben, das mit dem ihrigen nicht stimmt. Ich weiß überhaupt nur einen einzigen Menschen zu nennen, über welchen nur Eine Stimme gewesen ist; diese Stimme aber war keine Stimme der allgemeinen Anerkennung, sondern eher des Gegentheils. Der Mensch, den ich meine, heißt JEsus, die Uebereinstimmung des Himmels, der Hölle und der Welt tritt am Charfreitag hervor, und ist eine Uebereinstimmung darin, daß er sterben soll, eine Uebereinstimmung, die auf den verschiedensten, ja entgegengesetztesten Gründen beruhte, und welche doch auch nicht einmal eine völlig allgemeine war, weil es ja doch auch einige Menschen gab, die den Rath Gottes nicht verstanden und zu dem Urtheil keineswegs Ja und Amen sagten. Eine Uebereinstimmung des Lobes und der Anerkennung aber hat es nie gegeben, und wird es nie geben, so gewis die Einsicht der Menschen eine verschiedene ist und bleibt, und so gewis es bis ans Ende einen Gegensatz der Guten und Bösen geben wird. Fromme Menschen kommen aus Mangel gleicher Einsicht sehr oft zu keiner Uebereinstimmung des Urtheils, die Welt aber und die Kirche können niemals einig sein und werden, wie der Apostel noch in unserm Texte im 15. Verse sagt: „Was für eine Uebereinstimmung

soll zwischen Christus und Belial sein, oder was für Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen"? Ist einer ein Kind Belials, so lobt ihn die ganze Kirche nicht, ist er aber ein Kind Gottes, oder gar wie St. Paulus ein strahlender Diener und Amtsträger Christi, so schäumt der ganze Abgrund und seine Synagoge wider ihn: das ist so, und darf nicht anders sein. Unerfahrene Neulinge im Christentum träumen sichs anders, um so mehr als sie ja wißen und fühlen, wie sie beßer werden. Kommt ihnen nun das Gegentheil zu Handen, so zuckt der Mundwinkel, bittre Zähren der Enttäuschung und tiefer Kränkung rinnen über die Wangen; manchen werden auch kleine Erfahrungen dieser Art so sehr zum Aergernis, daß sie an ihrem ganzen Christenwege irre werden. So haben sies ja nicht gemeint; wenns ihnen so geht, und sie so verkehrte Urtheile hinnehmen sollen, so scheints als wäre der Weg nicht recht, sie haben sich auf alles gefaßt gemacht, aber Anerkennung, Anerkennung, Anerkennung hat der eitle Thor im Herzen doch gehofft; und nun geht es ihm so! Sie wollen das Gute und streben darnach; da schiebt man ihnen böse Absichten unter, da werden sie verläumdet, Lügen werden von ihnen ausgesprengt, und zum Schrecken sehen sie, daß diese auch zum Theil geglaubt werden, nicht blos von Bösen, sondern gar von ihren Brüdern und Mitchristen. Da gehe nun einer hin und tröste solch ein eitles, hochmüthiges, brechendes Herz in seiner Aufregung und fieberhaften Wallung! Da wird man bald sehen, daß man eher die Fiebergluth der Phantasten eines Kranken, als das Hochmuth- und Eitelkeitsfieber eines Herzens zur Ruhe bringen kann, das nach Gottes Meinung auf diesem Wege seiner selbst los werden soll, nach seiner eignen Meinung aber diese Lection am wenigsten bedurft hätte. Dazu kommt noch die Macht angeerbter Vorurtheile und Sprichwörter. Die Sprichwörter der Alten gelten bei vielen wie eine Art von göttlicher Offenbarung, auf sie bezieht man selbst ein Sprichwort, nemlich: daß des Volkes Stimme Gottes Stimme sei. Und doch, was sind Sprichwörter? Erfahrungssätze und Witzworte, die in einem gewissen Kreise ihre Wahrheit und Geltung haben, aber zu Lügen werden, so wie man sie auf Alles und auf alle Fälle anwenden will. Zum Sprichwort gehört eine Grenze und überdies dazu ein Schlüßel, und wer das nicht beobachtet, kann sich selbst mit den besten Sprüchen, ja mit den Sprüchen Salomonis und Christi die Seele verwunden, wie Kinder mit dem Messer die Haut. Das gilt denn auch für die Zeit der Verläumdung und des Urtheils. Ein Gerücht wird ausgebreitet, ein Geschrei erhebt sich; der arme Mensch, den es betrifft, weiß nicht, wie ihm geschieht; Traurigkeit befällt ihn, und vollends verwirrt wird es, wenn ihn ein Sprichwort umschwärmt, wie im Sommer eine stechende Mücke. Das Sprichwort, das ich meine, ist so alt, daß es schon aus dem lateinischen stammt; es heißt: „Es bleibt immer etwas davon hängen", oder: „Etwas ist immer daran". Ist nun aber irgend ein Sprichwort übertrieben, misgeformt und misrathen, so ist es das. Es ist nicht wahr, daß immer etwas an jedem Gerüchte ist; der Teufel liebt es zwar, seinen Lügen durch Beimischung von ein wenig Wahrheit Glauben zu verschaffen, aber er ist auch frech genug, ein Gerücht geradezu aus der Luft zu greifen, und rein zu erdichten, denn er ist ein Lügner von Anfang. Kein größerer Mann seit der Apostel Zeiten, kein ernsterer Heiliger und verehrungswürdigerer Wohlthäter der Kirche, als der Patriarch Athanasius von Alexandrien. Den haben seine Feinde und zwar Christen, Lehrer, Bischöffe auf öffentlicher Kirchenversammlung angeklagt, er habe einem die Hand abgehauen, und mit einer Buhldirne gehurt. Hätte man denken sollen, daß so etwas in der Christenheit ohne Grund gesagt werden dürfte? Und doch wurde es gesagt. Es war so aus der Luft gegriffen, daß Athanasius den versammelten Bischöffen die Hand, welche er abgehauen haben, und den Menschen, welchem ers gethan haben sollte, lebendig vorzeigen konnte; daß er ihnen den handgreiflichen Beweis zu liefern vermochte, daß ihn die Buhldirne, die zur Stelle war, sogar nie gesehen hatte, und ihn weder kannte noch erkannte. Dennoch konnte man so etwas gegen den Mann aussprengen, auf deßen zwei offnen Augen damals die reine Lehre und die ganze Kirche stand. Wir brauchen aber gar keine Beispiele aus der Kirchengeschichte aufzuführen. Man sehe ganz einfach in den heutigen Text und sammele die Namen zusammen, mit denen man in der apostolischen Zeit Apostel zu betiteln wagte. Man nannte sie „Verführer, unbedeutende, unbekannte obscure Leute, dem Tod geweihte, Sterbende, die man

nicht leben laßen sollte, Leute, die immer in der Strafe seien und in der Züchtigung, die ein trauriges Leben hätten, und des Jammers nicht los würden, elende Bettler, die sich in der Welt herum trieben, nichts hätten, und nichts zu Wege brächten". Allerdings sind manche von diesen Namen an und für sich gar nicht ehrenrührig. So z. B. besaßen ja die Apostel wirklich nichts, und sollten nach Christi Sinn nichts haben. Aber das ist eben auch eine von den satanischen Künsten, einem unverfänglichen wahren Worte einen solchen Anstrich geben, daß es zu einem Vorwurf wird und wie eine Beleidigung aussieht. Es gehört auch wirklich zu den spitzigsten Stacheln der Seele, wenn sie mit der Wahrheit geschimpft wird. Das kann aber alles gar nicht anders sein. „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, was werden sie den Hausgenoßen thun." Ein Kind Gottes und ein Knecht Christi geben keinerlei Anstoß; sie suchen nichts mehr zu verhüten, als daß Amt und Bekenntnis verlästert werde. Gelingt es aber bei allem Fleiße nicht, so lernen sie das Uebel tragen, gewinnen eine schöne Fertigkeit darinnen, und bringen es am Ende so weit, daß sie sichs zur Ehre rechnen, ja daß sie sich freuen und jauchzen, wenn sie gewürdigt werden, um des Namen JEsu und um der Gerechtigkeit willen Schmach zu leiden. Frei und ungehudelt von der elenden Empfindlichkeit des eitlen alten Menschen, fühlen sie keine Schmerzen mehr bei den Stichen der Welt, wißen aus Lügen und Verleumdungen den Honig süßer Buße zu saugen, und gehen unter dem Koth und den Steinwürfen Simeis nicht blos mit David bekennend und reuend, sondern nach Christi Worten fröhlich und lustig über den Oelberg. „Freuet euch und jauchzt, spricht der HErr Matth. 5, 11. 12, wenn man euch schimpft und verfolgt und allerlei Böses wider euch sagt mit Lügen um meinetwillen; so verfolgten sie die Propheten vor euch auch, euer Lohn ist groß im Himmel." So sagt Christus, und St. Paulus ist ein gereifster, erfahrener Jünger in Christi Schule. Der hats gelernt, im Triumphton durch den Hagel feuriger Pfeile zu gehen. Es braucht dafür kein Zeugnis weiter, seine Worte im Texte singen es mehr als sie es sagen; denn das ist ein Gesang der verfolgten Knechte Gottes auf Erden, den man alternirend beten und singen kann: „Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als Verführer und doch wahrhaftig, als unbekannte und doch weit berühmt, als Sterbende und siehe, wir leben, als Gezüchtigte und doch mit nichten ertödtet, als Traurige und doch immer voll Freuden, als Bettler, die aber viele reich machen, als die da nichts haben und doch am Ende alles besitzen." So geht man durch Dornen, durch Hecken, durch Wespen, durch Zungen, durch Ruthen; so geht man zur Ruh; so eilt man auf der Laufbahn zum Kleinod, so singt, so jauchzt, so triumphirt man, wenn man mit letzter Anstrengung das letzte Stück des Gipfels emporklimmt, das zu den Bergen und den Freuden der Kinder Gottes führt. Und das ist St. Pauli hehrer, preiswürdiger Gang und Weg.

Es ist eine Gewohnheit der Menschen alles auf sich zu beziehen, und bei einer jeden Aeußerung, die über andere fällt, eine Vergleichung zu machen zwischen der Person, von welcher die Rede ist, und sich selbst. Unzählige Male kann man aus dem Munde derer, mit denen man umgeht, hören: „Ich möchte das nicht, bei mir ist es anders, ich bin nicht so u. s. w." Zwar könnte schon eine etwas größere Bildung von dieser Vergleichung aller Dinge mit sich, dieser Einmengung der eignen Person in alle Gespräche, befreien; allein wenn es gegen die Selbstsucht angeht, hat die Bildung schwere Arbeit, und wie in der Fabel die Eselsohren über die Löwenhaut, so ragt das eitle geckenhafte Ich, auch bei sonst gebildeten Menschen aus aller Bildung heraus. Und doch vergleicht sich der Mensch nach einer Seite hin mit andern zu wenig; nemlich mit beßeren als er selbst ist. So lange er hoffen kann, bei dem Vergleiche mit andern selbst zu gewinnen, vergleicht er. Strahlt ihm hingegen von irgend einer Person ein Licht entgegen, in Anbetracht deßen er gar zu gering erscheint, und in einen gar zu dunkeln Schatten tritt, so geht er weitet und sucht sich eine dem Hochmuth schmeichelndere Vergleichung auf. Etwas von der Art zeigt sich namentlich bei Betrachtung biblischer Charaktere, theilweise auch solcher Menschen, die erst nach den Aposteln in den ersten Jahrhunderten der Christenheit lebten. Diesen Charakteren läßt man ihren eigenthümlichen Werth, man räumt ihnen einen besonderen hohen Platz in der Gesellschaft ein, man läßt ihre Vortrefflichkeit so sehr gelten, daß man sich

auch gar kein Bild von ihnen machen will, die scheinbar große Verehrung bewirkt eine solche Entfernung von ihnen, die man Kälte und Gleichgiltigkeit nennen muß. Würde man sich mit biblischen Charakteren vergleichen, so würde man nicht allein sich bußfertig vor ihnen schämen lernen, sondern man würde sich auch zur Nachahmung gedrungen fühlen. Das aber scheut man gerade. Solche Muster stehen zu hoch und zu fern; wer ihnen nachstreben wollte, den hielte man für einen Schwärmer, der nach einiger Zeit und gemachter Erfahrung schon wieder umkehren, und seine Vorbilder sich in den Kreisen des gewöhnlichen Lebens suchen wird. Gerade das aber ist ein rechter Flecken der gewöhnlichen, protestantischen Gemeinden; man wählt seine Vorbilder aus zu niedrigen Sphären und die Menschen haben daher von sich selbst und machen auf andre den Eindruck, daß sie gewöhnliche, gemeine Leute seien. — Hier, meine Freunde, könnten wir eine protestantische Sünde finden, die man am Bußtag wohl hervorheben und zu Gemüthe führen dürfte; der Mensch bedarf Vorbilder, Beispiele denen er nachwandeln kann. Von seinen Vorbildern und Beispielen hängt der Schwung ab, den sein Leben aufwärts, oder ins flache Weite, oder in die dunkle Tiefe nimmt. Es lautet erstaunlich schwung- und geistreich, zu sagen, man möge sich keine andern Vorbilder wählen als JEsum Christum selber; in der Regel aber ist dahinter gar nichts; es ist das meistens weiter nichts als eine hohle, leere Phrase und eine Beziehung auf Christum, die gewöhnlich nicht die geringste Wahrheit in sich trägt. Es wird kein Mensch leugnen können, daß die Nachfolge Christi ein biblischer Gedanke sei; aber es werden auch wenige Menschen sich jemals die Frage gelöst haben, ob man Christo in allen Stücken nachahmen dürfe und könne und solle, und in welchem Sinn uns der Befehl gegeben ist, Christo nachzufolgen. Ist es einem ein Ernst ein Nachfolger Christi zu sein, und hat man wirklich Lust Ihm nachzuahmen, worin man soll, nemlich in der Selbstverleugnung und Demuth, so freut man sich auch geringerer Vorbilder und Beispiele. Da sieht man etwa das Beispiel Pauli an, wie er selbst es in unsrem Texte zeigt, erkennt ihm gegenüber die eigene Armuth, das eigne pure Nichts, und läßt sich durch die Zerknirschung, von der man ergriffen wird, zu einem neuen Lebensanfang leiten. Und das ists, meine Freunde, was ich euch Angesichts unsrer Epistel wünsche, so wünsche, daß ich gar nichts dagegen hätte, wenn ihr mir auf meinen Wunsch mit Buße, Beichten und Seufzen antwortetet. St. Pauli Beispiel ist groß und hehr: bei seiner Betrachtung können wir uns allerdings schämen lernen.

Aber nicht bloß das. St. Paulus erzählt seinen Lebenslauf in unserm Texte zu dem Ende, daß sich die Corinther beeifern sollen, die empfangene Gnade Gottes nicht ohne Frucht der Heiligung sein zu laßen. Wenn man ein Schüler eines solchen Lehrers ist, hat man Ursache, es mit der That zu beweisen, nicht aber gegen die vorhandenen göttlichen Kräfte auszuschlagen und sich ihnen zu widersetzen. Allein da stehen wir wieder vor einer unter uns gewöhnlichen, unerkannten Sünde, die man am Bußtage auch gar wohl nennen kann und soll. Fern liegt es, uns St. Pauli Beispiel anzueignen, ihn zum Vorbild zu nehmen, und nicht minder fern liegt uns der Gedanke, daß Paulus auch unser Lehrer sei, und deshalb schon, nicht blos wegen der hohen Vortrefflichkeit seines Beispiels, wir schuldig seien, uns ihm nachzuziehen und die Gnade nicht vergeblich sein zu laßen. Zwar werden uns immer St. Pauli Episteln gelesen, und wir laßen uns von ihm belehren; er lebt für uns, weil seine Worte bei uns im Schwange gehen; die lutherische Kirche nennt sich auch gerne im Bewußtsein ihrer Treue gegen die Rechtfertigungslehre des großen Apostels eine pauliniſche Kirche. Deshalb aber kommt es dennoch selten einmal einem Menschen bei, sich einen Schüler Pauli zu nennen, und ihn seinen Lehrer. Der Apostel ist gewis vermöge seiner Schriften nicht minder jetzt ein Lehrer der Völker und Heiden zu nennen, als früherhin; aber weil er nicht mehr persönlich unter uns steht, und man seine Stimme blos sieht und nicht mehr hört, so legt man auf die Jüngerschaft Pauli gar keinen Werth, und man kann leicht auf die Worte eines jetzt lebenden geringen Predigers oder Lehrers mehr Gewicht legen, als auf die Worte Pauli. Weil man nun die rechten Lehrer nicht nahe weiß, und sich mit ihnen in keiner Verbindung und in keinem Verhältnis fühlt, so fühlt man sich auch nicht angemahnt zum Gebrauch der empfangenen göttlichen Gnade, wenn einem die hohe Gestalt des Apostels in aller apostolischen Würde mit aufgehobenem Finger vor Augen tritt.

Möge sich das bei uns ändern. St. Paulus

ruht wohl in seinem Grabe, aber sein Geist lebt ja doch, er selbst lebt. Möge uns der HErr verleihen durch eine innige Auffaßung und eifrige Aneignung der pauliniſchen Lehre, Paulo selbst näher zu kommen und uns als seine Schüler zu erkennen, und wir je länger je mehr von dem hohen Meister lernen, mit dem wir durch Einen Geist und Glauben verbunden sind.

Diese beiden Gedanken sind Bußgedanken, sie sind uns nütze zur Strafe. Aber es ist die angenehme Zeit, es ist der Tag des Heils, es wird viel gepredigt, und zwar jetzt vom süßesten Thema, den Leiden JEsu, und die Einladung zu einem gesegneten Gebrauch des heiligen Sacramentes tritt mächtiger an unser Herz. Gottes Mittel und Hebel sind in Bewegung, es wird gewaltig an uns gearbeitet, es ist eine schöne, segensreiche Zeit. Da mögen uns denn zunächst gegeben werden Augen für Pauli Beispiel, Ohren für seine Vermahnung, Macht und Kraft nicht vergeblich die Gnade Gottes zu empfangen. Die Reue grüne und thaue, die Gerechtigkeit blühe, und die Nachfolge Pauli reife als zeitgemäße Frucht der durchgreifenden mächtigen Arbeit Pauli an unsrer Zeit und unserm Geschlechte. Amen.

Am Sonntage Reminiscere.

1 Thess. 4, 1—7.

1. Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. 2. Denn ihr wißet, welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den HErrn JEsum. 3. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, 4. Und ein jeglicher unter euch wiße sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, 5. Nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wißen; 6. Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. 7. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Wahrlich, meine lieben Brüder, der heutige epistolische Text paßt beides zum Evangelium und zu der Zeit, in der wir leben. Das Evangelium erzählt die Geschichte vom cananäischen Weibe und ihrer dämonischen Tochter. Da erscheint uns eine heidnische Mutter und Tochter, wie sie vom Satan hart angefochten und geplagt sind. In unsrer Epistel aber erscheint uns eine heidenchristliche Gemeinde, nemlich die von Thessalonich, und zwar geplagt und angefochten von wahrhaft heidnischen und griechischen Sünden, von Fleischeslüsten und dem Begehren nach fremdem Besitz. Ich nenne diese beiden Sündengebiete heidnische und insonderheit griechische, obschon ich weiß, daß auch der Jude von beiden angefochten war und von den Aposteln ihretwegen oft gestraft wird. Der Heide, insonderheit der Grieche, hatte nemlich für beide Sünden Sinn und Gewißen verloren; Fleischeslust, Habsucht und Betrügerei erkannte er kaum mehr für Unrecht, sie erschienen ihm fast wie Tugenden. Da führt nun der Apostel in unsrem Texte die Uebertretung der beiden Gebote, des sechsten und siebenten, unter einem und demselben Namen der Unreinigkeit an, und verwirft sie damit beide. Dieser Inhalt eignet unsern Text sehr wohl, um in Begleitung des heutigen Evangeliums zu gehen. Das letztere zeigt uns die Heidenwelt unter dem verunreinigenden Einfluß der Dämonen, der Teufel; ersterer aber in der Unreinigkeit des Herzens und der Begier. Dämonische und sittliche Unreinigkeit erscheinen neben einander, für beide aber auch Ein Helfer JEsus Christus und Ein Weg der Hilfe, nemlich das „Kyrie Eleison" der Cananäerin; denn wahrlich nur JEsus Christus und Sein blutiges Verdienst erretten uns und alle Heiden aus der Gewalt und Anfechtung der Dämonen

und von der schmählichen Unreinigkeit unsrer Begier. Der HErr, deß Leiden wir feiern, nahe sich also in unsern beiden Texten und reinige uns von allem Schmutz der Hölle und des Herzens. So gehen die beiden Texte am schönsten zu unserm Heile zusammen.

Die Epistel paßt aber auch sehr wohl in die Passionszeit. Sehen wir den leidenden JEsus in der großen Arbeit begriffen, durch welche Er die Welt von Sünden reinigt; so fühlen wir uns Ihm gegenüber um so mehr; unsre Sündhaftigkeit und Unreinigkeit erweckt in uns Scham und Schmerzen, entzündet in unsern Seelen das Verlangen, Christi Arbeit zu genießen und rein zu werden durch Sein Blut. Vor allen andern Sünden aber erscheint uns die böse Lust des Fleisches und die elende Habsucht in den Leiden JEsu Christi ganz offenbar gerichtet. Da hängt Er am Kreuze, und Sein unaussprechlicher Schmerz des Leibes ist die Bezahlung unserer Wollustsünden; Seine völlige Verarmung aber, da Er auch nichts mehr hat den Leib zu decken, und keinen Ort mehr Sein Haupt hinzulegen, büßt unsre Begier nach Habe und Besitz. Schmerz und Armuth treten im Leiden JEsu so sehr hervor, daß vor andern Wollust und Habsucht als die Sünden erscheinen müßen, zu deren Büßung Er an's Kreuz gestiegen ist. Es gibt größere Sünden als Wollust und Habsucht und der HErr büßt für die größeren wie für die kleineren; aber am augenfälligsten geschieht Sein Büßen für die beiden Sünden, weil bei Betrachtung der Leiden Christi auch dem oberflächlichsten Auge Schmerz und Armuth des Gekreuzigten am ersten begegnet, am offenbarsten geschaut wird. Da haben wir denn bei unserer eignen Passionsbuße Anlaß genug, den Kampf unsrer betenden Seelen gegen die zwei Sünden zu richten. Würden wir doch nur erst von ihnen rein! Käme uns doch nur zuallererst für sie Vergebung und Heilung, was für eine selige Fastenzeit wäre das! Lernten wir fasten und uns enthalten, nicht blos von Speise, sondern von aller unreinen Begier wider das sechste und siebente Gebot: was für eine große Läuterung, was für eine Erhörung, was für ein Segen unserer Seele wäre das! Möchte uns doch, meine lieben Brüder, die Betrachtung unseres Textes zu diesem Zwecke gesegnet sein, und während derselben der reinigende Geist des HErrn in uns große Arbeit thun und große Siege feiern.

Auf seiner zweiten Missionsreise im Jahre 52 oder 53 nach Christo kam der Apostel Paulus in die macedonische Stadt Thessalonich, die heutzutage Salonichi heißt, und damals von vielen Griechen, Römern und Juden bewohnt war. Er gründete daselbst eine christliche Gemeinde, deren Glieder hauptsächlich aus griechischen Proselyten bestand. Da die Juden einen Aufruhr erregten, mußte Paulus die Stadt verlaßen, kam nach Beröa und dann nach Athen. Von da aus schickte er in großen Sorgen um die junge Gemeinde den heiligen Timotheus nach Thessalonich. Timotheus brachte ihm bald gute Nachricht nach Corinth, wohin sich der Apostel indes begeben hatte. Doch muß er ihm auch manches Ueble berichtet haben, von Ausschweifungen in der Wollust, von wieder hervorgetretenem Hange zu Betrügereien, von Fürwitz und Müßiggang mancher thessalonichischen Christen, die bei der Aussicht auf die nahe Wiederkunft des HErrn es für unnöthig fanden zu arbeiten. Da erließ denn noch im Jahre 52 oder 53 der Apostel seinen ersten Brief an die Thessalonicher, überhaupt den ersten unter den paulinischen Briefen, die wir besitzen. Der erste Theil dieses Briefes umfaßt die drei ersten Kapitel, in welchen er seinen Dank für die reich gesegnete Aufnahme des Evangeliums in Thessalonich ausspricht, die Gemeindeglieder an seinen Wandel unter ihnen erinnert, Gott für die Treue der Thessalonicher in der Verfolgung preist, sein Verlangen sie wieder zu sehen ausspricht, auch seine Freude über die von Timotheus erhaltenen guten Nachrichten, und endlich herzlich für sie betet. — Der zweite Theil des Briefes besteht aus den noch übrigen Kapiteln, dem vierten und fünften. In diesem Theile gibt der Apostel der Gemeinde die ihr nöthigen Ermahnungen. Die sieben ersten Verse des vierten Kapitels bilden unsern heutigen Text, der wie schon oben gesagt die Doppelermahnung zur Reinigkeit rücksichtlich des sechsten und siebenten Gebotes, voran aber zwei allgemein einleitende Verse enthält. Diese Verse ermahnen die Thessalonicher, im Guten immer völliger zu werden. „Uebrigens nun, Brüder, spricht St. Paulus, bitten und ermahnen wir euch in dem HErrn JEsus, nach dem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gotte gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wißet,

welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den HErrn JEsus." So viel also der Apostel an der thessalonichischen Gemeinde zu rühmen gefunden hat, so war ihr Zustand doch nicht, wie er hätte sein sollen, und wie er hätte sein müßen, wenn er den apostolischen Vorschriften hätte entsprechen sollen. Das „wie" eines gottwohlgefälligen Wandels war ihnen bekannt geworden, allen standen die Unterweisungen und Gebote, welche ihnen der Apostel gegeben hatte, in gutem Andenken, dem Wißen aber entsprach das Leben nicht. Es gieng der Gemeinde zu Thessalonich, wie auch unsern gegenwärtigen Gemeinden; wie man wandeln soll, ist eben so schnell gelernt als gesagt, der Gehorsam aber folgt langsam und unvollständig nach.

Wie vielmal geschieht es, daß man einem Menschen die Unterweisung zu einem beßeren Leben gibt, und die Antwort bekommt: „Ich weiß es schon," wie wenn man sich mit dem Wißen deßen was man soll, für den Ungehorsam gegen das Wißen entschuldigen könnte, wie wenn nicht vielmehr das Wißen die Schuld des Ungehorsams vermehrte. Aber so ist der Mensch, er weiß was er soll, und scheut doch die Erinnerung daran, wenn er nicht thut was er soll. Sein eignes Gewißen sagt ihm, daß er seiner Erkenntnis nicht treu ist, und mit der ihm gegebenen Einsicht nicht Haus hält; erinnert ihn aber ein Andrer, so wird ihm des Mahnens zu viel; von innen und außen gefaßt, stellt sich sein ungebrochenes Herz ungebärdig, und schlägt wider die Vermahnung aus. Glücklich in solchem Fall, wenn dann diejenigen, die ihn ermahnen, Liebe und Geduld der Liebe genug haben, um nicht abzulaßen mit Vermahnen, sondern das gute Werk auch wider Willen deßen fortsetzen, der sein so bedürftig ist! Ja wahrlich glücklich ein solcher, denn die wenigsten Menschen haben Muth und Beständigkeit der Liebe genug, um einem Bruder wider Willen zu dienen, und immer das Nöthige zu sagen, wenn es dafür Undank und Verdruß zu ernten gibt. Möchte sich ein jeder unter uns von der bösen, trägen, ungezogenen Art erretten laßen, und es seinen Freunden leicht machen, ihn zu ermahnen. Wir sollen ja völliger werden in unsrem geistigen und inwendigen Leben; vorwärts sollen wir gehen, dem Ziel der Vollendung entgegen, niemals rückwärts. Wie können wir das ohne treue Hilfe und Vermahnung von außen, da uns innerlich so oftmals das Bleigewicht unsrer eignen Trägheit niederzieht in thatlose Ruhe, und uns das rückwärts gehen so oft näher liegt, als der Gang vorwärts. Gesegnet sei derjenige, der uns nicht los läßt, bis wir das Gute thun, und der HErr sei sein reicher Vergelter! Wehe aber uns, wenn man uns gehen läßt, wie wir's gerne wollen, wenn uns niemand bespricht, niemand hindert, niemand zum Guten reizt, jedermann uns thut, nicht wie wir bedürfen, sondern wie wir verdienen, und wir unsre verkehrten Wege ohne alle Einsprache und Ermahnung gehen dürfen! Wahrlich das ist ein ernster und ohne Zweifel auch paßender Eingang, nicht blos des Textes, sondern auch der Predigt. Ein Krebsschade vieler Seelen ist damit berührt, ein Bedürfnis Aller geoffenbart, nemlich vorwärts zu gehen und völliger zu werden, und zu dem Endzwecke treue ermahnende Freunde zu haben. —

Durch die allgemeine Ermahnung vorwärts zu gehen, völliger zu werden, bereitet sich der Apostel den Weg zu den besonderen Ermahnungen. Wer die Ermahnung im Allgemeinen nicht verträgt, wem es verdrießlich ist, zum Guten und vorwärts gehen ermuntert zu werden, der wird um so mehr seine Ohren abwenden und zuhalten, wenn die Ermahnung anfängt in's Einzelne zu gehen, und die Wunden und Schäden blos gelegt werden, um deren willen sein Gang kein Gang zur Vollendung werden kann. Daher sucht eben St. Paulus offne Herzen durch Vorausschickung der allgemeinen Ermahnung. Es kann doch eigentlich vernünftigermaßen niemand übel berührt werden, wenn er im Allgemeinen ermahnt wird völliger zu werden. Das sollen, das brauchen ja alle; was aber alle brauchen, das kann auch der Einzelne leicht als sein Bedürfnis zugeben. Gibt man aber im Allgemeinen die Nothwendigkeit zu, beßer zu werden, so muß man irgendwo die Beßerung anfangen, und zwar da, wo es am nöthigsten ist, wo uns unsre größten Sünden und Mängel drücken; man wird ja im Allgemeinen nicht beßer werden, wenn man es im Einzelnen nicht wird, und man sollte daher allerdings aus der zugestandenen Nothwendigkeit sich im Allgemeinen zu beßern, auch gern den Schluß und Entschluß ableiten, da anzufangen, wo es am nöthigsten ist. Das aber verleihe der HErr nun insonderheit uns, wenn wir nach dem allgemeinen Eingang des Apostels, zu den beiden einzelnen Ermahnungen des Textes übergehen. —

I.

Diese beiden besonderen Ermahnungen des Textes betreffen, wie bereits gesagt, zwei Sünden, welche unter den Griechen allgemein geworden waren, und fast allen bösen Leumund verloren hatten, nemlich die Hurerei und die Betrügerei. — Die geschlechtlichen Verhältnisse waren zur Zeit des neu entstandenen Christentums in Rom und Griechenland, namentlich aber in dem letzteren in eine furchtbare Verwirrung gekommen. Während die Ehe dermaßen gemieden wurde, daß es an Nachkommenschaft mangelte und man fürchtete, das Geschlecht und Volk der Griechen könnte in manchen Gegenden völlig aussterben; während die Ehefrauen und ihre Töchter auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen blieben und verachtet waren; so waren im Gegentheil die Häuser öffentlicher Buhldirnen Vereinigungsorte und Sammelpunkte für die angesehensten Männer und Jünglinge, und diese Buhlerinnen selbst glänzten in der Gesellschaft nicht blos durch leibliche Eigenschaften, sondern auch durch hohe Bildung. Fast niemand schämte sich der Buhlerei und Hurerei, keiner rechnete dem andern dahin gehörige Sünden zur Schande an. Und noch verbreiteter fast als die natürliche Wollust der beiden Geschlechter unter einander, waren jene heillosen unnatürlichen Sünden und Lüste, welche Personen desselben Geschlechtes unter einander übten, und die wir im Briefe Pauli an die Römer mit Schmach und Schande aus dem Heiligtum Gottes belegt sehen. Scham war dahin, eine allgemeine Abstumpfung rücksichtlich der Fleischessünden war in einem solchen Maße vorhanden, daß auch denjenigen Griechen, welche Christen geworden waren, immer auf's neue die apostolische Ermahnung zu einem keuschen und züchtigen Wandel nöthig war. Man müßte keine Augen haben und keine Ueberlegung, lieben Brüder, wenn man sich nicht aus dem, was die Schriften des Neuen Testaments über die apostolischen Gemeinden sagen, die Ueberzeugung schöpfte, daß jene Gemeinden groß und reich gewesen seien, nicht blos an außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes, sondern auch an den ordentlichen und deren treuer Benützung, an Fortschritten der Heiligung, an Glanz und Menge guter Werke. Eine Vergleichung der jetzigen Gemeinden mit den ersten wird immer nur zu unserm Nachtheil ausschlagen können: wir müßen uns schämen, den ersten reicht Wahrheit und Gerechtigkeit die Palme. Desto mehr aber muß man sich wundern, wenn wir die Gemeinden der ersten Zeit so ernst und dringend gerade vor denjenigen Sünden gewarnt sehen, die unter allen die schnödesten und schmählichsten genannt werden können, und wir würden das gar nicht begreifen, wenn wir nicht eben wüßten, wie scham- und schandelos diese Sünden in die Völker eingerißen, herrschend und allgemein geworden waren. So schlimm es auch in unsern Zeiten bereits wieder geworden ist, und zwar gerade in Anbetracht der Sünden, die wir meinen, so liegt doch Gottlob bei uns noch aller Welt Schmach und Schande über diesen Sünden, und wir haben keinen Begriff mehr davon, was für ein Dornenland das Evangelium an den griechischen und römischen Heidenvölkern zur Zeit Christi zu bearbeiten fand. Daß es noch einmal anders wurde, daß auch unter diesen Völkern die gerügten Sünden wieder zur Schande wurden, das Gewißen wieder für sie erweckt wurde, das Gegentheil derselben wieder zu Ehren kam, ist ein großer Sieg des Christentums und ein thatsächlicher Beweis, daß dem Geiste Gottes alles möglich ist, daß der gute Hirte auch die verlorensten Schafe zu Sich und Seiner Heerde bringen kann. Es ist aber auch ein Beweis und eine Frucht von der Arbeit der heiligen Apostel und von ihrem unverzagten Gemüthe voll Liebe und Hoffnung zu den Verlorenen, und ein anziehendes, ermunterndes Vorbild für die Lehrer und Prediger jetziger Zeiten, denen oft Hoffnung und Glaube ausgehen möchte, ob wohl unser Volk bei dem grauenvollen Ueberhandnehmen der Fleischessünden und dem sich täglich mindernden Grauen vor denselben noch beßere Zeiten haben und finden werde und nicht vielmehr in Baldem dahin fahren dieselbe Straße, auf der die Völker des Morgenlandes nach großem Aufschwung in Christo JEsu am Ende doch in Barbarei, in zeitliches und ewiges Verderben dahin gefahren sind.

Der Apostel Paulus verlangt in seiner heiligen Vermahnung an die Thessalonicher stufenaufwärts dreierlei. Erlaubt mir, daß ich euch die ganze Stufenleiter eröffne, und denket dabei bereits an dasjenige, was derselbe Apostel auch von euch und euren Kindern verlangt. Vergeßet auch nicht, daß mein Ausdruck „der Apostel verlangt von euch", in vollem Ernste

gemeint ist. Der Apostel ist ja kein Todter; sowie er Gotte lebt, so lebt er euch. Ihr hört seine Worte, ihr vernehmt seine Stimme. Wer ihn verachtet, von dem wird es JEsus Christus, der Richter der Welt, fordern, und ihr werdet daher Antwort geben müßen zur Zeit, wo die Ausreden aufhören, Leichtsinn und Trägheit verstummt.

Die erste Forderung des Apostels findet sich im dritten Verse des Textes und heißt: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei," oder, daß ihr euch enthaltet von der Hurerei. Es versteht sich, daß damit alle Gattungen von Hurerei gemeint sind, daß es keine einzige ehrliche Gattung der Hurerei im Reiche Gottes gibt; auch ist es ganz selbstverständlich, daß der Apostel mit dem abscheulichen Namen alles bezeichnet, was darinnen liegt, daß er also auch den Verhältnissen, welchen die elende Welt schönere und anständigere Namen gab, die Larve vom Gesicht reißt und die ganze Schuld aufdeckt, die in ihnen verborgen liegt. Keine listigere und glattere Schlange, als die geschlechtliche Fleischeslust, die den Menschen oft anlacht wie Lebensfrühling, wie harmlose, unschuldige Freude, die ihren Namen verbirgt, den schrecklichen, bis sie die Thaten vollbracht hat, die dann schweigend davon sich schlängelt und den Menschen dem Selbstgericht überläßt und der mächtig höhnenden Stimme des Teufels: Auch du ein Hurer, auch du eine Hure, wie die andern alle. Aus ist's dann mit dem süßen Schmeicheln der Sünde und es fragt sich nur, ob man im verdammten Koth der Sünde weiter wandeln soll, oder nicht. Da ruft denn der Apostel den Schuldigen zu: Es ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr absteht von der Hurerei. —

Das zweite was der Apostel fordert, ist mehr als das erste. „Ein jeglicher unter euch, wiße sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren." Obgleich der Ausdruck „Faß" bei uns ungewöhnlich ist, und deshalb unverständlich, so ist doch da leicht zu helfen. Wir sagen eben heutzutage nicht mehr „Faß", sondern „Gefäß", und der Apostel meint nichts anders, als das Faß oder Gefäß der Seele, darinnen sie für diese Welt gefaßt ist, also den Leib. Der Ausdruck ist rein und schön. Ein jeder hat für die Seele, die ihm Gott gegeben, ein sichtbares Gefäß, seinen Leib. Und den soll er wißen zu bewahren in Heiligung und Ehren. Es ist also hier wiederum wie sonst in der heiligen Schrift die Lehre ausgesprochen, daß man den Leib heiligen kann und soll, daß man ihn nicht verachten, daß man ihn ehren müße. Der Zusammenhang gibt es, daß der Leib durch Hurerei entheiligt und entehrt wird, daß also ein Hurer oder eine Hure vor den reinen Augen Gottes und Seiner Engel und vor denen der Kirche in einem schmutzigen, entehrten Gefäße wohnt, daß also solche Menschen, nachdem sie offenbar geworden, sich selbst entheiligt und entehrt haben, von andern keine Ehre fordern können, und sichs gefallen laßen müßen, wenn für immer dahin ist Jungfrauschaft und Unschuld des Leibes, für immer und ewig, auch nach erhaltener Vergebung, das Lob eines anständigen leiblichen Wandels dahin ist. Man darf übrigens nicht glauben, daß der Leib, der Seele Gefäß, schon dadurch geheiligt und geehrt ist, daß man sich von der Hurerei enthält. Heiligung und Ehre sind etwas so Großes, daß man sie gewis nicht in bloße Enthaltung vom Bösen setzen kann. Gegenüber der schmutzigen, häßlichen Hurerei gibt es einen Fleiß und eine Sorgfalt, den Leib und seine Glieder vor allem Annahen des Bösen zu hüten, eine Bewahrung des Leibes, wie man ein Kleinod bewahrt, und eine Heiligung der Glieder zum Dienste Gottes und der Reinigkeit, die allein ein gutes Gewißen in Sachen des sechsten Gebotes machen kann. Du sollst nicht blos nicht huren, sondern du sollst einen heiligen Leib haben, den du selbst ehren darfst mit dem Brautkranz der Unschuld, und den auch andre ehren können.

Indes bemerkt hier ein jeder, der Einsicht vom Text genommen hat, daß man auf die zweite Forderung Pauli nicht eingehen kann ohne die dritte; die erste Forderung verlangt Enthaltung vom leiblich Bösen der Hurerei, die zweite Heiligkeit und Ehre des Leibes. Diese zweite ist nicht möglich ohne die dritte, welche in den Worten des Apostels liegt, die wir im fünften Verse lesen: „Nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wißen". Wie kannst du denn deinen Leib rein halten, wenn deine Seele ein unreiner Stall böser Begierden ist, und wie willst du ein gutes und frohes Gewißen vor Gott haben, wenn du der allen Menschen einwohnenden bösen geschlechtlichen Lust so wenig Herr geworden bist, daß sie inwendig zur Leidenschaft

und zur Seuche geworden ist? Erst mußt du inwendig aufräumen und deine Seele heiligen und ehren, ehe du den Leib heiligen und ehren kannst. Es gibt gar keine Sünde, bei welcher sich Leib und Seele so ganz verbunden und als Eines zeigen, wie die Sünde der Fleischeslust. Dein Blut und alle deine Leibeskräfte und Säfte verderben in dir, wenn deine Seele innerlich in bösen Lüsten schwelgt. Dein Blick, dein Gang, deine Gebärde, dein ganzes Gefäß der Seelen verliert den reinen Glanz und die liebliche Anmuth der Jugend und des guten Gewißens, und tausend Zeichen sagen es dem Kundigen, wenn inwendig deine Seele über dem Kothe der bösen Lüste brütet. Keine Sünde ist leiblicher, aber auch keine mehr quillt aus der Seele hervor, als die böse geschlechtliche Lust. Daher muß innen die Wandelung vor sich gehen, die Waschung und Reinigung geschehen, dein Herz muß vor Allem rein werden, wenn es der Leib sein und bleiben soll, wenn du nicht verloren gehen willst mit Leib und Seele in dem abscheulichen tiefen Schlamm der bösen Lüste.

„Nicht in der Lustseuche, sagt der Apostel, wie die Heiden, die von Gott nichts wißen." Es scheint nicht gleich so, aber es ist so: hier wird der Fluch der Fleischessünden aufgedeckt, und man muß ihn ansehen, damit die Seele vom heilsamen Schrecken ergriffen, beten und seufzen lerne um ein reines Herz, und um einen neuen gewissen Geist. — Von den Heiden wird hier ein Doppeltes ausgesagt, sie wißen von Gott nichts, und sie leben in der Lustseuche. Dies erinnert stark an jenen berühmten Anfang des Briefes Pauli an die Römer, in welchem dargestellt wird, wie die Heiden von dem lebendigen Gott abgefallen und dafür in ihres Herzens Gelüste hingegeben worden seien. Beide Stellen setzen also den Abfall von Gott, und das tiefe, sittliche Verderben in Zusammenhang, und zwar, wie der Brief an die Römer zeigt, in keinen blos zufälligen. Können wir auch diesen Zusammenhang und die Art und Weise desselbigen nicht ergründen, so ist er doch offenbar vorhanden, und die furchtbaren Verirrungen der Geschlechtslust, welche an den heidnischen Völkern zur Zeit Christi zu bemerken sind, erscheinen zugleich als Frucht des selbsterwählten Weges und als Strafe des Allmächtigen, welcher den Menschen in den eigenen Willen dahin stürzen läßt, wenn er sich von dem Schöpfer und Seiner Anbetung abwendet.

Es wäre hier in der That nicht schwer, eine große Anzahl geschichtlicher Mittheilungen von dem Verderben der von Gott abgefallenen Heiden zu machen, aber die Heiden sind ja in unsrem Texte nur Beispiele, durch welche die apostolische Warnung den Christen nur desto tiefer in's Herz gehen soll, daher ich nicht weitläufig über dieselben zu reden brauche, sondern vor dem Uebergang zum zweiten und letzten Theile unseres Textes nur zwei seelsorgerische Erfahrungen hinzustellen wage, welche dem Worte des Apostels von der verbotenen Geschlechtslust Nachdruck geben können. Zuerst die eine Erfahrung. So lange Zeit bin ich Seelsorger, mit so vielen Menschen habe ich als Beichtvater Umgang gepflogen. Da kam es mir denn oft zu Handen, daß Christen, welche sich den geschlechtlichen Lüsten, insonderheit den heimlichen, ergeben hatten, auch später noch, wenn sie sich längst bekehrt hatten, von Zweifeln an Gott und den Geheimnissen des Glaubens geplagt wurden und es selten zu einem recht freudigen und kräftigen Glaubensleben brachten. Ich erkannte hier einen tiefen Zusammenhang des sechsten und ersten Gebotes, der Uebertretungen des sechsten mit Glaubensohnmacht. So sehr trat mir dieser Zusammenhang vor Augen, daß ich zuweilen auch bei denen, die über Zweifel und Glaubensohnmacht klagten, ohne deshalb mir als Lüstlinge bekannt zu sein, die Vermuthung wagte, es möchte die innere Lebenskraft durch Hingabe an geschlechtliche Lüste angefreßen sein. Die Vermuthung erwies sich dann hinterher oft als treffend wahr. — Die zweite Erfahrung. Oefters hatte ich Schüler, die für alles Göttliche empfänglich waren, die aber auf einmal stumpf und theilnahmlos wurden gegen das Wort des HErrn. Was war die Ursache der schnellen großen Aenderung? Sie hatten der Schlange, der Verführerin, der Wolluſt nachgegeben, und sich in ein weltliches Leben gestürzt. Die zweite Erfahrung ist an noch zahlreicheren Beispielen gemacht, als die erste: ganze Jahreskurse von Confirmanden stehen als Beispiele da. Unsre todte, theilnahmlose, allem göttlichen Sinne entfremdete Jugend, wie ist sie zu dieser Niederträchtigkeit, zu dieser Gemeinheit und Stumpfheit gekommen? Durch verführerische Worte listiger Weltkinder irre geworden an dem Worte des treuen Seelsorgers, durch Tänze und Jahrmärkte geködert, durch die Annehmlichkeit der ersten geschlechtlichen Bekanntschaft überrascht und gefangen, in Lüste

verstrickt, in Hurerei versunken, alles reinen Herzens und Willens baar, können sie Gott nicht mehr schauen, Sein Wort nicht mehr erkennen, fühlen sie sich von demselben verurtheilt und verdammt, fliehen sie Seine Mahnung, werden sie immer mehr eine Beute des niederträchtigen, gemeinen Lebens, in dem ein Geschlecht nach dem andern untergeht. Eine grauenvolle Erfahrung, deren Richtigkeit prüfen kann wer da will, und bewährt finden wird, wer da prüft. Wenn das nicht eine Warnung vor der Wollust ist, so sage mir eine, die stärker ist und mächtiger auf die Seele wirken kann.

II.

Mit dem Laster der Wollust war bei den Griechen in der apostolischen Zeit das Laster der Untreue im „Mein" und „Dein", der Betrügerei, verbunden. Das Geschlecht der Griechen war rücksichtlich der Untreue zum Sprichwort geworden. Griechische Treue war dasselbe, was späterhin fränkische Treue, und in der neueren Zeit, wenigstens eine Zeit lang französische Treue sagen sollte. Schon in früheren beßeren Zeiten galt Betrug und Diebstahl sogar bei dem griechischen Volke der Spartaner, welches vor anderen gewisse Vorzüge besaß, für einen Beweis von Verstand und praktischer Tüchtigkeit. In den Zeiten der Apostel hatte sich das alles zur abgefeimtesten und niederträchtigsten Lebensweise eines Handelsvolkes ohne Gleichen ausgebildet. So wie die Hurerei, so war die Betrügerei bei dem Griechen gewißenlos geworden; und wie wir aus unserem Texte sehen, hatte der Grieche, der Macedonier, der Thessalonicher, selbst dann mit dieser angeerbten, angewöhnten, anerzogenen Sünde zu kämpfen, wenn unleugbar schon große göttliche Gaben des Lichtes und eines heiligen Wandels vorhanden waren. Daher schreibt der Apostel Vers 6, daß nicht einer den andern vervortheilen und zu weit greifen solle im Handel. Sollte man es denken, daß der Geist Gottes nur Sein Werk noch in Menschen haben könne, die nicht einmal ehrlich und redlich sind, die auf eine listige Weise vom Bruder zeitlichen Nutzen ziehen, nehmen und fordern, wozu sie kein Recht haben und Meister in der Kunst sind, sich Geld zu machen und andere zu vervortheilen? Dem heiligen Geiste geziemt doch ein reiner Tempel; und Er kann bei den Menschen bleiben und in ihnen wirken, wenn sie in Fleischeslust leben, und wenn sie in niederträchtigster Weise aus der Habsucht ein Gewerbe machen?! Sage man, was man will, es ist so. Es sind viele unter euch, und zwar Leute der verschiedensten Stände und Gewerbe, welche den Textesvers, von dem wir so eben handeln, alles Ernstes auf sich anwenden dürften, viele, die für gar nichts anders leben, als für den Erwerb, und die es gar keinen Hehl haben dürfen, daß sie nichts weiter scheuen, als blos das „ertappt und offenbar" werden. Sie treiben Jahrzehende lang ihr sündlich böses Geschäft, sie häufen den Fluch des ungerechten Gutes auf sich und ihre Kinder, sie wühlen sich immer tiefer hinein in die jammervolle Schuld der Habsucht, ja der boshaftesten und betrügerischesten Schurkerei und Dieberei. Ihr Gewißen muß nothwendig immer schlechter werden und in ihr Herz immer tiefer mit brennenden Zügen das Brandmaal der Heuchelei und Gleißnerei eingebrannt werden, ihr Gang ist ein Gang zur Hölle, — und dennoch arbeitet der Geist Gottes noch an ihnen. Es ist, wie wenn eine solche Verdammnis ihrer wartete, daß der ewige Seelsorger aller Menschen, der Geist des HErrn, eine besondere und beständige Treue an ihnen glaubt erweisen zu müßen, damit sie wo möglich vor solchem ewigen Unglück errettet bleiben. Es ist eine wunderliche Erfahrung, meine lieben Brüder, daß einerseits der Geizige, der Habsüchtige, der Betrüger und betrügerische Untertreter seiner Mitmenschen so überaus schwer zur Erkenntnis ihrer Schuld kommen, andrerseits aber oft bis an ihr Ende hin süße Stunden der Heimsuchung und starke Gnadenzüge bekommen. Große Arbeit des heiligen Geistes, göttliche, unendliche Treue, Herzen erwiesen, die doch nur immer härter werden und immer mehr für das Feuer der tiefen Hölle reifen! Da heißt es: „Weißest Du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet"? Die Antwort aber ist: „Nein, wir wißen nichts, wir sind fromm, wir gehen zur Kirche, wir beten, wir lesen die Schrift; daß wir aber auf das Unsre sehen, ist unsre Schuldigkeit". Wohlan, weigert euch nur immerzu des göttlichen Willens und Wortes, verhärtet euch nur immer mehr gegen den Einfluß des heiligen Geistes, rühmt euch nur und brüstet euch, zumal wenn es euch gelingt, wenn ihr durch Betrug und Diebstahl schuldenfrei, durch Blutgeld und Schweiß eurer Brüder wohlhabend und stattliche Leute werdet, stopfet euch wohl

auch die Ohren zu gegen das Wort, das euch witzigen könnte, haltet euch für klug und weise, und die andre Wege gehen als ihr, für Narren: Eines müßt ihr doch nicht blos hören, sondern ihr werdet es erfahren, nemlich was St. Paulus schreibt in unserm Texte: „Der HErr ist ein Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeugt haben."

Dies Wort von der Rache Gottes geht allerdings nicht allein auf die Betrügerei, sondern auch auf die Wollust. Der HErr ist ein Rächer für beides. Die Rache über den Lüstling ist oft sonnenklar, denn die Wollust hat oft ihr Gericht schon in der Zeit, und ihre Verdammnis schon unter der Sonne. Aber auch für den Betrüger, den unredlichen und ungerechten, ist der HErr ein Rächer. Es heißt nicht: Er könnte rächen, sondern es heißt: „Er ist ein Rächer". Sein Auge ist offen, Sein Gedächtnis ist treu, Seine Rache weiß ihre Zeit, Sein Fuß kommt behende, Seine Hand schlägt unbarmherzig den Unbarmherzigen. Wie ein Löwe seinen Feind faßt und ihn nimmer los läßt, so kommt der Allmächtige über dich, du elender Thor, der du Gott und Sein Gericht nicht scheuest, List, Gewalt und Frevel übest an denen, die sich nicht wider dich wehren können. — Aber das ist alles in den Wind geredet, das sind ernste Worte, auf die niemand merkt, das gilt für eitel Kapuzinergepolter und Kanzelpochen, denn das Ohr des Selbstsüchtigen ist hart und stumpf, und weßen Gott der Mammon geworden ist, der glaubt je länger, je weniger an einen lebendigen Gott, an ein Gericht und eine Rache, die in den Lauf der Lebendigen eingreifen, oder gar den Todten bezahlen wird, wie sie es verdienen.

Darum wende ich mich zum Schluße an die unter euch, die noch weicher sind, die noch nicht durch den Ton des Geldes und das Rauschen des Besitzes um alles Gefühl und alle Beachtung der göttlichen Stimme gekommen sind. Wenn mein Wort für die Sklaven der Habsucht bestrafend geklungen hat, so wünsche ich, daß es für euch zuletzt noch eine Warnung und Ermunterung werde. Sehet in den Text. Im dritten Verse, vor der speziellen Ausführung der apostolischen Ermahnung leset ihr: „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung". Im siebenten Verse aber, dem Schlußverse des ganzen Kapitels, sagt der Apostel: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." Was versteht er unter dem Worte Unreinigkeit? Offenbar beides, Hurerei und Betrügerei. Was aber versteht er unter Heiligung? Offenbar in dieser Stelle zunächst: die Befreiung von Hurerei und Betrügerei, die Bekehrung zur Keuschheit und Redlichkeit. Die Zusammenfaßung ist merkwürdig. Wir würden vielleicht niemals dahin gekommen sein, die beiden Sünden: Hurerei und Betrügerei als Schwestern zu betrachten, die gerne mit einander Hand in Hand durchs Land hingehen. Wenn man ja Sünden paarweise hätte zusammen stellen wollen, so würden wir auch Paare gefunden haben, aber nicht das Tertespaar. Und doch ist es gewis, die zwei Sünden gehören zusammen, und gehen auch tausendmal zusammen; sie haben beide mit einander eine und dieselbige große Kraft, die Seele zu verunreinigen. Das merkt der nicht mehr, der schon über und über unrein ist, aber der Anfänger kann's merken. Ich will mir einmal einen priesterlichen Jüngling denken, der sich lange nach dem Tag gesehnt hat, an welchem er des Sakramentes walten, den Leib und das Blut des Erlösers in seine Hände nehmen darf. Endlich kommt sein großer Ehrentag: welche Freudenschauer und welche zitternde Andacht wird sein Herz bewegen, wenn er zum erstenmale consecrirt, und nun die gesegneten Elemente vom Tische Gottes den Kommunicanten reicht! Selige Stunde! Nun denk dir aber einmal einen priesterlichen Menschen, welcher die Pforten seines Innern der Fleischeslust geöffnet hat, innerlich gefallen ist. Er tritt mit bebendem Herzen zum Altar und seine Hand, die vom Schlamme seiner Süude nicht rein werden will, greift nach dem Sacramente: welch ein durchbohrendes Gefühl der Unwürdigkeit muß ihn durchdringen! Wenn er zusammenstürzte, wenn er verzweifelte, man könnte es faßen. Wenn nun aber derselbe priesterliche Mensch nicht gehurt hätte, aber gestohlen, betrogen, untertreten: würde er sich eben so unwerth, so durchbohrt, so verworfen fühlen? Vielleicht nicht, vielleicht doch, ob aber, oder nicht, die Unreinigkeit wäre gleich groß. Der Betrüger, der Habsüchtige, der Selbstsüchtige ist um nichts beßer als der Hurer. Nicht auf's Gefühl, auf die Wahrheit des göttlichen Gerichts kommt es an, und nach dem Worte Gottes muß alles beurtheilt werden. Darum nehme, wer noch ein Gefühl hat für das Wort des HErrn, wer noch offen für dasselbe ist, das

Wort Unreinigkeit und Heiligung und deßen vorzugsweise zwiefache Deutung auf das sechste und siebente Gebot mit sich von hinnen und schlage an seine Brust. Des HErrn schmerzenreiche Blöße, des HErrn arme Nacktheit an Seinem Kreuze, des HErrn hervortretendes schmähliches Leiden und Entbehren und Seine Arbeit, unsere Wollust und Habsucht zu büßen, stehe unserem heutigen epistolischen Texte zur Seite und helfe ihm durchdringen und Buße wirken für die beiden Sünden, die an verunreinigender Kraft unter dem Heere der Sünden kaum ihres Gleichen haben, für die schnöde Lust und für die Habsucht. — Amen. —

Am Somtage Oculi.

Epheſ. 5, 1—9.

1. So ſeid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder. 2. Und wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns hat geliebet und ſich ſelbſt dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem ſüßen Geruch. 3. Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, laßet nicht von euch geſagt werden, wie den Heiligen zuſtehet; 4. Auch ſchandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen; ſondern vielmehr Dankſagung. 5. Denn das ſollt ihr wißen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher iſt ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Chriſti und Gottes. 6. Laßet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieſer willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. 7. Darum ſeid nicht ihre Mitgenoßen. 8. Denn ihr waret weiland Finſternis, nun aber ſeid ihr ein Licht in dem HErrn. 9. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geiſtes iſt allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Je tiefer hinein in die Paſſionszeit die Kirche geht, deſto theilnehmender an dem, was ſie die ganze Zeit bewegt, wird auch der Sonntag. Werden die Sonntagstexte auch nicht geradezu Paſſionstexte, ſo zeigen ſie doch immer mehr den HErrn und Seine Kirche im Kampfe. Der Leidende iſt auch ein Kämpfender, der Kampf iſt dem Leiden verwandt; ſo beſteht eine Verwandtſchaft zwiſchen den ſonntäglichen und wöchentlichen Lectionen der Paſſionszeit. Schon das Evangelium des vorigen Sonntags zeigt uns den HErrn im Kampfe gegen die Dämonen. Doch erſcheint da der Kampf noch ſo leicht, daß man eher von einem Siege, als von einem Kampfe reden könnte. Ganz anders iſt es in dem heutigen Evangelium. Da erſcheint nicht bloß ein Kampf und Sieg Chriſti wider die Dämonen in der Heilung des Stummen, ſondern der HErr zeigt in den darauffolgenden Reden, wie Er und Sein Reich gegenüber dem Reich des Teufels in einem beſtändigen Gegenſatz und Kampfe ſeien. Der Schleier, der vor unſerm blöden Auge das Leben und Weben der böſen Geiſterwelt bedeckt, wird von dem HErrn gelüftet. Da ſieht man alſo des HErrn Geduld und große Arbeit, da kann man vom Evangelium des Tages aus ſchließen, welch' einen Kampf der HErr auch in Seinem Leiden und Sterben gegen den Teufel gehabt haben wird. Stehen auch von dieſem Kampfe in der Paſſionsgeſchichte wenige Zeichen zu Tage, ſo ſind ihrer doch genug vorhanden, um den Schluß zu rechtfertigen, den wir aus dem heutigen Evangelium machten. Zu den Evangelien ſtimmen die Epiſteln. Wenn in dieſen überhaupt der Gang der Kirche erſcheint, wie er neben dem Gange des Herrn JEſus einherläuft, ſo ſieht man inſonderheit in den Epiſteln der Paſſionszeit die Kämpfe der Kirche Gottes neben den Kämpfen JEſu dahinlaufen, welche die Paſſionsevangelien beſchreiben. Zeigt ſich in den Evangelien des heutigen und vorigen Sonntags der Kampf JEſu gegen die Dämonen, ſo ſehen wir die heutige Epiſtel im Zuſammenklang mit der vorigen die Kämpfe der Kirche

darstellen, welche sie gegen die stärkste Hand des Teufels, gegen die heftigste und andauerndste, gewöhnlichste Anfechtung, nemlich von Seiten der bösen Lust und der Habsucht zu bestehen hat. Einerlei Thema haben die beiden Evangelien, einerlei die beiden Episteln, nur daß von beiderlei Texten immer der zweite der stärkere und mächtigere ist. Wie die Texte, so die Auslegungen. An beiden Sonntagen haben sie gleichen Inhalt. Es ist auch gar nicht Ursache, sich vor einer doppelten Besprechung derselben Gegenstände von dieser Stelle aus zu scheuen. Jeder von den beiden heutigen Texten hat sein Besonderes vor denen des vorigen Sonntags voraus, so daß wir reicher von dannen gehen können, wenn wir wollen, als am Schluße der vorigen Sonntagsbetrachtung. Dazu kommt ja auch die hohe Noth der Zeit, die Wichtigkeit der Sachen, die Größe der Gefahren, in welchen die Kirche steht. Wir werden daher wohl thun, uns freudig und willig darein zu schicken, das ähnliche Wort des Apostels Paulus, welches er an die Epheser von Unreinigkeit und Habsucht schreibt, in's Auge zu faßen, so wie wir am vorigen Sonntag das Wort gleichen Inhalts an die Thessalonicher betrachtet haben.

Unser heutiger epistolischer Text umfaßt die neun ersten Verse des fünften Kapitels an die Epheser. Von diesen neun Versen enthalten zwei, der dritte und vierte, den Brennpunkt des Ganzen, die eigentliche Warnung vor den Sünden, die wir im Allgemeinen bereits genannt haben. Drei Verse, nemlich 5—7, verstärken die Warnung, indem sie mit großem Ernste auf die göttliche Strafe hinweisen, welche denen folgen soll, die trotz des apostolischen Wortes und Verbotes sich dennoch den Sünden hingeben werden. Die beiden Anfangs- und die beiden Schlußverse des Textes aber sind allgemeinerer Art, leiten den Ernst der beiden mittlern Theile des apostolischen Wortes ein und aus. So fügt sich das Ganze harmonisch zusammen und empfiehlt sich jedem Leser und Hörer zu tiefster Würdigung und treuer Prüfung. — Wir folgen dem Gang des apostolischen Wortes mit treu betrachtendem Auge. —

Im Eingang spricht der Apostel: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder". Hier, meine lieben Brüder, wird uns gezeigt, daß wir können und dürfen, was wir nicht gedacht und nicht geahnt haben. Man sagt uns wohl, wir sollen dem und dem Menschen nachfolgen, und wir verstehen und begreifen eine solche Vermahnung sehr wohl, denn was ist natürlicher, als daß ein Mensch dem andern nachfolgt. Wenn wir aber von irgend einem andern als von einem Apostel ermahnt würden, Gottes Nachfolger zu werden, so würden wir wohl die Antwort geben: „Gott kann und darf man nicht nachfolgen oder Ihm nachahmen. Wir sind nur Staub, und wenn man auch einen gewaltigen Schlag in den Staub thut, um ihn aufzuregen und fliegend zu machen der Sonne entgegen, der Sonne nach, so fliegt er doch nicht hoch und nicht lang, sondern er fällt wieder zur Erde. Was kann der Staub Gott nachahmen? Welch ein Hochmuth ist es, es zu wollen? Wenn einer der Sonne nachfolgen wollte in ihrem reißenden Strahlengange, so würde man ihn für unsinnig halten; was soll man aber von Einem sagen, der Gott nachfolgen will?" So würde man sprechen können, und wahrlich, man könnte in dieser Sprache eine große Wahrheit finden. Allein da steht nun eben ein Apostel, ein Abgesandter Gottes, und befiehlt uns in Seinem Namen, was wir weder zu können, noch zu dürfen glaubten. Wir sollen Gottes Nachfolger werden, und der Grund, warum, ist uns angesagt: „Seid Gottes Nachfolger als die lieben Kinder". Also weil wir Kinder sind, aus Gott geboren, so können und dürfen und sollen wir dem Vater nachfolgen, aus dem wir geboren sind; und weil wir nicht allein aus Gott geboren und Gottes Kinder, sondern auch von Ihm geliebt, jetzt noch geliebt sind, so haben wir in der Liebe unsers Vaters noch einen Zug mehr zu allem Guten und zu alle der Nachfolge unsers allerliebsten himmlischen Vaters. Da finden wir uns also durch Sein eignes Wort getrieben, zu werden, was wir nie gehofft: „Nachahmer Gottes", und weil wir ja allerdings Gottes Kinder sind durch Seine Taufe, so wallen und regen sich in uns die Kräfte der neuen Creatur, wenn uns von außen her, ja aus unsers Vaters Hause, ein Zuruf kommt, dem Vater nachzuarten. Unser Herz verlangt vor allem nur zu wißen, worinnen wir, die wir Staub sind, in der Kraft der neuen Creatur, die aus Gott ist, unserm HErrn und Gott nachfolgen dürfen und können; denn daß wir es doch nicht in jedem Stücke dürfen, ist am Tage. — Antwort auf

unsre Frage gibt uns der Text selber; denn der Apostel fährt im Eingang, und zwar im zweiten Verse des Kapitels, in folgender Weise fort zu reden: „So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebt, und sich selbst für uns dargegeben hat, zur Gabe und Opfer, Gott zum Geruche des Wohlgefallens". Bei diesem letzten Verse könnte man nun wohl sagen: es sei viel mehr zur Nachfolge Christi, als zur Nachfolge Gottes aufgefordert; aber es erscheint uns eben Gott selbst in Christo JEsu, und es wird uns in dem eingebornen Sohne klar, was das sei, darinnen wir dem Vater nachahmen dürfen. Es ist die Liebe zu denen, welche der Vater liebt und der Sohn. Nicht hat der Vater und der Sohn und wir einerlei Liebeserweisungen. Denn dem Vater wird geopfert, ER aber opfert nicht und liebt dennoch das menschliche Geschlecht; — der Sohn opfert sich dem Vater zur Gabe und zum Opfer, und Sein Opfer steigt auf wie ein süßer Gott wohlgefälliger Geruch; darinnen erweist ER die Liebe zu denen, die Sein Vater liebt; — wir hingegen können weder wie der Vater lieben, von dem alle Dinge sind, noch wie der Sohn, durch den alle Dinge sind, dennoch aber sollen wir lieben wie beide, und wenn wir auch nicht Gabe und Opfer werden können für unsre Brüder, so sollen wir uns dennoch für andere thätig und leidend hingeben und in Liebe und aus Liebe zu den Brüdern auch Kreuz und Tod nicht scheuen. Da wird uns nun auf diese Weise und durch diesen Eingang Grund und Uebergang so schön für den besondern Inhalt dieser Epistel gelegt und gezeigt. Der Gehorsam gegen den besondern Inhalt erscheint als Liebe und diese Liebe als Nachahmung Gottes, und ob wir uns wohl bei diesem Eingange länger nicht aufhalten können, so wollen wir doch nicht vergeßen, im weitern Verlauf des Textes bei jeder Einzelheit uns wieder zu besinnen, wie sich darin Liebe und Nachfolge Gottes und Christi zeigt.

Wir stehen bei dem dritten und vierten Verse unsers Textes. Diese sind es, in welchen die entschiedenste Aehnlichkeit mit der vorigen Epistel zu Tage tritt. Die Summe der beiden Verse ist wie die der vorigen Epistel zusammengefaßt, wenn wir sagen, es sei der Uebertretung des sechsten und siebenten Gebotes gewehrt. Dabei aber ist das, was von der Uebertretung des sechsten Gebotes gesagt wird, weitläufiger und mehr in's Einzelne gehend, als der gleichartige Inhalt der vorigen Epistel. Und zwar ist die Deutung des sechsten Gebotes auf Lebensgebiete verfolgt, für welche sich das Fleisch im Menschen, um nicht zu sagen im Christen, gerne die Freiheit vorbehält, wie das alle Tage an allen Orten und Enden zu sehen ist. Laßt uns einmal mit vorläufiger Uebergehung deßen, was in unserm Texte das siebente Gebot betrifft, die apostolischen Worte etwas genauer betrachten. M. Luther übersetzt die Verse, bei denen wir stehen, vortrefflich in folgender Weise: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, laßet nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zusteht, auch schändbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung." Im erstern Verse ist der Wortlaut des Textes etwas anders. Es heißt nicht: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, laßet nicht von euch gesagt werden," sondern: „Sie sollen unter euch nicht einmal genannt werden". Nun ist es aber offenbar, daß der Apostel nicht der Meinung sein kann, es sollen die Worte „Hurerei, Unreinigkeit, Habsucht" in der Christenheit nicht gebraucht werden, auch nicht, wo es gilt, vorhandene Sünden zu strafen. Wäre das der Sinn, so würde der Apostel selbst in dieser und in andern Stellen wider sein Gebot und seine Regel handeln. Daher können die Worte keinen andern Sinn haben, als den: Hurerei, Unreinigkeit und Habsucht sollen so wenig unter euch vorkommen, daß man auch nicht einmal Grund und Ursache findet, sie zu nennen. Dies aber ist mit schärfern und eingehendern Worten nichts anderes, als was Luther mit allgemeinerem Ausdruck in der Stelle seiner Uebersetzung andeutet: „Laßet nicht von euch gesagt werden". Die Forderung des Apostels ist eine gewaltige. Welche heutige Gemeinde wird von sich sagen können, sie lebe in der Erfüllung dieser apostolischen Worte? Alle Stände unsrer Gemeinden pflegen von bösem Gewißen in Betreff des sechsten Gebotes innerlich angenagt und zerfreßen zu sein; beide Geschlechter in allen Ständen haben gleiche Beichten von sich abzulegen, die äußre Bildung oder Rohheit macht hierin wenig Unterschied; ein und dieselbe Last drückt Alle. Böse Beispiele

ohne Zahl finden sich in allen Schichten der Bevölkerung, so daß auch nicht ein Schein vorhanden ist von jenem Gehorsam gegen ein apostolisches Gebot, nach welchem nicht einmal eine Ursache vorhanden sein soll, in einer christlichen Gemeinde die Namen „Hurerei oder Unreinigkeit" zu nennen. — Der Apostel wußte wohl, welch eine hohe, dem Fleische unmögliche Forderung er stellte und wie wenig Gehorsam zu hoffen stand; dennoch stellte er die Forderung, die zu Rechte besteht, man genüge ihr oder nicht. Er gehörte nicht zu denen, welche das Gebot verringern und lindern, wenn es sich zeigt, daß keine Aussicht auf Gehorsam ist. Die geringe Leistung, die er findet, nimmt ihm so wenig den Muth zur Forderung, als das Recht. Er bedarf die gestrenge Forderung zur Erweckung tiefer Buße, wenn er auch die gewünschte und ersehnte Stufe der Heiligung damit nicht erreicht. Er will auch nicht haben, daß wir in unsern Forderungen an uns selbst und in unsern Zielen hinter ihm selbst und seinen Worten zurück bleiben, sondern auch wir sollen Großes fordern, weil es recht ist, und damit wir wenigstens die Reizung zu tiefer Buße finden, wenn wir die Macht nicht haben, Großes in der Heiligung zu leisten. —

Sehen wir auf das Einzelne, was der Apostel fordert, so finden wir eine *größere Ausführlichkeit*, als in der vorigen Epistel. Es wird nicht allein die *Hurerei* genannt, sondern neben ihr zuerst die *Unreinigkeit*. In dieses Wort eingeschloßen sind alle Arten von Verunreinigung der Seele durch Fleischeslust, welche in das Wort „Hurerei" sich nicht einschließen laßen. Doch scheint nach des Apostels Meinung nur thätliche Verunreinigung unter dem Worte verstanden zu sein; es würden sonst nicht diejenigen Versündigungen gegen das sechste Gebot, welche insonderheit durch die Zunge geschehen, von dem Apostel ausdrücklich und besonders genannt sein. Er nennt aber im vierten Verse „*schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz*". Von diesen dreien ist das erste selbstverständlich, während rücksichtlich der beiden letztern die Bemerkung zu machen sein wird, daß der Scherz, den der Apostel meint und der er an und für sich selbst so unlöblich und unehrlich im Reiche Gottes ist, wie die Narrentheidinge, doch in Verbindung mit etwas mehr Bildung und Schliff des Lebens zu faßen ist, als die Narrentheidinge, die mehr mit Rohheit verbunden scheinen. Uebrigens wird wohl von den drei zuletzt verbotenen Dingen zu sagen sein, daß an ihnen allen ein Anstrich von Unkeuschheit und Unzucht hängt. — Möglich ist es, meine lieben Brüder, daß bei der vorigen Epistel sich unreine Herzen leichter den Vorwürfen ihres Gewißens entwinden konnten, weil vielleicht von den dort gebrauchten Worten keines diejenige Art, oder den Grad von Verunreinigung bezeichnete, der gerade bei ihnen stattfindet. Durch die Worte des heutigen Textes aber kann manchem Leser und Hörer der Dienst gethan werden, den sie bedürfen; es wird vielleicht *seine* Sünde genannt und ans Licht gezogen sein. So ist z. B. nicht immer der Vorwurf der Hurerei bei einem Menschen anzuwenden, während das Wort „Unreinigkeit", gerade weil es so weit ist, auch desto schärfer trifft. Du nimmst es nicht genau, du läßest dich gehen, verunreinigst Leib und Seele unzählige Male, fast ohne es zu bemerken. Du entschuldigst dich dabei auf eine leichtfertige Weise, weil du ja doch kein Hurer seist; allein was hilft es, dich zu entschuldigen, wenn dich doch das Wort „unrein" schlägt? Derselbe Geist, welcher die Hurerei tadelt und straft, straft und tadelt auch die Unreinigkeit, und läßt ihr nicht einmal zu, diese für etwas beßer als jene zu halten. Im Gegentheil, indem dir in einer Reihe das eine wie das andere verboten wird, wird dein Gewißen aufgeweckt, beides für gleich sträflich zu halten. Möchte das letztere nur in recht hohem Grade der Fall sein, und du dadurch auch von jener niederträchtigen Selbstgerechtigkeit befreit werden, bei welcher der Mensch zwar nur an sich zu tadeln hat, aber schon dadurch in seiner Sicherheit und Ruhe erhalten wird, daß er glaubt annehmen zu dürfen, er sei doch wenigstens nicht so sündenbeladen als Andere, also z. B. wenn er gleich über und über von Unreinigkeit beschmutzt sei, so sei er doch kein Hurer. —

Besonders aber wird unser Text geeignet sein, denjenigen unter uns zu dienen, welche in ihren Thaten und ihrem Verhalten weder Unreine noch Hurer genannt werden können, dafür aber ihren Mund auf die gewißenloseste Weise beständig wieder in schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz eintauchen. Wie wenn kein Unterschied wäre zwischen Hurerei und Unreinigkeit einerseits und andrerseits diesen Zungensünden, führt der Apostel diese mit

jenen in einer Reihe an. Wahrlich, er hat dazu auch hohe Ursache. Denn wenn St. Jakobus in seinem Briefe die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit nennt, so könnte man dasselbe kleine Glied auch eine Welt voll Schmutz, voll Unzucht und Unreinigkeit nennen; so unermüdlich dreht und wendet sie sich bei manchem Menschen im Schlamme gemeiner, niederträchtiger Lüste. Der rohe, ungezogene Bauernbursche, das freche, schamlose Dorfmädchen, ergießen sich, wenn sie unter ihres gleichen verweilen und ihnen recht wohl wird, in Narrentheidinge und Possen, die keinem Menschen gefallen können. Bei den sogenannten vornehmen Ständen nimmt die Sache nicht immer, aber zuweilen einen etwas feineren Anstrich an, es verbindet sich damit ein wenig mehr Witz und geistreich sein sollende Schalkheit. Die Sache aber bleibt sich völlig gleich. Der Apostel sagt von allen Arten unzüchtiges Gewäsche vorzubringen, daß sie den Christen nicht geziemen. Wie viele Menschen sind, die mit sich und ihren Kindern ganz wohl zufrieden sind, wenn sich ihr unverschämtes Herz nur in weiter nichts als Worten ergießt, und doch könnten sie an sich selbst leicht merken und inne werden, daß kaum etwas die Seele mehr verunreinigt, eitel, leer, unzufrieden und lebensmüde macht, als die Hingabe in unsittliches Geschwätz, so plump oder fein es geformt sei. Es ist etwas Süßes um das Bewußtsein, sich in Worten christlich erzeigt zu haben; die ungeheuchelte Weisheit, nur Göttliches von den eignen Lippen kommen zu laßen, gehört im menschlichen Verhalten zu demjenigen, was am sichersten ein heiteres Wohlsein erzeugt. Dagegen aber wird das ganze innere Leben krankhaft, unrein und unbefriedigend, wenn sich die Zunge nicht immer auf's Neue in Christi heilsame, schweigsame Schule ergibt, und das Herz nicht lernt gute Worte führen. Unter euch sind die meisten das Hören und Nachsagen unschöner Redensarten von Kind auf so gewohnt, daß man wohl zwanzig Jahre predigen und zum Glück eines reinen Herzens einladen kann, ohne Frucht zu bemerken. Es geht mit der Unreinigkeit wie mit der Unreinlichkeit: mancher stirbt dahin, ohne auch nur zur Erkenntnis zu kommen, wie verwerflich vor Gott beide sind. Daher haben wir auch alle Ursache, immer auf's Neue die Reinigkeit zu predigen und dem Sinn entgegen zu wirken, der vom Schmutze des täglichen Lebens unrein geworden ist und immer unreiner wird. Und das, meine lieben Brüder, das zu predigen, ist besonders heute meine heilige Pflicht und eure hohe Nothdurft. Ich warne euch daher namentlich vor den Sünden, deren Erwähnung die heutige Epistel kennzeichnet, vor schandbaren Worten, Narrentheidingen und Scherz. Ich weiß, wie leichtfertig sich Viele über diese Sünden hinwegzusetzen pflegen, wie vielfach sie geduldet, oder doch entschuldigt werden. Aber gerade deshalb ziemt es mir, euch die Worte des Apostels entgegen zu rufen: „Sie geziemen euch nicht". Ein Christ soll unabläßig die ewige Heimat in Gedanken haben, mit den Sitten der Fremde sich nicht befreunden, seines himmlischen Vaterlandes würdig leben; wie könnte er da für schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz eine Entschuldigung finden! Der HErr und Sein Apostel sprechen: „Das geziemt euch nicht". Was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, was für Lob und Tugend gerechnet werden kann im Reiche Gottes, das geziemt sich, das sucht ein Christ; vor dem aber, was ein übler Geruch ist vor dem Angesicht des HErrn, vor dem Unflath, den die weltliche Zunge aus weltlichem Herzen ausspeit, flieht ein Christenmensch, wie ich euch das oftmals gesagt habe. Fast so oft ich es euch sagte, habe ich immer in der darauf folgenden Sonntagsnacht den Ungehorsam der hiesigen Jugend zu erfahren bekommen. Niemals habe ich mehr unzüchtiges, häßliches Geschrei, Narrentheidinge und Scherz bei nächtlicher Weile auf den Gaßen gehört, als wenn ich am Morgen vorher dagegen geredet hatte. Vielleicht wird auch am heutigen Abend demselben sündlichen Vergnügen gefröhnt. Das aber weiß ich dennoch gewis, daß euer Gewißen euch dafür straft, daß ihr in solchem Fall immer wider beßeres Wißen und Gewißen handelt, daß ihr wohl wißet, solche Dinge geziemen euch als Christen nicht. Ihr werdet auch dieses Widerspruchs gegen Christum und Seine heiligen Apostel und Propheten niemals froh werden können, denn ihr habt die Wahrheit zu oft gehört und der Geist des HErrn hat euch zu oft und tief gefaßt. Es ist ein Streit und ein Gericht in euch, von dem ich nur wünsche, daß es hinaus gehen möge zum Sieg, nemlich zum Siege JEsu, zum Siege eures eignen beßren Selbstes.

Möge der HErr, der heilige Geist, der schon

mehr als einen unzüchtigen und ungezogenen Jüngling erneut und zum lautern Manne bekehrt hat, Sein Werk in euch nicht aufgeben, bis daß der Bekehrten unter euch viele werden, und bis nicht allein des Apostels Verbot alles ungeziemenden Wesens in Buße und Treue von euch angenommen, sondern auch Sein heiliges Gebot in selige Uebung gebracht wird, denn unser Text verbietet nicht bloß, sondern er gebietet auch, er verbietet die Unreinigkeit, sonderlich auch in Worten, und gebietet die Danksagung. Dem Fleische angenehm scheinen wenigstens schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz, dem Geiste angenehm ist Danksagung. „Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken, und Deinen Namen loben, Du Höchster", singt man im Psalm, und wenn ein Mensch erneut ist und der Geist JEsu Christi in ihm wohnt, dann wird es ihm heilige Seelenlust und Wonne, heraus zu brechen in Lob und Preis und Danksagung des HErrn, seines Gottes. Ihr selbst wißt das, wenigstens zum Theil, ja auch manche unter euch, die bisher nicht haben den unreinen Brunnen der schandbaren Worte und Narrentheidinge beherrschen können, haben nichts desto weniger auch ein gewisses Maß von Erfahrung, wie selig die Seele ist, wenn der Geist der Danksagung Herz und Lippen bewegt. Stellet eine Vergleichung an, prüfet euch, wann waret ihr seliger und fröhlicher, wenn euer Mund Gott lobsang und danksagte, oder wenn der Schmutz und Schlamm der bösen Lust von ihm troff? Sagt auch ja nicht: Es ist wahr, Lobgesang und Dank ist reinere Freude, aber beide gehören nicht überall hin, sondern in's Haus des HErrn. Beide gehören überall hin, in eure Häuser, auf eure Felder, auf eure Gassen, bei Tag und Nacht, ja sie gehören auch in eure Schenken: wo sie nicht hingehören sollen, da gehört auch kein Christ hin, und wo der Dank und Preis Gottes und Seines Christus nicht gehört, nicht angestimmt werden darf, da soll auch kein Christ gesehen werden, noch erscheinen, da kann es auch kein rechter Christ aushalten, da kann kein Kind der himmlischen Freude bleiben, denn da darf ja der Dank, des Christen süßeste Freude, nicht zum Worte kommen. Möchtet ihr doch das, meine lieben Freunde und Brüder, überlegen und euch darnach richten und einmal dem Geiste Gottes Raum geben, der euch im Worte der Apostel zu einem geziemenden Leben leitet.

Merkwürdig ist es, daß mitten in diesen zweien Versen, die hauptsächlich vom sechsten Gebote handeln, ein Wort steht, welches in das siebente Gebot eingreift, nemlich das Wort Geiz, wie Luther übersetzt, oder Habsucht, wie es eigentlich heißt. Es ist dieselbe Verbindung des sechsten und siebenten Gebotes, welche wir in der vorigen Sonntagsepistel bemerken konnten und dieselbe Verbindnng der Uebertretungen beider Gebote, welche uns bereits in der vorigen Epistel begegnet ist. Eine Verbindung ist es, welche sich aber auch im Leben sehr häufig zeigt. Daß Geiz im eigentlichen Sinne, das ist jene Art des Mammonsdienstes, welche die zeitliche Habe zusammenhält und sich aufs reine Sparen legt, weit mehr mit dem Scheine eines gottseligen und heiligen Lebens gepaart vorkommt, als mit Unreinigkeit und Unzucht, ist eine bekannte Sache. Diejenigen, welche die inneren Vorgänge des menschlichen Lebens erforscht und beschrieben haben, lehren uns also. Dagegen aber findet man das Laster, von dem der Apostel eigentlich redet, die Habsucht, jene Gier der Seele nach Mehrung des Vermögens, nicht gerade, um es einzusperren, sondern um es desto eigenwilliger gebrauchen zu dürfen, sehr häufig mit der zügellosen Begierde der geschlechtlichen Lust vereinigt. Beide sind wie Früchte eines und desselben Baumes, des Baumes nemlich der selbstsüchtigen Begier und des selbstsüchtigen Genußes. Beide sind einander ebenbürtig und wirken im Herzen deßen, der sie zusammenschaut, jenen gründlichen, eckelhaften Widerwillen, von welchem die Seele immer erfaßt wird, wenn ihr eine und dieselbe Sünde in Mannichfaltigkeit erscheint. Ja wahrlich, kaum kann eine Verbindung gedacht werden, die einen widerwärtigeren Eindruck hinterläßt, wo überall sie unter Christen erscheint. Daher verbietet sie auch der Apostel nicht blos in der vorigen, sondern ebenso in der heutigen Epistel, daher liest die Kirche an zwei aufeinander folgenden Sonntagen diese beiden Episteln. Es gilt nicht allein, jede von diesen beiden einzelnen Sünden zu bekämpfen, sondern es gilt, die Verbindung selbst zu verwerfen, und ich möchte das besonders um Derjenigen willen betonen, welche, wie sie unreine Lippen und unsittliches Geschwätz für ehrlich halten, so auch die Habsucht mehr für eine Tugend als für ein Laster achten.

Indem wir nun zu der göttlichen Drohung übergehen, welche die drei nächsten Verse enthalten für alle Diejenigen, welche den Inhalt der beiden vorigen nicht beachten, sollte uns schon beim ersten Blick in diese Verse ein Schrecken anwandeln über den furchtbaren Ernst, welcher sich in den Worten Gottes und Seines Apostels ausspricht. „Das sollt ihr wißen, schreibt der Apostel, daß kein Hurer oder Unreiner, oder Habsüchtiger, der da ist ein Götzendiener, Erbe hat im Reiche Christi und Gottes". Das ist eine Offenbarung aus dem ewigen Heiligtum, welche für uns die Kraft der stärksten Warnung haben sollte und mit der Macht einer göttlichen Drohung auf unser Herz eindringen könnte. Das Reich Christi und Gottes ist das Ziel der Weltgeschichte, das Ende aller Wege Gottes. Es beginnt hier in der Zeit, in der sichtbaren Kirche, es bereitet sich in himmlischer Glorie, in der für sterbliche Augen verborgenen ewigen Stadt Jerusalem, und wird dereinst zu der vom Vater festgesetzten Stunde auch in leiblicher Verklärung und Herrlichkeit hernieder kommen auf die neue Erde. Alle erlösten Seelen werden ewige Freude und Wonne darin haben, und ewig weh wird denen sein, die keinen Theil an diesem Leben der Ewigkeit bekommen können. Unter diesen bedauernswürdigen Menschen werden unserm Texte gemäß die Hurer, die Unreinen und die Habsüchtigen sich befinden. Selig werden sein die Traurigen, denn sie werden getröstet werden; selig die Gebeugten, die Niedergedrückten, denn sie werden das Erdreich besitzen; aber wehe den Wollüstlingen, von ihnen flieht ferne die ewige Luft und Freude des Reiches Christi und Gottes; wehe den Habsüchtigen, sie werden ewiglich verarmen! Das ist die Drohung, die unser fünfter Vers enthält. — Aber auch der sechste Vers enthält seine Drohung. „Laßet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, spricht St. Paulus, denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens". Während also im fünften Verse nur dasjenige angegeben ist, was die Uebertreter des göttlichen Wortes entbehren und verlieren werden, zeigt der sechste Vers, was ihnen Erschreckliches an der Stelle des Entbehrten und Verlornen wird gegeben werden. Ihr Erbe im Reiche Gottes verlieren sie, und dagegen kommt über sie, über die Kinder des Unglaubens und Ungehorsams, der Zorn des lebendigen Gottes, deßen allmächtige Kraft sie niederwerfen wird in den glühenden Aufenthalt derer, die Gottes Angesicht ewig nicht mehr sehen. Wenn man den sechsten Vers unsers Textes, von welchem wir reden, ansieht, so kommt einem leicht der Gedanke, der göttliche Zorn, von welchem hier die Rede sei, sei wohl nicht der ewige Zorn, sondern ein zeitlicher; jener Zorn, welcher die cananäischen Völker, die in den hier genannten Sünden wandelten, ergriffen hat und sie vom Angesicht der Erde schonungslos ausrottete; jener Zorn, den wir auch mehr als einmal bei ähnlichen Anläßen unter den Kindern Israels hausen sahen: jener Zorn, der auch jetzt noch zuweilen unter den abtrünnigen Kindern einher geht und mit unwiderstehlicher Kraft in der Zeit schon niederwirft und verderbt. Allein wo dieser Zorn ist, da ist auch der ewige. Die Seinigen züchtigt der HErr wohl, damit sie nicht mit der Welt verloren gehen; er richtet sie, damit Er sie nicht verdammen darf; die abtrünnigen Kinder hingegen, die Kinder des Unglaubens und Ungehorsams, ergreift Er hier und vernichtet sie dort; hier zerscheitert, dort zermalmt Er sie und bezahlt ihnen doppelt in Zeit und Ewigkeit den Lohn ihrer irdischen Arbeit, d. h. die wohlverdiente Strafe. So schreitet also auf alle Fälle die Drohung gegen die Uebertreter des sechsten und siebenten Gebots in unserm Texte vorwärts, und die Steigerung, die wir lesen, ist eine von dem Apostel und dem Geiste, der ihn treibt, beabsichtigte. Der Apostel weiß wohl, was für eine Auffaßung der genannten Sünden in der Welt gang und gäbe ist und wie sich alles bemüht, Sinn und Gewißen für die Uebertretung des sechsten und siebenten Gebotes zu ertödten, jeder Begierde aber das Recht ihrer Erfüllung zuzusprechen. Er weiß; wie die Knechte und Sklaven aller Lüste und Begierden als Verführer am Lebensweg Anderer stehen und sie zu sich hinüber zu locken bemüht sind. Er weiß, wie Viele der Lockung erliegen, die Stimme vom Zorne Gottes verlachen und die Reden von einer ewigen Pein und Strafe der Ungehorsamen als Ammenmährchen verhöhnen. In unsern Zeiten erleben wir sogar, daß nicht bloß lebende Ungläubige, sondern Poltergeister, Erscheinungen und Teufel uns Lebende zur Gleichgiltigkeit gegen die Drohungen des göttlichen Zornes zu bringen und uns alle Furcht

vor einer ewigen Pein zu benehmen suchen. Das aber alles ist vorausgesehen, und das Geschwätz aller Unholde dieser und jener Welt ist vom Apostel mit den Worten verworfen: „Laßet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, werdet nicht Mitgenoßen der Kinder des Ungehorsams". Abgemahnt werden wir von aller Hingabe an die Verführer, von allem Leichtsinn rücksichtlich der Uebertretung des sechsten und siebenten Gebotes, und die Abmahnung geschieht mit ernster Hinweisung auf die vorhandenen Drohungen Gottes.

Es ist eine wunderliche Sache, meine Lieben, daß man bei uns Protestanten eine Hölle, eine ewige Qual und Pein, ein Feuer, das nicht verlischt, und deßen Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt, wohl annimmt, daß man aber oftmals gar nicht zugeben will, was doch mit der Annahme so eng zusammen hängt, daß man sich also vor Hölle, Pein und Feuer scheuen müße. So wie man keinen Gnadenlohn der Ewigkeit glaubt hoffen und begehren zu dürfen, so will man auch nichts von einer Furcht vor der ewigen Vergeltung des Bösen wißen. Man hält es allenfalls für kindlich schön und rührend, aber doch auch für irrthümlich und nach Umständen für thöricht, an Strafen der Ewigkeit zu denken. Warnt ein Prediger vor dem, das kommen wird, schildert er mit biblischen Worten die Höllenpein der Verfluchten; so kann es kommen, daß einer oder der andre selbst gerührt wird von den Worten des Predigers, dabei aber hält man doch alles nur für Declamation und Redekunst und im Ernste glaubt man das alles nicht nehmen zu dürfen. Die Apostel zwar haben alles geglaubt und sich gefürchtet, sie sind ehrwürdige Menschen; aber die Weisen des Tages abstrahieren sich aus ihren Reden nur dies und das, wirkliche Strafen der Ewigkeit glauben sie nicht. Sie wißen's zu sagen und zu demonstrieren, warum nicht? Der HErr aber nennt alle ihre Weisheit durch Seinen Apostel vergebliche Worte und eitles Geschwätz, und behauptet seinerseits desto fester und majestätischer, daß es ewigen Lohn und ewige Strafe gebe. Wer wird denn Recht haben in solchem Zwiespalt, St. Paulus oder die Kinder der Welt? Wer wird ein Verführer sein und als solcher gestraft werden, der Apostel oder seine Gegner? Die Antwort ist leicht. Die echte Weisheit ist kenntlich. Wer Verstand hat, der fürchtet Gott und Sein Gericht und meidet das Böse. Man sage nicht, es sei nicht nöthig, daß man sich fürchte, die Furcht solle im Christenmenschen nicht sein, der HErr wolle keine knechtische Furcht, sondern nur eine kindliche haben. Wir sind beides, Knechte und Kinder, und je nachdem das eine oder das andere hervortritt, fürchten wir uns, entweder kindlich oder knechtisch. Unser Zustand schwankt hin und her, bald haben wir gutes, bald böses Gewißen, da haben wir dann auch verschiedene Arten von Furcht. „Ich fürchte mich vor Dir, daß mir die Haut schauert," sagt der heilige Sänger, und gewis wußte er warum. Als er dieses sagte, war er sicherlich in Erkenntnis seiner Sünde. Ich denke aber, es fallen manchmal die Schrecken Gottes auch über Gottes Kinder, und wenn sie auch allmählich wieder davon frei werden und zur gewohnten heiteren Thätigkeit zurückkehren, so erscheinen sie doch zur Zeit ihrer Furcht als zerschlagene, die unfähig sind kindliche oder knechtische Furcht zu unterscheiden. Ich möchte die Stunden des Schreckens in keinem Christenleben völlig vermissen. Vielleicht könnte man sagen: die sich gar nie vor Gott und Seinem Gerichte fürchten, seien sichere Weltkinder. Es ist ja offenbar, daß von Natur niemand Gott und Sein Gericht fürchtet, daß es schon eine Wirkung des heiligen Geistes ist, sich nur einmal recht ernstlich vor Gott zu fürchten, daß einem die Haut schauert. Es ist das nicht die höchste Gnadenwirkung Gottes und Seines Geistes, die Liebe ist eine höhere Offenbarung als die Furcht, aber immerhin ist schon gesegnet der Mensch, der sich fürchtet, und es kann daher keiner, der ohne Furcht und Schrecken des HErrn und Seines Gerichtes dahin lebt, der niemals empfunden hat, wie arm er Gott gegenüber steht, seinen Zustand und seine Erfahrung so ohne Weiteres rühmen. Von Furcht zur Liebe, von den Schrecken des Gerichtes zur Hoffnung des ewigen Lebens ist überdies ein gesegneter Schritt, den uns Gott Allen gönne. Er zerstöre in uns durch das Feuer der Furcht das Böse, und die Flamme der Liebe entzünde in uns alles Gute.

Wir stehen am Schluße des Textes, der so schön zum Anfang desselben zurückkehrt. Dort lasen wir: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe". Dies Wort warf auf all den besondern Inhalt unsrer Epistel seinen hellen Schein. Hurerei, Unreinigkeit und Habsucht, schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz erscheinen nach dem

Eingange, der von der Nachfolge Gottes in der Menschen- und Bruderliebe handelt, wie eitel Gegentheil der Liebe, wie lauter Haß und Gift, welches von dem Sünder wider das sechste und siebente Gebot auf seine Umgebung trieft. Und in der That, sie erscheinen nicht bloß so im Zusammenhang unsres Textes, sondern sie sind es. Es ist ein Thema, reich und mannichfaltig an Anwendung, aber leicht von jedem auszuführen und zu behandeln, daß Uebertretung des sechsten und siebenten Gebotes eitel Lieblosigkeit, ja mörderischer Haß der Brüder ist. Was verdirbt mehr Seelen und Leiber, was zerstört mehr Unschuld, Glück und Freude, als die Selbstsucht und Maßlosigkeit des Hurers, des Unreinen, des Habsüchtigen? Was macht das Leben niederträchtiger und gemeiner, als schandbare Worte, Narrentheidinge und Scherz? — So wie nun der Eingang des Textes auf all den besonderen Inhalt desselben die Deutung und Erklärung der Lieblosigkeit bringt, so wirft das Ende der Epistel einen starken Schatten rückwärts auf die Mitte des Inhalts, auf Vers 3—7. „Ihr waret einmal Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn, wandelt als Kinder des Lichtes, denn die Frucht des Lichtes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit". Ihr seid ein Licht in dem HErrn, das heißt ja wohl hier nichts anders als: Ihr seid in dem HErrn, ihr seid Christen und mit Christo vereinigt, so muß auch euer Beispiel hinaus leuchten in eitel gutem Werk der Liebe und Reinigkeit. Ehedem waret ihr Finsternis, da leuchtetet ihr niemand, niemand konnte euch folgen, jetzt aber soll euer Verhalten andern zum Lichte dienen und ihnen die Wege weisen, an euch sollen alle, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen, sehen können, wie schön JEsus Christus, wie heilig und rein das Leben in Ihm ist, und ihr sollt, soviel auf euch ankommt, durch euer Leben und Verhalten alle Menschen um euch her reizen und bewegen, euren Weg zu gehen. Wie ein wunderbarer Baum des Lichtes, soll euer ganzes Leben übergehen von allerlei Frucht des Lichtes, von allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Statt jener hurerischen Liebe, welche ihren Gegenstand niederzieht in Verderben und Verdammnis, soll euch die reine Güte erfüllen, die selbst gut ist und andern Gutes mittheilt. Statt der Unreinigkeit soll euch Gerechtigkeit durchdringen, jenes heilige Leben, das Gott gefällt. Statt der Habsucht soll gleichfalls Güte und Gerechtigkeit der Trieb eures Herzens sein, und anstatt aller schandbaren Worte, Narrentheidinge und Scherz, soll eitel Ausfluß der göttlichen Wahrheit und eines wahrhaftigen Gemüthes von euch kommen; wie ein Waßer des Lebens und wie reine Lüfte sollen euch überallhin, wohin ihr euch begebet, die holdseligen, Liebe, Friede und Gotteswort athmenden Gespräche eurer Lippen begleiten. Das soll sein, und wenn es nicht ist, dann ist es wieder finster geworden in euch, finster wird es wieder um euch, dann legt sich der Schatten des göttlichen Tadels und Misfallens über euch hin, und alle die in der Mitte des Textes gestrafte Uebertretung zeigt sich dann als wiederkehrende Macht des Heidentums, des Abfalls von Gott, der Selbstsucht, die alles Gute erstickt, vor welcher Gott und Sein guter Geist zurück weicht.

„Ihr waret weiland Finsternis, aber ihr seid nun ein Licht in dem HErrn". Zu wem sagt das der Apostel? Wer darf sich diese Rede zueignen? Mein sehnsüchtiger Blick, mein forschendes Auge geht suchen, ob zu euch, meine Freunde, der Apostel rede, ob ihr euch aneignen dürft, was gelesen ist? Kennen wir einander nicht? Wißen wir nicht, wie es bei und mit uns steht? Wenn ihr als Kinder des Lichtes wandelt, dann seid ihr ein Licht in dem HErrn, dann seid ihr keine Finsternis mehr. Wie ist es mit eurem Wandel? Die Alten nannten die Taufe eine Erleuchtung des Menschen, und sie hatten ja Recht, weil in der Taufe der Geist des Lichtes über die Täuflinge ausgegoßen wird. Nun seid ihr ja allerdings getauft, und seid eben deshalb erleuchtet; wie aber steht es gegenwärtig mit euch? Soll man etwa den Spruch des heiligen Paulus umkehren? Muß man etwa sagen: Ihr waret ehedem ein Licht in dem HErrn, nun aber seid ihr Finsternis? In einem der nächstfolgenden Verse unsres Kapitels sagt der Apostel: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr". Es gibt allerlei Werke der Finsternis; von welcher Art aber auch die seien, deren sich der Mensch schuldig macht, sie sind alle unfruchtbar, nutzlos und heillos, und haben mit einander allzumal das gemein, daß der Mensch, der sie verübt, immer zu einem Baume der Finsternis, ja

selbst zu einer Finsternis wird. Wie leicht habt ihr da die Prüfung, wie bald und schnell kann man Antwort geben! Wie schnell fühlt ein Gewißen unter dem Zufluß des göttlichen Lichtes das heraus, ob es in einem Kinde des Lichtes, oder in einem Kinde der Finsternis schlägt. Ich fürchte, meine Lieben, daß bei angestellter Prüfung weitaus die meisten bekennen müßen, sie seien kein Licht mehr in dem HErrn, das sei längst wieder vorbei, sie seien Kinder der Finsternis. Ich denke, es wird kaum ein anderes Gefühl und ein anderes Urtheil sich mit der Wahrheit vertragen, als das der Buße, der Reue, des Selbstgerichtes und der eigenen Anklage vor Gottes Angesicht. Man kann auch nicht sagen, es habe überhaupt niemand, der in der Wahrheit stehe, ein anderes Gefühl und Urtheil über sich selbst. Da man ja ein Kind des Lichtes sein kann, so muß man sich auch ohne Hochmuth als ein Kind des Lichtes fühlen können, und da Gott etwas Gutes in uns schaffen kann, so haben wir auch gar kein Recht, das Gute, das in uns von Ihm geschaffen ist, zu verleugnen. Nicht Verkennung, sondern Erkenntnis des Guten ziemt dem Menschen, mit demüthigem Danke soll er die Gnade Gottes dahinnehmen und in sich tragen; er soll es und kann es, und es ist auch je und je oft genug geschehen zum Preise Gottes und ohne Gefahr der Seelen, daß der Mensch das Gute, das in ihm war, erkannte und bekannte, und zum Preise des ewigen Erlösers anwendete. Wenn das nicht wäre, so würde z. B. der heilige Johannes nicht schreiben dürfen: „Kindlein, wir wißen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind". Da es aber also ist, so ist die Frage desto ernster, die ich an euch gethan habe, die nemlich, ob ihr aufgehört habt, Kinder des Lichtes zu sein, ob ihr Kinder der Finsternis seid. Nothwendig ist es nicht, das Letztere zu sein, wir können allzumal Kinder des Lichtes sein und in der Kraft Gottes wieder werden, wenn wir aufgehört haben, es zu sein. Also desto schlimmer, wenn man immer bleibt, was man geworden ist, wenn wir uns nicht erneuen laßen, sondern den Brunnen unsrer Taufe, der neben und in uns sprudelt bis an unser Ende, immer wieder mit allem Fleiße verstopfen, und immer wieder uns in die alte Finsternis der Seele niederlegen. — Diese Schlußreden des heutigen Vortrags sollen nach meiner Absicht eine Gewißensregung für euch sein, eine Anfachung des vorhandenen Funkens, ein Rütteln an den Schläfern, die neben dem Abgrund eingeschlafen sind, und leicht hinabstürzen können. Insonderheit euch meine ich, die der eigentliche Kern und die Mitte des Textes trifft, die Hurer, die Unreinen, die Habsüchtigen, die schandbare Worte, Narrentheidinge und ungeziemenden Scherz im Munde zu führen gewohnt sind. Dies zahlreiche Volk, diese große Einwohnerschaft möchte ich nicht leer aus diesem Hause gehen laßen. Ich wünsche, daß sie merken, sie seien gemeint, sie seien gestraft, gewarnt, und auf sie paße der Text. Wenn ich das erreichte, wäre meine arme Rede nicht umsonst aus meinem Munde gegangen.

Der HErr aber gebe mir mehr als das: Er laße uns nicht bloß merken, wo es uns fehlt, Er heile auch und bringe uns wieder zu aller Gnade unsrer Taufe, mache uns aufs Neue zu Kindern des Lichtes und des ewigen Tages. Amen. —

Am Sonntage Lätare.

Galat. 4, 21—31.

21. Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? 22. Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien. 23. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren. 24. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eins von dem Berge Sinai,

das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. 25. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. 26. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. 27. Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor, und rufe, die du nicht schwanger bist; denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. 28. Wir aber, lieben Brüder, sind Isaak nach der Verheißung Kinder; 29. Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geiste geboren war; also gehet es jetzt auch. 30. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien. 31. So sind wir nun, liebe Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

Das heutige Evangelium erzählt die Speisung der fünftausend Mann. Mitten in der Fastenzeit liest man von der vergnügten, seligen Speisung, bei welcher der HErr nicht allein selbst Speisemeister war, sondern wie öfter, so wieder einmal Speise und Speisung zu Ehren brachte. Die Alten wußten wohl, daß man mit gesalbtem Angesichte fasten sollte, aber nichts desto weniger war ihrem Leibe das Fasten eine Aufgabe, die sie zwar muthig und freudig übernahmen, über deren allmählich sich vollendende Lösung aber sie auch vergnügt und froh waren. Daher war ihnen der Sonntag Lätare, der auf die Hälfte der Fastenzeit folgt, ein angenehmer Tag, und ihre Freude trat in dem Introitus des Tages stärker hervor, als an den andern Fastensonntagen. War doch die Hälfte der Aufgabe gelöst, schürzte man sich doch desto fröhlicher zur zweiten Hälfte. Da paßt denn auch die Geschichte der Speisung so schön und kaum ist in derselben der sonst so ernste Ton der Fastenevangelien bemerkbar. Nichts stört den freudigen Eindruck, es müßte denn sein, daß der kundgegebene Entschluß der gespeisten Menge, den HErrn zum König zu machen, aus jenem elenden Zustand des damaligen jüdischen Volkes erklärt würde, kraft deßen ihre Seelen, voll Aufruhrgedanken gegen die Römer, voll Begierde nach einem irdischen Weltreich Israel, also auf dem Abweg vom rechten Wege und in derselben Blindheit dahin giengen, die hernach den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt hat. Das Evangelium paßt übrigens aus noch einem Grunde sehr wohl in diese Zeit. Die Geschichte der Speisung fiel nemlich nach dem vierten Verse des sechsten Kapitels Johannis in die Nähe des Osterfestes; wir aber sind auch in die Nähe des Osterfestes gerückt. Dazu erinnert die Geschichte der leiblichen Speisung schon um des Zusammenhangs willen mit den herrlichen Reden, die JEsus nach derselben gehalten hat, stark an das heilige Abendmahl, deßen erste Feier und Einsetzung bekanntlich mit dem Passahfeste der Juden und mit den Leiden unsers HErrn JEsu Christi zusammenfällt.

So herrlich nun aber das Evangelium in die Zeit paßt, eben so vortrefflich paßt auch die Epistel hinein. Es ist eine recht paulinische Epistel; und wenn man es faßen will, warum die Juden und ein Theil der Judenchristen den heiligen Apostel so sehr haßten, so kann man den Aufschluß aus unserm Texte bekommen. Da klafft der Unterschied zwischen Judentum und Christentum, zwischen dem irdischen, jüdischen Jerusalem der apostolischen Zeit und dem oberen himmlischen Jerusalem, der Mutter von uns allen. Da heißt das Judentum: Hagar und Ismael, die christliche Kirche aber: Sara und Isaak. Alle Verheißungen, die Sara und Isaak gegeben sind, werden dem Christentum zugeeignet, das Judentum aber als Hagar und Ismael ausgetrieben; die christliche Kirche erscheint in ihrem Siege über das Judentum. In der Fastenzeit diese Epistel! Da sieht man, daß die alte christliche Kirche bei ihrem strengen Fasten, das manchen in unsern Tagen wie rein gesetzlich erscheint, dennoch in der Freiheit gieng, nicht judaisiren wollte, daß ihre Passionsfeier im Sack und in der Asche die Frucht ihres freien Willens und Entschlußes gewesen ist, und daß man sich durch die ernste Feier, durch Buße, Mildthätigkeit und Enthaltung nur auf eine würdige Weise für das Osterlammsfest des Neuen Bundes und für den Eingang in eine Freiheit bereiten wollte, von welchem der Auszug aus Egypten und der Einzug in's heilige Land die gesegneten Vorbilder waren.

So wie nun das Evangelium auf die Freuden, so deutet die Epistel auf die Freiheit des nahenden Osterfestes, beide Texte auf die königliche Herrlichkeit des Abendmahles und auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes, die nicht aus dem Gesetze, sondern

aus der blutigen Seitenwunde ihres einigen Erlösers und aus den Verheißungen kommen, die allein dem Glauben an das theure Blut JEsu Christi zugeeignet werden. Da ist es, wie wenn der heilige Apostel durch das Wort von der Gnade die Christen auf den galiläischen Höhen zusammenbrächte, wie auf Bergen der Freiheit der Gotteskinder, damit sie dortselbst gespeist werden nach dem Evangelio des heutigen Tages, und zwar nicht mit Speise, die vergänglich ist, sondern mit dem Brote, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben. —

Wir dürfen uns übrigens auch noch eine besondere Stelle unsres Textes fastenmäßig deuten, zumal wenn wir uns wieder an den Grundsatz erinnert haben, daß die Episteln oft dieselbigen Spuren im Leben der Gläubigen aufzeichnen, welche man für's Leben des HErrn in den Evangelien gefunden hat. Neben dem leidenden HErrn erscheint die leidende Gemeinde. Sehen wir daher im heutigen Evangelium JEsum in der Osternähe, d. i. in der Leidensnähe, so erinnert uns der 29. Vers in unsrer Epistel an die Leiden der Gemeinde Christi, die sie von den Juden auszustehen hatte. „Gleichwie zu jener Zeit, sagt der Apostel, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch.“ Hier stehen wir nun auch geradezu bei demjenigen Verse, der uns für den ganzen heutigen epistolischen Text den Gesichtspunkt eröffnet.

Der ganze Text zeigt das Judentum und Christentum im Kampf und weißagt dem letzteren den Sieg. Kampf mit dem Judentum und Sieg über dasselbe ist das große Thema des Apostels in der heutigen Epistel. Dieses Thema handelt der Apostel in der Weise ab, daß er zuerst den ganzen Gegensatz des Judentums und Christentums und den endlichen Sieg des letzteren in Vorbildern zeigt, dann aber vom 28. Vers an die Anwendung mit eigentlichen Worten macht, nach hergestelltem Verständnis der Vorbilder auf's neue zu denselben zurückkehrt und der jüdischen Richtung unter den damals lebenden Christen in leicht verständlichen Worten des Alten Testamentes Tod und Ende verkündigt.

Um nun, meine geliebten Brüder, den göttlichen Text mit der nöthigen menschlichen Erläuterung zu versehen, wollen wir zu allererst den Gegensatz der Juden und Heidenchristen im apostolischen Zeitalter darlegen, dann wollen wir zweitens eine kurze Belehrung über die Vorbilder des Alten Testamentes geben, drittens die vorbildlichen Geschichten, auf welche unser Text Rücksicht nimmt, uns in Erinnerung bringen, und viertens die Deutung der Geschichten auf Kampf und Sieg des Christentums in's Auge faßen.

Es ist eine bekannte Sache, daß sehr frühe in der apostolischen Kirche ein Zwiespalt über die Art und Weise entstand, wie die Heiden sollten selig und des Verdienstes JEsu Christi theilhaftig werden. Alle waren einig, daß alle Heiden, alle Völker an Christo JEsu und Seinem Heile Theil bekommen sollten. Ob aber dazu der pure Glaube an Christum hinreiche, oder ob die Heiden, die selig werden wollten, zuvor Juden werden und das alttestamentliche Gesetz erfüllen müßten, das war die Frage. Die Pharisäer unter den Christen vertheidigten das letztere; dagegen aber hatte Gott dem heiligen Petrus und dem heiligen Jacobus, vielen Jüngern unter den Juden in Cyrene, der großen neuentstandenen Gemeinde zu Antiochien in Syrien, endlich dem heiligen Barnabas und Paulus, Licht und Ueberzeugung gegeben, daß die Heiden ohne des Gesetzes Werke, ohne Beschneidung, Ceremonien und eigues Verdienst, allein durch den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum könnten und sollten selig werden. Die erste Kirchenversammlung, von den Aposteln selbst zu Jerusalem im Jahre 45 gehalten, entschied sich zwar ganz für die freiere Richtung Pauli und der Heidenchristen, und man hätte denken sollen, daß mit dieser Entscheidung für immer allen alles klar geworden wäre. Allein dem war nicht so. Die apostolische Einmüthigkeit konnte in vielen Gliedern der judenchristlichen Gemeinden den Sieg über die angestammte jüdische Anmaßung nicht gewinnen. Je größer und erstaunlicher die Erfolge des heiligen Paulus unter den Heiden waren, je mehr Heiden auf seinen Ruf herzu kamen, um allein aus Glauben selig zu werden, desto unruhiger wurden die gesetzeseifrigen Judenchristen, und sie hielten es am Ende für ein Gott wohlgefälliges Werk, ihre Sendlinge in alle heidenchristlichen Gemeinden Pauli eindringen und die Gläu-

bigen auffordern zu laßen, den ihrer Meinung nach sicherern, ja allein richtigen Weg zu gehen, sich nachträglich auch noch beschneiden und zur Erfüllung des jüdischen Gesetzes verpflichten zu laßen. Die Sache war für Paulum und seine Gemeinden keine Kleinigkeit. Hatten diese Judenchristen Recht, so hatte Paulus die Heidengemeinden sämmtlich irre geleitet, so waren die, die seines Glaubens lebten und starben, verloren, so war Christus nicht der einige Grund des Heils, so hatte er das Heil der Menschheit nicht vollbracht, sondern die Menschen mußten durch Gesetzeswerke dazu mitwirken, auf zweierlei Gründen beruhte dann das ewige Heil; dazu hatten die Apostel zu Jerusalem falsch entschieden, ein ungeheures Aergernis gegeben, und die bereits zahlreichen ja fast zahllosen Heidenchristen waren von den Aposteln selbst auf eine furchtbare Weise betrogen. Die Ruhe, die Freude, die Seligkeit der Heidenchristen stand auf dem Spiel, und es war in der That kein Wunder, sondern es ist leicht zu erklären, ja ganz und gar zu billigen, wenn der Apostel in seinem Briefe an die Galater und an andern Orten mit aller Macht gegen diese blinden Ruhestörer, diese bösen Arbeiter, die er billig nicht eine Beschneidung, sondern eine Zerschneidung heißt, ankämpfte und seine von Gott gesegnete, reiche, heilige Arbeit unter den Heiden in Schutz nahm. Alle Heiden müßen ihm dafür danken, auch alle Judenchristen sollten ihn dafür gelobt und gepriesen haben. Aber so leicht gelang ihm sein Sieg nicht. Er wurde nach Rom geschleppt, und schrieb von dort aus seine Briefe. Der heilige Petrus, 2. Petr. 3, 15. 16 zollte seinen Briefen Anerkennung; Johannes trat nach seinem Weggang aus dem Morgenlande selbst in seine Wirksamkeit in Kleinasien ein. Jerusalem und der Tempel sank im Jahr 70 in Staub und Asche, und das alttestamentlich gesetzliche Wesen verlor damit allen Halt und Mittelpunkt. Dennoch aber klammerten sich noch lange hin viele Judenchristen an die pharisäische Meinung der Friedensstörer Pauli an, und es bedurfte mehr als einmal der gewaltigen Hand des allmächtigen Gottes, um die verkehrte judenchristliche Richtung zu vernichten und Paulo, dem Lehrer aller Heiden und seiner Weisheit die allgemeine Anerkennung zu verschaffen, die ihm geworden ist. — Irren wir nicht in der einfachen Auffaßung der prophetischen und apostolischen Schriften nach ihrem Wortlaute, so kommt noch einmal eine Zeit des Heiles und der Bekehrung für die Juden, und es wird in der alten Heimat Christi und Seiner Kirche, im heiligen, gelobten Lande, eine große leuchtende Gemeinde von Judenchristen entstehen. Diese Gemeinde wird ein Mittelpunkt aller Christen werden, und ihr Licht wird die ganze Kirche erleuchten, aber unpaulinisch wird sie nicht sein. Nicht die untergegangene judenchristliche Richtung wird sie wieder auf den Leuchter bringen, nicht einen doppelten Grund des Heiles legen, sondern ihr Licht wird allein aus den offenen Wunden JEsu quellen und Juden und Heiden in der einmüthigen Erkenntnis gründen, daß wir ohne des Gesetzes Werke allein aus Glauben selig werden.

Auch in die galatischen Gemeinden des heiligen Paulus waren die bösen Arbeiter eingedrungen, wie wir das bereits aus früheren Vorträgen wißen. Daher schreibt auch St. Paulus an die Galater den mächtigen, mit Recht hochberühmten Brief, aus welchem unser Text genommen ist, und wendet sich nun in diesem selber mit den Worten an die Galater: „Sagt mir, die ihr unter dem Gesetze sein wollt, hört ihr das Gesetz nicht?“ Aus diesen Worten Pauli sieht man, daß die judenchristlichen Sendlinge in den galatischen Gemeinden nicht ohne Glück gearbeitet hatten; man sieht es aus dem ganzen Briefe, man sieht es aus dem einundzwanzigsten Verse des vierten Kapitels. Redet doch der Apostel die Galater als solche an, „die unter dem Gesetz sein wollen“; das könnte er nicht, wenn die Verführer nicht Eingang gefunden hätten. Da war es also noth zu schreiben, zu lehren und zu wehren. St. Paulus schlägt im übrigen Briefe mancherlei Wege ein, um seine verführten und gefährdeten Schüler zurecht zu bringen, in unserm Texte aber versucht er, die Gesetzeslustigen durch das Gesetz selbst auf den rechten Weg des Heiles zurück zu bringen. „Hört ihr das Gesetz nicht“, fragt er, und meint damit allerdings nicht die Satzungen und die zehen Gebote, sondern das Gesetzbuch, die Bücher Mose, die heilige Thorah, die nicht blos die Satzungen, sondern auch die Geschichten des alten Bundes enthält. Denn eine Geschichte will er gebrauchen und anwenden, die Geschichte Sara's und Hagar's, Isaaks und Ismaels. Man könnte hier wohl sagen, es sei das Wort „Gesetz“ in Einem Verse nach doppeltem Sinne gebraucht, weil der Apostel

ganz offenbar zuerst von den Geboten und Satzungen, dann aber vom Gesetzbuch redet, also einmal den Theil des Buches, dann aber wieder das ganze Buch unter dem Worte „Gesetz" begreift. Allein St. Paulus hat dazu das offenbarste und anerkannteste Recht. Auch keiner von den falschen Lehrern wird ihn bei diesem doppelten Gebrauch getadelt, und ihm denselben zum Vorwurf gemacht haben. Jedermann mußte zugestehen, daß die Gebote und Satzungen der fünf Bücher Mosis das große Ansehn bei den Juden nur als Theil des ganzen Buches genießen konnten, in welchem sie zu finden waren. Nicht hatte das Ganze sein Ansehen vom Theil, das Buch nicht von den Satzungen, sondern der Theil vom Ganzen, die Satzungen vom Buche. Daher konnte sich der Apostel allerdings mit vollem Rechte auf das Buch berufen, wenn ein Theil desselben misverstanden wurde, und die richtige Erkenntnis einer Stelle des göttlichen Wortes zur Bestrafung und Verbeßerung einer misverstandenen andern Stelle anwenden. Es kann ja die Schrift nicht gebrochen werden, sich auch nicht selbst widersprechen, sondern ein Theil muß mit dem andern, das Ganze mit allen Theilen im innigsten Einklang stehen.

So vollkommenes Recht nun aber auch der Apostel hat, eine Stelle des göttlichen Buches zur Bestrafung und Correktion der falschen Auslegung einer andern anzuwenden; so ungemein und absonderlich ist dennoch der Weg, welchen er einschlägt. Er nimmt seinen Gegenbeweis gegen die Gesetzesanwendung seiner Gegner nicht aus den jedermann klaren Worten Mosis, sondern aus dem heimlichen Sinn einer Stelle, den ohne besondere Offenbarung Gottes niemand finden konnte. Er beweist aus den Vorbildern des Alten Testamentes gegen einen falsch gesetzlichen Grundsatz der Judenchristen. Wir könnten und dürften so nicht beweisen; wenn wir auch den typischen Sinn einer Schriftstelle fänden, so würden wir doch ohne besondere Offenbarung oder Schriftgründe unserer Deutung nicht sicher sein, wir könnten keinen Beweis aus derselben führen. Der Apostel kann, was wir weder können noch dürfen; er kann aus Typen und Vorbildern beweisen vermöge des HErrn, des Geistes, der in ihm ist; wir können ihm fröhlich nachtreten, ohne je selbstständig einen Weg der typischen Beweisführung einzuschlagen.

Hiebei, meine lieben Brüder, wird es sich nun wohl schicken, ein weniges von den Vorbildern des Alten Testamentes zu reden. Gott sind alle Seine Werke bewußt, vom Anfang der Welt her. Er weiß was Er thun will bis an's Ende, und weil Er dies weiß, so hat Er es Seinen Heiligen von Anfang der Welt her mitgetheilt, und auf mancherlei Weise voraus gesagt und voraus angedeutet, was da kommen soll. Wenn am Ende alle Wege Gottes abgeschloßen sind, werden Gottes weißagende Worte und Zeichen zu glänzenden Beweisen, daß Gott die Welt nach Plan regiert und alles auf vorbedachten Wegen zu dem vorbedachten Ziele geführt hat. Da wird alsdann der Ruhm und Preis Seiner Wahrhaftigkeit und Treue groß sein, und Sein Name wird genannt werden „Amen"; es werden alle Gottesverheißungen Ja sein in Christo und Amen in Ihm. Der HErr hat aber, wie gesagt, nicht blos in Worten geweißagt, sondern auch in Vorbildern. Der große Immanuel, der da kommen sollte, dazu Sein Reich und deßen Ergehen sind wie Berge gewesen, die aus der Ewigkeit her, bevor sie selbst gesehen wurden, ihre Schattenrisse in die Welt herein fallen ließen. So wunderbar das ist, so wahr ist es doch. Bei der Sintfluth, beim Durchgang durch das rothe Meer hatte der Geist des HErrn Seine Gedanken bereits an die Taufe, die JEsus Christus so lange nachher einsetzen sollte; die Arche war Ihm selbst ein Bild der Kirche. Hier sind Aehnlichkeiten, die man findet, sobald sie einem gesagt sind, auf die aber ohne besondere göttliche Leitung und Offenbarung kein menschlicher Verstand gekommen sein würde. Solcher Vorbilder gibt es viele, und wahrscheinlich viel mehr, als wir denken. Es ist, wie wenn eine Zeit auf die andere deuten, und alle mit einander auf das Ende und die Herrlichkeit des ewigen Lebens hinweisen sollten. Die heimliche Weisheit Gottes kann sich durch den Geist des HErrn je länger je mehr klar und offenbar darlegen, und das Ende wird uns vielleicht Dinge enthüllen, über die wir theils freuden-, theils schreckenvoll staunen werden. Bis uns aber alles klar werden wird, glauben wir eine mannichfaltig vorhandene vorbedeutende Weisheit Gottes; aus Furcht aber unsre Einfälle und Gedanken für Gottes Wort und Weisheit zu nehmen, und unsere arme Seele zu täuschen, nehmen wir keine typische Deutung einer Schriftstelle an, sie sei denn

von dem göttlichen Worte selbst gelehrt, oder doch veranlaßt.

St. Paulus, ein Meister in typischer Schriftauslegung, wie kaum ein anderer, kann uns nach dem Maße des Geistes und der Gabe, die er hatte, Glaubwürdiges aus dem Bereiche der typischen Schriftauslegung an die Hand geben; auf ihn horchen, ihm glauben wir und halten alles für Vorbild und vorbildliche Weißagung, was er dafür hält; bescheiden in eigener Erkenntnis, hangen wir vertrauensvoll an seinem Mund und Lichte, und laßen uns besonders und mit Freuden gefallen, was sein Mund in unserm Texte an heimlicher typologischer Weisheit offenbart. Fröhlich über jedes Vorbild, lustig zur Zusammenstellung aller apostolischen Stellen, in welchen Typen gedeutet werden, gehen wir nun an unsre heutige Aufgabe, spüren und schauen, was uns der HErr von Sara und Hagar, Isaak und Ismael in unserm Texte Typisches lehrt.

Der Erzvater Abraham war bekanntlich vermählt an Sarai, späterhin von Gott genannt „Sara". Neben Sara hatte Abraham auf eigenes Zureden seines Weibes die ägyptische Sklavin Hagar zum Kebsweib genommen. Die letztere Vermählung beruht auf einem Irrtum. Sara dachte sich als möglich, daß die Verheißung der Nachkommenschaft, welche Gott dem Abraham gegeben, auf dem Wege dieser zweiten Vermählung Abrahams mit einem Kebsweibe hinaus gehen sollte, da ja die Kinder, welche ihrem Herrn von ihrer Sklavin geboren würden, auch ihre Kinder genannt werden konnten. Hagar gebar auch einen Sohn, nemlich den Ismael, der kräftig und vielversprechend heran wuchs und von seinem Vater Abraham geliebt wurde. Aber Gottes Gedanken stimmten nicht mit Sara's Weibergedanken zusammen; Er hatte nicht gemeint, daß die Kinder, die Abraham von Hagar auf natürlichem Wege erzielen würde, Träger der göttlichen Verheißungen werden sollten, die auf Abraham ruhten; er wollte im Gegentheil der Greisin Sara auf Wunderwegen verleihen, wider alles Ansehen der Menschen und wider alle natürliche Möglichkeit Mutter zu werden. Zur Zeit, da er's beschloßen hatte, vollführte Er auch Seinen Rath, und Sara genaß im höchsten Alter eines Sohnes, der Isaak oder Freudenkind genannt wurde, nicht bloß weil er die Freude der hochbetagten Eltern war, sondern hauptsächlich, weil sich an ihn alle Verheißungen Gottes und alle fröhlichen Hoffnungen des menschlichen Geschlechtes anschloßen. Als nun Isaak neben Ismael heranwuchs, wurde dieser ein Spötter, und Sara drang darauf, daß er mit seiner Mutter Hagar das Haus verlaßen müßte. Abraham, der auch seinem Sohne Ismael mit väterlichen Treuen zugethan war, wollte auf Sara's Verlangen nicht eingehen; da er aber eine göttliche Weisung bekam, seinem Weibe zu gehorchen, so beugte er sich, und trieb die Sklavin mit ihrem Sohne aus. Der HErr segnete nun zwar auch Ismael, daß er groß und reich und Vater eines unzähligen Samens wurde, aber Seine Verheißungen der besten Art, Sein größter Segen ruhte dennoch auf Isaak, durch welchen Abraham und Sara Stammeltern des heiligen Bundesvolkes, eines Samens wurden, der glänzend und zahlreich auf Erden sein sollte und wurde, wie am Himmel die Sterne.

Das sind die Geschichten, welche der heilige Paulus nunmehr auf eine typische Weise auslegt, von denen er im 24. Verse des Textes nach Luthers Uebersetzung sagt: „sie bedeuten etwas". Die Mutter Sara bedeutet ihm das himmlische Jerusalem, die Heimat und Mutterstadt aller Auserwählten, den Sammelplatz aller wahren, geistigen Israeliten, mögen sie leiblich von Abraham stammen oder nicht. Die Mutter Hagar hingegen bedeutet ihm das Jerusalem seiner Zeit, den stolzen Sammelpunkt aller derer, die dem Judentum in ungöttlicher Weise anhiengen. Wie sich Hagar, als sie mütterliche Hoffnungen von Abraham hegte, gegen die kinderlose Sara erhob, so erhoben sich auch die Kinder Jerusalems, das auf Erden war, die Juden vornemlich gegen die Heidenchristen, die ihnen gering schienen, die sie nicht als Erben ansahen, die sie im Gegentheil seit den Tagen Stephani des Hellenisten, des Vorgängers Pauli, blutig verfolgten. Dagegen aber erscheint Sara, die unfruchtbare, wie als Vorbild des himmlischen Jerusalems, so auch als Vorbild der heidenchristlichen Richtung innerhalb des Christentums. Diese auch nach Wunsch und Meinung der Judenchristen unfruchtbare Richtung hatte dennoch Aussicht auf eine Nachkommenschaft, welche die Judenchristen an Zahl ganz ungleich übertreffen sollte. Hagar, nach St. Paulo der Name für Sinai, den Berg des Gesetzes in Arabien, paßt ganz zum Vorbild wie der Juden so

auch der judenchristlichen Richtung innerhalb der Kirche, eben wegen des gemeinschaftlichen Namens mit dem Berge des Gesetzes; denn auch die Judenchristen, deren Heerlager bei den Juden in dem irdischen Jerusalem war, hiengen ja jüdisch mit dem Sinai zusammen, weil mit dem Gesetze, das auch sie auf eine ungöttliche, dem HErrn und Seinen Wegen völlig widerstreitende Weise theils länger festhalten, theils weiter ausdehnen wollten, als sich gebührte. Der Sinai und sein Gesetz sollte nach Meinung dieser Leute Hort und Heil der Juden und aller Völker sein und bleiben und immer mehr werden. Ebendamit zeigten sich diese Judenchristen den Juden und ihrem Vorbild Ismael ähnlich. Der war ja auch auf fleischliche, dem göttlichen Willen widerstreitende Weise geboren, ein Abrahamskind ohne Zweifel, aber doch durchaus nicht der Erbe der göttlichen Verheißung. So wollten die Judenchristen, Pauli Gegner, die Gotteskindschaft auch von eigenen, menschlichen Wegen, vom Halten des Gesetzes, und zwar gerade rücksichtlich seiner äußerlichen und gottesdienstlichen Satzungen abhängig machen. Nur wer diesen fleischlichen Weg gieng, der sollte als echtes Kind dem Gotte aufgedrungen werden, der doch Seine Kindschaft gar nicht mehr von den alttestamentlichen Satzungen abhängig machte. Gegenüber dieser durch Ismael mitvorbedeuteten judenchristlichen Schaar standen nun die Heidenchristen, als deren Vorbild Isaak erscheint. Isaak war ein Kind der Verheißung, von seiner Mutter wider alle natürlichen Gesetze im hohen Alter empfangen und geboren, in seiner Empfängnis und Geburt ein Wunder. An ihm zeigt sich die Macht der göttlichen Güte und Barmherzigkeit, während die Ohnmacht der menschlichen, alten Eltern so klar und offenbar dargelegt ist. So wie nun er nicht durch den Willen des Mannes oder Weibes, sondern durch göttliche Gnadenmacht in's Dasein und in's Leben gerufen ist, so sind auch die Heidenchristen Gottes Kinder nicht durch menschliche Bemühungen, nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein aus Gnaden, allein durch Christus, allein durch den heiligen Geist und die Taufe, allein aus Glauben. Sie sind der Verheißung Kinder: denn ehe es ein Gesetz gegeben hatte, ehe der Sinai bebte und rauchte, ehe Sich der HErr auf ihm in der Wolke zur Gesetzgebung gelagert hatte, ja von Anfang der Welt her und der Sünde, war es Beschluß und Wille des HErrn, die Menschen aus keinem andern Grunde als aus Gnaden, durch keinen andern Mittler als durch JEsum, durch kein anderes Mittel als durch die Taufe, durch keine andre menschliche Hand als durch den Glauben, der aber ja selbst wieder von Gott im Menschen erschaffen und alles eigenen Verdienstes baar ist, zu retten und selig zu machen. Die Judenchristen sind ganz Eines Looses mit den Juden. Sie stehen und fallen mit ihnen. Sie erscheinen daher in unserem Texte von den Juden ungetrennt, mit ihnen in einer Nähe und der engsten Verbindung, zunächst hier als Kinder der Sklavin Hagar, als Sklavenkinder, selbst als Sklaven. Die Heidenchristen hingegen erscheinen im ganzen Texte als die einzig wahren Christen; Heidenchrist und Christ ist wie Eine Person und Ein Name. Sie sind die Kinder der freien Mutter Sara, die freien Leute, die Herrenkinder, selbst die Herren. Das Gesetz also erscheint als Zwang, das Evangelium als Freiheit, wie denn allerdings derjenige, welcher durchs Gesetz selig werden soll, immer in Angst und sklavischem Sinn dahin gehen muß und niemals weiß, ob er dem HErrn genug gethan hat, ja oftmals sicher das Gegentheil weiß, und dann in sklavischer Furcht und Zagen vergehen muß. Dagegen ist allerdings frei und ein Freiherr derjenige, für welchen Christus der HErr alles vollbringt, was zur Seligkeit nöthig ist, und ihn mit Seinem Leiden und Thun aus der unerträglichen Sorge um sein ewiges Heil in den tiefen Frieden des ewigen Gewinnes versetzt. —

Aus dem allen geht hervor, wie vortrefflich der Charakter der vorbildlichen Personen dem Apostel dienen muß, Judenchristentum und Heidenchristentum einander gegenüber zu stellen. Ebenso dient aber auch das Verhalten und Schicksal der vorbildlichen Personen gegen einander vortrefflich dazu, das Verhalten und endliche Loos der Juden und Judenchristen so wie andererseits der Heidenchristen darzustellen. Ismael ist ein Spötter, ein Verfolger. Wen aber verspottet, wen verfolgt er? Wen anders als seinen Bruder Isaak. Was aber ist an dem zu verspotten? Ohne Zweifel seine wunderbare Geburt, der Vorzug, welchen er bei den Eltern als Sohn der Herrin, als Erbe des großen, reichen Herrn, des Vaters genießt. Es ist ein unverdienter Segen, ein Vorzug, der auf Isaak ruht; der bescheidene, stille

Knabe rühmt sich deßen nicht einmal, gibt keinen Anlaß zum Spott, reizt nicht zur Verfolgung; aber er hat eben den Segen, es ist eben doch sichtlich, daß er ihn hat, und in dieser Thatsache liegt am Ende Anlaß und Reiz genug, zu verfolgen und böse zu sein, wenn irgend wo ein neidisch Herz und Auge lacht; da gibt es denn auch Spott, Hohn und Verfolgung des Kleineren durch den Großen. Der hehre Vater merkt es vielleicht nicht oder schlägt es nicht hoch an, aber Sara merkt es, und sie verträgt es nicht, weil sie ihren Sohn im Lichte der Verheißung und nach all dem Vorrecht ansieht, das ihm der gnädige und barmherzige Gott von Mutterleibe an beizulegen beschloßen hat. Darum eifert sie wider den Spötter, ihren Sklaven, und will ihn sammt seiner Mutter, an und in der sie sich so sehr geirrt hat, nicht blos freigelaßen, sondern ausgetrieben haben. Abraham aber muß ihr durch Gottes selbsteignen Beistand gehorchen. Ismael geht in die Wüste, Isaak bleibt in seines Vaters Hütten. — Gerade so ist es mit den Juden- und Heidenchristen. Da wird ohne Zuthun des Gesetzes wunderbarer Weise zu Antiochia eine zahlreiche Gemeinde von Heidenchristen wie Thau aus der Morgenröthe geboren; kein Petrus, kein Jakobus hätte sich ohne besondere göttliche Offenbarung in so etwas gefunden, aber es ist eben so, der Geist Gottes fällt auf die bekehrten Heiden wie auf die bekehrten Juden am Pfingstfest; der laut redende und unwidersprechliche Beweis ist da, daß nach Gottes Willen auch die Heiden sollen eingeleibt werden in die Kirche Gottes, und das ohne alle Werke allein aus Glauben. Das verträgt der Judenchrist Ismael so wenig als der gemeine Jude. Da gibt es Groll und Haß, Spott, Hohn und Verfolgung, je mehr Isaak heranwächst; der vom Fleisch geborene Sohn Abrahams verfolgt den vom Geiste geborenen. Allein so wenig Ismael gegen Isaak Sieger blieb, so wenig bleibt es der Judenchrist gegen den Heidenchristen. Es wandelt sich die Zeit; bald fällt Jerusalem und der Tempel in Staub, dann hat das Judentum sammt dem Judenchristentum Mittelpunkt und Halt verloren. Der Römer fegt das Land, zerstreut die Judenschaft; was im Jahre 70 Vespasianus und Titus nicht vollbringen, das bringt nach noch einmal siebenzig Jahren Kaiser Aelius Hadrianus zu Ende. Dem Judentum, sowie dem Judenchristentum wird alles genommen, alle Hoffnung, jeder Standpunkt. Nichts bleibt übrig, als für den Juden die Verhärtung, für den Judenchristen Bekehrung zu Paulo oder Aussterben. Sara mahnt, die Oberstadt Jerusalem betet, der HErr ist mit ihr im Bunde, der falsche Ismael geht in die Wüste, wo er stirbt; dagegen Isaak, der aus Gnaden frei geborene, das Heidenchristentum, deßen großer Förderer und Pfleger St. Paulus war, bleibt in des Vaters Hütten, setzt sich sogar in Jerusalem und im heiligen Lande, wird groß und zahlreich in allen Landen, und der Heiden selige Zeit nimmt ihren Verlauf. Es ist ja am Tage, meine lieben Brüder, und die Geschichte beweist es ja, daß es gerade so, nicht anders geschehen ist: der Heidenchrist ist allenthalben Erbe, der Judenchrist geht mit dem Juden in die Wüste, in die Zerstreuung, in's Verderben.

Wenn in der Welt etwas zusammenpaßt, so ist es die Geschichte Isaaks und des Heidenchristentums, die Geschichte Ismaels und des Judenchristentums. Wenn St. Paulus diese Geschichten nach menschlicher Weisheit gewählt und sie mit der Herrlichkeit seiner Deutung angefüllt hätte, so würde man rühmen und preisen müßen, wie gut das Gleichnis gefunden, wie paßend alles ausgelegt sei. Aber würde denn irgend ein Judenchrist dadurch geheilt werden, irgend einer eine andere Ueberzeugung deshalb bekommen, weil der heilige Paulus so witzig und klug wäre in Auffindung von Aehnlichkeiten? Wer wird durch Aehnlichkeiten bezwungen? Würde sich St. Paulus, ein solcher Mann, auch nur die Möglichkeit gedacht haben, die Galater, denen er so viele andere Gründe zur Widerlegung seiner Gegner geschrieben hat, durch dergleichen menschliche Meinungen von ihrem Irrtum abzubringen? Eine solche Hoffnung konnte er nur haben, wenn ihn die Zuversicht beherrschte, in jener Deutung eine göttliche Offenbarung über den geheimen Sinn der alten Geschichten von Isaak und Ismael zu veröffentlichen. Wenn seine Seele von der Deutung als einer göttlichen durchdrungen ist, dann mag er es auch wagen, von andern die Anerkennung zu fordern, dann müßen auch andere seine Zuversicht inne werden und die Beweiskraft seiner Reden erkennen; dann kann er hoffen, mit diesem Beweise durchzudringen, je mehr seine ganze übrige Amtsführung und sein gesammtes Leben Vertrauen erheischt und Ehrer-

bietung vor dem Manne fordert, der hier das Wort führt. Es kommt also bei unserm Texte alles darauf hinaus, daß wir die Rede des heiligen Paulus als Gottes eigene Rede, und die geschichtlichen Personen, von denen die Sprache ist, als von Gott berufene Vorbilder und Ideenträger künftiger Zeiten ansehen.

Brüder, man sagt so gerne, die Episteln der Sonn- und Festtäge seien meist aus den zweiten Theilen der apostolischen Briefe genommen, und enthalten für gewöhnlich nichts anderes, als eitel Vermahnungen zu einem christlichen Leben; die Grundlehren der christlichen Kirche, namentlich die der Rechtfertigung allein aus Glauben, käme nicht vor. Daß alles das, so wie es gesagt zu werden pflegt, nicht wahr ist, könnte man leicht beweisen. Noch haben wir erst das Viertel eines Kirchenjahres hinter uns, und wie manche Texte giengen geradezu entweder auf die Lehre von der Rechtfertigung oder auf Lehren, welche es ohne diese gar nicht geben würde, welche ohne sie gar nicht bestehen könnten. Wenn einer aber ein starkes Beispiel davon haben will, so darf er ja nur ganz einfach in den heutigen epistolischen Text sehen. Die Männer und Zeiten, von welchen die Textwahl stammt, hatten in der That noch kein Interesse, die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben zu leugnen oder zu verdunkeln, wenn es auch ihre besondere Gabe nicht gewesen ist, so davon zu reden, wie es als besondere Gnadengabe dem Manne Luther verliehen ward. Man darf dabei auch nicht vergeßen, daß die Lectionen für eine Kirche ausgesucht wurden, die bereits christlich war und welcher man daher auch die Gnade der Rechtfertigung zuschrieb, von der man glaubte hoffen zu können, daß sie in dieser Lehre und Gnade fest geworden sei. Da war denn der Fortschritt zur Heiligung zu thun, und zu diesem Fortschritt insonderheit zu ermahnen. Indes stimme ich dennoch vollkommen mit den Verächtern der alten Textwahl in dem Einen zusammen, daß man von Rechtfertigung und Gerechtigkeit des Glaubens nicht oft genug lesen und reden kann. Es kann uns gar nicht oft genug gesagt werden, wie vieles und großes für uns auf die Lehre von der Rechtfertigung und auf die Frucht derselben, die Rechtfertigung selbst ankommt. Wir können Lehre und Sache nicht einen Augenblick entbehren, nicht während unseres Lebens, am allerwenigsten aber, wenn wir sterben, nicht wenn wir bei Bewußtsein sind, und nicht wenn wir in Sinnlosigkeit und Befangenheit der Seele dahin sinken müßen, ohne uns helfen zu können. Es ist niemand selig, als dem Gott seine Missethat nicht zurechnet, und den er aus Gnaden von seinen Sünden und der Irrfahrt seines Lebens frei spricht; es kann uns daher allerdings der große Trost der Heidenchristen, die Seligkeit aus Gnaden allein, nicht oft und hoch genug angepriesen, geprediget und dargelegt werden. Dazu kommt es noch, daß in der That nichts leichter vergeßen wird, und nichts schneller in Dunkelheit zurückfällt, als gerade diese Lehre. Ehe man sich's versieht, hat einem der Satan den Trost der Rechtfertigung genommen und einem dafür wieder die Angst und sklavische Pein der eigenen Gerechtigkeit gegeben, durch welche nicht allein aller Friede Gottes unmöglich, sondern auch alle Kraft zur Heiligung genommen wird. Wer heilig werden soll, der bedarf vor allen Dingen einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, und die unzerstörbare Ruhe in den Wunden JEsu, welche die Verzweiflung verhindert, Muth und Streben aufrecht erhält, wenn man den Weg zur Heiligung nicht anders als durch Straucheln, Fallen und Auferstehen wandeln kann. Es mag dabei ganz wohl zuzugeben sein, daß mancher Mensch die Ruhe und den Frieden der Rechtfertigung besaß und besitzt, ohne sich richtig und in der lichten Weise der lutherischen Kirche über sie ausdrücken zu können. Es ist etwas anderes gerechtfertigt *sein* und von der Rechtfertigung nach dem Lichte und Maße Martin Luther's *reden*. Wenn man diesen Unterschied nicht machen würde, was für ein Urtheil müßte man über viele Menschen vor Luther haben, die das Kennzeichen der Kinder Gottes tragen und doch so vielfach unrichtig und unklar von der Rechtfertigung geredet oder geschrieben haben? Ihre Liebe, ihre Andacht, ihre Hingebung an JEsum Christum, ihr hoher Friede im Leben und Sterben verwehrt uns das Verwerfungsurtheil, während wir ihnen doch nicht nachreden und nachschreiben dürfen. Gewis würden sie den Frieden und die Liebe, die von ihnen strahlt, gar nicht gehabt haben, wenn sie Gott in Seinem Heiligtume nicht gerechtfertigt hätte, wenn die Gnade der Rechtfertigung nicht in still ver-

borgenem Glanze ihre Seele erfüllt hätte. Je reiner das Herz, desto gewißer besitzt es die Gerechtigkeit des Glaubens. Aber allerdings auch, je offener, je sehender das Auge, desto klarer erkennnt es seinen Schatz. Desgleichen je lichter, weiser, je wohlwollender, je liebreicher der Mensch, der Seelenhirte, desto mehr erklärt, bewährt, preist und predigt er den geliebten Brüdern die theure Lehre St. Pauli, den Trost der Heidenchristen, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und dem Glauben zugerechnet wird. Wer könnte, wer wollte auch von dieser laßen? Ich Heidenchrist, ich Prediger für Heidenchristen kann es nicht und will es nimmermehr. Mein gut Gewißen ist ein sanftes Ruhekißen im Leben und Sterben; aber mein Gewißen ist nicht das Bewußtsein meiner Werke, sondern die Gewißheit, daß mir das Blut JEsu Christi des Sohnes Gottes meine Seele gereinigt hat von allen todten Werken. Zu demselben guten Gewißen berufe, ermahne, locke und lade ich auch euch, ihr Heidenchristen, und verspreche euch Heil und Frieden, Freude und Stärke von demselben Blute Christi und der Erkenntnis der Gerechtigkeit, die alle unsre Väter selig gemacht hat, so viele ihrer selig geworden sind. Davon reden wir so Gott will noch mehr, wenn wir die Epistel des nächsten Sonntags mit einander betrachten. Diese Woche aber laßt uns fröhlich dahin gehen und dem HErrn dafür ohne Unterlaß danken, daß wir Isaak nach Kinder der Verheißung geworden sind. Amen.

Am Sonntage Judica.

Ebräer 9, 11—15.

11. Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; 12. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern Er ist durch Sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden. 13. Denn, so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; 14. Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewißen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. 15. Und darum ist Er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen.

Der heutige Sonntag trägt vorzugsweise den Namen „Passionssonntag", nicht bloß wegen der großen Nähe an der Osterwoche, sondern wohl auch deshalb, weil nun allmählich das Gedächtnis der Leiden Christi so sehr die Geister beherrscht, daß es auch am Sonntag die Seele nicht verläßt, und daß selbst die Wahl der Sonntagstexte von dem Andenken an JEsu Leiden regiert wird. Das heutige Evangelium, aus Joh. 8, 46—49 genommen, handelt von der unsträflichen und untadelichen Würde des Verhaltens JEsu. Majestätisch steht Er, das reinste Bewußtsein und eine himmlische Zuversicht regiert Ihn; aber Er steht mitten unter Seinen Feinden, Sein Wort fäht nicht, Seine strahlende Unschuld weckt nur mörderischen Haß, und der Haß ist so groß, daß die Juden Steine ergreifen, um sie gegen Ihn zu werfen. Doch war Seine Stunde noch nicht gekommen, und Er war nicht für die Steinigung, sondern für's Kreuz bestimmt; darum verbarg Er sich vor ihnen und strich mitten durch sie hin. Hier sehen wir also den HErrn nicht bloß in der Leidensnähe, sondern in schweren Leiden Seines Lebens mitten inne, die Ihm weißagen können, was endlich kommen wird. So wie nun das Evangelium ganz vom Gedanken

an die Leiden JEsu trieft, so führt uns auch der epistolische Text tief hinein in Betrachtungen, welche allein in dem Tode JEsu gründen. Da sehen wir unsern HErrn nicht bloß als den Unschuldigen und Reinen, wie im Evangelium, nicht bloß in majestätischer Ruhe durch den Haß Seiner Feinde hingehen; sondern da sehen wir Ihn angethan mit der hohenpriesterlichen Würde, und es erzählen uns die beiden ersten Verse des Textes Seinen Eingang in die vollkommene Hütte, Er wird uns dargestellt, wie Er eingeht mit Seinem eigenen Blute. Da haben wir ja, meine lieben Brüder, nicht bloß die volle Erinnerung an Blut, Leiden und Tod Christi, sondern zu gleicher Zeit die Darlegung ihrer großen Wirksamkeit bei Gott, die Erzählung, wie sie geltend gemacht werden im Himmel. In den zwei folgenden Versen des Textes schließt sich die Darlegung der seligen Folgen aller Leiden Christi auf Erden an. Und wie das Blut im ersten Theile des Textes im Himmel eine ewige Erlösung wirkt, so wird uns nun gezeigt, welch' einen Frieden und große Freiheit dasselbe wunderbare Mittel auf Erden in den Herzen und Gewißen der Gläubigen hervorbringt. Endlich verkündigt uns der letzte Vers nicht bloß, was das Blut des HErrn im Himmel wirkt, sondern wie die Gläubigen durch Kraft des Blutes selbst in den Himmel gehen und das verheißene Erbe erlangen. Da werden uns also die herrlichen Folgen und Wirkungen der Passion gezeigt, auf daß wir desto würdiger werden, die Passion betrachtend selbst zu durchleben. Es wird uns das Auge geöffnet und dazu das Herz; und so gehen wir, angeregt zu desto größerer und tieferer Feier der heiligen Leiden JEsu, dem nahenden ernsten Schluße der Passionszeit entgegen.

Es ist euch, meine lieben Brüder, eine bekannte Sache, daß der wunderschöne Brief an die Ebräer nichts anders ist, als ein ernstes Warnungsschreiben an Judenchristen, die in der Gefahr standen, vom Christentum wieder umzukehren zum Judentum und den einigen Erlöser ihrer Seele auf's neue zu kreuzigen. Ihnen in der furchtbaren Versuchung zu dienen, schrieb der vom heiligen Geiste angeregte und regierte Verfaßer, Paulus oder wer es sonst gewesen sein mag, den köstlichen Brief, in welchem das alttestamentliche Wesen mit dem neutestamentlichen und die hervorragendsten Persönlichkeiten des alten Bundes mit dem HErrn Christo in einer solchen Weise verglichen werden, daß man meinen sollte, auch blinde Augen hätten den himmlischen Glanz JEsu Christi und Seines Reiches erkennen, auch sehr angefochtene Herzen aus aller Versuchung gerückt werden müßen. Insonderheit wird auch der alttestamentliche Hohepriester mit der neutestamentlichen Würde JEsu Christi, unsres Hohenpriesters, verglichen, und unser heutiger Text enthält aus dieser Vergleichung ein wunderschönes Stück voll Licht und Lehre über die Wirkung der hohenpriesterlichen Geschäfte JEsu Christi im Himmel und auf Erden. Wie bereits bemerkt wurde, bilden die zwei ersten Verse des Textes einen zusammengehörigen Theil desselben, den laßt uns nun mit Aufmerksamkeit betrachten.

„Christus ist kommen, sagt der heilige Schriftsteller, daß Er sei ein Hohenpriester der zukünftigen Güter." Christus ist hier nicht bloß mit dem Hohenpriester des Alten Testamentes verglichen, sondern Er ist geradezu ein Hohenpriester genannt. Die Rede ist nicht ein Gleichnis, sondern viel eher könnte man sagen, der alttestamentliche Hohepriester sei ein Gleichnis und Abbild JEsu Christi gewesen. Christus ist der wahre Hohepriester und heißt in unserm Texte ein Hoherpriester der zukünftigen Güter. Das kann nichts anders heißen als: Er ist ein Hohepriester, der uns die zukünftigen Güter, die Güter der zukünftigen Welt verschafft. Der alttestamentliche Hohepriester war rein eine Vorbedeutung Christi und schattete die zukünftigen Güter ab, ohne daß er es vermochte, sie durch seinen Dienst zu geben; in Christo aber besitzen wir Alles, und Seiner heiligen und mächtigen Wirkung verdanken wir es, daß wir, obwohl noch hier in der Zeit wandelnd, bereits einen ewigen Besitz haben und genießen. Da wird uns also in den ersten Worten des Textes die Frucht der Arbeit JEsu Christi bereits im Allgemeinen vor die Augen gemalt. — Der Hohepriester aber muß ein Heiligtum haben, in welchem er Priesteramts pflegt und den Segen der zukünftigen Güter den Seinen verschaffen kann. Die Schrift bezeugt es ja ausdrücklich, daß die Hütte des Alten Testamentes, so wie der Tempel, der hernach an ihre Stelle trat, nicht Urbilder, sondern Vorbilder einer himmlischen Hütte und eines ewigen Tempels gewesen sind, so daß wir uns also den ewigen Hohenprie-

ster Christus in ein ewiges Heiligtum denken müßen. Zwar wißen wir ja wohl, daß es auch unter den Christen gar viele gibt, die es wie eine Art von Beschränktheit und Aberglauben ansehen, es „fleischlich und irdisch gesinnt“ nennen, wenn man in allem Ernste von einer Hütte und einem Tempel der Ewigkeit redet, die es auch durchaus verwerfen, wenn man Stellen des neuen Testamentes, die davon reden, anders als geistlich, wenn man sie wörtlich nimmt, wie sie stehen. Allein wenn doch die irdischen Dinge nur Vorbilder der ewigen sind, und uns der HErr in jener Welt von ihnen die wesenhaften und unvergänglichen Urbilder zeigen will, wenn Er uns von den ewigen Dingen erzählt in Ausdrücken und Worten, die gar keine geistliche Deutung zulaßen, entweder gerade das meinen, was sie sagen, oder überhaupt nichts Klares und Deutliches offenbaren; wie soll man sich da gegen die Worte wehren, die geschrieben sind? So sagt unser Text: „Christus sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist.“ Diese Worte sagen gewis, daß die ewige Hütte, der ewige Tempel vollkommner, nicht von Händen gemacht und nicht gebaut ist, wie der Bau des Alten Testamentes, nicht von Holz und Steinen; aber von einer ewigen Hütte reden sie doch. Ist sie vollkommener als die Hütte, die beim Sinai gemacht ist, so wird sie doch durch die Vollkommenheit nicht etwas anderes, sie hört nicht auf, eine Hütte zu sein, und sei sie auch immerhin nicht desselben Baues, wie die Hütte Aarons und Mosis, übertrifft sie diesen Bau, wie überhaupt die Ewigkeit die Zeit, und der Himmel die Erde übertrifft, so ist damit doch nicht gesagt, daß alle Aehnlichkeit zwischen beiden aufgehoben sein soll, daß das Vorbild dem Urbild nicht gleich sei, daß in jener Welt etwa bloß Ideen und Gedanken herrschen, wie allenfalls in dieser die Bilder und Vorbilder. Im Gegentheil, es wird durch den Ausdruck und die Worte, die gebraucht sind, die Seele belehrt, daß es in der Ewigkeit einen Ort, und im Himmel einen durch Gottes eigene Meisterhand auferbauten Tempel gebe, der an Wesenheit alle hiesigen Vorbilder übertrifft. Das, meine lieben Brüder, ist innerhalb der Kirche Gegenstand verschiedener Richtungen geworden. Während die einen in der Ewigkeit keinerlei Art von Leiblichkeit haben wollen, finden es die andern als überaus schön und herrlich, ja geradezu für das Herrlichste, was uns über die Ewigkeit offenbart wird, daß es dort eine Leiblichkeit gibt, — und während die erste Richtung der Leiblichkeit und Form gar keinen Werth beilegen will, behaupten die andern, daß die Apostel ihre Worte nicht anders könnten gemeint als gesagt haben, und daß daher die größten Lehrer, die es jemals außer Christo unter der Sonne gab, geirrt haben müßten, wenn es in der Ewigkeit keine Leiblichkeit gäbe. Es mag ein jeder Christ sich auf eine oder die andere Seite entscheiden, wie er es für das Gerathenste hält, immerhin aber wird es denen, die ihre geistlichen Deutungen, Auffaßungen und Ansichten in jede Bibelstelle hineinzutragen sich erkühnen, schwer werden, mit den einfachen und realen Worten der Apostel fertig zu werden. —

Daß Christus ein Hoherpriester der zukünftigen Güter sei und Seines Amtes in einem ewigen Tempel walte, in einer größeren und vollkommneren Hütte als die alttestamentliche Hütte des Vorbilds war, ist bereits Vers 11 erklärt. Ist Er aber ein Hoherpriester, waltet Er Seines Amtes in einem Tempel; soll Er kraft desselben Güter zu Wege bringen; so muß Er auch ein hohenpriesterliches Mittel haben. Der Hohepriester des Alten Testamentes gebrauchte vorbildlich das Blut der Böcke und Kälber, mit welchem er in das Heiligtum eingieng. Dem ewigen Hohenpriester aber ziemt ein anderes Mittel der Entsühnung derer, für welche Er Hoherpriester ist; dies Mittel aber ist Sein eigenes Blut. Er ist der Hohepriester der Welt und ist auch das Opfer für die Welt, Sein Altar, der Brandaltar der ganzen Welt, steht auf Erden und heißt Golgatha, die Hütte aber, in welche Er eingeht nach vollbrachtem Opfer, steht im Himmel. Das Opfer geschieht in dieser Welt, der Ort, wo Er es geltend macht, wie der Hohenpriester des Alten Testamentes auch seine Opfer im Heiligtume des Alten Testamentes geltend machen mußte, ist in jener Welt. Es fragt sich nun, wohin man den Eingang JEsu in's ewige Heiligtum und die Geltendmachung oder Eintragung Seines Blutes in die ewige Hütte der Zeit nach zu stellen habe. So wie im Tempeldienst des Alten Testamentes zwischen dem Opfer und der Geltendmachung desselben durch Eintragung des Blutes in's Heiligtum ein

Unterschied war; so ist im Ebräerbriefe ein Unterschied gemacht zwischen dem hohenpriesterlichen Opfer JEsu auf Golgatha und dem Eingang in's Heiligtum des Himmels mit Seinem Blute. Das Opfer ist Ein Mal geschehen; Christus hat mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet Alle, die geheiligt werden. Ebenso ist Er nur einmal eingegangen in's Heiligtum mit Seinem eigenen Blute und hat damit eine ewige Erlösung und Sühnung der Seinen gefunden. Die Besprengung der Seinen mit Seinem Blute, die Anwendung desselben auf die Einzelnen und ihre einzelnen Sünden und Zustände geschieht zu millionen Malen, seitdem der HErr eingegangen ist. Sein Eingang selbst aber ist Einer und die Geltendmachung Seines Blutes am Tage des Eingangs vor Gott dem HErrn hat ewige Folgen. Ein für allemal wird Ihm in Kraft Seines hohenpriesterlichen Opfers und Eingangs die Macht gegeben, die erworbene Sühnung und Erlösung auf Alle, die bei Ihm Zuflucht nehmen, in allen Zeiten und Ewigkeiten anzuwenden. Es fragt sich hier an dieser Stelle nur, in welche Zeit der Eingang des HErrn selbst zu setzen ist. Bei der in der Schrift begründeten Scheidung zwischen Opfer und Eingang können wir wohl kaum anders, als den Himmelfahrtstag als Tag des Eingangs nehmen. Wie der HErr an diesem Tage Sein ewiges Königtum antritt, so trägt Er an demselben Sein Blut in's himmlische Heiligtum und beginnt dortselbst Seine hohenpriesterliche Thätigkeit, lebt immerdar und bittet für uns in der Kraft Seines redenden Blutes, dem wunderbarer Weise nach Ebr. 12, 24. in der ewigen Stadt seine besondere Stelle gesichert bleibt.

Man kann bei den letzten Worten die Frage aufwerfen, ob man sich denn wirklich das Blut JEsu Christi gewißermaßen leiblich in die Ewigkeit denken müße, so wie man sich den Leib des HErrn JEsus in die Ewigkeit denken muß, oder ob die Ausdrücke der heiligen Schrift, deren buchstäbliche Auffaßung eine solche Deutung begründen könnte, der Absicht des Apostels nach nur auf die Wirkung des Blutes oder des Opfertodes zu beziehen sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Beantwortung des ersten Theils unsrer Frage mit „Ja", für die Auslegung der heiligen Schrift eine folgenreiche ist. Wenn es Lehre der heiligen Schrift ist, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht sehen sollen, so ist es offenbar, daß diese Lehre nur von dem sterblichen Fleische reden kann, denn es gibt ja auferstandene, für die Ewigkeit bestimmte Leiber, und der Leib unseres HErrn JEsu Christi des Auferstandenen insonderheit ist ebensowohl ein wahrhaftiger Leib, als ein Leib, der das Reich Gottes sieht, ja sogar mit im Regimente dieses Reiches sitzt. Und wie nun dem Leibe selbst eine ewige Währung zuzuschreiben ist, so scheinen sich auch die heiligen Schriftsteller, wenn sie von dem Blute JEsu Christi reden, keineswegs allein auf Kraft und Wirkung des Blutes zu beziehen, sondern auch auf das Blut selbst, und demselben ein Dasein und eine Wirksamkeit in der Ewigkeit zuzuschreiben. So ist ja in unserer Stelle das Blut des ewigen Hohenpriesters bei Seinem Eingang in die ewige Hütte als Sühnungsmittel nicht in Seinem verklärten Leib, sondern wenn man so sagen darf, in Seine Hand zu denken. Er geht Ein Mal ein in das Heilige durch Sein eignes Blut; da ist der Eingang des Leibes und das Blut, welches hinein getragen wird in das Heiligtum, von einander getrennt und geschieden dargestellt. Ebenso ist es in der bereits erwähnten, berühmten Stelle aus dem zwölften Kapitel des Ebräerbriefes, in welcher von dem 22. Verse an das himmlische Jerusalem beschrieben wird. Da findet man die Myriaden Engel, die lobpreisende Versammlung und Kirche der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, Gott den Richter über alle, und die Geister der vollendeten Gerechten, dazu den Mittler des Neuen Testamentes, „JEsum, und das Blut der Besprengung, das beßer redet denn Abels Blut". Man findet also den Mittler und Sein Blut, das Blut aber überdies bezeichnet als Blut der Besprengung, also gesondert vom Leibe, von dem leibhaftigen Erlöser und Mittler selbst als Besprengungs- und Sühnungsmittel gebraucht, so daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, es werde dem Versöhnblut des Erlösers ein besonderes Dasein und andauerndes Wirken in der ewigen Gottesstadt zugeschrieben. Der selige Probst Albrecht Bengel verbreitet sich einmal in seinem berühmten Gnomon über den Artikel vom Blute Christi, faßt zusammen, was die Schrift darüber in sich hält, und eröffnet dadurch in dem Leser eine Menge Gedanken, die in der Kirche gerade nicht herkömmlich und allgemein verbreitet gefunden werden, aber groß und wichtig genug sind, um Nachdenken zu erregen und den Ge-

danken zu erwecken, der einem auch sonst so oft beim Lesen der heiligen Schrift kommt, daß uns die Ewigkeit viele Dinge offenbaren wird, von denen wir keine Vorstellung hatten, sowie daß in derselben die Leiblichkeit sich in einem Glanze, in einer Verklärung, aber auch in einer Wesenheit und Wirklichkeit enthüllen wird, von welcher am allerwenigsten diejenigen etwas ahnen können, denen die gesammte Ewigkeit zu einem puren Reiche der Gedanken zusammenschmilzt. Wir wenden den Blick von diesem Gegenstande, um weiter zu gehen und die Wirkung des Blutes JEsu zu betrachten, nachdem wir uns den Hohenpriester, die ewige Hütte, den Eingang des HErrn JEsus in dieselbe und das Blut vor Augen gestellt haben, durch welches uns eine ewige Erlösung zu Theil wird.

Der Hohepriester des Alten Testamentes trug nicht bloß das Blut des Versöhnopfers in den Tempel, sondern er wendete dasselbe auch auf die Opfernden an. Für sittliche Uebertretungen der zehn Gebote gab es im Alten Testamente nur Strafe, kein Versöhnen; alle Opfer bezogen sich bloß auf Uebertretung der gottesdienstlichen Gebote, auf sogenannte levitische Reinigkeit und Unreinigkeit. Dagegen aber bedarf ja der Mensch am allermeisten der Beruhigung für die Sünden, durch welche er Gottes Gebote im inneren oder äußeren Leben übertrat, und es muß daher, wenn ihm zeitlich und ewig wahrhaft wohl werden soll, eine Versöhnung und ein Sühnmittel für diese Sünden geben; die Gewißen müßen gereinigt werden von dem todten Werk, damit der Mensch Gott seinem HErrn dienen könne. Und diese Beruhigung und Reinigung geschieht nun eben durch die Anwendung des Blutes JEsu auf die Seele des Sünders. Deßwegen sagt der Apostel in unserm Texte: „So der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprenget heiligte die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie viel mehr wird das Blut Christi, der Sich Selbst ohne allen Wandel, durch den heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewißen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.“ Da das Blut JEsu Christi das Blut des einigen, untadelichen, im heiligen Geiste dargebrachten Opfers ist, also ein wahrhaftiges, ja das allein wahrhaftige Opferblut, so darf der Mensch desselben nur theilhaft werden, um Beruhigung zu erlangen. Ist durch dies Blut eine ewige Erlösung zu Wege gebracht, ist es im Himmel vorhanden und redet beßeres denn Abels Blut, wird im Himmel Friede vom HErrn für den Sünder durch dasselbe erlangt, warum sollte es dann nicht auch das unruhige Herz eines armen Sünders auf Erden zufrieden stellen können? Das Sühnmittel, welches so außerordentlich im Himmel wirkt, muß die geringere Wirkung auf Erden hervorbringen können, wenn Gott es auf Erden will wirken laßen. Daß Er aber will, kann keinem Zweifel unterliegen, weil ja gerade das der göttliche Sinn des Vorbildes ist, gerade deswegen das Blut der alttestamentlichen Opfer gegen Gott hin und auf den Opfernden gesprengt wurde, daß angedeutet würde, ein und dasselbige Mittel wirke bei Gott den Frieden gegen den Sünder und ebenso Frieden im Herzen des Sünders auf Erden. Es handelt sich daher nur darum, daß uns gezeigt werde, wo und wie das neutestamentliche Bundesblut auf uns angewendet werde. St. Johannes sagt: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Wo geschieht nun das und wie? Man könnte darauf sagen: der Sünder könne sich selber der Kraft des Blutes JEsu Christi theilhaftig machen, wenn er sich nur gläubig und betend zu Gott und dem ewigen Hohenpriester wende; so oft der Mensch im Glauben es begehre, gehe nach Gottes Willen die Kraft des Blutes aus und suche das Herz heim. Oder man könnte sagen: die ewige Erlösung sei nun einmal gefunden, wer im Glauben bete, der nehme eben damit seinen Antheil aus dem unermeßlichen Schatze. Allein das scheint denn doch nicht der volle Sinn der vorhandenen biblischen Stellen und des Vorbildes zu sein. Man hätte ja auch bei den Reinigungsmitteln des Alten Testamentes sagen können, es sei völlig genug, daß sie in's Heiligtum getragen werden, es bedürfe keiner besondern Anwendung desselben auf den Opfernden, derselbe brauche sich nur der Einträgung der Reinigungsmittel in's Heiligtum ganz einfach zu getrösten. Dennoch findet es sich anders, und es ist eine besondere Anwendung und Zutheilung der Reinigungsmittel auf und an den Opfernden befohlen. Man wird daher auch schließen müßen, daß im Neuen Testamente das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, dem gläubigen Sünder auf eine besondere Weise werde mit-

getheilt werden, und daß der Ausstreckung des menschlichen Begehrens nach dem göttlichen Mittel auch göttliche Handlungen der Darreichung entsprechen werden, und es frage sich daher nur, welche dieselben seien. Bei der Beantwortung dieser Frage tritt dem einfältigen Betrachter wohl ohne Zweifel zuerst das heilige Abendmahl in's Gedächtnis. Die alttestamentlichen Opfermahle hatten allerdings auch einen Kelch, aber keinen, der mit dem Blute des vorbildlichen Opfers gefüllt gewesen wäre. Das ist die Auszeichnung des neutestamentlichen Bundesmahles, daß hier nicht etwa eine bloße Besprengung mit dem Blute Christi stattfindet, sondern mehr, daß wir das Blut unsers Versöhnopfers mit unsern Lippen faßen und trinken. Gewis können wir auch unter allen Mitteln der Gnade keines finden, das so ganz eigentlich zur Mittheilung und Anwendung des Blutes JEsu auf uns verordnet wäre, als das heilige Mahl, deßen reinigende und entsündigende Kraft Millionen von Christen, die bisher gelebt haben, empfindlich geworden ist. Zwar weiß ich nicht, ob ich es einen unter uns geläufigen Gedanken nennen kann, daß das Blut JEsu Christi des Sohnes Gottes im Abendmahle uns rein macht von aller Sünde und unser Gewißen reinigt von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Aber ich hoffe, meine lieben Brüder, daß der Gedanke werth und berechtigt ist, euch recht geläufig zu werden, und daß er tief in den Worten der Einsetzung gründet, da Christus spricht: „das ist Mein Blut, das für euch und für viele vergoßen wird zur Vergebung der Sünden." Wozu es vergoßen ist, dazu wird es auch gereicht, genommen, getrunken. Was der HErr mit Seiner Aufopferung erworben hat, das theilt Er uns zu in Seinem heiligen Mahle, und macht uns dieses zu einer Gelegenheit und zu einer Handlung der seligsten Besprengung, der Reinigung, der Vergebung, der Befriedigung. Ueberlegen wir das recht, so werden wir desto fröhlicher zu der Mahlzeit JEsu gehen und in ihr das dem ewigen Hohenpriester, der in das Heiligtum eingegangen ist, angenehmste, von Ihm Selbst schon vor Seinem Leiden und Bluten auserwählte Mittel der Anwendung Seines redenden Blutes auf die Einzelnen erkennen. Doch glaube ich, daß es nicht im Sinne des Ebräerbrieses liegt, bei der Besprengung mit dem Blute JEsu Christi nur an das heilige Abendmahl zu denken, sondern daß auch das heilige Sakrament der Taufe ein Mittel der Besprengung genannt werden kann. Martin Luther sagt in seinem berühmten Taufliede: „Das Aug' allein das Waßer sieht, wie Menschen Waßer gießen; der Glaub im Geist die Kraft versteht des Blutes JEsu Christi; und ist vor ihm ein rothe Fluth, von Christi Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam her geerbet, auch von uns selbst begangen." Was aber Martin Luther sagt und singt, das stimmt ganz mit unserm Briefe, in welchem es Kapitel 10, 22 vom Eingang der Gläubigen ins Heilige des Neuen Testamentes heißt: „So laßet uns nun hinzu gehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewißen, und gewaschen am Leibe mit reinem Waßer." In diesem Verse ist die Besprengung der Herzen, die Lösung vom bösen Gewißen und die Waschung mit reinem Waßer so zusammengestellt, daß man weder vom ersten zum dritten, noch vom dritten zum ersten einen Fortschritt nach der Zeit erkennen kann, sondern alle drei Handlungen am Ende zusammenfallen laßen muß in Eine Zeit, ja in Eine Handlung, nemlich in die der heiligen Taufe. Damit hat man ein Zeugnis der heiligen Schrift vor Augen, daß auch in der Taufe eine Besprengung mit dem Blute JEsu Christi geschieht. Da sehen wir denn im ersten Sakramente, welches uns angedient wird, in der heiligen Taufe, den Anfang der Mittheilung des Blutes JEsu, eine Waschung und Reinigung; im heiligen Abendmahle aber die Fortsetzung, eine immer neue Reinigung und Waschung, und zugleich eine Ernährung und Speisung zum ewigen Leben, welche über alle unsere Begriffe geht. Es ist gar nicht nöthig, uns die Frage zu beantworten: ob uns das Blut JEsu Christi noch auf einem andern Wege als dem der heiligen Sakramente zu Theil wird, da ja die beiden Sakramente einen Brunnen des Reichtums erschließen, der uns allein schon befriedigen kann und die betende Ueberlegung der uns gegebenen Offenbarung, daß wir in den Sakramenten den Dienst und das Sühnungsmittel des ewigen Hohenpriesters genießen, unsre Seelen immer tiefer hinein führen kann in den Frieden eines mit Gott versöhnten Gewißens. Wahrlich, es thut sich uns hier ein Himmel auf Erden auf, die Erde wird zum Vorhof des ewigen Heiligtums; was jenseits geschieht, wird diesseits em-

pfunden, und von der Verwaltung des ewigen Hohenpriestertums empfangen wir beim Annahen in's Heiligtum des Sakramentes die glaubwürdige, himmlische Botschaft. Da ist es, wie wenn sich der Tempel der Ewigkeit bis herein in die Zeit erstreckte, wie wenn die Feier des Sakramentes selbst zu dem himmlischen Heiligtum gehörte, wie wenn uns bei derselben nur eine schmale Scheidewand von dem erhabenen Orte trennte, wo Christus, der Allgegenwärtige, Sein ewiges hohenpriesterliches Amt vollzieht. Himmel und Erde schließen sich bei den Sakramenten zusammen, und wir haben ohne Zweifel Ursache, darüber besonders fröhlich und freudig zu sein.

Bei dem bisher Gesagten haben wir noch nicht Gelegenheit gefunden, den Zusammenhang der Worte: „das Blut JEsu Christi wird unser Gewißen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gotte," etwas stärker zu betonen. Die todten Werke sind doch jedenfalls keine andern, als die von uns im Zustande des geistlichen Todes vollbrachten Werke. Todte Werke sind diejenigen, die keine Zeichen vorhandenen göttlichen Lebens sind, keinen Samen des ewigen Lebens in sich tragen. Von diesen Werken des Unglaubens und der nächtlichen Finsternis, die auf dem Gewißen wie Grabsteine lasten, sollen wir befreit werden und dagegen Lust und Freude bekommen, unser ganzes Leben zu einem Gottesdienste werden zu laßen. Das Blut, das uns reinigt, stärkt uns auch auf eine unbegreifliche Weise und nährt unser inneres Leben, so daß wir dann Muth und Kraft gewinnen, dem Gott auf Erden zu dienen, Deßen ewiger Hoherpriester uns mit den Geschäften seines Hohenpriestertums im Himmel dient. So geht dann durch die Kraft des Blutes JEsu mit der Entsündigung die Heiligung Hand in Hand, und es muß uns dadurch die Wirkung des Blutes Christi auf Erden nur desto größer und mächtiger erscheinen. Verleihe nur der barmherzige HErr, daß diese Macht und Größe nicht bloß von unserm Verstande aufgefaßt, sondern auch von uns innerlichst erfahren werde, da ja allerdings das Wißen nicht hilft, sondern allein die Aufnahme und Anwendung deßen, was wir lernen, in unser Gemüth und Leben.

Den HErrn in Seinem ewigen Hohenpriestertum im Himmel hat uns unser Text gezeigt; ebenso sahen wir in den zwei zuletzt betrachteten Versen die Wirkung des Hohenpriestertums Christi auf Erden in den Herzen Seiner Heiligen. Da nun aber die Menschen nicht erlöst sind, um immerzu im dornenreichen Leben dieser Welt zu wandeln, im Gegentheil der Ort, wohin JEsus Christus vorangegangen, auch der Ort der Versammlung für Seine Gläubigen ist; so muß uns auch das Herz ruhig gemacht werden in Anbetracht der Heimkunft zu Ihm, welche ohne Zweifel selbst wieder eine Wirkung des hohenpriesterlichen Amtes JEsu ist. Diese Beruhigung empfangen wir aber im letzten Verse unsers Textes. Da heißt es: „Darum ist Er auch ein Mittler des Neuen Testamentes, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testamente waren, die so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen." Also geschehen ist der Erlösungstod, gefunden eine ewige Erlösung, gesühnt sind die Uebertretungen, die unter dem Alten Testamente geschahen, gelungen ist die Mittler- und Hohenpriesterschaft und des HErrn Werk ist hinaufgegangen zum Siege. Nun gehen die Boten aus mit den heiligen Gnadenmitteln und tragen so Juden wie Heiden, die Kraft des Blutes JEsu, die göttliche Entsündigung und Beruhigung ihrer Seelen an. Damit wird zugleich alle Welt berufen zum ewigen Erbe, und die Berufenen sollen das ewige Leben empfangen. Was das ewige Leben sei, ist allerdings bis jetzt noch nicht erschienen; aber den weiten und hohen Namen können wir uns mit allen den Einzelheiten ausfüllen, welche die heilige Schrift von dem ewigen Glücke der Seligen so reichlich enthält. Es ist ja nicht wahr, was manche behaupten, daß die Schrift nur kärglich über das ewige Leben rede, und man könnte einer solchen Behauptung gegenüber ebenso wohl die andere setzen, daß über keinen andern Gegenstand so viel geredet und offenbart ist, als gerade über das ewige Leben. Es ist aber auch gar nicht nöthig, den Ausdruck „das verheißene, ewige Erbe" ins Einzelne zu deuten. Diese Worte reden selber, wenn auch ganz allgemein, dennoch so klar, daß wir an ihnen, wie an dem Scheine einer lichten Wolke den Pforten der Ewigkeit entgegen gehen können. Ein Erbe, ein ewiges Erbe ist uns durch die Kraft der Versöhnung unsers Erlösers zugewendet, so viel hören wir, und das ist an und für sich selbst schon mehr, als

wir zu wißen brauchen, um Ruhe zu haben, weil sich damit ewiges Leben, ewige Seligkeit und ewige Verheißung ausspricht. — Dies ewige Erbe sollen aber die Berufenen empfangen. Es versteht sich dabei von selbst, daß das verheißene, ewige Erbe nicht jedem zu Theil wird, der mit dem äußeren Ohre die Berufung hört. Es gibt eben zweierlei Berufene, solche, die dem Rufe folgen, und solche, die ihm widerstreben. Die ersteren sind es, von denen hier die Rede ist. Dem Berufe folgen, was soll das heißen? Kann man dem Berufe zum ewigen Erbe folgen, ohne daß man die Welt verläßt und ihre Gesinnung, von der man weggerufen wird, und darf man die Welt verlaßen, ohne in die streitende Kirche einzugehen und in die Gemeinschaft ihrer Gnadenmittel zu treten? Das verheißene, ewige Erbe ist allerdings das Gegentheil der Welt und Weltfreude; diese ist der Ausgangspunkt, jenes ist der Eingangsort. Wer aber von dem einen ausgehen und zu dem andern eingehen soll, der muß auch den Weg nicht scheuen, der zwischen beiden mitten inne liegt; wer zu einem Ziele berufen ist, ist damit auch zu dem Wege berufen und zu den Mitteln, welche zum Wege fördern. Nun ist der Weg zu dem verheißenen, ewigen Erbe nichts anderes, als die streitende Kirche, die Mittel aber sind Wort und Sakrament, durch welche uns die Kraft des Blutes JEsu und das Blut selbst mitgetheilt wird. So ist es also offenbar, daß die berufenen Erben der ewigen Verheißung sich mit der sichtbaren, streitenden Kirche verbinden, ihre Sakramente genießen, bei ihr und ihren Segnungen aushalten, hoffen und glauben müßen, daß ihnen auf diesem Wege das Ziel und Kleinod nicht entgehen werde. Das aber war gerade die Sache der ebräischen Christen nicht; nicht wollten sie bei der Kirche aushalten, deren Gestalt ihnen zu ärmlich und gering erschien, deren Wachstum sich größtentheils unter denjenigen Schichten der Gesellschaft erzeigte, die von keiner hervorragenden Bedeutung waren. Da glänzte der Tempel auf Moria mit seinem goldenen Dach, seinen Opfern und Gottesdiensten, seinen Hohenpriestern und Priestern viel augenfälliger, und schien einen viel angenehmeren und herrlicheren Weg zu dem verheißenen ewigen Erbe zu eröffnen. Aber diese verkehrte, bloß menschliche Anschauung, da man gering achtet, was groß ist vor Gott, und hangen bleibt an dem, was Gott verlaßen will, hindert und hält auf, so daß man nicht erreichen kann, was man erreichen soll, und den Weg verfehlt, der zu der ewigen Heimat fördert. Dort sieht man die Majestät des Mittlers und Hohenpriesters des Neuen Testamentes, dort hört man Sein redendes Blut, dort ist der Gottesdienst und die Herrlichkeit, von welcher auch der Tempel Salomonis in seiner schönsten Glorie nur ein mattes Bild ist, dort belohnt sich die Treue, mit welcher man ausgehalten hat, und das ist eben die Meinung St. Pauli, daß man Treue halten und den von Gott verordneten Weg des Heiles nicht verlaßen solle, sondern ausharren, bis uns die ewige Herrlichkeit erscheint.

Ihr erinnert euch, meine lieben Brüder, daß schon am Schluße der vorigen Predigt eine gleichartige für den heutigen Sonntag angekündigt wurde. Vielleicht wird der euch nunmehr vorgelegte Inhalt der heutigen Epistel nicht auf den ersten Blick als sehr gleichartig erscheinen. Indes ein wenig Besinnen und Nachdenken wird euch doch dazu verhelfen, den Zusammenhang zu sehen. Von der Rechtfertigung haben wir vor acht Tagen gesprochen, heute aber von dem Hohenpriestertum Christi im Himmel, von der Wirkung desselben in den Herzen und Gewißen der noch lebenden Gläubigen und von seiner Macht und Kraft denselben bei ihrem Abschied zu dem ewigen Erbe des Himmels zu verhelfen. Ist's denn nun schwer, die Rechtfertigung und das Hohenpriestertum Christi in eine Verbindung zu setzen?

Wenn wir unsern ewigen Hohenpriester, Mittler und Fürsprecher nicht hätten und Sein redendes Blut, woher sollte uns alsdann die Rechtfertigung kommen? Wird auch der ewige Vater irgend einen armen Sünder frei sprechen von Schuld und Strafe, wenn nicht Einer vorhanden ist, der in Kraft stellvertretender Leiden auf Schonung und Freispruch des Sünders anträgt? Die Rechtfertigung ist geradezu eine Frucht des Hohenpriestertums JEsu. Sie kommt auch in unserm Texte vor, wenn auch nicht unter dem Ausdruck „rechtfertigen", so doch unter einem verwandten. Heißt es doch im zweiten Theile unseres Textes, daß uns das Blut JEsu Christi reinigen könne von den todten Werken. In diesem „reinigen" liegt doch jedenfalls die Vergebung mit eingeschloßen. Die Vergebung aber ist ein so großer Theil der Recht-

fertigung selbst, daß diese ohne jene gar nicht bestehen, ja daß das Wort „Vergebung" oft geradezu das Wort „Rechtfertigung" vertreten kann. Ist es doch jedermann kund, daß in dem kleinen Katechismus Luthers, der sogenannten Laienbibel, das Wort „rechtfertigen" auch nicht ein einziges Mal vorkommt, daß also der größte Meister in Behandlung der Lehre von der Rechtfertigung seit der Apostel Zeiten der ersten Forderung, die er selbst an alle christlichen Schriftsteller machte, nemlich von der Rechtfertigung zu reden, entweder selbst nicht genügt hat, oder nur dadurch, daß er von der Vergebung handelte. Rechtfertigen, das Gewißen reinigen, die Sünde vergeben, das geht alles zusammen, und nicht bloß das, sondern auch die Uebung des Hohenpriestertums JEsu und die Rechtfertigung; ist jene die Quelle, so ist diese das Waßer. Daher wird man wohl auch sagen können, daß die beiden Predigten von heute und vor acht Tagen, wie die beiden Texte in einem engen innern Verbande stehen, und überdies daß der heutige Text noch mehr als der vorige passionsmäßig ist, weil er von dem Hohenpriester des Neuen Testamentes, von deßen Blut und seiner Wirkung redet. — —

Vom Blute JEsu redet er. Meine Brüder, das Blut JEsu Christi des Sohnes Gottes, das uns von Sünden reinigt, ist eine große Sache. Und sehr reizt es zum Nachdenken, daß wir im Haushalt des Alten und des Neuen Testamentes dies Blut so vielfach vorbedeutet und in Wirksamkeit finden. „Ohne Blutvergießen keine Vergebung", sagt eine Schriftstelle: welch' eine Bedeutung und Wichtigkeit des Blutes! Soll ich mich darauf einlaßen, es zu erklären, warum dem Blute so eine große Wichtigkeit zugeschrieben wird? Soll ich Meinungen und Ansichten Andrer vortragen, soll ich am Ende mehr sagen, als ich weiß? Daß das Blut, das Blut JEsu Christi, der Welt Reinigung und der Kirche Nahrung ist, lese ich im Buch der Bücher, ohne daß mir eine Erklärung nahe gelegt wird. Alles, was man sagen kann, stellt nicht völlig zufrieden. Es wird wohl am Ende alles tiefer liegen, als man sehen und sagen kann, und wir werden uns der völligen Lösung wegen bis in ein anderes Leben gedulden müßen. Einstweilen aber laßt uns das Blut JEsu Christi, je Größeres ihm zugeschrieben wird, desto mehr schätzen, und wer von uns etwa heute beim Sakramente aus den „blutgefüllten Schalen" trinkt, der trinke in Verwunderung, aber in gläubiger Verwunderung, und freue sich, daß er bei diesem Mahle in alle Erfahrung unsers heutigen Textes eintreten kann. Amen.

Am Palmensonntage.

Phil. 2, 5—11.

5. Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war, 6. Welcher, ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt Er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; 7. Sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechts-Gestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. 8. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. 9. Darum hat Ihn auch Gott erhöhet, und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: 10. Daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind; 11. Und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Heute, meine lieben Brüder, acht Tage vor Ostern, sechs vor dem großen Freitag, reitet der HErr, wie das Evangelium erzählt, von dem Oelberg abwärts, ins Thal Kidron, und jenseits des Thales

wieder aufwärts, von einer Höhe durch ein tiefes Thal wieder in die Höhe, vom Oelberg herunter, hinüber wo die Berge Zion liegen und nordwestlich von Jerusalem der kleine Hügel Golgatha, der berühmter geworden ist, als die höchsten Bergesspitzen der ganzen Welt. Warum sage ich das, meine Lieben? Wie kommt mir's, dies heutige Evangelium so geographisch anzusehen? Darauf könnte ich antworten: Weil die geographische Betrachtung der Geschichte so schön entspricht. Von einer Höhe der Anerkennung, des Hosianna's, des Psalmengesangs, zum mörderischen Geschrei der Juden am Charfreitagsmorgen, führt den HErrn Sein Lebensweg hinab, hinab zum Kreuz, hinab zum Tode und Grabe. Von da an aber geht es wieder wie aus tiefen Thalen aufwärts, zum Auferstehungsmorgen, zum Preis der Engel, zum Halleluja der Himmel über die vollbrachte und gelungene Erlösung, über die Niederlage unseres Erb- und Erzfeindes, des Todes. Da geht es doch offenbar von einer Höhe zu der andern, obschon durch grausige tiefe Thale. Da stehen wir also heute auf des Oelbergs Höhe, von dem es abwärts geht zu Leidenstiefen, und unsere Seele freut sich, da drüben hinter acht Tagen das Ende aller Noth unseres HErrn, die Glorie der Auferstehung zu sehen. Der gehen wir durch die Betrachtung der Erlösungsleiden entgegen. Doch, meine lieben Brüder, ist damit die Deutung meiner geographischen Evangelienbetrachtung noch nicht am Ende, die heutige Epistel leitet uns noch zu einer andern an. So wie der letzte Adventsonntag, der Sonntag vor Weihnachten eine überaus liebliche, dem kommenden Feste entsprechende Epistel hat, jene gepriesene vom Frieden, der höher ist, als alle Vernunft; so geht auch der heutige epistolische Text dem Ostertage sehr entsprechend voran, majestätisch und groß wie nur irgend eine Epistel sein kann, bei lichter, klarer, tiefer Einfalt. Ihr erinnert euch, daß wir am vorigen Donnerstage das Fest der Empfängnis Christi, wenn auch nicht nach Würden, doch so gefeiert haben, wie es uns unter den gegenwärtigen Umständen möglich war. Bei diesem Gedanken der Menschwerdung und Empfängnis, der höher ist, als der Oelberg, steht der Anfang unserer Epistel, so weit sie nemlich von unserm HErrn redet, stille. Ha, was für eine Höhe, Himmelshöhe ist es, auf der wir durch Betrachtung des apostolischen Wortes, wie es im 6. Vers zu lesen ist, stehen! Von dieser Höhe führt uns aber der Text hinab bis zur tiefsten Erniedrigung unsers HErrn. Also welch eine Tiefe, was für ein jähes, grausiges Thal hinab! Himmelshöhe, Todestiefe! Aber sie führt auch wieder hinauf, diese große Epistel; sie zeigt uns die Erhöhung JEsu und die Anbetung, welche Ihm von allen Creaturen im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu Theil werden muß. Was für eine Höhe, zu der kein menschlicher Fuß, ja kaum der menschliche Gedanke emporklimmt! Himmelshöhe, Erniedrigung bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; Erhöhung bis zum Throne Gottes, bis zum Stuhle, an deßen Boden alles feiernd und andächtig auf dem Angesicht liegt und ruft JEsus, JEsus! Von diesem Tertesinhalt kann man doch wirklich die Geschichte des heutigen Evangeliums und der nächsten acht Tage als Vorbild nehmen, da findet die geographische Betrachtung, wie ich sie oben nannte, eine gewaltige, große Anwendung. So stimmen uns die beiden heutigen Texte vortrefflich zusammen, und wir können nun desto lieber zur Betrachtung unserer Epistel selber gehen, die doch recht passionsmäßig und zugleich recht sonntäglich und österlich ist.

Unser Text, meine lieben Brüder, hat einen Eingang im fünften Verse. Dann erzählt er vom sechsten bis zum achten Verse die Geschichte der Erniedrigung des HErrn, und lehrt uns dieselbe recht betrachten. Endlich kommt vom neunten bis zum eilften Verse die feiernde Erzählung und Betrachtung der Erhöhung unsers HErrn. Einfältige Anordnung so großer, herrlicher Gedanken! Erlaubt mir nun, meine Freunde, den Eingang des Apostels zum Schluß meiner Predigt zu nehmen, und euch zuvor die beiden Hauptheile des Textes vorzutragen, das ist, euch die Belehrung über Erniedrigung und Erhöhung zu geben, welche der Apostel seinen Philippern gibt. Der HErr aber und Sein guter Geist erleuchte und regiere meinen Geist, daß ich nichts anderes sage als mein Text, und mein Vortrag heut und allezeit sei eine menschliche Parallellinie, die treu und ehrerbietig neben der göttlichen Parallellinie des apostolischen Wortes herläuft.

Wenn in der Kirche die Lehre von der Erniedrigung des HErrn abgehandelt wird, so ist es selbstverständlich, daß ein Zustand der Hoheit vorausgesetzt wird, da man zwar niedrig sein kann, ohne jemals hoch

gewesen zu sein, eine Erniedrigung aber ohne vorausgehenden Zustand der Hoheit nicht zu denken ist. Nun könnte man bei unsrem HErrn den Zustand der Hoheit auf eine doppelte Weise verstehen, ihn entweder vor die Menschwerdung setzen, oder ihn mit der Menschwerdung zusammen treffen laßen. Nimmt man an, daß das erstere der Fall sei, so kann man, ja muß man auf den Gedanken kommen, daß in der Menschwerdung selbst eine Erniedrigung Gottes liege; dann wäre aber Gott ewiglich erniedrigt, weil ja in Christo JEsu die Menschheit für ewige Zeiten mit der Gottheit vereinigt ist. Im anderen Falle, wo man die Hoheit, die man sich zu denken hat, der Zeit nach mit der Menschwerdung selbst zusammen treffen läßt, entsteht die Frage, zu welcher Zeit man sich den Anfang der Erniedrigung eintretend denken müße. Läßt man diese mit der mühseligen Geburt des HErrn beginnen, so würde man die Zeit, da die zweite Person der Gottheit mit der noch ungeborenen Frucht des Mutterleibes Marien vereinigt war, als die Zeit der Hoheit denken müßen, während man doch auch aus dieser ganzen Zeit keine Spur aufzeigen kann, aus welcher die Glorie und Majestät des Hochgelobten erkannt werden könnte. Man müßte daher den Zustand der Hoheit dermaßen mit dem Beginne der Erniedrigung zusammen fallen laßen, daß der HErr in dem Augenblick, in welchem Er die Menschheit an sich nahm, auch die Erniedrigung begonnen hätte, und es würde aus dem Zustande der göttlichen Hoheit nur ein Augenblick und sofort nur Macht und Recht des Menschgewordenen werden, in göttlicher Gestalt zu erscheinen. Alles, was in dem sechsten Verse steht, die göttliche Gestalt, die Gottesgleichheit würde in den ersten Augenblick der Empfängnis Christi zu versetzen und anzunehmen sein, daß in dem Augenblick, da sich die ewige Gottheit der zweiten Person mit der Menschheit vereinigte, auch die Entäußerung und die Erniedrigung begonnen habe. Es läßt sich nicht leugnen, daß beide Annahmen ihre Schwierigkeiten haben. Aber auch das ist nicht zu verkennen, daß die zweite Annahme am Ende doch eher dem Texte zu entsprechen scheint, der vor uns aufgeschlagen liegt, als die erste. Der, von welchem gesagt wird, er habe sich erniedrigt, trägt doch bereits nicht blos den Namen der Würde, den Namen Christus, sondern schon den Namen JEsus, also den Menschennamen, so daß die Person, die sich erniedrigen soll, keine andere ist, als JEsus, der menschgewordene Gottessohn. Wenn man auch sagen wollte, daß es auch andere Stellen gebe, in denen göttliches von der menschlichen Natur ausgesagt werde, so wie menschliches von der göttlichen; so wird man für solche Stellen doch immer die Menschwerdung und die Vereinigung für beide Naturen voraussetzen müßen. Und ob man auch dies bestreiten und behaupten wollte, es würden hie und da einmal von der menschlichen Natur Christi Dinge ausgesagt, die vor der Menschwerdung geschehen seien; so würde doch immer der Ausdruck: „Er achtete die Gottgleichheit nicht für einen Raub" dagegen stehen. Von der zweiten Person Gottes sagt man nicht, sie ist Gott gleich; sie ist ja Gott selbst, so kann keine Vergleichung stattfinden. Wohl aber kann man von dem Menschgewordenen in Seiner Hoheit und Herrlichkeit sagen: Er ist Gott gleich. Möge uns daher in dieser großen und wunderbaren Sache das Licht umgeben wie Dunkel, und wir vor großer Klarheit uns nicht alles und jedes zurecht legen können, so werden wir vielleicht doch den sicheren Weg betreten, wenn wir sagen: Der, welcher erniedrigt und erhöht wird, ist nicht Gott, sondern der Gottmensch. —

Wenn wir übrigens sagen, unser Text handle zum Theil von der Erniedrigung Christi, so ist das Wort „Erniedrigung" selbst in einer allgemeineren Weise gebraucht, als eben im Texte; denn der Apostel führt unsre Gedanken in seinen Worten gewissermaßen einen Stufengang. Auf der letzten Stufe, im achten Verse finden wir die Rede von der Erniedrigung, während in den beiden vorausgehenden Versen noch keine Rede davon ist. Im sechsten Verse wird uns Jesus Christus gezeigt, wie Er sich in göttlicher Gestalt befindet; zugleich aber auch, wie in der Tiefe Seines Geistes eine Demuth regiert, die wir nicht haben können, weil wir nicht Gottmenschen, nicht Christus sind; die wir aber doch anbetend merken und verehren können. Aus dieser Demuth Seines einzigen Wesens ohne Gleichen, denn es ist ja sonst niemand, der Gott und Mensch wäre in Einer Person, geht alles, was der siebente und achte Vers erzählt, wie das Waßer aus dem Quell hervor, und wir können uns daher desto mehr freuen, des HErrn großes Thun aus Seinem Herzen entspringen zu sehen. Der HErr war in göttlicher Gestalt, die göttliche Gestalt aber war eine Folge der Vereinigung Seiner Menschheit mit der Gottheit. Da Gott die Menschheit an Sich genommen hat, und eine Vereini-

gung mit ihr gestiftet, die innig und ewig ist, so kann es ja nicht anders sein, es muß die Menschheit, die der Gottheit im Schooße sitzt, von den Kräften dieser überströmt werden, durchleuchtet und umleuchtet, wenn nicht eine besondere Absicht Gottes eintritt, diese Folge der Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit aufzuheben oder zu verhindern. Die göttliche Gestalt folgt aus der göttlichen Vereinigung. Diese göttliche Gestalt ist in unsrem Textesverse noch durch einen andern Ausdruck erläutert, nemlich durch den Ausdruck: „Gott gleich sein". Aus diesen Worten zeigt sich, daß die göttliche Gestalt der großen Majestät entsprechen müße, welche sich in der Gottgleichheit ausdrückt. Was für eine Gestalt und Erscheinung ziemt wohl dem Immanuel, der Gotte gleich ist! Wenn wir uns alles denken, was wir in der Geschichte von der Verklärung Christi, oder in der Offenbarung St. Johannis von der göttlichen Gestalt lesen, und alle Züge Seiner Majestät versuchen würden zusammen zu stellen, so würden wir doch nicht zu dem gelangen, was in unserm Texte „göttliche Gestalt und Gottgleichheit" heißt. Unser Blick, unsre Einsicht, unsre Kraft bleibt weit hinter der Aufgabe zurück, die wir uns stellen würden; dennoch aber bleibt das eine gewiße Sache, daß unter Gottesgestalt und Gottesgleichheit etwas unaussprechlich Hohes und Großes zu verstehen ist. Wir können es kaum ahnen, der HErr aber Selbst erforschte, erkannte und kannte Seine Herrlichkeit. Dennoch aber hielt er sie nicht für einen Raub. Dieser Ausdruck ist es, meine lieben Brüder, welchen ich meinte, als ich euch oben sagte, der sechste Vers unsres Textes laße uns die einzige Demuth JEsu Christi erkennen. Was soll nemlich das heißen: „Er achtete es nicht für einen Raub Gott gleich sein," oder: „Er achtete die Gottgleichheit für keinen Raub"? Der siebente Vers erläutert hier den sechsten, indem er das Gegentheil von dem angibt, was der Apostel im sechsten Verse mit dem Ausdruck bezeichnet: „für einen Raub achten". Der siebente Vers sagt: „sondern er entäußerte sich selbst". Hätte also der HErr Seine Gottgleichheit für einen Raub geachtet, so würde Er sich derselben nicht entäußert haben, die göttliche Gestalt würde nicht weggenommen worden sein, sie wäre vielmehr dageblieben, und der HErr hätte Sich gleich von Anfang an den Menschen in Seiner Glorie gezeigt. Wenn ein römischer Feldherr einen ausgezeichneten Sieg errungen hatte, so wurde ihm die Erlaubnis gegeben, triumphirend in die Hauptstadt der Welt einzuziehen, und bei dieser Gelegenheit trug man alsdann die Beute oder den Raub, der dem Feinde abgenommen war, vor dem Sieger her und hinein in die fröhliche bewundernde Stadt Rom. So hätte ja der HErr Christus, wenn Er die göttliche Gestalt und Gottgleichheit für einen Raub geachtet hätte, für eine Beute, die Seine Menschheit gewonnen hätte, auch in diese Welt herein prangen können in aller Seiner Herrlichkeit; aber das geschieht nicht, denn die göttliche Gestalt und Gottgleichheit ist kein Raub, sondern ein seliger und unaussprechlicher Besitz der mit der Gottheit in ewiger Herrlichkeit, aber auch in ewiger Demuth verbundenen Menschheit. Die fleckenlos reine Menschheit JEsu ist durch die Verbindung mit der Gottheit in ein Loos und eine Herrlichkeit eingetreten, welche sie selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit preisen und besingen, und als ein freies Geschenk der ewigen Gottheit ansehen wird. Es ist hievon nicht viel zu reden; hie ist irren leicht, richtig reden schwer; was ich aber meine, das versteht ihr: Der HErr hat in demüthiger Wahrhaftigkeit und wahrhafter Demuth die Pracht Seiner göttlichen Gestalt und Gottesgleichheit nicht Schau getragen, wie man eine Beute Schau trägt. — Was aber hat Er gethan? Und hier kommen wir nun zu der zweiten Stufe des Stufenganges, von dem wir oben sprachen. Was hat Er gethan? „Er entäußerte Sich Selbst und nahm Knechtsgestalt an, und ward wie ein andrer Mensch erfunden", oder, wie es noch näher an den Worten des Textes heißt: „Er entleerte Sich selbst, indem er eines Knechtes Gestalt annahm, in der Menschen Aehnlichkeit erschien." Wenn uns der Ausdruck „Gottesgestalt, Gottgleichheit" auf ein Gebiet führt, wo uns der sichere Tritt unmöglich wird, so geschieht uns ein Gleiches mit dem Ausdruck: „Er entleerte sich, er entäußerte sich." Weil wir nicht wißen, was alles zur göttlichen Gestalt und Gottesgleichheit gehört, so wißen wir auch nicht, was alles Er ausleerte, und es geht uns hier wie sonst oft in der heiligen Schrift, daß wir mit dem allgemeinen Verständnis eines Wortes uns begnügen müßen, deßen Tiefe und Reichtum sich unserm Verständnis entzieht. Das merken wir aber, daß der HErr die göttliche Gestalt und äußerlich erscheinende Gottesgleichheit ablegt, von Sich thut und dagegen an die Stelle der Gestalt des ewigen HErrn

die Gestalt eines Knechtes und die gewöhnliche Erscheinung andrer Menschen an Sich nimmt. Nicht das ist die Meinung, daß Ihm die göttliche Gestalt und Gottesgleichheit genommen worden wäre, daß Er sie unfreiwillig hätte laßen müßen; mit nichten! Es ist Sein eigener freier Entschluß, die Ihm gebührende Herrlichkeit und Gottesgleichheit abzulegen. Zuweilen in Seinem wundervollen Leben tritt irgend eine That hervor, die auch über das Maß der Macht hinausgeht, welche dem unbefleckten Menschen JEsus Christus gebührt. Da greift Er nach der niedergelegten Gottesherrlichkeit und zeigt Seine Macht über Tod und Leben, und läßt einen Strahl Seiner Majestät auf uns fallen, damit wir sie desto leichter und lieber glauben. Im Allgemeinen aber und für gewöhnlich sehen wir in der Erscheinung des HErrn keine Gottesgestalt, sondern in der That Knechtsgestalt, Art und Weise gewöhnlicher Menschen. Mag man da auch das Wort „Knechtsgestalt" blos als Gegensatz von „göttlicher Gestalt" nehmen, und gleichbedeutend mit dem Ausdruck: „Er ward wie ein anderer Mensch"; mag der Mensch und seine Gestalt im Vergleiche mit der Gottesgestalt rein wie ein Sklave und wie Sklavengestalt erscheinen; mag Mensch und Sklave hier ganz gleichbedeutend sein, so kann doch die demüthige Entäußerung des Menschgewordenen kaum irgendwie stärker bezeichnet sein, als durch die Ausdrücke: „Knechtsgestalt, Sklavengestalt, Aehnlichkeit andrer Menschen". Was uns also der sechste Vers im Herzen JEsu Christi gezeigt hat, das zeigt uns der siebente in Seiner irdischen Erscheinung, so wie sie von Kindesbeinen an in Seinem täglichen Leben hervor trat. Damit aber sind wir im Stufengang der Demuth JEsu Christi erst auf der zweiten Stufe angekommen. Der achte Vers des Textes führt uns zu der dritten. „An Gebärden als ein Mensch erfunden", fährt der Apostel weiter fort, „erniedrigte Er sich selbst, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." Er verhielt Sich in Seinem ganzen Wandel wie ein Mensch, wie ein purer Mensch, der auf Gottesgleichheit und Gottesgestalt keinen Anspruch zu machen hätte. Er, der HErr unendlichen Lebens, hätte daran einen vollkommenen Beweis Seiner wunderbaren Demuth und Lust am Kleinen und Geringen gegeben, auch wenn Er nun nicht weiter gegangen wäre. Sah man doch für gewöhnlich Seine Herrlichkeit gar nicht, die Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater; war doch die Entleerung und Entäußerung bereits so vollständig, daß nicht bloß das Auge der Menschen, sondern auch der listige Blick der alten Schlange gar nicht im Stande war, heraus zu finden, daß dieser JEsus von Nazareth Gottes Sohn und Gott, der Erbe der ewigen Herrlichkeit war. Aber diese Entäußerung bis zur Knechtsgestalt ist ja weiter nichts, als die Vorstufe zur Erniedrigung. Die Entäußerung ist noch keine Erniedrigung, sondern sie bereitet den HErrn zur Erniedrigung vor. Die Erniedrigung aber besteht im Gehorsam bis zum Tode, bis zum Kreuzestode. Nicht die Menschwerdung, nicht die Entäußerung, aber der Tod ist eine Erniedrigung, und der Tod am Kreuz eine doppelte. Der Tod ist eine Erniedrigung für denjenigen, der nie eine Sünde begangen hat, denn er ist der Sünden Sold; und der Tod am Kreuz ist eine doppelte Erniedrigung, denn er ist der Tod des Verbrechers, des bösen Sklaven, der, wenn auch sündig von Natur, doch nicht nöthig gehabt hätte, sich in Verbrechen hinein zu begeben, die des Kreuzestodes würdig sind. Wenn nun unser HErr, der Reine, der Heilige daran nicht genug hat, daß Er Sich aller Seiner Gottesherrlichkeit entäußert, Knechtsgestalt, aller Menschen Aehnlichkeit und Verhalten an Sich nimmt, sondern auch die Strafen der Sünder und der Verbrecher auf Sich nimmt, und statt aller Lobgesänge der himmlischen Geister auf Seine fleckenlose Reinheit und Heiligkeit das Blut- und Todesurtheil Pilati erwählt; so ist das in Wahrheit eine Erniedrigung, auch wenn sie aus dem Gehorsam gegen den himmlischen Vater und aus der treuesten Meinung hervor geht, den allerhöchsten Willen zu erfüllen. Denn wenn gleich der HErr den Tod und das Kreuz durch Sein Sterben adelt und ehrt, so wird Er doch nicht durch Tod und Kreuz geehrt, sondern eine Schmach wird Ihm angethan, die keinem angethan werden kann, weil kein andrer ist, wer Er ist, und wie Er ist. Da stehen wir nun am Ende des Stufenganges JEsu. Er geht immer weiter abwärts, vom Entschluß des sechsten Verses zur Entäußerung, und von der Entäußerung zur Erniedrigung, zur schmachvollen Erduldung unsrer Pein, zur stellvertretenden Büßung unserer Strafe. Wir haben also den HErrn herab begleitet von der Höhe des Oelbergs bis zum Kidron-Bette im Thal, und damit uns der volle Eindruck werde von dem

Niedergang unsrer Sonne, so erinnern wir uns, daß von dem Entschluß des Erlösers bis zur tiefsten Tiefe der Erniedrigung von Ihm und an Ihm alles geschehen ist für uns, zum Besten der Menschheit und anstatt der Menschheit. Wenn wir den Gang JEsu, namentlich den letzten zum Tod, zum Tode am Kreuze betrachten, die Aufgabe erwägen, die Er in dieser Woche Sich gestellt hat; so werden wir ergriffen und es regt sich der Hosiannagesang in uns, und die ganze Seele schreit: HErr hilf, o HErr, laß wohl gelingen. Wenn wir aber nicht betrachten und unser Geist nicht hingerißen ist von der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe, wenn wir uns besinnen, daß alles schon gewonnen ist, daß geholfen ist dem ewigen Helfer, dann brennt, dann braust in uns kein Hosianna, sondern ein österliches Lied, eine Flamme, ein Feuer, welches durch den nun folgenden Theil des Textes genährt, reif und mächtig werden kann, die Schranken zu durchglühen und in feuriger Brunst zum Himmel aufzuschlagen.

„Darum hat Ihn auch Gott erhöhet", sagt der Apostel; wenige Worte sind das, aber umfaßend und inhaltsschwer. Ist der HErr erniedrigt bis zum Tode, bis zum Grabe, ja bis zum Paradiese der abgeschiedenen Seelen, in welchem ja auch Seine, vom Leibe losgelöste Seele bei aller unauflöslichen Verbindung mit der Gottheit, doch drei Tage lang war, so wird Er doch nun auch wieder erhöhet; von Stufe zu Stufe geht nun Sein Gang wieder aufwärts, und es folgt eine unendliche Zeit der Glorie und der ewigen Herrlichkeit. Er bricht, nachdem Er am frühen Ostertage Seinen Leib wieder angenommen hat, als der Stärkere dem Starken in Seinen Pallast ein, hält Seine gewaltige Höllenfahrt und überweist die Welt derer, die ewig verloren sind, durch Seine glorreiche Erscheinung von dem unwiderbringlichen Irrtum ihres verlorenen Lebens. Das ist die erste Stufe Seiner Erhöhung. Er erzeigt Sich den Seinen auf Erden im neuerweckten, aber verklärten Todesleibe, und die vierzig Tage nach Seiner Auferstehung mit alle dem himmlischen, wonnevollen Leben, das Er in Gesellschaft der Seinen führte, deuten auf die zweite Stufe Seiner Erhöhung. Am vierzigsten Tage aber nach Seiner Auferstehung fährt Er auf gen Himmel, ja über alle Himmel, bis zum Lichte, wohin niemand außer Ihm kommen kann, und setzt Sich zur Rechten der Majestät in der Höhe. Das ist die dritte Stufe. Da nimmt Er das Reich ein, das Ihm der Vater gegeben hat, tritt in's Regiment der Welt und führt die Zügel aller Dinge in Seiner menschlichen durchbohrten Hand. Das alles und eben darin was für eine große, von uns nie erkannte, kaum geahnte Fülle eines ewigen, göttlichen Lebens liegt in den Worten: „Er hat Ihn erhöhet". Schwindelnde Höhe und Tiefe, wenn wir vom Gehorsam bis zum Kreuzestode aufwärts schauen, bis zur ewigen Herrlichkeit des HErrn; niederwärts vom Throne bis zu den tiefen Todesqualen. Da drückt man gerne das Auge zu, und betet an in tiefer Stille den Vater, der den Sohn erhöhet hat und Seinen Sohn, der also erhöhet worden ist. Wie klein ist dagegen die Bergeshöhe und Thälertiefe bei Jerusalem, ein kleines Merkmal unaussprechlich großer Dinge. —

Unser Text redet jedoch nicht bloß von Erhöhung, sondern auch von einer Anerkennung des erhöhten Christus, von der man am Palmensonntag bei allen Psalmen und Hosiannarufen doch nichts ahnte. „Er hat Ihm einen Namen gegeben, den Namen über alle Namen, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle Kniee, derer die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zunge bekennen soll, daß JEsus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters". In Folge der Erhöhung also ist dem HErrn JEsus Christus gegeben ein Name über alle Namen, die knieebeugende Verehrung aller Creaturen, so wie das übereinstimmende Bekenntnis aller Zungen, daß Sein ist die Herrschaft, das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit. Fragst du mich, was für ein Name der sei, der über alle Namen ist, so weiß ich dir entweder denselben nicht zu nennen, sondern verweise dich auf jene Stelle der Offenbarung, nach welcher der höchste Name nur Ihm selbst, dem HErrn, bekannt ist; oder ich sage dir einfach, daß Name und Würde gleich ist, und daß daher der Ausdruck: „Gott hat Ihm einen Namen gegeben über alle Namen", nichts anderes bedeute, als: es sei Ihm eine Würde, eine Majestät, ein Ruhm, eine Ehre beigelegt worden, die sich mit keinem andern Namen verbindet. Was die Seraphim von der allerheiligsten Dreieinigkeit singen: „Alle Land, alle Land sind Seiner Ehren voll", das liegt in dem Ausdruck: Name über jeden Namen.

Eine Stelle der heiligen Schrift sagt: „HErr wie Dein Name, so ist Dein Ruhm.“ Weiß ich nun nicht, welch höheren Namen der HErr ererbt hat, als den Namen JEsus, kann ich den Laut, den Klang nicht sagen, so weiß ich doch, daß des Namens Ruhm über alle Namen gehen soll. Als der HErr am Stamme des Kreuzes hieng, schrieb der bekannteste und doch verworfenste aller Landpfleger die Ueberschrift: „JEsus Nazarenus, König der Juden“; da sollte gekreuzigt, weggethan, in Vergeßenheit gebracht, getödtet und erstorben sein, beides, die Würde eines Judenkönigs und der Name „JEsus von Nazareth, der ein König der Juden“ nach Gottes, der Engel, Seinem eigenen und aller Heiligen Urtheil war. Und als der HErr im Grabe lag, und die Juden mit Pilato wegen der nöthigen Wache verhandelten, da schien Er bereits keinen Namen mehr zu haben, sondern die Hohenpriester sagten zu Pilato Matth. 27, 63: „HErr wir haben bedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will in drei Tagen auferstehen“. Da ist Er schon halb verschollen, da scheints den Hohenpriestern wie aus tiefer Erinnerung empor zu dämmern, was Er einmal gesagt hat, da wird Er gar nicht mit Namen genannt, sondern man sagt blos „jener Verführer“. Aber wartet nur ein wenig, es wird sich ändern. „Als die Verführer, und doch wahrhaftig“, so sind die Apostel des Lammes erfunden, geschweige das Lamm Selbst. Er steht auf von den Todten und fährt auf über alle Himmel, und Sein Name wird der bekannteste in allen Reichen der Welt, vom Himmel bis zur Hölle. Unter den himmlischen Schaaren ist Lied und Lobgesang, und Summa alles Wißens, alles Singens und Sagens der Name: JEsus, JEsus! Auf Erden im Gnadenreiche ist Dank und Preis, Heil, Hilfe und Erlösung zusammengefaßt in den einen Namen: JEsus, JEsus! Und bei den Verlornen und Verdammten ist Inbegriff und Summa aller Angst und Pein und Schrecken der Name: JEsus, JEsus! Und ist in allen Reichen der Welt, bei dem HErrn Zebaoth und Seinen Heerschaaren kein Name wie der Name: JEsus, JEsus! —

Aber nicht bloß der bekannteste unter allen Namen ist der Name „JEsus“; der Vater hat ihn nicht bloß in die Welt ausbreiten laßen, daß man ihn überall kenne, ehre und preise, sondern Er hat eine andere größere Absicht dabei gehabt. Nicht bloß das Lied der Engel, der Trost der Erde und der Schrecken der Hölle soll dieser Name sein, sondern es sollen sich alle Kniee beugen derer die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, in diesem großen Namen, und es soll die Erinnerung an Den, der ihn trägt, ja die jedesmalige Nennung desselben, Anbetung wecken. Oder meinst du etwa, daß der Name des HErrn eine Kniebeugung erwecken solle, wie man etwa auch vor manchem Fürsten das Knie beugt, zur willigen Ehrerbietung und Ehrenbezeigung? Werden die hölliſchen Geister willig sein ihre Kniee vor dem HErrn JEsus zu beugen? Und ragt nicht schon eine Kniebeugung der himmlischen Geister, der Engel und Erzengel und Thronen über das Maß der bloßen Ehrerbietung hinaus? Kann denn von etwas anderem die Rede sein, als von Anbetung bei dem Menschen, der selbst Gott ist, und aus den Thaten einer solchen Arbeit und solcher Leiden empor gedrungen ist bis zu dem Lichte, in welchem Gott wohnt? Mich däucht, es ist ein Rest von Unglaube oder eine Anfechtung des Teufels, bei dieser Kniebeugung an etwas anderes zu denken, als an Anbetung, und diese herrliche Stelle, die uns nicht bloß zur Anweisung, sondern auch zum Troste gegeben ist, anders zu verstehen, als von der göttlichen Ehre, welche dem Menschensohne von wegen Seiner ewigen Verbindung mit Gott dem Sohne gebührt. Wenn aber auch von etwas anderem die Rede sein könnte, wenn möglicherweise unsre Textesstelle anders gefaßt werden dürfte; so treten doch andre Stellen auf und helfen der unsrigen zum Sieg, wie z. B. jene berühmte Stelle Offenb. Joh. 5, in der wir sehen, wie die Aeltesten des menschlichen Geschlechtes und die vier Thiere niederfallen vor das Lamm mit Harfen und güldenen Schaalen voll Rauchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen, und dem Lamme ein anbetendes Lied darbringen, in welches alle Creaturen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde und im Meere sind, im Chor von Millionen Stimmen einfallen und „Ja“ und „Amen“ singen. Streich aus, wenn du kannst, dies herrliche Kapitel, und versage, wenn du willst, die göttliche Ehre und Kniebeugung dem Lamme, das erwürget ist und auf dem Throne des Vaters sitzt! Wie lange wirds dauern, so mußt du, was du nicht willst, was auch die hölliſchen Gei-

ster müßen, was aller Seligen und Gläubigen größte Lust und seligster Gottesdienst ist. Es ist des Vaters großer Ernst und unwidersprechlicher Wille, daß Alles die Kniee beugen soll, vor Christo JEsu, auch Hannas und Kaiphas und die Schergen, die in den tiefen Leidenstagen JEsu einstmals spottweise ihre Kniee vor ihm beugten! — Indem ich dies redete, meine lieben Brüder, habe ich unvermerkt schon den Uebergang gemacht von der anbetenden Kniebeugung zu dem Bekenntnis der Herrschaft JEsu, welche Ihm der Vater gegeben hat. Nicht bloß soll jedes Knie sich beugen, sondern auch jede Zunge bekennen, daß HErr ist JEsus Christus, zur Ehre Gottes des Vaters. Es wird also eine Zeit kommen, wo der Befehl des HErrn, des Vaters, in Erfüllung geht und zu Seiner Ehre die Herrschaft Seines Eingebornen, des Menschensohnes, von allen Zungen bekannt wird. So wenig irgend wer sich durch eigenen Willen der Nothwendigkeit des Todes oder der Auferstehung entziehen kann, ebenso wenig kann sich irgend jemand dem Bekenntnis der Herrschaft JEsu entziehen. Zu diesem Bekenntnis kommt es noch bei einem jeden; und wenn auch von Ewigkeit zu Ewigkeit Himmel und Hölle und damit eine ungeheure Verschiedenheit des Urtheils bestehen wird, so wird doch ohne Zweifel in dem Einen am Ende und in Ewigkeit nur Eine Stimme werden und sein, daß man JEsus anbeten müße und Seine ewige Herrschaft anerkennen. Wenn man damit zufrieden sein könnte, daß diese ewige Eintracht hergestellt werden wird, so könnte man sich alle Mühe der Missionen, des Hirten- und Predigtamtes sparen, denn dahin kommt es ohnehin. Das verlangt die Ehre Gottes des Vaters. Der will in Christo JEsu den Satan und alle seine Rotten überwinden. Er hat Sein Wort darauf gegeben, den Lauf Himmels und der Erde und ihrer Geschichte dazu eingerichtet, Seine Wahrhaftigkeit und Seine Treue, Seine Größe, Gerechtigkeit und Güte wird ohne das nicht erkannt; Seine Ehre kann nicht aufgerichtet werden, wenn die Herrschaft JEsu nicht allgemein erkannt wird; Seine Ehre steht und fällt mit der Ehre Seines eingebornen Sohnes, und darum müßen, müßen, müßen endlich alle Zungen bekennen, daß JEsus Christus der HErr sei, — sie müßen es bekennen willig oder unwillig, zu ihrer Seligkeit oder zur Verdammnis und zu ihrer ewigen Schande. O welche Blicke könnte man von dieser Höhe und Herrlichkeit JEsu in die finstre Nacht Seines Leidenstages thun, auf diese Juden, diese Hohenpriester, diese Pharisäer, diese Schriftgelehrten, die nicht bekennen wollten frei, daß Er ein HErr von allen HErren sei! Was könnte da die Phantasie für Bilder malen, das Bekenntnis des Hannas und des Kaiphas, die Kniebeugung Pilati u. dgl.! Aber laßet nur das alles mit einander sein, keine Phantasie reicht an die Wirklichkeit. Die Erfahrung, wenn sie kommen wird, wird alles überbieten, was man denken kann. Denn wie die Sonne aufgeht in ihrer Herrlichkeit und vor ihrem Lichte nichts verborgen bleibt, so wird auch die Glorie, die Kniebeugung, das Bekenntnis JEsu zu allen Creaturen und bis in die unterſten Winkel der Hölle dringen, und Scenen wird es da geben, Vorgänge werden sich ereignen am Ende und in der Ewigkeit, Umstände und Verhältnisse der Kniebeugung und des Bekenntnisses JEsu werden da an's Licht treten, für deren Bezeichnung kein Mensch auf Erden Licht und Wort besitzt.

Laßt mich davon schweigen, und dafür auf ein Wörtchen hinweisen, auf ein kleines, das aber dennoch die Erniedrigung und Erhöhung verbindet, wie etwa die Brücke, die über den Kidron gieng, unten im Thal den Oelberg mit den Bergen Zion verbindet. Dies kleine Wörtchen, das ich meine, steht am Anfang des neunten Verses, und heißt „darum". Darum hat Ihn auch Gott erhöhet, darum hat Er Ihm den Namen über alle Namen gegeben. Worauf geht dies „darum"? Worin wurzelt die Erhöhung? Warum hat Ihm Gott den großen Namen gegeben? Darum, daß Er Sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, darum, daß Er Sich erniedrigt hat, darum, daß Er für uns gelitten, gestritten, geblutet hat und gestorben ist. Darum soll Er nun in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen durch Seine Hand fortgehen, darum ist Er ein König der ewigen Herrlichkeit, darum gibt Ihm der HErr auch den Stuhl Seines Vaters David, darum legt Er Ihm auch Seinen Vater David zu Füßen, und läßt den Vater kniebeugen vor dem Sohn und auch Ihn bekennen, daß HErr sei JEsus Christus, zur Ehre des ewigen Vaters. So ist es. In den tiefen Thalen sind der hohen Berge Gründe und Wurzeln, auf denen die freien Gipfel ruhen, aus denen sie wachsen. Ehre darum den Thalen, Ehre den Todesleiden JEsu, Ehre Seinem unbegreiflichen Sterben,

Ehre der ganzen Geschichte, die wir in dieser Woche feiern, der Geschichte der Geschichten, dem Todesgang des HErrn. —

Und hier, meine lieben Brüder, kehren wir um, zum Anfang unseres Textes und machen mit ihm den Schluß, wie ich euch angekündigt habe. Seht noch einmal in die unabsehbaren schwarzen Tiefen Seiner Leiden. Hebet noch einmal den schweren, müden Blick auf bis zu dem undurchdringlichen Lichte Seines ewigen Aufenthalts. So hinab und so hinauf gieng JEsus, so hinab, auf daß Er so hinauf gienge! Und nach dieser Wiederholung der Hauptsachen unseres Textes höret und nehmet zu Herzen das Eingangswort des heiligen Apostels: „Ein jeglicher unter euch sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war". Wie war Er gesinnet? Das deutet dir der vierte Vers des Textcapitels, in welchem es heißt: „Ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, das des andern ist". Der HErr sah nicht auf das Seine, nicht auf die göttliche Gestalt, nicht auf die Gottesgleichheit, sondern Er sah auf das, was der andern war und ist: auf unsre Erlösung, auf unsre Seligkeit. Deshalb entäußerte Er Sich, nahm Knechtsgestalt an und erniedrigte Sich bis zum Tod am Kreuze. Und weil Er nun nicht auf das Seine sah, sondern rein auf das Unsere, und Sich um unsertwillen bis zum Kreuzestod erniedrigte, so hat Er mit dem Unsrigen auch das Seine gefunden, und hat Sich und damit auch unsre Natur gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Nach-thun und nach-leiden, meine lieben Brüder, können wir dem HErrn JEsu Christo nicht; einen Erfolg haben wie Er oder nur in kleinem Maße ähnlich dem Seinen, können wir auch nicht. Er erwirbt ein vollgiltiges Verdienst für das Bedürfnis aller Sünder, wir hingegen leben allein aus Seinen Wunden und auch aller Gnadenlohn, den Gott nach Seinem freien Willen uns und unsersgleichen Arbeitern im Weinberg zuertheilen möchte, ist doch nur des Schweißes und Blutes JEsu Christi. Aber gesinnet sein sollen wir wie JEsus Christus; den Eigennutz, die Selbstsucht sollen wir ausziehen, und suchen was des Andern ist; uns verleugnen, klein, schwach, gering werden und sterben können im Dienste der Brüder, und damit ihnen unsre Hände unterbreiten und sie auf unsern Schultern empor steigen laßen zu ihrer Beßerung und ihrem Heile. — Da meine Freunde, habt ihr die rechte Passionsfeier, die Nachfolge JEsu, die Art und Weise, wie wir armen Sünder hinter dem großen Kreuzträger hergehen sollen auf dem Kreuzweg des Lebens, und unser kleines Kreuzlein Seinem großen Kreuze nachtragen. Wahrlich, meine Brüder, nachdem wir erkannt haben, zu welchen Höhen die tiefen Leiden JEsu führten; so kann uns ein Muth, ja eine Sehnsucht erwachsen, dem großen Herzog Aller, die da lieb haben, nachzuwandeln und das Andenken Seiner tiefen Selbstverleugnung gleicherweise durch Verleugnung zu feiern. Weil wir einen Heiland haben, der in dieser Welt für uns gelebt hat und gestorben ist für uns, und ewig lebt und für uns bittet, so können wir nichts beßeres thun, als auch zum Segen Anderer leben, leiden, sterben und hier und dort für sie beten. Als die Leidensgefährten Davids sich zu ihm sammelten, riefen sie ihm zu: „Dein sind wir, o David, und mit dir halten wir's, du Sohn Isai! Friede, Friede sei mit dir, Friede sei mit deinen Helfern, denn Gott hilft dir"! Laßt uns Leidensgefährten JEsu werden, und Ihm auch also zurufen. Laßt uns zu Ihm sagen: „Ich will mich mit Dir schlagen an's Kreuz, und dem absagen, was meinem Fleisch gelüst: was Deine Augen haßen, das will ich fliehn und laßen, so viel mir immer möglich ist".

So laßt uns Seine werden und es mit Ihm halten. Alles was wir von Ihm lesen und hören werden in dieser Woche, reize uns zu Seiner Nachfolge in der Selbstverleugnung und demüthigen Aufopferung für andre. „Wie Er hatte geliebt die Seinen, so liebte Er sie bis an's Ende", steht von Ihm geschrieben. Wohlan, das sei auch unser Sinn. In dieser Woche sterbe der Haß, der Neid, der Groll, der Streit, und es triumphiere die Liebe, die Liebe zu den Brüdern, auch zu den Feinden. Wer in dieser Woche bei dem Andenken an JEsu unaussprechliche Freundes- und Feindesliebe noch zaudern kann mit der Buße, mit der Umkehr zu seinen Brüdern, mit der Liebe zu ihnen, der hat nicht verstanden, nicht gelernt, wozu man dem HErrn heute Hosianna gesungen, und was für eine Woche ER heute begonnen hat. Alle unsre Leidenschaften sollen schweigen und sterben, und unser alter Adam sich verbluten unter Buß- und Reuethränen des neuen Menschen am Kreuze JEsu. — Ja, HErr JEsu, das wirke in uns die Kraft Deines

Todes, auf daß wir auch tüchtig und würdig werden, Dir nachzufolgen und Deine Herrlichkeit zu schauen, Dein österliches Angesicht, Deine strahlenden Wundenmaale, und zu hören den Gruß Deiner ewigen Kirchengemeinschaft, wenn Du sprechen wirst zu uns, wie Du gesagt hast zu den Deinen am Ostertage:

Der Friede sei mit euch!

Amen.

Am Abend des Gründonnerstages.

Eine Abendmahlsvermahnung.

Dies ist der Tag, meine lieben Brüder und Schwestern, an welchem der HErr Sein heiliges Abendmahl eingesetzt hat. Wir haben uns daher zu diesem Altare begeben, um das Sakrament zu halten und den Tod des HErrn JEsu zu verkündigen, und die hohe Feier hat diesmal nicht bloß um ihrer selbst willen einen unaussprechlich hohen Werth für uns, sondern auch um der Erinnerungen willen, welche an dem Tage haften. So ist der Mensch, daß ihm eine Gabe von an sich selber großem Werthe nur desto lieber und angenehmer wird, wenn er sie unter dem Dufte heiliger Erinnerungen dahin nehmen kann. Freuen wir uns also des Tages, erinnern wir uns an die Nacht, da der HErr verrathen ward, freuen wir uns aber noch mehr der himmlischen Güter, welche uns seit jenem ersten Gründonnerstag und echtem, wahren Frohnleichnamstag bis zu dieser Stunde im reichsten Maße zufließen. — So schreibt der heilige Apostel Paulus 1 Cor. 11, 23—32:

23. Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da Er verrathen ward, nahm Er das Brot, 24. Dankte, und brach es, und sprach: Nehmet, eßet, das ist Mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu Meinem Gedächtnis. 25. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in Meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu Meinem Gedächtnis. 26. Denn so oft ihr von diesem Brot eßet und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt. 27. Welcher nun unwürdig von diesem Brot ißet, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn. 28. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also eße er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. 29. Denn welcher unwürdig ißet und trinket, der ißet und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. 30. Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. 31. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. 32. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammet werden.

Im ersten Theile dieses Textes erzählt der Apostel die euch Allen wohlbekannte Geschichte der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Er selbst war ja bei der Einsetzung dieses Mahles nicht zugegen, war damals noch ein Feind und ferne von den Testamenten der Verheißung. Als ihn aber der HErr zum Apostel auserwählte, mußte Er, um ihn den andern Aposteln gleich zu machen, ihn auch in Seine besondere Schule nehmen und ihn unmittelbar auf außerordentliche Weise unterrichten. Wie, wann und wo das geschehen ist, ob bei der himmlischen Entzückung, von der wir am Sonntag Seragesima lesen, oder bei einer andern Gelegenheit, das wißen wir freilich nicht. Auch wißen wir nicht, über was alles der Unterricht sich erstreckt hat, so klar es auch ist, daß es ein sehr vollkommener und eingehender Unterricht gewesen sein muß, da dem Apostel nicht bloß die dreijährige Schule, welche die Zwölfe bei JEsu

Christo in den Tagen Seines Fleisches durchmachten, sondern auch alle die hohen Offenbarungen ersetzt werden mußten, welche diesen seit den Tagen der Auferstehung Christi zu Theil geworden waren. Mag das übrigens gewesen sein wie es will, offenbar hat sich der Unterricht, welchen St. Paulus unmittelbar von dem HErrn empfieng, auf das heilige Abendmahl erstreckt, auf die Einsetzung desselben, sowie auf die richtige und segensreiche Feier. Darum sagt ja der Apostel zum Eingang unsres Textes: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, was ich euch gegeben habe." Also war die Einsetzung des heiligen Abendmahles, wie das freilich ohnehin schon jeder von selbst schließen kann, dem HErrn JEsu Christo nicht bloß für die Nacht, da Er verrathen ward, eine hochwichtige Sache, sondern Er denkt vom heiligen Sakramente auch im Zustand Seiner himmlischen Verklärung noch ebenso. Der verklärte Christus unterrichtet Seinen Jünger Paulus zur Zeit, da Ihm bereits der Thron Seines himmlischen Vaters überliefert ist, von dem heiligen Mahle. Daraus sieht man klar, wie hoch wir dies Mahl zu schätzen haben: denn wie sollten wir eine Handlung und ein Geheimnis nicht schätzen, welches der HErr in den Tagen Seines Fleisches eingesetzt und während der Zeit Seiner himmlischen Verklärung, nach Seinem Eingang in's ewige Reich, zu einem Gegenstande Seiner unmittelbaren Belehrung an den Apostel Paulus gemacht hat! Was groß ist vor JEsu Augen, im Stande Seiner Erniedrigung und Seiner Erhöhung, muß für uns arme Pilgrime auf dem Wege zum ewigen Heile nur desto größer sein. —

Aus den Eingangsworten des heiligen Paulus zu unsrer Lektion sehen wir auch den Zweck und die Absicht, welche der HErr bei Seiner himmlischen Mittheilung an den Jünger Paulus gehabt hat. Deshalb unterrichtet der verklärte Christus den Apostel über das heilige Abendmahl und deßen würdigen Genuß, damit St. Paulus die Corinther und alle übrigen Gemeinden wieder unterrichten und sie zur seligen Feier und zum würdigen Genuße anleiten möchte. Das war die Absicht JEsu, welche auch durch den Gehorsam Pauli erreicht wurde. „Ich habe es von dem HErrn empfangen, was ich euch überliefert habe", spricht der Apostel. Also hat er es ihnen überliefert; also war es ihm nicht genug, die Corinther und die übrigen Gemeinden im Allgemeinen mit dem Evangelium vertraut zu machen, sondern er sammelte sie auch zum Altare, lehrte sie das heilige Abendmahl halten und vereinigte sie dadurch zu einer Gemeinde Christi. Wenn also auch wir uns zum Abendmahle des HErrn versammeln, als eine Gemeinde zu einem Altare gehen, so wißen wir, daß wir damit die Absicht des verklärten Christus erfüllen und dem Vorgang des heiligen Apostels Paulus und aller Apostel folgen, was uns um so mehr erfreuen kann, je mehr unser Gehorsam von der Herrlichkeit der himmlischen Wohlthat übertroffen wird, welche wir empfangen.

Ueber den Inhalt des ersten Theiles, über die Geschichte des heiligen Mahles, wie sie Paulus vorträgt, will ich euch, meine lieben Brüder, bei dieser Gelegenheit nur zwei kurze Bemerkungen machen. Es gibt nemlich erstens heutzutage Menschen, die einen solchen Ekel an kirchlichen Streitigkeiten, insonderheit an denen über das heilige Abendmahl, haben, daß sie das Glück der ersten Zeiten darein setzen, keine derartigen Mühseligkeiten gehabt und insonderheit das heilige Abendmahl ohne alles Grübeln über die dargebotenen Güter in aller Einfalt hingenommen zu haben. Allein für's Erste ist es ja nicht einmal wahr, wenn behauptet wird, es habe in der ersten Zeit solche Streitigkeiten nicht gegeben. Wer kann das bei einiger Kenntnis des menschlichen Herzens für wahrscheinlich halten, und wer für wahr, der mit einiger Aufmerksamkeit die apostolischen Briefe gelesen hat? Auch wird, wer das heilige Abendmahl auch nur nach der Erzählung des heiligen Paulus in unserm Texte kennen gelernt hat, doch sicher das nicht für Einfalt und einfältige Faßung der apostolischen Worte ausgeben, wenn jemand ohne alle bestimmte Meinung und ohne sich nur auf den Inhalt der Worte zu besinnen, über die Hauptsachen der Einsetzung, das ist über die Worte hingeht, welche von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakramente reden! Der Einfältige kann sich aufs höchste verwundern, daß von einer Gegenwart des Leibes und Blutes die Rede ist, aber er kann unmöglich in der Erzählung des Apostels etwas anderes als den ernstlichst ausgesprochenen Glauben finden, daß Leib und Blut Christi da sei. Die Einfalt glaubt, sie zweifelt nicht; sie rüttelt nicht an dem Worte, sie

weiß, wer spricht, und ordnet sich dem Geiste Gottes unter, der über Bitten und Verstehen redet, wie uns über Bitten und Verstehen gegeben wird. — Weit eher könnte (und das wäre die zweite Bemerkung) ein anderes Wort der Erzählung Pauli Bedenken erregen, das nemlich, wo der Apostel den Ausdruck gebraucht: „Das ist Mein Leib, der für euch gebrochen wird". Da bei der Kreuzigung und Hinrichtung JEsu Gottes Hand über Seinem Leibe wachte, daß Ihm kein Bein zerbrochen wurde, so kann der Apostel mit seinen Worten nicht das Gegentheil sagen wollen. Wenn aber das ist, so ist hier einer der Fälle gegeben, in denen ein Ausdruck buchstäblich gar nicht genommen werden kann, so daß man gezwungen ist, eine figürliche Deutung anzunehmen. Da bleibt uns denn nichts übrig, als zu denken: der HErr habe Sich beim Gebrauch der Worte, die Paulus mitgetheilt wurden, an den Brauch des Brotbrechens angeschloßen und habe denselben auf Seinen Leib, der ja für uns ein Himmelsbrot ist, angewendet. Unter dem Ausdruck „Brotbrechen" aber kann ein Doppeltes verstanden werden, je nachdem man auf die Handlung des Brotbrechens an und für sich sieht, oder auf die Absicht, die man beim Brotbrechen hat. An und für sich liegt in dem Ausdruck „Brotbrechen" nichts anderes als das Zerbrechen ausgesprochen, und wie ein zerbrochenes Brot aufhört, ein Brot zu sein, so könnte der Ausdruck: „Mein Leib, der für euch gebrochen wird", vielleicht auch weiter nichts bedeuten, als: „Mein Leib, der getödtet wird". Man kann aber bei dem Ausdruck: „der für euch gebrochen wird", auch an die Absicht denken, die man beim Brotbrechen hat, nemlich an die Mittheilung oder Austheilung, die dadurch möglich wird. Wenn mehrere Ein Brot genießen sollen, so kann dies auf keine andre Weise geschehen, als durch Brechen. Nach dieser Deutung könnte also der Apostel sagen wollen: Im Abendmahle sei der Leib Christi, der für uns, das ist: uns zum Besten, ausgetheilt werde. Würde man nicht das Wörtchen: „für uns" und seine Deutung für die letztere Erklärung etwas unbequem finden, so würde man sie für näherliegend nehmen können, als die erstere. Um dieses Wörtchens willen aber neigt man sich vielleicht doch lieber zu jener Erklärung, wenn man nicht etwa beiderlei Deutung vereinigen, in dem Ausdruck „brechen" eine Anspielung auf den Tod des Leibes und zugleich auf die Mittheilung erkennen, und alsdann die Worte „für euch" bloß zur ersten Deutung ziehen will. Sollte irgend wer unter euch den Ausdruck „brechen" bei allem, was wir sagten, nicht wohl faßen können, der rechne ihn zu den vielen andern deutungsfähigen Ausdrücken der heiligen Schrift, über welche uns allein die Ewigkeit völlige Klarheit und Gewisheit geben kann, freue sich auf den Unterricht jener Welt und halte sich einstweilen an den Ausdruck der heiligen Evangelisten, bei welchen der HErr, der ohne Zweifel die Worte der Austheilung während des Genußes der Jünger mehrfach und mit den kleinen Verschiedenheiten, die wir vorfinden, wiederholt hat, den Ausdruck gebraucht: „Das ist Mein Leib, der für euch gegeben wird".

Was den Gebrauch des heiligen Abendmahles betrifft, so will der HErr nach Erzählung des Apostels Paulus, daß wir es zu Seinem Andenken nehmen sollen; das Andenken JEsu aber legt uns der heilige Paulus in den Worten aus: „So oft ihr dies Brot eßet und den Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt". Daß die letzteren Worte das Gedächtnis JEsu auslegen, nicht etwas anderes und neues bringen, beweist zu Anfang des 26. Verses das Wörtchen „denn". „Solches thut, so oft ihr trinket, zu Meinem Gedächtnis", sagt Christus, und St. Paulus fährt erläuternd fort: „denn, so oft ihr eßet und trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkünden, bis daß Er kommt". Das Gedächtnis JEsu im heiligen Abendmahl ist also kein bloßes Andenken an den HErrn JEsus im Allgemeinen, sondern ein Andenken an Seinen Tod, an die Hingabe Seines Leibes und an die Vergießung Seines Blutes zu der heiligen Absicht, welche Er gehabt hat. Dabei kann es nicht die Meinung sein, daß wir im heiligen Abendmahl den Heiden den Tod Christi verkündigen sollen, welche zum Abendmahle gar nicht zugezogen werden, sondern es ist von einer Verkündigung der Gläubigen unter einander die Rede, von einer gegenseitigen Erinnerung an das von Christo dargebrachte Opfer, von einer Erinnerung, die thatsächlich geschieht, durch das gemeinschaftliche Eßen und Trinken des Leibes und Blutes JEsu. Es ist keine Rede davon, daß wir im Abendmahl ein Opfer bringen, sondern wir empfangen die heilige Opfermahlzeit. Auch kann man

kaum sagen, daß wir Gott an das Opfer JEsu erinnern, da wir vielmehr uns einander selbst erinnern und unsern Glauben an dasselbe reizen. Hier ist eine Opfermahlzeit, welche wir seliglich genießen, aber kein Opfer; wir müßten denn die Danksagung, die wir Christo nach beim heiligen Mahle gebrauchen sollen, für ein Dankopfer erkennen und das Abendmahl in diesem Sinne ein Opfer nennen wollen, wie man ihm ja auch von einem andern Theile der heiligen Handlung den Namen „Brotbrechen" gegeben hat.

Ein Genuß der höchsten Güter und die Verkündigung des Opfers JEsu innerhalb der Gemeine ist also das heilige Mahl, — gewis ein Mahl ohne Gleichen, ein göttliches, himmlisches, alles Verdienst JEsu Christi in Seinem Leibe und Blute mittheilendes, zur ernstesten Feier des für uns geschehenen Opfers und Leidens ermahnendes Mahl.

Ein solches Mahl muß auch auf eine würdige Weise genommen werden. So wie du bei einem jeden Mahl, zu dem du geladen wirst, die Person des Gastgebers und die Absicht der Mahlzeit ansiehst, und je nach Befund beim Mahle erscheinst, deine Stimmung, deine Geberde, deine Kleidung darnach einrichtest, auf daß du einem jeden die Ehre gebest, die ihm gebührt; so mußt du auch beim Mahle des allerhöchsten HErrn Desselben würdig erscheinen. Die Corinther bekamen den Tadel des Apostels Paulus, weil sie angefangen hatten, des HErren Mahl nicht mehr von einer gewöhnlichen Mahlzeit zu unterscheiden, weil sie bei der mit der himmlischen Mahlzeit verbundenen Agape oder Liebesmahlzeit die Armen beschämten, darben und zusehen ließen, wie sie selbst auf's beste aßen und tranken. Beim Abendmahle des HErrn wurden sie einander alle gleich, beim Liebesmahle aber machten sie bösen Unterschied, verleugneten sie Barmherzigkeit, Liebe und Achtung gegen die Brüder. Das nennt der Apostel ein unwürdiges Eßen und Trinken. Er wollte damit keineswegs sagen, daß man nicht auch auf tausend andere Weise das Abendmahl unwürdig genießen könne, sondern er strafte nun eben gerade diejenige unwürdige Weise, welche bei der corinthischen Gemeinde vorkam, und wollte nach dem 28. Vers ausdrücklich haben, daß sich ein jeder Christ vor dem Genuße prüfen solle, ob er nicht irgendwie unwürdig genieße. Das sei auch euch gesagt, meine lieben Brüder und Schwestern. Herz und Wandel der communicirenden Gemeinde entspreche der hohen und heiligen Würde des Mahles, und das um so mehr, weil ein unwürdiges Eßen und Trinken Folgen hat und Strafen nach sich zieht.

Wer unwürdig das Brot ißet oder den Kelch des HErrn trinkt, der wird schuldig sein am Leib und Blute des HErrn, versteht sich, nicht etwa in jenem allgemeinen Sinn, in welchem wir alle mit unsern Sünden geholfen haben den Leib annageln und das Blut vergießen: wozu bedürfte das auch hier besonders hervorgehoben zu werden? Nein, wer unwürdig ißt und trinkt, der wird schuldig, der versündigt sich an dem verklärten Leibe und Blute, welches im Abendmahle ausgetheilt wird, der tastet aller Welt Labung und Arznei an und verunehrt die Leiblichkeit Christi, die uns der Vater zum höchsten Segen darreichen will. Ein solcher Mensch ißt und trinkt sich ein Gericht. Wer frech genug ist, dies Mahl von andern Mahlzeiten nicht zu unterscheiden und so unbedacht und unbesonnen, so leichtsinnig und frevelig herzunaht, als gienge er zu einer gewöhnlichen Mahlzeit, der wird seiner Strafe nicht entgehen, seinem Gerichte nicht entfliehen, und wenn dies Gericht auch nicht die ewige Verdammnis ist, sondern nach Vers 32 von derselben unterschieden, und gerade dazu ausgeübt wird, auf daß wir nicht mit der Welt verdammt werden; so bleibt die Sache doch immer noch ernsthaft genug, und was der HErr zur Züchtigung wegen unwürdigen Abendmahlsgenußes über uns verhängt, das ist immerhin so groß und bedeutungsvoll, daß wir alle Ursache haben, uns zu prüfen und die unbesonnene, träge, unehrerbietige Weise unsrer Abendmahlsgänge abzuschaffen. Zwar wird uns in unserm Texte nicht gesagt, was alles unter dem Gericht zu verstehen sei, mit welchem der HErr den unwürdigen Abendmahlsgenuß belegt, aber es werden uns sehr ernste warnende Beispiele und Proben des Gerichtes offenbart, wenn der Apostel Vers 30 sagt: „Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen". Also hat man eine Ursache, für viele leibliche Schwachheit und Krankheit und manchen frühzeitigen Tod den Grund und Anfang beim Altare zu suchen, da wo es niemand vermuthet, und es kann also die Speise und der Trank, welche den Menschen zu einer ewigen Genesung Seines Leibes tüchtig machen, im umgekehrten Fall auch

die Zerstörung der irdischen Gesundheit und des irdischen Lebens zur Folge haben; neben dem größten leiblichen Segen erscheint also ein schrecklicher, leiblicher Unsegen; neben ewiger Genesung Schwachheit, Krankheit und Tod des zeitlichen Lebens.

Da ihr nun solches wißet, meine lieben Brüder und Schwestern, und hier versammelt seid, um zu Gottes Tisch zu gehen, so eilet, wendet eure Gedanken und schaffet mit großem Ernste, daß euch an diesem evangelischen Frohnleichnamstag des HErrn Seine himmlische Mahlzeit ja nicht zum Gerichte, oder gar zur Verdammnis gereiche, sondern lieber zu einem Schirme der Seele und zu einer Arzenei des ewigen Lebens. Heut ist das Abendmahl eingesetzt, aber gefeiert konnte es nicht werden, bevor der HErr gestorben, auferstanden und aufgefahren und Sein Geist über die Jünger gekommen war. Der Tag der Pfingsten ist auch der erste Tag des kirchlichen Brotbrechens und Abendmahlgehens. Vieles, Alles, was zur ewigen Erlösung Noth war, mußte geschehen, bevor man zum Sakramente gehen konnte, denn fast alle Arbeit JEsu und Seines Geistes gipfelt in diesem Sakramente und aller Segen, alles Verdienst Seiner Erlösung ist darin niedergelegt. Vor einem solchen Mahle habet Ehrfurcht, verwechselt es mit keiner irdischen Mahlzeit, macht es euch nicht zum Gifte, gebrauchet's recht zur Seligkeit der Seelen und der Leiber, und der HErr Selbst, der gute Hirte, der auf grüne Auen und zu frischen Waßern Seine Schafe leitet, bewahre euch auf dem segenvollsten aller Erdenwege vor großem Schaden Leibes und der Seele. Amen.

Am Charfreitage.

(Am Nachmittag zur dritten Stunde.)

Jesaia 53, 1—12.

1. Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des HErrn geoffenbaret? 2. Denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3. Er war der allerverachterste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg; darum haben wir Ihn nichts geachtet. 4. Fürwahr Er trug unsere Krankheit, und lud auf Sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten Ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. 5. Aber Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet. 6. Wir giengen alle in der Irre wie Schafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg: aber der HErr warf unser Aller Sünde auf Ihn. 7. Da Er gestraft und gemartert ward, that Er Seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut. 8. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will Seines Lebens Länge ausreden? Denn Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerißen, da Er um die Missethat meines Volks geplaget war. 9. Und Er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewohl Er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in Seinem Munde gewesen ist. 10. Aber der HErr wollte Ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn Er Sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird Er Samen haben und in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen wird durch Seine Hand fortgehen. 11. Darum, daß Seine Seele gearbeitet hat, wird Er Seine Lust sehen, und die Fülle haben. Und durch Sein Erkenntnis wird Er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden. 12. Darum will

ich Ihm große Menge zur Beute geben, und Er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß Er Sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.

Meine lieben Brüder, in der ältesten Kirche las man Texte, wie bei uns; aus der Synagoge herüber verpflanzte sich diese Sitte. An die Lection schloß sich dann die Ermahnung des Bischofs an; auch andere durften unter Formen heiliger Ordnung reden; da gab es selige Unterhaltungen, oder wie man zu sagen pflegte „Homilien" über das heilige Wort des HErrn. Heut aber muß ich euch gestehen, gar keine Lust zu einer Unterhaltung zu haben, keine zu einer Predigt, Auslegung oder Ermahnung, sondern ich möcht am allerliebsten vor dem Kreuze stehen, still betrachten, schweigend beten. Wenn irgend ein Tag die Kraft hat, die Seele des Menschen in stille Contemplation, in tiefe und anbetende Abgeschiedenheit zu versetzen, so ist es der heutige. Wo ist das Wort, wo die Betrachtung, welche für die Todesstunde JEsu angemeßen und ihrer würdig erfunden werden könnte? — Indes, es ist nun einmal in unserer Kirche Sitte, in öffentlicher Versammlung die Todesstunde JEsu zu feiern, und so will ich denn versuchen, eure Gedanken zu vereinigen und zu leiten, und wenn mir es nicht gelingt, so nehmt auch das für einen Beleg und Beweis für meine Behauptung hin, daß heut kein Tag ist zum Predigen und zum Reden. — Der heutige Tag hat eigentlich keine feststehenden Lectionen, man las oder sang auch bei unsern lutherischen Vätern die ganze Passion; man hatte Zeit dazu, weil man nicht predigte. Doch hat sich der euch verlesene, berühmte Abschnitt aus Jesaia anstatt einer epistolischen Lection so ziemlich eingebürgert und festgesetzt. Daher soll er auch in dieser Stunde unsre Gedanken leiten. Wir sind ja nahe bei der dritten Nachmittagsstunde und für sie paßt allerdings der Inhalt in seiner großartigen Zweitheiligkeit, in seinem Leide und in seiner Freude. Ihr werdet sagen: Also gibt's heute am Charfreitag doch neben dem Leid auch eine Freude, weil der, den Gemeinden angenehmste Text aus Jes. 53 zwar in der ersten Hälfte voll Klage ist und voll Leid, in der zweiten aber voll Sieges und Freude! Auf diese eure Frage antworte ich in der Todesstunde JEsu bei sich senkendem Tage unbedenklich mit „Ja". Ich las neulich, daß die alten asiatischen Christen bei ihrer Osterfeier von dem Gedanken durchdrungen gewesen seien, JEsu Tod sei aller unsrer Freuden Ursach, und daß sie deshalb auch den ersten Tag ihrer Passahfeier, den Todestag JEsu, nicht in purer Betrübnis und Reue hingebracht hätten. Das vermag denn auch ein Mensch, welchen die Bedeutung des Tages ganz in Contemplation dahin genommen hat, allmählich zu faßen. Am Morgen des Tages in der Kreuzigungsstunde, bei steigendem innern und äußern Leiden Christi, da kann man sich nicht darauf einlaßen, den Tod JEsu als Freudenquelle zu betrachten. Jetzt aber, zur Zeit der letzten Worte des HErrn und Seines Siegsgeschrei's, zur Zeit, wo neben dem hohen Leide jene mächtige Erhebung der Seele JEsu hervortritt, welche geeignet war, dem Hauptmann die Ueberzeugung von der Gottheit JEsu beizubringen: in dieser Siegeszeit wächst und keimt die Ahnung, daß JEsu tiefes Leid ein Brunnen ist aller unsrer Freude. Und wenn nun bald diese Stunde gar vorüber ist, der Tod vorüber, dann sieht man bereits alles im Lichte der fröhlichen Zukunft an, und es geht einem, wie David dem König, nachdem der Sohn gestorben war, den seine Missethat getödtet hatte. Er stand auf und wusch sich und aß. So denken auch wir nach den letzten Todesaugenblicken JEsu, welchen unsre Schuld getödtet hat. Es ist ja dann gewonnen: Friede ist im Himmel, Ehre in der Höhe, und über die Welt hin breitet sich das wunderbare Licht ahnungsreicher Hoffnung und anbrechender ewiger Freuden. Also „Ja", der Text hat statt mit seinem zweiten wie mit seinem ersten Theile.

Doch laßt uns nun einmal die beiden Theile des Textes etwas genauer kennen lernen. Nicht bin ich der Meinung, mich auf alles und jedes in diesem Texte einzulaßen; ich will die Juden, ich will die ungläubigen und gläubigen Theologen, welche unsern Text anders auslegen, als der Diaconus Philippus auf der Straße von Gaza, da er neben dem Kämmerer der Königin von Mohrenland saß, ich will sie mit all ihren Deutungen vergeßen, all ihr Ding nicht widerlegen. Was für ein Charfreitagsgeschäft wäre das auch! Ich will mich kurz und anbetend durch

meinen Text hinbewegen, wie durch die Gaßen einer im Sabbathlichte feiernden stillen Stadt; ich will auch gar nicht vor den einzelnen Häusern Halt machen, sondern nur den Eindruck des großen Ganzen suchen. Da seh ich denn zu allererst den Propheten stehen und neben mir gehen, oder vielmehr ich gehe neben ihm, und er ist mein Führer, und ich höre ihn im ersten Verse von einer unglaublichen Predigt reden und von einem verhüllten Arme Gottes, der niemand offenbar wird. „Wer glaubt unsrer Predigt, ruft er, wem wird der Arm des HErrn offenbaret?" Es ist mir, als riefe er es mit aufgehobenen Armen, gehoben zugleich vom Inhalt seiner Predigt und vom Arm des HErrn und doch gedrückt und voll Unmuths über das blinde Volk, das nicht schauen, nicht hören, keinen Arm des HErrn erkennen will. Ich aber spreche zu meinem Führer, dem Propheten: Ich will glauben deiner Predigt, sprich sie, und sehen will ich den Arm des HErrn, zeige ihn mir. Da zeigt er mir ein Reislein, welches vom Boden aufschoß, und eine Wurzel, die aus dürrem Boden hervor sproßt, und darnach einen Menschen ohne Gestalt und Schöne, von welchem das Reislein und der Wurzelsprößling des dürren Erdreichs ein bloßes Bild ist. So wie man über ein Reislein, das vom Boden aufschoß, und über einen dürren Wurzelsprößling nachläßig dahin geht und sie nicht ansieht, auch nicht bedenkt, daß aus dem Reis und Sprößling am Ende doch noch ein Baum und ein Trost der Steppe erwachsen kann; so gehen die Leute vor dem Mann vorüber, den mir Jesaias als des Sprößlings Urbild gezeigt hat. Bald aber sehe ich nach des Propheten Weisung die Juden nicht mehr vor Ihm vorübergehen, als beachteten sie Ihn nicht, sondern es schließt sich mehr an, als die Bilder vom Reis und Sprößling deuten. Ich sehe den Mann zugleich verachtet und beachtet, nicht bloß grünend in Hoffnung, sondern voll Schmerzen und Krankheit; alles geht vorüber und will Ihn nicht, und vor Seinen Schmerzen verbergen sie ihr Antlitz. Merkt ihr, wer der ist, der so beachtet und so verachtet, so voll Schmerzen und doch so gemieden, so ohne Mitleid und mitten in Seinen Nöthen so verstoßen ist? Es ist der, der in Sein Eigentum kam, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf; sie reichten Ihm ein Kreuz und Er trug es hinaus, ließ Sich daran hängen, umbringen und tödten. Da sollte das einzige grüne Reis der Hoffnung und der letzte Wurzelsprößling des Lebens in Schmerz und Verachtung ersterben.

Aber mein Führer führt mich weiter und seine Rede hebt sich. Den Vorgang sahe ich, wie er mir ihn zeigte; nun aber wird mir das Auge geöffnet für den Sinn des Vorgangs und der verborgene Arm des HErrn wird mir enthüllt. In der weiten Steppe, aus welcher Reis und Wurzelsprößling aufschießt, sehe ich eine Menge irrender Schafe, es sind aber Menschen, und sie irren nicht, weil sie den Weg nicht wißen, sondern weil sie die Irrfahrt wollen: ihr Irrweg ist Sündenweg. Drohende Strafen wolken sich über ihnen auf, und der Allmächtige zürnet ihnen; doch aber erbarmt Er sich auch wieder und wirft auf den Mann, der das Reis ist und der Wurzelsprößling, wunderbarer Weise die Schuld und Strafe ihrer Irrfahrt. So wird dann Er gestraft und gemartert, an's Kreuz geschlagen und getödtet; aber Er ist wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das vor seinem Scheerer verstummt, und seinen Mund nicht aufthut. Wunderbares Verstummen, verborgener Arm des HErrn! Das Größte, was je geschehen, geht in der Stille vor sich. Da bläst keine Posaune, da ruft kein Herold Gottes, Himmel und Erde schweiget, die Sonne verhüllt ihr Angesicht, Finsternis deckt das Land, und dem HErrn hat es gefallen, das Größte im tiefsten Dunkel und die reichste Segensthat unerkannt, ja unter welcher Verkennung zu vollbringen. Doch predigt mein Führer, der Prophet, dem ich folge; doch rufen allmählich die heiligen Apostel, doch tönen bald die Lieder der Gemeinde und ich empfange die Deutung von allem in den anbetenden Worten: „Fürwahr, Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen; wir aber hielten Ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen geschlagen; die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet".

Nun weiß ich, was geschieht, und meine ganze Seele bricht anbetend aus und spricht: „Lob sei Dir, Du König der ewigen Barmherzigkeit".

Hier stehen wir am zweiten Theile unseres

Textes und es wendet sich mit dem Inhalt. Es lag über dem HErrn große Angst und ein schreckliches Gericht des Allmächtigen, darum Er auch mit großem Geschrei und Thränen um Erhörung flehte. Aber Er ist aus der Angst und aus dem Gerichte genommen und weggerißen aus dem Lande der Lebendigen. Wenn auch der Weg, auf dem Er dahin gerißen war, finster und furchtbar gewesen ist, so ist Er ihn doch um Seines heiligen Zweckes willen gegangen, Er hat Sich um der Missethat Seines Volkes willen plagen, strafen laßen, und ob auch Seine Zeitgenoßen nicht mit Ihm gefühlt haben in Seinem großen Kampfe, so ist doch Sein Kampf geendet, und Er hindurch gedrungen zur Sicherheit und Ruhe eines ewigen Lebens. Niemand kann Seines Lebens Länge ausreden, und das Glück des Friedens, zu welchem Er Sich hindurchgerungen hat. — Bei diesem Gedanken, meine lieben Brüder, dem Gedanken des achten Verses unsers Textes, beginnen wir aufzuathmen. Der Tod ist vorüber und das Leben ist gewonnen, der HErr ist zum großen Frieden gekommen und Seine Seele ist unter den Schaaren der Erlösten im Paradiese. Von der unaussprechlichen Feier und Freude Seiner Ankunft im Paradiese redet die Schrift allerdings nichts; aber daß die Seele des HErrn bei ihrem Abschied aus dem Leibe zum Paradiese gegangen ist, das kann keinem Zweifel unterliegen, weil Er dem bekehrten Schächer ein seliges Zusammentreffen dort Selbst versprochen hat. Ist es aber gewis, daß der HErr dorthin gegangen ist, und Seine heilige, mit der Gottheit vermählte Seele, die drei Tage Seines leiblichen Todes, dortselbst Rast gehalten hat, so ist es nicht mehr blos eine eitle Phantasie, von den Freuden der Paradiesesfahrt JEsu zu reden und das unaussprechliche Glück Seiner heiligen, abgeschiedenen Seele zu preisen. — Während aber der achte Vers des Textes das Glück der heimgegangenen Seele JEsu beschreibt, führt uns der Prophet im neunten zu der Ruhestatt Seines Leibes. Man bestimmte Ihm zwar Sein Grab unter den Gottlosen und hatte vor, Ihn mit den Schächern zu begraben, die zu Seiner Rechten und Linken hiengen. Es fügte sich aber nach Gottes Willen, daß Er Sein Grab fand bei einem Reichen. Als Er geboren wurde, mußten armselige Umstände der Geburt hinzu treten, auf daß dieselbe eine Anfangsstufe Seiner Erniedrigung würde, denn an und für sich selbst ist die Geburt wie die Empfängnis keine Erniedrigung. Dagegen aber brauchte bei dem Begräbnis kein erniedrigender Umstand hinzu zu treten, da das Begräbnis an und für sich selbst schon eine tiefe Erniedrigung ist für denjenigen, deßen heilige Menschheit durch ihre Gerechtigkeit ohne Vergleich eine Erbin unendlichen Lebens war, mehr als die Menschheit Enochs und Elia. Darum wurde nun auch vorgesorgt, daß JEsus Christus nicht bei den Gottlosen Sein Grab fände, sondern im Garten und ausgehauenen Felsen des frommen Joseph von Arimathia. Seinem heiligen Leben, da Er niemand Gewalt oder Unrecht gethan hat, auch kein Betrug in Seinem Munde erfunden wurde, entspricht nach Gottes heiligem Willen die Ehre Seines Begräbnisses. Wie die Seele des HErrn in heiliger Gesellschaft im Paradiese war, so befindet sich Sein Leib im Garten und Besitztum des frommen Joseph, und ein Schimmer der eintretenden Wendung und kommenden Herrlichkeit blinkt bereits in dem köstlich schönen Grabe bei Golgatha. Da, meine lieben Brüder, seufzt man noch einmal auf und athmet frisch. Der Tod ist vorüber, die Seele ist im Paradiese und der Leib ist abgenommen vom Kreuze, und ei, wie friedlich und schön bestattet. Eine Stille, wie die des Charfreitagabends, weht einen an, so oft man das bedenkt. — Dabei aber bleibt der Text nicht stehen, der Prophet führt uns aufwärts. „Der HErr wollte Ihn also zerschlagen mit Krankheit; wenn Er nun aber Sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so soll nicht bloß Seine Seele im Paradiese ruhen und Sein Leib im Grabe Josephs, sondern Er soll nun auch wieder emporkommen mit Leib und Seele zum neuen Leben, Samen haben, in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen soll durch Seine Hand fortgehen." Volle Wendung. Die Hände, die durchbohrten, die am Kreuz erstarben, haben den Tod erwürgt; die durchbohrten Füße stehen auf festem Boden und gehen durch die Welt hin einen Herrschergang, und wie alles was gemacht ist, gemacht ist durch den ewigen Sohn, ehe Er Mensch wurde, so wird nun alles erhalten und regiert durch denselben, nachdem Er Mensch geworden ist. Der Menschensohn ist HErr eines ewigen Thrones; aufgefahren in die ewigen Höhen, regiert Er die Welt, und lenkt sie mit einem sanften, aber allmächtigen

Menschenzügel, wohin Er will. Da fällt nun Licht von dem ewigen Throne auf das Grab JEsu und auf Sein Kreuz, und der Charfreitagabend glüht bereits im Lichte der ewigen Herrlichkeit. — Wie wir aber neben dem seligen Glücke der erlösten Seele JEsu im Paradiese, die Ruhe Seines Leibes auf Erden schauen durften, so zeigt uns nun im Fortschritt der Prophet neben dem himmlischen Regimente JEsu auch das kommende selige Gelingen des göttlichen Werkes auf Erden. „Darum, daß Seine Seele gearbeitet hat, darum, daß Er sich bemüht hat mit schweren Todesleiden, wird Er nun Seine Lust sehen, nemlich an Seinen Feinden, den Menschenkindern, und die Fülle haben, nemlich Anbeter die Fülle. Durch Sein Erkenntnis wird Er, der Knecht Gottes, der Gerechte, viele gerecht machen, denn Er trägt ihre Sünden. Große Menge soll Er zur Beute haben und die Starken zum Raube, darum daß Er Sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er vieler Sünden getragen hat, und für die Uebelthäter gebetet." Sieh da, den Himmel regiert Der, der am Kreuz erblaßte; und auf Erden kommt die große Menge, bewegen sich zu Ihm die Millionen, und es geschieht was geschrieben steht aus Seinem eigenen Munde: „Wenn Ich erhöhet werde von der Erde, will Ich sie alle zu Mir ziehen." Und unter den Millionen, die zu Ihm gehen, sind Starke, die sich vor Ihm in den Staub legen und schwach werden vor Seiner Majestät, und von Seiner Gnade leben und durch die Erkenntnis Seiner Gerechtigkeit selbst gerecht werden vor Gott, und Frieden für ihre Seelen finden. Da fällt also nicht bloß das Licht Seiner ewigen Majestät in den Charfreitag Abend herein, sondern man hört die Schritte der Millionen, die zu Seinem stillen Grabe wallen und die Stimmen ihrer Lieder, wie großer Waßer Rauschen von ferne herzukommt, und es läßt sich an, wie wenn nun bereits die erlöste Menschheit kommen wollte, Land für Land, Geschlecht für Geschlecht, und eine Zeit nach der andern, um Ihm die Ehre zu geben und zu bekennen, daß der Ort Golgatha, wo Sein Kreuz stand, und das Grab, wo Sein Leib eine kleine Zeit geruht hat, der Mittelpunkt der Welt und ihrer Geschichte geworden ist. —

Lieben Brüder und Schwestern! In der Epistel des Palmsonntags stiegen wir an den Worten und der Lehre Pauli hinab in die Tiefen der Leiden und Erniedrigungen Christi, und hinauf bis zum Throne Seiner Erhöhung. Was wir bei Paulo in der Lehre gelernt haben, das läßt uns Jesaias schauen. Hier im Gesichte, dort im lehrenden Vortrage wurden wir ein und dieselbe Straße geführt, denselben Kreuzweg und denselben Himmelsweg. Trösteten wir uns beim bangen Eingang in die Leidenswoche, auf dem Abhang des Oelbergs mit dem Blick auf die Stunde, die uns nun gekommen ist, die Ruhe bringt nach schwerem Kreuz; so können wir uns jetzt, nachdem die Stunde des Vollbringens herumgegangen ist, der Siegesruf erschallt: „Es ist vollbracht," um so mehr der Ruhe hingeben, welche von nun an auf immer und ewig nicht bloß für JEsum Christum vorhanden ist, sondern auch für uns. Seine Seele hat gearbeitet; nun zieht sie dahin zu den Freuden des Paradieses, und ihr nach alle die Seelen der Schächer und Sünder, die in eignen Sünden und Leiden keine Ruhe finden konnten, bis sie ihnen gefunden ward bei Ihm. O welche Ruhe der Seelen, die Ihn gefunden haben an Seinem Charfreitagabend! Wie sind wir nun ausgespannt von Joch und Strick und Riemen; nun seufzen wir nicht mehr: „Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wird's thun"; sondern es ist bereits Ruhe, und schon ist der Sabbath gekommen, von dem man sagte, daß er noch vorhanden sei. Zündet die Sabbathlampen an, sammelt euch, schlaget Hymnen und Psalter auf, und singet Lieder vom Sieg und Frieden in den Hütten der Gerechten. Singt auch Lieder von dem Frieden und der Ruhe der Leiber in den Gräbern. Denn so gewis der Leib JEsu in Josephs Grab in Hoffnung ruhte, so gewis wird nun auch bald unser armes müdes Gebein, sicher einer ewigen Hoffnung, im Friedhof der Erde ruhen, die uns der Leichnam JEsu eingeweiht hat zu gleicher Ruhe und daß wir, nachdem wir zur Erde gekommen, wie Er selber, auch wieder aus ihr kommen sollen und die Beute der Erde, unsre Leiber, zur Theilnahme an einem ewigen Leben tragen. Nun singt man bei den Sterbelagern der Christen, wie bei den Schlafbetten der Kinder: „Beschirmt von Deinem Segen, geh ich der Ruh entgegen: Dein Name sei gepreist." Nun legt man den Leichnam

in die hoffnungsreiche Erde, und geht fröhlich ein, einstweilen mit den Augen der Seelen, den Christus zu schauen, durch Deßen Hand Gottes Vornehmen fortgeht. Ha, Ihn walten sehen, regieren sehen, siegen sehen: selige Lust der Seelen. Er sieht Seine Lust an uns, und wir unsre Lust an Ihm. Und mit Ihm und allen Seinen Engeln sehen dürfen, wie die Menge am Meer herzu kommt und bekehrt wird, und die Starken vor Ihm schwach werden, und die Schwachen in Ihm stark und die Sünder durch Seine Erkenntnis gerecht: was für eine Seligkeit der Seelen, der abgeschiedenen, bei Ihm versammelten, ist schon das, noch ehe die Zeit kommt, da die Leiber wieder grünen und die Auferstehung erfolgt! Wie sind wir so selig im Leben, im Sterben und darnach: und alles in Kraft der Charfreitagsarbeit JEsu, dieweil Seine Seele gearbeitet hat, weil Er Sein Leben zum Schuldopfer in den Tod gegeben hat, den Uebelthätern gleich gerechnet ist, vieler Sünden getragen hat und für die Uebelthäter gebeten. O stiller, o seliger Charfreitag, — o Abend nach großer Arbeit, o süße Abendsonne nach tiefer Mittagsfinsternis! O Friede JEsu, des Gekreuzigten, o Gottesfriede aller Sünder! O Hoffnung des ewigen Lebens, o glorreiches, seliges Ende der Passion, des Fastens, der Buße, der Thränen, des Jammers, der Sehnsucht! HErr sei uns gnädig in Deinem Reiche, gib und erhalt uns Deinen großen Frieden, aus dem die Freuden alle wachsen sollen, die wir hoffen! Erbarme Dich unser, o JEsu, gib uns Deinen Frieden, o JEsu! Amen.

(Nun singt man den Lobgesang: „Wir danken Dir HErr JEsu Christ ꝛc.)

Am heiligen Osterfeste.

1. Cor. 5, 6—8.

6. Euer Ruhm ist nicht fein. Wißet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? 7. Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. 8. Darum laßet uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit; sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

I.

Eine protestantische Missionspredigt innerhalb der Gemeinde.

Zu Rügland gehalten.

1853.

Eine durch Handel und Reichtum berühmte Stadt Griechenlands war Corinth. Lebensgenuß und Luxus giengen in Schwang; alles was Kunst und Wißenschaft dieser Welt heißt, stand in hohen Ehren und mußte seinen Beitrag zur Erhöhung des Lebensgenußes thun; wenn irgendwo, fand sich dort die stolze Hingebung in das Wesen dieser Welt, welche mit vornehmer Verachtung auf Menschen herunter sieht, deren Trachten über die zeitlichen Dinge hinaus geht und die noch etwas anders für groß und wünschenswerth erachten, als was die Zeit bringt und Sinne und Vernunft erfaßen können. In einer solchen Stadt hätte man am allerwenigsten einen fruchtbaren Boden für das Evangelium vermuthen sollen: und doch war gerade dort die Arbeit des heiligen Paulus reichlich gesegnet; es fand sich ein großes,

zahlreiches Volk, das die himmlische Berufung annahm; es bildete sich eine große Christengemeinde, die vor andern mit einer Fülle von geistlichen und außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes ausgezeichnet wurde. Wie es aber häufig zu gehen pflegt, so gieng es auch in Corinth: nach den ersten Zeiten der Erweckung und der Liebe zu Christo tauchten die alten angeborenen oder altgewohnten Fehler, Neigungen und Sünden wieder auf, machten sich wieder geltend und drohten das Werk des heiligen Geistes in der Gemeinde von Corinth zu zerstören. Nicht bloß trugen die Corinther das echtgriechische Wohlgefallen an menschlich natürlicher Begabung, namentlich an der Redegabe, auf ihre Lehrer im Christentum über und trieben Wählerei und Buhlerei mit den Lehrgaben derselben, als hätten sie es noch mit heidnischen Rednern und Schauspielern zu thun, — wie wir das aus Pauli eigenen Briefen wißen; sondern es spukte auch die alte heidnische Leichtfertigkeit wieder, und sie verziehen einander wie früherhin Sünden und Ausschweifungen, über welche der Geist des HErrn JEsus mit aller Strenge den Stab bricht. Und nachdem sie einmal diese abschüßige Bahn betreten hatten, kamen sie so weit und vergaßen ihre himmlische Berufung so sehr, daß sie es den Heiden an Gleichgiltigkeit und Leichtfertigkeit zuvor thaten. Sie konnten es vertragen, daß einer unter ihnen seine Stiefmutter zur Ehe nahm, d. i. eine Ehe schloß, welche der schändlichsten, frevelhaftesten Hurerei gleich zu achten war. Dieser Fall war es, welcher dem Apostel Paulus zu Ohren gekommen war und den er nun in unserm Texteskapitel angreift. Es ist ein gewaltiger, apostolischer Ernst, der in unserer Lection Worte und Ausdruck findet. Die Gemeinde hatte mit dieser faulen, unsittlichen Duldsamkeit gegen die abscheulichste Uebertretung des sechsten Gebotes das Zuchtgebot JEsu Matth. 18, nach welchem sich nicht bloß ein Bruder um die Sünde des andern, sondern auch ganze Gemeinden um die Sünden des einzelnen Gliedes mit höchster Angelegenheit bekümmern, alle Liebe und Strenge anwenden sollten, den Bruder zu heilen: — dieses Zuchtgebot JEsu hatte die Gemeinde von Corinth in der auffallendsten Weise mit Füßen getreten. Und dabei war ihr Gewißen so hart und unempfindlich geworden, daß sie gar nicht merkten, wie weit sie von der christlichen Bahn sich verirrt hatten und noch verirrten. Kein Gedanke daran, daß sie im Namen des armen Sünders Reue und Leid gehabt und Buße gethan hätten — alle für einen, wie einer für alle: sie bliesen sich im Gegentheil noch auf, wie der Apostel V. 2 sagt und waren in ihrer Meinung trotz all dem die weitberühmte Christengemeinde von Corinth. Und so unklug und unweise waren sie, daß sie von der grauenhaften Sünde auch nicht einen Augenblick Ansteckung für andere unter ihnen fürchteten. Das macht, sie waren selbst innerlich schon angesteckt. Konnten sie doch die Sünde sehen und wißen, ohne sie zu bereden, zu tadeln, zu bestrafen. Sie waren wie blind gegen den Sünder, giengen mit ihm zum Sakramente, es fiel ihnen nicht ein, daß deshalb der Name Christi in Verachtung kommen und gelästert werden müßte: wie sollten sie bei einer so großen Blindheit und Stumpfheit für solche und ähnliche Sünden selbst unempfänglich gewesen sein? Was stand bei einem solchen Grade von innerer Betheiligung an der Sünde in Aussicht, wenn nicht eine zunehmende Durchsäuerung auch des äußern Lebens der Gemeinde und das Hinfallen in ähnliche schnöde und schwere Fleischessünden, für welche die griechische Natur ohnehin so empfänglich, so entzündlich war. Diese Befürchtung ist es, welche in den Worten Pauli sich ausspricht: „Euer Ruhm ist nicht fein. Wißet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert"?

Um nun die Corinther von ihrer schmachvollen Niederlage aufzuschrecken und zum Abwerfen und Zerbrechen alter, obschon neuangelegter Feßeln zu ermuthigen, hält ihnen St. Paulus eine gewaltige Wahrheit vor, auf die er durch Erwähnung des Sauerteigs geführt wurde; wenn man nicht vielmehr sagen soll: sie lag ihm zuvor schon in Gedanken, so daß er um ihretwillen auch das Gleichnis und Vorbild vom Sauerteig gebrauchte. Ich meine nemlich das Verhältnis einer christlichen Gemeinde zur neutestamentlichen Osterlammsmahlzeit. Das Osterlamm des Alten Testamentes war ein Sühnopfer, auf welches die Osterlammsmahlzeit folgte; durch diese wurden alle, welche das Lamm dargebracht hatten, ihres Opfers und seines Segens theilhaft und gewis. Aehnlich ist es im Neuen Testamente. Da ist Christus, Gottes Lamm, — von welchem St. Paulus spricht: „Wir haben auch ein

Osterlamm, für uns geschlachtet". Das Opfer Christi ist ein für alle Male geschehen und kein zweites folgt. Er hat mit Einem Opfer alle vollendet, die geheiligt werden. Wir haben also in einem unendlich höheren und tieferen Sinn, als die Juden, „ein Osterlamm, für uns geschlachtet". Und nun unser Osterlamm geschlachtet ist, „feiert man Ostern" durch den Genuß des Osterlamms, Seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl, bis der HErr am Ende wiederkommt. Die ganze Zeit von dem Opfer auf Golgatha bis zur Wiederkunft des HErrn ist für die Christen nicht bloß bildlich und gleichnisweise, sondern im vollkommensten, heiligsten Ernste Eine wahrhaftige, ununterbrochene Osterfeier, eine Osterlamms- und Abendmahlszeit. Die neutestamentlichen Gemeinden leben von der Vorbereitung zum Genuß des Osterlamms, vom Genuß zur Vorbereitung: zwischen Bereitung und Genuß vergeht die Zeit, bis Er kommt. Immer auf's Neue wollen sie ihres ewigen Heils in dem geschlachteten Gotteslamm theilhaftig und versichert, dadurch voll Fried und Freud im heiligen Geiste, voll Licht und Kraft zur Heiligung werden. Keine höhere Ansicht ihres Erdenlebens, als diese, — und darum auch keine vollkommnere Blüthe des Erdenlebens, keine Zeit, welche den Namen „Hochzeit" mehr verdient, als die, da man zum Genuß des Osterlamms, zum heiligen Abendmahl kommt. Abendmahl halten — ja, das ist das höchste, herrlichste Werk einer Christengemeinde — oder nein, nicht ein Werk, sondern da legt sie alle Werke nieder, da lebt sie ganz und völlig ihres Glaubens.

Und wie wir nun zum alttestamentlichen Osterlamm in Christo, zum alttestamentlichen Osterlammseßen im heiligen Abendmahle das neutestamentliche Gegenbild gefunden haben; so haben der Sauerteig, welcher auszufegen, und der Süßteig, die süßen Brote, in welchen die Juden Osterlamm halten mußten, gleichfalls ihre neutestamentlichen Gegenbilder. Der Sauerteig als Bild kommt im Neuen Testamente in mancherlei Bedeutung vor. Wenn z. B. der HErr Seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten warnt; so versteht er darunter ausgesprochener Maßen die falsche Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten. Und wenn in unsrer Epistel V. 8 von einem Sauerteig der Schalkheit und Bosheit die Rede ist, so deutet das Bild auf eine innere Verderbnis der Gesinnung hin, welche das gesammte innere Leben mit Tod und Fäulnis bedroht. Es kommt aber auch das Bild V. 6 und 7 unverkennbar noch in einem andern, allerdings innerlich verwandten, dennoch aber sehr überraschenden Sinn vor. Da ist von einem Sauerteig der Gemeinden die Rede. Ein neuer, ungesäuerter Teig soll die Gemeinde von Corinth sein, und darum soll sie den alten Sauerteig ausfegen. Sie soll nicht bloß im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit Ostern halten, sondern sie soll selbst ein Süßteig sein — und drum auch ausfegen den Sauerteig aus ihrer Mitte, von dem auch ein Weniges den ganzen Teig bedroht. Was ist da Süßteig? und was ist Sauerteig? Der Süßteig ist die heilige Gemeinde, der Sauerteig aber im Zusammenhang offenbar nichts anderes, als die Aergernisse, die bösen Beispiele öffentlicher Sünden, unleugbarer und doch unbereuter Missethaten, welche nicht minder durchsäuernd und verderbend auf die Gemeinde wirken, als falsche Lehren. Man kann V. 6 und 7 unter dem Sauerteige nach dem Zusammenhang nichts anderes verstehen und darf es nicht: das kann man kühnlich behaupten. Diese bösen Beispiele sollen nicht geduldet werden von denen, welche das neutestamentliche Ostern halten, an den Tischen des Lammes Gottes sitzen, zu Seinem Abendmahle gehen. So wie für den Juden das Ausfegen des Sauerteigs mit dem alttestamentlichen Osterlamm zusammenhängt; so ist also die Abendmahlszucht oder beßer die Zucht um des rechten Abendmahlsgenußes willen für den Christen durch St. Pauli Wort in den engsten Zusammenhang mit der Abendmahlsfeier selbst gesetzt. Das apostolische Wort: „Feget den alten Sauerteig aus" ist nichts als eine gewaltige Mahnung des entfernten Apostels an die schlummernde, Feier und Ernst des heiligen Mahles vergeßende Gemeinde von Corinth. Der hat auch im Herzen Sauerteig, „den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit", welcher offenbare Sünden, unbereute Missethaten und den Genuß des neutestamentlichen Osterlamms zusammenreimen und vertragen kann: denn was ist's anders als Bosheit und eine — recht thörichte und offenbare — Schalkheit, mit groben Sünden selbst zum Versöhnungs- und Vergebungsmahle des

HErrn zu gehen und andere gehen zu laßen? Dagegen ist es „Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit", es sind süße Brote zum Fleisch und Blute Christi, es heißt lauter, einfältig, aufrichtig zu Gottes Tische gehen, wenn man weder an sich, noch an den Brüdern die herrschende, offenbare, unbereute Sünde dulden, sondern für wahre Buße am Tische JEsu, für Zucht, Tischzucht, Abendmahlszucht Christi eifern muß. — Ein neuer, ungesäuerter Teig zu sein, zu bleiben und immermehr zu werden, das muß Entschluß und Ziel einer jeden christlichen Gemeinde gerade deshalb um so mehr sein, weil es so schwer gelingt, weil so viele Hindernisse vorhanden sind, weil das Verderben so anhängig, so ansteckend, so übermächtig ist.

Wer kann nun, meine lieben Brüder, diesen Sinn unsers Textes als den einfachen, — nicht als den hineingetragenen, sondern als den blank zu Tage liegenden erkennen, ohne zuzugestehen, daß also die Abendmahlszucht nicht eine bloß menschliche Kirchenordnung, sondern ein biblisches, apostolisches, von dem heiligen Paulus mit allem Nachdruck eingeschärftes Erfordernis christlicher Gemeinden sei? Ist's nicht wirklich offenbar, daß in unserm Texte Zucht und Abendmahl in der engsten Beziehung zu einander stehen? Ist's übertrieben, auf Grund unsers Textes zu behaupten, daß die Abendmahlszucht im Ausfegen des alten Sauerteigs und im Genuß der süßen Brote eben so gewis alttestamentlich geweißagt und vorgebildet ist, wie das heilige Abendmahl selbst im Osterlamm? Ist also nicht die Abendmahlszucht wie das heilige Abendmahl selbst eines der Jahrhunderte und Jahrtausende vor dem Neuen Testamente von Gott bewahrten, in heiligen Bildern abgeschatteten Geheimnisse, welche in der Fülle der Zeit offenbart und gepredigt sind? Muß es also nicht der von aller Welt her gefaßte, nun aber offenbarte Wille Gottes sein, daß man in Gottes Vorhöfen und an Seinen Altären an der Heiligung und Vollendung der Gemeinde arbeite, indem Einer für Alle, Alle für Einen sorgen und Buße thun und glauben und gegen das festgehaltene Böse kämpfen? — Und ob auch einer zu kurzsichtig oder zu übelwollend wäre, um den Beweis der Abendmahlszucht aus dem Alten Testament und seiner Osterlammsfeier zu erkennen: die Rede des heiligen Apostel Paulus, die für sich allein schon ein göttliches Ansehen und eine göttliche Kraft besitzt, ist doch klar! Der Sauerteig, welcher ausgefegt werden soll, ist doch einmal im Text und seinem Zusammenhang nichts anders, als der offenbare, unbußfertige Sünder, der Blutschänder, von welchem die Rede ist: St. Paulus versteht einmal nichts anders darunter. Ja, ob einer auch darüber stritte, und Sauerteig wie Süßteig wie V. 8 so V. 6 und 7 nur auf den Sinn der Gemeinde, auf ihre Herzens- und Lebensreinigung bei Gottes Tisch beziehen wollte: es wäre im Grunde doch auch das nichts anders, immerhin geht der Text auf Abendmahlszucht hinaus, und auf alle Fälle gibt der 13. Vers mit unverblümten Worten zu verstehen, was Paulus will, was am Ende doch auch mit dem Ausfegen des Sauerteigs gemeint ist. „Gott wird, sagt er, die draußen sind, richten; **thut von euch selbst hinaus, wer böse ist**". Was aber in seinem Sinn ein Böser ist, das liegt wieder ganz klar vor V. 11: „So jemand ist, spricht er, der sich läßt einen Bruder nennen, d. h. einen Christen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht eßen" — nicht das tägliche Brot, geschweige des HErrn Brot und trinken Seinen Kelch.

Ich denke, meine lieben Brüder, aus dem allen ist leicht zu erkennen, daß der Apostel Paulus in der Gemeinde von Corinth Zucht geübt haben wollte, eben so wie sie Christus, der HErr, nach Matth. 18 in allen Gemeinden der Kirche in Uebung sehen will. Was für eine Thorheit wäre es, anzunehmen, daß Pauli Worte nur einen Specialbefehl für die Corinther enthielten, uns aber nichts angiengen! Und welche Stumpfheit, wo nicht gar absichtliche heuchlerische Verblendung wäre es, wenn man den innigen Zusammenhang zwischen dem Befehle Christi Matth. 18 und dem corinthischen Befehle Pauli leugnen oder verleugnen wollte! Nein, meine Brüder, Luther hat Recht, wenn er sagt, die Zucht sei eben so gut ein Gottesgebot, wie jedes andre. Das Zuchtgebot Christi und Seiner Apostel ist in der That nichts anderes, als das Gebot der reinsten, kirchlichsten Liebe, der Liebe der Gemeinde zu ihren Gliedern, der Glieder zur Gemeinde. Und gewis, Zucht ist in ihrer schönsten, lautersten, höchsten Faßung österliche Zucht, Abend-

mahlszucht, so gewis die Kirche selbst eine österliche, eine Abendmahlsgemeinde ist, bis daß Er kommt.

Dabei, meine Brüder, ist noch Eins hervorzuheben, was ich bis jetzt nur vorausgesetzt und bis hieher aufgespart habe. An wen wendet sich die Rede des Apostels im fünften Kapitel des ersten Briefes an die Corinther? Wer soll Zucht üben, den alten Sauerteig ausfegen, die Bösen hinausthun, im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit Ostern halten? Ist es etwa bloß zu den corinthischen Pfarrern gesagt: werden die allein zur Ausübung der Zucht überhaupt und der Abendmahlszucht insonderheit verpflichtet? So wenig als Sich Christus Matth. 18 in Seinem Zuchtbefehl bloß an die Pfarrer wendet. Allen Christen ist die Zucht, auch die Abendmahlszucht zugemuthet; die ganzen Gemeinden sind dafür verantwortlich: Zucht ist die nothwendige Aeußerung der Bruderliebe; wo keine Zucht ist, ist genau genommen auch keine Bruderliebe, kein wahrer und echter Zusammenhang der Gemeinde, kein Band der Vollkommenheit, kein überzeugender Beweis, daß sich die Gemeinde für eine Familie Gottes, für eine zusammengehörige und zusammenhangende Heerde Christi erkennt. Es ist auch wirklich ganz unmöglich, Zucht im Segen zu üben, so lange die Gemeinden es nicht als Gemeindepflicht, jeder Einzelne als seine unverbrüchliche Pflicht der Bruderliebe erkennt, aus allen Kräften mitzuhelfen. Was für eine Unerfahrenheit, welch' unstatthaftes Verlangen, daß die Pfarrer allein Zucht üben, Zucht halten sollen! Der Pfarrer ist ein Gemeindeglied, ein hervorragendes, wie nicht zu leugnen, überdies mit besonderer Verantwortung des Amtes belastet: gewis hat er das Seine zur Zucht und deren Uebung beizutragen; aber auch nur das Seine. Denn er ist und bleibt doch immerhin nur einer, ein Bruder, ein Gemeindeglied, von dem man nicht Arbeit und Liebesübung fordern kann, wie sie nur die Gemeinden in ihrer Vollzahl leisten und gewähren können; der sich auch nimmermehr solche Verantwortung, solch unerträgliche und unmögliche Last kann und wird aufhalsen laßen.

Wie steht es nun aber mit dem Gehorsam gegen den Zuchtbefehl Christi und Seiner Apostel? Wir könnten diese Frage auch auf die römische, griechische, reformirte, unirte Kirche ausdehnen, und ich glaube, im Allgemeinen würden wir von allen Seiten her dieselbe betrübende und niederschlagende Antwort bekommen. Allein wir wollen nur auf unsre eigne, die lutherische Kirche schauen; wie steht es da? Wir werden zwar einen Unterschied machen müßen zwischen den Landeskirchen, in welchen der Mensch seine Confession mehr durch die Verhältnisse, kaum durch Erziehung, am wenigsten durch eigne Prüfung und Entscheidung bekommt, und zwischen denjenigen Gemeinden, welche in Preußen, Nassau, Baden, Hamburg und Nordamerika durch eigne Entscheidung für die Bekenntniße unsrer lutherischen Väter in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Bei den letzteren findet man mehr oder minder auch einen größeren Ernst rücksichtlich der Zucht, wiewohl auch da nach dem eigenen Zeugnis der jenen Gemeinden vorstehenden Hirten gar vieles zu wünschen übrig bleibt. In den Landeskirchen hingegen, auf deren Gebieten sich unchristliche, ungläubige, unsittliche Menschen zu Tausenden, wenn man nicht sagen will „zu Millionen" finden: da steht es schlecht. Zwar die alten Kirchenordnungen dieser Gemeinden reden von Zucht, namentlich von Abendmahlszucht. Aber es erweist sich schon aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Landeskirchen, daß schon längst der Gehorsam gegen die Kirchenordnungen aufgehört haben muß, auch wo und so weit er früher da war: woher kämen denn sonst die Tausende und Millionen von ungläubigen, unchristlichen, weltlichen Menschen, die nicht etwa insgeheim, sondern mit ganz offenbarem Hervortreten und unverholener Herzensgesinnung das Reich der Kirche eingenommen haben? Die Zucht, zumal die, welche und wie sie von dem HErrn und Seinen Aposteln befohlen ist, hat längst aufgehört, es ist keine da; oder soll man die letzten Spuren der entschwundenen, oder die ersten Zeichen einer vielleicht sich wieder regenden Zucht recht hoch anrechnen, wie es die Eigenliebe mancher jetzt lebenden Christen verlangt, nun, so können wir sagen: es ist fast keine da. Hie und da steht vielleicht ein einsamer Pfarrer, vielleicht von einigen Kirchenvorstehern in einem gewissen Maße unterstützt: er versucht es, das Seine zu thun, — vielleicht mit Zittern und Zagen: in welchem Geruch steht dann ein solcher Held? Kein Mensch sagt von

ihm, in seinem Herzen keime und sproße die Liebe; sondern streng ist er, ein Eiferer, ein anmaßender Mensch, voll Priesterstolzes, welcher das Gelüsten in sich hegt, die alte Priesterherrschaft der römischen Kirche auch in die protestantische wieder einzuführen. Die, an welchen er in großer Verlegenheit sein bischen Zucht zu üben sich gezwungen fühlt, hätten gute Lust, ihn zu verklagen, wenn sie nur dazu genug gutes Gewißen hätten, wenn nur nicht da drinnen eine Stimme zu laut für den armen Pfarrer und sein Thun spräche. Manche klagen dennoch: die Zucht der Liebe wird zur Streitsache, etwa zwischen einem Trunkenbold und dem Pfarrer, zwischen einer Hure und dem Hirten der Gemeinde. Und was sagt denn die Gemeinde? Erwacht und merkt sie, daß es unrecht ist, den Pfarrer allein zu laßen in seinem Streite; tritt sie auf seine Seite und billigt wenigstens durch ihre allgemeine Zustimmung die Liebesübung, welche sie selbst unterläßt? Ihr wißt es selbst, meine lieben Brüder, wie es geht und daß es nicht so ist, daß in den meisten Gemeinden der Pfarrer unter solchen Umständen ganz einsam steht. Was kümmert sich die Gemeinde um die „Pfaffengeschichte“: Spottvögel und die Kinder Schadenfrohs allenfalls legen sich drein, lästern den Pfarrer, steifen den in Zucht genommenen offenbaren Sünder in seiner Unbußfertigkeit; mit Hohn und Spott, mit gleißnerischer, beißender Rede gießt man Oel in's Feuer und sorgt dafür, daß aus einer Sache, welche im eigentlichsten und edelsten Sinne Gemeindesache sein sollte, eine recht jämmerliche Parteisache und ein persönlicher Prozeß wird. So steht's, ja so steht's, wo es noch gut steht, nemlich in den wenigen Landgemeinden, wo die Diener Gottes noch Muth und Selbstverleugnung genug haben, dem Greuel unchristlicher Zuchtlosigkeit ein wenig zu steuern. Und nun erst da, wo es gewöhnlich — Gott segne die Ausnahmen! — wo es gewöhnlich am schlechtesten steht, in den Städten, mein' ich, mit ihren frechen Haufen zuchtlosen Pöbels aus vornehmen und geringen Ständen! Ha, wie sich die empört, im Innersten verletzt fühlen, wenn jemand es wagen will, an ihnen, am Pöbel des neunzehnten Jahrhunderts, dem unwißenden, in allem, was zum ewigen Leben gehört, völlig unerfahrenen, von der Sünde geknechteten und geschleppten, die heilige Pflicht der Bruderliebe strafend zu erfüllen! Was ist da zu machen? Spott und Schmach über die, welche Angesichts dieser Massen vom Netz reden, das auch faule Fische fäht, — vom Acker, der auch Unkraut hat, — vom hochzeitlichen Vorhof, wo auch Heuchler und Maulchristen zu finden sind. Das heißt in der That aus großer Verlegenheit blind Gottes Wort wider Gott selbst deuten und misbrauchen. Nein, nein, so hat Christus Seine Kirche nicht gewollt, so will Er sie auch nicht laßen. Wo der Sauerteig den ganzen Teig durchdrungen hat; wo es — ich sage, in der Kirche, nicht in der Welt — zur Ausnahme geworden ist, daß jemand seine Seele davon bringt; wo die Gottlosen im Interesse der Zuchtlosigkeit die Beßeren, so zu sagen, in die Zucht nehmen, die Frommen mit Hohn und Schrecken niederhalten, daß auch sie es nicht mehr wagen, das Haupt aufzuheben und den Mund aufzuthun, sondern mit gebrochener Kraft unter der Masse stehen und froh sein müßen, wenn ihnen nicht die ganze Reinigkeit ihrer Absicht, ihr Wille, ihr Leumund beschmitzt und sie selbst als die „Heillosesten und Schlechtesten“ hingestellt werden: da ist's nicht am Ort und an der Zeit, Christi gerechte Worte vom Netz und Acker und hochzeitlichen Kleide zur Decke zu nehmen; da muß man andere Worte Christi reden laßen, den Donner des heutigen Textes predigen und aufschreien zu Gott der Erbarmung, daß es anders werde. — Ach, Weh und Jammer! Gott helfe, sonst gibt es keine Hilfe! So hat ja der Sauerteig durchgedrungen, ein solcher Geist der Zuchtlosigkeit und Unzucht in Betreff aller Gebote ist herrschend geworden, daß auch die wenigen Versuche treuer, züchtigender Bruderliebe nicht gerathen können. So bewältigt und gebunden ist die Liebe selber, daß oft ihre wohlgemeintesten Erweisungen verkümmern, zu Zerrbildern und Karrikaturen der Brüderliebe werden, daß sich an ihnen Muth und Eifer zum Guten vollends bricht und verliert. — Ach, und wagen es einfache Christen, die nicht Pfarrer sind, die züchtigende Liebe zu üben: wie viel schaden dann selbst Pfarrer, wenn sie, vielleicht beleidigt durch den gerechten Vorwurf, der für sie in der Liebesäußerung von Gemeindegliedern liegt, von pharisäischem und Amtshochmuth aufgebläht, die armen Stümper und Humpler der Bruderliebe verkennen, mit plumpen Füßen auf ihre Werke treten, statt sich demüthig mit ihnen zu vereinigen und mit den armen Lahmen und Krüppeln JEsu den heiligen Kampf gegen das Böse

zu wagen und sich mit ihnen selbst reinigen, heiligen und vollenden zu laßen! — —

Man könnte sagen: es sollte aber eben auch die Zucht von oben her mehr empfohlen und befohlen sein, es sollte wieder Zuchtordnungen geben, vermöge deren sich diejenigen, welche die Liebe der Zucht üben wollen, für geschützt erachten könnten. Allein, meine Brüder, obschon daran etwas Wahres ist: so glaube ich doch, daß man durch solche Einwendungen die heilige Pflicht nur von sich wegzuschieben trachtet. Ich sehne mich darnach, daß das Zuchtgebot JEsu auch wieder einmal anerkannt und (wie jämmerlich klingt aber das!) zum Kirchengebote werde, und ich hoffe, es werde wohl auch einmal wieder dazu kommen; aber ist denn JEsu Gebot nicht über Kirchengebot, und wird Sein Wille mehr und beßer geschehen, wenn das irdische Regiment der Kirche ihn ausgesprochen haben wird? Die Ihm nicht folgen, werden die dem Kirchenregimente folgen? Ist's nicht offenbar, daß des HErrn Gebot Kirchengebot sein muß? Ist Er nicht alleiniger HErr Seiner Kirche: kann etwas nicht gelten, was Er gesprochen hat? — Schöner Tag, wo uns eine Zuchtordnung dargeboten werden wird! Aber was hilft ein Kleid, für das sich am Ende kein Leib findet? Was hilft Canal und Waßerleitung, wenn kein Waßer da ist? Was helfen Waffen ohne Soldaten? Was helfen Zuchtordnungen ohne den Geist der Liebe und der Zucht? Die Zucht ist viel zu sehr Aeußerung der persönlichen und gemeindlichen Bruderliebe, als daß es möglich wäre sie ohne Brüder und brüderlich gesinnte Gemeinden in's Werk zu setzen. Sie ist und bleibt die Sache, das Eigentum, die Kunst und Macht gemeindlicher Bruderliebe. Wo die Bruderliebe ist, schafft sie auch Ordnungen, zumal die Grundzüge in JEsu Worten klar vor uns liegen. Wo die Liebe erkaltet, nimmt die Ungerechtigkeit überhand, — und keine Macht des Staates, keine Ordnung der Kirche vermag alsdann den Mangel der Liebe zu ersetzen.

Ihr werdet sagen: Was ist aber dann zu thun? Die Gemeinden sind einmal, wie sie sind: aus ihnen wächst nichts hervor, was Gott gefiele, so lange sie sind, wie sie sind. Da wird das Ende von der Predigt sein, daß alles bleibt wie's ist — und so klar die Worte Christi und die Worte des heutigen Textes vor uns liegen: was werden sie ausrichten? — Meine Antwort ist die: ich weiß keine andre, ich warte Jahre lang auf eine beßere, ich kann nichts erlauschen, nichts vernehmen. Ich bleibe dabei: eine Ermahnung der beßeren Gemeindeglieder, eine Hingebung der Christen, die es sind, an Christi Zuchtbefehle, ein vereintes Leben der Christen für Zucht und Liebe und Heiligung kann alleine fördern. Entschloßene, aufopfernde, selbstverleugnende Liebe derer, die da an Christum glauben, wird Siege erringen und manchen Brand aus dem Feuer reißen. Erinnert euch, wie es vor 20, 30 Jahren im Lande aussah, sagen die gern Zufriedenen: wo war damals Gottes Wort, wo Glaube, wo Christen? Und ja, so sage auch ich Unzufriedener: seht auf die Erfolge der Kleinen, der armen Pfarrer und ihrer bekennenden Schaaren, — und lernt daraus, wie man weiter geht. So kommt man vorwärts, wenn man nicht verzagt, wenn man fröhlich sich für's Gute vereint, es unter Widerspruch und Leiden bekennt und übt. Da habt ihr einen nun verstandenen Text: ihr habt die Zucht, auch die Abendmahlszucht als ein göttliches Gebot erkennen gelernt.

Auf nun, laßt uns leben für Liebe, Liebeszucht, Abendmahlszucht, für heilige Tischzucht JEsu — für Heiligung und Vollendung! Die Christen sind, die seien es in vollem Ernste. Es sei ihre höchste Angelegenheit, selig zu werden und sich des ewigen Berufes in dieser Welt würdig zu verhalten. Die eigne Seele erretten, das sei das Erste, — und das Zweite sei, die Brüder lieben und für die Mehrung ihrer Zahl, für die Heiligung, Gründung, Stärkung und Vollendung der Glaubensgenoßen zu leben. Jeder meide den bösen Schein, damit nicht andere durch den bösen Schein der Christen an der Sonne Christus irre gemacht werden. Jeder halte Glauben und gut Gewißen und laße sein Licht, sein Glaubenslicht leuchten, auf daß die Leute die guten Werke sehen, auf daß durch gute Thaten die Lästerung und Verleumdung überwunden werde und unsre Feinde von uns sagen müßen: „Ja, sie sind beßere Menschen." Und daß wir's werden, dazu helfe dem Christen der Christ durch brüderliche Zucht. Laßt uns einander tragen mit unsern Schwachheiten, aber auch einander reizen und dringen, daß wir vorwärts kommen: keiner leide am andern Sünde, alle für einen, einer für alle müße sorgen in Demuth, in Bekenntnis der eignen Sünde, daß nicht der Balken im Auge

den Splitter entschuldige, daß nicht in Hochmuth das Werk der brüderlichsten Demuth ersterbe.

Und wenn ihr also Glauben und gut Gewißen bewahret, dann steht nicht wie Schächer in den Gemeinden, geht nicht mehr feig und zappelnd, wie das böse Gewißen, unter dem unschlachtigen Geschlecht, — auch nicht wie selbstgerechte, übermüthige Tyrannen, die sich pharisäisch über andre erheben: meidet beides, Verzagtheit und Uebermuth — bittet aber Gott um demuthsvollen Muth, Zucht und Heiligung, Religion und Wahrheit unter euren Nachbarn zu bekennen, zu vertreten, das Böse anzugreifen, das Gute zu fördern, nach Beßerung der Gemeinden mit aller Macht zu ringen. Nicht die Rotte der Gottlosen hat das Recht in den Gemeinden: das werde ihnen nun auch einmal bekannt, ihr elend Recht werde bestritten — und die Christen, die Beßeren in den Gemeinden, sollen es wagen zu sein, was sie sind, Priester des Allerhöchsten, welche die Tugenden Des, der sie berufen hat von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht, mit kühnem Wort und heller That bekennen. — Auf diesem Wege gibt es Leiden, wer weiß, welche. Aber es gibt keinen andern, die Gemeinden, so wie sie sind, zum Guten aufzurufen. Die Stimme des Predigers ist zu einsam: so laßt nun Gottes Drommeten in Haufen blasen und Jericho's Mauern fallen. Getrost den Leidensweg der Liebe gegangen, meine Brüder! „Haßet das Arge, hanget dem Guten an" vermahnt die Schrift unsre Seelen. Wohlan! Laßt uns Protest gegen alles Böse einlegen: laßt uns ausdauern in Vertheidigung des Guten, — und laßt uns anhalten am Gebet und Flehen, daß unser treues Thun und Meinen gesegnet sei, unsre Fehler der heiligen Absicht, für die wir leben, nicht hinderlich seien, und unsre in Gott gethanen Werke durch des HErrn Blut gereinigt und durch Seinen Geist gesegnet seien für die Welt und für die Kirche.

Das Leben geht hin, bald ist es verraucht: ist es gar dahin — so sind wir reich und groß, wenn wir selig sind, und wir haben nicht umsonst gelebt, wenn wir unter dem unschlachtigen Geschlechte unsrer Gemeinden Wahrheit und Recht, Glauben und Heiligung gelehrt, empfohlen, so viel an uns lag, vertheidigt und aufrecht gehalten haben.

Diese meine Rede, welche ich nach dem Liebesberuf Eures ehrwürdigen Herrn Pfarrers unter Euch gehalten habe — in der Eintracht mit ihm, nehmet freundlich auf. Der HErr aber laße meine Worte gesegnet sein. Auf Ihn und Seinen Segen harre ich. Nicht leer laß, o HErr, was an dieser meiner Rede richtig ist, zurückkommen. Ach gib, daß es thue, wozu es gesprochen ist! Amen.

II.

Am Abend des ersten Ostertages.

1858.

1. Cor. 5, 6—8.

Wer, meine lieben Brüder, von euch allen, hat schon einen großen Wendepunkt seines eignen Lebens erfahren — und hernach vergeßen? Der Tag des ersten Abendmahlsgenußes fällt bei uns in eine sehr frühe Zeit des Lebens; wie viele Dinge folgen hernach, die ganz geeignet sind, den frühen Eindruck zu verwischen und in Vergeßenheit zu bringen; dennoch, wer vergißt seinen ersten Abendmahlstag? Und wer vergißt seinen Hochzeittag, den Todestag seiner Eltern, und alle hervorragenden Tage seines Lebens? Wenn nun aber niemand die Wendepunkte seines Lebens vergißt, wie viel mehr werden sich solche Tage unverwüstlich der Erinnerung einprägen, die zugleich für uns und für andre, oder gar für uns und die ganze Welt große, folgenreiche Wendepunkte geworden sind. Diese Schlüße, meine Lieben, sind mir immer gekommen, so oft ich die Behauptung hörte, daß die ersten Christen keine Feste gefeiert hätten. Ich habe

es nie geglaubt und nie glauben können, weil es mir so unnatürlich, so gar nicht zur Einfalt des heiligen Lebens zu paßen schien, welches die heiligen Apostel hatten und das von ihnen auf die ersten Gemeinden übergieng. Im Gegentheil scheint es mir fast über den Zweifel erhaben zu sein, daß die großen Dinge, welche der HErr an Ostern und Pfingsten unter den Seinen gethan hat, sich in jedem wiederkehrenden Jahre in der Erinnerung der Christen erneuern mußten, festlich und feierlich erneuern mußten, auch wenn sich dazu weiter kein Anlaß gefunden hätte. Nun kam aber dazu noch ein andrer Umstand, der nemlich, daß die judenchristlichen Gemeinden sich durch das Christentum von ihrem alten gottesdienstlichen Leben keineswegs so losgetrennt fühlten, daß sie für die von Jugend auf gewohnten Festfeiern gar keinen Sinn mehr gehabt hätten. Die großen Thaten der Erlösung und Heiligung der Welt trafen ja so genau mit jüdischen Festen zusammen, daß man sogar auf den Gedanken kommen konnte, Gott selbst, dem alle Seine Werke bewußt sind vom Anfang der Welt her, habe die alttestamentlichen Feste gerade für die Zeiten angeordnet, an welchen Er nach Seinem ewigen Rathe die großen Thaten der Erlösung und Heiligung vollbringen wollte. So trifft ja mit dem jüdischen Passahfeste der Tod und die Auferstehung JEsu Christi, mit dem jüdischen Pfingstfeste die Ausgießung des heiligen Geistes zusammen, und die alt gewohnten Feiertage bekamen für den Judenchristen nur eine neue, höhere Bedeutung mehr. Daraus schon geht hervor, daß auch die erste christliche Zeit ihre Feste werde gefeiert haben. Wir finden aber auch in der heiligen Schrift die bestimmten Spuren davon. Im 16. Kapitel unseres Textesbriefes, welcher in das Jahr 57 n. Chr. zu setzen sein wird, schreibt St. Paulus V. 8: Er wolle in Ephesus bis Pfingsten bleiben. Auch lesen wir Ap.-Gesch. 18, 21 und 20, 16, daß der Apostel in Jerusalem im Jahr 58 habe Pfingsten feiern wollen. So feierte also der Apostel Paulus Pfingsten, und zwar nicht bloß in Jerusalem, der judenchristlichen Muttergemeinde, sondern auch in der heidenchristlichen Gemeinde Ephesus. Kann man da zweifeln, daß er auch seine heidenchristlichen Gemeinden zur Pfingstfeier werde angeleitet haben? Und kann man sich denken, daß er, der große, von allem Judaismus freie Lehrer der Heiden, mit diesen ein jüdisches Pfingsten werde gefeiert haben: wird nicht die christliche Heilsthat das Hervorstechendste der Feier gewesen sein? Wenn er sie aber angeleitet hat, Pfingsten zu feiern, wird er sie nicht angeleitet haben, auch Ostern zu feiern? Die Antwort wird wohl aus Ap.-Gesch. 20, 6 mit ziemlicher Klarheit zu nehmen sein. Da schreibt nemlich St. Lucas: „Wir aber schifften nach den Tagen der süßen Brote von Philippi ab.“ Also feierte der Apostel mit Lucas zu Philippi in Macedonien das Fest der süßen Brote, und zwar in einer heidenchristlichen Gemeinde. Man könnte zwar allerdings sagen, es könne hier eben so gut angenommen werden, daß der Ausdruck: „nach dem Fest der süßen Brote“, bloß zur Zeitbestimmung diene. Allein warum dann gerade diese Weise der Zeitbestimmung, zumal in der Apostelgeschichte, von der man doch nicht einmal sagen kann, daß sie im Interesse der Judenchristen geschrieben sei? Die Apostelgeschichte ist offenbar in heidenchristlichem Sinne geschrieben. Wenn aber das, wozu dann die jüdische, den Heidenchristen ferne liegende Zeitbestimmung, wenn diese nicht zugleich zu einer christlichen geworden ist? Hier treten wir nun unserm Texte näher. Aus Kap. 16 unsres Textesbriefes muß man wohl schließen, daß der erste Brief an die Korinther kurz vor der österlichen Zeit geschrieben ist. Bemerkt man aber diese Zeit des Briefes, so werden unsre Textesverse, namentlich V. 7 und 8, kaum anders zu verstehen sein, als eine Ermunterung zur Osterfeier, nicht zur jüdischen, sondern zu einer christlichen, welche von der jüdischen unterschieden wird. Oder was soll es denn heißen, wenn St. Paulus schreibt: „Christus, unser Passah, ist für uns geschlachtet; so laßt uns nun Fest feiern, so laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteige?“ Was sollen diese, was sollen alle andern Beziehungen auf das alttestamentliche Osterfest, wenn es kein neutestamentliches Osterfest gibt? Wenn man auch sagen wollte, die neutestamentliche Passahfeier sei eine immerwährende, unser Passah sei am Charfreitag geschlachtet und das neutestamentliche Osterlammseßen dauere eben so lange, als die Verkündigung des Todes Christi dauern solle, nemlich bis der HErr kommt, so ist mit aller Wahrheit, welche sich darinnen ausspricht, doch der Ausdruck: laßt uns Fest feiern, noch nicht erklärt, der eben doch

auf eine bestimmte Zeit, auf eine bestimmte Feier hinweist, und uns in der Ueberzeugung bestärken kann, daß St. Paulus mit seinen Heidenchristen bereits ein christliches Passahfest, ein neutestamentliches Ostern gefeiert habe. Allerdings gewinnt in der Darstellung unsres Textes dies Osterfest St. Pauli ganz die Gestalt eines Abendmahlsfestes. „Unser Passahlamm ist geschlachtet," nemlich am Charfreitag. „So laßt uns Fest feiern, Ostern halten," das ist, das Gedächtnis der Aufopferung JEsu im österlichen Sacramente begehen. Allein, meine lieben Brüder, wenn auch in unserm abendländischen Bewußtsein bei der Osterfeier hinter dem Gedanken der Auferstehung der Gedanke des heiligen Abendmahles zurücktritt, so mahnt uns doch eben unsre Epistel, ihn mit dem Gedanken der Auferstehung vielmehr zu verbinden. Ohne die Auferstehung Christi kein Abendmahl. Wär' Er nicht erstanden, so würde niemand seine Stiftung geehrt und ein Abendmahl gehalten haben. Erst nachdem Er in der Auferstehung als Gottes ewiger Sohn und unser Hoherpriester erwiesen ist, dazu als das Gott angenehme Passahlamm, gewinnen alle Seine Worte und alle Seine Werke, in der Zeit Seines Fleisches gethan, Kraft und Leben. In Kraft Seiner Auferstehung feiert man das Abendmahl und in das Abendmahl herein strömt die Kraft des Todes und der Auferstehung unsres Passahlammes Christus. Daher ist auch des Ostertages höchste, fröhlichste Feier von alten Zeiten her, ja wie unser Text zeigt, von Anfang her, die Feier des Abendmahles JEsu, der da todt war und ist wieder lebendig geworden, der uns auch nicht bloß reichet den Leib Seines Todes, sondern den Leib der Auferstehung und das lebendige, unverwesliche Blut, in beiden aber eine Speise und Arzenei des ewigen Lebens.

Ist nun das Osterfest ein Fest des Abendmahles des Auferstandenen, so laßt uns nun auch einmal sehen, wie wir es nach der Lehre St. Pauli begehen, wie die Gemeinden an Ostern das Abendmahl eßen und feiern sollen. Alles, was wir darüber lernen werden, wird dann zugleich für die gesammte österliche Lebenszeit der Abendmahlsgemeinde und für jeden Abendmahlsgenuß maßgebend sein, der auch nicht in die Zeit der Ostern fällt.

Auch bei dieser Anweisung schließt sich der Apostel ganz an die alttestamentliche Passahfeier an. Von dem eigentlichen Passaheßen, dem Passahlamm selbst, ist allerdings keine Rede: das Lamm ist Christus, im Abendmahle gegeßen. Dagegen aber hat das alttestamentliche Passahmahl auch geringere Nebenspeisen gehabt: insonderheit die ungesäuerten Kuchen, welche zum Lamm gegeßen werden mußten. Diese Verbindung der ungesäuerten Kuchen mit dem Lamm ist es, auf welche der Apostel in unserem Texte zumeist sieht. Mit dem Lamme, der himmlischen Speise, vereinigt sich das ungesäuerte Brot, die irdische Speise. Wie nun das Lamm die Himmelsspeise bedeutet, die uns im Sakramente gegeben wird: so fragt es sich nun, was durch die menschliche Speise bedeutet wird, die wir unter dem ungesäuerten Brote zu suchen haben. Diese Frage aber löst uns unser Text mit voller Sicherheit. Das ungesäuerte Brot bedeutet die Gemeinde, welche im Sakramente mit Christo, ihrem Passahlamm, verbunden wird. Wäre das nicht der Fall — so würde der Apostel nicht sagen können: „Feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid." Da ist also nichts anderes gesagt, als: die Gemeinde ist der Teig, das Brot, entweder gesäuert oder ungesäuert, neu oder alt. Diese von dem heiligen Apostel gegebene Deutung ist nicht etwa bloß ein willkührliches, menschliches Gleichnis, sonst würde es für die Korinther keine schlagende Kraft haben, sondern sie ist die Offenbarung des Inhaltes, welcher im alttestamentlichen Vorbilde verborgen war. Gleichwie, um mit dem Kirchenvater und der Abendmahlsvermahnung zu reden, aus vielen Körnlein ein Brot zusammen gebacken wird; so entsteht aus vielen einzelnen Menschen nach Gottes Willen eine Gemeinde. Wie diese Gemeinde zum neutestamentlichen Paßah gehört, so ist sie auch selbst von neuer Art, oder wie der Apostel sagt: ein neuer Teig; zum neutestamentlichen Passah paßt keine alttestamentliche Gemeinde; das Vorbild ist vergangen, das Urbild gekommen, der Herr macht alles neu. Er ist aber auch ein Eiferer für den neuen Charakter der christlichen Gemeinde, und war es schon zur Zeit, da er die Vorbilder einsetzte. Darum gebot er in der Zeit des Vorbildes, daß zur Zeit des Paßah's der alte Sauerteig weggethan, ausgefegt werden mußte. Auch Sauerteig ist Teig, so muß auch das, was unter Sauerteig gemeint ist, eine Verwandtschaft mit dem

haben, was unter dem Teige begriffen ist. Ist also der Teig die Gemeinde, so muß der Sauerteig Menschen bedeuten, die sich zur Gemeinde fügen, wie man den Sauerteig zum Teige fügt; es müßen aber Menschen gemeint sein, welche sich von dem Teige auch wiederum unterscheiden, wie Süßteig vom Sauerteig, also böse Menschen, denn süß ist hier gut und sauer ist böse. Dazu müßen diese bösen Menschen eine ansteckende Kraft auf die Gemeinden haben, wie der Sauerteig den Süßteig versäuert, sonst würde der Apostel weder sagen: „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig," noch würde er die starke Aufforderung ergehen laßen: „feget den alten Sauerteig aus." Das Beispiel der Gottlosen ist also kräftig zum Verderben, und daher soll es wirkungslos gemacht werden dadurch, daß man sie hinwegschafft, und wie der Apostel selbst im Verlaufe des Kapitels sagt, aus der Gemeinde wegthue. Dies alles geht aus unserm Texte unzweifelig hervor. Darum muß es auch aus dem ganzen Zusammenhang unzweifelig sein, daß der Apostel in Beziehung auf das Osterfest bei dem Genuß des neutestamentlichen Osterlamms im Abendmahle ernste Zucht verlangt, und haben will, daß die Gemeinden bei ihren Abendmahlsgängen jedes böse Beispiel entweder entfernen oder umwandeln sollen, und daß in Bezug auf die Osterfeier sowie auf jede Abendmahlsfeier, durch welche unsere Lebenszeit zu einer österlichen umgestempelt wird, großer Eifer und heilige Sorgfalt für Reinigung und Reinerhaltung der Gemeinden erfordert wird. Abendmahlszucht, insonderheit österliche Abendmahlszucht, ist eine nöthige vom Apostel geforderte Sache. Darum sagt auch der Apostel: „Laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Schalkheit und Bosheit, sondern in den süßen Broten der Lauterkeit und Wahrheit." Damit will er nicht bloß, daß jeder Christ auf sich selber sehen soll, die üble Mischung zwischen gut und bös in sich melden, die Einfalt eines aufrichtigen und wahrhaftigen Herzens, die Süßigkeit eines göttlichen Gemüthes herstellen; sondern er will eine solche Lauterkeit, Einfalt und Süßigkeit haben, welche sich gegen die Anwesenheit des Bösen in der Gemeinde wehrt, und gegen die Ansteckung desselben auf der Hut ist. — Wer nun hier nicht sieht, meine lieben Brüder und Schwestern, daß der Apostel von den Abendmahlsgemeinden Zucht verlangt, ja sogar strenge Zucht, und daß es nach seinem Sinne die Liebe zu allen fordert, daß man die einzelnen bösen Beispiele von der Gemeinde ausscheide, wenn man sie mit der bekehrenden Liebe nicht überwältigen kann, der hat nicht viel Auge, der ist nahe an der Blindheit. In den alten Gemeinden herrschte der Grundsatz: „das Heilige den Heiligen," das ist: das Passahlamm zum süßen Teige; das Abendmahl denen, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet. Nach unserem Texte ist dieser Grundsatz auch vollkommen gerechtfertigt, und wer es mit der Zucht, mit der Abendmahlszucht, mit der österlichen Zucht nicht genau nimmt, von dem könnte man auch wohl behaupten, er nehme es mit den apostolischen Worten nicht sehr genau, diene den Verhältnissen der jammervollen Mischung, die in der Kirche sich findet, anstatt darnach zu ringen und darauf zu dringen, daß die Verhältnisse von innen heraus erneuert und gereinigt werden.

Es gab einmal, meine lieben Brüder, eine kirchliche Partei, die Novatianer, welche denen, die nach der Taufe in offenbare schwere Sünden fielen, keine Absolution und keine kirchliche Tröstung mehr zuwendeten. Sie sagten gerade nicht, daß derlei Menschen unrettbar verloren wären, sie wollten Gottes Barmherzigkeit nicht beschränken, aber die Kirche hielten sie nicht befugt, im Namen Gottes mit solchen armen Sündern tröstend umzugehen: eine solche novatianische Zucht können wir nimmermehr wollen. Es gab auch noch eine andere Kirchenpartei, die Donatisten, die zwar jene novatianische Strenge ein wenig milderten, und denen, die nach der Taufe gesündigt hatten, wenigstens in der Todesnoth den kirchlichen Trost gespendet wißen wollten, die aber nichts destoweniger von der Kirche verlangten, was Christus nicht glaubte, verlangen zu können, nämlich daß alle Glieder rücksichtlich ihres Wandels so rein sein sollten, wie die Kirche in ihrem Grundsatz war. Diese Donatisten mußten bald an ihrem eigenen Beispiele erleben, wie unbesonnen ihre Hoffnung war, und wie jedes Maß überschreitend der von ihnen gehegte Gedanke, völlig reine Kirchen herstellen zu können. Auch mit diesem Donatismus können wir nichts zu schaffen haben wollen. In der alten katholischen Kirche selbst führte man nach der decianischen Ver-

folgung für die Gefallenen eine scharfe Bußzucht ein: man setzte vier Stationen der Buße fest, welche Jahre lang ausgedehnt wurden, so daß ein Gefallener sogar zwanzig und mehr Jahre brauchen konnte, um die Stufen der Bußzucht durchzumachen. Auch vor dieser unapostolischen und unevangelischen Strenge behüte uns der HErr, selbst in dieser elenden jammervollen Zeit, in welcher der böse Sauerteig den guten fast ganz und gar durchdrungen zu haben scheint. Es muß eine Hoffnung sein für jeden Sünder, und wenn der korinthische Blutschänder, von welchem in unserm Textkapitel die Rede ist, von der Gemeinde und dem Apostel wieder aufgenommen wurde, so bald er Buße that, so ist es offenbar, daß auch der, welcher nach der Taufe in schwere Sünden fiel, von Gott und Seiner Gemeinde um Christi willen wieder angenommen werden kann. Aber wenn wir auch aller novatianischen, donatistischen und altkatholischen Uebertreibungen der Zucht widerstehen müßen, so dürfen wir ihr doch nicht überhaupt widerstehen, weil ja der heilige Apostel Paulus, als er dies schrieb, Zucht, Abendmahlszucht, und solche Abendmahlsgemeinden verlangt, wie sie das Vorbild des alttestamentlichen Süßteiges vorbedeutet hat. Nachdem das Verderben so groß geworden ist, wie wir es täglich unter uns erkennen müßen, hat die Wiederherstellung auch nur eines geringen Maßes von Zucht so große Schwierigkeiten, daß denjenigen, die es mit unbesonnenen Hoffnungen und ohne Kenntnis des großen Verderbens versucht haben, oft schnell aller Muth zerrinnt, und sie lieber alles gehen laßen, wie es kann und mag, als daß sie mit Beständigkeit, langsam, aber unwidertreiblich, die Ordnung Christi in den Gemeinden wieder herzustellen suchten. Aber mag es nun leicht oder schwer gehen, gelingen oder nicht gelingen, so bleibt doch das Wort des Apostels stehen und man muß dennoch immer wieder predigen und sagen, daß eine zuchtlose Horde keine Gemeinde, kein neuer Teig, kein Süßteig, sondern ein verderbter durchsäuerter Teig sei, der zum Osterlammseßen des neuen Bundes nicht paßt, und beim Abendmahl Christi des HErrn selbsteigene hohe Misbilligung findet.

Diese Auslegung, meine lieben Brüder, bringt allerdings wenig Osterfreude mit sich. Sie ist von tiefer, schmerzlicher Trauer begleitet. Wenn man diese Osterepistel liest, da könnte es einem werden, wie den heimgekehrten Israeliten, da sie das Gesetzbuch Mosis fanden. Die Freude am lautern Wort des HErrn könnte Reue und Bußethränen bringen und das Osterhallelujah in lauter Sündenbekenntnis und flehendes Kyrie-eleison verwandeln. Es wäre auch gar nichts beßeres zu wünschen, als eine solche Wirkung, welche, so wie sie eintreten würde, die Grundlage zu der größten Freude bilden könnte. Wie kann eine Osterfreude beim Sauerteig, beim alten Teig, beim verderbten Teige stattfinden? Wenn gleich die österliche Zeit vorhanden ist, so bleibt doch nicht das Hallelujah, sondern die Buße für alle diejenigen die nöthigste Sache, die sich, wie die Gemeinde zu Korinth, den Tadel des Apostels gefallen laßen müßen, der da spricht: „Euer Ruhm ist nicht fein, wißet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert“? Das aber müßen sich die Gemeinden unseres Vaterlandes weit und breit gesagt sein laßen, und ich wüßte in der That keine einzige Ausnahme unter allen Gemeinden unserer Heimath zu machen. Das Paßahlamm wird zwar allenthalben gegeßen und Ostern überall gefeiert, aber nicht in süßen Broten, sondern im alten Sauerteig, und alles, was bisher geschehen ist, um nicht novatianischen, donatistischen und altkatholischen Uebertreibungen, aber den Forderungen Christi und Seiner Apostel genug zu thun, ist aller Orten so klein und gering, daß man es kaum anschlagen und etwas nennen kann. Wir und unsere Väter, dazu auch die Hirten und Lehrer der letzten und der früheren Zeit haben durch völlige Vernachläßigung der apostolischen Worte so viel gesündigt und so großen Zorn Gottes aufgehäuft, daß in der That nicht mehr abzusehen ist, wie die Strafe aufgehalten und geholfen werden kann. Wenn Bekenntnistreue und Zucht die beiden Beine sind, welche den Leib der Kirche tragen, so kann man sich kaum der Bemerkung erwehren, daß wenigstens das eine Bein, nämlich die Zucht, lahm, todt und ohne Tragkraft ist. So muß dann der ganze Körper mit all seinem Ballast und Uebergewicht sich dahinschnellen auf dem selbst wunden Einen Beine, hinken und hüpfen, bis er in die Grube fällt, die ihm der Feind auf seinem Wege bereits gegraben hat. Es ist mir sehr leid, wenn der zweite Theil dieses Vortrags dem ersten so wenig entspricht, betrübt machen und Freude stören kann, aber die Schuld liegt nicht

an mir, nicht an dem Texte, sondern allein an den Umständen und am Zustand der Gemeinden. Der Himmel ist voll österlicher Freude, die Tische zum Passahmahle sind alle gedeckt, aller Ueberfluß ist vorhanden, es könnten Millionen satt werden und eßen, es könnte ein Osterjubel, ein Passahgesang, ein Freudenton in der Welt sein, der alle Heiden wecken und fröhlich machen könnte, aber es ist nicht so, weil allenthalben die furchtbarste Zuchtlosigkeit herrscht, und am Ende gar von denen vertheidigt wird, die sich vielmehr der Sünden schämen und bekennen sollten, was für eine große Mitschuld auch sie an diesem Verderben tragen.

Als Jerusalem bereits belagert war, lief ein Mann, Jesus, Anani Sohn, wie wahnwitzig in der Stadt und auf ihren Mauern herum und rief ohn Unterlaß: „Wehe, wehe Jerusalem!" Man suchte ihn zu stillen mit guten und mit bösen Worten und mit Strafen, aber er blieb seinem Weheruf getreu, bis ihn ein feindliches Wurfgeschoß unterbrach, und er mit den Worten niedersank: „wehe auch mir!" So ist es bei uns. Wehe Jerusalem, wehe auch mir, ist der Ruf. Wehe dem Ganzen der Kirche, wehe den einzelnen Gliedern, wehe allen. Der Teig ist versäuert, der Sauerteig droht den wenigen guten Teig vollends zu verschlingen, alles ist sauer, schier nichts paßt zum Osterlamm. Da helfe uns der einige Helfer und verleihe uns, daß wir hoffen, wo nach Menschen Ansicht nichts zu hoffen steht. Er verleihe uns ein fröhliches Auferstehungsfest Seiner Kirche, und laße noch einmal Seine Todten wieder leben, und die Kinder Seiner Kirche grünen, wie die Oelzweige um Seinen Tisch her. Amen.

Am Ostermontage.

Apostelgesch. 10, 34—41.

34. Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; 35. Sondern in allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm. 36. Ihr wißet wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen laßen den Frieden Gottes (welcher ist ein Herr über alles), 37. Die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: 38. Wie Gott denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist und Kraft; der umher gezogen ist, und hat wohl gethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit Ihm. 39. Und wir sind Zeugen alles deß, das Er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet und an ein Holz gehänget. 40. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und Ihn laßen offenbar werden, 41. Nicht allem Volk, sondern uns den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit Ihm gegeßen und getrunken haben, nachdem Er auferstanden ist von den Todten.

Im heutigen Evangelium sehen wir den Auferstandenen selbst, den größten Prediger der Auferstehung, unter Seinen Jüngern wandeln und hören Ihn reden von der Nothwendigkeit Seiner Leiden und von der Herrlichkeit, in welche Er durch Leiden eingegangen ist. Dem Evangelium völlig entsprechend tritt in der sogenannten epistolischen Lection der Vorredner und Anführer der Apostel, der heilige Petrus, auf und predigt von den Leiden und von der Auferstehung Christi. So predigt also neben dem HErrn selbst Sein großer, hoher Apostel über ein und dasselbe Thema und von dem gleichen Gegenstande, und wird uns also hiemit gezeigt, welches Thema der HErr nach Seiner Auferstehung als das nöthigste und seligste selbst vorgelegt hat und hat vorlegen laßen. Doch nicht allein deshalb paßen die beiden Texte zu-

sammen, sondern sie bilden mit einander zwei Stationen eines und desselbigen Weges der Wahrheit zu einem Ziele. Der Weg der Wahrheit geht von Zion bis an die Enden der Erde, führt das Licht zuerst den Juden, darnach den Heiden zu. Da predigt nun im Evangelium Christus den Juden, in der Epistel aber Petrus den ersten Heiden Kreuz und Auferstehung des Erlösers, Buße und Vergebung der Sünden. Es ist also vom Evangelium zur Epistel gewißermaßen eine perspektivische Aussicht von Zion durch Judäa und Samaria hindurch bis zu den fernen Heiden. Damit wird uns gezeigt, wie die österliche Botschaft und die Ehre Gottes alle Lande erfüllen soll, und wie das Licht des Osterlamms keine Grenze kennen soll, soweit die Wolken gehen. — Dabei ist es auch der Mühe werth, darauf aufmerksam zu machen, daß von Ostern bis Pfingsten eine und dieselbe freudenreiche Zeit ist; Ostern ist Ausgangs-, Pfingsten ist Endpunkt derselben. Diese Zusammengehörigkeit der Zeiten erweist sich auch in der epistolischen Wahl der beiden zweiten Feiertage an Ostern und Pfingsten. Die Texte für beide sind aus der Geschichte der Bekehrung des Cornelius, des Hauptmanns von Cäsarea genommen. Wo der österliche Text aufhört, schließt sich der Pfingsttext an; beide zusammen bilden eben sowohl ein Ganzes, als die Zeiten, für welche sie gewählt sind. Es ist also ein heiliger Fortschritt von Ostern bis Pfingsten und die Botschaft der Auferstehung hat die Ausgießung des heiligen Geistes im Gefolge. Den Weg dieses Fortschritts laßt uns auch in diesem Vortrag betreten, indem wir nun zunächst den österlichen Text ins Auge faßen und nach seiner Eigenthümlichkeit betrachten.

Wenn wir den Inhalt unseres Textes übersehen und zwar im Zusammenhange mit den zwei ersten Versen der Epistel des zweiten Pfingsttages, so finden wir, daß derselbe vom ersten bis zum letzten Worte ein Ganzes bildet, eine Rede, welche ebenso sehr eine Antwort auf die Frage des Cornelius nach der Botschaft, die Gott durch Petrus ihm schicken wollte, als an und für sich ein abgerundeter Vortrag ist mit einem Eingang, welchen die augenblicklichen Verhältnisse an die Hand geben, mit einer historischen Darlegung der evangelischen Geschichte, die selbst wieder im 36. Verse wie in einem Thema zusammengefaßt ist und zuletzt mit einem kräftigen Schluß. Der Schluß jedoch, sowie vor demselben schon ein Vers, welcher den Uebergang von der Erzählung zum Schluße zu machen geeignet ist, gehören nicht zu dem heutigen Texte, der im Gegentheil, recht österlich, mit Erwähnung der Auferstehung abbricht. Der heutige Text für sich allein genommen besteht demnach aus dem Eingang der Rede Petri an Cornelius und die Seinen im 34. und 35. Vers, im Uebergang zur Erzählung im 36. Verse, und in der Erzählung des Lebenslaufes Christi selbst, von der Taufe Johannis bis zur Auferstehung.

Ein Mensch, der seine Erbauung hauptsächlich in der Erregung des inneren Lebens findet und sich nie für erbaut halten kann, außer wenn dies sein inwendiges Leben einen neuen fühlbaren Zufluß empfangen hat, wird unsern Text zwar österlich finden, weil er mit der Auferstehung Christi und den vierzig Tagen nach der Auferstehung abschließt, aber er könnte doch auf den Gedanken kommen, daß der eigentliche Inhalt ein dürftiger sei, — nur ein kurzer Ueberblick des Lebenslaufes JEsu. Allein es geht auch hier wieder, wie jener Kirchenvater sagte, daß Gottes Werke in den Augen der Menschenkinder dadurch den Werth verlieren, daß man sie beständig vor den Augen hat. Der Hauptmann Cornelius und die Seinen werden ein ganz anderes Urtheil über den Hauptinhalt der Rede Petri gehabt haben, als wir und unsers Gleichen durch die Gewohnheit abgestumpfte Leser. Auch Gott im Himmel selbst hat ein anderes Urtheil gehabt, sonst würde sich nicht mit der scheinbar dürftigen Predigt eine so gewaltige Bewegung der Gemüther und die Ausgießung der besonderen Gnadengaben des heiligen Geistes verbunden haben. Auch eine genauere und eingehendere Betrachtung des Textes selber kann von dem leichtsinnigen Urtheil abführen und zur rechten Ansicht unseres großen Textes leiten. Ich denke, wir versuchen es zuerst, die Hauptsache der Predigt Petri, die eigentliche Osterbotschaft darzulegen und dann den Eingang Petri für uns zum Schluße zu machen.

Vor dem heiligen Petrus ist eine harrende Schaar versammelt, eine Schaar von Heiden, welche durch das wunderbare Erlebnis des Hauptmanns Cornelius zur höchsten Begier und Aufmerksamkeit für die Botschaft des Apostels Petrus erweckt waren. Cornelius selbst hatte sich mit der Lehre und der Hoffnung der

Juden bereits bekannt gemacht, er war ein Proselyte. Vielleicht waren auch diejenigen, welche er zu sich eingeladen hat, um die Botschaft des heiligen Apostels zu empfangen, derselben Richtung zugethan, so daß man auch eine allgemeine Bekanntschaft mit demjenigen, was seit der Taufe Johannis im Lande vorgekommen war, bei ihnen voraussetzen konnte. Eine solche Bekanntschaft im Allgemeinen schreibt ihnen der heilige Petrus im 36. Verse ganz offenbar zu. Ja nicht bloß im 36. Verse, sondern auch bis zum 39. Er sagt: „Ihr wißet wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat und verkündigen laßen den Frieden durch JEsum Christum, welcher ist ein Herr über alles." Es geht daraus hervor, daß, wie es ein andermal heißt, die Geschichte JEsu nicht im Winkel geschehen ist, sondern zur Kenntnis und zum Gespräche aller kam, so daß man sie schon zu Petri Zeit kaum zu lehren brauchte, so bekannt war sie überall. Das liegt ganz offenbar in den Worten: „Ihr wißet die Predigt oder die Rede, welche Gott den Kindern Israel sandte, da er ihnen durch JEsum den Frieden verkündigen ließ." Ob aber gleich Petrus Cornelio und den Seinen eine allgemeine Bekanntschaft mit der Geschichte Christi zutraute, so wiederholte er sie dennoch, ohne Zweifel zur Berichtigung und Läuterung deßen, was sie wußten, sowie zur Bestätigung des Richtigen, was sie vernommen hatten. Bei dieser Erzählung fängt er wie Marcus und Johannes in ihren Evangelien mit der Taufe Johannis die Geschichte des HErrn an, und unterscheidet von dem Bekannten, welches sich seit jener Zeit zugetragen hat, das Unbekannte, welches sie nicht wißen können: dieses Unbekannte bildet den zweiten Theil der Erzählung und ist nichts anders, als die Geschichte der Auferstehung unsers HErrn und der vierzig Tage nach der Auferstehung. Durch das Unbekannte bekommt das Bekanntere nicht bloß die richtige Fortsetzung, sondern auch das Ziel, da es keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Auferstehung unsers HErrn das Ziel Seines ganzen Lebens und des neuen Testamentes Siegel genannt werden darf. Das Bekannte setzt der Apostel in die Taufe Johannis, in deren Anwendung auf JEsum von Nazareth, in die großen Thaten unsers HErrn seit Seiner Taufe und in Seine Kreuzigung. Von der Taufe Johannis gibt er Zeugnis, daß sie mit allem, was unmittelbar auf sie folgte, eine bekannte Sache in ganz Judäa geworden sei. Von der Taufe JEsu durch Johannes sagt der Apostel, sie sei eine Salbung gewesen mit dem heiligen Geiste und der Kraft Gottes. Von den Amtsjahren JEsu berichtet er, der HErr habe das Land durchwandert und Gott sei so mit Ihm gewesen, daß Er alle diejenigen habe heilen können, welche vom Teufel überwunden gewesen seien, es seien auch diese Thaten keine Mährchen, sondern die Apostel seien selbst Augenzeugen von allem gewesen, was der HErr im jüdischen Land und in Jerusalem gethan. Durch die Erwähnung der Taufe Johannis, die allgemein bekannt war, durch die Auffaßung der Taufe JEsu als Salbung, durch die Hervorhebung der großen Thaten JEsu mußte die Erwartung der Zuhörer von Christo dem HErrn ebensosehr gesteigert werden, als sie nun durch die Erwähnung des schmählichen Endes Christi am Kreuz zu Boden sank. Für ein solches Leben schien ein solches Ende nicht zu paßen; es schien, als wolle sich der göttliche Strom des Lebens JEsu in die Erde verlieren. Hier aber schließt sich eben dasjenige an, was kein Cornelius wißen konnte: die Geschichte der Auferstehung unsers HErrn, Seiner Erscheinungen und Seines Zusammenlebens mit den Aposteln, während der vierzig Tage. Bemerkenswerth ist es, daß St. Petrus die Auferstehung von den Erscheinungen des Auferstandenen so sehr trennt, die Erscheinungen keineswegs als nothwendige Folgen der Auferstehung faßt, sondern als besondere Gottesgaben; denn es heißt ja: „Gott hat Ihn auferweckt am dritten Tage und Ihm gegeben zu erscheinen, oder offenbar zu werden." Er hätte also wohl auferstehen können und verborgen bleiben, wenn nicht der Glaube an die Auferstehung durch die Erscheinungen bedingt gewesen wäre. Die Erscheinungen Christi hatten eine bedingte Nothwendigkeit, des Glaubens wegen. Sie mußten aber keine allgemein sichtbaren sein, um ihren Zweck zu erreichen. Darum erschien auch Christus nicht jedermann, sondern Er erzeigte sich denen, die schon ohne und vor der Auferstehung an Ihn geglaubt hatten, diesen aber allerdings so nahe, daß Er auch mit ihnen aß und trank. So waren sie dann Zeugen im Lande und auf Erden, die unverwerflich genannt werden mußten, während doch auf diese Weise die Zeit der Gnaden des neuen Testamentes von der letzten Wiederkunft und allgemeinen

Offenbarung Christi unterschieden war. Denn in dieser letzten Zeit wird der HErr nicht bloß den vorerwählten Zeugen, sondern allen Menschen erscheinen. Es wird dann keines Glaubens bedürfen, um Seine Gegenwart zu fassen, weil sie jedermann mit Augen schauen wird; in der apostolischen Zeit aber gibt es zwar auch ein Schauen, ein Augenzeugnis, aber nur wenigen wird es zugeschrieben, und diesen in keiner andern Absicht, als daß die Menschen dadurch möchten gläubig werden. Auf das wohlbeglaubigte Schauen der Apostel sollte sich der Glaube der ganzen Welt gründen.

Hiemit ist uns nun die Uebersicht nicht bloß des lehrhaften Theiles der heutigen Epistel, sondern überhaupt desjenigen gegeben, was die Apostel in ihren Predigten an Juden und Heiden als erste Grundlage zu gebrauchen pflegten. Die Apostelgeschichte enthält mehrere apostolische Reden, an denen wir den Inhalt der apostolischen Missionspredigt ganz klar ersehen können. Immer ist es so ziemlich einerlei Gang mit dem Gange unseres heutigen Textes; immer ist der Lebenslauf JEsu, Seine Todes- und Verherrlichungsgeschichte dasjenige, was die Mitte der Vorträge bildet. Was wir den jungen Kindern sagen und von Christo erzählen, das wurde damals als erste Mittheilung an die Zuhörer aus den Heiden und Juden gebraucht. Diese Thatsachen erscheinen uns so gering, daß wir die aus ihnen fließende und von ihnen abgezogene Lehre zuweilen für wichtiger und bedeutender halten; wer aber lang mit der Lehre umgegangen und sich mit den Gedanken bekannt gemacht hat, die sich die Menschen über die großen Grundlagen unseres ewigen Heils gebildet haben, der kehrt am Ende mit großer Hochachtung zu der einfachen geschichtlichen Erzählung zurück und findet sie wunderbarer als die Gedanken, die von ihnen tausendfach wie die Blätter vom Baume zu grünen pflegen. Vor allem steigt in den Augen des Urtheilsfähigeren die große Thatsache des Todes und der Auferstehung JEsu je länger, je höher. Doch aber gilt dasselbe auch von allem, was im Leben JEsu Seiner Auferstehung, Seinem Leiden und Sterben vorangeht. So werden die Salbung JEsu bei Seiner Taufe und Seine großen Thaten und Wunder immer mehr erkannt und geschätzt, je mehr sie beachtet werden. Man begreift, wie die Alten das Fest der Erscheinung JEsu als Eintritt in Seine messianische Würde und Offenbarung derselben mit so großer Feierlichkeit begehen konnten, ja man kommt den Ketzern der ersten Jahrhunderte auf die Spur, welche die Salbung JEsu bei Seiner Taufe nicht bloß als Amtsantritt, sondern, freilich in großer Verblendung, als die Zeit ansahen, in welcher sich erst das Göttliche in Christo mit dem Menschlichen vereinigte. Diese Irrfahrt der Ketzer und die Hochschätzung der Taufe JEsu bei den getreuen alten Kirchen kann uns beides lehren, daß wir über die große Wichtigkeit der Taufe unsers HErrn insgemein zu leichten Fußes weggehen. Wir müßen uns aber allerdings zu der Erzählung Petri im Texte und zu der im Eingang des Evangeliums Marci erst allmählich wieder zurück finden, erst allmählich wieder verstehen und schätzen lernen, welch eine große Begebenheit die Taufe JEsu ist. — Ebenso haben wir Ursache, die Wohlthaten und Wunder JEsu während Seiner Amtszeit vielseitiger und namentlich mehr im Zusammenhang mit der Taufe Christi zu betrachten, als geweißagte Zeichen des Menschensohnes, nicht bloß als Zeugnisse der in Christo JEsu vorhandenen Gegenwart der allmächtigen zweiten Person der Gottheit. Wie wir die Taufe JEsu mit zu stumpfen Augen ansehen, so geschieht uns ein Gleiches auch mit Seinen Wundern. Unsere Gedanken sind allewege zu kurz, und weil wir zu oft und viel in das Licht des großen Lebensganges JEsu mit unsern unbewaffneten, bloß natürlichen Augen gesehen haben, so ist uns die Sehkraft wie erloschen, und wir vermögen die großen lichten Gestalten der Führungen und Thaten JEsu nicht mehr zu fassen. — Mehr Achtsamkeit findet sich bei uns für die Geschichte der Leiden JEsu und Seines Todes, und wenn wir gleich auch dafür immerhin sehr stumpf zu sein pflegen, so sind doch die Leiden des HErrn zu sehr die Brunnen unsrer ewigen Freuden und unsres Heiles, als daß unser betrachtendes Auge von ihnen nicht unwiderstehlich angezogen werden sollte. Gewis könnte niemand ein Christ genannt werden, der diesen Mittelpunkt der Geschichte aller Werke und Thaten Gottes völlig übersähe. — Am meisten aber muß man sich doch über die Oberflächlichkeit verwundern, mit welcher die Geschichte der Auferstehung Christi und Seiner Erscheinungen behandelt wird. Hier liegen Fragen und Antworten zu Tage, welche für unser zeitliches und ewiges Heil von der größten Wichtigkeit sind, und wenn man Jemand nur so viel lehrte,

als unser Text von der Auferstehung Christi enthält, gäbe man ihm doch einen Faden in die Hand, an welchem man sich in ungemeßene Höhen und Tiefen begeben und sich wieder zurück finden könnte. Mag daher immerhin dem oberflächlichen Leser der Ueberblick unseres Textes über die Geschichte JEsu gering erscheinen; helle Augen bekommen den gegentheiligen Eindruck davon, und ein längerer, vertrauterer Umgang mit den Worten des heiligen Apostels Petrus führt am Ende dahin, daß man jeden Ausdruck meisterhaft, reich und voll findet, und nicht leicht in so wenigen Worten so Vieles und Großes zusammen zu bringen für möglich gehalten hätte.

Im 36. Vers sagt der heilige Petrus, Gott habe durch JEsum Christum, der nun ein HErr sei über alles, den Frieden, ein Friedensevangelium, verkündigt. Diese Worte beziehen sich nach dem Zusammenhang auf den ganzen Lebenslauf des HErrn, wie er in unserem Texte dargelegt wird. Der ganze Gang JEsu Christi ist ein Gang zum Frieden und die Botschaft von dem Gang ein Evangelium des Friedens. Durch diesen Ausdruck des Apostels ist der ganzen Darstellung in unserem Texte ein recht seliges Licht gegeben, und wie die grüne Erde erst dann recht schön erscheint, wenn sich über ihr ein tiefer blauer Himmel ausdehnt, so wird die Erzählung der Lebens- und Verherrlichungsgeschichte des HErrn uns erst dadurch recht nahe gebracht, daß wir alles, was uns erzählt wird, als Weg und Mittel zum göttlichen Frieden der Menschheit ansehen lernen. Auch kann man sich keineswegs denken, daß der Apostel anstatt des Friedens ebenso gut auch etwas anderes zum Ziele des HErrn JEsus hätte machen können. Wer nur bedenkt, daß JEsu erstes Wort an Seine Jünger nach Seiner Auferstehung kein anderes war als: „Der Friede sei mit euch," wer sich erinnert, daß Christus in den letzten Reden vor Seinen Leiden mit Nachdruck gesagt hat: „Den Frieden laße, meinen Frieden gebe ich euch," der findet den Frieden JEsu so bedeutsam, daß es ihm am Ende auch nicht mehr schwer wird, ihn als Absicht des Weges JEsu, Seines Lebenslaufes und Seiner Verherrlichungsgeschichte zu faßen. Wir werden daher den Gott des Friedens nur desto mehr preisen, und Seinen Frieden in dem Maße mehr genießen, uns desto reicher und sicherer fühlen, je mehr wir alles, was Christus gethan, gelitten und erfahren hat, als Grundlage unseres Friedens ansehen.

Die Botschaft von JEsu Christo, ein Evangelium des Friedens, das ist die herrliche österliche Kunde, welche nun ausgehen soll von Land zu Land und alle Völker erfreuen. Zwar hat unser HErr am Himmelfahrtstage Seinen Jüngern den Weg vorgezeichnet, welchen diese Botschaft in weitere Kreise nehmen soll: Jerusalem, Judäa, Samaria, die Enden der Erde, das sind die großartigen Stationen, welche Er selbst bestimmt. Allein Sein Wille war doch nicht der, daß eher zu keinem Heiden das Evangelium gelangen sollte, als bis alle Juden es gehört hätten. Im heiligen Lande selbst wohnten ja Heiden, denen die Botschaft des Heils nicht verborgen bleiben konnte und deren Verhältnis zu dieser Botschaft sehr bald in die Frage und Ueberlegung der heiligen Apostel kommen mußte. Wie konnte es nun da anders sein, als daß der HErr selbst in Seiner großen Menschenfreundlichkeit auch auf diese Heiden Rücksicht nehmen und ihretwegen das Beste anordnen mußte. War es doch von allem Anfang her Sein heiliger Wille, daß Juden und Heiden zu einer heiligen Kirche versammelt, daß auch die Heiden eingeleibt und aufgenommen werden sollten in das große von Ihm gewollte Ganze. War nun dies auch von alten Zeiten her verborgen, so war doch die Zeit gekommen, es Seinen heiligen Aposteln und Propheten des Neuen Testamentes zu offenbaren. Darum ließ Er dem Hauptmann Cornelius zu Cäsarea in Palästina den heiligen Engel erscheinen, der ihn auf Petrum weisen mußte, daher nahm Er nun selber den heiligen Petrus in Schule und Unterricht und bereitete ihn zum Heidenboten vor; Petrus aber, wenn auch in diesem Punkte nicht ohne Bedenken, war seines HErrn gelehriger Schüler und ließ sich durch das Gesicht von den mancherlei Thieren im Tuche, welches ihm zur Mittagszeit erschien, und die damit verbundene Offenbarung willig und bereit machen, zu dem Heiden Cornelius nach Cäsarea zu wandern. Unverholen sprach er ihm das Ungewöhnliche seines Ganges nach Palästina aus, aufmerksam hörte er die Erzählung des Hauptmanns, dann bricht auf einmal die ganze Frucht der Schule, in welcher der Apostel seit den letzten Tagen gewesen war, heraus in den merkwürdigen Worten, welche den Eingang

unseres Textes bilden, mit deren Betrachtung wir aber unsern heutigen Vortrag beschließen. „Nun erkenne ich in der Wahrheit, ruft er, daß bei Gott kein Ansehen der Person ist, sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm.“ Also jetzt hat es St. Petrus verstanden. Es ist kein Ansehen der Person bei Gott, Er zieht nicht die Juden den Heiden vor; Er hat zwar in vorigen Zeiten ein Volk auserwählt, welchem Er auch für die Zukunft besondere Gnaden vorbehalten hat, aber der Vorzug und die Gnaden beziehen sich nicht auf die Seligkeit und das ewige Leben, sondern auf andere Dinge in dieser und in jener Welt. Verloren sollen die Heiden so wenig werden, als die Juden. Die Seligkeit und das ewige Leben soll allen Menschen offen stehen, in Anbetracht ihrer soll es keinen Vorzug, kein Ansehen der Person geben; unter allerlei Völkern soll Ihm für Seinen Himmel angenehm sein, wer irgend in denselben eingehen kann, er sei Jude oder Heide. Diese Erkenntnis war damals dem heiligen Petrus selbst noch neu; in unseren Zeiten und in der christlichen Kirche ist sie allgemein bekannt, so bekannt, daß sie fast misachtet wird, und angesehen, als verstünde sie sich von selbst. Es geht mit dieser Erkenntnis wie mit dem Inhalt der heutigen Predigt Petri, dem Lebenslaufe JEsu. Groß an sich selber, ungemein und außerordentlich, hat sie für uns Alle diese ihr angestammten Eigenschaften verloren; durch Gewöhnung ist uns das Wunderbare, das uns umgibt, alltäglich und gemein geworden. Es muß erst wieder durch Gottes Geist die Bewunderung, die dem Wunder geziemt, Dank und Anbetung, die es verdient, erweckt werden.

In den Worten des heiligen Petrus, daß Gott die Person nicht ansieht, liegt der Grund ausgesprochen, weshalb sich das Wort Gottes zu allen Völkern und Heiden wendet, und wir wißen, was für eine gewaltige Arbeit des Apostolates und der Missionen von Anfang her aus diesem Grunde und den damit übereinstimmenden Befehlen des HErrn JEsu hervorgegangen ist. Alle Völker werden berufen, eingeladen, immer aufs neue eingeladen, ermahnt, ja gebeten, gedrungen und genöthigt, sich mit Gott in Christo JEsu versöhnen zu laßen. Sie dürfen also nicht bloß selig werden, sondern sie sollen es; ja es geschieht dem Hirten im Himmel und Seinen Engeln besondere Freude mit jedem Schafe, das sich finden und zur Heerde tragen läßt. Bei dieser allgemeinen Berufung aller Völker, bei dieser Freude des ewig guten Hirten über jedes neu gefundene Schaf, aus welchem Schafstall oder Volke es auch sei, ist ein Theil des Inhalts der Worte des heiligen Petrus unvermuthet, und obwohl in ihm ein Fortschritt des allgemeinen Gedankens von der Seligkeit aller Völker liegt, so muß man sich doch erst wieder aufs neue ins Lernen und in die Schule begeben, um ihn richtig zu faßen und mit dem allgemeinen Gedanken zu vereinigen. St. Petrus sagt einerseits, bei Gott ist kein Ansehen der Person, und als Fortsetzung dieses Gedankens erwartet man nun nichts anderes, als den Satz: „Sondern alle Völker, Juden und Heiden sind Ihm angenehm.“ Das erwartet man nach dem Sinn der übrigen Schriftstellen, und der erwartete Satz ist ja auch ganz richtig. Andererseits sagt nun aber der heilige Petrus doch nicht so; sein Nachsatz heißt bekanntlich: „Sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm“; angenehm, wozu? Zur Aufnahme in Seine allerheiligste Religion, in Seine Kirche und deren Seligkeit. Also will der HErr doch nicht die Völker ohne weiteres massenweise auf- und annehmen in Sein heiliges Reich, also macht Er doch einen Unterschied. Er ruft Alle, Er lädt, Er bittet, Er nöthigt alle zu kommen, aber angenehm ist, aufgenommen wird doch zunächst nur, wer Gott fürchtet und recht thut. Es soll also der blinde Heide, der arge Sünder nicht im unveränderten Zustand seiner Seele in das Christentum aufgenommen werden, auch nicht von Menschen, weil es von Gott selbst nicht geschieht. Es muß eine vorbereitende Arbeit des Wortes und Geistes an seinem Herzen geschehen sein. Gottesfurcht und ein Fleiß, eine treue Uebung in allerlei von Gott befohlenem Werke, in allerlei Gerechtigkeit, muß Zeugnis geben für die Redlichkeit eines Menschen, der nun zu Christo kommen will. Das sagt der heilige Petrus ganz offenbar und seine Worte sind völlig der Geschichte angemeßen, die sich vor seinen Augen und gewißermaßen unter seinen Händen ereignet. Cornelius gibt zu den Worten Petri ein so vollkommen geeignetes Beispiel, daß man fast sagen könnte, der Apostel habe mit seinen Worten nur Cornelium gemalt, er habe an diesem von Gott

gewirkten Beispiel den Satz gelernt, den er ausspricht, und sei mit demselben nichts weiter, als ein Ausleger deßen, was Gott bei Cornelio gethan. Denn Cornelius fürchtet Gott, ist ein Proselyte der edelsten Art, er übt sich in Werken der Gerechtigkeit, in Gebet und Almosen; wie ihn der Engel versichert, ist sein Gebet und Almosen zu Gott gekommen, und weil er so ganz ist, wie Sich Gott diejenigen wünscht, die aus allen Völkern zu Seiner Kirche kommen sollen, so beweist der HErr durch Offenbarung und apostolisches Wort, daß er Ihm angenehm sei. Engel und Apostel müßen sich bewegen, müßen dienen, um den angenehmen Proselyten in Sein Reich zu führen.

Sehen wir in die Apostelgeschichte, so finden wir, daß am ersten Tage der Pfingsten dreitausend Menschen getauft und in die Kirche Gottes aufgenommen werden; — so sehen wir an vielen andern ähnlichen Beispielen, daß man in der ersten Zeit mit der Aufnahme in die Kirche nicht langsam verfuhr. Von unserem Standpunkte aus könnte man sagen, man habe sehr schnell verfahren. Nun sind zwar die meisten Beispiele, auf die wir uns hier beziehen, nicht von Heidenchristen, sondern von Judenchristen hergenommen, von Kindern des Bundes, deren Uebergang vom alten zum neuen Testament durch viele Gottesthaten vorbereitet war, und daher auch sehr leicht und schnell hätte geschehen können und sollen. Dennoch aber ist der Schritt aus dem alten ins neue Testament ein Verlaßen des alten und ein Ergreifen des neuen, ein bedeutsamer Wechsel und eine mächtige Veränderung. Auch wißen wir ja, wie wenig vorbereitet durch alle die großen Thaten Gottes die meisten Juden für den Eingang ins Reich Gottes in der Wirklichkeit gewesen sind, wie wenig geistliches und heiliges Leben, wie wenig Gottesfurcht und Rechtthun unter ihnen herrschte. Wenn auch der heilige Geist von den Dreitausenden, die am ersten Pfingsttage zur Kirche hinzugethan wurden, bezeugt, daß sie fromme und gottesfürchtige Menschen gewesen sind, und diese erste, von Gott nach heiliger Vorsehung zusammengeführte Schaar, es ist freilich erstaunlich zu sagen und zu hören, die Merkmale zur Aufnahme gehabt haben, welche Cornelius hatte, so konnten doch die Apostel auch bei diesen nicht wißen, oder doch nicht auf einmal und an einem Tage erfahren, daß es der Fall war, und in anderen Fällen, in welchen kein ausdrückliches Zeugnis des heiligen Geistes vorliegt, ist es ja ohnehin nicht anzunehmen. Wenn nun der heilige Petrus, dies reichgesegnete Werkzeug Gottes zur Bekehrung für Tausende, selbst sagt, daß Gotte für den Eintritt ins Christentum angenehm Diejenigen seien, die Ihn fürchten und recht thun, so kann man doch nicht annehmen, daß diese seine Forderung bloß an die Heiden gerichtet gewesen sei, und daß er von den Juden weniger gefordert habe, und es fragt sich daher, wie die eilende Aufnahme der ersten Christen mit dem von ihm in Cäsarea ausgesprochenen Grundsatz zusammenstimme. Ein wenig Nachdenken kann jedoch den Zusammenhang zeigen. Gott dem HErrn angenehm sind in der That nur diejenigen Proselyten, die Früchte der Buße bringen, Gott fürchten und des Rechtthuns sich befleißen, denen ein Johannes nicht zurufen muß: wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet. Es muß das auch als Grundsatz bekannt und öffentlich gelehrt werden. Wenn aber dieser Grundsatz in Menschenhänden eine Regel und Richtschnur für die Aufnahme ins Christentum werden soll, dann muß, wie bei ähnlichen, göttlich strengen Sätzen, ein demüthiger und milder Sinn die Anwendung davon machen. Unser Urtheil ist schwach: wer von uns kann giltig beurtheilen, ob jemand Gott fürchte und recht thue; kaum können wir beurtheilen, obs jemand nicht thue, und doch, wie leicht ist das in Vergleichung mit dem Urtheil, ob ers thue. Nehmen wir nun an, daß die Seelen der Apostel sehr erleuchtet gewesen sind, so werden sie doch im Lichte Gottes weit mehr ihre eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit erkannt, als in die Herzen Anderer sichere Blicke gethan haben, und gerade die höhere Erleuchtung wird ihre Seele geneigt gemacht haben, mild und gütig zu urtheilen; sie werden bei der Unmöglichkeit eines völlig richtigen Blickes in fremde Seelen und dem ihnen dennoch gegebenen Befehl, zu lehren und zu taufen, lieber in Mildigkeit als in Strenge haben irren wollen. Gottes heilige Regel wird wohl als Regel für den zu Christo nahenden Proselyten so wie als Thema heiliger Lehre und Ermahnung, keineswegs aber als ein äußerliches Gesetz für die Aufnahme der Proselyten gegolten haben; dem Missionar zur Regel bei seinem Handeln wird weniger das Wort Petri in Cäsarea als sein und aller

Apostel Beispiel dienen sollen. Da geht dann freilich in den Vorhof des Himmels, in die sichtbare Kirche mancher ein, der kein hochzeitliches Kleid anhat, und manchen wird der HErr, wenn Er kommen wird, aus der Gemeinschaft der Seinen und von den Pforten des ewigen Hochzeitsaales hinwegweisen. Die Schuld aber, daß solche Menschen sich eingedrungen haben und noch eindringen, muß nicht nothwendig an den Lehrern liegen und an den Täufern, so viel auch diese sündigen können, sondern sie ist zu allernächst in den Herzen der Proselyten selbst zu suchen. Die Kirche verfährt mit besonnener Mildigkeit, — wo es hingehört, mit liebevoller Strenge; immer aber bescheidet sie sich göttliche Grundsätze in göttlicher Weisheit nicht anwenden zu können. Auf diese Weise bleibt Petri Wort und Petri Verhalten vereinbar. Dem aber, der Christo nahet, wird durch Petri Wort und Cornelii Beispiel, die ernste österliche Mahnung zu Theil, den Sauerteig aus dem eigenen Herzen auszufegen, die Bahn der Lauterkeit und Wahrheit zu gehen.

So hätten wir denn, meine lieben Brüder, gesehen und erkannt, wie Gott die Person nicht ansieht, dennoch aber bei allen, die zu Ihm kommen, auf redliche Buße, auf Lauterkeit und Wahrhaftigkeit sieht. Wenn uns der erste Theil unseres Vortrags, so unwerth er auch des Textes ist, die österliche Botschaft bringt vom Frieden Gottes in Christo JEsu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, so zeigt uns der zweite Theil die österliche Beschaffenheit aller, die zu Christo kommen wollen. Gestern gab uns die Epistel einen Blick in die österliche Zucht bestehender Gemeinden; heute gibt uns die Epistel Licht über das österliche Catechumenat entstehender Gemeinden. So erscheint neben dem verklärten Christus die sich verklärende Gemeinde, um den auferstandenen Leib des HErrn her die große Schaar geistlich auferstandener Christen. Auf uns aber dringt die mächtige Vermahnung ein, auf uns, die längstgetauften, hinter dem Cornelius nicht in Gottesfurcht und Gerechtigkeit zurückzutreten, nicht im Stande der Gnaden weniger Beweis von Buße und Lauterkeit zu geben, als Cornelius im Stande der Vorbereitung gegeben hat, uns nicht immerfort durch diesen Heiden beschämen zu laßen. Nicht immerfort, sage ich, denn für viele wird allerdings bisher das Beispiel dieses Heiden beschämend gewesen sein. Er erscheint, obwohl noch nicht getauft, gottesfürchtiger und gerechteren Lebens, als die meisten getauften Christen. Sein Gebet und Almosen kam vor Gott, während unsere armen Gebete und Almosen vielleicht den Weg durch die Wolken nicht finden. O daß mir vor allen Dingen unsere jetzige späte Christenbuße dem HErrn gefällig würde, und wir endlich, ehe wir gar von hinnen fahren, dem verklärten Christus, der so lange schon auf uns wartet, in österlicher Lauterkeit und Wahrheit begegnen möchten. Amen.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

1. Joh. 5, 4—10.

4. Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 5. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist? 6. Dieser ist es, der da kommt mit Waßer und Blut, JEsus Christus, nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. 7. Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort und der heilige Geist: und diese drei sind Eins. 8. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist und das Waßer, und das Blut; und die drei sind beisammen. 9. So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer; denn Gottes Zeugnis ist das, das

Er gezeuget hat von Seinem Sohne. 10. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bei Ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht Ihn zum Lügner; denn er glaubet nicht dem Zeugnis, das Gott zeuget von Seinem Sohne.

Das heutige Evangelium erzählt uns die beiden feierlichen Offenbarungen, welche unser HErr am Abend des Ostertages und am Sonntag nach Ostern Seinen Jüngern gewährte. In beiden zeigt Er sich ihnen nicht bloß, sondern Er gibt ihnen auch Zeugnisse und Beweise von der Wahrhaftigkeit Seiner Auferstehung und der Gewisheit, daß Er in keinem anderen Leibe vor ihnen stehe auferstanden, als in welchem Er am Kreuz gehangen und gestorben war. Der Beweis Seiner Auferstehung ist es also, welcher im evangelischen Texte hervortritt. An die Seite dieses Evangeliums hat die Kirche als Epistel jenen wunderbaren Abschnitt aus dem fünften Kapitel des ersten Briefes Johannis gestellt, deßen gesammter Hauptinhalt von dem Zeugnisse handelt, welches Gott der HErr Seinem eingeborenen Sohne im Himmel und auf Erden gibt. So stimmt also das Evangelium mit der Epistel in Einem heiligen Zweck zusammen, nämlich von dem auferstandenen, auf Gottes Thron erhobenen, für uns ewig lebenden Erlöser solche Zeugnisse und Beweise zu geben, daß die Gemeinde in ihrem Glauben an ihren HErrn und Heiland tief gegründet werden und in demselben großen Frieden und große Freude finden kann. Der Einklang des göttlichen Wortes wirke in unseren Herzen also, daß wir ohn' allen Widerspruch und Zweifel einmüthig und einhellig anbeten den Vater und den Sohn und Ihm aus der Tiefe befriedigter und wonnevoller Seelen das österliche Halleluja erschallen laßen.

Wenn wir uns nun dem epistolischen Texte selbst zuwenden, so wird uns auch bei kleiner und kurzer Ueberlegung die Ueberzeugung kommen, daß wir hier eine Lection vor uns aufgeschlagen haben, deren Verständnis auch über das Maß der gläubigen Vernunft hinausliegt. Johannes hat den Adler zum Sinnbild, sein Blick und Auge dringt in sonnenhelle Höhen, in welche wir ihm nicht nachfolgen können, und sein Flug ist eben so hoch und kühn als er einfach ist. Mit staunendem Auge verfolgt man ihn, mit verwunderungsvollen Ohren hört man den Klang des Flügelschlages: wer aber vermag es, mit dem Geiste ihm nachzugehen und die Worte auszulegen, welche er redet? Hie ist nicht die Sprache eines Lehrers, sondern die Rede eines Offenbarers Gottes und Seiner Geheimnisse, eines Propheten, der an dem, was der Geist durch ihn spricht, selbst zu lernen hat und zu deuten. Ob wohl hier jemand also zu deuten vermag, daß man die Deutung tief und eingehend nennen könnte? Ob hier nicht jeder betrachtende Geist zugeben muß, nur gleich einem Schwimmer auf der Oberfläche dieses Meeres sich zu bewegen oder nur mit jener Schale zu schöpfen, mit welcher der Engelknabe im Traum des heiligen Augustinus den Ocean erschöpfen zu wollen vorgab?

Im Allgemeinen läßt sich freilich der Text gar leicht theilen. Die beiden ersten Verse handeln vom Glauben und seinem Siege, die anderen Verse alle reden vom Zeugnis Gottes, aus welchem der Glaube geboren wird. Wie einfach ist das und wie leicht scheint man hier dem einfachen Fluge des Adlers folgen zu können! Und doch ist es, meine lieben Brüder, wie ich sagte: der Adlerflug ist hoch und kühn, wie er einfältig ist.

Die Briefe der heiligen Apostel sind keine Lehrbücher, sie dienen praktischen Zwecken und verfolgen das Heil der Gemeinden, an welche sie gerichtet sind: die Lehre schließt sich dem Fall an, der sie hervorruft, und daher kommt es, daß wir bei den Vorträgen, welche wir über die Texte zu halten haben, für uns und unsere Bedürfnisse zuweilen eine andere Anordnung der Gedanken wählen, hie und da auch wohl zum Heile der Gemeinde wählen müßen, als der Apostel bei der Absicht, welche er hatte und verfolgen mußte. Wie manchmal ist im Texte der erste Theil ein Satz, eine Behauptung, während der zweite die Begründung enthält. Da können wir den zweiten Theil zum ersten, zum Grund des Ganzen machen, den ersten aber zum zweiten, zu Schluß und Folge des andern. Damit verkrümmen wir nichts, aber wir schlagen für den Hörer einen Weg ein, dem er zuweilen leichter folgen kann als jenem hohen, und in den Bedürfnissen der ersten Gemeinden gegründeten Gedankengang der heiligen Apostel. Das sei

uns denn auch diesmal erlaubt: wir reden zuerst von dem Zeugnisse Gottes von Seinem Sohne und dann von dem Glauben und Glaubenssiege, welcher aus dem Zeugnis folgt.

Das Zeugnis Gottes, von dem unser Text spricht, ist ein doppeltes, ein Zeugnis im Himmel und ein Zeugnis auf Erden. Vom Zeugnis im Himmel ist im siebenten Verse die Rede, in den Worten: „Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist und diese Drei sind eins." — Diese Worte, meine lieben Brüder und Schwestern, fehlen in den ältesten Handschriften des johanneischen ersten Briefes und in den ältesten Drucken. Auch Luther hatte sie nicht in derjenigen Ausgabe, nach welcher er übersetzte, und noch die deutsche Bibel von 1545, also die letzte von Luthers eigner Hand kennt unsere Stelle nicht. Dennoch aber hat man uralte Zeugnisse für das Vorhandensein unseres siebenten Verses im ältesten Alterthum, und es ist auch der Ausdruck und Inhalt theils so eigenthümlich, theils so vollkommen und der höchsten, heiligsten Lehre der Christenheit das runde, klare Wort verleihend, daß man unmöglich annehmen kann, der Vers rühre von Menschen her und sei von ihnen frevelig in das göttliche Wort eingeschoben. Wenn auch einem Menschen hätte bei Erwähnung von dreien Zeugen auf Erden die Dreiheit der göttlichen Personen einfallen können, so geht es doch über Menschenwitz und Ahnung, die drei göttlichen Personen als himmlische Zeugen für JEsum Christum hinzustellen. Und wenn auch wir gewohnt sind, zu sagen, diese Drei sind eins, so ist doch unsere gewohnte Rede nur ein Wiederhall dieses Verses und auch dieser Gedanke, der ja mit diesen Worten in der ganzen heiligen Schrift nicht vorkommt, ist bei aller seiner Einfalt so groß und hoch, daß man ihn und den vollkommenen Ausdruck, den er im Texte gefunden, keiner menschlichen Quelle zuschreiben kann. Auch ist es eine reine Einbildung, was manche sagen, daß unser siebenter Vers den Zusammenhang stören soll, da er im Gegentheil durch die himmlische Parallele des dreifach Einen Zeugnisses das irdische Zeugnis nur in ein um so schöneres Licht stellt und durch ein hohes Beispiel mehr die Erde zum Vorhof und Vorbild des ewigen Vaterhauses macht. Als daher im Jahr 1580 die sogenannte sächsische Normalbibel erschien, fand sich der siebente Vers unseres Kapitels in getreuer Uebersetzung derselben einverleibt, ist auch seitdem einverleibt geblieben, und ich glaube, wenn man ihn auch irgendwie aus der Bibel ausmerzen wollte, man würde ihn nimmermehr aus dem Sinn und Gedächtnis der Kirche austilgen können, so vollkommen spricht er den von Gott geoffenbarten und von der Kirche angenommenen Glauben aus. — Was nun den Inhalt selbst anlangt, so ist er ebenso prachtvoll als alle unsere Sinne und Gedanken übersteigend. Nicht bloß werden uns durch denselben die drei höchsten Personen und zwar in ihrer vollkommenen Wesenseinheit vorgestellt, sondern die allerheiligste Dreieinigkeit erscheint als Zeugin JEsu. Die ewige, dreieinige Gottheit gibt Zeugnis im Himmel — für wen? Für die Himmlischen, auf daß auch ihre Verehrung und Anbetung JEsu auf ein ewiges Gotteswort gegründet sei. Denn von wem zeugt die allerheiligste Dreieinigkeit? Sie zeugt von JEsu, und was zeugt sie von Ihm? Doch wohl nichts anderes, als was alle Engel gelüstet zu schauen und doch über ihr wie über aller Creaturen Verständnis hinausliegt; doch wohl von der Menschwerdung Gottes, von der Aufnahme der Menschheit in die Gottheit, von der persönlichen Einigung der beiden göttlichen Naturen, von der Erniedrigung in die tiefsten Tiefen der Leiden und des Todes, von dem unaussprechlichen Siege, von der Auferstehung und Erhöhung, vom Verdienste JEsu, von der Seligkeit aller armen Sünder in Ihm, — d. i. von lauter Dingen, welche am Ende für alle Creaturen, auch für die Engelwelt so hoch und erhaben sind, daß sie ohne ein unüberwindliches Zeugnis aus dem Lichte der allerheiligsten Dreieinigkeit hervor in ihrer vollen Wahrheit weder gefaßt noch erkannt noch geglaubt werden könnten. Wie nun dies Zeugnis gegeben wird, welch eine Feier der Himmel — ähnlich etwa jener im fünften Kapitel der Offenbarung Johannis — an dem Orte der ewigen Offenbarung mit diesem Zeugnis verbunden ist, was für eine Seligkeit und Anbetung, das geht über all unser Wißen und Verstehen hinaus und es liegt in der heiligen Schrift darüber hin eine dunkle, schweigsame Wolke. Daß aber das Zeugnis ergeht und zwar nicht bloß ein für allemal, sondern andauernd und wohl in die Ewigkeiten hinein, sowie auch das irdische Zeugnis ein andauerndes, immer

erneutes ist, das eben lesen wir in unserem Texte. JEsus, verklärt durch die drei Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit — im Himmel — in Ewigkeit: welch' ein Gedanke ist das, welch' eine Ehre JEsu, welch' eine Verklärung, welch' eine Erhörung jenes Gebetes, welches Er in der Nacht, da Er verrathen ward, am Rande Seiner tiefsten Erniedrigungsthale gebetet hat, da Er rief: „verkläre mich Du, Vater, mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward." Es kommt uns hier nicht zu, uns in diese Gedanken der höchsten Höhe zu verlieren, sondern wir stehen ehrfurchtsvoll in unserer weiten Ferne, gedulden uns, sehnen uns, bis auch wir dahin gelangt sein werden, wo das dreieinige Zeugnis Gottes von JEsu Christo in die Ewigkeiten der Ewigkeiten ertönt.

Wenden wir uns nun zum zweiten Zeugnis, von welchem der Text spricht, zum Zeugnis JEsu auf Erden. Von diesem Zeugnis spricht der Apostel mehr als von dem himmlischen, weil wir ja selbst noch auf Erden sind und uns daher das Zeugnis Gottes, das Er auf Erden von Seinem Sohne zeuget, näher angeht, uns auch mehr empfohlen werden muß, als jenes himmlische. Auch dieses irdische Zeugnis ist ein dreifaches, und einfach im achten Verse benannt. „Drei sind" heißt es hier, „die da zeugen auf Erden, der Geist und das Waßer und das Blut, und die Drei sind beisammen, oder wörtlich, die Drei sind in eins." Was soll das heißen, sie sind in eins, oder sie sind beisammen? Soll es heißen, wo das eine ist, ist auch das andere, und wo eins ist, sind alle drei? Dann würden wir aber in beide Sakramente, der Taufe und des Abendmahles, des Waßers und des Blutes, nicht bloß den Geist, sondern immer auch beides, Waßer und Blut, versetzen müßen, was bei aller Nähe der Gedanken am Ende doch nicht wird angenommen werden dürfen. Es steht ja auch nicht wörtlich im Texte, sie sind beisammen, sondern sie sind in eins, oder sie gehen auf eins, sie beziehen sich auf eins und sind in dieser ihrer Beziehung und in dem Inhalt ihres Zeugnisses einmüthig, einhellig, einträchtig: das dreifache Zeugnis des Geistes, Waßers und Blutes hat einerlei Ziel, einerlei Gegenstand, einerlei Absicht, einerlei Inhalt und verklärt immerhin JEsum, Seine Person und Sein Werk. Ist aber das, so fragt es sich, was ist das Zeugnis des Geistes, des Waßers, des Blutes? Blicken wir suchend über unsern Text hin, so begegnet uns der sechste Vers als nächste und herrlichste Parallele des achten. „Dieser ists, der da kommt mit Waßer und Blut, JEsus Christus, nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut, und der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist." Ein merkwürdiger Vers, der unsere tiefste Seele zur Betrachtung und zum Nachdenken aufruft. Wer kann ihn lesen, ohne an jene Begebenheit zu denken, die sich um die Todeszeit JEsu an Seinem erblaßten Leichnam zutrug? Ihr erinnert Euch ja, daß man dem HErrn die Beine nicht zerschlug, wohl aber mit einem Speere Seine Seite öffnete, und daß sich aus der Oeffnung Waßer, reines Waßer und Blut ergoß, und das in einer solchen Weise, daß der Apostel Johannes, der Augenzeuge, noch in der spätern Zeit, da er sein Evangelium schrieb, bei der Erinnerung sich gehoben fühlte und voll Verwunderung ausrief: „Der das gesehen hat, der hat es bezeuget und sein Zeugnis ist wahr und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet" Joh. 19, 35. Es muß ein wunderbares, gewaltiges, dem natürlichen Zustand des Leichnams JEsu widersprechendes, ein übernatürliches Ausströmen Waßers und Blutes gewesen sein, ein reines Wunder Gottes am Leibe JEsu, das diese tiefe, bleibende Wirkung auf den Apostel Johannes hervorbrachte; der Vorgang selbst aber muß eine tiefe und große Bedeutung gehabt haben, weil Gott überhaupt kein Wunder, am allerwenigsten aber dieses ohne Absicht thut. Indes so groß das Wunder am Kreuze ist, so kann die Bedeutung desselben doch am Ende nur Vorbedeutung gewesen sein, keineswegs aber die Sache selber, von der in unserem Texte geschrieben steht. Wenn St. Johannes schreibt: „Dieser ist's, der da kommt mit Waßer und Blut, JEsus Christus, nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut," so dürfen wir das Wörtchen „mit" der deutschen Uebersetzung etwas schärfer ins Auge faßen, um es recht zu verstehen. Denn es deutet hier keineswegs auf eine Gesellschaft oder Begleitung, sondern vielmehr auf ein Mittel hin und recht nahe am Grundterte würde der Vers vielmehr lauten: „dieser ists, der da kommt durch Waßer und Blut, JEsus Christus, nicht in dem Waßer allein, sondern in dem Waßer und

dem Blute.“ Diese wortgetreue Uebersetzung zeigt die wahre Meinung: JEsus Christus ist gekommen und kommt noch zu Seiner Gemeinde durch Waßer und Blut oder in Waßer und Blut. Er kommt nicht mehr sichtbar, wie in den Tagen Seines Fleisches, auch noch nicht so sichtbar wie am Ende der Tage, sondern Er kommt von Seiner Auffahrt an bis zu Seiner Wiederkunft durch Waßer und Blut und in Waßer und Blut. Seine Taufe und Sein Sakrament des Abendmahles zeigen uns die Ihm beliebte Weise an, Seine Kirche heimzusuchen und sich ihr zu offenbaren. Er kommt auf sakramentliche Weise und die Sakramente sind Sein Zeugnis auf Erden an die Gemeinde und in ihr. Nicht aber allein die Sakramente sind Zeugnisse, sondern auch der Geist ist Zeugnis, wie das unweigerlich aus beiden Stellen unseres Textes hervorgeht. Es fragt sich nur, wie wir diesen Ausdruck zu verstehen haben: „der Geist ist Zeugnis,“ zumal in Verbindung mit dem parallelen Satze: „Der Geist ists, der da zeuget, daß der Geist ist die Wahrheit.“ Denken wir uns, meine geliebten Brüder, in den ersten Tag der Kirche JEsu, den Pfingsttag hinein, so finden wir an ihm die Zeugnisse des Waßers und des Blutes: die ersten Taufen auf den Namen des Dreieinigen und das erste Abendmahl der Gemeinde fallen auf Einen Tag, nämlich eben auf den der Pfingsten. An demselbigen Tage aber sehen wir auch das Zeugnis des Geistes und erkennen, wie der Geist bezeuget, daß der Geist ist die Wahrheit. Erinnert euch, meine lieben Brüder, an die Ausgießung des heiligen Geistes und Seiner Wundergaben, wie sie zuerst in Jerusalem über die Juden, dann aber unter Petri Predigt zu Cäsarea über die Heiden kam. Da gab der Geist durch Seine wunderbaren Regungen allen ein Zeugnis, daß die Predigt des Evangeliums oder die Wahrheit vom Geist und selbst Geist ist, und die Wunder, die mitfolgten, denen nämlich, die da glaubten, bewiesen vor aller Welt, insonderheit aber vor der sich mehrenden Kirche, und beweisen noch bis auf unsere heutige Stunde, daß unsere Predigt an Euch ein Wort des göttlichen Geistes ist. Da haben wir also neben dem Zeugnis der Sakramente das Zeugnis der Wunder und Gaben des heiligen Geistes und damit das dreifache Zeugnis, von welchem unser Text spricht. Dies dreifache Zeugnis ist auch gegenwärtig noch in der Kirche. Die Sakramente gehen im Schwang, und wenn wir auch nicht sagen können, daß die Wundergaben in sehr reichem Maße in der Kirche blühen, so ist doch die Wahrheit vorhanden im göttlichen Worte und der Geist der Wahrheit, und wenn das Wort erschallt und Seine gütigen Kräfte an die Seele bringen, so fehlt es auch nicht an einem inneren göttlichen Zeugnis und an einer Ueberzeugung derer, die da hören, daß der Geist Wahrheit sei. Es wirkt das göttliche Wort eine nicht menschliche, sondern übernatürliche Ueberzeugung, welche die Gemüther der Heiligen beruhigt und mit der Freude des ewigen Lebens erfüllt. Man kann daher immerhin mit Wahrheit sagen, daß die drei Zeugnisse Gottes noch jetzt auf Erden seien, nur daß wir, wenigstens bei den Sakramenten, nicht gewohnt sind, dieselben als Zeugnisse, und zwar als Zeugnisse Gottes aufzufaßen. Zwar unsere Bekenntnisschriften nennen die Sakramente Zeugnisse des gütigen Willens Gottes und ihre Rede ist dieses Falls ganz johanneisch und unserem Texte getreu; man kann aber nicht sagen, daß wir uns den Gedanken geläufig gemacht hätten. Und doch ist er es werth, recht fleißig im Herzen der Gläubigen bewegt und in ihrem Gedächtnisse erneuert zu werden. Sind die Sakramente Zeugnisse Gottes, Zeugnisse JEsu und von JEsu, Zeugnisse des in JEsu gnädigen, göttlichen Willens, so liegt an der gläubigen Wiederholung dieses Gedankens für die Erbauung unserer Seelen sehr viel, unser Glaube wird dadurch erweckt und an dem Zeugnis Gottes von Seinem Sohne rankt sich, wie die Rebe am Baum, unsere innere Zuversicht empor. Auch kann ein göttliches Zeugnis, wie das der Sakramente ist, ohne fleißiges Bedenken und Erwägen gar nicht die Bedeutung gewinnen, welche ihm, wie wir nun gleich sehen werden, in unserm Texte zugeschrieben wird.

Es wird nämlich in dem neunten Vers das dreifache göttliche Zeugnis neben das menschliche Zeugnis gestellt und gesagt: „So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer, denn dies ist das Zeugnis Gottes, welches Er gezeugt hat von Seinem Sohne.“ Was heißt das anders, als daß das Zeugnis der Sakramente und des Geistes in unserem Herzen in verstärktem Maße diejenige Wirkung hervorbringen soll, welche ein menschli-

ches Zeugnis hervorbringt. Was durch zweier oder dreier Zeugen Mund bestätigt ist, daran zweifelt nicht einmal der Richter, das steht fest und wird eine Grundlage sogar jeder rechtlichen Entscheidung. Wenn nun aber Gott mit dreien Zeugnissen von Seinem Sohne und der durch Ihn gestifteten Erlösung zeuget, so muß das dieselbige Zeugniskraft haben, ja nicht bloß dieselbe, sondern eine um so viel höhere und stärkere als Gott der HErr über alle Seine Creaturen erhaben ist. Ist die Taufe, ist das Sakrament des Altares, ist die göttliche Predigt und die Kraft des heiligen Geistes, die aus ihr in die Herzen dringt, ein Zeugnis des Allerhöchsten für Seinen Sohn, so müßen wir, auch wenn unsere Augen Diesen nicht sehen, und unsere Sinne Ihn nicht wahrnehmen, dennoch mit großer Ruhe und im Frieden, ja mit voller Sieges- und Segensgewisheit es wagen, uns dem HErren JEsu anzuvertrauen im Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit. Daher wollen wir, meine lieben Brüder, den Hauptgedanken unseres Textes, daß die Gnadenmittel Zeugnisse Gottes von JEsu Christo seien, uns allezeit, sonderlich aber an diesem Sonntage zueignen und unser Herz an diese heilige Wahrheit gewöhnen. Wenn die Taufglocke läutet, so wecke ihr Ton in unsern Herzen den heiligen Gedanken: nun zeugt Gott von Seinem Sohne. Wenn das Sakrament des Abendmahles gehalten wird und wir den Tod des HErren verkündigen, so laßt uns mit unseren Gedanken zu dem Satze einkehren: Das Abendmahl JEsu ein Zeugnis des Vaters vom Sohne. Und wenn das göttliche Wort mit Seiner heilsamen Kraft unsere Seele bewegt, so spreche unsere Seele in der Gegenwart des HErrn zu Ihm selbst: Das ist, o HErr und Vater, Dein Zeugnis von Deinem Sohne. So wird uns damit die große Wahrheit des heutigen Tages behältlicher und allmählich verständlicher werden und es wird uns dann auch der letzte Vers des zweiten Theiles unseres Textes nicht umsonst geschrieben sein, sondern unser inneres Erfahren und die zunehmende Gewisheit unserer Seele wird ihn bestätigen.

Was soll ein menschliches Zeugnis wirken, meine Brüder? Ists nicht also, daß es Glauben wirken soll? Was wird Gottes dreifaches Zeugnis wirken sollen, wenn nicht ebenso den Glauben? Und wenn das dreifache Zeugnis des Vaters dem Sohne gegeben wird, an wen wird sich dann unser Glaube hängen, als an diesen, den eingebornen Sohn, zu welchem doch ohne Zweifel der Vater alle Menschen lenken und leiten, alle Seelen versammeln und in Ihm selig machen will. Nehmen wir das Zeugnis Gottes im Glauben an, so gilt uns der Vers, in dem Johannes schreibt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das Zeugnis Gottes in sich, wer Gott nicht glaubt, der hat Ihn zum Lügner gemacht, weil er an das Zeugnis nicht geglaubt hat, welches Gott von Seinem Sohne gezeuget hat.“ Der Glaube ist also nichts anderes als ein Faßen, Haben und Halten des göttlichen Zeugnisses, für das göttliche Zeugnis die entsprechende, menschliche Besiegelung.

Mit diesem letzten Verse kehrt unser Text zu seinem Anfang zurück. Wir haben ja schon bemerkt, daß der Anfang des Textes vom Glauben und seinem Siege handelt. Ist aber das Ende dem Anfang gleich, so ist es doch nur im Allgemeinen; denn es kann wohl niemand leugnen, daß am Ende der Epistel der Glaube in einer andern Beziehung gefaßt ist, als an ihrem Anfang. Am Ende sehen wir des Glaubens Richtung nach oben, am Anfang aber seine Richtung zur Seite hin. Am Ende erscheint er als ein vertrauensvoller Träger des göttlichen Zeugnisses von Christo JEsu, als ein Besiegeler der heiligen Sakramente und des göttlichen Wortes; sein göttlicher, seligmachender Inhalt und die Ruhe in demselbigen wird uns ans Licht gestellt. Dagegen sehen wir ihn im Anfang der Epistel in der Erscheinung, welche er unter der Menschenwelt annimmt und in der Wirkung, die er auf diese Welt ausübt. Er erscheint als eine neue Geburt, als eine Geburt aus Gott, und seine Wirkung gegenüber der Welt ist und heißt Sieg. Denn so sagt der heilige Apostel, „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Und das ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat, unser Glaube. Wer ists, der die Welt überwindet, wenn nicht, der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist?“ Da finden wir ja beides ausgesprochen, nämlich, daß der Glaube ist die neue Geburt aus Gott, sowie daß diese neue Geburt oder der Glaube und zwar der christliche Glaube, daß JEsus der Sohn Gottes sei, die Welt überwindet. — Ich kann mir, meine lieben Brüder

und Schwestern, einen schöneren Zusammenhang nicht denken, als den, der zwischen den Hauptgedanken unsers Textes ist. Da sehen und hören wir zuallererst Gottes dreifaches Zeugnis von Seinem Sohne und der HErr neigt Sich damit zu der armen Erde, zu den irrenden Schafen der Menschheit herunter. Diese hingegen beantwortet die Stimme und das Zeugnis Gottes mit ihrem herzlichen Credo und es geht dabei ganz zu, wie in dem sonntäglichen Gottesdienste, der unter uns gefeiert wird. Da liest man auch vom Altare die Zeugnisse Gottes aus Epistel und Evangelium, und die Gemeinde beantwortet sie mit dem Glauben. Das ist, wie wenn sich der Vater aus der Höhe zu uns armen Kindern neigte, und wir uns Ihm an den Hals hängten mit vertraulichem, kindlichem Wesen und mit verschämter, aber inniger Hingebung an Denjenigen, der uns so hoch geliebt hat. Da hängt also der Glaube am Zeugnis Gottes und durchs Zeugnis an Ihm selber, und indem das geschieht, äußert der Glaube seine Wirkung auf das Innere im Menschen, wandelt ihn um und gebiert ihn neu, daß sich der Mensch anders fühlt als er zuvor gewesen ist, unterschieden und getrennt von der Welt. Wie kann das auch anders sein? Die Welt nimmt ja das Zeugnis Gottes von Seinem Sohne nicht an, ihre Kinder glauben das Zeugnis nicht, besiegeln es auch nicht mit ihrem Ja und Amen, verachten das Wort, das vom Himmel kommt, laßen es nicht in sich eindringen und dringen ihrerseits wieder auch nicht ins Wort ein, begreifen es nicht, wie sich jemand dieser Botschaft hingeben, ja sich ihr ausschließlich hingeben, für sie und von ihr durchdrungen, und, wie man sagt, begeistert sein kann. Ja, der Glaube macht die Welt fremd gegen ihre ehemaligen, nun aber wiedergeborenen Kinder und macht diese selbst zu Fremdlingen in dieser Welt. Es ist anders mit ihnen worden, alles ist anders, alles ist neu und es entzieht sich den Einflüßen des Glaubens allmählich nichts mehr; auch die äußersten Sinne und Gedanken, Urtheile, Begierden und Gefühle werden umgewandelt und mitten auf der breiten, von dichten Schaaren begangenen Straße alles Fleisches sondert und scheidet sich wie eine schmale Bahn, wie ein einsamer, gefärbter Faden im Geflechte des Taues der Pfad und Steig Derjenigen, die da glauben und im Glauben andere Leute geworden sind. Wenn also der Glaube zuerst einer menschlichen Antwort auf ein göttliches Zeugnis gleicht, so sehen wir ihn nun als eine Kraft Gottes, die neu gebiert und vom gewöhnlichen Wesen der Welt absondert. — Doch ist damit der Lauf des Gedankengangs nicht zu Ende. Die Welt hat feine Sinnen für alles, was ihr widerstrebt und wenn irgendwo ihrem Reiche ein Abbruch geschieht, so bemerkt sie das und geräth dadurch in jenen Schrecken, in welchen Herodes und die Stadt Jerusalem gerathen ist, als die Botschaft von der Geburt des Weltheilandes erscholl. Sie wittert von ferne den Untergang, der ihr droht und fühlt den Brand, der sie einst verzehren wird, schon dann, wenn erst die Funken stieben. Sie wird daher auch auf die Dauer nicht unthätig und ruhig zusehen; sie wird sich bald von ihrem Schrecken erholen und schnell zugreifen, um die Funken auszulöschen, eh' es einen Brand gibt. Und wenn das nicht geht, wie sie gedacht hat, wenn sich die Funken im Gegentheile mehren und in Flammen auflodern, je mehr man sie anbläst, wenn sich im Kampfe die Kraft entwickelt, die göttliche Macht des Glaubens zeigt, dann zieht die Welt ins Feld, dann ergeht ein Aufgebot an alle ihre Streitkräfte, dann gibt es einen hellen Strauß und einen mächtigen Kampf. So war es in den Tagen des heiligen Johannes, als er nach Pauli Weggang aus den Morgenlanden in deßen Arbeitsfeld eintrat, die kleinasiatischen Gemeinden zu weiden. Damals regte sich das Heer der Heiden gegen den Haufen Christi und die gräulichen Wölfe, welche St. Paulus mit Thränen geweißagt hatte, falsche Lehrer, Leugner der Gottheit Christi, Künstler in der Vereinigung der Lüge und der Wahrheit drangen in die Gemeinden ein und suchten mit falsch berühmter Kunst die Einfalt der Gläubigen vom Wort und von dem ewigen Sohn des ewigen Vaters abzukehren. Aber siehe, Er hatte sich Seinen Helden erlesen, und der Freund, dem Er Seine Mutter am Kreuze befehlen konnte, bekam nun die neue Aufgabe, die verlaßene Heerde der Kirche durch List und Gewalt der Welt hindurch zum Sieg zu führen. Es war St. Johannes, von dem ich rede. Der aber schrieb sein Evangelium, schrieb seine Briefe, schrieb auch aus JEsu und Seines Engels Munde die hohe Offenbarung und stärkte durch so viel Gotteswort gegenüber der feindselig redenden Welt den Glauben der Jünger, den

Glauben an die Gottheit JEsu, an Seine Menschwerdung, an Sein Leiden und Sterben, an Seinen Krieg und Sieg, an Seine Auferstehung und Erhöhung. Indem er das that, indem es ihm gelang, brachte er die Kirche über die böse Zeit hinüber und stählte sie zum Siege, zur Ueberwindung der widerwärtigen, weltgesinnten Lehrer, der Werkzeuge der alten Schlange, die nun zwar Christum nicht mehr vom Throne Seines Vaters stoßen kann, aber dagegen desto eifriger, fleißiger und tückischer den Schafen auf Erden nachtrachtet, unter denen sie die Gegenwart ihres ewig guten Hirten mit ihrem, für alles Göttliche geblendeten Auge nicht wahrnehmen kann.

Sehet, meine lieben Brüder, hier ist das Ende des Gedankengangs unseres Textes. Gottes Zeugnisse wirken Glauben, der Glaube hält die Zeugnisse Gottes fest, der Glaube scheidet den Menschen von der Welt und erneut ihn durch und durch, der Glaube kommt in die Feindschaft der Welt und überwindet dieselbe mit seiner Gotteskraft, steht endlich siegreich und triumphirend auf jedem Schlachtfeld und erhebt sein Haupt zu Dank und Preise Deßen, von dem er stammt. Der Glaube aber, von dem wir reden, ist nicht eine willkürliche Meinung und irgend ein menschlicher, festgehaltener Gedanke, sondern die Zuversicht, daß JEsus Christus der Sohn Gottes sei, denn das gerade ist es, was Gott vom Seinem Sohne zeuget. Wie Er zu dreien Malen während des Erdenlebens unsers HErrn vom Himmel bezeugte, daß JEsus Sein geliebter Sohn sei, so ist auch der Sinn des dreifachen Zeugnisses auf Erden und im Himmel kein anderer als derselbe, daß JEsus Christus Gottes Sohn sei. Das Waßer, das Blut und der Geist geben miteinander Einen harmonischen, einträchtigen Ton von der Menschwerdung Gottes und von der ewigen Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit in Christo JEsu. Das Waßer hat keine neugebärende, das Blut keine reinigende und ernährende Kraft, dazu das Wort keinen Geist, der in alle Wahrheit leitet und Zeugnis gibt, daß der Geist die Wahrheit ist, wenn nicht die Menschheit mit der Gottheit in Christo JEsu Eine Person geworden. Aus dieser Vereinigung der Menschheit und Gottheit kommt dem Waßer, dem Weine, dem menschlichen Worte die göttliche Kraft des heiligen Geistes und des Blutes JEsu.

Was ich euch gesagt habe, meine lieben Brüder und Schwestern, ist ein kleines, schwaches, schwankes Wort und eine ärmliche, geringe Darlegung einer überaus großartigen, reichen und herrlichen Epistel. Gottes Worte lesen und sie im stillen, verehrenden Glauben faßen, ist große Süßigkeit; aber neben dem Posaunenton des göttlichen Zeugnisses das menschliche, bewundernde Schweigen brechen und den armen Menschengedanken laut werden laßen neben Gottes reichem Donner, das ist ein Geschäft, welches, wenn irgend eines, in die Vernichtigung und in die tiefste Demuth führt. Ich muß mich durch einen Blick auf euch und euer Bedürfnis stärken, wenn ich euch vermahnen will, wenn ich euch sagen soll, was nach meiner geringen Ansicht aus dem Worte unseres Textes für euch hervorgeht. Ich muß euch ansehen, ihr Confirmanden, die ihr das Zeugnis des Blutes JEsu empfangen und heute in lebendige Erfahrung bringen sollt das Wort, das geschrieben ist: Dieser ists, der da kommt mit Waßer und Blut, nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut, — ja euch muß ich ansehen, wenn ich nach einem solchen Texte den Muth bekommen soll, euch und der übrigen ganzen Gemeinde zuzusprechen. Doch sei es gewagt und gesagt. Nehmet das Zeugnis Gottes im Wort und Sakramente an, ergreift es und haltet es fest, bekennet und prediget es, laßet es in euch wirken und walten, schaffen und neu gebären, und wenn euch die Welt zur Fremde und zu einer Welt voll Feinden wird, wenn Streit und Leid entbrennet, so fürchtet euch nicht, geht frisch hinein, nehmt Last und Leid auf eure Schulter, traget das Kreuz JEsu Christi, bis euch der Sieg vergönnt wird, der völlige, friedenreiche Sieg, dem kein fernerer Krieg, kein weiteres Leid mehr folgt. O, meine arme Ermahnung, mein schwacher Hauch, meine ohnmächtige Rede! Hilf Du, HErr und Gott, der Du mit den Zeugnissen von JEsu mitten unter uns walteſt! Deine dreifache Stimme schlage an die Pforten und an die Ohren meiner Brüder und Deine wunderbare Kraft stärke, vollbereite, kräftige, gründe in uns allen, namentlich aber in diesen Confirmanden, den Glauben, der die Neugeburt vollendet und den Sieg über die Welt vollbringt! — Amen. —

Am Sonntage Misericordias Domini.

1 Petri 2, 21—25.

21. Denn dazu seid ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaßen, daß ihr sollt nachfolgen Seinen Fußstapfen; 22. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in Seinem Munde erfunden; 23. Welcher nicht wieder schalt, da Er gescholten ward, nicht drohete, da Er litte, Er stellete es aber Dem heim, der da recht richtet. 24. Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an Seinem Leibe an dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. 25. Denn ihr waret wie die irrende Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Wir feiern heute den Sonntag, der seinen Namen vom guten Hirten trägt, weil man an ihm das schöne und herrliche Evangelium aus Joh. 10 liest, das von Christo, dem guten Hirten und Seiner Heerde handelt. Der Sonntag verdient durch seine evangelische Lection den auszeichnenden Namen „Sonntag des guten Hirten". Er verdient ihn aber auch durch die epistolische Lection; denn auch diese handelt vom guten Hirten und Seiner Nachfolge. Evangelium und Epistel stehen in seltenem Einklang mit einander, in einem Einklang, den man nicht suchen muß, der auch keines Nachweises bedarf, sondern im Gegentheil so augenfällig ist, daß vielleicht ein jeder, dem man die Aufgabe machen würde, zum Evangelium eine entsprechende Epistel zu suchen, nach derselben Stelle der heiligen Schrift, nach unserem Texte greifen würde. Es fällt daher derjenige Eingang, welchen diese Epistelvorträge zu haben pflegen, diesmal ganz weg, oder geräth doch ganz kurz. Da ich gewöhnlich den Zusammenhang der Epistel mit dem Evangelio nachzuweisen pflege, diesmal aber, wie gesagt, kein Nachweis nöthig ist, so komme ich schnell zum Texte und kehre ihm alsbald Auge und Aufmerksamkeit zu.

Schon einmal, nämlich am sechsten Sonntag nach dem Erscheinungsfeste Christi, hat uns die Epistel Gelegenheit gegeben, darauf hinzudeuten, wie nach dem Willen des HErrn die Sklaven, also gerade diejenige Menschenklasse, welche so zu sagen, aller Menschenrechte verlustig ist und fast dem Thiere gleich steht, von dem HErrn auserwählt sind, die leuchtendsten Denkmäler und Zeugnisse Seiner umgestaltenden Gnade zu werden. Weil sie am tiefsten erniedrigt sind dem leiblichen Loose nach, sollen sie geistlich am höchsten erhöht werden, wie denn der HErr gerne die Niedrigen erhöhet, den Demüthigen Gnade erweist und mit denen zu Ehren wird, deren Gesellschaft von den stolzen Freien dieser Erde gerne gemieden wird. In jener Epistel des sechsten Epiphaniensonntags bildet gerade die Verklärung des Sklavenstandes die höchste Höhe. Das ist nun zwar in dem heutigen Texte nicht der Fall, der Text selbst redet von den Sklaven kein Wort. Aber ist uns die heutige Epistel ihrem Inhalte nach ganz ohne Zweifel ein Lieblingstext im Kirchenjahre, so dürfen wir uns doch aus seinem Zusammenhang mit den vorausgehenden Versen sagen, daß er um der Sklaven willen geschrieben ist, ja daß er geradezu an sie gerichtet ist, und daß ein jedes Wort und jeder Satz, den er enthält, erst dadurch zu seiner ganzen und eigenthümlichen Beziehung kommt, daß man sie als an Sklaven gerichtet auffaßt. Bei diesen meinen Worten fürchte ich, meine lieben Brüder, nicht, von dem oder jenem unter euch die Rede zu hören, daß eine solche Beziehung auf die Sklaven dem ganzen Texte seine großartige Allgemeinheit nehme. Es kann überhaupt

einem Texte durch seine nächste und richtigste Auffaßung nichts genommen, nichts entzogen werden, was ihm gebührt, und wenn auch irgend eine falsche Auffaßung vernichtet, ein dem oder jenem Leser lieb gewordener Gedanke genommen wird, so wird man doch immer durch die Heimkehr und Einkehr zum richtigen Verständnis des göttlichen Wortes nur gewinnen können; es kann ja nur Gewinn sein, wenn man die Worte des heiligen Geistes in Seinem Sinne faßt. Das gilt auch bei unserem heutigen epistolischen Texte. Das Wort Petri von dem Hirten und Bischof unserer Seelen und seiner Nachfolge, ein Wort an die Sklaven. Nimmt dieses Thema der Sache etwas? Wenn es ein Wort an die Sklaven ist, gehört es deshalb den Freien nicht auch? Wenn es so gar ein Wort nur an die Sklaven ist, verliert es deswegen seine Ausdehnung und seine Beziehung auf dich und mich, wenn doch in Christo JEsu der Sklave und der Freie Einer sind, wenn sich im Heiligtum kein Knecht und kein Freier, sondern eitel Knechte Christi, eitel Gefreiete und Erlöfete Gottes befinden? Werfet die eitle Furcht weg, und gebt getrost den Sklaven dies heilige Wort als ihr besonderes Eigentum, da euch damit nichts entwendet wird und sich kein Sklave über Diebstahl und Entwendung beklagen wird, wenn auch ihr mit niedersitzet bei Seiner Mahlzeit, die reich und überflüssig genug ist, die ganze Welt zu sättigen.

Um euch jedoch zu überzeugen, daß Petrus im nächsten Zusammenhange die Worte des heutigen Textes an die Sklaven gerichtet hat, lese ich euch die ersten Worte unseres Textes noch einmal im Zusammenhang mit den drei der Lection vorangehenden Versen: „Ihr Sklaven, schreibt St. Petrus vom achtzehnten Verse an, seid unterthan in aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen; denn das ist Gnade, so jemand um des Gewißens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen.“ Ihr? wer soll das sein, wer anders, als diejenigen, die in den drei vorausgehenden Versen angeredet sind, auf welche das Wörtchen „Ihr“ in allen diesen Versen geht? Also wer anders, als die Sklaven? Und wozu sind also diese berufen, zu welcher Absicht sind sie zu Gott und Seinem Christus und Seiner Kirche gerufen? Dazu ganz offenbar, daß sie ausharren beides im heiligen Benehmen, in ehrfürchtiger und herzlicher Unterthänigkeit gegen ihre Herren, wer und wie die auch seien, und zugleich im Leiden, in Vertragung des Uebels und Erduldung des Unrechts. Welch ein Beruf des Sklaven! Wer hat einen höheren und schöneren? Schön ist der Beruf der Arbeit und der guten Werke, schön der Beruf des Leidens, schöner aber der Doppelberuf der guten Werke und des Leidens, der Beruf, ohne Dank Wohlthat zu üben, ohne Lohn zu arbeiten, ohne Ernte zu säen, ja der Herren Undank, der Herren ungerechten Haß und die Peitsche des Tyrannen hinzunehmen, seinen Rücken aber geduldig denen darzuhalten, die da schlagen, das Angesicht nicht zu verbergen vor Speichel und Geifer der Ungerechten, und wenn die Thräne strömt und das Herz blutet, dabei das Angesicht in den Staub zu legen und dankbar anbetend zu sprechen: dazu bin ich berufen. Denk dir einen Sklaven, der das kann und der das thut, denk dich in seine Nähe und in die tägliche Erfahrung, in das tägliche Anschauen einer solchen Tugend und sag mir, ob du etwas schöneres und größeres weißt, einen größeren Triumph des Christentums, als diesen. Ja sag mir, ob du irgend einen Menschen weißt, der Christo ähnlicher ist, als ein solcher Sklave, da doch auch Christus ganz ähnlich litt vor dem geistlichen und weltlichen Gerichte und um eitel Wohlthat willen die schmähliche Pein des Kreuzes und aller der damit zusammenhangenden Leiden dahinzunehmen hatte. Ein jeder Christ ist zur Nachfolge JEsu berufen; ein jeder wird in der Welt und von der Welt für seine Wohlthat nichts anders ernten, als Haß und den schmählichen Undank der Verfolgung; am wenigsten aber kann diesem Looſe der christliche Sklave entgehen, der einen weltlichen Herrn hat, und er vor allen andern hat das heilige Recht und die selige Pflicht, den Brüdern voranzuwandeln in der Nachfolge JEsu und im getrosten Leiden des Unrechts. Welch eine Würde des frommen christlichen Sklaven! Was ist er für ein Herzog derer, die durch's Jammerthal gehen, und wenn er seinen Beruf erfüllt, nämlich den des unschuldigen Leidens unter den Händen eines wun-

derlichen Herrn, wie werden sich da die heiligen Engel und ihr ewiger König, denen solche Beispiele offenbar sind, freuen über den Sklaven, der also Buße thut und seinen Ernst im Christentum beweist! — Indes, meine lieben Freunde, nicht um der Lehre willen, die den Sklaven und andern Christen in unserem Texte gegeben wird, auch nicht zunächst um der Nachfolge willen, die der Sklave seinem Christus schuldig ist, wie alle Christen, ist unser heutiger Text von der Kirche gewählt, sondern im Gegentheil um des Vorgangs Christi willen, dem wir nachfolgen sollen, und um der Aehnlichkeit willen, welche unser Text mit dem Evangelium vom guten Hirten hat. Daher laßt uns nun einmal den Inhalt der meisten Worte unserer Epistel betrachten, den guten Hirten schauen, und erst am Ende zu den Sklaven zurückkehren und zu ihrer schuldigen Nachfolge des guten Hirten JEsu.

Der Stand des Sklaven ist ein Stand unverschuldeter Leiden. Frei geboren, oder schon in der Sklaverei geboren, findet sich so ein armer Sklave in der Unterthänigkeit und Gewalt eines fremden Willens und muß es sich gefallen laßen, daß über ihn, seine Zeit und seine Kraft willkürlich verfügt wird, und ihm so Arbeit, wie Leid je nach seines Herrn Wohlgefallen zufließt. Da wird denn in unserem Texte dem leidenden Sklaven gesagt, daß dies Leiden sein Beruf sei und der enge, schmale, heilige Pfad der Nachfolge Seines ewig guten Hirten. „Dazu seid ihr berufen, heißt es, denn auch Christus hat gelitten für euch und euch ein Vorbild gelaßen, daß ihr sollt nachfolgen Seinen Fußstapfen.“ Siehe da JEsum im Leiden, im unverschuldeten Leiden für andere, im stellvertretenden Leiden, — JEsus im Leiden ein Vorbild, ein Vorbild nach Gottes Absicht, in Deßen Fußstapfen wir alle, voran die berufenen christlichen Sklaven wandeln sollen! Der leidende Christus, unser Vorbild! Kannst du dir ein Vorbild denken, das ehrwürdiger, glänzender, und wenn auch nicht durch die Tiefe der Leiden, so doch durch die Tugend der Verläugnung und durch die Herrlichkeit des Zieles und Erfolges einladender wäre? Weißt du eine Nachfolge, die du lieber wählen möchtest, als Christo nach, durch die Schmach, durchs Gedräng von auß' und innen, das Geraume zu gewinnen, deßen Pforten JEsus brach? Geht es zu tiefen Thalen, so hebt sichs doch auch wieder zu großen Höhen; sinkt man hinein in tiefe Leiden, so gelangt man doch hernach auch wieder zu großen Freuden, zu einem Glücke, das nimmer aufhört, zu einem Wohlsein, das keine Grenzen hat. Darum sieh nur auf den Anfänger und Vollender, den Vorgänger, den Herzog aller Heiligen, und wandle Ihm nach, so aber, daß du würdig erfunden wirst bis ans Ende und bis zum Ziele des Weges deinem HErrn nachzugehen. Um aber das zu können, so beschau dir das Beispiel deines Christus recht genau und präge dir den Weg damit recht fest ein, den du wandeln sollst!

St. Paulus beschreibt dir das Vorbild deines HErrn bis ins einzelne: „Er hat keine Sünde gethan, auch ist kein Betrug in Seinem Munde erfunden worden.“ Das sind die Worte Pauli, aber auch die Worte Jesaiä des Propheten im neunten Vers des dreiundfünfzigsten Kapitels seiner Weißagungen, also die Worte der Propheten und der Apostel, das Licht und die Ueberzeugung des alten und des neuen Testamentes, des Israel vor und nach der Geburt Christi, der Kirche aller Zeiten. In diesen Worten liegt uns JEsu Christi vollkommenes sittliches Vorbild klar und hehr aufgedeckt, und wir, Seine armen Nachfolger, würden bei der Erkenntnis unserer tiefen Armuth, Schwachheit, Bosheit, Sünde schon bei diesen ersten Grundzügen des Bildes Christi Lust und Muth der Nachfolge verlieren, wenn uns nicht die unbeschreibliche göttliche Anmuth des Bildes Christi anzöge, und Sein guter Geist uns bei all unserer Schwachheit auf Seinem Weg erhielte. Der heilige Jakobus in seinem wunderschönen Briefe sagt: der erst sei der vollkommene Mann, welcher auch in keinem Worte fehle. Wo wird man einen vollkommenen Mann finden, wo den, der auch in keinem Worte fehlt? Hier ist der vollkommene Mann, hier ist der Mensch ohne Tadel, JEsus Christus, der keine Sünde gethan, in deßen Munde kein Betrug, kein Falsch, kein Hehl, kein Irrtum erfunden ist, der untadelich Reine, an deßen Verhalten und Reden auch die Sonne des göttlichen Auges keinen Mangel fand und welchem der Vater zu dreien Malen vom Himmel her das Zeugnis gab, daß Er an Ihm Wohlgefallen habe.

Der dreiundzwanzigste Vers, der nun in unserm

Texte folgt, scheint nur eine Erläuterung des zweiundzwanzigsten zu sein und von nichts anderem zu sprechen, als von der Vollkommenheit JEsu im Gebrauche der Zunge. Er schließt sich eng an den Vers vorher an und führt die Rede desselben fort mit den Worten: „Welcher nicht wiederschalt, da Er gescholten wurde, nicht dräuete, da Er litte, es aber Dem anheimstellte, der da recht richtet.“ Doch darf man bemerken, daß dieser Vers, wenn überhaupt vom Gebrauche der Zunge, doch mehr vom Schweigen handelt, als vom Reden, daß er uns mehr ein Beispiel vom Nichtgebrauch, als vom Gebrauch der Zunge gibt. Der nicht wiederschilt, der nicht dräuet, sind nicht beide vielmehr Schweigende, als Redende? Und wenn einer dem gerechten Richter in der Höhe die Beurtheilung seiner Lästerer und Verfolger überläßt, sich selbst mit dem Urtheile gar nicht bemüht, geht nicht auch der, ich sage nicht bloß in äußerer, sondern auch in innerer Stille mitten hindurch durch seine Feinde, schweigt nicht ein solcher doppelt, äußerlich und innerlich?

Diese Auslegung auf das Schweigen JEsu und auf die Empfehlung des Schweigens, welche in Seinem hohen Vorbild für die gescholtenen und leidenden Sklaven und für alle verfolgten und leidenden Christen ausgesprochen ist, wird auch ihr gewisses Recht behaupten, und man kann sagen, wer dem schweigenden Christus, der wie ein Lamm zur Schlachtbank und zum Scheerer geführt wurde, ohne Seinen Mund aufzuthun, in Seinem heiligen Schweigen nachfolge, der studire eine hohe Kunst und leiste in tiefer Stille mehr als viel tausend Zungen mit ihrem unermüdlichen Tönen.

Es liegt in dem Schelten eine gar mächtige Herausforderung zum Wiederschelten, wie sich denn auch die ganze Welt für entschuldigt hält, wenn sie nur den Anfang zum Schelten nicht machte, wenn nur ihr Schelten das bloße Echo des Scheltens anderer war. Ebenso liegt in der Ohnmacht des Leidenden, der sich seiner Verfolger nicht erwehren kann, ein starker Antrieb zum Drohen und zwar im Namen des Allerhöchsten, und man könnte wohl eine große Anzahl von Beispielen solcher aufbringen, die unter den Händen ihrer Peiniger und Mörder sich in unzählige Drohungen ergoßen haben. Wer unter kleinen Leiden, wie sie uns vorzukommen pflegen, auf sich selbst geachtet und über die Regung seiner Seele gewacht hat, der wird es wohl bestätigen, daß Schweigen, zumal inneres und äußeres, keine kleine Selbstverläugnung für den ist, dem Unrecht geschieht. Die meisten gehen in solchen Fällen den Weg des geraden Gegentheiles, und das Geschrei der Verfolgten und Leidenden ist allenthalben groß in der Welt. Seltener noch als das pure Schweigen ist aber die Seelenstille und der innere, feierliche Sabbath, da man sich in Verläumdung und Verfolgung bei dem Weh und Leid gar nicht aufhält, anderen beßeren Gedanken nachgeht und Gott dem HErrn das Urtheil über das erlittene Unrecht ganz und gar anheim gibt.

Das ist hohe Einfalt und große Tugend. Und doch wird mit dieser Erkenntnis der Sinn unseres Textesverses keineswegs erschöpft. Die einzelnen Worte des Verses sind denen der zehn Gebote zu vergleichen, die, wo sie verbieten, ein Gebot einschließen, und wo sie gebieten, ein Verbot in sich tragen. Unser HErr schalt nicht bloß nicht wieder, wenn Er gescholten ward, sondern Er segnete dagegen, Er drohete nicht bloß nicht, da Er litte, sondern Er betete voll Inbrunst für Seine Verfolger; Er stellte auch nicht bloß das Urtheil dem gerechten Richter anheim, sondern Er opferte sich auf und brachte Sein Blut und Leben zu einem Lösegeld für Seine Beleidiger dar. Die heilige Zurückhaltung, welche unser Vers im Ausdrucke braucht, muß uns ermuntern, zu den Worten Gottes diejenigen Zusätze zu machen, die wir nach andern Stellen desselbigen göttlichen Wortes machen dürfen, und eben damit das heilige Beispiel JEsu in seinen ganzen Glanz zu setzen. Es ist jedoch nicht bloß ein schweigender JEsus, der uns demnach vorgestellt wird, auch ist es nicht bloß die Absicht des heiligen Apostels, im Nichtgebrauch der Zunge einen Theil des rechten Gebrauches zu lehren. Es soll uns überhaupt nicht allein gezeigt werden, was einst ein Prediger seinem Volke im Leiden JEsu zeigte, daß man zu rechter Zeit reden, zu rechter Zeit schweigen solle, sondern, wenn uns der zweiundzwanzigste Vers unseres Texteskapitels die Sündlosigkeit JEsu im hellen Strahle zeigt, so offenbart uns der dreiundzwanzigste Sein liebevolles Herz und macht damit den würdigen Uebergang zum vierundzwanzigsten Verse, in welchem wir den vollkommenen

JEsus, den Menschensohn voll Liebe in Seinem priesterlichen Amte und in Seinem Hunger und Durst nach der heiligen Absicht Seines priesterlichen Amtes schauen. „Er hat unsere Sünden selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden.“ So lautet der vierundzwanzigste Vers. Das priesterliche Amt JEsu erscheint in demselben als die Fülle Seiner göttlichen Liebe. Der Apostel hat gar nicht vor, eine Belehrung über das priesterliche Amt des HErrn zu geben, sondern seine ganze Absicht ist, den Sklaven und allen Christen in Christo JEsu das vollkommenste Vorbild für die Zeit der Verfolgung und ungerechten Behandlung der Menschen zu geben. So gar nicht ließ Er sich erbittern, so wenig machte Er sich der Sünden Seiner Feinde theilhaftig, so völlig verzieh Er allen denen, die Ihm Leiden und Jammer verursachten, daß Er durch Seine Wunden sie heilen wollte und die ungerechten Leiden, die Ihn trafen, zu Versöhnungsleiden machte, Seine Kreuzigung zu einer Aufopferung für uns und Sein Blutvergießen zu einer Herstellung eines vollkommenen Reinigungsmittels für alle Sünden. Ein höheres Beispiel der vollkommenen Liebe im Leiden läßt sich nicht geben, nicht auffinden, nicht denken. Juden und Heiden behandeln unsern HErrn also und überschütten Ihn mit solcher Pein und Noth, daß man Ihn für einen von Gott geschlagenen und gemarterten halten konnte. Die Menschen gehen darauf aus, Ihn zu tödten und vom Plane der Welt wegzuschaffen: himmelschreiend ist ihr Benehmen. Was aber thut Er? Er schreit, und Sein Blut schreit lauter, als die Ungerechtigkeit um Rache ruft, um Erbarmung, und die Schmerzen Seiner Leiden und Seines Todes, mit welchen Ihn die Bosheit überschüttet, weiß Er, ich wiederhole und möchte es tausend mal wiederholen, umzuwandeln in Versöhnungs- und Erlösungsschmerzen und in einen Opfertod, durch welchen die ganze Menschheit straffrei wird, ja so heil und umgewandelt, daß sie der Sünde abstirbt und der Gerechtigkeit lebt. So wird aus dem Uebelthäter, den Pilatus verdammte, zugleich der Hohepriester und das Opfer der Welt, und mit dem heillosesten verdammlichsten Morde des Heiligen Gottes vereinigt sich wunderbarlich die selige Absicht unserer ewigen Erlösung. Mit der That der tiefsten Finsternis fällt zusammen die That des größten Lichtes und der Liebe, und dicht neben der Bosheit der Juden erscheint sieghaft und triumphirend eine Liebe, welche es unternimmt und vermag, die gottlosen Mörder zu reinigen, zu heiligen und zu ihrer Beute zu machen.

Meine theuren Brüder, als ich zu reden anfieng von dem Vorbild JEsu, nahm ich mir vor, zu vergeßen, daß der ganze heutige Text im Grunde eine Ansprache an Sklaven ist und daß ihnen zunächst ein hohes Beispiel des Verhaltens im Leiden in Christo JEsu vorgestellt werden sollte. Ich muß es euch aber gestehen, daß ich bei Betrachtung des hohen Vorbildes den Gedanken an die Sklaven nicht aus meinem Andenken bringen konnte, sondern daß mir im Gegentheil Schritt für Schritt der Gedanke an die Sklaven folgte und ich je länger je mehr durchdrungen worden bin von Bewunderung und Anbetung gegen den Gott, welcher sich in Christo JEsu der Sklaven so sehr erbarmt hat und ihnen fortwährend Sein liebevolles Andenken in solchem Maße zuwendet, daß der hohe Apostel Petrus ihnen zunächst das hohe Vorbild JEsu zum Eigentum schenkt, und durch seine heilige, wundervolle Rede den Beruf der Sklaven, die getreuesten Abbilder des leidenden Christus auf Erden zu sein, in das glänzendste Licht stellt. Schon wenn man dies Vorbild des leidenden Christus ins Auge faßt und auf die Sklaven anwendet, wird man von Freude über diese heutige Textwahl durchdrungen. Diese Freude aber wird erst recht vollkommen dadurch, daß in dem letzten Verse die christlichen Sklaven als die Schafe des guten Hirten vorgestellt werden, die nicht bloß von selbst dem Beispiele JEsu nachfolgen, sondern auch von Ihm auf ihren Leidens- und Entsagungswegen geleitet und geweidet werden. Es fällt mir gar nicht ein, die christlichen Sklaven zu den einzigen Schafen JEsu Christi zu machen und ihnen allein den guten Hirten zum Eigentum zu geben. Bin ich doch selbst ein Schaf JEsu, obwohl kein Sklave; könnte ich doch in meinem und aller Gläubigen Namen die Seligkeit, an dem Einen guten Hirten Theil zu haben, nimmermehr aufgeben, müßte sie vielmehr als unser gemeinsames nothwendigstes und unentbehrlichstes Gnadenrecht beanspruchen. Aber ich kann doch auch nicht läugnen, daß in unserem Texte zunächst die Sklaven angeredet

sind. Ich darf doch die Worte des Apostels nicht anders auslegen, als sie lauten, und wenn es heißt: „Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen," so muß es doch dabei bleiben, daß das Wörtchen „Ihr" in diesem letzten Verse des Textes nicht anders genommen und bezogen werden kann, als im ersten, nemlich auf die christlichen Sklaven. Diese, vormals elende, unglückliche, irrende Schafe, sind nunmehr heil geworden durch JEsu Wunden und, der Sünde abgestorben, leben sie nun der Gerechtigkeit und ihrem schweren Berufe, dem Gotteslamm und Bischof der Seelen nachzufolgen, mit Fröhlichkeit, mit ausharrender Geduld, und dienen nun ihren Herren, auch den wunderlichen, in großem Frieden wie Christo. Sie sehen und finden ihre Würde und Hoheit darinnen, dem Lamme Gottes nicht bloß in Seinem Leiden, sondern auch in den Tugenden Seines Leidens nachzufolgen, wie die Heerde dem Hirten nachfolgt. Sie sehen die strahlende Gerechtigkeit JEsu Christi in Werk und Wort und es verlangt sie, ihrem Hirten in Werken und Worten ähnlich zu werden. Ja, ähnlich im Reden, im Schweigen, in der Liebe, in der Hingebung, in der Aufopferung. Sie werden gescholten und schelten nicht wieder, sie segnen; sie leiden und dräuen nicht, sie beten; sie übergeben ihre Sache Dem, der recht richtet, und werden inbrünstige Fürbitter wie JEsus und mit JEsus, und ringen und kämpfen und arbeiten nach einem Einzigen, nämlich daß ihre Beleidiger und Verfolger, ihre Herren und Tyrannen heil werden durch JEsu Wunden, der Sünde absterben, der Gerechtigkeit leben und als fromme Schafe dem guten Hirten nachgehen, wie und wohin Er vorangeht. Hier, meine Freunde, sehen wir am Sonntag des guten Hirten den Triumph des guten Hirten. Er geht voran, und aus den verlaßensten und geplagtesten Menschenkindern, den Sklaven, folgt Ihm eine getreue Heerde, deren Gang und Licht immer leuchtender wird und die aller Welt den Beweis geben, daß die heilige Religion JEsu alle Noth in Seligkeit und Freuden, ja selbst die Sklaverei in einen Stand der seligsten Nachfolge JEsu verwandeln kann.

Wenn die Sklaven JEsu Christo folgen, was thun wir, meine Brüder? Wenn sie bei ihrem jammervollen Leiden in Christo JEsu ihr leuchtendes Vorbild sehen und ihr Herz mitten unter ihren Dornen fröhlich, geduldig sein kann, und das Uebel vertragen: werden wir den Beruf der Nachfolge JEsu im Leiden zu schwer finden dürfen? Wir haben wenig zu leiden, wir werden wenig gescholten, wir habens so leicht, die Sklaven aber haben es so schwer: werden wir denn die Nachfolge des guten Hirten JEsu und den Gehorsam Seiner Schafe ausschlagen und verweigern und zu Seiner Ehre in Seiner Nachfolge die kleine Last nicht tragen können, da die Sklaven die große Last tragen und die allergrößte der Erzhirte und Bischof unserer Seelen selbst? Wir werden gescholten, o Schande, und wir schelten wieder. Wir leiden, und was denn? Fast nichts, ein kleines! Und wir werden erbittert, wir schreien und heulen und weinen und drohen! Wir können gar nichts dem himmlischen Vater übergeben! Es kostet uns großmächtige Mühe, eine Beleidigung hinunterzubringen. Da brauchen wir Stunden und Tage und Wochen, um wieder ins Gleichgewicht und in die Ruhe zu kommen. Wo bleibt da der Sinn Christi, welcher sich für Seine Feinde opferte, und die freudige Hingebung für unsere Feinde, wo das Gebet für sie, wo die Arbeit zu ihrem Heil, wo und wann wird da der Feind uns zum Lebenszweck, zum Liebesziel? — Ach wir gemeinen, niederträchtigen, weltlich gesinnten Seelen, nicht werth, Schafe JEsu zu heißen, nicht werth, daß man uns anspricht wie jene Sklaven: „Ihr seid nun bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen." Ach wehe! Das dreiundfünfzigste Kapitel Jesaiä, in deßen Andenken der heilige Apostel unsern Text geschrieben, kommt auch mir zu Andenken. Ich denke an die Worte: „Wir waren wie die irrenden Schafe, ein jegliches sahe auf seinen Weg." Wir sehen immer auf unsern Weg, starr und steif; wo unsre Füße sind, die da laufen, da ist auch unser Auge, unser Blick; wie unsere Triebe uns treiben, so folgen auch unsere sinnenden Gedanken, wir denken und wollen nichts anderes, als was die Leidenschaft uns sagt. Zu hoch, zu groß, zu hehr ist uns das Beispiel JEsu, und wir entlaufen Seinem Hirtenstabe, weil wir keine Lust haben zu Seinen Wegen, und laufen lieber den Weg zur Hölle, weil uns auf dem niemand

hindert zu thun, was wir wollen, und was der alte Adam, ja das Thier in uns begehrt. — Es ist österliche Zeit. Wir leben in den vierzig Tagen, welche dem Andenken an jene vierzig größten Freudentage der Erde gewidmet sind, in welchen der Auferstandene und Verklärte den Seinen sich so oft sichtbar erwies. Was that Er in den vierzig Tagen? Er sammelte die zerstreuten Schafe wieder, die in Gethsemane von Ihm geflohen waren und ordnete Seine Heerde. Kein österlicheres Bild, als der gute Hirte unter Seinen Schafen in der Glorie Seiner Auferstehung, mit der siegreichen Kraft Seines Leidens und Sterbens. Christus und Seine Heerde, Christus und die sich wieder sammelnden Apostel, Christus der Hirte unter den Sklaven, Christus und nicht unser Hirte? Ist das erträglich? Kann mans aushalten auf den eignen Wegen und Stegen am Felsenrande der Hölle? Kann man den Auferstandenen rufen hören: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken, nehmt auf euch Mein Joch, denn Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen?“ Entbrennt an solchen Worten und an der Erinnerung des Sterbens, Leidens und Auferstehung Christi, das wir feierten, keine Lust, kein Drang zur Nachfolge, zur Nachfolge im Leiden? Wen soll ich senden, wer will unser Bote sein? ruft Gott Jesaia 6. Und Jesaias antwortet: Hie bin ich, sende mich. Heute fragt er ein Leichteres: Wen soll ich berufen, wer will mir nachfolgen? Gibts keine Antwort, will niemand sagen: Führe mich mein Hirte, ich will Dir folgen, mein Bischof, gedulde Dich mit mir, führe mich Deine Wege, leite mich Deine Straße, faß mich an meinen Händen, zieh mich, wenn ich nicht gehen will, trag mich, wenn ich nicht folgen kann?! O des Jammers, daß ihr so stille seid, daß der Hirte so einsam durch unsre Pfarrei geht und so wenig Schafe Ihm folgen aus ihren Ställen! O des Jammers, daß ich nicht mehr kann, als jammern und weinen und warten, und die entzückenden Worte meines Textes zu keinem Feuer machen kann, das auch euch ergreife und entzünde, daß ihr in der Liebe und Nachfolge JEsu lebtet! Helfer aus der Höhe, mächtiger, starker, hilf unter uns Deinem Worte, oder gib auch mir die große Kunst, die Du kannst, fröhlich zu sein mit denjenigen unter meinen Schafen, die zu Dir kommen, und es tragen zu können, wenn Dein süßes Locken und Leiten nicht haufenweise die irrenden Schafe wieder zu Dir bringt! Amen.

Am Sonntage Jubilate.

1. Petr. 2, 11—20.

11. Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; 12. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. 13. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, 14. Oder den Hauptleuten, als den Gesandten von Ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. 15. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwißenheit der thörichten Menschen, 16. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes. 17. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. 18. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. 19. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewißens wil-

len zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. 20. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Meine lieben Brüder, ich bin gewohnt, im Eingang dieser Vorträge über die sonn- und festtäglichen Episteln den Zusammenklang der jedesmaligen Epistel mit dem Evangelium nachzuweisen, und vielleicht habt ihr euch selbst mit mir daran gewöhnt. Auch heute kann und will ich es nicht unterlaßen, meiner Gewohnheit zu folgen. Weil es mir aber gerade diesmal in die Erinnerung gekommen ist, daß vielleicht mancher unter euch mir meine desfalsige Bemühung gerne erließe und froh wäre, schon um der Kürze willen des Vortrags, welche dadurch befördert würde, wenn ich immer gleich zur Darlegung und Erläuterung des Textes schritte, so möchte ich wenigstens einmal hier öffentlich vor euch bekennen, daß ich doch einigen Werth auf die Beibehaltung und Durchführung meiner Gewohnheit lege. Ich weiß ja freilich, daß am Ende gar nicht viel darauf ankommt, die Textwahl der alten Kirche zu rechtfertigen. Auch wenn es nie bestimmte und jährlich wiederkehrende Lectionen aus dem göttlichen Worte gegeben hätte; auch wenn man der Reihe nach die Schrift läse oder je nach Willkühr des Predigers, würde sich das göttliche Wort an den Herzen der Hörer doch nicht unbezeugt laßen. Allein da man nun doch im Grunde Texte haben muß, und sich das Lesen nach der Reihe ohne Rücksicht aufs Kirchenjahr ebenso wenig empfiehlt, als eine willkührliche Auswahl des Predigers, so ist es doch für den Kirchgänger ein kleiner Gewinn, oder wenigstens eine Annehmlichkeit, zur Ueberzeugung geführt zu werden, daß die alte Kirche die Texte weise wählte, und daß man sich ja recht langsam entschließen müße, die alten Texte aufzugeben und irgend eine andere Sitte des kirchlichen Bibellesens anzunehmen. Ich möchte schier behaupten, daß es Mangel an Einsicht und Bildung ist, die uralten Texte zu verlaßen, und umgekehrt, daß sich die Treue im Aushalten und achtsamen Hören derselben belohnt. Es ist ja nur Schrift und Gottes Wort, was euch nach der alten Ordnung gelesen wird, aber durch die Bedeutsamkeit der Auswahl kommt man zur Einsicht, daß sich mit der Stimme des göttlichen Wortes bei den Lectionen auch eine Stimme der Kirche vereinigt, daß die längst hingegangenen Geschlechter uns durch den Gebrauch ihrer Lectionen in ihre selige Gemeinschaft ziehen, und die Erkenntnis ihres Gedankengangs bei der Textwahl diese Gemeinschaft nur desto vollständiger und inniger macht. Laßt uns daher bei unsern alten Lectionen bleiben, neben welchen sich in allen Jahrhunderten bis zu dieser Stunde nicht eine einzige andere Textesreihe hat halten können und wohl auch in der Zukunft wird halten können. Bleiben wir bei den alten Texten und scheuen wir dann auch die Mühe nicht, durch Gegeneinanderhaltung derselben den Sinn der Wahl zu erforschen, und uns dadurch desto freudiger und lustiger zur Betrachtung der Texte selbst zu machen.

Das Evangelium des heutigen Tages ist wie fast alle Evangelien zwischen Ostern und Pfingsten aus dem Evangelium Johannis, und zwar aus jenen wunderschönen letzten Reden JEsu Christi genommen, welche Er an Seine Jünger vor Seinem Scheiden gerichtet hat. In der Wirklichkeit fielen diese Reden fast sämmtlich in die Nacht, da der HErr verrathen ward, dagegen werden sie im Kirchenjahre nicht in der Passionszeit, sondern in den freudenvollen Tagen der Pfingsten, das ist in jenen fünfzig Tagen gelesen, da man der Verklärung Christi und Seines Heimgangs zu dem ewigen Vater gedenkt. Der HErr war in der Nacht vor Seinem Leiden so sehr des Gedankens voll, daß Er nun in der tiefsten Tiefe Seiner Erniedrigung verweile, von nun aber Sein Weg sich aufwärts lenke, daß Seine Reden gar nicht passionsmäßig klangen, sondern vielmehr ganz die Natur der fünfzig Tage nach Ostern, der Verklärung und des Heimgangs zur ewigen Glorie an sich tragen. Wer sich davon überzeugen will, der darf nur in das heutige Evangelium sehen. „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen, spricht der HErr, und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen, denn Ich gehe zum Vater.“ Was heißt das anders, als: über ein Kleines liege Ich im Grabe, da sehet ihr Mich nicht, und aber über ein Kleines, da stehe Ich wieder auf und fahre zum Himmel, da sehet ihr Mich wieder. Wie der Israelite beim ersten Passahfeste in Egypten das Passahlamm als ein Weg-

gehender genoß, so erscheint uns hier der HErr als ein Weggehender, als ein Auswanderer, als ein Gast und Fremdling auf Erden, der sich herrlich und mit Freuden zum ewigen Vaterland schwingt. Das ganze Evangelium macht nach Ton und Inhalt diesen Eindruck. Demselben würdig zur Seite steht die Epistel. Wer davon eine Ueberzeugung haben will, der erinnere sich nur wieder an jenen oft bemerkten Grundgedanken, nach welchem die Episteln den Evangelien beigeordnet zu sein pflegen. Neben dem Wandel Christi erzeigt sich der Wandel Seiner Braut, der Kirche. Erscheint nun der HErr als ein Gast und Fremdling, als ein Hinwegeilender, so erscheint neben Ihm in der Epistel die mit Ihm wegeilende Braut, die Kirche, die auf Erden keine Heimath hat, sondern ihrem Herzog und Bräutigam nach von dannen in eine beßere Heimath eilt. Wer das finden will, der darf nur den Anfang des ersten Textesverses lesen, in welchem der Apostel den Christen zuruft: „Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime." Die Christen haben hier keine bleibende Stadt, zur zukünftigen eilen sie, sie feiern auf Erden immerfort die österliche Zeit ihres Auszugs, Wegzugs und Heimzugs, und der Apostel gibt ihnen in unserm ganzen Texte Belehrung und Anweisung, wie sie der ewigen Heimath würdig als Fremdlinge und Pilgrime in der Welt wandeln sollen. Wollte man den Sinn des ganzen Textes in wenige Worte zusammenfaßen, oder in ein einziges Thema, so würde man sagen können: „Der Wandel des Christen in der Fremde und Pilgrimschaft dieser Welt wird vorgelegt." Damit aber, meine lieben Brüder, ist gewis zu gleicher Zeit ein paralleler, dem Evangelium getreuer österlicher und pfingstmäßiger Gedanke ausgesprochen. Laßet uns nun einmal sehen, wie der Apostel diesen Gedanken ins Einzelne führt und wie er das Leben der Pilgrime und Fremdlinge auf Erden gestaltet sehen will.

Wenden wir uns nun zur Darlegung des Inhalts unseres Textes im Einzelnen, so müßen wir die einzelnen größeren Partien der hohen apostolischen Rede zuerst sondern und überschauen, bevor wir durch dieselben hin und gleichsam wie von Gemach zu Gemach des herrlichen Gebäudes mit einander wandeln können. Wir dürfen dabei auch diejenige Eingangsstelle nicht übergehen, die wir im Allgemeinen schon erkannt und uns zugeeignet haben, weil wir gerade in ihr den Grundgedanken und Grundton des Ganzen finden. So ergibt sich uns denn die folgende Uebersicht unseres Textinhaltes:

Zu allererst erkennen wir aus dem ersten Verse der Epistel, dem eilften des Kapitels, das Verhältnis des Christen zur Welt im Allgemeinen.

Sodann zeigt sich uns der diesem Verhältnis entsprechende Wandel des Christen im Einzelnen:

in seiner Keuschheit,
in seinem Gehorsam,
in seiner Bescheidenheit,
in seiner Geduld.

Endlich können wir uns aus den verschiedenen Versen des Textes Zweck und Segen des dargelegten heiligen Wandels zusammenstellen.

Was das Verhältnis des Christen zur Welt anlangt, so ist es uns in den euch bereits bekannten Worten des ersten Verses: „Geliebte, ich ermahne euch als die Pilgrime und Fremdlinge" einfach und klar vor die Augen gelegt. Eine solche Auswahl aus der Welt heraus, eine solche Scheidung von der Welt ist die Kirche Gottes, daß sie hienieden zu keinem Gefühle der Ansäßigkeit und der Heimath gelangen kann, sondern sich immerdar in der Fremde erkennt und immerzu einer andern ewigen Heimath entgegen strebt und entgegen eilt. Fremdling, Pilgrim, heimathlos auf Erden, voll Heimwehs und Verlangens nach dem himmlischen Vaterlande ist der Christ. Das scheint keinem Apostel lebendiger und eigener geworden zu sein, als dem heiligen Petrus, der schon im ersten Verse die Christen in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien als auserwählte Fremdlinge, als eine Diaspora, eine in der Zerstreuung lebende Schaar des HErrn JEsus anredet, und nun in unserem Texte zu dem Anfang der Epistel zurückkehrt, und alle seine apostolischen Ermahnungen den Christen als Pilgrimen und Fremdlingen gegeben haben will. Da straft sich denn wie von selbst jener behagliche, lebensfreudige, lebenssichere Sinn der meisten Christen, nach welchem ihnen die Welt keine lästige Nachbarschaft, das Leben in ihr als keine Last, im Gegentheil als ein Vorschmack der ewigen Freude und als ein Genuß erscheint, für welchen man allenfalls die Religion des HErrn JEsus wie eine Krone

ansieht und wie das Beste unter all dem Guten. Welt und Kirche erscheint nach dem Sinne dieser Christen jetzt nicht mehr geschieden, sondern die Welt ist zur Kirche geworden, die Kirche hat die Welt überwunden, wohnt auf Erden nicht mehr als Fremdlingin und Pilgrimin, sondern feiert bereits einen Vorsabbath des ewigen Friedens auf Erden. Dieser Mangel an Gegensatz zwischen Welt und Kirche, dies behagliche Leben mitten in der Welt und die ungestörte Ruhe des Gewißens, welche man dabei genießt, stammt wohl großentheils aus jenen frühen Zeiten, in welchen die Völker aufhörten, die Gemeinde des HErrn zu verfolgen und die Staaten einen Bund mit der Kirche Gottes eingiengen, demgemäß sie selbst den Namen „christlich" sich beilegten, die Kirchen aber zu einer Art von Staatsanstalten wurden. Seit 1500 Jahren ist die Kirche auf Erden so ansäßig und heimathsfroh geworden, und die lange Dauer dieser alten Verhältnisse hat den Christen schier allen Sinn für die Worte des heiligen Petrus von ihrer Fremdlingschaft und Pilgrimschaft genommen; wenigstens gibt man den Worten eine ganz andere Beziehung und deutet die Fremdlingschaft bloß dahin aus, daß man doch nicht immer auf Erden leben dürfe, sondern die ewigen Bleibstätten im Himmel für seine Heimath anzusehen habe, und das Leben im Vergleich zur Ewigkeit wie eine Pilgerfahrt gefaßt werden müße. Indes wird auch diese Zeit des Bündnisses zwischen den Staaten und Kirchen und der behaglichen Ruhe der Gemeinde JEsu auf Erden vielleicht bald vorübergehen, die Welt wieder mehr in den anfänglichen Gegensatz gegen die Kirche treten, der Kirche selbst aber die Schuppen von den Augen fallen, daß sie erkennen kann, was sie nie hätte vergeßen, noch verlernen sollen, daß sie hier auf Erden wirklich in der Fremde und deshalb im Gegensatz zu leben berufen sei, Frieden und Ruhe aber erst in jener Welt folgen könne. Glücklich derjenige, welchem der Schleier vom Auge schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen genommen wird! Wenn ihn auch ein Schrecken überfällt über die annoch schier unvermeidlich und unlöslich gewordene Verbindung von Welt und Kirche, so wird doch der Sinn der Unterscheidung in ihm erwachen, und je schmerzlicher und weher es dem Fleische werden wird, wenn die Seele der Unterscheidung gemäß wird leben wollen, desto tiefer wird sich doch der Sinn der Fremdlingschaft einsenken und desto mehr wird sich die Seele als Hinwegeilende und Heimwärtspilgernde erkennen. Das aber, meine Freunde, ist jedenfalls schon für großes Glück zu halten. Denn wir sollen Fremdlinge sein in dieser Welt; es soll uns nicht durch die immerwährende Vermengung der Sinn für die Unterscheidung desjenigen abgestumpft werden, was Gott nicht verbunden hat. Auch sollen wir Pilgrime sein in dieser Welt, was wir nicht sein können, ohne daß wir uns fremde fühlen; es bricht ja niemand auf und eilt von hinnen, wenn es ihm heimathlich zu Muth ist, und er sich als bei den Seinigen erkennt. Darum wirke der HErr, der barmherzige Gott, durch den Geist der Wahrheit in uns allen das Bewußtsein, daß wir Fremdlinge sind, und die sehnsüchtige Freude der Pilgrime, die heimwärts eilen.

Sind wir nun einmal Fremde in der Welt, daheim aber nur dort, wohin unsere Pilgerfahrt geht; so werden wir uns auch gegen die Sitten der Fremde und gegen das Wesen dieser Welt wehren, Weltförmigkeit je länger je mehr haßen und meiden und unsrer heiligen Heimath würdig zu leben suchen. Wer die Heimath liebt, nimmt von der Fremde nichts an; wem es nirgends gefällt, als bei den Seinen, der eignet sich weder die Sprache und Denkweise, noch die Lebensart derjenigen an, von denen er hinweg trachtet und deren Geruch und Gerüchte in der Heimath niemand gefällt. Hier auf Erden gilt wohl das Sprichwort: „die Fremde macht Leute," und mancher Vater schickt seinen Sohn nur deshalb in die Fremde, daß er sich arten soll; für die Pilgrime aber, die heimwärts, das ist nach dem Himmel trachten, gilt ein anderes Gesetz. Bei einer irdischen Wanderschaft wünscht der Vater, daß sein Sohn die eigene Weise ablegen, die aber anderer Leute annehmen soll. Auf dem Himmelswege jedoch geht nur derjenige vorwärts, reift nur der zur Vollendung, der nichts annimmt von der Welt, sich von ihr rein erhält und völlig nach dem Sinne der eignen ewigen Heimath und seines dort versammelten Volkes lebt. Daher ruft auch St. Petrus den Fremdlingen und Pilgrimen zu: „Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten." Er fordert also zur Keuschheit auf, zur Keuschheit nicht bloß im Sinne des sechsten Gebotes, weil ja die fleischlichen Lüste nicht bloß wider das sechste Gebot angehen, sondern

zu einer Keuschheit und Herzensreinigkeit in einem weiteren Sinn. Es ist allerdings eine fleischliche Lust, wenn jemand gegen das sechste Gebot gelüstet. Aber wie das sechste, so ist auch das siebente und das fünfte Gebot ein Trompetenstoß gegen fleischliche Lüste. Der Zorn, die Rache, der Diebstahl, der Betrug und wie viel andere Dinge noch außer diesen sind fleischlich und verbotene Lüste, auf welche sich unser Texteswort erstreckt. Sie haben auch alle miteinander das gemein, daß sie wider die Seele streiten, gegen sie und ihr wahres Wohlsein zu Felde liegen, in dem Maße, in welchem sie siegen, die Heiterkeit und Freudigkeit der Herzen zerstören, Finsternis über den Geist verbreiten, ihn zur ewigen Verdammnis vorbereiten. Ich weiß nicht, meine lieben Brüder, ob es euch geht wie mir; mir aber war je und je der Ausdruck merkwürdig und prägte sich tief meinem Gedächtnis ein: die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele. Ich glaube, man braucht auch diesen Satz gar nicht zu beweisen; es werden ihm wohl alle Herzen beifallen müßen und auch beifallen, er beurkundet sich einem jeden als Wahrheit; selbst wenn man ihn zum erstenmale hört oder bedenkt, kann man ihm nicht widerstehen. Es ist richtig, daß man die Worte „wider die Seele streiten" in einer mannigfachen Weise verstehen kann, aber wie man sie auch deute, man bleibt ihrethalben doch in einer großen Uebereinstimmung mit allen, alle verstehen doch im Grunde nichts anders darunter, als daß die Seele, das ist, ihr wahres Glück und das ihr von Gott zugedachte ihr geziemende heilige Leben durch Hegung und Pflegung weltlicher Lüste angenagt, wie angefreßen, im Innersten gestört und im Tiefsten verderbt wird. Wie soll dann der arme Pilgrim heimwandern, wenn sich in seinem Innern die Würmer dieser Welt eingenistet haben? Wo soll da die Freudigkeit herkommen und der Muth, an den ewigen Pforten der Heimath anzuklopfen und Einlaß zu begehren? So wie man sich nur diese Gedanken denkt, keimt und wächst einem die Ueberzeugung, daß Fremdlinge und Pilgrime Gottes vor allen Dingen das Herz von jeder Lust der Welt lostrennen und sich von alle dem abkehren müßen, was ihr Fleisch gelüstet. Mit dem innern Leben fängt der Apostel an, weil alles äußere Leben ohne das innere nichts als Schaale ist, und weil erst dann das äußere Leben recht aufgebaut werden kann, wenn es als ein Wiederschein des rechten innern Lebens sich darstellt. Der Fremdling und Pilgrim bewahre also zu allererst seine Seele und laße sie reinigen von aller bösen Lust.

Sofort wendet sich nun der Apostel zu dem Wandel, also dem öffentlichen Leben des Christen in der Welt. Herz und Begier der Seele soll von der Welt geschieden, der Geist des Menschen soll ganz und gar den Grundsätzen des himmlischen Reiches unterthänig sein. Was soll nun aber im äußeren Leben geschehen, in welchem es ja ganz unmöglich ist, die Berührung mit der Welt zu vermeiden, in deren Mitte alle Kinder Gottes wohnen? Die Kirche bewohnt ja nicht besondere, von der Welt abgeschiedene Lande, sondern obwohl sie innerlich nicht weltlich ist, lebt sie dennoch mitten in der Welt. Ein jeder Christ ist Christ durch Gottes Gnade, während er von Natur ein Sklave ist, oder ein Freier, ein Herrscher oder ein Unterthan, und viele äußere Verhältnisse seines Lebens ihm schon bei seiner Geburt von dem ewigen Schöpfer als Mitgabe beigelegt worden sind. Kommt er nun zur Erkenntnis und zur Gnade, wie soll er sich dann gegen seine angebornen ihm von Gott gefügten äußeren Verhältnisse stellen und benehmen? Dieselben gehören doch zum Wesen dieser Welt: soll er sich ihnen nun entziehen, gegen sie ausschlagen und sich ihrer auf jede Weise zu entledigen suchen; oder soll er es nicht? In Anbetracht eines zwiefachen Verhältnisses gibt unsere Epistel Antwort auf diese Frage; der Christ als Unterthan und als Sklave findet in derselbigen Unterricht und Weisung. Unterricht und Weisung aber liegt ganz einfach in dem Worte „Unterordnung, Gehorsam." Jedes Kind weiß unter uns diesen Unterricht Christi und Seiner Apostel. Wenn man sich aber in die Lage des jungen Christentums zur Zeit der Apostel versetzt und überlegt, von welcher Art das Verhältnis eines Christen zum römischen Reiche, oder, wenn er ein Sklave war, zu einem solchen römischen oder griechischen Herrn seines Leibes gewesen ist, so wird man zugestehen müßen, daß in den Worten „Gehorsam und Unterordnung" etwas Ueberraschendes lag. Der Mensch ist schnell mit Schlüßen zur Hand, und wenn er schlußweise etwas gefunden hat, so däucht ihm das vollkommene und sichere Gewisheit. Der Christ scheidet sich von der Welt; das römische Weltreich ist Welt; also scheidet sich der Christ von dem römischen Weltreich. Wie

einfach ist dieser Schluß, und doch wie falsch ist er. Der Christ scheidet sich ja freilich von der Welt; das heißt aber nicht, er scheidet sich von ihrer Last, sondern es heißt nur, er scheidet sich von aller Theilnahme an ihrer Sünde; des Lebens Last und Mühsal läßt er sich gefallen, läßt es sich gar nicht einfallen, die Mühseligkeiten, die er in seinem äußeren Leben in der Welt zu tragen hat, von sich abzuschütteln. Die Welt ist ihm eine Fremde, da behandelt er sie auch wie ein Reisender, der leiblich durch ein fremdes Land zu ziehen hat; er ordnet sich den Gesetzen dieses Landes unter, so lange er in demselben reist und so weit es nur immer angeht, ohne daß er seine heiligen Pflichten gegen die ewige Heimath verletzt. Diese Unterordnung kann je einmal zu den Beschwerlichkeiten seiner Reise gehören; da trägt er sie denn auch im Frieden, wie jede andere Beschwerlichkeit der Reise, und tröstet sich bei dem Drucke, den er fühlt, mit dem Bewußtsein, daß sein Zustand nicht ewig währt, daß die Heimath winkt und mit jedem Schritte näher kommt. So lehren die heiligen Apostel insgemein, so lehrt St. Petrus die Pilgrime und Fremdlinge in unsrer Epistel. „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den von ihm gesandten zur Rache der Uebelthäter, zum Lobe aber derer, die da wohlthun.“ Aus diesen Versen sehen wir also deutlich, daß eine jede menschliche Ordnung von Gott dem HErrn anerkannt wird. Zu diesen menschlichen Ordnungen wird der Kaiser gerechnet, der römische Kaiser, welchen die Griechen mit dem Namen „Basileus“ oder „König“ titulirten. Zu derselben menschlichen Ordnung werden auch die Obersten, die Landpfleger und übrigen Regierungsbeamten des römischen Kaisers gezählt. Von diesen Beamten wird gesagt, sie seien durch den Kaiser zur Rache der Uebelthäter und zum Lobe derer ausgesandt, die wohlthun. Wahrlich, meine Freunde, da kann man verwundernd stille stehen. Wenn jemand die römischen Kaiser der damaligen Zeit, namentlich aber jenen Kaiser Nero, unter welchem der erste Brief Petri, wie auch der zweite geschrieben sein wird, Wütheriche und Scheusale, abscheuliche Tyrannen und Geißeln der Menschheit nennen würde, so würde der Kundige dagegen gar nichts einzuwenden haben. Wenn ein anderer behaupten würde, die Landpfleger und Beamten dieser Kaiser seien gewesen, wie sie, wie die Herren selbst, so fragt sichs, ob der Beweis der Behauptung schwer zu führen sein würde. Oder wenn einer einen Zweifel erheben würde, ob wohl eigentlich der Kaiser Nero seine Beamten zur Strafe der Uebelthäter und Belobung derer, die recht handeln, ausgesendet habe, wahrlich, der Zweifel könnte ansteckend wirken. Ja wenn einer noch weiter gehen wollte und sagen, das ganze römische Weltreich habe zu dem Thiere gehört mit den vielen Köpfen, von denen einer den Antichristus bedeute, zum Thiere, auf dem die große Hure reiten werde; es habe sich in diesem Reiche je länger je mehr der Gegensatz gegen Christum den HErrn gezeigt; was könnte man denn eigentlich dagegen aufbringen? Das alles aber wußte der heilige Petrus auch, er sah es zu der Zeit, da er den Brief schrieb, in der Nähe, denn der Brief ist ja in Rom geschrieben. Dennoch aber schrieb er, was er schrieb, und das im vollen Ernste. Es muß daher auch diese Ansicht der Sachen richtig gewesen sein, der Wütherich Nero, dieses Scheusal der Menschheit, aus Bosheit und Narrheit zusammengesetzt, war dennoch „Basileus“, der Kaiser; seine Hauptleute waren dennoch in den Landen, Recht und Gerechtigkeit zu üben, und das römische Reich, obwohl zum Thier gehörig und zum Kolosse des Nebucadnezar, ist dennoch eine menschliche Ordnung, und es war dennoch des HErrn Wille, daß man sich den Gesetzen desselben um Seinetwillen unterwerfen sollte. Es offenbart sich hier der wunderliche Haushalt Gottes, welcher bei allen Gestaltungen des Thiers doch auch selbst noch Sein Werk durch dasselbe schafft und auch durch einen Nero der Welt noch größere Wohlthat zu thun vermag, als durch die pure Anarchie. Daraus ergibt sich dann, meine Brüder, wie wenig Befugnis wir von Gott haben, uns gegen irgend eine Obrigkeit aufzulehnen, und was für gewaltige tapfere Gründe unter allen Umständen vor Gott dem HErrn für den Gehorsam gegen die Obrigkeit vorhanden sein müßen. Was wird also der HErr zu den Pilgrimen sagen, die da heimkommen und an irgend einem Ungehorsam oder Aufruhr gegen die Obrigkeit Theil genommen haben? Um Seinetwillen hat man gehorsam sein sollen, und man sollte statt des Gehorsams Ungehorsam leisten und damit vor Sein Angesicht treten dürfen? Das

sei ferne. Der Christ erkennt wohl, daß die Reiche dieser Welt eine doppelte Seite haben, eine verschiedene Würdigung zulaßen; es wird ihm am Ende nicht heimisch bei allem Getriebe des weltlichen Wesens, aber — er fügt sich, er murrt nicht, er hebt die Hand nicht auf, er lästert die Majestät nicht, er übt einen Gehorsam in so weiten Grenzen, als er nur immer vor Gott, seinem Richter verantworten kann, und beweist eben damit, daß er ein Fremdling und Pilgrim ist und sich dem Wesen dieser Welt entzogen hat. Der himmlisch gesinnt ist, kann vielleicht eine Abneigung in sich finden, sich mit Politik und den Geschäften irdischer Staaten zu befaßen, aber ungehorsam, wo man gehorchen könnte und dürfte, kann und darf er nicht sein. Unterordnung, sanftmüthiges Dulden und Tragen, williges Leiden, wär's auch unter einem Nero, dazu die Anerkennung und Hochachtung der Machthaber, die im Namen Gottes und durch Seinen Willen herrschen, ist und bleibt dennoch ein rechtes leuchtendes Kennzeichen aller derer, die aus Gott sind und auf Erden als Pilgrime und Fremdlinge wandeln. — Ein zweites Beispiel des Gehorsams stellt St. Petrus an den Sklaven auf. „Ihr Sklaven, sagt er, seid unterthan in aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen; denn das ist Gnade, so jemand um des Gewißens willen vor Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht." Die griechische Sprache hat für das unter uns Deutschen gebräuchliche Wort „Sklaven" einen doppelten Ausdruck. Gerade in unserer Stelle steht der seltenere. Der hier gebrauchte griechische Name deutet auf Sklaven, deren Eltern schon Sklaven gewesen sind, auf solche, die in der Sklaverei geboren wurden, mit der deutschen Bibel in der Geschichte Abrahams zu reden, auf hausgeborne Knechte oder Sklaven. Diese Sklaven sind also unter den Sklaven wieder, so könnte man sagen, die elendesten, und gerade sie, die mit ihrem Schicksal am ersten hätten hadern können, sollen als Muster der Unterordnung und des Gehorsams allen andern vorangehen. Ein Nero ist etwas Arges in einem Reiche, aber ein harter Sklavenherr ist etwas Aergeres. Sei Nero, wer er wolle, so ist er doch Kaiser und als solcher den meisten seiner Unterthanen so ferne gerückt und so hoch über ihnen stehend, daß er ihnen weniger beschwerlich wird, dagegen aber wie soll und kann ein Sklave dem harten Herrn entrinnen? Da gilt's einen täglichen, stündlichen, ununterbrochenen, auf alle möglichen Dinge sich erstreckenden Gehorsam, der, wenn er geleistet wird, in der That der höchste Gehorsam genannt werden könnte und die tiefste Stufe der Unterthänigkeit, der Selbstverleugnung, der Hingabe in einen fremden Willen. Der Sklave soll seinen Herrn fürchten, denn es heißt: „seid unterthan in aller Furcht den Herren"; aber diese Menschenfurcht soll nicht die innerste Triebfeder der Unterordnung und des Gehorsams bei christlichen Sklaven sein; der niederträchtige Sklavensinn erstirbt im Blute JEsu, und der geborne Sklave wird durch die Wiedergeburt ein Freiherr, der fortan in seinem Verhalten gegen seinen Herrn hauptsächlich durch das Gewißen zu Gott und die Furcht Gottes regiert wird. Hier lerne man Pilger- und Fremdlingssinn: man trägt einen Nero, man trägt die Sklaverei mit getrostem, ja mit leichtem Muthe, weil man in der Fremde ist, von ihr nichts Gutes erwartet und doch bald in die Heimath kommt, wo sich alles ändert und anstatt eines Nero ein Christus, anstatt eines wunderlichen Sklavenherren ein süßer Abba und Vater der Barmherzigkeit regiert. Ich denke, meine geliebten Brüder, hier ist's Zeit, ein wenig an die Brust zu schlagen und namentlich im Andenken der Jahre 1848 und 1849 Buße zu thun vor dem Gott, dem kein Aufruhr, keine Unruhe in den Staaten dieser Welt, kein Ungehorsam gegen die Obrigkeit, sondern allein der Gehorsam gefällt.

In unserm Texte findet sich ein Fortschritt vom Gehorsam zur Bescheidenheit. Wir faßen Bescheidenheit nicht in jenem gewöhnlichen Sinn, nach welchem man darunter ein Benehmen ohne Anmaßung und Uebermuth, ohne Muthwillen, voll Scheu und Ehrerbietung versteht. Auch in diesem Sinne ist die Bescheidenheit eine edle Tugend, und wenn sie auch mehr unbewußt demjenigen, der sie hat, und mehr aus einem guten inwendigen Triebe entsteht; so ist sie doch mit derjenigen bewußten Tugend, die wir im Auge haben, so sehr zusammengehörig, daß man geneigt sein könnte, sie nur wie eine äußere Erscheinung, wie eine Wirkung derselben anzusehen. Wir verstehen an dieser Stelle unter Bescheidenheit jene bewußte und besonnene Tugend, kraft welcher man nicht bloß seine eigene Gabe und Leistung in den Grenzen des

gerechten Maßes sieht und hält, sondern auch geneigt ist, Gaben, Kraft, Leistung und Lebensstellung jedes anderen im Lichte Gottes zu erkennen, einen jeden darnach zu schätzen und ihm mit derjenigen Achtung zu begegnen, die ihm gebührt. Diese Tugend spricht sich in dem Textesverse aus, in welchem wir lesen: „Thut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König.“ Hier sehen wir, wie einem jeden in der Pilgerschaft und Fremdlingschaft des Lebens sein Maß von Ehre zuerkannt wird, dem König aber das größte, wie den Genoßen desselbigen Glaubens, den Brüdern, die Liebe, dem HErrn, dem lebendigen Gott aber die Furcht zugetheilt wird. Es ist mit diesen Worten nicht alles andere ausgeschloßen, was die heilige Schrift sonst noch gegenüber Gott und dem Nächsten von uns verlangt. Es versteht sich von selbst, daß wir Gott nicht allein fürchten, sondern auch lieben, die Brüder nicht bloß lieben, sondern auch ehren, alle Menschen und insonderheit den König nicht bloß ehren, sondern auch lieben, in der oder jener Beziehung wohl auch fürchten sollen; aber unser Text zeigt eben den Fremdlingen und Pilgrimen, was in jedem Verhältnis das Hervorstechende und Charakteristische sein soll. Ehre und Werthschätzung gehört einem jeden vom Bettler am Weg bis zum Kaiser auf dem Thron, die Ehre in ihren verschiedenen Abstufungen soll keinem entzogen, jedem gegeben werden; die Liebe bewahren wir den Brüdern und die Furcht durchdringt uns, soll uns durchdringen, so oft wir Gottes gedenken. Nach allen Seiten hin allen das Rechte zu geben, das ist die Forderung des Apostels an die Pilgrime und Fremdlinge. Unter einander in Liebe zusammengeschloßen, durch Liebe zu einer heiligen Schaar vereinigt, voll Furcht vor dem Gott, zu Deßen ewiger Stadt man gelangen will, nach Deßen Angesicht man schreit, wie der Hirsch nach frischem Waßer, — voll Willens und Bereitschaft, auch einem jeden Weltkind mit Ehrerbietung zu begegnen, so wandelt Gottes heilige Schaar durch die Fremde der Heimath zu. Es ist etwas Außerordentliches, daß die Kinder Gottes mit der Welt und ihren Kindern keine Gemeinschaft haben, sich mitten unter ihnen in der Fremde wißen und fühlen, und doch auch jedes Weltkind nach seinem Maße ehren sollen. So darf man also niemand verachten, sondern wir sind gedrungen, einen jeden unsrer Nächsten zu beachten und ihn nach seinem Maße zu meßen, und es ist also nicht genug, wenn die Schaar der Erlösten in eng geschloßenen Reihen sich irgendwie durch die Welt, wie durch ein feindliches Heer hindurch schlägt, und also bis an die Pforten der Ewigkeit kommt, sondern die Feinde müßen geachtet, geehrt und beehrt, und allezeit muß an ihnen erkannt und unterschieden werden, was sie nach Gottes heiligem Willen sind und sein sollen, und was sie durch ihre eigne Schuld und Sünde geworden sind. Auch jedem Weltkind wohnt, so lang es auf Erden ist, doch etwas Göttliches ein, das ein Pilgrim Gottes finden und ehren soll, und das eben ist die Höhe der geistigen und geistlichen Ausbildung eines rechten Pilgrims, sich von der Welt unbefleckt und dennoch so zu verhalten, daß auch ein jedes Weltkind von dem Benehmen der Kinder Gottes den Eindruck bekommt, daß es beachtet, erkannt, geehrt und eben damit auch geliebt, eingeladen und berufen sei, von der breiten Straße auf den schmalen Weg zu treten. Denkt euch nun, meine lieben Brüder, die Schaar der Christen, reines Herzens, voll Gehorsam gegen alle Obrigkeit und Ordnung, voll heiliger Bescheidenheit und Beachtung aller Unterschiede unter den Menschen, voll Liebe zu den Brüdern und voll Gottesfurcht, so habt ihr damit ohne Zweifel ein wunderschönes Bild von einem Pilgrim und Fremdling Gottes, zu deßen Vollendung nun wohl nur noch eine Tugend, nemlich die der Geduld und Beständigkeit, in diesem ganzen Leben und Wesen hinzugethan werden müßte.

Wenn ich von der Geduld des Pilgrims und Fremdlings Gottes noch einige Worte anfüge, so weiß ich es wohl, daß diese Tugend in unserm Texte nicht wörtlich genannt ist, aber andererseits sehe ich sie doch im ganzen Texte überall, und zwar nicht bloß deshalb, weil keine Tugend ohne Geduld eine Tugend sein und bleiben kann, sondern auch deshalb, weil so manches im Texte erwähnt ist, was ich nur als Aeußerung der Geduld zu faßen vermag. Schon wenn von einem Wandel der Pilgrime unter den Heiden die Rede ist, der schön und edel sein soll, so schließt dies Wort „Wandel“ die Geduld mit ein. Wer kann sich den Wandel als etwas Vorübergehendes denken? Oder wenn beim Gehorsam gegen jede menschliche Ordnung gesagt ist, es sei der Wille Gottes, daß Gottes Pilgrime auf diese Weise die Unwißenheit

der thörichten Menschen zum Schweigen bringen: wie könnte man das ohne Geduld faßen, da doch die Unwißenheit der Unverständigen und Thoren nicht so gelehrig ist, daß schon ein kurzer Gehorsam gegen die Obrigkeit eine solche Wirkung haben könnte. Am allermeisten aber zeigt sich die Forderung der Geduld im 20. Verse, in der Ermahnung, welche den Sklaven gegeben wird, zumal, wenn man den Vers etwas strenger, als es bei der lutherischen Uebersetzung der Fall ist, nach dem Wortlaut wiedergibt. Denn genau am Wort kömmt der Ausdruck „Geduld" in diesem Verse nicht weniger als zweimal vor. „Was für ein Ruhm ist es, sagt nämlich der Apostel, wenn ihr sündigt, und dann die Züchtigung dafür erduldet? Aber wenn ihr wohlthut und dann Leiden erduldet, das ist Gnade bei Gott." Zwar ist hier mehr vom erdulden, als vom sich gedulden die Rede; aber kann man denn erdulden, ohne sich zu gedulden? Gibt es einen Dulder ohne Geduld? Wäre es nicht ein Spott, zu behaupten, der Dulder habe seinen Namen nicht von Geduld, sondern bloß vom Dulden? Es liegt im Dulden schon Geduld ausgesprochen. Daher, meine lieben Brüder, glaube ich, daß in der Geduld die Vollendung aller der Tugenden liegt, von denen unser Text spricht, und obwohl ich dies hätte können unhervorgehoben im Texte ruhen laßen, so schien es mir doch, als sollte ichs nicht, ich mußte wenigstens sagen, daß ohne Geduld zum Ganzen die Krone, zum Leben des Pilgers und Fremdlings die Luft fehle.

Nun aber laßt uns endlich noch nach Zweck und Segen der Pilgerschaft fragen. Der Zweck des Wandels liegt in seinem Segen. Zweck und Segen fallen zusammen. Wollte man diesen Zweck und Segen zusammenfaßen, so würde man etwa sagen müßen, die Pilgrime sollen in der von dem Apostel befohlenen Weise wandeln und leben, damit die Kinder der Welt durch die Erfahrung dieses Wandels umgestimmt, der Wahrheit offen und erneuert werden. „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, spricht der Apostel, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen." So nach der Uebersetzung Luthers. Aehnlich heißt es auch nach der Vermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. „Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwißenheit der thörichten Menschen." Und wenn es nach dem apostolischen Worte an die Sklaven im 20. Verse heißt: „Was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet", so kann doch der Apostel nicht vorhaben, Gottes Pilgrime zum eitlen Ruhme anzuleiten, sondern der Ruhm des heiligen Benehmens der Sklaven wird wohl keine andere Absicht haben wollen, als den Sinn der harten Herren zu brechen oder zu erweichen und durch der Sklaven treffliches Benehmen und Verhalten bei ihnen Achtung vor der Religion zu erwirken, die den Sklaven also heiligen und umändern kann. In der Weise sollen Gottes Fremdlinge und Pilgrime durch die Welt hingehen, daß die Welt gebeßert werde, insonderheit die Obrigkeiten und die Sklavenbesitzer die herrliche Wirkung der christlichen Religion an den Unterthanen und Sklaven erkennen. — Nun könnte man wohl sagen, daß der Gehorsam die heidnischen Obrigkeiten, die edle Bescheidenheit der Christen die Könige und Herrlichen der Welt, und das treue, unschuldige, geduldige Leiden des Sklaven den Herrn überwinden und der christlichen Religion geneigt machen könne, daß aber im Gegentheil die Verschmähung aller Fleischeslüste und ein heiliger Wandel vielmehr den Unwillen und Haß der Heiden hervorrufen werde, am Ende also der gesuchte Zweck und Segen des befohlenen Verhaltens nicht erreicht werde. Eine solche Einwendung würde, wenn sie nicht gerade einem offenbaren apostolischen Worte gegenüberstände, bei vielen gewis großen Anklang finden. Manche Menschen wagen es nicht, mit der Welt zu brechen und einen entschieden christlichen Wandel zu führen, weil sie damit einen üblen Eindruck zu machen fürchten. Um die Kinder der Welt dem Christentume holder zu machen, verhüllen sie das Christentum, oder kleiden es in weltliche Formen und Gewande; es soll nach ihrer Meinung anziehender und ergreifender wirken, wenn es nicht gleich vornherein in der ihm eigenen Gestalt und Vollendung auftritt. So hilft dann der Mensch in seiner Weisheit dem HErrn und Seiner Weisheit, und verbeßert Gottes Wege. Der HErr aber läßt es den Aufrichtigen gelingen, denen aber, die es wagen, Ihm selbst nachzuhelfen, läßt Er es mislingen. Es kann in der Welt keine elendere paßtorale Regel geben, als die, die Kinder der Welt für Christum durch ein Gemisch von Welt und Christentum zu fahen, während es umgekehrt eine Erfahrung ist, die ihre Bestätigung

allenthalben und in allen Zeiten findet, daß das Christentum um so mächtiger anzieht, je unverfälschter und lauterer es hervortritt, und je einfacher man zu Gott hofft, daß Er Seinen Knechten den Sieg geben werde.

Es gibt allerdings Menschen, welche sich von Christo abwenden und hinter sich gehen, wenn Er allzudeutlich Sein Fleisch zur Speise und Sein Blut zum Tranke darbeut. Allein solche Menschen würden auch auf anderem Wege doch zu nichts Ganzem, zu keinem harmonischen Leben gekommen sein. Werden sie auch abgestoßen, so werden andere dafür desto mehr angezogen, und wenn auch haufenweise diejenigen rückwärts gehen, die das Schibboleth haßen, so kommt dafür da und dort einmal ein Petrus, der kniebeugend ausruft: HErr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens! Ein solcher wiegt nicht bloß im Reiche Gottes schwerer, als alle halben kreuzflüchtigen Leute, sondern er bringt auch mehr Ungläubige zu Christo, als alle die weisen, meist selbst halbblinden Blindenleiter, die der Wahrheit durch Masken und Larven helfen und sie durch Hüllen dem Menschen angenehm machen wollen. Du kannsts alle Tage an den Pfarrern sehen. Die weltförmigen, die klugen, die Männer, die durch alle Klippen ohne Schaden schiffen können und die Pastoralweisheit verstehen, die da lehret, wie man möglichst gut mit der Welt auskomme, sind meistens unfruchtbare Bäume, todte Kohlen, die andere nicht entzünden, Fischer, die nichts fangen. Die Pastoren aber, die der Welt gekreuzigt sind, wie die Welt ihnen gekreuzigt ist, können zwar auch nicht alle Fische fangen und alle Garben binden, aber sie fangen und binden doch mehr als die andern, und wer nichts ist und sein will, als ein Christ, der macht nicht bloß einen ganzen, sondern auch den stärksten Eindruck auf alle um ihn her. Ganzheit, Lauterkeit, Aufrichtigkeit, ein Wesen ohne Falsch wie die Tauben bringt mit sich, kann wenigstens mit sich bringen den vollsten Segen und das reichlichste Gedeihen aller Wirksamkeit. Nicht zweckwidrig, sondern im Gegentheil recht zweckmäßig und gesegnet ist das Verhalten des Fremdlings und Pilgrims, der bei den aufgezählten Tugenden des Gehorsams, der Bescheidenheit und Geduld sich aller weltlichen Lüste enthält und mitten unter den Heiden einen solchen Wandel führt, daß jedermann die Verschiedenheit zwischen ihm und aller Welt mit Händen greifen kann. Daher, meine lieben Brüder, sei es nur getrost gewagt, von mir und von uns allen, einen recht lauteren christlichen Wandel zu führen, Fremdling und Pilgrim zu sein. Heilig sei uns der Gehorsam; als Leute, die zwar Sklaven Christi, aber eben damit die einzig wahrhaft Freien in der Welt sind, sei uns der Gehorsam mehr, als die sogenannte bürgerliche Freiheit; niemals wollen wir die in Christo JEsu gefundene Freiheit zu einem Vorwand, zu einem Deckel, zu einer Hülle für jene Bosheit machen, die nicht die Ordnung Gottes, sondern den eigenen ungebundenen Willen und die größtmögliche Weitschaft, ihn recht ungehindert auszuüben, für Lebensglück preisen. Als Bescheidene laßt uns niemand lästig fallen, jedermann so viel an uns liegt, süß und angenehm werden. Als Geduldige laßet uns ausharren bei jeglicher Erfahrung des Uebels und des Ungemachs der Welt. Dabei aber wollen wir uns die Freiheit nehmen, vor aller Welt im Thun und Laßen, im innern Leben und im äußern Wandel so ganz allein unsers HErrn Christus Eigentum zu sein, so ganz seine Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt, daß wir den Haß nicht achten, die Schmach nicht scheuen. Der reinste Ton, der hellste Ton erschalle tief aus unsrer Brust, und was immer für ein Echo dieser Ton finden möge, das sei Dem befohlen, der die Falschen haßet, wie die Blutgierigen, den Demüthigen Gnade, den Aufrichtigen Gelingen, und Seinen Pilgrimen und Fremdlingen, den Sanftmüthigen und Verleugnenden, die Verheißung gibt, daß sie das Erdreich besitzen, also am Ende die Sieger sein sollen über alle ihre Feinde. Amen.

Am Sonntage Cantate.

Jakobi 1, 16—21.

16. Irret nicht, lieben Brüder. 17. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. 18. Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen. 19. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. 20. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. 21. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen:

Immer näher, meine lieben Brüder, treten wir dem Feste der Pfingsten; die österlichen Gedanken treten bereits zurück, die des hohen Pfingsten machen sich geltend: vorwärts strebt die Zeit, unaufhaltsam führt der Geist der Kirche die Heiligen Gottes der Vollendung entgegen. Das zeigt sich auch an den beiden Terten des heutigen Tages. Das Evangelium redet in Einem Zusammenhange von dem Hingang JEsu zu Seinem Vater, von Seiner Himmelfahrt und Heimkunft, von der Sendung des heiligen Geistes, die von der Heimkunft JEsu abhängt, und von den großen Werken des Geistes, die Er in der Welt und in der Kirche üben soll. Die Welt soll überwiesen werden von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht, die Kirche aber soll in alle Wahrheit geleitet werden durch den Geist des HErrn. Da lebt und webt es alles so frühlingsmäßig, der Geist Gottes und Seine Kräfte sind allenthalben zu erkennen, das Land wird voll der Güter des HErrn. In demselben hohen Pfingstton aber redet auch die Epistel. Da sieht man den Himmel der Kirche voll Frühlingswolken, die Regen und Segen bringen, dazu voll Güter und Gaben, die herabsteigen aus den ewigen Höhen und die armen Pilger auf Erden erfreuen sollen. Und wie in der Geschichte der Schöpfung erst Himmel und Erde und Paradies muß fertig werden, ehe der Mensch geschaffen wird, der in dasselbe eintreten soll, wie in sein Königreich: so redet die Epistel zuerst von allen guten geistlichen Gaben, die Gott vom Himmel schickt, dann aber von der geistlichen Neugeburt des Menschen selbst, dem zu Hilf und Heil alle Gaben geschenkt werden. Auch da ist es ja, wie wenn sich das Angesicht der Erde erneut und dann der Mensch mit Lob und Dank hinaustritt in seinen schönen Aufenthalt und in ihm wandelt. Nicht ohne Absicht setzte ich dazu „und in ihm wandelt," denn die Epistel redet nicht allein von den Gaben Gottes und von der Neugeburt des Menschen, sondern auch von dem heiligen Wandel des Neugeborenen. Sehen wir also im Evangelium den Geist des HErrn geschäftig, die Welt zur Kirche, die Kirche selbst aber in alle Wahrheit zu leiten, so sehen wir in der Epistel, wie der Geist des HErrn die aus Gott geborene Kirche zum Besitze aller Himmelsgüter und zu einem Leben voll Heiligung und Tugend leitet. Da wird das Herz durch Einfluß unserer Texte sehnsüchtig und verlangend nach einer Wiederholung des Pfingstens, nach neuen Erfahrungen der Gnade Gottes. Nicht bloß beschrieben will man sehen und hören, was Gott den Seinen thun will; inne werden, erfahren will man es. Da nun aber der Weg der Erfahrung kein anderer ist, als der des göttlichen Wortes, und der HErr das geben will, wovon Er spricht, und zwar

durch den Hauch Seines Mundes und das Wort Seiner Rede, so laßt uns mit Freuden hineingehen in den blühenden, frühlingsmäßigen Pfingstgarten unserer Epistel; der HErr aber sei mit uns und schenke uns alles, wovon Er redet, und gebe uns, was Er verheißt.

Schon in der bisher gesprochenen Einleitung konnte ein aufmerksamer Hörer bemerken, daß unser heutiger epistolischer Text in drei Theile zerfällt. Die beiden ersten Verse wehren eine gefährliche Meinung von dem Wege des Christen ab, eine Meinung, die wir sammt der Abwehr im ersten Theile unsres Vortrags ins Auge faßen müßen. Der nächstfolgende dritte Vers des Textes, der achtzehnte des Kapitels, zeigt uns, wie schon gesagt, die Herrlichkeit der neuen Creatur aus Gott. Die drei letzten Verse, Vers 19—21, zeigen uns heilige Folgen und Absichten Gottes bei unserer neuen Geburt auf dem Gebiete unserer Heiligung. Laßt uns nun diese drei Theile mit einander betrachten, wo möglich einen jeden nach dem Maße, welches der Text selbst einhält, so daß wir nicht einen jeden Theil wie nach der Elle gleich zu machen suchen, sondern die von uns gemachte Eintheilung nur treu benützen, den Gedankengang des Apostels desto leichter zu bemerken und zu behalten.

Da geht ein Mensch dahin auf der Straße, unversehens fällt er und beschädigt sich. Was pflegt man einem solchen zum Troste zuzurufen? Man ruft ihm zu: das ist vom HErrn, ohne Deßen Willen kein Sperling vom Dach, ja kein Haar vom Haupte fallen kann. Da geht ein anderer, nicht die gepflasterte Straße, aber seinen Lebensweg dahin; eine Weile geht er sacht und gerad und still, richtig und unsträflich; aber noch eine Weile, und siehe, der Ruhm ist aus, der schöne Anfang ist zum häßlichen Ende gekommen, ein Sündenfall ist geschehen, die sittige Tochter ist zur Hure, der scheinbar ehrenfeste Sohn zum Verführer, der fromme Mann zum Ehebrecher geworden u. s. w. Was sagt nun in solchem Fall kein Pfarrer, wohl aber eine Stimme im eignen Herzen, eine verführerische, gleißende? Sie sagt: Ohne Gottes Willen ist nichts; so wenig du ohne den Willen Gottes fallen und ein Bein brechen kannst, eben so wenig kannst du ohne Seinen Willen in eine Sünde fallen; deine Sünde ist Gottes Wille. — Schauderhaftes Wort! heilloser Widerspruch: die Sünde — Gottes Wille! Aber sollte mans glauben, diese Stimme kann Gehör finden bei den Gefallenen, und die vernünftige Menschenseele, welche sonst den Widerspruch so sehr scheut, es für die größte Schande hält, sich selbst zu widersprechen, kann ihre Ruhe in einem Gedanken suchen, ja gar zu finden und zu haben glauben, der Gott mit Sich Selbst in Widerspruch setzt! Es sind zwei verschiedene Reiche, das Reich der Natur und das sittliche Reich der Geister und Seelen; in jenem herrscht Gottes Machtgebot, in diesem aber ist Gottes heiliger Wille nicht unwiderstehlich, sondern der Geist, die Seele, welche es wagen will, kann Trotz bieten dem Allmächtigen und nein sagen zu Dem, Des Wille allein heilig und gut ist. Denn das eben war der Triumph des Schöpfers in Seiner Schöpfung, daß Er außer Sich Wesen schuf und schaffen konnte, denen ein selbständiger Wille beigelegt war, die sich in freier Neigung dem Willen ihres Schöpfers anschließen oder ihm widerstreben konnten. Und wenn auch die Menschenseele zur Strafe des ersten Falles in eine Bahn der Abneigung von Gott hineingetrieben ist, auf welcher sie sich selbst überlaßen, nur dem Verderben zueilen kann, so hat sie doch eine Wißenschaft davon, daß es einst anders mit ihr stand und annoch anders mit ihr stehen sollte, daß sie nicht eine Sklavin des Bösen, sondern eine Herrin darüber sein sollte und eine Meisterin im Guten. So oft daher einer auch in die Sünde dahin falle und so sehr er das Sündenleben gewohnt werde, so bleibt doch immer in der Seele dieselbe Stimme der Selbstanklage: „Du hast nicht anders gewollt". Niemals findet im Herzen die Entschuldigung Glauben: „du hast nicht anders gekonnt"; das Herz wird nicht ruhig und der Geist nicht zufrieden, der es versucht, sich wie einen Stein oder einen andern irdischen Körper auf die Bahn der allmächtigen Nothwendigkeit zu werfen. Ganz dasselbe ist es mit dem Versuche, einen Sündenfall als Gottes Willen hinzustellen. Gott verbeut die Sünde, Gott droht ihr zeitliche und ewige Strafen, Er zürnt ihr und um ihretwillen den Uebelthätern, und Er soll sie wollen? Er will sie nicht; Er läßt Sich

auch nicht spotten, als wollte Er sie. Er will sie so gar nicht, daß man auch nicht einmal eine Versuchung zur Sünde Ihm zuschreiben darf. Er läßt das Böse zu, weil Er dem Menschen den freien Willen angeschaffen hat, das Böse aber nichts anders ist, als der Misbrauch des freien Willens. Er ist der große Künstler, der am Ende alles Böse mit Gutem überwindet und alle bösen Werke der Menschen und der Teufel Seinem göttlichen, heiligen Liebesplane unterthänig macht. Aber Er läßt sie zu und macht sie unterthänig und haßt und verdammt sie doch, verwirft und verwehrt sie sammt ihren Anfängen, den ersten Gedanken und Versuchungen dermaßen, daß auch niemand sagen darf, es sei der Wille Gottes, daß ein Mensch zum Bösen versucht werde. Das ist es, was der heilige Apostel im ersten Verse unseres Textes meint, wenn er ausruft: Irret euch nicht, meine geliebten Brüder. Worinnen sollen sie sich nicht irren? Nemlich in der Meinung, als würde jemand von Gott zum Bösen versucht. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe, also jede Eingebung und Anregung zum Guten und alle vollkommene Gabe und Kraft zur Heiligung, keineswegs aber die Neigung und Versuchung zum Bösen kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis." Die sieben Lichter vor Seinem Throne, das Licht, von dem geschrieben steht, daß Er drinnen wohnet, ist nicht wie das Sonnenlicht der Erde, das sich je nach der Tages- und Jahreszeit mehrt und mindert, oder gar dem Schatten weicht und der Nacht Platz macht; bei Gott ist ein Licht, ein unveränderliches und ewiges, ein reiner, heiliger, vollkommener Wille, der sich immer gleich bleibt und an alle freigeschaffenen Geister und Seelen immer aufs neue den alten Anspruch stellt, sich aus der Tiefe der eigenen Willensbewegung dem alleine guten göttlichen Willen anzuschließen. Das will Gott, sonst will Er nichts, und das gibt Gott, anderes gibt Er nicht; wer Ihm einen andern Willen oder eine andere Gabe zutraut, der lästert Ihn, und wer seine arme Seele nach geschehenem Fall, statt sie in die Buße einleiten zu laßen und sie zu den Wunden JEsu zu führen, mit einem vorhanden sein sollenden göttlichen Willen des Bösen trösten will, der führt sich selbst in die Irre und ins Verderben. Wer aber eine solche Lehre führt, nach welcher das Böse, und wäre es auch nur die Versuchung dazu, mit dem Willen Gottes übereinkommen sollte, den möchte ich nicht einen Wolf im Schafskleid, sondern einen offenbaren reißenden Wolf nennen, der es darauf abgesehen hat, Gott Seine Ehre zu rauben, dem Menschen sein Heil. Es gibt Fälle, in welchen eine Zulaßung Gottes vor dem blöden Auge des Menschen einem Willen Gottes so ähnlich sieht, wie ein Tag dem andern und eine Nacht der andern; es gibt in gewissen Fällen äußerst verführerische Gründe, mit denen man es nachzuweisen versuchen könnte, daß etwas Böses im Willen Gottes sei; wer es aber versuchen würde, es zu thun, wehe dem: denn es muß immer und ewig und in allen Fällen, so schwer es auch zuweilen gehe, festgehalten werden der ewige Grundsatz, daß Gott ein Licht ist und keine Finsternis in Ihm, daß die Sünde und das Böse nichts anders ist, als eine freiwillige Irrfahrt des menschlichen Geschlechtes, die von Gott wohl getragen, von Christo gesühnt, vom heiligen Geiste geändert und geheilt, nie aber gebilligt, gelobt oder gar getheilt werden kann. Ein Anathema und Wehe über alle Lehre, die dem Bösen und seiner Versuchung einen anderen Ursprung zuweist, als allein die Irfahrt des kreatürlichen Willens.

Nach der Auffaßung des ersten Theiles unseres Textes, die wir gegeben haben, wird dem Menschen die Quelle des Bösen, das ihn ersäuft, ins eigne Herz gelegt; eine Offenbarung und Entdeckung, welche uns um so tiefer betrüben muß, je wahrer sie ist und je mehr sie sich in täglicher Erfahrung beweist. Diesem ersten Theile gegenüber steht nun der zweite des Textes, der uns eine heilige und für uns selige Lehre ist und uns tröstet in dem Elend auf Erden, die Gott verflucht hat. Es wird uns nämlich in diesem zweiten Theile gezeigt, daß wir, obwohl innerlich verderbt und durch Abkehr des kreatürlichen Willens böse geworden, dennoch gar nicht nöthig hätten, für immer und ewig in diesem verderbten bösen Zustand zu bleiben, sondern daß derselbe Gott, welcher in uns selbst alles Böse sieht, einen Weg gefunden hat, auf dem Er, Seiner ganz würdig, uns umschaffen kann und Kinder des Lebens aus denen machen, in welchen Sünde und Tod ihre Quellen und ihren Anfang gefunden haben. Was haben sich doch von Anfang her die Völker und ihre

Weisen für Mühe gegeben, um die menschliche Natur zu veredeln, zu bilden, umzuändern, und welche Erfolge dieses Strebens und Mühens könnte man allerdings nachweisen. Weit und breit berühmt und anerkannt ist die Bildung der Römer und Griechen, der Egypter und Inder und anderer. Staunenswerthe Dinge kann man von diesen Völkern in den alten Schriften lesen und in den Denkmälern sehen, an denen sich der Nachhall längst vergangener Zeiten bis zu uns verloren hat. Auch sittliche Anstrengungen, große bewundernswerthe Beispiele der Selbstüberwindung und Aufopferung stehen in den Jahrbüchern der Heiden aufgeschrieben, Zeugnisse, wie groß und mächtig der menschliche Wille sich nicht bloß außer dem eignen Hause, in Bewältigung der Natur und ihrer Kräfte, sondern im eignen Hause, im eignen Innern erwiesen hat. Wenn du aber auch alles, was berichtet wird, von der glänzendsten Seite auffaßtest und mit Vergrößerungsgläsern lesen würdest, würdest du es wagen dürfen, die Erweisungen der Größe der menschlichen Seele als eine Aenderung, eine Umänderung der Natur, als eine Erneuerung zum uranfänglichen Bilde Gottes, als eine wahre Wiedergeburt zu faßen? Gewislich nicht! In aller jener alten heidnischen Bildung und Tugend dehnt und streckt sich der alte Mensch, zeigt sich die natürliche Kraft und die Bildungsfähigkeit des Menschen außer Christo. Im Heidentum, wie auch im Muhamedanismus gibt es allerdings Umwandelungen und Bekehrungen, aber nur des alten Menschen, eine Erneuerung und Wiedergeburt zum Ebenbilde Gottes suchst du vergebens. Auch wenn die Menschheit von einer mächtigen Sehnsucht nach der anfänglichen Herrlichkeit ergriffen würde und mit aller Gewalt zurückgriffe zu ihren Anfängen, sie würde doch nicht vermögen, was sie in diesem Falle wollte, und sie will es ja auch nicht einmal und kann es nicht wollen, weil ihr von Natur das Licht ihres Anfangs fehlt und sie gar nicht weiß, wovon sie gefallen ist. Eine neue Geburt, eine durchgreifende innere Veränderung, welche dieses Namens würdig wäre, liegt allein in den allmächtigen Händen, von welchen St. Jakobus redet: „Nachdem Er gewollt hat, heißt es da, hat Er uns gezeuget durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen.“ Herrlicher Ausdruck des heiligen Schriftstellers, „nachdem Er gewollt hat, hat Er uns gezeuget.“ Zuerst redet hier der Apostel von dem Willensentschluß Gottes, „nachdem Er gewollt hat.“ So wie aber in unsern Willen unser Verderben gelegt wird und unsere Sünde, so wird hier in den Willen des heiligen Gottes der Anfang unserer Erneuerung gelegt, und so wie die Sünde als ein armes, geringes Werk dadurch gezeigt wird, daß ihr Ursprung in den kreatürlichen Willen gelegt ist, so wird umgekehrt unsre Erneuerung mit dem Glanze eines göttlichen Werkes umgeben, das werth ist, neben unsrer Schöpfung zu stehen, indem sie aus dem Rathe und Willensentschluß des Allerhöchsten hervorgeht. Schon dadurch finden wir uns aufgefordert zur Anbetung des allerhöchsten Gottes und Seiner großen Güte. Dasselbe geschieht aber auch durch einen andern Ausdruck, den M. Luther übersetzt hat, „Er hat uns gezeuget“. Das griechische Wort stellt unsere Wiedergeburt gewissermaßen als ein mühseliges Werk vor, es deutet mehr auf die schwere mütterliche Arbeit des gebärenden Weibes, als des erzeugenden Vaters, auf die Noth und Schwierigkeit und Größe des Werkes, von dem die Rede ist. Unsere Wiedergeburt erscheint dadurch nicht wie eine mit Blitzesschnelle ins Leben tretende göttliche Handlung, sondern wie eine menschliche, die allmählich unter Hindernissen und Schwierigkeiten zu ihrem Ziele und zu ihrer Vollendung fortschreitet. Der Beisatz „durchs Wort der Wahrheit, Er hat uns ausgeboren durch das Wort der Wahrheit“ deutet zugleich auf das Mittel hin, deßen Sich Gott zu unserer Wiedergeburt bedient, und indem dies Mittel genannt wird, wächst uns die Meinung groß, daß in dem Verse unseres Textes von einer allmählichen, mühselig vorwärts schreitenden Erneuerung und Wiedergeburt der Seelen die Rede ist.

Das Wort der Wahrheit will gelehrt, gelernt, gefaßt sein, damit es uns faße und durchleuchte, unsern Willen breche, einen neuen Willen schaffe, uns umwandele und erneue. Das alles aber erfordert Zeit, das geht nicht mit Einem Male; und wenn uns der Apostel sagt: Gott habe uns durchs Wort der Wahrheit ausgeboren, neu geboren, so erscheint uns eben die Wiedergeburt weniger nach ihrem ersten Anfang, wie in manch anderm Worte der Schrift, als in ihrem Fortgang, und wenn man so sagen

darf, in ihrer Entwickelung bis zu einem bestimmten Grade, ich denke bis zu dem Grade, in welchem sie als eine göttliche Macht der satanischen verlockenden Macht unserer Lüste gegenüber steht. Allerdings erscheint uns da das Wesen des durch Gottes Wort umgeänderten, ausgeborenen und erneuerten Menschen als ein zwiefaches, nämlich einmal als ein lichtes, dem göttlichen Bilde und Wesen entsprechendes, dann aber auch im Widerspruch der alten, dem Tode geweihten, aber noch nicht ertödteten lüsternen Natur. Diese Zweiheit aber ist ja keine bleibende, sondern eine verschwindende, aus welcher sich die Einheit und Kraft der andern neuen Natur und Creatur hervorhebt, so daß der Mensch je länger je mehr in sich die Gegensätze schwinden, sich selbst aber je länger je mehr in der Einfachheit und Klarheit der neuen göttlichen Natur einhertreten sieht. Das ist ja auch die heilige Absicht Gottes nach unserem Tertesverse, in welchem es heißt, der HErr habe uns ausgeboren durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir mit einander würden wie ein Erstling und eine Erstlingsernte unter Seinen Creaturen. Es sollen Ihm dermaleins viel größere Ernten werden; Ihm gebührt nicht bloß von Seinen Creaturen ein Erstling, es soll Ihm, so weit nicht der Trotz der Bösen die heilige Absicht verhindert, herwiedergebracht werden die ganze unzählige Heerschaar Seiner Creaturen. Leider ist durch Schuld der Kreatur die sogenannte Lehre von der Wiederbringung aller Dinge ein unschriftmäßiger Traum; es kehrt nicht alles wieder, denn es beugt sich niemals aller kreatürliche Wille unter Gott. Wohl aber hat alle Kreatur den Befehl zu ihrer Heimkehr, und was der Wille Gottes ist, wenn nichts Ihm widerstrebt, das ist offenbar. Kehrt nun aber auch nicht alles wieder, so bleibt doch auch die Erstlingsfrucht nicht allein, die in den Tempel des HErrn zu Gabe und Opfer gebracht wird, es folgt auf die österliche Erstlingsgarbe ein reiches Erntefest der Pfingsten, wie in dem Festlauf der Israeliten, und auf diese Ernte soll die Erstlingsgarbe deuten, für die Ernte soll sie das Pfand sein. So sollen die neugeborenen Christen der ersten Zeit ein Pfand sein für das Gelingen des ganzen Werkes Gottes und zugleich eine göttliche Mehrung der Zuversicht in den Herzen der Gläubigen, daß Der, welcher die Erstlingsgarbe hat wachsen laßen, es auch nicht an der Ernte wird fehlen laßen. Unsere Wiedergeburt ist also eine Weißagung und Versiegelung fernerer Wiederherstellung der Kreatur, und die wiedergeborene Schaar einer jeden Zeit deutet auf die Garben und Ernten späterer Zeiten hin. Da sehen wir also gegenüber unserer Verderbnis, wie sie im ersten Verse beschrieben steht, eine sich mehr und mehr ausbreitende Wiedergeburt der Welt, einen Frühling der Kirche, der von der Ostergarbe zur Pfingsternte fortschreitet, ein der Zahl nach immer fortschreitendes mächtiges Wachstum der Kirche Gottes in der Zeit.

Hier schreiten wir nun zum dritten Theile unseres Textes. Den laßt uns vor allen Dingen noch einmal hören, damit wir dann seinen Sinn und deßen rechte Deutung finden. „Darum, meine lieben Brüder, so übersetzt M. Luther, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Wenn man diese Worte äußerlich auffaßt, ohne recht auf Zusammenhang und Sinn zu horchen, so könnten wenigstens die ersten Verse sich wie pure Lebensregeln ausnehmen. Schnell zu hören, langsam zu reden, langsam zum Zorn — das klingt fast wie eine menschliche Klugheitsregel, gerade wie wenn einer dem andern die gute Lehre geben wollte, recht viel zu hören, wenig zu reden, sich nicht zu erzürnen, weil viel hören weise macht, mit viel Schweigen sich verredt niemand und mit wenigem Zürnen die eigne Seele wenig aus dem Gleichgewicht kommt, Gott und Menschen am meisten zufrieden sind. Allein, meine lieben Brüder, was soll die Klugheitsregel in diesem Zusammenhang? Der achtzehnte Vers redet von der Fortbewegung unseres neuen wiedergebornen Lebens unter Hindernissen: hat da der Apostel nichts nöthigers zu thun gehabt, als Lebens- und Klugheitsregeln zu geben? So schön die Klugheitslehre wäre, ist sie denn doch würdig, im Zusammenhang mit dem Vorausgegangenen zu stehen? Oder deuten die Worte des heiligen Schriftstellers auf etwas anderes und größeres? — Durch das Wort der Wahrheit hat uns Gott ausgeboren, daß wir Erstlinge Seiner

Kreaturen wären: das Wort der Wahrheit ist hier Gottes mächtiges Umwandlungsmittel; wodurch man neu geboren wird, dadurch wird man auch erhalten; wodurch die Umwandlung ins Leben trat, dadurch schreitet sie auch fort. Das Wort bleibt auf allen Stufen unseres innern Lebens die Kraft und Ursache jedes neuen Fortschritts, und dies Wort, meine lieben Brüder, finde ich im letzten Theile unsers Textes mehrfach wieder. Wenn es im neunzehnten Verse heißt „ein jeder Mensch solle schnell zum Hören sein", so wird es mir schwer, es für eine apostolische Regel zu halten, daß man überhaupt und in allen Stücken schnell sein solle zu hören. Ist es denn wirklich eine Tugend oder auch nur eine Klugheit, auf alles zu horchen? Läßt sich nicht eben so wohl das Gegentheil vertheidigen? Ist ein langsames Hören nicht in manchen Fällen beßer oder doch eben so gut, als ein langsames Reden? Ist nicht oftmals geradezu der der Weiseste, der taub und stumm scheint und unter dem Geschwätz der Tage völlig theilnahmlos dahin geht? Ich denke, schnell zu hören soll man sein, nicht wenn die Schlange von den Zweigen herab spricht, sondern wenn das Wort der Wahrheit erschallt; so wie das Wort der Wahrheit im achtzehnten Verse als das Mittel unserer Wiedergeburt hingestellt ist, so sollen wir nun nach dem neunzehnten Verse dasselbige Wort schnell, eifrig, fleißig hören, in seiner Schule verharren, damit wir auch recht ausgeboren werden fürs ewige Leben, wenn wir es etwa noch nicht sind, und damit wir es um so mehr werden, wenn das gute Werk in uns schon begonnen hat. Schnell sein zum Hören des göttlichen Wortes, ja das ist eine treffliche Lehre, die schließt sich an den achtzehnten Vers an, die ist eine reine Folge aus diesem Verse, die besiegelt und bekräftigt das Ganze, da findet sich der helle schöne Gegensatz gegen den Anfang des Textes: denn auf die Versuchung und Lockung der Sünde soll man nicht achten, wohl aber auf das Wort, das uns wiedergebiert und selig macht. Zu diesem Sinne paßt denn auch der Fortgang unseres Textes so schön: „Langsam zum reden". Sollst du Gottes Wort schnell hören, so wirst du wohl auch dasselbe, das Wort deines Gottes, langsam predigen und sprechen sollen. Es sind wohl die rechten Schüler nicht, von denen man sagt: „Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren", auch ist das Wort zu groß, zu reich und ein zu tiefes weites Meer, als daß man nur mit einem so kleinen Weilchen hören Meister sein könnte und ein Lehrer werden. Nicht doch, sei vor allen Dingen ein stiller, lauschender, eifriger Schüler und laß das Wort erst in dir wurzeln, ehe du deinen Mund aufthust und des Wortes Früchte von deiner Zunge lösest. Der schnell zum Prediger wird, hat bald ausgesprochen: schnelle Worte, schnelle Sünden, schnelle Verdammnis. Für Gottes Wort hat jeder zwei offene Ohren, aber einen geschloßenen Mund, der erst durch den Geist geöffnet sein will, welcher durch das Ohr eindrang. Ohne Zweifel, meine lieben Brüder, fügt sich bis hieher die Auslegung ganz wohl. Ob nun aber auch, meine Lieben, der Satz „langsam zum Zorn" sich in diese Auslegung fügt, oder es sich an dieser Stelle etwa doch noch findet, daß die erst erwähnte sprichwörtliche Deutung der drei gegliederten Lebensregel die rechte sei? Allein, meine Brüder, der letzte, 21. Vers des Textes, in dem es heißt: „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen" lenkt ganz offenbar zu meiner Auffaßung ein, und doch beginnt auch dieser Vers mit den fast nur wie ganz gelegentlich klingenden Worten: „Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmuth." Da geht also ein Fortschritt des Gedankens von der Unsauberkeit und Bosheit zur Sanftmuth in Annahme des Wortes. Was Wunder, wenn im neunzehnten Vers der Fortschritt des Gedankens der ist: Gottes Wort schnell und eifrig hören, Gottes Wort langsam reden, sich nicht den augenblicklichen bösen Eindruck, die Leidenschaft, den entflammenden Zorn des alten Menschen von dem Wort abwenden laßen, weil man dadurch jene Gerechtigkeit nicht wirket, die Gott in den Kindern der Wiedergeburt schaffen will und nicht thut, was vor Gott recht ist. Der neunzehnte Vers verbietet den Zorn des alten Menschen wider das Wort, das uns gepredigt wird, der einundzwanzigste Vers hingegen gebietet das Gegentheil, nämlich die Sanftmuth und stille Hingebung an die Wirksamkeit des Worts. Der zwanzigste Vers zeigt dem Menschen, wie er durch Zorn wider das Wort des lebendigen Gottes um die Gerechtigkeit des neuen wiedergeborenen Lebens kommt; der einundzwanzigste Vers faßt

eben diesen Zorn als Unsauberkeit und Ueberfluß der Bosheit. Es stimmt in der That alles zusammen für unsere Auffaßung, nur daß wir nicht gewohnt sind, von einem Zorne wider das Wort Gottes zu hören oder zu reden. Und doch ist es eine wunderliche Sache, daß wir daran nicht gewöhnt sind, da sich dieser Zorn so oft erweist, da jeder Prediger der Wahrheit von diesem Zorne der Menschen und des Teufels gegen das Wort Gottes tägliche Erfahrung macht, und da die Welt und ihr Fürst das Wort, das vom Himmel stammt, nie anders als im Zorne aufgenommen hat, und alle Lande, wie der Ehre Gottes so des Zornes wider Gottes Wort voll sind. Prüft euch nur etwas genauer, erwägt es nur etwas länger und es wird euch allmählich ganz offenbar werden, daß sich die letzten drei Verse unseres Textes ganz und gar mit der Aufnahme des göttlichen Wortes befaßen und mit nichts anderem, mit der falschen Aufnahme und mit der rechten, und daß die letztere als die rechte große Haupttugend eines wiedergeborenen Menschen hingestellt wird. Keinen Zorn, keine Unsauberkeit, keinerlei Ueberschwang der Bosheit solltest du in dein andauerndes, lebenslängliches Hören des göttlichen Wortes sich einmischen laßen, sondern schweigsam, mit aller sanften Weichheit und Empfänglichkeit, behend und eifrig auf das Wort hören, das lehren und dich zur Vollkommenheit bereiten kann. Wer das kann, bei dem ist immerdar Pfingsten, bei dem sproßt und treibt ein immer neuer Frühling, der kennt keinen Stillstand, der erfährt das reine Gegentheil von dem, der unter den Versuchungen seines alten Adams dahin geht, er wird mit vielen heiligen Gottesgaben überschüttet und sein Leben trägt eine reiche herrliche Ernte.

Ich meine, geliebte theure Brüder, wenn wir nach alle dem unseren Text übersehen, könne er uns eben so pfingstmäßig als lieblich erscheinen; ich achte, wir haben so die heilige Epistel selbst als eine gute vollkommene Gabe Gottes kennen lernen; ich freue mich des Wortes, das er in sich hält, und erlaube mir nur noch zum Schluße auf die letzten Worte des Textes aufmerksam zu machen, die für den Text und für uns und unser Bedürfnis vortrefflich paßen. Am Schluß der epistolischen Rede steht von dem Worte Gottes dreierlei:

Das Wort ist in euch gepflanzt;
Das in euch gepflanzte Wort sollt ihr mit Sanftmuth aufnehmen;
Das so eingepflanzte und aufgenommene Wort kann eure Seelen selig machen.

Es kann also das Wort Gottes in einen Menschen gepflanzt sein, ohne daß er es mit Sanftmuth aufnimmt und dadurch selig wird. Gepflanzt wird das Wort durch die Hand des Predigers und Lehrers: Nimmt es die Seele auf, wie der Erdboden die Pflanze in ein sanftes, weiches, williges Bette, so wächst die Pflanze und wird ein Baum der Gerechtigkeit und des Lebens. Läßt man aber neben der himmlischen Pflanze Zorn, Unsauberkeit und Bosheit wie das Unkraut wuchern, so wird die Pflanze übermocht, über eine Weile nimmt sie eine Hand unvermerkt weg, und die Seele, die da hätte können selig werden, geht verloren in dem Ueberschwang ihrer Bosheit. Das kann auch dem geschehen, der durch das Wort schon wiedergeboren ist. Der Wiedergeborene muß das Gotteswort als eine Pflanze in sich tragen, hegen und pflegen, oder aber es stirbt mit der Pflanze das neue Leben der Wiedergeburt selbst hin; alles neue Leben bleibt, gedeiht und wächst nur, wenn Gottes Same und Pflanze, Sein Wort in uns bleiben und wuchern kann. Habt ihr diese Sätze vernommen? Sie sind ein ernster Schluß des Ganzen, textgetreu, ganz aus dem Text gefloßen. Ist euch der Gedanke lieb, daß wir durchs Wort wiedergeboren sind, so laßt euch den andern gleich lieb werden: das Wort Gottes eine Pflanze, die man aufnehmen kann und soll, die man auch vernachläßigen kann und sterben laßen zum eignen Tode. Der HErr aber mache euch zu Wächtern Seiner Pflanze und zu einem gesegneten, fruchtbaren Boden, in welchem sie sein und bleiben und wachsen kann. Amen.

Am Sonntage Rogate.

Jakobi 1, 22—27.

2. Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. 23. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet. 24. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war. 25. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter: derselbige wird selig sein in seiner That. 26. So aber sich Jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel. 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Der heutige Sonntag heißt Betsonntag, nicht bloß, weil das herrliche aus Joh. 16 entnommene Evangelium jene hochberühmte herrliche Stelle vom Gebet im Namen JEsu enthält, sondern weil mit diesem Sonntag die sogenannte Betwoche beginnt, in deren erster Hälfte die römisch-katholische Kirche ihre Bittgänge und Litaneien für die Fluren und Feldfrüchte zu halten pflegt, die lutherische Kirche aber in ihren Versammlungen für die Fluren und Früchte des Feldes eifriger und anhaltender betet als sonst. Ohne allen Zweifel ist für diese Zeit des frühen Jahres, für diese leibliche und geistliche Frühlingszeit das Gebet für die Fluren und Früchte sehr schicklich und bedeutungsvoll. Unser Gebet begleitet das Thun des HErrn: Er hat Sich aufgemacht, das Land zu segnen und Seine Fußstapfen triefen von Fett, alles tritt in Flor. Seiner Kirche aber entgeht die Spur Seines Segensgangs nicht, sie freut sich derselben, und verfolgt sie mit betendem Vertrauen und vertrauensvollen Gebeten. So wie nun aber nach dem Grundsatze der Kirche dem unabläßigen Wirken Gottes auch ein unermüdliches Wirken der Seinen zur Seite gehen soll, da ja Christus der HErr gesagt hat: „Mein Vater wirket bisher und Ich wirke auch," — auch unsere Gebete im allgemeinen begleitet sein sollen von guten Werken; so ist namentlich heute am Betsonntag dem Evangelium zur Seite eine Epistel gestellt, die auf das ernstlichste die Jünger JEsu zu guten Werken anleitet. Beten unter guten Werken, gute Früchte bringen unter unabläßigen Gebeten im Namen JEsu, und dabei auf den Tag sehen, der da kommt, auf den Pfingsttag, der auch uns eine Zeit der neuen Heimsuchung und Mahnung des werthen heiligen Geistes sein möge: das ist die rechte Verfaßung eines Christenmenschen, eines Pfingstchristen, und die verleihe euch der treue Gott.

Unser Text selbst zerlegt sich in zwei Theile. Der erste handelt im Allgemeinen von der Nothwendigkeit der guten Werke, von der heiligen Verpflichtung der Christen, nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des Wortes zu sein. Der zweite Theil und seine beiden Verse zeigt uns insonderheit zwei Früchte des göttlichen Wortes, die aus dem Leben des Glaubens und der Liebe in uns nothwendig hervorgehen müßen. Beide Theile des Textes sind voll Licht und Kraft des HErrn; es sei unsere Freude, einen nach dem andern zu betrachten.

Gute Werke sind nothwendig, ein Satz, der alle Anerkennung verdient. Jedoch wißen wir dabei wohl, daß unsere Seligkeit keine Frucht der guten Werke ist, sondern ein freies Gnadengeschenk, dem gläubigen Menschen aus Gnaden um Christi willen gegeben. Daher kann man allerdings nicht sagen, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien, wie die Ursache zur Wirkung, wie der Same zur Frucht. Dennoch aber

ist der Wille Gottes unsere Heiligung. Der HErr will, daß wir Gutes thun, und was Er will, das ist nothwendig, weil Er es will; Sein Wille ist Nothwendigkeit genug. Auch sind die guten Werke die nothwendige Frucht unsres Glaubens, und wer Zeit hat auf Erden seines Glaubens zu leben, bei dem muß diese Frucht erscheinen. Nicht die Menge der Früchte, nicht die Vollkommenheit derselben, nicht die oder jene Stufe der Vollkommenheit, aber das Dasein von Früchten, die Erscheinung des Zeugnisses guter Werke ist nothwendig, und eine Forderung, die, wenn auch mit Weisheit und Verstand, an jeden Christen von ihm selbst und seinen Brüdern zu stellen ist. Das ist es auch, worauf hin unser Text und seine Absicht geht. „Seid aber Thäter des Wortes, sagt St. Jakob, und nicht Hörer allein, denn damit betrügt ihr euch selbst. Denn wenn jemand ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Thäter, der gleicht einem Manne, der sein leibliches Antlitz im Spiegel erblickt; denn er erblickte sich und gieng vorüber und alsbald vergaß er wie er gestaltet war. Wer sich aber darüber hinbückt über das vollkommene Gesetz, das Gesetz der Freiheit, und dabei beharret, der ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter des Wortes, der wird selig sein in seinem Thun.“ Hier sehen wir also zuerst eine Schilderung des bloßen Hörers, dann aber auch eine Darstellung der seligen Folgen eines dem Wort getreuen Wandels. Das bloße Hören, ohne daß aus dem Hören gute Werke wachsen, ist uns als reiner Selbstbetrug dargestellt, der Selbstbetrug aber ist durch das Bild vom Spiegel erläutert. Ein Mann geht an einem Metallspiegel vorüber, wie ihn die Alten hatten. Der Spiegel thut seinen Dienst, er gibt dem Manne, deßen Blick in ihn fällt, sein Bild zurück; da aber der Mann am Spiegel nicht verweilt, Zeit und Fleiß nicht darauf wendet, sein Angesicht und seine Gestalt genau kennen zu lernen, so vergißt er sein Bild wieder und kennt sich hernach eben so wenig, als hätte er gar nicht in den Spiegel geschaut. Ebenso ist es mit dem oberflächlichen Hörer des göttlichen Wortes. So wie der Spiegel auf alle Fälle seinen Dienst thut, und auch der flüchtige Beschauer, der mit eilendem Fuße vorübergeht, sein Spiegelbild von ihm bekommt, so hat auch das göttliche Wort in allen Fällen seine Wirkung auf die Menschenseele. Ohne Eindruck läßt es keinen an sich vorübergehen. Auch das oberflächlichste Ohr nimmt etwas davon mit sich fort, was ihm durch nichts anderes zu Theil werden würde. Der Mensch erblickt sein Spiegelbild, und mit großer Wahrheit schaut er sich selbst an. Wie manchmal ein Mensch vor seinem Angesicht im Spiegel erschrickt und ihm seine eignen Züge unheimlich vorkommen, so bewirkt auch oft schon eine flüchtige Bekanntschaft mit dem göttlichen Wort eine Selbsterkenntnis, die man auf keinem andern Wege erreicht hätte; es offenbart sich ein Einfluß, und eine Gewalt über die Seele des Hörers, die er sich nicht zu erklären weiß. Das Wort des allmächtigen Gottes verleugnet seine Abkunft nicht. Wenn nun aber der Mensch sich vom Worte nicht faßen und festhalten läßt, Fleiß und Zeit nicht darauf wendet, es genauer kennen zu lernen, so entschwindet ihm der Eindruck wieder und die Strahlen des göttlichen Wortes haben ihn umsonst beschienen und ihm in die Seele geleuchtet. Aus dem Gesagten erklärt sich allerdings die Fruchtlosigkeit eines vorübergehenden und schnellen Hörens. Aber wie der Apostel diese Fruchtlosigkeit einen Selbstbetrug nennen kann, ist damit noch nicht klar. Der Betrüger ist nichts anders, als eine Art von Lügner, ein Lügner, der seiner Lüge zum Schaden anderer Glauben verschafft. Ein Selbstbetrüger belügt sich selbst und glaubt seine Lüge zu seinem eignen Schaden. Er muß also die Lüge entweder gar nicht für Lüge erkennen, oder wenn er sie auch von Anfang dafür erkennt, allmählich Sinn und Gefühl für das Unrecht verlieren und am Ende das Unrecht selbst für Recht halten. Die Lüge nun, mit welcher sich der Selbstbetrüger betrügt, ist das leichtfertige, unnütze Hören, das bloße Hinsitzen zum Wort und die Meinung, das schon sei Christentum, das Wort zu hören und dem allmächtigen Gotte die Ehre anzuthun, daß man bei Ihm und Seinem Posaunentone ein wenig verweilt und ein Weilchen zuhorcht. Indem nun ein solcher Mensch dies leichtsinnige Hören, bei welchem man auf den Inhalt des Wortes nicht einmal recht eingeht, schon für Gottesdienst und Seelenheil hält, bedient er sich selbst mit Lügen und betrügt sich um das Heil seiner unsterblichen Seele. Er geht in die Kirche, das Wort weht über ihn hin,

er träumt von Morgen- und Lebenswind, aber siehe da, er bleibt der Alte, und unverändert kommt er aus jeder Predigt heim. Er geht zur Kirche in der Meinung, seiner armen Seele zu nützen; anstatt des Nutzens aber zieht er einen Schaden, denn seine leichtfertige Seele gewöhnt sich an den Schall des göttlichen Wortes, wird taub und hart, blind und verstockt, und reift der fürchterlichen Enttäuschung der Verdammnis entgegen. Das ist die Lebens- und Todesgeschichte von Tausenden und aber Tausenden. Der Betrug ist so offenbar und augenfällig, daß man nicht begreift, wie ein einziger Mensch in demselben untergehen kann, und doch gehen so unzählig viele unter. Die Warnung ist so begründet und leicht faßlich, und der Fehlgriff so grob, daß man denken sollte, es sei nichts leichter, als einen Sünder von diesem Traume aufzuschrecken; dennoch aber wird der Posaunenstoß, der zum Aufbruch mahnt, nicht vernommen, und der erbärmliche Selbstbetrug, welchen man seiner Seele nicht einen Augenblick spielen sollte, Jahre und Jahrzehnte lang von ganzen Heerschaaren fortgesetzt. Das leichtsinnige Hören ist auch ein Leichtsinn, der Leichtsinn aber macht schon seinem Namen nach einen Eindruck, wie wenn er eines kurzen Lebens wäre; aber siehe, das ist Täuschung, der Leichtsinn ist ein andauernder Zustand wie ein anderer, nur daß er sich und andern immer Glauben macht, als sei seine Zeit bald vorüber, als müßten bald beßere Zeiten kommen. So dauert der gefährliche Leichtsinn an, der arme, betrogene Mensch aber wähnt immer, er gehe vorüber.

Dem großen Selbstbetruge des leichtsinnigen Hörens gegenüber steht ein beßeres, fruchtbares und seliges Hören. Der heilige Schriftsteller bleibt bei seinem Gleichnis vom Spiegel, von dem er aber nun eine andere Benützung zeigt. Ein Mann geht vor dem Spiegel vorüber, den man sich liegend denken muß, nicht stehend, wie unsere Spiegel zu sein pflegen. Er sieht sein Angesicht, der Blick in den Spiegel feßelt ihn, er beugt sich über den Spiegel hin um sich recht zu sehen, er lernt im Spiegelbild seine wahre Gestalt kennen, sieht seine Flecken und Mängel, reinigt sich, nimmt eine beßere Haltung an, und kurz, die Bekanntschaft, die er mit sich selbst im Spiegel macht, hat eine heilsame Wirkung, indem er, von seinem Auge belehrt, nun manches an sich ändert und beßert, was er ohne den Spiegel gar nicht einmal wargenommen haben würde. So weit das Bild. Nun aber die Deutung. Der Spiegel ist das Gesetzbuch Gottes, oder kurzweg das Wort Gottes, welches St. Jakob vollkommen und ein Gesetz der Freiheit nennt, vollkommen, weil es von dem vollkommenen Meister stammt, der in der Höhe wohnet, ein Gesetz der Freiheit, weil es die Absicht hat, den Menschen von aller Sclaverei eines bösen Willens zu einem fröhlichen, freudigen Gehorsam gegen Gott zu bringen. Wer das Gesetz Gottes nur oberflächlich hört und das Wort alten oder neuen Testamentes nur mit leichtsinnigem Ohre auffaßt, dem thut es weiter keinen Dienst, als ihm sein flüchtiges Bild entgegen zu werfen. Wer aber das göttliche Wort benützt, um zunächst sein eigenes Bild, das es ihm zeichnet, genauer kennen zu lernen; wer sich gewißermaßen darüber hinbückt wie über einen alterthümlichen Metallspiegel, um sich selbst recht genau der Wahrheit gemäß kennen zu lernen; wer den Fleiß und die Beständigkeit nicht scheut, sondern mit allem Ernste in Gottes Wort sich kennen zu lernen sucht: der kommt nicht bloß zur richtigen Ansicht von sich selbst, zur Demuth und wahrhaftigen Erkenntnis seiner Sünden, sondern seine Reue wird thätig und wirkt Beßerung, sogar schon, bevor er in das volle Glaubensleben eintritt. Manche Untugenden verschwinden, manche Fehler hören auf, er tritt unvermerkt in den Stand eines Thäters des Wortes und guter Werke ein, und die Erneuerung und Beßerung, welche er im Glauben an JEsum Christum wirkt, macht ihn nun so selig und fröhlich, daß St. Jakobus nicht umsonst von ihm geweißagt hat, er wird selig sein in seiner That. Die rechte Schriftbetrachtung führt zum Leben, eine oberflächliche Betrachtung aber hat ihre großen Gefahren, zu Tod und Verstocktheit zu führen. Das Wort Gottes führt die Seinen nicht bloß zu einem schulmäßigen Wißen, sondern auch zu einem seligen Thun, und macht sie zu frohen, freien Leuten, die bei ihrem Thun und Laßen ein inneres Genügen und eine Freude haben, von welcher der nichts weiß, der Gottes Weg nicht geht. Da sehen wir also, wie aus dem Hörer ein Thäter wird, und wie er zum Gesetz der Freiheit

gelangt. Die Erklärung St. Jakobs ist einfach, so daß wir zunächst nichts anderes mehr bedürfen, als den Ausdruck „Gesetz der Freiheit“ zu verstehen.

St. Paulus lehrt uns, daß das Gesetz Zorn wirkt und Gottes Fluch über alle Uebertretung, im Menschen aber Erkenntnis der Sünde, Furcht und Scheu vor dem allwißenden Richter unsrer Tage hervorbringt. Wenn wir nun im ersten Psalme lesen: „Wer Lust hat zum Gesetz des HErrn und redet von Seinem Gesetz Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Waßerbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht und was Er macht, das geräth wohl“; so ist damit eine so verschiedene, ja entgegengesetzte Wirkung des Gesetzes angegeben, daß St. Paulus und der Psalm unter demselben Worte „Gesetz“ nicht wohl dasselbe verstehen können. Das Gesetz bei Paulo wirkt Zorn, Furcht, Erkenntnis der Sünden, das Gesetz im Psalm wirkt grünendes, blühendes, früchtereiches Wohlsein, dem Wohlsein eines Baumes gleich, der an den Waßerbächen gepflanzt ist. Das Gesetz Pauli ist das Wort der zehn Gebote, das Gesetz im Psalm ist die ganze Thora, die fünf Bücher Mosis mit all ihrem reichen Inhalt, einem Inhalte, der reicher ist an Evangelium als an strengen Befehlen Gottes. Ein und dasselbige Wort, verschieden aufgefaßt, wirkt ganz Verschiedenes. Wer das Wort „Gesetz“ daher in allen Stellen der heiligen Schrift nur in paulinischem Sinne auffaßen wollte, der müßte das Wort Gottes mit sich selbst in Widerspruch setzen. Dieselbige Bemerkung kann man bei unserer heutigen Textesstelle machen. Da ist von einem vollkommenen Gesetze, von einem Gesetze der Freiheit die Rede. Wollte nun jemand das Beiwort „vollkommen“ unverständlich finden, weil er nicht wüßte, ob er es mehr auf die Vollkommenheit des Gesetzes selber, was das Einfachste ist, oder auf die Eigenschaft desselben, vollkommen zu machen, deuten sollte; so würde doch der Ausdruck „Gesetz der Freiheit“ nimmermehr anders gefaßt werden können, als von der Kraft des Gesetzes frei zu machen, — frei, wovon? Wovon sonst, wenn nicht von Furcht und Sclavensinn, von Angst und bösem Gewißen, von Gottes Zorn und drohender Strafe, an deren Stelle die sichere Zuversicht der Gnade und das selige Bewußtsein des Friedens Gottes tritt. Da nun das Gesetz in Pauli Sinn von alle dem das Gegentheil wirkt, nicht frei macht, sondern sclavisch, so muß St. Jakob wie der Psalter unter dem Gesetze etwas anders verstehen, als St. Paulus, sintemal ein Brunnen nicht aus einem Loche süß und sauer quillen kann. So ist es auch ohne Zweifel. Bei St. Jakobus ist das Gesetz offenbar ganz einerlei mit Gottes Wort überhaupt, mit dem Worte, welches in den kirchlichen Versammlungen vorgelesen zu werden pflegte. In den Versammlungen der ersten Zeit aber wurde hauptsächlich das alte Testament, die heilige Thora, die Propheten und übrigen Schriften des alten Bundes gelesen; das neue Testament war erst im Entstehen begriffen und konnte in jener frühesten Zeit in der reichen und doch bereits abgeschloßenen Sammlung von Schriften, die wir besitzen, nicht gelesen werden. St. Jakobus schreibt also der Thora und dem alten Testamente die Kraft zu, den eifrigen, fleißigen und eingehenden Hörer zu der Freiheit der Kinder Gottes zu bringen und zu einem heiligen Leben, zu einem schriftgetreuen Wandel zu führen, um deswillen nicht bloß andere den selig preisen müßen, der ihn hat, sondern auch er selbst alle Ursache bekommt, Gott mit Freuden zu danken und zu preisen. Wenn aber das alte Testament eine solche Kraft besitzt, wie vielmehr das neue, in welchem wir ja den kommenden Christus nicht bloß in voraneilenden Weißagungen und Schattenrißen, sondern mit aufgethanem Angesicht schauen. Da erscheint uns die Leutseligkeit und Freundseligkeit Gottes im hellsten Glanze; es bedarf daher nicht einmal des mühsamen und eingehenden Studiums, wie beim alten Testamente, nicht bloß den Weisen, sondern auch den Unmündigen und Kleinen wird die Kraft und befreiende, beseligende Macht des HErrn nahe gebracht, und wer daher die Schriften des neuen Testamentes ohne Erfahrung des göttlichen Segens, ohne Einwirkung auf das innere und äußere Leben hört, auf dem lastet eine viel größere Verantwortung und Schuld, als auf dem leichtsinnigen, vergeßlichen Hörer des alten Testamentes. Kann man das alte Testament ein Gesetz der Freiheit nennen, wie viel mehr das neue Testament, nur daß wir allerdings an diejenige Auffaßung des Wortes „Gesetz“, welche bei Paulo die herrschende ist, nicht einmal denken dürfen. — Hiemit, meine geliebten Brüder, schließt sich unsre Betrachtung des ersten Theiles

unserer Epistel. Das Wort, das treue Hören, die unausbleibliche Frucht guter Werke bei treuem Hören haben wir gesehen und es ist uns nichts zu wünschen, als daß uns zum Worte, das wir haben, das treue Hören und die selige Frucht eines heiligen Lebens voll in Gott geübter guter Werke geschenkt werde. Zunächst aber soll ein treuer Hörer diejenigen edlen Früchte bringen, die wir im zweiten Theile unsres Textes und in deßen letzten Versen kennen lernen.

Ein jeder von den heiligen Schriftstellern hat bei großer Uebereinstimmung mit den andern in Betreff der Wahrheit doch auch wieder seine eigne Weise zu denken und zu reden, und darinnen hervorstechende Eigentümlichkeiten sogar bis herunter zum Gebrauch einzelner Worte. So ist es nun eine hervorstechende Eigentümlichkeit des heiligen Jakobus mit allem Ernste auf den rechten Gebrauch der Zunge zu dringen. Jedermann unter euch ist es bekannt, in welch einer unübertrefflichen Weise dieser heilige Schriftsteller im dritten Kapitel seines Briefes über diese Materie redet, und was für treffende, glänzende Bilder er dabei anwendet. Nicht so ausführlich und eingehend, aber bei dem Zusammenhang mit der ganzen Epistel nicht weniger nachdrücklich redet Jakobus in unserem Texte von der Zunge, und lehrt uns, daß sich die erste Frucht eines göttlichen Lebens im Gebrauche der Zunge äußern müße. In beiden Stellen gebraucht er übereinstimmend einen und denselbigen Ausdruck, welchen man, weil er von anderen heiligen Schriftstellern nicht gebraucht wird, füglich einen jakobischen nennen könnte. Dieser Ausdruck ist ein bildlicher, vom Zaume der Pferde hergenommen, aber in seiner Bildlichkeit so vortrefflich, daß man den richtigen Gebrauch der Zunge vielleicht in keiner andern Weise beßer und lehrhafter darstellen könnte. Wer durch das göttliche Wort zur Freiheit hindurchdringt, der soll seines Mundes Herr werden, so wie ein Reiter durch Gebiß, Zaum und Zügel das Maul des Pferdes und eben damit den Kopf und das ganze Pferd regiert: man soll die Zunge, und eben damit sich selbst, den ganzen Menschen im Zaum halten. In diesem Ausdruck liegt zugleich Maß und Weisheit eines Apostels zu Tage. Vor dem Misbrauch der Zunge sind manche mit Recht erschrocken; in ihrem Schrecken aber sind sie auf ein verzweifeltes Mittel gerathen, nemlich auf ein solches Maß des Schweigens und Nichtgebrauchs der Zunge, daß man ihnen den Einwurf entgegenhalten muß, wozu ihnen denn der HErr die Zunge gegeben habe. Was hilft es, durch einen Fehler den andern vermeiden, und wer trägt am Ende schwerere Schuld, der ein von Gott gegebenes Gut und eine herrliche Gabe misbraucht, oder der sie im Schweißtuch vergräbt? Daher stellt sich der vollkommene Lehrer Jakobus keineswegs auf die Seite der Schweigenden, das ist, der Unterlaßungssünder, ebenso wenig als auf die Seite der Schwatzenden und Verläumdenden, d. i. der Uebertretungs- und Begehungssünder. Er lehrt uns die rechte Mitte und will, daß wir die Zunge im Zaum halten, also regieren nach Christi Sinn, auf Christi Pfad, zu Christi Ehren. Die Zunge ist ein unruhiges Uebel, kein Theil des menschlichen Leibes ist so schnell in allen Leidenschaften thätig wie sie; ist kein Regent vorhanden, so gibt sie Laut von jeder Regung der Seele, von jeder Begier, von jeder sündlichen Bewegung im Innern. Darum muß man immer den Zaum in Händen haben, und dieß unvernünftige Werkzeug unsrer Seele mit aller Aufmerksamkeit und allem Fleiße regieren. Wer das kann und thut, ist der größte Meister, und erweiset eine Vollkommenheit, der kaum eine andere gleich kommt. Wer hingegen in diesem Stücke nichts leistet, der bringt Mangel und Verderben in all sein übriges Leben, und befleckt alles und alles, was sonst an ihm löblich wäre. St. Jakob sagt: „So sich jemand unter euch läßet dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.“ Er stellt also ein Beispiel auf und setzt den Fall, daß das Leben eines Menschen Gottesdienst sei, daß es mit allem Ernste und bewußter Treue zu allem angeführt und geleitet werde, was Gott gefallen kann. Da kann man sich also einen Menschen denken voll Gebet und Lieder, voll Andacht und Anbetung, voll Willigkeit, jeden Ort zum Gotteshause, jede Zeit zu einer Zeit der Feier zu machen. Muß man sich aber dazu denken, daß ein solcher Mensch seine Zunge nicht im Zaum halte, so bekommt man einen solchen Widerspruch gegen alles andre Thun desselben Menschen, daß man nicht eben von einem Apostel erst hören muß, um es zu glauben, sondern daß man es mit Zuversicht aus dem eignen Ermeßen heraus sagen und behaupten kann: ein sol-

cher Gottesdienst ist eitel, wer ihn hat und hochschätzt, betrügt sich selbst. Wie könnte es auch anders sein, meine lieben Brüder? Wie stimmt der Zungenmisbrauch mit dem Dienste Gottes? Wie soll man Gott gefallen, wenn man sich alle Augenblicke mit Zungensünden beschmutzt, zumal es am Tage ist und ein jeder aus eigner Erfahrung es sattsam wißen kann, daß nichts die Seele eitler, öder, unzufriedener, staubiger, schmutziger und unbehaglicher macht, als Zungensünden. Darum mag ein jeder sich bei der heutigen Epistel das recht wohl merken und einprägen, daß ein Schüler des göttlichen Wortes, der es mit demselben ernst und genau nimmt und zum Gesetze der Freiheit hindurchdringt, den ersten Einfluß seines Studiums in der Art und Weise und im Maße seines Redens empfinden muß. Gottes Gedanken müßen deine Gedanken, Gottes Worte deine Worte reinigen, mäßigen und heiligen, und selbst wenn du bisher ein Schwätzer gewesen wärest, ein unverbeßerlicher, so müßte es dem Geist des HErrn doch gelingen, dich in diesem Stücke zu ändern, und der vormals ein Schwätzer war, muß durch den ewigen Geist der Rede, den heiligen Geist, auch ein Meister der Zunge und seiner Worte werden. Hie besinne dich und schlage an deine Brust.

Schon in dem 26. Verse, deßen Betrachtung wir so eben geschloßen haben, ist die heilige Zucht der Rede dem gottesdienstlichen Leben gegenübergestellt, welches aus dem rechten Hören des Wortes hervorgehen muß. Dies gottesdienstliche Leben ist nun auch der Hauptinhalt des letzten Verses, des siebenundzwanzigsten im Kapitel. Nicht daß nun alles nach einander aufgezählt würde, was man unter dem Namen „gottesdienstliches Leben" zusammenfaßen kann, aber es werden einige Beispiele, ja Bestandtheile dieses Lebens gezeigt, die vortrefflich zeigen können, welche Werke und heiligen Uebungen nach Gottes Sinn und Willen aus dem Heiligtum des HErrn vor andern hervorgehen sollen. Denn so schreibt der heilige Apostel: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst bei Gott und dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich unbefleckt von der Welt erhalten." Ganz offenbar ist durch den Beisatz Gottesdienst „bei Gott dem Vater" dem Leser dieses Verses eine hohe Meinung und große Schätzung der heiligen Werke, von welchen der Vers redet, beizubringen beabsichtigt. Ob Menschen es hoch anschlagen, wenn man sich der Wittwen und Waisen annimmt und sich von der Welt unbefleckt erhält, oder ob sie es für nichts achten, das kann demjenigen vollkommen gleichgiltig sein, der aus dem Munde des heiligen Jakobus vernimmt, das sei allerdings ein Gottesdienst, und zwar vor Gott dem Vater, also vor dem höchsten Richter, deßen Urtheil in Ewigkeit recht behält wider alle seine Feinde. Dazu heißt es nicht einmal bloß, die verzeichneten Werke und Uebungen seien vor Gott und dem Vater ein Dienst, sondern es wird beigesetzt: „ein reiner und unbefleckter." Wird man aus diesen Beiwörtern schließen müßen, daß der HErr an diesem Gottesdienste gar keinen Mangel findet, daß keine Sünde und kein Flecken an ihm haftet? Kann etwas völlig rein sein vor Dem, vor welchem auch die Himmel nicht rein sind, und der auch an Seinen Boten Tadel findet? Oder huldigt etwa der heilige Jakobus jener Lehre etlicher Secten und der römischen Kirche, nach welcher der Christ schon auf Erden eine völlige und unwandelbare Heiligkeit erreichen kann? Ist es der Mühe werth, mit Stellen aus unsrem Briefe das Gegentheil zu beweisen? Bedarf das jemand unter uns? Wenn aber nicht, wenn St. Jakob wie die übrigen Apostel die Unvollkommenheit jedes Menschen glaubt und lehrt, wie kann er denn irgend eine Tugend, irgend ein gutes Werk einen reinen und unbefleckten Gottesdienst nennen? Uebertreibende Worte werden wir doch nicht bei ihm suchen; wenn aber seine Worte wahr sind, wie kann dann etwas, wie kann irgend ein Dienst, ein Werk, eine Uebung, eine Tugend rein und unbefleckt sein? Ich weiß das nicht anders zu erklären, als so: Wenn dich die Kraft des göttlichen Wortes und der Geist der Freiheit der Kinder Gottes mit Liebe und Aufopferung gegen arme geplagte Waisen und Wittwen erfüllt, du dich ihrer annimmst, dagegen aber die Gemeinschaft und Befleckung der feindlichen Welt vermeidest, so gefällt dem HErrn in Christo JEsu dieser Trieb und dieses Werk des heiligen Geistes so wohl, daß Er mit dem Blute Seines Eingebornen die Flecken davon wäscht und aus Gnaden um Christi willen deine unvollkommenen, unreinen und befleckten Werke für rein und unbefleckt erklärt. Weißt du die Worte des heiligen Jakobus auf eine andere Weise aufzufaßen, ohne

daß Jakobus mit sich oder andern heiligen Schriftstellern in Widerspruch geräth? Empfiehlt sich dir diese Deutung nicht durch ihre Richtigkeit, und wird dir nicht auf diese Weise in unserm Verse die Liebe zu Wittwen und Waisen und die Abgeschiedenheit von der eitlen, thörichten, widerwärtigen Welt als recht lieblich und nachahmenswerth hingestellt? Da sind christliche Wittwen und Waisen: die elende Welt hängt sich an die Verlaßenen, um sie zu verderben, sie werden verfolgt und unterdrückt, ihr Recht gilt nicht, ihre Schwachheit und Ohnmacht lädt den Bösewicht zur frevlen Gewaltthat ein. Du aber bemerkst es, du springst ihnen bei, wirst ihr Anwalt und Helfer, ihr Vater und Bruder, dienst ihnen mit Freuden und Aufopferung, lebst für Wohlthat und scheidest dich dabei von allen Freuden und Sitten der Welt. Gewis, das ist ein herrliches Leben, von dem man sagen kann, es hat seinen Lohn in sich selbst. Wie befriedigend ist es, Gottes Wege zu gehen, und wie heiter macht das Bewußtsein, recht gethan zu haben! Dennoch aber übertrifft die Gewisheit, daß Gott unser armes Thun annimmt und für rein erkennt, alle natürliche Gewißensruhe, und bis zur tiefen Beugung und Beschämung kann einen Christen, der den reinen und unbefleckten Gottesdienst übt, das gnadenvolle Urtheil des Allerhöchsten bringen.

Nehmet, meine Brüder, am Schluße den Gedankengang des heiligen Jakobus wahr. Es ist, wie wenn in unsrem Texte vor den Augen des heiligen Schriftstellers eine versammelte Gemeinde wäre. Da sieht er vergeßliche Hörer, Leute, die in die Kirche gegangen sind, um Gott mit ihrer Gegenwart zu fröhnen, die für den Augenblick schweigen, die aber kaum die Versammlung geschloßen haben werden, so überlaßen sie sich wieder zügellosem Geschwätz und Zungensünden, so mengen sie sich wieder unter die Welt und ihre Kinder und beflecken ihre armen Seelen. Dagegen aber erkennt Sein leuchtendes Auge in der Versammlung auch andere: Sie hören mit allem Fleiße das göttliche Wort, sie ruhen nicht bis sie hindurchgedrungen sind und erkannt haben das vollkommene Gesetz der Freiheit. Einerseits voll demüthiger Selbsterkenntnis, andrerseits voll Trieb und Lust zu guten Werken befleißigen sie sich der Heiligung: ihr Wort wird sparsam, gerecht und milde, ihre Füße eilen den Wittwen und Waisen zu Hilfe, ihr Leib und ihre Seele bleibt frei von aller Lust der Welt. Zweierlei Klaßen von Gemeindegliedern: zu welcher von beiden gehörst du? In der Kirche hören und nichts lernen; auf dem Heimweg ungezügelt schwatzen; am Nachmittag und Abend dem Geize dienen oder der Welt nachlaufen: das ist die Sonntagsgeschichte der allermeisten unter euch, welche der Apostel nicht klarer hätte vorausseben und weißagen können. Das ist der Gottesdienst der Meisten, und eben deshalb ist er eitel, Selbstbetrug, Verdammnis. Wenige fleißigen sich in der Kirche zum Gesetz der Freiheit hindurchzudringen; wenige streben nach der Kirche, nach Wahrhaftigkeit, Güte und Liebe im Urtheilen, wenige widmen ihre freie Sonntagszeit dem Dienste der Elenden und Armen und halten sich frei von der Welt. Also wenige haben wahres Sonntagsleben und Sonntagsfreude; wenige kennen das pfingstmäßige Frühlingsleben der Heiligung und guter Werke, wenige sind selig in ihrer Sonntagsfeier in- und außerhalb der Kirche. Sie leben nicht im Gebete, wie das heutige Evangelium will, und nicht im heiligen Dienste Gottes, wie die Epistel befiehlt. Traurige Wahrnehmung, jammervoller Zustand, und doch ein Zustand, der gar nicht nöthig wäre, der auch nicht bleiben muß, zu deßen Aenderung Gott und Sein heiliges Wort, Sein guter Geist und deßen annahende Kräfte jedes Herz einladen. Wendet euer Angesicht zu Ihm und laßt euch faßen, widerstrebt nicht dem heiligen Geist, laßt euch vor allen Dingen zu tiefer Erkenntnis Seines Wortes leiten, so wird Sein Wort allmählich euer Wort regieren und anstatt der sündigen Triebe, die euch zur Welt hin zwangen, eine heilige Lust und Freude am Guten in euch wachsen, eine Freude am HErrn selbst, die eure Stärke werden, euch innerlich von der Welt scheiden und euch zu Helfern und starken, segensreichen Boten Gottes unter den Elenden machen könnte. Es ist um ein Kleines zu thun. Widerstrebt nicht, so wird euch der Geist des HErrn ergreifen und andere Leute aus euch machen, ihr aber werdet dann hingehen und thun, was euch zu Handen kommt und merken, daß Gottes Werke leicht sind, gute Werke eine hebende Kraft auf den Menschen üben, daß sie mehr in uns gethan werden, als von uns. Zu solcher seligen Erfahrung leite euch der HErr in dieser seligen Frühlingszeit der Pfingsten. Amen.

Am Himmelfahrtstage.

Apostelgesch. 1, 1—11.

1. Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das JEsus anfieng, beides zu thun und zu lehren, 2. Bis an den Tag, da Er aufgenommen ward, nachdem Er den Aposteln (welche Er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gegeben hatte, 3. Welchen Er Sich nach Seinem Leiden lebendig erzeigt hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ Sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. 4. Und als Er sie versammlet hatte, befahl Er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach Er) von mir. 5. Denn Johannes hat mit Waßer getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. 6. Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten Ihn und sprachen: HErr, wirst Du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? 7. Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wißen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat; 8. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet Meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. 9. Und da Er solches gesagt, ward Er aufgehaben zusehens, und eine Wolke nahm Ihn auf vor ihren Augen weg. 10. Und als sie Ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, 11. Welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Merkwürdig ist es, meine lieben Brüder, daß sowohl am Himmelfahrtstage, als am Pfingsttage die Festevangelien nicht die Geschichte des Tages abhandeln, sondern von der Kirche ganz in der Absicht gewählt zu sein scheinen, den Sinn der großen Gottesthaten anzugeben, welche an beiden Festtagen gefeiert werden. Das Pfingstevangelium redet nicht von der Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingsttag, sondern von dem immerwährenden bleibenden Pfingsten, welches der HErr durch Seine Einwohnung und persönliche Gnadengegenwart in den Herzen Seiner Auserwählten feiert. Das heutige Evangelium erzählt gleichfalls nicht von der Auffahrt Christi, oder fertigt dieselbe wenigstens bloß mit fünf Worten ab, während der ganze übrige Text voll ist von den letzten Befehlen und Verheißungen des HErrn. Dagegen aber ist an den beiden genannten Festtagen die zweite Lection, welche man insgemein die epistolische zu nennen pflegt, aus keiner Epistel genommen, sondern aus der Apostelgeschichte, und handelt an beiden Tagen ganz von dem geschichtlichen Vorgang, den man feiert. Es zeigt sich dadurch, daß die Kirche vor allen Dingen den Sinn der hohen Feier, die göttlichen Absichten der göttlichen Thaten ihren Kindern einprägen will; die großen Ereigniße sollen mit ihren herrlichen Früchten und ja nicht ohne diese vor die Augen der Gemeinde treten, und die Größe und Herrlichkeit des Festes soll dadurch nur zunehmen. Wir können gewis mit der Textwahl der Kirche vollkommen zufrieden sein; wir dürfen treulich den Rath, der sich darinnen ausspricht, annehmen, Gottes Thaten nicht bloß äußerlich anzuschauen, sondern die herrliche Pracht ihrer Früchte und Absichten zu erkennen und uns zuzueignen. Dennoch aber erfordert es unsere Aufgabe bei diesem Texte, der euch so eben verlesen ist, mehr auf die Thatsache einzugehen, so wie sie uns in der epistolischen Lection erzählt wird, und so bekannt euch allenfalls die Geschichte bereits sein mag, so hoffe ich doch, daß eine abermalige aufmerksame Betrachtung in dieser Stunde euch förderlich sein kann. Laßt uns also unsere selige Unterhaltung über den Text getrost

beginnen, der Segen und Geist unsres ewigen erhöheten HErrn und Heilandes möge mit uns sein.

Wie ihr sehet, besteht unser Text aus den elf ersten Versen des ersten Kapitels der Apostelgeschichte. Die drei ersten Verse sind eine Einleitung des heiligen Schriftstellers in die ganze Schrift, welche er über die Thaten der Apostel verabfaßt hat. Durch diese einleitenden Verse schließt sich der heilige Lucas an sein erstes Werk, an das heilige Evangelium an, welches er auf Anregung und unter Leitung des heiligen Geistes geschrieben hat. Mit der Erzählung der Himmelfahrt des HErrn hat er sein Evangelium beschloßen, mit einer Erzählung von eben demselben Ereignis eröffnet er nach den ersten Eingangsversen die Apostelgeschichte: wie diese große Thatsache im Evangelium als Schlußpunkt des Lebens und persönlichen Wirkens JEsu auf Erden erscheint, so erscheint sie in der Apostelgeschichte als Anfangs- und Ausgangspunkt der großen und gesegneten Thätigkeit, welche unser HErr JEsus Christus durch Seinen heiligen Geist und durch Seine zwölf Boten über die Erde hin eröffnen sollte und wollte. Der heilige Schriftsteller hat also bei der Erzählung der Himmelfahrt im Evangelium eine andere Absicht verfolgt, als bei der in der Apostelgeschichte, und je nach der verschiedenen Absicht hat er an den beiden verschiedenen Orten aus den Umständen derselbigen großen Thatsache verschiedenes hervorgehoben und erzählt. Kein Widerspruch ist zwischen den beiden Erzählungen, sondern die eine ergänzt die andere, so daß wir erst durch Zusammennahme beider ein vollkommeneres Bild von der Auffahrt JEsu bekommen. Hier in diesem Vortrag sehen wir die Auffahrt unsers HErrn tertgetreu, nicht als Schlußpunkt des sichtbaren Lebens und Wirkens JEsu auf Erden an, sondern ganz als eine offene Pforte für die große reiche Zeit der Wirksamkeit, welche JEsus Christus durch Seinen Geist und Seine Apostel begonnen hat. Laßt uns sie nach unserem Texte betrachten, ohne daß wir die drei Eingangsverse des Capitels ausführlich besprechen, es wird vielleicht im Laufe des Vortrags Gelegenheit geben, diejenigen Einzelheiten, welche sich auf die Festgeschichte beziehen, aus diesen Eingangsversen hervorzuheben und an ihrem Orte bemerklich zu machen.

Uebersehen wir den Text, so weit er den Vorgang der Auffahrt JEsu erzählt, so finden wir, daß vom vierten bis zum achten Verse Vorbereitungen zur Auffahrt Christi stehen, im neunten und zehnten Verse die Auffahrt selbst erzählt wird, der letzte elfte Vers aber die Botschaft der Engel von der Wiederkunft Christi enthält. Die Vorbereitungen zur Auffahrt zerfallen wieder in zwei Stücke, nämlich in den letzten Befehl und in die letzten Verheißungen des HErrn.

Der letzte Befehl an Seine Jünger war der, von Jerusalem nicht zu weichen, sondern auf die Verheißungen des Vaters, welche ihnen JEsus Christus verkündigt hatte, zu warten, dann aber Seine Zeugen zu werden in Jerusalem und in dem ganzen Judäa und in Samaria und bis ans Ende der Erde. Die letzten Verheißungen des HErrn hängen auf das engste mit den letzten Befehlen zusammen, sie beziehen sich auf die schon erwähnte Verheißung des Vaters, die ihnen Christus verkündigt hatte. Wie Johannes mit Waßer getauft habe, so würden sie nach wenigen Tagen mit dem heiligen Geist getauft werden; die Kraft des heiligen Geistes würde über sie kommen. Der HErr befahl also ein Warten in Jerusalem bis zur Ausgießung des heiligen Geistes. Dieser Befehl muß an seiner Stelle gewesen sein; man erkennt aus ihm, daß ohne denselben die Jünger, welche von den Engeln im elften Verse als galiläische Männer angeredet werden, nach der Auffahrt Christi sich nicht mehr in Jerusalem würden aufgehalten, — sondern sich in ihre Heimath zurückbegeben haben. Aber nicht das allein erkennt man, sondern noch etwas anderes und ein drittes. Der HErr hätte ja auch in Galiläa Seinen Geist über die Jünger ausgießen können, da Er ja selbst, sogar nach Seiner Auferstehung, gerne in diesem Seinem Heimathlande war und den Seinigen dort so viele und geistliche Wohlthaten während Seines irdischen Wandels erzeigt hatte. Aber siehe, das will Er nicht, Er will Seinen Geist über sie in Jerusalem ausgießen, Er unterscheidet auch in Seinem verklärten Leben die irdischen Orte, sie sind Ihm nicht gleichgiltig, Er hat Jerusalem ausersehen vor allen Orten der Erde, wie daselbst zu sterben und von den Todten aufzustehen, so auch Seinen heiligen Geist über Seine Jünger auszugießen. Für das Gesetz der Berg in der Wüste, dagegen aber für die großen Thaten des

Heils Jerusalem und deßen nächste Umgegend: so hat Ers bestimmt und so muß es geschehen. Seine Hand zeichnet Jerusalem, damit auch unsere Herzen und unsere Augen sich dorthin richten, und wie vorher alle Erwartung, so hernach alle heilige Erinnerung an Jerusalem hafte. — Das dritte, was wir aus diesen vorbereitenden Versen zu merken haben, ist folgendes: Der HErr fuhr an dem Tage, an welchem Er redete, hinauf in die ewigen Höhen und verhieß die Ausgießung des heiligen Geistes nach wenigen Tagen, — nach zehn Tagen, wie wir das alle wißen. Hätte Er nicht ebensowohl Seinen heiligen Geist noch an dem Tage der Himmelfahrt über die Jünger ausgießen können? Warum wartete Er zehn Tage? Ist es deshalb gewesen, weil gerade an dem jüdischen Pfingstfeste das christliche Pfingsten eintreten sollte, damit die Verheißung und die Erfüllung zu Einer Zeit zusammen träfe? Hatte Er von Anfang und von Ewigkeit her bestimmt, daß wie das alttestamentliche Passah mit dem neutestamentlichen an einem Tage geschlachtet werden, so auch das alttestamentliche Pfingsten mit dem neutestamentlichen zusammentreffen sollte? Hat Er das alttestamentliche Pfinsten nach vorbedachtem Rathe schon von allem Anfang her auf den Tag verlegt, an welchem Er Seinen Geist über die Kirche ausgießen wollte? Oder hat es tiefere und höhere Gründe neben den bereits fragweise angedeuteten? Mußte der HErr in Seinem Himmel, wollte Er an dem Orte Seines ewigen König- und Priestertums noch himmlische Vorbereitungen auf die Ausgießung Seines Geistes machen, bedurfte Er die zehn Tage, um in der Ewigkeit Werke zu wirken, ohne deren Vollbringung der Geist Gottes nicht ausgegoßen werden konnte? Hie fragt man mehr, als man zu beantworten vermag; es läßt sich vieles vermuthen und ahnen, wovon wir keine Offenbarung, keine Kenntnis, keine Gewisheit haben. So viel aber sehen wir deutlich, daß der HErr, wie Er auch in Seinem verklärten Zustande die Orte unterscheidet, ebenso die Zeiten unterscheidet, und daß Er für alles Zeit und Stunde festgesetzt hat und einhält. Das sehen wir ja auch noch an einer andern Stelle dieser vorbereitenden Verse. Der HErr hatte den Jüngern gesagt, sie sollten in Jerusalem auf die Verheißung des Vaters warten; sie meinten, die Verheißung des Vaters werde ihnen nun gegeben werden, weil das Reich Gottes und Israels, das Licht am Abend der Welt, die Verherrlichung des Volkes Gottes vor dem Ende der Welt eintreten sollte. Der HErr aber sah dieses Ereignis und die Aufrichtung des herrlichen Reiches Israels noch in weiter Ferne, ganz andere Geschäfte waren noch zu vollbringen, nicht wie mit einem Schlage sollte die Kirche in ihrer Vollendung dastehen, sondern erst am Ziele einer langen Arbeit Seiner Knechte, am Ende aller Werke Seiner heiligen Mission sollte das Reich der Glorie Israels eintreten; deshalb sagte Er: „Es gebührt euch nicht zu wißen Zeit oder Stunde, die der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.“ Also hat der Vater Zeit und Stunden, also behält Er sie vor und gibt eine jede zu seiner Frist; also unterscheidet der ewige Vater, wie der verklärte Sohn Zeiten und Stunden, Orte und Räume, und begabt Zeit und Raum mit Seiner mannigfaltigen Gabe nach vorbedachtem Rath. Uns aber wird das kund gethan, damit auch wir Zeiten und Stunden, Orte und Räume unterscheiden und achten und aufmerken, was uns der HErr an jedem Ort, zu jeder Zeit an Gnade schenken will.

Zu diesen drei Bemerkungen aus dem Bereiche des ersten vorbereitenden Theiles haben wir noch eine vierte zu machen, oder wenn ihr lieber wollt, einen gelegentlich schon geäußerten Gedanken noch besonders hervorzuheben, wie er es verdient. Es ist euch, meine lieben Brüder, bekannt, daß die ersten Christen eine baldige Wiederkunft des HErrn JEsus Christus erwartet haben; noch in ihren Zeiten glaubten sie, würde der Edle, der an Himmelfahrt über Land zog, wiederkommen, um die Arbeit Seiner Knechte zu beschauen. Wenn in der heiligen Schrift die Rede davon ist, daß der Edle verziehen würde, wiederzukommen, so hinderte sie das keineswegs in ihrer Hoffnung; sie hielten einen Verzug von Jahrzehnten für lang und beschwerlich genug, und waren ja auch von dem HErrn Selbst angeleitet, täglich und stündlich auf Ihn zu warten. Nun könnte man freilich aus unsrem Texte gegen eine so nahe Erwartung der Wiederkunft Christi etwas aufbringen, was wenigstens scheinbar einige Wichtigkeit haben könnte. Man könnte nämlich sagen, der HErr habe doch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß das Zeugnis von Ihm zuvor zu allen Völkern, ja bis ans

Ende der Erde bringen müße, ehe des Vaters Zeit und Stunde erscheinen konnte, Seinen Sohn zum zweiten Mal zu senden und das Reich Israel aufzurichten; ja es gehe nicht einmal aus dem Texte hervor, daß unmittelbar nach der Ankunft des Zeugnisses JEsu am Ende der Erde auch alsbald die Herrlichkeit des Endes hereinbrechen müße, zwischen dem vollendeten Zeugnis JEsu und dem Beginnen des Endes könnten lange Zeiten liegen, der HErr habe genau genommen nichts weiter gesagt, als daß jedenfalls vor vollendetem Zeugnis Seine Wiederkunft nicht eintreten könnte. Allein diese ganze Einwendung trägt so, wie sie lautet, das Gepräge unserer Zeit an sich. Denn einmal ist es allerdings ganz richtig, daß zwischen dem vollendeten Zeugnis und der Wiederkunft Christi, dem Wortlaut der heiligen Schrift nach, lange Zeiten mitten inne liegen können; andererseits aber kann es auch scheinen, wie wenn die Vollendung des Zeugnisses in eine viel spätere Zeit, als die apostolische zu setzen wäre, wie wenn bis zur Stunde das Zeugnis nicht vollendet wäre. Allein die ersten Christen konnten einmal nicht wißen, was bei uns freilich jedes Kind wißen kann und auch weiß, daß das Zeugnis so lange fortgehen werde, so wie ihnen auch der Gedanke nicht kommen konnte, daß zwischen dem Zeugnisse und dem Ende noch lange Zeiten sein könnten. Dagegen aber wußten und betonten sie etwas, was wir kaum wißen, geschweige betonen wollen: nämlich daß ja der HErr zunächst nicht zu der Kirche im allgemeinen, sondern zu Seinen Aposteln persönlich sagte, sie sollten Seine Zeugen sein bis ans Ende der Erde, daß die, welche bis zum Ende der Erde zeugen sollten, keine andern sein konnten, als die, welche in Jerusalem zeugen sollten, daß der HErr in unsrem Verse Anfang und Ende der apostolischen Wirksamkeit bezeichnet habe. Sie glaubten und wußten, daß die apostolische Wirksamkeit von dem Centralpunkt Jerusalem zu der Peripherie des Endes der Erde mit einer großen Kraft und Schnelligkeit vorwärts drang. Sie beurtheilten auch wohl die Wirksamkeit der Apostel nicht nach deren Füßen, sondern nach ihrer Stimme: so weit ihre Stimme und ihre Lehre vorwärts drang, so weit sahen sie die Apostel selber vorwärts gedrungen, so wie man an allen Orten, bis zu welchen der Schein der Sonne dringt, die Sonne gegenwärtig, kräftig und wirksam erkennt. Ganz in diesem Sinne sagt ja auch der Apostel Paulus Röm. 10, 18, es sei der Schall der Wahrheit über die ganze Erde hinausgegangen und ihre Worte bis an die Grenzen der bewohnten Welt. Wenn nun aber die ersten Christen davon eine Kenntnis hatten, die wir nicht haben können, und eine Ueberzeugung, zu deren Begründung uns die geschichtliche Einsicht fehlt, so konnten sie allerdings ganz leicht auf den Gedanken kommen, die Zeit des Zeugnisses sei geschloßen, oder könne wenigstens geschloßen sein, die Wiederkunft Christi stehe vor der Thür. Haben sie nun auch in dieser Vermuthung geirrt, so waren sie doch so richtig und richtiger daran, als wir, wenn wir nach achtzehnhundert Jahren den Schluß des Zeugnisses JEsu in eine weite Ferne stellen und eben damit auch die Wiederkunft des HErrn. Wenn die ersten Christen nach ihrer Kenntnis der apostolischen Wirksamkeit denken konnten, das Zeugnis sei bereits zu Ende, wie viel mehr werden wir nach achtzehnhundert Jahren die Möglichkeit des Endes und der Nähe der zweiten Wiederkunft Christi zugeben müßen. Ist es uns auch eine reine Unmöglichkeit, geschichtlich nachzuweisen, wie weit in jedem Jahrzehnt oder Jahrhundert sich die Stimme der Predigt verbreitet habe, so können wir uns doch selber leicht sagen, daß von dem, was je und je geschehen, gar vieles zu unsrer Kenntnis nicht gekommen, daß die Geschichte nicht plan und vollständig vor uns liegt und wir aus dem wenigen, was wir wißen, keine sicheren Schlüße ziehen können. Der Fortschritt der Zeit und der Gnade Gottes und unsere große Unwißenheit kann uns die Möglichkeit eines nahen Schlußes des Zeugnisses und der vorhandenen Wiederkunft JEsu Christi sehr wohl lehren und uns anleiten, wie die Knechte täglich zu warten auf den Anfang des Endes und auf alle die Dinge, durch welche sich unsere Weltperiode vollenden soll. Nicht daß wir berechneten, was wir nicht berechnen können, nicht daß wir wüßten oder lehren könnten, was uns verborgen ist, aber daß wir die Möglichkeit erkennen und die Lampen bereit halten, dem Bräutigam entgegen zu gehen.

Das ist es, meine lieben Brüder und Schwestern, was ich als vierte Bemerkung zu dem vorbereitenden Theile unsres Textes hervorheben wollte. Hiemit treten wir zum zweiten Theile oder zur Beschreibung der Him-

melfahrt selbst. Faßen wir unsern Text ins Auge, so können wir uns aus demselben die Frage lösen, was denn die Himmelfahrt des HErrn gewesen sei. Wir alle wißen die lutherische Lehre, daß der HErr durch Seine Himmelfahrt keineswegs aufgehört hat, auf Erden zu sein. Wenn Er einmal sagt: „Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen"; oder ein anderes Mal: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", so kann Er das nicht bloß von Seiner göttlichen Allgegenwart meinen, weil Er nicht bloß als zweite Person der Gottheit, sondern als das menschund fleischgewordene Wort, als Immanuel und Gottmensch von sich redet. Er redet von Seiner göttlichmenschlichen Allgegenwart, deren größtes, wunderbarstes und bekanntestes Zeugnis die Allgegenwart JEsu im Sakrament des Altares ist. Wenn nun aber der HErr allenthalben, namentlich in Seinem Sakramente gegenwärtig ist, so könnte man sagen, Er habe also in Seiner Himmelfahrt die Erde nicht verlaßen, weil Er noch allenthalben gegenwärtig sein könne und gegenwärtig sei. Allein so vollkommen richtig das ist und so fest in den Worten der heiligen Schrift gegründet, so dürfen wir doch keinesfalls die Lehre von der Allgegenwart der Menschheit JEsu, namentlich in Seinem Sakramente, in Gegensatz zur Wahrhaftigkeit Seiner Himmelfahrt setzen. Kein Mensch kann die Stellen des göttlichen Wortes von der Himmelfahrt lesen, ohne den unmittelbaren Eindruck und die Ueberzeugung zu bekommen, daß die heiligen Schriftsteller von einer wirklichen Ortsveränderung reden, von einer Auffahrt in die Höhe, über die Region der Wolken hinaus, ja über alle Himmel. Was bei allen andern Leiblichkeiten ein reiner Widerspruch wäre, das darf bei der Leiblichkeit des Gottmenschen, deßen Menschheit nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift Theil an den göttlichen Eigenschaften hat, nicht als widersprechend genommen werden. Der Himmel ist ein Ort, ein Ort der Offenbarung Gottes, ein Heiligtum des HErrn; dort hinein zieht JEsus an Seinem Heimfahrtstage, als in den Ort Seiner ewigen Ehren und Seiner Offenbarung; Seine sichtbare, leiblich begränzte Gegenwart ist zur Zeit nicht mehr auf Erden, sondern in der Höhe; dabei aber ist Seine unsichtbare, wunderbare und sakramentliche Allgegenwart auch kein Mährchen, sie ist gleichfalls auf unwidersprechliche und klare Worte der heiligen Schrift gegründet, und zufolge der heiligen Schrift kann man daher nicht anders als beides festhalten, eine wirkliche Himmelfahrt, einen Aufenthalt JEsu in den ewigen Höhen und eine wahrhaftige Allgegenwart der Leiblichkeit unsers HErrn allenthalben, namentlich im Sakrament. Ob wir beides zusammen reimen und vereinigen können oder nicht, das ist für denjenigen eine sehr gleichgiltige Sache, der in allen Stücken schriftmäßig sein will und daher beflißen ist, im Glauben aufzufaßen und zusammenzufaßen, was Gott der HErr spricht. Der HErr wird dermaleins in keine Verlegenheit kommen, vor der geschaffenen Vernunft alle Seine Wege im Zusammenklang zu zeigen; wer Ihm in Einfalt glaubt, wird am Ende die Herrlichkeit Gottes schauen und es ewig nicht bereuen, alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen zu haben. Wir können diese Worte in dem Falle, von dem wir reden, desto ruhiger führen, weil bei gemachtem Unterschied zwischen unsrer Leiblichkeit und der gottverlobten Leiblichkeit unsres HErrn ein Widerspruch zwischen einer besonderen und sichtbaren Gegenwart Christi im Himmel und einer unsichtbaren Allgegenwart nicht einmal besteht. Im Gegentheil, diese himmlische Gegenwart und irdische Allgegenwart des Leibes JEsu geht so eng zusammen, daß die eine mit der andern gewißermaßen gleichzeitig ins Leben tritt. Die Zeit, in welcher der HErr gen Himmel fährt, ist dieselbe, in welcher Er auch Seine göttlich menschliche Allgegenwart offenbart und antritt; diese hängt von jener ab und ohne die wahrhaftige Auffahrt JEsu gäbe es auch wohl keine wahrhaftige Allgegenwart JEsu; Er würde bei uns nicht allezeit sein, nicht überall sein, wo zwei oder drei in Seinem Namen beisammen sind, wenn Er nicht aufgefahren wäre und sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hätte. Wirkliche Auffahrt, wahrhaftige Allgegenwart des HErrn, beides hängt innigst zusammen: die Himmelfahrt ist eine wahre Auffahrt und zugleich der Eintritt JEsu in den Stand der Erhöhung, vermöge welcher auch Sein Leib allgegenwärtig wird. — Doch können wir auf unsre Frage, was die Himmelfahrt des HErrn sei, aus unsrem Texte auch noch andre Antwort geben.

Der HErr fährt auf über alle Himmel und ist

doch auch allenthalben auf Erden bei den Seinen gegenwärtig. Wozu ist Er aufgefahren in die Höhe, und in welcher Absicht hat Er Sich auf den Thron Seines Vaters gesetzt, wenn es nicht geschehen ist, um das Regiment des Himmels zu ergreifen, das Reich der Herrlichkeit und das Reich der Natur im Namen Seines Vaters zu regieren? „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", so spricht Er selbst mit Beziehung auf Seine Auffahrt. Also ist die Himmelfahrt der Tag Seiner Einsetzung, wenn auch noch nicht in das Reich Seines Vaters David, so doch in das Reich Seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit. Dazu ist es bekannt, wenn auch nicht aus unserer Textesstelle, doch aus anderen, daß der HErr am Tage Seiner großen Ehren mit Seinem eigenen Blute eingegangen ist in das Heiligtum und Seine hohenpriesterliche Thätigkeit im Himmel begonnen hat. Er lebt immer und bittet für uns und gebraucht Sein theures Blut zum Heile der erlösten Sünder in einer Art und Weise, welche wir allerdings nicht zu erkennen vermögen, von deren Dasein und seliger Wirkung wir aber dennoch in der heiligen Schrift die sichersten Zeugnisse haben. So beginnt also mit der Himmelfahrt zugleich die göttliche Thätigkeit JEsu Christi im Regimente des Himmels und der Welt und Seine hohenpriesterliche Wirksamkeit zum Heile der Seinen. Weil Er Sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so lebt Er nun in die Länge und ohne Ende, und des HErrn Werk geht durch Seine Hand fort. Es ist etwas außerordentliches, daß uns die heilige Schrift zugleich von dem Eintritt JEsu in Sein ewiges Priestertum und in das göttliche Regiment berichtet. Allmächtig wirkt Er als König der Welt und doch betet Er auch als Hoherpriester. Dies wunderbare Beten eines Mannes, der Gott ist und allmächtig wirkt, deutet nicht bloß darauf hin, daß Seine Menschheit die allmächtige Kraft nicht ewig besessen, sondern empfangen hat, nicht bloß auf das ewige Bewußtsein der Abhängigkeit des menschlichen Willens JEsu von dem göttlichen, sondern auch auf den großen Unterschied, der zwischen dem Reiche der Herrlichkeit und der Natur einerseits, und zwischen dem Gnadenreiche andrerseits ist. Das Gnadenreich erstreckt sich über Sünder, die nicht verdienen, selig zu werden und doch zur Seligkeit geführt werden sollen. Dies letztere ist aber keine Sache der puren Allmacht; da muß die Gerechtigkeit des HErrn zufrieden gestellt, der gerechte Zorn Gottes, die gerechte Strafe des Allerhöchsten beseitigt werden, ehe die Mittel der Allmacht zur Seligkeit verlorner Sünder angenommen werden können. Eben deshalb muß der ewige Menschensohn, der wohlwollende König der ewigen Herrlichkeit, die Kinder des ewigen Todes im himmlischen Heiligtum kraft Seines Blutes erst entsündigen, ehe Er sie zu den verheißenen Hütten der ewigen Ruhe führen kann durch Seine Macht. Sonne, Mond und Sterne regiert Er mit Seiner königlichen Hand, die Menschenseelen aber und ihre Leiber kann Er nicht ohne versöhnende Thätigkeit selig machen, obwohl Er allmächtig ist. So groß ist unsre Sünde und ein solches Hindernis unserer ewigen Vollendung, daß ein ewiger König, der nicht zugleich ein ewiger Hoherpriester wäre, uns nicht zu helfen vermöchte. Nur in der Vereinigung der ewigen Macht und der priesterlichen Versöhnung gründet unsre Ruhe, unsre Seligkeit. Diese Vereinigung aber feiern wir eben an dem Himmelfahrtstage, in ihr sehen wir Ziel und Absicht der Auffahrt in die ewigen Höhen. — Wozu aber ist Christus allgegenwärtig auf Erden? Das sehen wir völlig klar, wenn wir jener Stelle gedenken, welche aus dem Munde des auffahrenden HErrn Matth. 28, 18—20 berichtet wird. Wie der HErr in unsrem Texte Seinen Jüngern sagt, sie sollten Seine Zeugen sein bis ans Ende der Erde, so befiehlt Er ihnen auch dort, in alle Welt hinauszugehen und zu allen Völkern, sie zu taufen und sie zu lehren. Vorher aber sagt Er ihnen, es sei Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; kraft dieser Gewalt sendet Er die Jünger in alle Welt und verheißt ihnen dann zum Schluße: „Siehe Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Dieser Satz zeigt uns in seinem Zusammenhang die Absicht der Allgegenwart des HErrn. Er ist bei den Seinen, um ihnen zum Werke zu helfen. Im Himmel regiert Er die Welt zum Besten Seiner Kirche und übt Sein schützendes Hohenpriestertum für die Seinen aus; auf Erden aber beginnt Er am Himmelfahrtstage oder doch in Folge der Himmelfahrt vom Pfingstfeste an weit und breit Seine selige Thätigkeit als Hirte und Bischof der Seelen, der unsichtbar bei Seiner Heerde ist und ihr sichtbarlich hilft, der sich durch Seine Auffahrt nicht also verbirgt, daß

Er nicht eben sowohl als in den vierzig Tagen zwischen Ostern und Himmelfahrt an vielen Zeichen als gegenwärtig erkannt würde. So feiern wir also am Tage der Auffahrt JEsu nicht bloß Seine Inthronisation auf den Stuhl der göttlichen Macht, auch nicht bloß Seine himmlische Thätigkeit als Hoherpriester, sondern auch den Beginn Seines bischöflichen Amtes auf Erden und den Beginn der seligen Führung Seiner Kirche durchs Thränenthal zu der ewigen Heimath.

Dies alles, meine lieben Brüder, so wenig auch die schwachen Worte der großen Sache entsprechen, ist dennoch Grundes genug, zu sagen, daß die Himmelfahrt JEsu der Eingang sei in Sein eigenes allerhöchstes Glück. Wie groß ist der, der auffährt zu zu Seiner ewigen Herrlichkeit, aber auch wie selig ist Er! Niemand ist größer als Er; es ist aber auch niemand seliger als Er. Es kann ja freilich niemand seliger sein, als er nach der Kraft und Macht seines angeschaffenen Wesens das Glück des ewigen Lebens faßen und tragen kann. Wenn es einen seligen Wurm gäbe, so würde er eben so selig sein, als er es vermöge seiner Natur sein könnte; in dem seligen Leben ist alles so selig, als es zu sein vermag, aber es mag dabei gehen, wie mit den Waßersammlungen, die Gott auf Erden gemacht hat: Alle faßen sie Gottes Waßer, jede so viel als sie kann, aber der See faßt mehr als der Teich und der Ocean mehr als der See; ein Element ist es, das in allen ruht, aber nicht ruht in einer so viel wie in andern. So sind alle Seligen selig, aber je nach der Macht und Anlage, die einem jeden gegeben ist, faßt der eine die Seligkeit mehr als der andere; es gibt keine Stufen der Seligkeit, alle sind gleich selig, dennoch aber ein jedes nach dem Maße seiner Fähigkeit. Das Maß aber unsers HErrn in Seiner Auffahrt ist ein wie großes, ja unermeßliches. Sein Leib, Seine Seele, Sein Geist verbunden mit und durchströmt von der ewigen Gottheit, faßet die Herrlichkeit der ewigen Seligkeit mehr, als alle andern Wesen. Herrlicher als alle andern, ist Er auch so selig, daß niemand unter allen andern Creaturen die klaren Tiefen Seiner Seligkeit auch nur durchschauen könnte. In diese Seligkeit aber ist Er am heutigen Tage eingegangen und Sein Himmelfahrtstag ist, wie gesagt, auch der Eingangstag zu Seiner ewigen Seligkeit.

Mit dieser Erinnerung, meine lieben Brüder, schließen wir die Betrachtung der Himmelfahrt des HErrn. Als der HErr auffuhr, da sahen Ihm Seine Jünger staunend nach, und ihre Blicke hiengen auch da noch an den obern Regionen, als ihnen der Gegenstand ihrer Bewunderung durch die Wolken des Himmelfahrtstages bereits entzogen war. Aehnlich könnte es unserer Seele gehen, wenn sie die Bedeutung der Himmelfahrt betrachtet und den HErrn in Seiner Heimfahrt innerlich begleitet hat. Von diesem Wege in die Höhe kehrt der anbetende Gedanke nur langsam zurück. Es merkt sich, daß das eigentlich der Heimweg ist; wer den einmal betreten und kennen gelernt hat, der kehrt ungern zur Erde zurück, selbst wenn Engel winken. Den heiligen Aposteln mußte die sichtbare Auffahrt JEsu trotz dem, daß der HErr sie schon mehrfach darüber unterrichtet hatte, überaus erstaunenswerth und überraschend sein. Vor wenigen Minuten stand Er noch in ihrer Mitte und redete zu ihnen, nun aber ist Er ihren Augen entzogen, nicht durch Tod und Grab, sondern durch eine Himmelfahrt. Das war ein ganz anders Abschiednehmen, als am Kreuze auf Golgatha, mußte auch einen ganz andern Eindruck auf sie machen, — einen nicht minder gewaltigen und starken, aber einen der Art und dem Gefühle nach, das gewirkt wurde, ganz verschiedenen. Himmlisch, freudig, selig, hingerißen, muthig mußten sie sich fühlen, eine Luft mußte in ihnen erwacht sein, denselben Weg zu nehmen; dennoch aber fehlte ihnen der leichte Flug, die Kraft, sich zu erheben, nur ihre Seele und eine kleine Weile ihr Auge konnte Christo folgen. Sie sollten nicht damals schon den Weg in die ewige Heimath wirklich und wesentlich betreten; ihr irdischer Lauf war noch nicht geschloßen, im Gegentheil, die herrlichste und gesegnetste Strecke desselben lag noch vor ihnen. Nicht der aufgefahrene Christus, sondern Der, welcher ihnen Seine Gegenwart für ihre Wirksamkeit verheißen hatte, sollte ihnen zunächst vor Augen schweben. Ihre Seele sollte sich dem heiligen Berufe zuneigen, der ihnen geworden war und sich an die Erde gewöhnen. Ihr Herz sollte voll Freude und Begier an Jerusalem, Judäa, Samaria und die Enden der Erde denken, ihr Fuß sich zu fernen Wegen, ihre Zunge zur evangelischen Verkündigung stärken, zur mühevollen Arbeit sollten sie sich rüsten, der Aufgefahrene aber sollte von nun an ihre Hoffnung, Sein Angesicht und Sein Anschauen ihr Heimweh

und ihre Sehnsucht werden. Darum traten auch zwei Engel zu ihnen, zwei aus den Chören, die Christum heimgeleiteten, zwei Männer in hellem leuchtendem Gewande und brachten durch ihren Zuruf bei den Aposteln die rechten Gedanken in Gang. „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und schauet gen Himmel? Dieser JEsus, der von euch aufgenommen ist in den Himmel, wird ganz in derselben Weise wiederkommen, wie ihr Ihn habt zum Himmel fahren sehen.“ Also ist da nichts mehr zum Himmel zu sehen, man soll Ihm nicht nachfahren wollen, Er kommt ja wieder gerade so, wie Er aufgefahren ist, mit des Himmels Wolken in der Herrlichkeit des HErrn. Das soll man erwarten, deßen sich würdig machen und bis zur Zeit, da Er wieder kommt, so lange man kann, auf Erden das Werk vollbringen, welches Er befohlen hat, mit den Pfunden wuchern, die Er zurückgelaßen, und unter den Völkern Segen stiften, unter welchen Er Seine Kirche bauen will. Da haben wir, meine Geliebten, zwei ächte Himmelfahrtsgedanken: auf die Wiederkunft Christi warten und bei solchem Warten den heiligen Erdenberuf der Kirche vollbringen. Mit diesen beiden Gedanken schließt der Text und auch mein Vortrag, nicht mit einem von beiden, sondern mit beiden. „Selig sind die Knechte, die auf ihren Herrn warten“, sagt eine Stelle der heiligen Schrift, eine andre aber: „Selig ist der Knecht, welchen der Herr, wenn er kommen wird, also wird finden thun.“ Warten und thun, dem wiederkommenden JEsus entgegen hoffen und entgegen arbeiten, das sind Himmelfahrtsgedanken, Himmelfahrtsgeschäfte. Zu ihnen ruft der HErr und für ihr mächtiges und glückliches Vollbringen bereitet Er ein Pfingsten. Wer den doppelten Entschluß fest ins Herz faßt und seine Augen nach der Hilfe richtet und um sie betet, dem wird sie auch gegeben werden: die Verheißung des Vaters, die Kraft des heiligen Geistes wird über ihn kommen, daß er kann, wozu er sich entschloßen hat, und daß er ein Wegbereiter mehr wird für Den, der wiederkommen wird über ein Kleines. Amen.

Am Sonntage Exaudi.

1 Petri 4, 8—11.

8. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. 9. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. 10. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. 11. So Jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ganz in der Nähe des Pfingstfestes sind wir nun angekommen; acht Tage noch, und der Festtag der Ausgießung des heiligen Geistes ist gekommen, der Geburtstag der heiligen Kirche ist da. Darum redet heute schon das Evangelium von dem Zeugnis des Geistes und der Apostel und von der eben so schmerzen- als freudenreichen Sonderung von der Welt, aus welcher die Kirche hervorgehen und wachsen wird. Darum redet aber auch die heutige Epistel bereits von den Tugenden einer Seele, die sich auf Pfingsten bereitet, von Tugenden, denen durch die Ausgießung des heiligen Geistes ein neuer Zufluß kommen muß, damit sie als Mitarbeiterinnen an allen guten Werken der Jünger, die da zeugen sollen, den seligen Zustand der auf Erden unsterblichen, sich immer mehrenden Kirche herbeiführen können. So geben die beiden Texte

Nachricht vom Wort und Verhalten der Jünger, von allem, was zur Aufrichtung der heiligen Kirche auf Erden nöthig ist, und es gehen auch heute Evangelium und Epistel würdiglich neben einander.

Wenn man die Epistel liest, so ist einem eben, als sollten die Seelen der Jünger geschildert werden, die von der Himmelfahrt Christi nach Jerusalem zurückgehen auf den Söller, auf welchem sie in seliger Gemeinschaft, voll heiliger Erinnerungen, voll Sehnsucht und Gebetes dem großen Tage entgegen gehen, der ihnen neue Kräfte und eine Erhebung ihres Lebens bringen sollte, von der sie zuvor keinen Gedanken hatten. Schon in den Tagen des Lebens JEsu in der Niedrigkeit hatten sie Mittheilungen des heiligen Geistes genug bekommen; in den Worten JEsu wirkte der Geist JEsu auf die Jünger. In den vierzig Tagen nach der Auferstehung, unter den Gesprächen des verklärten HErrn, die Er mit Seinen Jüngern vom Reiche Gottes führte, kamen diesen noch reichere Zuflüße des Geistes. Wenn also nunmehr nach der Auffahrt Christi auf eine neue Ausgießung des heiligen Geistes zu warten ist, so hat man sich nicht zu denken, daß nun alles vorige, die reichen Mittheilungen des heiligen Geistes in den Zeiten des sichtbaren Umgangs mit JEsu Christo, wie nichts angesehen werden sollen; sondern es tritt eben eine neue Stufe ein und den Jüngern, die da haben, wird nun gegeben, auf daß sie die Fülle haben; es geht von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft. Daher kann man in der Epistel Gaben und Tugenden angezeigt finden, die sie am Tage der Himmelfahrt bereits hatten, mit denen erfüllt sie vom Oelberg nach Jerusalem zurückkehrten, und die sie doch auch wieder in neuen Maßen an Pfingsten bekommen sollten. Was sie haben, das wird ihnen auch aufs neue gegeben, nicht bloß anderes und völlig neues, sondern das alte in neuem Maße, Tugenden, die für Pfingsten befähigen, Tugenden, die an Pfingsten neu gegeben, geläutert und gereinigt, gemehrt und gestärkt werden. Wir, meine lieben Brüder, können freilich unsere Gnadenmaße nicht mit denen der Apostel vergleichen: was sind wir gegen die Apostel; aber dennoch, so gering wir sind, es geht uns ganz wie den Aposteln, wir haben Anfänge von Gaben und Tugenden, welche die Fortsetzung bedürfen; unser gesammtes geistliches Leben gleicht den Pflanzen, die, ehe der Frühling kommt, in der Erde stecken und verborgen sind, als wären sie todt, da sie doch nicht todt sind, die aber, wenn die Frühlingslüfte kommen und die Erneuerung der Erde erfolgt, emporgehen, blühen und Früchte tragen, die man von den armen winterlichen Wurzeln nicht gehofft hätte. So haben auch wir in uns ein Leben und dies Leben hat seine Gaben und Tugenden, aber wir harren auf einen Frühling und auf ein Pfingsten, durch welches, was da ist, gemehrt, zur Kraft, zu Trieb und Blüthe und Frucht gefördert werden soll. Es muß auch uns gegeben werden, was wir haben. Das wollen wir im Auge behalten, wenn wir nun mit einander den Text betrachten, der vor uns aufgeschlagen liegt.

Der Text in seinem ersten Verse und deßen erstem Theile redet vom Gebet. Das erinnert an die zehn Tage vor Pfingsten, welche die Jünger mit Gebet und Flehen in Jerusalem zubrachten. Der gesammte übrige Inhalt des Textes redet von der Liebe, der guten Haushalterin über alle Gaben Gottes, und zeigt, wie diese Liebe in immer weiteren Kreisen, in immer größeren Arbeits- und Berufskreisen und Aemtern das Gute thut, das Heil der Menschen und Gottes Ehre schafft.

„So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet," sagt der heilige Apostel. In diesen Worten finden wir einen Stufengang: Mäßigkeit, Nüchternheit, Gebet, und zwar finden wir, daß der Fortschritt dieser drei nicht bloß anzeigt, wie Nüchternheit mehr ist, als Mäßigkeit, Gebet aber höher als beide, sondern wie alle drei mit einander in Beziehung treten, eines das andere vorbereitet und vergleichsweise das Gebet die höchste Höhe ist, zu welcher Mäßigkeit und Nüchternheit emporzustreben haben. Der Name „Gebet" deutet auf ein hohes geistiges und geistliches Leben. Mäßigkeit und Nüchternheit aber scheinen auf ein so kühles Leben hinzudeuten, daß wir vielleicht von uns selber es für ganz unstatthaft halten würden, mit diesen Namen Vorstufen des Gebetes anzudeuten. Allein, meine geliebten Brüder, da der Apostel die drei zusammenreiht, und die ersten zwei in Beziehung zu dem dritten setzt, so wird es allerdings mit unserer Schätzung der ganzen Reihe von Tugenden nichts sein; Mäßigkeit und Nüchternheit werden sich dem Gebete gegenüber nicht wie Kälte und Wärme verhalten, sondern vielmehr wie die reine Luft zur Flamme, die darinnen lodert, und wir werden das erkennen,

wenn wir mit einander zuerst die drei Worte einzeln betrachtet haben.

Dasjenige Wort, welches Martin Luther mit dem deutschen Ausdruck „seid mäßig" übersetzt, ist jenes den heiligen Aposteln so hoch stehende und werthe Wort, welches ich euch schon einmal nach dem griechischen Klange zu merken zugemuthet habe. Ihr werdet euch ja vielleicht noch an jenen Vortrag erinnern, da ich euch den schönen Namen männlicher Tugend, den Namen Sophrosyne nannte. Diese Tugend möchte ich namentlich zum Unterschied von der Nüchternheit eine Tugend nicht der Seele, sondern des Geistes nennen. Sie besteht zunächst in einem gesunden Urtheil über alle Dinge und in dem Bestreben, das gesunde, richtige, weder zur Rechten noch zur Linken von der Wahrheit abweichende Urtheil über alles zu finden, sich anzueignen und zu üben. Wo diese Tugend ist, da schafft sie eine ganz eigene Ruhe und Heiterkeit, eine Freudigkeit und Zuversicht und ein gutes Gewißen gegen jedermann. Diese Tugend ist aber auch nichts leichtes, nichts kleines, weder in unserer noch in früheren Zeiten. Die Heiden konnten das rechte Maß des Urtheils und das rechte Urtheil über die Dinge dieser Erde nicht finden, und auch in unsern gewöhnlichen Umgebungen, die von einem abfälligen Sinn und von weltlichem, antichristlichem Wesen beherrscht werden, kommt man schwer zu richtigem Urtheil und rechtem Maß des Urtheils. Es gehört eine Schule des heiligen Geistes und die bildende Kraft einer heiligen kirchlichen Umgebung dazu, um zu einem gesunden Urtheil gebildet zu werden, zu einem heiligen gottwohlgefälligen Maß der Gedanken. — Verstehen wir nun unter der Mäßigkeit, von welcher hier die Rede ist, eine Tugend des Geistes, so werden wir unter Nüchternheit mehr eine Tugend des Gemüths zu verstehen haben. Es ließe sich denken, daß in der höchsten Region der Seele das gesunde Maß der Gedanken herrschte, während das gemüthliche Leben von Uebertreibung nicht frei bliebe, Nebel der Leidenschaft, Rausch der Begeisterung, Gefangenheit der Neigungen in starkem Contrast zu dem gesunden Urtheil des Geistes ständen. Seelsorger kennen diesen Mangel an Ebenmaß und Harmonie der Menschenseele und wißen es, wie oftmals über trüben Regionen des gemüthlichen Lebens und seiner Stimmungen ein lauteres und gerechtes Maß heiliger Gedanken thront. Allerdings aber ist das ein unerträglicher Widerspruch: nur wo sich eine leidenschaftlose nüchterne Seele mit einem klaren, das göttliche Maß einhaltenden Gedanken vereinigt, gibt es ein rechtes Wohlsein. Schon als ich vorhin die heilige Sophrosyne in ihren Wirkungen und in ihrer schaffenden Macht vor euren Ohren schilderte, wußte und erkannte ich, daß sie nur auf dem Boden der Nüchternheit gedeiht; es war mir schier, als wäre sie die Quelle der Nüchternheit, als müßte sie alle Benebelung der Seele vertreiben, obwohl ich andrerseits auch wußte, wie oft im gewöhnlichen Leben sich die edle Tugend des Geistes im Widerspruch gegen das seelische Befinden und ohne Nüchternheit erweist. Wo nun entweder der Geist nicht richtig urtheilt, oder das Herz im Nebel und Rausche der Leidenschaften und Stimmungen dahingeht, da mangelt der normale Zustand der Seele für das Leben des Gebets. Es beten zwar allerdings Tausende, ohne die beiden genannten Tugenden, aber der Beter, wie er sein soll, ist klaren Geistes und nüchterner Seele; in dem Elemente der Mäßigkeit und Nüchternheit lodert wie unter reichlicher Strömung der Lebensluft die Flamme so das Gebet zu Gott auf, getragen vom rechten Maße heiliger Gedanken, ungehindert von unlauterer Stimmung der Seelen. Die heiligen Apostel bei ihrer Rückkehr vom Oelberg und der Himmelfahrt des HErrn, in der gewaltigen Läuterung, welche ihrer Seele durch die vierzig österlichen Tage und den Heimgang JEsu zu Theil wurde, mögen bereits eine herrliche Stufe des gerechten Maßes im Urtheil und der Nüchternheit der Seele beseßen haben; eben deshalb werden sie auch fürs Gebet und das selige Warten auf ihren Pfingsttag desto geschickter und bereiteter gewesen sein; der Pfingsttag selbst aber wird all dieses Leben und diesen herrlichen Zustand der Mäßigkeit, Nüchternheit und des Gebetes nur desto mehr erhoben, gereift und gestärkt haben. Das beweist die heilige Rede Petri am Pfingsttag, welche, wenn irgend etwas, der Spiegel einer mäßigen, nüchternen und betenden Seele ist. Möchte uns allen einem so heiligen Vorbilde nach durch den Geist der Pfingsten gegeben werden Mäßigkeit, Nüchternheit und Gebet. Unmaß, Mangel an Nüchternheit bindet die Flügel der Seele, daß sie nicht auffahren kann zum Gebet, wie gebunden am Boden liegt und den Weg zum Himmel nicht findet, welcher doch der Weg ihrer Heimath ist.

Gehen wir nun, lieben Brüder, in dem ersten Verse der Epistel weiter zu ihrem zweiten Theile, welcher von der Liebe handelt.

„Vor allen Dingen, sagt St. Petrus, habt unter einander eine brünstige Liebe.“ Also ist der Apostel nicht zufrieden, wenn Mäßigkeit, Nüchternheit und Gebet vorhanden ist, sondern er will vor allen Dingen die Liebe, und zwar eine brünstige Liebe, wie Luther übersetzt. Der mit dem Worte „brünstig“ übersetzte Ausdruck heißt eigentlich „ausgestreckt, angestrengt“; eine ausgestreckte, angestrengte Liebe muß aber eine starke, mächtige Liebe sein, eine brünstige Liebe; wie könnte sie ausgestreckt, wie könnte sie angestrengt sein, wenn keine Kraft da wäre, sich auszudehnen, und keine Macht, große Anstrengung zu machen und Thaten zu thun. Indem nun der Apostel von seinen Christen eine solche mächtige und ausgedehnte Liebe verlangt, stellt er ihr auch gleich die rechten Aufgaben, womit er gerade dies Wort „ausgedehnt, ausgestreckt, angestrengt“ erklärt. Er sagt nemlich: „Habt unter einander eine ausgedehnte Liebe, denn die Liebe decket der Sünden Menge.“ Da ist uns also gesagt, wohin sich die Liebe erstrecken soll, wohin sich ausdehnen, nemlich über die Menge der Sünden unsrer Brüder. Das reizt zum Nachdenken und zur Selbstprüfung. Die meisten Christen können ihre eigenen Sünden und Fehler gar wohl vertragen und sich mit ihnen hinschleppen durch die Welt, ohne an ihrer Seligkeit zweifelhaftig zu werden. Dagegen aber vertragen sie die Fehler und Sünden ihrer Brüder sehr schwer. Es ist eine gemeine Rede geworden: „Der und der kann kein Christ sein, denn er hat das oder das gesagt oder gethan.“ Während sie also für sich stündlich und täglich die Gnade Gottes in Anspruch nehmen und von ihr leben wollen, wird die Aufrichtigkeit des Christentums Anderer rein nach dem Maße der Heiligung beurtheilt, welcher in das menschliche Auge und Gericht fällt. Für die eigene Person bedarf und hält man täglich die Lehre der heiligen Schrift und der Lutheraner fest, daß auch die, welche nach der Taufe sündigen, in keiner andern Weise Ruhe für ihre Seelen finden können, als die ungetauften Sünder, daß sie allein aus Gnaden selig werden. Auf andere aber kann man die Lehre nicht anwenden, mit denen ist alles aus, wenn es auch ihnen geht, wie uns selbst alle Tage, wenn sich die Sünde häuft. Statt die Sünde zu decken, wie unser Text uns anleitet, flieht man von den Sündern, überläßt sie sich selbst und dem Urtheil Gottes und excommunicirt sie, noch ehe die Kirche sie excommunicirt hat, ja ehe sie dieselben hat excommuniciren können. Dieser starke Pharisäismus, diese heimliche, aber an gewissen Zeichen zu Tage stehende Hinneigung zur Selbstgerechtigkeit, diese Hochschätzung der eigenen Persönlichkeit bei der Erkenntnis vorhandener vieler Sünden, diese Verachtung anderer bei auch nur geringer Erkenntnis ihrer Sünden, kann in der Kirche Gottes nicht oft, nicht scharf genug gestraft, nicht unbarmherzig genug bloß gelegt, davor nicht ernst genug gewarnt werden. Das ist das reine Gegentheil der brünstigen Liebe, die der Sünden Menge deckt, das reine Gegentheil des JEsus, der Seine Jünger mit ihren Fehlern und Sünden so lange getragen hat, ohne an ihnen irre und ihrer müde zu werden, das reine Gegentheil deßen, was in unsrem Texte wie eine vierte Stufe des inwendigen geistlichen Lebens und schier wie über das Gebet erhaben genannt wird. Der HErr, der barmherzig ist und gnädig, mache uns in Liebe barmherzig und verleihe uns allen die ausgedehnte, ausgestreckte starke und unermüdliche Liebe, welche siebenzigmal siebenmal verzeiht und die Hoffnung an denen nicht aufgibt, die sich der Sünde langsam entwöhnen.

Die Liebe erscheint also zunächst in unsrem Texte als eine deckende und verzeihende. Diese deckende und verzeihende Liebe aber wird sich vornehmlich an denen erweisen, unter welchen man lebt, also an den Brüdern und Freunden, mit denen man umgeht, da man ja Fehler und Sünden weniger an denen bemerken kann, die uns leiblich ferne leben, mit denen wir nicht zusammenkommen, als an denen, in deren beständigem Umgang man lebt. Die Liebe hat aber allerdings auch weitere Kreise, und einer von den weiteren Kreisen, von welchen die Rede sein kann, wird in dem Verse angedeutet, deßen nähere Betrachtung uns nun gerade obliegt. „Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln,“ spricht St. Petrus. Unter den Gästen, die hier gemeint sind, welche die Liebe frei halten soll und sich ihrer annehmen, sind allerdings nicht alle die gemeint, welche wir Gäste zu nennen pflegen. Es liegt in unsern Sitten, daß sich Nachbarn und Freunde einander besuchen. Unsre Landleute gehen zu einander

wie sie zu sagen pflegen, „ins Dorf," in der „Sitzweile," oder sonst bei gegebener Gelegenheit. Unter den Christen der sogenannten gebildeteren Stände hat sich die Sitte des gegenseitigen Besuchs, oder wie man sich mit einem fremden Worte auszudrücken pflegt, der Visite, festgesetzt. Da besucht man sich nicht irgend einer Nothdurft halben, oder weil man des nachbarlichen oder freundlichen Dienstes bedarf, sondern es sind die Annehmlichkeiten des Umgangs und die Freuden der Gemeinschaft, die man sucht. Die sich nun auf diese Weise einander besuchen, heißen sich auch Gäste, und was sie an einander üben, heißt gleichfalls Gastfreundschaft. Von dieser Gastfreundschaft aber redet St. Petrus nicht; auch ist sie in keiner von den berühmten Stellen des heiligen Paulus, welche von der Gastfreundschaft handeln, mit eingeschloßen. Allenthalben in der heiligen Schrift ist von der Liebe gegen den Fremdling und Pilgrim die Rede. Wir haben aller Orten unsere Gasthäuser, in denen ein Jeder um Geld die Dienste haben kann, welche er in der Fremde bedarf; diese Einrichtung verdient an und für sich selber keinen Tadel, kann aber allerdings, je nachdem sie an dem oder jenem Orte gestaltet ist, bald des Lobes oder Tadels werth sein. Dagegen aber ist es keinem Zweifel unterworfen, daß dem Fremdling das Haus des Gastfreundes trauter und heimathlicher ist, als ein Gasthaus, eine Gastwirthschaft; der Fremdling, der in fernen Gegenden reist, wird, wenn auch nicht die leibliche Gemächlichkeit, die er auch in jedem Gasthaus finden kann, doch aber die Liebe und Güte, die Freundschaft und Bruderschaft der Gastfreunde hoch anschlagen und für seine Seele eine große Genüge darinnen finden. Und diese Güte und Liebe, Freundschaft und Bruderschaft gegen den Fremdling, insonderheit gegen den reisenden Glaubensgenoßen ist es, welche Christus und Seine Apostel so hoch ehren, und welche der HErr, der Richter der Welt, an jenem großen Tage noch ehren und hervorheben wird; denn Er wird ja zu den Seinen sagen: „Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt Mich beherbergt." Dem Fremdling entgegen kommen, im Fremdling JEsum kommen sehen, im Fremdling den Erlöser bedienen, und zwar nach St. Petri Forderung ohne Murmeln, ohne Unzufriedenheit über die Störung oder den Kostenaufwand, das ist die Liebe des weitern Kreises, von welcher unser Text spricht. Wie viele Menschen, ich sage Christen, namentlich diejenigen, die selbst in beschränkten Verhältnissen leben, fliehen die Gastfreundschaft und halten es für eitel Lebensplage, den Fremdling aufnehmen zu sollen. Der geizige Landmann, der ebenso geizige, selbstsüchtige, seine ungestörte Häuslichkeit bewachende Spießbürger in den Städten will nichts vom Fremdling und vom Herbergen wißen; muß er's dennoch einmal Ehren oder Schanden halben übernehmen, einen fremden Bruder in sein Haus und seine Bedienung aufzunehmen, so geschieht es mit Murmeln. In manchen Gegenden ist sogar der liebe Name „Gast" zu einem Schimpfwort geworden, hie und da findet der Fremde bei Jungen und Alten Hohn und Spott, Verachtung und Haß, ohne daß jemand dran denkt, daß die Liebe zum Fremdling ebenso wohl geboten ist, als jede andere Tugend, und daß der HErr es an jenem großen Tage rächen wird, wenn man im Fremdling nicht Ihn selbst begrüßte und Ihm nicht die heimathliche Liebe entgegen trug. Eingedenk deßen bildete sich in der ersten christlichen Zeit die Liebe zum Fremdling fast systematisch aus. Jeder Reisende trug als das theuerste Dokument den Empfehlungsbrief seines Bischofs bei sich, wohin er gieng. Diese Empfehlungsbriefe, über deren Form die Bischöfe mit einander überein gekommen waren, waren wie Schlüßel zu den Herzen und der Liebe der Gläubigen. So wie sie übergeben und richtig befunden waren, war der Fremdling bei den Seinen, von heimathlicher Liebe umfangen, in allen Stücken versorgt, wie ers bedurfte. Die Liebe zum Fremdling erschien in der verklärten Gestalt der Bruderliebe. Daher auch alle Heiden, sogar diejenigen, unter welchen die Gastfreundschaft selbst etwas Heiliges war, beim Anblick dieser schnellen Liebe und heimathlichen Vertrautheit erstaunten und kaum glauben konnten, daß es hie mit rechten Dingen zugehe. Wahrlich, der Gehorsam des Altertums gegen den apostolischen und göttlichen Befehl der Fremdlingsliebe ist aller Nachahmung werth, und die Fremdlingsliebe selbst ist werth, als Schwester neben jener Liebe zu stehen, welche der Sünden Menge deckt. Daheim in der nächsten Umgebung tragen und verzeihen, dem Fremdling aber liebevoll entgegen kommen und für ihn als für einen Bruder sorgen: da ist wahrlich eines so schön wie das andere und weckt eines so viel Liebe und Ehrerbietung als das andere. Fast

möchte man auch glauben, die verzeihende tragende Liebe, so selten sie ist, sei doch immer noch öfter zu finden, als jene zarte Tugend der Fremdlingsliebe ohne Murren, die, anmuthig wie eine Frühlingsblume der Pfingstzeit, Gottes und der Menschen Wohlgefallen, Gottes und der Menschen Segen und Vergeltung erben muß.

Die beiden Aeußerungen der Liebe, jene, die der Sünden Menge deckt, diese, die dem Fremdling freudig entgegen kommt, können wie Anführerinnen einer großen Schaar von andern Liebesäußerungen angesehen werden; wenn der Apostel gewollt hätte, so hätte er auf diese beiden noch ein großes Register von Liebeswerken folgen laßen können, deren jedes den schon genannten ebenbürtig hätte zur Seite treten können. Statt deßen aber wählt er eine allgemeine Anweisung zum Guten und schreibt im zehnten Verse: „Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Hiebei sind Gabe und Gnade, oder genau zu reden, Gnadengabe und Gnade unterschieden. Beide unterscheiden sich von einander wie die Materie von ihrer Anwendung. Gott gibt den Menschen mancherlei Gnaden, aber auch mancherlei Gabe, die Gnade zum Heile anderer anzuwenden, andern damit zu dienen. Die Gnade wird empfangen, die Gnadengabe aber ist eine Geberin, welche die empfangene göttliche Gabe weiter befördert, damit ihr Segen und ihre Freude sich in immer weitere Kreise verbreiten könne. Da der HErr die Seinen zu Verwaltern und Haushaltern Seiner Gnadengüter bestellen will, ist nichts nöthiger, als daß Er ihnen auch die nöthigen Verwaltungs- und Haushaltungsgaben schenke, die Charismen, um das griechische Wort zu gebrauchen, ohne welche so hohe Güter nicht recht angewendet werden können. Gottes Gnaden und geistlichen Gaben können von einer pur menschlichen Weisheit nicht verwaltet werden; zu Haushaltern über Gottes Güter kann man keine Menschen setzen, die ihrem eigenen Sinn und Willen folgen, sondern nur solche, die sich von einer göttlichen Weisheit leiten laßen und diese göttliche Weisheit als Gnadengabe besitzen. Es fehlt denn auch der Kirche an dieser Gabe und Weisheit nicht, sondern einer jeglichen göttlichen Gnade zur Seite steht und geht eine Haushaltungs- und Verwaltungsgabe; so wenig der Kirche die göttlichen Güter fehlen, ebenso wenig fehlen ihr die Charismen, dieselben andern nutzbar zu machen. Was aber allerdings häufig fehlt, das ist die Liebe, welche das Charisma weckt und ins Leben ruft, und ohne welche viele Güter Gottes und viele edle Haushaltungsgaben im Reiche Gottes gar nicht zur Wirksamkeit und zum Leben kommen. Daher bleibt auch im Bereiche dieses zehnten Verses die Liebe die Königin, weil keine Gnade und keine Gnadengabe treibt und keimt und blüht und Früchte trägt ohne sie, weil sie der Frühling und das Element ist, unter deßen Einwirkung alle heiligen Kräfte, Gaben und Güter des lebendigen Gottes zum Vorschein kommen und thun, wozu sie gegeben sind. Ist nun die Liebe, welche die Sünden bedeckt und die Fremdlingsliebe zwei Meien gleich, die am Fest der Pfingsten ins Gotteshaus gesteckt werden, um es mit ihrem frischen Dufte zu durchgehen, so wird uns im zehnten Verse ein ganzes Liebesparadies gezeigt, wo unzählige Gnaden und Gnadengaben die ganze Luft und Atmosphäre mit Frühlingsduft erfüllen. Die christliche Gemeinde aber ist Besitzerin nicht bloß der beiden Meien, sondern des ganzen Paradieses, und ihr zu Gute kommen alle Gnaden und Gnadengaben.

Der allgemeinste Vers im ganzen Texte ist der zehnte, den wir so eben mit einander betrachtet haben. Der letzte Vers aber, der eilfte, gibt zu dem allgemeinen zehnten Verse wiederum vortreffliche, paßende Beispiele.

„So jemand redet, spricht St. Petrus, daß ers rede als Gottes Wort. So jemand dienet, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Unter den Gnadengütern, welche der HErr Seiner Kirche verliehen hat, steht Sein theures Wort oben an. Zu dem hohen Gnadengute des Wortes aber hat der HErr Seinen Haushaltern, den Hirten und Lehrern der Gemeinden, die Gnadengabe verliehen, das göttliche Wort Seiner würdig als Gottes Wort auch vorzutragen. Da haben wir also ein Beispiel zu der allgemeinen apostolischen Vermahnung im zehnten Verse. Und wie dieses aus dem Bereiche des Hirten und Lehrerberufes genommen ist, so wird nun ein zweites allem Anscheine nach aus dem Berufe des

Diakonus oder Armenpflegers genommen. „So jemand dienet, ermahnt St. Petrus, daß er es thue nach dem Vermögen, das Gott darreicht.“ So wie bei dem ersteren Beispiel das Wort Gottes die Sache und das Gut ist, welche verwaltet werden soll, so ist es bei dem zweiten die zeitliche irdische Gabe des Almosens. Und wie der Hirte und Lehrer die Gnadengabe hat, Gottes Worte als Gottes Worte zu gebrauchen; so hat der Diakonus, der Armenpfleger die Gnadengabe, die zeitlichen Güter und Almosen nach der von Gott dargereichten Macht, d. i. nach dem vorhandenen Maße der Güter selber für die Nothdurft der Armen anzuwenden. Zwar haben manche davon nichts wißen wollen, daß in diesen beiden Beispielen die Gnadengabe des Presbyters und des Diakonus beispielsweise vorgelegt werde, sie haben die erste Ermahnung: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort“ auf alle Reden aller Christen bezogen, den zweiten Satz aber: „So jemand dienet, daß er es thue aus dem Vermögen, das Gott darreicht,“ wenn auch nicht auf alle Christen, doch auf alle Aemter unter den Christen bezogen, wie denn auch Luther übersetzt: So jemand ein Amt hat ꝛc. Allein auf diese Weise paßt der erstere Satz nicht zum ganzen Zusammenhang. Es ist ja von Gnaden und Gnadengaben die Rede, und da möchte man denn fragen, ob der Satz, wenn er von einer Gabe redet, nicht von einer allgemeinen Gabe reden müße, ob dann nicht von allen, die da reden, also von allen Christen verlangt werden müße, daß sie alles, was sie reden, als Gottes Worte reden sollen: ein Verlangen, dem ohne Zweifel keine Statt gegeben werden kann, denn wie könnten wohl Alle alle ihre Reden als Gottes Worte halten? Das kann man wohl von den Hirten und Lehrern fordern und von ihren amtlichen Vorträgen, dagegen aber ist es eine unmögliche Sache, alles was man im ganzen Leben redet, als Gottes Wort zu reden. Wird sich aber dies einem jeden, der überlegt, empfehlen, so wird auch der zweite Satz von denen, die da dienen, sich leicht und natürlich auf das apostolische Amt des Diakonus oder Armenpflegers anwenden. Da paßt dann auch alles, die Kraft, die Gott darreicht, man verstehe darunter die materielle Kraft des Almosens, oder die Kraft des Geistes und Körpers, welcher ein rechter Diakonus zum Dienste der Armen und Elenden bedarf. Da sehen wir dann auch die beiden stehenden Aemter apostolischer Gemeinden mit ihren Gnadengütern und Haushaltungsgaben, wie sie von der Liebe in die Hand genommen und von dieser besten unter allen Haushälterinnen Gottes zum Wohle der Gemeinden angewendet werden. Wenn so die Liebe über Gottes Gaben und Güter waltet, ja über Gottes Aemter, dann wird auch Gott gepriesen durch JEsum Christum, der Seiner Gemeinde die Güter, die Gaben, die Aemter ausgemittelt und verschafft hat, dann dient auch alles mit einander zum Preise des Christus, dem in die Ewigkeiten der Ewigkeiten die Herrlichkeit und die Kraft des lebendigen Gottes beigelegt ist. Da wird alsdann der Vater gepriesen in dem Sohne und der Sohn geehret zu desto größerer Ehre Seines Vaters.

Mäßigkeit, Nüchternheit, Gebet, Liebe, mächtige angestrengte Liebe, welche die Sünden bedeckt, dem Fremdling dienet, Güter und Gaben und Aemter als Gottes gute Haushälterin seliglich verwaltet: dieser schöne Inhalt der Epistel, die wir gelesen haben, leitet uns in die Woche hinüber, die vor dem Pfingstfest hergeht. Dieser Inhalt ist eine Prüfungstafel, wirkt Scham, Reue und Verzagen bei allen denen, die sich richtig und ernstlich prüfen, treibt aber auch hinein ins Gebet und erweckt in uns die große Sehnsucht, solch pfingstmäßiges frühlinghaftes Leben in unsere Seelen zu bekommen. Da helfe uns denn der HErr Selber, der im Himmel ist, der aufgefahrene ewige Hoheprieſter, erhörlich beten und seufzen, und wende uns nach der Macht Seines Königreichs ein Pfingstfest zu, das uns innerlich mit den reichen Gaben beschenke, von denen unser Text spricht. Amen.

Am Pfingsttage.

Apostelgesch. 2, 1—13.

1. Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. 2. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. 3. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; 4. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. 5. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. 6. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt; denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. 7. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? 8. Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? 9. Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, 10. Phrygien und Pamphylien, Egypten, und an den Enden der Libyen bei Cyrene und Ausländer von Rom. 11. Juden und Judengenoßen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. 12. Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? 13. Die andern aber hatten es ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßes Weins.

Aehnlich wie am Himmelfahrtstage gibt uns auch heute nicht das Evangelium, sondern die Epistel die Festgeschichte. Das Evangelium redet von einem immerwährenden Pfingsten, welches der HErr bei den Gläubigen aller Generationen und in ihren Herzen feiern will; die Epistel aber erzählt uns die hauptsächlichste Thatsache jenes berühmten ersten Pfingsttages, der wie ein Anfang und wie eine Grundstufe alles Pfingstens, das bis zur Wiederkunft Christi auf Erden gefeiert werden wird, anzusehen ist. Wir haben in dieser Stunde nichts anders zu thun, als die Epistel des Tages zu betrachten, also die Erinnerung des ersten großen Pfingstfestes zu erneuen.

Unser Text zerfällt vor jedermanns Augen kenntlich in zwei Theile. Der erste erzählt in den vier ersten Versen des Kapitels die große Thatsache der Ausgießung des heiligen Geistes; der andere aber berichtet von dem Eindruck der Thatsache auf die in Jerusalem versammelten Juden, und zwar so, daß der fünfte und sechste Vers den ersten, man möchte sagen nur äußerlichen Eindruck gibt, die übrigen Verse aber vom siebenten bis zum dreizehnten die große, erste, innerliche Bewegung sehen läßt, welche die Ausgießung des heiligen Geistes in den Herzen der Menge hervorrief, die zum Zeugnis großen Werkes zusammengeströmt war.

Betrachten wir nun den ersten Theil unseres Textes zuerst. Der erste Vers des Textes berichtet uns über Zeit und Umstände der Jünger am Tage der Pfingsten. Es liegt etwas feierliches und feierlich vorbereitendes in den Worten des heiligen Schriftstellers, wenn er schreibt: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet ward, waren sie alle einmüthig bei einander.“ Da haben wir eine Zeitangabe, eine Angabe des Ortes und einen Bericht über die Personen, welche zur gemeldeten Zeit beisammen waren. Die Zeit ist also der jüdische Pfingstfeiertag gewesen. Zehn Tage vom Tage der Himmelfahrt an gerechnet hatte also die Wartezeit der Jünger zu Jerusalem gedauert; die Zahl dieser Tage war es, die JEsus in den Worten meinte: „nicht lange nach diesen Tagen,“ und der Pfingsttag jenes Jahres war also die von Gott von allem Anfang her versehene Frist, zu welcher das große Wun-

der der Ausgießung Seines Geistes sich ereignen sollte. Was Er von allem Anfang her versehen hat, können wir, nachdem es eingetroffen ist, nimmermehr vergeßen. Der Tag, welchen Er Selbst Seiner Kirche bereitet und zum Geburtstage bestellt hat, bleibt ihr bis ans Ende unaustilgbarer, als jeder leibliche Geburtstag im Gedächtnis. Der Gott, der alle Tage in gleicher Würde geschaffen hat, hat es doch nicht verschmäht, die Tage, an welchen Er der Welt die größten Wohlthaten erzeigte, kund zu machen, und da Er sie kund gemacht hat, so ist es gewis nicht Sein Wille, daß sie von uns unbeachtet bleiben; was Er benennt, will Er unserm Gedächtnis einprägen. Also an diesem kenntlichen, merklichen Tage waren die Jünger beisammen. Das ist die Ortsbezeichnung, die, wenn auch sehr allgemein gehalten, dennoch deutlich genug ist, um für eine Ortsbezeichnung zu gelten. Es ist nicht gesagt, wo sie beisammen waren; wenn sie aber beisammen waren, mußten sie örtlich beisammen sein, und zwar mußte der Ort, an dem sie waren, ein ziemlich geräumiger sein, weil ja nicht bloß die Jünger, so viel oder wenige ihrer waren, sondern auch die Menge der Juden Platz haben mußte, welche zusammenströmte. Die Frage, wo in Jerusalem wir diesen Ort zu suchen haben, kann zwar nicht mit voller Sicherheit und Gewisheit beantwortet werden, aber eine Antwort gibt es ja doch. Seit dem Tage der Himmelfahrt hielten sich die Jünger zusammen und zwar, wie uns der 13. Vers des ersten Kapitels berichtet, auf dem Söller eines uns unbekannten Gebäudes, von welchem aus der HErr mit ihnen nach dem Oelberg zum Orte Seiner Auffahrt gegangen zu sein scheint. Es war wohl das Haus eines Bekannten, eines Freundes und Anhängers JEsu, zu welchem sie vom Oelberg zurückkehren und in welchem sie sich nun wohl auch die nun folgenden zehn Tage versammeln konnten. Ob sich aber die Jünger am Tage der Pfingsten an demselbigen Orte versammeln konnten und wollten, wie in den vorausgehenden Tagen, das ist eine andere Frage. Wird sich denn ein Privathaus gefunden haben, in welchem die Menge zusammenströmen konnte, von der im Texte die Rede ist? Dreitausend Menschen ließen sich an jenem Tage taufen; diese dreitausend aber waren nicht einmal die volle Anzahl derer, die versammelt waren, sondern nur die Anzahl derer, die das Wort gerne annahmen. Welches Privathaus, in dem die Jünger JEsu Zutritt hatten, gewährte wohl Raum für auch nur dreitausend Menschen? Man sieht wohl, die festliche Zeit und die Zahl der zusammenströmenden Menschen deuten auf einen größeren Versammlungsort der Kinder Israel, auf den Tempel und auf die Halle Salomonis, auf den größten, zugleich würdigsten Ort für eine solche Zusammenkunft und ein solches Ereignis. An diesem Orte also waren die Jünger, wie St. Lucas spricht, alle zumal einmüthig beisammen. — Die Jünger alle zumal: wie viele mögen das wohl gewesen sein? Haben wir uns bloß die Zwölfe zu denken, welche nach den unserm Texte unmittelbar vorangehenden Berichten durch die Wahl des heiligen Matthias wieder vollständig geworden waren? Schon der nach dem griechischen Worte eine größere Gesammtheit zusammenfaßende Ausdruck „alle zusammen", kann uns bestimmen, die Frage zu verneinen. Noch mehr aber spricht für eine verneinende Antwort der Zusammenhang mit dem ersten Kapitel überhaupt. Nach dem 13. und 14. Verse des ersten Kapitels waren nicht bloß die heiligen Apostel, sondern auch die heiligen Frauen, insonderheit die Mutter JEsu, Maria, und Seine Brüder wartend und betend versammelt. Bei der Wahl des heiligen Matthias waren sogar 120 Christen, also zehnmal so viel versammelt, als Apostel waren. Da nun der Pfingsttag ein hoher Festtag der Juden war, also die Jünger schon dadurch sich eingeladen fühlen mußten, zahlreich zusammen zu kommen, — da jeder Tag mehr ihre Erwartung und ihr Gebet steigern mußte, weil ein jeder die größere Wahrscheinlichkeit bot, daß an ihm die Verheißung des Vaters erfüllt werden würde — da die ahnenden Seelen der Gläubigen den alttestamentlichen Pfingsttag voraus als einen Tag hoher Erfüllungen ansehen konnten, so werden sie sich gewis in den Vormittagsstunden dieses Tages so zahlreich als möglich zusammengefunden, gewartet und gebetet haben. Wir werden daher schwerlich einen Fehlschluß machen, wenn wir die Schaar der versammelten Jünger mindestens in der Ausdehnung uns denken, die uns das erste Kapitel an die Hand gibt. Von dieser zahlreichen Schaar wird nun gerade wie von den nach der Himmelfahrt versammelten Gläubigen Kapitel 1, 14 bezeugt, daß sie einmüthig versammelt gewesen seien. Zahlreich, zu einer und derselben Zeit, an einem und

demselben Orte, wartend und betend, im Warten und Beten und in der Liebe einmüthig war die bräutliche Versammlung der heiligen Kirche am Pfingsttag. Aeußerlich und innerlich eins waren sie geschickt und würdig geworden, von dem HErrn heimgesucht und einen mächtigen Schritt vorwärts geführt zu werden.

Während sie nun in andächtigem Gebete, in tiefer innerer Stille und glühender betender Sehnsucht versammelt waren, geschah plötzlich aus dem Himmel ein Brausen, ein Ton wie eines gewaltigen daherfahrenden Wehens und Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie zusammen saßen. Alles wunderbar! Der Schall wird nicht bloß als von der oberen Gegend, wie man zu sagen pflegt, vom Himmel herkommend, bezeichnet, sondern es heißt, er sei aus dem Himmel gekommen, also aus dem Orte der Offenbarung Gottes, in welchen der Erlöser an Seinem Auffahrtstage eingegangen war. Der Ausdruck erinnert stark an ähnliche Vorgänge, die uns die Offenbarung St. Johannes berichtet. Jedenfalls also geht die Bewegung von Gott und Seinem ewigen Heiligtum aus, der HErr gedenkt an die Seinen, und die hörbare, bald auch sichtbare Offenbarung Seines Andenkens hat die Absicht, den versammelten Gläubigen die sichere Gewisheit zu geben, daß alles, was nun geschehen sollte, nach Gottes Willen und göttlich sei. Eine Bahn wird gebrochen vom Himmel zur Erde, zum Versammlungsort der Kirche, eine Verbindung zwischen jenseits und diesseits wird geschloßen. — Wunderbar ist der Ausgangspunkt des Getöns, wunderbar die Beschreibung desselben. Es ist, als wenn sich von der obersten Region der Welt ein Wehen, ein Hauch des göttlichen Mundes aufmachte und herabführe; es ist etwas gewaltsames und unwiderstehliches in dem Wehen und in dem Schall, und das gewaltige Wehen hält seine Bahn ein, wie die Strömung des Windes. Wie der Wind daher fährt, so fährt dies göttliche Hauchen und Wehen einher, hält seine Bahn ein, ja strebt nach einem Zielpunkt, nach dem Versammlungsorte der Gläubigen. Das gewaltige Wehen ergießt sich in dies Haus hinein und füllt das ganze Haus. Also im Hause wehet es und schallt es, und die Versammelten wißen, daß sie aus dem Himmel angeweht sind, und daß im Schalle eine Stimme ist aus der höchsten Höhe. Sonst hält kein Wind so schmale Bahn ein, daß er sich nur auf ein einziges Haus könnte stürzen, der Winde Bahnen sind breiter. Sonst hat kein Wind ein Haus zum Ziele, um in demselben zu verhallen und zu versiegen. Das ist nun eben Gottes Wehen, Gottes Schall, und dieser Schall, dies Wehen sucht nicht die Welt auf, sondern die Jünger, die den HErrn lieb haben und Sein Wort halten; zu denen kommt der Unbegreifliche und Allerhöchste im zugleich frischen und glühenden Hauche, um bei ihnen Wohnung zu machen. Ich will es nicht versuchen, zu beschreiben oder auch nur anzudeuten, wie es den versammelten Gläubigen bei diesem gewaltigen Wunder zu Muthe gewesen sein muß, wie sie die Erfüllung der Verheißung des Vaters ergriffen, erregt und erhoben haben muß. Was nachher geschah und was man aus Petri Munde hört, gibt redenden Beweis, daß die Regung und Bewegung der Seelen eine durchaus wohlthätige, stärkende, klärende und selige gewesen sein muß. Doch haben wir ja diese Bewegung nicht bloß dem brausenden Winde zuzuschreiben, sondern der nächste Vers zeigt uns den Fortgang des Ereignisses so mächtig und gewaltig, daß wir erst betrachten und beschauen müßen, was geschieht, ehe wir vom Eindruck reden können.

Dieser nächste Vers heißt nach Martin Luthers Uebersetzung also: „Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen.“ Nach dieser Uebersetzung hätte man die Zungen der Jünger gesehen und zwar zertheilt und feurig, und er, das wäre dann doch offenbar der heilige Geist, hätte sich auf einen jeglichen von ihnen gesetzt. Wir dürfen nun aber nicht leugnen, daß es bei Uebersetzung dieses Verses gerade so gegangen ist, wie bei vielen andern: in der Uebersetzung liegt bereits Luthers Auslegung. Wörtlich übersetzt heißt der Vers: „Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie von Feuer, und er (oder es) setzte sich auf jeglichen einzelnen unter ihnen.“ Statt daß also an ihnen die Zungen feurig geworden wären, hätten sie selbst zertheilte feurige Zungen gesehen; Zungen wären ihnen erschienen und er, oder es, je nachdem man in dem nicht völlig deutlichen Ausdruck den Geist denkt, oder die feurige Erscheinung, in der er sich offenbarte, setzte sich, also sichtbar, auf jeden einzelnen. Wenn nun gleich diese wörtliche Uebersetzung nicht völlig mit Luthers Ueber-

setzung übereinstimmt, so findet man in der letzteren doch nichts, was der richtigen Deutung des Textes im Allgemeinen widerspräche. Kann man sich auch nicht denken, wie man die eignen Zungen der Gläubigen, welche doch hinter dem Zaun der Zähne liegen, beim Reden hätte feurig und zertheilt sollen sehen können; ist es weitaus das einfachere und leichtere, sich erscheinende, feurige, getheilte Zungen zu denken, welche sich auf die Häupter der einzelnen Jünger niederließen, so ist doch in beiden Fällen von Feuer, von Zungen, von Zertheilung der Zungen die Rede und vom Niederlaßen auf die Häupter der Einzelnen. Feuer aber ist wie der Wind ein Symbol des heiligen Geistes, und wenn man beim Winde mehr an die eilende Bewegung des Geistes vom Himmel zur Erde und über die Erde hin denkt, so erinnert das Feuer mehr an Licht und Wärme, an die den Widerstand zerstörende, die Welt mit Leben füllende Wirkung des Geistes Gottes. Die Zungengestalt deutet darauf hin, daß der heilige Geist durch Zungen alles wirken wolle, was mit Wind und Feuer angedeutet ist. Die Theilung der Zungen offenbart, daß er sich der Zungen aller Völker bedienen wolle, und wenn sich der Geist Gottes sichtbar, also in seinem Symbole, der feurigen Zunge, auf die Jünger niederließ, so deutete das an, daß er seine Wirksamkeit zuerst bei ihnen und durch sie, durch ihre Zungen beginnen wollte. Nachdem wir uns diesen Vers zurechtgelegt haben, wiederholen wir billig: Wie mag der Schall, der vom Himmel kam, und dazu die himmlische Erscheinung die Jünger ergriffen haben! Kaum aber können wir uns diesem Gedanken hingeben, kaum ist es auch nöthig, da uns ja der folgende Vers auf die in dem Ausruf verborgene Frage eine Antwort gibt, welche unser Denken und Ahnen übersteigt. Es ist ja auch für eine natürliche Wirkung des Wunders, für eine bloß psychische Ergriffenheit fast kein Raum gelaßen, da uns der nächste Vers von einer schnellen unaufhaltsamen, übernatürlichen Wirkung berichtet, und uns leuchtend in die Augen springt, daß in den Geistern und Herzen der Jünger alles das vollzogen wurde, was die den Seinen vergönnte göttliche Offenbarung andeutete. Der vierte Vers spricht im engsten Zusammenhang mit dem dritten: „Und sie wurden alle zumal heiligen Geistes voll und fiengen an mit andern Zungen zu reden, je nachdem der heilige Geist ihnen gab auszusprechen.“ Da haben wir also eine mächtige Wirkung des heiligen Geistes in den Gläubigen und aus ihnen. Sie wurden nicht bloß leere Instrumente des Geistes, wie etwa die Posaune vom Hauch des Menschen durchweht wird, ohne daß derselbe in ihr bleibt, sondern sie selbst, ihre Geister und Seelen, wurden innerlich angethan, der göttlichen Wirkung voll, und aus der Fülle und dem Reichtum des Innern heraus redeten die Zungen. Das Licht erleuchtete sie und gab ihnen selbst alle seine Wirkung, dann erst drang es aus ihnen hervor. Der zertheilten Zungen Gewalt zeigte sich in dem Sprechen von mancherlei Sprachen, welche sie zuvor nie gelernt hatten, und der heilige Geist gab einem jeden von ihnen bedeutungsvoll seine besondere Sprache zu reden. Dies Zungenreden ist allerdings im Grunde kein anderes, als das, von welchem der heilige Paulus in seinen Briefen spricht. Es ist ein Zungenreden, ob ich mit Menschen- oder mit Engelzungen rede, ob jemand da ist, der mich versteht oder nicht, ob ich selbst in meiner Schwachheit vermag, dem eilenden Flug des Geistes und dem fremden Worte zu folgen, oder nicht. Hier aber in unsrem Kapitel hat das Zungenreden eine andere Absicht als z. B. 1 Cor. 12 und 13. Hier wird mit fremden Zungen geredet, damit die herbeieilenden, allen Zungen und Sprachen angehörigen Zuhörer merken sollen, daß die großen Thaten Gottes in ihren und allen Zungen und Sprachen verkündet und alle Völker der Ehre Gottes voll werden sollen. Im Corintherbriefe aber wird durch das Zungenreden nur mehr angedeutet, wie die menschliche Fähigkeit durch den göttlichen Geist erweitert, erhoben, zu einem Verständnis und einer Gemeinschaft aller Völker und ihrer Sprachen erzogen werden sollen. Dabei dürfen wir uns auch schwerlich denken, daß die Glieder der heiligen Pfingstgemeinde die Fähigkeit bekommen hätten, ständig und für immer in mancherlei Sprachen zu reden, so daß etwa ein jedes, zu welchem Volk es auch gekommen wäre, sich begabt gefühlt hätte, mit deßen Sprache zu reden. Davon sagt uns die Schrift und das Altertum nichts; es ist und bleibt das Zungenreden auch für die apostolische Zeit etwas Außerordentliches, vorübergehend, in den Stunden der Andacht und besonderen Heimsuchungen Erscheinendes, und selbst den Aposteln blieb nach dem Zeugnis des Altertums im fremden Lande und unter dem fremden Volke nichts

übrig, als durch Dolmetscher Gottes Wort zu reden, woran man ohnehin in jener Zeit sehr gewöhnt war.

Das also ist die Verheißung des Vaters. Der Geist, der je und je in der Welt gewesen, kommt auf eine besondere Weise, den Sinnen vernehmlich, mit mächtiger, gewaltiger Wirkung in die Seelen der Jünger, aus denen er dann eben so gewaltig und mächtig wirkt auf andere. Nicht etwas neues wird den Jüngern gegeben, nicht etwas anderes, als sie aus dem Munde JEsu und aus Seinem Herzen schon empfangen hatten, nicht ein anderer Heilsweg, nicht andere Heilsmittel und Gnadenmittel werden offenbart. Der Geist bleibt auf der Straße JEsu, Sein Werk setzt er fort. Was JEsus gesäet hat, das laßen die Frühlingskräfte des heiligen Geistes aus der Erde, aus der verborgenen Tiefe der Herzen hervorsproßen. Zu Leben und Kraft, zu mächtiger Befriedigung der Seele, zu Licht und Flamme wird alles, was JEsus gesagt, gethan, gelitten, durch den Geist des HErrn gebracht. Ein göttliches Wesen ist es, das alles in allem wirket, ein Werk ist es, das alle Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit einigt, dennoch aber wie in dem einigen göttlichen Wesen die drei Personen geschieden sind, so wirkt eine jede an dem gemeinsamen Werke in heiliger Besonderheit. Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm ist jede Wirkung, und wo sie sich erweiset, da werden die Seelen zum dreieinigen Gott gezogen, Seine Tempel und Seine Werkstätten.

Nachdem wir nun gesehen haben, was sich an Pfingsten ereignet hat, so können wir die Wirkung betrachten, welche dies Ereignis auf andere hervorgebracht hat. Wir haben eine äußerliche und eine innerliche Wirkung unterschieden. Von der ersten redet der Text voran. Es war damals in Jerusalem Festzeit; die Stadt war angefüllt mit Festgästen. Der HErr hatte vorgesehen, daß von allem Volk unter dem Himmel, von allen Gegenden der Erde Juden herbei gekommen und zum Pfingstfeste anwesend waren, und zwar Männer, welchen der heilige Geist Lob geben, sie gottesfürchtig oder empfänglich für die himmlische Wahrheit nennen konnte. Diese große Festversammlung war nach dem Willen Gottes der Grund und Boden, aus welchem der Garten Seiner Kirche wachsen sollte, der zweite und weitere Kreis, auf welchen von dem ersten Kreise, der ursprünglichen Pfingstgemeinde, die beseligende Wirkung sich zunächst verbreiten sollte. Wußten diese Menschen auch nicht, zu welcher Absicht sie der HErr in Jerusalem zusammengeführt hatte, so hielt sie dennoch der HErr im Himmel bereit zu dem seligen Zwecke, den Er Sich ihrethalben von Anbeginn gesteckt hatte. Als Sein Geist unter dem Schall und Getön des gewaltigen Windes vom Himmel herniederfuhr, da hätte Er leicht machen können, daß dieser Schall von niemanden als von der bräutlich harrenden Gemeinde JEsu bemerkt und vernommen worden wäre. Er that es aber nicht, sondern das Wehen und der Schall wurde allgemein gehört, dazu auch Ziel und Richtung von allen bemerkt, zu welchem und in welcher der brausende Ton dahin eilte; der Tempel, die Halle Salomonis, der Theil, in welchem die Jünger versammelt waren, wurde für alle kenntlich bezeichnet, so daß aus dem ganzen Tempel und aus der ganzen Stadt alles zur ersten Kirche, zu den ersten feierlichen Gebeten und Lobpreisungen Gottes, zu der ersten Predigt strömte. Der HErr hatte den ersten Gottesdienst des neuen Testamentes mit einem himmlischen Glockentone eingeläutet, und wer in Jerusalem eines guten Willens war, der folgte seinem Rufe und seinem Zuge. Räumlich begibt sich alles zu den Aposteln, was sich geistlich mit ihnen vereinigen soll, und wenn auch auf den Ruf des himmlischen Getönes leiblich mehr zusammenströmen, als geistlich versammelt werden, so gibt es doch keine Gemeinde Christi und keinen Zuwachs für dieselbe, welcher nicht aus der Schaar der Berufenen emporwüchse. Wie strömts zur Halle Salomonis aus den Vorhöfen des Tempels, aus den Thälern und Höhen und Straßen der heiligen Stadt: lauter Berufene, alle an der Hand Gottes und JEsu und Seines Geistes. Sind etwa viele Neugierige unter diesen allen gewesen? Möglich, aber der Neugierige hat mehr Hoffnung als der Träge, aus der Neugier wird so oft heilige Wißbegier und aus dem unlauterlichen Beginnen des Menschenkindes wird oftmals durch die Hand des lebendigen Gottes etwas lauteres und reines. Bist du lauter und rein, daß du andere richtest? Wenn aber nicht, was richtest du einen fremden Knecht, dem du in allen Stücken gleich bist, wenn dir auch gleich ohne all dein Verdienst und Würdigkeit durch die unaussprechliche Gnade und Langmuth Gottes mehr Gabe geworden ist. —

Doch aber laßt uns vorwärts schreiten und nach

der äußerlichen die innerliche Wirkung des hohen Ereignisses beschauen, welches den Pfingsttag kennzeichnet. Diese innerliche Wirkung schloß sich eng an die äußere an, wie uns das der sechste und die folgenden Verse des Textes lehren. Die zusammengeströmte Menge drängte sich in den Versammlungsort der gesegneten Gemeinde Christi, lautlos, wie es scheint, und in tiefer Stille, denn sie vernahmen ja die Reden der Heiligen, und zwar welch großes Wunder, ein jeder hörte sie mit seiner Sprache reden. Wenn man dies im sechsten Verse liest, kann man auf den Gedanken kommen, das Wunder sei mehr im Ohr der Hörer, als an der Zunge der Redenden geschehen. Jeder hörte sie ja mit seiner Sprache reden. Allein diese augenblickliche Täuschung verschwindet auf der Stelle, sowie man sich erinnert, daß im vierten Verse die Worte stehen: „Sie fiengen an mit anderen Zungen zu reden." Diese deutliche Stelle gibt dem weniger deutlichen sechsten Verse Licht und Maß. Halten wir nun aber demgemäß fest, daß die Menge der Hörer die verschiedenen Sprachen vernahmen, weil sie in dieser Verschiedenheit gesprochen wurden, so werden wir uns den Vorgang nicht so denken dürfen, als hätten die versammelten Jünger Christi allezumal gleichzeitig und zwar in verschiedenen Sprachen geredet. Wäre es so gewesen, so hätten wir damit ein Bild der Unordnung und Verworrenheit, statt daß mit diesem Ereignisse alle Verwirrung der Verhältnisse dieser Welt sich in eine heilige Einigkeit aufzulösen beginnen. Wenn der heilige Paulus in seinen Briefen an die Corinther Gott einen Gott der Ordnung nennt und will, daß alles herrlich und ordentlich zugehen solle; wenn er befiehlt, daß nicht mehrere Zungenredende oder Propheten gleichzeitig sprechen sollen, so ordnet er damit an, was und wie es der Geist der Ordnung am ersten Tage der Pfingsten gewislich auch geordnet und gewirkt hat. Es wurde von den heiligen Jüngern in vielerlei Sprachen geredet, daher ohne Zweifel keiner der Redner sehr lang reden konnte. Wenn jeder seine Sprache hören sollte, so mußten sich die Redenden mit großer Behendigkeit und in einer Ordnung ablösen; ohne Behendigkeit und Ordnung, bei Stocken und gleichzeitigem Reden würde niemand Klares und Deutliches, niemand seinen eigenen Dialekt vernommen haben. Ein jeder Redner redete in Einer Sprache, je nachdem ihm der Geist gab auszusprechen; einer redete nach dem andern; eine große Mannigfaltigkeit der Reden entwickelte sich. Aber alle stimmten dem Inhalte nach harmonisch zusammen und besprachen ein einziges Thema, die großen Thaten Gottes, die in der letzten Zeit geschehen waren. Da war denn das Erstaunen der Zuhörer ein steigendes, wie so ein heiliger Redner nach dem andern in einer andern Sprache redete und ein Hörer nach dem andern seine heimathliche Sprache hörte. Um diesen Juden aus aller Welt verständlich zu werden, hätten am Ende die heiligen Redner vielleicht nur jüdisch reden dürfen; aber es galt ja nicht, die versammelte Judenschaft zu überzeugen, daß der Geist ihre Sprache führen wollte, sondern es sollte ja im Gegentheil die Offenbarung gegeben werden, daß die großen Thaten Gottes unter allen Völkern, in allen Sprachen erschallen sollten. Darum mußten die aus allen Gegenden zusammengekommenen jüdischen Männer nicht die Sprache ihrer paläſtinenſiſchen Heimath, sondern aller Welt Sprachen hören, und die Einigkeit des Geistes mußte in der Mannigfaltigkeit der Zungen desto glänzender hervortreten. Als nun die Versammelten diese Einheit und Mannigfaltigkeit inne wurden, geriethen sie wie außer sich und verwunderten sich hoch. Es wurde kund, daß diejenigen, die da redeten, Galiläer waren, also aus einem Volke, dem man außer seinem eigenen kenntlichen Dialekte keinen andern Dialekt, geschweige eine andere Sprache der Welt zutraute. Dennoch aber hörten sie diese ungelehrten Leute in allen Dialekten und Sprachen der Welt reden, in allen Sprachen Europas, Asias und Afrikas, wie sie von Semiten, Hamiten und Japhetiten gesprochen wurden. Die Rede, die aus dem Munde der Zuhörer aufgezeichnet ist, gibt ein Verzeichnis aller der Länder und Völker, deren Sprache durch einen heiligen Redner vertreten war. Dieses Verzeichnis hält einen bestimmten Gang ein, und wer sich die Mühe geben wollte, nachzuforschen, welche Sprachen in diesen bezeichneten Landen und unter diesen Völkern zu jener Zeit gesprochen worden seien, der würde die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit finden. Es wäre wohl möglich, daß gerade in diesem Kranze von Ländern und Völkern und Sprachen, welche angeführt werden, eine besondere Absicht Gottes verborgen läge und daß sich so Land an Land und Sprache an Sprache recht bedeutsam angereiht fände. Für uns aber reicht es

hin, das Erstaunen der hörenden Schaar zu deuten und die Bemerkung zu machen, daß man sich bei Anführung der Völker und Sprachen geistiger Weise auf demselben Gebiete befindet, von welchem und auf welchem sich die alte babylonische Sprachverwirrung verbreitete. Jene Völker hatten nicht allein mancherlei Sprache, sondern auch mancherlei verschiedenen Sinn, und sie verstanden einander nicht bloß deshalb nicht, weil sie anders redeten, sondern auch deshalb, weil sie anders gesinnt waren und zu denken pflegten. Nun aber begann eine Einigung, und wenn auch nicht alle Völker zu einerlei Sprache und Rede gerufen und geführt werden sollten, so begann doch das Evangelium wie Ein heiliger Same der Einigkeit und Einheit in allen Sprachen niedergelegt, allen Sprachen einerlei Sinn gegeben und damit die hauptsächlichste Bedingung zur Einigkeit hergestellt zu werden. Es begann ein Werk der Vereinigung, das seit dem nicht mehr geruht hat. Ein Evangelium wird allen Völkern gepredigt, alle Völker zu Einer Kirche gerufen und die Willigen unter ihnen gesammelt, in der Verwirrung der Welt ein heiliges, seliges, zum Genuße der tiefsten Einigkeit berechtigtes und begabtes Reich aufgerichtet. Ein Vorspiel, ein Pfand und Angeld des ewigen Reiches Gottes wird gestiftet, ist seitdem gestiftet, wächst und verbreitet sich trotz aller Hindernisse und trotz alledem, was man dagegen sagen mag, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert und bis der HErr wiederkommt, fort. Ueberlegen wir das, so wird die innere Wirkung des Pfingstfestes sich bis auf uns erstrecken, Staunen und Verwunderung über die größte und gewaltigste That Gottes wird auch uns ergreifen.

Staunen und Verwunderung, das war die Wirkung der unverstandenen That des HErrn auf die Menge der Zuhörer. Zu erklären aber wußten sie sich die Sache nicht. Einer sprach zum andern: was will das werden? Etliche griffen in der Verlegenheit, sich die Sache zu deuten, zu einer Aeußerung, die wir vielleicht geneigt wären, rein als ungeziemend, ja als abgeschmackt zu verwerfen, wenn nicht der heilige Apostel Petrus sie in allem Ernste beantwortet und ihr eben damit einen höheren Werth beigemeßen hätte. Sie deuteten die süße Entzückung der Jünger mit Absehen von alle dem, was damit nicht erledigt sein konnte, als eine Wirkung des süßen Weines, obwohl sie sich selber sagen konnten, was ihnen hernach Petrus sagte, daß die Tageszeit für einen Weinrausch noch zu früh war. — Hier, meine lieben Brüder, schließt unser heutiger Text. Gerade da bricht er ab, wo die Erklärung des heiligen Petrus beginnt in das verlegene Erstaunen der hörenden Menge Licht zu bringen. Die Kirche, deren Kinder ja vorne herein nicht in der Verlegenheit jener Menge sind, da sie von Jugend auf die erste Rede Petri gelesen und gelernt haben, hat unbedenklich die eigentliche große Gottesthat dieses Tages zur Lection verordnen und hoffen können, daß durch den Anfang die ganze Geschichte und der ganze Verlauf des Tages in die Erinnerung gerufen werden würde. Ja, es konnte ihr am Ende weniger an der allbekannten Erklärung der Thatsache liegen, als an dem Erstaunen und der Verwunderung, welche beide uns armen Leuten durch die Bekanntschaft mit der Sache von Jugend auf abzugehen und zu verschwinden pflegen. Es geht hier wieder, wie der große Kirchenvater Augustinus sagt und wir schon öfter bemerkten: Gottes Werke werden dadurch gemein, daß man sie immer hat oder sieht. Es ist auch gar keine Frage, meine lieben Brüder, daß man uns am Pfingsttage nichts Beschämenderes sagen kann, als daß wir über Gottes große That nicht einmal mehr erstaunen, noch uns verwundern, und daß uns bei unserer großen Kühle, ja Kälte kaum etwas mehr zu wünschen sein dürfte, als das heilsame Erstaunen und die Verwunderung, deren die Pfingstgeschichte so würdig ist, und die sie in der That auch jetzt noch ganz leicht erzeugen könnte. Auch wenn wir gelesen haben, was St. Petrus zur Erklärung der Geschichte sagt, bleibt doch noch alles so völlig Wunder, daß man sich auch heutiges Tages verwundern sollte, und alles ragt so weit über menschliches Maß und Verständnis hinaus, daß einem die eigene Kleinheit und Geringheit gar wohl zum Bewußtsein kommen könnte. Wir müßen die Bewunderung eben erst wieder lernen; was der Natur der Sache nach unmittelbarer Eindruck sein sollte, so oft wir den heutigen Text lesen, das wird unter unseren Umständen eine Art von Kunstprodukt, der Erfolg einer richtigen und zweckmäßig angestellten Betrachtung. —

Die Betrachtung ist mit dem Texte zu Ende. Ehe wir nun aus einander gehen, fragen wir uns noch: was ist denn also Pfingsten? Die Antwort, welche wir geben, möge sich an euer aller Herzen und Verständnis bewähren. Pfingsten ist nicht der Anfang der Wirkung des heiligen Geistes in dieser Welt, denn der Geist Gottes war und wirkte von Anfang her unter den Menschenkindern. Pfingsten ist auch nicht das Fest der Wiedergeburt der Jünger; sie standen längst schon in der Wiedergeburt und Gnade. Pfingsten ist aber allerdings der Anfang einer neuen Art von Wirkung des Geistes Gottes und eines zuvor ungewohnten Maßes seiner Ausgießung über die Menschenkinder. Der Geist Gottes ergießt sich vom oberen Jerusalem nach Zion, nicht um von da aus, wie in den Tagen des alten Bundes, ein einziges Volk heimzusuchen, sondern um mit Heilserkenntnis alle Völker zu überfluthen. Was JEsus im heiligen Lande erworben und gewonnen, das soll nunmehr durch die übernatürliche Wirkung des heiligen Geistes ein Gemeingut aller Völker und Menschen werden. Pfingsten ist der Anfang der aus allen Völkern zu sammelnden Kirche Gottes auf Erden, der Geburtstag des Israels neuen Bundes, des auserwählten Volkes. Für die Jünger aber war das Fest der Pfingsten ein mächtiger Fortschritt ihres inneren Lebens nach Erkenntnis, Wollen und Empfinden. Jetzt erst erkannten sie JEsum, sintemal Er den Geist über sie ausgoß; jetzt erst erkannten sie Seine heilige Absicht, weil ihnen nun der Gedanke der Kirche lebendig und thatsächlich ins Leben trat. Jetzt begannen sie die scharfe Scheidung zwischen Welt und Kirche zu begreifen, den geistlichen Reichtum zu erfaßen, den ihnen JEsus Christus erworben hatte, selig und fröhlich in allen Seinen Werken zu sein. Jetzt erst begriffen sie ihren eignen neuen apostolischen Beruf, jetzt erst giengen sie mit allen ihren Kräften in den Willen ihres JEsus ein. Was sie bei JEsu gelernt, das trat jetzt ins Leben; was Er gesagt hatte, das erfüllte sich nun. Die Schule war aus; sie selber wurden nun Lehrer der Völker und der ganzen Welt, und die erste Gemeinde der Mittelpunkt, der Anschlußpunkt aller andern, der Anfang und Grund des ganzen Gebäudes und Tempels des lebendigen Gottes.

Was am ersten Pfingsttage begonnen hat, dauert jetzt noch an und währt bis ans Ende. Noch weht, wenn auch nicht unter Begleitung von Sinnbildern, derselbe Hauch der ewigen Liebe vom Himmel; noch flammen, wenn auch nicht mehr mit sichtbaren Feuerzeichen, die Zungen, die die Welt entzünden. Man hört in allen Sprachen die großen Thaten Gottes preisen; das Wort der Apostel ist lebendig in allen Landen; die Schaar der Zuhörer, die Zahl der Gläubigen wächst und nimmt zu. Das Werk kann niemand hindern, die Arbeit darf nicht ruhn; unaufhaltsam baut der heilige Geist den Tempel des Vaters und des Sohnes; immer ist Pfingsten. Auch unsere Lebenszeit ist ein Theil der großen Pfingstzeit der Welt: wenn nur an uns nicht das Rauschen spurlos vorüber geht, die Flamme des heiligen Geistes nur auch unsere Häupter und Seelen heimsucht! Wenn nur auch wir, nachdem wir in der Taufe wiedergeboren sind, den Aposteln ähnlich, in unserm geringeren Maße wachsen und zunehmen und fortschreiten von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft! Wenn nur unser Leben recht pfingstmäßig und frühlingsmäßig wird! — Meine Augen sehen zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt. Keine Pfingstsehnsucht bleibt unerhört, von dorther kommt Antwort. Wer eines redlichen Herzens ist, wer betend zum Himmel schaut, dem antwortet gewis der HErr der Herrlichkeit. Wer Ihn lieb hat und Seine Worte hält, zu dem kommt Er und macht Wohnung. — Ich kleines Steinlein für Deinen Tempel, ich armes Glied für Deinen Leib, ich schwache Rebe für den Weinstock, ich armer Erlöster, ich Dein sündiges Eigentum, — so viel, so sehr aus der Tiefe, so hoch in die Höhe ich rufen kann, rufe ich, flehe ich, bete ich um mein Pfingsten, zu Deiner Ehre, o HErr, und zur Förderung Deines Eigentums, meiner Seele. Amen.

Am zweiten Pfingsttage.

Apostelgesch. 10, 42—48.

42. Und Er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß Er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. 43. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. 44. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. 45. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. 46. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch priesen. Da antwortete Petrus: 47. Mag auch Jemand das Waßer wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? 48. Und befahl sie zu taufen in dem Namen des HErrn.

Das heutige Evangelium spricht nicht von Pfingsten, nicht von der großen Thatsache, deren wir in diesen Tagen gedenken, sondern von dem pfingstmäßigen Leben der Gläubigen. Es ist darinnen dem gestrigen Evangelium ähnlich. Beide Evangelien bezeugen den Sinn der Kirche: die ganze Zeit seit jenen ersten Tagen der wunderbaren Ausgießung des heiligen Geistes als eine Pfingstzeit zu erkennen und alle Gläubigen anzuleiten, daß sie ihre Lebenszeit als einen Theil der großen allgemeinen Pfingstfeier der Welt ansehen und führen. Wie nun die beiden Evangelien dieser hohen Freudentage zusammenstimmen; so stimmen auch die beiden epistolischen Lectionen zusammen. Beide, eigentlich keine epistolischen Lectionen, sondern aus der Apostelgeschichte genommen, reden von den großen Thatsachen, die wir an Pfingsten feiern, die gestrige Lection von der Ausgießung des heiligen Geistes über die Juden, die heutige von der Ausgießung des heiligen Geistes über die Heiden. Der Juden und der Heiden erstes Pfingsten werden uns in beiden Texten in herrlicher Aufeinanderfolge vor das Auge gestellt. So stimmen also die Texte der beiden Tage zusammen. — Ehe wir nun aber der Heiden erstes Pfingsten im heutigen Texte betrachten, ist noch auf eine andere Harmonie aufmerksam zu machen, die heute in unseren Ohren wiederklingen soll. Es ist überhaupt eine uralte Sitte der Christenheit, in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten den Gemeinden aus dem Worte Gottes solche Dinge vorzulesen, welche in das erste Frühlingsleben der Gemeinden Gottes auf Erden einleiten können. Besonders gern las man die Apostelgeschichte, die ja vom ersten Kapitel bis zum letzten voll Frühlingswesen, voll kräftigen, jugendlichen Lebens der Kirche ist. Schon am Anfang der nun ablaufenden Pfingstzeit, am zweiten Ostertage, lasen wir als Epistel einen Theil des zehnten Kapitels der Apostelgeschichte, den ersten Theil derselben Erzählung von der wunderbaren Ausgießung des heiligen Geistes zu Cäsarea, von welcher wir heute den zweiten Theil lesen. Mitten in der Erzählung bricht die Osterepistel ab, nachdem die Auferstehung JEsu Christi erwähnt ist; mitten in der Erzählung fängt die Pfingstepistel an. Was an Ostern begonnen ist, wird heute geschloßen. Das österliche Wort St. Petri in Cäsarea vollendet sich heute in der göttlichen Pfingstthat zu Cäsarea. Wenn nun die vierzig, ja fünfzigtägige Feier von Ostern bis heute der christlichen Gemeinde sagt, daß unser ganzes Leben seit jener Zeit in dem hohen Freudenton der Ostern und Pfingsten geführt werden soll, so zeigen uns die beiden Texte vom zweiten Oster- und vom zweiten Pfingsttag Ursache und Inhalt aller österlichen und aller Pfingstfreude, aller Freude unseres ganzen Lebens. Auch das also wäre Zusammenhang und Zusammenklang; auch diesen Zusammenhang laßt uns nicht vergeßen. Nun aber wollen wir zu unserem Texte selber schreiten.

Dieser Text zerfällt vor unseren Augen in drei

Theile. Der erste von diesen, Vers 42 und 43, enthält den Schluß der Predigt Petri in Cäsarea. Der zweite, vom 44. bis 46. Verse, erzählt die Ausgießung des heiligen Geistes über die dortigen Heiden, Cornelius und die Seinen. Der dritte Theil, Vers 47 und 48, berichtet von ihrer Taufe. Der Fortschritt geht also von der Predigt zu den außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes, und von diesen zu den ordentlichen Gaben. Diesen Fortschritt haben wir selbst als einen außerordentlichen anzuerkennen, selbst im Vergleich zu dem Pfingsten der Juden, welches uns die gestrige Epistel erzählte. Die Juden hören die Predigt, und nachdem diese ihre Dienste gethan hatte, werden sie getauft, nach der Taufe aber empfangen sie unter apostolischer Handauflegung die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes. In beiden Fällen geht die Predigt voraus, beim Pfingsten der Juden aber geht es nach der Ordnung Gottes, die Predigt gibt erst den Geist in seinen ordentlichen Gaben, d. h. in den nöthigsten, dann führt sie zu den außerordentlichen, während bei dem Pfingsten der Heiden auf diese jene folgen. Es ist gerade, wie wenn Gott recht auffallend hätte zeigen wollen, daß er der Heiden Gott sei, wie wenn er die Juden hätte lehren wollen, daß er sich um den Mangel der Beschneidung nichts kümmere und den Unbeschnittenen in Sein Reich ohne Beschneidung und gesetzliches Wesen helfe, und das sogar auf einem Wege, der den Juden, eben weil er so außerordentlich ist, sogar als eine Art von Vorzug der Heiden erscheinen konnte. Wir wollen damit nicht sagen, daß der außerordentliche Weg der beßere sei, daß im ordentlichen ein Mangel liege; der ordentliche führt selig und schön, ist wie der andere ein Weg des Geistes, kein Mensch darf ihn verachten, aber für die Heiden in Cäsarea und vor den Augen der ungelehrigen Jünger aus der Beschneidung ist der außerordentliche Weg ein stärkeres und überwindendes Zeugnis von der Seligkeit allein aus Gnaden, ohne Beschneidung und Gesetzeswerke, ein Zeugnis, welches die Kirche damals bedurfte und auch jetzt noch bedarf, ein Zeugnis von der Allgenugsamkeit der Gnade Gottes, für welches wir immer danken dürfen.

Der erste Theil unsres Textes macht den Schluß der apostolischen Predigt Petri, den Schluß, welcher zugleich den Höhenpunkt des Ganzen bildet. Dieser Schluß ist seinem Inhalte nach zweitheilig, indem der eine Vers, der 42. von dem Richter der Welt handelt, der darauf folgende 43. aber von demjenigen, in welchem alle Gläubigen Vergebung ihrer Sünden haben. Die beiden Theile des Inhalts sind nicht allein von einander verschieden, sondern man kann sagen, sie sind einander entgegengesetzt. Denn was kann mehr entgegengesetzt sein, als Gericht und Vergebung, — schließt doch eines das andere geradezu aus. Mit diesen Gegensätzen beschließt der heilige Petrus seine Rede und das deswegen, weil der, der alle Welt richten soll, ein und dieselbige Person mit demjenigen ist, in welchem alle Vergebung der Sünden finden. In Ihm versöhnen sich also die Gegensätze, in Ihm reichen sich Gericht und Barmherzigkeit die Hände, oder wie die Schrift sagt, küßen sich Gerechtigkeit und Friede. Gerade das aber, daß in Christo sich solche Gegensätze vereinen, ist Grund und Ursach, warum im Schluße der Rede Petri diese Gegensätze zusammengestellt werden. Ist die eine Hand JEsu Christi die hohenpriesterliche Hand, welche Segen und Vergebung austheilt, während die andere die Waage der Gerechtigkeit hält, so ist dem Menschen durch eine und dieselbe Person die Wahl gelaßen zwischen beiden, er kann sich die Hand mit der Waage und die Hand mit der Absolution wählen, je nachdem er sich selbst entschließt. Eben das ist auch die Absicht des Apostels bei der Zusammenstellung der Gegensätze, eben deshalb sind sie geeignet, zusammengefaßt zu werden, weil dem Menschen in der Wahl zugleich eine Nöthigung begegnet, sein Heil zu bedenken und eines oder das andere zu ergreifen. Es lautet majestätisch und streng, wenn St. Petrus im 10. Capitel predigt: „Wir haben mit Ihm gegeßen und getrunken nach Seiner Auferstehung von den Todten und Er hat uns befohlen, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß Er der von Gott bestimmte Richter der Lebendigen und der Todten sei.“ Wenn also dieser Auferstandene Recht hat, so bleibt vor Seinem richterlichen Auge kein Lebendiger und kein Todter verborgen, Er weiß sie alle vor Seinen Stuhl zu bringen und vor Sein Gericht zu ziehen; es ergibt sich daraus, daß Er ein HErr sei über die Lebendigen und die Todten, so wie Er auch offenbar alle Eigenschaften besitzen muß, ohne die niemand ein Richter der Lebendigen und der Todten sein kann. Er muß sein allwißend, von un-

bestechlicher Gerechtigkeit und doch voll heiliger gerechter Rücksicht auf alle menschlichen Umstände und Verhältnisse. Er muß Gott und Mensch sein, göttliche und menschliche Eigenschaften vereinen, sonst würde ihm immer etwas fehlen, was der Richter haben muß. Wahrlich eine majestätische Persönlichkeit, die Richter aller Welt sein kann, und ihre Boten in alle Welt ausschicken darf, sich ankündigen zu laßen. Nicht minder groß ist aber der Inhalt des zweiten Verses. „Diesem, sagt St. Petrus, geben alle Propheten Zeugnis, daß jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden durch Seinen Namen empfange." So mahnet also nicht Er selbst allein, sondern alle Seine Propheten, die vor Ihm hergegangen sind, den um Sein Seelenheil besorgten müden Sünder, sich vor dem gestrengen Richter der Welt zu niemand anders zu retten, als zu Ihm selbst, und durch Glauben und Vertrauen an Sein hier auf Erden vollbrachtes Werk die furchtbarste aller Persönlichkeiten sich zur sanftesten und liebevollsten umzuwandeln. Weßen Seele frei und unbefangen genug ist, so eine Predigt zu würdigen, wie sie in diesen beiden Versen vorliegt, der wird gestehen müßen, daß in der Welt keine Predigt und kein Predigtschluß eine solche mächtige und herzbewegende Kraft äußern kann, als dieser. Da wird man bis zu den Schrecken des Gerichtstages erhoben und hingerißen bis in die Angst, welche ärger ist als Todesangst, weil sie vor dem ewigen Tode bebt; da sieht man den Arm und das Schwert aufgehoben; aber über ein Kleines, da hört man die mildeste Stimme eines Seelenfreundes und eines ewig guten Hirten, welcher die Schafe zu grünen Auen einlädt. Meine lieben Brüder, wenn ihr einen Augenblick vorwärts sehet in unserm Texte, so findet ihr, daß der Schluß der Predigt Petri von einer gewaltigen Wirkung des heiligen Geistes begleitet war, daß das Pfingsten der Heiden unter den letzten Worten Petri hereinbrach. Der Geist kommt aus der Predigt; aus welcher Predigt, das lehrt uns unser Text, der Geist kommt aus der Predigt von Vergebung der Sünden. Aber aus einer solchen Predigt von der Sündenvergebung, welche zugleich mit der Erinnerung an das ewige Gericht verbunden ist, die durch den mächtigen Gegensatz ihre volle Süßigkeit gewinnt, die Vergebung nicht als etwas Gleichgiltiges oder Geringes hinstellt, sondern als die einzige Kraft, dem zukünftigen Gerichte zu entgehen. So finden wir also damit angedeutet, wie man auch in unseren Zeiten den Geist Gottes den Menschen zuführen soll. Nicht jede Predigt gibt den Geist, nicht die Predigt von irgend einer Glaubenswahrheit, welche du erwählen möchtest, sondern die mit den rechten Gegensätzen verbundene Predigt von der Vergebung der Sünden. Die Predigt des heiligen Apostels Petrus in ihrer großartigen Ursprünglichkeit und hohen Einfalt spricht allen denjenigen, welche mit der Ewigkeit schrecken, in der Gnadenzeit aber locken, vor dem Richter warnen, zum Erlöser weisen, ihr bestimmtes Recht zu, und nicht bloß ihr Recht, sondern auch ihre Kraft und ihren Erfolg. So sehr wir daher auch die Methodisten tadeln mögen, weil sie die Gegensätze von Gericht und Gnade nicht in der großartigen Einfalt Petri hinstellen, sondern auf eine alle Gefühle anregende, alle Nerven aufregende menschlich übertreibende Weise predigen; so sehen wir doch ganz deutlich, daß die Verbindung ihrer beiden hauptsächlichsten Thematen sich aus St. Petri Beispiel und Segen rechtfertigen läßt. Man thut daher unrecht, wenn man in diesem Stücke am Methodismus mehr haßt und misbilligt, als die Methode; im Gegentheil aber thut man ganz recht, wenn man einfältig und kräftig Gericht und Vergebung predigt und dem Menschen die Wahl zwischen beiden frei läßt, aber auch wichtig macht.

Ihr erinnert Euch, meine lieben Brüder, daß wir von dem Vorgang zu Cäsarea eine doppelte Erzählung haben, die nemlich in unserm Textescapitel, die zweite aber in dem darauffolgenden 11. Capitel, welche aus dem Munde Petri und seiner eigenen Erzählung nach seiner Zurückkunft von Cäsarea genommen ist. Beide Berichte stimmen vollkommen zusammen. Doch aber kann man zuweilen den einen durch ein Wort des andern vervollständigen, oder anschaulicher, machen, genauer begränzen und dgl. So sagt Petrus im folgenden Kapitel Vers 15: „Da ich aber anfieng zu reden, fiel der heilige Geist auf sie, wie auch auf uns im Anfang." Daraus sehen wir, daß die Rede des heiligen Petrus, deren Gedankengang uns so vollkommen erscheint, so weit er vorgelegt ist, und sich bereits wie ein abgerundetes Ganzes ausnimmt, doch noch nicht zu Ende gekommen war, ja daß alles, was wir von ihr wißen, nur ein Anfang von alledem war, das Petrus zu sagen hatte.

Nicht lang also, nachdem Petrus den Mund aufgethan hatte zu reden, aber auch nicht ohne Rede und Predigt, nicht vor Beginn derselben fiel der heilige Geist auf die Gläubigen. Geist und Wort gehen zusammen, das Wort ist gewissermaßen wie eine Leiblichkeit des Geistes oder ein Träger des heiligen Geistes, und wenn man auch beim ersten Pfingsten der Juden im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte nichts davon liest, daß dortmals die Ausgießung des heiligen Geistes sich an eine Predigt angeschloßen habe, so haben wir doch einen doppelten Grund anzunehmen, daß auch sie nicht ohne Predigt geschehen sei. Da die ersten Gläubigen beisammen waren, als der Geist über sie kam, und sie bei aller Erwartung der Verheißung des Vaters doch die bestimmte Absicht nicht haben konnten, zusammenzukommen, damit sie den Geist empfiengen, so wird doch die nächste Absicht gewesen sein, um den Geist zu beten und von der Verheißung des Vaters zu reden. Es kann deshalb allerdings auch die erste Ausgießung des Geistes über die Juden, der heute in Cäsarea vorgegangenen auch in dem Stück ähnlicher gewesen sein, als es scheint. Wäre aber auch dies nicht gewesen, so würde doch die Ausgießung des heiligen Geistes zu Jerusalem nicht ohne Predigt geschehen sein. Wie die Ausgießung des heiligen Geistes in Cäsarea die Predigt Petri besiegelte, so besiegelte die Ausgießung des heiligen Geistes in Jerusalem die Predigten JEsu, und man könnte daher sogar sagen, es habe dieser weniger an Predigt gefehlt als jener, die nach eigenem Berichte des Apostels nur den Anfang einer Predigt Petri vor sich hatte. So gienge dann doch immer Geist und Wort zusammen, und wie alle ordentlichen Gnaden des heiligen Geistes durch die Predigt gegeben werden, so bestätigten auch alle außerordentlichen immer eine Predigt des lebendigen Gottes. Das Wort des Geistes wäre immer, wenn nicht das Mittel der Annahung des Geistes, wie bei den ordentlichen Gnaden, so doch Anzeichen und Begleitung des Geistes. — Was nun die Ausgießung des heiligen Geistes selbst anlangt, so geschah sie in Cäsarea ganz wie in Jerusalem, wie das in der Erzählung des 11. Kapitels ausdrücklich bezeugt wird und aus dem doppelten Berichte Kap. 10 und 11 unleugbar hervorgeht. Nicht wißen wir, ob in Cäsarea auch das Brausen des gewaltigen Wehens vom Himmel vernommen wurde, auch steht wenigstens nicht ausdrücklich geschrieben, daß die feurigen Zungen über den Heidenchristen zu Cäsarea erschienen seien, und sich auf sie gesetzt hätten; aber man könnte doch eine sichtbare Aehnlichkeit des Vorgangs zu Cäsarea mit dem zu Jerusalem vermuthen, ja aus den Worten schließen, weil es ja in beiden Berichten heißt: der Geist sei auf sie gefallen, und in dem einen, es sei geschehen wie in Jerusalem. Man würde es wohl schwerlich für ganz dem Eindrucke der Erzählung zupaßend halten, wenn man behaupten wollte, man habe zu Cäsarea nur aus den augenblicklichen Wirkungen geschloßen, daß unsichtbar dasselbige vorgegangen sei, was in Jerusalem sichtbarlich. Bescheiden wir uns daher auch über das symbolische und sichtbare des Heidenpfingstens weniger zu wißen, als vom Pfingsten der Juden; so werden wir uns doch wohl hüten, aus unseren Textesworten mehr zu schließen, als drinnen liegt, und etwa gar zu behaupten, was uns weder gesagt ist noch folgt, es sei in Cäsarea die Ausgießung des heiligen Geistes keine sichtbare gewesen. Dabei müßen wir aber allerdings zugestehen, daß der Text weit mehr von den Wirkungen des heiligen Geistes als von den Symbolen sagt, so wie, daß von den Wirkungen so viel und großes gesagt wird, als nur immerhin nöthig ist, um schon aus ihnen die Heimsuchung des heiligen Geistes und den Anbruch des Pfingstens der Heiden zu schließen. Denn auch diese Heiden, die kaum die Botschaft des Evangeliums vernommen und in ihre glaubigen Gemüther aufgefaßt hatten, redeten mit Zungen und lobpreiseten Gott, so daß Petrus und seine Begleiter aus den Judenchristen in Erstaunen geriethen, weil auch über die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegoßen ward. Wenn nun die Heiden in Cäsarea mit Zungen reden, und in Jerusalem gleicherweise die judenchristliche Gemeinde, so ist allerdings über beide einerlei Gabe ausgegoßen, und es war von Seiten des HErrn gewis auf eine Gleichstellung der Heiden- und der Judenchristen abgesehen. Es sollte ja dadurch der Wahn zerstört werden, als sähe Gott Person an, als gäbe er den Juden um ihrer alttestamentlichen Vorzüge willen ein näheres Gnadenrecht an Christum und Seine Erlösung, als den Heiden. Die Gleichheit, die Allgemeinheit der Berufung, die Allgemeinheit der Bedingungen des Heils, nemlich die Hinnahme des Heils und Lebens aus purer Gnade

sollte der judenchristlichen Gemeinde und ihrem ersten Apostel, dem heiligen Petrus, glänzend ins Auge treten, unwidersprechlich gelehrt werden. Wer kann auch leugnen, daß die Belehrung eine mächtige und glänzende war, daß Gott, wenn man so sagen darf, alles aufgeboten hatte, um Petro und durch ihn den Judenchristen allen judaistischen Vorzug niederzulegen. Engel, Gesichte und Offenbarungen müßen vom Himmel kommen, Kriegsknechte, Sclaven und Apostel, dazu Apostelschüler müßen Reisen machen, hin und her, damit der einzige Weg unserer Seligkeit, der einzige für alle, geoffenbart, gelehrt, erkannt, geglaubt und festgehalten würde. Wir wißen aber auch, wie schwer das gerade bei den Juden hielt, wie fest sich auch die Judenchristen an ihre Vergangenheit anklammerten, und wie große Mühe es durch das ganze erste Jahrhundert und darüber hinaus gekostet hat, um den jüdischen Stolz zu überwinden und die Seligkeit aus Gnaden ohne des Gesetzes Werke allen und jeden, auch den Heiden einzuprägen. Der HErr kannte die Hartnäckigkeit Seines Volkes und wählte daher die entsprechenden Mittel, sie zu überwinden. Er hat damit auch den späten Jahrhunderten und fernen Geschlechtern große Gnade erzeigt, da die Menschen aller Zeiten sich gleich bleiben und in jedem Geschlechte, ja in jedem Menschen sich immer neu die Versuchung erhebt, als könnten doch welche Vorzüge leiblicher und geistlicher Art einen Einfluß auf die Gewinnung unseres ewigen Heiles üben. Kein Abweg ist betretener, keiner beliebter bei dem menschlichen Geschlechte, als der der Selbstgerechtigkeit und des Stolzes auf erträumte oder überschätzte Vorzüge, und nichts geht dem Herzen schwerer ein, als das Wörtchen, welches alle und alle Beimischung menschlicher und natürlicher Zuthat aus dem Werke unsrer Erlösung ausschließt, das Wörtchen „alleine". — So gewis nun auch der HErr in unserem Texte zu dem einen Ziele bringt durch Gleichstellung der Heiden und Juden, Seinen einzigen Heilsweg für alle Menschen ins Licht zu setzen, so können wir doch die gemeinsame Gabe des Zungenredens bei dem Juden- und bei dem Heidenpfingsten in einer gewissen Verschiedenheit der Bedeutung auffaßen. Diese Gabe des Zungenredens rechtfertigt sich in Cäsarea schon genugsam durch die erkannte göttliche Absicht, die Heiden rücksichtlich des ewigen Heiles den Juden gleich zu stellen. Eine außerordentliche Gabe haben sie beide, sie deutet auf eine und dieselbige ordentliche Gabe der Seligkeit. Dagegen aber bei dem Pfingsten der Juden, bei welchem die größten Lehrer, welche die Menschheit außer Christo jemals hatte, die heiligen Apostel und ihre Gehilfen ausgerüstet wurden, denkt man an keine Gleichstellung, an keine Zurückbeziehung der fernen Heiden zu der jüdischen Gemeinde, sondern da denkt man an die Fortbewegung des göttlichen Wortes, an den Brand der Welt, durch die feurigen Zungen entzündet, an die Macht apostolischer Zungen, an die Kraft des Evangeliums. Man braucht nicht zu leugnen, was man nicht weiß, nemlich daß wohl auch Cornelius und die Seinen zur Ausbreitung des Reiches Gottes durch Wort und Schrift das Ihrige werden beigetragen haben; man kann es ganz wahrscheinlich finden, daß es von ihnen geschehen ist, und doch wird ihr Zungenreden bei aller Einerleiheit der Sache mit jener zu Jerusalem nur den Eindruck auf den Leser machen, welchen das Zungenreden der Corinther in den Briefen Pauli auf uns macht. Es ist die gleiche hohe Gabe, aber zu verschiedenem Zweck geschenkt, — in Cäsarea und Corinth, um der Gemeinde eine Hebung und Verklärung der geistigen Fähigkeiten des Menschen zu zeigen, wie sie dermaleins allen Christen eigen werden dürfte; in Jerusalem aber um der Kirche ihren Weg zum Sieg zu zeigen, den Weg der feurigen alles überwindenden Zungen.

Hier kommen wir nun zum dritten und letzten Theile unseres Textes. Als der heilige Petrus die außerordentlichen Gaben des Geistes Gottes auf die Jünger fallen sah, da konnte in ihm eine Ueberlegung beginnen, nemlich wie er diese zungenredenden vom Geiste Gottes heimgesuchten Heidenchristen anzusehen und weiter zu führen hätte. Sind sie von Gott den Judenchristen beigesellt und gleichgestellt, welche die ganze Lehrzeit JEsu mit Ihm zugebracht hatten und in Seiner Schule geblieben waren, so konnte es erscheinen, wie wenn sie nun damit über alle Ordnungen Christi hinübergehoben wären, und ihren ganz eigenen Weg zu gehen hätten. Bei den Judenchristen hatte es Apostelgeschichte 2, 38 geheißen: „Thut Buße und laße sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes." Hier ist nun aber die

Gabe des heiligen Geistes gegeben ohne Taufe; so konnte die Taufe überflüßig scheinen. Wer weiß, wie viele andere so geschloßen haben würden, und wie viele den Schluß gebilligt hätten. Aber es gibt der menschlichen Trugschlüße gar viele, und gerade auf dem Gebiete der Offenbarung sieht gar oft der Trugschluß so sehr der Wahrheit ähnlich, daß er von allen Verstandesmenschen beschworen werden könnte. Hier aber sehen wir einen Mann, deßen geistige Fähigkeiten über das Maß anderer Menschen erhaben sind, der aber außerdem noch unter der besondern Leitung des heiligen Geistes steht, der deshalb auf eine doppelte Weise vor dem Betruge des menschlichen Verstandes gesichert ist und unter dem Lichte und Einfluße der göttlichen Gnade das Gegentheil von allem findet und ausspricht, was vielleicht andere gesagt haben würden. St. Petrus brach nach dem 47. Vers in die Worte aus: „Kann auch jemand das Waßer wehren, daß diese nicht getauft werden, welche doch den heiligen Geist empfangen haben gleich wie auch wir?“ So sprach er, und da gieng es, wie man im Sprichwort sagt: „Gesagt, gethan“. Denn er befahl, daß sie getauft würden im Namen des HErrn, und sie baten ihn dann, etliche Tage bei ihnen zu bleiben. Also weil sie die Gabe des heiligen Geistes empfangen haben, eben deshalb kann niemand das Waßer wehren und die Taufe verbieten, und wenn Gott die Heidenchristen wunderbarer Weise durch die Gabe des heiligen Geistes für sein Eigentum erklärt, so erwächst daraus der Kirche nur die Pflicht, sie unter den ordentlichen Einfluß der Gnadenmittel zu stellen und ihnen die Sakramente auszutheilen, die der HErr Seiner Kirche gegeben hat. Eben damit wird es auch offenbar, daß die Sakramente und was sie wirken, durch die außerordentlichen Gaben nicht überflüßig, nicht ersetzt werden, daß die Sakramente und die ordentlichen Gaben des heiligen Geistes dem Menschen Dienste leisten und einen Segen stiften, den sie nicht entbehren sollen, der ihnen unter allen Umständen und Verhältnissen angeboten und angenommen werden soll. Es steigt damit die ordentliche Gabe an Werth, sie erhebt sich über jede außerordentliche. Es erweist sich dadurch, daß kein Mensch, auch wenn er die höchste geistige Befähigung, die unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes genöße, zu groß und herrlich ist, zu reich und zu gehoben, um die ordentlichen Gaben des heiligen Geistes zu empfangen. Wer bedarf diese Seelsorge nicht, wenn sie der zungenredende Cornelius bedarf? Wer darf sie für klein ansehen, wenn der Apostel sie für groß, für so groß ansieht, daß sie auch Menschen empfangen müßen, auf welche der heilige Geist gefallen ist? Und wer darf sagen, daß das Pfingsten der außerordentlichen Gaben höher sei, als das der ordentlichen, da der heilige Petrus von den außerordentlichen zu den ordentlichen einen Fortschritt erkennt, durch welchen bei dem jüdischen Pfingsten zu Jerusalem der Fortschritt von der ordentlichen Gabe zu der außerordentlichen fast aufhört ein Fortschritt zu sein und beinahe zu einer puren Folge wird. Man könnte zwar aus einer andern Stelle unsers Textes wieder einen Schluß machen, daß die ordentliche Gnade der Sakramente nicht so groß sei als die außerordentliche. Denn Petrus taufte die neuen Christen von Cäsarea nicht selbst, sondern befahl sie zu taufen. Die sechs Begleiter, welche er hatte, vollzogen die Taufe. Man könnte aus der weiteren Geschichte der ersten christlichen Gemeinden den Satz herausziehen: die Begleiter des Apostels können taufen, aber sie können die außerordentlichen Gaben des Geistes nicht mittheilen, das aber können die Apostel; der Geist, der in Cäsarea unmittelbar vom Himmel her über die Heidenchristen fiel, kam auf andere durch Handauflegung der Apostel. Allein auch das ist nur eine scheinbare Erhöhung der außerordentlichen Gaben über die ordentlichen. Die außerordentlichen Gaben konnten verschwinden, können kommen und gehen, wie es dem HErrn gefällt, weil sie nicht nöthig sind zum ewigen Leben, weil sie zwar zur Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden große Dienste thaten und thun können, aber die Seligkeit von ihnen nicht abhängt. Dagegen die ordentlichen, die seligmachenden Gaben, das Wort und die Sakramente und ihr Segen, können nicht an die apostolischen Hände gebunden werden, dieweil die Apostel sterben, unser Heil aber mit ihnen nicht aussterben kann und soll, sondern allen Geschlechtern und Völkern möglich und leicht gemacht werden muß.

So hätten wir denn, meine lieben Brüder, zwar allerdings in diesem unseren Texte das Pfingsten der ersten Heiden, das Pfingsten der außerordentlichen Gaben der Heidenchristen gesehen, aber der Schluß hat uns das Pfingsten des Sakraments gezeigt,

welches seit dem ersten Pfingsttag von Jerusalem nicht von der Erde gewichen ist, sondern sich tagtäglich und stündlich erneut hat. Und wenn es einen Augenblick scheinen konnte, als hätte die Kirche bei ihrer Textwahl gar nichts anders im Sinne gehabt, als der Heiden außerordentliches Pfingsten neben das der Juden zu stellen, so lehrt uns doch der Schluß unseres heutigen Textes, daß auch die Kirche, wenigstens sofern sie die letzten beiden Verse zum Texte gerechnet hat, der gabenarmen, späteren Zeit ihren sicheren Pfingsttrost nicht hat vorenthalten, sondern vielmehr geben wollen, und daß uns am Ende unserer Festfeiern der Pfingstsegen des Wortes und des Sakramentes recht hoch gestellt werden sollte. Wohlan, das laßt uns überlegen. Das sei unser Schluß. Wir sind getauft in früher Kindheit: damals begann unser Pfingsten. Wie aber St. Petrus nach der Ausgießung des Geistes und nach der Taufe etliche Tage in Cäsarea blieb, und die hochbegnadigten neuen Christen von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft führte, so wohnen seit unsrer Taufe alle Apostel unter uns durch ihre Schriften und durch die Predigt und den Unterricht ihrer Schüler, unserer Lehrer. Und der Reichtum, in den wir bei unserer Taufe eingetreten, der mehrt sich seitdem, und die Gabe des heiligen Geistes wird uns immerzu erneut. Rauscht uns also auch kein gewaltiger Wind vom Himmel an, sehen wir keine flammenden Zungen, so fällt doch ein Thau auf uns aus der Höhe und zwar alle Tage neu, und die Gnadensonne des göttlichen Wortes geht uns täglich auf, und unter Thau und Sonnenschein wächst unser inneres Leben und der Frühling unseres Geistes grünt. So ist dann Pfingsten auch im Winter dieser Welt und wir behalten Ursache, dem HErrn zu danken und den Ruhm des Geistes zu erhöhen, der auf JEsum am Jordan kam und bei Ihm blieb und ebenso zu Seiner Braut an ihrem Jordan kommt und ewig bei ihr bleibt. Amen.

Kurze Lectionen

zu

den sonn- und festtäglichen Evangelien

des Kirchenjahres.

Neben der Epistel-Postille zu lesen.

Am ersten Sonntage des Advents.

Matth. 21, 1—9.

Die Wehmuth des letzten Sonntags im Kirchenjahre und das kindlich freudige Getöne dieses unsers heutigen ersten Sonntags berühren sich. Schmerz und Freude — und alle Gegensätze der Welt sind Nachbarn. Mit feierlich schmerzlichem Sehnen sieht der Mensch eine Sonne untergehen; über Nacht stirbt das Sehnen; — muthig und hoffnungsreich grüßt auch der Greis die nächste Sonne bei ihrem Aufgang. Wie Tages Ende und Anfang, so auch Jahres Ende und Anfang. So ists — wer wird sich beim Wechsel der Dinge über den Wechsel der Gefühle grämen? — Also wohlan! Nimm Abschied von dem blutigen Abendroth des jüngsten Gerichts, das dein Herz betrübt hat vor acht Tagen! Wach auf, Psalter und Harfe! Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Er kommt heute und morgen und bis ans Ende der Tage — Er wendet uns, so lange wir leben, nie den Rücken! Er ist immer vor uns. Hosianna, selig macht Er uns in der Höhe!

Saget der Tochter Zion: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Tochter Zion, wie glücklich bist du, zu dir kommt der HErr und Er läßt dirs sagen. — „Tochter Zion, wo bist du?“ — „Kennest du dich nicht?“ Du bists, die da fragt. Du Seele, du Mensch, getauft auf Seinen Namen, von Kind auf erzogen in Seinem Wort! Wo Sein Wort und Seine Sakramente, da ist Er, da ist Sein Volk, da sucht Er es heim. Dich, also dich, Leser, und alle deines und meines Gleichen, die ganze heilige evangelische Kirche preise ich glücklich! Ja, euch wünsche ich und verheiße ich ein gnädiges neues Jahr! — Sie können es nicht leiden, daß man die Tochter Zion glücklich preise! „Seid umschlungen, Millionen“ — das ist beßer in ihren Ohren. Aber bleiben wir bei dem Wort und Befehl des HErrn, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: dein König kommt zu dir!“ Dir, Tochter Zion, wünschen wir Glück! Denn zu dir kommt der König, — Er wird durch Sein Kommen dein König. Alle Heiden werden im Lichte Zions wandeln und im Glanze, der über ihr aufgeht, alle Völker! Um meiner Brüder und Freunde willen, aber auch um der irrenden Schafe willen, um der „Millionen“ willen wünsche ich dir Glück, Königin, Tochter Zion, Gottes Kirche! Wenn es dir wohl geht, wird die Welt erleuchtet und deines Trostes voll! Wenn es dir übel geht, wird es Nacht in Landen! Es müßen gesegnet sein, die dich segnen, — und die dich nicht segnen, segne du, denn du bist reich und groß und sanftmüthig in allerlei Sinn, wie der HErr, dein König, der da kommt, der zu dir kommt — und bei dir bleibt ewiglich! Amen.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Luc. 21, 25—36.

„So seid nun wacker allezeit und betet!“ Das ists, was uns von diesem Evangelium beständig in der Erinnerung bleiben und in den Ohren klingen soll. Das Ende und seine Vorbereitungen kommen, kommen gewis, wenn wir auch Zeit und Stunde des Kommens nicht wißen. Jede Stunde bringt uns dem Ziele näher. Wachen, daß wir nie schläfrig und sicher werden, — beten, daß wir nicht alleine stehen,

sondern Licht und Kraft von oben bekommen in der versuchungsvollen letzten Zeit — ist uns allen in jedem Stande, in jeder Zeit des Lebens bei der drohenden Gefahr des Endes nöthig. Wer wollte es leugnen? Und obschon niemand es leugnet, wer ist fähig, darin treu zu sein? Wer wacht, wer betet, wie er soll? Sollen wir der Vermahnung des HErrn folgen, so bedürfen wir eine Hülfe von außen, ein Gewißen, das uns in die Ohren klinge, wenn das Gewißen inwendig entschläft und still wird. Ein solches Gewißen hat uns der barmherzige Gott in der heiligen Kirche gegeben. Das gewöhnliche Leben schläfert ein, aber die Kirche mit ihren Gottesdiensten ist eine Weckstimme, die ohne Ende ruft: „So seid nun wacker allezeit!“ Das gewöhnliche Leben mit seinen Sorgen und Lüsten vertreibt Lust und Geist des Gebetes; die Kirche aber betet, lehrt beten, ermahnt zum Gebete durch lebende Zungen der Prediger, durch todte Zungen der Glocken, ja schon durch die nach oben weisende Gestalt ihrer Versammlungshäuser. Das ganze gottesdienstliche Leben der heiligen Kirche heißt: „Wachet und betet!“ Darum entflieht sie „diesem allen“, das da kommen soll, — und mit ihr alle ihre Kinder, die sich um sie, zu ihr in ihre Arche sammeln. Findest du also Schwachheit in dir, der Vermahnung des HErrn zu gehorchen, so horche desto fleißiger auf deine Begleiterin im Leben von der Wiege bis zum Grabe, denn die Kirche mit ihren Gebeten, Predigten, heiligen Handlungen harrt dein, ehe du geboren wirst, empfängt dich bei der Geburt, leitet dich durch die Jugend, auf die Höhe des Lebens und von da abwärts, bis dein Ohr ihren letzten Segen vernimmt. Sei nicht mistrauisch gegen ihr weckendes, ermunterndes segnendes Wort! Geh an ihrer Hand, wie Loth an der Hand des Engels aus Sodom, wie Petrus aus dem Gefängnis — sie führt dich zum Berge und zu der Stadt Gottes und zu der ewigen Gemeinde, welche von den Schrecken unsers Evangeliums nicht bedroht wird.

Am dritten Sonntage des Advents.

Matth. 11, 2—10.

Die Frage des Täufers: „Bist Du's, der da kommen soll?“ ist es, welche diesen Text zu einem Adventsevangelium macht. Das „Du“ mit Nachdruck gesprochen, stellt uns den HErrn in Seinem ganzen Lebenslaufe von der Geburt bis zum Grabe vor Augen. Du Armer, Du Verachteter, Du Leidender, Du Gekreuzigter, Du Sterbender, Du Getödteter — bist Du Der, der da kommen soll, der geweißagt ist von allen Propheten, auf Den Israel und alle Völker harren? Ist Dein Erscheinen — der Inhalt aller Weißagungen oder nicht? — Diese Frage, welche Verheißung und Erfüllung vergleicht, wird uns in der Adventszeit vorgehalten, auf daß wir unsers HErrn recht gewis werden und Seinen Geburtstag hocherfreut begehen: — Der HErr gab Antwort genug, sie stillt unsre Seele, sie erfreut das Herz. Ja Seine Werke, auf welche Er deutet, loben Ihn, den Meister. Wer aber unter allen Menschen gibt wohl Seiner Antwort unter der Sonne den hellsten fröhlichsten Beifall? Wer jauchzt Ihm zu: „Ja, Du bist bereits zugegen, Du Weltheiland, Jungfrausohn!?“ Ich will dirs sagen, frage dann deine Seele, ob sie in diese jauchzende Schaar gehöre. Es sind die Armen, denen das Evangelium gepredigt ist, es aufgenommen und geglaubt und erfahren haben als Gottes Wort. Es sind die geistlich Armen, die aller Freuden quitt sein würden, wenn ihnen nicht das süße Evangelium gepredigt würde. Es sind die, die nichts mehr in sich selber, nichts mehr um sich, nichts mehr auf Erden, sondern alles in Christo, alles in Ihm besitzen, die da wißen, was sie an Ihm haben, diese sind es, die Sein „Ich bins“ mit einem jauchzenden: „Du bists“ erwiedern, — sie sind die fröhlichen Wächter an Seiner Krippe und das Geschlecht der Lobsänger JEsu, das nicht stirbt, noch ausstirbt. — Bist du von dem Geschlecht? — dann wäre dir Weihnachtszeit eine Freudenzeit.

Am vierten Sonntage des Advents.

Joh. 1, 19—28.

Im vorigen Evangelium erscheint der HErr als Der, der da kommen soll, — und weil es von dem Kommenden handelte, behaupteten wir, es paße in die Adventszeit. Unser heutiges Evangelium aber stellt den HErrn als Den vor, der „bereits mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet," spricht der Täufer. Wie schön paßt schon deshalb dieß Evangelium auf den Sonntag, welcher der nächste vor Weihnachten ist, der nächste vor dem Geburtstage des HErrn, an dem Er mitten unter uns trat und wir kannten Ihn nicht. Mit freudigem Zittern mag mancher Israelit, der auf das Reich Gottes wartete, die Worte Johannis vernommen haben! Mit freudigem, kindlichem Zittern vernehmen auch wir sie und stehen am Eingang dieser Woche, nach deren Ende unsre Sonne aufgehen soll, so ahnungsvoll.

Aber nicht bloß um der genannten Worte willen paßt dieß Evangelium auf diesen Sonntag. Nein, es ist noch mehr Paßendes da. Nicht bloß ahnungsvoll wartend sollen wir Deßen warten, der kommt und mitten unter uns ist; sondern dieß Evangelium ruft auch zu: „Bereitet dem HErrn den Weg!" Zur Thätigkeit werden wir aufgefordert. Alle unsre Kräfte werden aufgeboten, Sein Kommen in unsre Seelen möglich zu machen. Und wenn wir fragen: „Wie bereitet man Ihm den Weg?" so gibt uns auch darauf dieß schöne Evangelium die Antwort. Es zeigt uns den Täufer und in seinem Benehmen jene wahre Demuth, die sich nicht achtet, keinen Vorzug mehr in sich findet, sondern alleine an JEsu Wohlgefallen hat, die sich nur für Ihn geschaffen, für Ihn in Kraft und Leben erkennt. — Meinst du, die Demuth sei ein bloßes Ruhen? da irrst du. Die Demuth hat großen Kampf und gewaltige Thätigkeit. Ja, wenn die eigenen Laften abzulegen so leicht wäre, wenn das geschehen wäre, wie wenn man vom Rücken eine leibliche Last abwirft! Bei leiblichen Laften ist nichts leichter, als abwerfen, während aufladen und tragen schwer ist. Aber bei unsern Seelenlaften ist es umgekehrt: aufladen und tragen Sünd und Hochmuth — ist leicht; aber desto schwerer abthun. Da ist es, als bekäme alles Böse tausend und aber tausend Hände, sich an uns fest zu halten, so gar klebt und hängt es uns an und macht uns das Ablegen zur schweren, schweren Arbeit. Diese schwere Arbeit ist es, welche auch Wegbereiten heißt, — wer diese scheut, zu dem kommt JEsus nicht. — Wir scheuen sie nicht, o Du, der kommen soll; aber gib Du, der Du mitten unter uns stehst, uns Deine Kraft, daß wir Deinen Weg bereiten — und komm dann, komm bald, HErr JEsu!

Amen.

Am Weihnachtsfeste.

Luc. 2, 1—14.

Deinen Ruhm und Preis, o neugeborener König, auszulegen ist eine Unmöglichkeit für sterbliche Zungen! Engelheere, wie sie Jakob bei Machanaim nicht sah, singen vollkommenere Lieder, aber auch ihre Lieder reichen an Deine Herrlichkeit nicht, nicht an Deine Lieblichkeit! Laß mich, der ich so gerne von Dir geredet habe und rede, an Deiner Krippe verstummen und stille werden! Seliges Reden von Dir, — selige Stille in Dir!

Ohne Sünde Geborener, der Du mit meiner Sünde beladen wirst; —

Erster, einziger Sohn Deiner Mutter, Lebenszweck Deiner Mutter und Deines Pflegevaters Joseph, vaterloser Waise, König und Heiland Deiner Mutter; —

Gott und HErr der Welt und dennoch ein Kindlein in Windeln und Krippe, der Du aus unbegriffenen Höhen in die tiefen Thale herniederkamst, — Allmächtiger, der Du Alles kannst, auch Mensch und klein werden; —

Unermeßlicher, der Du keinen Raum fandst, da Du kamst, — der Du aber kamst, um Dei-

nem Himmel auf Erden Raum zu machen bis an ihre Enden, — Unermeßlicher, der Du in einem kleinen Leibe und in eines Weibes Schooß Raum fandest;
Heiliger, heiliger HErr Zebaoth, wunderbarer Menschensohn;
Lobgesang der Heerschaaren; Lobgesang Deiner Kirche;
Höchste Ehre Deines Vaters;
Tiefster Friede der Welt;
Wohlgefallen Gottes- und aller — erlösten Sünder;
Heiland der Welt, — heiliger, heiliger HErr Zebaoth;
Bei Dir, bei Deiner Krippe verstummt mein lallender Mund!
Selig, die von Dir reden, selig, die stille sind in Dir!

Halleluja!

Am zweiten Weihnachtstage.

Luc. 2, 15—20.

Zu der Glorie der Weihnachten, der Predigt und dem Liede der Engel von gestern verhält sich dies Evangelium wie ein bescheidener Nachklang und eine stille Antwort der Erde. Die Hirten brechen auf von den Schafen nach Bethlehem; es ist ihnen wichtiger, die Geschichte zu sehen, die ihnen gepredigt ist, als der Heerde zu hüten. Sie finden im Stalle zu Bethlehem alles, was ihnen vom Himmel kund gethan ist und wie sie es vernommen haben. Sie erzählen mit beredtem Munde von der himmlischen Erscheinung; ihr Wort wird von allen mit Verwunderung, von der Mutter Gottes mit tiefem Sinnen und innerer Bewegung aufgenommen. Die Hirten kehren unter Lob und Preis Gottes, der sie heimgesucht hat, zurück. Wie klein ist das alles gegen den Inhalt des gestrigen Evangeliums. Allein, meine lieben Brüder, es ist eben doch nur klein gegenüber dem größeren, und dem Himmel gegenüber und seinen Erscheinungen wird alles irdische Thun nie anders aussehen. Vergleicht man aber den Inhalt des heutigen Evangeliums nicht mit dem des gestrigen, sondern mit andern menschlichen Dingen, schätzt man ihn im Vergleich mit gleichartigen, so fällt das Urtheil anders aus. Wenn die Hirten die Heerde verlaßen, um die ihnen angekündigte Geschichte zu schauen, so verlaßen sie das Irdische um des Himmlischen willen, ein höherer Zug ist in ihr Leben gekommen, geschehen ist bei ihnen, was vielleicht bei dir nicht, das gemeine ist dem ungemeinen gewichen; es ist genug geschehen für alle Menschen, wenn es nur erst einmal dahin gekommen ist. Im Stalle finden sie die heilige Familie, Joseph, Maria und JEsus. Diese Familie glänzt nicht wie die himmlische Erscheinung, sie ist im Stalle, alles scheint dunkel und gering, den Hirten aber erschien dennoch alles ganz anders. Der kleine Knabe in der Krippe ist ihnen mehr, als der Engel, den sie haben predigen hören, und alle lobsingenden Heerschaaren. Sie wißen, daß um Seinetwillen sich der Himmel über den Feldern von Bethlehem ausgeleert hat, und daß die Predigt und die Lobgesänge der Himmlischen nur von Ihm gehandelt haben. Daher fürchten sie sich draußen, während ihnen von der Freude verkündigt wird, die allem Volke widerfahren soll; im Stalle aber überwallt sie die Freude, von der die Engel sagten. Den Hirten ist der Stall wichtiger als die Lüfte, das Kindlein größer als die frommen Knechte, die draußen von ihrem HErrn predigten und sangen, am Ende Maria und Joseph oder doch Maria merkwürdiger und größer, als die himmlischen Heerschaaren. Sie haben im Stalle nicht die Nachfeier der Nacht, sondern sie hatten in der Nacht die Vorfeier der größeren Freude, die ihrer im Stalle wartete. Ahnungsvoller, schauriger mag es in der Nacht gewesen sein, seliger ist es am Morgen bei der Krippe. — Merkt ihr, Brüder, wie das Evangelium des heutigen Tages im Werthe steigt, macht euch selbst das Vergnügen, weiter zu vergleichen und hinter die Wahrheit zu kommen. Vergleichet die Verwunderung der Bethlehemiten mit der Bewunderung der Engel, die Bewegung im Herzen der Gottesmutter mit dem Lobgesang der Heerschaar, die Lobpreisung der Hirten auf dem Heimweg mit ihrem stummen Schweigen in

der Nacht und löst euch die Frage, ob das eine oder das andere: das was man auf Erden, oder das was man in den Lüften vorgehen sah, Gott im Himmel mehr gefiel; fragt euch, wo der HErr Seine Absicht mehr erreicht hat, wo das Reich Gottes den Erben des ewigen Lebens näher gekommen war, da oder dort: immer wird die Vergleichung und die Antwort zum unvermutheten Vortheil des heutigen Textes ausfallen, immer wird es euch klarer werden, daß die himmlischen Erscheinungen mit aller ihrer Glorie nichts anders bezwecken, als was man hier in diesem Evangelium vor sich gehen sieht, den Gehorsam der Gläubigen, die zum Schauen eilen, die innerliche Bewältigung und Seligkeit der Seelen, wie sie sich bei Maria findet, Preis und Lob des HErrn, wie bei den Hirten, die zur Heerde zurückkehren. Wird euch aber das je länger, je klarer, je wichtiger, so wird euch klarer und wichtiger, was ihr selbst bedürfet, und es heißt dann einmal wieder recht eindringlich und recht heilsam: „So ihr solches wißet, selig seid ihr, so ihr es thut." —

Am Sonntage nach Weihnachten.

Luc. 2, 33—40.

„Dieser liegt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Worte des alten Propheten Simeon an Maria, die Mutter JEsu. Ob sie überraschend auf die Mutter JEsu wirkten, diese Worte, — oder ob sie, ohne Zweifel die ausgezeichnetste Schülerin des heiligen Geistes, nur von außen her bestätigen hörte, was sie selbst schon wußte, worüber ihr anderweit Aufschluß geworden? Wie das auch gewesen sein mag, jedenfalls treten wir mit diesem Evangelium in einen verwunderlichen Gegensatz zu demjenigen, was uns das Fest der Geburt JEsu dargeboten hat. Dort war alles Licht, Leben und Freude; Engel predigten von der Freude, die allem Volke widerfahren werde; himmlische Boten kündigten an: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr in der Stadt Davids." Heute zieht eine dunkle Wolke daher, es wird finster und voll ahnungsvoller Schauer um den Neugebornen; Tod geht von ihm aus, Noth und Jammer ist in Seiner Nähe. Der kleine freundliche Knabe, der nicht bloß alle Welt segnet, sondern aller Welt Segen und Friede ist, erscheint im Bild eines unvermeidlichen Felsens, der über den Weg der Menschheit hin liegt, von dem Propheten reden, daß er liege zu einem Fall und Auferstehen vieler. Es heißt wohl: „zu einem Fall und Auferstehen", es theilt, es halbirt sich an ihm die Welt; aber man übersieht ganz, daß er auch zum Auferstehen gesetzt ist, weil man der Meinung war, er solle auch nicht einem einzigen zum Falle dienen. Um ihn her brennt die Menschheit, stoßen sich die Geister, ehe sie die zwei bekannten Wege gehen. Der neugeborne liebliche Knabe zeigt sich, wenn auch selbst ruhig wie der Fels im Meere, doch umwogt von Streit, und an seiner Stirne liest man mit Buchstaben des heiligen Geistes: „Ein Zeichen, dem widersprochen wird." Der traurige Eindruck wird vollendet, wenn man noch einen Vers des Textes dazu nimmt, denn man liest ja V. 35: „Und durch deine eigene Seele wird ein Schwert gehen." Also die Mutter, die wonnevolle, die selbst von sich gesungen hat, sie werde selig gepriesen werden von Kind zu Kindeskind, die durch Engel und Hirten mit einem Strome der Freuden überschüttet worden ist, die soll einmal eine schmerzenreiche Mutter werden, und der Schmerz soll durch ihre Seele wie ein Schwert gehen. Daß der holde Knabe nicht sein werde wie die anderen Menschenkinder, die als Säuglinge ihre Mutter mit Freuden, hernach aber durch ihre Sünden und Uebertretungen und Beleidigungen mit namenlosem Jammer und Weh zu überschütten pflegen; daß JEsus niemals eine Schuld haben wird, wenn Seine Mutter weint, das ist klar, aber Er ist eben nicht bloß ein Fels, selbst voll Ruhe, umwogt vom Streit, sondern Er wird auch ein blutender und gekreuzigter Erlöser. Er ist geboren, nicht bloß um andere streiten zu laßen, sondern um selbst ein Herzog aller Streiter zu sein und den Kampf zu führen, wo er am schwierigsten ist. Er wird wohl Leben schaffen für alle Welt, aber nur durch den eigenen Tod, und zwar was für einen. Es wird mit

großem Geschrei und Thränen, mit Angst und Weh und Leid zugehen, und die Mutter wird alles sehen, und wißen und miterleben, sie wird es auch erleben, wie „der Herzen Gedanken“ über, für und wider ihren Sohn sich offenbaren werden. Denkt nur daran, wie sie es erlebt hat, als sie am Kreuze stand und die Hohenprieſter und Pharisäer vorübergiengen und spotteten und höhnten. — So ist also auch das Leben und Glück des Gottessohnes, so lange Er hier auf Erden Seinem Ziele nachjagt, dem irdischen Wechsel zwischen Licht und Finsternis, Freude und Jammer ausgesetzt, ja es findet sich das alles bei Ihm in einem solchen Maße, daß man sagen könnte, das Ergehen aller andern Menschenkinder sei nur ein Mitleiden, ein Nachleiden, ein schwaches Abbild Seiner Leiden. Seine heilige und selige Jugend mündet wie ein klarer Bach, der von grünen Wiesen kommt, in die Katarakte einer arbeits- und mühevollen Manneszeit und von da hinab in unbegreifliche Todesleiden. Wohlan denn, wenn es Ihm also geht, warum erwarteſt du für dich etwas anderes. Christo nachgehen, mit Ihm gleiches Schicksal haben in der Zeit, das laß dir nur gefallen, du wirst auch mit Ihm Seine Ewigkeit genießen. Gewöhne dich bei Zeiten, alles im Lichte der Ewigkeit anzusehen, dann bleiben dir auf Erden alle deine Freuden und es verklären sich alle deine Leiden durch den Blick auf das ewige Ende, welches sie zu nehmen bestimmt sind.

Am Neujahrstage, als dem Beschneidungsfeste Christi.

Luc. 2, 21.

Wer das heutige Evangelium mit Aufmerksamkeit betrachtet, und sich darnach die Frage vorlegt, wovon dasselbige mehr handele, von der Beschneidung Christi oder von dem Namen JEsu, der wird schnell zu der Antwort kommen: Es ist mehr die Rede von dem Namen JEsu, als von der Beschneidung, und wer den Grundtext kennt, der wird es wohl bestätigen, wenn jemand sagt, es sei von der Beschneidung nur gelegentlich die Rede, die eigentliche Absicht des heiligen Lucas aber sei gewesen, von der Namengebung JEsu zu sprechen. So ists, wenn man den Text ansieht. Will aber jemand die beiden Ereigniſse des heutigen Tages, die Beschneidung und die Namengebung JEsu gegen einander abwägen, und die vorherrschende Wichtigkeit bestimmen, so könnte er vielleicht in eine Verlegenheit gerathen. Die Beschneidung ist ja bekanntlich an und für sich im Leben JEsu eine sehr große und wichtige Sache, die erste Blüthe des Blutes und der Leiden JEsu; sie gehört gewis zu der heiligen Verpflichtung des HErrn, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Auf der andern Seite wiegt der Umstand so viel, daß der Name JEsu nicht bloß in unserem Evangelium hervorgehoben, sondern schon vorher, ehe Er noch von Seiner Mutter empfangen war, von Gott Selbst durch Seinen hohen Engel Gabriel der gebenedeiten Mutter und damit der ganzen Kirche offenbart und mitgetheilt wurde. Das Herz und Wohlgefallen der Christen wird sich wohl geneigt finden, die vorwiegende Bedeutung und Wichtigkeit der Namengebung JEsu zuzuschreiben. Es ist auch ein lieblicher und anmuthiger Gedanke, den heutigen Tag, obendrein den ersten Tag des Jahres als Namensfest JEsu zu faßen und dann zu denken, was alles uns in diesem Namen geoffenbart ist.

Ohne Zweifel stammt der Name aus dem Herzen Gottes selbst, denn nicht Gabriel, sondern Gott durch Gabriel hat den Namen gegeben. Der Name muß daher nicht bloß der Person, die ihn empfieng, sondern auch Gottes würdig sein. Es muß ein schöner Name sein nach Klang und Inhalt, werth von einem jeden mit Andacht ausgesprochen und erwogen zu werden. Wir sprechen den Namen, wie ihn die Griechen sprechen, nemlich JEsus; im Munde des Engels hatte er ohne Zweifel den ebräischen Klang. In beide Formen der Aussprache muß sich das Ohr erst hineinhören, um die Lieblichkeit und Schönheit des Klanges zu finden: wie bald aber wird allerdings der innere Sinn dem äußeren helfen und erkannt werden, welch ein süßer Ton und Klang in dem Worte „JEsus“ oder „JEsua“ liegt. Ob aber auch der Klang nicht so schnell unser Wohlgefallen fände, als es doch wirklich der Fall ist, der Inhalt des Wortes ist und bleibt allen Seelen heilig als

des Allerhöchsten selbsteigene Zusammenfaßung des gesammten Evangeliums in ein einziges Wort. Oder weshalb hätte denn der HErr dem Erlöser, noch ehe Er in Mutterleibe empfangen war, noch ehe Er in das zeitliche Dasein eintrat, den Namen gegeben, wenn Er nicht Seiner eigenen Idee und Meinung von dem entsprochen hätte, der da kommen sollte. Der, welchem alle Seine Werke von Anfang her bewußt sind, hat alles, was Er uns in JEsu schenken wollte, in diesen Seinen Namen gelegt. So müßen wir auch alles in dem Namen finden können und wie der Strom aus dem Quell fließt, so muß alle Herrlichkeit und aller Segen der allerheiligsten Person JEsu und Seines Werkes aus diesem Namen abgeleitet werden können. Aus diesem Namen „JEsus", nach der Deutung des Engels: „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Dieser volle reiche Name, der aus dem Herzen Gottes entsproßen, von Engeln geoffenbart, von der gebenedeiten Mutter zuerst vernommen und gelernt und am Tage der Beschneidung von der alttestamentlichen Kirche dem neugebornen Erlöser gegeben worden ist, der seitdem von der Kirche mit Andacht ja mit Anbetung gesprochen und unzählige Male alle Tage und Stunden wiederholt wird, der genannteste, der gesegnetste unter allen Namen auf Erden stehe auch an den Pforten dieses Jahres und sei uns wie eine ausgeschüttete Salbe des Wohlgeruches, wie das Salböl des Hohenpriesters Gottes, das vom Haupte desselben herabträuft in seinen ganzen Bart und von diesem in sein Gewand. Er sei das erste Wort, welches die Unmündigen lernen, das letzte Wort der sterbenden Zungen, der letzte Klang den sterbenden Ohren, das erste Wort unserer Ewigkeit und die Summa unsrer unsterblichen Lieder in der Heimath. Auch in diesem Jahre erschalle Er von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde; Er nehme zu auf Erden, alle Lande müßen Seiner Ehren voll werden und am Ende alle Creaturen einstimmen in den Ruf: „Gelobt sei JEsus Christus!"

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Matth. 2, 13—23.

1. „Warum hat der Engel nicht lieber Herodis Unthat gehindert, statt sie bloß dem Joseph anzusagen? Oder warum hat er sie nicht auch den Eltern der andern Kinder angesagt, daß sie ihre Kleinen hätten retten können? Warum hat Gott die böse That nicht gehindert? Warum hat der Allwissende geschwiegen?" — So fragst du, mein Freund? Ich weiß die geheimen Absichten Gottes nicht. Ich bin nicht Sein heimlicher Rath. Aber ich weiß, daß die Kinder nach den kurzen Todesaugenblicken großen Frieden und ewige Freuden fanden, daß sies nicht mehr gereut, durch einen starken, ausgereckten Arm entrückt worden zu sein. Auch die Eltern klagen nicht mehr, Rahel beweint ihre Kindlein nicht mehr. Wenn dus wüßtest, wie sie dort singen: „Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobet!" Alle, die es angieng, sind nun zufrieden. Du, mein Freund, lerne von ihnen Ergebung. Nimm dir vor: „Ich will in diesem Jahre von Gott nur Gutes erwarten!"

2. „Ach, die armen Kindlein!" jammerst du fort. Jammere nicht. Mit Ausnahme des Engels sind alle Personen, welche in diesem Evangelium genannt werden, mehr zu beklagen, als die Kindlein. Sie leiden um JEsu willen und dringen zu Seinen Freuden hindurch. Ein kurzer Wechsel führt sie zum unwandelbaren Lichte. Aber die Eltern der Kinder, sie haben den Todeskelch ihrer Kinder lebenslang zu schmecken. Und die Eltern JEsu, — an sie, an ihre Flucht, an den traurigen Abschied von dem lieben Lande und allem, was theuer ist, an ihre Angst um das hochgelobte Kind, — an das alles denkst du nicht? Und an Herodes, — denkst du an ihn? Ist er zu beneiden um diese That! Er hat schwer aufgeladen: ob sein Schifflein nicht auf dem Meere seiner Sünden ewig untergeht? Kennst du sein Ende, sein schauriges, schreckliches Ende? Klag um ihn! Von den Kindlein ist geweißagt: „Sie werden wiederkommen"; von Herodes und für ihn ist nichts zu hoffen. — Und, mein Freund, wie kannst du über den Leiden der Kindlein das Kindlein vergeßen, deß Leiden uns am meisten angeht? Die Kindlein

sind immer nur sündige Kindlein, „Kinder des Zorns von Natur", wie die Schrift sagt. Aber das Heilige, das von Maria geboren ist, ist Gottes unbefleckter Sohn, das unschuldige Lamm! Jene Kindlein leiden einen kurzen Tod, Er aber entflieht mit Ungemach dem Tode, um 33 Jahre lang zu leben, — ja zu leiden 33 Jahre lang und endlich einen Tod zu sterben, der in seiner Tiefe und in seinen Schmerzen allen Creaturen ein Räthsel ist! Er ist der Leidende, von dem sichs handelt! Ihn bedenke! Bedaure Ihn nicht, es paßt kaum für Ihn! Er ist zu groß dazu! Er ist auch aus der Angst und dem Gerichte genommen: wer will Seines Lebens Länge ausreden? Dank Ihm für Sein Leiden hier, das dich leidensfrei und ewig fröhlich macht! Dank Ihm für Seine Flucht, für Sein unstätes Leben, das dich zum Bürger in der Stadt Gottes macht! Dank Ihm mit Gut und Blut, in Zeit und Ewigkeit!

Am Erscheinungsfeste.

Matth. 2, 1—12.

Ein Tag großer Glorie zu Bethlehem, in der Stadt David und in dem Hause, wohin Maria nach der Geburt ihres Einzigen aus dem Stalle gewandert sein muß. Die Magier aus dem fernen Morgenlande, weise Männer ohne Zweifel, reich, wie ihre Geschenke beweisen, ehrwürdig, wie ihr Benehmen und ihre Anbetung vor dem Hochgelobten bezeugt, fromm, gläubig, des heiligen Geistes voll, eine hochansehnliche Gesellschaft, von einem Wundersterne geleitet, ziehen freuden- und wonnevoll in feiernder Andacht durchs Thor von Bethlehem bis zu dem Hause, wo ihr glänzender Führer, der Stern der Weisen, selbst feiernd und anbetend, stille steht. Man weiß vieles nicht von diesen Magiern, was hernachmals die Sage wohlwollend auszufüllen suchte. Die Zahl, das Vaterland, der Stand der Magier und anderes sind uns nicht mitgetheilt, da wir doch so leicht auf demselbigen Wege, auf dem wir das andere erfahren haben, auch dieses hätten erfahren können. Dennoch aber sieht und hört und weiß man genug, um Gott über die ganze Begebenheit zu preisen und diese würdige erste Gesandtschaft aller Heiden, welche dem Sohne Gottes und Marien die Huldigung darbringt, glücklich zu preisen und auch im eigenen Namen ihre Stellvertretung zu bestätigen und gleichsam zu unterschreiben. — „Ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis des Volkes Israel", dieß ist der schöne Titel, welchen der greise Simeon dem Jesuskinde gibt. Und warum? Zu Bethlehem kann man heute die Wahrheit des Titels schauen. Es leuchtet nicht bloß der Stern, heller leuchtet das Kindlein, nicht der Stern bringt zur Anbetung und macht zum Opfer geneigt, wohl aber der Geist des Kindes, der die Weisen in ihrer Heimath besucht hat, und sie mit größerem Lichte in der Gegenwart des hochgelobten Kindes erfüllt. Diese Heiden wißen genug von JEsu, da ihre Wißenschaft sie zur Anbetung treibt und der Sinn ihrer Seelen wohl auch in der Wahl ihrer Gaben, in Gold, Weihrauch und Myrhen sich ausgesprochen wird. Eine Weisheit und ein Licht, welche reife Männer vor einem scheinbar armen und geringen Säugling zur Anbetung aufs Angesicht niedergebeugt, ist etwas außerordentliches, bei deßen Warnehmung man wohl daran denken kann, daß sie das Licht müßen gesehen haben, das die Heiden erleuchtet. Zugleich aber sieht man auch, wie Christus der HErr der Preis Seines Volkes Israel ist. In ganz Israel waren zu jener Zeit keine Personen, welche mit der nächsten Umgebung des Neugebornen, mit der gebenedeiten Mutter und dem Nährvater Joseph verglichen werden konnten. Man hätte diese beiden etwa zusammen mit Zacharias und Elisabeth, mit Simeon und Hanna, selbst einen Preis des Volkes Israel nennen können. Diese Personen waren es, in denen sich JEsu gegenüber der Sinn und Geist des ächten Israel regte. Wie werden aber gerade sie von der Anbetung der Heiden ergriffen worden sein. Ich will nicht sagen, daß ihre eigene Anbetung durch die der Heiden erst angefrischt zu werden und neue Kraft zu bekommen nöthig hatte. Ich trage vielmehr in mir die Ueberzeugung, daß die Erfahrungen, die sie zuvor mit dem Kinde gemacht hatten, viel zu groß gewesen sind, als daß sie nicht hätten einige Wochen oder Monden nachhalten und Licht, Kraft und An-

dacht geben können. So wenig ich mir denken kann, daß die Schmerzen der gebenedeiten Mutter unter dem Kreuze aus Unglauben oder Unwißenheit hergerührt hätten, ebensowenig, und man darf wohl sagen, noch weniger kann man sich denken, daß die Art und Weise der Mutterschaft Marien sie nicht zur ersten Anbeterin und Jüngerin JEsu gemacht hätten. Maria und Joseph bedurften sicherlich nicht der heidnischen Gesandschaft, um in ihrem eigenen Glauben fest zu werden. Aber angeregt, freudig angeregt wurden gewis auch sie, als die seligen Magier sich dem Säugling anbetend und opfernd nahten. Sie konnten es merken und inne werden, wie JEsus, der Neugeborne, der Preis und die Herrlichkeit Seines Volkes werden sollte. Die besten aller Heiden, die weisesten unter ihnen folgen den Magiern nach zur Anbetung und zum Opfer. Das Volk Israel selbst tritt allmählich, wenn auch zögernd in dieselbigen Fußtapfen ein; Juden und Heiden beten vor Einem Heiland. Aber der, vor dem sie anbeten, ist selbst ein Israelite; einer aus Davids Stamm, von jüdischer Nation, ein ewiger und unvergänglicher Tempel der Gottheit, ja Gott und Mensch in einer Person. Man beneidet sonst ein Volk um Seine großen Männer, die Juden aber werden, obwohl von allen gepriesen, doch von niemand beneidet, dafür, daß Gott aus ihrem Geschlechte die Menschheit an Sich nahm. Dieß Glück, diese Ehre, dieser Preis ist selbst für den Neid zu groß. Einzig, jede Wiederholung ausschließend ist die Menschwerdung Gottes aus Israel, und alle Gläubigen auf Erden erkennen demüthig diesen Vorzug der jüdischen Nation vor allen andern an.

Der Heiden Licht und Israels Preis leuchtet im Evangelium dieses Tages lieblich und prächtig in alle Augen. Gott ist gegenwärtig in Israel, Immanuel hat sich in Bethlehem eingefunden. Ein Tag der Erscheinung ist da. Tage gleicher Würde ohne Zahl sind diesem Tage gefolgt. Man kann seit dem Tage der Pfingsten die ganze Zeit eine Zeit der Erscheinung nennen, eine Zeit der Offenbarung des Wesens und der Gnade Christi. Sonderlich hat damals unsere Zeit, der Heiden Zeit begonnen, und wenn Israel bisher je länger je weniger in Christo JEsu seinen Preis zu erkennen scheint, so wird doch der Chor der Heiden immer reicher und volltöniger und ihr Tag immer lichter, die Anbetung JEsu immer ausgebreiteter, immer unzähliger das Heer der Bekenner und Lobsänger, deren Herzoge die Weisen aus Morgenland sind. Drum wollen wir, drum sollen mit uns alle Heiden sich des heutigen Tages, als ihres Jahrestages und als des Anfangs der Zeit der Heiden freuen und den Allmächtigen anrufen, daß diese Zeit, so lange sie noch währet, immer gesegneter werde, immer zahlreicher die Heerschaar der gläubigen Heidenschaft, damit auch Israels Tag und Seligkeit wie ein Licht am Abend der Welt erscheine und die Zeit der Welt geendet und erfüllt werden könne zum Preise des HErrn und Seiner uralten heiligen und seligen Gedanken.

Am ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Luc. 2, 41—52.

Ohne Zweifel waren JEsu Eltern die besten Eltern, sonst würden sie nicht zu Seinen Eltern erwählt worden sein. Und doch gibt es an ihnen zu tadeln! Sie erkennen beßer, als viele Erzieher vom Fach, daß die Gottesdienste das edelste Erziehungsmittel sind, ja, ihnen däucht sicherlich die Erziehung im Ganzen nichts anderes, als eine Hinanführung der Kinder zum HErrn und Seinem heiligen Dienste: darum eilen sie, ihren JEsus, so bald es möglich ist, mit hinauf nach Jerusalem zu nehmen. Sie nehmen Ihn mit, sie sind Seinetwegen sorglos, sie trauen Ihm der Hin- und Heimreise wegen das Beste zu, sie können auf der Heimreise einen Tag lang gehen, ohne Ihn zu vermißen, weil sie Ihn immer in ihrer Nähe glauben. Ein schönes Vertrauen, aber doch fehlerhaft! Warum? Weil es zu frühe aufhört, weil das Maß desselben zu gering ist. — — Da der Knabe vermißt wird, erschrecken die Eltern, sie suchen Ihn überall, sie suchen Ihn drei Tage, sie suchen Ihn mit Schmerzen, sie suchen, bis sie Ihn finden, ihr Schmerz und ihre Freude hat keine Gränzen: das zeigt sich in den tiefsinnigen Worten: „Mein

Sohn, warum hast Du uns das gethan? Dein Vater und ich haben ꝛc." Schmerz und Freude, sie geben beide Zeugnis von der gränzenlosen Liebe zu Ihm, in dem die Eltern ihres Lebens Glück und Freude sehen. Wahrlich, grenzenlose Liebe — und doch eine tadelhafte! Warum? Weil sie zu menschlich war. — Du schüttelst, lieber Leser, das Haupt dazu? Ich neige meines dagegen, um meine Behauptung zu bejahen. Die Eltern haben dem Knaben JEsu viel zugetraut und doch zu wenig. Gerade da sie nicht für Ihn sorgen konnten, da sie Ihn vermißten, hätten sie Ihm, oder doch dem Vater im Himmel, oder doch den Engeln, die über Bethlehems Fluren sich zu Ihm bekannt hatten, zutrauen sollen, daß Er bewahrt, am besten Orte sei. Kann Ihm denn ein Unfall begegnen, der Seine Sendung hindert? Der Augapfel aller Himmel, die Perle der Welt, der Liebling, der Einzige des Vaters, kann Dem etwas mangeln, darum etwas mangeln, daß ein Mägdlein, daß ein Greis Ihn aus dem Auge verloren? Da hätten Maria und Joseph vertrauen, oder eher, als am Abend, nach Ihm schauen sollen! — Die Liebe war groß, das zeigt sich im Schmerz des Verlustes; aber sie war zu menschlich — „weil sie zu schmerzensreich war"? Vielleicht auch darum, aber doch mehr darum, weil sie auch beim Wiederfinden noch einen Schmerz zuläßt, ja fast einen Vorwurf in den Worten: „Warum hast Du uns das gethan?" Ist Er doch über allen Vorwurf erhaben! Wer will Ihn darum tadeln, daß im Tempel, in Mitten der Lehrer, Sein Geist erwacht, daß an dem Lichte der Lehrer Sein Licht und Recht entzündet wird, daß Er ein Vorspiel Seines Lehramts gibt, daß Er aufs Angesicht der Greise und Männer, zu deren Füßen nicht, in deren Mitte Er sitzt, eine Morgenröthe Seines Tages wirft? Allzutraulich redet die menschliche Mutter Den an, welchem der HErr vom Himmel Sein vollkommenes Wohlgefallen bezeigt. Darum wird sie auch mit sanfter Majestät gefernt vom Herzen — und die Eltern müßen faßen, daß der Knabe ihnen entwachsen, für sie zu hehr und zu erhaben ist. O Er ist groß! Und Er ist doch so gut. In einem Augenblick verstummt die Rede: „ich und Dein Vater", da das Wort gesprochen war von Dem, das Seines Vaters ist. Und im zweiten Augenblicke — wie überaus schön ists, wenn Er den Tempel verläßt und kindlich Joseph und Marien folgt. Nach der Offenbarung Seiner Herrlichkeit so fromme Niedrigkeit, so heiliger Gehorsam! — Kannst du sagen, Leser, nicht, wie es in Christi Seele aussah, (denn das kannst du nicht!) aber wie in der Eltern Herzen? — — „Gebenedeit sei Mariens Sohn, der da kommt im Namen des HErrn." Ja, gebenedeit sei Er, und Seine Benedeiung komme über unsere Kinder, bei denen der Eltern Vertrauen zu lange dauert in der Regel und zu groß ist, die einer Liebe bedürfen, die allzeit wie Maria sucht, was verloren ist.

Am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Joh. 2, 1—11.

1. Bleib nicht, lieber Leser, an den Worten: „Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen?" hängen, sonst übersiehst du das, was viel heilsamer ist. Keine Mutter darf sich in die Amtsgeschäfte des Sohnes mischen, denn für diese haben alle Priester und Amtleute eine Instruction 5. Mos. 33, 9., welche sie nicht überschreiten dürfen. Viel weniger darf sich die Mutter JEsu in Seine Amtsgeschäfte mischen. Was will sie den barmherzigen und weisen HErrn berathen? Viel beßer hätte sie in der Stille betend gesprochen: „HErr, Du weißt alle Dinge, Dein Wille geschehe." Er hat keine Helfer: wer kann Ihm beistehen? „Er offenbart Seine Herrlichkeit", und an der läßt Er auch der besten, nämlich Seiner Mutter keinen Antheil.

2. Auf Eins möchte ich dein Auge richten und auf noch Eins. Das Erste? Bei welcher Gelegenheit that Er Sein erstes Wunder, bei welcher offenbarte Er Seine Herrlichkeit zuerst? Es war eine Hochzeit. So ehrte Er also die Ehe, so gefällt Ihm also die Ehe! Wie sollte sie auch nicht, da Er sie selbst gestiftet hat? Soll Er etwa über Seine eigene Stiftung erröthen? Seine Werke sind gut. Da Er am Ende der Schöpfung ansah, was Er ge-

macht hatte, siehe, so war Alles sehr gut, also auch die Ehe, die Er gestiftet hatte. — Warum belächelst du Brautleute? Warum machst du aus der Hochzeit, auf welche die Kreuzschule der Ehe folgt, eine Leichtfertigkeit? Warum schüttelst du das Haupt, wenn fromme Leute heirathen? Ohne Zweifel hast du einen andern Sinn, als der HErr. Er ist heilig, so ist Ihm auch die Ehe heilig. Du bist fleischlich gesinnt, darum urtheilst du über die Ehe, als wäre sie Fleisch. Deines Herzens Unrath verunreinigt dir in der Ehe Leib und Seele. Simon von Cana (denn er soll der Bräutigam gewesen sein) ist in der Liebe JEsu durch seine Ehe nicht gehindert, wie etwa deine Ehe dich hindert: er sahe Seine Herrlichkeit und glaubte an Ihn.

3. Noch Eins! Es war eine Hochzeit armer Leute, welcher der HErr beiwohnte, deren Feier Er durch Offenbarung Seiner Herrlichkeit erhöhte. So will Er also die Armen auch in der Ehe haben, nicht bloß die Reichen! Er kommt zu der Armen Hochzeit mit Seinem Reichtum. Er übernimmt die Verantwortung, Er gibt ihnen Korn und Most die Fülle und steht ein, daß fleißige und gottesfürchtige Arme niemanden zur Last fallen sollen. Niemanden, d. i. keinem, dems eine Last ist, wenn er frommen Armen beistehen soll. Denn Ihm und Seinen Jüngern ist es keine Last, sondern Lust, armen Eheleuten Liebe zu erweisen. — Wie ganz anders denkt man doch in vielen Gemeinden unserer Zeit. Wer „nicht hat", kann nicht heirathen, er wird nicht aufgenommen. Warum nicht? Er könnte der Gemeinde zur Last fallen. Aber wenn nun der wilden Ehen immer mehr werden, wenn der Kinder immer mehr werden, die Vater und Mutter nicht rufen können, ohne sie zu beschämen? Wenn nun die Sünde, weil sie zu oft vorkommt, nicht mehr Sünde sein wird? Wenn die vaterlosen Kinder von schwachen, leichtsinnigen Müttern schlecht erzogen und ohne Unterlaß geärgert werden? Wenn durch sie die Bosheit immer allgemeiner wird? Wenn etwa durch sie auch die Menge der Armen immer größer wird, die Gemeinden dennoch immer mehr belästigt werden? mehr belästigt, als durch Familien, die aus gesegneter Ehe hervorgiengen? — Oder ist das unwahrscheinlich? — Kanns nicht so kommen? Ists nicht so gekommen? — Ach wer kann die Folgen unbarmherziger Verweigerung der Ehe übersehen! Laßt uns nur gestehen: der christliche, barmherzige Weg ist nicht allein der beste, sondern auch der weiseste. Er hat, wie alle Gottseligkeit, eine Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!

Am dritten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Matth. 8, 1—13.

1. Zwei Geschichten erzählt das Evangelium, die Heilung des Aussätzigen und die des gichtbrüchigen Knechtes. Der Aussätzige naht dem HErrn mit dem Worte: „HErr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." Der Hauptmann von Capernaum spricht: „HErr, ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund, denn ich bin auch ein Mensch der Obrigkeit unterthan, habe unter mir selbst wieder Kriegsknechte: und sage ich zu diesem: gehe hin, so geht er, und zum andern: komm, so kommt er, und zu meinem Sklaven: thue das, so thut ers." Mit diesen Worten sprechen beide einen Glauben aus, der Himmel und Erde in Verwunderung setzt. Der Aussatz, eine Krankheit, für die es keine Arzenei gibt, die aller Aerzte spottet, soll nun dem Willen des Menschensohnes JEsu unterworfen sein und die Gichtbrüchigkeit, die von dem Hauptmanne selbst als eine Ursache vorhandener gewaltiger Qualen und Schmerzen beschrieben wird, die soll sich zu JEsu, wie ein Soldat gegen seinen Hauptmann, wie ein Sklave zu seinem HErrn verhalten und nach Seinem Willen gehen, wohin Er sie weiset. Auch soll Sein Wille so übermächtig sein, daß Er ihr aus der Ferne gebieten und sie Ihm in der Ferne folgen muß. Was für ein Vertrauen hat der Aussätzige zu JEsu, was für einen Glauben an Seine Hilfe der Gichtbrüchige. Es ist hier nicht vom seligmachenden Glauben die Rede, sondern von dem Glauben an die wunderbare Hilfe, vom Wunderglauben, nicht wie er in dem Wunderthäter, sondern in denen

ruht und wirkt, denen die Hilfe geschehen soll. Dieser Wunderglaube deutet auf ein kommendes Wunder und ist selbst ein Wunder, im Herzen der Leidenden geschaffen vom Geiste des HErrn und zwar auf unmittelbare Weise, wenn auch nicht ohne Wort und Kenntnis der Person des Wunderthäters und des großen Gottes, der helfen soll. Ohne Zweifel ist dieser Wunderglaube etwas Besonderes und Großes, auch etwas Seltenes, während der seligmachende Glaube nach Gottes Willen nicht selten sein, sondern allen Menschen gegeben werden soll, die in diese Welt kommen und sich dem Rufe des HErrn nicht widersetzen. Da ist dann seltener der geringere Glaube, der Wunderglaube, öfter zu finden aber der größere Glaube der seligmachende: denn es ist offenbar, daß man diejenige Ursache größer nennen müße, welche Größeres wirkt, kleiner aber die, welche Kleineres wirkt. Auffälliger ist der kleinere Glaube, der Wunderglaube, weil seine Wirkung sichtbar ist, dagegen aber übt der seligmachende Glaube unsichtbar in die Ewigkeit hinein seine gewaltige Wirkung und geht daher durch unser Leben hindurch in geheimer Herrlichkeit und Majestät. Es gehören feinere Sinnen des Geistes und ein größeres Maß von Wahrhaftigkeit dazu, den seligmachenden Glauben zu faßen, als den wunderthätigen. Doch ist es Ein Geist, der beide wirkt, und wenn der Wunderglaube nicht in dem Wunderthäter, sondern in dem angeschaut wird, an welchem die wunderbare Hilfe geschehen soll, so scheint es, als könne auch der andere, der seligmachende nicht fern sein. Wo ein solches Vertrauen ist, daß man Christo und Seinem Willen so außerordentliche Wirkung auf den Leib zutraut, da scheint es auch nahe zu liegen, ein Vertrauen zu Ihm als Meister und Lehrer des ewigen Lebens anzunehmen.

2. Als unser HErr und Heiland Sein Wirken auf Erden beschloß, traten an Seine Stelle die heiligen Apostel und die übrigen Jünger, und der HErr begleitete die Predigt des göttlichen Wortes mit Zeichen und Wundern an allen Orten und Enden. Auch gab der HErr nach dem ersten Christengeschlechte vielen andern die Gabe, Wunder zu thun. Sehr häufig gab Er dann den Wunderglauben in doppelter Gestalt, nemlich in denen, welche die Wunder wirken sollten, und in denen, an welchen sie geschehen sollten, so daß oft der Glaube des Leidenden, wie dort bei Petro und Johanne an der schönen Thür des Tempels durch den Glauben des Wunderthäters, oftmals aber auch der Glaube des Wunderthäters durch den des Leidenden erweckt wurde. Einer sah an der Gegenwart des andern, daß eine Stunde der Hilfe und Erbarmung des Allerhöchsten gekommen sei. Es gibt ja freilich ein falsches Vertrauen, wie in den Leidenden so in denen, die sich unterwinden, in Gottes Namen Hilfe zu leisten, aber dieses Vertrauen wird zu Schanden, das rechte Vertrauen erweist sich seinerseits dem aufrichtigen und weisen Christen so ziemlich kenntlich. Daher bei den Alten, wenn auch Vorsicht gegenüber der Täuschung, so doch auch Wachsamkeit und Aufmerken auf das Vorhandensein des doppelten Glaubens in dem Geber und Empfänger zu finden ist. Da ein Lehrer der alten Kirche gerufen wurde, einem Kranken die Hände aufzulegen, daß er gesund würde, antwortete er, er habe die Gabe der Wunder nicht. Als ihm aber ein anderer nach empfangener Weisung durch einen merkwürdigen Traum Zeugnis ablegte, daß sein Handauflegen gesegnet sein würde, erweckte sich in ihm die vorhandene Gabe, er legte betend die Hände auf und der Kranke ward heil. Da erwachte also der Glaube des Gebers am Glauben derer, die da nehmen sollten, er konnte, was man von ihm begehrte, nachdem er durch Auffindung seines Zwillingsbruders sich selbst in Leben und Stärke fand. Sogar diese Regel des Altertums findet in Christo und Seinem Verhalten ihr Beispiel, denn Er heilte, die Ihm vertrauensvoll nahten, und gieng vorüber an denen, denen kein Gottesgeist im Herzen den großen Helfer in dem Menschensohne zeigte. — Obwohl bei uns die Gaben der Heilung in so geringem Maße vorhanden sind, daß viele Gottesgelehrte behaupten, sie seien gar nicht mehr vorhanden, so ist doch diese unsere Rede nicht bloß für die Beurtheilung früherer Zeiten, sondern auch für etwa auftauchende Fälle in unserer Zeit nicht ohne Wichtigkeit: es liegt eine Erweckung zur Vorsicht und ein Befehl zur nüchternen Prüfung darinnen, daß man hört und weiß, daß es einen doppelten Wunderglauben gebe, den einen im Geber, den andern im Nehmer, und daß sich insgemein beide einstellen, wo einer von beiden berechtigt ist, aufzutreten.

Am vierten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Matth. 8, 23—27.

Daß die Menschen sich wider unsern HErrn empören, ist uns eine bekannte Sache, die wir gewohnt sind zu sehen; aber daß sich die Natur wider ihren HErrn empört und das friedliche galiläische Meer, während es die Ehre hat Ihn zu tragen, in Wallung geräth, das kann alle Welt verwundern. Ist doch sonst zu merken, daß die Natur ihren HErrn anerkennt, und daß sie Ihm freudig dient; wird doch sonst der Waßerspiegel zum festen Boden, wenn Er darauf gehen will, und nun erhebt sich ein so groß Ungestüm im Meer. Da sieht man wohl, daß die alten Kirchenväter eine Ursache hatten, wenn sie behaupteten, daß sich hinter diesem natürlichen Vorgang die Gewalt des Feindes JEsu und unserer Seligkeit versteckt hat. Es mag wohl angenommen werden, daß dem Satan um sein Reich bange ward und um die Wohnstätte der Teufel, die diese in den Bewohnern des Gergesener- und Gadarenerlandes gefunden hatten, welchem das königliche Schifflein zuruderte. Warum soll das nicht möglich sein, daß der Satan unter Gottes Zulaßung irgend eine Wirkung auf natürliche Dinge äußert, da doch eine solche Wirkung immer noch weit geringer anzuschlagen ist, als eine Wirkung auf menschliche Leiber und auf die Glieder der Erben einer ewigen Seligkeit? War doch auch der Strauß, auf welchen sich der Teufel muthwilliger Weise einließ, voraussichtlich zur Ehre Gottes und zur Schande des Feindes. Denn obwohl der König der ewigen Herrlichkeit im Waßerschifflein schlief, so hat Er doch auch im Schlafe Seine Allmacht nicht niedergelegt, Seine Hand hat ja doch die Zügel der Welt und hält sie fest und Sein allwißender Geist sieht auch, während Seine Augen schlummern, den nahenden Angriff. Darum wacht Er auch nicht einmal auf, wenn der Sturm tost und die Wellen brausen, und nur der Angstruf der Seinen kann Ihn verhindern fortzuschlummern und, während die Wellen mit dem Schifflein spielen, Sich von ihnen gefahrlos wiegen zu laßen und Selbst mit ihnen allmächtig zu spielen. — O Du, der Du niemals in Gefahr bist, auch wenn die Deinen angstvoll rufen: „HErr, hilf uns, wir verderben"! Wer Dich könnte walten laßen mit stillem Warten und hoffender Zuversicht, wer schweigend glauben und vertrauen könnte, der wäre vor Deinem Auge und Ohre ein gewaltigerer Beter, als wer den Nothruf zu Dir bringt: HErr, hilf uns, wir verderben. Wenn wir aber zu solchem Vertrauen zu gering sind, und solches Schweigen für uns zu groß ist, so laß uns eben, uns arme elende Kinder, nicht zu groß und hochmüthig sein, mit Deinen Aposteln den Angstruf und das Stoßgebet zu erheben: HErr, hilf uns, wir verderben. Schaue uns dann an mit Deinem schirmenden Auge, schilt unsern Kleinglauben, denn wir sind ja doch immer noch hoffnungsvolle Kinder und Dein Eigentum, wenn Du uns freundlich schiltst; schilt uns, und hilf uns, und laß die glänzende wunderbare Spiegelglätte unseres Lebenswaßers wieder eintreten, damit wir Deine Herrlichkeit sehen und Deine Gnade preisen. Ohne Dich auf den Wegen des Lebensmeeres fahren, HErr, das möchte ich nimmermehr. Aber mit Dir besteige ich jedes Schiff und fahre auf allen Meeren, wenn ich nur zu Dir schweigen oder zu Dir reden darf. Schenke mir das beredtere Schweigen, schenke mir das geringere Rufen und Schreien nach Deinem Willen und meinem Maße, aber eins fehle mir nie und nimmer, daß Du bei mir im Schifflein bist und ich bei Dir. Dann müßen die Wellen und Winde sich legen und die Macht der Dämonen versiegen. Amen.

Am fünften Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Matth. 13, 24—30.

„Der Acker ist die Welt", so sagt unwiderleglich der HErr Selbst, Vers 38. Der böse Same, die Kinder der Bosheit sind nicht vom HErrn, sondern von dem bösen Säemann, dem Teufel. Nicht

daß der Teufel den Samen, die Kinder der Bosheit, geschaffen hätte, aber daß er sie zu einem bösen Samen gemacht und mit ihrer Einwilligung hineingesäet hat als Böse in Gottes Saatfeld, diese Welt. Da die Leute schliefen, die wachen sollten, da wagte es der Feind, seinen Samen sich und seinem Willen gerecht zu machen und ihn auszusäen. Der gute Säemann schlief nicht, der schläft und schlummert überhaupt nicht; aber die Leute, die nun hätten auf sein Saatfeld achten und es bewachen sollen, die schliefen. Es gieng, wie im Paradiese: Eva wachte nicht, wo sie hätte wachen sollen, da geschah das Unglück, von dem alle Welt noch jetzt belastet ist. Seitdem geht alles Böse und sein Fortschritt mit einer Unachtsamkeit und Schläfrigkeit derjenigen zusammen, welche durch Gottes Willen Wacht und Obhut haben. — So ist denn also durch Schuld der „Leute“ und des Teufels, die Welt eine gemischte Gesellschaft zwischen Guten und Bösen, — und wie die Pflanzen wachsen, so wachsen Gute und Böse miteinander fort, und das Uebel verdichtet, durchdringt und verwirrt sich immer mehr. Es sieht oft an einem Orte die Mischung nicht so gar böse aus, aber wart nur, es wächst und reift alles allmählich und an der Aernte erkennt man erst die Saat.

Kannst du's ändern, daß die Welt ein Gemeng und ein Gemisch ist? Reise, wohin du willst, — es ist überall so und wird so bleiben bis ans Ende. Es gibt und gilt keine andere Ansicht. Selbst die Kirche Gottes, namentlich seitdem die sogenannten Staats- oder Landeskirchen entstanden sind, ist wie ein Theil der Welt anzuschauen. Das ist so gewis, daß manch redlicher Christ und Diener Gottes schon dieß ganze Evangelium auf die Kirche ausgelegt und vergeßen hat, daß Vers 38 die Deutung auf die Welt steht. So laß denn sein, was ist, — willst du weinen, daß es ist, so weine, denn es ist beweinenswerth; aber füg dich, worein dein Gott sich füget, und was Er zugelaßen, das laß um dich und über dich gehen, so lang du lebst und so lang es dauert, nemlich bis zur Aernte Zeit, bis ans Ende der Welt.

Muß man gleich dem Bösen nicht sein Recht, aber seine Stelle laßen bis an der Welt Ende, wird das nicht anders bis der HErr erscheint; so hat es ja doch seine Grenze, und in der andern Welt wird alles neu. Da gibts einen neuen Himmel und eine neue Erde, wo Gerechtigkeit und nur ein heiliger Same wächst. Es ist ja nicht alles aus, die Hoffnung nicht unberechtigt, weil hier nichts zu hoffen ist. Es gibt eine Hoffnung auf Scheidung von Bösen und Guten und eine völlig reine Kirche. Erwarte nur die Zeit, die ewige Zeit.

Weil man diese Hoffnung hat, kann man sich gedulden und muß man sich gedulden. Die Geduld ist nicht immer leicht; es ist oft die Macht des Bösen und der Bösen so groß, daß es einem in die Arme und Fäuste fahren will, zuzugreifen und mit Gewalt das Unkraut auszuraufen. Ach, es ist schwer, das Gemisch und Gemeng in seinen Folgen und Wirkungen zu tragen. Die Welt ist um dieses Gemisches willen ein Jammer- und Thränenthal; sie würde ohne dies bei allem Mangel ein Vorhof des Himmels werden und sein. Mag es aber sein, wie schwer es will, wir müßen uns gedulden und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung des großen Gottes und Heilandes JEsu Christi. — Also Geduld! Keine Gewalt, sondern Geduld. Das Lamm Gottes siegt durch Leiden, so auch seine Kirche. — O stärke uns durch Deinen Geist, Deinen Sinn, Du Gotteslamm!

Am sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste.

Matth. 17, 1—9.

EIne wunderbare Geschichte, man lese sie, wie man will. Mitten im Leben der Erniedrigung JEsu steht unvergeßlich den Aposteln der „heilige Berg“, wie ihn St. Petrus 2 Petri 1, 16. nennt, und die Geschichte von der Verklärung. Woher diese Verwandelung JEsu? Fällt dieß Licht auf Ihn von außen her, oder strömt es aus Seinem Innern? Scheint Ihn eine Sonne der Gnaden an, oder ist ER eine Sonne, welche die Nebel der Umgebung durchbricht und so erscheint, wie sie's immer könnte,

wenn sie immer wollte? Die Antwort ist, denk ich, nicht schwer, ER ist die Sonne. In Ihm ist das Leben und dieß Leben ward das Licht, welches auf dem Berge der Verklärung leuchtete. Aus Seinem gottverlobten Innern brach das Licht hervor. Erst durchleuchtet es Seinen Leib, welcher sofort leuchtete wie die Sonne, dann Seine Kleider, daß sie weiß wurden wie Schnee. Die Kleider sind nicht so dicht wie Sein Leib; aber Sein Leib ist reiner, sonnenhafter, dem Lichte verwandter, das aus Seinem Innern strömte, darum leuchtet Er wie die Sonne, während dem Kleide nur die Farbe genommen und die Reinheit Seiner sündlosen Natur über dasselbe ergoßen wird. — Aus dem ganzen Vorgang sieht man, daß die Entäußerung und Entleerung der Herrlichkeit nicht so zu nehmen ist, als wäre dem HErrn Seine Glorie genommen worden, so daß Er keine Macht mehr über sie gehabt hätte. Er hat Sich Selbst entäußert, Er legte den Gebrauch nieder, weil derselbe nicht zweckdienlich gewesen wäre; aber Er behält die Macht, Licht und Herrlichkeit wieder anzuziehen als Sein Kleid, wo überall Er es für gut hält. Und auf dem heiligen Berge hat Er es für gut gehalten, vor Mose und Elia, vor Petro, Andrea und Johanne und vor Seinem Vater in der Glorie, die Er hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward, auch im sterblichen Leibe zu erscheinen.

Warum Er gerade für gut hält, eben bei dieser Gelegenheit in Glorie zu erscheinen, weißt du's? Man könnte die Absicht des Wunders in der Stimme erkennen, welche aus der lichten Wolke auf die Jünger herabkam. Christus wird als Gottes Sohn vor Seiner Auferstehung erklärt, — Er zeigt sich vor der Auferstehung, wie Er nach der Auferstehung sein wird, damit Er nach der Auferstehung als derselbe erkannt würde, der Er vor der Auferstehung war. Darum soll auch die Erscheinung erst nach der Auferstehung bekannt gegeben werden, und deshalb ist sie auch so auffallend und außerordentlich, daß ihr Glanz in der Erinnerung durch keine andere Begebenheit in Schatten gestellt werden konnte. Es galt, dem Christus, der nun Seinem Tode entgegengieng, Zeugnis und Glauben zu verschaffen vor den Zeugen, von deren Glauben der Glaube der ganzen Welt abhieng. Und diese Absicht wird erreicht — bei den Jüngern, die, wie St. Petrus in seinem Abschiedsbriefe, noch nach einem Menschenalter voll Wonne und Andacht von der Sache redeten, und bei der Kirche, die, es sei ihr Verständnis über den Vorgang groß oder klein, dennoch aus demselben so viel abnimmt, daß ihr HErr überhaupt durch die Glorie vor und nach Seinem Leiden ihr als Einer, als ihr einziger Heiland gezeigt wird.

Aber war die ganze Absicht mit der Aufnahme der Stimme, die aus der Wolke fiel, erreicht? Was für eine Stelle nimmt die Verklärung im ganzen Lebensgang JEsu ein? Warum trat sie gerade damals ein? Warum mußte sie damals eintreten? Es gibt Antworten, die nicht falsch sind, aber doch nicht befriedigen, weil sie den Hauptpunkt nicht treffen, nicht erschöpfend sind. So könntest du z. B. sagen, Mose und Elia hätten mit dem HErrn von Seinem Leiden und Sterben gesprochen, — das hätten sie im Auftrag des himmlischen Vaters gethan, — den Auftrag zu erfüllen, seien sie erschienen. Von Seinem Leiden hätten sie vor Seinem Leiden reden müßen, das sei die rechte Zeit für so ein Gespräch gewesen. Bald (s. 19, 1.) sei der HErr zu Seiner Todesreise aus Galiläa nach Jerusalem aufgebrochen; zu der habe Er Sich durch die feierliche Besprechung mit den Abgesandten aus der andern Welt bereitet. Aber genügt das? Warum mußte Er Sich bereiten, warum denn? Wozu war das alles nöthig für Ihn? — Sag's nur heraus, daß du's nicht weißt. Andere wißen es auch nicht. Manche fliegen bei solchen Fragen wie Mücken um das Licht herum; aber sie können doch nicht hineinfliegen, ohne gestraft und verbrannt aus der Luft zu Boden zu fallen. So laß es sein, alles wißen zu wollen, und sei zufrieden mit dem, was dein frommer Gott dir zeigt. In einer jeden Frage, welche von Gottes Wort angeregt wird, die man aber hier nicht lösen kann, liegt eine Bürgschaft für die Ewigkeit und ihre Offenbarungen. Erwarte nur die Zeit, es wird sich alles lösen, wenn du Den sehen wirst, den die Jünger auf dem heiligen Berge sahen. Dort wirst du auch keine blöden Augen mehr haben und nicht mehr von Schläfrigkeit überfallen werden, wenn dich Gottes Licht anblickt. Hier erzeugt groß Licht — wie eine Predigt dem irdischgesinnten Pfarrkind — Schlaf, Dumpfheit; aber wir werden erwachen nach Seinem, nach JEsu Bilde und dann Sein Licht aufnehmen können. Darauf laß uns warten.

Am Sonntage Septuagesima.

Matth. 20, 1—16.

Dieß Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist eines der gedankenreichsten und in der That auch eines der schwersten. Man könnte nicht bloß einen ganzen Haufen Lectionen, sondern Bücher über seine Tiefen schreiben. Ein Weniges aus dem Vielen nimm, lieber Bruder, als Gabe und Speise für dieses Mal.

Sonst geht ein Hausvater, um Arbeiter und Tagelöhner zu miethen, am Abend vor dem Arbeitstage aus, oder wenn er es da nicht gethan hat, wird er es am Morgen thun. Wenn aber einer nicht bloß am Morgen ausgeht, sondern am Arbeitstage selbst mehr als ein Mal zu verschiedenen Zeiten: so wird er dazu besondern Grund haben. Es wird der Weinberg sehr groß sein, oder die Jahreszeit und die Geschäfte sehr dringend, so daß auch nur Ein Arbeiter mehr, oder eine einzige Stunde Arbeit mehr für den HErrn des Weinberges sehr wichtig und werth sind. Der Weinberg, von dem es sich in unserm Gleichnisse handelt, ist die Kirche mit ihrem großen und weiten Gebiete, dem bebauten und unbebauten, mit ihren gewordenen Gemeinden und denen, die es werden sollen. Kann man nun da auch sagen, der HErr des Weinbergs, Gott, gehe mehrere Male während des Arbeitstages aus und miethe Arbeiter, weil das Gebiet der Arbeit so groß, die Arbeit so nöthig, die Arbeiter so wenig, so werth und wichtig sind? Man kann und darf es. Es ist ja wahr, daß die Arbeit so groß und dringend, und die Zahl der Arbeiter so ungenügend ist. Es ist ja auch, könntest du erläuternd dazu setzen, der Arbeitstag nichts anderes, als die letzte Zeit, von Christi Auffahrt und der Ausgießung des heiligen Geistes bis zu Seiner Wiederkunft. Da brauchts des wiederholten Dingens und Miethens um so mehr, weil die Arbeiter nicht den ganzen Tag aushalten, sondern ein Arbeitergeschlecht stirbt, das andere kommt, ehe der Tag zu Ende ist. Diese Erläuterung hält nun wohl nicht Stand, denn so nahe es liegt, den Tag so zu faßen, so ist doch ganz offenbar von Arbeitern die Rede, welche den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abende mit einander arbeiten oder doch arbeiten können; der Tag muß daher, wenn er ausgedeutet werden soll (es ist aber in einem Gleichnis nicht einmal alles gesagt, um gedeutet zu werden), mehr auf den Lebenstag derer, die miteinander leben, auf die gemeinsame Lebenszeit der Zeitgenoßen gedeutet werden, so daß der Abend des Lebens Ende sei und der Empfang des Tagelohnes ans Ende des Lebens gestellt werden muß. Es mag jedoch damit sein wie es will, wir reden von einem andern Punkte des Gleichnisses, von der Wiederholung des Ganges, den der HErr des Weinberges vornimmt, um Arbeiter zu miethen, und von den Ursachen der Wiederholung. Wir haben schon eine Ursache der Wiederholung, nemlich die dringende Arbeit auf dem weiten Gebiete der Kirche, des Weinberges Gottes. Ich denke aber, bei diesem HErrn des Weinberges werden wir gar nicht falsch schließen, wenn wir sagen, Er wiederholt Seinen Gang auch um der Arbeiter selbst willen. Er kann es nicht leiden, daß die Leute am Markte des Lebens müssig stehen, — Er will, daß alles arbeite, Sein Reich mehre und Lohn der Arbeit empfange. Es ist merkwürdig, daß der HErr immer in den Stunden ausgeht, Arbeiter zu miethen, zu welchen die alttestamentliche Gemeinde ihre Betzeiten hatte, — wie wenn das Gebet der Gemeinde durch Seinen Gang auf den Markt erhört würde. Es ist aber auch merkwürdig, daß Er den letzten Gang eine Stunde, eine einzige Stunde vor Abend wiederholte. Das ist keine Betstunde für die Gemeinde gewesen, aber eine Stunde, deren Wahl recht geeignet ist, zu zeigen, wie sehr es dem HErrn daran gelegen ist, daß alle, ehe der Lebenstag vergeht, noch in Seinem Weinberge arbeiten werden, für wie gefährlich Er es hält, am Lebensmarkte müßig zu stehen. — Das ist, meine Brüder, die eine Bemerkung, welche wir heute nehmen und doch ja auf uns selbst anwenden wollen. Die Arbeiter im Weinberg werden wohl vornehmlich die Hirten und Lehrer sein, aber gewis nicht sie allein, so nahe es am Ende — auch durch den Zusammenhang mit dem vorigen Kapitel — liegt. Es hat ein Jeder Platz im Weinberg Christi, und auf einen jeden wartet eine edle Aufgabe, — auch auf dich.

Darum laßt uns alle fragen, ob wir denn im Weinberge sind und arbeiten? Und wenn wir Faullenzer sind am Lebensmarkte, dann wollen wir rufen und schreien, bis uns der HErr hört und Sein miethender Ruf uns die Pforte zu Seinem Weinberge öffnet.

Eine zweite Bemerkung, lieben Brüder, verschmähet nicht.

Letzte, die die Ersten werden, sind ganz offenbar Arbeiter, die nicht lange, vielleicht erst gegen das Lebensende hin, zur elften Stunde in den Weinberg eingetreten sind, aber am Ende durch die Gnade des HErrn den ganz gleichen Lohn empfangen, über welchen Er mit Denen eins geworden ist, welche die Last des Tages und die Hitze getragen haben. Der HErr kann aus Gnaden treuen Arbeitern, auch wenn ihre Arbeitszeit kurz war, denselben Gnadenlohn reichen, welchen Er den Tagelöhnern und Arbeitern der ganzen langen Tage aus Gnaden verheißen, ja vertragsmäßig zugesagt hat. Er sieht auf Treue und gibt den Treuen, die Er kennt, was Er will. — Wie ist es nun aber mit dem Worte, welches das ganze Gleichnis beschließt: „So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein, denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt." Nicht die Frage ist schwer zu lösen: „Welche sind die Berufenen"? Berufen sind sie alle. Aber welche sind denn die Auserwählten? Sind die Letzten, weil sie Letzte sind, auserwählt? Gewis undenkbar. Sind die Ersten, weil sie Erste sind und des Tages Last und die Hitze getragen haben, auserwählt? Gewis noch weniger denkbar. Dennoch aber scheinen die Letzten die Auserwählten zu sein, die Ersten aber nicht auserwählt. Sie arbeiten beide, sie empfangen beide den Lohn, und zwar denselben, den völlig gleichen Lohn. Es wird auch keineswegs gesagt, daß die einen weniger treu gewesen seien als die andern. Am Ende macht also weder die Arbeitszeit, die längere oder kürzere, noch der Lohn, den die nicht Auserwählten bekommen wie die andern, noch die Treue in der Arbeit auserwählt. So sage mir einer, was auserwählt macht? Die Ersten im Gleichnisse sind nicht auserwählt trotz Arbeit und Lohn, warum nicht? Ist keine Spur vorhanden von dem Grunde? Sie sind unmuthig, daß sie nicht mehr bekommen, als die Letzten, sie sprechen den Unmuth aus; da die Letzten aus Gnaden bekommen, was ihnen vertragsmäßig zugesagt ist, hätten sie auch eine Zulage erwartet aus dem Reichtum derselben Gnade. Sie scheinen vergeßen zu haben, daß ihr Lohn immerhin schon Gnade, daß ihre Arbeit des Lohnes nicht werth ist; sie betonen vom Worte Gnaden-Lohn statt den ersten Theil den zweiten — und haben kein in Gott zufriedenes und vergnügtes Herz. Dadurch, sonst könnte ich mir nichts anderes denken, verlieren sie die Wahl. Oder wenn sie nicht so neidisch und unmuthig gewesen, wenn sie nach voller Tageslast und Hitze in Demuth zufrieden und vergnügt gewesen wären und sich gefreut hätten, daß auch die Arbeiter der letzten Nachmittagsstunde den Lohn bekommen: würde man sie dann für nicht auserwählt halten können, ohne auf die grauenvollen Irrwege der Prädestinatianer zu kommen? Daraus erklärt sich dann auch, was die Letzten nicht bloß den Ersten gleich, sondern auserwählt gemacht haben muß. Sie müßen erkannt haben, daß sie durch Gnade belohnt wurden; gebeugt, anbetend müßen sie den frommen Gott gelobt haben, der die Armen reich und die Gottlosen gerecht macht. Was also macht auserwählt? Was ist das Zeichen der Auserwählten? Demüthige Ergreifung der Gnade in allen Dingen, auch im Lohne. Es mußten Arbeiter sein, treue, die auserwählt werden sollen, aber sie müßen unter keinen Umständen auf ihre Arbeit, sondern nur auf Gottes Gnade sehen. So stimmt dann alles auch mit Matth. 22, 14 zusammen, wo auch nur die auserwählt sind, welche nicht ihr eignes Kleid beim Hochzeitmahle tragen wollen, sondern das der Gerechtigkeit Christi. Ist das richtig, so ist Lohn und Wahl zweierlei. Die Wahl ist unter den Arbeitern, aber nicht alle Arbeiter werden auserwählt, wenn auch alle gelohnt. Daraus folgt allerlei, was, so weit es richtig geschloßen und in den Grenzen anderer Bibelstellen geht, nicht abzuleugnen ist. Aber kann man die Sache anders nehmen?

Wohlan, so arbeite, was du kannst, wie viel, wie lang, wie treu du kannst, — und dann, wenn's Abend wird, leg dein Arbeitszeug aus der Hand und dem Gedächtnis, und stirb auf Gnade!

Am Sonntage Sexagesimä.

Luc. 8, 4—15.

Die vielen Zuhörer, welche sich um den HErrn her gesammelt haben (siehe Vers 4.), veranlaßen Ihn, in einem Gleichniße Seine Hoffnungen von den Hörern des Wortes, wie sie zu allen Zeiten sein werden, kund zu thun. Wie die Erde viel Land, so bietet die Menschheit zu allen Zeiten viele Hörer. Unter diesen bringen es einige zu einem Anfang des geistlichen Lebens, nur wenige bewähren sich als Gottes auserwählte Kinder.

Wie viele auserwählte Gotteskinder werden denn wohl, lieber Leser, in der Gemeinde sich befinden, welcher du angehörst? Das weißt du nicht. Du weißt nicht, ob es viele oder wenige sein werden. Darum thue nicht, als ob du etwas wüßtest, und richte nicht vor der Zeit. Du sprichst: „Es regt sich bei uns gar nichts"; aber du redest schon mit diesem zu viel, denn du hörst das Gras nicht wachsen, viel weniger weißt du von der Arbeit des Geistes in den Seelen deiner Nachbarn Rechenschaft zu geben. Du sprichst: „Bei uns ists lebendig"; aber daß du nicht vor der Aernte jauchzest, erst am Aerntetage werden die Auserwählten kund. Du sprichst: „Es fällt einer nach dem andern ab"; aber auch wenns wahr ist, was du sprichst, ist keine Gefahr fürs Reich Gottes; auch können wieder aufstehen, die da fielen. Kurz, richte nicht, aber bete, und vor allem, sorge, daß du die eigene Seele rettest. Die so viel Zeit haben, fürs Reich zu sorgen, — die für die Wolken sorgen, daß sie nicht zerreißen, und für den Regenbogen, daß er nicht falle, — kennen die Noth der eigenen Seele nicht, nehmen es zu leicht mit ihrer Seligkeit, haben noch viel Sicherheit in sich. Eine Seele rette, die deine: das ist deine Aufgabe. Für die andern bete, und was du kannst, ohne den Hauptzweck deines Lebens, deine Seligkeit aus dem Auge zu verlieren, das thue für sie. Uebrigens vertraue Gott und Seinem Worte. — Vielleicht sagst du: „Es muß doch am Pfarrer liegen, daß bei uns nichts wird." Vielleicht liegts auch am Pfarrer. Aber wenn er Gottes Wort rein und lauter predigt, wenn er der Sakramente richtig waltet, wenn er die ihm vom HErrn befohlene Arbeit in Schwachheit, aber auch in Demuth verrichtet, — mit einem Worte, wenn Wort und Wandel dem Glauben ähnlich sind; dann liegts doch nicht am Pfarrer. „Aber warum wirds denn nichts?" Antwort: Wenn der Same gut ist und recht gesäet, so ist weder der Säemann noch der Same schuld, sondern das Land, das harte, widerstrebende, oder mit andern saugenden Pflanzen bereits besetzte Land. So ists eben! So hats der HErr gesagt! So hat Ers erfahren, so Seine Jünger! Sie haben alle mit Schäffeln gesäet, guten Samen, und sich voraus darein ergeben, mehr zu säen als zu ärnten, und Geben für die ihnen zugedachte Seligkeit erkannt. Du möchtest vielleicht gerne nicht die stille Ausbreitung des Reiches in den Seelen, die an Seinen Auserwählten Ihm niemand wehren wird, sondern das Getümmel der Erweckungen und die Regsamkeit der Seelen, — du möchtests gerne weniger langweilig, — deine Augenweide suchst du, schauen willst du. Gottes Knechte aber beschließen im Frieden Gute und Böse ins Netz, schonen das Netz und den Acker, wo Kraut und Unkraut wächst, und warten auf den Tag der Scheidung im Glauben. An dem bekommen sie Augen und sündlose Lust der Augen, wenn sie die Garben einbringen, die vor deinen Augen kleinen, vor Gott großen. Den Tag erwarte!

Am Sonntage Estomihi.

Luc. 18, 31—43.

Mitten in Seinem Siegeslaufe, da Wunder auf Wunder von Ihm geschehen, verkündigt Er Sein Leiden und Sterben. Da man hoffte, Seine Sonne sollte immer höher steigen, da man eben erst begonnen hatte, an ihren Strahlen zu erwarmen, stimmt Er den Schwanengesang an und weißagt

Seinen Abend. So hatten Seine Jünger nicht gedacht. Seine Wege, Seine Todeswege unterbrechen ihre Gedanken, ihre Lebensplane. Sie sträuben sich, Seine Reden aufzufaßen, — sie wollen so nicht. Ehe Er von Seinem Ende gesprochen hat, war schon ihr Urtheil fertig, wie es mit Ihm gehen sollte. — O die Vorurtheile, o der Fürwitz, was haben diese schon in der Welt gesündigt und verschuldet! — „Ich habe mirs ganz anders gedacht", sprichst du, — und weil es anders kam, als du dachtest, weil du dich auf einer Selbsttäuschung erfandest, darum verlierst du Aug und Empfänglichkeit für die Wahrheit, so wie sie ist, — ja, du wirst der nicht erkannten Wahrheit feind, weil du ahnest, daß sie dich Lügen straft. — Du hast im Christentume etwas ganz anderes gesucht, als du findest — oder zu finden wähnst. Du suchtest ein Land, wie Gosen, wo mans zeitlich gut hat, wenn alle Welt leidet, — eine anfechtungslose, immer gleiche Seelenstille, ähnlich jener Stimmung, die auf freien Bergen unter dem blauen Himmel bei schönen Lüften den müden Wanderer überrascht, und nun findest du an der Pforte des Christentums den Gekreuzigten und auf dem schmalen steilen Wege hinter der Pforte lauter Kreuzträger, und unter allen Christen ist keiner, der nicht sein Kreuz auf sich nehmen und dem HErrn so nachfolgen müßte! So ganz verschieden hievon war dein Vorurtheil, daß du mitten im Reiche Gottes immer zweifelst, ob du drinnen seiest! Freudenmangel erfüllt dich mit Zweifeln! — Aber wer kann dafür, daß du Vorurtheile hegtest? Ist denn, was Christentum sei, je in eines Menschen Herz gekommen anders, als durch Offenbarung? Und ist dir denn verheißen worden, was du suchtest? Schlimm genug, daß du durch Vorurtheile deinen Blick, deine Faßungskraft beschränkst. Vorurtheile sind Beschränkung. Hätten die Jünger nicht Vorurtheile von dem Werke JEsu gehabt, so würden sie nicht von der Todesverkündigung so völlig betäubt worden sein, daß sie das Ende derselben, die Verkündigung der Auferstehung überhörten. In ihren Ohren klang es immer nur vom Tode — und da nun bald der Tod herannahte, so waren sie voll Jammers. Da sie vor dem Leichnam JEsu standen, war ihre Hoffnung erloschen, ihr Leben hatte seinen Werth verloren. Hätten sie hingegen keine Vorurtheile gehabt, so würden sie unbefangen den ganzen Inhalt der Verkündigung JEsu gefaßt haben. Der Tod würde ihnen nicht überraschend gekommen sein, die Hoffnung der Auferstehung würde das Weh gemildert und sie für den Ostermorgen und seine frohe Kunde bereitet haben, sie würden mit Anbetung Seine erhabenen Wege angestaunt und auf Seine Verherrlichung gehofft haben. Aber so ists, Vorurtheile bannen in den Kreis des nahen Elends — und vor lauter Ausschauen nach Erfüllung eigener Gedanken wird man kurzsichtig für Gottes Wege, die so herrlich enden! — Freund, höre, höre, was Gott redet, Keiner wird verständig, der nicht ein treuer Hörer ist. Höre auf das Wort, folg seinem Schalle, — laß dich nicht bald dünken, daß du genug vernommen habest und bald weise seiest: höre, folg dem Schalle, davon bekommst du Augen gleich dem Blinden. Der wird nie recht sehen lernen, der nicht gerne und beharrlich hört.

Am Sonntage Invocavit.

Matth. 4, 1—11.

Ein trefflicher Spiegel ist dieß Evangelium: unser Leben — ist eine Wüste, in welcher uns wilde Thiere umgeben und der Satan versucht. Ein wunderbarer Spiegel ist dieß Evangelium: in der Wüste, der wir angehören, sehen wir uns wandeln, aber nicht wie wir sind, sondern wie wir sein sollen; denn wir sehen Christum wandeln, und Er ist, wie wir sein sollen. Es ist alles, wie bei uns: Er wird versucht, wie wir, — nur ohne Sünde. Brodmangel versucht Ihn in der dürren Wüste, Ehrgeiz will Ihn fällen in der öden, menschenleeren Wüste, Hunger nach Gewalt und Herrschaft möchte in der armen Wüste von Ihm aufgenommen sein. Alles, wie bei uns, — die hochmüthige Sehnsucht des armen, verachteten, unmächtigen Menschen, sein sehnsüchtiger, unzufriedener Hochmuth wagt sich an Ihn. Aber Er ist uns in allem ähnlich, nur nicht (und das ahnte etwa der Versucher nicht) in der Sünde. Das eben

ist der große Unterschied: in Seiner Burg war kein Verräther, Sein angefochtenes Herz antwortete der Versuchung mit keinem Tone, aber wir? In uns antwortet auf jede Versuchung, die außer uns lautbar wird, ein verwandter Ton: das Reich Gottes, das festbeschirmte, ist nicht in uns, sondern wir sind voll Verrathes und böser Lust. Ja, wenn in uns keine Lust zum Bösen wäre, dann blühte unser inwendiges Leben in der verderbten Welt wie die Rosen unter ihren Dornen. Du hast keine Lust zum Tanz, so pfeift man dir ohne Seelenschaden; du hast deine Lust an dem HErrn, so singt dir die buhlerische Welt erfolglos, sündlos von ihren Freuden, d. i. ihren Sünden. Aber wie ganz anders, wenn du Lust hast! — Daß du deines Herzens böse, lüsterne Beschaffenheit in ihrer Tiefe schauen dürftest am Bußtage! Das wäre recht Buße gethan, wenn du sie beweinen könntest!

Einer ruft hier: Die erkenne, die beweine ich; aber wie von ihr frei werden, wie inwendig anders werden, wie rein werden, daß der Unrath dieser Welt nicht mehr in mir fahen könne? — Leichte Antwort. Christus antwortet dem Satan mit eitel Sprüchen des göttlichen Wortes. Du bist nicht wie Christus, aber nimm Sein Wort in deine Seele auf, so wird Er dich Ihm ähnlich machen, und du wirst, wie Er, den von außen nahenden Versucher schlagen. Wie der Menschensohn im Fleische zu uns kam, so kommt Sein Geist, der heilige und heiligende, im Worte: wer das Wort aufnimmt, nimmt auch den Geist auf und wird es an sich erfahren, daß es nicht ein Schall, sondern ein lebendig, schäftig, mächtig Wesen sei. Laß durch das Wort des Gesetzes deinen alten Menschen tödten, durchs Evangelium ein neues Licht und Leben in dich kommen, — laß dem Worte Raum und Macht und es wird dir Raum und Macht geben über die Pforten der Hölle, daß sie dich nicht überwältigen können. Ists nicht in dir, so hilfts nichts außer dir. Aus dem Herzen hervor brichts wie hauendes Schwert des Cherubs. — — Sieh da, eine Sünde, eine große, eine schädliche Sünde wird dir offenbart, am Bußtag: Verachtung des Worts, Mistrauen in seine Macht, Verschloßenheit gegen dasselbe, wenn es eindringen will. Die Sünde bereue, für sie suche Vergebung, sie vermeide!

Am Sonntage Reminiscere.

Matth. 15, 21—28.

EIne Heidin liegt zu JEsu Füßen. Ihr Licht von dem Sohne Davids, von des Satans Werken unter den Heiden, von der Heiden Erwählung, von ihrer Gnadenhülfe, von des Glaubens Anrecht an den HErrn — war groß. Ihr Glaube selber war groß, wie ihr Licht. Ihr Gebet war brünstig, — sie rief in ihrer Sprache ihr: „Ich laße Dich nicht, Du segnest mich denn.“ Heiden sind pur auf den Glauben hingewiesen, darum gibt es unter den Heiden Helden im Glauben — eine Glaubensheldin aus den Heiden sehen wir zu JEsu Füßen — siegen.

Eine Mutter liegt zu JEsu Füßen. Welche Mutterliebe siehst du hier! Sie erbarmt sich ihres Kindes, — sie macht des Kindes Leiden zu eigenen Leiden, bittet, bettelt um Erbarmen nicht für die Tochter, für sich, für sich („Erbarm Dich meiner!“) — sie weicht nicht, da der einzige Helfer Sich von ihr wendet, — sie weiß den Beruf Christi in Seiner Erniedrigung, da Er nur zu Juden gesandt war, zu durchbrechen und den der Erhöhung herauszufordern, der auch für die Heiden segensreich wirkt, — sie kann, wie eine Biene aus mancherlei Blumen, aus allen, auch aus harten Worten JEsu Beweis und Glauben an Sein Erbarmen sammeln, — sie gewinnt mit ihrem sehnlichen Rufen der Jünger Fürbitte, — sie erlangt endlich eine reife Frucht der Hülfe und die Verwunderung Deßen, der sich gerne besiegen läßt von standhaften Betern. Siehe, welch ein Sieg der Mutterliebe!

Welch ein Bild, das Bild der betenden, siegenden, glücklichen Mutter: sollte einem nicht das Herz lachen, wenn man es anschaut? — Harre, ein anderes Bild führe ich dir vor die Augen. Ein Weib, eine Mutter vieler Kinder, eine Heidin, heidnische Gräuel voll, ein Weib voll Krankheit und Gebrechen, eine Mutter verlorener Kinder, eine Mutter, gräßlichem

Tode unter gräßlich sterbenden Kindern entgegengehend, ja selber sterbend, steht vom Stolze, von der Fieberkraft des falschen Selbstbewußtseins aufrecht gehalten. Vor ihr liegt, nicht ein Kleiner, vor ihr liegt ein Weinender, ein Mitleidiger, ein Mächtiger, ein Helfer ohne Gleichen, Gottes Sohn in Seiner Herrlichkeit, — Er bittet, Er fleht, Er reicht Arzenei und Leben, das Verdienst Seiner Leiden, eine Fülle von Gnade dar und fleht um nichts, als daß die häßliche Cananäerin sich und ihren Kindern helfen laße, stündlich, augenblicklich, völlig, ewig! Aber der HErr HErr, der Allmächtige, der alle Kronen trägt, siegt nicht. Seine Liebe ist mehr, ja mehr, als Mutterliebe, — und Er siegt nicht, — Seine Hände mit dem Himmel, den sie reichen, sinken, — Seine Thränen rinnen hoffnungslos. —

Das Weib, die Welt und ihre Kinder! Welch ein Bild! — Ach, Bruder, laß uns nicht alle Dinge verkehren! Laß uns knieen mit dem cananäischen Weibe! Er soll uns erhören, wie Er sie erhörte, zu Seiner Stunde und in Seiner Maße!

Am Sonntage Oculi.

Luc. 11, 14—28.

Alle Evangelien der Fastenzeit zeigen uns den HErrn in Leiden, nur nicht in den letzten Todesleiden, sondern in den Leiden, die das bittere Leben bietet. Seine Todesleiden vergeßen wir nicht, die Leiden Seines Lebens sollen nicht vergeßen sein in der Zeit Seiner Leiden. Heute sehen wir Ihn, den Weibessamen, wider den Satan und seinen Samen streiten. Er treibt die Teufel aus, — und ärntet Undank, Lästerung und Mistrauen. Meinst du, daß solches Streiten nicht auch Leiden gewesen sei? Leicht ist die Arbeit, wenn sie von denen erkannt wird, für welche man sie thut; aber wenn man sich zum Heile Anderer müde arbeitet — und des „Teufels“ Dank dafür bekommt, wenn man am Ende noch erkennen muß, man habe sich für Schlangensamen abgemüht, Zeit, Kraft und Mühe nur auf Undank verwendet: das ist doch Leiden, lieber Leser, — und, wenn du ein Tröpflein davon gekostet hast, wirst du ein wenig ahnen können, was JEsus Christus in Seinem Leben litt. Wahrlich, es kommt einem fast, wie dem Weibe, von welcher am Ende des Evangeliums geschrieben steht, Ihm zum Trost zu rufen: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast!“ Man möchte beim Lesen dieses Evangeliums ein herzinniges Zeugnis geben, daß man sich Seiner nicht schämt!

Willst du Ihm ein solches Zeugnis geben? Nimm Sein Zeugnis an. „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ — Es gibt Leute und gab sie, ja sie bildeten einmal eine eigne Secte, — Leute, die auch auf Seine Worte und Werke wie Ketzerrichter sehen und aus ihnen rechten, unanstößigen Sinn zu gewinnen, sich fast schämen, — Leute, die vor der Hingabe an Sein Wort sich scheuen, weise und gut zu sein glauben, wenn sie nicht nur allen Dingen, sondern auch dem ewigen Lichte des göttlichen Wortes zwei Seiten abgewinnen können — die ihre Freude daran haben, unausgemacht zu laßen, ob Gott etwas und was Er in Seinem Worte rede. Ihr höchstes Streben ist, nicht betrogen zu werden, darüber werden sie mistrauisch gegen Gott und Sein Wort und Sein heiliges Werk. Sie können nichts Großes, nichts Gutes mehr glauben, wie die Pharisäer im Evangelium. Es ist ihnen alles verdächtig. Die Welt wird ihnen eine schlimme Rotte; doch sie sind frei von ihr, sich mistrauen sie nicht. Sie laßen sich über keine That des HErrn das Urtheil nehmen, — kein Herz fast meint es redlich, — ächte Bekehrung des Sünders gibts nicht. — Bruder, laß uns so nicht sein! Sein Wort laß uns nach einfachem Sinn ohne weiteres für Sein Wort halten und eher glauben, daß die Welt und unsere eigene Weisheit lüge, als daß ein Titel Seiner Reden lüge. Und von der Wirkung Seines Wortes laß uns allzeit Gutes hoffen, so werden wir es sehen! Und wenn wir seine Wirkung in einem Menschen sehen, so wollen wir nicht sorgen, ob sie rein sei, sondern beten, daß sie, wenn sie es nicht ist, rein werde, daß

JEsus völlig siege! Laß uns mit Ihm sammeln, wenn Er sammelt! Laß uns nicht ungläubig sein, sondern glauben, daß Er lebe, daß vor Ihm des Teufels Werk entweichen muß auch jetzt noch!

Am Sonntage Lätare.

Joh. 6, 1—15.

Lerne aus diesem Evangelio JEsu heilige Tischzucht kennen und lerne etwas für deine Tischzucht. — Ehe die Speisung beginnt, gebietet Er, daß sich die Menge lagere. Und es lagerten sich bei fünftausend Mann, und zwar nach Seinem Gebot „bei Tisch vollen“ (Marc. 6, 39.), je fünfzig und fünfzig einander gegenüber, so daß immer hundert Mann einen Tisch voll gaben und die ganze Schaar in fünfzig Tische vertheilt war. Der Tag neigt sich, die Hungrigen und Müden, die neu Genesenen, die Geheilten freuen sich, daß sie Speise empfangen sollen und sinken fröhlich nieder auf das grüne Gras. Ein schöner Anblick, diese fünfzig Tischlein voll, diese Tischordnung! Ein rührender Anblick, diese Tausende zu sehen, welche von einerlei Hoffnung und Vertrauen auf JEsu Speisung erfüllt sind. Aller Augen warten auf Ihn, sie sitzen bei dem Allmächtigen zu Tische. So sollte es auch bei deinem Tische sein, lieber Leser! Gleichwie des Heilands Mahlzeit nicht beginnt, bevor die volle Ordnung hergestellt ist, so solltest auch du die Deinen bei Tisch zu heiliger Ordnung versammeln. Es ist nicht schön, wenn der Hausvater die Mahlzeit beginnt, die Kinder sie fortsetzen, das Gesinde sie endigt und dazwischen bald der, bald jener sich entfernt. Sammle die Deinen, laß aller Augen auf des HErrn Güte warten, das Vertrauen auf Seine Güte vereine euch alle, Seine Gaben empfanget mit Andacht, Dank und Liebe mache euer Mittags-, euer Abendeßen zum Liebesmahle.

Nachdem sie alle vor JEsu Augen sich gelagert hatten, nahm Er die fünf Brote und die zween Fische, sah auf gen Himmel und dankte. Er dankt, und ist doch Selbst allmächtig. Gleich wie der Vater das Leben hat in Ihm Selber, also hat Er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in Ihm Selber, dennoch sieht der Sohn zum Vater auf und dankt. Denn es ist des Sohnes Freude, alles von dem Vater zu empfangen, alles Ihm zu danken. Er ist mit dem Vater Eins nach Macht und Wesen, — durch Seinen Dank spricht sich Seine unaussprechliche Freude, Sein heiliges Bewußtsein von der ewigen Einigkeit aus. Freund, lern danken! Der Dank macht auch die Creatur mit dem Schöpfer so einig, als es sein kann. Dank ist selbst schon ein demüthiges Bekenntnis der Vereinigung mit Ihm. — Er dankt, und für was? Für die fünf Brote, die zween Fische? Auch für diese, aber für noch mehr. Der nicht dankt mit Ihm und wie Er, sieht eine arme Gabe, aber Sein Dank ist Weißagung, denn Er dankt für alles, was aus dem kleinen Vorrath zur Sättigung der großen Menge erwächst. So sieht der Dank rückwärts nicht allein, sondern auch vorwärts, in Vergangenheit und Zukunft. Freund, wenn du an Gott glaubst, so glaubst du mehr, als deine Augen sehen, und dankst drum auch für mehr. Lern glauben, so lernst du danken. Lern danken, so wächst, wie dein Dank, dein Glaube. — Aber du dankst vielleicht nicht, du sprichst vielleicht über deinen zu Tisch versammelten Kindern und der vorhandenen Speise das Dankgebet wie eine unverständliche Zauberformel, ohne daß dein Herz etwas davon weiß? Ach lern danken! Schau auf zu Gott, erkenne dich in Seiner Nähe und alles, was du hast, als Seine Gabe, — dann sprich dein Dankgebet.

Nach dem Dankgebete bricht der HErr die Brote und reicht jedem der zwölf Jünger einen Theil davon, wieder auszutheilen den Hungernden. Seine heiligen Apostel bedienen die Hungrigen. Der Arme, der Nothleidende wird im Reiche JEsu behandelt als ein Vornehmer und Herrlicher, für den alle andern da sind. Die aber an Seinem Tische täglich satt werden nach Leib und Seele, die Fürsten Seiner Kirche, sind aller Diener. Sie beweisen es mit der aufopfernden Liebe, mit treuer, zum Besten des Nächsten vermeinter Arbeit des Berufes, daß sie sind, nicht bloß heißen, die Knechte aller Knechte Gottes. — Ein Wiederschein dieser Ordnung findet sich auch bei den natürlichen Menschen. Bricht doch jeder Hausvater den Seinigen das Brot, bereitet doch jede Hausmutter den Ihrigen

die Nahrung, sorgen doch immer die Alten für die Jungen, die Großen für die Kleinen, die Könige für die Unterthanen. Das ist ein Wiederschein, aber es ist so lange nur Schein, als nicht ein jeder mit Freuden seinem Nächsten in seinem Theile dient, als er einen Dienst nicht aus Liebe und Gehorsam gegen JEsum leistet. Die Liebe ist die demüthigste, die treueste, die freieste und die freudigste Dienerin aller Menschen. Habe Liebe, dann erst dienst du den Deinigen selig zu Tische.

Sie werden satt. Ein jeder bekommt, „so viel er will“ (Joh. 6, 11). Mancher wollte mehr, als er bedurfte. Es bleiben viele Brocken übrig, zwölf Körbe voll. Der so leicht das Brot bereitet und die Fische mehrt, braucht nicht aus Armuth zu sparen, Er thuts auch nicht aus Geiz. Aber Gott hat Achtung vor Seinen Gaben und schonet ihrer, läßt sie nicht umkommen. Gleichwie Er Mildthätigkeit nicht für Verschwendung hält, so verwechselt Er auch nicht, wie irrsame Menschenkinder, Sparsamkeit mit Geiz. Ahme du deinem HErrn nach. Sei mild, gib reichlich und spare doch. Spare, achte Gottes Gaben für werth, daß du genau mit ihnen umgehest. Sammle die übrigen Brocken, aber halte nicht für übrig, was zwar du nicht, aber dein armer Nächster bedarf.

Der übrigen Brocken werden zwölf Körbe gesammelt. Zwölf Apostel dienen zu Tische, ein jeglicher sammelt von der Mahlzeit, bei der sie andere sättigten, auch für sich sein reichliches Theil. Die mit Freuden dem HErrn in Seinen armen Brüdern dienen, haben auch selber nach Seinem Willen ihr täglich Brot, und keiner, der dankbar an des HErrn täglichem Tische bei Seiner geistlichen und leiblichen Mahlzeit sitzt, misgönnt ihnen das. Der HErr ist reich über alle. Sei du günstig gegen alle, die der HErr versorgt, auch wenn ihr Maß voller ist, als deines!

Am Sonntage Judica.

Joh. 8, 46—59.

Gibt es noch einen, der von sich selber so Großes sagen und doch behaupten darf: „Ich bin von Herzen demüthig“? Kannst du bei andern Menschen die Demuth mit der Behauptung der Sündlosigkeit zusammenreimen, welche unser HErr Vers 46. vor Sich Selber aufstellt? Was würdest du auch von dem unsträflichsten Menschen urtheilen, der vor Abraham gewesen zu sein behauptete und von dem Glauben und Gehorsam gegen seine Worte das ewige Leben abhängig machte, wie das offenbar JEsus Vers 58. und Vers 51. thut? Wäre JEsus ein purer Mensch, so könnte Er, mit Scheu und Schaam sei es gesagt, kein reiner Mensch sein, denn Er würde zu viel von Sich halten und sagen, — und das thut kein reines Herz. Um ein reiner, heiliger Mensch zu sein, muß JEsus Gott sein, oder wir beten, ich sage nicht einen Menschen, sondern einen Sünder an, wie wir sind. Ist Er Gott, so ist über alle Seine Zeugnisse von Ihm selber die heiligste, unnachahmlichste Demuth ausgegossen. Ist Er Gott, dann ist auch kein demüthigerer Mensch auf Erden funden und im Himmel, als Er. Dann sind alle Seine Leiden unverschuldet, dann trägt Er sie nicht Seinetwillen — denn das ist dann unmöglich, — sondern allein um unsertwillen, — denn so sind sie alleine möglich zu denken. — Verzeihe Du, o HErr, daß ich so von Dir rede. Deine Ehre suche ich mit solchen Worten. Ja, Du bist mir erhaben über alles, gleichwie ich Dich erniedrigt unter Alles sehe. Du redest so wenig von Dir, sind ich, denn ich sehne mich, bei Dir von Dir mehr zu hören. Deine Worte sind so gar demüthig, wenn Du von Dir Selbst sprichst. Doch auch diese meine Rede ist thöricht. Ich sehe nur Deine Demuth so sehr, weil ich Dich aus Deinem Worte als so gar erhaben erkenne. Ich kanns nicht faßen, wie solche Hoheit und Demuth in Einer Person vereinigt sein können. Ich schweige vor Dir. Ich bete Dich an. Du bist, Du bist mir erhaben über Alles.

Laß mich, lieber Leser, nicht alleine anbeten, bete mit mir an. Laß uns aber nicht allein anbeten, sondern laß uns aus diesem Evangelium lernen, was Seinen Jüngern und Anbetern ziemt und nicht ziemt. Vor allem ziemt uns nicht, daß wir mit den Juden uns und unsre Väter oder irgend Menschen höher

achten, als Ihn. Lesen wir doch (und können wirs ohne Schrecken lesen?), daß, die solches thun, Lügner und des Teufels Kinder, also Schlangensame sind, also dem Fluche unterliegen. Laß uns, wenn Er redet, schweigen, hören, glauben. Was Er uns sagt, das wißen wir nicht; denn wir sind von der Erde, aber Er redet eitel Geheimnis und göttliches Wort. Was Er uns sagt, will nicht zuvor nach alle Seiner Wahrheit erkannt, sondern geglaubt, für heilig gehalten, unterschrieben und beschworen sein. Höre mit vollem Vertrauen, so wirst du erleuchtet, so wirst du neubelebt, so wird aus dir der Tod und was zu seinem Reiche gehört, vertrieben, so lebst du ewig. — Wie viel liegt am vertrauensvollen Hören! Wie gar alles! Höre, gebietet der HErr, und öffnet dir das Ohr. Höre, ruft Er, und nimmt dir deine Taubheit! Höre, ruft Er dem, der, weil der HErr ruft, hören kann. So höre doch und erfahre, wie Sein Wort an Leib und Seele Wunder wirkt! Bete an — höre — und sei selig!

Am Sonntage Palmarum.

Matth. 21, 1—9.

Zwei Mal im Kirchenjahre kehrt der heutige Text wieder: am ersten Adventsonntage und am Palmensonntage. Woher das? Man begann einst das Kirchenjahr mit der österlichen Zeit, am Palmensonntage, und da las man dieß Evangelium, welches mit seinem nahenden Christus, mit seinem Hosianna freilich trefflich zum neuen Jahre der Kirche paßt. Als man dann später das Kirchenjahr mit Advent begann, nahm man das schöne Evangelium mit hinüber, behielt es aber auch für den Palmensonntag, deßen Geschichte es ja beschreibt, dem es im allereigentlichsten Sinne angehört. An Advent wird es angewendet — und, wie immer verschiedene Zeiten auf eine Bibelstelle ein verschiedenes Licht werfen, oder, richtiger zu reden, jede Bibelstelle zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Glanz entwickelt, so hat dieß Evangelium an Advent die Eigenschaft, daß es von der Majestät des HErrn strahlt, daß es eitel Freude bietet. Man kann sich in der Adventszeit nicht satt daran hören und singt Ihm immer in dem Liede: „Wie soll ich Dich empfangen" ꝛc. ein herzliches Echo entgegen. Dagegen würde es für viele überraschend sein, in der Leidenswoche das Freudenlied: „Wie soll ich Dich empfangen" ꝛc. anzustimmen, und am Palmensonntage erscheint das Evangelium selber in einer ernsten, vom Andenken des Blutes JEsu gerötheten Gestalt. Nicht die Herrlichkeit, die Armuth und Niedrigkeit Seines Einzugs fällt auf. Hosianna klingt nicht, wie ein Freudenton, es ist einem, als wäre es ein großer Spott, das „Kreuzige! Kreuzige"! des Charfreitags ist zu nahe. Die Friedenspalmen, die man Ihm vorträgt und auf den Weg streut, scheinen dem Herzen voll Weh und Leid, den Thränen JEsu bei der Stadt Anblick gar zu sehr zu widersprechen. Ein Ach, eine Klage über die Veränderlichkeit und Unwahrheit des menschlichen Herzens entsteigt der Brust Deßen, der am Palmensonntage, unter den Thoren der Charwoche, den Jubel des Volkes vernimmt. — Und wenn man nun fragt: welcher Eindruck ist der rechte, der, den das Evangelium an Advent, oder den es am Palmensonntage macht? Was wird die Antwort sein? Für den ersten Anblick wird gewis der des heutigen Tages der wahrere zu sein scheinen. Gleichwie einst Josua an diesem Tage durch den Jordan gieng, um mit heißen Kämpfen das gelobte Land zu gewinnen, so schickt Sich ja auch JEsus zu einem schweren Kampfe an. Gleichwie an diesem Tage, sechs Tage vor Ostern, das Passahlamm ausgewählt zu werden pflegte, so stellt Sich ja Christus heute im Tempel dar, um als das rechte Osterlamm nach sechs Tagen unter heißen Schmerzen aufgeopfert zu werden. Eine große Woche, eine unaussprechlich schwere, eine für jeglichen Verstand unbegreifliche Arbeit beginnt der HErr! Er bedarf so sehr das Hosianna, das Gebet: „HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen!" Ach, es wäre Ihm der Sieg und Friede, den die Palmen andeuten, so sehr zu wünschen! Aber noch ist Sieg und Frieden nicht zu denken. Der den Harnisch anlegt, kann sich nicht rühmen, als der ihn hat abgelegt? — — Und doch, und doch, dürfen wir nicht so gar in Traurigkeit versinken. Er hat ja vollendet, es ist Ihm ja gelungen, Er ist ja aus der Angst

und dem Gerichte genommen. Können wir denn so uns in Seine Leiden vertiefen, daß nicht das Gedächtnis Seines Sieges bei uns bleibe — und der Wehmuth die Süßigkeit mittheilte, die die Erinnerung überstandener Kämpfe hat? Ist nicht, wenn wir Hosianna rufen, der Trauerton genommen? Ist nicht das Hosianna gewißermaßen gleichbedeutend geworden mit dem Halleluja? Nicht ganz, wie an Advent, aber doch gewis mit Freuden beginnen wir die Charwoche. Zu uns, wie zu Johannes, ist gesagt: „Weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda, die Wurzel David." Offenb. 5, 5. Wir sind getröstet über Seine Leiden. Sie sind der Ursprung aller Freuden. In dem Lamme, das überwunden hat, finden wir das Geheimnis, uns allewege freuen zu können. Keine Adventsfreude ohne Seine Leiden. Schon hier kann kein Fest den Wiederschein der andern Feste entbehren. Dort, ja dort wird ein Fest und aller Feste Köstlichkeiten in dieß eine Fest versammelt sein. Dort wirds erscheinen, daß aller Feste Eigenthümlichkeit auf Wahrheit ruhte.

Am grünen Donnerstage.

Joh. 13, 1—15.

Es kann einem manchmal ein Mensch gefallen und zugleich misfallen. Der reiche Jüngling gefiel dem HErrn und doch misfiel er Ihm. Und Petrus, der des HErrn heiliges Fußwaschen unterbrach, misfällt einem, misfiel vielleicht, ja gewis auch dem HErrn, und doch spricht er alles, was er spricht, so aus unserem eigenen Herzen, daß man nicht anders kann, als in ihm einen Vorredner der andern schweigenden Apostel und aller Christen erkennen. So ist Petrus — er zieht an, wenn er abstößt, man fühlt sich hinter ihm her, wenn er noch so ungescheut und scheinbar unpaßend laut werden läßt, was in ihm lebt. Man könnte eine heilige Rede über das Edle und Schöne in Petri Fehlern halten. Jedoch zur Sache, die wir meinen.

„HErr, Du meine Füße wäschest?" Du — meine? Der HErr hat Seine Kleider ausgezogen, — wie ein Sclave kniet Er vor den Jüngern und wäscht ihnen die staubigen, schmutzigen Füße. Aber diese Erniedrigung zeigt dem offenen Mannesauge Petri gerade erst recht die Größe des HErrn. Wie mancher Vater, mancher Lehrer, mancher Herr halten es für eitel Schaden und Herabsetzung ihres Ansehens und Hindernis ihres Berufs, wenn sie vor ihren Untergebenen klein werden, etwa gar einen Fehler gestehen, abbitten sollen. Wie thöricht sind sie, wie blendet sie Hochmuth über den rechten Weg! Steig herunter und werde klein, wo es recht ist, so wirst du groß. Lern das, o sündige Creatur, von dem sündlosen JEsus. Er kann freilich nicht für Sich Buße thun und auf die Weise klein werden, wie du es kannst und sollst; aber klein wird Er doch, aus Liebe klein, zu Lehr und Unterweisung Seiner Kindlein. Und da Er so klein wird, ruft Petrus voll Erstaunen: „Du — meine Füße?" Du — Füße — und gar meine! Ach darin liegt Bewunderung und Anbetung und das thut wohl dem Menschen, der gerne seinen HErrn bewundert und anbetet.

Der HErr deutet dem heiligen Petrus an, daß Er ein Geheimnis vollziehe, indem Er die Füße der Jünger wasche, verheißt ihm auch Offenbarung und Erkenntnis des Geheimnisses. Wahrlich freundliche Zurechtweisung und Gnade genug für einen armen, irrenden Menschensinn. — Aber Petrus weiß doch noch nicht, was JEsus will, der Schlüßel fehlt zum Räthsel, und da kann er nun einmal den Eindruck noch nicht überwinden; statt nachzugeben, statt zu schweigen bricht er im Gegentheil nur noch mächtiger hervor und ruft: „Du darfst mir in Ewigkeit nicht die Füße waschen." Es ist ja dieß Wort wider JEsu Thun und Willen, es ist also nicht recht, es ist ein Tadel darüber auszusprechen. Aber doch liegt etwas drin, was unsere Seelen bewegt, und wenn nicht der HErr ein Geheimnis vollzogen hätte, wenn es nicht ein so besonderer Fall gewesen wäre, die ganze Kirche würde ihrem Vorredner Petrus beipflichten; denn das ist ja nicht das Verhältnis zwischen dem HErrn und dem Sündenkinde, daß jener diesem Sclavendienste thue; kehr um die ganze Handlung, so gibt es ja immer noch, so umgekehrt es scheine,

das seligste Verhältnis, welches sich denken läßt, nämlich: der Sünder wäscht JEsu die Füße. Es ist in der Weigerung Petri bei allem verkehrten Widerstreben so viel Demuth, Feier, Anbetung und Liebe, daß sein irrender Sinn wie ein heiliges Beispiel vor uns offenbar wird. — O, daß ich nie anders gefehlt und gesündigt hätte, als so, als aus irrender Liebe, aber doch aus starker kräftiger Liebe zu JEsu!

Auch der HErr schont Petrum! Statt eines ernstern Wortes für die Störung, die er Ihm macht, folgt eine deutlichere erklärende Rede. Da liegt Er vor Seinem Jünger mit Waschbecken und Handtuch und wartet auf seine, des armen Sünders Einwilligung zum hohen Vornehmen. Da liegt Er und handelt und fast möcht ich sagen, bittet um die sündigen Füße — weil es ja gilt, Petro Theil an und mit seinem HErrn zu verschaffen, und weil Petrus diesen Theil ohne das Geheimnis der Fußwaschung nicht finden kann. „Wenn ich Dich nicht wasche, so hast Du kein Theil mit mir!“ spricht der Gnadenreiche, der in Seinem ewigen Königreiche nur Gäste und Diener brauchen kann, welche sich von Ihm durch Sein Waßer und Sein Blut reinigen laßen. Das war nun allerdings für Petrus auch noch keine klare Antwort. Was hat das Fußwaschen mit einer Reinigung für das ewige Leben zu thun? Er versteht's nicht. Aber es klingt in seinen Ohren: „Kein Theil mit mir, oder Ich wasche Dich!“ Da ist Alles auf einmal anders. Es handelt sich nicht mehr um das demüthige und rechte Verhältnis des Dieners zum HErrn, sondern um den Theil mit Ihm, um die Verbindung und Verkettung des eigenen Looses mit dem des HErrn Was hilft da ferneres Weigern der Füße. Das umgekehrte Verhalten tritt nun ein — aus Beständigkeit, nicht aus Unbeständigkeit, denn seines HErrn sein wollte Petrus, als er die Füße nicht wollte waschen laßen und als er mehr wollte als das — „HErr, nicht meine Füße allein, ruft er, sondern auch die Hände und das Haupt.“ Gilts meinen Theil an Dir, so laß ich mich auch von Dir waschen, ich armer Sünder: — da hast Du Füße, Hände und Haupt. Ich will mit Dir erben — so viel ich kann, ganz Dein sein, daß Du ewig mein seiest. — Auch diese Worte Petri sind nicht, wie sie sollen; wie viele haben großen Tadel über sie ergoßen, sie im Sinne des Hochmuths aufgefaßt! Aber dennoch, dennoch schriee auch ich mit Petro: „Nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt,“ wenn ich nicht die Antwort Christi wüßte, die auch Petrum beschwichtigte und ihn zum einfachen Gehorsam brachte. Petrus will seines HErrn und in Seinem heiligen ewigen Erbe sein — und gegenüber aller Lauheit und Trägheit ist mir sein munteres, freudiges, feuriges Aufspringen und sein Sturz in JEsu Hände und an Seinen Hals ganz aus der Seele geschehen. —

Gegenüber mir und einer Welt, die für Petri Fehler, nicht bloß für seine Tugend zu klein ist, lese ich im Evangelium von dem großen Beispiel der dienenden Liebe JEsu auch eine Empfehlung der Liebe und Anbetung Petri vor den Füßen JEsu.

Am Charfreitage.

Matth. 27, 26.

Ist Du's oder bist Du's nicht? Irre ich oder ist es Wahrheit? Da stehst Du an der Marterſäule in Deiner Blöße, Du Heiliger, den Licht und Klarheit auf dem heiligen Berge umgeben hat und nun ewig umgibt auf dem Throne der Ehren! Deine Arme sind um die Säule geschlungen; Du hältst Dich an ihr, als sollte sie Dich halten; sie haben Dich an sie angebunden, damit Du ihren Hieben nicht ausweichen könnest; sie schlagen und geißeln unbarmherzig, auf daß die Geißelung auch werth sei, eine Todesvorbereitung zu heißen. Dein heiliger, zarter Leichnam windet sich unter der grausamen Todesvorbereitung, Dein Blut rinnt in Strömen aus Deinen Adern. So muß ich Dich sehen, Du schönster, Du heiligster, Du barmherzigster Menschensohn, Du wirst gegeißelt, gegeißelt wirst Du von den unbarmherzigen Kriegsknechten. Ich bedarf nicht die Phantaſie derer, die Deine Leiden im Geſichte sahen, ich darf mir nur die Geißelung der römiſchen Kriegsknechte denken, wie sie Bluturtheilen voranzugehen pflegte, und die Umstände auf Dich anwenden; so tritt mir ein Bild entgegen, das mir die Frage eingibt: bist Du's oder

bist Du's nicht? Ein nackter, bloßer, blutrünstiger, unter furchtbaren Hieben sich krümmender und windender und seufzender und vielleicht weinender Mensch — das ist der Menschensohn, welchen Daniel, welchen später Johannes in so großer Majestät und Glorie sah, umgeben von Myriaden und Myriaden dienender Engel. Wo sind denn die Legionen Deiner Engel? Warum stehen sie so still, warum schauen sie ihrem blutigen, angebeteten König zu, so that-, so regungs- und trostlos? Hast Du ihnen Selbst die Hände gebunden mit Deinem Verbote, auf daß Du alleine litteſt und, o Schöpfer, erführeſt und in Deiner zarten Menschheit spürteſt, was Leid und Weh sei? Ach Du trauriger, ach Du gepeinigter, ach Du blutiger, jammervoller Heiland, ich lese ja, daß Du Dich mit vielem Geschrei und Thränen Gott geopfert habeſt; ich habe mich über Dein Geschrei und Deine Thränen oft gewundert; aber ich habe mich drein gefunden, Deine Leiden waren so und dazu Dein Leib und Deine Seele, daß Du alles spürteſt nicht wie andere, sondern mehr als andere in gleichem Falle, und Du bist doch allmächtig, auch wenn ich mir das Geschrei Deines Mundes und die Thränen Deiner Augen wie Ströme denken müßte! Aber wann hast Du geweint und geschrieen? Soll ich mir Dein Jammern und Weinen — und Deine dennoch so willige und freudige Aufopferung mit der Geißelung zusammendenken? Soll mein Ohr meinem Auge helfen, Dein Leiden betrachten, auf daß mein Herz völlig getroffen, durchbohrt und Dir mitleidend zu Füßen gelegt werde? —

Ja, es ist wahr, man geht über vieles hinweg. Man liest, was Matthäus, Marcus und Lucas von Deinen Geißelhieben, Johannes von den Peitschenhieben schreibt, welche Du litteſt, so hin, als wäre es nichts. Unter der Menge der Begebenheiten des Charfreitags scheint es, als wäre die Geißelung klein. Man denkt, man fühlt, man lebt sich nicht in Deine Leiden hinein und in deren Umstände. Ich weiß zwar wohl, daß Deine Leiden zu groß sind, um sich hineinzudenken und hineinzufühlen nach Würden; aber umsonst ist der Versuch doch nicht und es wäre gut, wenn wir's oft thäten und wenn wir dabei aller der Umstände achteten, unter denen alles geschah. Es gilt auch hier was sonst, daß die Umstände ein helles Licht auf die Erzählungen der heiligen Schrift werfen, ein Licht der Wahrheit.

So laß mich denn einmal an diesem Charfreitag Deine Geißelung, die blutige Todesvorbereitung nicht vergeßen; sondern gedenke mein und schenke mir Deinen Geist, daß ich Dein gedenke und lebendig Deine Geißelung vor meine Seele trete. Du opferst Dich in Weh und Schmerzen, in Thränen und Geschrei — gedenke mein und laß michs wißen, erinnere mich daran, wenn ich müde werden will, um Deinetwillen mit Worten und Werken Deiner Feinde ein wenig gegeißelt zu werden, oder wenn ich gar mich in Bande und Stricke der Welt will geben und versucht werde auf's Neue Dich in den Deinen zu geißeln. Gedenke mein auch in den Schmerzen und Leiden meines Leibes und Lebens, und wenn ich mich winde und krümme unter meinen Schlägen, die mir ohne Deine Vorsehung und mein Verdienst nicht kommen, dann laß mich nicht mein Leid mit Deiner Geißelung vergleichen (denn das ist kein Vergleich, ein solcher Vergleich ist ja schier Frevel), aber dran denken laß mich und meine Schmerzen Dir zu Ehren tragen und unter Geschrei und Thränen mich Dir zum Dankopfer bringen, wie Du Dich mir zum Versöhnopfer brachteſt.

Gegeißelter, Gegeißelter, gedenke mein, daß ich Dein nicht vergeße. Ehe ich Dein vergeße und Dich aus Herz und Sinn verlöre, wollte ich lieber Dir nach selbst gegeißelt werden. Gedenke mein, daß ich Deiner Geißelung nicht vergeße, sondern reuend, büßend, glaubend auch an diesem Umstand Deiner Leiden hange! Amen.

Am heiligen Osterfeste.

I.

Gesang der Väter.

Sei gegrüßt, du heiliger Tag,
Den Gott freudsam erleuchtet hat,
An welchem frei des Todes Art
Von Christ überwunden ward.

Nehmt wahr, dieß sind Gnadenzeichen,
Daß Er ist erstanden auf
Und hat alles herwiedergebracht,
Das längst der Welt war versagt.

Darum freut sich mit dem Kämpfer Christ
Alles, was geschaffen ist,
Laub, Gras, Bäum und alle Blumen,
Daß Christ vom Tod ist kommen.

Die gefangen waren im höllischen Reich,
Loben Gott alle gleich,
Der den Himmel eröffnet hat,
Zerstört des Teufels Hoffarth.

Gottes Sohn, der da am Kreuze hieng,
Ehrerbieten alle Ding,
Sonn', Mond, Erd, Luft, Feuer und Waßer
Die durch Ihn sind geschaffen.

Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten Ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr früh, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war: denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie Ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es Seinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird nach Galiläa: da werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat. Und sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Christ ist erstanden von der Marter alle;
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christus will unser Trost sein. Kyrie eleis!

Wär Er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen.
Seit daß Er erstanden ist,
Lob'n wir den HErrn JEsum Christ. Kyrie eleis.

Halleluja, Halleluja, Halleluja!
Des soll'n wir alle froh sein,
Christus will unser Trost sein. Kyrie eleis!

Joh. 20, 1—18.

An der Sabbather einem kommt Maria Magdalena frühe, da es noch finster war, zum Grabe, und siehet, daß der Stein vom Grabe hinweg war. Da läuft sie, und kommt zu Simon Petro und zu dem andern Jünger, welchen JEsus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den HErrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wißen nicht, wo sie Ihn hingelegt haben. Da gieng Petrus und der andere Jünger hinaus, und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zwei mit einander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe; gucket hinein, und siehet die Leinen gelegt; er gieng aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach, und gieng hinein in das Grab, und sieht die Leinen gelegt, und das Schweißtuch, das JEsu um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinen gelegt, sondern beiseits eingewickelt an einem besondern Ort. Da gieng auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sahe und glaubte es. Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß Er von den Todten auferstehen müßte. Da giengen die Jünger wieder

zusammen. Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab, und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam JEsu hingelegt hatten. Und dieselben sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen HErrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und sieht JEsum stehen, und weiß nicht, daß es JEsus ist. Spricht JEsus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu Ihm: Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hingelegt, so will ich Ihn holen? Spricht JEsus zu ihr: Maria. Da wandte sie sich um, und spricht zu Ihm: Rabbuni; das heißt: Meister. Spricht JEsus zu ihr: Rühre Mich nicht an, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater. Gehe aber hin zu Meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: Ich habe den HErrn gesehen und solches hat Er zu mir gesagt.

Gesang der Väter.

Heut sollen all Christen loben das Osterlamm mit Freuden. Solch Lamm hat Gott versöhnet, Seinem Vater unsre Schuld, und Sein Schaf erlöst mit Seiner Unschuld.

Tod und Leben, die stritten um Christ, den wahren Mittler, der HErre des Lebens regiert ewig.

Sag uns nu, Maria, was sahst du am Weg allda? Das Grab des lebendigen Gottes und den Preis Christi, der erstanden ist; der Engel Gezeugnis, (das) zeugt, daß Christ erstanden ist; Sein Schweißtuch und heilige Kleider; Bescheid, Ihn zu sehn in Galiläa.

Es ist viel mehr zu gläuben allein Marien wahrhaftig, denn was die Juden sagen unnützlich.

Wir wißen, daß der Christ vom Tod erstanden ist wahrlich. Drum gib uns, HErr Gott, Dein Freude ewiglich. Halleluja!

---

1 Cor. 15, 1—11.

Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet; durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr es behalten habt; es wäre denn, daß ihr es umsonst geglaubt hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß Er begraben sei und daß Er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift; und daß Er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist Er gesehen worden von mehr denn fünf hundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist Er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist Er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Es sei nun ich oder jene, also predigen wir, und also habt ihr geglaubet.

Die es gesehen, die haben es bezeuget, und der HErr hat ihr Zeugnis besiegelt durch die Gaben Seines heiligen Geistes und allerlei Zeichen. Der HErr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja! Es ist keine That Gottes auf Erden geschehen, die so viele Zeugen hätte, als die Auferstehung unseres HErrn, so viele treue, einstimmige Zeugen! Es ist auch keine That Gottes von Ihm selber der Welt so angepriesen und empfohlen worden, als die Auferstehung unsers HErrn! Die Erde bebte, Engel fuhren nieder, heilige Leiber standen auf, Wächter flohen, Pharisäer und Schriftgelehrten konnten das Geschehene durch keine Lüge verdecken, sie fanden keinen Schleier der Finsternis, welcher den Glanz des Ostermorgens hätte verhüllen können. Was den Klugen und Weisen nicht verborgen bleiben konnte, und doch verborgen blieb (denn sie erkannten es nicht), das bezeugten die Unmündigen, die zwölf Fischer, Zöllner u. dgl. Und ihr Zeugnis hat überwunden und blieb selbst unüberwunden! Der Auferstandene ist geglaubt worden von zahllosen Kindern der Kirche, die auf Erden streitet, und es schauen Ihn alle Seligen. Was hilft dein Widerspruch, Hölle? Der HErr ist auferstanden! Was hilft dir dein Hohnlächeln, dein Läugnen, o Welt? Er ist auferstanden, sieh die Millionen, die sich heute mit Halleluja der Auferstehung

grüßen. Was zagst du, kleine Heerde, klein nach deiner Meinung? Dein Glaube und der Apostel, der Fünfhundert Zeugnis wird die Welt überwinden, wie sie bisher überwunden ist. Freuet euch, ihr Seine Gläubigen, ihr grauen Häupter, ihr jugendlichen Herzen, ihr Männer und Frauen, ihr Kindlein im Tempel, freuet euch und singet Dem, dem ihr Hosianna sanget, ein Halleluja!

Christ lag in Todes Banden
Für unsre Sünd gegeben,
Der ist wieder erstanden
Und hat uns bracht das Leben:
Deß wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und dankbar sein
Und singen Halleluja,
Halleluja!

---

1. Cor. 15, 19—24.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Sintemal durch Einen Menschen der Tod, und durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Ein jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus; darnach die Christo angehören, wenn Er kommen wird. Darnach das Ende, wenn Er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn Er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt.

Den Tod niemand zwingen konnt
Bei allen Menschenkinden,
Das macht alles unsre Sünd,
Kein Unschuld war zu finden.
Davon kam der Tod so bald
Und nahm über uns Gewalt,
Hielt uns in seim Reich gefangen.
Halleluja!

JEsus Christus, Gottes Sohn,
An unser Statt ist kommen,
Und hat die Sünde abgethan,
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt
Da bleibt nichts denn Todsgestalt,
Den Stachel hat er verloren.
Halleluja!

Es war ein wunderlich Krieg,
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja!

Hie ist das rechte Osterlamm,
Davon Gott hat geboten,
Das ist an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb gebraten.
Des Blut zeichnet unsre Thür,
Das hält der Glaub dem Tode für,
Der Würger kann uns nicht rühren.
Halleluja!

Preis und Lob und Ehre sei dem, der unsern Tod getödtet, der uns Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht hat! — Gehet hin und saget denen, die da sterben: „Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer und schleuß die Thür nach dir zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe!“ (Jes. 26, 20.) Gehet hin und weißaget auf allen Gottesäckern über die Erde: „Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erden: denn Dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes, aber das Land der Todten wirst Du stürzen!“ (V. 19.) Gehet hin und prediget einer dem andern: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert! Darum laßet uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit!“ (1. Cor. 5, 7. 8.) — Der

HErr aber, welcher gerühmt ist von allen Engeln, allen Creaturen, der gebe auch euch Seinen heiligen Geist, den neuen, gewissen Geist, daß ihr wißet, wem ihr angehöret, und Dem, der auferstanden ist, mit aufrichtigem Herzen lebet!

So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzensfreud und Wonne,
Das uns der HErr scheinen läßt,
Er selber ist die Sonne,
Der durch Seiner Gnaden Glanz
Erleucht unsre Herzen ganz,
Der Sünden Nacht ist vergangen.
Halleluja!

Wir eßen und leben wohl
In rechten Osterfladen,
Der alte Sauerteig nicht soll
Sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
Und speisen die Seel allein,
Der Glaub will keins andern leben.
Halleluja!

II.

Marc. 16, 1—8.

Es ist mir etwas Liebliches und Rührendes, einen wohlbereiteten Altar bei der Feier des heiligen Abendmahles zu sehen. Ein solcher Altar hat etwas Oesterliches, und so wenig er manchen an ein Grab erinnern wird, so gewis soll er es dennoch thun. Denn es liegen auf ihm die weißen, leinenen Tücher (andere als leinene soll ja kein Altar zur Ueberdecke haben), vor allen das oberste, welches nicht größer ist als die Tafel des Altares selbst, das Corporale, zum Andenken an die Grabtücher JEsu, in welche Sein Leichnam eingewickelt wurde, aus denen Er wieder hervorgenommen wurde. — Du kannst mir, lieber Leser, sagen, ob ich dir denn am großen Ostertage nichts anderes zu sagen wiße, als diese Sätze von der symbolischen Deutung der leinenen Altartücher. Allein ich predige dir nicht, sondern biete dir nur eine kurze Lection, und für eine solche eignet sich die Erinnerung an die Altartücher, du wolltest aber eigentlich sagen „die Grabtücher JEsu", ganz wohl. Entweder ist in der Geschichte JEsu nichts klein, oder es hat auch das Kleine verborgenen großen Segen. Auch darfst du, kleiner Mensch, geringe Creatur, das Kleine nicht von dir stoßen, zumal wenn du merkst, daß dein HErr und Gott es achtet. Engel sind im Grabe JEsu; als der Auferstehungsmorgen da war, verschmähen die, welche allezeit Gottes Angesicht sehen, das kleine Grab nicht. Engel zeigen im Grabe, in der Grabeskammer den Ort, wo der HErr, der doch nicht mehr da ist, gelegen hat. Den seligen Geistern ist ein Oertlein im stillen Ort bemerklich und behältlich, — sie können es vertragen, neben das Gedächtnis der Auferstehung das Gedächtnis der Grabesruhe und des Ruheplatzes JEsu zu setzen. Und lieseſt du noch die Erzählung der Ostergeschichte in Johannes 20, 5—8, so wirst du dich überzeugen, daß von den Grabtüchern, ja von dem Schweißtuch JEsu die Rede ist, in welches Sein Haupt gehüllt war, — daß also der heilige Geist und die heiligen Schriftsteller ein Auge für alles, auch das scheinbar Kleine, auch für Grabtücher und ein Schweißtuch hatten selbst am Ostertage. Laß mir also die Freude, dir dieß Mal die ganz gelegentliche Erinnerung ans leere Grab und die leeren Grabtücher zu bieten. Beide sind mir und dir lieb, weil der HErr einmal darin gelegen ist und dann nicht mehr darin lag. Was in Beziehung zu Seiner allerheiligsten Person stand, das ist werth und lieb den Seinen, auch wenn die Beziehung niemals wiederkehrte, sondern aufhörte.

Gestattest du mir aber die Erinnerung an das leere Grab und an die leeren Grabtücher des HErrn, dann gestatte mir auch, die Erinnerung an die Altartücher wieder aufzunehmen. Sie sind Symbole der Grabtücher, in denen JEsu Leichnam lag, aus welchen der Leib Seiner Verklärung hervorgieng. Aber sie sind nicht bloß Symbole, sondern sie sind mehr. Wie aus jenen ersten Tüchern Sein Leib herausgenommen wurde, um dann auf den Thron des ewigen Vaters erhoben zu werden, so wird dir von jenen Tüchern der Leib des verklärten JEsus, dein Osterlamm, beim Sakramente genommen und gegeben.

Nicht leere, arme, darbende Grabtücher, sondern volle, reiche, milde Geräthe, wichtiger und schöner als jene Tücher, mit denen Petrus im Gesicht die mancherlei Thiere vom Himmel niederfahren sah, decken unsre Altäre. Nicht leere Gräber sind es, wohin wir ziehen, wie die Weiber und die Apostel, nein, wir suchen und finden, genießen und erfahren den Auferstandenen bei den Altären und den aufgedeckten Symbolen Seiner Grabtücher.

Hie bin ich nun bei dem Gedanken, auf welchen ich lossteuerte, so lange ich diese kleine Ansprache an dich hielt.

Schön, reich belohnend, über Bitten und Verstehen lohnend ist der Gang der Weiber zum Grabe gewesen. Sie suchten den Lebendigen bei den Todten und wußten nicht, daß Er lebte. Sie fanden zwar den Lebendigen nicht bei den Todten, aber sie erfuhren doch Botschaft und Kundschaft Seines Lebens. Wir aber gehen an Ostern zum Sacramente. Da finden wir den Auferstandenen, Seinen verklärten Leib, Sein unverwesliches Blut, — da nehmen wir Ihn nicht, wie einst Simeon, auf die Arme, aber auf die Lippen, schmecken und sehen, wie freundlich Er ist und empfangen durch Sein heiliges Begegnen die Kraft Seiner Auferstehung für Leib und Seele.

Wer hat nun glücklich gefunden, den alle Seelen suchen, brauchen und begehren, wenn wir nicht? Wo ist Ostern, wenn nicht bei uns? Wie denn die Engel die Grabtücher als Wahrzeichen der Auferstehung bieten, wahrlich so können wir die Altarleinen mit gleichem Rechte als Wahrzeichen der Gegenwart des Auferstandenen bei den Seinen nehmen.

Laß dir drum meine Bemerkung von den leinenen Leibtüchern JEsu auf den Altären nicht widerwärtig sein.

Am zweiten Ostertage.

Luc. 24, 13—35.

Brüder, das gestrige Evangelium redete von einem Oster-Morgen, das heutige vom Abend des Ostertages. Welch ein Morgen, welch ein Abend, beide durch Offenbarung Seiner Auferstehung!

Da gehen sie dahin, die allgemein beliebten Beiden, nach ihrem Emmaus und weinen und jammern. Als sie von dem großen Fremdling um die Ursach ihres Sauersehens und ihrer Melancholei gefragt werden, geben sie Antwort — und was für eine? Lauter österliche Nachricht, aber noch ohne österliche Freude. Sie streuen weinend eine Saat der Freuden, aber sie war ihnen selbst noch nicht aufgegangen zu ihrer Lust. So kann man reich sein und es nicht wißen, Kisten und Kästen voll haben und hungrig und durstig vor ihnen stehen. Aber es wird anders. Der Fremdling weiß diese Trauernden anzuregen, von ihren Trauerwinkeln hervorzulocken und durch Seine Reden ein Morgenroth der Hoffnung und der Freude in ihren Seelen zu wecken. Ihre Herzen wurden brennend! Das war das Feuer der Hoffnung, welches entbrannte, — und die Hoffnung eines ewigen Lebens und der Auferstehung hat überall, auch noch jetzt, wenn sie die Seele ergreift, die Macht, die Traurigkeit zu tödten und die Seele zu erquicken, Frühling, Leben und Feuer zu entzünden. Doch dabei bleibts nicht.

Da gehen sie nun am Abend hinein nach Emmaus. Der heimathliche, wunderbare Fremdling läßt sich halten; Er geht mit hinein — und es wird das Mahl gehalten. Er ist der Gast, aber Er hat bereits hausväterliche Stellung; ob man es Ihm zugeschoben hat, ob es sich wie von selbst fügte, ich weiß es nicht; aber Er spricht das Tischgebet, den Speisesegen. Er nimmt das Brot in Seine gebenedeiten, heiligen Hände; Er hebt mit den Broten die Hände, die Augen. Seiner Geberde folgen die beiden mit den Augen, und ihre Augen wurden nun aufgethan: sie erkannten den HErrn am Brotbrechen, — ihr Ostern war gekommen. Ihr brennendes Herz fand die volle Genüge, das stille, selige Ruhen, Leben und Weben in Seinem Schooße, das kräftige Leben unter Seiner lebensvollen Hand.

Das Wort entzündet die Herzen für die Osterfreude, und mit Seinem Brotbrechen wird ER Selbst erkannt von denen, die Sein Wort vernehmen. — Ich weiß, daß das Mahl, welches der HErr den

Jüngern segnete, kein Abendmahl war. Aber ich kann es nicht laßen, in dem Gang der Handlung JEsu vom Wort zum Brotbrechen auch für uns eine Weisung zu finden, eine österliche Weisung! Höre Sein Wort, jammernde, suchende Seele! „Also mußte Christus leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen", dieß große Thema aller evangelischen Verkündigung eröffnet dir die Pforten guter Hoffnung auf Genüge und selige Freude. Lebe dich ein in alles Leben JEsu — und dann, und dann komm zu Seinem Tisch, wo ER die Speise segnet und den Trank, wo ER den Seinen die Augen in Seiner Gegenwart öffnet. Er wird erkannt am Brotbrechen, am Sacrament: höhere Seligkeit hat die Erde nicht. Aller Erdenfreude Gipfel ist im Mahle JEsu.

Gestern eine Mahnung ans heilige Mahl, heute eine. „Wie wenn das heilige Mahl mit der Auferstehung so ganz völlig verwachsen wäre!" Recht so, lieber Bruder. Ohne Auferstehung kein Abendmahl, und im Abendmahl alle Kräfte der Auferstehung. Gesagt aber darf es werden ein Mal und noch ein Mal, warum? Weil das eine Wahrheit ist, die man oft vergißt — und die doch so selig ist.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Joh. 20, 19—31.

Durch verschloßene Thüren tritt der auferstandene HEiland am Osterabende bei den Seinigen ein. Die Nägelmaale, welche auch den verklärten Händen, die Seitenwunde, welche auch dem auferstandenen Leibe des HErrn geblieben waren, überzeugten die Jünger, daß Er Selbst, der HErr, der am Kreuze gestorben war, lebendig vor ihnen stand. Er ist nun durch die Auferstehung von den Todten kräftiglich erwiesen als Gottes Sohn, Röm. 1, 4. Alle Seine Worte, die Er von Seinem Leiden gesprochen hat, sind nun erwiesen als Gottes Worte, Seine Werke als Gottes Werke; Sein Leiden und Sterben ist nun nicht mehr Beweis der Niedrigkeit, sondern Beweis einer unausforschlichen Erniedrigung des „Mannes, des HErrn", wie Ihn Eva nannte. Sein ganzes Leben erscheint im Lichte der Auferstehung als eine Gottesthat, als eine reiche, strömende Quelle der seligsten Folgen. Jetzt klingt freilich das „Friede sei mit euch" ganz anders, als am Abend vor Seinem Leiden, und das „Meinen Frieden gebe, Meinen Frieden laße Ich euch, nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt" ist nun aus dem trübseligen Geheimnis Seiner Leiden in den Glanz Seines Sieges getreten. Vom Frieden des allmächtigen Mittlers, des Sohnes Gottes, Deß Todesschmerzen aufgelöst sind, Dem unmöglich war, daß Er sollte vom Tode gehalten werden (Apostelgeschichte 2, 24), — vom Frieden Deßen, den kein Feind mehr anficht, Deß Auge Himmel und Hölle fürchten, — von einem solchen Frieden ist die Rede. „Unter solchem Schirmen ist man vor den Stürmen aller Feinde frei."

Brüder, was wäre die Welt, was wären wir, wenn dieß „Friede sei mit euch" bloß zu den Jüngern, die Seine persönliche Stimme hörten, gesprochen wäre, wenn wir, wenn alle andern Menschen, wenn die Menschen aller andern Zeiten von dem Frieden ausgeschloßen wären! Acht Menschen entrannen dem Verderben im Frieden über ungestüme Waßer der Sündfluth! Zehn Menschen, zwei mehr als zu Noahs Zeiten, hatten im neuen Testamente sichern Frieden gefunden, alle andern wären ein friedlos, freudlos Meer, das im Grimme des HErrn brausen müßte, bis es vor Seiner Erscheinung verrauchen würde wie „Wachs vor Feuershitz!" An der sichern Freude von zehen Menschen bräche sich in verzweiflungsvoller Brandung das übrige Menschengeschlecht! Gott Lob, Lob dem Auferstandenen, daß es nicht so ist! — Höre, mein Bruder, — Menschen alle, die ihr Frieden wünschet, höret und vernehmet, wie der HErr für die Fortpflanzung Seiner Friedensbotschaft auf alle Geschlechter sorgt! „Gleich wie Mich der Vater gesandt hat, spricht der HErr, so sende Ich euch. Und da Er das sagte, blies Er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlaßet, denen sind sie erlaßen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!"

Freuen wir uns, daß diese Worte nicht am Pfingsttage, sondern am Osterabende gesprochen sind! Am Osterabende sind die zagenden Zehn nicht, noch nicht die Apostel, deren Amt und Würde durch mancherlei Sprachen und Zungen an alle Völker und Leute des Erdkreises Vollmacht empfängt. Die Ausgießung des Geistes an Pfingsten, durch welche den Aposteln die zur Ausbreitung des Reiches nöthigen außerordentlichen Gaben mitgetheilt wurden, ist eine andere, als die, von welcher die Worte unseres Evangeliums sprechen: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Hier gilt es nicht Ausbreitung, sondern Gründung des Reiches, nicht Apostelgabe, sondern Gabe der Seelentröstung und Seelenleitung, — wenn man so sagen darf, nicht Apostelgabe, sondern Priestergabe. Ganz unabhängig von der Pfingstgabe, Geister zu unterscheiden, wird die Gabe des Schlüßelamtes mitgetheilt. Das Wort der Absolution, das „Friede sei mit euch“ der Diener JEsu soll bis ans Ende der Tage ein Wort des Geistes und Gottes sein. Nicht Unfehlbarkeit aller ihrer Worte, aber Unfehlbarkeit des Wortes „Friede sei mit euch“ für alle die, welche so, wie am Osterabend die Jünger, auf Frieden warten, wird den Dienern JEsu mitgetheilt, wenn der HErr spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Eben so drückt dieß Wort des HErrn der Bindung und Bannung aller, die Seines Friedens nicht bedürfen, sondern in eignen Werken oder in Sünden ruhen, Gottes Stempel auf.

Siehe, so pflanzt der HErr durch Seine Diener Seinen Friedensgruß an allen Menschen fort durch Sein heiliges Amt! Bußfertige, gläubige Seele, wo du seist, das Wort der Absolution, das du vernimmst, ist ein Wort des heiligen Geistes, ist größer, als der Mensch, der es spricht! Unbußfertige, ungläubige Seele aber auch, wo du seist, du bist gebunden durch jedes Wort, welches ein Diener Gottes vom Gesetze spricht. — „Siehe, Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“, spricht der HErr, nachdem Er Sacrament und Wort, nicht nachdem Er Wundergaben anvertraut hat, Matth. 28, 19. 20. Längst sind die Apostel entschlafen, aber der Welt Ende ist noch nicht vorhanden; bei wem soll denn der HErr sein, wenn nicht bei denen, die der Apostel Botschaft und Sacrament fortpflanzen? die Seinen Segen und die Versöhnung aller Menschenkinder, eine Lösung aller Gefangenen predigen und keinen binden, als den, der sich selbst zuvor gebunden hat durch Sündenliebe und Unglauben? In die Wunde Seiner Seite legst du deine Hand nicht, nicht deine Finger in Seine Nägelmaale; aber Seines Kreuzes Frucht, Seiner Auferstehung Kraft begegnet dir in deiner Absolution, in Gottes Absolution. Nimm sie, wie Er sie gibt, so wirst du der Thomas, der zu JEsu Füßen sinkt und Sünd und Gnade mit Einem Wort bekennt, der anbetend spricht: „Mein HErr und mein Gott!“

Am Sonntage Misericordias Domini.

Joh. 10, 12—16.

Von einer Heerde redet dieses Evangelium. Die Heerde ist die Menschheit, wie sie zu allen Zeiten von Geburt her ist und sein wird. Eine Heerde ist, wenn sie alleine gelaßen ist, ohne Weisheit, die rechte Weide zu finden, dazu ohne Schutz vor grimmigen Thieren. So ist die Menschheit eine irrende Schaar im Lande Nod, sie weiß nicht, was ihr Bedürfnis stillen soll; sie kennt auch die Gefahren nicht, welche ihr drohen. Sie ist nicht für die Wüste geschaffen, in der sie irrt, nicht für die Erde, auf welcher sie geboren wird, — aber für was sie geboren sei, und wie sie zu dem unbekannten Glücke, zur vollkommenen Genüge gelangen soll, das weiß sie nicht.

Von einem Wolfe, der die Heerde erhascht und zerstreut, redet unser Text. Etliche erhascht der Feind, die andern suchen ihre Rettung in Flucht und Zerstreuung und werden gerade dadurch erst recht in die Irre geführt, in die Wüste, die keinen Ausweg hat. So ist es auch bei der armen, verlaßenen Menschheit. Das Glück, welches ihre Seele stille, kennt sie nicht, aber eine Furcht, ein Mistrauen ist ihr eingeboren, welches freilich durch die Menge ihrer

Feinde nur zu sehr gerechtfertigt wird. Von oben her sind böse Geister, die in der Luft herrschen, — unten gähnt ein Grab, in welchem der Tod lauert, — ringsum schreckt und lockt die Welt, die bunte, — und auch inwendig regt sich eine gedoppelte Stimme und eine Unruhe, die nicht aufhört, weißagt unerkannte Gefahren Leibes und der Seele. Der Wolf, das Verderben, droht in tausendfacher Gestalt. Etliche werden vom Verderben ergriffen, jedermann erkennt es, daß das Verderben einen Riß gethan. Die andern werden von Furcht und eigner Weisheit zerstreut hiehin, dahin. Dann heißt es: „Wir sind wie die irrenden Schafe, ein jeglicher sieht auf seinen Weg", hoffe das Beste von ihm — und am Ende führt er doch auch in das stumme oder verzweiflungsvolle, heulende Verderben.

Da drängen sich Seelenfreunde, Rathgeber heran. Der eine räth dieß, der andere das: einer rühmt die Weisheit der Alten oder der Neuen, — der andere rühmt den zerrißenen Rock eigener Gerechtigkeit und Tugend, in den man sich hüllen könne und dann keinen Feind zu fürchten brauche, — wieder ein anderer räth, sich in Künste und möglichste Verschönerung und Vervollkommnung zeitlichen Lebens zu versenken, als werde so das Unglück von der getünchten Hütte abgewendet, — etliche suchen Vergeßenheit alles Leidens durch unaufhaltsamen Genuß irdischer Freuden, Ehren, Güter als das beste Mittel, dem Unglück zu entfliehen, anzupreisen. Sie fallen aber alle in die Grube, der Tod erhascht sie alle, die eigene Weisheit hilft am Grabe nicht, die eigene Gerechtigkeit deckt nicht am Thore der kalten Ewigkeit, — alle Bienenindustrie behütet den Schwarm nicht vor dem Feinde, der sein begehrt, und im Lande Gott vergeßener Luft sind Lustgräber bereitet. Es sind lauter blinde Blindenleiter, lauter leidige Tröster, lauter Experimentirer, die keine erkleckliche Erfahrung gemacht haben, lauter Miethlinge, welche selbst vor dem Wolfe davonlaufen, keinen Muth, keine Stärke, keine Ueberwindung darbieten können, denn sie haben selber von dem allen nichts. Sie haben alle nicht die rechte Absicht, denn jeder sucht das Seine — und damit wird kein Wolf vom Nächsten verscheucht.

Ach Menschheit, unter Mörder gefallene, wer naht dir tröstend im Thränenthale? Wer wird dich erlösen vom Leibe dieses Todes, vom Tode deiner Seele, vom Verderben? — Gott sei gelobt, es gibt noch einen Retter; die Schafe in der Wüste haben noch einen Hirten, der kein Miethling ist, — einen Hirten, vor dem die Heerde der Wölfe sich zerstreut, — einen Gott, der da hilft, einen HErrn, HErrn, der vom Tode errettet! Kennest du Den nicht, Menschenkind, der die Himmel zerriß und auf Erden kam, den Gewaltigen, der allen vernehmlich ruft: „Ich bin der gute Hirte!"? Gut ist Er, denn Er ist Gott, — ein Hirte, deß wir bedürfen, denn Er weiß das Verderben und die Wege, es zu überwinden, und Er hat die Macht zur Ueberwindung. „Der gute Hirte läßt Sein Leben für die Schafe." Der gute Hirte läßt Sein Leben für die Schafe, gibt es dem Verderben Preis, dem Wolfe hin, damit der Wolf von solcher Speise sterbe! Was für ein Mittel, das einzige mögliche, außer welchem keines vorhanden ist, das schauerliche, unbegreifliche Mittel, — und Er? Er erbleicht, Er wird betrübt, aber nur eine kleine Weile, — unverzagt, wie ein Löwe, geduldig, wie ein Lamm, ergibt Er Sich drein. Der gute Hirte läßt Sein Leben für die Schafe, Er läßt Sein Leben, — aber Er nimmt es wieder: denn Er hat Macht, Sein Leben zu laßen und wieder zu nehmen. Er nimmt es wieder mitten in den Thalen des Todes, nicht überwunden tritt Er hervor, Er hat den Tod überwunden für uns! Nichts mehr ist zu fürchten: Friede ist mit uns! — „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!"

Ach, daß Er nach so bewiesener Hirtentreue noch einen Unterschied machen muß zwischen den Seinen und Denen, die es nicht sind. Er hat Sich für alle geopfert, warum fallen Ihm denn nicht alle zu? Er hat den Wolf für alle getödtet, warum freuen sich denn nicht alle Seines Lebens? Ach, warum wollen denn etliche sterben, da keiner mehr sterben muß? Warum bleibt durch der Menschen eigne Schuld die Welt zweitheilig! Warum behält durch der Menschen Schuld die Ewigkeit der Menschen zwei Orte? Warum ist die eine Heerde nicht so groß und viel, als die Menschheit selber ist? Warum muß die Kirche lehren, daß nicht alle selig werden, daß der Himmel nicht alle Menschen vereinige! — Du bist so gut, „Hirte Israels"! Du bist bekannt den Deinen als ein leidender, siegender, suchender, freudenvoll findender, selig weidender, zum ewigen Leben führender

Heiland und Hirte! Lieblich, wie kein Menschenkind dem andern werden kann, bist Du, allmächtiger Gott, den Deinigen! Und Du bist nicht erkannt von allen! Wie traurig ist es! Und kennst denn Du mich als den Deinen? Welch ein Schrecken erfüllt meine allezeit scheidende, sterbende Seele schon bei dem Gedanken: „vielleicht bin ichs nicht!“ HErr, bin ichs? Alle andern Fragen mögen mir ungelöst bleiben, aber die eine Frage laß mich wißen: HErr, bin ichs, bin ich Dein? Du bist mein, ich kenne, ich erkenne Dich, — all mein Wißen, Wollen, Fühlen, — alle meine Buße, mein Glaube, meine Liebe, mein Gebet, meine Hoffnung, mein Leben und Wandeln ist Stückwerk, ist mangelhaft, sündenbefleckt; aber ich kenne Dich, Du bist mir Vollkommenheit im unvollkommenen Leben, an Dir habe ich genug. Das ist ja von Dir, nicht von mir, daß ich in Dir alles mein Genüge suche, nicht in der täglich neuen, reizenden Mannigfaltigkeit der Welt, daß ichs in Dir habe und so oft genieße, daß mir ungerecht Wesen, das ich thue, nicht gefällt! Weil Du mich erkannt hast, so kenne, so erkenne ich Dich; denn es erkennt Dich niemand, den Du nicht erkannt hast, das ist meine Ruhe. Wenn die Wölfe dräuen und heulen, so will ich rufen: „Ich kenne Dich, Du mich! Ich bin Dein, weil Du mein.“ So will ich rufen und ruhen, — darin will ich ruhen, auch wenn „mitten in der Höllen Angst meine Sünd mich treiben“!

Am Sonntage Jubilate.

Joh. 16, 16—23.

„Ueber ein Kleines“, so ist alles anders. Es ändert sich unter der Sonne alles in einer Kürze. Alles ist eitel. Unsre Jugend, Freund, wo ist sie? Ueber ein Kleines, so war sie, — und nun wir Männer sind, däucht uns, es sei die liebliche Jugend ein Traum. Erinnerst du dich an die erste Erinnerung, die du aus der Kindheit herübergerettet hast, — wie lang ist es, seit dem du dich erinnern kannst. Es ist alles so kurz gewesen, auch das lang war in seiner Gegenwart. Dahin ist Freud und Leid! — Doch nein, noch wechselt Leid und Freud, keines von beiden ist bei uns einheimisch geworden. So wird es fortgehen, bis der letzte Wechsel hinter uns liegt und von dem ganzen Leben uns nichts mehr übrig ist, als die Erinnerung und das Gewißen. Wie wird es dann um uns, in uns sein, wenn sich nichts mehr ändert, wenn wir außer dem Leibe wallen, wenn wir ans ewige Licht geboren sind? Wenn die Angst der letzten Stunde vorüber ist, was wird man jenseits uns entgegenrufen? Wirds heißen: „todt geboren!“ oder: „willkommen im Lichte!“? Es werden etliche im bleibenden Schmerze, etliche im ewigen Leben wohnen: eins von beiden, Schmerz oder Freude, wird auch dir zur Ewigkeit werden: welches von beiden, das ist die große Frage! „Ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden“, spricht der HErr. „Eure Freude soll niemand von euch nehmen,“ versichert der Freudenmeister. Wer sind die, welchen der HErr in diesen Worten eine wechsellose Freude verheißt? Glücklich, wer in ihre Zahl sich zählen darf; wer sind die Glücklichen, die Seligen? Es sind die, welche in der wechselvollen, darum doch im Ganzen traurigen Welt, eine Freude von dem Himmel empfangen, die eben alle Erdenschmerzen zum seligen Ende bringt und in Freude verwandelt. Um die Freude sorge, Bruder! Was für eine Freude ist es? Es ist die österliche Freude, lieber Bruder, — die Freude, daß Er auch des ewigen Todes Pein überwunden, daß Er lebt, daß Er uns lebt, daß Er Unsterblichkeit und Leben für uns ans Licht gebracht hat. Er ist durch Schmerzen, von welchen du keinen Gedanken empfandest, zu ewiger Freude hindurchgedrungen: „über ein Kleines“ war Freude die Fülle und liebliches Wesen auf ewig bei Ihm eingekehrt, die Freude eines ewigen Gelingens, die Freude ewiger Machtvollkommenheit, allen denen, die Ihn anrufen, vom zeitlichen und ewigen Tode zum ewigen Leben auszuhelfen! Glaube an Ihn, darin ist eine Kraft, welche im Kampfe der Welt Anfangs dulden, dann Muth, dann Friede, dann Freude wirkt. Bleib im Glauben, dadurch wächst Geduld, Muth, Friede, Freude. Bleib' im Glauben, so wird, je mehr die Welt dir verwelken wird, desto mehr eine unbegreifliche, stille Freude sich regen, eine

Freude zur Ewigkeit, wo mit dem Schauen vollkommene Freude ohne Maße dich umfangen wird. Bleib im Glauben, so wird selbst die Stunde der Ausgeburt zur Ewigkeit mit allen ihren Schmerzen mehr nicht vermögen, als die sehnliche Freude dorthin spannen, wo wir Ihn sehen und unser Herz sich freut und keine Frage mehr ist, sondern ein ewiges Antworten auf dein hiesiges Fragen und Sehnen, — HErr, stärke uns den Glauben!

Am Sonntage Cantate.

Joh. 16, 5—15.

Von der Trauer über JEsu Hingang, die Vers 6. berührt, ist bei uns keine Spur mehr. Ach, wenn nur irgend ein Gefühl des Herzens bei der Erinnerung an Ihn spräche! Aber es ist, wie wenn Er mit uns nicht verwandt wäre, wie wenn Er für uns nicht gestorben, nicht auferstanden wäre, nicht lebete! Jedes Interesse dieses Lebens erregt uns mehr, als Sein Evangelium! Doch halt, was klagen wir! Ist nicht JEsus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit? Ist Sein Wort nicht mehr Sein Wort? Dann wohl wäre es nicht mehr das allmächtige Wort, dann wäre nicht mehr Sein Geist im Worte wirksam. Aber so lange Er bleibt, was Er ist, ist auch Sein Wort allmächtig — und es ist an keinem Herzen völlig zu verzweifeln, so lange Sein Wort sich nach ihm ausstreckt.

Der Sohn ist hingegangen, zurückgekehrt zum Vater, noch nicht wiedergekommen, uns heimzuholen. So ist der Tröster, der heilige Geist, noch bei uns. So lange, bis der Sohn wiederkommt zur Aernte, säet der Geist Seinen Samen, Sein heiliges Wort. Was sorgst du für Gottes Reich, wie die blinden Steuerleute, die nicht sehen, daß nicht sie, sondern ein anderer die Arche durch alle Stürme führt? Es wird nicht untergehen, so lange Seines Geistes Wort zu hören ist. Es kann nicht mangeln am Samen der Gerechten, am fruchtbaren Gewächs geistlichen Lebens, so lang das Wort des Geistes Hülle und Mittel, so lange der Geist und das Wort zusammen mit Waßer und Blut das Zeugnis ablegen, welches allen Lärm der Welt überstimmt.

Du klagst, daß keine Buße auf Erden sei — und doch lehrt, ja überzeugt und straft der Geist im Worte die Welt über die Sünde aller Sünden, nicht an den Tilger aller Sünden zu glauben. Wird Er denn zeugen, ohne daß ein Ohr Sein Hephatha höre? Weiß Er etwa nicht, der Allwißende, wo nichts mehr zu hoffen? Meinst du, Er werde fruchtlos predigen laßen von der Sünde? So lang Er zeugt, wirkt Er! So lang Er einkehrt, singt man Hosianna! In des Vaters Reich wird keine Buße mehr gewirkt, aber im Reiche des Sohnes und Geistes bleibt wahr, daß allezeit eine bußfertige Schaar auf Erden sein muß, eine heilige, über ihren Mangel an Gerechtigkeit weinende Kirche

Am Sonntage Rogate.

Joh. 16, 23—30.

Alles betet. Die Raben schreien nach Futter, die jungen Löwen, die auf Raub ausgehen, brüllen zu Gott um Sättigung. Der HErr aber vernimmt ihr Schreien und versagt ihnen nicht, was sie bedürfen. Wie viel weniger wird Er dem Menschen, der beßer ist, als viele Thiere, Sein Ohr verschließen wenn derselbe, von Angst und Noth bedrängt, Hülfe bei dem großen Gotte sucht! Der HErr erbarmt Sich aller Seiner Werke. Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen Beten und Beten. Unser Evangelium redet von einer neuen Art des Gebetes, welche auch den Jüngern in den drei Jahren ihrer Lehrzeit bei JEsu unbekannt geblieben war. „Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen", spricht der HErr und offenbart damit Seinen Jüngern die neue Art des Gebets, „das Gebet in Seinem Namen."

Wer im Namen des Königs etwas thut, ist in diesem Thun ein Stellvertreter des Königs, er muß auch als ein solcher anerkannt werden, und, wofern er es nicht wird, sieht es der König an, als wäre er selbst verschmäht. So ist, wer in JEsu Namen betet, ein Stellvertreter JEsu; sein Gebet soll als ein Gebet JEsu angesehen werden; wird er erhört, so ist JEsus erhört; wird er nicht erhört, so ist JEsu Gebet verschmäht. Du merkst also wohl, lieber Leser, daß es mit dem Beten in JEsu Namen ein großes Ding ist. Kein Mensch dürfte es auf eigenen Einfall hin wagen, in JEsu Namen vor den Vater zu treten, noch viel weniger, als du oder ich es wagen dürfen, auf eigenen Einfall hin etwas in des Königs Namen zu thun. Nur wer vom König dazu Auftrag und Befehl hat, darf in seinem Namen handeln, wer seine Vollmacht nicht zeigen kann, wird verspottet und gestraft werden. So darf auch nur der in JEsu Namen beten, der von JEsu Selber dazu Auftrag und Befehl hat. Die Jünger empfangen von JEsu dazu die Vollmacht und der allwißende Vater weiß auch, so oft sie vor Ihn treten, daß sie bevollmächtigte Boten Seines Sohnes sind, Er nimmt daher alle ihre Gebete mit der Liebe und Ehre auf, wie Er Seinen betenden Sohn aufnimmt. Wie ist es nun aber mit uns Spätlingen? Dürfen auch wir — und welche unter uns dürfen es wagen, in JEsu Namen zu beten? Daß es auch zu unserer Zeit erlaubt sei, in JEsu Namen zu beten, ist gewis, da ja der HErr ein Heiland aller Menschen ist — und allen sagt, was Er Seinen Jüngern sagt. Gleichen wir Seinen Jüngern, so gilt uns auch das an die Jünger gesprochene Wort Seiner Vollmacht. Wir kennen die Jünger, daß sie nicht sündlose Heilige waren; sündlose Heiligkeit wird also nicht erfordert, um im Namen JEsu beten zu können. Wohl aber heißt es Vers 27.: „Er Selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr Mich liebet und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin.“ Liebe zu JEsu und Glaube an Seinen göttlichen Ausgang, an Seine göttlich-menschliche Person, an Sein göttlich-menschliches Werk — sind also Erforderniße, um im Namen JEsu beten zu dürfen. Nicht von einer vollkommenen Liebe, nicht von einem dem Schauen völlig gleichen Glauben ist die Sprache, sondern von Lieb und Glauben in dem Maaße, wie die Jünger sie in der Nacht besaßen, da JEsus verrathen ward, d. i. von einem herzlichen Anfang des Glaubens und der Liebe zu JEsu, welcher in sich selber wie die innige Sehnsucht, so auch die gewisse Bürgschaft der Läuterung und des Wachstums trägt. Freilich gerade diejenigen, welche so viel Glaube und Liebe in sich tragen, sind verschämt und schüchtern und wagen trotz der Erlaubnis nicht wohl das herrliche Gebet im Namen JEsu. Sie bedürfen dazu gleich den Jüngern (Vers 26.) noch einer besondern Ermächtigung, einer besondern Stärkung durch den heiligen Geist, der Pfingstgnade. Diese Ermächtigung wird ihnen aber auf ihr Seufzen durch die Kräfte des gütigen Wortes Gottes immer mehr mitgetheilt. Der Geist leitet stufenweise und stille von einer Klarheit und Zuversicht zur andern, bis man es wagt, von der Erlaubnis des HErrn Gebrauch zu machen und in JEsu Namen zu beten. Da erfährt man denn zur tiefsten Beugung der Seele, was es für eine große Ehre und Gnade ist, mit Beten JEsu Stelle zu vertreten. Die vollkommene Freude Seiner Kinder wird man inne — und es wird einem schon um des einzigen Grundes willen, daß man in JEsu Namen beten darf, leicht, die Scheidung von der Welt und alle damit verbundene Entsagung und Pein zu tragen. — Alles betet — ach, HErr, mein Gott, das Gebet, das Deine Kirche von aller betenden Heerschaar unterscheidet, verleihe auch mir! Das Gebet im höhern Chor verleihe mir!

Am Himmelfahrtstage.

Marc. 16, 14—20.

Als Elias gen Himmel fuhr, ließ er mit Bewilligung des HErrn seinen Mantel dem Propheten Elisa, seinem Nachfolger, welcher dann nicht wenigere oder geringere Werke wirkte als er selbst. Als der HErr gen Himmel fuhr, was ließ Er den Aposteln und allen den Seinigen?

Wenn ich die Erzählung der Himmelfahrt vor mir hätte, wie sie am Ende des Evangeliums Lucä

zu lesen ist, würde ich diese Frage einfach so beantworten: „ER ließ ihnen Seinen Segen. Der Hohenpriester des Alten Testamentes segnete, wenn er aus dem Heiligtum herausgieng; der Hohenpriester des Neuen Testamentes unterscheidet sich von jenem dadurch, daß Er segnet, da Er in das ewige Heiligtum eingeht. Heut ist der Geburtstag des neutestamentlichen hohenpriesterlichen Segens, welchen seitdem alle Hirten den Gemeinden wiederholen, so oft sie nach geschloßenem Gottesdienst den Segen sprechen. Heut ließ Christus den Seinen den Mantel Seines Segens. Die Seinigen ergreifen ihn, wie Elisa, und wirken damit Befriedigung der Gemeinden."

Allein ich habe meine Frage nicht aus Lucas, sondern aus Marcus zu beantworten. Marcus redet vom Segen nichts, aber er gibt genug Stoff zur Beantwortung der Frage. — Ehe ich sie beantworte, mache ich auf deren Inhalt aufmerksam. Nicht frage ich, was Christus den Aposteln ließ, sondern was Er den Aposteln und allen den Seinigen ließ. Vergiß das nicht, lieber Leser.

Der HErr ließ den Seinen die Taufe — und die Wundergaben. Das ist Sein Mantel, reicher an Kraft und Gabe, als Elia Mantel. Die Taufe ist ein Mantel, die ganze Welt in Gottes Frieden und Segen einzuhüllen; sie ist groß und weit genug zu diesem Zweck, und hat eine Verheißung, nicht eher zu versiegen und aufzuhören, als die Meere, Flüße und Brunnen, von denen ihr Waßer genommen wird, sie bleibt bis ans Ende. — Die Wundergaben? Sie haben alle Einen Charakter, sie streben alle dahin, die Uebel in der Schöpfung wegzunehmen. Auch das Sprechen von mancherlei Sprachen ist ja doch nichts anderes, als die Aufhebung Eines Uebels, nemlich der Sprachenverwirrung, die seit den Zeiten Babels die Welt beherrscht. Alle Folgen der Sünde müßen in Kraft der Erlösung und der Taufe endlich weichen. Die Taufe ist Anfang, die Wundergaben weisen aufs Ende und auf die Vollendung. Weg und Ziel, Mittel und Zweck, Anfang und Ende sind zugleich nicht bloß geoffenbart, sondern gegeben von Dem, der aufgefahren ist in die Höhe und Gaben empfangen hat für die Menschen.

Die Taufe ist da, sie bleibt, niemand nimmt sie aus der Welt weg. Daran zweifelt niemand. Aber die Wundergaben, wie ist es mit ihnen? „Die Zeichen, welche folgen werden denen, die da glauben, sind diese." So spricht der Text. Also denen, die da glauben oder geglaubt haben. Diese Gaben sind also nicht auf die Apostel eingeschränkt, sondern auf die Gläubigen ausgedehnt. So könnte man also sagen, es müße, so lange es Gläubige gebe, auch an Wundergaben nicht fehlen. Wenn man sich an den Anfangs- und Ausgangspunkt alles christlichen Lebens zurückversetzt, also zurück in die Stunde der Himmelfahrt, wo diese Worte gesprochen wurden: wie werden sie von den Aposteln und ersten Christen aufgefaßt worden sein? Wie von den Gliedern der ersten Gemeinden, die in einer beständigen Erfahrung der Wundergaben lebten? Ihre Erfahrungen waren andere, als die unsrer Zeiten. Wenn die ersten Christen nach ihren Erfahrungen urtheilten, werden sie dann auch geredet haben, wie wir nach den unsrigen? Und wenn sie nach ihren Erfahrungen das Gegentheil von dem sagten, was so viele von uns zu sagen pflegen, wenn sie die Verheißung Christi als eine allgemeine und andauernde faßten, ebenso, wie jetzige Christen die Verheißung bloß als eine Anweisung Christi für die erste Zeit und ihre Christen aufzufaßen pflegen: wer wird dann richten zwischen den beiden Urtheilen, zwischen diesem Ja und Nein? Der Wortlaut? Er stimmt doch nicht mit der Stimme unsrer Zeiten; spricht er auch nicht völlig deutlich für die Antwort der ersten Zeit, so ist es doch offenbar, daß er sich mit ihr wohl vereinigt, während für unsre Antwort nichts spricht, als unsre arme Erfahrung, die wir am Ende mit unsern Sünden verdienten.

Ist denn wirklich keine Wundergabe mehr da, seitdem das apostolische Geschlecht entschlafen ist, oder sehen wir nur nicht? Sind denn wirklich z. B. alle die wunderbaren Dinge, welche in der Geschichte der Gründung der Kirche Frankreichs und Deutschlands zu lesen sind, nur Märchen und Erdichtungen leichtgläubiger, betrogener, betrügerischer Menschen? Sollen sie's deshalb sein, weil etliche neuere Geschichtschreiber so sagen? Glaube denen, wer will. Die Quellen machen nicht immer, aber oft einen ganz andern Eindruck. Am Ende ist der HErr überall mit den Seinen in gleicher Weise gewesen, wo es galt, Seine Kirche zu gründen, zu festigen, zu retten; wo es galt, Seines ewigen Namens Ehre aufs Neue aufzurichten. Am Ende ist auch bei uns die Quelle Seiner Gaben

nicht völlig versiegt. Am Ende braucht man weder zu den Römischen, noch zu den Irvingianern zu gehen, um zu sehen, ob und was dort Gottes Finger wirkt. Am Ende kann jede Gemeinde reden. Ach, wir sind so gewöhnt und gelehrt, alles von Mittelursachen abzuleiten, daß wir die beste Ursache gar nicht mehr finden, daß wir kaum glauben, daß die letzte Ursache aller Dinge wirke alles in allem, durch Mittel und ohne sie. — —

Laß uns beten, daß der HErr die Taufe und ihren seligmachenden Segen uns und unsern Kindern erhalte! Laß uns bitten, daß die Gaben des heiligen Geistes sich reichlicher ergießen und daß keinem unter uns die Augen fehlen, sie zu sehen, wo und wie sie sich ereignen. Laß uns um den vollen reichen Mantel JEsu Christi für unsre große Armuth bitten. Es ist uns armen, schwachen Geistern Frische und Erquickung aus der guten Hand des ewigen Hohenpriesters so nöthig.

Am Sonntage Exaudi.

Joh. 15, 26 — 16, 4.

Er ist nicht mehr in menschlicher Weise auf Erden, nur in dem Himmel Gottes schaut man Ihn; bevor Er zum Gerichte wieder kommen wird, soll man Ihn auf Erden nicht schauen, sondern selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. — Aber ist denn der Glaube so ein geringes Ding, daß man es ohne Ihn haben könnte? Wenn Er die Erde verläßt, wie soll man geistlich leben? — Dafür hat Er gesorgt, mein Freund! Er läßt die Armen nicht Waisen, für die Er Mensch geworden. Nicht bloß bleibt Er Selbst auf eine göttlich-menschliche, über Sinne und Verstand erhabene Weise dennoch gegenwärtig, wie Er gesagt hat: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende"; — sondern Er sendet uns, eine neue Zeit zu beginnen, den Tröster, den heiligen Geist. Der Geist des HErrn war je und je in der Kirche, aber nach JEsu Auffahrt sollte Er in einer Weise Seine Gegenwart erweisen, daß man es schmecken und sehen könnte, wie freundlich Er in Christo JEsu den Menschenkindern ist. Nicht allein mit feurigen Zungen des Pfingstfestes, nicht allein mit Zeichen und Wundern, sondern insonderheit durch die in Beweisung des Geistes und der Kraft geschehende Predigt von dem Auferstandenen sollte die neue, die letzte Zeit vor der Ewigkeit ausgezeichnet werden. Die großen Thaten Gottes in Christo JEsu hatten die Jünger gesehen: was sie gesehen haben mit ihren Augen, was sie beschaut und ihre Hände betastet haben, — das sollten sie predigen, als Augenzeugen sollten sie reden, der Geist des HErrn aber sollte verhüten, daß in ihr Zeugnis nichts Unlauteres sich einmischte, auf daß in ihren Reden und Schriften ein reines Bild des HErrn JEsu Christi erschiene. So sollten sie zeugen im heiligen Geist. Der heilige Geist sollte aber auch durch sie zeugen. Er sollte ihnen JEsu Person und Werk verklären und ihnen alle Wahrheit und Gnade Gottes offenbaren, ihnen alles darlegen, wovon der HErr gesagt hatte: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets nicht tragen." Der heilige Geist sollte die Jünger lehren, daß sie JEsum, Seine Person, Sein Werk, Sein Amt im Lichte Seiner Erhöhung sähen — das Heil der Welt in Ihm, allein in Ihm, — und daß sie davon zeugen könnten, wie es geeignet wäre, die Welt zur Erkenntnis und Genuß ihres Heiles zu erwecken. — So zeugte der Geist durch die Jünger, so zeugt Er, wenn auch nicht wie durch die Augenzeugen, durch die Diener des Wortes, die aus Seiner Quelle schöpfen und in Seinem Lichte wandeln.

Aber hast du nie gesehen, wie am Morgen die aufgehende Sonne auf finstere Nebel wirkt? Wie wogt da die Nebelwolke, wie empört sie sich gegen Gottes Licht? Wie groß ist die Sonne, wie schön! Wie lieblich und segensreich ist sie der Welt! Und die Nebel wollen mit ihr sich nicht vertragen, sich nicht gerne zu fruchtbaren Thautropfen lösen! — So wirkte, so wirkt auf die finstere, ach leider finsternisfrohe Welt die Sonne des Evangeliums, das Zeugnis des Geistes und Seiner Posaunen. Ach, wie wallt und braust, wie kämpft und wüthet die verlorene Welt gegen die einzige Rettung vom ewigen Verderben, die ihr vom Geiste des HErrn dargeboten wird!

Wie eilt sie sich zu scheiden von Dem, der sie mit Sich in seliger Religion vereinigen möchte, — wie hält sie auch den Saum Seiner Herrlichkeit, die Pracht Seiner Gnade durch Bann und Excommunication der Prediger und Boten von sich fern! Wie ist sie so eifrig, zu bannen, d. i. zu thun, was sie werth wäre, von dem HErrn zu erleiden, was sie mit Gebet und Flehen von sich abwenden sollte! Wie erspart sie durch ihr Scheiden dem Reiche der Liebe die bittere Mühe, sich von ihr, wie von einer hoffnungslosen zu scheiden! Wie bedauernswerth ist sie, die arme Welt, die Gottes Urtheil über sich selbst ausspricht und an sich selbst vollzieht! — — Aber wie nahe geht diese stolze Unempfänglichkeit der Verlorenen den Jüngern, die, weil ihre Friedensbotschaft verschmäht und ihre Personen darüber in den Staub getreten werden, dem sanftmüthigen Abel gleich, eine unschuldige Ursache werden müßen von desto schwererem Zorne Gottes gegen die Welt! Wohl werden sie über ihre Leiden getröstet; denn ihnen ist ja nichts Anderes geweißagt, sie haben unter keiner andern Aussicht ihr Botenamt übernommen. Aber die da hören, Leser, — die hören und nicht annehmen, lieber Bruder, — die dem ewigen Tode nahen Bettler, welche keine Speise noch Erquickung wollen! Gnädiger JEsu, über sie geben wir uns schwer zufrieden! — Ach, es ist unter allen Dingen das jammervollste, zu wißen: „Ich bin verloren!“ Aber nach diesem ist nichts dem Jammer gleich, der in den Worten liegt: „Du bist verloren!“

Am Pfingsttage.

I.

Joh. 14, 23—31.

Klage nicht, Geliebter, daß du nicht damals lebtest, wo der Geist mit Brausen und Flammen die Kirche erfüllte, wo nichts leichter war, als Ihm leben, weil Er so nahe war, — nichts leichter, als sterben, weil man bei lebendigem Leibe schon in die Seligkeit versetzt war! Nicht Brausen, nicht Flammen, nicht Glück und Freude, reich wie Meereswogen, bedingen Seine Gnade, die beßer ist, als Leben. Jener erste Pfingsttag war ein Geburtstag der Kirche, herrlich und feierlich eingeläutet, unter Flammen mit Klängen vom Himmel eingeläutet. Aber auch der Geburtstag hat seine Wehen, seine Thränen, — und er ist doch nur der erste Tag des Lebens, welches länger währt, als nur einen Tag; der Lebenstag umfaßt ja viele Tage! Unser Pfingsten begann einst, aber es währt noch. Pfingsten bleibt, bis Himmel und Erde vergehen, — Pfingsten bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen! — Du zweifelst? Ich aber glaube. Oder macht Brausen und Flamme selig, macht überschwängliche Erregung des innern Lebens, machen Wunder und Zeichen selig? Das glaubst du nicht, du selbst nicht, lieber Bruder! Was uns ewig selig macht, muß etwas Bleibendes sein! Der Gott, der uns ewig selig haben will, kann die Seligkeit nimmer an etwas gebunden haben, was nicht blieb! Er gebe uns nur, was uns selig macht, — und wir haben alle Tage Pfingsten!

Was brauchen wir zum Seligwerden? Laß uns überlegen — und dabei bedenken, ob wir das noch haben. Laß uns dabei ins Evangelium sehen, ob es uns vielleicht Wahrheit zur Seligkeit zeige. Denn ich behaupte es zum voraus, dieß Evangelium ist in keiner andern Absicht für diesen Tag gewählt, als in der, ein dauerndes, bis ans Ende der Tage dauerndes Pfingsten zu lehren. —

Es bleibet: 1) die Lehre, die vom Geiste stammt, das Wort der Wahrheit, welches uns frei macht von Finsternis und Blindheit, Vers 26. Oder ists nicht also? Gibt es keine Kirche mehr, welche die Wahrheit bezeugt hat, bewahrt hat und in ihrem Licht lebt? Kennst du keine?

Es bleibet ferner: 2) die Erinnerung an das Wort des Geistes, welche selbst vom Geiste stammt, Vers 26. Oder hast du noch keine Erinnerungen an Gottes Wort empfunden? Kam dir nicht oftmals ein Wort des HErrn zu Sinne und mit ihm Licht und Ruh und Muth? Das ist vom HErrn, vom Geiste der bleibenden Pfingsten. Das ist ein Beweis, daß noch der Frühling des Geistes blüht!

Es bleibt 3) der Friede, der Friede Gottes in Christi Blut, — der Friede, den wir haben, so lange wir glauben, und manchmal inne werden, wenn wir glauben. Oder ist es nicht wahr, daß es noch Menschen gibt, die Ruhe und Zuversicht, Hoffnung und Freude haben, wenn alles sich verwirrt und die Welt zum brausenden, brandenden Meere wird. Und ist das nicht von Ihm, vom Geiste des HErrn? Ist das nicht Pfingsten — wunderbar, wie jenes erste? Oder darf man sagen, wunderbarer! Denn wir selber haben doch keinen Frieden, noch eine Friedenszuversicht.

Es bleibt endlich 4) der Gehorsam Vers 23, der Gehorsam des Glaubens, der unter jedes wunderbare Gotteswort menschliche Sinne und Vernunft im Glauben beugt, — der Gehorsam des Gebotes, der uns Freude eingibt, Seinem Willen, unserer Heiligung, nachzujagen. — — Und wo der Gehorsam bleibt, da bleibt ja die Liebe, denn die Liebe ist ja Gehorsam, Neigung zu Ihm, Beugung vor Ihm. — Und wo die Liebe ist, da ist ja Seines Kommens, Seiner Einwohnung Bedingung, die Bedingung der heimlichen Vermählung mit Ihm gegeben, der Anfang und Fortgang eines unaussprechlichen, vor der Welt verborgenen, ewigen Lebens.

Hast du genug an diesem Pfingsten? Glaubst du, daß Gottes Wort, des Geistes Erinnerung, des Geistes Friede, des Geistes Früchte — geistlicher Frühling und Pfingsten heißen dürfen? — Lehrer, Tröster, HErr, heiliger Geist, lehre uns und bewahre in uns zu seliger Erinnerung Deine Lehre! Friedlicher Geist des HErrn JEsu, wirke nur Frieden, den die Welt nicht gibt, noch nimmt! Du Geist, der alles fruchtbar macht, laß uns nur lieben und leben und Früchte bringen für Dein ewiges Reich! So ists ja Pfingsten, immer Pfingsten! So ist ja Pfingsten aller Feste Krone und Vereinigung!

II.

Joh. 14, 23—31.

„So jemand Mich liebet, der wird Mein Wort halten, — und Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm machen."

Großes Pfingstwort! Kann man es denn unterlaßen, an eine andere Stelle zu denken, sie daneben zu schreiben und zu lesen? „Siehe, so schreibt St. Johannes Offenb. 21, 3, siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird Sein Gezelt unter ihnen aufschlagen, bei ihnen wohnen, und sie werden Seine Völker sein, und Er, der Gott mit ihnen, (der unter ihnen wohnen wird), wird ihr Gott sein."

Wenn das eintreffen wird, dann wird Pfingsten sein, ein Pfingsten, von welchem die hohe Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, nur ein Anfang genannt werden kann. Das erste Pfingsten zu Jerusalem weist auf das ewige Pfingsten, und ist selbst ein Pfand und Angeld, daß es auch noch zu diesem kommen wird.

Es spiegelt sich aber im Anfang bereits das vollkommene Ende. Die erste Gemeinde, welche am Pfingstmorgen wartend versammelt war, liebte sie etwa JEsum nicht, hielt sie nicht Sein Wort im Gedächtnis, im Glauben, in treuer Uebung? Was war ihr Warten in Jerusalem anders als Lieben und Hangen an Seinem Worte? Darum liebte sie der Vater, wie ihnen Christus schon vorher gesagt hatte: „Er Selbst, der Vater, hat euch lieb." Darum kam auch im Brausen, unter den Feuerzeichen vom Himmel, mit dem Geiste der Vater und der Sohn, und die heilige Dreifaltigkeit schlug, wenn auch nicht in der vollen und sichtbaren und ewigen Glorie, wie Offenb. 21, 3 — sie schlug doch geistlich ihre Wohnung in der Gemeinde auf. Wer aber den HErrn bei sich hat, daß er bei Ihm wohnt, wie in der Stiftshütte im Lager Israels, der ist geborgen und glücklich, auch wenn das Meer der Welt brandet und braust.

Es ist auch mit jeder einzelnen Seele gleich also. Liebe JEsum, — halte Sein Wort, — so bist du ein Liebling des Vaters, — so gibts eine Heimsuchung, ein himmlisches Besuchen, der Dreieinige wird um

dich her, bei dir, ja in dir wohnen, und du wirst wißen, was Pfingsten ist, wenn du auch die Herrlichkeit Gottes noch nicht siehst, wie am Ende.

Ein Pfingsten leitet zum andern. Aus einem kommt das andere. Wer innerlich erfährt, was das Evangelium sagt, der erfährt auch, was die Offenbarung verheißt. Um das einmal Erfahrene bekümmere dich, so brauchst du keinen Kummer um die Herrlichkeit der neuen Erde zu haben. Das ewige Pfingsten ist eine Frucht eines zeitlichen Pfingstens. Gut warten ist für alle, die hier schon haben, was sie hier haben können und sollen.

O HErr, sei vor allen Dingen uns allen, uns armen Sündern gnädig, daß wir Dich lieben und damit die Leiter, ja den starken Flügel ergreifen, welcher uns zu ewigen Pfingstfreuden davon hebt und trägt! Amen.

Am zweiten Pfingsttage.

Joh. 3, 16—21.

So wie ein Chemiker in irgend eine Flüssigkeit etwas zu träufeln weiß, wodurch von einander getrennt und geschieden wird, was wohl und unzertrennlich verbunden schien zu einer Masse, so bringt der HErr, der heilige Geist der Pfingsten Sein süßes Evangelium in die Welt, — und was alle Welt selig machen könnte, wird durch Schuld der Menschen zu einem Scheidemittel; was alle Welt sammeln soll, wird zum Gericht. Sammeln — scheiden, das sind die zwei Hauptgedanken des Pfingstfestes; nicht sammeln allein, sondern sammeln und scheiden — das beginnt an Pfingsten. Davon redet das heutige Evangelium.

Wer wird gesammelt? „Wer die Wahrheit thut", d. i. wer durch die vorlaufende Gnade ergriffen, wie Cornelius, dem Geiste Raum läßt, nicht widerstrebt, wenn der heilige Geist sein Herz mit Sehnsucht nach Licht, mit Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit entflammt. Ein solcher Mensch braucht es nicht zu scheuen, wenn Gottes Wort ihn im Einzelnen des Irrtums und der Sünde zeiht und überweist, weil er im Ganzen doch als einer erfunden wird, deßen Werke in Gott gethan sind. — „In Gott gethan"! Merkwürdig? Kann man denn etwas „in Gott thun", wenn man noch nicht ans Licht, also zum Evangelium und Seiner Kirche gekommen ist? Antwort: Ohne Zweifel, ja! Das geht aus dem Evangelium, das geht aus dem epistolischen Beleg zum Evangelium, aus der Geschichte des Cornelius hervor. Wer das an beidem nicht sieht, sieht wohl überhaupt nicht viel. Was der Mensch unter Einfluß und Leitung der vorlaufenden Gnade thut, in göttlichem Verlangen nach Wahrheit und Gerechtigkeit, ist in Gott gethan; das heißt nicht, es ist vollkommen, sondern es ist eine Wirkung Gottes dabei und darin trotz aller Mängel. Zu dem Beispiele des Cornelius wißen erfahrene Seelsorger Beispiele genug zu liefern. Sie kennen die Menschen der Sehnsucht, welche, um sich für Christum zu entscheiden und sich zu Ihm sammeln zu laßen, nur von Seinem Lichte, von der Pracht des Evangeliums beschienen werden dürfen. Diese Menschen der Sehnsucht sind die ersten, welche der gute Hirte versammelt haben will. Sie sind gezeichnet vom HErrn. Wehe, wer einen von diesen zurückstößt oder ärgert!

Wer aber wird nicht gesammelt, wer wird geschieden? „Wer Arges thut, der haßet das Licht und kommt nicht ans Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden." Wer Arges thut! Nimm jedes Wort in Acht. „Thut" nicht ein Mal, sondern geflißentlich, „Arges" — nicht Zweifelhaftes, von Verschiedenen verschieden Beurtheiltes, sondern offenbar Böses. Es ist als ob gesagt werden sollte: wer mit Wißen und Willen einen bösen Weg einschlägt, eine falsche Richtung wählt. Ein solcher Mensch, der sich schon bevor er das Evangelium vernahm, wider sein Licht und seine Erkenntnis dem bösen Reiche ergab, der kommt nicht ans Licht, nicht zum Evangelium. Er merkt es am ersten Strahl, welcher in seine Nacht fällt, daß es ihn nur strafen kann — und da er tief innen sein Verwerfungsurtheil und Cainszeichen schon trägt, so flieht er beim ersten Nahen des göttlichen Wortes, verzweifelt und innerlich von dem Gedanken gepeinigt, daß das Evangelium für ihn nichts sei. —

Welche Wirkung des Evangeliums! Gott hat doch weder Seinen Sohn, noch Deßen Evangelium gesandt, die Welt zu richten, sondern sie selig zu machen. Was ist denn Richterliches, was Grelles am Evangelium? Es ist ja rein zufällig, wenn es zur Verdammnis dient. Die Schuld liegt doch auch gar nicht an ihm und in ihm! Sie liegt allein an der Menschen Verkehrtheit, nicht an Gottes Erbarmen: der HErr kann und will ja sogar die Gottlosen gerecht machen, und sammeln, die „Arges thun", daß sie an Seinem Lichte hell und selig werden!

Die Geschichte jedes einzelnen Menschen ist weiter Nichts, als entweder gesammelt oder geschieden werden — zum HErrn, vom HErrn. Der Sinn jedes Lebensabschnittes, jedes Tages, jeder Stunde ist Einer: es gilt immer die Wiederholung der allgemeinen Scheidung der Seele von dem HErrn oder ihrer Versammlung zu Ihm. Die Geschichte der einzelnen Menschen und der Verlauf eines jeden Lebensabschnittes, er sei lang oder kurz, ist also immer nur Einer, — ein und derselbe mit dem Verlauf der Weltgeschichte und Kirchengeschichte. Seitdem der Geist der Pfingsten vorhanden ist, geschieht mächtiger, dringender, wie es der „letzten Stunde" geziemt, was seit dem Fall schon nachweisbar geschehen ist: es sammelt sich aus der Welt die Kirche, es scheidet sich von der Kirche die Welt.

Schaffe, lieber Bruder, mit Furcht und Zittern, daß du nicht geschieden, sondern gesammelt werdest. Laß jede Stunde aufs Neue deine Seele und alle ihre Kräfte sich neigen vor deinem HErrn und übergib sie Ihm!

Der HErr aber, der gute Hirte, sammle uns alle fröhlich und völlig zu Sich und zu Seinem Frieden! Amen.

Inhalts-Uebersicht

für die

Winterpostille.

I. Predigten.

	Seite
Am ersten Sonntage des Advents	1
Am zweiten Sonntage des Advents	10
Am dritten Sonntage des Advents	19
Am vierten Sonntage des Advents	28
Am ersten Weihnachtstage	37
Am zweiten Weihnachtstage	44
Am Sonntage nach Weihnachten	52
Am Neujahrstage, als am Beschneidungsfeste des HErrn	60
Am Sonntage nach dem Beschneidungsfeste des HErrn	70
Am Erscheinungsfeste	81
Am ersten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste	87
Am zweiten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste	97
Am dritten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste	107
Am vierten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste	118
Am fünften Sonntage nach dem Erscheinungsfeste	126
Am sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste	136
Am Sonntage Septuagesima	142
Am Sonntage Sexagesima	150
Am Sonntage Estomihi	160
Am Sonntage Invocavit	168

Seite

Am Sonntage Reminiscere 179

Am Sonntage Oculi 187

Am Sonntage Lätare 196

Am Sonntage Judica 205

Am Palmensonntage 213

Am Abend des Gründonnerstages. (Eine Abendmahlsvermahnung.) 222

Am Charfreitage 226

Am heiligen Osterfeste. (I. Eine protestantische Missionspredigt innerhalb der Gemeinde. 1853.) . . . 231

Am heiligen Osterfeste. (II. Am Abend des ersten Ostertages.) 238

Am Ostermontage 243

Am Sonntage Quasimodogeniti 250

Am Sonntage Misericordias Domini 258

Am Sonntage Jubilate 264

Am Sonntage Cantate 274

Am Sonntage Rogate 281

Am Himmelfahrtstage 288

Am Sonntage Exaudi 295

Am Pfingsttage 302

Am zweiten Pfingsttage 310

II. Kurze Lectionen zu den sonn- und festtäglichen Evangelien.

Neben der Epistelpostille zu lesen.

S. 319—362.

Epistel-Postille

für die Sonn- und Festtage

des Kirchenjahres.

Von

Wilhelm Löhe,

lutherischem Pfarrer.

Zweiter Theil.

Die Sommerpostille.

Trinitatisfest bis zum siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1858.

Sommer-Postille.

Trinitatisfest

bis zum siebenundzwanzigsten Sonntage

nach Trinitatis.

Von

Wilhelm Löhe,

lutherischem Pfarrer.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1858.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Römer 11, 33—36.

33. O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte, und unerforschlich Seine Wege! 34. Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Rathgeber gewesen? 35. Oder, wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm werde wieder vergolten? 36. Denn von Ihm, und durch Ihn, und in (zu) Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Geheimnisse in der Religion oder keine? Eine oft aufgeworfene Frage, die wir nicht anders beantworten können, als mit den Worten: Ja, es gibt Geheimnisse. Eine Religion, die keine Geheimnisse hätte, die in allen ihren Gebieten von dem menschlichen Verstande durchdrungen werden könnte, nichts in sich hätte und nichts übrig ließe, was uns unbegreiflich wäre, würde nur ein Beweis ihres geringen dunklen menschlichen Ursprungs und ihres Unwerthes sein. Eben weil die christliche Religion eine Offenbarung Gottes ist, die sich über alles erstreckt, über Gott und Welt, über die Schöpfung und Erlösung des Menschen, über seinen Beruf hier und dort, eben deshalb ergeht sie sich in Höhen und Tiefen, Fernen und Weiten, welche weit über alle unsere Faßungskraft hinausgehen, von denen auch zum Theil zu vermuthen, ja zu wißen ist, daß unser Geist auch in den fernsten Fernen der Ewigkeiten sie zu durchforschen Kraft und Vermögen nicht besitzen wird. Zwar sind nicht alle Geheimnisse von der Art, daß sie für alle Ewigkeit unserer Faßungskraft spotten, es gibt auch Geheimnisse, die, wenn wir sie gleich nimmermehr von uns selbst ahnen oder finden konnten, dennoch, nachdem sie einmal offenbart sind, sich tief in die Erkenntnis der menschlichen Seele legen. Aber von diesen Geheimnissen, welche aufhören, Geheimnisse zu sein, sobald sie kund gegeben sind, reden wir heute nicht, sondern nur von denen, die, wie bereits gesagt, auch nach der Offenbarung bleiben, ja ewig bleiben, was sie sind. Insonderheit rechnen wir dahin das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit oder des göttlichen Wesens, und die Geheimnisse des göttlichen Thuns und Waltens unter den Menschenkindern, die Wahl und Verstoßung der Juden und die Wiedergeburt des Menschen. An jenes erste Geheimnis des göttlichen Wesens erinnert der Tag, den wir feiern und sein Name. Von dem erstgenannten Geheimnisse des göttlichen Thuns, der Wahl und Verwerfung der Juden, redet die Epistel. Von dem Geheimnis der Wiedergeburt aber das heutige Evangelium, so daß man also an diesem Tage an eitel Geheimnisse erinnert wird. Verwunderlich könnte es dabei nur scheinen, daß am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit das Evangelium von der Wiedergeburt, die Epistel von Wahl und Verwerfung der Juden handelt, da man doch vielmehr einen Text erwartet, welcher vom Geheimnis der allerhelligsten Dreieinigkeit selbst handelte. Allein, das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit ist ein junges Fest, die Wahl unserer Texte ist älter und da man also eigentlich für die Octave des Pfingstfestes Lectionen auszusuchen hatte, konnte man auf der Schwelle des Winter- und Sommerhalbjahres acht Tage nach Ostern nichts beßeres thun, als von den großen Werken des Geistes, der Wiedergeburt und dem Schicksal der Juden lesen. Es bleibt jedoch immerhin leicht genug,

von den Geheimnissen des göttlichen Thuns auf die des göttlichen Wesens den Schluß zu machen, und während man jener gedenkt, innerlich in beständigem Andenken das Geheimnis des göttlichen Wesens zu tragen und in anbetender Ferne, der eigenen Gnadenwahl und Wiedergeburt versichert, vor dem Gotte niederzufallen, deßen Wesen ein unausforschliches Meer und ein unergründlicher Abgrund ist.

In dem vorausgehenden Kapitel hat der heilige Paulus jenes wunderbare Gegentheil seines Lieblingsgedankens abgehandelt. Sein Lieblingsgedanke ist die Vereinigung Israels und der Heiden zu Einem Glauben und zu Einer Kirche, die Vereinigung der beiden Mauern des ewigen Tempels durch Einen Eckstein. Das Gegentheil davon ist der Gedanke von der Verwerfung Israels auf eine Zeit lang und der Blüthe des Heidenchristentums für dieselbe Zeit, das kräftige Wachstum der eingepfropften Zweige auf dem alten Stamm, während die natürlichen Zweige verdorren, bis auf den Tag, wo es anders wird und Gott nach Seiner unwandelbaren Gnade und Treue aus dem Stamme auch wieder natürlicher Zweige die Fülle und aus ihnen unzählige Früchte erwecken wird. So wie die Vereinigung der Juden und Heiden zu Einer Kirche die heilige Absicht Gottes in der Geschichte ist, so ist umgekehrt das zeitweilige Verderben Israels und das einseitige mächtige Vorwiegen der Heidenchristen die Nachtseite der Geschichte. In beiden aber erfüllt sich das Geschick der Menschheit; in beiden vollenden sich alle Wege Gottes, wie der Geschichte. Bei der Betrachtung beider Seiten der Geschichte wird man, je tiefer man erkennt, desto mehr zu den bewundernden Worten des heiligen Paulus in unserm Texte hingerißen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist Sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm werde wieder vergolten?“ Außerordentliche Worte sind es, welche ich so eben aus unsrem Texte wiederholt habe, Worte, für deren Deutung meine Einsicht vielfach zu kurz und klein ist. Es ist ja überhaupt so mit den Worten der heiligen Schrift, daß auch die klarsten unter ihnen von Menschen nicht ergründet werden können, manche überhaupt für jede menschliche Deutung zu groß und tief sind, eine große Anzahl aber zwar der Deutung fähig, auch vielfach gedeutet sind, für den bescheidenen Leser aber dennoch bei all ihrem Lichte so viel göttliches Dunkel enthalten, daß man sich schwer für diese oder jene Deutung entscheidet. So mags euch auch zuweilen mit meinem Deuten gehen und ich würde euch vielfach mit demselben gar nicht behelligen, wenn ich nicht doch die Ueberzeugung hätte, daß auch bloße Deutungsversuche, wenn sie dem Glauben ähnlich sind, der aufmerksam betrachtenden Seele zur Förderung gedeihen und die geistlichen Sinne stärken können, und wenn es nicht süß und friedlich wäre, sich gemeinschaftlich mit Gottes Worten zu beschäftigen, selbst wenn man am Ende weiter gar keinen Eindruck bekäme, als den, daß Gottes Wort sehr groß, wir aber sehr arm und klein seien vor Ihm. Darum wollen auch wir es getrost wagen, von den drei Textesversen, die ich zuletzt angeführt habe, die Deutung zu versuchen. Es ist die Rede von einer Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes. Die Weisheit Gottes ist, denke ich, jedenfalls die Weisheit, die Gott selbst hat, und von welcher Er, menschlich zu reden, bei allen Seinen Wegen und großen Thaten geleitet wird. Die Erkenntnis Gottes ist aber nicht eine Erkenntnis, die Gott hat, sondern die wir von Ihm und Seinen Wegen besitzen und durch Ihn Selbst empfangen. Die beiden bereits angegebenen großen Gedanken der Geschichte vom Bau der Kirche aus Juden und Heiden, so wie von der zeitweiligen Verwerfung Israels und dem Ueberwiegen des Heidenchristentums bis zu jener Zeit, wo das Reich Israel aufgerichtet wird, enthalten in sich eine Tiefe des Reichtums, beides der göttlichen Weisheit und der menschlichen Erkenntnis Gottes. Wer Gott will erkennen, muß Seiner Weisheit nachgehen, wer aber die Weisheit sucht, der findet sie in demjenigen, was uns die Schrift von den Wegen Gottes, von dem Schicksal der Juden und Heiden offenbart. Je tiefer ihm das Meer der göttlichen Weisheit erscheint, desto tiefer wird seine Erkenntnis Gottes. Der Weg aller Heiden von den Tagen Babels an bis zum ersten christlichen Pfingsten und von da bis zum Ziele, an dem sich der Heiden Zeit erfüllt, ebenso aber auch der Weg Israels vor Christo, in der Zeit vor und nach der babylonischen Verbannung und nach Christo während der Zeit der

Heiden und am Ende ist ein Weg voll Gericht und Gerechtigkeit, voll wunderbarer Führungen des HErrn. Der Apostel Paulus, welcher die Geschichte der Vergangenheit und die Zukunft der Geschichte weißagend und lehrend durchdrungen hat, sieht eben in den Geschicken der Juden und Heiden eine Offenbarung der gerechten Gerichte und der gnädigen Führungen Gottes und ruft, während sein Blick dabei verweilt, voll Bewunderung die Worte aus: „Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unausforschlich Seine Wege." „Unbegreiflich" ist hier nicht in dem Sinne gebraucht, in welchem dies Wort unter uns gebraucht zu werden pflegt; es ist nicht damit angedeutet, daß wir die Gerichte Gottes gar nicht faßen oder erkennen könnten, sondern es sagt uns in ähnlicher Weise, wie das gebrauchte Wort „unausforschlich" nichts anders, als daß wir die Gerichte und Wege Gottes mit unserer Vernunft nicht hätten ausfindig machen, sie weder hätten ahnen noch entdecken können. Die Weisheit, die Gerichte, die Wege Gottes sind den Menschen verborgen, und so ganz die Geschichte Israls und der Heiden ihrer voll ist, so würden doch selbst apostolische Geister ohne Offenbarung dies nicht erkannt und die Geschichte der Welt und der Zukunft eben so wenig im klaren Lichte geschaut haben, als die ungläubigen Geschichtsforscher unserer Tage, die, je reicher ihre Kenntnis der geschichtlichen Thatsachen wird, doch desto weniger den Sinn der Geschichte faßen und je länger, je weniger aus dem wallenden und brausenden Meere der Völker klug werden können. St. Paulus, des göttlichen Lichtes voll, rühmt und preist Weisheit, Gerichte und Wege Gottes nach dem Maße des tiefen Reichtums seiner Erkenntnis. Dabei ist ihm das alle menschlichen Gedanken und Kräfte überragende Licht, das er in die Geschichte der Juden und Heiden bekommen hat, so groß, so alle menschliche Kraft und Gabe verspottend, daß er des Gedankens nicht los werden, sondern seine tiefe Verwunderung und Anbetung aussprechen muß. Er thut es in den Worten: „Wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist Sein Rathgeber gewesen, oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm wieder vergolten würde?" Er spricht in dreien Fragen, deren eine immer stärker ist, als die andere. Alle drei sind verneinend zu beantworten, und die Verneinung der einen schließt die Bejahung der nachfolgenden aus. Kein Mensch hat des HErrn Sinn erkannt, den Er bei der Führung aller Völker hatte; wie viel weniger ist irgend jemand Sein Rathgeber gewesen, als Er den Plan der Geschichte machte; am allerwenigsten aber sind Gottes unaussprechliche Wohlthaten und wunderbare Führungen in Berücksichtigung irgend eines menschlichen Verdienstes ins Werk gesetzt worden, sondern wenn auch alle Seine Gerichte vollkommen gerecht sind und den Menschen nach Verdienst bezahlen, so ist doch keiner Seiner Gnadenwege eine Vergeltung des Wohlverhaltens, sondern es bleibt jede treue selige Führung Gottes in der Zeit und am Ende der Zeit Gnade und nichts als Gnade. Das erkennt der Apostel und in solcher Erkenntnis lobt, preist und anbetet er den HErrn. Ja er ist so durchdrungen vom Lobe Gottes und von der Nichtigkeit des Verdienstes aller Völker und Menschen, daß er den Schluß, im engsten Zusammenhang mit den vorausgegangenen Gedanken, mit einem prächtigen Lobe Gottes macht, indem er Vers 36 spricht: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge, Ihm sei Ehre in die Ewigkeiten. Amen." Von Ihm sind alle Dinge, denn Er hat alles geschaffen. Durch Ihn bestehet alles, denn Er ist es, der die abfällige Welt trotz ihres Abfalls und ihrer Sünde erhält. Zu Ihm sind alle Dinge, denn es ist Sein heiliger Wille, daß alles wieder zu Ihm kehre. Was durch den Schöpfer ins Dasein gerufen, durch den Erlöser erhalten ist und vor dem Zorne Gottes bewahrt, das soll durch den Geist der Gnaden und seine selige Wirkung wieder zu Ihm kommen und in den uranfänglichen Zustand zurückkehren. So ist also Gott der HErr und Seine heilige dreieinige Wirkung in allen Perioden der Welt alles in allem, und weil Er und Sein Thun alles in allem ist, in der Schöpfung, Erhaltung und Erlösung, so bringt Ihm der Apostel die Ehre und will dieselbige Ehre Gottes in alle Ewigkeiten ausgedehnt haben.

Wenn nun auch, meine lieben Brüder, dieser ganze Text sich auf den Bau der heiligen Kirche, das große Werk des heiligen Geistes in der Welt bezieht, und ebenso wie die Epistel die Pfingstbetrachtung und die Pfingstgedanken fortsetzt, so eignet sich doch so Evangelium wie Epistel ganz wohl auch für das Trinitatisfest. Nicht bloß finden wir

von den Geheimnissen des göttlichen Thuns auf die des göttlichen Wesens den Schluß zu machen, und während man jener gedenkt, innerlich in beständigem Andenken das Geheimnis des göttlichen Wesens zu tragen und in anbetender Ferne, der eigenen Gnadenwahl und Wiedergeburt versichert, vor dem Gotte niederzufallen, deßen Wesen ein unausforschliches Meer und ein unergründlicher Abgrund ist.

In dem vorausgehenden Kapitel hat der heilige Paulus jenes wunderbare Gegentheil seines Lieblingsgedankens abgehandelt. Sein Lieblingsgedanke ist die Vereinigung Israels und der Heiden zu Einem Glauben und zu Einer Kirche, die Vereinigung der beiden Mauern des ewigen Tempels durch Einen Eckstein. Das Gegentheil davon ist der Gedanke von der Verwerfung Israels auf eine Zeit lang und der Blüthe des Heidenchristentums für dieselbe Zeit, das kräftige Wachstum der eingepfropften Zweige auf dem alten Stamm, während die natürlichen Zweige verdorren, bis auf den Tag, wo es anders wird und Gott nach Seiner unwandelbaren Gnade und Treue aus dem Stamme auch wieder natürlicher Zweige die Fülle und aus ihnen unzählige Früchte erwecken wird. So wie die Vereinigung der Juden und Heiden zu Einer Kirche die heilige Absicht Gottes in der Geschichte ist, so ist umgekehrt das zeitweilige Verderben Israels und das einseitige mächtige Vorwiegen der Heidenchristen die Nachtseite der Geschichte. In beiden aber erfüllt sich das Geschick der Menschheit; in beiden vollenden sich alle Wege Gottes, wie der Geschichte. Bei der Betrachtung beider Seiten der Geschichte wird man, je tiefer man erkennt, desto mehr zu den bewundernden Worten des heiligen Paulus in unserm Texte hingerißen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist Sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm werde wieder vergolten?“ Außerordentliche Worte sind es, welche ich so eben aus unsrem Texte wiederholt habe, Worte, für deren Deutung meine Einsicht vielfach zu kurz und klein ist. Es ist ja überhaupt so mit den Worten der heiligen Schrift, daß auch die klarsten unter ihnen von Menschen nicht ergründet werden können, manche überhaupt für jede menschliche Deutung zu groß und tief sind, eine große Anzahl aber zwar der Deutung fähig, auch vielfach gedeutet sind, für den bescheidenen Leser aber dennoch bei all ihrem Lichte so viel göttliches Dunkel enthalten, daß man sich schwer für diese oder jene Deutung entscheidet. So mags euch auch zuweilen mit meinem Deuten gehen und ich würde euch vielfach mit demselben gar nicht behelligen, wenn ich nicht doch die Ueberzeugung hätte, daß auch bloße Deutungsversuche, wenn sie dem Glauben ähnlich sind, der aufmerksam betrachtenden Seele zur Förderung gedeihen und die geistlichen Sinne stärken können, und wenn es nicht süß und friedlich wäre, sich gemeinschaftlich mit Gottes Worten zu beschäftigen, selbst wenn man am Ende weiter gar keinen Eindruck bekäme, als den, daß Gottes Wort sehr groß, wir aber sehr arm und klein seien vor Ihm. Darum wollen auch wir es getrost wagen, von den drei Tertesversen, die ich zuletzt angeführt habe, die Deutung zu versuchen. Es ist die Rede von einer Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes. Die Weisheit Gottes ist, denke ich, jedenfalls die Weisheit, die Gott selbst hat, und von welcher Er, menschlich zu reden, bei allen Seinen Wegen und großen Thaten geleitet wird. Die Erkenntnis Gottes ist aber nicht eine Erkenntnis, die Gott hat, sondern die wir von Ihm und Seinen Wegen besitzen und durch Ihn Selbst empfangen. Die beiden bereits angegebenen großen Gedanken der Geschichte vom Bau der Kirche aus Juden und Heiden, so wie von der zeitweiligen Verwerfung Israels und dem Ueberwiegen des Heidenchristentums bis zu jener Zeit, wo das Reich Israel aufgerichtet wird, enthalten in sich eine Tiefe des Reichtums, beides der göttlichen Weisheit und der menschlichen Erkenntnis Gottes. Wer Gott will erkennen, muß Seiner Weisheit nachgehen, wer aber die Weisheit sucht, der findet sie in demjenigen, was uns die Schrift von den Wegen Gottes, von dem Schicksal der Juden und Heiden offenbart. Je tiefer ihm das Meer der göttlichen Weisheit erscheint, desto tiefer wird seine Erkenntnis Gottes. Der Weg aller Heiden von den Tagen Babels an bis zum ersten christlichen Pfingsten und von da bis zum Ziele, an dem sich der Heiden Zeit erfüllt, ebenso aber auch der Weg Israels vor Christo, in der Zeit vor und nach der babylonischen Verbannung und nach Christo während der Zeit der

Heiden und am Ende ist ein Weg voll Gericht und Gerechtigkeit, voll wunderbarer Führungen des HErrn. Der Apostel Paulus, welcher die Geschichte der Vergangenheit und die Zukunft der Geschichte weißagend und lehrend durchdrungen hat, sieht eben in den Geschicken der Juden und Heiden eine Offenbarung der gerechten Gerichte und der gnädigen Führungen Gottes und ruft, während sein Blick dabei verweilt, voll Bewunderung die Worte aus: „Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unausforschlich Seine Wege.“ „Unbegreiflich“ ist hier nicht in dem Sinne gebraucht, in welchem dies Wort unter uns gebraucht zu werden pflegt; es ist nicht damit angedeutet, daß wir die Gerichte Gottes gar nicht faßen oder erkennen könnten, sondern es sagt uns in ähnlicher Weise, wie das gebrauchte Wort „unausforschlich“ nichts anders, als daß wir die Gerichte und Wege Gottes mit unserer Vernunft nicht hätten ausfindig machen, sie weder hätten ahnen noch entdecken können. Die Weisheit, die Gerichte, die Wege Gottes sind den Menschen verborgen, und so ganz die Geschichte Israls und der Heiden ihrer voll ist, so würden doch selbst apostolische Geister ohne Offenbarung dies nicht erkannt und die Geschichte der Welt und der Zukunft eben so wenig im klaren Lichte geschaut haben, als die ungläubigen Geschichtsforscher unserer Tage, die, je reicher ihre Kenntnis der geschichtlichen Thatsachen wird, doch desto weniger den Sinn der Geschichte faßen und je länger, je weniger aus dem wallenden und brausenden Meere der Völker klug werden können. St. Paulus, des göttlichen Lichtes voll, rühmt und preist Weisheit, Gerichte und Wege Gottes nach dem Maße des tiefen Reichtums seiner Erkenntnis. Dabei ist ihm das alle menschlichen Gedanken und Kräfte überragende Licht, das er in die Geschichte der Juden und Heiden bekommen hat, so groß, so alle menschliche Kraft und Gabe verspottend, daß er des Gedankens nicht los werden, sondern seine tiefe Verwunderung und Anbetung aussprechen muß. Er thut es in den Worten: „Wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist Sein Rathgeber gewesen, oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm wieder vergolten würde?“ Er spricht in dreien Fragen, deren eine immer stärker ist, als die andere. Alle drei sind verneinend zu beantworten, und die Verneinung der einen schließt die Bejahung der nachfolgenden aus. Kein Mensch hat des HErrn Sinn erkannt, den Er bei der Führung aller Völker hatte; wie viel weniger ist irgend jemand Sein Rathgeber gewesen, als Er den Plan der Geschichte machte; am allerwenigsten aber sind Gottes unaussprechliche Wohlthaten und wunderbare Führungen in Berücksichtigung irgend eines menschlichen Verdienstes ins Werk gesetzt worden, sondern wenn auch alle Seine Gerichte vollkommen gerecht sind und den Menschen nach Verdienst bezahlen, so ist doch keiner Seiner Gnadenwege eine Vergeltung des Wohlverhaltens, sondern es bleibt jede treue selige Führung Gottes in der Zeit und am Ende der Zeit Gnade und nichts als Gnade. Das erkennt der Apostel und in solcher Erkenntnis lobt, preist und anbetet er den HErrn. Ja er ist so durchdrungen vom Lobe Gottes und von der Nichtigkeit des Verdienstes aller Völker und Menschen, daß er den Schluß, im engsten Zusammenhang mit den vorausgegangenen Gedanken, mit einem prächtigen Lobe Gottes macht, indem er Vers 36 spricht: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge, Ihm sei Ehre in die Ewigkeiten. Amen.“ Von Ihm sind alle Dinge, denn Er hat alles geschaffen. Durch Ihn bestehet alles, denn Er ist es, der die abfällige Welt trotz ihres Abfalls und ihrer Sünde erhält. Zu Ihm sind alle Dinge, denn es ist Sein heiliger Wille, daß alles wieder zu Ihm kehre. Was durch den Schöpfer ins Dasein gerufen, durch den Erlöser erhalten ist und vor dem Zorne Gottes bewahrt, das soll durch den Geist der Gnaden und seine selige Wirkung wieder zu Ihm kommen und in den uranfänglichen Zustand zurückkehren. So ist also Gott der HErr und Seine heilige dreieinige Wirkung in allen Perioden der Welt alles in allem, und weil Er und Sein Thun alles in allem ist, in der Schöpfung, Erhaltung und Erlösung, so bringt Ihm der Apostel die Ehre und will dieselbige Ehre Gottes in alle Ewigkeiten ausgedehnt haben.

Wenn nun auch, meine lieben Brüder, dieser ganze Text sich auf den Bau der heiligen Kirche, das große Werk des heiligen Geistes in der Welt bezieht, und ebenso wie die Epistel die Pfingstbetrachtung und die Pfingstgedanken fortsetzt, so eignet sich doch so Evangelium wie Epistel ganz wohl auch für das Trinitatisfest. Nicht bloß finden wir

die undurchdringlichen Geheimnisse der Gerichte und Wege Gottes gleichsam wie lichte Wolken vor den Pforten des allerhöchsten Geheimnisses, der allerheiligsten Dreifaltigkeit gelagert, sondern es schließt die apostolische Betrachtung geradezu mit Preis und Lob der allerheiligsten Dreieinigkeit selbst. Das „von Ihm, durch Ihn, zu Ihm" redet ja nicht bloß von drei unterschiedenen Werken Gottes, sondern es weist auch auf die drei unterschiedenen Personen in der Einen Gottheit. Die Lobpreisung aber: „Ihm sei Ehre in die Ewigkeiten" faßt nicht bloß alle Ehre der Werke Gottes zusammen, sondern auch die drei Personen zu Einem Wesen, dem alle Ehre gebührt. So geht man also durch die lichten Wolken, das ist durch die Geheimnisse des göttlichen Thuns, wie durch Vorhöfe anbetend hinein in den Tempel, in welchem das persönliche Geheimnis des göttlichen Wesens sich offenbart, und die Pfingstbetrachtung leitet also zur Betrachtung des Dreinigkeitsfestes.

Wenn man nicht wüßte, meine lieben Brüder, daß die heutigen Texte älter sind, als die Feier eines besonderen Trinitatisfestes, so könnte man die heutige Textwahl für das Fest, das man feiert, völlig zu rechtfertigen suchen. Es gibt einen griechischen Dichter, welcher Lieder zu Ehren von ihm groß und hochgeachteter Menschen verfertigte; diese Lieder aber handeln nicht von diesen Menschen selbst, sondern zu Ehren derselben von andern Dingen, die man allenfalls in eine ehrende Beziehung auf die Helden setzen kann, denen das Lied gewidmet ist. Man hat diese Verfahrungsweise des Dichters sehr schicklich gefunden. So könnte man es auch schön und schicklich finden, daß an dem heutigen Tage nicht Lectionen gelesen werden, welche geradezu von den dreien Personen, oder der einen Gottheit handeln, sondern solche Texte, die von dem allerhöchsten Geheimnis ehrerbietig schweigen, zu Seinen Ehren aber von andern großen Geheimnissen, von den Geheimnissen der Wiedergeburt und des göttlichen Baues der Kirche in einer solchen Weise handeln, daß man alle Augenblicke an das allerhöchste Geheimnis des göttlichen Wesens zu denken sich veranlaßt sieht, zumal wenn man es bereits in anbetendem und feierndem Andenken trägt. Da liest man: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes," und es erwacht an dem Gedanken der andere: O welch eine Tiefe des Wesens, der Offenbarung und der Erkenntnis des dreieinigen Gottes! Man liest: „Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unausforschlich Seine Wege", und neben diesem Ausruf dringt aus der Seele ein anderer: Und wie unbegreiflich bist Du selbst, Du ewiger, heiliger, dreieiniger Richter, und Du ewiger, barmherziger, dreieiniger Hirte und Führer Deines Volkes und Deiner Kirche. „Wer hat des HErrn Sinn erkannt," liest man weiter, „oder wer ist Sein Rathgeber gewesen, oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm wiedervergolten würde?" Aus diesen Worten hebt sich alsbald die andere Rede: Und wer hat nicht Deinen Sinn, o HErr, sondern Dein Wesen erkannt, wer ist nicht Dein Rathgeber, nicht Dein Wohlthäter, nein, wer ist Dein Schüler, wer ist, Du ewiger Wohlthäter, Dein Kind und Mündel gewesen, der nur recht verstanden und gefaßt hätte, was Du bist, wer Du bist? Ist denn ein Mensch, ja ist denn ein Engel nur werth, genannt zu werden ein Auge, ein Ohr für Dich und Deine Offenbarung? Von Dir und durch Dich und zu Dir sind alle Dinge: das hören, das wißen wir und wißen es doch auch wieder nicht. Wie unbegreiflich, wie unausforschlich bist Du für uns arme Menschen! Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Nachdem wir unsern Text zu verstehen gesucht haben, sind wir an der Handleitung desselben bei dem Feste angekommen, das wir heute feiern. Dies Fest feiert nicht eine That des lebendigen Gottes, sondern das Geheimnis Seines Wesens und ist insofern das einzige in seiner Art. Es ist für die vergangene Festzeit, für die geschloßene Hälfte des Kirchenjahres wie ein mächtiges Siegel, welches in den Umrißen des Wappens, das es in sich hält, in den drei großen Namen: Vater, Sohn und Geist die Erinnerung an alles zusammenfaßt, was man von Advent bis Pfingsten gefeiert hat. Es ist aber auch nicht bloß ein Siegel für die vergangene Hälfte des Jahres, sondern auch ein herrrlicher Anfang der zweiten Hälfte. Hindurchgedrungen bis zur Erkenntnis und dem Bekenntnis der göttlichen Dreieinigkeit, gestärkt durch so viel Feier in Furcht und Scheu vor dem Dreieinigen geht man der zweiten Hälfte des Kirchenjahres entgegen, bereit, durch eigene gute Werke die Zeit zu weihen, wie man sie im ersten halben Jahre vorzugsweise durch die Erinnerung an Gottes große Werke geweiht

und geheiligt hat. Der dreieinige Name des HErrn geleitet uns zur seligen Uebung jeder gottwohlgefälligen Tugend. Mag nun aber das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit in seinem Verhältnis zu den beiden Hälften des Jahres so oder anders gefaßt werden, so bleibt es doch an und für sich selbst ein Ausdruck der bewundernden Anbetung, welche alle wahren Kinder der Kirche des HErrn durchdringt. — Worüber sinnt die Menschenseele mehr, als über die Gottheit? Wie ein Mensch auch beschaffen sei, immerhin wird er sich doch vor Gottes Augen stellen und über das große Du der geschaffenen Welt, den Ursprung aller Dinge seine Gedanken haben. Je weiser und verständiger, je aufrichtiger und offener ein Mensch ist, desto willkommener wird ihm die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit sein, denn sie kommt einem jeden Bedürfnis entgegen, das wir beim Forschen über Gott und Sein Wesen haben können. Wäre Gott nur Einer, so wäre Er nicht vollkommen, weil Er die Liebe nicht sein könnte. Wie könnte Er die Liebe sein, wenn nichts da wäre, was Er lieben sollte, wenn Er Sich das erst durch die Schöpfung verschaffen müßte, und wie könnte Er der allein Selige sein, wenn Er nicht liebte. Ein einziges göttliches Wesen, einsam und selbstgenügsam, könnte auch für die Creatur nicht der Ursprung jener heiligen Lehre sein, welche in die Bruderliebe und überhaupt in die Liebe des Gesetzes Erfüllung verlegte. Es muß eine Mannigfaltigkeit in dem einigen göttlichen Wesen sein, damit es die Liebe sein und die Liebe einen Gegenstand haben und sich zu demselben bewegen könne. Diese Mannigfaltigkeit aber ist vollendet in der Dreiheit, die allein weder zu arm, noch zu reich ist für das göttliche Wesen. Auch eine Zweiheit wäre zu arm und eine Zahl, die über die Dreiheit hinausläge, wäre zu mannigfaltig, zu vielfach für Gottes Wesen. Wie aber eine Dreiheit in Gott nothwendig ist, so ist auch nöthig, daß die Einheit sei und ewig bleibe. Eine Dreiheit ohne Wesenseinheit wäre ebenso wenig vollkommen, als eine Einheit ohne Dreiheit der Personen. Drei gleiche göttliche Wesen sind so undenkbar, als drei, die zu einander im Verhältnis der Ueber- und Unterordnung stehen. Gäbe es drei gleiche, so könnte man es nicht fassen, denn wie sollten drei ohne alle Ueber- und Unterordnung von Ewigkeit zu Ewigkeit nebeneinander stehen können. Gäbe es aber drei über- und untergeordnete, so wüßte man nicht, wie die selige Liebe bestehen könnte, die am Ende nur ihresgleichen vollkommen und seliglich lieben kann. Da hilft allein jene höhere Lehre von der Einheit in der Dreiheit, von dem Einen Wesen der drei Personen. Solcher Gedanken gibt es viele; sie führen und leiten den Bescheidenen und Bedächtigen zur bewundernden Anerkennung der heiligen Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, die ein so vollkommener Gedanke und eine so große Wahrheit ist, daß man sie um ihrer selbst willen als ewige Wahrheit annehmen müßte, selbst wenn es möglich wäre, daß der Mensch auf sie geriethe durch eigene Eingebung, ohne Offenbarung. Der Leichtsinnige freilich, der über das göttliche Wesen niemals ernst gedacht hat, sondern sich mit weit wenigerem genügen läßt, mit viel geringeren Gedanken, weiß dieser Lehre eben so wenig zu huldigen, oder sie zu erkennen, als er von sich und seinem eigenen Herzen ein rechtes Urtheil zu fällen vermag. Frevelnd belächelt er eine Lehre, die jenseits aller menschlichen Gedanken liegt, und meistert mit frecher Zunge das Geheimnis, vor dem sich Erde und Himmel neigt. Ihm scheint es fast, als habe er sich in dem unschlachtigen Geschlechte dieser Welt der heiligsten Lehre zu schämen, als wäre es Beschränktheit, die Worte in der heiligen Schrift von der Dreiheit und Einheit ergeben und gläubig anzunehmen. So haschet dann der HErr die gerne Weisen in ihrer Thorheit, während die wahrhaft weisen Menschen sich gerne beschränken, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit glauben und dann allmählich auch mit ihrem armen Verständnis aus den klaren, aber unermeßlichen Tiefen des Geheimnisses schöpfen lernen. — Ich rede von einem Geheimnis, meine Theuren, und von der Klarheit, die es seinen Schülern verleiht, aber ich weiß auch, daß hier mehr anzubeten, als zu verstehen ist. Weitaus am meisten ziemt es mir und lüstet es mich, in die Posaune zu blasen und aller Welt zuzurufen: „Stille vor Ihm alle Welt.“ Man lobt in der Stille anbetender Herzen den dreieinigen Gott. Man betet feiernd an, und wenn die Gemeinde recht still geworden, recht ins Bewußtsein eingetreten ist, vor Gott zu stehen und dreimal heilig singt Dem, der dreimal heilig ist, dann fällt Trinitatisfeier wie Mittagslicht vom Himmel und die Absicht dieses

Festes ist erreicht, denn es gilt hier bei weitem mehr anzubeten und vor Gott zu schweigen, als von dem unermeßlichen Meere Seines Wesens zu wißen; die Betrachtung schweigt, die Predigt hört auf, das Halleluja aber und das dreimal Heilig beginne, um nimmermehr aufzuhören. Amen.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

1 Joh. 4, 16—21.

16. Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. 17. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt. 18. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. 19. Laßet uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebet. 20. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßet seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? 21. Und dies Gebot haben wir von Ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet.

Ihr erinnert euch, meine lieben Brüder, daß ich euch am vorigen Sonntag in der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit eine Bedingung nachgewiesen habe, ohne welche Gott nicht vollkommen sein könnte. Ein Gott, sagte ich, in deßen Einem Wesen keine Dreiheit sei, ermangele der Vollkommenheit, dieweil er keine Liebe habe, und weil keine Liebe, auch keine Seligkeit. Bei der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit sei die Einheit des Wesens mit der höchsten Vollkommenheit, auch der der Liebe und Seligkeit verbunden, weil die Beziehung des Vaters, Sohnes und Geistes zu einander die des unaussprechlichsten Wohlgefallens und der vollkommensten Zuneigung sei. Da konnte man also schon am vorigen Sonntag behaupten, was wir im heutigen Texte finden: „Gott ist die Liebe". Allein so wahr das ist, so ist die Anwendung des Wortes „Gott ist die Liebe" in diesem Sinne dennoch eine ganz andere, als diejenige, welche wir in der heutigen Epistel finden. Im ersteren Sinne redet man von der wesentlichen, der allerheiligsten Dreieinigkeit einwohnenden Liebe, von jener Liebe, die Vater, Sohn und Geist von Ewigkeit zu Ewigkeit verbindet; in der heutigen Epistel aber geht den Worten „Gott ist die Liebe" der Satz voran: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, welche Gott zu uns hat." So wäre also hier von einer Liebe Gottes zur Creatur die Rede. Weil Gott dreieinig ist, so ist Er von Ewigkeit zu Ewigkeit die Liebe, die Seinem Wesen einwohnende dreieinige Liebe. Er hätte, um die Liebe zu sein, nicht nöthig gehabt, eine Welt zu schaffen; Er ist die Liebe vor der Welt und ohne die Welt gewesen. Nachdem Er aber die Welt erschaffen hat, so ist Er die Liebe auch in Bezug auf diese Welt zu nennen; Er liebt Seine Creatur und kann nicht anders. Seine ewige wesentliche Liebe spiegelt sich in der Liebe zu allem, was Er geschaffen hat, wie sich der Himmel und die schöne Welt im kleinen Auge eines Menschen spiegelt. Die Liebe Gottes zur Creatur ist jedoch auch eine doppelte, eine allgemeine und eine besondere. Die erstere bezieht sich auf alle Creaturen, die andere aber auf die heilige Kirche. Wenn nun in diesem Texte behauptet wird, Gott ist die Liebe, so kann die Liebe, von welcher die Rede ist, nicht die allgemeine sein, weil der ganze Text, welchem der Satz eingefügt ist, nicht von den Creaturen im allgemeinen, sondern von der Kirche Gottes handelt. Es ist daher die Meinung keine andere, als daß Gott die Liebe zu Seinen auser-

wählten, in Christo erlösten und durch Seinen Geist geheiligten Kindern sei. Man kann nicht sagen, daß der Sinn des Wortes „Gott ist die Liebe“ auf diese Weise allzusehr beschränkt werde. Gott ist die Liebe in jedem Sinn, im Sinne des Dreieinigkeitsfestes, im Sinne der allgemeinen und der besonderen Liebe, und Er hört deshalb nicht auf, die Liebe im Allgemeinen zu sein, weil in einem Texte, wie z. B. in dem heutigen epistolischen, nur von der Liebe im besonderen Sinn die Rede ist.

Nun wir denn wißen, von welcher Liebe unser Text spricht, suchen wir die Worte desselben weiter zu verstehen. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ So lesen wir und es drängt sich uns dabei eine doppelte Frage auf, nemlich erstens die: was heißt in der Liebe bleiben? und zweitens: was heißt bleiben in Gott? Die Liebe, von welcher die Rede ist, ist die Liebe Gottes zu Seinen Auserwählten, also nicht die Liebe der Auserwählten Gottes zu Ihm. Das geht aus dem Verständnis der Liebe hervor, welches wir bereits gewonnen haben. Es ist daher von einem Verharren unserer Seelen in einer fremden Liebe die Rede. Dieses Verharren aber kann nichts anderes sein, als ein Verharren durch Betrachtung und Vertrauen. Man bleibt in der Liebe Gottes, wenn man sie in gläubigem Andenken und freudiger Verehrung behält. Aehnlich ist es mit dem Ausdruck „bleiben in Gott“. Es ist hier nicht von einem Bleiben in Gott die Rede, wie in jener Stelle des heiligen Paulus, in welcher es heißt: „In Ihm leben und weben und sind wir“. Diese Stelle bezieht sich nicht bloß auf die Christen, redet nicht von dem besonderen Verhältnis der Kirche zu ihrem ewigen HErrn, sondern vom Verhältnis der Creatur zu ihrem Schöpfer, von einem Verhältnisse, welches nicht einmal durch die Sünde aufgehoben wird, in welchem sogar die Teufel und verdammten Geister zu ihrem ewigen Ursprung verbleiben müßen. Unser Text hingegen redet von einem Verhältnis der Gemeinde zu Gott, das ihr völlig eigen ist, und seinen Grund nicht in der unabwendbaren und unvermeidlichen Allmacht Gottes, sondern in der Neigung und dem sittlichen Verhalten Seiner Gläubigen gegen Ihn hat. So wie das Bleiben in der Liebe nichts anderes sein kann, als ein Verharren im gläubigen Vertrauen auf die Liebe, die Gott zu uns hat, so ist auch das Bleiben in Gott nichts anderes, als ein Verharren im gläubigen und betrachtenden Andenken an Ihn. Wenigstens kann es unsererseits nichts anderes sein, wenn auch schon der HErr dem gläubigen Verharren des Menschen in seinem Andenken und seiner Anbetung den Segen Seiner besonderen Nähe verleihen und für die Seinen auf diesem Wege näher treten kann und mag, als auf jedem andern. Wir bleiben in Gott durch die Erkenntnis und Erfaßung Seiner Liebe. Wenn wir uns mit dieser Liebe beschäftigen, beschäftigen wir uns mit Ihm; wenn wir sie verehren, verehren wir Ihn selbst; hangen wir gläubig an ihr, so hangen wir an Ihm. Gelingt uns aber das, so ist der HErr Selbst in uns und bleibt in uns in einer andern Weise, als Er in und bei allen Creaturen bleibt, nemlich durch die besondere Ein- und Beiwohnung persönlicher Gnade. So lehrt uns der heilige Johannes, und wenn uns durch dieß sein Wort eine besondere Offenbarung deshalb gegeben wird, so erkennen wir daraus, daß wir, ohne solche Offenbarung dieß herrliche Verhältnis unserer Seele zu Gott selbst dann nicht nothwendig wißen müßten, wenn wir es bereits erfahren. Man kann in der Liebe sein und bleiben, ohne zu wißen, daß man damit in Gott ist und Gott in uns. Wird uns aber darüber eine göttliche Mittheilung gemacht, so empfangen wir über unsere eigene Herrlichkeit und Gnade den rechten Aufschluß, und lernen unseren eigenen Zustand größer ansehen und höher schätzen. Im Lichte des göttlichen Wortes erkennen wir unsere Nähe bei Gott und Gottes Nähe in uns, und wenn auch unser natürlicher Mensch davon nichts fühlt und inne wird, so ruht doch unser Geist in der gläubigen Ueberzeugung, die er aus Gottes eigenem Worte schöpft. Er weiß und erkennt daraus den reichen Segen des Verharrens in der Liebe Gottes.

Doch ist in dem 16. Vers unseres Textes dieser reiche Segen nicht vollständig vorgelegt, sondern es beschäftigen sich noch die nächsten Verse mit demselben Thema. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt nicht allein in Gott und Gott in ihm, sondern er genießt den Segen seines Zustandes auch dann, wenn der gesammten übrigen Welt unendlich wehe und leid geschieht, nemlich in der Zeit und Stunde des Gerichts. „Darin ist die Liebe bei uns vollendet, daß wir am Tage des Gerichtes Freudigkeit

haben.“ Den meisten Menschen, die jetzt leben, erscheint die Lehre von einem endlichen Brand und Untergang der Welt und einem jüngsten Gerichte wie ein altes erhabenes Mährchen, den Mährchen und Sagen anderer Religionen vergleichbar. Fast jedermann vertraut auf eine immerwährende Dauer der sichtbaren Welt, und die Mehrzahl spricht wie die Spötter, von denen St. Petrus im dritten Kapitel seines zweiten Briefes redet: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“ Läßt man aber auch hie und da die heilige Lehre gelten, so beschäftigt man sich doch so wenig mit ihr, daß sie im Grunde unserer Seele keine Wirkung hervorbringt. Man braucht nicht eben viel Phantasie zu haben, man darf sich ja nur vergegenwärtigen, was der Griffel des lebendigen Gottes selber vom jüngsten Tage in die heilige Schrift niedergelegt hat, um zu begreifen, wie die Kirche in ihrer Litanei unermüdlich betet: „In unserer letzten Noth, im jüngsten Gericht, behüte uns lieber HErre Gott.“ Wenn uns aller Boden der Materie unter den Füßen hinweggezogen wird, die ganze Welt verbrennt und vergeht und wir bei dem allgemeinen Aufruhr aller Dinge allein in der Macht und Gnade Gottes ruhen müßen, so ist das etwas so Außerordentliches und Großes, daß wir ohne Liebe zum HErrn und ohne tiefe Anerkennung Seiner großen Liebe zu uns es gar nicht denken können. Diese Liebe aber wird so groß und mächtig sein, daß sie nicht bloß Ruhe und Frieden, Glauben und Vertrauen in die bewahrende Gnade Gottes schaffen, nicht bloß im Aufruhr der untergehenden Welt die Seelen stille machen, sondern auch noch größeres thun wird.

Wenn ich in Gott ruhen darf zur Zeit der größten Noth, wenn Er mein Freund ist in der Stunde des Untergangs aller Dinge, so kann ich ruhig sein. Mag mir es auch groß und schwer erscheinen, ich kann mir es doch denken, es glauben und hoffen. Aber was soll ich thun, wenn mir beim Bewußtsein des eigenen Unwerthes und zahlloser Sünden, gegenüber der herrlichen Erscheinung Seiner Majestät der Glaube dahinfällt und ich mich vor Ihm fürchte? Die Welt mag zerstäuben oder zerschmelzen, was liegt daran, wenn ich im Schooße Gottes ruhe; wohin aber soll ich fliehen, wohin mich wenden, wenn mich Sein Angesicht schreckt und ich mich vor Seinem reinen Hauche im schmutzigen Gewande der eigenen Gerechtigkeit finde? Schon dieser Gedanke könnte ein zagendes Herz im tiefsten Grunde erschrecken. Aber ich stehe ja nicht allein vor Ihm im Selbstgerichte, sondern der Allmächtige ruft mich zu Seinem Gericht an jenem großen Tage. Die Posaunen gehen, die Bücher werden aufgeschlagen, es gilt ein untrügliches Gottesgericht. Was soll mich, den Sünder, aufrecht erhalten, daß ich nicht versinke in der tiefen Höllenglut? Der Text lehrt michs: die Liebe, die Gott in Christo JEsu erwiesen hat, die mir gepredigt ist, die ich im Glauben faße, und die mich zur Gegenliebe erweckt, mir Muth und Kraft gibt, mich Ihm vertrauend zu nahen, die ist es, von der geschrieben steht, daß ihre Fülle und ihr größter Preis darinnen besteht, daß sie auch am Gerichtstage dem Richter gegenüber Freudigkeit verleiht. Wenn Er, der ewige Richter, von meinen Sünden redet, dann rede ich also in Kraft der Liebe von Seiner Liebe, erhebe wider die Anklage des Gesetzes den Preis Seiner Gnade, d. i. Seiner Liebe in Christo JEsu, und darf alsdann inne werden, daß das Evangelium größer ist, als das Gesetz und die Liebe größer, als das Gericht. Einen größeren Triumph der Liebe kann es nicht geben. Die Liebe verbindet uns mit Ihm und hebt uns über das Gericht hinüber, wie viel mehr wird sie uns im Aufruhr der ganzen Welt erhalten und stärken. Mag die sündenbeladene Welt vergehen, wir sind mit Gott vereinigt, und bei all unserem Schuldbewußtsein gehören wir doch Ihm, stehen auf Seiner Seite und „wie Er selbst ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Wir werden nicht gerichtet, wie die Welt gerichtet wird, sondern wir genießen wie Er den Frieden, Seinen göttlichen Frieden, wenn die ganze Welt verzagen muß. Er steht der Welt gegenüber, aber nicht den Seinen; diese stehen nicht Ihm gegenüber, sondern der Welt, mit Ihm sind sie vereinigt und nehmen in der Welt dieselbe Stellung ein, wie Er, nemlich die Stellung eines siegreichen Gegensatzes bei eigenem großen Frieden.

Der 18. Vers, bei dem wir stehen, führt eigentlich den Gedanken des vorausgehenden 17. nur weiter aus. In Kraft der Liebe hat der Christ sogar am Tage des jüngsten Gerichtes und der allgemeinen Schrecken Freudigkeit oder Zuversicht zu seinem Richter. Hätte er aber die Liebe nicht, so würde ihn die

Furcht verzehren vor Dem, der da kommt und mit Ihm sein Lohn. In diesem Sinne sagt nun unser Vers: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ Es ist hier allerdings nicht die Rede von der Furcht, die ein Mensch in seinem Leben hat oder haben kann, sondern von der Furcht am jüngsten Gericht. In dem gewöhnlichen Leben hat der Mensch keine Furcht vor Gott; wer Furcht hat, der hat sie entweder in Folge krankhafter Zustände seines natürlichen Lebens, oder aber, und das ist ein seltener Fall, er steht unter der Einwirkung des heiligen Geistes. Auch die Furcht ist eine Wirkung des heiligen Geistes. Wer sich bei gesundem Leben vor Gott fürchten kann, der hat Ursache, Gott für Seine Nähe und Wirkung zu danken. Wenn der heilige Sänger spricht: „ich fürchte mich vor Dir, daß mir die Haut schauert“, so ist das eine Aeußerung, die ihm viele Tausende mit Wahrheit nicht nachsagen können. Man kann auch nicht einmal sagen, daß Furcht immer die erste und geringste Wirkung des heiligen Geistes sei. Die Furcht des HErrn ist wohl, wo überall sie eintritt, der Weisheit Anfang, der Anfang aller wahren Lebensweisheit, aber auf den besondern Wegen, die Gott mit den einzelnen Seelen geht, ist die Furcht oft nicht der Anfang, sondern vielmehr ein Ende und die Vollendung des geistlichen Lebens zu nennen; es sterben viele Christen dahin, ohne auch nur einmal recht lebendig zum Gefühle der Furcht Gottes gekommen zu sein. Schon aus diesen meinen Sätzen, so ferne sie nemlich wahr sind, kann entnommen werden, daß der heilige Johannes die Furcht nicht in jedem Sinne des Wortes verwerfen und mit der Liebe unvereinbar finden kann. Für diese Behauptung gibt es aber noch andere und beßere Beweise. Die Auslegung eines jeden Gebotes in unserem lutherischen kleinen Catechismus beginnt mit den Worten: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Während also St. Johannes die von ihm gemeinte Furcht mit der Liebe nicht für vereinbar hält, lebt unsere Kirche der Ueberzeugung, daß wir im Gegentheil Furcht und Liebe vereinigen müßen. Auch ist das nicht bloß eine Uberzeugung der Kirche, sondern eine Lehre der Schrift, sonst würden wir in derselben sicher nicht Stellen finden, wie die: „Fürchtet den HErrn, ihr Seine Heiligen.“ Wenn die Heiligen Gott fürchten sollen, so sollen Ihn die fürchten, die Ihn lieben, weil nur die Liebe heilig macht. Ist es nun aber so, warum sagt dann der heilige Johannes, daß Furcht nicht in der Liebe sei, sondern die völlige Liebe die Furcht austreibe? Man könnte sagen, es sei ja nur von jenem großen Tage die Rede, die Vereinigung der Furcht und Liebe sei nur für jenen Tag aufgehoben. Es sei eben der Triumph der Liebe, gerade unter den furchtbarsten Umständen die Furcht nicht aufkommen zu laßen, sondern zu ertödten. Andererseits aber kann man sich doch auch wieder nicht denken, daß alle und jede Furcht gerade an dem Tage soll aufgehoben werden, an welchem sie am allermeisten Berechtigung findet, an welchem die Majestät des HErrn sich in ihrer ganzen Größe vor aller Welt entfaltet. Es wird daher hier wie an anderen Stellen der heiligen Schrift und bei unzähligen Stellen gewöhnlicher, menschlicher Schriftsteller gehen, daß man eine Vereinigung der verschiedenen Aussprüche über eine und dieselbe Sache nur auf dem Wege der Anerkennung eines verschiedenen Gebrauches eines und desselben Wortes finden kann. Es muß eine Furcht geben, in Anbetracht welcher der heilige Johannes vollkommen Recht behält, wenn er sagt: „die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ Es muß aber auch eine Furcht geben, welche sich mit der Liebe nicht bloß verbinden läßt, sondern deren Verbindung mit ihr eine von Gott befohlene Sache ist. Unser Text geht uns bei dieser Unterscheidung an die Hand, indem er sagt: „Die Furcht hat Pein, die völlige Liebe treibet die Furcht aus.“ Die Furcht, welche Pein hat, ist mit der Liebe nicht vereinbar; wo die Liebe waltet, muß sie verschwinden. Die Furcht aber, welche Pein hat, ist keine andere, als die Furcht vor Strafe, die Furcht des unversöhnten Gewißens und unreinen Herzens. Dagegen aber wird der Mensch, der von der unendlichen Liebe Gottes in Christo JEsu gezogen und überwältigt ist, nichts desto weniger den Sinn für das majestätische göttliche Wesen nicht verlieren, sondern im Gegentheil wird er je länger je mehr bei der fortschreitenden und sich mehrenden Innigkeit seiner Verbindung mit dem göttlichen Wesen die Tiefe der Heiligkeit Gottes erkennen und sich in immer größerer Ehrfurcht vor seinem HErrn und Gott neigen. Diese Ehrfurcht und Furcht des HErrn wird

seiner Liebe nicht im mindesten die Innigkeit nehmen, wohl aber sie in der Demuth erhalten, vor Irrfahrt behüten, bräutlich und frisch machen. Frei von aller Furcht der Strafe, festgegründet in der Gewisheit des ewigen Lebens wird ein Christ am jüngsten Tage doch auch voll Furcht des HErrn und demüthiger Anbetung sein, die Furcht des Sünders wird ertödtet, die Furcht aber des Geschöpfes vor dem großen Gott und Schöpfer wird aufgerichtet werden. So gehen also die verschiedenen Stellen der Schrift zusammen und wir werden sagen dürfen: dem sicheren Weltmenschen ist die Furcht vor Gott zu wünschen, die Furcht vor dem Richter seiner Tage; der begnadigte Sünder verliert diese Furcht, die da Pein macht, aber er reift zur Furcht und Scheu des Allmächtigen und Allgegenwärtigen, welche das Geschöpf vor seinem Schöpfer bei der größten Liebe haben soll; an jenem großen Tage wird die höchste Offenbarung der Gnade alle peinigende Furcht austreiben, aber die höchste Offenbarung der Majestät des HErrn zur Liebe diejenige Furcht hinzufügen, welche kein Mensch entbehren kann, der vor Gott stehen soll.

So gewis uns nun aus unserem Texte die Liebe in ihrer alle Qual zerstörenden Kraft erscheint, so bleibt es doch immerhin ein gewaltiger Gedanke, daß wir, die wir Staub und Asche, ja Sünde und Bosheit sind, den unermeßlichen, ewigen, heiligen Gott sollen lieben dürfen. Da wir selbst an uns nichts finden können, als Verderben, so ist es nicht abzusehen, was Er mit Seinem vollkommenen Auge an uns finden soll, wie wir Ihm liebenswürdig erscheinen können und Er Sein Herz uns zuneigen soll. Wir bedürfen, um Ihn zu lieben, einer hohen Ermuthigung, deren Erwähnung den ersten Theil unseres Textes beschließt. Die Ermuthigung liegt darin, daß uns Gott zuerst geliebt, den Vorgang der Liebe gemacht und uns zur Liebe eingeladen hat. „Laßet uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebt." In dem Vorgang des Allmächtigen liegt nicht bloß die Erlaubnis, sondern auch ein Ruf zur Nachfolge; in der unaussprechlichen und unbegreiflichen Tiefe Seiner Liebe zu uns wurzelt unsere Gegenliebe; unsere ganze Liebe zu dem HErrn ist nur ein Erzeugnis Seiner Liebe, weshalb wir allerdings durch die zunehmende Erkenntnis Seiner Größe von der Liebe nicht abgehalten, wohl aber in derselben gefördert werden.

Mit der Liebe Gottes zu Seinen Auserwählten hat der Text begonnen, zur Gegenliebe der Auserwählten zu ihrem Gotte ist er fortgeschritten, und unvermerkt sind wir im 19. Verse zu jener Fortsetzung der Liebe gekommen, die in der Bruderliebe besteht. So gewaltig dringt unsere Epistel auf diese Fortsetzung der Liebe, die Bruderliebe, daß eine jede Behauptung der Gottesliebe als Lüge hingestellt wird, welche nicht unter dem vorhandenen Zeugnis der Bruderliebe geschieht. „So jemand spricht: ich liebe Gott, und haßet seinen Bruder, der ist ein Lügner." Starke Worte des Jüngers der Liebe, nicht weniger stark, die Liebe zu fordern, als Anklage gegen diejenigen zu stellen, die der Liebe ermangeln. Dazu wird gesetzt: „Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet." Dieser letzte Satz könnte wie eine Schwächung des ersteren, der Liebesforderung, erscheinen, und zwar deshalb, weil in der Erfahrung so manches gegen ihn zu sprechen scheint. Es werden ja viele sein, die da glauben behaupten zu dürfen, man könne Gott lieben, auch ohne daß man den Bruder liebe. Gott sei ja vollkommen, der Mensch aber unvollkommen, und es sei leichter, den frommen liebenswürdigen Gott zu lieben, als den Menschen, dem so viel zur Liebenswürdigkeit mangelt. Im Umgang mit den Menschen werde man immer aufs neue durch die an ihnen bemerkten Fehler gestört; es gebe ein jeder Mensch zu tragen und so oft er es thue, lege er ein Hindernis der Liebe. Man bleibe leicht in der Liebe zu den Entfernten, während man im Umgang mit den Nahen alle Augenblicke gestört werde, eine Reizung zu Unzufriedenheit und Haß finde. So urtheilt der Mensch und doch widersteht dies Urtheil ganz und gar dem göttlichen Worte. Gottes Urtheil ist ein ganz anderes und der heilige Apostel lehrt uns, daß die Fehler des Menschen den Menschen an der Bruderliebe weitaus nicht so sehr hindern, als er durch den Umstand an der Gottesliebe gehindert wird, daß Gott unsichtbar ist und sich Sein Wesen der sinnlichen Wahrnehmung entzieht. So sehr leben wir durch Vermittelung unserer Sinne, daß uns kaum wahr scheint, was durch sie nicht ver-

mittelt wird. Da wir Gott nicht sehen, fehlt uns fast der Weg zu Seiner Liebe. Alle Hinderniſſe, welche die Bruderliebe in den entgegentretenden Fehlern der Brüder findet, werden leichter beſeitigt und wirkungslos gemacht, als die Hinderniſſe, die unſer Glaube in der Unſinnlichkeit des göttlichen Weſens findet. Wenn daher der heilige Apoſtel ſagt, wer ſeinen Bruder nicht liebe, der könne auch ſeinen Gott nicht lieben, und dazu ſetzt: „Dies Gebot haben wir von Ihm, daß wer Gott liebt, auch ſeinen Bruder liebe," ſo deutet er damit ein doppeltes an, nemlich erſtens, daß es hie nicht nach der Menſchen Weiſe zugehe und nicht nach menſchlicher Meinung, und etwas geboten werde, was in der menſchlichen Macht und Fähigkeit nicht liegt, zugleich aber auch, daß der Gott, der ſolches wider aller Menſchen Meinung und Fähigkeit gebietet, uns auch Wege zeigen werde und zeigen müße, auf denen Sein heiliger Wille vollzogen werden kann. Es muß dem Chriſten das Leichtere und das Schwerere gelingen, wenn ihm einmal die Liebe Gottes geoffenbart iſt. Das leichtere, die Liebe zu dem unvollkommenen Bruder, und das Schwerere, die Liebe zu dem unſichtbaren und vollkommenen Gott, und der HErr, obwohl eine unermeßliche Perſon, muß dem begränzten und beſchränkten Weſen des Menſchen ſo nahe kommen und kommen können, daß der arme Menſch nicht bloß vor Ihm niederſinken und Ihn ſtaunend anbeten, ſondern auch kindlich und fröhlich lieben kann.

Vor den Thüren des reichen Mannes liegt der arme Lazarus. Ein armer, nackter, kranker, mit Schwären bedeckter Bettler hat keinen Liebreiz für einen Reichen, einen in Seide und köſtlicher Leinwand im reichſten Ueberfluße und Lebensglück praſſenden Reichen. Zwiſchen dem Unglücklichen und dem Glücklichen hebt ſich das äußere irdiſche Geſchick wie eine mächtige hohe Scheidewand, die von niemand überſtiegen wird, als von demjenigen, dem die Liebe Gottes ins Herz gegoßen iſt, und von keinem niedergerißen, als von demjenigen, deßen Herz von der heiligen Bruderliebe durchdrungen iſt. Von ſolcher Kraft und Liebe weiß der reiche Mann nichts: es mangelt ihm die Bruderliebe, weil ihm die Gottesliebe mangelt, wie kann er das Auge haben, um in dem armen, wunden Bettler ſeinen Bruder zu erkennen, da er den gemeinſchaftlichen Vater im Himmel nicht erkennt? So viel ſieht man am Beiſpiel des reichen Mannes. Aber hat denn der reiche Mann nur einmal gelebt? Gibt es ſeines Gleichen nicht an allen Orten und in allen Zeiten? Findet er ſich bloß unter denen, die herrlich und in Freuden leben, oder fehlt er auch nicht bei denen, denen ein beſcheideneres Loos zu Theil geworden iſt? Muß man in Seide und köſtlicher Leinwand einhertreten, um lieblos gegen die Brüder zu ſein, oder findet ſich die Liebloſigkeit auch unter denen, welche im ganzen Leben kein ſeidenes Gewand zu tragen pflegten? Ihr merket wohl, meine lieben Brüder und Schweſtern, wohin ich ſteuere. Mein Ziel iſt euer Herz. Meine Fragen ſind Prüfungsfragen für euch. Meine Befürchtung iſt, ihr möchtet die Fragen nicht zur Befriedigung beantworten können. Mein Wunſch iſt, euch zur Erkenntnis zu bringen, euch den Mangel eurer Bruderliebe zu zeigen und euch die Urſache des Mangels in einem größeren Mangel, in dem der Gottesliebe aufzuzeigen. Es ſteht nicht bei dem Menſchen, in Betreff der Liebe nur einen Fehler, oder nur eine Tugend zu haben; er hat immer zwei. Nie hat oder fehlt ihm allein die Bruderliebe oder die Gottesliebe, immer hat er beide, oder es fehlen ihm beide. Das Gefühl des Menſchen iſt zuweilen ein anderes, aber es iſt trügeriſch; dagegen das Wort Gottes trüget nicht und die Wahrheit, die aus ihm fließt, kann nicht anders als treffend ſein. Wohl dem, der dieß nach der vollen Schärfe auffaßt und ſich nicht träumen läßt, daß er eine Ausnahme machen könne. Wohl dem, der ſich in den Staub der Buße willig begibt, wenn ihn Gottes Wort dahin wirft, damit er auch ſeiner Zeit durch Gnade erhöht werde. Es iſt nie jemand aufwärts gegangen zur Offenbarung der Liebe Gottes und zur Ermächtigung, die Brüder zu lieben, außer wer zuvor abwärts gieng, um ſeine Sünde und Miſſethat zu erkennen. Darum, meine lieben Brüder, folget auch ihr getroſt dem Zug des heiligen Geiſtes, welcher euch durch die tiefe Demüthigung und durch die Erkenntnis eurer Mängel zu dem himmliſchen Glücke der Liebe, zu Gott und Seinen Kindern führen will. Werdet ihr Ihm in der Buße widerſtreben, ſo werdet ihr auch immer Noth und Mangel an Liebe haben. Werdet ihr euch aber der Buße weigern, ſo werdet ihr auch zurückbleiben in der Erfahrung der größten Seligkeit, das iſt eben in der Liebe. Es liegt

hier alles an der Erfahrung, ein wenig Erfahrung gibt Luſt und Muth. Wer einmal den Weg betreten hat, von dem wir reden, der weicht nicht mehr von ihm. Die immer neue Führung in die Erkenntnis tiefen Mangels und von dieſer zur Erfahrung immer neuer Kräfte der Liebe Gottes iſt wie eine Einkehr in ein himmliſches Vaterland, in dem es einem je länger je lieber und je länger, je wohler wird. So helfe uns Gott und laße uns geneſen von des reichen Mannes Art und erſtarken in der Liebe, die ein göttliches Leben und himmliſche Freude iſt. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

1. Joh. 3, 13—18.

13. Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt haßet. 14. Wir wißen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind: denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. 15. Wer ſeinen Bruder haßet, der iſt ein Todtſchläger; und ihr wißet, daß ein Todtſchläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. 16. Darum haben wir erkannt die Liebe, daß Er Sein Leben für uns gelaßen hat; und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laßen. 17. Wenn aber jemand dieſer Welt Güter hat, und ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchließt ſein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? 18. Meine Kindlein, laßet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; ſondern mit der That und mit der Wahrheit.

Wenn alle Evangelien der Trinitatisſonntage vom erſten bis zum ſiebenundzwanzigſten ihren Fortſchritt von einem zum andern mit derſelbigen großartigen Klarheit machten, wie die Evangelien der zwei erſten Sonntage, ſo würde niemand dem gegenwärtig allgemein angenommenen Gedanken beiſtimmen, daß die Textwahl in der zweiten Hälfte des Kirchenjahres eine unvollkommnere ſei, als im erſten halben Jahr. Es kann ja niemand leugnen, daß der Fortſchritt in dem Evangelium des reichen Mannes und dem armen Lazarus zu dem heutigen von dem großen Abendmahl glänzend ſchön und großartig iſt. Die Ewigkeit mit ihren Freuden und Leiden und die irdiſche Zeit der Berufung zu jenen Freuden ſtehen neben einander und zeigen dem Menſchen für ſein geſammtes ewiges Heil Weg und Ziel; ſie bilden mit einander eine Bibel im Kleinen, und gewähren einen Ueberblick des Reiches Gottes vom Anfang bis zu Ende. Eben ſo ſchön und hehr iſt der Schritt der beiden epiſtoliſchen Texte, den ſie vor unſeren Augen einhalten. Wenn das Evangelium des vorigen Sonntags noch etwas Räthſelhaftes in ſich hält, und man zweifelhaft ſein könnte, was den Armen ſo ſelig, den Reichen aber ewig ſo unglückſelig gemacht habe, ſo bringt uns die Epiſtel Licht für alles. Moſes und die Propheten, auf welche Abraham im Evangelium weist, verkündigen einmüthig jene Liebe Gottes, von welcher die Epiſtel des vorigen Sonntags ſpricht: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.“ Auch zeigt die Epiſtel in ihrem zweiten Theile jene Liebe, die dem Reichen mangelte, die Bruderliebe nemlich, ohne welche keine Gottesliebe ſein kann, deren Abweſenheit zugleich noch eine zweite leere Stelle zeigt, ich meine die, welche von der Liebe zu Gott beſetzt ſein ſollte. Des Armen Seelenheil iſt der Ueberſchwang der göttlichen Liebe; des Reichen Unglückſeligkeit folgt aus dem Mangel der Liebe zu Gott und den Menſchen. In innigſter Verwandtſchaft, beides mit dem Evangelium des heutigen Tages und den Texten des vorigen Sonntags ſteht auch die heutige Epiſtel. Das Evangelium redet vom großen Abendmahl, an welchem die geladenen Männer und ſo viele andere keinen Theil nehmen, es redet von der mühſeligen Gründung und Ausbreitung der Kirche

Gottes, und von der schweren Scheidung des Menschen von der Welt. Es verschweigt dabei eine Seite, nemlich den Haß derjenigen, die sich um ihrer Aecker und Ochsen und Weiber willen von dem Leben dieser Welt nicht scheiden mögen. Diese verschwiegene Seite der Kirchengeschichte tritt nun aber gerade in unserem epistolischen Texte hervor, der von dem Haße der Welt, aber auch von der Liebe Gottes zu Seinen Kindern und der Kinder Gottes zu einander spricht. Die der Einladung des HErrn zu Seinem himmlischen Mahle folgen, genießen Seine Liebe und geben sie andern zu genießen, erndten aber auch den heftigen brennenden Haß der Welt. So ergänzt sich also aus der Epistel das Bild der Kirchengeschichte, welches im Evangelium gemalt ist, zugleich aber zeigt sich auch, wie in einem Spiegel, des reichen Mannes Liebesmangel und des armen Dulders Lazarus Leidensquelle, nemlich der Haß der Welt. — Laßt uns nun aber zu unserem Texte selbst gehen und seinen heiligen Inhalt beschauen, betrachten und anwenden.

Unser Text handelt ganz offenbar von Haß und Liebe, vom Haße der Welt gegen die Christen und von der Liebe der Christen zu den Brüdern. Allerdings ist mehr die Rede von der Liebe, als vom Haß, doch aber springt der Gegensatz zwischen beiden so grell ins Auge, wenn man die Worte unserer Lection beschaut, daß man sich aus dem Texte nicht bloß die heiligen Reden von der Liebe, sondern auch die vom Haße merken muß. — Ein Blick in den Zusammenhang der drei ersten Textesverse zeigt uns deutlich, daß Haß und Tod zusammengestellt, als Wirkung aber des Haßes oder des Todes der Mord angegeben ist, der Brudermord, und der Verlust des ewigen Lebens. Umgekehrt, wird die Liebe mit dem Leben zusammengenommen und als Wirkung der Liebe oder des Lebens die Aufopferung hingestellt, die den eigenen Leib und das eigene Leben, dazu auch alle Güter dieser Zeit für den Bruder dahingeben kann und sich gedrungen fühlt, demselben in That und Wahrheit Beweis von ihrem Dasein und ihrer Inbrunst zu geben. In diesen so eben vorgelegten Gedanken von Haß und Liebe vollendet sich der Inhalt unserer ganzen Epistel, wenigstens der Hauptsache nach, und wir werden, ehe wir noch die Anwendung vorlegen, welche in diesem Texte von den vorgelegten Sätzen gemacht wird, sie selbst vorher ins Auge faßen und genauer erörtern müßen.

Haß ist Tod, sagten wir. Wir wiederholten damit nur das unwiderlegliche Urtheil unseres Textes, denn nicht bloß sagt der 14. Vers von denen, die die Brüder lieben, „sie seien vom Tode zum Leben hindurchgedrungen", sondern es wird auch von denen, die die Brüder nicht lieben, gesagt, daß sie „im Tode bleiben". Die reine Erwägung dieser Stellen kann einen jeden überzeugen, daß nach dem Sinne des heiligen Jüngers Johannes jedenfalls Haß und Tod entweder gleichbedeutend sind, oder der Haß als eine Ausgeburt des Todes dargestellt wird. Nicht minder klar ist aus unserem Texte der andere Satz, welchen ich euch vorlegte, daß der Haß, wie er eine Ausgeburt des Todes ist, oder der Tod selber, seinerseits auch wieder tödtet. Denn ausdrücklich sagt der 15. Vers: „Wer seinen Bruder haßet, der ist ein Todtschläger." Selbst todt, schlägt also auch der Haß todt, gleich viel, in welcher Weise, gleichviel, wo er sein Werk beginnt, am Leibe, oder aber an der Seele.

Endlich bedürfen wir auch nur einige Worte unseres Textes anzuführen, um einem jeden die Ueberzeugung zu verschaffen, daß ein Haßender nicht selig werden kann. Es heißt ja: „wer seinen Bruder haßet, der ist ein Todtschläger, und ihr wißet, daß ein Todtschläger das ewige Leben nicht hat bei ihm bleibend." Es ist also möglich, daß jemand bereits das ewige Leben in sich trage, dann aber in Haß verfalle und damit dieß ewige Leben wieder aus sich selbst verjage. So wären also alle unsere Sätze, die wir vom Haße aufgestellt haben, als wahr und richtig bewiesen.

Ebenso ist es mit dem, was wir von der Liebe behauptet haben. Liebe ist Leben; wer kann diesen Satz leugnen, wenn er die Stelle unseres Textes liest: „Wir wißen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, denn wir lieben die Brüder." Also wer die Brüder liebt, der lebt, und wenn er zuvor todt war, also haßte, und den Haß mit der Liebe vertauschte, so ist er vom Tode zum Leben durchgedrungen. Gleichwie aber der Haß nicht bloß todt ist, sondern auch tödtet, so ist die Liebe nicht bloß Leben, sondern sie vermag es auch das Leben und alle seine Güter, zum Zeugnis ihres Daseins

dahinzugeben. Das sagen die letzten Verse unseres Textes, so klar und dabei so ausführlich und eingehend, daß wohl niemand es wagen darf zu leugnen. „Darin haben wir die Liebe erkannt, daß jener, nemlich unser HErr, für uns Sein Leben gelaßen hat.“ Es gibt noch ein Zeugnis der Liebe, die das Leben ist, denn wie der Tod tödtet, so macht sie, die das Leben ist, lebendig, wie das leicht zu beweisen steht. Allein dieß Lebenszeichen der Liebe kann nicht als Beispiel und zur Nachahmung hingestellt werden, weil kein Mensch, so sehr er auch liebe, Leben zu geben vermag. Dagegen aber jenes Zeichen der Liebe, welches in unserem Texte vorgelegt wird und in der Aufopferung des eigenen Lebens und in der eigenen Habe besteht, wird in dem Beispiel JEsu Christi allen zur Nachahmung hingestellt. Wie sehr Er liebte, zeigte sich in Seinem Tode für uns alle. Das sagt auch Johannes und setzt dazu: „Wir sollen auch das Leben für die Brüder laßen.“ Ist aber das die göttliche Forderung an uns alle, was ists denn Großes, wenn auch verlangt wird, daß wir das zeitliche Gut im Dienste der Brüder opfern sollen? „Wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder Mangel leiden und schließt das Herz vor ihm zu, wie bleibt in dem die Liebe Gottes?“ Es entschwindet also aus dem unbarmherzigen Herzen die Offenbarung der allerhöchsten Liebe, der Liebe Gottes, der unsern großen Mangel sah, Sein Herz gegen die Elenden nicht verschloß, sondern ihnen gab, was sie bedurften. Kein Eindruck, keine Wirkung der Liebe Gottes bleibt in dem unbarmherzigen Menschen, der höchste Lebenserweis des lebendigen HErrn im Himmel in Seiner göttlichen Liebe hat weder Leben noch Liebe entzündet in dem Herzen, das keine barmherzige Bruderliebe übt, und ob auch Leben schon einmal vorhanden gewesen wäre, so entflieht es doch mit der Liebe, mit dem liebevollen Erbarmen, und der Unbarmherzige behält nichts übrig, als den Tod. Aus diesem allen, meine lieben Brüder, habt ihr nun gewis die Ueberzeugung gewonnen, daß die Sätze, welche ich oben von der Liebe aufgestellt habe, ganz in unserem Texte gründen und wir können nun einmal die Anwendung zeigen, welche der Text selbst von unseren Sätzen macht.

Was ist natürlicher, was, ich möchte sagen, verzeihlicher, als wenn ein Mensch, der einem andern eine große Wohlthat erweist, auf Anerkennung derselben und Dank für sie rechnet? Wenn er nun aber statt des Dankes Undank erndtet, und von dem Undank, der Welt Lohn, überrascht wird, ist das nicht eben so verzeihlich, eben so natürlich, da man doch seinem Nächsten weniger die Sünde, als Gutes zutrauen soll? Ein anderer Fall von gleicher Würde. Wenn ein Mensch, der früherhin gewandelt, nicht wie er sollte, sich umwendet und einen unsträflichen Wandel beginnt, darf er nicht auf Anerkennung seiner Beßerung rechnen, hat er nicht vollkommen Recht, wenn er vermuthet, man werde sich nun seiner freuen und anfangen ihn zu achten? Wenn er nun aber rein das Gegentheil erfährt, wenn ihm statt Achtung Verachtung, statt Vertrauen Mistrauen, statt Liebe Haß begegnet, soll ihm das nicht verwunderlich sein? Wir wißen es schon lange, uns belehrt die Erfahrung von achtzehnhundert Jahren, daß die Wohlthat des Christentums mit Undank und die Bekehrung der Sünder zu einem heiligen Leben mit Haß bezahlt wird. Bei der immer neuen, ja täglichen Erfahrung sollten wir uns daran so sehr gewöhnt haben, daß wir auch nicht einen Augenblick darüber verwundert wären, und doch bringt uns jede neue Erfahrung neues, schmerzliches Befremden. Wie können wir es da von den Christen der ersten Gemeinden anders erwarten, als daß sie sich überrascht und schmerzlich berührt fühlten, da ihnen die ersten Erfahrungen dieser Art zu Handen kamen? Sie selbst, durchdrungen von der hohen Wohlthat des Christentums, in der täglichen Erfahrung des segensreichen Einflußes trugen ihren eigenen Segen andern mit der Zuversicht und Ueberzeugung entgegen, daß ihnen und ihrem treuen HErrn im Himmel Dank und Ehre werden müßte. Statt deßen aber erndteten sie nur Undank, Zorn und Haß der ganzen Welt, und sie, die Kinder eines guten Gewißens, mußten sich gewöhnen und es sich gefallen laßen, wie Uebelthäter und Verbrecher behandelt und von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden. Sie lebten und liebten und man gab ihnen dafür Haß und Tod. Das konnte namentlich für den Anfang gar nichts anderes wirken als Befremden, ja Aergernis. Das gab den heiligen Apostеln Anlaß zu vieler seelsorgerischen Belehrung und Zurechtweisung, das veranlaßte auch den heiligen Johannes, den Gläubigen in unserem 12.

Verse zuzurufen: „Verwundert euch nicht, lieben Brüder, wenn euch die Welt haßet.“ Die Unerfahrenheit des Christen und die bloß verständige Betrachtung läßt freilich das reine Gegentheil vermuthen, wie wir bereits dargelegt haben. Das aber ist die Erfahrung aller Zeiten von Ur an, daß die Welt das Christentum mit Haß empfangen hat, mit Haß verfolgt, ihm Leben und Dasein mit Schwert und Tod verwehrt hat. Die Erfahrung sagt so und die Ueberlegung der Umstände macht es erklärlich. Die Welt ist Tod, das Christentum ist Leben. Wer unter den Weltkindern sich vom Christentum überwinden läßt, der dringt vom Tode zum Leben hindurch. Wer aber den Tod lieber hat als das Leben und in ihm verharrt, der bleibt nicht bloß des Lebens untheilhaftig, sondern er wird ein Feind des Lebens. Er wird es in dem Maße mehr, als ihm das Leben lebendiger und liebevoller naht, und da dieß Annahen von Seiten der Christen, d. h. der Lebendigen auf Befehl des Allerhöchsten mit allem Ernste, mit aller Angelegentlichkeit, mit aller Sehnsucht nach Ueberwindung des Todes und Haßes in den Kindern des Todes geschieht, so gibt es einen Kampf zwischen Tod und Leben, der nach dem Zeugnis der Geschichte oftmals mit dem zeitlichen Unterliegen der Kinder des Lebens endet. Es ist zwar keine Zeit, in der es nicht Beispiele gäbe von seliger Ueberwindung des Todes durchs Leben, zahlreicher aber sind in allen Zeiten die Beispiele, da sich tödtlicher Haß und häßiger Tod der Kinder der Welt scheinbar siegreich gegen die Christen erhub. Das ist so gar oft geschehen, daß alle Verwunderung weg sein kann, daß jedermann darauf gerüstet und vorbereitet sein sollte. In unsern Gegenden und Zeiten werden wir zwar Beispiele dieser Art nur wenige finden, wenn wir nemlich bloß leuchtende mächtige Beispiele gelten laßen; aber auch unter uns fehlt es nicht an zahllosen Belegen und Beispielen der feineren und geringeren Art. Der Sinn der Welt ist nicht ausgestorben, es dürfte nur eine Stunde der Finsternis kommen und ein Hauch aus der Hölle die glimmende Glut anfachen, so würde es am Martyrium, an Folter und Marter nicht fehlen. Und hält auch die allmächtige Hand des Allerhöchsten noch eine kleine Weile den Gluthauch zurück, so harret doch die Hölle und die Welt nicht umsonst auf ihren Antichristus, und ehe der HErr kommt, Sein Reich aufzurichten, wird unter allen Beweisen für den kräftigen menschenmordenden Haß derer, die das Wort nicht mit Sanftmuth aufnehmen, der furchtbarste erscheinen und der Antichristus sein Schwert und seine Fahne wider alles schwingen, was heilig ist. Der ganze Sinn der Weltgeschichte ist kein anderer, als der des Kampfes zwischen Tod und Leben, und die angestrebte gemächliche Ruhe so vieler, die im Frieden Gottes unter Gottes Feinden am liebsten ewig auf Erden wohnen möchten, ist und bleibt ein jammervoller Selbstbetrug, ein elendes, vergebliches Kunststück, ein mühevoller, immer neu verunglückender Versuch, Christum und Belial zu vereinen.

Neben diesem Bilde des Kampfes zeigt uns ja aber unser Text auch ein ganz anderes, das entgegengesetzte. Es ist ja allerdings zwischen Welt und Kirche ein heißer Kampf, aber die Kinder Gottes und Seines Lebens haben doch noch ein anderes Verhältnis, als das zur Welt, nemlich das zu einander selbst, das Verhältnis zur heiligen Kirche. Da gibt es auch kirchliche Kämpfe, und es reiben sich an einander die Richtungen, welche sich vor dem Throne des Lammes kreuzen. Weil sich nicht alle in allen Stücken dem Wort und Ausspruch des lebendigen Gottes unterwerfen, so gibt es Verschiedenheiten, welche theils nicht gering angeschlagen werden dürfen, theils aber von den Menschen höher angeschlagen werden, als es sein sollte, und anstatt daß eine jede auftauchende Verschiedenheit zu einem neuen Frieden und größerer Einigkeit führen sollte, gibt es im Gegentheil bedauerliche Riße und Scheidungen genug. Das scheint freilich dem allen zu widersprechen, was gemäß unserem Texte zum Ruhm und Preise kirchlicher Liebe und Einigkeit gesagt werden wird. Dennoch aber beruht der Ruhm und Preis nicht auf Lüge, auch nicht auf Täuschung oder Uebertreibung, sondern alles was wir zu sagen haben, ist wahr und im Laufe der Kirchengeschichte tausendmal auch wirklich und in der Erscheinung gewesen und wird es auch ferner sein und bleiben bis ans Ende.

An den Pforten der Kirche prangt das Zeichen der größten Liebe, das Zeichen der Liebe JEsu, das Kreuz des HErrn, und erinnert an das, wovon der 16. Vers unseres Textes redet, an die aufopfernde Liebe unseres HErrn. Ganz richtig sagt Johannes:

„Darin haben wir die Liebe erkannt, daß JEsus das Leben für uns ließ.“ Wer erkennen will, was Liebe sei, der muß die aufopfernde Liebe JEsu kennen lernen. Wenn die Alten zum Sinnbild Seiner Liebe gerne den Pelikan nahmen, der seine Jungen mit seinem eigenen Blute nährt, zum Zeichen JEsu den Pelikan malen, zum Preise JEsu ihn besingen, so kann man ihnen hierin völlig Beifall schenken, insonderheit Angesichts des Altars, an dem Er uns mit Seinem eigenen Blute nährt. Der Pelikan ist ein herrliches Abbild des HErrn und Seines theuren Sakraments; aber für die Fülle Seiner Aufopferung ist das Bild des Pelikans nicht ausreichend, weil es die volle Hingabe des HErrn für die Seinen und Seine ganze Aufopferung für sie nicht darstellt. Es gibt keine größere Liebe als die des großen Königs und Gottessohnes, der Seine Feinde mit Seinem Blute versöhnt, damit sie Seine Freunde werden dürften und könnten und würden, der Sein heiliges Leben für die Unheiligen gibt, auf daß sie heilig würden und in Seinem Reiche unter Ihm lebten in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Diese Liebe erscheint uns im Kreuz und mahnt uns zur Nachfolge, daß auch wir nur in Liebe zu unserm HErrn und den von Ihm erlösten Schaaren leben und sterben, arbeiten und leiden. Alle Glieder der Kirche ergreifen daher das Kreuz und bekennen sich zu Ihm und zu allem, was es uns sagt und deutet, namentlich aber zu dem heiligen Grundsatz der aufopfernden Liebe, der in dem Reiche unsers Königs Christus von allen Reichsgesetzen das erste und das größte ist. Ich will mich jetzt nicht abhalten laßen von dem Blick auf die Tausende, welche Christen heißen und sich von diesem Gesetze nicht regieren laßen; wohl aber will ich auf die immerhin nicht geringe Schaar derjenigen schauen, die, entzündet von der Liebe JEsu zu uns, nun auch die Brüder geliebt haben und lieben wie Er. Viele heilige Beispiele, mehr als Menschengriffel aufgezeichnet hat, sind dem HErrn im Himmel kund, Beispiele eines Liebelebens, das nach altem Symbole sich selbst wie ein Licht verzehrt, während es andern leuchtet und dient. „Wir sollen auch das Leben für die Brüder laßen,“ sagt unser Text, und wie viele haben Gehorsam geleistet. Denkt nur an jene Schaar von Millionen Märtyrern, welche nicht bloß zu JEsu Ehre starben, sondern auch um ihre Brüder im Glauben zu stärken und zur Nachfolge auf dem heiligen Wege anzuregen. So groß das Aergernis eines jeden Abfälligen, so groß ist die auferbauende Kraft jedes Beispiels von Treue und Liebe zu JEsu bis in den Tod. Eine Kirche aber, welche ihre Beispiele der aufopferndsten Liebe bis in den Tod nach Millionen zählt, wird gewis auch keinen Mangel an Beispielen der geringeren Liebe haben, welche die zeitlichen Güter zum Besten leidender Brüder dahingibt. Denkt an die erste Gemeinde zu Jerusalem, der es in ihrer Liebesglut für JEsum ein Geringes gewesen ist, alles zeitliche Gut zu verwerthen und den Kaufpreis zu den Füßen der Apostel niederzulegen. Erinnert euch an den Ruhm und Preis apostolischer Gemeinden durch die Feder Pauli, jener Gemeinden, die nicht bloß nach Vermögen, sondern über Vermögen gaben, steuerten und sammelten, um die armen jüdischen Gemeinden zu unterstützen, oder um für eine Zeit der Noth, die nicht einmal noch eingetreten war, die Bedürfnisse der Armen herbeizuschaffen. Gedenket der unzähligen Beispiele derer, die in den ersten Jahrhunderten alles das Ihrige dahingeben konnten, um heiligen Zwecken zu dienen, die entweder in eigener Armuth lebten, und mit ihrem Reichtum fremde Noth stillten und linderten, oder alles was sie hatten, ohne Selbstsucht rein im Sinne JEsu verwalteten. Sie verschloßen ihr Herz nicht vor dem Bedürfnis der Armen, die Liebe Gottes blieb in ihnen und erfüllte sie je länger je mehr; weil sie der Liebe dienten, wurde der Geist der Liebe in ihnen immer stärker, und es geschah ihnen nach dem Worte des HErrn: „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Denkt an alle die unzähligen Liebeswerke und wohlthätigen Anstalten der alten und neuen Zeit, die hervorgerufen vom Geiste JEsu und Seiner Liebe wie fruchtbare Bäume in der Wüste dieser Welt, wie reiche Brunnen in der dürren Oede stehen, und Zeugnis geben von einer überirdischen aus Gott und Seinem Himmel stammenden, heiligen, segnenden Liebe und von einem göttlichen, unsterblichen Leben. Gegenüber dem Haße der Welt ist diese Liebe der Kirche so schön, welche sich noch überdieß nicht bloß in den Schranken der Bruderschaft und der Glaubensgenoßen hält, sondern Fülle und Reichtums genug hat, um sich auch über die Feinde auszudehnen und den Kindern der Welt selbst ihre segensreichen Früchte anzubieten.

Ueberaus einfach und lieblich ist der Inhalt unserer Epistel, namentlich ihres zweiten Theiles. Nichts ist leichter zu verstehen, nichts kann sich der Einfältigste mit geringerer Mühe und Aufwand der Gedanken zueignen, als diese Warnung vor Tod und Haß, und diese Anmahnung zu Leben und Liebe. Ein desto ernsterer Blick ist es, der aus dem Auge Gottes prüfend in unser Herz fällt. Da heißt es: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre wie ichs meine, und siehe ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ Wahrlich, Gottes Auge wird viele auf bösem Wege finden, viele in Haß und Tod, viele bei kleiner Liebe, viele bloß bei dem kahlen Scheine einer Liebe, die keine ist, sondern nur ein schwaches Abbild jener Liebe, ein trügerisches, das wie ein dürres Blatt vor dem Auge des Allerhöchsten verwelkt. Ach, wie viele unter uns haben den hochberühmten Namen der Liebe ohne Ende auf den Lippen, aber ihre göttliche Kraft nicht im Herzen. Viele bekennen die Liebe als Königin und versagen ihr doch den Dienst, sintemal sie ihr nur mit eitlen Worten und purem Schwatzen räuchern, das Rauchwerk aufopfernder Thaten aber nicht kennen, das dem Gott allein gefällt, der die Liebe ist. Selbstsucht thronet, Eigennutz herrschet, Habsucht verwüstet die Seele und das Leben, — bei wie vielen ist es so, bei wie vielen nicht so? Bei wem ist es nie so gewesen? Bei wem ist es in keinem Stücke also, wer darf sagen, ich bin allezeit und in allem ein Diener der reinen Liebe gewesen? Ich hoffe, ja ich sehe und merke, die Versammlung schweigt und innerlich, wenn auch nicht äußerlich, vor Gott, wenn auch nicht vor Menschen, dürfte sich hie und da ein tiefer Gedanke der Buße regen, ob der schauerlichen Versunkenheit der Seelen in liebllosem Thun. An Euch, ja an uns alle ergeht daher das apostolische Wort, die mächtige mahnende Rede Deßen, der keinen Schein will, sondern Wahrheit, und am Schluß der Epistel durch Seine Apostel ermahnet, wie wenn Er mitten unter uns stünde: „Meine Kindlein, laßet uns nicht lieben mit dem Wort, noch mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit.“

Amen.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

1. Petri 5, 6—11.

6. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß Er euch erhöhe zu Seiner Zeit. 7. Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch. 8. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. 9. Dem widerstehet fest im Glauben, und wißet, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. 10. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. 11. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Das Evangelium des heutigen Tages ist aus Lucä 15 genommen und handelt von dem verlornen Schaf und Groschen. Da sieht man den guten Hirten dahingehen über die Erde und trotz der Welt und ihrem Fürsten in deren eigenen Gebieten das verlorene Eigentum suchen. Diesem wunderschönen Evangelium zur Seite steht die heutige Epistel, nach welcher man nicht den guten Hirten, wohl aber den Fürsten der Welt, den Teufel, brüllend herumgehen sieht auf dem Gebiete des guten Hirten und suchen, welchen er verschlinge. Der gute Hirte und der Wolf, der die Heerde verdirbt, in zwei Texten zwei Parallelen, die nie zusammenkommen, wohl aber sich mächtig widerstreiten. Im Gegensatz zusammengeordnet finden

wir also in den beiden Texten des Tages zwei Personen und ihr Werk, welche der Gemeinde Christi, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen niemals aus dem Gedächtnis entschwinden dürfen. Der beste Freund und der größte Feind der Seelen sollen beide allezeit vor Augen und Herzen der Glieder JEsu stehen. Wie Tag und Nacht, Licht und Finsternis einander begleiten, so begleiten auch sie einander, und wo der eine kommt, da kommt in der Regel der andere entweder gleich mit, oder doch scharf hinterher. Es ist ein Unglück und großer Schade, wenn einer von beiden übersehen wird, welcher es auch sei. Unserem Texte gehorsam werden wir nun diesmal das Auge insonderheit dem Feinde zukehren müßen, indem wir die Epistel durchgehen. Doch wird uns die allgemeine Regel, daß der Seelenfreund nicht fern ist, wo der Seelenfeind erscheint, daß Beide zusammengehen oder sich folgen, auch hier zu statten kommen. Wir werden den Freund nicht verlieren, indem wir auf den Feind das Auge richten, wir werden vielmehr in Gemeinschaft mit jenem diesen bekämpfen, und der HErr und Sein Geist wird uns nicht mangeln, den Kampf zum Sieg hindurchzuführen.

Den Mittelpunkt unseres Textes bilden allerdings die Verse 8. und 9, in welchen der Gegensatz zwischen dem Teufel und der Kirche grell und klar hervortritt. Die zwei ersten Verse, nemlich Vers 6 und 7, bilden zu der genannten Mitte des Textes den vorbereitenden Eingang. Sie reden von der Beugung vor Gott und vom Vertrauen zu Gott, und diese beiden Tugenden sind es in der That, welche uns zum Kampfe gegen den Teufel ausrüsten müßen. Am Schluß des Textes steht Vers 10 und 11, welche beide einerlei Gedanken hervorheben, nemlich die verheißene mächtige Hilfe des HErrn im schweren Kampfe der Kirche gegen den Teufel, und die Ehre, welche er durch seine Mithilfe einlegen wird. So geht also der Text in drei klaren, schönen Abtheilungen gegliedert, aber doch gewis auch als schönes, zusammenhängendes Ganzes seinen Weg. Gebeugt vor Gott, Seiner Treue vertrauend — widerstehet der Christ dem Erzfeind seiner Seele und wird in seinem Kampfe von Gott dem HErrn zum sicheren Siege geführt, so daß am Ende Siegesfreude und Ehre Gottes zusammentreffen und der selige Triumph des ewigen Lebens sich vorbereitet. Da laßt uns nun Schritt für Schritt die einzelnen Theile betrachten.

Unsere heutige Epistel bildet den Schluß des ersten Briefes Petri. Was der Apostel den auserwählten Fremdlingen hin und her zuletzt mit allem Nachdruck zu sagen beschloßen hat, das wählte die Kirche, um recht nachdrücklich und in mächtigem, aber hilfreichem Gegensatz zum Evangelium ihre Kinder vor dem zu warnen, welcher der größte Feind JEsu und Seiner Heerde ist. Schon im fünften Verse, welcher unserem Texte unmittelbar vorhergeht, ist die Rede von der Demuth gewesen; der Schluß des Verses besteht in den berühmten Worten des alten Testamentes: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt Er Gnade.“ An diese Worte schließt sich nun unser Text auf das engste an, indem sein erster Vers spricht: „So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß Er euch erhöhe zu Seiner Zeit.“ Die gewaltige Hand Gottes, unter welche man sich demüthigen soll, was ist sie? Welche Creatur wird sich nicht neigen, wenn sie die Hand des Allerhöchsten und Allmächtigen herniederkommen sieht? Ja man könnte fragen, wer wird dies für eine Erniedrigung halten, wenn er sich vor Dem neigen soll, der Himmel und Erde besitzet, ja gemacht hat? Es muß die Hand Gottes, unter welche man sich erniedrigen soll, eine verborgene Hand sein, welche nicht gleich als Gottes Hand erkannt wird, wenn es erst der Ermahnung bedarf, sich vor ihr zu beugen und dem HErrn zu weichen. Nur der Zweifel, ob das, wovor man sich beugen soll, wirklich Gottes Hand ist, oder nicht, macht die Nothwendigkeit einer solchen Ermahnung begreiflich. Daraus, meine lieben Brüder, wird klar, wie nöthig es ist, Gottes Hand zu erkennen, und zu faßen, was der Apostel unter diesem Ausdruck versteht. Der Zusammenhang unseres Verses, insonderheit mit dem darauf folgenden gibt uns den nöthigen Unterricht. Es heißt nemlich: „Erniedrigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, indem ihr alle eure Sorge auf Ihn werfet, denn Er sorget für euch.“ Also ist die Hand Gottes, unter die man sich demüthigen soll, nichts anderes, als der Zustand voll Jammer und Sorge, in welchem die Christen lebten. Von der Sorge für den Lebensunterhalt, der gewöhnlichsten und verbrei-

tetsten unter allen, kann hier die Rede nicht sein, wenn man auch allerdings eine kummervolle Lage des irdischen Lebens nach Aehnlichkeit mit dieser unserer Stelle eine gewaltige Hand Gottes nennen kann. Die Sorgen, welche die Christen haben konnten, betrafen wohl andere Dinge, den Haß der Welt, die große Schwierigkeit in der Welt auszuhalten, und unter immerwährenden schweren Versuchungen dem HErrn treu zu sein, die zunehmende Hitze der Verfolgung, den heißen Streit der Pilgrime JEsu und deßen seliges Gelingen. Die gewaltige Hand Gottes ist daher zunächst wohl nichts anderes, als die Last und Bürde, die christliche Herzen bei dem unvermeidlichen Umgange mit Kindern dieser Welt auf sich nehmen müßen. Schon die gewöhnlichen Lebensleiden, die der Christ mit allen Menschen gemein hat, haben eine anfechtende und versuchende Kraft. Oft entschwindet dem Menschen auch unter Lasten, die er mit allen gemein hat, alle Lust und Freudigkeit zu leben. Noch stärker aber fechten die eigentlichen Christenleiden an, der Haß der Welt, die Macht des Teufels. Man kann es oft nicht faßen, daß den auserwählten Fremdlingen Gottes mit Seinem eigenen Willen so große Noth zukommen kann; noch weniger aber kann man es glauben, daß sich einem darinnen die Hand Gottes selbst nahe, und daß der Druck, der sich auf Haupt und Schulter legt, ein Druck Seiner Hand ist. Es gehören offne Augen und ein sehr williges getrostes Herz dazu, um in solchem Rauch, der uns das Auge, ja das Herz beleidigt, den Gang des Gottes zu erkennen, der uns zur Vollendung führt. Weit geneigter sind wir unter solchen Umständen, uns den Sorgen zu ergeben, hinzubrüten, zu seufzen und zu weinen und unter der Last zu zagen, ja unter dem ehernen Kreuze zu verzweifeln, welches uns Gottes segnende Hand auferlegt. Die segnende Hand soll nicht drücken, so meinen wir; drückt sie, so segnet sie nicht; nur bei süßen Gefühlen und sanftem Wohlthun Gottes glauben die Meisten an die Nähe eines menschenfreundlichen und leutseligen Gottes. Dem allen gegenüber soll man das Kreuz auf sich nehmen, die Sorge dem HErrn übergeben, und sich unter Seine Vaterhand beugen, auch wenn sie wehe thut und schwer ist. Ein solches Aufgeben des Leides und Seelenwehes, eine solche Freudigkeit zu Gott auch unter schweren Umständen, eine solche Bereitschaft zu dulden, zu tragen und auszuharren, versteht der Apostel unter den Worten: „Erniedrigt euch unter die gewaltige Hand des HErrn.“ Kreuz auf die Schulter nehmen, Lasten tragen, Gottes Willen leiden, des HErren Wege gehen, ist allerdings recht verstanden keine Erniedrigung. So geht man aufwärts, so geht man vorwärts, so wird man ein Schauspiel Gottes und Seiner Engel. Doch aber pflegt unser Gefühl das einer Erniedrigung zu sein, und wenn auch der Mensch zu seiner eigenen größten Erleichterung nicht mehr sorgt, weil Gott für ihn sorgt, so deucht es ihm, wie wenn er sich in wundersgroße Tiefen senken ließe, da doch schon hierin Freiheit und der Anfang einer seligen Erhöhung liegt. Da sollen nun eben die Christen die rechte Ansicht der Sache lernen und fest halten, in ihr Gefühl der Erniedrigung hinabsteigen und sich in die Noth ihres Lebens versenken laßen und dabei wißen, daß dies auch der Weg ist, erhöht zu werden zu seiner Zeit. — Erhöht werden, das ist also das Gegentheil von der Erniedrigung. Ist die Erniedrigung eine Hinnahme des Kreuzes, um Christi willen getragen, so ist also die Erhöhung eine Befreiung von dieser Noth und eine Einführung in jene freudige Sicherheit und volle Ruhe der Kinder Gottes, auf die wir warten und die da eintreten wird zu Gottes Zeit und Stunde. Ehe diese Zeit und Stunde kommt, gibt es keine Ruhe für den Christen, es geht alle Wege nach dem Worte Christi: „In der Welt habt ihr Angst.“ Es kommt aber allerdings einmal eine andere Zeit, am Ende der Tage, nachdem der Antichrist bezwungen ist und dort in der ewigen Ruhe der Heiligen, wo kein Leid, kein Geschrei und keine Thränen mehr sein werden, sondern Gott alle Zähren von den Angesichtern der Seinen abwischen wird. Auf diese Zeit haben wir zu hoffen und zu warten; bis sie kommt aber, unser Kreuz zu tragen und unsere Sehnsucht nach vollkommener Ruhe und Frieden zu beherrschen. — Es heißt auch, wir sollen uns demüthigen, auf daß uns Gott erhöhe. Also verdient zwar niemand die Erhöhung mit Seiner Demüthigung und Hingebung, aber es wird doch keiner erhoben, bevor er gedemüthigt ist, und unter allen seligen Christen und herrlichen Siegern ist keiner, der anders, als durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingegangen ist: das ist der Weg, einen anderen gibt es nicht. Wer anders gemeint hat, der laße seinen

Traum und Wahn und laße in sich die Wahrheit herrschen, daß unser ganzes Leben nichts anders ist und sein soll, als eine freudige Erniedrigung der Christen alles Leid und Weh in der Hoffnung zu überwinden und erhöht zu werden zu Seiner Zeit.

Durch die Betrachtung des ersten Theiles unserer Epistel sind wir am besten für den zweiten Theil vorbereitet, der seinem Wortlaute nach für den gläubigen Menschen etwas Furcht und Entsetzen Erregendes hat. Wer mit den Sitten der alten Kirche vertraut ist, der weiß, daß die Verse, vor denen wir stehen, nemlich Vers 8. und 9, den täglichen Zuruf bildeten, mit welchem man beim letzten Abendgebet auseinander zu gehen pflegte. Die Nacht, welche ihr natürliches Grauen bei sich führt, wurde von unsern Vätern auch als die Zeit angesehen, in welcher der Fürst der Nacht, der Teufel, die Seelen zu erhaschen strebt. Wer da weiß, was für eine bedeutungsvolle Zeit für das innere Leben die Zeit des Schlafes und des Traumes ist, welche Veränderungen im Innern des Menschen während dieser Zeit vor sich zu gehen pflegen, und wie sie sich auch in das wache Leben des Tages herein erstrecken, wie oft die finstere Zeit des Lebens die lichte Zeit bestimmt und, so zu sagen, im Schlepptau führt, — wer den so angeregten Gedanken Aufmerksamkeit schenkt und ihnen nachgeht, der wird auch finden, warum die aufmerksamen auf ihr Heil bedachten Alten unsere Textesstelle besonders auf die Nacht angewendet haben. Uebrigens kann und wird es nicht die Meinung der alten Kirche gewesen sein, daß der Satan seine nächtlichen Geschäfte blos in der Zeit der leiblichen Finsternis treibe. Hat die Nacht ihr natürliches Grauen, so kann ein aufmerksamer Beobachter auch dem hohen Mittag und seinem grellen Lichte ein Grauen abfühlen, und benützt der Versucher und Feind der Menschen die grauenvolle Nacht, so redet die Schrift auch von Pfeilen, die des Mittags fliegen, von Pfeilen, die, was man auch unter ihnen verstehe, doch immerhin von den Geschoßen des Satans fliegend gedacht werden müßen. Man könnte überhaupt sagen, es habe eine jede Zeit ihren Frieden und ihre Ruhe und eine jede ihr Grauen, und wie in einer jeden die Engel Gottes geschäftig seien, ihre heilsamen Werke zu wirken und ihre himmlische Liebe auszuüben, so bemühe sich auch der Satan mit seinen Engeln allezeit, die Wege der Boten Gottes zu durchkreuzen und ihre unheilvollen und unglückseligen Plane zu verfolgen. Des Teufels Zeit ist, was sein Bemühen anlangt, allezeit, wenn gleich der Allmächtige wacht und nicht immer der Bosheit des finsteren Reiches Raum gibt und Erfolg zuläßt. Es ist Gottes Erbarmen, daß man nicht immer den Feinden der Seelen zugestehen muß: „das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“ Da nun aber niemand unter uns weiß, und wie JEsus im Garten mit Sicherheit erkennt, welche Stunde dem Feinde und der Finsternis eingeräumt ist, so gilt es nicht blos für die Nacht, sondern auch für den Tag und alle Zeit des Lebens, wenn der Apostel sagt: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“

Der Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe. Wenn wir oben von der Hand Gottes gesagt haben, daß sie nicht sichtbar sei, daß daher verstanden und erkannt werden müße, wie, wo, und wann sie wirke, so ist auch bei unserem Feind, dem Teufel ein Gleiches zu bemerken. Auch er geht nicht sichtbar herum, und brüllt nicht hörbar. Wie jedermann den brüllenden Löwen scheut, so würde man im Falle eines sinnlich zu merkenden Auftretens auch den furchtbaren Seelenfeind scheuen und fliehen. Eingehüllt in mancherlei Gestalten, versteckt in allerlei Verhältnissen geht der Satan umher. Mit dem brüllenden Löwen, also dem hungrigen, der auf Raub ausgeht und vor Begier brüllt, wird er nur in Anbetracht seiner Begier, seines Hungers und Durstes nach dem Verderben unserer Seelen verglichen, nur wegen der uns bevorstehenden Gefahr, keineswegs aber deshalb, daß er darnach strebte, sein Dasein so vernehmlich anzukündigen, wie ein brüllender Löwe. Der greuliche Feind unserer Seelen hat Schlangenart, nicht bloß groß Macht, sondern auch viel List sein grausam Rüstung ist. Daher verbirgt er sich wie die Schlange gar oftmals unter Blumen und ist oft gegenwärtig, wo man nichts weniger, als das Brüllen eines Raubthieres, sondern im Gegentheil den tiefen Frieden des Mittags oder das angenehme kühlende Wehen des Abends verspürt. Mit diesen Bemerkungen, meine lieben Brüder, habe ich nicht etwa die Absicht, so wie das Bild des Löwen und sein Brüllen, auch den Widersacher, den Teufel

selbst und sein Herumgehen uneigentlich zu nehmen und auf gewöhnliche und natürliche Gefahren des Lebens zu deuten. Das sei ferne. Im Gegentheil bin ich aus Gottes Wort überzeugt und vollkommen gewis, daß wir einen furchtbaren Widersacher an jenem großen, hochbegabten, aber abgefallenen Engel, dem Teufel, haben und daß er sich nicht bloß der ihm untergebenen geringen Geister bedient, die Kirche zu durchforschen und nach Seelen zu fahnden, die von Christo weichen, sondern daß ihn sein furchtbarer Hunger und Durst nach dem Verderben und Untergang aller Creaturen auch selbst treibt herumzugehen und im Reiche Gottes nach Beute zu schauen. Er ist zwar nicht allgegenwärtig, denn er ist eine Creatur, aber seine Bewegung geht mit einer Schnelligkeit und Behendigkeit vor sich, von der wir, eingeschloßen in Körper, keine Ahnung haben. Kann er nicht überall zugleich sein, so ist er doch bald da bald dort; niemand ist vor ihm sicher, jedermann ist in Gefahr, so bald er sich aus der Hand und Nähe Deßen begibt, der da spricht: „Niemand kann Mir Meine Schafe aus Meinen Händen reißen." Dabei ist jedoch nicht die Meinung, daß der Satan lauen, matten, unversuchten Christen mit unverwehrter Gewaltthat nahe; er hat ja die Macht nicht über die Täuflinge JEsu, sondern es bedarf einer Erlaubnis des allerhöchsten Richters, wenn er soll einen Menschen ergreifen und nach Leib und Seele verschlingen dürfen. Darauf hin deuten schon seine Namen „Teufel und Widersacher". Der Name „Teufel" deutet seinem Ursprung im Griechischen nach auf nichts anderes hin, als auf die Verläumdung, welche er vor Gott dem ewigen Richter aller Menschen gegen diese geltend machen möchte, so wie auch der Ausdruck „Widersacher" zunächst nichts anderes meint, als einen Widersacher im Gericht. Es ist in unserer Textesstelle so wie in anderen in allem Ernste dasjenige festgehalten, was wir in den ersten Kapiteln des Buches Hiob lesen und was im letzten Buche der heiligen Schrift, der Offenbarung Johannes wiederklingt. Dort sehen wir den Satan vor Gott als Widersacher des frommen Hiob, und hier heißt er ohne Weiteres ein Verkläger unsrer Brüder. Seine Löwengier, uns zu verderben, kleidet sich gewissermaßen in eine rechtliche Form und das Gebrüll, von dem wir in unserem Texte lesen, in eine rechtliche Klage. Es ist daher der Christen höchste Angelegenheit, sich also zu verhalten, daß ihr größter Feind keine Klage findet, und eben dazu ermahnt der Apostel in den Worten: „Seid nüchtern und wachet."

Immer sollen die Christen vor Leidenschaft sich hüten und vor dem Rausch der Seele, der durch Leidenschaft zu entstehen pflegt. Nimmer sollen sie sich dem geistlichen Schlafe hingeben, jener Sorglosigkeit und fleischlichen Sicherheit, nach der man glauben kann gewonnen zu haben und keines Aufmerkens mehr zu bedürfen. Es ist ja Nüchternheit und Wachen um so mehr nöthig, weil der Verkläger unserer Seelen nicht bloß mit argem Auge alle unsere Sünden belauert, und jede Bemerkung, die er machen kann, vor Gott zu unserem Verderben benützt, sondern uns auch noch überdieß zu Sünden anreizt und ganz gerne die Dinge selbst veranlaßt, um deren willen er uns verklagen will und durch welche er uns oft fällen und verschlingen zu können droht. Daran eben erscheint die gründliche Bosheit unseres Feindes, daß er uns selbst in die Sünden hineinstoßen will, um deren willen er uns vorhat zu verklagen. Er weiß, daß Recht muß Recht bleiben vor Gott dem HErrn und daß es dennoch eine wahre Klage ist, die er erhebt, wenn er auch selber der Anstifter und Ursächer alles des Bösen ist, auf deßen Bestrafung er dringt. Seine eigne Verdammnis ist so groß, daß er den Zuwachs nicht scheut, der ihm etwa aus neuer Sünde, an uns begangen, kommen könnte; ihm ist volle Genüge geschehen, wenn wir seiner Verdammnis, anstatt der ewigen Herrlichkeit Christi theilhaftig werden. Weil wir nun also nicht bloß sein lauerndes Auge, sondern auch seine Verführung und seine Reizung durch Lust und Schrecken zu fürchten haben, so ermahnt uns der Apostel nicht bloß zur Nüchternheit und zum Wachen, sondern auch zum getreuen Widerstand. „Dem widerstehet fest im Glauben," spricht er; unser Widerstand geschieht durch nichts anderes, als durch eine getreue, gläubige wiederholte Eintauchung unseres Willens in das Gebet. Wenn wir uns betend an unsern HErrn und Heiland halten und ihn zum Genoßen unseres Kampfes machen, so sind wir gegen den Wütherich wohl beschirmt. Wenn wir im Bewußtsein des harten Standes, den wir haben, und der Feindschaft, welche uns umgibt, aus der Tiefe der Seelen rufen: „Laß mich

kein Luſt noch Furcht von Dir in dieſer Welt abwenden, beſtändig ſein an's End gib mir, Du haſts allein in Händen; kommt nun Anfechtung her, ſo wehr, daß ſie mich nicht umſtoße; Du kannſt maßen daß mir's nicht bringt Gefähr; ich weiß, Du wirſts nicht laßen"; ſo werden wir ſtark zum Widerſtande in der Kraft des HErrn und Seiner Stärke, zumal wenn wir den letzten Gedanken, welchen St. Petrus in dieſem Theile unſers Textes äußert, nach Gebühr dazu nehmen. Denn er verſtärkt die Vermahnung zum treuen Widerſtand, indem er ſagt: „Dem widerſtehet feſt im Glauben, indem ihr wohl wißet, daß dieſelbigen Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen."

Die Gemeinſchaft der Leiden, die wir mit allen unſern Brüdern haben, und des Kampfes, in welchem ſie nicht minder als wie wir ſtehen, zeigt uns zwar die Größe und Macht des gräulichen Feindes, mit welchem wir es zu thun haben, aber auch die Größe des Heeres, welches der HErr ihm gegenüber in den Streit ſtellt, mit welchem Er ja auch ſelbſt iſt, welches Er nimmermehr verlaßen kann, an deßen Spitze Er vielmehr ſelbſt ſteht. Zu gleicher Zeit tritt uns damit die heilige Abſicht unſeres Lebens vor Augen, wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel, die in der Luft herrſchen und mit ihren Pfeilen von oben her auf uns zielen. Sie ſind groß an angeſchaffener Kraft und Macht und Bosheit, wie wir arm und klein an Kraft und Macht und Güte; aber die Ehre des HErrn verlangt es, daß Er nicht immer durch Seine allmächtige Kraft, ſondern in der Schwachheit Seiner Erlöſten den Sieg gewinne. Seine Kraft will in den Schwachen mächtig ſein und die gewaltigen Fürſten ſollen der Nüchternheit, der Wachſamkeit und dem feſten Widerſtande derjenigen erliegen, die von Natur zum Siege keine Anlage haben, aber eben deshalb zu deſto größeren Ehren des Königs Chriſtus den Sieg gewinnen ſollen. Dieſer Sieg iſt allerdings ſehr häufig mit Augen nicht zu ſchauen, er iſt im Gegentheil ſehr oft ein leibliches Unterliegen, darf und kann es ſein, weil auch das Lamm Gottes den Teufel durch Unterliegen beſiegte, weil auch der Fürſt des Lebens den Tod durch Sterben überwand. Unſer Sieg beſteht nicht in äußerlichen Erfolgen, ſondern ganz einfach in ausharrender Treue. Wer getreu iſt in den Leiden der Chriſtenheit und in den mancherlei Anfechtungen des Teufels bis ans Ende, der hat ſchon gewonnen, dem gehört ſchon die Krone, niemand braucht mehr, als Treue; wer mit dem Schwerdt in der Hand und im Zuſtande des Krieges und Kampfes ſtirbt, der hat gewonnen. Das ſollen die Heiligen Gottes wißen. Gebeugt unter die gewaltige Hand Gottes, die ſie in den Anfechtungen des Teufels ſpüren, unbeſorgt voll Vertrauens auf Den, der da ſorget, ſollen ſie gar nichts thun als kämpfen, treulich kämpfen, und die Kriege JEſu führen. Das iſt ihre Aufgabe, die ſoll ihnen gelingen.

Aber freilich, wenn ſie auch von allen Sorgen entbunden und auf die einfache Lebensaufgabe eines unabläßigen Kampfes hingewieſen ſind, es iſt und bleibt dennoch eine Aufgabe, die von Natur kein Menſch löst, ja, die ſelbſt die neue Creatur nicht leiſten wird, wenn ihre Kraft und Gabe nicht immer von oben her erneut, Muth und Beſtändigkeit nicht immer aufs Neue von Gott aus der Höhe angefacht wird. Es klänge in der That ſchaurig, weil der Gehorſam unmöglich iſt, den Apoſtel vermahnen zu hören: „dem widerſtehet feſt im Glauben", wenn nicht der dritte und letzte Theil unſeres Textes ſo voll Troſtes und Ermuthigung dazu träte. Aber freilich dieſer letzte Theil, dieſer 10. und 11. Vers des Kapitels haben eine Kraft in ſich, die man nur aufnehmen darf, ſo werden die müden Knie und die laßen Hände geſtärkt, und der Kampf wird mit neuem Eifer fortgeſetzt. „Der Gott aber aller Gnade, das ſind die Worte des heiligen Apoſtels, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto JEſu, der wird euch, die ihr hier eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen. Demſelbigen ſei Ehre und Macht in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen."

Berühmte, Euch bekannte Worte. Ihr erinnert Euch, meine Brüder, daß ich an Confirmationstagen beim Confirmationsſegen mit mehreren Einſegnungsformeln wechſele, und daß der letzte, eben angeführte Theil unſeres Textes eine dieſer Formeln bildet. Es geſchieht nach einem alten kirchlichen Vorgang, daß ich auch dieſe Worte zur Einſegnung gebrauche. Es geſchieht aber auch um ſo mehr mit Freude und Dank,

weil ich wirklich nicht wüßte, in welch anderer Weise den jungen, neueintretenden Soldaten Christi mehr Muth zu ihrer Heerfahrt gemacht, mehr Glück zum seligen Gelingen geweißagt werden könnte. Die Kirche Christi hat die Confirmanden und Firmlinge allezeit als Anfänger im Kampfe betrachtet, wie diejenigen wohl wißen, welche die Geschichte der Confirmationshandlung auch nur ein wenig kennen gelernt haben. Es ist daher eine von alten Zeiten her ererbte wohlüberlegte und geziemende Anwendung die von unserem Texte bei der Confirmation gemacht wird. Wer von Euch die Erinnerung hat, mit den Worten unseres Textes den Confirmationssegen bekommen zu haben, der frische das Andenken in sich auf und erkenne in dem ihm zugesprochenen Segen eine heilsame Einladung, sich selbst in gleicher Weise oftmals anzureden und sich für den Kampf des Lebens zu stärken. Ist es den unerprobten und unerfahrnen Kräften der Confirmanden nützlich, sich diese Sprüche zuzueignen, so wird es denen, die da müde werden, und die des Satans List und Kraft und die Schwierigkeit des Kampfes erfahren haben, um so nöthiger sein, sich immer aufs Neue mit dem himmlischen Zuruf zu stärken, bis sie vom Kampf entbunden werden durch den Sieg. O könnte mein armes Fingerdeuten, mein geringes Aufzeigen eines Wortes nach dem andern Euch ermuntern, Eure müden Glieder in der Hitze des Streites Eures Lebens zuweilen in die kühlenden und stärkenden Fluthen dieses Textes unterzutauchen! —

Wer im Kampfe wider den Teufel ist, was bedarf der? Gnade bedarf er. Die Gnade muß ihm die Kraft zuführen, die schwere Aufgabe zu lösen. Es ist eine bekannte Sache, durch Gottes Wort und die Erfahrung gleich erprobt, daß wir von Natur keine Kraft zum Guten haben, und keine eigne Gerechtigkeit, uns im Kampfe des Lebens bis zum Siege zu halten. Unser Hort und der Brunnquell alles Guten ist und bleibt der Gott aller Gnade. Den rufe man in dem Kampf zu Hilfe, Den ergreife man im Glauben, so ist uns geholfen. Schon in diesem Namen „Gott aller Gnade“ liegt daher Kampfestrost und Stärke. Doch zeigt uns der Apostel nicht allein die innerliche Hilfe, die wir bedürfen, sondern Er eröffnet uns auch einen hellen Blick auf das Ziel und Kleinod, dem wir entgegen ringen, auf daß uns nicht allein die Gnade innerlich stärke, sondern auch der leuchtende Glanz unseres Kampfpreises locke und alle Kräfte in uns aufbiete, sich muthig und treulich aufzuopfern, um eines solchen Zieles würdig zu werden. Dies Ziel wird uns in den apostolischen Worten gezeigt: „der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu.“ Es ist nicht die Rede von der Seligkeit und dem ewigen Leben, deßen wesentliche Anfänge die Gläubigen aus lauterer Gnade Gottes schon hier in diesem Leben zum freien Geschenk erhalten, sondern von der ewigen Herrlichkeit, von der auch St. Paulus, Petri großer Genoße, sagt, daß sie, daß Preis und Ehre und Dank und unvergängliches Wesen gegeben werden sollen denen, die in Geduld mit guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Auch diese ewige Herrlichkeit wird dem Menschen aus pur lauterer Gnade gegeben; das gesammte, wenn auch noch so treue Verhalten, wenn auch noch so untadelige Benehmen eines Streiters Christi, der sich selbst erkennt, wird doch nimmermehr so überschätzt werden dürfen, daß man ihm als gerechten Lohn und wohlverdientes Eigentum jene Herrlichkeit zusprechen dürfte. Wenn im eigentlichen Sinne vom Verdienst die Rede sein sollte, so könnte man gewislich in keinem Fall sagen, daß ein Mensch die ewige Herrlichkeit verdiene. Allerdings aber ist zwischen der Seligkeit und der Herrlichkeit doch ein Unterschied. Während die Gnade Gottes bei Ertheilung der Seligkeit auf das menschliche Verhalten keine Rücksicht nimmt, so ist bei dem ewigen Gnadenlohn der Herrlichkeit allerdings eine Rücksicht genommen, und das Maß der ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, das ewige Verdienst unsers HErrn JEsus Christus in Ehre und Preis und Dank, wird dem Menschen nur je nach seiner Bewährung zuertheilt. So wird denn hier in unserem Texte dem getreuen Kämpfer die ewige Herrlichkeit als Gnadenlohn gezeigt, als Lohn des Kampfes und damit in der Angst und Noth des Streites uns armen Leuten ein tröstender Zuspruch aus der Höhe gegeben. Innerlich Gnade zum Kampf, von außen, ja von oben her die lockende Aussicht auf eine unbeschreibliche Herrlichkeit und die Glorie eines ewigen Daseins, schon diese beiden Dinge scheinen völlig hinzureichen, um uns dem Ruf des Apostels: „dem widerstehet fest im Glauben“ gehorsam zu machen. Aber der

Apostel weiß, wie viele Gotteskräfte oftmals ein kämpfend Herz an sich vorübergehen läßt, ohne dadurch ergriffen und gehoben zu werden. Darum gibt er uns die Fülle, darum setzt er hinzu: „dieser Gott aller Gnade wird euch, die ihr hier eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“ Wir könnten versuchen, diese Worte als eine Verheißung für den Kampf dieses Lebens zu nehmen. Allein, meine lieben Brüder, recht angesehen schließen sie sich mehr an den Gedanken der Herrlichkeit, als an den des Kampfes an und zeigen uns, welche Menschen im Kampfe des Lebens für jene Herrlichkeit reifen. Sie zeigen uns allerdings ein Ziel der sittlichen inneren Vollendung und Heiligung, zu welchem uns der HErr in diesem Leben führen will, damit wir in jenem Leben die ewigen Güter empfangen. Das sieht man deutlich, wenn man die Stellung der Worte bedenkt: „Er wird euch, die ihr hier eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“ Wer wird vollbereitet? Die hier eine kleine Zeit, die hier ein wenig gelitten haben. Also leide dich als ein guter Streiter JEsu Christi, also stehe im Streite, sei männlich und sei stark; wenns hart hergeht, so gedulde dich, trage dein Leid und deine Noth und laß dir die Zeit nicht lang werden, so lange sie auch dauere. Halte aus, denn das bringt dir eine köstliche Frucht der inneren Vollendung, die ächt petrinisch, das heißt in recht männlicher Fülle und Vollkommenheit in den Worten dargelegt ist: „vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“ In diesem Kampfe und des Kampfes Geduld lerne man etwas. Denkt Euch den Confirmanden, der in die Welt hineingeht, nicht um sich ihr anzuschließen, wie der Narren Kinder, die nach Unterricht und Firmung zu allen Sünden und Freuden der Welt ein Anrecht und offene Pforten zu haben glauben, sondern als die Kinder Gottes, die nun mit der Welt und ihrem Fürsten den Kampf aufnehmen und den Strauß beginnen. Wie ungeschickt sind sie, wie unerfahren die geistlichen Sachen zu führen, in wie großen Gefahren, bei deren Anblick man Gott und Seine Engel und alle Heiligen auf Erden zu Hilfe rufen möchte. Aber nur getrost und nur frisch hinein; der junge Knabe, der kleine Streiter wird sie schon lernen, die selige Waffenkunst und sein Gott wird ihn darin vollbereiten. Das ist die Verheißung für die unerfahrenen jungen Kämpfer. Wenn man aber auch schon erfahren ist und den Feind und seine Rotten kennt, so kommt man dennoch zuweilen in die Versuchung, man fühlt sich verlaßen von außen und von innen nicht gefördert und nicht unterstützt durch die Umstände und die Gemeinschaft, in der man steht. Dazu bemeistert sich des Herzens eine Schwachheit und eine Muthlosigkeit, daß man innerlich und damit auch äußerlich hinsinken möchte in Trägheit und den Kampf aufgeben, sich verzweifelnd hinlegen und verderben laßen. Da gibts alsdann große Gefahr und bei Voraussicht solcher Zustände große Sorge, Angst und Anfechtung. Aber wozu denn die Angst, die Anfechtung, die Noth; der HErr kennet uns ja, was für ein Gemächte wir sind und weiß, daß wir Staub sind; unsere Schwachheit ist vor Ihm offenbar; ehe wir noch ausgehen um zu beten, begegnet uns schon Seine Verheißung und so bald wir die Noth bemerken, ist auch schon die Erfüllung vorhanden, denn Er will uns ja stärken und kräftigen, Er will uns nicht im Gefühle der Verlaßenheit und in widerwärtigen Umständen, auch nicht im Gefühle der eignen großen Schwachheit zusammensinken laßen, sondern Er wird die Umstände ändern und uns von außen her stärken, dazu auch den gesunkenen Muth erheben und uns innerlich kräftigen. Er hat es an vielen tausend Streitern gethan und hat auch Lust, es an uns zu thun. Wie Er die Gefahren der jungen Kämpfer durch Vollbereitung überwindet, so überwindet Er die Gefahren des länger andauernden Kampfes durch Stärkung von außen und von innen. Er gedenkt aber auch der Alten, der Müden, der Greise in Seinem Heere, deren Gefahren wieder ganz andere sind, als die der Jünglinge und Männer. Sie wißen und kennen und verstehen den Streit. Auch ist ihnen unverborgen, wie die Anfechtung vorüber geht und die Schwachheit von Stärkung und Kräftigung abgelöst wird; aber gewohnt des ganzen Kampfes und Streites, der Welt satt und ihrem Fürsten abhold, wird doch das Herz, das alte, seltener heimgesucht von dem jugendlich frohen Muth und den anmuthigen freudigen Hoffnungsgefühlen, und während man nicht um die Welt ein anderes Theil erwählen möchte, als das man längst erwählte, ist man doch auch in seinem inneren Leben nicht glücklich, hat man doch den erwünschten Fortschritt nicht gemacht,

man ist oberflächlicher geworden, zurückgesunken von der Höhe des Daseins, und das arme Herz wird von dem Gedanken geplagt, daß man je länger je schlechter kämpfe und vielleicht im entscheidenden Augenblick vor dem Feinde die Waffen strecke, weil man so wenig Grund und Wurzel in Christo JEsu hat. O ein trauriges, melancholisches, trübes Leben der alten Streiter JEsu, das Gott geklagt sei. Der HErr aber hat diese Noth schon erkannt von ferne, und durch Seinen heiligen Apostel Arznei verliehen, denn dieser spricht: „Er wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen.“ Sein Thun und Treiben ist nicht allewege den Jüngern bekannt. Wenn Er am tiefsten in der Seele wirkt, ist oft die Oberfläche dieses Meeres am wenigsten bewegt, wie von Stürmen, so von sanftem Säuseln; es scheint nicht, als ob der HErr und Sein Sieg vorhanden wäre, aber erwarte nur den Augenblick und dann wird sichs befinden, daß nicht umsonst verheißen hat, der allezeit Wort hält, und nicht vergeblich gearbeitet, der Seine wunderbarsten Werke heimlich treibt. Da kommt der letzte Strauß, der brüllende Löwe, wandelt um den alten Streiter, die Bäche Belials brausen dazu und der Tag geht unter: Siehe, da findet man sich wunderbar gegründet in dem HErrn JEsu und Seinem Verdienst, nicht wankt der Streiter, sondern steht: schallend fallen die Schläge auf die Rüstung und die Funken sprühen von den Schwerdtern, — da widerstehet man fest im Glauben und empfindet Gnade genug, streitend das Leben auszuhauchen und zu der ewigen Herrlichkeit zu gehen. So ist dann der Lauf geschloßen unter vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, das stille Martyrium des Christenlebens beendigt, die Seele gereift für die Herrlichkeit; gewonnen ist für immer. Voll demüthiger Erkenntnis aller Thaten Gottes an uns und alles eigenen Unwerthes macht man den Schluß hienieden und den Anfang dort, indem man dem HErrn entgegen singt: „*demselben sei Ehre und Macht in die Ewigkeiten der Ewigkeiten.*“

Ja Ihm gebührt die Ehre, wie Sein ist die Kraft unseres Lebens und Kampfes. Er wirke nur in uns. Wenn Er in uns, mit uns, durch uns wirkt, können wir es ertragen, gar nichts in uns selbst zu sein, wenn wir nur Ihn haben und durch Ihn siegen und Er Seinen Kampf und Seine Werke in uns wirkt, so haben wir doch gewonnen. Ach, daß uns alles, aber auch alles geschehe nach dem Inhalt unserer heutigen Epistel, da sängen wir mit deren letztem Worte so fröhlich: Amen, uns ewig währe die Freude, Gott die Ehre. Amen.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 8, 18—23.

18. Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden. 19. Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. 20. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um Des willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. 21. Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. 22. Denn wir wißen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. 23. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Das heutige Evangelium, aus Luc. 6, 36—42 genommen, handelt von einem Mitleid der Christen mit ihren Brüdern, welches in mannigfacher Beziehung nach der wunderbaren Weisheit und Vollkommenheit, die alle Reden Christi haben, dargelegt wird. Ein Gedanke des Mitleids, des Mitleidens und der Mit-

leidenschaft ist es nun auch, welcher in der von der Kirche dem Evangelium beigeordneten Epistel unserer Betrachtung vorgelegt wird. Doch ist ein großer Unterschied zwischen Evangelium und Epistel. Im Evangelium ist die Rede von einem Mitleid mit dem fehlenden und darbenden Mitmenschen, in der Epistel aber ist von einer wunderbaren Sympathie und einem mächtigen Mitleiden der unvernünftigen Creatur mit der Menschheit und insonderheit mit den Kindern Gottes die Rede. Jedermann wird leicht dem vollkommenen Worte Christi im Evangelium Beifall geben, es beurkundet sich und bezeugt sich gewis jedes Wort des HErrn im Evangelium in allen Herzen als vollkommene Wahrheit. Anders ist es mit der Epistel; sie enthält nichts, was nicht demjenigen, der einigermaßen sich vor Gott und Seinem Worte achtsam beugt, sich als vollkommene Wahrheit empföhle, aber es liegt in den Worten eine so unerwartete und überraschende Offenbarung von oben her, daß die Menge, auch die christliche Menge sich gegen dieselbe und ihre gläubige wortgetreue Annahme zu allen Zeiten, sonderlich aber in der unsern empört hat. Wie viele Prediger gibt es wohl, die nicht im Betreff unseres Textes und seines Inhaltes das höhnische Lächeln kennen gelernt haben, das der arme Mensch allemal anzunehmen pflegt, wenn er etwas inne wird, das über das Maß seiner Faßungskraft und daher auch scheinbar über das Maß aller Glaubwürdigkeit hinausgeht. Es mag übrigens die von Gottes Lichte verlaßene, dunkele menschliche Vernunft sich gegen die Offenbarung unseres Textes geberden und blähen, wie es ihr gefällt; so hoffe ich doch, daß nicht bloß ich, sondern auch ihr, meine Lieben, euch vor dem Worte Gottes beuget, und den Zusammenhang, der nach unserem Texte zwischen Natur und Gnade ist, die Mitleidenschaft der Natur mit der Menschheit und namentlich mit den Kindern Gottes nicht weniger glaubenswillig annehmet, als ihr die Rede unseres HErrn von der heiligen Pflicht der mitleidenden Liebe anerkennen werdet. Es steht ja auch unsere Textesstelle keineswegs vereinzelt in dem Buche der Bücher. Es wäre nichts leichter, als aus JEsu Munde nicht bloß, sondern auch aus dem Munde aller Apostel und Propheten die übereinstimmende, mit unserem Texte harmonisch zusammenklingende Lehre von dem inneren Zusammenhange des Naturreiches mit dem Gnadenreiche nachzuweisen. Mag deshalb außerhalb der Kirche Gottes, ja von einem Haufen solcher, die innerhalb der Kirche stehen und sich Brüder nennen, wider den Inhalt unseres Textes gesagt werden, was da will, wir einmal weigern uns der harmonischen Rede aller göttlichen Schriften nicht, sondern wir stimmen dem göttlichen Chore zu, bekennen frei und singen mit Freuden das Lied von dem Menschen und dem Mitleiden der Natur mit ihm, ihrem gefallenen König.

Diese Mitleidenschaft der Creatur ist in unserem Texte nach zwei Seiten hin dargelegt: es ist eine Mitleidenschaft der Leiden hier auf Erden und der Freuden in der andern Welt, und als Brücke zwischen Leid und Freud erscheint eine dem Menschen und der ganzen Creatur eigene unaustilgbare Sehnsucht nach der Herrlichkeit und Freude, die da kommen wird. Hier seufzt Alles, der Mensch und sein Königreich, die Natur; das Seufzen ist ein Seufzen der Last und der Sehnsucht nach Befreiung; dort aber wird Alles mit einander froh, und mit der kleinen Welt, dem Menschen, geht Alles in den Genuß einer ewigen Herrlichkeit und Freude ein.

Die Ordnung, in welcher die drei großen Gedanken der Sympathie des Menschen mit der Creatur, gemeinsames Leid, gemeinsame Sehnsucht, gemeinsame Freude, in unserem Texte vorgetragen werden, ist die folgende:

Im ersten Verse der Epistel ist die Rede vom Verhältnis unserer hiesigen Leiden zu der jenseitigen Herrlichkeit. Darauf erst folgt von dem 19ten Verse an die Belehrung und Offenbarung über das Verhältnis der Creatur zu dem hiesigen Leid und der dortigen Herrlichkeit der Kinder Gottes. Da laßt uns nun diese beiden Hauptheile des Textes, und zwar einen jeglichen nach der Art und Weise, wie ihn St. Paulus vorlegt, in die Betrachtung nehmen zur Stärkung beides, unseres Glaubens und unserer Hoffnung.

Der Eingang unseres Textes schließt sich eng mit dem vorausgehenden Vers zusammen. In diesem hat es geheißen: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben JEsu Christi, so wir anders mit leiden, so daß wir auch mit verherrlicht

werden." Schon hier ist von Leiden und Verherrlichung die Rede. Darauf fährt der Apostel in unserem Texte weiter fort und sagt: „Ich achte, daß dieser Zeit Leiden nicht werth seien der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden." Bei Versen, wie dieser, der von den Leiden handelt, ist nichts gewöhnlicher, als daß man an die allen Menschen, sie seien Christen, Heiden oder Juden gemeinsamen Leiden und Wechselfälle des irdischen Lebens denkt. Ja so gewöhnlich und allgemein ist die Anwendung solcher Verse auf Krankheit, Armuth, Kummer und Nahrungssorge, daß derjenige, welcher das Recht zu dieser Anwendung zu bestreiten wagt, wie ein Mensch angesehen wird, der seinen Brüdern den noch vorhandenen einzigen Trost unbarmherzig raubt; und doch redet nun einmal der Apostel weder in diesem noch in vielen andern ähnlichen Versen von dem allgemeinen Lebensloose menschlicher Leiden, und man kann sich die allgemeine Gewohnheit, die angedeuteten apostolischen Stellen so auszulegen, nur dadurch erklären, daß die Bekanntschaft mit denjenigen Leiden, von welchen der Apostel redet, bei uns wie verloren gegangen ist. Würde man die Leiden, von denen die Rede ist, aus Erfahrung kennen, so würde man sich keine falsche Auslegung unterschieben laßen, sondern sich den Trost vorbehalten und bewahren, welcher uns in solchen Stellen für eine hohe Nothdurft unserer Seelen hinterlegt ist. Die Leiden des heutigen Textes sind nun einmal nur Christenleiden: Leiden, die der Gläubige um Christi willen von den Ungläubigen und Feinden des Christentums zu erdulden hat. Nur sie stehen zu der dereinstigen Herrlichkeit in Beziehung, weil auch die Herrlichkeit nur eine Herrlichkeit Christi ist, von welcher wir Miterben genannt werden, sofern wir mit Ihm, das ist, um Seinetwillen leiden. Wenn nun der Apostel sagt, diese Leiden seien im Vergleiche gegen die zukünftige Herrlichkeit gar nicht zu rechnen, so werden wir, noch ehe wir uns besonnen haben, wie groß die Herrlichkeit ist, doch schon geneigt werden, ihm beizutreten, weil wir bekanntlich um Christi willen nichts leiden. Wir thun nichts um Christi willen: darum leiden wir nichts um Christi willen; wir entbehren Seinethalben nichts, so wird uns auch von der Welt nichts zu tragen auferlegt. Unser Leben ist kein helles unmisverständliches Bekenntnis und Zeugnis von der Ehre Christi; darum hat die Welt und ihr Fürst auch keine Ursache, uns deshalb anzugreifen. Der alte böse Feind lebt noch, wie der alte Gott noch lebt; er hat aber keine Ursache, seine Feindschaft zu beweisen, wenn wir ihm nicht durch ein thatsächliches Bekenntnis des Sohnes Gottes, unseres Erlösers, einen Anlaß dazu geben. Es war aber allerdings einmal eine andere Zeit, oder viel beßer, es gab andere Zeiten, und es wird auch in der Zukunft andere Zeiten geben, Zeiten des Bekenntnisses und von Gott gewirkten Zeugnisses JEsu, Zeiten des Angriffs auf das Reich dieser Welt. Wo überall solche Zeiten sind und eintreten, da gibt es auch Leiden der in unserem Texte besprochenen Art; Leiden, die in demselbigen Maaße mehr entbrennen, in welchem die Kirche ihre Treue im Bekenntnis erweist. Brennen die Leiden, wird Leib und Seele von ihren heißen Schmerzen ergriffen, dann gewinnt auch die Vergleichung zwischen ihnen und der zukünftigen Herrlichkeit, die in unserem Texte angestellt ist, eine ganz andere Kraft und Bedeutung. Es lautet ganz anders, wenn man zu einem Laurentius oder Vincentius, welche in ihrer feurigen Todesqual auszuharren haben, die Worte des heiligen Paulus sagt: dieser Zeit Leiden sind der zukünftigen Herrlichkeit nicht werth, gegen sie gar nicht zu rechnen. Da muß man die Augen weit aufthun, um die Größe der zukünftigen Herrlichkeit einzulaßen. Da findet man sich angetrieben, die Schriftstellen, welche von dieser Herrlichkeit handeln, wie einen Straus zusammenzubinden, um sich an dem prächtigen Farbenglanz und dem süßen Dufte der zukünftigen Welt zu laben und dadurch die arme müde Seele zur Geduld und zum Ausharren in großer Noth zu stärken. Da hat man dann auch eine Gelegenheit, die Lehre von der Seligkeit allein aus dem Glauben zu stärken und das Wörtchen des heiligen Paulus „nicht werth" der zukünftigen Herrlichkeit anzuwenden und zu erproben. Wenn du um Christi willen nichts leidest, so kannst du leicht sagen „nicht werth", und zwar ohne alle Tugend. Aber wenn du Laurentii oder Vincentii Leiden hinzunehmen hättest oder auch nur die Folter, wie sie in den Zeiten der Märtyrer so oftmals zu erdulden war, da würdest du freilich ein ganz anderes Licht und eine ganz andere Einsicht in die Größe der Gnade und der ewigen Herrlichkeit bedürfen, um mit

voller innerer Wahrhaftigkeit und in rechter Demuth Dein „nicht werth, nicht werth“ ausrufen zu können. Und doch ist dieß „nicht werth“ unter allen Umständen wahr, und niemals, niemals falsch, und es ist und bleibt in allen und allen Fällen immer nur eine traurige Verirrung oder ein freveliges Beginnen, dieser Zeit Leiden als Verdienst und jene ewige Herrlichkeit als Lohn zu faßen. Wer nicht will streiten, trägt die Krone des ewigen Lebens nicht davon; es wird niemand gekrönet, er kämpfe denn recht; dennoch aber ist gar kein Verhältnis zwischen unserer Arbeit und Noth und jener ewigen Herrlichkeit, und man kann daher auch mehr nicht sagen, als: Es hat Gott nach dem Abgrund Seiner Barmherzigkeit und Gnade gefallen, denen, die Ihm in Leid und Weh des irdischen Kampfes getreu sind, als Gnadenlohn eine ewige Herrlichkeit zu geben. Es hat Ihm gefallen, es lag also nicht im Rechte; nach dem Abgrund Seiner Barmherzigkeit und Gnade, also nicht in Anbetracht eines etwa vorhandenen menschlichen Verdienstes und gerechten Anspruches; einen Gnadenlohn, also einen Lohn, der eigentlich kein Lohn ist, weil er Gnade ist, also eine Gnade, die nicht aufhört, Gnade zu sein, weil sie an ein gewisses Verhalten, an das Verhalten der Treue sich bindet. So ist es. Es ist eigentlich gar kein Verhältnis zwischen den Leiden der Zeit und den ewigen Freuden, aber der allmächtige Gnadenwille hat ein Verhältnis hergestellt. Die Treuen werden mit unaussprechlicher ewiger Herrlichkeit gekrönt, aber sie rufen ohne Ende, sie rufen in Ewigkeit, ehe sie den Gnadenlohn haben und wenn sie ihn haben: „Nicht werth, ja ohne Werth. Der Rede nicht werth sind die Leiden der irdischen Zeit gegen die Herrlichkeit der Himmel, die von Ewigkeit zu Ewigkeit immer neu und ohne Ende uns geoffenbaret und gegeben ist.“

In dem 18ten Verse, welcher den ersten Theil unseres Textes bildet, ist die Herrlichkeit der Kinder Gottes als eine Theilnahme an der Herrlichkeit JEsu Christi dargelegt. Nun aber, von dem 19ten Verse an, wird diese Herrlichkeit Christi auch auf die unvernünftige Creatur ausgedehnt. So wie Christus gleiches Loos hat mit den Seinen und diese mit Ihm, wie in dieser Welt so in der zukünftigen, so hat auch die ganze Natur mit denjenigen Theil, die Christo anhangen. Sie hat nicht Theil mit denen, die verloren gehen, mit den großen ungezählten Menschenschaaren dieser Welt, für die sie kein Erbe ist und sein soll, sondern mit denen hat sie Theil, die selbst wieder Antheil haben an dem Looſe Christi. Denen ist sie zum Eigentum bestimmt. Sie werden Könige sein auf Erden, während der breite Menschenstrom der Ungläubigen sich wie Oel in den feurigen Pfuhl ergießt, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Zwar hat Christus selbst auf Erden ein armes mühevolles Leben geführt, und auch die Seinen haben hienieden keine heimathliche Ruhe, kein sicheres Glück, sondern es geht ihnen nach dem Worte Christi: „In der Welt habt ihr Angst.“ Ebenso ist auch die Natur, so lange diese Weltzeit währt, der Eitelkeit unterthan, weil Derjenige, der sie gemacht hat, sie in das gleiche Loos mit dem Menschen dahin hat fallen laßen. Da bleibt zwar immer einerlei Stoff der Welt, aber die Formen und Gestalten, in die er sich ausprägt, sind vorübergehend und nichtig, so schön und wunderbar sie sein mögen: eine natürliche vergängliche Eitelkeit umgibt die geschaffene Welt. Dazu nimmt der Mensch sie in seine Hände und macht sie seiner geistigen und geistlichen Eitelkeit dienstbar. Es muß alles, was geschaffen ist, den thörichten, eitlen, selbstsüchtigen Zwecken des gefallenen Herren der Creatur, des Menschen, dienen, nicht gern, aber durch Spruch und Willen Deßen, der sie für den Menschen gemacht, und sie auf keiner Stufe ihres Daseins der Mitleidenschaft Seines Lieblings hat entnehmen mögen. Aber obwohl die ganze Creatur auf diese Weise zu einem Leidensstand verurtheilt ist, so ist sie es doch nicht für immer, und wie ihr der Wille dazu gefehlt hat, — ihr, von deren Willen und Unwillen wir hier mit Erstaunen hören; so hat auch der ewige HErr und Gott nicht den Willen, die ehrliche Pracht Seines Königreichs in der Natur für immer in die Bande und Feßeln der Menschen zu schlagen. Im Gegentheil, diese Schmach Seiner Schöpfung ist vorübergehend und weicht am Ende einer Herrlichkeit, welche größer sein wird als die anerschaffene, weil sie nicht bloß ein Triumph des Schöpfers, sondern auch des Erlösers über alle Seine Feinde sein soll, und deshalb nicht bloß als Rettung, sondern als hehre Verklärung Deßen erscheinen muß, der sich von Seinen Feinden keinen Trotz bieten läßt, ohne Seinerseits eine herrlichere Offenbarung Seiner Glorie folgen zu laßen. Darum sagt auch der Apostel, es sei alles der Eitelkeit untergethan auf

Hoffnung, denn auch sie selbst, die Schöpfung, werde dermaleins wieder befreit werden von der Sklaverei der Verwesung und des Verderbnisses, und zwar, wie er dazu setzt, zu der Freiheit der Herrlichkeit, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Es wird also auch einmal eine unverwesliche Schöpfung geben, einen ewig unvergänglichen Himmel und in demselben eine ewig unvergängliche Erde mit eben so mannigfaltigen als unvergänglichen und unverderblichen Formen und Gestalten. Hier stehen wir vor einer großen Zukunft, über die wir wenig wißen, wenn uns auch Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten wie ein Meer zuströmen. Was läßt sich da alles Herrliches träumen und phantasieren! — Welch eine vollkommene selige herrliche Welt kannst du dir da im Gegensatz zu dem jetzigen Jammerthal aufzubauen suchen! — Und doch muß eben so gewis die dereinstige Wirklichkeit über allen Bau unserer Gedanken erhaben sein, als Gott über uns Menschen erhaben ist, Seine Gedanken und Wege unendlich höher sind, als die unsrigen. Was Er thun wird, wird die kühnsten Gedankengebilde des menschlichen Geistes übertreffen, und diese zukünftige unaussprechliche Herrlichkeit der Creatur ist rein eine Folge unserer eigenen Verherrlichung, wie unser Text lehrt, und hängt ganz und gar von ihr ab. Wir gehen dahin durch die Prüfung des Todes, und legen unsere Hütte in die Erde nieder zu der ganzen Versammlung aller Creaturen, die auf Hoffnung der Eitelkeit und dem Verderben unterthan ist. Aber es kommt ein Tag, da wird der ewige große Schöpfer unseren verwesten aufgelösten Leib erneuern, und was in nichts zergangen schien, zur Unverweslichkeit und ewigen Herrlichkeit verklären. Welch ein Triumph über den Tod, der also nicht bloß Gottes Creatur nicht zerstören konnte, sondern im Gegentheil Anlaß zu deren himmlischen Verklärung bot. Wenn dann die Leiber der Heiligen wie Erstlinge der ganzen Materie eingegangen sein werden in ein ewiges Dasein, wenn sie unserer selbst geheiligten Seelen würdige Genoßen und Gefäße, also gleichsam durchleuchtig und durchgeistet sein werden, dann wird auch die gesammte Natur einem Proceße der Läuterung und Erneuerung entgegen gehen durchs Feuer des Endes, und der HErr wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, auf welcher Gerechtigkeit wohnet. Wenn wir von einem neuen Himmel und einer neuen Erde lesen, ohne daß wir Stellen hätten, wie die heutige, in denen ausdrücklich gelehrt wird, daß die Natur eine Hoffnung hat, daß sie vom Dienste der Vergänglichkeit befreit und in die Theilnahme an der Herrlichkeit der Kinder Gottes eingeführt werden solle; so würden wir denken, es müße am jüngsten Tage ganz und gar aus sein mit aller Creatur. Diese Stellen aber lehren uns, daß es der gesammten Natur gehen werde wie unseren Leibern, daß zwar auch sie werde aufgelöst werden, daß aber dennoch der HErr, der den Menschenleib aus der Verwesung wiederbringt, auch sie herwiederbringen wird und ihre Zernichtung zu einem verklärten wunderbaren Neubau benützen. Da wird dann der neue Himmel und die neue Erde sein wie unsere neuen Leiber, nemlich wesentlich das Vorige und Alte, wenn auch fast bis zu einer für Menschen, wie wir jetzt sind, unkenntlichen Herrlichkeit und Aehnlichkeit erneut. Was ist das für eine wunderbar schöne Lehre, meine lieben Brüder, die der leiblichen Natur eine ewige Hoffnung gibt und alles, was Gott geschaffen hat, unsterblich macht! Der Sohn Gottes, Seine Braut, die Kirche, und die ganze Natur haben einerlei Loos und Schicksal hier und dort, und geht alles in Zeit und Ewigkeit einerlei Weg des HErrn.

Und doch enthält unser Text noch eine Lehre, die möglicherweise dem einen oder dem andern unter uns noch wunderbarer und fast unglaublich erscheinen könnte. Ich meine die Lehre und Offenbarung von der Sehnsucht aller Creaturen.

Der heilige Paulus sagt Vers 19 nach Luthers Uebersetzung: „Das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.“ Und im 22ten Vers schreibt er: „Wir wißen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar.“ Es ist also wirklich und ganz unverkennbar von einem ängstlichen Harren und Warten der Creatur, von einer Sehnsucht und Aengstigung derselben die Rede, und zwar wird diese Sehnsucht, dies Warten und Harren und sich Aengstigen um die kommende beßere Zeit nicht als bloße Meinung und Ansicht eines Apostels hingestellt, sondern als Wißenschaft der ganzen Kirche. „Wir wißen“ daß es also ist, sagt der Apostel. Wer also seine Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens und dem göttlichen Worte in

allen Fällen Recht gibt, der kann nicht erst eine Ueberlegung anstellen, ob er der Creatur eine Sehnsucht zuschreiben darf oder nicht, sondern er muß sich das Wißen der Kirche zueignen im Glauben, und der apostolischen Rede ohne Angst und Wanken folgen. Dabei können wir allerdings nicht läugnen, daß die Kirche in diesem Punkte mehr glaubt und weiß, als sie einzusehen vermag. Die Natur, die Schöpfung, die Creatur sehnt sich, harret, wartet, ängstigt sich um die Herrlichkeit nicht der Menschheit im Allgemeinen, sondern der Kinder Gottes, der Kirche. Während man also gerne das Reich der Natur vom Reiche der Gnade trennt, und das erstere wie theilnahmlos am zweiten hinstellt, finden wir den Apostel auf einem ganz anderen Wege. So ganz ist es ihm ein voller Ernst mit der Lehre Christi, daß die sanftmüthigen Kinder der Kirche das Erdreich besitzen und Herren der Natur werden sollen, daß der Natur sogar eine Art von Wißen davon, eine Freude daran, eine brünstige Sehnsucht darnach zugeschrieben wird. Sie ist nicht mit Willen der Eitelkeit unterthan, dem Verderben und der Verwesung unterworfen, sie fühlt die Knechtschaft, sie sehnt sich nach Befreiung, und wie ein Pferd in vollem Lauf mit langgestrecktem Halse, mit großem Auge, mit weiten Nüstern seinem Ziele entgegenschnaubt, so ist in der Natur nach Pauli Lehre ein Drängen und Treiben, ein Schnauben, ja eine Angst wie eines gebärenden Weibes der Zeit entgegen, wo Verderb und Verwesung aufhört und das unverwesliche, unverwelkliche, unvergängliche Leben der Herrlichkeit eintritt. Ja es ist wie ein Bewußtsein in der Natur, daß dieß Leben nur zur Zeit der Verherrlichung der Kinder Gottes eintreten werde, daß es ganz und gar von unserer eigenen Verklärung abhängen wird.

Allerdings kann man von diesem Sehnen und Aengstigen Spuren suchen und finden, je länger man sich damit abgibt, desto mehr finden. Aber was liegt am Ende an unserem Bemerken, an unserem Finden, an unserer Mühe voll Ungewisheit und Täuschung, da wir ja ein Wißen besitzen, das über alle Zweifel erhaben ist, ein Wißen, für welches uns dermaleins der sichere Nachweis kommen wird, auch wenn wir hier nur wenig Einsicht bekommen konnten? Was soll uns auch ein Nachforschen nützen, da wir nicht mehr wie Adam im Paradiese mit unserem Geiste die Creatur durchdringen, ihr Wesen erforschen und den Geschöpfen Namen geben können, da wir von einem Geiste und deswegen von einem Wißen, Sehnen, Harren, Warten und Aengstigen der Natur gar keinen Begriff haben können. Die Sache ist erstaunlicher Art und bleibt am besten als göttliche Offenbarung ohne menschliche Zuthat stehen. Die Offenbarung ist deshalb nicht fruchtlos, denn sie öffnet uns ja den Blick für die Würde der Creatur, die uns nicht bloß verwandter und angehöriger, sondern auch gesegneter und als Erbin und Miterbin einer ewigen Hoffnung und Herrlichkeit erscheint. Sie hat ein verborgenes Leben, vermöge deßen sie uns ehrwürdig und groß werden, ja bereits die Sklavenketten der Eitelkeit abstreifend und als Theilhaberin der ewigen Herrlichkeit erscheinen kann. Darüber lächelt der Unglaube, während der Glaube triumphirt. Das Weltkind spottet, während die Kinder Gottes sich freuen und jauchzen über ein Wißen und eine Erkenntnis, die ihnen zu Theil wurden, ohne daß sie dieselben suchten und ihnen darbieten, was sie sich nie getraut hätten zu hoffen.

Es ist übrigens in unserem Texte nicht bloß eine wunderbare Sehnsucht der Creatur gelehrt, sondern auch eine Sehnsucht der Kinder Gottes selber, die bereits des Geistes Erstlinge und im Glauben die Kindschaft Gottes empfangen haben, denn so lesen wir in dem letzten Verse unserer Epistel: „Nicht allein aber die Creatur, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.“ Die vernunftlose Creatur sehnt sich, dem Dienste der Eitelkeit entnommen und zum reinen Dienste Gottes verwendet zu werden. Ihr verwandt ist unser Leib, der einerlei Loos mit ihr hat, der Eitelkeit und der Verwesung unterworfen ist, und sich gefallen laßen muß, in seine Elemente aufgelöst und dahin gelegt zu werden in des Todes Staub. Je enger er mit unserer Seele verbunden ist, desto mehr nimmt unsere Seele an ihm Theil, und wenn wir das Seufzen und Sehnen der Creaturen außer uns weniger bemerken sollten, so tragen wir doch einen seufzenden Leib an uns selbst und sehnen uns mit ihm nach seiner Erlösung vom Dienste der Eitelkeit und der Verwesung. Obwohl wir des Geistes Erstlinge und im Glauben auch bereits die Kindschaft empfangen

haben, so sind wir doch mit unserer beglückten Seele nicht zufrieden, sondern es ist uns ein Ziel der Sehnsucht, daß auch unser Leib von der Schmach und Verderbnis des Todes befreit werde und durch die Auferstehung in den Mitgenuß der Herrlichkeit der Kinder Gottes eingehe. Vielleicht können wir sagen, daß die Menschenseele gar keine tiefere, innigere herzlichere Sehnsucht habe, als die nach ihres Leibes Erlösung von den Banden des Todes. So innig verbunden sind Leib und Seele zu Einem Leben und Dasein, daß sie einander nicht missen wollen, und ein gesondertes Dasein für keinen von beiden Theilen, so viel Ruhe und Glück er auch genießen könne oder möge, wünschenswerth ist. Kein größeres Grauen, als das Grauen des Todes und der Trennung; keine mächtigere Sehnsucht, als die, der Gewalt des Todes entnommen, in ewiger Verbindung mit dem anerschaffenen und angeborenen Genoßen die beschiedene Stufe der Herrlichkeit des ewigen Lebens genießen zu können.

So lehrt uns also unsere heutige Epistel nicht bloß der Zeit Leiden und die Herrlichkeit des ewigen Lebens, sondern auch die durchgreifende Sehnsucht und das Seufzen aller Creaturen und selbst der in die Leiber eingeschloßenen Seelen, der Leiden frei und zum Genuße des ewigen Lebens erhoben zu werden. Ein gemeinschaftliches Zeichen und ein unaustilgbarer Charakter aller Creaturen ist die Sehnsucht, die Unzufriedenheit mit der Vergangenheit und Gegenwart, das Ergreifen einer beßeren Zukunft, auf die man hoffet. Trägt alles in dieser Welt diesen Charakter, so trägt es offenbar auch eine tiefe Wehmuth in sich. So für eine ewige Zukunft bereitet sind alle Dinge, daß Weh und Leid ihnen allen beigemischt sind, und auch nicht ein einziges Ding zu finden ist, dem eine völlige Zufriedenheit beigemeßen werden könnte. So sind denn auch alle Menschen Kinder der Sehnsucht und es kann nicht für Tugend und recht geachtet werden, wenn irgend wer es für möglich oder wahrscheinlich hielte, daß in ihm die Sehnsucht ersterben könne, oder gar für wirklich, daß sie bereits erstorben und völlige Befriedigung schon eingetreten sei. Unser Glück ist jenseits, wie sollten wir mit hiesigen Dingen zufrieden werden können?! Die unerfahrene Jugend träumt wohl von einem vollkommenen Erdenglücke, aber die Alten machen Salomonis Erfahrung und sprechen wie er, daß weder Aug, noch Ohr, noch Herz durch ihren irdischen Genuß zufrieden gestellt und gesättigt werden können. Man könnte freilich sagen, wenn man die Zufriedenheit zu einer Untugend, dagegen aber die Sehnsucht, das ist also doch die Unzufriedenheit, zu einer Tugend mache, so verwirre man alle Dinge, da man doch je und je und gewis mit Recht den Menschen habe Zufriedenheit predigen müßen. Allein so widersprechend in sich selbst und so wunderlich es lauten mag, es ist ja doch so, daß nur derjenige mit allen irdischen Dingen und allem hiesigen Ergehen zufrieden wird, welcher ein Kind der Sehnsucht, also der Unzufriedenheit ist. Wer von den irdischen Dingen nicht verlangt, daß sie ihn völlig vergnügen und zufriedenstellen sollen, der wird gewis mit ihnen leichter zufrieden, als wer Ansprüche an dieß arme Leben stellt, die es weder befriedigen kann, noch soll. Wer erst jenseits das vollkommene Glück begehrt, der wird leicht darüber sich trösten, wenn er es hier nicht findet. So gehen also Sehnsucht und Zufriedenheit mit dem hiesigen mangelhaften Looße in enger Vereinigung zusammen. Bescheiden tröstet sich ein und dasselbige Christenherz seines hiesigen Looses, ja seiner Leiden, weil es ja den Zeiten der ewigen Freude von Stunde zu Stunde näher kommt. Der Leidende nährt die Flamme der Sehnsucht desto treuer, lebt desto mehr von der Zukunft und den stärkenden Kräften der Hoffnung, und findet sich mitten im Jammerthale und Todesthale schon oftmals selig in Hoffnung.

Meine lieben Brüder, das ist der Inhalt der heutigen Epistel, die geistliche Speise, welche euch heute dargeboten wird. Der Geist des HErrn gebe euch die Macht, euch zuzueignen, was euch gehört. Die Lehre, welche in der Epistel liegt, die so wunderbar und schön ist, wohne euch unvergänglich bei und gebe euch Licht und Trost im Leben. Wenn euch der Geist straft, weil ihr so zufrieden mit der Gegenwart oder auch so ungebührlich unzufrieden mit ihr gewesen seid, so beuget euch unter Sein heiliges Wort und lernet fortan von der Ewigkeit alles, von den Dingen der Erde aber nicht mehr zu erwarten, als ihnen der Vater der Ewigkeit zu leisten verliehen hat. Wenn ihr träge gewesen seid in der Hoffnung, so laßet euch ermuntern und beßern, und wenn ihr

es bisher verschmäht habt, euch für die Ewigkeit erziehen und vollenden zu laßen, so laßt euch nun züchtigen. Und wenn ihr erkennet, wie alles mit euch auf Erden leidet, so freuet euch der Mitleidenschaft und übet die heilige Pflicht des Mitleids und Erbarmens, wie euch im Einklang mit der Epistel das Evangelium vermahnt. Amen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

1. Petri 3, 8—15.

8. Endlich aber seid allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. 9. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet und wißet, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. 10. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede und seine Lippen, daß sie nicht trügen. 11. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach. 12. Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten und Seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, so Böses thun. 13. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? 14. Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. 15. Heiliget aber Gott den HErrn in euren Herzen. Seid aber allesammt bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Der Zusammenklang der beiden Texte dieses Tages kann auf eine verschiedene Weise nachgewiesen werden. Das Evangelium von dem Fischzug Petri und die apostolischen Ermahnungen unserer Epistel bieten mancherlei Anknüpfungspunkte für denjenigen, der sie finden und benützen will. Da könnte man die Reden des heiligen Petrus, welche er Christo gegenüber im Evangelium führt, mit seinen eigenen Vermahnungen, die er namentlich Vers 10 und 11 unseres Textes von dem richtigen Gebrauch der Zunge an die Fremdlinge hin und her schreibt, vergleichen, dort die noch vorhandene Maßlosigkeit seiner temperamentlichen Anlage, hier die männliche Vollendung im heiligen Maße finden, und was dergleichen andere Vereinigungsversuche sein möchten. Man könnte aber auch einfach sagen: das Evangelium zeigt uns, wie Petrus zum Menschenfischer gewonnen werden sollte, die Epistel aber zeigt den vollendeten Menschenfischer selbst; oder das Evangelium zeigt den Menschenfischer Christus, die Epistel aber den ihm gleich gearteten Menschenfischer Petrus. Indes mögen diese verschiedenen Vereinigungsversuche, sofern sie nicht schlagend genug sind, wohl auch beweisen, daß uns der Sinn der alten textwählenden Kirche für dießmal so unzweifelhaft und deutlich nicht entgegentritt, wie es sonst wohl der Fall ist. Doch entgeht uns damit nicht Gottes Wort, wenn wir einmal die Wahl der Kirche nicht so klar sehen, wie sonst immer, und was wir alle bedürfen, die Leitung des guten Hirten auf dem rechten Wege zum ewigen Leben, das wird uns ja gerade in unserer Epistel, von der wir zu reden haben, in recht vollkommener Weise gegeben.

Unser Text zerlegt sich in zwei größere Abtheilungen, deren eine die Verse 8—12 umfaßt, die andere aber sich von Vers 13—15 erstreckt. Die erste Abtheilung ist selbst wieder zweitheilig. Denn Vers 8 und 9 enthalten Ermahnungen zu einem liebevollen und geduldigen Christenwandel, während Vers 10—12 eine Art von Begründung durch alttestamentliche Sprüche gegeben ist. Dabei ist der Wandel in seiner doppelten Beziehung auf das Leben innerhalb der Kirche und im Umgang mit anderen der Kirche fremden Personen gezeigt. Die schönen Worte Petri können uns zum Spiegel dienen, um

darin unser Doppelbild zu schauen, wie wir sein sollen und nicht sind, und wie wir sind, aber nicht sein sollen. Der zweite Theil des Textes zeigt uns den zuerst vorgelegten Christenwandel als eine Saat des Friedens und unangefochtenen Lebens, zugleich aber auch als eine Ursache, um deren willen der Christ, auch wenn er leiden muß, ein gut Gewißen und ein seliges Loos hat; er zeigt uns den schuldlosen friedlichen Christen rücksichtlich seines Verhaltens gegen die Feinde des HErrn und in den Leiden, die man um Seinetwillen zu tragen hat. Man könnte also sagen, der Text zeige den Christen im Leben und Leiden, wenn das nicht eine so weite und allgemeine Bezeichnung des Inhaltes wäre, daß darüber der Charakter des Textes verschwämme. Es hat dieser Text viele gleichartige im Neuen Testamente, und wer da wollte, der würde rücksichtlich seiner die reichste und vollkommenste Zusammenstimmung der heiligen Apostel aus ihren Schriften nachweisen können. Dennoch aber werden wir bei der Ausführung im Einzelnen die apostolische Verschiedenheit Petri und sein großes Hirtentalent deutlich warnehmen können, und unser Herz wird durch die Aehnlichkeit anderer Stellen und den inneren Gleichklang der heutigen Epistel mit diesen nicht bloß im Guten bestätigt, sondern hoffentlich auch auf dem Wege der irdischen Mühseligkeit erquickt werden.

Der erste Vers unseres Textes lautet nach Martin Luthers Ueberſetzung also: „Endlich seid allesammt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.“ Anstatt des Wortes „freundlich“ liest man jetzt zufolge überwiegender Zeugnisse „demüthig“, und es läßt sich wohl kaum leugnen, daß bei dieser Leseart der Fortschritt der Gedanken ein schärferer und gehaltenerer ist. Alle Worte, die in dem Verse angeführt sind, bezeichnen Tugenden der Bruderliebe, wie sie von den Gliedern Christi untereinander geübt werden sollen, und ein jedes Wort weiter gibt zu dem herrlichen Bilde des Lebens der Christen untereinander einen Zug der Vollendung mehr. Gleichgesinnt, einerlei wollend, einerlei fliehend, alle Dinge im Lichte desselben Evangeliums gleichbeurtheilend, gleicher Gedanken voll, sind die Glieder der Gemeinde JEsu. Wenn nun aber eine Schaar von Menschen völlig eines Sinnes ist, es fehlt aber die zweitgenannte Tugend, die Luther mit dem Worte „mitleidig“ übersetzt, so gibt es dennoch kein schönes Leben. Das Wort „mitleidig“ ist hier keineswegs in dem Sinne gebraucht, in welchem wir es gewöhnlich brauchen, denn wir verstehen unter dem Mitleid nichts anderes als das Mitgefühl mit den Elenden und Unglücklichen; dieß aber ist in dem vorletzten Worte unseres Textesverses „barmherzig“ mehr vertreten, als in dem, von welchem wir zu reden haben. Dieses Wort bedeutet ungefähr so viel als theilnehmend, mitfühlend, sich allezeit in den Zustand des Bruders versetzend, in ihm lebend. Zu der gleichen Gesinnung gehört eine feinfühlende, die Regungen und Bewegungen des brüderlichen Herzens theilende Seele, und eine solche soll die des Christenmenschen sein. Nicht bloß derselbe Sinn, sondern aus dieser gleichen Ursache die gleichen Regungen und innerlichen Bewegungen sollen sich bei Christen finden. — Die dritte Tugend ist die Bruderliebe, die geistliche Verwandtschaft, welche das Herz mehr als die gleiche leibliche Verwandtschaft durchdringt. Es könnte scheinen, als wären die beiden vorausgegangenen Worte innigerer Natur, als dieses Wort von der Bruderliebe; gleiches Denken, Wollen und Fühlen scheint die höchste Stufe der Einigkeit zu sein. Allein genau genommen liegt in der Bruderliebe doch eine Stufe mehr. Man könnte gleiches denken und miteinander fühlen, ohne daß man doch die innige Nähe, welche in den Worten „Bruder und Bruderliebe“ dargelegt ist, hätte und fühlte. Es ist mit der Verwandtschaft, und zwar ebenso mit der geistlichen wie mit der leiblichen, etwas ganz besonderes, unvergleichliches, es liegt ein Bewußtsein der gemeinsamen Abstammung und unauflöslichen Zusammengehörigkeit darinnen, welches gar nicht nothwendig mit der gleichen Gesinnung und der gemeinsamen innern Bewegung vereinigt sein muß, welches aber Menschen, die gleichgeartet sind, nur desto unauflöslicher an einander kettet und desto inniger vereinigt. Es ist daher allerdings dieß dritte Wort unseres Textes eine Steigerung. Kann man nun auch die zwei nachfolgenden Worte nicht eben so als Steigerung faßen, sondern nur als nähere Bestimmung des vorigen, so muß man doch auch von ihnen sagen, daß sie dem Bilde innerer Vollendung, welches der Vers entwirft, wesentliche, unentbehrliche Züge beigibt. Barmherzig, demüthig, so lauten diese beiden Worte. Es muß sich also der gleiche Sinn, die

gleiche Gemüthsbewegung, die Bruderliebe beisammendenken laßen, auch ohne daß die rechte Barmherzigkeit und der rechte demüthige, niedrige Sinn vorhanden wäre. Der Apostel will aber, daß keinem Christen gegen den andern die herzliche Barmherzigkeit, welche die Verwandtschaft zu begleiten pflegt, und die Willigkeit fehle, dem Bruder mit Ehrerbietung zuvorzukommen, gern hinter ihm zurückzustehen, das geringere Theil und Loos zu wählen. Leuchten diese fünf Tugenden in einem Leben, so mag man wohl sagen, daß ein fünffacher Glanz des Geistes Gottes aus dem Leben strahle, und daß eine jede Tugend mehr den Menschen liebenswürdiger und dem Bilde JEsu ähnlicher mache. Treten aber zu diesen fünf Tugenden der Bruderliebe noch die zwei der allgemeinen Liebe, von denen im nächsten Verse die Rede ist, so leuchtet ein siebenfacher heiliger Glanz des Geistes Gottes von den Menschenkindern und man kann begreifen, wie St. Petrus die Reihe der sieben Tugenden mit dem Worte „endlich" beginnen, sie also als Ziel und Ende seiner heiligen Ermahnungen vor die Augen der Christen stellen kann.

Der 9. Vers unsers Textescapitels heißt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wißet, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet." Den Inhalt dieses Verses habe ich der allgemeinen Liebe anheimgegeben. Man kann ja doch nicht sagen, daß die Brüder einander Böses thun oder Scheltworte wider einander gebrauchen und es daher nöthig sei, nach jenen herrlichen Ermahnungen zur Bruderliebe, welche der erste Vers unserer Epistel enthält, wie aus den Wolken zu fallen, und dieselbigen Christen, welche der Apostel so hoher Tugenden würdig und fähig geachtet hat, nunmehr vor gegenseitiger Rachsucht und dem gegenseitigen Gebrauche von Scheltworten zu warnen. Man spürt es, daß man mit diesem Verse aus den Pforten des Heiligtums tritt, mitten hinein in die Welt und in den Kampf mit Ungeheuern und mit Kindern der Bosheit, gegen welche man allenfalls versucht sein könnte, mit ihren eigenen Waffen zu streiten. Was bringen die Weltkinder einander, was insonderheit aber dem Christen entgegen, als Böses? Mit welchen Worten bedienen sie uns? Mit Schimpf, mit Scheltworten, wie es allenthalben bekannt ist, wie jedermann auch in unseren Verhältnissen erfahren kann. Und wozu reizt den Christen gegen die Feinde seiner Seligkeit die alte Natur, wenn nicht zur Wiedervergeltung, zur Rache in That und Worten? Ebendeshalb aber stellt sich der eigenen Reizung der heilige Apostel gegenüber und zeigt dem Christen seine heilige Bestimmung und den Weg zur Erreichung derselben. Der Christ ist berufen, den göttlichen Segen zu erben, und beim Ausgang aus der Zeit und im jüngsten Gerichte vor der ganzen Versammlung aller Auferstandenen von seinem Gott und HErrn mit Segen und süßen Worten empfangen zu werden. Welch ein Trost, welch eine Erhebung liegt für den müden Pilger im Jammerthale schon in einem segnenden und anerkennenden Menschenwort; welch außerordentliche Kraft übt ein Wort aus dem Munde eines höher gestellten oder hochgeachteten Menschen auf zagende hinsinkende Seelen aus! Sollte einem im Vergleich damit nicht der göttliche Segen desto mächtiger und erhebender erscheinen? Denkt euch einmal in den Fall, daß der Richter der Welt bei Eurem Eingang in die Ewigkeit zu Euch spräche: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude"; denkt euch recht lebhaft in den Fall, wie wird es euch schon bei dem Gedanken der Möglichkeit, daß der HErr also zu euch sprechen könnte, überwallen mit Freuden und überschauern mit einer Wonne der göttlichen Gnade. Durch eine solche Erinnerung beabsichtige ich euch faßlicher zu machen und näher zu legen, welch eine Seligkeit der Mensch finden wird, wenn er den göttlichen Segen wirklich ererbt, und er nicht bloß die segnende Rede des HErrn, sondern zugleich die allmächtigen Folgen derselben inne werden wird. Es liegt über alle unsere Gedanken und Ahnungen hinaus, was in den Worten eingeschloßen ist: „Wißet, daß ihr berufen seid, daß ihr den Segen beerbet". Zu diesem Segen aber gelangt keiner, der Scheltwort mit Scheltwort, und Böses mit Bösem vergilt. Wer gesegnet werden will an jenem großen Tage, der muß sich selbst im Segen üben, und wer dort will eintreten unter die Gesegneten des HErrn, der muß hier selbst ein segnender Priester sein und die Kinder der Welt, die ihn mit Bosheit und Schimpf bedienen, mit treuem, beständigem Wohlwollen, mit freundlichen Segensworten und Segensthaten heimsuchen können.

Er muß feurige Kohlen auf die Häupter derjenigen sammeln können, die ihm mit blutigem Haß und unversöhnlicher Bosheit begegnen. Er muß auch in den Kindern des Verderbens noch Erben des Lebens sehen und ihnen so gewis mit Huld und Freundlichkeit begegnen können, als er hofft und wünscht, daß ihm ein Gleiches von Christo JEsu begegnen möge. Wer das kann, darin sich übt, Fertigkeit erlangt und Meister wird, der allerdings ist auf dem Wege der Vollendung, der folgt dem Apostel nicht bloß im Gedanken, der steigt wirklich von Stufe zu Stufe aufwärts und an dem kann man lernen, wie die Ermahnungen der allgemeinen, ja der Feindes-Liebe, welche der 2. Vers unseres Textes enthält, die vorausgehenden Ermahnungen zur Bruderliebe und ihren heiligen Tugenden krönen und überbieten.

Wie schön sind die Worte des heiligen Petrus, wie wohl gefällt ihm selbst der Inhalt, wie gewis ist er, daß er damit nichts anderes sagt, als Göttliches! Er bestätigt alles, namentlich aber, was er zuletzt von der Feindesliebe gesagt hat, mit Stellen aus Psalm 34., jenem Lieblingspsalme der christlichen Kirche, den sie so gerne vom Anfang her beim heiligen Abendmahle sang, aus einem Psalme, welcher dem Apostel selber besonders lieb und angenehm gewesen sein muß, — und schreibt feiernd und seine Vermahnung in die Herzen einsenkend die herrlichen fünf Verse vom 13. bis zum 17. in seinen Text: „Wer leben will, sagt er, und gute Tage suchen, der schweige seine Zunge vom Bösen und seine Lippen, daß sie nicht trügen; der weiche vom Bösen und thue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Flehen. Das Angesicht des HErrn aber über die, so Böses thun.“ Die Psalmenstelle nimmt in ihrem Gedankenlauf den umgekehrten Weg von dem der epistolischen Stelle, beginnt mit dem Preis des Stillschweigens, aber nicht eines Stillschweigens im Allgemeinen, sondern nur in Anbetracht des Bösen und des Trugs. Da nun dieser Anfang der Psalmenstelle zum Schluße der vorausgehenden Verse paßen muß, so kann man unter dem Bösen nichts anderes verstehen, als Schimpf und Scheltwort, unter dem Truge gleichfalls nichts anderes, als die mit Schimpf und Scheltwort verbundene Lüge und Bosheit; und des Apostels Wille kann zunächst bei Verbindung dieser Gedanken kein anderer sein, als daß der Christ gegenüber dem Schimpf und Unglimpf und Trug der Welt ein tiefes heiliges Schweigen üben solle. Der Psalm ergänzt die petrinischen Worte, aber diese ergänzen ihrerseits wieder den Psalm, weil sie gegenüber Schimpf und boshaftem Lug und Trug den Befehl der guten Wünsche und des Segnens enthalten, — einen Befehl, der mit großer Klugheit ausgeführt werden muß, und dabei mit einer hervorstechenden simplen Aufrichtigkeit, wenn er nicht wie feurige Kohlen, ja am Ende gar wie Hohn und Spott wirken oder im umgekehrten Falle selbst verhöhnt und verlacht werden soll. Von dem Verbote der Zungensünden schreitet die Psalmenstelle in allgemeineren Sätzen zur Darstellung eines heiligen und unschuldigen Wandels fort. Zungen und Lippen sollen von Bösem schweigen; ebenso soll das ganze Leben vom Bösen laßen, und wie die Zunge statt zu schelten und zu schmähen die Feinde segnet, so soll der ganze Wandel sich im Thun des Guten verzehren. Damit schließt sich der Psalm an die ersten Worte des 9. Verses an, die auch allgemeinerer Art sind, nicht von der Zungensünde, sondern von der Sünde des ganzen Lebens abmahnen. Doch verfolgt der Psalm den einmal betretenen Gedankenweg in gleicher Richtung noch weiter als der apostolische Text. Er will nicht allein Sanftmuth, Unschuld und Lauterkeit des Lebens; er will ja ein Leben schildern, wie es sein muß, wenn man es lieben und gute Tage sehen soll. Um eine solche Aernte zu finden, muß man die Saat mit Fleiß und Sorgfalt streuen, mit bewußtem Ernste auf das Ziel losgehen, und allezeit dasjenige thun, was gute Tage fördert. Dazu aber bedarf es vor allen Dingen den Frieden, den Frieden mit Menschen, von welchem ein wahres Sprichwort sagt: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Dieser Friede aber ist an und für sich selbst eine so zarte Sache, und der Störenfriede sind in der Welt so viele, daß man ihn suchen muß mit Fleiß, und wenn er entfliehen will, ihn verfolgen und ihm nachjagen, wie man ein flüchtiges Reh jagt und verfolgt. Er ist es werth, der liebe Friede, mit aller Anstrengung und Aufopferung gesucht, gehalten und bewahrt zu werden; von guten Tagen ist der Friede, man darf wohl sagen, mehr als zur Hälfte die Ursache. Verwunder-

lich könnte man es nur finden, daß der heilige Petrus, dieser Mann des Krieges und der Unruhe, dem die Feindschaft der Welt nachfolgte und ihn zu haschen suchte, wohin er gieng, der von guten Tagen so wenig sah, der allezeit voll Sehnsucht nach den ewigen Tägen und ihrem Frieden war, dennoch es allenthalben durchblicken läßt, wie auch er das zeitliche Leben und gute Tage schätze, und es nicht weniger als der heilige Psalmensänger aller Anstrengung für werth und alle Mühsal reichlich belohnend findet, den Frieden zu halten. Doch darf man sich nicht etwa denken, daß nach dem alten oder neuen Testamente, nach David oder Petro, der Friede bloß als ein Produkt und Werk des menschlichen Fleißes zu nehmen wäre. Ich werfe einen Stein ins Waßer, so entstehen unzweifelig Kreise auf Kreise, die Wirkung der Ursache bleibt nicht aus. Aber so ist es mit der menschlichen Friedenssaat nicht, sondern es ist wie mit einer jeden Saat, die nur unter der Voraussetzung des göttlichen Segens gedeiht und zur Ernte reift. Zum Frieden gehören nicht bloß zwei, sondern drei, und ebenso bringt nicht die Vereinigung zweier Hände schon gute Tage, sondern der HErr ists, der dem Frieden seinen Fortgang gibt, der durch und in dem Frieden wirkt, und ohne welchen die Morgensonne keines einzigen guten Tages erscheint. Aber Er, der allmächtige HErr, hat den Frieden gesegnet, ihm Sieg und Heil versprochen, Er krönet ihn mit guten Tagen und läßt die Friedfertigen unter ihrem Weinstock und Feigenbaum wohnen. Seine Augen, wie der Psalm sagt, stehen offen über den Gerechten, sie zu bewachen und zu bewahren, und seine Ohren lauschen auf das Flehen der Stillen im Lande, um es zu erhören; Er kommt den Friedfertigen zuvor mit Seiner Wacht und Hut, mit Seiner Hand und Kraft. Dagegen aber steht Sein furchtbares Angesicht wie gegen Pharao im rothen Meere, so gegen alle, die böses thun und Seiner Kinder Frieden stören. Da heißt es dann freilich: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen trauet, der spricht zu dem HErrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf Den ich hoffe.“ So ist dann das Leben gesegnet, und zwar doppelt, nach außen und innen, innerlich mit Heiligung und Tugend, äußerlich mit siegreicher Gedyld über die Feinde, und mit dem Frieden und stillen Leben, welche in dieser Welt des Elends ein reines Gottes-Wunder und unter so vielen Feinden, die wir haben, ein reines Gotteswerk sind.

Das ist der erste Theil des Textes nach seinem zweifachen Inhalt, nach apostolischer Lehre und alttestamentlicher Bestätigung. Nun laßt uns genauer sehen, was uns der zweite Theil schenkt.

So wie der erste Theil unsers Textes die Fülle seiner Gedanken in einer Steigerung vorlegt, so findet sich auch in dem zweiten Theile eine solche Steigerung. Und wie der erste mit alttestamentlichen Stellen gekrönt ist, so ist auch der zweite mit Anklängen aus dem alten Testamente durchwoben. Wir werden auf der Leiter dieser Gedanken, wenn es euch gefällt, lieben Brüder, mit unseren Gedanken emporsteigen. Der HErr aber verleihe uns mehr, nemlich demselben Stufengang innerlich und zu seiner Zeit auch äußerlich im Leben zu folgen.

Der Uebergangsvers vom ersten zum zweiten Theile, nemlich der 13., ruht noch mit festem Blicke auf dem Inhalt des ersten Theiles und läßt uns die Menschen, die also wandeln, wie es dort geschrieben steht, im Lichte der Verheißung derjenigen Unverletzlichkeit schauen, welche man den Besitzern eines so guten Gewißens als Preis und Gnadenlohn in dieser Welt zuerkennen möchte. „Wer ist, der euch schaden könnte, ruft der Apostel aus, wenn ihr dem Guten nachkommet?“ Dieser Ausruf will verstanden sein. Wer so lebt, und so den Frieden mit Gott und allen Menschen baut, wie im ersten Theile unserer Epistel dargelegt ist, der ist freilich ein Schauspiel der Engel und eine Freude des Erlösers, aber daß er deshalb vor zeitlichem Schaden, vor Haß und Bosheit der Kinder dieser Welt behütet bliebe, das ist ja nicht der Fall. Es ist eine bekannte Sache, und zwar ohne Zweifel dem heiligen Apostel Petrus mit am besten bekannt, daß man kein Unrecht zu begehen braucht, um die Welt zum Haße zu reizen, sondern daß gerade eine leuchtende Tugend den Unwillen derer erregt, die andere Wege gehen; daß es genug ist, den Haß der Welt zu ärnten, wenn man nur nicht mit ihr in dasselbe unordige Wesen sich begibt. Wollen und können wir auch deshalb gar nicht leugnen, daß gar oft die Hand Gottes über denen ist und sie schirmet, die es wagen, in einer gottlosen Welt richtig zu wandeln; so ist es

doch eine allbekannte Erfahrung, die sich auch gleich in dem nächsten Verse des Textes spiegelt, daß Leiden ohne Zahl und Haß ohne Maß den Weg der Kinder Gottes mit Dornen umzäunt. Es muß daher der Sinn des heiligen Apostels, wenn er ausruft: „Wer ist der euch schaden könnte" jedenfalls nicht auf die leibliche Unverletzlichkeit gehen, sondern vielmehr auf den Seelenschaden, der dem leidenden Christen von dem Satan, seinem Widersacher, mehr vermeint ist, als aller Leibesschaden. Der Sinn der Worte Petri kann kein anderer sein als der: wenn jemand dem Guten so nachkommt, wie es im ersten Theile des Textes enthalten ist, und treu verbleibt unter allen Hinderniſſen, von der geraden Bahn des Wohlverhaltens sich nicht abweisen läßt, so kann niemand, keine Welt und kein Teufel, einem solchen Menschen einen wahren und andauernden Schaden beibringen, sondern es geht wie bei dem heiligen Hiob, der nach allen seinen Leiden und Anfechtungen zum Preise Gottes gerecht erfunden wurde und den auffallendsten Segen Gottes ererbte; es geht wie bei den heiligen Märtyrern, die durch feurige Todesqualen mit heiler Seele hindurchdrangen und überdieß zu Lohn und Krone gelangten. Weit entfernt daß sie einen Schaden von allen ihren Leiden gehabt hätten, war vielmehr die Hand Gottes über ihnen, welche sie bewahrte zum ewigen Leben. Es liegt also in unserer Stelle die unwidersprechliche Lehre, daß Leiden und Qualen, mögen sie auch noch so sehr zum Schaden der Christen gemeint sein, so weit sie von andern abhängen, kein Unglück, nicht zu fliehen, nicht so anzusehen sind, als könnte damit die Vollendung und endliche Erlösung des Menschen nicht zusammen gehen, ja daß sie vielmehr einen unläugbaren göttlichen Segen und die Verheißung haben, daß man durch sie hindurchdringen soll und zum ewigen Glück gelangen, so doch, als durchs Feuer. Daher schließt sich auch gleich in dem folgenden Verse der weitere Zuruf des heiligen Petrus an: „Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig." In diesem Satze scheint es, als wollte der Apostel sagen: Trotzdem, daß ihr zu leiden habet, seid ihr selig; das deutsche Wörtchen „doch" verführt zu dieser Auffaßung. Dieß Wörtchen steht aber im Griechischen nicht und der Zusammenhang rechtfertigt vielmehr eine andere Auffaßung, die nemlich: ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr ja doch nur selig zu preisen; gerade deshalb, weil euch also geschieht, seid ihr selig zu preisen; ihr habt kein bedauernswerthes, ihr habet ein seliges Loos, wie denn auch der HErr zu den Seinen in der Bergpredigt gesagt hat: „Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr; selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen, denn es soll euch im Himmel wohl belohnt werden." Obwohl die Stelle, die wir in unserem Texte vor uns haben, zunächst das Loos des Leidens selbst als ein glückliches und herrliches hinstellen soll, und von einem inwendigen Gefühle der Seligkeit, das bei den Leiden wäre, weniger die Rede ist, als von dem Preis und Werth und den herrlichen Folgen der Leiden, so darf man doch behaupten, daß mitten im Leiden selber auch eine Freude und eine inwendige Seligkeit verborgen liegt. Wäre das nicht der Fall, so würde der HErr nicht zu den Leidenden sagen: „seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden". Er gebeut nichts, was Seinen Heiligen nicht möglich ist; weil Er nun Freude gebeut, so muß die Freude auch möglich sein, wie das ja viele Tausende erfahren haben. Man kann daher sagen, daß ein Christ in Verfolgungsleiden nicht bloß ein ruhiges Bewußtsein von der Herrlichkeit seines Standes haben, und nicht bloß eine Ueberlegung und verständige Betrachtung über den hohen Werth seiner Leiden anstellen könne und solle, sondern daß er auch mit dem herzlichen Gefühle der Freuden angethan, seinen Dornenweg gehen könne.

So hätten wir also in unserem Texte gesehen, wie nach St. Petri Lehre die Unverletzlichkeit unschuldiger Christenmenschen, hernach aber das Glück der äußeren Leiden bei inneren Freuden vorgelegt wird. Diese Freude aber soll nun in uns also um sich greifen, daß sie Stärke wirkt, Stärke und Muth in den Anfechtungen und Leiden der Zeit. Dieser Fortschritt ist es, der sich in den Worten des Apostels ausspricht: „Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht, heiliget aber Gott den HErrn in Euren Herzen". Diese Stelle ist, wie bereits oben angedeutet, ein Wort des alten Testamentes im Propheten Jesaias 8, 12. 13.

Indem der Apostel sie gebraucht, kommt sie mit verstärkter Kraft in unsere Ohren als ein Wort beider Testamente. Derselbe Gedanke aber, daß die Freude am HErrn die Seele stark machen soll, findet sich auch sonst in der heiligen Schrift. Männiglich bekannt ist das Wort des alten Testamentes: „die Freude am HErrn sei eure Stärke.“ Wenn also ein Mensch den Beruf seines Leidens hochschätzt, und sich die mit demselben verbundene Freude und Wonne ins Herz gießt, so bekommt er auch die Macht, Furcht und Schrecken der Feinde mit kühlem Blute anzusehen, ohne Aufregung zu bleiben, in getroster Ruhe das Branden der Wogen anzuhören, die an den Grund unseres Heiles, wie an einen Felsen im Meere anschlagen. Weit entfernt, daß man sich vom Lärm der Welt bewegen ließe, sich mit seinem Christus in die Heimlichkeit zurückzuziehen und Ihn zu verbergen, heiligt man Ihn vielmehr in seinem Herzen, das heißt man erkennt Ihn für weit erhaben über alle Feinde und deren Macht, für den Heiligen Gottes, Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, wider Den auch die blutigste Wuth seiner Feinde doch nicht mehr wirken kann, als eine Schaumwelle. Ihn, Seine leuchtende Größe, Macht und Ehre erkennt der Christ gerade dann am meisten, wenn die Welt am meisten Staubwolken aufwühlt, Staubwolken ihrer Schrecken, um damit den HErrn vor den Augen Seiner Gläubigen zu verbergen. Es ist das allerdings nichts Kleines, Christi Ehre und Furcht ist unsichtbar, während Furcht und Schrecken der Welt dem Menschen sinnlich nur allzu nahe tritt. Das Unsichtbare, Geistliche, Ewige weicht oftmals vor dem Zeitlichen, Irdischen, Vergänglichen völlig zurück, scheint selbst wie nichts zu sein, während das Nichts dagegen großmächtig und fürchterlich erscheint. Bei dieser allgemeinen Verkehrtheit aller menschlichen Dinge ist eine wahre Anschauung und Betrachtung schwer festzuhalten und wer es dennoch kann, der kann es nicht von Natur, sondern er besitzt eine Gnade des heiligen Geistes, welche er hoch anzuschlagen hat. Die Stelle in Jesaia spricht das im Grunde noch stärker aus, denn sie lautet im Zusammenhang: „Heiliget den HErrn Zebaoth, Den laßet eure Furcht und Schrecken sein, so wird Er eure Heiligung sein.“ Anstatt der Furcht also, welche die Welt mit ihrem Trotzen einjagt, soll der HErr Zebaoth, oder wie unser Text sagt, Christus gefürchtet werden, und dabei die Aussicht entstehen, daß alsdann Er die Seinigen heiligen werde, wie sie Ihn heiligen, daß der HErr sie auszeichnen werde vor aller Welt, wie sie Ihn über alle Dinge erhöhen und als erhaben über alles erkennen.

Diese steigende und hoffnungsvolle Heiligung JEsu und Furcht vor Ihm wirkt mit der oben angegebenen Freudigkeit zusammen die inwendige Entschloßenheit und Bereitschaft, den HErrn vor aller Welt zu bekennen, des Glaubens an Ihn und der Hoffnung zu Ihm allzeit und vor jedermann, der Grund fordert und Antwort heischt, Rechenschaft zu geben und das ohne Aufregung, mit Sanftmuth und in der Furcht des von der Welt verachteten und angefochtenen Christus.

Hier sind wir zum Ende und Gipfel unseres Textes gekommen, und wenn man von diesem Gipfel aus rückwärts blickt auf alles, was wir heute aus St. Petro gelernt haben, so bekommen wir das Bild eines glänzenden und leuchtenden Märtyrers oder Confessors, wie er nur immer sein kann. Unsträflich im Wandel innerhalb und außerhalb der Gemeinde steht er mit dem guten Gewißen und mit der Zuversicht und Ruhe eines unverletzlichen Wesens vor allen Augen. Aber die Welt haßt, verfolgt ihn, überschüttet ihn mit Leiden ohne Zahl. Dadurch wird er gehoben, statt niedergedrückt, er fühlt die Würde seines Weges, ein unbegreifliches Glück durchdringt ihn, die brüllende Welt erschreckt ihn nicht, dagegen aber fürchtet er sich, den unsichtbaren Christus zu beleidigen, der HErr und Heiland erfüllt ihn mit solcher Anbetung und einer solchen muthigen Freudigkeit, daß er mit aller Sanftmuth und Gottesfurcht seinen Glauben und seine Hoffnung vertheidigt und das Hohngelächter der Welt in den Wind schlägt. —

Da habt ihr noch einmal in kurzem die Uebersicht des Textes. Wer die Lebensläufe und Leidensgeschichten der alten Bekenner und Märtyrer gelesen hat, der wird es bezeugen können, daß einem in ihnen eine Treue gegen das apostolische Wort entgegentritt, die fast wie eine Copie durch Leben und Beispiel sich ausnimmt. Man könnte sagen, entweder gibt Petrus in unserem Texte ein reines Abbild vom Benehmen der alten Christen, oder die alten Christen malen mit ihrem Leben wie mit kräftiger blühender Farbe, was Petrus beschrie-

ben hat. So völlig im Gehorsam des HErrn Christus und Seiner Apostel lebten Seine Heiligen. Bei solchen Texten kann einen eine Wehmuth überfallen. Weder das Leben noch das Leiden der Christen jener ersten Zeiten erleidet eine Vergleichung mit unserer Zeit. Wer lebt denn so und wer leidet also? Bei uns, in uns ist alles so klein, eine traurige Kühle ja Kälte liegt über unser Leben hin, Christus wird nicht gefürchtet, nicht geheiligt, Er ist ein Thema der Schwätzer und Plauderer, die Ihn so wenig scheuen, daß sie erst ausmachen wollen, ob Er lebt oder aber nicht. Die armen Träumer untersuchen und untersuchen, aber sie stehen in gar keinem Verhältnis zu ihrem HErrn, in keinem wahren und persönlichen. Wenn Solche die Leiter der Tugenden im Leben und Leiden erklimmen sollten, von denen unser Text spricht, sie müßten es rein als Heuchler thun, die Schritte der Heiligen nachahmen, ja nachäffen und wie Comödianten, ohne eigne Ueberzeugung, ohne innerlichen ursprünglichen Trieb den Kampf der Heiligen Gottes abschatten. Bei dieser demüthigenden Vergleichung könnte uns schier der Muth ersterben, wenn wir nicht wüßten, daß der alte Gott noch lebt und Seine alte Kraft, daß der Mensch allezeit derselbe gewesen ist, wie er jetzt ist, daß er niemals aus sich selbst und seiner eignen Macht beßer gewesen ist, als jetzt, daß auch in den alten Verfolgungszeiten neben den leuchtenden Beispielen der Heiligen Beispiele des Abfalles, der hinsinkenden Trägheit und Schwachheit zu erkennen gewesen sind. Darum sehen wir, wie ein durstiges Land zum Regen, so nach Gnade aus und rufen den Vater der Barmherzigkeit an, Er wolle uns verleihen, daß Seine Kraft und Sein Vermögen uns zu Hilfe kommen und das aus uns machen, was Er aus uns machen will, auf daß auch wir etwas werden zum Lobe Seiner herrlichen Gnade. Der HErr erhöre uns, dann sei Ihm die Ehre, uns die Freude. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 6, 3—11.

3. Wißet ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in Seinen Tod getauft? 4. So sind wir je mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. 5. So wir aber sammt Ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein: 6. Dieweil wir wißen, daß unser alter Mensch sammt Ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. 7. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. 8. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden; 9. Und wißen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über Ihn nicht herrschen. 10. Denn das Er gestorben ist, das ist Er der Sünde gestorben zu einem Mal; das Er aber lebet, das lebet Er Gotte. 11. Also auch Ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gotte in Christo JEsu, unserm HErrn.

Unter den Vorwürfen, welche man der uralten Textwahl der Kirche macht, ist auch der, ja besonders der, daß die Episteln der Sonn- und Festtage so wenig von der Hauptlehre der protestantischen Kirche, der nämlich von der Gerechtigkeit allein aus Gnaden, allein durch Christum, allein aus Glauben handeln, dagegen aber so vielfach von der Heiligung und Lebensgerechtigkeit. Ich habe mich schon einmal von dieser Stelle gegen diesen Vorwurf ausgesprochen und möchte es Angesichts der heutigen Texte wiederholt thun. Da handelt zwar allerdings das Evangelium, das berühmte Evangelium, von welchem die Bewegung, die in der Kirche Speners Namen trägt, ausgegangen ist, nicht von der Gerech-

tigkeit des Glaubens, sondern von einer beßeren Lebensgerechtigkeit, als sie die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten, und es werden in ihm an dem Baume dieser Gerechtigkeit einige der schönsten und prächtigsten Früchte gezeigt. Aber gerade wie wenn dem Baume die Wurzel enthüllt und dargelegt werden sollte, wie die Früchte, von denen das Evangelium und so viele Stellen der heiligen Schrift reden, nur aus der Wurzel erklärt werden können, redet die Epistel rein von der innigsten Lebensgemeinschaft des gläubigen Christen mit Christo, und führt in das Geheimnis des Glaubens ein wie nur irgend eine Stelle, die ein Abgönner der uralten Textwahl gegen sie eintauschen könnte. So wird durch ein leuchtendes Beispiel, das aber keineswegs vereinzelt steht, dem doch wohl ungerechten Vorwurf gegen die Textwahl widersprochen.

Wende ich mich nun zu der Epistel selbst, diesem lauten Zeugnis von der innigsten Gemeinschaft der Gemeinde mit ihrem HErrn Christus, so muß ich gestehen, daß ich mich gegenüber dem Inhalte fühle und zwar sehr schwach und klein fühle. Ich kann eine Prüfungsfrage nicht abwehren, die sich mir aufdrängt, die nämlich: bin ich selbst so von dieser Gemeinschaft durchdrungen und erfüllt, daß ich es wagen kann, von ihr zu reden? Wenn ich prophetische Stellen zu behandeln, wenn ich vom Antichristus, vom endlichen Schicksale Israels, von dem Licht am Abend, von der Vollendung des Reiches Gottes reden soll, oder wie es ja manchmal geschieht, auch wirklich rede, so fällt mir immer die Meinung derjenigen ein, die da glauben, es dürfe den Gemeinden von diesen Thematen entweder nichts, oder nur dasjenige gesagt werden, was die kirchlichen Theologen des 16. oder auch 17. Jahrhunderts gesagt haben. Obgleich ich aber die Meinung wohl weiß, theile ich sie doch nicht, glaube im Gegentheil, daß es gar wohl Gemeinden geben kann, denen, mit Paulo zu reden, aller Rath Gottes enthüllt werden darf. Was meine Augen von der Zukunft lesen, was der Geist des HErrn insonderheit den Lehrern unserer Tage dargelegt hat und ihnen die Augen dafür geöffnet, das bringe ich leichten Muthes vor die Gemeinde, in der Furcht Deßen, der da kommet, und in der Gewisheit, daß gerade die praktischen Folgen der dargelegten und ergriffenen Hoffnung zukünftiger Zeiten den Gliedern Christi Segen und Heil verkünden. Dagegen scheint es mir allerdings viel schwerer, viel verantwortungsvoller, in die eigentlich paulinischen Texte von der Gemeinschaft des Christen mit seinem Haupte einzugehen, die inneren Wege des christlichen Lebens darzulegen. Die Gedanken eines Auslegers der heiligen Schrift sollen nichts anders sein, als menschliche Wiederholungen und Parallelen göttlicher Gedanken. Da finde ich es denn wahrlich recht schwer, St. Paulo parallel zu sein und für die Gemeinden recht verständlich und unmisverständlich von dem Geheimnis des Glaubens zu reden. Ich fühle aber solchen Texten gegenüber nicht bloß mich, sondern auch meine Gemeinde. Kann man sagen, das ist Milch, was z. B. in der heutigen Epistel zu finden ist? Und doch braucht ihr Milch, ihr alten Kinder. Ja so alt ihr seid, und so lange ihr in der Schule sitzet, so gleichen ja doch viele unter euch nicht einmal den Säuglingen, die an der Mutterbrust liegen, sondern den ganz neugebornen Kindern, die noch gar nichts genießen können, sondern im Gegentheil erst alles von sich geben müßen, was sie aus dem Mutterleibe der Welt mitgenommen haben. Es ist mir darum gar kein Wunder, euch bei der Erklärung solcher Texte schlafen zu sehen. Ach schlaft ihr bei dem euch begreiflichen Donnerwort des Gesetzes, und bei dem Vortrag der einfachen Katechismuswahrheiten, wie viel leichter bei diesem Geheimnis des inwendigen Lebens, welches die wachsten Sinne einer Seele erfordert, die darauf ausgeht, ihr eigenes inneres Wesen zu faßen. Indes, so sehr ich mich und euch fühle, und überdies die Hitze des Tages fürchte, die euch zur Trägheit der Seele einlädt, und zum trägen, stumpfen Niedersitzen vor den verschloßenen Pforten der göttlichen Geheimniße, so versuche ich doch, euch darzulegen, was mein Text enthält. Der HErr verleihe mir Mund und Weisheit.

Wenn wir den Hauptinhalt der heutigen Epistel zusammenfaßen wollen, so können wir das auf eine sehr einfache und gewis einem jeden Leser einleuchtende Weise thun, denn dieser Hauptinhalt besteht jedenfalls, wie bereits gesagt, in einer Belehrung über die Gemeinschaft der Christen mit Christo und zwar in einer Gemeinschaft Seines Todes und Seiner Auferstehung. — Die Gemeinschaft des Todes leuchtet aus Worten, wie die nächstfolgenden sind, unverkennbar in die Augen. „Wir sind mit ihm gepflanzet zu gleichem Tode," heißt es Vers 5,

Vers 8, „wir sind mit Christo gestorben," Vers 4, „wir sind mit Christo begraben." Wir könnten aus dem 6. Verse noch nachholen, „unser alter Mensch ist mit Christo gekreuzigt," wenn nicht gerade dieser Vers etwas spezieller als die andern gefaßt wäre, sich zu ihnen nicht schon wie eine Erklärung verhielte. Sind wir nun aber mit Christo gekreuzigt, zu gleichem Tode gepflanzt, gestorben und begraben, so ist das gewiß eine Gemeinschaft Seines Todes und wir haben ein Recht, von einer Epistel, deren Hälfte diese Gedanken verfolgt, zu sagen, sie handelt von der Gemeinschaft des Todes. Dasselbe Recht haben wir aber auch, zu sagen, sie handelt von der Gemeinschaft der Auferstehung. Lesen wir doch: „Sind wir mit Christo gepflanzet zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein," Vers 5. „Wir sind mit Ihm begraben in den Tod, auf daß, wie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir sollen in einem neuen Leben wandeln," Vers 4. „Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden." In allen diesen Stellen, deren Sinn sich über die ganze Epistel ausdehnt, ist von einer Gemeinschaft mit der Auferstehung Christi nicht weniger die Rede, als in den zuerst genannten von einer Gemeinschaft mit dem Tode des HErrn. — Sehen wir nun zuerst auf die Gemeinschaft mit dem Tode Christi, so finden wir über diesen die schon oben angedeutete genauer bestimmende Stelle: „Unser alter Mensch ist mit Ihm gekreuzigt, auf daß der Leib der Sünde aufhöre, daß wir nicht weiter mehr der Sünde dienen". Also unser alter Mensch ist mit Christo gekreuzigt, das heißt, wir, sowie wir vom Mutterleibe gekommen und geblieben sind, bis eine andere Macht in uns kam und Neues in uns schuf, wir nach unserer alten Natur sind mit Christo gekreuzigt, gestorben, begraben. Nun ist es aber am Tage, daß unsere Kreuzigung zu der Zeit muß vorgegangen sein, da Christus gekreuzigt wurde, an dem Ort, wo es Ihm geschah, also zu einer Zeit, wo wir noch nicht lebten, an einem Orte, wo wir nie gewesen, in einer Weise, die nicht natürlich zu faßen ist, so daß also kein Zweifel sein kann, daß es hier mit eitel Wundern, in lauter Stellvertretung ohne all unser Zuthun, ohne all unser Verdienst hergegangen ist. Wir sind gekreuzigt worden, da wir es nicht wußten, nicht wißen konnten, weil wir nicht einmal lebten. Der HErr hat unserm Tod gefüget, daß er an Einem geschehe anstatt aller und allen zugerechnet werde, denen er zugerechnet werden kann. Denn vermeint ist er zwar allen, aber ein Eigentum wird er nicht allen, sondern nur denjenigen, die das Anerbieten der Zurechnung annehmen, mit dem wunderbaren Gedanken sich befaßen und in die ebenso historische als übernatürliche Wahrheit sich gläubig mögen versenken und versenken laßen. Ich möchte wißen, meine lieben Brüder, wie man die Reden und Ausdrücke Pauli anders als von einem stellvertretenden Tode JEsu Christi faßen könnte, wie man dem Gedanken der Stellvertretung entfliehen und den vollen Ernst und die große Wahrheit unserer Kreuzigung, unseres Todes und Begräbnisses mit JEsu Christo anders faßen könnte, als in dem großen Sinne des himmel- und erdeberühmten Wörtchens **für uns**. Ich bin des Todes werth, aber der Tod, der mein wartet, ist einer, deß ich nie ersterben könnte, wenn ich ihn selbst erleiden müßte, von welchem es auch für mich keinen Uebergang zu einer Auferstehung geben könnte, wenn ich selber in sein Grab und seine Finsternis steigen müßte. Weil es nun dem heiligen Gotte eben so gerechter Ernst ist mit meiner Bestrafung, als mit meiner Errettung, mit meinem Tode als mit meinem Leben und umgekehrt, so geht an meiner Statt ein anderer in den Tod hinein, der ihn besiegen kann und stiftet für mich und alle meinesgleichen eine Errettung zum ewigen Leben, an dem wir ohne Sein heiliges Bemühen für immer und ewig hätten verzweifeln müßen. So sind wir dann der Wirkung nach mit Christo gestraft und gekreuzigt, getödtet und ins Grab gelegt, es ist uns in ihm unser Recht geschehen, und da wir geboren wurden, lag bereits an unserer Wiege das blutige für uns hoffnungsreiche Verdienst unseres HErrn und Erlösers gleichsam nur wartend, um uns angeeignet zu werden. Wir, erklärte Kinder des Todes, haben also von Mutterleibe an schon eine Hoffnung des Lebens, die sich auch desto mächtiger in allen den Worten ausspricht, welche von einem Leben mit Christo JEsu reden.

Sind wir mit Christo gestorben und durch die Theilnahme an Seinem Tode frei von Gottes Zorn und Strafe, so wird uns der HErr nicht halben Weges auf unserem Gang der seligsten Vereinigung stehen laßen, sondern uns fördern; auch das Leben

Christi wird auf unser Leben eine Einwirkung haben. Ist unser alter Mensch mit Christo getödtet und begraben, so muß, wie Christus Selbst durch die Herrlichkeit Seines Vaters im unsterblichen Leibe der Verklärung auferweckt ist, auch in uns ein neuer Mensch auferweckt werden aus dem Grabe JEsu. Das ist es ja nun auch, was unser Text sagt.

Aber hier, meine lieben Brüder, kann die doppelte Anwendung, welche unser Text von unserer Gemeinschaft am Tode und der Auferstehung JEsu Christi macht, nicht länger verschwiegen werden, da unser Text seiner ganzen Absicht nach auf die eine Anwendung, namentlich bei der Gemeinschaft der Auferstehung mehr bringt, als auf die andere. Wir sind mit Christo gestorben, wir leben mit dem Auferstandenen. Das hat eine doppelte Wahrheit, die eine für das göttliche Gericht, die andere aber für unser eigenes inneres Leben. Wir sind mit Christo gestorben, das heißt, wir sind mit Ihm gestraft, und unser Tod ist nun keine Strafe mehr, sondern der Eingang zu einem ewigen Leben auch unseres Leibes. Wir leben mit Christo, das heißt, wir werden auferstehen wie Er, sein, wo Er ist, mit Ihm leben ewiglich. Durch den Tod und die Auferstehung Christi sind also alle wohlverdienten Strafen unserer Sünden in Zeit und Ewigkeit weggenommen, und es ist Friede und Freude für uns bei Gott im Himmel. Aber es gibt auch eine innere sittliche Wirkung der großen Veränderung, welche in Anbetracht unser durch den Tod und die Auferstehung JEsu Christi eingetreten ist und gerade diese sittliche Wirkung ist es, welche in unserem Texte mächtig hervorgehoben wird. Dieser Text bildet ja im Zusammenhang des Briefes Pauli an die Römer im Grunde nur einen Beweis für die beiden ersten Verse des Kapitels. „Was sollen wir denn nun sagen? Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne. Die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch ferner in ihr leben?“ Das sind die Eingangsverse des Kapitels, an welche sich unmittelbar unser Text anschließt, der keine andere Absicht hat noch haben kann, als zu beweisen, daß wir nicht ferner sündigen können, sondern heilig leben müßen, weil wir mit Christo gestorben und auferstanden sind. Wir sind also nicht bloß mit Christo gestorben, weil Er an unserer Statt unsere Strafen und unsern Tod getragen und uns ein ewiges Leben erworben hat; sondern die Wahrheit: „Ist Einer gestorben, so sind sie alle gestorben; JEsus lebt, und wir mit Ihm“ soll uns selbst innerlich dermaßen durchdringen, daß wir keine Lust und Neigung mehr haben zur Sünde, die Ihn ans Kreuz und in das Grab gebracht, wohl aber zu einem Leben, das Seinem auferstandenen Leben ähnlich ist. Diese Wirkung des Todes und der Auferstehung JEsu ist allerdings mächtig unterschieden von der erstgenannten. Man kann sie eine Wirkung auf Erden nennen, jene aber eine Wirkung im Himmel. Man hat Ursache, die beiden Wirkungen zu unterscheiden und auseinander zu halten, so wie Himmel und Erde verschieden sind; das erfordert die Ruhe und das unangefochtene Heil unserer unsterblichen Seelen. So wie man die eine Wirkung in die andere mengt, wird uns Ziel und Weg verdunkelt und wir kommen in Gefahr. So nöthig aber die Unterscheidung ist, so nöthig ist es auch, daß beide Wirkungen vorhanden seien, und daß die Gemeinschaft des Todes und Lebens Christi sich auf Erden erweise wie im Himmel. Davon haben wir auch nach unserem Texte zu reden. Wir sind mit dem HErrn gepflanzt zu gleichem Tode, aber auch zu gleicher Auferstehung und wißen wohl, daß unser alter Mensch mit Ihm gekreuzigt ist, damit der Leib der Sünde aufhöre und nicht mehr der Sünde diene. Was ist mit diesen Worten des Apostels gesagt, wenn nicht, daß aus der Gemeinschaft des Todes JEsu für uns ein innerliches Absterben für die Sünde folge und die elende Knechtschaft ein Ende nehme, die unsern Leib im Dienste der Eitelkeit und des Bösen dahin zieht und reißt und zerrt? Wir sind mit Christo gestorben, und wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Das kann nichts anderes heißen, als, wer mit Christo gestorben ist, und in der Gemeinschaft Seines Todes steht, für deßen Sünde ist Genugthuung geschehen, er ist frei gesprochen von aller seiner Anklage, Schuld und Strafe; aber nicht blos das, sondern in seinem Herzen ist nun auch der Zwang der Sünde zu Ende und in dem Freispruch Gottes wurzelt tief der Drang und Trieb nicht mehr ein Sclave des Bösen zu sein, um welches willen der HErr hat sterben müßen und wir mit Ihm. Die Rechtfertigung Gottes, welcher die Todten frei spricht, die in Christo JEsu Todten, ist

etwas völlig anderes, als unsere innere Freiheit von der Sünde und ihrem Zwang: aber wie das Weib eine völlig andere Person ist, als der Mann und doch mit ihm verbunden; wie der Leib nicht Geist ist, und doch mit ihm eines Lebens, so ist auch unsere innere Freiheit etwas anderes, als der Freispruch Gottes und doch mit ihm verbunden, ja ohne ihn so wenig vorhanden, wie das Kind ohne Vater und Mutter, so daß man zu den bereits angeführten Gleichnissen das Dritte setzen kann: wie das Kind eine andere Person ist, als Vater und Mutter und doch mit beiden verbunden, ja von ihnen stammend, nur durch sie im Leben, so ist die Ertödtung unseres Wesens für die Sünde, unsere Freiheit von den Sclavenketten der bösen Lust rein eine Frucht jener unaussprechlichen Wohlthat unserer Rechtfertigung bei Gott im Himmel. Wer kann hier wieder neben der Scheidung die innige Verbindung verkennen, welche zwischen der Wirkung unserer Gemeinschaft mit Christo im Himmel und der auf Erden sich findet!

Verfolgen wir aber das große Bild weiter, welches der Apostel von Tod und Leben braucht, und gehen vom Tode zur Lebenshoffnung vorwärts. „Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden, die wir wohl wißen, daß Christus von den Todten auferweckt, nicht mehr stirbt, der Tod hat über Ihn keine Herrschaft mehr. Denn was Er gestorben ist, das ist Er der Sünde gestorben zu einem Male, was Er aber lebet, das lebet Er Gotte. Also auch ihr achtet euch selbst zwar als todt für die Sünde, als lebendig aber für Gott in Christo JEsu.“ Offenbar sind auch diese Worte wieder ganz im Sinne der Auferstehung und des Lebens JEsu Christi gesprochen. Er lebt, die Herrschaft des Todes über Ihn ist zu Ende, was Er nun lebt, lebt Er Gotte. Ebenso: wir leben in Christo, nachdem wir gestorben sind mit Ihm durch Sein Kreuz; nun herrscht in diesem elenden Jammerthal auf Erden über uns die Sünde so wenig, als über Christum der Tod, und ob wir gleich noch im Leibesleben sind auf Erden, so sind wir doch darin mit Ihm einig, daß wir keiner fremden Herrschaft mehr unterworfen sind, sondern daß wir Gotte allein leben und unser Leben ein Gottesdienst geworden ist. Ganz offenbar ist dieser Gedankengang des Apostels wiederum ein Beweis von der großen Wirkung unserer Gemeinschaft mit dem Tod JEsu auf unser inneres Leben. Nicht allein sind wir der Sünde getödtet, wir leben ein göttliches Leben in der Kraft und der Gemeinschaft des Antheils, den wir an Christi Tod und Leben haben. Und wenn in den zuletzt ins Auge gefaßten Stellen dies Leben auch mehr als eine Hoffnung erscheint, so schreitet doch in einem anderen Verse, den wir bis hieher aufbehalten haben, die Hoffnung bis zur völligen Gewisheit fort: „So sind wir nun begraben in den Tod, auf daß wie Christus aus den Todten auferstand durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Erneuerung des Lebens wandeln.“ Da ist doch wahrlich nicht gemeint, daß wir in jener Welt ein neues Leben führen sollen; im Gegentheil will ja der Apostel durch Ausführung des ganzen Gedankens von der Gemeinschaft des Todes und Lebens JEsu keinen anderen Zweck erreichen, als die geliebte römische Gemeinde zu einem heiligen Leben auf Erden anzuleiten, so daß der Blick in jenes Leben zu weit vorwärts griffe und zu dem Beweise nicht diente, den der Apostel mit dem ganzen Bild und Gleichnis geben will. Daher sehen wir in unserer Stelle zwar in das Grab unseres alten Menschen, zugleich aber auch in das frische, selige und heilige Leben unseres neuen Menschen. Es wird uns auch diese Stelle jedenfalls dazu dienen, uns die rechten sittlichen Folgen unserer Gemeinschaft mit dem Tode und der Auferstehung JEsu zu zeigen. So wie allein der Glaube die Folgen dieser Gemeinschaft im Himmel faßt, so ist er auch allein der Werkmeister, der die Folgen für unser irdisches Erdenleben und unsere Heiligung zieht; Eine und dieselbe Kraft nimmt die himmlische Gnade in Empfang; Eine und dieselbe Kraft bringt die seligen Früchte unserer Heiligung; — allein der Glaube faßt die Frucht unserer Gemeinschaft, die uns im Himmel blüht, und bringt sie zum großen Frieden der Seele heim; allein der Glaube ist die Macht Gottes auf Erden, welche die Früchte unsers neuen Lebens zur Reife bringt.

Ist es nun unläugbar, daß die Gemeinschaft, in der wir mit Christi Tod und Leben stehen, doppelte selige Folgen im Gerichte Gottes und hier auf Erden hat, so muß uns am Ende alles daran ge-

legen sein, daß wir in diese Gemeinschaft kommen, oder im Falle wir schon darin sein sollten, davon eine recht gewisse und sichere Nachricht bekommen. Hiezu aber dient uns der erste Vers unserer Epistel. „Wißet ihr nicht, daß, so viel wir in Christum JEsum getauft sind, sind wir in Seinen Tod getauft?“ Da sehen wir also, daß in JEsum Christum getauft werden nichts anders heißt, als durch die Taufe mit Ihm in Gemeinschaft kommen, und daß also in Seinen Tod getauft werden auch nichts anders heißen kann, als durch die Taufe in die Gemeinschaft Seines Todes kommen, oder mit Ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, und eben deswegen zu gleicher Auferstehung, und zwar wie uns der übrige Inhalt unseres Textes zeigt, ebensowohl des leiblichen, als unseres geistlichen Lebens. Daraus erkennen wir also, daß uns Gott der HErr die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung JEsu in der Taufe schenkt, daß alle Getauften von Gottes wegen in dieser Gemeinschaft stehen, daß wir um derselben gewis zu werden, nur auf unsere Taufe schauen dürfen, daß sich unser Glaube, um die Gemeinschaft zu erlangen, nur an den Taufbrunnen hängen darf, und um sie zu genießen und zum Leben zu erziehen, sich nur die seligen Wirkungen unserer Taufe anzueignen braucht. Ist uns die Gemeinschaft mit Christo für diese und jene Welt wichtig, liegt uns am Ende alles an ihr; so muß uns auch die Taufe, in welcher die Gemeinschaft gestiftet wird, durch welche wir als Reben in den Weinstock Christus zu einer Gemeinschaft des Todes und Lebens eingepflanzt werden, von Tag zu Tage wichtiger und theurer werden. An der Taufe hält sich unser Glaube; sie ist die große That Gottes, durch welche wir mit unserem HErrn und Haupt verknüpft sind; ohne sie fehlte uns namentlich für die Zeiten der schweren Anfechtungen, die über alle Christen kommen, der sichere Grund, auf welchem unser Friede Anker schlagen kann. Hätten wir die Taufe nicht, so hätten wir zwar allerdings das Wort, aber das Wort lockt zur Taufe, predigt von der Taufe, rühmt ihre Schätze, macht aber eben damit gewis die große Gottesthat nicht überflüßig, die Taufe selbst, durch welche wir Gewisheit und Ueberzeugung bekommen, daß auch wir alles Gotteswort uns zueignen und in all die Gemeinschaft Gottes und Seines Sohnes eintreten dürfen und sollen, von der es predigt.

Von der Taufe beginnt unser Text, mit dem Ruhm und Preis der Taufe schließt die Predigt. Wie viele sehnen sich nach der Gemeinschaft mit Christo und wißen nicht, daß sie dieselbe bereits besitzen, seitdem sie getauft sind. Wie viele rühmen und preisen die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi als ihnen entzogene, weit entrückte Güter eines fernen unbekannten Landes, während sie längst ermächtigt sind, ja von den kindlichen Tagen her, an ihrer Taufe diese doppelte Gemeinschaft zu genießen. Ach wie viele suchen nach der hohen Gnade, ohne der Gnadenmittel zu achten, die wie der Bach am Lebenswege verheißend und einladend ihre Waßer allenthalben ausgießen und Leben und Seligkeit so leicht machen. Wie oft klagt ein Freund dem andern, daß er zur Gewisheit seiner Gemeinschaft mit Christo nicht gelangen könne, während doch die Siegel der Gemeinschaft an Seinen Armen klingend hängen, und das Gedächtnis und Zeugnis der längst empfangenen Taufe die Seele in den stillen Frieden und in die lebensvolle Regsamkeit der Gemeinschaft mit Christo einführen könnte, dazu den Glauben stärken und wecken, Dank und Liebe zu Dem hervorrufen, der ohne Geräusch, aber doch sehr kenntlich die Seinen durch Seine Gnadenmittel dem seligsten Ziele entgegen führt. Gewis ist es großer Schade je und je für die Kirche gewesen, daß man neben der Belehrung und Predigt von den Gütern des Heils die Mittel des Heils nicht genug hervorhob, und eben damit den sicheren einfachen Weg nicht zeigte zu dem Glücke, welches man aller Welt gönnte und predigte. Möchte ich unter Euch diese Schuld nicht tragen, möchte ich allezeit nicht minder von der Gemeinschaft Christi reden, als von den seligen Gnadenmitteln, die zu ihr fördern. Auch heute sei am Schluß ein Posaunenstoß gethan, der Eure Gedanken zu Eurer Taufe versammelt. Steigt im Geist hinab zum Taufbrunnen: da in diesem sprudelnden Waßer soll Euer alter Adam sterben. Da sinkt er unter, wie der Leichnam beim Begräbnis in die Erde. Daraus hervor aber hebt sich auch ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewig lebt. Tod und Leben folgen hier einander, hier wird

man wie das Samenkorn, wie Christus, mit Christo in die Erde gelegt, um zu ersterben; hier wächst man aber auch mit Ihm hervor, mit Ihm von Gottes Hand gepflanzt zu gleicher Auferstehung des Lebens. Hier ist der Quell, der Bach, an dem die immergrünen Bäume wachsen, deren Blätter nicht fallen, deren immer neue Früchte unaufhaltsam reifen. Hier ist alles geistlichen, wahren Lebens, ja alles ewigen Lebens Anfang und Ursprung. Selig ist wer glaubet und getauft wird. Ewig wohl allen gläubigen Täuflingen JEsu. Wohl auch Euch allen, die ihr getauft seid und mir, wenn wir in gläubiger Bekehrung unserer Taufe Gnade faßen und in den Garten unseres Lebens die Waßer leiten, aus denen wir wiedergeboren sind. Der HErr unseres Bundes und unserer Gemeinschaft sei uns gnädig und helfe uns, Er wecke in uns die Kraft unserer Taufe, den Glauben unserer Taufe und alle die selige Gemeinschaft des Todes und Lebens Christi, die sie stiftet. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Römer 6, 19—23.

19. Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. 20. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. 21. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. 22. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. 23. Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo JEsu, unserm HErrn.

Zwischen dem heutigen Evangelium und der Epistel ist ein Zusammenhang nicht nachzuweisen, es geschehe denn durch geistliche Deutung. Das Evangelium handelt von der Heilung des Aussätzigen und des gichtbrüchigen Knechtes des Hauptmanns von Capernaum; die Epistel aber von dem Sonst und Jetzt unserer Freiheit und Knechtschaft, und von den verschiedenen Früchten der beiden Arten von Freiheit und Knechtschaft. Da greife nun jemand einen Zusammenhang des Hauptinhalts heraus, ohne geistlich zu deuten. Der Aussatz, die schmerzenreiche Gichtbrüchigkeit sind theils Bilder, theils aber auch fernenlegene Folgen der Knechtung unserer Seelen unter die Sünde und unserer Freiheit von der Gerechtigkeit. Hier liegt auf einmal ein Zusammenhang zu Tage, der von einzelnen Umständen beider Texte ziemlich kräftig unterstützt und als der wahrscheinliche Sinn und Zielpunkt derer, welche die Texte wählten, bestätigt werden kann. So sagt z. B. der Hauptmann von seinem Knechte im Evangelium, „er sei furchtbar gequält und gepeinigt", ein Ausdruck, welcher an die Qual der Sclaverei unter einem bösen Herrn und an die furchtbaren Geißelhiebe erinnern kann, welche arme Sclaven oftmals zu erdulden haben. Anderntheils zeigt der Ausdruck „Tod", unter welchem die Epistel die Früchte der Sündensclaverei zusammenfaßt, auf ein verwandtes Gebiet des Aussatzes und der Gichtbrüchigkeit, und wenn er auch nicht zunächst den leiblichen Tod bedeutet, der aller Krankheiten Ende ist, so benennt er doch den geistlichen Zustand, welcher Quell und Ursprung aller Leiden und auch des zeitlichen Todes ist. Ist manchem dieser Nachweis des aufgezeigten Zusammenhangs aus Nebenumständen zu gering, so darf man doch zur Vertheidigung sagen, daß gar oft der Zusammenhang der Texte durch die Nebengedanken

geknüpft und von ihnen aus erst in die Hauptgedanken hineingeführt wird, und daß die Textwähler wohl nicht daran dachten, auch kaum es hoch angeschlagen und berücksichtigt haben würden, wenn jemand sie darauf geführt und hingewiesen hätte, nur Texte von gleichen oder ähnlichen Hauptgedanken zu wählen. Ist aber auch das nichts geredet und keiner Beachtung werth, so laßet andere beßer den Zusammenhang der Texte zeigen, uns aber getrost zur Epistel gehen und ihren Sinn darlegen, der unzweifelig göttlich und segensreich sein wird.

Unser Text steht in unverkennbarer Verwandtschaft mit dem epistolischen Texte des vorigen Sonntags. Es wäre ein Leichtes, nachzuweisen, wie einerlei Hauptgedanken in beiden Texten zu Grunde liegen und herrschen. Doch haben diese Grundgedanken eine andere Faßung, und diese Faßung liegt in einem Gleichnis. Der Apostel leitet unsern Text mit den Worten ein: „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches," oder genau am Wort: „Ich muß etwas Menschliches davon reden." Das Menschliche aber, welches er meint, ist die Hülle, die er um seine Lehre herumlegt, die Einkleidung derselben in ein Gleichnis. Er will ein menschliches Gleichnis gebrauchen, damit die Römer es desto leichter faßen und verstehen, und die Schwachheit und Schwere des Fleisches sie nicht hindern könne. Das Gleichnis, welches er nun aber braucht, ist eben Freiheit und Knechtschaft, Freiheit und Sclaverei. Die ganze Bevölkerung der Welt in der apostolischen Zeit konnte in Freie und Sclaven getheilt werden; es gab kaum einen wichtigeren, tiefer in alle Verhältnisse des Lebens eingreifenden Unterschied, als den der Freiheit und der Sclaverei. Und den eben faßt der Apostel auf und wendet ihn auf Sünde und Gerechtigkeit an. Sünde und Gerechtigkeit erscheinen als die großen Herrinnen, die am Markte der Menschheit mit ihren Gebieten zusammengrenzen und sich in die Menschenkinder theilen, so daß jedermann entweder der einen oder andern großen Herrin als Sclave zugehören muß. Es ist also keinem Menschen anheimgestellt, etwas für sich zu sein und ohne alle Beziehung auf Sünde und Gerechtigkeit zu leben; sondern hier gilt nur ein Entweder — Oder. Keiner ist völlig frei, sondern nur von einer der beiden Herrinnen, — keiner aber auch ein Sclave aller Dinge, sondern nur der einen oder der andern Herrin. — Doch ist der Mensch nicht durch ein göttliches Geschick der einen oder der andern Herrin zugetheilt; auch ist es nicht nöthig, daß ein Mensch der Sünde oder der Gerechtigkeit Sclave im ganzen Leben auf Erden bleibe, sondern es ist ein Wechsel möglich. Es ist ein Befreier vorhanden, welcher aus den Banden der Sünde für alle sündenmüden Sclaven freien Abzug und offene Pforten gewonnen hat. Aber die offenen Pforten führen nicht bloß aus dem Gebiet der Sünde, sondern auch in dasselbe, und wenn irgend wer sich schämt, der Gerechtigkeit zu dienen, und den Dienst der Sünde dem der seligen Gerechtigkeit vorzieht, so hindern ihn am traurigen, unheilvollen Rückzug selbst der göttliche Befreier und Seine Engel nicht. Wie Freude vor Ihm und Seinen Engeln ist, wenn die früheren Sclaven der Sünde ins Land der Gerechtigkeit eingehen, so ist auch ein Mitleid und eine Klage bei den seligen Schaaren und ihrem Könige, wenn die armen Schaafe zu den Pforten der Sünde sich wenden. — Da wechselt es nun zwischen den Sclaven; sie kommen und gehen; es gibt ein Sonst und Jetzt.

Wenn wir den Ausdruck Sonst und Jetzt gebrauchten, so könnte man den zu eng finden. Er scheint völlig richtig, wenn man bloß einen einmaligen Wechsel der Herrinnen annimmt. Da nun aber der Wechsel möglicherweise oft geschehen kann, bis endlich die Ewigkeit einen unveränderlichen Zustand bringt, so scheint Sonst und Jetzt zu eng und deshalb nicht völlig richtig. Allein der Apostel redet eben im Texte nur von einem einmaligen Wechsel, wünscht und will keinen öfteren, hofft, daß wenn einmal der rechte Wechsel geschehen, Dauer und Festigkeit nicht fehlen werde — und nach der Liebe, die in ihm ist, bespricht er nicht, was er nicht will, sondern er betrachtet den Wechsel, der bei den von ihm geliebten Gliedern der römischen Gemeinde bereits eingetreten war, als einen solchen, dem kein zweiter folgen würde.

Das Sonst und Jetzt der Römer ist klar. Sie waren sonst Sclaven der Sünde, hernach wurden sie durch Christum Leibeigene und willige Knechte der Gerechtigkeit. Oder mit andern Worten, sonst waren sie Heiden, dann wurden sie Christen. Die Heiden, die griechischen und ebenso die römischen jener Zeiten,

auf welche die ganze griechische Sittenverderbnis übergegangen war, konnten gewis als Sclaven der Sünde insgemein dargestellt werden. Die Sünde selbst konnte als Unreinigkeit und Ungesetzmäßigkeit angesehen und es konnte gesagt werden, wie St. Paulus sagt: „Ihr ergebet eure Glieder zu Sclaven der Unreinigkeit und Ungesetzmäßigkeit", oder, was gewis damit zusammenfällt, „der Gesetzlosigkeit und eines widergesetzlichen Wesens". Unreinigkeit ist der Gegensatz jener heiligen Zucht und Keuschheit des äußern und innern Lebens, von deren Schönheit und Majestät auch der Heide eine Ahnung und eine Art von Zug dazu haben muß. Die Sünden wider das sechste Gebot des Gottes Israel, wie sie durch Gedanken, Worte und Werke begangen werden können, sind ganz insonderheit hieher zu ziehen, wiewohl nicht sie allein, wiewohl sie nur Chor- und Anführer aller andern Gewißenlosigkeit und alles des übermüthigen fleischlichen Wesens waren, das man eben am Heiden kennt. Was war jenen Heiden die Ehe? Was Frauenehre und Frauenliebe? Ja, was Unschuld des Jünglings? St. Paulus hat es im Eingang des Römerbriefes gesagt, welche heillose Sünden der Unreinigkeit herrschend geworden waren und schier allgemein alles Zeugnis des Gewißens ausgelöscht und ertödtet hatten. Wie der Ochs zur Fleischbank, so gieng alle Welt den unreinen Weg des Fleisches: man wußte nicht oder selten mehr, was Reinigkeit war, weil alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte. Dazu war kein anerkanntes göttliches Gesetz in der Welt. Es gab menschliche Gesetze, der Römer rühmte sich ihrer; aber da kein unverbrüchliches göttliches Recht und Gesetz wie eine Sonne die menschlichen Gesetze beleuchtete, achtete man ihrer nicht; alles war feil; zu allem gabs Willen und Weg, Mittel und Möglichkeit. Nichts Festes, Bleibendes, Anerkanntes war mehr vorhanden, als das Gebot der Selbstsucht und der allen eingeborne Trieb, nach dem zu jagen, was man als begehrens- und wünschenswerth erkannte. Wer will, lese die Bücher derer, die hievon geschrieben haben, und lerne schaudern. Auch dem Unheiligen unserer Tage kann noch eine Einbildung eigener Gerechtigkeit und eine Achtung vor der gegenwärtigen elenden, abfälligen Zeit aufsteigen, wenn er es ausführlich und im Einzelnen dargelegt liest, in welchem Maaße die Heiden Sclaven, willige nicht bloß, sondern willenlose Sclaven der Sünde waren und ihre Glieder der Ungerechtigkeit zur Ungerechtigkeit hingaben.

Das war das Sonst der Römer, welches vorüber und an deßen Stelle nunmehr das beßere Jetzt getreten war. Die Unreinigkeit, die Ungerechtigkeit war erkannt, Buße und Reue hatte sie ergriffen, an der Hand des einzigen Erlösers hatten sie das Gebiet der Herrin Sünde verlaßen und waren nun, angehaucht vom Geiste ihres Christus, erfüllt von Seiner Liebe, eingetreten ins Reich der Gerechtigkeit. Jetzt wußten, wollten und konnten sie, was sie zuvor weder gewußt, noch gewollt, noch gekonnt hatten, nemlich das Gute. Keine Seile und Ketten zogen sie mehr in den Werkstätten der Sünde vorwärts, sondern es war ihnen Lust und Reizung zu allem, was gut, was heilig war, gegeben, und ein sanfter Trieb brannte in ihnen, wie eine reine lichte Flamme, und erwärmte ihre vormals erstorbenen, todten, kalten Herzen zum Dienst der frommen Herrin, von der man sagt: „wer dir dient, der regiert," deren Dienst die Freiheit und deren Herrschaft Lust und Seligkeit ist. Und wie man eine Flamme in ihrem Beginn mit dem Hauche des Mundes höher entflammen, mächtiger ausbreiten kann, so trat nun St. Paul daher und hauchte und flammte an. „Gleichwie ihr eure Glieder dahingegeben hattet der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit zum Sclavendienste, von einer Ungerechtigkeit zu der andern, „„so gebt eure Glieder nunmehr zum Eigentum und zum Dienste hin der Gerechtigkeit zur Heiligung."" Das ist eine anflammende Ansprache, — und welch ein herrlicher Ausdruck ist das: „der Gerechtigkeit zur Heiligung!" Gebe ich meine Glieder Leibes und der Seele der Gerechtigkeit, daß sie mich beherrscht, — was geschieht? Ich werde heilig. Uebe ich mich in allem treulich, was mir geboten ist, so wird in mir durch Uebung das Gute stark, mein Dienst der Gerechtigkeit wird heilig. Wer im innern Leben erfahren ist, der weiß das.

Da haben wir Sonst und Jetzt der Römer. Der Apostel faßt es im 20. Vers einfach in die Worte zusammen: „Als ihr Sclaven waret der Sünde, waret ihr frei für die Gerechtigkeit" und Vers 22: „Nun ihr aber frei und los geworden seid von der Sünde, seid ihr zu Gottes Knechten geworden." Seliges Jetzt!

Jetzt erst ist also der freie Römer frei, recht frei, denn er ist frei vom Regiment der Sünde, — und jetzt ists aus mit allem einseitigen, übertriebenen Lob der Freiheit, denn der freie Römer ist ein froher, seliger, geschworener Leibeigener der Gerechtigkeit und ihres Königs Christus.

Auf daß nun aber die Freiheit von der Sünde und der Dienst der Gerechtigkeit desto mehr bestätigt würde, gibt der Apostel noch eine Belehrung von den Früchten des Sündendienstes und des Dienstes der Gerechtigkeit. „Was hattet ihr damals, was hattet ihr sonst für Frucht? Solche Dinge, deren ihr euch nun schämet; denn ihr Ende ist der Tod." „Denn der Sold der Sünde ist Tod." Sonst hatten sie keine Scham. Die Scham war erstorben und sie waren unverschämt geworden. Schamlosigkeit war der Heiden Art. Aber wenn auch die Unschuld Leibes und der Seele dahin ist, dahin, wie es scheinen könnte, auf Nimmerwiederkehr, der wunderbare Gott kann sie erstatten. Ist auch die Lilie der Reinigkeit gestorben, so erweckt der HErr aus ihrer Wurzel die blutrothe Rose einer glühenden Scham. Eingetaucht in tiefe Reue und in das Blut des HErrn erwacht das Gefühl und der Sinn für alles Heilige und Rechte wieder als Gefühl der Schande, die man sich zugezogen, als tiefe Scham. O diese Scham ist ein Morgenroth eines neuen Tages der Heiligung, eines Triumphtages der Gerechtigkeit über Unreinigkeit und gesetzloses Wesen. Dies Morgenroth ist nun über die Römer gekommen, sie schämen sich der Dinge, die sie begangen. Es geht ihnen, wie die Kirche singt: „Es erröthen meine Wangen, über dem, das ich begangen." Aber die Wangen erbleichen auch wieder. Beim Blick auf die Früchte des Sündendienstes, auf die Laster und Verbrechen werden sie unter den Thoren des neuen Jetzt roth; aber beim Blick in den Zustand, der vorhanden war, der bleibend, der von ewiger Dauer werden konnte, da, da erblaßen und erbleichen sie. Der Zustand ist Tod — und der Tod macht blaß den, der ihn leidet und der ihn sieht. Der Sold, die Bezahlung, welche die Sünde gibt, ist Tod; der leibliche Tod, doch ist von dem hier nicht die Rede, sondern von dem geistlichen Tode, der eine Folge und Frucht eines fortgesetzten Sünden- und Schandenlebens ist. Da stirbt allmählich alle Regung des Gewißens, nicht bemerkt wird die unheimliche Stumpfheit und Starrheit des innern Todes, der abgelebten Oede, die keine Freude mehr hat und nur in immer neuer Vollbringung alter Greuel einen Schein von Leben sucht und findet. Das zeigt St. Paul den Römern als Frucht des Sündendienstes. Diese Königin bettet alle ihre Sclaven in den Tod; — das will sie; unempfängliche, abgestorbene Herzen will sie haben für alles Beßere, Edlere, Schöne; faulen sollen alle Seelen im Schlamm und Wust der Sünde.

Dem gegenüber steht so licht und hehr, so glücklich und selig die Frucht des Dienstes der Gerechtigkeit. „Knechte geworden Gottes, habt ihr nun eure Frucht zur Heiligung, als Ende aber ewiges Leben." „Die Gabe Gottes, Seine Gnadengabe in Christo JEsu ist ewiges Leben." Sowie der fortgesetzte Dienst der Sünde Erstorbenheit und Tod ist, so ist die Frucht treuen Dienstes der Gerechtigkeit, wie schon oben gesagt, Heiligung, — und die Gnadengabe, welche Gott in Christo JEsu und um Seinetwillen denen gibt, die in Geduld und guten Werken nach Heiligung und Vollendung streben, ist ewiges Leben. Dem geistlichen Tode hier steht gegenüber Heiligung, gegenüber dem ewigen Tode, der auf den zeitlichen geistlichen Tod folgt, steht ewiges Leben. Eine Stufenleiter ist gezeigt; Dienst der Gerechtigkeit — Heiligung — ewiges Leben. Ein Baum steht vor uns, herrlich und schön; die Wurzel ist in den Todeswunden JEsu, der Stamm ist Dienst der Gerechtigkeit, und doppelte Früchte trägt er, wie er mit seinen Zweigen Himmel und Erde erfüllt: hier trägt er Heiligung, dort ewiges Leben. Was für ein Wachsen und Früchtetragen ist das, meine lieben Brüder! Dem Römer muß doch sein Jetzt lieb werden, wenn er in Zeit und Ewigkeit solche Früchte hoffen, sehen und an sich erleben darf?! Und ein Apostel, der solche Verheißung geben kann und darf, der muß doch angenehme Worte reden und hoffen können, daß sein durchaus wahres Gleichnis von Knechtschaft und Freiheit Ort und Aufnahme in den Herzen finde?

Die Römer aber sind entschlafen und daheim. Ihrer viele genießen nun ewig die Gnadengabe Gottes, die ihren Lebensgang, ihren Dienst der Gerechtigkeit, ihre Heiligung krönt. Wir aber leben. Wir können beides — die Früchte der Sünde und der Gerechtigkeit noch haben und empfangen und es ist daher

an uns, nicht bloß diesen Ueberblick des Textinhaltes für die Römer gewonnen zu haben, sondern auf uns ernstlich anzuwenden, was der Text enthält. Leichtsinn fliehe von uns; Ohr und Herz kehre sich noch einmal zum Worte. Heilige Erwägung und des göttlichen Geistes großer Segen für dieselbe kehre ein!

Bei uns sollte von einem Sonst und Jetzt gar keine Rede sein. Unser Sonst ist das Sonst des alten Adams, welcher in unserer frühen Jugend in der Taufe sein Urtheil empfangen hat. Jenseits unserer Taufe liegt alles, was St. Paulus als das Sonst der Römer bezeichnet. In der Taufgnade aufgewachsen, auferzogen in Zucht und Vermahnung zum HErrn sollten wir nur das neue Leben kennen, das Gottes Geist in den Herzen wirkt. Allein da hebt sich eben in der Brust so manches Hörers gewis ein Seufzer der Wehmuth, der Selbstanklage, der Reue. Wir sind getauft, aber so viele unter uns haben von einem Einfluß und einer Kraft der Taufe nichts in Erfahrung gebracht; so wenig haben sie davon gemerkt, daß sie glauben, einen gerechten Zweifel an der Wirksamkeit des göttlichen Sacramentes auf den Mangel ihrer Erfahrung gründen zu können. Eben so wenig, als von einer Kraft der Taufe, wißen die Meisten von einer Erziehung in Zucht und Vermahnung zum HErrn zu rühmen. Könnten sie das Letztere, so könnten sie auch das Erstere; wo Zucht und Vermahnung zum HErrn ist, ergießt sich die Kraft der heiligen Taufe reichlich. Dagegen aber steht es den meisten, die in einem christlichen Leben sich befinden, klar vor Augen, daß auch sie ein Sonst und Jetzt haben, welche beide in die bewußten Jahre ihres irdischen Lebens fallen. Sie giengen vormals die breite Straße der Abgefallenen, der Kinder dieser Welt, welche den Namen Christi mit vollem Unrecht führen. Ohne Gott, ohne Christus, ohne den Geist des Vaters und des Sohnes giengen sie dahin in Sünden und Lastern, wie sie Hunderte und Tausende vor und neben sich wandeln sahen. Erst als der gute Hirte nach Seinem Worte that: „Ihr habt mich nicht erwählet, Ich habe euch erwählet," als Seine mächtige, heilbringende Stimme erscholl, hielten sie inne und bekehrten sich von ihrer Eitelkeit und Bosheit zu dem lebendigen Gott. Sie wurden nicht zum zweiten Male neugeboren, denn die neue Geburt ist nur Eine und geschieht in der Taufe; aber sie wurden bekehrt, aufs neue bekehrt zum Hirten und Bischof der Seelen. Seitdem ist es anders mit ihnen im Allgemeinen. Der Sündendienst ist wenigstens insofern geschloßen, als man sich losgesagt hat von der Sclaverei der Sünde und seine Verpflichtung erkennt und anerkennt, daß man der Gerechtigkeit dienen müße.

Daß es nun so ein Sonst und Jetzt bei den meisten der jetzt lebenden Christen gibt, ist gewis eine traurige Sache. Es sollte ja nicht sein. Seit wir getauft sind, sollte unser Leben in Einem Strom und in Einer Strömung im Bette gehen, welches die Herrin uns anweist, die Gerechtigkeit heißt. Aber was hilft es, es ist so. Es ist für uns eine Ursache immerwährender, ja ewiger Buße, daß wir, wenn schon getauft und wiedergeboren, lebten wie Heiden und erst bekehrt werden mußten. Vielleicht hören dieser Predigt manche zu, die nicht bloß ein Mal wieder dahin fielen in Sünde und Sclaverei des Bösen. Vielleicht müßten manche mehrfachen Abfall beklagen und eine öfters wiederholte Bekehrung bekennen. Da sei dann Gott gelobt und Seine Treue, der auch diejenigen wieder aufnimmt, die, alttestamentlich zu reden, „mit vielen Buhlen gebuhlt" haben, und der den so oft in Sünde dahinfallenden Israeliten doch immer sein sehnliches, schmerzliches „Kehre wieder, Israel, kehre wieder" zuruft. Aber die Buße, die lebenslängliche, die ewige Buße, die Demuth hat dann einen mehrfachen Grund, deßen Säulen nicht wanken. Der Wankelmuth, die Hinfälligkeit, die sich so oft erwiesen, wird, je lichter und reiner unser Geist hier und dort wird, uns desto mehr niederbeugen und uns für alle Ewigkeit Stoff geben, den HErrn für den Weg des Lebens zu preisen, den Er allein aus Gnaden eröffnet hat und auf welchem Er uns allein durch Gnade hält und hindurchbringt zu Seiner Ruhe.

Indes fürchte ich, daß uns nicht bloß die Rücksicht auf unser Sonst traurig macht, sondern auch die Hinsicht auf unser Jetzt. Es ist etwas Herrliches, wenn man zu einem Menschen sagen kann, wie St. Paul zu den Römern: „Nun aber seid ihr frei geworden vom Sclavendienste der Sünde und Gotte zu eigenen Knechten geworden; nun habt ihr eure Frucht zur Heiligung, am Ende aber ewiges Leben." Man sieht da, die Losreißung der Römer vom Sclavendienst der Sünde war voller Ernst; bei ihnen hieß es: „der Strick ist entzwei und wir sind frei"; entschie-

denes, darum kräftiges, heiteres, freudiges Leben war in ihnen. Wenn man es hingegen versucht, den Bekehrten unserer Tage diese apostolischen Worte zuzurufen, so werden sie dadurch nicht heiterer, nicht freudiger, nicht erquickter, es durchzuckt sie nicht, wie eine aufs Neue gefundene fröhliche Wahrheit, sondern man merkt es, sie werden geängstet, sie können sich die Worte nicht recht aneignen. Es ist schon wahr, es ist nicht mehr der alte Sclavendienst der Sünde vorhanden wie sonst, aber es ist eben doch kein rechter Abschluß, kein völliger und ganzer Bruch mit der Sünde, kein „Rein ab und Christo an" vorhanden. Man dient der Gerechtigkeit mit bösem Gewißen, drum will es zu keiner Heiligung kommen, welche die Frucht des Dienstes der Gerechtigkeit sein soll, und das Ende, das ewige Leben, tritt so ferne. Es ist, wie wenn man noch immer am Scheidewege stände und sich mühte, den vollen, reinlichen Entschluß zu faßen, — wie wenn man sich noch immer unter den Thoren, welche das Gebiet der Sünde und Gerechtigkeit scheiden, auf dem Absatz herumdrehte und um sich selbst kreißend bald vor, bald rückwärts sähe, und schwindelnd, voll übelen Befindens, die Bilder des Sonst und Jetzt untereinander mengte.

Ach wohl dem, bei welchem es anders steht, der wirklich gebrochen hat mit der Sünde und mit voller Entschiedenheit sich in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt hat. Das ist ein freudiges, muthiges Leben; da wohnt man ja, wie auf Bergen der Freiheit, wo immer frische Lüfte wehen und der Dampf und Dunst der niederen Thäler keine Gewalt ausübt. Aber was soll man denn anfangen, wenn es eben nicht so ist, wenn man merkt, daß man zur römischen Gemeinde der Lebenstage Pauli nicht gehört, sondern daß man ein recht armer, schwacher, schwebender Bekehrter des neunzehnten Jahrhunderts ist, dem bange Wehmuth und bittre Thränen kommen, wenn man von seinem Glücke redet, daß es doch nicht mehr ist, wie sonst? — Die Antwort auf diese Frage läßt sich doppelt geben, einmal für die seltenen Ausnahmschriften, die den Römern gleichen und die schwachen Leute Christi, wie sie jetzt sind, beurtheilen wollen oder sollen, — dann aber für die letzteren selbst.

Voran den ersteren zu dienen, müßen wir zur Geduld ermahnen. Der HErr erbarmt Sich der Schwächlinge. Wer einige Erfahrung hat, der weiß, wie wahr das ist. Wie geht der gute Hirte den unreinen, unentschiedenen Seelen nach! Wie unverkennbar ist es, daß er sie nicht schnell in die Verstockung hingibt, nicht schnell den Prozeß für und wider zu Ende bringt, sondern die Angst, die Sehnsucht, das Ringen solcher Seelen oft Jahrzehnte lang erhält, und wenn auch ihr Gericht nicht schnell hinausgeführt wird zum Siege, doch auch nicht zuläßt, daß es schnell ende zum vollen Rückfall und zur Sclaverei der Sünde. Es geht vielleicht der Weg der meisten langsam vorwärts, durch tiefen Koth zum frischen Waßer, durch viel anklebende Unreinigkeit zur Heiligung. Ihr Leben ist ein Dienst der Gerechtigkeit, ein helles Auge sieht auch einigen Fortschritt zur Heiligung, aber es ist eben ein schwerer Dienst und man erkennt mehr Last als Lust daran. Da muß man denn nicht schnell müde werden, nicht schnell die Hoffnung für solche Kämpfer wegwerfen, nicht schnell die Fürbitte unterlaßen, sondern ausharren, ob es auch lange währe und hart hergehe. Es ist oft in einem so schweren, mühseligen Kampf in Staub und Schmutz der Seele eine verborgene Herrlichkeit, die größer ist und Gott vor Seinen Engeln größere Ehre bringt, als manch schneller Entscheidungskampf fürs Gute. Mancher Mensch hat viel größere innere und äußere Hindernisse zu bekämpfen, so daß sein kleiner Fortschritt größer ist in Wahrheit, als der scheinbar größere des schnellen, viel weniger aufgehaltenen Kämpfers. Pelagius hat leichten, Augustinus schweren Kampf; aber weßen Sieg, weßen Vollendung ist größer? Wer hat von beiden die gewissere Frucht der Heiligung und des ewigen Lebens? — Drum sei langsam zum Reden, zur Ungeduld, zum Zorn, und lerne dich lieber selbst genauer kennen und beurtheilen, als daß du andere in ihrem thränenvollen Kampfe tadelst, richtest und verdammst.

Die Antwort für die harten Kämpfer selbst könnte man, wenn sie getröstet werden sollen, ähnlich geben. Auch sie dürfen um alles nicht verzagen. Ob es auch hart hergehe, wirf nur die Waffen nicht weg. Ergib dich nur der Sünde nicht. Kannst du nicht siegreich leben oder sterben, so laß dich wenigstens immer auf deinem Posten finden und die Waffen in der Hand. Es geht oft lange schwer. Lust und Trägheit lasten oft lang; einmal wendet und endet sichs doch. Das Herz wird allmählich reiner, das

köstliche Ding, fest zu werden im Herzen, einen neuen gewissen Geist zu fassen, wird doch einmal gegeben. Es wird oft Licht am Abend und schön Wetter, ehe die Sonne untergeht. — Jedoch handelt sichs nicht bloß um den Trost der Müden, sondern auch um ihre Ermuthigung und Ermunterung zum guten Kampf. Da bleibts denn wahr, daß die armen Kämpfer auch ihr Theil gar oft versäumen. Der Mensch, welcher unter den Einflüßen der Taufe und des göttlichen Wortes steht, — und von der Art sind ja die, welche auch nur unter den Pforten des Sonst und Jetzt stehen, — hat einen neuen Willen und eine ihm beigelegte neue göttliche Kraft, die er erkennen, fassen und brauchen kann, oder auch nicht. Es gibt psychische Stimmungen, die alle Anwendung der göttlichen Gnadenkräfte aufhalten, so wie es auch eine Trägheit und Schwachheit der Seele gibt, die krankhaft, aber mächtig ist, unbenützt hinzuwerfen, was Gott darbeut. Da müßen denn müde Kämpfer auf ihre wahre Lage, auf ihren beßeren Willen und auf das Vorhandensein neuer, himmlischer Kräfte, auf das Hindernis der Traurigkeit und Trägheit aufmerksam gemacht werden durch sich selbst und andere. Die brüderliche Zusprache hat eine mächtige Kraft, die Bleigewichte von den Füßen zu nehmen und die Wolken zu vertreiben. Doch wirkt auch schon die Uebung der Seele, wenn sie sich ermuthigende Sprüche des göttlichen Wortes anzueignen sucht, mächtig auf das Herz und stärkt mit himmlischem Balsam die müden Seelenglieder. Kurz, wenn dirs bang wird um deinen Kampf, deinen Sieg, wenn dir's mangelt an einem freudigen Jetzt; so suche die heiligen, verordneten Mittel der Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern, erfahre die Kraft des Gebetes und des brüderlichen Zuspruches, — und es wird vorwärts, es wird beßer gehen und dein Herz fröhlicher werden. Dazu leben wir ja in der Kirche, daß wir einander ermahnen und dadurch helfen, und deshalb ist gerade die Gemeinschaft der Heiligen von Gott gestiftet und im Himmel und auf Erden so hochberühmt, weil sie das von Gott gewollte Mittel ist, die christliche Heerschaar im Kampfe des Lebens froh zu machen und zum Siege zu führen. Erfahre es und rühme es dann. Gott aber gebe dir selige Erfahrung! Amen.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

12. So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. 13. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müßen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. 14. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. 15. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! 16. Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. 17. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

Von den falschen Propheten, vor denen sich die Angehörigen JEsu hüten sollen, und von den Früchten beider, der guten und der faulen Bäume im Garten des HErrn, handelt das Evangelium. Nicht im Gegensatz, sondern das Evangelium vervollständigend, handelt die Epistel von den Kindern Gottes, ihrem Geiste und deßen Wirken in ihnen und aus ihnen. Bliebe man im Gleichnis des Evangeliums, so könnte man sagen: die Epistel zeigt, wie man zum guten Baume wird und welche besten und schönsten Früchte Gottes Bäume bringen sollen. Redet nun gleich die Epistel nicht von Lehrern, ist es allgemeiner; so erleidet es doch eine volle Anwendung auf die Lehrer; wie das Evangelium verallgemeinert auf

jeden Menschen angewendet werden kann, so kann man den Sinn der Epistel durch die Anwendung beschränken. Jedenfalls greifen die beiden Texte wohl zusammen und zeigen uns das Christenleben von innen und außen. Will man sich aus beiden das innere und äußere Bild eines heiligen, mit Segen gekrönten Lehrers bilden und es mit allem ausschmücken, was einem solchen ziemet; so liefern unsere Texte allen Stoff dazu — und wir können uns im frommen Lehrer das hehre Vorbild aller Christen vor Augen stellen. Doch wollen wir bei diesem Vortrage nicht zunächst darauf ausgehen, im Lehrer den Christen zu zeigen, sondern wir überlaßen das dem, der es thun will, und legen uns einfach den Inhalt des epistolischen Textes vor.

Der Text beantwortet uns aber zwei innig zusammengehörende Fragen von großer Wichtigkeit. Die erste Frage ist: „Welche Menschen sind Gottes Kinder?“ Die andere innigst mit der ersten durch die Beantwortung derselben verbundene ist diese: „Welche Menschen haben den heiligen Geist?“ Die gedoppelte Antwort auf die gedoppelte Frage euch vorzutragen, verleihe mir armen Lehrer der heilige Geist Sein Licht und Seine Kraft.

Die erste Frage ist also diese: „Welche Menschen sind Gottes Kinder?“ Die Antwort auf diese Frage ist leichter und kürzer zu geben, als die auf die zweite, zumal wenn wir der Predigt das Maß nach dem Texte meßen. Es ist, so wie die Sachen in unserm Texte liegen, die erste Frage und ihre Antwort nur wie ein Eingang und eine Vorbereitung für die zweite Frage und deren Antwort. So wollen wir sie faßen, nichts anderes erwarten als was sie demnach geben und bieten soll. Also: welche sind Gottes Kinder? Antwort:

1) die, welche den Geist Gottes haben;
2) die, welche Gottes Erben und Miterben JEsu sind.

Diese Antwort ließe sich ebensowohl mit Sprüchen unsers Textes geben und ist ja auch so, wie ich sie gab, in Wort und Ausdruck unsers Textes eingehüllt. Im 14. Verse des Texteskapitels lesen wir: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Ist das im Grunde etwas anderes, als unsre Antwort: „die sind Gottes Kinder, welche den Geist Gottes haben?“ Es fällt mir nicht ein zu sagen, der Ausdruck „den Geist Gottes haben“ und „vom Geiste Gottes getrieben werden“ sei einerlei und völlig gleichbedeutend. Ich hoffe den Ausdruck „vom Geiste Gottes getrieben werden“ auch selbst noch in diesem Vortrage zu erläutern. Aber kann ich vom Geiste Gottes getrieben werden, ohne diesen Geist zu haben? Ist der Trieb des Geistes etwas Aeußeres, wie das Wehen eines Windes, oder etwas Inneres? Wenn aber etwas Inneres, so muß ich doch erst den Geist haben, in mir haben, einwohnend haben, ehe ich, um mit Vers 11 unsers Textkapitels zu reden, von ihm getrieben werden kann. Es wird also wohl ohne Zweifel wahr sein, wenn ich sagte: „die sind Gottes Kinder, welche den Geist Gottes haben“. Gottes Kinder haben ihres hohen Vaters Art, aber nicht von Natur, sondern durch die Wiedergeburt; es ist der Geist ihres Vaters, an welchem sie sich als Seine Kinder erkennen. Unter dem Geiste des Vaters ist nun aber nicht irgend eine von dem Vater geschaffene Regung zu verstehen, die man nach einer Redefigur auch „Geist des Vaters“ nennen könnte, sondern der persönliche Geist Gottes, die dritte Person in der Gottheit, welche von dem Vater und Sohne ausgeht und gesendet wird in die Herzen der Gläubigen auf eine übernatürliche, wunderbare Weise. Daher ist auch von einem Wohnen des Geistes und so vielen andern persönlichen Geschäften desselben in unserem Texte und sonst in der Schrift die Rede. — Laßen wir also alles, wie gesagt ist: Gottes Kinder sind die, welche ihres ewigen Vaters ewigen, persönlichen Geist einwohnend haben.

„Einwohnend“ sagte ich. Es ist ja nicht von einem vorübergehenden Besuche des heiligen Geistes die Rede, sondern von einer bleibenden, ja ewigen Einkehr, von einer Verbindung, die nach der göttlichen Absicht nie und nimmer gelöst werden soll, wenn auch der Mensch sie lösen kann durch Frevel seiner Sünde. Denken wir uns nun den Menschen in dieser innern geistigen, ja geistlichen Verbindung, so können wir uns daraus gewis leicht abnehmen, welch eine hohe Würde für ihn darinnen beruht, und wir werden ihm, wenn er sie gefunden, den Namen eines Kindes Gottes mit allem Recht zugestehen dürfen und müßen. Wir werden dann aber auch die zweite Antwort auf unsre Frage: „welche sind Gottes

Kinder" für recht erkennen. Wir sagten nemlich auch: die seien Gottes Kinder, welche Seine Erben und Miterben Christi seien. Diese Antwort aber ist getreu aus Vers 17 des Textes genommen, wo wir lesen: „Seid ihr aber Kinder, so seid ihr auch Erben, nemlich Gottes Erben, Miterben aber Christi."

Diese zweite Antwort auf unsre Frage weist allerdings eben so auf die Zukunft, wie die erstere auf die Gegenwart. Den Geist müßen wir hier schon haben, er ist, wie die Schrift sagt, „das Pfand unsers Erbes". Das Erbe, das Erbe Gottes und Miterbe JEsu aber liegt über diese Zeit und die gegenwärtige Weltperiode hinaus, wir warten darauf. Es ist daher diese zweite Antwort für viele gar keine; denn wenn sie fragen: „welche sind Gottes Kinder", so fragen sie eben so wenig nach deren verborgenen, ihnen aufbehaltenen Zukunft, als nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit, sondern nach den Kennzeichen. Sie sind kaum mit der ersten Antwort zufrieden, weil sie da erst wieder fragen müßen, wer hat den heiligen Geist? Die zweite Antwort ist ihnen gering. Wir hingegen, die wir Gottes Kinder nicht erst suchen, sondern uns unserer eigenen Herrlichkeit nur völlig klar und bewußt werden wollen, wir freuen uns beider Antworten, auch der zweiten, die unsre Hoffnung stärkt, indem sie von ihr spricht und uns innerlich derselben gewis macht, indem sie uns die äußere Bestätigung des göttlichen Wortes von ihr bringt. Wir faßen uns, heben unsre Augen auf, sehen auf die Taufe als den Anfang des Christenlaufes und verfolgen denselben, so weit es immer möglich, in die unabsehbaren Fernen der Ewigkeit, und urtheilen von dem Ganzen, das wir meinen, indem wir sagen: die sind Gottes Kinder, welche hier das Pfand, den Geist, dort aber das Erbe Gottes, das Miterbe JEsu haben.

Es könnte nun etwa einer erwarten, daß ich sofort auslegen werde, was Erbe Gottes, Miterbe JEsu sei. Allein das ist ein Gegenstand von so hinreißender Macht, daß man, wie er selbst unendlich ist, auch der Worte kein Ende zu finden in Gefahr ist. Ich lege nicht aus, ich faße höchstens alles in die Worte zusammen „ewige Seligkeit, ewige Herrlichkeit". Diese sagen kurzen Lautes was die Propheten, was St. Johannes in der Offenbarung, was die heiligen Apostel, wenn sie gewürdigt werden den Vorhang zu lüften, der jene Welt verhüllt, mit überströmenden Worten sagen. Ich möchte in meinem heutigen Gedankengang auch weniger das Wort Erbe und Miterbe betonen, als die Worte Gottes, Christi, Erbe Gottes, Miterbe Christi. Wen beerben Gottes Kinder? Mit wem erben sie? Der alte Gott ist es, den wir beerben, der aber selbst nicht aufhört zu besitzen, wenn Seine Millionen von Kindern in's Erbe eintreten, — der ewig jung und ewig reich bleibt, wenn vor Seinem Angesichte die Schaar der Kinder sich mehrt. Und mit wem erben sie? Wer ist der Erben neidloser Erster und Herzog? Der, mit welchem zu leiden schon Seligkeit genannt werden kann, wie viel mehr der gemeinsame Eintritt in den ewigen Besitz und die gemeinsame Freude des Besitzes. Wahrlich, wenn Gottes Kinder Gottes Erben und Miterben des Messias oder Christus sind, so ist das etwas mächtig zur Kindschaft Ziehendes und Lockendes. Denn der Mensch hungert nach einem ewigen Loose — und gewis, so findet er es herrlicher, als ers ahnen und hoffen konnte. So ziehe denn und locke das Erbe so viel es kann, und die gedoppelte Antwort vom Besitz des Geistes hier und dazu dort des ewigen, unvergänglichen Erbes erfülle uns alle mit der rechten Ehrerbietung vor der Würde eines Kindes Gottes.

Wir hätten füglich noch eine dritte Antwort auf unsre Frage aus unserm Texte nehmen können. Der 17. Vers sagt nemlich: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir nemlich mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." In diesen Worten ist ja unwiderleglich ausgesprochen, daß wir, daß die, welche Gottes Kinder und Erben und JEsu Miterben sind, hier in dieser Welt auch mit Ihm und wie Er leiden müßen. Wir werden miterben, sofern wir auch mitleiden, — wir sollen mit Ihm leiden, auf daß wir mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Also ist Herrlichkeit und Leiden, Erbe und Leiden, Kindschaft und Leiden verbunden. Warum also habe ich dennoch nicht das Leiden um der Sache JEsu willen, Haß und Verfolgung der Welt als dritte Antwort auf unsre Frage aufgestellt? Nicht deshalb, weil ich es nicht wirklich für die größte Ehre hielte, mit Christo

zu leiden, wenn wir der Leiden gewürdigt werden; wohl aber darum, daß viele Gottes Kinder und Erben sind, ohne zu leiden, — und deshalb, weil ich auf diese einen Schatten und eine Trübnis brächte, unter welcher der Satan das Netz der Anfechtung auswerfen könnte und unnöthiger Weise arme Seelen plagen. Denkt an die Kinder, an die jungen Leute, ja an so viele Alte, die in christlichen Gemeinden aufwachsen, leben und sterben, die keinen Haß, keine Verfolgung der Welt zu leiden haben und doch zur Herrlichkeit kommen, und doch den Geist schon hier haben. Man kann mir allerdings einwenden, daß sich auch das gewöhnliche Leid und traurige Lebensschicksal des Christen zum Kreuz verkläre, daß ein christlich Leidender sich als mit Christo leidend ansehen könne; auch könnte man sagen, wenn man recht lebe, wie es Christus wolle, gebe es auch allenthalben etwas um Christi willen zu leiden. Ich weiß das, ich wollte es „ausstreichen", wenns nöthig wäre; aber davon redet eben der Apostel nicht, und es ist eben doch wahr, daß es Menschen gibt, die, nicht berufen um Christi willen zu leiden, friedlich und still ihres Glaubens dahinleben bis in den Tod und bis sie zur Herrlichkeit gehen. Es ist doch das Kreuz, das Leiden um Christi willen nicht ausnahmlos wie Geist und Erbe Eigentum und Zeichen aller Gotteskinder. Drum bleibe alle Wahrheit, namentlich die des Kreuzes in ihrer Würde, aber ihr, lieben Brüder, laßet euch auch meine nur zweifache Antwort auf die zuerst gethane Frage gefallen.

Schon in dem, was ich bisher sagte, ist daran erinnert — vorübergehend wenigstens, daß die erste Frage: „Wer ist Gottes Kind" und deren erste Antwort, von welcher auch die zweite abhängt, eine neue Frage errege, die nemlich: „Wer hat den Geist?" — Gottes Kind ist, wer den Geist hat. Wer hat den Geist? — Würde man diese Frage für Ungläubige beantworten, so würde man die volle Herrlichkeit unsers Textes nicht enthüllen dürfen, man müßte mehr nach Weise des heutigen Evangeliums auf die Früchte der guten Bäume, in Betrachtung der Epistel aber nur auf die letzte von den drei Antworten weisen, welche wir zu geben haben. Die Welt will ja sehen, hören, sinnliche Warnehmung machen. Allein wir geben unsre Antwort mehr für Kinder Gottes selbst, für welche auch St. Paulus seinen Text geschrieben hat. Kinder Gottes aber tragen innere Spuren des Geistes und seiner Anwesenheit, welche die Welt nicht sieht, von welchen sie selbst erst göttliche Belehrung empfangen müßen, damit sie ihr eigenes mit Christo in Gott verborgenes Leben ein wenig mehr im Lichte faßen. So mögen denn wir, soferne wir Gottes Kinder sind und den neuen Sinn empfangen haben, der Gottes Wege und Werke erkennt, die volle Antwort aus unserem Texte hören und nehmen, andere aber aus diesem weiteren Vortrage nehmen, was sie für wahr und richtig anzuerkennen vermögen.

Unsere Antwort ist eine dreifache. Den Geist der Kindschaft hat:

1) wer innerlich den Ruf Abba, lieber Vater,
2) das Zeugnis des Geistes von der Kindschaft,
3) den Trieb des Geistes hat.

„Ihr habt nicht empfangen den Geist der Knechtschaft, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft, in welchem wir schreien Abba, lieber Vater." So sagt St. Paulus und zeigt damit ganz deutlich, was der Geist im Herzen der Gläubigen wirkt. Er führt dieselben dahin, daß sie Gott den Allmächtigen und Heiligen mit dem Vaternamen anzurufen sich getrauen. Diese Wirkung des heiligen Geistes scheint im Auge vieler eine sehr allgemeine zu sein. Christus hat uns beten lehren „Vater unser" — und Millionen und aber Millionen rufen nun schon seit achtzehnhundert Jahren Gott als Vater an. Und nicht das allein, es ist in allen Gebeten von Alters her nichts gewöhnlicher, als Gott im Himmel mit dem Vaternamen anzurufen, eben so ist im gemeinen Leben unsers gesammten Volkes nichts gewöhnlicher als Gott den Vater im Himmel zu nennen; in unserer heimathlichen Gegend wird kaum ein Ausdruck gewöhnlicher und vielgebrauchter sein, als der Name Gottes „Vater"; alles ruft bei Schmerz und Leid: „O lieber Himmelsvater". Dennoch wird niemand versucht sein, alle diejenigen als Kinder Gottes anzusehen, die Gott im Gebete JEsu und in anderen Gebeten als Vater anrufen und so oftmals ihrer Stoßseufzer sich mit diesem Ausrufe entladen. Es handelt sich nicht von frevelem Wortgebete und eitlem Plappern, sondern

vom Gebet im Geist und Wahrheit. Das zeigt sich ja schon im Worte Pauli: „Ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen Abba, lieber Vater.“ Es muß vom heiligen Geiste gegeben sein, den Vaternamen zu brauchen: der Ausruf und Anruf der Frevler und Gewohnheitsmenschen ist eitel. Im Lichte des heiligen Geistes, in Seiner Kraft, mit voller Wahrhaftigkeit sagen können: „Abba, lieber Vater“, das ist, meine Brüder, eine hohe Lebensstufe, eine gnädige Wirkung des heiligen Geistes. Wer immer es darf und kann, der hat für sich ein Zeichen, daß Gottes Geist in ihm ist und wohnt, daß er, mit unserem zweiten Thema zu reden, den Geist Gottes hat.

Es werden hiebei mehrere menschliche Zustände in Betracht gezogen werden dürfen und müßen; der erste ist der Zustand der Sicherheit, der andere der Zustand der Knechtschaft oder der Furcht, der dritte der Zustand der Kindschaft. Der erste ist unser natürliches Leben und Wesen, in dem wir weder Furcht noch Liebe zu Gott haben, die ganze Religion nur in Meinungen, vorübergehenden Ahnungen, Gefühlen und Regungen des Willens besteht, in welchem man aber keinen festen Grund, keine Zuversicht, geschweige Lust und Liebe zu Gott hat. In diesem Zustande leben und sterben die meisten. Der zweite Zustand ist nicht natürlich, sondern erfordert schon eine Einwirkung Gottes und Seines Geistes. Es ist das der Zustand der Knechtschaft, der knechtischen, sclavischen Furcht. Wenn die Stimme Gottes vom Sinai ergeht und die Posaunen des Weltgerichts erschallen und die Erde mit ihren Bergen bebt und hüpft, wenn Gott das Volk Israel in dem Lauf seiner Geschichte mit Strafwundern angreift und es ihnen durch Erweisung Seiner Allmacht zu verstehen gibt, daß Er Gott sei, da erwacht freilich ein Abhängigkeitsgefühl, man fühlt sich im Nichts, im Unrecht, in dem Rechte und der Gewalt des Allerhöchsten. Dieser Zustand ist der der reinen, durch keine evangelische Erweisung gemilderten Gesetzlichkeit, der sich nicht bloß bei alttestamentlichen Juden, sondern auch bei neutestamentlichen Menschen und getauften Christen findet. Wenn Gott einem Menschen durch Seinen Geist die Augen über sich selbst und sein Verhältnis zum Allerhöchsten öffnet, da gibts oft ein Grauen, eine Furcht, eine Knechtschaft, die hart genug lastet. Sie ist keine Sicherheit und ohne Vergleich beßer als diese, sie ist aber wie die grauenvolle Nacht, bevor es dämmert, schwarz, schaurig, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der dritte Zustand ist nun eben der des Evangeliums, des Tages, wo man, erlöst von Furcht und Schrecken des Gesetzes, durch den Geist des HErrn vertraut gemacht wird mit dem in Christo JEsu vollendeten Heil. Was vor achtzehnhundert Jahren geschehen, was die Kirche bekennt und lehrt von unserer Freiheit und Frieden in Christo JEsu, das wird durch eine unaussprechliche Wunderwirkung des Geistes Gottes in das Herz als Eigentum gelegt. Aus dem allgemeinen Heil entsprießt das Heil der einzelnen, eigenen Seele, und gelehrt, ermuthigt und gestärkt von dem Geiste des HErrn nennt man nun auch die Erlösung JEsu, die allgemeine, das Eigentum des glücklichen, einsamen, eigenen Herzens. Man lernt mit Demüthigung und Erhöhung sagen „Mein JEsu“ — und in Folge deß „Mein Vater“, „Abba, lieber Vater“. Das fühlt und erkennt sich dann als eine hohe That, nicht als ein bloßes Wort; und in dem Recht und der Macht, so beten, also ‚Vater unser‘ im Geiste und in der Wahrheit beten zu dürfen, begreift man dann, daß der Geist in uns ist, daß wir Gottes Kinder sind. Trautes, süßes, aber auch heiliges, hehres Leben, wenn Einer, ein Mensch, der Staub und Asche dem Leibe nach, der Seele nach aber ein kleiner Geist gegen den unermeßlichen Abgrund des göttlichen Wesens ist, sprechen kann zu diesem unermeßlichen Wesen: „Abba, lieber Vater“. Man kann sagen was man will, man kann die Würde, die Ahnung, Sehnsucht, die noch vorhandene Kraft des Menschen erheben, so viel und hoch man will: wer aber bist du, wer sind wir alle — vor Ihm! Stille vor Ihm alle Welt! Aber Seine Kinder sind nicht stille und sollen es nicht sein, sondern es löst sich von ihrem Herzen immerzu der Ruf, der Schrei: „Abba, Vater“. Das ist Rauchwerk vor dem Altar, das steigt auf, das wird gewürdigt im Himmel — und erkannt und gefühlt von denen auf Erden, welchen es gegeben ist. Und wenn sich die Rauchwolken der Anrufung des Vaters im Geiste und der Wahrheit mehren, da mehrt sich im Herzen der Gläubigen die Gewisheit, daß sie den Geist haben und Kinder Gottes sind. — Das ist freilich gar nichts für das Urtheil der Welt, gar

kein Beweis, daß Gottes Geist in Gottes Kindern ist. Es solls auch nicht sein. Aber der feste Bund Gottes besteht und hat dies Siegel: „Der HErr kennt die Seinen", — und ebenso kennen sie Ihn und rufen Ihn und haben in dieser seligen Bekanntschaft und Verwandtschaft für sich Siegel und Gewisheit genug, zu wißen, wem sie angehören und wes Geistes Kinder sie sind.

Uebrigens wirkt der Geist Gottes nicht bloß in Gottes Kindern den süßen Abbaruf, das kindliche freudige Beten zu dem ewigen Vater, sondern Er gibt ein zweites: dem Ruf der Kinder, die da Vater schreien, antwortet aus dem himmlischen Heiligtume die Stimme des Vaters, welche uns den süßen Kindesnamen zuruft. „Er selbst, der Geist, gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind." So sagt St. Paulus. So wirkt dann der Geist ein Doppeltes: er löst den heiligen Ruf anbetender Kinder vom Herzen dieser und vertritt ihn vor Gott, wenn sie darin unaussprechliche Tiefe finden, und zweitens, ER bringt uns Gottes-angenehme Antwort in die Seele. Oder willst du lieber den ersten Ruf, der uns Kinder nennt, Dem zuschreiben, der uns in allem zuvorkommt, der uns zuerst geliebt hat, — und unsern Abba-ruf als Antwort auf den Zuruf des allmächtigen und allerliebsten Vaters nehmen? Oder willst du beides, Gottes Ruf und deine Antwort, deinen Ruf und Gottes Antwort zusammenfallen laßen und darein Eine zusammengreifende Doppelwirkung des heiligen Geistes setzen? Immerhin bleibt doch der selige Ruf und Gegenruf, und der Geist Gottes wirkt doch nach unserem Texte beides, die himmlische Versicherung, daß du Gottes Kind seiest, und Muth und That und Kraft und Glück des kindlichen Gebetes. Wer nun dies Doppelte erfährt, die Versicherung des Geistes von der Kindschaft und die Macht des kindlichen Gebetes, der hat für sich ein doppeltes Zeugnis, daß er ein Kind Gottes und Gottes Geist in ihm sei.

Wir sind indes mit diesem unserm 16. Textesverse noch nicht fertig. Es fragt sich, worin das Zeugnis des heiligen Geistes bestehe, ob in einer allgemeinen, aus der heiligen Schrift genommenen, durch das Lehramt der Seele zugebrachten und auf sie angewendeten Versicherung, daß alle, die erlöst sind und glauben, Kinder Gottes seien; oder aber in irgend einer besonderen, der Seele unmittelbar eingegebenen und eingesenkten Gewisheit und Zuversicht, einem außerordentlichen Zeugnis. Das Erstere ist von manchen kirchlichen Lehrern, das Andere von solchen hauptsächlich angenommen worden, welche nach dem ihnen geschenkten Zuge auf die Vorgänge des inneren Lebens achteten. Vielleicht sind beide von einander nicht so ferne, als es scheint. Einmal ist das gewis und von beiderlei Christen nicht geleugnet, daß es sich ja um ein Zeugnis und eine Gewisheit der Einzelnen von ihrer Kindschaft und ihrem Gnadenstande handelt. Es muß also auch von keiner bloß allgemeinen, über die Köpfe hingehenden Lehre, welche Leute Gottes Kinder seien, die Rede sein, sondern von einer besondern Gnadenerweisung und einem besondern Zeugnis des heiligen Geistes, worauf sich jene Gewisheit gründen kann. Andern Theils ist aber auch gewis, daß dies besondere Zeugnis von dem allgemeinen Worte Gottes, von der Predigt nicht losgetrennt ist. Lesen wir doch eben in einem öffentlichen Briefe des großen Lehrers Paulus von der Sache und würden ohne seine allgemeine Lehre gar nichts von dieser besondern Gnade wißen, sie nicht ahnen, nicht suchen, nicht drum beten. Ob nun aber der Geist des HErrn die Predigt eines Lehrers oder ein Erbauungsbuch dazu benützt, einem Menschen die große Gnade des Zeugnisses, daß er ein Kind Gottes sei, zuzuführen, oder ob er ihn in der Stille ohne hörbares oder sichtbares Wort daran erinnert, daß er Gottes Kind und Eigentum geworden, und ihm während der Feier des inneren Vorsabbaths oder Sabbaths, d. i. der zum Gebete vorbereitenden Betrachtung, oder dem Gebete selbst, die seligste Offenbarung gibt, die es geben kann, die erstaunlichste Gewisheit verleiht, von der wir reden können, — das ist am Ende Eins. Ohne Amt und äußeres Wort ist keine in der Ordnung des Heiles geschehende innere Erweisung des Geistes. Der Geist des HErrn bringt uns ohne Wort und Mittel am Ende nichts bei. Wie jede Welle zum Meere, jeder Strahl zum Lichte, so gehört jede Gnadenstunde eines Christen zur gesammten Leitung und Segnung der Kirche Gottes; ein etwas aufmerksamer Blick wird selbst bei den unmittelbarsten Offenbarungen und Wirkungen des HErrn Amt und Wort des HErrn in der Nähe finden, wirksam finden. Der Geist des Wortes und

Amtes thut nichts also, daß Seine heiligen Stiftungen in Schatten und Unwerth gesetzt werden. — Sehe daher allerdings ein jeder Christ auf die ihm nöthige Gnadenwirkung und Versicherung aus, bete drum, laße sich fleißig an den Orten finden, wo der HErr Seines Namens Gedächtnis gestiftet hat, weil Er da Sein Volk segnen will, gebrauche alle Gnadenmittel und überlaße es dann ganz und gar dem ewigen Freund und Tröster, wie, wo, wodurch, ob plötzlich, ob allmählich, ob mit immer gleicher oder immer wachsender Gewisheit das Zeugnis seiner Kindschaft ihm gegeben werden soll. Nur hüte er sich vor Sünde und dem Frohndienste der Leidenschaft, welcher alle Gewisheit verzehrt. Denn wir können allerdings mit unsern Werken uns keine göttliche Gewisheit des Heiles schaffen, wohl aber durch böse Werke und Sündendienst jede göttliche Gewisheit stören, ja verstören und zerstören, und wer das Zeugnis des Geistes unangefochten bewahren will, der bewahre seine Seele vor dem Hinsinken in Sünde und Bosheit. Nicht umsonst schreibt St. Johannes: „Wenn uns unser Herz nicht verdammt, haben wir eine Freudigkeit zu Gott."

Doch hier stehen wir ja bei der dritten Antwort auf unsre zweite Frage, denn diese dritte Antwort heißt ja: „die haben den Geist Gottes, welche sich von demselben treiben laßen." Das laßt uns nun miteinander genauer betrachten.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder", übersetzt Luther. Bei dieser Uebersetzung aber kommt man des Sinnes wegen in Verlegenheit, welchen das Wort treiben haben soll. Man kann hier an ein Treiben denken, wie wir es an jenem Propheten sehen, der den König Jehu salbte, und an Jehu selbst, an ein gewaltsames, mächtiges, unwiderstehliches. Aber eben das ist es, was zum Begriffe des Wortes und Ausdrucks nicht gehört, so wenig als wenn wir von einem Triebe des Geistes reden. In dem Verstande des Hauptwortes Trieb verstehen wir die Meinung des Ausdrucks, welche ohne Zweifel auch Luther damit verbunden hat, viel beßer. Würden wir sagen: „Welche sich den Geist Gottes treiben laßen, sich von Ihm führen und leiten laßen, die sind Gottes Kinder", so hätten wir damit den Sinn des Apostels getroffen und wir hätten damit ein Kennzeichen der Kindschaft und der Einwohnung des heiligen Geistes, welches nicht bloß für den, welcher den Geist hat, sondern oft auch für andere, welche außer Ihm leben, eine überweisende Kraft haben kann.

Wir müßen jedoch auf die Sache noch mehr eingehen, als es hiemit geschehen ist. Wenn wir die Frage: „Wer hat den heiligen Geist?" unter anderem auch so beantworten, daß wir sagen: „Wer sich von dem Geiste Gottes leiten und führen läßt", so könnte man daraus nicht mit ganzem Rechte schließen: „Also wenn sich jemand von dem heiligen Geiste nicht leiten läßt, so hat er den heiligen Geist nicht". Es muß doch der Geist erst im Menschen sein, ehe Er ihn regieren kann, und es läßt sich also wohl ein Zeitpunkt denken, in welchem der Geist bereits da ist, ohne noch den Menschen und seine Kräfte Seinem heiligen Regimente unterthänig gemacht zu haben. Auch muß man sich hüten, zu schließen: „dieser oder jener Mensch hat sich in dem oder jenem Falle vom Geiste Gottes nicht leiten laßen, also ist Gottes Geist nicht in ihm." Denn es ist kein Mensch, der allewege und in allen Fällen sich dem Geiste Gottes übergibt; wäre der Geist nur bei denen, welche vollkommenen Gehorsam leisten, so wäre Er bei niemand, weil niemand vollkommen dem guten Geiste folgt. Es ist der heilige Geist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue, — wenn Er in einen Menschen einzieht, so weiß Er am besten, daß Er Mühe und Arbeit, Geduld und Erbarmen, langmüthiges und großes, an uns wenden muß, weil unsre Krankheit zu schwer und groß ist und zu tief geht, als daß wir schnell und bald heil und heilig werden könnten. Es ist daher schon ein hoffnungsreicher Zustand, wenn im Allgemeinen der Wille und das treue Verlangen da ist, Christo zu dienen und Seinem Geiste zu gehorchen, und der Satz: „der Geist Gottes ist bei denen, welche sich vom Geiste Gottes leiten laßen", muß mit derjenigen Bescheidenheit und Barmherzigkeit gefaßt werden, welche aus der Erkenntnis der menschlichen Zustände hervorgeht. Das schonungslose, böse Auge der Welt findet die heilige Regel nicht und mag sie nicht, nach welcher Gottes arme, kranke, aber dennoch Ihm angehörige, heilige Kinder gerichtet und beurtheilt werden müßen. — Ich glaubte dies sagen zu müßen, um das böse Urtheil der Menschen abzuwehren, und zum Troste derer,

die sich gerne selbst richten, im Selbstgerichte aber sich oftmals einer Strenge überlaßen, die eine eben so große Selbstplage, als ungerecht und unweise ist.

Es muß aber auch noch etwas anderes vorsorglich gesagt werden, und das sei der Schluß und dem Ernste nach Spitze und Schärfe des Vortrags, wie es im Grunde auch Spitze und Schärfe des Textes, ja des ganzen Textes-Themas Hauptsatz ist.

Der Brief Pauli ist an die Römer geschrieben, also an Christen, an Menschen, von welchen vorausgesetzt werden durfte, daß der heilige Geist in ihnen wohne. Solche Menschen sind nicht mit denen zu verwechseln, welche im puren Naturzustande sind. Der Mensch von Natur hat zwar „etlicher Maßen" einen freien Willen, kann vermöge deßen auch erwählen, etlicher Maßen ehrbar zu leben, aber er hat weder Willen noch Kraft zum wahrhaft Guten. Ganz anders ist der Christ, der Getaufte, der im Bunde mit Gott und unter den Einflüßen des heiligen Geistes selbst dann steht, wenn er sich vom Ursprung seiner Wiedergeburt entfernt hat, abfällig und der Welt und Sünde dienstbar geworden ist. Der Christ kann das Gute thun, und je mehr der Geist ihm naht, oder gar einwohnt, je inniger und völliger seine Verbindung mit ihm ist, desto mehr kann er in der Kraft dieses Geistes das Gute. Er hat einen neuen Willen in sich und das Vermögen, das Gute zu thun. Aber er kann auch das Böse thun, und es ist keine Stufe des geistlichen Lebens, wo nicht die Wahl zwischen Gutem und Bösem sein tägliches Geschäft, ja seine stündliche, immer wiederkehrende Arbeit wäre. Es winkt ihm zur Rechten ein seliges Vollbringen des Guten, zur Linken die offene Pforte des Bösen. Folgt er dem Verlangen des Bösen, so erstirbt in ihm das neue Leben mit jedem Male, wo es geschieht, um eine Stufe mehr, — und eine hartnäckige, immer entschiedenere Hingabe in die Sünde hat zur Folge, daß der Geist Gottes von ihm weicht und das neue Leben in ihm stirbt. Das ist der Sinn der ernsten apostolischen Worte: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben." Das haben auch Tausende leider leider erfahren; sie hatten, was sie brauchten, den guten Kampf als gute Streiter und Helden JEsu zu kämpfen, aber ihr Wille wich von ihrem Ziele — ihr Letztes wurde ärger als ihr Erstes. — Umgekehrt, wenn der Christ den guten Geist in sich herrschen läßt, des alten Menschen Regung tödtet durch die Kraft, die seinem erneuten Willen aus Gottes Unterstützung zufließt, so wird mit jedem neuen Siege sein neues Leben kräftiger und es folgt der Segen jeder Uebung im Guten, es gibt alsdann und wirkt eine Fertigkeit, eine Stärke im Guten, welche man Tugend nennt. Diese aber ist, wo sie ist, Leben. Das ist es, was St. Paulus meint, wenn er schreibt: „Wenn ihr durch den Geist des Leibes oder Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben." St. Paul redet nicht von leiblichem Tod und Leben, sondern von dem geistlichen Tode, dem geistlichen Leben und will uns sagen, daß unser inneres Leben ab- und zunimmt, lebt und stirbt, je nachdem sich unser erneuter Wille vom Geiste Gottes leiten und führen läßt oder auch nicht.

Da haben wir also eine Antwort auf die Frage: „Welche haben den heiligen Geist?" Sie lautet: „welche sich vom Geiste Gottes im Kampf des Lebens leiten laßen", — oder „die ihren erneuten Willen dadurch zum herrschenden werden laßen, daß sie dem vorhandenen, im Worte und Sacramente reichlich wirkenden, das Oel der Lampe vermehrenden, im Herzen schreienden, betenden, zeugenden Geist den vollen Einfluß laßen."

Und diese Antwort ist scharf. Ich schließe mit den Worten, mit welchen der Text beginnt: „So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben sollten." Das Fleisch, der Leib der Sünde, die Geschäfte dieses Leibes sind da, regen sich, leben, weben und wirken, so lange wir hier sind. Aber wir haben ihnen keine Rechnung zu tragen, wir sind ihnen nichts schuldig. Ihr Locken und Reizen nimmt oft den Schein an, als wäre ein Recht dabei, als hätten diese unsre Feinde einen Anspruch an uns. Die Sünden des Fleisches und der Genuß der Welt werden von vielen so dargestellt, als verlöre und entbehrte derjenige etwas ihm Zugehöriges, der sich ihnen nicht ergibt, als wäre nicht blos ihr Recht an uns, sondern gar ein uns gehöriges Recht an sie verletzt, wenn wir sie nicht vollführen. Gottes Wort aber zeigt und sagt uns, daß wir dem Fleische keine Schuldner sind. Wir sind Schuldner des Geistes. Der beut und schenkt uns Seine Früchte, der lockt

und zieht und treibt uns, übt an uns große Treue, wendet an uns viele Gaben. Da ist dann auch unsre Schuldigkeit, dem vorhandenen, wirkenden Geist unsers HErrn nicht bloß aus Dank, sondern von wegen des Anrechts zu folgen, das Er in Kraft des an uns gewendeten Blutes JEsu an uns hat.

Ihr seid Gottes Kinder, denn ihr habet seit eurer Taufe den Geist Gottes. Ihr habet vielleicht seit Jahrzehenden Seiner Einwirkung widerstrebt; ihr wäret vielleicht längst reif geworden, von Ihm verlaßen und euerm Fleische überlaßen zu werden. Aber Er hat euch noch nicht ganz verlaßen; Er beut euch täglich wieder den Abba Vater, täglich neu das Zeugnis der Kindschaft, täglich erneut Er euch die Einladung, euch leiten und führen zu laßen. Nun zählet eure Tage, wachet über eure Seele und übergebet mit Begier und Andacht euern Willen Ihm, auf daß Er euer mächtig werde, ihr nicht sterbet, sondern lebet dadurch, daß ihr des Fleisches Geschäfte in euch tödtet! Amen.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

1. Cor. 10, 6—13.

6. Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten laßen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. 7. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder zu eßen und zu trinken, und stand auf zu spielen. 8. Auch laßet uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf Einen Tag drei und zwanzig tausend. 9. Laßet uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen Ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. 10. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber. 11. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. 12. Darum, wer sich läßet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. 13. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht läßet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen.

Von dem ungerechten Haushalter redet das Evangelium, die Epistel aber legt uns eine Offenbarung über menschliche Versuchungen vor. Der Haushalter ist ein in der Versuchung Gefallener, der Versuchte ist ein Haushalter, der auf die Probe gestellt wird und in Gefahr ist, zu fallen. Ein Fall, eine Sünde — und die Versuchung: wer kann leugnen, daß zwischen beiden nur ein Schritt ist, daß beide im innigsten Zusammenhang stehen? Darum ist es Weisheit, an dem Tage, an welchem man von dem Fall und der Sünde des Haushalters redet, auch von der Versuchung zu lesen. Es wird sich aus diesen wenigen Sätzen die Beiordnung der Epistel zum Evangelium rechtfertigen. — Desto unaufhaltsamer folgen wir dem Winke und Rufe der Epistel, die Offenbarung von den Versuchungen ins Auge zu faßen, welche sie in sich hält.

Ehe wir aber hineingehen in die Gänge und Wege des gewaltigen ernsten Textes, faßen wir einen Leitfaden in die Hand und übersehen den Inhalt. Es ist zu allgemein geredet, wenn ich sage: die Epistel gibt eine Offenbarung über Versuchungen, sondern ich muß sagen: Sie gibt eine Offenbarung über die Versuchungen der letzten Zeit. Auch damit habe ich noch nicht den ganzen Inhalt zusammengefaßt; denn der Text gibt nicht bloß Nachricht von den genannten Versuchungen, sondern er zeigt auch deren Absicht, die Absicht der Nachricht und Offenbarung, und gewährt für die erkannte schwere Noth der Versuchung einen reichen und mächtigen

Troſt. Damit hoffe ich nun aber allerdings eine Ueberſicht des Inhalts und in derſelben einen Leitfaden zur Betrachtung des Textes gegeben zu haben. — Leite nun der HErr, der heilige Geiſt ſelbſt, unſer Nachdenken und fördere unſer inwendiges Licht durch neuen Zufluß heiligen Oeles.

Es ſind fünf Verſuchungen, welche uns unſer Text benennt: erſtens die Gaumenluſt, zweitens die Verſuchung zur Abgötterei, drittens die Verſuchung zur Hurerei, viertens zur Herausforderung und Verſuchung Gottes, und endlich fünftens zum Murren gegen den HErrn.

Alle fünf Verſuchungen werden an Beiſpielen der altteſtamentlichen Zeit nachgewieſen. Die Kinder Iſrael in ihrer Wüſtenfahrt ſind es, deren Verhalten und Ergehen dem heiligen Apoſtel bei Darlegung aller Verſuchungen den Spiegel liefert. — Als die Kinder Iſrael eine Zeit lang in der Wüſte geweſen waren und an dem Saume des rothen Meeres dem Sinai zuwanderten, vermißten ſie nach einander bald dies, bald jenes, was ſie während ihres Lebens in Aegypten gehabt und gar nicht geachtet hatten. Auf dem ganzen langen und langjährigen Wanderzuge kam ihnen dieſelbe Erinnerung immer aufs Neue und erweckte ihnen eine ungöttliche, fleiſchliche Sehnſucht rückwärts, nach Aegypten hin. Ihre Füße wanderten vorwärts, ihr Herz gieng rückwärts zum Lande, wo ſie im Ofen des Elends geweſen waren, daß ſie ſchrieen, wo es aber auch manches gab, was die Wüſte nicht hatte, — was ſie nicht brauchten, leicht entbehren konnten, aber, weil ſie's einmal gehabt hatten, nun immer wiederkauten in der Erinnerung und auf's Neue begehrten. So hatten ſie in Aegypten Fleiſchſpeiſe genug gehabt — und in der Wüſte gab es kein Fleiſch, wenn ſie nicht ihre Heerden aufzehren wollten, — und das wollten ſie doch nicht. Da gab ihnen nun Gott ein Mal und öfter Vögel; die Winde mußten ſie vom Meere hertragen in dichten Schaaren, daß man ſie ohne Mühe fangen konnte. Dieſe Vögel, welche in Luthers Ueberſetzung Wachteln heißen, wurden nun verzehrt — unmäßig, und was die Folge war, wie ſich die Unmäßigkeit beſtrafte und das Volk ſeine böſe Luſt büßen mußte, das iſt bekannt. Auf dies Beiſpiel weiſt der Apoſtel hin und ermahnt: „Laßt uns nicht gelüſten des Böſen, wie jene gelüſtet hat.“

Das Volk war am Sinai. Bereits waren die Offenbarungen vorüber, welche die Geſetzgebung auf Sinai begleitet hatten. Die Wolke des HErrn lag noch, aber ſchweigend, auf dem Gipfel des Berges; Moſe war bei Gott im Dunkel und empfieng alle Belehrung, welche er als Gottes Mund und Prophet an das Volk bringen ſollte, um demſelben jene einzige, wunderbare Verfaßung zu geben, welche Staat und Kirche, das bürgerliche und kirchliche oder geiſtliche Leben im alten Bunde regeln ſollte. Wer ſollte es denken, daß vierzig Tage hinreichen würden, Gottes furchtbare Offenbarung vom Sinai in Vergeßenheit zu bringen, und dem Volke in Moſes Abweſenheit Langeweile zu machen? Dennoch geſchah es. Das Volk hatte Zeit, ſich an Aegypten zu erinnern, und ſiehe da, die Götzendienſte der Heiden und die fleiſchliche Pracht ihrer Götzenfeſte ward ihnen ſo anziehend, daß ſie ein unwiderſtehliches Verlangen nach Abgötterei und Götzendienſt bekamen. Wer weiß, wie viele unter ihnen, angereizt vom Satan, auf den Gedanken kamen, man müße allerdings den großen Gott nicht vergeßen, Deßen Wolke der Gegenwart auf dem Berge thronte; aber man müße von den Aegyptern lernen, Ihm Dienſt und Ehre erweiſen. Gott unterwies auf dem Berge Moſen und gab ihm Vorſchrift zum wahren Gottesdienſt: da mußte der Teufel, Gottes Feind und Affe, zum Götzendienſt reizen. Aaron war nicht ganz abgeneigt; er war froh, der böſen Luſt auf eine Weiſe zu willfahren, die einigermaßen vertheidigt werden zu können ſchien. Er verband die Lehre vom wahren Gott mit dem Götzendienſt, und wir wißen, was für ein Teufelsdienſt da unten am Sinai losgieng bei dem goldenen Kalbe, und wie das Volk ſich ſetzte, zu eßen und zu trinken beim Opfermahle, und dann aufſtand zu ſpielen, d. i. zu tanzen und zu ſpringen um das Bild her, das ſie ſich gemacht hatten. „Werdet nicht Abgötter, wie manche unter ihnen, warnt St. Paulus, von denen geſchrieben ſteht: es ſetzte ſich das Volk, zu eßen und zu trinken und ſtanden auf zu ſpielen.“

Aehnlich gieng es ſpäter. Wie da am Sinai der Götzendienſt zur erwünſchten Fleiſchesfreude, ſo

gab hernach die Fleischesfreude Anlaß zur Abgötterei. Die Moabiter und Midianiter luden auf Bileams Rath die Kinder Israel zu ihren Festen. Da gab es eine Begegnung. Die Söhne und Töchter Gottes machten Gemeinschaft mit den Kindern Moabs und Midians. Aus war es mit der Sonderung Israel von der Welt, als Sinnenfreuden lehrten über die Zäune springen, die da schieden. Die man hätte fliehen sollen, an die hieng man sich, und Israel hurte mit den Moabitern und Midianitern. Die leibliche Hurerei führte zur geistlichen, aus der sie eigentlich schon hervorgegangen war, wie aus einem hölliſchen Versteck. Da geschah denn, was Bileam gewollt: der Zorn des eifrigen Bräutigams und Mannes kam über die erwählten Kinder; es fielen an Einem Tage 21,000. „Laßt uns nicht huren, wie manche unter ihnen hurten," ruft Paulus.

Drei Beispiele der bösen Lust haben wir gehabt. Nun aber folgen zwei entsprechende Beispiele der Verdroßenheit. Wer immer etwas anderes begehrt, als Gott der HErr darbeut, der kann ja an dem wirklich Dargebotenen keine Lust und Freude mehr haben. Anderes will er, Gottes Gaben mag er nicht; er tritt sie mit Füßen. So gieng's Israel. Manna hatten sie. Das war eine Speise, die nicht mit Unrecht Engelspeise genannt wurde; es könnte einen an vollen Tafeln der Könige dieser Welt nach diesem Manna hungern. Aber — sie hatten die nunmehr entwendete Speise im Ueberschwang; sie bekamen Ekel dran; sie nannten Gottes gesundes Himmelsbrot „eine lose Speise". Damit forderten sie den HErrn heraus und versuchten Ihn, dem elenden Volke statt Gnade Schläge zu geben. Gottes Gaben schelten, merkt wohl, das fordert Gott heraus. Wer voller Ekel ist, wenn Gott den Tisch deckt, und sehnsüchtig nach den Fleischtöpfen Aegyptens schaut, dem wird Er Seine Gabe nicht auf den Rücken werfen; sondern Er wird ihm zahlen, wie ers verdient. „Laßt uns Christum nicht versuchen, wie manche unter ihnen, unter dem Volke Israel, Ihn versuchten und durch Schlangen umkamen," so warnt der Apostel. Gott gibt denen keine Schlange, die um Brot bitten, aber die Sein Brot nicht mögen, denen gibt Er feurige, tödtende Schlangen.

Die zweite von den Versuchungen der Verdroßenheit, die fünfte im Ganzen, bezieht sich nicht auf dargebotene Gaben Gottes, sondern auf göttliche Führungen und Gebote. Da stand Israel im zweiten Jahre nach seinem Auszug aus Aegyptenland bei Kades, vor den Pforten des ihm gelobten Landes. Das Heer des HErrn sollte ausgehen, das Land einzunehmen. Aber da erschrack die Menge vor der Aufgabe. Das Volk fügte sich nicht unter das göttliche Gebot, glaubte nicht an die mächtige Durchhilfe Gottes, verzagte wie an der eigenen Kraft, so im Bewußtsein vieler Sünden an der Treue und Güte des HErrn, und wurde aus Unglauben in die Sünde des Murrens hingerißen. Der eigene Wille war zugleich trotzig und verzagt. Nichts wagte er gegen die Canaaniter, die bereits von Gott verworfen und daher vor der Schlacht schon besiegt waren, — alles gegen den allmächtigen, unüberwindlichen Gott, den nichts mehr beleidigt als Unglaube und Mistrauen, der daher auch die Murrenden sogleich und 38 Jahre lang heimsuchte und keinen in das werthe Land kommen ließ, der sich geweigert hatte, es auf dem Wege und in der Weise zu betreten, welche Gott befohlen hatte. „Murret nicht, sagt daher Paulus, wie von jenen manche murrten und durch den Verderber umkamen."

Diese Versuchungen waren nun Versuchungen, nicht Gottes, denn der ist kein Versucher zum Bösen, sondern des Satans, der bösen Welt umher und des bösen Fleisches der Kinder Israel, und sie nannte ich oben Versuchungen der letzten Zeit. Was für ein Recht habe ich zu dieser Benennung? Ich hoffe, volles Recht. Der Beweis davon liegt im 11. Verse unsers Textcapitels. „Alle diese Dinge, sagt St. Paulus, sind jenen begegnet als Typen oder weißagende Vorbilder, aufgeschrieben aber zu unsrer Zurechtweisung, auf welche die Enden der Aeonen, der Weltzeiten gekommen sind." Wenn also die Versuchungen Typen oder weißagende Vorbilder sind, so hat man ihnen doch nicht genug und das volle Recht gethan, wenn man sie als einfache geschichtliche Vorgänge nimmt, als vergangene Begebenheiten: Vorbilder deuten auf Urbilder, Weißagungen auf Erfüllungen. Und wenn man nun nach den Zeiten forscht, in welchen diese Vorbilder und Weißagungen erfüllt werden sollen; so kann man sich doch nicht täuschen, wenn man sagt, die Erfüllung

sei in unsern, d. i. in den christlichen, den neutestamentlichen Zeiten zu suchen. Es heißt ja ausdrücklich, sie seien geschrieben zu unserer Unterweisung oder vielmehr Zurechtweisung, zur Unterweisung der Menschen, mit deren Lebenszeit die Enden aller Aeonen oder Weltzeiten zusammengetroffen seien. Man könnte höchstens die Frage aufwerfen, ob denn wir nach achtzehnhundert Jahren uns mit den Zeitgenoßen des Apostels Paulus zusammenrechnen, uns mit jenen für Zeitgenoßen halten und das Uns des Textes demnach auch auf uns jetztlebende Christen beziehen dürfen. Allein da eine kleine Ueberlegung jedermann überweisen kann, daß die ganze Zeit von Christo bis jetzt die letzte heißt, daß wir entweder Zeitgenoßen der Apostel sein oder hinter dem Ende der Weltperioden leben müßten, was doch ein Unsinn wäre; so fällt alles Bedenken weg, und wir müßen, als wäre der erste Brief an die Corinther an uns geschrieben, die angeführten Worte des Textes auf uns, auf die letzte Zeit beziehen, zu welcher auch wir gehören. Ist aber der Text zu unserer Zurechtweisung geschrieben, so werden wir wohl in Gefahr sein, die alttestamentlichen Typen nicht auf uns anzuwenden, und die Versuchungen nicht zu erkennen, in welchen wir schweben. Es wird uns durch die göttliche Offenbarung Licht gegeben werden sollen und Augensalbe, einzusehen, daß wir am Ende der Aeonen in der Nähe der größten Gefahren und Versuchungen leben.

Zwar werden wir nun gewis nicht irre gehen, wenn wir die Versuchungen, von denen die Rede ist, in ihrer furchtbarsten Gestalt und in ihrem größten Maße uns in den Tagen des persönlich hervortretenden Antichristus hereinbrechend denken. Es geht bei dieser, wie bei vielen andern Stellen der heiligen Apostel: sie ist gar nicht völlig erkannt, wenn sie nicht in Beziehung auf die Enden der Zeit, also genau genommen auf die Zeit des Antichristus gesetzt werden. Es wäre vielleicht auch nichts weniger schwierig als die Aufgabe, aus den Zeugnissen der Propheten und der Offenbarung St. Johannis nachzuweisen, daß zur Zeit des Antichristus die angeführten Versuchungen im höchsten Schwange gehen werden. Die ganze Geschichte Israels in Egypten, in der Wüste und bei seinem Einzug ins heilige Land ist typisch und voll einzelner Typen, welche der Geist des Neuen Testamentes auf das große erwartete Ende der allerletzten Zeit deutet. Dennoch aber haben wir die Versuchungen unserer Textesstelle auch auf uns zu deuten. Ist noch kein persönlicher Antichristus da, so sind doch, mit St. Johannis zu reden, viele Antichristen vorhanden und ein großer allgemeiner Abfall, des Antichristus nächstes Vorzeichen und offene Pforte, bereitet sich allenthalben immer mehr. Man darf nur seine Augen aufmachen, um zu sehen, daß wir alle Tage von dem Boten aufgeschreckt werden könnten, der uns das Emporkommen einer greulichen abfälligen Weltmacht und des Antichristus meldete. Wir werden drum wohl und weise thun, wenn wir die fünf Typen der letzten großen Versuchungen uns ins Gedächtnis schreiben und in den Spiegel der schauerlichen Alttestamentlichen Geschichten fleißig sehen, die uns zur Zurechtweisung unsers leicht verirrten Sinnes aufgeschrieben sind. Die elende Gaumenlust und das Vergnügen am fleischlichen Behagen, — die Einladung zu den hurerischen Freuden der Welt, — der Ekel an Gottes allerhöchsten Gütern, selbst am Brote, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben, — und der Unmuth über unsre Führung im Leben und Sterben, über die unmisdeutbaren, göttlichen Weisungen und Befehle ist so gemein, so großartig, so schauerlich, nicht bloß im Leben der Einzelnen, sondern auch der Völker nachzuweisen, daß ich eigentlich nicht einmal euch die kleine Mühe wegnehmen mag, das aufzufinden. Aber nicht bloß das, sondern auch die Versuchung zu der unter uns unglaublichsten Sünde, zur Abgötterei, liegt nahe. Neben der Selbstsucht unserer Tage geht unverhüllt eine schamlose Menschenvergötterung einher, die nach dem Zeugnis der Weißagung ihren Gipfelpunkt in der abgöttischen Verehrung eines Menschen, des Antichristus, finden wird. Seht nur hin auf die abgöttische Verehrung, welche das deutsche Volk einigen abfälligen Schriftstellern, z. B. einem Göthe und Schiller ꝛc. darbringt, — hört, was man allenthalben von diesen todten Verderbern vieler Tausende sagt, und beantwortet dann die Frage, ob das nicht wahre elende Abgötterei der Welt ist, gegen welche die übertriebene Verehrung der heiligen Märtyrer von Seiten der römischen oder griechischen Kirche eitel Heiligtum genannt werden könnte. Wiewohl ja der Cultus, zu deutsch die Verehrung und Anbetung dieser Schriftsteller

nur Beispiele sind, denen noch andere, ja unzählige, an jedem Orte andere zur Seite gestellt worden sind. — Und in diese Versuchungen hineingezogen zu werden, sind alle in Gefahr, die da leben. Die Israeliten lebten nicht bloß, sie starben und fielen trotz aller Wunder Gottes in den Versuchungen, wie der Anfang unsers Textcapitels aufmerksam macht. Ebenso fallen gegenwärtig Hunderte und Tausende, trotz der wunderbaren Sacramente in den gleichen Versuchungen und fehlen trotz Mose und den Propheten, trotz JEsu und Seiner Apostel, des einigen Weges zum ewigen Leben.

Daher haben wir es mit anbetendem Danke zu erkennen, wenn uns die Versuchungen unsrer Zeit offenbart werden und uns zur göttlichen Offenbarung die Absicht derselben vorgelegt wird. Diese göttliche Absicht haben wir im Vorübergehen bereits zum Theile genannt. Sie besteht in unserer Zurechtweisung. Unterweisung reicht in der That nicht hin, um das griechische Wort darzulegen, welches vielmehr das bedeutet, was wir in der Volkssprache mit dem Ausdruck sagen wollen: „den Sinn oder den Kopf zurecht richten". Dieser Ausdruck schließt, wie der griechische, einen Tadel ein, den nemlich, daß wir den rechten Sinn, das rechte Verständnis verloren haben. Und in der That, für was verliert der Mensch leichter Sinn und Verständnis, als für seine häufigsten, größten Gefahren? Eine Gefahr, die uns im Leben selten begegnet, wird eher bemerkt, als eine, die mit unsern Verhältnissen so verwandt und verwachsen ist, daß sie sich alle Stunden wieder ergibt und ihren verderbenden Blick erhebt. So ist es mit den großen Versuchungen der letzten Zeit. Wenn sie so dastehen, auf dem Papier der Bibel, ja, da sieht man's wohl, daß es Gefahren sind. Aber — erkennst du sie auch in ihren zeitgemäßen Gestalten? Soll ich mich, wie oben, da ich von Göthe und Schiller redete, damit befaßen, dir zu sagen, wie eine jede der vier andern Versuchungen jetzt aussieht? Dann wird es gehen, wie bei den zwei vergötterten, abfälligen Schriftstellern; du selbst, oder dein nächster Freund wird anfangen, Grenzen zu zeigen, zu widersprechen, zu entschuldigen, zu rechtfertigen, zu loben was zu tadeln ist, dem Bösen andere Namen zu geben, gute statt böse, unschuldige statt anschuldigender — und bald wird die Hülle über dem Greuel des Jahrzehends und Jahrhunderts liegen, daß man keine Versuchung mehr sieht da, wo sie ist, sondern sie ganz wo anders sucht, wo sie dann vielleicht nicht ist. Da ist denn nöthig, daß man die Typen und Weißagungen ansieht, die uns zur Zurechtweisung geschrieben sind. „Dein Wort macht die Albernen weise", steht geschrieben — und wie die Sonne den Nebel verscheucht, so kann, wer sich nicht verhärtet, auch die Erfahrung machen, wie Gottes Wort die Lüge zertheilt und die Wahrheit, also auch die wahren Versuchungen der Zeit enthüllt. An den Redlichen wird Gottes heilige Absicht bei Offenbarung der Versuchungen in ihrer ersten Hälfte nicht unerreicht bleiben.

Und eben so wird es mit der zweiten Hälfte der göttlichen Absicht gehen. Die erste Hälfte ist in dem Worte Zurechtweisung ausgesprochen, die zweite aber finden wir in dem 12. Verse. Die Typen sind, sagt Paulus, zu unsrer Zurechtweisung aufgeschrieben, auf daß, „wer sich dünken läßet, zu stehen, zusehe, daß er nicht falle". Freilich! Was hilfts, den Abgrund sehen, wenn man doch hineinstürzt, — die Falle bemerken, wenn man sich doch fangen läßt, — die Versuchung als Versuchung zu erkennen, wenn man ihr nicht ausweicht oder in ihr nicht obsiegt? Wahrheit zur Rettung, zur Seligkeit, zur Heiligung will der HErr. Er führt nicht bloß zu Seinen Pforten, sondern bis an Sein Herz und in Seinen Schooß. Die zweite Hälfte der Absicht muß vornemlich erreicht werden; sie kann es ohne die erste Hälfte nicht; aber wird sie trotz der ersten nicht erreicht, so wächst nur unsre Schuld, unsre Verdammnis, unsre ewige Strafe. — Also auf die zweite Hälfte laßt uns sehen.

„Wer sich dünken läßet, er stehe" — wer ist der? Läßt sich jemand dünken, er stehe, wenn er liegt? Es kommt wohl auch vor; aber davon redet der Apostel nicht, sonst würde er nicht den dünkelhaften Menschen zur Vorsicht ermuntern, daß er nicht falle. Da würde er zum Aufstehen ermahnen. Es ist daher allerdings von Leuten die Rede, die stehen, — die es aber wißen, denen ihr Stehen zum Dünkel und Hochmuth gereicht. Solcher Menschen aber sind viele, mehr als es zugeben, mehr als es wißen; ihrer sind viel, so daß die Ausnahme klein wird, daß ich gerne statt viele „alle" sage, statt „ihr" vielmehr „wir", auf daß sich recht viele von uns prüfen und der Versuchung entrinnen, welche im Dunkeln fähet und bei Nacht und Nebel wie ein Dieb hereinbricht.

Dünkel blendet. Darum ruft Paulus: „Wer sich dünken läßt, er stehe", wem sein Stehen zum Hochmuth gereicht, der „sehe zu", der mache die Augen auf, weit auf, — er wehre sich gegen Nacht und Nebel, gegen Band und Binde, gegen Glas und Brille, er sehe zu. Es ist ein Auge im Menschen, welches leicht zu blenden ist, — das ist wahr. Aber es kann auch wach gerufen werden durch Gottes Wort. Hier ist eine Blindheit, die Gott nicht will, die geheilt werden kann, die schnell weicht, wenn Christus vorübergeht, Sein Wort erschallen läßt, und wenn zumal der blinde Bertimäus ruft: „HErr, daß ich sehen möge". Da fallen die Schuppen, da sieht man die Wege, die Steine, die Gefahren — da weicht die Gefahr.

Er sehe zu, daß er nicht falle. Sehen, daß man nicht falle, was ist das? Rücksicht — oder Vorsicht? Das ist Vorsicht, obschon auch zuweilen einmal Rücksicht hilft. Summa: Vorsicht will der HErr. In der letzten Zeit, bei ihren großen, vielen Gefahren und Versuchungen, bei so viel Blendwerk des Teufels ist Vorsicht, ein heiliger, vorsichtiger, wacher, kluger Wandel nöthig; den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen; aber Seine heiligen Aufrichtigen sind vorsichtig. Aufrecht, vorsichtig — so geht man am Ende der Aeonen dem Teufel aus den Klauen, dem frommen HErrn entgegen. Und das will ER Selbst, der HErr, — deshalb zeigt Er die Versuchungen und dazu die belehrenden Typen und Vorbilder; Er will zu sich die armen Versuchten retten — darum ruft Er mit den Stimmen Seiner Apostel in die Welt hinein. Auf die Ohren, Brüder, daß sich die Augen öffnen und der Fuß vom Fehltritt, der ganze Mensch vom Fall bewahrt bleibe und vor dem Abfall und vor der Verdammnis!

Da stehen wir, aufgeschreckt vom Rufe Gottes zur Vorsicht, vor den Abgründen der Zeit. Ach, wir erkennen es zuweilen, daß wir in Versuchungen gehen und daß wie Luft die Anfechtung um uns her schauert. Da scheuen und schauern und beben und weinen und wünschen wir, aufgelöst, daheim, geborgen zu sein. Die große Sehnsucht will uns statt muthig traurig machen. Schwert, Helm und Panzer lasten, und — wir sollen kämpfen. Vorsicht erwacht, Muth entschläft. Da bedürfen wir Ermuthigung und Trost. Hast Du keinen, Menschenhüter? Gib mir Ermuthigung und Trost, daß ich mich fasse und vorsichtig nicht bebe und ermatte, sondern wieder stark werde und kämpfe! So spricht die Seele — und der Text antwortet, bringt Erhörung — und den Versuchten der letzten Zeit Trost. Der ganze 13. Vers des Textes ist Trostes voll.

Trost muß man kurz und faßlich haben. Man muß sich an ihm halten und ihn gut merken können. Drum wohlan: Mein schöner letzter Textesvers enthülle seinen süßen Reichtum und gebe mir ihn in die Hand für mich und euch. — Wie ist der Trost? — Dreifach ist er. Die ihr in Versuchungen wandelt und es wißet und fühlet, höret den dreifachen Trost:

Eure Schwachheit ist berücksichtigt: „es hat euch noch keine als menschliche Versuchung betroffen", sagt St. Paul. Menschliche, d. i. der menschlichen Schwachheit angemeßene, oder doch mit Rücksicht auf die Gefahren menschlicher Schwachheit zugelaßene.

Zweitens: Die euch geschenkten Kräfte des heiligen Geistes und deren Maß sind nicht vergeßen. „Gott ist getreu, der euch nicht wird laßen versucht werden über euer Vermögen". O süße Worte! „Vermögen": von Natur vermagst du nichts, darum ist von Vermögen die Rede, welches dir Gott beigelegt hat. „Er legt uns eine Last auf, aber Er hilft uns auch".

Drittens: Nichts währt ewig, als die Gnade; die Versuchung bekommt einen Ausgang, daß mans ertragen kann. „Er läßt euch, tröstet der getröstete Paulus, Er läßt euch nicht über Vermögen versucht werden, — sondern Er wird schaffen zugleich mit der Versuchung auch den Ausgang, daß ihr's könnet ertragen." Ja, Amen. Da sieht man den Antichrist und die grauenvollen letzten — und alle Versuchungen — und den Ausgang, den Christus schafft, wenn Er kommen wird, den Antichrist zu vertilgen, und vorher in allen unsern geringeren Versuchungen.

Ist das Tröstung oder nicht? Faß es, so hast du, was du brauchst. Theil dir den letzten Vers in die genannten drei Theile — so ist der Text selbst Predigt, kenntliche, merkliche, mächtige, tröstliche Predigt, und ich denke, ich brauche dann nur noch Eins zuzusetzen, damit der Trost voll sei.

Gott versucht nicht zum Bösen. Die offenbarten Versuchungen der letzten Zeit sind lauter Versuchungen zum Bösen. Wie kommt es denn, daß in den letzten tröstlichsten Worten des Textes in die Versuchung Gott eingemengt wird. Ist denn Gott auch in der Versuchung? Nur menschliche Versuchung wird zugelaßen — wer wirkt es, wer nimmt Rücksicht auf die große Schwachheit der Natur, welche oft den Vorrath der Gnadenkräfte zu überwältigen droht? Das muß doch Gott sein! — Er — wird nicht laßen — uns versucht werden — über Vermögen: wer denn? Gott, unser Gott! — Er wird schaffen oder machen mit der Versuchung den Ausgang, daß ihr's ertragen könnet, — „Er wird schaffen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen", mit Luthers schön umschreibenden Worten zu reden. Macht Er denn, schafft Er denn Selbst die Versuchung, weil es heißt: Er schafft mit der Versuchung den Ausgang? Gewis nicht, die Versuchung schafft Er nicht; aber zugleich mit der Versuchung, so wie sie eintritt, sieht und bereitet Er vorher den glücklichen Ausgang. Die Versuchung geben andere; aber ER schafft ihr das Maß, daß wir nicht von Schwachheit überwogen, von Gnadenkräften verlaßen, dahinfallen. Er mäßigt, wie die Kirche singt: „Du kannst maßen, daß mirs nicht bringt Gefähr; ich weiß Du wirst's nicht laßen." Er fängt also keine Versuchung an, aber Er mäßigt, mittelt, endet. — Er führt hinein und heraus, und es ist also richtig: Gott ist in der Versuchung.

Wohlan, ist Er dabei, so heißt es: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein, das rothe Meer". Es ist nur ein Drohen der Wellen, sie stürzen nicht. Die Winde wehen entgegen, aber sie halten nicht auf; widrige Winde fördern hier, der Wind vom Osten führt gen Osten, — zum Ufer hinüber, wo Sicherheit und ewige Ruhe ist. Dann ist verloren des Teufels und der Welt Mühe; aber wie wird dann alle Mühe mit süßem Frieden belohnt! „Wie gut wird sichs doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wirds thun!" O kleine Mühe der Versuchten, o großer Friede der Bewährten! Tröstliche Aussicht der armen Pilgrime und Kämpfer, denen Apostel und große, göttliche Lehrer zurufen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche der HErr denen verheißen hat, die Ihn lieben." Jacob 1, 12.

So, meine Brüder, schließ ich diesen Vortrag, — dies arme Echo eines großen Textes, eines Wortes aus der Höhe!

Ehre sei dem Vater der Barmherzigkeit, dem Gott alles Trostes, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang und jetzt und immerdar sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

1. Cor. 12, 1—11.

1. Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten. 2. Ihr wißet, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. 3. Darum thue ich euch kund, daß Niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. 4. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. 5. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein HErr. 6. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem. 7. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. 8. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist; 9. Einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geist; 10. Einem andern Wunder zu thun;

einem andern Weißagung; einem andern Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen. 11. Dies aber alles wirkt derselbige einige Geist, und theilt einem jeglichen seines zu, nachdem er will.

„Darum, daß du nicht erkanntest die Zeit, da du heimgesucht bist" — das sind die Worte, mit welchen der Mund der Wahrheit im heutigen Evangelium den Grund und die Ursache von all dem unaussprechlichen Weh und Leid angab, welches über Jerusalem kommen sollte und auch kam. Jerusalem erkannte seine Heimsuchung nicht, darum gieng es schrecklich unter. Wenn nun Jerusalems Bestrafung uns zum Vorbild und zur Warnung geschah, wie wir nicht werden leugnen dürfen, so fragt sich vor allem, was denn die Heimsuchung ist? Die Antwort auf die Frage ist im Evangelium klar. Jerusalem war heimgesucht, angesehen, Gnade und Erbarmen ihm angetragen durch die Gegenwart JEsu, durch Seinen fleißigen Besuch, durch Seine Predigten und Wunder, welche Er vor allem Volke that. Unsre Heimsuchung ist anders. Der HErr tritt nicht mehr sichtbar in die Welt hinein, redet nicht mehr mit eigenen Lippen; sondern Er hat Seinen heiligen Geist und deßen Wirkungen nachgelaßen, wie Elias seinen Mantel, und Seine Heimsuchung ist nichts anders, als die Erweisung und die Gaben Seines Geistes. Es gibt noch eine heilige, wunderbare Heimsuchung, nemlich die in dem heiligen Sacramente, namentlich dem des Altars. Wir können uns nicht enthalten, auch an sie zu erinnern. Aber wir werden doch durch die Verhältnisse der Textwahl gemahnt, zunächst nicht von der bleibenden, immer wiederkehrenden Heimsuchung gewordener Gemeinden, sondern von der Heimsuchung zu reden, welche der Heimsuchung Jerusalems durch JEsum ähnlich war, — nemlich von der Heimsuchung zur Gründung und zum ersten Bau der Gemeinden. Diese aber geschieht, wie gesagt, durch das Hereintreten eines nicht weltlichen, sondern himmlischen neuen Geistes in die Welt, durch die wunderbaren Wirkungen des Geistes JEsu, der zur Rechten des Vaters erhöht ist. Von dieser Heimsuchung redet die Epistel — und stellt also der Heimsuchung Jerusalems bedeutungsvoll die Heimsuchung der Welt, wie sie seit dem ersten Pfingsten vorhanden ist, zur Seite. Diese Heimsuchung faßen wir ins Auge, nicht als eine vergangene Sache, denn sie vergeht nie völlig, auch wo die Heimsuchung des Sacraments die vorwaltende geworden ist, — sondern als eine andauernde, ebbende, fluthende, aber doch bleibende. Wir betrachten sie und beten, daß wir erkennen mögen die Zeit unserer Heimsuchung, auf daß es uns nicht gehe wie Jerusalem, der großen Königsstadt, über welche die Augen JEsu thränen, über welcher sich aber auch, da Seine Augen thränten, Schalen des göttlichen Zornes füllten.

Daß unser epistolischer Text von den Gaben des heiligen Geistes handelt, das kann niemand bezweifeln. Er bildet den Eingang von jenem berühmten Unterricht St. Pauli über diesen Gegenstand, welcher sich durch drei Kapitel des ersten Briefes an die Corinther hindurchzieht, nemlich durch Kapitel 12—14, und kündigt das Thema des ganzen Unterrichts, also auch unsers Textes gleich in dem ersten Verse unverkennbar an. „Von den geistlichen Gaben, lieben Brüder, will ich euch nicht verhalten" oder will ich euch nicht in Unwißenheit laßen. So leitet der Apostel die Belehrung ein. Diese Einleitung oder dieses Thema bedarf zur Erläuterung kaum eines Wortes. Man könnte höchstens bemerken, daß jenes Wort, welches Luther mit dem Ausdruck „geistliche Gaben" übersetzt, nichts von unserm Worte „Gabe" in sich hält, sondern weiter, allgemeiner ist, etwa so viel, als wenn wir sagten: „Von dem, was des Geistes ist, will ich euch nicht in Unwißenheit laßen". Indes ist dem griechischen Worte durch die Uebersetzung eine unverwerfliche bestimmtere Faßung und Deutung gegeben, die sich zum Inhalte schickt.

Da übrigens die drei Kapitel und schon unser Text einen Unterricht geben und die apostolische Weisheit in wenig Worten viele heilige Gedanken zusammenordnet; so verläuft auch dieser Vortrag diesmal nicht in der gewohnten Weise des neunzehnten Jahrhunderts, nach welcher man einer Predigt am liebsten drei Theile gibt, die man möglichst nach dem Ellenmaße abtheilt. Ich muß, um euch den Ueberblick des Textes zu geben, wenigstens sechs Fragen lösen, die ich euch benennen will, deren Sinn und

Meinung euch jedoch erst aus der Antwort klar werden kann. Die Fragen sind folgende:

1) Wer hat keine geistlichen Gaben?
2) Wer kann sie haben?
3) Welcherlei sind sie?
4) Wozu werden alle verliehen?
5) Welcherlei sind insonderheit die Charismen oder die Gnadengaben?
6) Worin ist die Verschiedenheit der Begabung der Christen begründet?

Zu der Manchfaltigkeit der Theile verleihe uns jetzt der HErr Kürze und Deutlichkeit und Klarheit, euch aber Lust und Freudigkeit, hinzunehmen, was euch heute Gottes Wort darbeut.

„Wer hat keine geistlichen Gaben?" Meine Antwort ist: die Heiden haben keine geistlichen Gaben. Die Wirkungen des heiligen Geistes sind sehr verschieden, denn Er wirkt in der Natur und im natürlichen Zustande der Menschen, eben so wirkt Er aber auch besonders in dem Reiche der Gnaden und in der neuen Creatur, dem beßeren Theile des wiedergeborenen Menschen. Der Geist schwebte über den Waßern der Schöpfung und gab allen einzelnen Geschöpfen Maß, Form und Verhältnis; Er ziert und schmückt auch jetzt noch alljährlich die Natur; der „Hauch des göttlichen Mundes" gibt, wie im Anfang so jetzt noch allen Dingen ihre Anmuth. Eben so wirkt der Geist im natürlichen Menschen. Er schuf die Gesetze, in denen wir denken, die wir nicht verlaßen und nicht verlaßen können, ohne die Bahn der Wahrheit zu verlieren. Er ist der Meister aller Sprachen, der mit dem Sinne Laut und Ausdruck wunderbar vereinigt. Er ist es, der „die Rede kennt", der wahre Sprach-Meister der Welt. Er lehrt Zeit und Raum faßen und begrenzen, der Formen Schönheit, der Farben Glanz. Und was alles kann und muß man Ihm sonst noch im Reiche der Natur und im Leben des natürlichen Menschen zuschreiben. Aber diese allgemeinen, den Heiden, Juden und Christen gemeinsamen Gaben, diese Wohlthaten der allgemeinen Liebe des heiligen Geistes nennt man nicht „geistliche Gaben". Unter diesen versteht man Gaben der besondern Liebe des heiligen Geistes, die nur in Christo JEsu und nur denen gegeben werden, die sich mit Christo verknüpfen und ins Reich der Gnaden des Königs JEsus einführen laßen. Die Heiden, die außerhalb Christo sind und bleiben, haben keine geistlichen Gaben. Alles Herrliche, was an ihnen erkannt und gepriesen wird, gehört nicht zum Schatze der geistlichen Gaben, welche kein Heide, überhaupt keiner haben kann, der sich zu Christo nicht sammeln läßt. Man kann den Heiden, den alten Römern, Griechen, Aegyptern und Indern alles laßen, was ihnen der Geist gegeben hat, — aber die Gebiete und Schätze des Geistes vermengen und vereinen darf man nicht. Kein Heide, kein ungläubiger Jude oder Muhammedaner kann geistliche Gaben empfangen, so lange er ist und bleiben will, was er ist. Das die erste Antwort auf die erste Frage. Darum sagt St. Paulus Vers 2 zu den Corinthern: „Ihr wißet, daß ihr Heiden waret, dahingetrieben zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet." Die Welt vor dem Zeitalter der Corinther und die Welt um sie her war ein treibender, führender, mächtiger Strom einer Tradition, welcher sich die Menschen, wie sie gewöhnlich waren, nicht entziehen, nicht erwehren konnten. Alles strömte zu den Götzen — alles folgte dem Zuge — auf dem breiten Wege der Heiden, im Strome des Götzendienstes: da war kein heiliger Geist, der besondere Gnaden und Gaben austheilte. Auch die Corinther hatten in ihrer heidnischen Zeit nichts Geistliches — waren bettelarm an Gütern eines höhern Lebens und wußten es nicht. Heiden und geistliche Gaben — das sind geschiedene Gebiete. So lange man dem Fluße heidnischer Traditionen folgt, hat man keine Geistesgaben.

Damit ist nun die Antwort auf die zweite Frage nicht bloß vorbereitet, sondern eigentlich schon gegeben. „Wer kann die geistlichen Gaben empfangen oder haben?" fragten wir, und die Antwort ist: „Die Christen können sie haben". Ich hätte die Frage stellen können: „Wer hat sie?" und die Antwort: „die Christen haben sie". Ich würde damit nichts Falsches gesagt oder gesetzt haben. Aber durch die unbestimmtere Faßung wollte ich vor Eure Ohren wie eine Warnung bringen; ihr seid ja Christen, irgendwie, in irgend einem Maße; aber müßt ihr deshalb mit geistlichen Gaben gesegnet sein? Könnet

ihr nicht noch in irgend einem Sinne und den Heiden gegenüber Christen sein, ohne deshalb geistliche Gaben zu besitzen? Könntet ihr sie nicht verloren haben? Ihr könnet sie vielleicht, ja höchst wahrscheinlich wieder haben; aber könnet ihr nicht gegenwärtig doch leer und verlaßen sein? Der Geist ist doch nicht genöthigt, Seine Gaben zu verleihen! Daher laßt euch nur die unbestimmte Antwort auf die zweite Frage gefallen: „Kein Heide kann geistliche Gaben besitzen, aber die Christen können sie besitzen."

Man könnte diese Antwort mit dem Spruche erörtern: „Wer da hat, dem wird gegeben". Der Christ, der es irgendwie ist, der hat etwas, was die gleichartigen, wenn auch doch besondern Gaben des heiligen Geistes nach sich ziehen kann; er hat einen Anfang, der nach Fortsetzung aussieht. Er hat schon etwas Herrliches von dem heiligen Geiste dahin genommen, welches wie ein Garten in Eden ist, in welchem nun die Bäume des Paradieses von Gott gepflanzt werden können; erst muß der heilige Boden da sein, ehe die heiligen Bäume entstehen. Das lehrt uns St. Paul so schön im dritten Verse. „Ich thue euch kund, sagt er, daß niemand, der im Geiste Gottes redet, JEsu flucht, und niemand JEsum HErr heißen kann, als im heiligen Geiste." Die Heiden, namentlich welche es blieben und zu bleiben vorzogen, auch nachdem ihnen das Evangelium gepredigt war, haßten Christum und legten auf Ihn und Seinen heiligen Namen das Anathem, den Fluch. Sie verschmähten die Segnungen JEsu, indem sie Ihn verfluchten. Sie hatten keinen Herzensboden, auf welchem die Gaben des heiligen Geistes hervorwachsen konnten. Anders die Christen. Sie erkannten JEsum als HErrn der Welt und als ihren HErrn, und indem sie in das Verhältnis der Unterthänigkeit zu Ihm traten, wurden sie auch Erben Seines Geistes und aller Güter desselben. Erst lehrte sie der heilige Geist, was ohne Ihn niemand lernt, daß es nemlich ein Reich Christi, einen allmächtigen König JEsus Christus gibt; dann führte Er sie ein ins Reich des Königs durch die Taufe, und dann gab Er ihnen die mancherlei Gaben, deren reichen Schatz Er nach Seinem göttlichen Ermeßen verwaltet. Wir sehen also, daß der Grund und Boden, aus welchem heraus alle Gaben Gottes wachsen, die Anerkennung JEsu als unsers HErrn und Königs ist, und daß also die Antwort auf unsre zweite Frage: „Wer kann die Gaben des Geistes empfangen", keine andere ist als die: „die Christen" oder was Eins ist, die JEsum ihren HErrn nennen.

Das lautet freilich einen Augenblick sehr tröstlich für Euch alle, unter welchen der Ausruf: „HErr JEsus", sprichwörtlich geworden ist. Allein der HErr Selbst sagt: „Es werden nicht alle, die zu Mir sagen „HErr, HErr" ins Himmelreich kommen" — und was etwa der Namenchrist aus dem bisher Gesagten sich zum Troste gerechnet hat, das wird durch diesen neuangeführten Spruch wieder weggenommen. Es ist ja in unserm Texte nicht von jenem eiteln und lüderlichen „HErr, HErr sagen" die Rede, welches allerdings unter uns gemein geworden ist, wie der niedrige Staub und Schmutz. Es ist von einem „HErr, HErr sagen" im heiligen Geiste die Sprache. Der Vers deutet auf Adoration, auf Anbetung, — auf ernste, wahrhaftige, aus der tiefen Seele hervorkommende und aufsteigende Andacht in und bei dem Namen JEsu. Auf einer Reise, die mich der Beruf des Leidens führte, gerieth ich in die Gemeinschaft derer, die JEsum einen HErrn nennen, Ihn anbeten und anrufen, aber dennoch von Seinem Worte und Wege vielfach weichen. Ich saß in der Gemeinschaft anbetender Christen, welche nicht zur wahren Kirche gehören. Ich fühlte in mir den Widerspruch gegen ihre falschen Lehren und wurde dennoch mit ihnen zur Anbetung JEsu hingerißen. Mein Geist gieng empor zu dem gegenwärtigen JEsus, ich nannte Ihn innerlich „meinen HErrn". Da hieß es, wie bei Thomas: „Mein HErr und mein Gott." Ich ward erinnert an den Spruch unsers Textes, daß man nur im heiligen Geiste JEsum einen HErrn nennen könne. Ich verstand den Text und meine Seele betete an Den, der mich thatsächlich, mitten in fremder Umgebung thatsächlich den Spruch gelehrt hatte. Unser Text redet von dem „HErr, HErr sagen" der Anbetung. Wer anerkennend, betend, glaubend JEsum Seinen HErrn nennt und sich Ihm zu Füßen legt, der hat, wovon die Rede ist, die Wirkung des heiligen Geistes, welche der Austheilung besonderer Gnadengaben vorausgehen muß, — die Wirkung, welche alle Christen haben und erfahren sollen, — ohne welche der Geist des HErrn nach

Seiner heiligen Regel keine besondere Gnade des neuen Testamentes wirkt, keine gibt, keine in die Herzen legt.

Nachdem wir nun unsere beiden ersten Fragen dem Texte gemäß gelöst haben, gehen wir zu der dritten Frage über: Welcherlei sind die geistlichen Gaben? Die vorigen Fragen konnten wir so beantworten, daß wir zuerst die Antwort gaben und sie zuletzt aus Gottes Wort bestätigten. Sie ließen sich schon aus allbekannten christlichen Grundsätzen beantworten, bedurften nur die willkommene Bestätigung aus dem Texte. Mit der dritten Frage ist es anders. Wir haben aus allgemein christlichen Grundsätzen kaum Muthmaßungen: nur Offenbarung und Text des göttlichen Wortes kann uns Licht bringen. Dankbar gehen wir daher sogleich zu unserm Texte selbst. Der belehrt uns nun aber, daß zu den geistlichen Gaben oder beim Worte des Grundtextes, welcher sich hier geltend macht, zu bleiben, zu dem, was des Geistes ist, dreierlei gehört: „erstens Charismen oder Gnadengaben im eigentlichen Sinne, zweitens Aemter und Dienste, drittens Wirkungen oder wie Luther übersetzt Kräfte." Charismen, Aemter und Wirkungen stehen in einem innigen Zusammenhang. Das Charisma ist die innere Befähigung; das Amt ist die Berechtigung und Befugnis, die Befähigung auszuüben, es bringt zur Anlage den Beruf, — und die Wirkung ist nichts anderes als, was das Wort sagt und wie es lautet, der segensreiche Einfluß der im Amte geltend gemachten Gnadengabe. Man könnte zwar sagen, daß nicht jedes Charisma ein entsprechendes Amt habe; allein wir dürfen nur statt des deutschen Wortes Amt das andere „Dienst" setzen und wir werden zugeben, daß ein Charisma ohne von Gott geschenkte Weltschaft zur Ausübung, zum Gottesdienste nichts ist. Das deutsche Wort Amt ist etwas enger als das griechische Wort Diaconie, welches die wohlbestellten Aemter der heiligen Kirche gewis einschließt, aber auch alle Befugnis und jeden göttlichen Beruf zur Ausübung einer Gnadengabe, eines Charisma's mit einfaßt. Im Abschnitt Vers 28—30 können wir am deutlichsten sehen, daß diese unsre Deutung richtig ist, denn dort werden die Aemter und Dienste aufgezählt, die hier in den Namen der Diaconieen zusammengefaßt werden. Die Charismen oder göttlichen Befähigungen, die Aemter und deren segensreiche Wirkungen sind es nun, welche St. Paulus unter dem versteht, was „des Geistes ist" oder unter den geistlichen Gaben. Wenn wir vielleicht geneigt oder gewohnt waren, unter den geistlichen Gaben bloß die Charismen zu verstehen, so müßen wir uns eben zurechtweisen und von St. Paulo belehren laßen. Die Aemter, die Dienste, die auf Charismen gegründeten heiligen Berufe und die gesammte Einwirkung derselben — sie alle gehören zu dem, was des Geistes ist, sind allesammt köstlich, des Dankes und des Preises Gottes werth. — — Die Charismen, Aemter und Wirkungen sind aber „mancherlei" oder verschiedene Arten. Das griechische Wort, welches hier steht, deutet nicht bloß auf die größere Anzahl und deren Verschiedenheit, sondern auch auf die Zusammengehörigkeit, Verwandtschaft und den gleichen Ursprung hin. So wie von einer Brunnenstube mancherlei Canäle und Röhren, von einem Baume mancherlei Zweige ausgehen, so gehen die mancherlei verschiedenen Charismen, Aemter und Wirkungen von Einem Ursprung aus. Dieser Gedanke der Unterthänigkeit aller unter Einen Ausgangspunkt ist im Texte noch kräftiger ausgesprochen, wenn St. Paulus sagt: „Es sind unterschiedene Arten der Charismen, aber der Geist (von dem sie stammen), ist derselbe; und es sind unterschiedene Arten der Aemter, aber derselbe HErr; und es sind verschiedene Arten der Wirkungen, aber derselbe Gott, der das alles zusammen wirket in allen." Es sind also alle Charismen dem einen Geiste, alle Aemter demselben HErrn, alle Wirkungen demselben Gotte zugeschrieben — und, wer Augen hat zu sehen, wird merken, wie die Einheit aller Gaben dem Ursprunge nach festgehalten werden soll. Man wird hiebei von zweierlei überrascht, nemlich erstens daß die Gaben dem Geiste, die Aemter dem HErrn, d. i. Christo, die Wirkungen Gott, d. i. dem Vater zugeschrieben sind, also nicht bloß die großen Werke der Schöpfung, Erlösung und Heiligung je einer besondern göttlichen Person zugeeignet werden, sondern auch innerhalb der Kirche und in ihrem gesammten geistlichen Leben einer jeden göttlichen Person ihr besonderer heiliger Antheil gehört — zweitens aber, daß dann doch alle Werke der drei Personen unter dem Namen „geistliche Gaben" oder „das, was des Geistes ist", zusammengefaßt werden. Die Schöpfung,

welche dem Vater zugeschrieben wird, ist ein Anfang aller Dinge, die Erlösung eine Befreiung und Wiederbringung, die Heiligung ein Wirken von Innen nach Außen. Wie nun in der Schöpfung nicht bloß der Vater, sondern auch der Sohn und Geist, in der Erlösung nicht bloß der Sohn, sondern auch der Vater und Geist wirksam sind, so sind auch in der Heiligung, zu welcher alle Charismen, Dienste und Aemter und Wirkungen gehören, nicht bloß der Geist, sondern auch, wie unser Text lehrt, Vater und Sohn wirksam. Die Heiligung und Führung der Kirche hier auf Erden ist vornehmlich des Geistes Werk und was auf ihrem Gebiete geschieht ist daher in Summa mit demselben Rechte geistlicher Gabe, „das, was des Geistes" ist, genannt, wie die Erlösung des Sohnes, die Schöpfung des Vaters Werk sind. Dennoch aber wirken alle Personen zu Einem Ziele: der Geist beginnt durch Charismen, der Sohn führt sie in Dienste und Aemter, der Vater gibt Gedeihen und Wirkung. Feuer, Licht oder Strahl und endlich Wärme sinnbilden den Fortschritt und Zusammenhang der geistlichen Gaben. Wir aber neigen uns vor dem HErrn und erkennen dankbar, was Er uns als geistliche Gaben zeigt.

Da wißen wir nun, woran des Geistes, des Sohnes, des Vaters Anwesenheit in der Gemeinde erscheint, nämlich an Charismen, Aemtern und Wirkungen. Wer die Gegenwart des Dreieinigen sucht, der achte auf Seine Zeichen. Wo ER ist, sieht man die Wolken- und Feuersäule Seiner geistlichen Gaben. Es ist genug Beweis, daß ER da ist, wenn man diese Seine Zeichen inne wird. Was will Er aber? Was sollen Seine Zeichen? oder mit den Worten unsrer vierten Frage zu reden: „Wozu werden alle geistlichen Gaben verliehen?" Darf einer sein Charisma als persönliche Auszeichnung betrachten und damit in die Stille gehen, sich selbst drin spiegeln, von andern etwa bloß Anerkennung des verliehenen Pfundes verlangen? Dient der heilige Geist der Selbstsucht? Wird Er dem geistlichen Stolze dienen? — Leichte Antwort. Indem ich vom „verliehenen Pfunde" redete, dachte ich selbst und erinnerte ich euch an das Gleichnis von den verliehenen Pfunden. Wir wißen aber alle, wie es dem Knechte ergieng, welcher sein Pfund im Schweißtuch vergrub. Es bedarf jedoch nicht einmal der Erinnerung an andere Gleichnisse und Texte. Wir haben ja in unserm Texte gehört, daß der Geist die Charismen, die Gaben, die Pfunde, der Sohn Aemter, Dienste, Berufe, Arbeitskreise für die Gaben, der Vater Segen, Gedeihen und Wirkung gibt. Wie vertrüge sich damit ein selbstsüchtiges Behalten, Begraben, und Bewahren eines Charisma's? Vorwärts führt Gott Seine Heiligen: erst Fähigkeit — dann Beruf — dann Erfolg; so geht man in der Kirche Gottes. Wenn geschrieben steht: „Wer Korn inhält, dem fluchen die Leute"; so wird wohl Gottes Fluch den treffen, der geistliche Gaben inhält. Damit man aber für diese Antwort auf unsre Frage, die sich so leicht gibt und festhält, ja nicht im Zweifel sei, so heben wir den 7. Vers des Textes in die Höhe und verkündigen das Wort Pauli, der da sagt: „Einem jeden aber wird die Erweisung des Geistes gegeben zum gemeinen Nutzen" oder, wie Luther übersetzt: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des heiligen Geistes zum gemeinen Nutzen." Hier steht es unzweifelhaft und klar, wozu alle Gaben, Aemter und Wirkungen gemeint sind. Die Kirche ist ein Leib, in welchem jedes Glied für das Wohl des ganzen Leibes arbeitet. Die Kirche ist eine Gemeinschaft vieler, deren jeder für seine Brüder lebt. Jeder hat den Lebensberuf, zu dienen. Wer nicht dient, des Leben ist eitel, — dem gerathen die verliehenen Gaben zur Last, zur Anklage, zur Verdammnis. Da gibt es keine, die sich absondern dürfen, wenn nicht die Sonderung zum gemeinen Nutz ist; — keine Einsiedler gibt es, es müßte denn sein, daß sie in ihrer Stille den gemeinen Nutzen am besten schafften; — kein Versenken des Samens des einzelnen Lebens in die stille Erde, es müßte denn dafür eine reiche Aehre für den gemeinen Nutzen zu erwarten stehen. Kurz, man empfängt weder das Leben, noch irgend eine natürliche, noch irgend eine Gnadengabe zu anderem Zwecke, als allen zu dienen. Wer sich selbst mit höchstem Fleiße dient, ist ein Müßiggänger und Faullenzer im Reiche Gottes; wer sich verzehrt und opfert für den Segen aller, ist Christi Weg gegangen, hat sich und andern am besten gerathen und seines irdischen Lebens heilige irdische Absicht erreicht. Das merke sich jeder und achte sich darnach.

Nach dem Ablauf von vier Fragen, die ich Eingangs erwähnte, habe ich euch nun, meine lieben Brüder, die größere Hälfte unsers Textes vorgelegt. Die kleinere Hälfte löst sich mit der Beantwortung der zwei letzten Fragen. Unter den geistlichen Gaben stehen an erster Stelle, wie wir vernommen haben, die Charismen, die Gaben des heiligen Geistes. Diese faßt nun im Verlauf der Apostel ins Auge und zeigt uns, was wir von uns selbst und aus Verfolg allgemeiner christlicher Grundsätze nicht wißen können, nemlich welcherlei die Charismen oder Gnadengaben des heiligen Geistes sind? Richtet, meine Freunde, richtet, wie es rechten Hörern ziemt, das Auge in Vers 8—11 des Textes und gebt wohl Acht, ob ich auch alle und jede Charismen aufzähle, welche St. Paulus nennt. Er führt an: 1) das Wort der Weisheit, 2) das Wort der Erkenntnis, 3) den Glauben, 4) die Charismen der Heilungen, 5) die Wirkungen der Kräfte, 6) die Prophetie oder Weißagung, 7) die Unterscheidung der Geister, 8) die verschiedenen Arten der Zungen, 9) deren Auslegung.

Man kann diese neun Charismen wieder zusammenordnen in vier Classen, deren erste, dritte und vierte je zwei, die zweite aber drei Charismen zusammenfaßen. — Die erste Classe umfaßt das Wort der Weisheit und das Wort der Erkenntnis. Das Wort der Weisheit ist von allen Charismen das erste, weil es das nöthigste ist; es ist die eigentliche Gnade der Hirten, welche das Volk zum ewigen Heile weisen und leiten, denn die Weisheit weist den Weg zum Himmel. Nach diesem ersten Charisma folgt das würdige zweite, das Wort der Erkenntnis, wodurch man in alle Wahrheit, in den Zusammenhang der einzelnen Wahrheiten und deren Tiefen hineingeführt wird. Beide Charismen zusammen sind Ein heiliges Paar, sind der Kirche Gottes immer zur Hand, fehlen niemals. Auch unterstützt eine die andere, sintemal die Erkenntnis nichts anderes lehrt als das Wort der Weisheit und die Weisheit jede neu geschenkte Förderung der Erkenntnis zum gleichen Zweck und Ziele, Seelen sicher zur Ewigkeit zu führen, benützt. — Die zweite Classe von Charismen schließt drei ein: zuerst den Glauben, nemlich den Wunderglauben, welcher den Wundergaben und Wunderthätern sich vermählt, wie das Weib dem Manne. Wo niemand ist, dem Gott den Wunderglauben schenkte, da wird wohl auch schwerlich einer sein, welcher die Gabe der Heilung oder der Wunderkräfte hat. Darum ist der Wunderglaube, als Bedingung und Vorbereitung, vor den Heilungs- und sonstigen Wundergaben erwähnt. Merkwürdig ist es, daß der Apostel den Ausdruck gebraucht: „die Gnadengaben der Heilungen", damit also andeutet, daß es verschiedene Heilungen und für die verschiedenen Heilungen verschiedene Gaben gebe, so daß also der eine die, der andere jene Gabe haben kann, der eine diese, der andere jene Krankheit wegzunehmen bevollmächtigt wird. Eben so merkwürdig ist der apostolische Ausdruck „Wirkungen der Kräfte". Wer sich andere Stellen aufschlägt, in denen dieselben Worte gebraucht sind, wird sich leicht überzeugen, daß hier von Wunderkräften die Rede ist. Die Gnade zu heilen ist von den übrigen Wunderkräften verschieden und deshalb auch unterschieden. Der heilige Geist verleiht verschiedene Kräfte zu verschiedenen Wirkungen, nicht einem alle, sondern verschiedenen verschiedene.

Sind nun in dieser zweiten Classe der Charismen mit dem Wunderglauben Heilungs- und andere Wundergaben zusammengefaßt; so erscheint uns in der dritten Classe ein edles, durch Gott verbundenes neues Paar: die Prophetie und ihr zur Seite die Unterscheidung und Beurtheilung der Geister der Propheten. Es gibt allerlei Propheten, Propheten Gottes und Propheten des Teufels: aus jenen redet der HErr, der alles Glaubens und Vertrauens werth ist, aus diesen aber der Geist der Lüge, welcher so gerne den Schein des heiligen Geistes und lichter Engel borgt. Weil nun der Propheten mancherlei sind und der Satan seine Propheten gibt, wo Gott die Seinen; so schenkt der heilige Geist die Gabe der Unterscheidung der Geister da, wo Propheten auftreten, und verzäunt dadurch den Weg der Heiligen. — Die vierte Classe der Charismen ist ähnlich wie die zweite eine Vermählung und Ergänzung zweier einzelnen Charismen. Wie neben dem begeisterten Propheten das wache, nüchterne Auge des Kenners der Geister, so geht neben dem glückseligen Zungenredner, dem Lobsänger Gottes in fremden Sprachen der edle fromme Hermeneut, der Dolmetscher, der was allen andern oder vielen andern unverständlich,

zum Gemeingut aller macht und so mit dem Zungenredner nach einem Ziele ringt. Denn der Zungenredner vereinigt in sich selbst, was Gott bei Babel trennte, die verschiedenen Sprachen; der Hermeneut thut durch die Auslegung den gleichen Dienst zum Besten aller. Beide zeigen, wie Gott einst allgemein die Gedanken und Sprachen aller Völker versammeln wird zur Einigkeit des Geistes.

Da habt ihr, meine theuern Brüder, des Einen Geistes mancherlei Charismen, so weit sie in unserm Texte aufgeführt sind, zusammengefaßt in vier Classen, und meine fünfte Frage ist damit beantwortet.

Wie aber der letzte Vers unsers Textes in dem engsten Zusammenhang mit dem vorausgegangenen steht und nur Einen Schlußgedanken für sie bildet; so ist auch meine letzte Frage: „Worin ist die Verschiedenheit der Begabung der Christen begründet?“ mit der vorausgegangenen fünften Frage eng verbunden und nur ein Schlußstein von und zu ihr.

Während ich nun zur Beantwortung meiner letzten Frage schreiten will, ist es mir, als merkte ich euer etlichen einen Mangel an Befriedigung ab. Die Mehrzahl unter euch harrt, wie gewöhnlich, mit Sehnsucht auf den Schluß des Vortrags: was kümmert sie die Rede der Weisheit und der Erkenntnis; sie will baldmöglichst entlaßen sein und zur geschäftigen Nichtsthuerei dieser Welt zurückkehren. Manche aber, mögen sie auch mit den andern den Wunsch theilen, fertig zu werden, könnten sich doch durch die Beantwortung der vorigen Frage unbefriedigt fühlen. Die Aufzählung der Gaben ist geschehen, durch die Zusammenordnung aller in vier Classen merken sich die einzelnen beßer; bei dem ersten Paare ist die Bemerkung gemacht, daß sie der Kirche niemals fehlen noch fehlen dürfen. Dagegen aber sind nun die drei andern Classen aufgezählt — ohne Bemerkung, daß sie in der Gegenwart nicht vorkommen, ohne Erörterung warum, ohne Trauerbezeigung über den Mangel, ohne Hoffnung auf Erstattung, und das in einer Zeit, wo doch gerade diese Fragen vielfach die Geister bewegen und eine oftmalige Erwägung und Beantwortung sich von selbst rechtfertigt, ja erheischt ist. Das aber ist, könntet ihr sagen, ein offenbarer Mangel der Antwort auf die fünfte Frage. Allein, meine Brüder, mit der Beantwortung meiner sechsten Frage erledigt sich die Sache. Was ihr wünschet und wollet, werdet ihr finden, wenn ich meine Antwort kurz und textgemäß gegeben habe.

Worin beruht der Unterschied der Begabung in der Kirche Gottes? Es ist ja ein Unterschied. Der letzte Vers der Epistel sagt ja ausdrücklich: „Das alles aber wirkt der eine und derselbe Geist, der einem jeglichen besonders (oder das Seine) zutheilt. Wenn er einem jeden besonders zutheilt, so hat also ein jeder seine eigene, seine besondere Gabe, — und es gibt also in der Kirche bei Verschiedenen verschiedene Gaben. Ist nun aber ein jeder an seinem Mangel schuldig? oder kann man ihm, was er hat, zum Verdienste anrechnen? Antwort: wenn auch manchmal ein Mangel verschuldet sein kann und sein wird, sintemal ja der HErr des Menschen und Christen Misverhalten durch Entziehung von Gaben strafen kann; so ist doch keinem von seiner Begabung ein Verdienst zuzuschreiben, denn es heißt ausdrücklich (und das ist eben das Wort, das ich betone): „Er theilt einem jeden besonders zu, je nachdem ER will.“ Wer theilt aus? Eine ewige, hochverständige Person: der Eine und derselbe Geist. Wie theilt ER aus: „je nachdem ER will.“ Denk dir die Gemeinde von Corinth, an welche St. Paulus schreibt; denk dir die Fülle ihrer Gaben, von welcher St. Paulus selbst mit Anerkennung redet; denk dir die Verschiedenheit in der Begabung der Einzelnen: Woher kam sie? Aus dem Willen des heiligen Geistes. ER ist der HErr, ER thut, was Ihm wohlgefällt. ER hat Seine heimliche Weisheit, Seine heiligen, wenn auch verborgenen Absichten. ER läßt sich nicht drein reden; Er thut, was ER nach dem Abgrund Seiner göttlichen Barmherzigkeit und Weisheit will.

Wohlan! Da hast du auch die Antwort auf deine Fragen. Hat der HErr gesagt, ER wolle die drei letzten Classen der Charismen bloß in den apostolischen Zeiten der Gemeinde schenken, die doch allezeit einerlei Beruf auf Erden hat, nicht bloß durchs Wort, sondern auch durch Wunder, Weißagung und allerlei Außerordentliches, die Ungläubigen auf die ordentliche Bahn der Buße und des Glaubens zu

führen? Er hat es nicht gesagt. Hat die spätere Zeit verschuldet, daß sie so wenige Charismen hat? Gewis, auch! Aber was ists, daß wir Mangel haben, so weit wir nemlich Mangel haben? Der HErr theilt einer jeglichen Zeit, wie jedem Menschen Seine Gabe zu, wie Er will. Wir verdienen nichts. Unser Verdienst ist Strafe. Aber auch andere Zeiten verdienten nichts als Strafe, verscherzten in Sünden Gottes Güter und empfiengen dennoch Gaben und Kräfte: warum? Weil Er wollte. ER weiß, was Er thut, die Classen Seiner Charismen bleiben — und die Zeiten können sich wenden, daß ER gibt, was man nicht verhoffte, und Seine Heilbrunnen und Wunderbrunnen wieder rinnen, strömen und fluthen.

Indes steht, wie die Säulen Boas und Jachin, am Tempel Salomonis das hohe Gabenpaar, Weisheit und Erkenntnis, auch in dieser Zeit, ja auch an Euern Pforten. Auch regt sich Licht und Stimme der Weißagung: die alten Propheten und der heilige Theologe Johannes reden von den letzten Tagen. Die Weisheit, die Erkenntnis, die Prophetie laßen ihr Wort erschallen und rufen die nahende Mitternacht aus. Die klugen Jungfrauen schmücken die Lampen und singen vor Dem, der da kommt; — im Chor singt die Braut, die da schwarz ist und doch lieblich: „Komm bald, HErr JEsu!“ Wahrlich, man darf in dieser Zeit dankbar singen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit Seinem Geist und Gaben“. —

Wenn aber die Weisheit, die Erkenntnis, die Prophetie der Alten, die klugen Jungfrauen, die Braut Euch umsonst sagen und singen, ihr aber, wie zur Zeit Christi Jerusalem, nicht auf die Zeit achtet, da ihr heimgesucht seid? Wenn ihr, wie die Gemeinden um euch her, zwischen denen und euch doch einiger Unterschied ist, die breite Bahn der Verdammnis und väterlicher Gewohnheit wandelt? Wenn ihr bei jeder Gelegenheit der Mehrzahl nach beweiset, daß ihr nicht neue Menschen, sondern die alten sündigen Gewohnheitsmenschen seid, die gehalten sein wollen, wie alle, nicht wie man Leute halten muß, die billig die schmale Bahn gehen sollten, weil sie mehr als andere Ruf und Nöthigung dazu haben? Wißt ihr, was mit euch der HErr thun wird? Soll ichs euch aus dem Evangelium sagen und aus meiner weitentlegenen Ferne in Eure schwerhörigen tauben Ohren schreien? — — Ich habe es euch oft gesagt. Ich faße es heute kurz. Ich zeige mit meiner Rechten ins Evangelium, mit meiner Linken auf das brennende Jerusalem, und sage, wiederhole, predige, betheure: „Wer das Wort verachtet, verderbet sich selbst. Die Sünde ist der Leute Verderben. Die Gabe Gottes ist das ewige Leben.“ Amen.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

1. Cor. 15, 1—10.

1. Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, 2. Durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr's behalten habt, es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubet hättet. 3. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; 4. Und daß Er begraben sei, und daß Er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift; 5. Und daß Er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen; 6. Darnach ist Er gesehen worden von mehr denn fünf hundert Brüdern auf einmal, der noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. 7. Darnach ist Er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln; 8. Am letzten nach allen ist Er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. 9. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die

Gemeine Gottes verfolget habe. 10. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber Ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Die beiden Texte des heutigen Tages sind nicht bloß mit einander im Zusammenhang, sondern sie sind, wenn man sie einmal in Beziehung zu einander gelesen und erkannt hat, gewisser Maßen unzertrennlich. Will man den einen von beiden auslegen, so kann man es kaum, ohne im Vergleich mit dem andern zu reden. Das macht, sie lösen miteinander eine und dieselbe Frage vollständig, wenn man sie zusammennimmt; unvollständig, nicht alle Bedürfnisse der menschlichen Seele befriedigend, wenn man jeden allein, mit Absehen von dem andern, behandelt. So wenig ich daher auch heute vorhabe, das Evangelium auszulegen, so muß ich mir doch die Erlaubnis ausbitten, es nicht bloß in seiner Verbindung mit der Epistel aufzuzeigen, sondern es immer im Auge zu behalten. Es wird dagegen der gewöhnliche Eingang vom Zusammenhang der beiden Tagestexte überflüßig.

Beide Texte zeigen den Weg zum ewigen Heil — und zwar in dreifacher Weise. Zuerst wird ein falscher Weg des Heils gezeigt, dann wird der rechte Weg im allgemeinen, der Hauptsache nach, aber eben deshalb nicht völlig klar und deutlich, vorgelegt, endlich aber tritt derselbe völlig klar und deutlich in unserer epistolischen Lection hervor.

Der falsche Weg wird von dem HErrn an dem Pharisäer gezeigt. Der scheint den Messias, welchen doch auch Pharisäer erwarteten, in gar keine Beziehung zum ewigen Heile gesetzt, ihn bloß als einen nationalen Erdenkönig angesehen zu haben, so ganz zufrieden ist er mit sich und seinen Leistungen, sogar vor dem Angesichte Gottes. Auch weiß er von einer tieferen Deutung des Gesetzes nicht; selbst der Wortlaut mancher Gebote, wie z. B. des ersten und der beiden letzten, fordert ihn nicht auf, sein Inneres einer ernsten Prüfung zu unterwerfen. Er ist zufrieden, weil er wöchentlich zweimal fastet und den Zehenten von allem gibt, was er hat, also auch von Dingen, die nach Gottes alttestamentlichem Worte gar nicht zehentbar waren. So meint er dann schon vor Gott gerechtfertigt zu sein, weil er sich äußerlich kirchlich hält. Sein Heilsweg ist der der eitlen, strotzenden Selbstgerechtigkeit. Das aber ist, wie wir alle wißen und hoffentlich auch mit Bezug auf uns selbst überzeugt sind, ein falscher, ganz verwerflicher Heilsweg, den man viel mehr einen sichern Weg zu ewigem Unheil nennen muß.

Gegenüber dem Pharisäer steht der arme Zöllner und Sünder. Es wird nicht gesagt, daß der gar nichts Löbliches an sich gehabt oder gethan hätte, daß an ihm nur Böses, und nichts als Böses zu finden gewesen wäre. Aber er denkt nicht dran. Er steht vor Gott und fühlt sich in seiner großen Ferne von Ihm. Ein Selbstgericht ergeht in ihm mit lebendiger, durchdringender Schärfe. Seine Augen fallen zu Boden; seine Hand schlägt die Brust, die Höhle, wo das Bewußtsein wohnt; er seufzt, und alle Rede, welche er vor Gott zu bringen weiß, ist eine Bitte um Gnade. „Gott, sei mir Sünder gnädig", spricht er. Wie er, muß der Pharisäer und die ganze Welt sprechen, wenn sie im Lichte Gottes steht. Gnade muß man haben, oder man ist verloren. Schon wer nach Gnade schreit und um sie betet, wie der Zöllner, ist gerechtfertigt vor dem eitlen Selbstgerechten. Wer aber Gnade empfängt, mit dem stehts gut. Denn Gnade ist Königin auf dem Weg zum ewigen Heil, dieser selbst ist ein Gnadenweg. In dem Beispiel des Zöllners ist daher im Allgemeinen der Weg zum Heile gezeigt. Indem der HErr auf Seiten des Zöllners tritt und sich dem hochmüthigen Beter aus der pharisäischen Secte widersetzt, ist offenbar, daß nicht eigene, wohl gar nur äußerliche Werke, sondern Gnade und nur Gnade selig macht. Am Pharisäer zeigt sich im Lichte JEsu die finstere Verblendung, an dem Zöllner aber das offne Auge der Menschheit, wie es vom ersten Strahl der Wahrheit erleuchtet wird. Gnadensehnsucht, Gnadenhunger — das ist Morgendämmerung der Ewigkeit und ein schöner Anfang, der auf Fortgang und ein seliges Ende weißagt. Aber der Heilsweg erscheint damit erst im Allgemeinen. Ein helles, aber unbestimmtes Licht, — eine lichte Wolke, in der Gott wohnt, kommt uns

entgegen, aber es fehlt Form, Gestalt und Weise, wie man das Licht der Gnaden fassen und dadurch selig werden soll.

Dagegen wird uns nun in der Epistel völlig genug gethan. Ehe der HErr am Kreuze vollendet hatte, redete auch Sein eigener Mund von dem Wege zum Heile nicht mit derjenigen Klarheit und Deutlichkeit, welche hernach Seinen Aposteln gegeben wurde. Das Wort Christi ist reicher, tiefer, allseitiger, vollkommener, als das der Apostel. Der den Geist ohne Maß hatte und aus der bewußten Mitte Seiner einzigen Weltstellung heraus redete, führt eine Sprache, der gegenüber auch die apostolische Inspiration nur wie ein Bach ist gegen das unermeßliche Meer. Das schließt aber nicht aus, daß uns von den Aposteln, namentlich von Paulo, dem eigentlichen Lehrer und Schriftsteller vom Wege des Heils, eine Weisung gegeben wird, welche durch ihre Deutlichkeit unserer Schwachheit erst recht zu Hilfe kommt. Christus ist Weg, Wahrheit, Leben. Der heilige Geist leitet die Apostel in alle Wahrheit, und sie hinwiederum thun es uns in der Kraft und Unterstützung des heiligen Geistes. So laßt uns nun einmal sehen, was uns St. Paulus in der Epistel sagt. Am Ende werden wir uns über den Weg des Heils ganz wohl unterwiesen erkennen.

Die Epistel zeigt uns nun einmal die großen Heilsthaten Gottes; dann, wie wir uns aus ihnen das Heil aneignen können, und endlich das Verhältnis unsrer Werke zu dem Heile oder Heilswege. Eins nach dem andern von diesen dreien betrachten wir.

Die Heilsthaten Gottes werden im Texte nicht alle und jede aufgezählt, sondern nur der Mittelpunkt von allen. Damit ist dann alles begriffen. Der Mittelpunkt aber der Heilsthaten Gottes ist Christi Tod und Begräbnis, Seine Auferstehung und deren Offenbarung. „Unter dem Ersten, was ich euch überliefert habe, schreibt St. Paulus an die Corinther, ist das, was auch ich überliefert bekommen habe," nemlich überliefert von Christo. Aus diesen Worten Pauli sieht man, daß er Erstes, Mittleres und Letztes in seinem Lehrgang gehabt haben muß, daß er eine Ordnung eingehalten hat, die er für gewöhnlich nicht überschritt. Gewisse Dinge lehrte er seine Schüler gleich anfangs und vornherein; durch sie legte er als ein weiser Baumeister den Grund. Unter diesem Ersten aber war wieder das Vornehmste Christi Tod und Auferstehung, wie sich das auch in allen Reden Pauli und der übrigen Apostel in der Apostelgeschichte zeigt. Es wurde jedoch von den Aposteln der Tod und die Auferstehung Christi nicht bloß als größte Wunderthat Gottes und als Erweisung des Heiligen Gottes gezeigt, wenn sie zu den unwißenden Juden und Heiden kamen, ihnen zu predigen; sondern der Tod und damit auch die Auferstehung, wurden als Heilsthat Gottes, d. i. zugleich mit der Absicht, welche Gott dabei hatte, unser Heil zu schaffen, dargelegt. „Ich habe euch überliefert, was auch ich empfangen habe, sagt Paulus, nemlich daß Christus gestorben ist für unsre Sünden." Christi Tod zu unserm Heil, das ist die erste gewaltige, eingreifende Heilsthat Gottes. Das Begräbnis wird hinzugesetzt, weil dadurch die Gewisheit des Todes außer Zweifel gesetzt wird. Dann aber wird als fernere, große Heilsthat hingestellt die Auferstehung. „Ich habe euch überliefert, daß Christus begraben ist und daß Er auferstanden ist"; so lesen wir im Texte. Wie nun aber neben dem Tode JEsu Sein Begräbnis als Beweis des Todes erwähnt wird, so wird neben und nach der Auferstehung die Offenbarung derselben hervorgehoben, wie sie in den mancherlei Erscheinungen des auferstandenen Christus vor verschiedenen und vielen Zeugen gegeben ist. Christus Selbst will, daß die Jünger das Zeugnis der Weiber von Seiner Auferstehung hinnehmen und sich auf dasselbe gründen. Eben so will Er, daß sich die ganze Welt auf das Augenzeugnis der Jünger gründe. „Ich habe euch überliefert, heißt es deswegen, daß Christus dem Kephas erschienen ist, darnach den Zwölfen, dann ist Er erschienen über fünfhundert Brüdern auf ein Mal, von denen die meisten bis jetzt übrig sind, etliche aber auch entschliefen. Darnach erschien Er Jacobo, darnach allen Aposteln. Zuletzt aber von allen erschien Er wie einer unzeitigen Geburt auch mir."

Da sehen wir also die Heilsthaten Gottes. Von ihnen versichert der Apostel, daß sie „nach den Schriften" des Alten Testamentes, also nach vorbedachtem Rathe und vorgängiger Offenbarung Gottes

geschehen seien, nicht als zufällig, sondern als Ziel und Angelpunkte aller Führungen Gottes mit Seiner Menschenwelt. Dieselben Heilsthaten heißen Evangelium, weil sie den Inhalt des Evangeliums bilden. Sie werden von Paulo mit den Worten eingeleitet: „Ich thue euch kund, lieben Brüder, das Evangelium, welches ich euch verkündigt habe". Das sind seine einleitenden Worte zu diesem Text und zu dem ganzen herrlichen Abschnitte, den er beginnt. Diese Heilsthaten Gottes aber sind auch nach dem Evangelium des heutigen Tages mit dem Worte Gnade zu schmücken, weil in ihnen die Gnade erschienen ist, wonach den Zöllner und alle heilsbegierigen armen Sünder hungert. Wer Heil sucht, darf es nicht beim Sinai, nicht bei den Heiden von Athen, von Rom, von Aegypten, von Indien suchen, sondern bei Christi Kreuz und Grab. Außer dem Kreuze und Grabe, dem Tode und der Auferstehung Christi, außer den Heilsthaten Gottes gibts kein Heil. Es gibt sonst keine Heilsthaten, als diese. Die sind der Mittelpunkt und um sie her sammeln sich die andern. Wer die nicht will, dem entgehen alle. Alles Evangelium und alle Gnade ist hier — im Tode, in der Auferstehung JEsu Christi.

Wie bereits oben gesagt, enthält unser Text nicht bloß die Erinnerung an die Heilsthaten Gottes, sondern auch eine Aufzählung alles deßen, was zur Aneignung des Heils nöthig ist. Die Aufzählung findet sich in den zwei ersten Versen desselben. Diese lauten also: „Ich thue euch kund, meine Brüder, das Evangelium, welches ich euch gepredigt habe, welches ihr auch angenommen habet, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, in welcher Weise ich es euch gepredigt habe, wenn ihr es festhaltet, es müßte denn sein, daß ihr es vergeblich geglaubt habt." Aus dieser Aufzählung erkennt man, daß es bei der Aneignung des Heils auf Geben und Nehmen ankommt, auf Geben durch Gott und Menschen, und auf das Nehmen von unserer Seite. — Es wäre nun wohl möglich, daß ihr in den angeführten Versen von einem göttlichen Geben nichts fändet, sondern nur von einem menschlichen. Das menschliche Geben oder Darreichen des Heils erkennt man schnell in den Worten: „Ich thue euch das Evangelium kund, welches ich euch gepredigt habe." Indem der Apostel predigt, gibt und theilt er mit alle Gnadenschätze, welche durch den Tod und die Auferstehung Christi herbeigeschafft und gewonnen sind. Das göttliche Wort beschreibt ja die Schätze des Hauses Gottes nicht bloß, sondern es trägt sie in sich, bietet sie dar und gibt sie. Ohne dies Geben durch Prediger, gleichviel, ob sie mündlich oder auch schriftlich predigen, geschieht keine Mittheilung des Heils. Allein diese Mittheilung und Darreichung setzt eben das göttliche Geben voraus. Wenn St. Paulus sagt „ich habe euch gepredigt" oder Vers 3: „ich habe euch mitgetheilt"; so muß er zuvor selbst empfangen haben, und seinem menschlichen Geben und Weiterbefördern der Heilsgüter an andere geht nothwendig vorher, daß ihm selbst erst Herz und Hand gefüllt wurde. Wie könnte er Göttliches, wie könnte er Heil, wie könnte er die Kraft der Heilsthaten Gottes, des Todes und der Auferstehung JEsu geben, wenn sie ihm nicht durch Gott geworden wäre? Und wenn alles in der Predigt liegt, wie könnte er predigen, wenn ihm nicht selbst gepredigt worden wäre? Daher sagt er aber auch, wenn schon nicht Vers 1 und 2, so doch Vers 3: „Ich habe euch gegeben, was ich auch empfangen habe." Diese Worte stempeln seine Rede zu einer göttlichen Mittheilung und erwecken Vertrauen gegen dieselbe, — geben auch der ganzen Kirche die Ueberzeugung, daß sie aus Gottes Munde empfängt, was der Offenbarung gemäß und zu Folge den apostolischen Schriften von den Predigern dieser Tage mitgetheilt wird. Gott ist in der Gemeinde, wo Seine Diener reden. ER theilt Gaben aus. Wer die Diener hört, hört Ihn, — und wer sie verachtet, verachtet auch Ihn. Das diene jedem verständigen Christen zur Warnung; wer aber in Eitelkeit und Uebermuth der Jugend oder des Temperaments sich drüber wegsetzt und wie die Schafe in den lautern Brunn, so mit seinen Füßen in die schönen Börne des Evangeliums tritt, der hat es mit Dem zu thun, der da spricht: „Wer euch verachtet, der verachtet Mich", und abermals: „Irret euch nicht, der HErr läßt sich nicht spotten", und wiederum: „die Rache ist Mein, Ich will vergelten, spricht der HErr."

Das menschliche Nehmen des Heils, d. i. das Annehmen und Aneignen des Worts und seiner

Schätze ist in den Worten dargelegt: „Ihr habt es auch angenommen, ihr stehet darin“ oder: „ihr haltet es fest“. Das Annehmen ist der Anfang der Aneignung, der Fortgang ist das Stehen im Evangelium oder das Festhalten des Evangeliums. Das Annehmen ist nichts anderes, als das Glauben, wie sich aus den Worten des 2. Verses mit Sicherheit entnehmen läßt, wo man für: „ihr müßtet es denn umsonst geglaubt haben“ gewis auch sagen kann: „ihr müßtet es umsonst angenommen haben“. Was nun das Annehmen oder Glauben betrifft, so möchte ich euch, meine lieben Brüder, aufmerksam machen, daß es ein doppeltes Annehmen und Glauben gibt, ein menschliches und ein göttliches. Es kann ein Mensch das Evangelium hören; dasselbe kann ihm im Zusammenhange aller seiner Lehren und in seiner Kraft, allen Bedürfnissen und Nöthen des Menschen abzuhelfen, so schön und wohl dargelegt werden, daß es ihm höchst interessant und aller Annahme werth erscheint, daß er davon ergriffen, davon erfüllt und begeistert wird. Dabei aber ist es möglich, daß es sich an ihm selbst als gar keine Kraft Gottes erweist, daß es bei dem bloßen Beifall bleibt, daß es keine Aenderung und Erneuerung des Sinnes und Lebens bewirkt. Ich halte dafür, daß eine solche bloß verständige und gefühlige Zueignung zwar auch oft ein übernatürliches Werk der Gnade und der Anfang zu mehr sein kann, daß es aber bei uns oft auch weiter nichts ist, als ein menschliches Annehmen oder Glauben. Nachdem 1800 Jahre lang das Evangelium von den Weisesten unserer Vorfahren angenommen und unter dem Volke gewissermaßen heimisch geworden ist, übt es auf viele unter den Nachkommen eine gewinnende Kraft und Macht aus, wie andere Ueberlieferungen der theuern Väter, und es ist deshalb noch kein Beweis, daß einer das Evangelium göttlich annahm, wenn er es überhaupt annahm und es rühmt und preist. Göttliche Annahme ist die innere Versiegelung der Wahrheit durch den Geist Gottes, durch welche jene reine, felsenfeste Zuversicht entsteht, vermöge welcher man, bei immer reicherer Demüthigung und gründlicherer Läuterung, von einer Bewährung zu der andern geht und endlich Welt, Tod und Teufel besiegt. Indem ich dies sage, fühle ich wohl, daß diese göttliche, vom Geiste gewirkte Annahme ein Geheimnis ist und daß nur der HErr die Seinen kennt. Ich bewundere die Märtyrer der ersten Jahrhunderte, schaue ihr Ende mit Staunen an und möchte ihrem Glauben um so mehr nachfolgen, als mir das achte Gebot verbietet, ihre Triebfedern bei ihrem Leiden und ihre Absichten bei ihrer Standhaftigkeit zu richten. Ich weiß, daß auch unter den Heiden manche ihre Ansichten bis in den Tod verfochten, daß unter Juden und Heiden ganze Städte in den Tod giengen — nur, um nicht von ihren Feinden und Bedrängern innerlich überwunden zu scheinen. Ja, ich muß mit Schaudern die Möglichkeit zugestehen, daß mancher Märtyrer sein Leben nicht als ein reines Opfer Gotte brachte, sondern, während sein Blut und Leben verrauchte, um seiner innern Unlauterkeit willen zur Linken dem Lamme Gottes treten mußte und einst zur Verwunderung aller zur Linken des Richters wird dargestellt werden. Je seltener mir darnach die göttliche Annahme und die Versiegelung der Wahrheit durch den heiligen Geist erscheint, desto werthvoller und herrlicher erscheint sie mir auch, desto sehnsüchtiger schaue ich nach ihr aus, desto tiefer erschrecke und erbebe ich innerlich vor dem Gedanken, daß es mir oder dir am Ende an der göttlichen Annahme fehlen könnte. Da helfe uns Gott!

Wie ernst ist das Leben! Wie entscheidungsvoll unser Lebensgang! Wie viele Täuschungen gibt es! Man kann das Evangelium angenommen haben, aber nicht göttlich, — und, man kann es angenommen haben, und nicht behalten. Man wird selig durchs Evangelium, wie unser Text sagt, wenn man es so, wie der Apostel es predigte, annimmt und wenn man es behält, festhält bis ans Ende. Das Evangelium, wenn man es behält, reicht eine Krone; aber wenn man es nicht behält? Dann behält man auch die Krone nicht. „Behalte, was du hast, mahnt Einer, auf daß dir niemand deine Krone nehme.“ Wenn man nun das Evangelium nicht behält, sei es, daß man es nicht in der Gestalt und in dem Inhalt behält, wie es von den Aposteln überliefert ist, oder daß man von dem Evangelium weicht, ohne es mit einem anderen, vermeintlich beßeren zu vertauschen, was ist dann? Dann hat man, wie sich der Apostel ausdrückt, „umsonst geglaubt“, vergeblich geglaubt, der anfängliche Glaube ist zerronnen, der Anlauf hat nicht zum Ziele geholfen, und man wird dann auch

nicht selig. Daher ist auch mit einer einmaligen Annahme des Evangeliums, mit einer einmaligen Aneignung der Wahrheit und des ewigen Heiles noch nichts Gewisses geschehen. Die Annahme muß immer erneuert werden, durch immer erneuerte, immer tiefere Aufnahme muß die Wahrscheinlichkeit des Beharrens bis ans Ende größer werden und endlich muß, wenn die Seligkeit mit Furcht und Zittern geschafft ist bis hinein in die letzte Stunde, auch in dieser Stunde selbst, unter den Schrecken des Todes, der heilige Geist die Zuversicht erneuen und befestigen, damit nicht umsonst geglaubt sei und aus Glauben ein Schauen werden könne.

Annehmen — menschlich, göttlich, im Annehmen beharren; unter dem Anlauf der Anfechtung und Versuchungen im Glauben *stehen* — stehen bis ans Ende, das ist es, worauf es ankommt. Du machst das Heil nicht, — du thust die Heilsthaten nicht, — du kannst keinen göttlichen Glauben in dir wirken: es geschieht alles von Gott, durch Gott, zu Gott, — und Gott ist so gnädig, reicht die Glaubensgüter *allen*, schafft gern in allen den Glauben, den täglichen, erneuerten Glauben und das Beharren. Es ist so gut, daß alles, alles von Ihm, dem treuen Gotte, gewirkt, gegeben und zugeeignet wird. Warum ist dann doch das Glauben und Beharren ein schweres, ernstes, oft ängstliches Ding? Nicht um des Mangels willen der göttlichen Gnade, sondern um unserer Sünde, Bosheit und Untreue willen. Das merke — und fürchte vor allem dich selbst, und flüchte dich vor dir selbst, in Gottes, deines Retters, treue Hände. ER gebe apostolisches Evangelium, Annahme im heiligen Geiste und Treue in Ihm!

Da haben wir nun also die Heilsthaten Gottes und den Weg ihrer Aneignung gesehen. *In welchem Verhältnisse aber stehen unsre Werke zu unserm Heile?* Das ist die nun hervortretende dritte Frage. Die Frage tritt hervor, und das nicht bloß deshalb, weil wir sie oben als dritte hinstellten und uns dazu der Gedankengang unsers Textes veranlaßte, sondern weil der Mensch immer und immer wieder die Werke in Beziehung zu seinem Heile setzt, immer und immer wieder versucht ist, ihnen eine Stelle auf dem Wege zum Heile einzuräumen, die ihnen nicht gebührt. Der Pharisäer im Evangelium ist leicht verurtheilt und verworfen, weil des HErrn untadelicher Vorgang einem jeden das einzig wahre Urtheil vorschreibt. Aber sieh dich selbst etwas genauer an, ob du nicht doch irgendwie selbst auf dem Weg des Pharisäers bist. Vielleicht etwas feiner, ein wenig anders der Form und Rede nach, aber dennoch ganz auffallend ähnlich können deine Gedanken von dir selbst und deine Vergleichung zwischen dir und andern Leuten ausfallen. Es braucht vielleicht nur etwas Licht von oben und du machst die erschreckliche Bemerkung, daß du dicht hinter dem Pharisäer im Evangelium stehst und gehst. Da kommt es also nicht bloß für einige, sondern für viele, ja für alle darauf an, zu erkennen, in welchem Verhältnisse unsre Werke zu unserm Heile stehen. Laßet uns also noch einmal unsre Aufmerksamkeit zusammenfaßen und die Frage beantworten.

Wollen wir nun von Werken reden, so müßen wir einen Unterschied zwischen den Werken machen, welche ein Mensch vor seinem Eintritt in den Stand der Gnade und nach dem Eintritt in denselben thut. Ehe er in den Stand der Gnade eintritt, kann er im eigentlichen Sinne keine guten Werke thun, weil er den Geist nicht hat, der in uns und durch uns Gutes wirkt. Dennoch aber ist auch unter den Werken des natürlichen Menschen ein Unterschied. Der eine Weltmensch sinkt herunter in ein pur fleischliches Leben, ja zur Barbarei der wildgewordenen Völker, der andere aber hegt und pflegt in sich einen Sinn für das Schöne, Geziemende und Edle und stellt sich vor den Augen der Mitwelt in jener Ehrbarkeit dar, welche schöner ist als Morgen- und Abendstern. Diesen Unterschied kann und wird kein Verständiger leugnen. Ist aber ein Unterschied da, so wird er vor Gott nicht weniger offenbar sein, als vor Menschen, und das Auge, das wahrhaftig ist, wie keines, wird das verschiedene Verhalten des Menschen verschieden würdigen. — Sehen wir auf den Stand der Gnade, so wird ein Mensch in diesem, getrieben vom Geiste Gottes, Gutes thun können. Bleibt auch keine That selbst des heiligsten Menschen von dem Hauche des Bösen ganz verschont, ist keine vollkommen; so gibt es doch, und das ist ja der Triumph der Gnade in diesem irdischen Leben, — es gibt gute Werke, deren Kern nicht faul, sondern gut ist, herausgewachsen nach Gottes Wort und Gebot aus lauterer Absicht. Es

gibt gute Werke im Stande der Gnade, aber es gibt auch Fehler, Sünden, böse Werke, und wie der gute Geist oftmals triumphiert, so triumphiert umgekehrt oft auch der böse, und die Kinder der Gnade können sündigen, ja fallen und abfallen und auf jeder Stufe weiter abwärts in gröbere Sünden herausbrechen. — Das wären Unterschiede zwischen Werken und Werken. Was aber haben alle Werke miteinander gemein, die Werke vor und nach der Gnade? Antwort: Die Werke vor und nach der Gnade haben das gemein, daß sie unser Heil hindern können, aber auf keiner Stufe des Lebens und der Vollendung geeignet sind, das ewige Heil zu verdienen und uns selig zu machen. Unsre symbolischen Bücher nennen unsere guten Werke an einer Stelle wohl verdienstlich, aber nicht in Anbetracht des ewigen Lebens, sondern nur in Betracht des verschiedenen zeitlichen und ewigen besondern Gnadenlohnes, den Gott in Seiner Freiheit und Barmherzigkeit auf unser verschiedenes Verhalten zu legen geruht hat. Auf die Erlangung des ewigen Heiles können wir um keiner Werke willen pharisäischen Anspruch machen. Mach einen Anspruch, wie der Pharisäer, so ist der Anspruch und das Werk selbst, um deßen willen er erhoben wird, selbst wenn es in seiner Entstehung und Vollbringung gut gewesen wäre, verloren. Die anspruchvolle, stolze Selbstgerechtigkeit nimmt allen in Gott gethanen Werken jeden Werth vor Gott. Daß Werke, wider Gottes Gebot gethan, misrathen schon in ihrer Entstehung, falsch von Absicht und Meinung alle Gnade tödten, ist ohnehin keine Frage.

Aus dem allen erkennt man, daß die Sphäre der Wirksamkeit unserer Werke in den Weg unsers Heils theils nicht hereinreicht, denn die guten Werke schaffen kein Heil, theils nicht hereinreichen soll, denn die bösen Werke sollen ja unser Heil nicht hindern. Schaffen aber die Werke das Heil nicht und sollen sie es nicht hindern, so ist damit nicht gesagt, daß sie nicht sein und existieren sollen, oder daß sie gar keine Wirksamkeit haben. Sie haben eine weite Sphäre der Wirksamkeit. Sie sollen vor Gott und Menschen Beweis geben, daß das Heil, so weit es offenbart ist, von uns angenommen wird. Ihre zunehmende Lauterkeit und Unsträflichkeit, ihre wachsende Menge soll Zeugnis ablegen, daß wir das Heil immer völliger, immer inniger annehmen, daß Gottes Wort und Sacrament immer mächtiger in uns wirkt. Es ist wie mit den Gewächsen. Sie können keinen Frühling schaffen; selbst wenn ein Leben und eine Kraft in ihnen schlummert, vermögen sie doch den Winter nicht zu verscheuchen, der über ihnen liegt. Aber wenn die Frühlingslüfte wehen, die liebe Sonne höher steigt und wärmer scheint, das Jahr sich erneut, dann schlagen sie aus, und die Kraft und das Gedeihen von oben fördert je länger je mehr ihr Leben. So steigt unser Lebenstag, unsre Gnadenfrist: gleicher Weise soll und kann unsre Heiligung und Vollendung zunehmen; der Glanz unsers Sommers und Herbstes, d. i. unsrer guten Werke, soll immer schöner leuchten, damit die Engel Gottes sehen, es sei uns Gottes Gnade nicht umsonst geworden, die Kirche sich freue, daß das Christentum kein leerer Name sei, und die Leute dieser Welt in ihrem Herzen und Gewißen überwunden werden, den Vater im Himmel um der Kinder willen, die Er auf Erden hat, zu preisen und um der Umwandlung willen, die an ihnen zu erkennen ist. — Haben nun die Werke auch nicht die Kraft, uns Leben zu erwerben, so geben sie doch Zeugnis des Lebens, das in uns ist. Wer noch nicht im Stande der Gnade ist, kann mit seinen Werken, wie Cornelius, Zeugnis vor Gott und Menschen ablegen, daß die vorlaufende Gnade an ihm nicht vergeblich ist; und wer, wie St. Paulus, in der Gnade lebt, deß Werke können, in immer schönerem Lichte sich enthüllend, Beweis geben, weß Geistes Kind so ein heiliger Apostel ist. Das predigt dann mächtig hinein in die Welt! Da wird Auge und Herz vieler geöffnet und die Sehnsucht nach dem, was göttlich und heilig ist, aufgeweckt.

Dies Verhältnis der Werke zu dem Heil und zu dem Leben in der Annahme des Heils zeigt sich nun so schön und klar im letzten Theile unsers Textes.

Bei Aufzählung der Erscheinungen des auferstandenen JEsus war St. Paulus auch auf die Erscheinung gekommen, welche ihm selbst zu Theil geworden war. Er nennt sich eine „unzeitige Geburt" und characterisiert damit seinen Zustand, in welchem er die Erscheinung Christi gehabt hatte. Noch war er nicht reif zur Geburt, zur geistlichen Geburt, er glich einem zu früh geborenen Kinde, als er, — dort bei Damaskus — seine Augen aufthun und den Auferstandenen schauen mußte. Er sah Ihn, da er noch

nicht glaubte, — mag es in ihm gewogt und gegährt haben, wie es will, er sah Ihn mit ungeweihtem Auge, damit sein Zeugnis für das ungeweihte Volk der Erde desto größere Kraft äußern, desto mehr Wirksamkeit haben möchte. Durch diese Erwähnung seiner Erscheinung wird St. Paulus veranlaßt, einen Blick über sein Leben vorher und nach der Wiedergeburt zu werfen, und was er da sagt, tritt in den wundersamsten, schönsten Gegensatz zu dem Evangelium vom Pharisäer und Zöllner.

Der heilige Paulus ist nach unserm Texte zugleich dem Zöllner und dem Pharisäer scheinbar ähnlich, und ist doch wieder auch keinem von beiden zu vergleichen, wenn man ihn genau betrachtet. Wenn er sagt: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich auch nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe"; so klingt das zwar immer noch so, daß man doch hört, St. Paulus ist und bleibt ein hoher Apostel Christi. Aber er bekennt doch große und schwere Sünden, und zwar specieller als der Zöllner; er schlägt doch auch geistlich an seine Brust und legt die Würdigkeit seines gesammten früheren Lebens schon um der einen Sünde willen, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt hat, in Unwerth und in Staub. St. Paulus erscheint damit neben dem Zöllner, noch ehe wir aus seinem Munde vernommen haben, wie er die göttliche Gnade preist, auf welche sich ja auch der Zöllner beruft. Die Aehnlichkeit Pauli mit dem Zöllner leuchtet ein. Aber klingts nicht auch wieder wie pharisäerartig, wenn er sich mit den andern heiligen Aposteln, also nicht wie der Pharisäer im Evangelium mit Dieben, Räubern, Ehebrechern und Zöllnern vergleicht und dann als Resultat seiner Vergleichung herausbringt, daß er „mehr gearbeitet habe und mehr geduldet habe, als sie alle" (denn Arbeit und Dulden liegt ja in dem griechischen Ausdruck eingeschloßen), daß er also die größten, erhabensten, gesegnetsten Menschen an Frucht und Segen und guten Werken übertreffe? Das schreibt er so hinaus in die Gemeinden, an das geschwätzige Volk der Corinther, von wo aus es schon auskommen und den Zwölfen selbst zu Ohren kommen wird, was der Heidenapostel im Vergleich mit ihnen von sich selbst urtheilt! Wahrlich, St. Paulus sagt von sich mehr, als der Pharisäer von sich, und sein Selbstruhm übertrifft fast den Selbstruhm aller Menschen. Auch ist bekanntlich diese Stelle des Ruhmes Pauli nicht die einzige. Im zweiten Briefe an die Corinther, im 11. Kapitel, kann man finden, wie er nach einiger Zeit, also nach Besinnen — und ohne Reue Aehnliches von sich sagt.

Und doch ist St. Paulus kein Pharisäer mehr, auch nicht mit dem Pharisäer zu vergleichen. Die Aehnlichkeit mit dem Zöllner bleibt ihm, wenn schon der Zöllner ihm nicht ähnlich ist, weil wir von dessen Arbeit und Dulden im Reiche Gottes nichts wißen; aber die Aehnlichkeit mit dem Pharisäer, so unmöglich es einen Augenblick scheinen könnte, fällt doch ganz und gar, ja ganz und gar dahin, und zwar durch ein einziges Wörtchen, nemlich durch das Wörtchen, welches Zöllner und Apostel, arme Sünder und geheiligte Jünger Christi, in gleichem Maße preisen, durch das Wörtchen „Gnade". „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich geblieben." Der Pharisäer prangt mit fahlem Gesichte des Fastens und mit den reichen Zehentwagen, die er, selbst enthaltsam, bringt, doch nur in eigener, welkender Gerechtigkeit. Der Zöllner sehnt sich, arm und leer von eigener Gerechtigkeit aber auch von Gottes Huld, nach Gnade, nach der Gnade der Vergebung. Der Apostel aber kommt mit dem Dankopfer eines großen reichen Lebens und Leidens ohne Gleichen, aber — es ist nicht das Bekenntnis des Hochmuths, was von ihm kommt, sondern gerechtes, tiefgefühltes Bekenntnis eines dankbaren Herzens. Nicht gebläht, sondern gebeugt von Gnade, — nicht hoffährtig und voll Stolzes, sondern mit demüthigen Thränen der Buße, im Andenken unvergeßlicher Sünden vergleicht er sich mit den größten Menschen und gibt Gott die Ehre, der ihn, den größten Sünder, aus Gnaden zum größten Heiligen gemacht hat, auf daß nicht bloß die Predigt Pauli, sondern auch Leben und Wirken Pauli allen Juden und Heiden den Heilsweg empfehle, auf dem man von solchem Falle zu solcher Höhe des Lebens, des Wirkens, der Heiligung kommen kann.

Sieh da das rechte Verhältnis der Werke zum Heil und Heilswege! Werke muß ein Christ haben, bekommt sie auch, weiß, sieht und rühmt sie, aber die Werke sind durch Gnade möglich worden, die

Gnade soll nicht vergeblich, nicht leer, nicht fruchtlos bleiben; die Gnade ist gut, fruchtbar, heilig — und macht gut, fruchtbar und heilig.

O ihr Glieder dieser Gemeinde, daß ihr euch doch aus diesem Texte nähmet, was sich ziemet zu nehmen. Aus dem Beispiele des Pharisäers nehmt Schaam für allen eitlen Selbstruhm, für das stinkende Selbstlob, welches ihr, wie es oft auch den frechsten Sündern geht, von euerm Munde habet triefen laßen. Aus dem Beispiele des Zöllners und Pauli, aus zwei berühmten Beispielen, lernet Sünden bekennen und die Gnade rühmen, die Gnade der Vergebung und der Heiligung. Aus dem Beispiele Pauli insonderheit lernet, wie die Gnade nicht vergeblich sein soll, also auch vergeblich sein kann. Dem Selbstruhm abgestorben, Sünden bekennend, gnadenhungrig gehet ein in den Gehorsam Christi und laßet euch heiligen. Sein Tod sei eurer Sünde Tod, Seine Auferstehung bringe in euch Auferstehungskräfte — und die Gnade sei mit euch auf allen euern Wegen, in mancherlei Gestalt, mit mancherlei Frucht, aber doch immer als Eine, nemlich als Tödterin der eigenen Gerechtigkeit, als Königin, welche mit dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Christi kleidet, und als Mutter, die in alle Reichtümer des inwendigen Lebens und der Heiligung einführt. Gnade werde das Wort, das alles ausdrückt, was wir haben, was wir brauchen und ewiglich nicht entbehren können.

Gnade Gottes und Christi sei mit uns immerdar! Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

2. Cor. 3, 4—11.

4. Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. 5. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; 6. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments; nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. 7. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret: 8. Wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? 9. Denn so das Amt, das die Verdammnis prediget, Klarheit hat; vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwängliche Klarheit. 10. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwenglichen Klarheit. 11. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret; vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

Im Evangelium wird uns erzählt, wie der HErr einen Taubstummen durch Sein mächtiges Hephatha heilte. Die Epistel aber handelt von der Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes. Was ist zwischen den beiden Texten für ein Vergleichungs- oder Berührungspunkt? Ist auch einer oder keiner? könnte man fragen, wenn man so einfach, wie wir es eben thaten, den Hauptinhalt angibt. Vergegenwärtigt man sich aber den Inhalt der beiden Texte im Einzelnen, so sieht man bald, daß sich allerdings beide innig verwandt die Hände reichen. Ehe der HErr den Taubstummen in Seine göttliche Behandlung nahm, war er eben ein Taubstummer, konnte nicht reden, nicht hören; des HErrn Hand und Hephatha gibt ihm Gehör und Sprache. Eben so vermag ein Mensch von Natur nicht, das Amt des Neuen Testamentes zu führen, er ist taub, Gottes Wort zu hören, stumm, es zu reden; ohne des HErrn Hand und Hephatha gibt es keinen würdigen Vertreter und Verwalter des gesegnetsten unter allen Aemtern und Berufen. Der Taubstumme, der nicht hörte, noch redete, aber hernach hörend und redend wurde, ist St. Paulus, und alle, die das Amt des Neuen Testamentes haben: auf die heiligen Amts-

träger deutet die Kirche durch ihre Textwahl das Evangelium, — und in dem Taubstummen sollen alle, die das Amt tragen, ihr Vorbild und den Weg erkennen, auf dem auch sie zu Erkenntnis und Zeugnis kommen. — Wohlan, ich denke, die wählende Kirche hat Recht. Ihr erkennet den Zusammenhang der Texte und wir gehen befriedigt und ohne Aufenthalt weiter, unsre Epistel zu betrachten.

Diese Epistel enthält Vers 4. 5 die Veranlaßung zu dem Ruhm und Preis des Amtes, welchen der heilige Apostel anstimmen will; Vers 5. 6 eine Abwehr verkehrter Ausdeutung des Preises; Vers 6 auch noch die Ursache alles Ruhmes und Preises und endlich Vers 7—11 eine Vergleichung des göttlichen Amtes im Neuen Testamente mit dem im Alten Testamente. Zuweilen ist es für uns faßlicher, wenn uns der Inhalt eines epistolischen Textes nicht grade in der Gedankenfolge des heiligen Schriftstellers vorgelegt wird, heute aber ist kein Grund von Bedeutung vorhanden, weshalb wir vom Gedankengang des Apostels abweichen sollten, da bei euch so viel Bekanntschaft mit der Lehre der heiligen Schrift von dem neutestamentlichen Amte vorausgesetzt werden kann, als nöthig ist, um die zwei ersten Gedanken zu verstehen, noch ehe der dritte dargelegt wird, welcher die Ursache von Ruhm und Preis des Amtes angibt. Sonst wäre es freilich bequemer den dritten und wohl auch vierten Theil des Textes vorauszunehmen.

Schon im zweiten Kapitel des zweiten Briefes an die Corinther hatte der heilige Paulus begonnen, sein Amt zu preisen. Nach der Kenntnis der menschlichen Seelen aber, welche er hatte, konnte er wohl schließen, daß ein Ruhm und Preis des Amtes als Ruhm und Preis der Amtsträger würde aufgefaßt werden, und daß man persönlich nehmen, deshalb als Hochmuth ausdeuten würde, was er ganz sachlich, mit allem Absehen von eigenem Verdienste meinte. Da schreibt denn der Apostel in den ersten Versen des Textkapitels, er habe keinen Ruhm und Preis seiner persönlichen Amtsführung nöthig und brauche Empfehlungsbriefe weder für die Corinther, noch von ihnen. Sie selbst, das Bestehen und die Begabung der corinthischen Gemeinde und seine Amtsverwaltung seien ein Empfehlungsbrief für ihn, von dem man billig erwarten müße, daß er tief in die dankbaren Herzen geschrieben sei und deshalb gar kein anderes Schreibmaterial bedürfe. Indem nun aber der Apostel sich auf seine Wirksamkeit und den Segen seines Amtes beruft, kommt er aufs Neue in die Noth, der er entrinnen wollte. Was er sagte, konnte ja wieder als hochmüthige Rede ausgedeutet werden, und es bleibt ihm daher nichts übrig, als erst noch gründlicher auf den Ruhm und Preis des Amtes selbst einzugehen. Die Corinther sollten an die Herrlichkeit des Amtes erinnert und in ihrem Gedächtnis alles aufgeweckt werden, was ihnen Paulus längst vorgetragen hatte. Weil sie, wie überhaupt der Mensch, in der Anfechtung zur Sünde und Verkennung Pauli, geneigt waren zu vergeßen, was sie in der Anfechtung stärken konnte, mußte es ihnen nun ins Gedächtnis gerufen werden. Die Veranlaßung also zu dem erneuerten Ruhm und Preise des Amtes sind eben die argen Gedanken, welche sich in den Herzen der Corinther voraussichtlich bei dem Vortrag des Apostels regen konnten, dieselben argen Gedanken, welche St. Paulus zu Anfang unsers Textes abwehrt. So groß ist nach Meinung des Apostels die Herrlichkeit des Amtes, daß aller Verdacht, als lobe er sich selbst, indem er seines Amtes Segen vorlege, verschwinden muß, so wie diese Glorie gezeigt wird. Ob alle Corinther für diese Weise der Vertheidigung Pauli empfänglich waren, das ist eine andere Frage. Je befleckter das eigene Gewißen ist, desto weniger Gutes traut man einem fremden Gewißen zu. Je verwerflicher das eigene Herz und sein Getrieb, desto schärfer pflegt das Urtheil über andere zu sein. Die Erinnerung an die Uebung des achten Gebotes erscheint da nur wie eine übel begründete Bitte um Schonung, wie eine Verleitung zur Verbergung der Wahrheit. Hat man es nun mit solchen Leuten zu thun, so muß man sich eben gefallen laßen, verkannt zu sein und zu bleiben und unter dem Summen der Mücken dem Sonnenstrahle der Wahrheit unverrückt folgen.

Da nun die Veranlaßung zum Preise des Amtes dieselben argen Gedanken sind, welche St. Paulus abwehren will, also der erste und zweite Theil unsers Textes und Vortrags zusammengehen, wie zwei Strahlen in Einem feurigen Punkte zusammentreffen; so müßen wir diese argen Gedanken vor allem deutlich machen. St. Paul verschmäht Empfehlung und Empfehlungsbriefe für die Corinther und von ihnen: er

beruft sich auf seine gewaltigen Erfolge in Corinth, auf den geschenkten göttlichen Segen, welcher ihn und sein Apostolat genugsam empfehlen könne. Das konnte als Vertrauen auf eigene Kräfte und als Ruhm eigener Tüchtigkeit erscheinen. Selbstsucht, Hoffahrt, Eitelkeit waren also die Namen, welche von den Feinden Pauli ihm und seinen Reden beigelegt werden konnten.

Gegen den Ruhm des Vertrauens auf eigene Kräfte sagt nun der Apostel Vers 4: „Ein solch Vertrauen haben wir aber durch Christum zu Gott"; — gegen den Vorwurf des Ruhmes eigener Tüchtigkeit aber spricht er: „Nicht daß wir tüchtig sind, von uns selbst etwas zu schließen als von uns selbst (aus uns selbst heraus), sondern unsre Tüchtigkeit ist aus Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des Neuen Testamentes." Wenn er also die corinthische Gemeinde seinen Empfehlungsbrief nennt, der von allen Menschen eingesehen und gelesen werden könne, nicht mit Dinte, auch nicht auf Stein, sondern mit dem heiligen Geiste und in die Herzen eingeschrieben sei; so sieht der heilige Apostel nicht auf sich selbst, nicht auf seine Kräfte. Er hält vielmehr den Erfolg in Corinth für groß genug, um ihn als eine Folge der Vertretung und Fürbitte Christi anzusehen, er hat die Zuversicht und das Vertrauen durch Christum zu Gott, daß in Corinth etwas Außerordentliches und Göttliches geschehen sei, eine göttliche That vor Augen liege. Unter solchen Umständen solche Erfolge errungen zu sehen, das erweckt ein Vertrauen zur Fürbitte Christi und zur Wirkung Gottes: das muß Gott gethan haben und nicht Menschen, — und alle Menschen sollen es zu Gottes Lob und Preis auch einsehen. Ist aber das, so ist damit ohnehin schon gesagt, wie wenig der Apostel auf sich selbst und seine natürliche Tüchtigkeit vertraut. Zu denken und Schlüße zu machen, wie sie Paulus in seinem Amte und z. B. Kapitel 2 und 3. des zweiten Briefes an die Corinther machte, — das geht weit über den Horizont eines natürlichen Menschen, — und so vorwärts zu gehen mit Satz und Folgerung und Schluß und Lehre, wie wir es aus dem Munde des heiligen Apostels vernehmen, so wie wir nur irgend eine seiner Reden, einen seiner Briefe aufschlagen, das liegt über Menschenmöglichkeit hinaus. „Daß wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns tüchtig gemacht hat das Amt zu führen des Neuen Testamentes." Also nicht einmal St. Paulus darf sich einen Schluß und eine Folgerung, geschweige mehr zutrauen, wenn er seines Amtes waltet, es sei denn Gott mit ihm. Also leitet er alle seine Tüchtigkeit, zu schließen, zu lehren, das Amt zu führen von einer besonderen, nicht natürlichen, nicht angeborenen, sondern von einer Gnadengabe, von einer Amtsgabe her. Ein Verfahren, das andere, geringe Geister und Lehrer eines Theils sehr in die Demuth weist, aber auch anleiten muß, wohl Acht zu haben, daß nicht etwa der Satan natürliche Schlüße und Reden als göttliche darstelle. Soll Gott wirken, so muß deine Seele feiern. Sollst du göttliche Schlüße faßen und sagen dürfen, so muß in dir Sabbath sein, Stille, die Feier der Demuth und Selbsterkenntnis, die arm und elend im Staube liegt, die Eigenheit verurtheilt und von jeglichem Worte leben will, das aus Gottes Munde geht. Ach, man geht in göttlichen Dingen eine schmale Bahn. Man schließt, man vertheidigt und lehrt oft Schlüße, man vertheidigt sie mit dem Ansehen des aufhabenden Amtes — und doch ist vielleicht falsch, was man thut und vornimmt. Harre auf Gott — entledige dich deiner, horche auf Ihn, lausche auf Seine Rede, übe scharfes Selbstgericht, demüthige, beuge dich — und empfang in tiefer Stille Schluß und Gedanken aus dem Worte Gottes. Tiefe Demuth bereitet für den göttlichen Einfluß, und die Schrift wird klar dem, der sein Auge für Eitles, sein Herz für Leidenschaft schließt und alleine Gott und Seinem Geiste leben will. Es ist ein himmlischer, schmaler Weg, auf dem Gott zum Amte und den heiligen Reden des Amtes tüchtig macht, — die Natur aber ist ein unfruchtbarer oder böser Baum, wenn sie sich in Gottes Werke will mengen.

Wir stehen nun daran, den Grund und die Ursache zu vernehmen, um deren willen St. Paulus das Amt so sehr preist. Wir werden dabei wieder, wie bei den schon vorgetragenen zwei ersten Hauptgedanken des Textes verfahren müßen. Wie nemlich die Veranlaßung unsers Textes nicht dargelegt werden konnte, ohne die Abwehr der falschen Beschuldigung, welche der Text enthält, zu berücksichtigen; so

kann man auch die Ursachen, um deren willen St. Paul das neutestamentliche Amt so hoch erhebt, nicht vorlegen, ohne hie und da schon erinnert zu werden, daß unser Text mit einer Vergleichung des alt- und neutestamentlichen Amtes abschließt. Diese Vergleichung ist nemlich nicht bloß das Eingehendste, was der Text enthält, sondern sie schließt auch von den Ursachen etliche ein, welche das neutestamentliche Amt mit so großer Glorie umgeben. Laßt uns also nicht scheuen, was nicht zu scheuen ist, schon im dritten Theile einigermaßen vergleichend zu verfahren: es wird nichts desto weniger der Schluß erst im vierten Theile gezogen werden.

Das neutestamentliche Amt heißt nemlich in unserm Texte ein Amt des Geistes, ein Amt des Lebens, ein Amt der Gerechtigkeit. Eine jede von diesen drei Benennungen würde hinreichen, den großen Ruhm des heiligen Amtes zu rechtfertigen, wie viel mehr werden die drei Benennungen zu dem gleichen Zwecke dienen! Sie sind wie drei unzertrennliche Glieder einer und derselben Kette; sie hängen stark zusammen. Sie sind wie Glieder Eines Leibes, deren keines man verletzen kann, ohne die Gesundheit des ganzen Leibes zu zerstören; es leiden alle Glieder eines Leibes mit, so wie auch nur ein einziges leidet. Wo Geist ist, da ist Leben, und wo Leben, da Gerechtigkeit. Umgekehrt, wo keine Gerechtigkeit, da ist kein Leben, und wo kein Leben ist, da ist kein Geist. Die drei Namen fallen und stehen miteinander. Es fragt sich aber zunächst, warum das neutestamentliche Amt ein Amt des Geistes, des Lebens und der Gerechtigkeit heißt, wie der Apostel diese Ausdrücke meint? Die Antwort ist leicht. Das Amt des Neuen Testamentes gibt den Geist, mit dem Geiste Leben und mit dem Leben Gerechtigkeit, daher auch Martin Luther ganz richtig den Ausdruck „Amt des Geistes“ übersetzt „Amt, das den Geist gibt.“

Ein einfacher Hörer des Wortes kann nun leicht begreifen, was für eine mächtige Ursache des Ruhmes und Preises in den drei Namen liegt, welche der Apostel im Texte dem neutestamentlichen Amte gibt. Wie könnte ich das Amt höher heben, als auf diese Weise? Die Kaiser und Könige haben ein von Gott gewolltes und eingesetztes Amt. Mit welch einem Ansehen prangen sie auf Erden daher! Wie weicht vor ihnen alles Volk! Wie beugt sich alles, was Unterthan heißt, wenn der Kaiser, der König, der Herzog, der Fürst daher kommt. Aber werden diese Obrigkeiten sagen, sie seien und hätten ein Amt des Geistes, des Lebens und der Gerechtigkeit? Es fällt gewis keinem ein. Allein wir wollen nicht auf die Kaiser und Könige sehen. Wir wollen mit Paulo in die Vorzeit schauen, das Amt des Alten Testamentes, das Amt Mosis und Aarons, der Propheten und Priester des Alten Testamentes ins Auge faßen. Kann man sagen, das sei — wie des Neuen Testamentes Amt — ein Amt, welches Geist, Leben und Gerechtigkeit gibt? Der Apostel selbst beantwortet uns die Frage mit nein. Er nennt das alttestamentliche Amt ein Amt des Buchstabens, ein Amt des Todes, ein Amt der Verdammnis, — er thut es in unserm Texte. Er gibt ihm also grabezu die entgegengesetzten Titel, lauter Titel, die wohl Grauen und Entsetzen, aber nicht Preis und Ruhm veranlaßen und wecken können. So steht also das neutestamentliche Amt selbst im Vergleich mit dem größten, was wir in der Mit- und Vorwelt finden können, mit dem Amte der Obrigkeit und dem Amte des Alten Testamentes einzig da, denn es gibt, was kein anderes gibt, Geist, Leben und Gerechtigkeit. Der stille Pastor, der am Altar und auf der Kanzel des Amtes waltet, der, vielleicht von Noth und Verachtung der Welt umgeben, den Menschen unnütz und werth erscheint, mit seinem ganzen Thun und Treiben aus der menschlichen Gesellschaft entfernt zu werden, — der hat, so klein, so schwach er scheint und so verachtet er ist, dennoch, weil er das Amt des Neuen Testamentes trägt, zugleich ein Amt, welches Geist, Leben und Gerechtigkeit verleiht.

Fragst du da nicht, wiefern er dies Amt erweist? Bist du nicht begierig, herauszubringen, wie er, der vielleicht selbst schwach, krank, todesnahe, sterbend ist, Geist, Leben und Gerechtigkeit gebe? Von Natur nennt uns die heilige Schrift Fleisch — mit Seele und Leib, — sie nennt uns todt, sie nennt uns sündig, verloren, verdammt. Wie uns die Schrift nennt und zeichnet, so sind wir ohne Zweifel: wir sind also Fleisch, todt, voll Sünde, verloren und verdammt. Wie wird uns denn das Amt des Neuen Testamentes so segensreich? Das Gesetz, welches Moses bringt und handhabt, gibt und hinterläßt,

macht uns nicht zu andern Leuten, zeigt und ruft uns zu guten Werken, welche wir nicht vermögen zu vollbringen, enthüllt uns eben damit unsre Unfähigkeit und unsern Tod, aber auch unsre Schuld, unsre Bosheit, und das Gericht, welches auf uns wartet. Je mehr man das Amt des Alten Testamentes oder des Gesetzes treibt, je mächtiger man sein waltet, desto trauriger wird die Seele, die unter seinen Einflüßen steht. Das Gefühl des göttlichen Zornes und der Verdammnis legt sich über das arme Herz. Wer hilft da? Da hilft das Amt des Neuen Testamentes — und wodurch? Durch die Mittel, die Heils- und Gnadenmittel, die ihm verliehen sind durch Wort und Sacrament des Neuen Testamentes, durch Evangelium, Taufe und Abendmahl. Nicht der Mann, welcher das Amt hat, kann den heiligen Geist geben aus sich und seiner Fülle heraus, aber das Wort des Friedens, welches er predigt, das Wort von Christi Leiden und Sterben, von Seinem Opfer und Verdienste, das ist es, womit sich der heilige Geist verbindet, wodurch ER Seine Lebenskräfte über die todten Seelen strömt, — und die Taufe ist es, welche der Amtsträger verwaltet, der äußern Handlung nach, welche aber durch den Geist zur Wiedergeburt wird, — und das Abendmahl ist es, welches das neue Leben nährt, stärkt und heranzieht, — und Wort und Sacrament sind es, durch welche der heilige Geist den Sünder von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Kraft zu Kraft, von einer Stufe der Heiligung zu der andern fördert. Ich weiß es, daß viele unter euch diese Früchte vom Wort und Sacrament und Amt nicht gepflückt haben und deshalb das Amt verachten. Aber der Apostel im Texte redet nun einmal vom Amte in dem hohen Tone, — und ihm nach redet die Kirche aller Zeiten, ihm nach zeugen die Seligen des Himmels, die Kinder Gottes auf Erden, — die Erfahrenen reden so und widersprechen dem Widerspruch der Welt, die weder Geist, noch Leben, noch Gerechtigkeit hat; sie stehen dabei fest, sie leben und betheuern, daß das Amt durch die ihm übertragenen reichen Gnadenmittel der fruchtbare Baum ist, von dem Geist, Leben und heilige Gerechtigkeit des innern und äußern Lebens kommt. Sie reden aus Erfahrung, weisen die Unerfahrenen auf Erfahrung und heben hoch und mächtig in der Welt den Ruhm des heiligen Amtes, — eines Amtes, von dem sie wißen, daß es bleiben wird bis ans Ende, dienen und segnen, bis der HErr kommt, — und daß es dem HErrn Seine Braut bereitet für die ewige Hochzeit und Ihm dieselbe zuführt, wenn Er kommen wird.

Bei solchen Ursachen des Ruhmes ist es dann auch kein Wunder, wenn der Apostel, welcher selbst das Amt trägt, gegenüber seinen judenchristlichen Feinden mit Lust bei der Vergleichung des Alten und Neuen Testamentes verweilt und am Schluß des Textes die Herrlichkeit des Neuen Testamentes siegreich aus dieser Vergleichung hervorbringt und deßen Fahne hoch erhebt.

Zu faßen, was St. Paulus sagt, muß man vor allen Dingen sich über das Wort Klarheit verständigen. Erinnert euch an jene herrliche Geschichte aus dem Leben Mosis, in welcher erzählt wird, daß er aus dem Umgang mit Gott, in welchen er wunderbarer Weise eingetreten war, ein leuchtendes Angesicht mitgebracht habe; die Gemeinde habe in sein Angesicht erst dann sehen können, als er den Glanz durch eine Decke gemindert und für ihre Augen gelindert hatte. Der leuchtende Glanz seines Angesichtes, von welchem die Sitte der Maler, heilige, gottverlobte Menschen mit einem „sogenannten Heiligenschein" zu malen, den Ursprung nahm und an welchem sie außer dem leuchtenden Angesicht JEsu auf dem Berge der Verklärung das herrlichste Beispiel hat, — dieser Glanz ist die Herrlichkeit oder Klarheit im Angesichte Mosis, von welcher im Texte die Rede ist. Dieser irdische und zwar vergängliche Glanz des Angesichts Mosis (denn er hörte ja auf, wie aus der alttestamentlichen Geschichte leicht zu schließen, aus St. Pauli Worten aber klar zu sehen ist,) gedieh nun dem Amte Mosis zu hoher Ehre. Er war ihm ja zu Theil geworden, als er mit dem HErrn umgieng, um Seine heiligen Befehle für Regelung aller kirchlichen und staatlichen Verhältnisse Israels in Empfang zu nehmen; das Prophetenamt Mosis und sein Dienst an der Instandsetzung und Einführung der zehen Gebote war dadurch beglaubigt und geehrt. Er wurde in der Ansicht Israels zu einer Klarheit des Amtes. — Daß nun der heilige Paulus bei seiner Vergleichung des neutestamentlichen Amtes mit dem Amte des Alten Testamentes nicht an leuchtende Angesichter der

Apostel und übrigen Diener des Wortes dachte, ist wohl ohne Beweis klar, zumal er ja von einem bleibenden unvergänglichen Glanz des neutestamentlichen Amtes redet. Wenn aber nicht von der strahlenden Klarheit der Angesichter die Rede ist, so kann doch nur theils von der Ehre die Rede sein, welche Gott dem neutestamentlichen Amte nicht minder, als dem des Alten Testamentes gibt, theils aber von der Ehre, die das heilige Amt in der neutestamentlichen Kirche finden soll. Vergleicht nun der Apostel das alt- und neutestamentliche Amt miteinander nach der Ehre, so legt er bei seiner Vergleichung eine andere Vergleichung zu Grunde, nemlich die der Gabe und Wirkung beider Aemter. Je größer Gabe und Wirkung, desto größer die Ehre. Diese erstere, zu Grunde liegende Vergleichung haben wir bereits Gelegenheit gehabt, kennen zu lernen. Wer kann nun nach der Darlegung des Apostels zweifeln, daß das neutestamentliche Amt weit größere Gaben, weit mächtigere, und namentlich seligere, heilendere, heiligendere Wirkung hat, als das Amt des Alten Testamentes? Ist das Amt des Alten Testamentes etwas anderes gewesen in der Wirklichkeit, bei der Beschaffenheit Israels und aller Menschenkinder, als ein Mittel, den Tod und die Verdammniswürdigkeit der Menschen recht unwidersprechlich ins Licht zu stellen und recht öffentlich, als vom Sinai herunter, auszusprechen? Allerdings eine große Glorie Mosis und aller Propheten nach ihm und aller echten Schriftgelehrten; aber eine Glorie, die, wie sie, vergangen ist, — denn wo ist das Amt des Alten Testamentes, — auch nicht mit der zu vergleichen ist, welche dem Amte des Geistes, des Lebens, der Gerechtigkeit zugeschrieben werden muß und von Paulo auch zugeschrieben wird. Sieh hin auf die Millionen seit achtzehnhundert Jahren, welche mit aufgehobenen Händen, im Leben und Sterben das neutestamentliche Amt gesegnet haben, wie nur immer der unter die Mörder Gefallene den guten Samariter mit seinem Wein und Oele segnen konnte! Kannst du den Segen, aber auch das Vertrauen und die Anerkennung überschauen, welche das heilige Amt gerade bei denen gefunden hat, die sein am meisten genoßen und dann am wenigsten bedurft haben? Wenn dermaleins alle gerechtfertigten und geheiligten Christen vor dem Erlöser stehen und Ihm ewigen Dank bringen, wird es dann außer dem Wort und Sacrament, wodurch sie gerechtfertigt und geheiligt wurden, etwas auf Erden gegeben haben, was sie in jenen Stunden und der nachfolgenden Ewigkeit mehr ehren werden, als das Amt des Neuen Testamentes, durch welches aller Welt Wort und Sacrament zu Theil geworden ist? Ich glaube es nicht. Schon Daniel versetzt die Glorie der Angesichter der Lehrer in die Ewigkeit, wenn er sagt: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit wiesen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Dann wird leiblich sichtbar werden, was hier zwar oft unsichtbar ist, aber dennoch nicht entschwindet; denn die Ehre des neutestamentlichen Amtes ist nicht bloß zukünftig, sondern von den Zeiten Pauli an bleibend, also schon vorhanden. Seitdem das Amt Neuen Testamentes da ist, ist seine Ehre im Himmel und bei allen Heiligen auf Erden da — und wird ewig bleiben — und zwar so groß und herrlich, daß Mosis glänzendes Angesicht ebensosehr dagegen verschwindet, als die alttestamentliche Gabe vor der des Neuen Testamentes. Gewis muß daher auch alles, was Christ heißt, mit Paulo stimmen, wenn er sagt: „Wenn das Amt des Todes, das in die Steine gegraben war, in Klarheit war, so daß die Kinder Israels in das Angesicht Mosis nicht schauen konnten, wegen der Klarheit seines Angesichts, die doch verging: wie soll und wird da nicht vielmehr das Amt des Geistes in Klarheit sein? Denn wenn das Amt der Verdammnis Klarheit ist, so fließet und strömet viel mehr das Amt der Gerechtigkeit in Klarheit über. Denn was verklärt ist, ist in diesem Stücke nicht einmal verklärt (zu nennen), wegen der Klarheit (des neutestamentlichen Amtes), von der es übertroffen wird. Denn wenn das, was aufhört (das Amt des Alten Testamentes) durch Klarheit gieng, so wird das, was bleibet (das neutestamentliche Amt) in Klarheit stehen.“

Nachdem Euch nun der Ruhm des neutestamentlichen Amtes, von St. Paulo mehr als von mir, vor die Augen gemalt ist, so frage ich euch, die ihr hier versammelt sind, ob bei euch das Amt in Klarheit, in Herrlichkeit, in Ehren ist? Ich erinnere euch, daß wir im neunzehnten Jahrhundert der Kirche leben, in welchem sich, wie es scheint, mit Macht der Abfall nicht bloß vorbereitet, sondern ereignet, der vor dem Auftreten des Antichrists eintreten soll. In

dieser unserer Zeit ist mehr als einmal bereits die Ehre und Herrlichkeit der Obrigkeit dahingesunken und verachtet worden; voraus aber ist das Amt des Neuen Testamentes vermehrt und in den Staub getreten worden. So lange das Amt in Ehren ist, wird die Obrigkeit geehrt, denn es lehrt die Obrigkeit ehren. Mit der Achtung vor dem Amte wanken und sinken die Thronen. Ist das Amt mehr in Ehren, als 1848? Stehen die Thronen sicherer? Ich fürchte, nein. Das ist eine Antwort fürs Allgemeine; sie ist es auch in Anbetracht euer. Ehret ihr die Obrigkeit? Vielleicht erscheint es euch so. Aber wenn ihr euer Gewißen über diese Frage prüfen wollet, so fraget euch nur, ob ihr das Amt ehret. Ich will gerne anerkennen was anzuerkennen ist. Es mag mehr Leute unter euch geben, welche das Amt ehren, ohne daß ichs wahrzunehmen bekomme. Aber es sind viele unter euch, die das Amt nicht ehren, und manche, die es in den Staub treten. Es ist ein folgenreicher Vorwurf, den ich euch mache, — folgenreich für eure Ewigkeit; denn es steht geschrieben: „wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich."

Vielleicht aber hat der eine oder der andere unter euch eine Ausrede. Vielleicht sagt der eine oder andere, das Amt Pauli wollen wir erkennen, aber nicht das Amt der Pfarrer? Dann sage ich euch, daß ihr den Leuten zu Christi Zeit gleichet, die den verstorbenen Propheten Gräber und Monumente bauten, Christum und Seine Heiligen aber ermordeten und ihnen jede Schmach anthaten. Habt ihr nicht gehört, daß die Klarheit des Amtes nicht vergehen, sondern bleiben soll, und daß dies ein Unterschied zwischen neutestamentlichem und alttestamentlichem Amte ist? Wenn aber die Klarheit bleiben soll, kann dann das Amt untergehen? Leuchtet denn auch ein Feuer noch in Klarheit, wenn es erloschen ist? Leset eure Bibel beßer. Schauet hinein in die Briefe Pauli an die Corinther nicht bloß, sondern auch an die Epheser, an Timotheus, an Titus ꝛc., leset forschend die andern apostolischen Briefe und überzeugt euch, daß die Apostel selbst den Hirten und Lehrern, also den Pfarrern, welche eure Hirten und Lehrer sind, das Amt zuschreiben, welches sie haben. Die Stellung zur Gemeinde und die Gabe ist mancherlei, aber Wort und Sacrament sind gleich bei den Pfarrern wie bei den Aposteln. Darum predigen ja die Apostel ausdrücklich die Ehre des Aeltesten- oder Hirtenamtes und wollen, daß man einen Aeltesten, der wohl vorsteht, zwiefacher Ehre werth halten soll. Es gibt daher keine Ausrede, keine giltige. Der HErr kennt die Herzen wie die Worte der Feinde Seines heiligen Amtes und wird sie finden und richten.

ER wende eure Seelen zum Gehorsam der Wahrheit, zur Ehrerbietung gegen das heilige Amt, — und vergebe euch alle Sünden, auch die ihr gegen das heilige Amt begangen habet. Bekehrt euch von allen euern Sünden, auch von diesen, denn es ist Ein HErr, der alle verbietet, alle richtet, alle strafet. — Der HErr nehme keinen aus dem Leben und stelle keinen unter Euch vor Sein Angesicht, bevor er Buße gethan und Vergebung empfangen hat für alle seine Sünden, auch für die gegen das heilige Amt.

Allen Seinen Knechten und Amtsträgern aber gebe ER Geduld und gegen die Widerwärtigen ein muthiges, starkes, aber auch betendes, väterliches, liebevolles Herz. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

15. Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. 16. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele; sondern als durch Einen: durch deinen Samen, welcher ist Christus. 17. Ich sage aber davon: das Testament, das von Gott zuvor be-

ständiger ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch's Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundertunddreißig Jahre hernach. 18. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt. 19. Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu kommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. 20. Ein Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler: Gott aber ist einig. 21. Wie? ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen; so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. 22. Aber die Schrift hat es alles beschloßen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.

Wenn man das heutige Evangelium im Vergleich und Zusammenhang mit der Epistel liest, tritt einem sogleich unverkennbar die Aehnlichkeit beider Texte entgegen. Beide handeln ohne Zweifel von Gesetz und Evangelium, ein jedes in seiner Weise. „Selig sind die Augen, die da sehen was ihr sehet," ruft das Evangelium, und gibt damit ohne Zweifel dem Evangelium Preis und Ehre. Denn was die Jünger sahen, ist der HErr, der längstverheißene Same Abrahams, von dem der Segen der ganzen Welt kommen sollte. Ihn sehen, Seine Zeit erleben, Ihn gläubig ergreifen, das ist Freude und Seligkeit. Das Evangelium löst aber auch die große Frage des Schriftgelehrten, der zu JEsu trat und sprach: „Was muß ich thun, daß ich selig werde" oder das ewige Leben ererbe? In der Antwort JEsu wird des Gesetzes Summa und in der Erzählung vom barmherzigen Samariter das ausgedehnte Gebiet der Wirksamkeit gehorsamer Liebe gegen das Gesetz des HErrn dargelegt. — Eben so redet auch die Epistel von Gesetz und Evangelium. Stehen im Evangelium das Neue und Alte Testament, die neue und die alte Zeit klaffend nebeneinander, räthselhaft und unverbunden, der Deutung harrend, wie beide zusammengehen sollen; so wird im epistolischen Texte das Verhältnis beider gezeigt. Die Epistel handelt ganz von dem Verhältnis des Gesetzes zum Evangelium, wirft ein helles Licht in das Evangelium und lehrt uns den Sinn JEsu faßen, der scharf hintereinander die selig preisen kann, die Ihn sehen, und eine Frage beantworten, wie man auf dem Wege des Gesetzes selig werden könnte, nemlich wenn man könnte, wenn nicht eben der Weg des Gesetzes durch den Fall der Menschheit verscherzt wäre. Laßet uns nun einmal die Epistel genauer betrachten, wie es unsre diesjährige Sitte mit sich bringt.

Man kann den ganzen Sinn der Epistel in zwei Theilen abhandeln. Der eine gibt Antwort auf die Frage: Wozu ist das Gesetz **nicht** gegeben?, der zweite aber beantwortet die Frage: Wozu ist es **gegeben**? Die Doppelantwort löst zugleich die Hauptfrage nach dem Verhältnis des Gesetzes und Evangeliums, wie wir das sehen werden; denn eine jede von den beiden einzelnen Fragen bezieht sich doch immer wieder auf dies Verhältnis.

Bei der Beantwortung der ersten Frage zeigt sich das gleich ganz klar. Der Apostel redet alles im Vergleich mit dem Alten Testamente. Er erinnert daran, daß Gott unter Abraham bereits einen Bund und ein Testament der Gnaden gemacht und ihm in seinem Samen Christo alle Schätze des ewigen Lebens frei geschenkt habe. Das sei bereits vierhundertunddreißig Jahre geschehen, bevor das Gesetz auf Sinai gegeben worden. Damit setzt er also Gesetz und Evangelium mit einander in Vergleich. Er thut dies, um den judenchristlichen Feinden der Seligkeit allein aus Gnaden zu begegnen, welche mehr von der Beobachtung des Gesetzes, als von der Ergreifung der in dem gekreuzigten Christus dargebotenen Gnade Leben und Seligkeit abhängig machten. Die Feinde des Evangeliums verkannten das rechte Verhältnis zwischen Gesetz und Evangelium und wurden eben dadurch Feinde des Evangeliums. Wollte nun St. Paulus die Galater von diesen gefährlichen Menschen erretten, so konnte er zu seinem Ziele in keiner andern Weise gelangen, als durch Darlegung des rechten Verhältnisses. Dies Verhältnis wird erkannt, wenn zuerst erwogen wird, wozu das Gesetz **nicht** gegeben sei.

Man könnte die Antwort auf diese Frage einfach geben, und so, daß alles zusammengefaßt wäre, was St. Paulus in dieser Epistel durch verschiedene

Sätze darlegt. Man dürfte ja nur sagen: da das Gesetz unzweifelig von Gott gegeben ist, so kann es in keiner Absicht gegeben sein, welche anderen Veranstaltungen oder Absichten Gottes widerspräche. Gott bleibt Sich Selbst treu, Er widerspricht Sich nicht. Von einer Antwort dieses Inhalts ist auch St. Paulus bei allem, was er in dieser Epistel sagt, so durchdrungen, daß man sie überall durchschimmern sieht durch das Gewebe seiner Gedanken, durch alle seine Reden durchhört. Haltet sie einmal fest, meine Lieben, und überzeugt euch dann aus der Vorlage der pauliniſchen Sätze, daß es nicht anders ist, als ich sage.

Die erste Antwort Pauli ist: „das Gesetz kann nicht vierhundertunddreißig Jahre nachher dem mit Abraham geschloßenen Bunde und dem ihm übergebenen Testamente Gottes widersprechen. Nach diesem Testamente ist Abraham und allen Gläubigen nach ihm das ewige Erbe, Leben und Seligkeit, in dem verheißenen Samen, d. i. in Christo JEsu, frei geschenkt, unabhängig von dem Verhalten des Menschen, ja gerade deshalb, weil das Heil des Menschen von ihm selbst durchaus nicht gewirkt werden kann. Die Gnade kommt in Christo JEsu dem hilflosen Menschen entgegen; wie kann also Gott vierhundertunddreißig Jahre nachher, da Er das Gesetz gibt, die Absicht gehabt haben, durch's Gesetz einen Weg des Heiles zu eröffnen? Er kann vierhundertunddreißig Jahre nachher den Menschen nicht anders ansehen als vierhundertunddreißig Jahre vorher: der Mensch ist nach dieser Frist derselbe wie vorher, so muß er also auch da noch die Seligkeit als freies Gnadengeschenk empfangen, oder er findet sie gar nicht. Gott muß Sich in Seinem Gnadenwege treu verbleiben oder es ist aus mit unserm Heile.“ Das ist's, was St. Paulus in den Worten ausdrückt: „Lieben Brüder, ich muß menschlich davon reden: verachtet doch auch niemand eines Menschen Testament, wenn es einmal fest geworden ist, oder setzt etwas dazu. Nun sind ja die Verheißungen Abraham geredet, versprochen — und seinem Samen. Nicht spricht er: „Und den Samen“, als ob von vielen die Rede wäre, sondern als ob von einem: „Und deinem Samen“, welcher Christus ist. Das aber meine ich: das Testament, das von Gott zuvor bestätigt ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundertunddreißig Jahre hernach.“

Wäre das Gesetz gegeben, um die Verheißung aufzuheben, daß also der Mensch nicht mehr lauterlich aus Gnaden die ewige Hilfe fände, und ihm die Seligkeit nicht mehr frei geschenkt würde, so würde es auch ein Gegner der Verheißung sein, und man würde die Antwort auf die Frage des heiligen Paulus, ob das Gesetz gegen die Verheißung sei, nur bejahen können, während doch offenbar der Apostel selbst ein „ja“ auf die Frage gar nicht für möglich hält. Das Gesetz ist also nicht bloß nicht gegeben, um die Verheißung aufzuheben, sondern es widerstreitet ihr auch nicht, beide können im Frieden neben einander bestehen und müßen alsdann auch, weil sie von einem Ursprung stammen, dem gleichen Zwecke dienen. Man könnte das ziemlich für eins nehmen: Das Gesetz hebt die Verheißung nicht auf, und: es widerstreitet ihr nicht. Dennoch aber ist es nicht einerlei, weil nicht nothwendig ein Ding durch das andere aufgehoben wird, wenn sie einander widerstreiten und weil ein Widerstreit möglicherweise sogar einen heilsamen Zweck haben könnte. Aber nicht einmal ein solcher Widerstreit ist vorhanden; zwischen Gesetz und Verheißung ist voller Friede, und der Gott, aus Deßen Händen beide stammen, Deßen Gaben beide sind, kann nicht die Absicht gehabt haben, mit der einen im Gebrauch und in der Wirkung der andern sich selbst zu hindern.

Mit alledem sind wir aber doch noch nicht am Ende mit der Auslegung deßen, was nach der heiligen Schrift das Gesetz nicht ist und wozu es nicht gegeben wurde. Der heilige Apostel sagt uns noch mehr, was wir uns auch nicht vorenthalten dürfen, da es unsere heilige Pflicht ist, der Apostel Rede aufmerksam und treu zu hören und ihr heiliges Wort uns dankbar anzueignen. Ausdrücklich sagt nemlich der heilige Apostel, daß das Gesetz nicht könne lebendig, nicht gerecht, nicht selig machen. Es liegt das in seinen Worten Vers 21 und 18, da er spricht: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit in der That aus dem Gesetze,“ und: „Wenn aus dem Gesetze das Erbe käme, so käme es nicht aus Verheißung.“ Jedermann kann sich daraus abnehmen, daß weder Leben, noch

Gerechtigkeit, noch das Erbe, d. i. die Seligkeit aus dem Gesetze kommt, und der ganze Beweisesgang des heiligen Apostels bürgt uns dafür, daß diese Armuth des Gesetzes nicht bloß zufällig ist, und aus der Beschaffenheit der einzelnen Menschen erklärt werden muß, sondern daß der HErr Selbst bei der Gesetzgebung gar nicht die Absicht gehabt hat, im Gesetz und durch es Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit zu geben. Unter dem Leben, von welchem hier die Rede ist, ist kein anderes gemeint, als das innere neue Leben des Geistes, durch welches der Mensch tüchtig wird, gerecht und heilig zu werden, und welches an und für sich selber nichts anderes ist, als das Leben aus Gott, die Seligkeit selbst; denn es würde dies Leben hier schon Seligkeit sein, wenn wir nicht auf Erden mit so vielen inneren und äußeren Hindernissen umgeben wären, die unser geistliches Wohlsein hemmen. Daß der Apostel vollkommen Recht hat, wenn er dem Gesetze die belebende, gerecht und selig machende Kraft abspricht, ist übrigens nicht bloß aus seinem Zusammenhang mit Christo, aus seiner Inspiration und seiner hohen Würde zu schließen, sondern es kann auch jedermann aus eigner Erfahrung zu der Gewisheit kommen. Wer hätte wohl dadurch jemals sein Leben und die Kraft zum Guten in sich wachsen sehen, daß ihm das Gesetz vom Sinai eingeprägt wurde. Je stärker der gesetzliche Ton der Posaune vom Sinai erklingt, desto mehr fühlt der Mensch seine Armuth, seine Kraftlosigkeit und seinen Tod. Je zwingender die Forderung des Gesetzes an ihn ergeht, desto mehr wird er sein sündliches Wesen inne, wie es auch geschrieben steht: aus dem Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde. Ebenso: je gewaltiger von uns das Wohlsein und die Seligkeit in Vollbringung guter Werke gesucht wird, desto unverkennbarer tritt das Misbehagen am Guten und die Unluft zum Guten ans Licht. Es kann daher auch nichts gewisser sein, als die Lehre des heiligen Paulus von der Armuth des Gesetzes, uns arme verlorne Menschen in den Zustand eines neuen, reinen, gerechten Lebens zu versetzen. Dabei wäre es sicherlich nur der größte Irrtum, wenn man zwar dem mosaischen Gesetze die lebendigmachende Kraft absprechen wollte, aber nicht den Forderungen der gegenwärtig in der Welt beliebten Moral. Was hat denn die Moral beßeres, als das Gesetz vom Sinai? Was ist sie denn weiter, als ein schwacher Nachhall der Rede Gottes vom Horeb? Und woher soll sie denn die verbindende Kraft und Macht haben, wenn nicht von Demjenigen, der von Seinem Volke nichts anderes verlangt hat, als wozu Er die ganze Welt verbindlich machen wollte? Es ist mit der Moralpredigt der neuen Zeit in der That der Welt noch weniger geholfen, als mit der mächtigen Predigt vom Sinai. Hat jener Donner, haben jene Flammen nichts weiter vermocht, als daß die Unfruchtbarkeit unserer Natur in grelles Licht gesetzt wurde, so wird der schwache Nachhall und der Mondschein unserer zeitgemäßen Moral noch weniger vermögen. Wir sind und bleiben ein armes Geschlecht und vermögen in keiner Weise der göttlichen Forderung zu entsprechen. Wäre es daher die göttliche Absicht gewesen, durch die Gesetzgebung uns neues Leben, Gerechtigkeit und ewiges Wohlsein zu verschaffen, so wäre diese Absicht wenigstens an uns mislungen und der Weg des Gesetzes für uns kein glücklicher. Es ist aber aus der heiligen Schrift offenbar, und St. Paulus lehrt uns unwiderleglich, daß der HErr diese Absicht bei der Gesetzgebung gar nicht gehabt hat, und sie eben so wenig bei den uns einwohnenden Forderungen des Guten haben kann. Daher wir uns billig von dem Apostel über seine wahre Absicht belehren laßen.

Die wahre Absicht des Gesetzes vom Sinai wird von dem heiligen Paulus in unserem Texte und deßen neunzehntem Verse als eine vorübergehende bezeichnet; denn es heißt ja, „das Gesetz ist hinzugesetzt zu der Verheißung, bis daß der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist.“ Nun wird zwar alsbald jedermann erkennen, daß man dem Inhalte des Gesetzes, welches vom Sinai erklang, keine vorübergehende Geltung oder Bedeutung zuschreiben könne. Wir wißen alle, daß unser HErr Selbst sagt, Himmel und Erde würden vergehen, von dem Gesetzbuch selber aber auch nicht einmal ein Tüttel; auch ist es uns nicht unbekannt, daß unser HErr klein heißt im Reiche Gottes diejenigen, die auch nur das kleinste Gebot des Gesetzes aufheben würden, und daß Er Selbst behauptet, zur Aufhebung des Gesetzes nicht gekommen zu sein. Dem entgegen redet der Apostel Paulus nicht. Der Inhalt des Gesetzes ist und bleibt immerzu Gottes heiliger Wille an uns, und wir selbst sind immer und ewig an ihn gebunden. Es ist in unserem Texte

von nichts die Rede, als von demjenigen, was der HErr mit der Bekanntmachung Seines heiligen Willens, den alle Heiligen voraus schon kannten, an jenem großen Tage in der Wüste Sinai gewollt hat. Er hatte dabei eine vorübergehende Absicht, wie uns der heilige Paulus lehrt, so wie Er bei dem Gesetze auch bleibende Absichten gehabt hat. Leben geben, Gerechtigkeit verleihen, selig machen ist aus Seiner Absicht mit dem Gesetze überhaupt ausgeschloßen. Dagegen ist und bleibt es Seine Absicht, daß wir im Gesetze Seinen heiligen Willen erkennen, und Seine vorübergehende Absicht bei der Gesetzgebung an Israel ist die der Apostel in unserem Texte genauer bezeichnet, welche an Israel erreicht werden sollte, und an jedem Menschen, der in den Zustand der Gesetzlichkeit eintritt, oder in denselbigen Zustand zeitweilig zurücktritt. Der Apostel bezeichnet diese vorübergehende Absicht mit den Worten: das Gesetz ist hinzugesetzt worden zu der Verheißung um der Uebertretungen willen. Deutlich bezeichnen diese Worte allerdings die göttliche Absicht noch nicht. Es wäre ja das Gesetz um der Uebertretungen willen auch dann gegeben, wenn es die einzige Absicht gehabt hätte, denselben zu wehren, und doch würde eine solche Deutung im Sinne Pauli nicht gegeben werden können: daher müßen wir für die allgemeinen Worte Pauli eine genauere Begränzung suchen. Diese finden wir in den Briefen Pauli überhaupt leicht, können sie aber auch aus unserm besonderen Texte entnehmen. Der Apostel sagt nemlich im letzten Verse des Textes: „Die Schrift hat alles beschloßen unter die Sünde, auf daß die Verheißung denjenigen gegeben würde, die da glauben an JEsum Christum." Was soll damit anders ausgedrückt werden, als die Absicht Gottes, durch die Gesetzgebung auf Sinai auf eine recht unzweideutige Weise die Sünde zu verdammen und um der Sünde willen alle Sünder, ja alles, was mit der Sünde in Berührung kommt. Denn es heißt ja: die Schrift hat alles beschloßen unter die Sünde, alles aber heißt nicht bloß alle Menschen, sondern überhaupt alles, worauf sich das Gesetz nur beziehen kann, was in seinen Bereich gelangt. Wie der Blitz vom Sinai die Luft erleuchtete, so erleuchtet das Wort vom Sinai unsere Herzen rücksichtlich unserer Sünde, und wie der Donner vom Sinai über die Wüste hin erschallt, so erschallt über alle diejenigen, die das Gesetz übertreten, und über alles, was in die Uebertretung hineingezogen wird, der Fluch des HErrn wie ein Donner. Wenn es also oben heißt, das Gesetz sei um der Uebertretungen willen gegeben, so legt sich das aus den weiteren Worten des Apostels so aus, daß die Uebertretungen in ihrer Verdammlichkeit recht offenbar hingestellt und gezeigt werden sollten. Man würde jedoch auch diese Absicht Gottes falsch ausdeuten, wenn man sie als die Endabsicht des HErrn bei Seiner Gesetzgebung auf Sinai bezeichnen wollte. Der heilige Apostel sagt ja: die Schrift, so weit sie das Gesetz enthält, habe alles unter die Sünde beschloßen, damit die dem Glauben beigelegte Verheißung denen gegeben würde, die da glauben. Also das Beschließen unter die Sünde ist kein Abschließen der Gnade, sondern im Gegentheil, alles wird unter die Sünde beschloßen, damit niemand seine Hilfe bei dem Gesetze suchen könne, sondern vielmehr jeder getrieben werde, sein Heil einzig bei der Verheißung, d. i. einzig bei der freien Gnade Gottes zu suchen. Denn die Verheißung verheißt ja nicht verdienten Lohn, sondern sie verheißt das freie Geschenk des Allerhöchsten an diejenigen, die arm und bloß im Gefühle ihres ungesetzmäßigen Lebens und in der Ueberzeugung Gottes Gebote niemals nach Schuldigkeit halten zu können, ihre Zuflucht zu dem Samen nehmen, auf den die Verheißung lautet, d. i. zu dem Christus, durch Deßen blutende Wunden uns alles Heil und alle Gnade Gottes vermittelt ist. Faßen wir dies recht, so finden wir auch, daß das Gesetz eine vorbereitende Absicht auf Christum und Sein Evangelium hat, und daß in seiner Uebung dem Menschen Sinn und Meinung vergehen soll, als könnte er jemals selbst dem Gesetze genügen. Die Uebung des Gesetzes soll von allen falschen Gedanken über den Zweck des Gesetzes heilen und den armen Sünder dahin drängen und treiben, daß er sich nach tiefer Erfahrung seines Unwerthes lauterlich in JEsu treue Hände ergebe. Das ist die Belehrung St. Pauli über den Zweck des Gesetzes. Durchs Gesetz soll es dahin kommen, daß dem Menschen nichts übrig bleibt, als die gnädige Verheißung Gottes, die er im Glauben faßen kann.

Die ganze Epistel des heutigen Tages ist dem Apostel durch den Gegensatz abgenöthigt worden, in welchen sich die Heidenchristen zu ihm aus Liebe zum Gesetze begeben hatten. Diesen Gegensatz, meine lieben Brüder, muß man richtig faßen und begreifen: es ist ein reiner Gegensatz zwischen Fleisch und Geist, menschlicher und göttlicher Kraft. Wenn die Römischen behaupten, daß wir aus Glauben und Werken selig werden, wir aber, daß wir allein aus Glauben selig werden ohne Werke, so ist das nicht völlig derselbe Gegensatz, wie der in unserer Epistel. Der Römische redet zunächst von Werken, die dem Glauben folgen, während die Gesetzeswerke der Juden den Glauben vorangiengen. Die Werke, welche dem Glauben folgen, geschehen in des Glaubens Kraft, sind Aeußerungen des Glaubens und eben deshalb eines Lebens, welches übernatürlich und von dem Geiste Gottes selbst gewirkt ist. Dagegen aber die Gesetzeswerke, die vor dem Glauben hergehen, wie das große Ereignis auf Sinai vor dem großen Ereignis auf Golgatha, sind Werke des Fleisches und der Vernunft des alten Menschen, Anstrengungen der eigenen Kraft, Gottes Gebot zu erfüllen. Wenn daher der heilige Apostel den Gesetzeswerken alle Kraft abspricht, uns gerecht und selig zu machen, so ist das etwas anderes, als wenn den Werken, die aus dem Glauben kommen, die seligmachende Kraft abgesprochen wird. Es ist etwas anderes, aber es geschieht beides mit gleichem Recht, und die Kirche, die den Weg St. Pauli in Sachen der Rechtfertigung geht, das ist eben die lutherische Kirche: wehrt daher eben sowohl den Römischen, wie den Juden, und spricht allen Arten der Werke die gerecht und selig machende Kraft ab. Weder die Werke, die aus dem Glauben folgen, noch die, welche ihm vorhergehen, weder die, welche in Gott gethan sind, noch die, welche ohne Gott geschehen, sind untadelhaft und vollkommen; beide male mischt sich die Sünde des Menschen ein, wenn auch in verschiedener Macht und nach verschiedenem Maße. Was aber selbst nicht gerecht ist, kann gewis auch nicht gerecht machen. Der Ursprung unseres Lebens, unserer Gerechtigkeit und unserer Seligkeit bleibt immer und ewig allein die Gnade; die verdienende Ursache von allem und allem bleibt immer und ewig das angebetete Gotteslamm, und die ergreifende Hand aller Wohlthat Gottes, alles neuen Lebens, aller Gerechtigkeit und Seligkeit kann nie etwas anderes sein, als der Glaube, da die Werke ebensowenig etwas ergreifen als verdienen können. Mag man daher die Werke in der oder jener Hinsicht loben und preisen wie man will: den Ruhm, welcher ihnen von den Römischen beigelegt wird, nach welchem sie dem Glauben zur Seite im Werke der Rechtfertigung treten, kann man ihnen mit Wahrheit nicht beilegen, und das wahre, was in der römischen Lehre liegt, ist eigentlich weiter nichts, als was die lutherische Kirche sagt, daß der rechtfertigende Glaube nicht todter Art sei, sondern lebendig. Der Glaube steht eben in einem doppelten Verhältnis zu Gott und den Menschen, nach oben hin und zur Seite hin. In dem einen Verhältnis ist er rein empfangend, in dem andern gebend, und diese beiden Beziehungen eines und desselben Lebens darf man weder mit einander verwechseln, noch sie von einander scheiden.

„Noch von einander scheiden," habe ich gesagt. Ich kann nicht unterlaßen, dies zu wiederholen; ich weiß wo ich stehe und das Amt zu führen habe, und muß Gottes Wort richtig theilen. Es gibt Gemeinden, die anderer Art sind wie die hiesige, bei denen die Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Glauben in Erfahrung steht, nicht misbraucht wird, als Kleinod ebensowohl des allgemeinen inneren, als des gesammten kirchlichen Lebens gilt. Ich hoffe wenigstens, daß es solche Gemeinden gebe, oder will ich es doch wünschen. Bei uns ist es nicht also. Die Mehrzahl unter euch lebt im Stande der fleischlichen Sicherheit und hat sich an die Lehre der lutherischen Kirche nur gewöhnt, wie sie sich auch an eine andere gewöhnt haben würde, wenn sie darinnen auferzogen worden wäre: daher gilt es auch, gegenüber solchen Zuhörern mit der Predigt von der Gerechtigkeit allein aus Glauben vorsichtig zu sein. Es ist in der That zu fürchten, daß sie von vielen unter euch gründlich gemisbraucht, und, wie man sagt, zu einem Faulkißen gemacht werde. Man kann es unter euch mit Ohren hören, daß ihr glaubet, mit den Werken und der Heiligung keinen so großen Ernst machen zu müßen, weil euch ja doch nur der Glaube gerecht und selig mache. Mit meinen Ohren habe ich es gehört, daß gesagt wurde: „Ich kann ja wohl einmal diese Sünde thun, der Pfarrer spricht mir ja die Absolution." Bei einer solchen Gesinnung und wißentlichen be-

wußten Verkehrung der Wahrheit ist es nicht bloß nöthig, recht oft und scharf die reine Lehre zu betonen, sondern die nothwendige Verbindung eines heiligen Lebens mit dem rechten Glauben hervorzuheben. Es gibt ein pur menschliches und fleischliches Vertrauen auf die göttliche Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Glauben; dies unterscheidet sich von dem aus dem Geiste Gottes kommenden Glauben und Vertrauen, wie die Erde vom Himmel, und wird an dem Leichtsinne des Lebens erkannt. Wer die hohe, geistliche Lehre geistlich gefaßt hat, der geht nicht, wie so viele Orthodoxe des achtzehnten Jahrhunderts, mit der Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Glauben auf den Lippen mitten in die Strömung der Welt hinein, und läßt sich von ihr treiben, wohin sie will. Mit dem Munde singen: Aus Gnaden soll ich selig werden, und dabei weltförmig, ja geradezu ein Weltkind sein, das verdient alle die Geißelhiebe, welche von Seiten der Pietisten der todten Orthodoxie gegeben wurden, und wenn man in der neuen Zeit zuweilen einmal gesagt hat, die Lutheraner hätten keine Selbstgerechtigkeit der Werke, aber ihrer viele trieben ein eitles, selbstgerechtes Spiel mit ihrer reinen Lehre, und thäten geradezu so, als ob man nicht aus Glauben, sondern durch die Lehre selig würde, so ist diese Rede nicht gar so sehr zu verwerfen, daß man sich nicht einmal darnach prüfen müßte. Wenn St. Paulus, der Mann von leuchtendem, untadelhaftem Wandel den Werken allen Ruhm abspricht, dem Glauben allen Segen zuspricht, so ist das etwas ganz anderes, klingt auch ganz anders und macht einen ganz anderen Eindruck, als wenn der muthwillige Sünder sich alle Tage aufs neue in alten Sünden badet und sich dabei erfrecht, von der Gerechtigkeit allein aus Glauben zu reden. Das sei euch zur Warnung gesagt, die ihr paulinische Predigten von der Gerechtigkeit allein aus Glauben leider nicht brauchen könnt, weil ihr, wenn nicht selbstgerecht, doch aber selbstzufrieden seid in allen euren Sünden. Ruhm aber und Preis sei dem HErrn für Seine heilige Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Gnaden, allein durch Christum, allein aus Glauben, für diese feste Burg und Zuflucht gejagter Seelen, für diese einzige Ruhe aller wahrhaft wachen, gläubigen und heiligen Menschen. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

16. Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. 17. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. 18. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. 19. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, 20. Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, 21. Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. 22. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. 23. Wider solche ist das Gesetz nicht. 24. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

Von den zehen Aussätzigen, deren Heilung, und dem Danke des einen geheilten Samariters handelt das Evangelium; die Epistel aber redet von dem Widerstreit, der in dem Christen ist zwischen Geist und Fleisch, von der doppelten Möglichkeit, Werke des Fleisches zu üben und Früchte des Geistes zu bringen, und von dem Wege, jene zu vermeiden, diese aber zu bringen. Zwischen

beiden Texten ist ein sicherer Vergleichungspunkt, nemlich das Wort Aussatz. Redet das Evangelium von leiblichem Aussatz, so spricht die Epistel wider die Werke des Fleisches, den Aussatz der Seele. Sehen wir dort die Heilung der Leiber, so erkennen wir hier die Befreiung der Seelen von einem Aussatze, der freßender und schädlicher ist als jeder leibliche. Erscheint uns in der Erzählung des heiligen Lucas Schönheit und Preis des Dankes für gefundene Hilfe und Heilung; so eröffnet sich uns im Worte Pauli an die Galater nicht minder eine Aussicht, noch größeren Dank zu üben. Denn wenn die Seele von der Sünden-Aussatz frei geworden, aus dem Streite in die Ruhe und den Triumph des ewigen Sabbaths wird eingetreten sein; so wird sie auch danken, ewig danken, und damit auch ewig erfahren, was für ein köstliches Ding es ist, dem HErrn danken für alle Seine Hilfe.

Behalten wir nun, meine Brüder, das Evangelium im Angedenken, verfolgen aber die Epistel und ihren Inhalt. Möge er uns dienen zur Heilung unsrer Seelen und zur Stärkung im harten Strauße zwischen Fleisch und Geist.

Der Christ ist in einem innern Widerstreit, der Geist Gottes und die fleischliche Begier liegen in ihm wider einander zu Felde. Vor den Augen der Unverständigen und Unerfahrenen ist dieser Satz eine Art von Widerspruch in sich selbst. Daß der natürliche Mensch eine doppelte Stimme in sich habe, sich in ihm die Gedanken entschuldigen und verklagen, das Gewissen wider das anklebende Böse Zeugnis gibt, das gibt jedermann zu. Dagegen aber glaubt man annehmen zu dürfen, daß durch die Wiedergeburt und Erneuerung, welche der Christ erfährt, der Widerstreit des inwendigen Lebens aufhöre und nur Eine Stimme, Ein Wille, Ein Streben und Trachten herrschend werde. Der Christ scheint vor dem natürlichen Menschen gar nichts vorauszuhaben, wenn auch er voll inneren Widerstreits ist. Und doch ist es nun nicht anders, die heutige Epistel reicht hin, darüber Gewisheit zu geben und alle Zweifel zu zerstören. Im 17. Verse lesen wir geradezu: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist wider das Fleisch; diese beiden liegen wider einander zu Felde.“ Nach dem ganzen Zusammenhang kann man nicht glauben, daß hier unter den Namen Fleisch und Geist der Gegensatz vorgestellt werde, in welchem der natürliche Mensch gegen sein Gewißen lebt. Fleisch ist ein Ausdruck, welchen die heilige Schrift von dem natürlichen Menschen überhaupt gebraucht, von seinem ganzen Wesen, welches auch das Gewißen mit einschließt; Geist hingegen ist und bleibt der Geist Gottes, der im Christen seine Wohnung und sein Werk hat. Es kann unter Geist nicht der Geist des Menschen verstanden sein in seiner natürlichen Beschaffenheit, weil Vers 22. 23. von Früchten des Geistes die Rede ist, die kein Mensch als Früchte des eigenen Geistes erkennen wird. Ist nun aber in dem Christen selbst die alte Natur in Widerstreit wider den heiligen Geist, so fragt sich, wie sich der Kampf des Christen zu dem des natürlichen Menschen verhalte. Es könnte nemlich der Kampf des natürlichen Menschen für einen völlig andern gehalten werden, und wiederum für einen andern der Kampf zwischen dem natürlichen Menschen und dem Geiste, so daß zweierlei Kampf im Menschen, der Christ heißt, sein — oder einer von beiden durch den Eintritt ins Christentum aufhören müßte. Allein das wird sich leicht entwirren. Wir werden sagen müßen, der Kampf zwischen Fleisch und Geist sei eigentlich kein anderer, als der zwischen dem natürlichen Menschen und seinem Gewißen. Wie der ganze Mensch durch den Eintritt ins Christentum ein anderer werde, so werde eben dadurch sein alter Kampf ein anderer — was seine Verhältnisse anlangt, aber es sei eben doch nur der alte Kampf — in wiedergeborener und verklärter Gestalt, wenn man von einem Kampfe das Bild der Wiedergeburt gebrauchen darf. Der Geist Gottes, wenn er den Menschen in Seinen Einfluß nimmt, wendet sich an ihn mit Erleuchtung seiner Einsicht und damit seines Gewißens, und macht seinem Geiste den Gegensatz, der von Geburt an da ist, recht klar, und recht deutlich alle Feindschaft, welche das Fleisch dem Gewißen gegenüber hat. Das Gewißen von Natur ist unsicher, blind, eine unbestimmte Unruhe, ein Jammer, der nicht weicht, von deßen Tiefe und Umfang man keinen Begriff hat. Durch den Geist Gottes aber lernt des Menschen Gewißen, was wirklich böse ist: der Geist regt sich im Gewißen; der Kampf des Gewißens wird ein Kampf des heiligen Geistes. — Das ist also ein und derselbe Kampf

mit dem des natürlichen Menschen — und ist doch ganz anders, klarer, bewußter, stärker. Man kann sagen, daß der Mensch aus dem Kampfe nicht herauskomme, wenn er in das Christentum eintritt; sondern tiefer und ernster hinein. Ist auch eine Stärke und ein Licht bei ihm, von welchem der Weltmensch nichts weiß; so erwacht doch an dem Widerstande des heiligen Geistes auch das Fleisch desto mehr, und es erfährt mancher Christ alle Tage die unumstößliche Wahrheit, daß kein natürlicher Mensch so angefochten und erregt ist wie die Kinder des Geistes Gottes und JEsu. Wer das nicht einsieht, hat wenig Einsicht. Wer es aber einsieht, läßt sich auch von dem Befremden und Unwillen derer nicht abwendig machen, die ungeschickter Weise von dem Christen einen ununterbrochenen, stätigen, allezeit sieghaften Gang zur Heiligkeit und in der Heiligung verlangen.

Steht nun der Christ in einem Kampfe zwischen Fleisch und Geist, so steht er eben damit auch in der Möglichkeit eines zweifachen Sieges: denn es kann in diesem Kampfe zwar der Geist siegen, aber auch das Fleisch. — Man könnte bei Vergleichung der Gegner in diesem Kampfe den Sieg des Fleisches für um so unnatürlicher und verwunderlicher finden, weil ja oben ausdrücklich gesagt ist, nicht bloß der eigene Geist des Menschen, sondern der Geist Gottes kämpfe gegen das Fleisch. Soll denn der allmächtige Geist, so könnte man fragen, das todte Fleisch nicht überwältigen? Allein hier geht es eben ganz so her, wie es sein muß, wenn dem Menschen ein Rest eigenen, freien Willens zugeschrieben und zugeeignet bleiben soll. Der Allmächtige hat verschiedene Creaturen, solche, über die Er ohne Schranken waltet, und solche, in Anbetracht welcher Er sich von Anfang nach der Freiheit seines schöpferischen Willens Schranken gesetzt hat. Was für ein großer Körper ist die Erde, auf der wir wohnen, dennoch beherrscht sie unwiderstehlich das Machtwort Gottes. Dagegen, wie winzig klein ist ihr gegenüber der Mensch; dennoch erleidet er keinen Zwang im sittlichen Leben. Gott hat nicht bloß Dinge, sondern auch Personen geschaffen, Wesen mit freier Selbstbestimmung, denen er von Anfang an die Macht eingeräumt hat, sich Seinem heiligen Willen anzuschließen oder auch nicht. Die größte Ehre des Schöpfers ist es, außer sich selbst freie Creaturen ins Dasein gerufen zu haben. Zu dieser Classe von Creaturen gehört auch der Mensch. Er ist gefallen, damit ist sein Wille umgarnt und unfrei geworden, daß er von selbst etwas Gutes gar nicht mehr thun kann, ja auch nicht will. Sein Verderben ist unaussprechlich groß. Dennoch aber ist sein Wille auch so nicht bedeutungslos. Er kann das Gute zwar nicht ergreifen, aber er kann es von sich stoßen, wenn es ihn ergreifen will. Gutes kann er nicht thun, aber Böses. Leben kann er nicht verdienen, aber Tod. Je nachdem sich sein böser Wille wider den Geist Gottes erregt oder nicht erregt, je nachdem sinkt oder steigt für ihn die Aussicht auf ein ewiges Leben. So verhält sich sein Wille zum göttlichen Willen und der Kraft des heiligen Geistes bei der Bekehrung, so aber auch in dem gesammten Kampfe seiner Heiligung. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist wider das Fleisch: der Kampf wogt hin und her: wann wird der Geist siegen? Wenn der persönliche Wille des Menschen, wenn das Gewißen im Menschen, wenn die in Christo JEsu erneute Persönlichkeit mit dem Geiste Gottes sich irgendwie verbinden und verbünden läßt, — wenn das Widerstreben gegen das Gute nicht zu stark wird, nicht boshaft, sondern der Geist des HErrn es überwältigen kann nach Seinem heiligen Grundsatz, nur die zu überwinden, welche nicht boshaft widerstreben. Es ist dabei allerdings doch ein Unterschied zwischen dem Menschen in der Bekehrung und dem bekehrten Christen und seinem täglichen Kampf. Denn der bekehrte Christ ist nicht auf ein pures Sich-thun-laßen angewiesen. Sein zuvor todter Wille ist ja zu einem neuen Leben und Dasein gerufen, in der Erziehung des Wortes und Sacramentes gewinnt er jugendliche Kraft und immer größere Macht, das Gute nicht bloß in sich thun zu laßen, sondern mitzuthun und zu ergreifen. Er wird ein Mitarbeiter des heiligen Geistes bei jedem Werke, — und wo ers nun wird, wo die heilige Treue der anvertrauten Kräfte waltet, da kommt es zu einem Siege des Geistes, den Gottes Engel feiern. Es liegt also im Zustande des bekehrten Menschen noch mehr als in dem desjenigen, der in der Bekehrung begriffen ist, alles Gelingen an der Entscheidung des Menschen. Widerstrebe, der du

zum Leben berufen wirst, widerstrebe boshaft und bewußt Dem, der dich bekehren will: so bleibst du, was du bist und wirst es immer mehr. Wehr dich nicht, laß Ihn walten, und ER überwindet dich. Und du, erneute Seele, sei träg im Gebrauch der neugeschenkten Kraft, und der Sieg geht verloren. Erwecke die Gabe, die in dir ist, laß sie erwecken, und der Sieg kommt, ja Sieg auf Sieg, Fertigkeit in Sieg und Tugend. — Daher kommt es, daß der Apostel ermahnt: „Wandelt im Geist“; und Vers 25: „So wir im Geiste leben, so laßet uns auch im Geiste wandeln.“ Er würde so die Christen, die Galater, nicht anreden, wenn sie nicht im Geiste wandeln könnten, wenn kein neuer Wille in ihnen wäre, und keine göttliche Kraft. Es ist etwas anderes, wenn, wie die vorige Sonntagsepistel sagt, das Gesetz bei denen, die nicht in Christo JEsu sind, zwischeneinkommt, damit die Sünde recht sündig werde, — und was anderes, wenn die Kinder Gottes zur Ausübung ihres königlichen Vorrechts, das Böse zu meiden und das Gute zu thun, ermahnt werden.

Wenn man nun den Christen sich in den lebenslänglichen Kampf zu denken hat, so muß man noch überdies den Kampf sich als sehr schwer und gefährlich denken. Schon oben wurde beiläufig erwähnt, daß bei dem Hervortreten ernsterer Regungen des heiligen Geistes auch die Regungen des Fleisches mächtiger wirken, daß die stärkere Bewegung der guten Kräfte auch alle bösen mächtig aufruft. Daß diese beiläufige Bemerkung richtig und schriftmäßig ist, erkennt man schon aus dem zweiten Verse des Textes. Die beiden, heißt es da, nemlich Fleisch und Geist liegen wider einander zu Felde, „auf daß ihr das nicht thut, was ihr wollet.“ Kann man auch diese Worte vielleicht nicht so nehmen, als schilderten sie die Absicht des harten Kampfes, nemlich die Absicht deßen, der im Kampfe mit ist, wie Gott, und sich eindrängt, wie auch die heiligen Engel; so liegt doch sicher die gewöhnliche Folge und Gestalt des Kampfes ausgesprochen. Wenn auch der Wille der heiligen Kämpfer das gute Ziel festhält, so geht er doch nicht so in die That über, wie es sein sollte, — die Schwachheit des armen Menschen ist nicht minder groß, als die Nöthen des Angriffs; da welkt denn oft die arme Kraft dahin vor der Hitze der Anfechtung und die That geräth übel, da man anfangs doch ganz anders dachte. Wie viele Tage eines Christenmenschen gehen wohl ohne diese Erfahrung dahin? Wer kennt sie nicht, diese Erfahrungen voll niederschlagender Kraft? Der Wille, die innere Begier der Seele geht dahin, daß man dem guten Weingärtner süße Trauben trage, — und siehe, was reicht, was bringt man ihm? Arme Heerlinge und böse Früchte, deren man sich schämt, Werke des Fleisches statt Früchte des Geistes. Da muß denn Sinn und Begier desto mächtiger sich nach einem Mittel ausstrecken, welches helfe und Kraft verleihe, das Böse zu meiden und das Gute zu thun. Dies Mittel sagt uns wohl der Text, aber es erscheint schwer und fast nicht handzuhaben. Es klingt eben so, wie wenn ein Mensch fragen wollte, wie er eine schwere Last von sich wegbringen könne, und die Antwort empfienge: dadurch daß er sie trage. Ihr erinnert euch, daß gesagt wurde, es seien im Christen zweierlei Bewegungen, eine des heiligen Geistes, eine andere des Fleisches. Da nun das Fleisch den Willen des Menschen so gerne, ach oft so leicht gefangen nimmt, so fragt man, wie man das vermeiden könne, und empfängt darauf statt Trostes und Rathes in der Epistel den Befehl: „Wandelt im Geist und ihr werdet die Lüste des Fleisches nicht vollbringen“ — und dazu die Bemerkung: „Regiert euch der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.“ Wie kann ich den Sieg des Geistes gegen mein Fleisch gewinnen, heißt die Frage, und die Antwort: „Wandle im Geist, laß dich vom Geiste regieren.“ Was mir so schwer wird, daß ich nicht weiß, ob ich es je kann, das soll ich eben thun, damit ichs kann! Ist das nicht ein unmöglicher Rath, eben wie wenn einer um die Tugend verlegen wäre und dann den Rath bekäme, er solle sie üben? Wäre denn da nicht beßer, zu ermahnen, daß man um eine größere, die Natur bewältigendere Ausgießung des heiligen Geistes bete, auf daß leicht würde, was schwer ist? Einen Augenblick möchte sich der Rath empfehlen; aber schnell wird sich zeigen, daß er nicht leichter ist, als der, den der Apostel gibt, ja, daß er am Ende gar schwieriger ist. Ist denn das so leicht, zu beten? Und wenn du nicht weißt, wie oft, wie sehr, wie viel du beten sollst, oder, sofern du's

wüßtest, du Rath und Kraft dazu nicht hättest? Es ist nichts leichter, als alles, wofür man nicht zu rathen weiß, in's Gebet zu weisen, ohne daß man doch sicher angeben kann, wie und in welchem Maße man beten soll. Wie, wenn der apostolische Rath der beste wäre? Wie, wenn er nur so gebieterisch aussähe, ohne es zu sein? Wie, wenn er gar nichts Gesetzliches in sich hätte, sondern im Gegentheil Kraft und Hilfe in sich schlöße! Denket nur einmal daran, daß es sich ja gar nicht drum handelt, den heiligen Geist herbeizubringen, in welchem man wandeln soll, und die Kraft, sich ihm hinzugeben, erst zu verleihen. Der Galater, an welchen der Brief von Paulo geschrieben ist, der Christ, hat ja den Geist. Hat er aber den Geist, so hat er ja damit auch den Trieb, die Kraft zum Guten. Es wird ja nicht verlangt, daß einer aus eigener Kraft das Gute thun solle, sondern nur daß er den Geist solle walten laßen, ihm nicht widerstreben. Dazu hat ja ein Christ einen erneuten Willen, eine Gabe und Kraft, welche er anwenden kann, die er „erwecken" und erwecken laßen kann, um das Eine zu thun, was nöthig und förderlich ist, nemlich den Widerstand einzustellen und sich lauterlich dem Geiste zu überliefern. Auch ist es ja gewis, daß zwar der Mensch ohne Geist umsonst zum Guten aufgefordert wird, keinerlei Erfolg hat, dagegen aber der Christ, der Mensch, dem Gottes Geist und Gabe geworden, durch ernste Mahnung aufgerufen wird, zu thun, was er vermöge der göttlichen Gabe thun kann. Für den Christen haben apostolische Ermahnungen nicht bloß die Kraft von Erinnerungen an heilige Pflichten, sondern auch die Kraft belebender Winde, erwärmenden Feuers. Sie wecken ihn auf, sie treiben ihn an, sie helfen ihm fort, es ist ein Segen in ihnen, und ich denke, es werden euch allen bestätigende Erfahrungen zu Gebote stehen, so wie die Worte Pauli es ausdrücklich sagen. Also wohlan, wenn dir die heilige Pflicht schwer werden will, wenn du es für außerordentlich schwer hältst, dich dem Geiste und Seinem Triebe zu überlaßen; so begib dich zur Predigt, so laß dich von deinem Seelsorger und andern Brüdern ermahnen, aufrufen, aufmuntern, den empfangenen neuen Willen und die edle Gabe wecken und die Zusprache, das zündende, das lebendige, frische Wort wird dir leichter machen, was dir in Anbetracht deiner Schwachheit schwer wird.

Man darf sich auch die Sache nicht losgetrennt von dem Heilbrunnen Christi denken. Derselbe Apostel, welcher gebietend und ermahnend den besten Rath ertheilt, erklärt ihn im letzten Verse der Epistel in den Worten: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch mit den Lüsten und Begierden." Indem von einer Angehörigkeit Christi geredet wird, wird auch von einer Kreuzigung des Fleisches geredet. Es zeigt sich hier, daß die Kreuzigung des Fleisches eine Nachfolge der Kreuzigung Christi ist, daß diese Nachfolge aus der Angehörigkeit an Christum, also aus Liebe und Andacht zu Ihm hervorwächst, daß die Betrachtung und gläubige Erfaßung Seiner Leiden, die Bewunderung Seiner Hingebung für uns und unsre Erlösung den dauernden Entschluß erwecken kann, Ihm zu Lieb und Ehre Fleisch und Fleischeslust und fleischliche Begier zu opfern. Es wird also nur nöthig sein, daß der Christ sich in der Andacht Christi, in der gläubigen Betrachtung seiner Leiden, seiner erlösenden Liebe und Aufopferung übe; so wird er wie von selbst zu dem Geheimnis kommen, seine Gabe zu wecken und sich zur Hingabe an den Trieb des Geistes zu ermuntern und ermuntern zu laßen. Es liegt in den Worten des Apostels von der Kreuzigung des Fleisches die Anweisung, wie man den Ruf zur Heiligung am kräftigsten unterstützen und am meisten zum Guten reizen kann, sich und andern am besten predigen. Die Darlegung aller Tugend als Nachfolge JEsu, als Dank und Liebesthat für Sein Versöhnen, als Andacht und Glaubensfrucht, — die Predigt von dem Kreuze JEsu als dem mächtigsten Beweggrunde zu allem Guten wird dem armen schwachen Christen am besten und am öftesten zum Siege verhelfen, ihn am besten zur Vollendung führen. Je mehr der Mensch im Andenken und in der gläubigen Betrachtung der Leiden JEsu lebt, desto leichter, desto süßer wird ihm im schweren Kampf sein Sieg, seine Heiligung, seine Tugend. Der evangelischeste Weg ist also der beste, und es wäre nur zu wünschen, daß ihn recht viele beträten und die selige Erfahrung machten.

Aber hier stehe ich nun eben bei der ernstesten Wendung meines Vortrags. Ich sehe euch vor mir, eine Schaar von getauften Christen, welche sämmt-

lich, so elend und verkommen auch das Leben sein möge, doch den heiligen Geist, Seinen Einfluß und Seine Einwirkung haben und genießen, und dennoch sehr häufig schlechten Kampf kämpfen, — arm an guten Früchten, reich an Werken des Fleisches sind. Wenn euch der Kampf geschildert ist, den auch ihr zu kämpfen habet, — kämpfet ihr ihn deshalb? Sind nicht die meisten unter euch träge, ohne Muth, ohne Lust, ohne Ausdauer? Wie viele unter euch mögen wohl vollends verzweifeln an der Heiligung und an dem Siege des Menschen über sein Fleisch? Wie viele unter euch widerstreben dem heiligen Geiste selbst und geben durch ihr Urtheil, ihre Reden, ihre Schadenfreude über jeden Fall zu erkennen, für wie unmöglich sie es halten, den guten Kampf zur Ehre Christi zu kämpfen!

Dazu findet sich bei euch, wie allenthalben, nichts gewöhnlicher, als eine frevelige Anwendung des Blutes JEsu und der Vergebung der Sünden, welche Er mit Seinem Blute erworben hat. Ihr leistet nichts und glaubet an keine Leistung anderer; ihr haltet alle für eures Gleichen, zieht jedes Beispiel in Euern eigenen Staub und Schmutz, lüget und verleumdet, — und laßet euch träumen, daß Christus und Sein Blut für eine solche Heerde verzweifelter, der Sünde in aller Trägheit ergebener, lasterhafter Schafe Trost und Rettung sei. Ihr habt einen Glauben, der, von Heiligung losgetrennt, rein in einem fleischlichen Vertrauen auf den Erlösungstod Christi bestehend, dennoch euer Hinterhalt im Leben und euer letzter Trost für eure Sterbestunde ist. Damit aber werdet ihr euch fürchterlich betrügen, und eure Enttäuschung wird mit Heulen und Zähneklappen geschehen. Es sei ferne von mir, einem bußfertigen Sünder, welche Sünden er begangen habe, Trost, Absolution und Sacrament zu versagen. Die Buße ist ein Magnet, — wo sie sich findet, zieht sie mächtig alle Gnade Christi an. Aber den frechen, unbußfertigen, feigen Lasterknechten, deren unter euch so viele sind, gehört kein Trost, sondern ihnen wird die größte, ihnen zupassendste Wohlthat mit dem gewaltigsten, ernstesten, strafendsten Worte erzeigt.

Wohlan denn, ihr kampfmüden, feigen, abfälligen Christen, welche den Geist nicht walten laßen, sondern dem Fleische ungestört die Zügel in die Fäuste legen wollen, — euch habe ich aus dem heutigen Texte Hammerschläge vorbehalten, Worte alles Vorwurfs voll, mächtig aus euren Faulbetten euch aufzurufen. — Höret zuerst und schämet euch, wenn es möglich ist, vor dem heiligen Apostel, der da redet: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Neun Früchte des Geistes statt einer, allesammt möglich, allesammt wirklich und vorhanden in der Kirche, — eine jede, weil ihr sie nicht tragt, mit ihrem Namen eine Schuldforderung an euch im Namen des Weingärtners, der euch nicht umsonst in eurer Taufe Saft und Kraft Seines heiligen Geistes verliehen hat. Die neun Früchte, welche die wenigsten unter euch haben, bringen, pflegen und wollen, sind beliebt bei Gott, und der Apostel sagt: „Wider solche ist das Gesetz nicht.“ Ganz recht, wahrhaftig, wider solche ist das Gesetz nicht. Aber wohl ist das Gesetz wider die Werke des Fleisches. Höret die Werke des Fleisches, d. i. die Werke der meisten unter euch selbst, Werke, an denen wenige Grauen haben, welche viele lieben, üben, andern nachsagen und die ganze Menschheit damit bedecken möchten. „Die Werke des Fleisches sind, sagt St. Paulus,

Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht;
Abgötterei, Zauberei;
Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten (oder Sectengeist und Ketzerei);
Haß, Mord;
Saufen, Freßen u. dergl.“

Was für Namen, was für Sünden, was für Laster und Verbrechen! Und doch, wie gemein, wiederhole ich, wie beliebt unter den Gemeinden der Zeit, wie sie zu sein pflegen. Man könnte an den Namen hängen bleiben, man könnte jeden einzelnen aus des Apostels Meinung und dem griechischen Worte näher, schärfer zu bestimmen versuchen; allein, was hilft das? wer achtet es, wer bekommt deshalb mehr Abscheu? Je mehr Erklärung, desto mehr Hohn und Freude, Hohn des Eifers, Freude am verworfenen Werke. Da ist es beßer, die Namen, die nackten Namen stehen laßen und den Geist bitten, daß Er sie warnend und strafend in die Seelen lege, präge, brenne. Ja, da ist es beßer, kurz, kräftig ins Wort

zu weisen, und nur noch die Ohren für den grollenden Donner des apostolischen Wortes zu öffnen. „Von diesen Werken des Fleisches, schreibt der Apostel, habe ich euch zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.“ Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Das ist wie grollender Donner der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Gerichts über diejenigen, welche allen jenen Sünden fröhnen und doch Christen sein und die Hoffnung des ewigen Lebens haben wollen. Nein, die solches thun, werden das ewige Leben nicht ererben. Es gibt eine Buße, eine Bekehrung auch von diesen Sünden, auch sie werden vergeben, das Blut Christi macht rein von aller Sünde. Aber die unbußfertig, frech, lustig drin verharren, andere verführen, beßereu Christen ihren Sündenschmutz verläumderisch anwerfen, — sich nicht wenden, nicht ändern, nicht beßern laßen: die werden das Reich Gottes nicht ererben. Sie werden es inne werden, sie werden es erfahren, sie werden des ewige Zeugen sein, — aber ihre freche Hingabe an die Sünde, ihre Verzweiflung an einem guten Kampfe wird kein Recht behalten, sondern in voller Lüge erscheinen, wenn es zu spät sein wird zur Aenderung.

Aber, o HErr, hilft auch mein Eifern? Wie lange eifere, wie lange zeuge und rufe ich schon! Hilf Du Deinem Worte, Deiner Wahrheit und schaff in uns Büße, Glauben, Heiligung und rechtschaffenen Kampf gegen das Fleisch und seine Lust, hellen Sieg Deines Geistes und Seiner seligen Regung! Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gal. 5, 25 — 6, 10.

25. So wir im Geist leben, so laßet uns auch im Geist wandeln. 26. Laßet uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu haßen. 1. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. 2. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. 3. So sich aber Jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. 4. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. 5. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen. 6. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. 7. Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. 8. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. 9. Laßet uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. 10. Als wir denn nun Zeit haben, so laßet uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Nicht zweien Herren, nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen wollen — ist der allgemeine, warnende Zuruf des heutigen Evangeliums. Und eine Anwendung, welche der HErr im Evangelium auf das Leben des Einzelnen macht, ist die, daß man also auch für Speise und Kleidung nicht ängstlich sorgen solle, weil auch dies Sorgen nichts anderes ist als Mammonsdienst und allen wahren Gottesdienst tödtet. Das ist im Kurzen die Uebersicht des heutigen evangelischen Textes. Gleichlautend dem Worte des hochgelobten Erlösers ist das Wort des Apostels Pauls. Nicht zweien Herren dienen wollen — ruft der HErr; der Apostel aber, ein getreues Echo, ruft uns zu, nicht dem Geiste und dem Fleische zugleich dienen zu wollen. Gott und Mammon, Geist und Fleisch — das sind Gegensätze, welche einander

nicht bloß verwandt, sondern innerlich ganz dieselben sind. So stimmt also Evangelium und Epistel im Allgemeinen. Sie stimmen aber auch in der besonderen Anwendung. Dem Mammon nicht dienen, also auch nicht der Sorge um Speise und Kleidung, — so ruft der HErr. Der Apostel aber führt die Stimme des HErrn nur weiter aus. Nicht sorgen, sondern im Gegentheil, unbesorgt um das eigene Leben, die eigene Kleidung, das Eigentum, die zeitliche Habe wohl anwenden zum Besten anderer, das ist es ja, was St. Paulus im zweiten Theile des Textes befiehlt. So ist also auch die Wahl der heutigen Texte vollkommen gelungen zu nennen. Bei Verschiedenheit einig und eins, bei aller Harmonie dennoch reich an Eigentümlichkeiten und besonderen Schönheiten erscheinen uns die beiden Lectionen wie zwei reiche, prächtige Teppiche, deren einer durch den andern gehoben und durch Vergleichung verherrlicht wird.

So steht es mit der Textwahl. Gehen wir nun insonderheit auf die Epistel ein, so zeigt uns der erste Blick, daß die heutige Epistel dicht an die des vorigen Sonntags angrenzt, deren Fortsetzung und mit ihr im innigsten Zusammenhang ist. Hat die vorige Epistel von einem doppelten Wandel geredet, von einem im Fleische und einem andern im Geiste, so redet die heutige von nichts anderem. Der Inhalt im Allgemeinen ist Einer. Doch wird man sagen können, die heutige Epistel führt den allgemeinen Gedanken nach zweien Seiten hin genauer und voller aus. Die vorige Epistel nennt viele einzelne Werke des Fleisches und Früchte des Geistes, aber da sie weniger auslegt als aufzählt, und auch die Aufzählung nur im Dienste der allgemeinen Gedanken geschieht, so ist sie doch ihrem Hauptinhalte nach allgemeiner gehalten als die heutige, welche zwei Gebiete des Lebens eines Christenmenschen eingehend und ausführlich bespricht.

Um euch die herrliche Epistel nahe zu bringen und euch ihren Inhalt behältlich zu machen, werde ich wohl sagen dürfen, sie könne in drei einzelne Theile getheilt werden, in den ersten Vers (5, 25.), in die darauffolgenden sechs Verse (5, 26 — 6, 5.) und endlich in die fünf letzten Verse (Vers 6—10). Der erste Vers ist wie die Zusammenfaßung der zwei folgenden zu einem allgemeinen Satz, zu Einem Thema: er handelt von dem einem jeden Kinde des Geistes nöthigen Wandel im Geiste. Damit hebt er ja wirklich nur den Hauptgedanken hervor, der die vorige und die heutige Epistel durchdringt. Der darauffolgende zweite Theil des Textes zeigt den Wandel im Geiste in seiner Beziehung auf eigene und fremde Gabe und Sünde, der letzte aber in Beziehung auf das zeitliche Gut und deßen Verwendung. Also wird der allgemeine Gedanke auf zwei Lebensgebiete angewendet, welche groß und reich und wichtig sind, wie irgend andere, — von den Aposteln oftmals betrachtet werden, — und auch unserer oftmaligen Betrachtung würdig sind. Der heilige Geist schenke uns in Gnaden, um Christi willen — Licht, Wollen und Vollbringen für Sein heiliges Wort!

„So wir im Geiste leben, so laßet uns auch im Geiste wandeln." Das ist der erste Vers und Theil unsers Textes, der Eingang zum Ganzen. Jedermann sieht, daß in demselben zwei Dinge unterschieden werden, nemlich im Geiste leben und im Geiste wandeln. Sie sind unterschieden, aber sie sind auch in einer Verbindung mit einander; offenbar wird der Wandel im Geiste aus dem Leben im Geiste als nothwendige Folge hergeleitet. Wer nicht im Geiste lebt, kann nicht im Geiste wandeln. Man könnte nicht umgekehrt schließen: so wir im Geiste wandeln, so laßet uns auch im Geiste leben. Indem nun aber ermahnt wird, den Wandel im Geiste aus dem Leben im Geiste folgen zu laßen, ergibt sich, daß zwar der Wandel im Geiste aus dem Leben im Geiste folgt und folgen soll, daß aber die Folgerung nicht auf einer natürlichen Nothwendigkeit beruht, sondern auf dem getreuen Fortschritt des Menschen an der Hand des heiligen Geistes. Es kann jemand im Geiste leben ohne im Geiste zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß man immer oder für's ganze Leben einen solchen Widerspruch ertragen könne, im Geiste zu leben und dabei etwa gar gröblich den Weg des Fleisches zu wandeln. Wenn man auch nicht sagen kann und darf, daß sich die sittlichen Fortschritte unserer Seelen nach Art menschlicher Schlüße aus einem wahren Satze ergeben und ereignen, — wenn gleich gar vieles, was nicht zusammenpaßt, im Herzen und Leben des Menschen sich beisammen in gefährlicher Nachbarschaft findet: so ist es doch ein sehr bedenkliches Ding, wißentlich sittliche Widersprüche

in sich zu dulden. — Das Böse, welches man neben dem Guten duldet, wird endlich des Guten Meister, wie die Kinder der Menschen die Kinder Gottes beeinflußten, bis alle Welt ihren Weg verderbt hatte, und wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verderbt. Lebt daher jemand im Geiste, ohne daß sich ein Wandel im Geiste daraus ergibt, so wird wohl am Ende auch das Leben im Geiste versiegen; aber eine Weile kann der Widerspruch stattfinden, je nach Umständen bei dem einen länger, bei dem andern kürzer, — der Apostel aber will, daß der sittliche Widerspruch aufhöre, und ermahnt daher mit mächtigem Ernste: „So wir im Geiste leben, so laßt uns auch im Geiste wandeln.“ Ist innerlich in dir ein neues Leben, regt und bewegt und treibt dich der Geist, so verharre dabei nicht in Fleischessünden, sondern laß das Licht, welches in dir ist, deine Seele und deinen Leib regieren. Laß die Flamme ausschlagen, sperre sie nicht ein. Gönne ihr Lebensluft, so wird sie wohlthätig wirken. Thust du es nicht, so wird sie ersticken und du mit ihr, oder sie macht sich gewaltsamer Weise Bahn und zerstört, indem sie die Herrschaft sucht, die ihr gebührt. — Die Ermahnung des Apostels ist keine überflüßige, meine lieben Brüder. Man sieht es nicht bloß aus den Worten Pauli, sondern man erfährt es an sich und andern vielfach, wie der Geist inwendig im heiligen Geiste lebt und treibt, und doch das Fleisch träg und in der Trägheit mächtig den Wandel im Geiste hindert. Was ist die größte Pein der Kinder Gottes, die größte Mühe der Seelsorger, die größte Sorge derer, die sich lieb haben? Eben der Mangel an Fortschritt des inwendigen Lebens zum auswendigen Wandel ist es. Da will dann eben Gottes Wort und seine treue Ermahnung helfen, und wie ein Landmann im Frühjahr sieht und seinem Waßer den Weg in alle Theile seiner Wiese bereitet, Hinderniße wegnimmt, neue Gräben und Canäle macht; so sucht der heilige Apostel in unserer Epistel und an wie vielen andern Orten das Leben des Geistes in alle Gebiete unsers Lebens zu leiten. Es muß ja ein Wandel im Geiste aus dem Leben im Geiste werden, und das geschieht, wie wir schon aus der vorigen Epistel wißen, nicht anders, als dadurch, daß Gottes heiliges Wort uns immer neu anhaucht und aus der Brunnenstube des Verdienstes JEsu uns immer neue Kraft zu einem heiligen Leben zugeführt wird — sammt Weisheit und Verstand, die Kraft anzuwenden.

Gehen wir nun einmal an der Hand unsers Textes weiter und sehen, wie der Wandel im Geiste in Beziehung auf eigene und fremde Gabe und Sünde sich gestaltet.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß der Mensch die eigene Gabe über-, die fremde unterschätzt, daß er die eigene Sünde unter-, die fremde überschätzt. Von beidem ist nicht bloß Mangel an Erkenntnis die Ursache, sondern auch der Unwille, klein zu werden, sein Maß einzuhalten, der Hochmuth. Dieses angeerbte Uebel gleicht insofern den Bienen, als es allenthalben und aus allen Dingen seine Nahrung sucht; ja es übertrifft die Bienen und alle Creaturen, indem es alles und jedes zu seiner Nahrung umzuwandeln versteht. Da muß alles der Selbstsucht dienen, und was widerstrebt, was Mühe macht, was sich dem geliebten eigenen Selbst nicht zu Füßen legen will, das wird gehaßt, entweder doch endlich dem bösen Zwecke unterthänig gemacht oder vernichtet. Prüfe sich jeder, ob nicht der Unhold, von dem ich rede, auch in seiner Seele zu finden ist und alles, alle Wege und Stege, alles Thun und Laßen besudelt. Gegenüber diesem Unhold und alten, häßlichen Adam findet sich in dem Christen aber auch ein neuer Mensch, mit anderem, neuem Lichte, mit neuem, guten Willen, mit neuer, heiliger Kraft. An diesen neuen Menschen wendet sich nun St. Paulus im Texte und erweckt ihn durch seinen kräftigen Zuruf zu einem guten Kampfe und zu herrlichem Siege.

Bei der Vorlegung der apostolischen Ermahnung wollen wir einen Unterschied machen. Wir wollen zuerst das Wort Pauli, welches den Hochmuth auf eigene Gabe und Vortrefflichkeit tödten soll, betrachten, und dann das zweite, welches zum Gegentheil, zur Ergreifung und Uebung christlicher Sanftmuth und Geduld antreibt, uns vorhalten.

Bei Bekämpfung unsers Hochmuths geht Paulus den Weg von dem äußern Verhalten einwärts bis zum innerlichsten Geschäfte der Tödtung des alten Adams. Weil alles Böse wie alles Gute seine Wurzel im Innern hat, so wollen manche auch keinen Weg der Heiligung, ja der seelsorgerischen Behandlung eingehalten wißen und gelten laßen, als den

einen von innen nach außen. Allein was richtig ist nach dem Gedanken, ist nicht immer gerade so im Leben aneinandergereiht, und weise Seelsorger gehen oft den Weg von außen nach innen, so wenig ihnen verborgen ist, daß der Zweck nicht erreicht ist, bevor das Innere geheiligt ist und JEsu Eigentum geworden. So wendet sich denn der heilige Apostel zuerst gegen das äußere Hervorbrechen des Hochmuths in den Worten des zweiten Verses in unserm Texte (5, 26.): „Laßet uns nicht eiteler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu haßen." So lauten seine Worte nach Martin Luthers Uebersetzung. Es gibt eine Anerkennung, eine Ehre, welche einer dem andern nach Gottes Wort schuldig ist, die kann sich auch jeder wünschen, wie er sie gerne gibt und gewährt. Es ist ein trauriges, gedrücktes, leicht entmuthigendes Leben, wenn einer beständig mit Misdeutung seiner Wege, mit Misverstand seiner Absichten, mit Verachtung zu kämpfen hat. Allein diese Anerkennung wird oft den treuesten Kindern Gottes entzogen, und es ist zuweilen das Loos der Redlichen, ohne Ende im Nebel böser Gerüchte, Vorurtheile und Verwerfungsurtheile zu gehen. Wem dies gefährliche, aber recht verstanden dennoch köstliche Loos beschieden ist, der darf sich gegen den hervortretenden göttlichen Willen und die Zulassung des allerhöchsten Vaters nicht selbstsüchtig wehren und nach Anerkennung geizen, um Ehre buhlen, — zumal wenn die Ehre selbst nur eine eitle, leere, vergängliche ist, wie es meistens der Fall ist, nicht um Gottes willen gegönnt und gegeben wird. Der Christ folgt dem Zuge des Geistes, wenn ihm Unrecht geschieht, — er wehrt sich nicht, ringt, strebt und geizt nicht nach Ehre. Er folgt dem Apostel, welcher ermahnt: „Laßet uns nicht eitler Ehre geizig sein." — Der Apostel setzt zu der allgemeinen Warnung, welche wir eben vernommen haben, noch zwei andere hinzu: „uns einander zu entrüsten und zu haßen", oder uns einander herauszufordern, wie es wörtlich heißt, und zu neiden. Tritt, wenn dir die gebührende Ehre verweigert wird, als Vertheidiger derselben auf, sag nichts, als was wahr ist, von dir selbst, vor den Ohren derer, welche dir nicht geneigt sind, so wirst du sie schon damit herausfordern, entrüsten, ihren Neid entflammen, ihren Haß anschüren. Bist du aber vollends eitler Ehre geizig, verlangst du Ehre, wo dir keine gebührt, erkennt man deinen Hochmuth, deine maßlosen Ansprüche aus deinen Reden, so sieh zu, wie du dann herausforderst, Neid und Unmuth reizest und dir und andern das Leben vergällst. Die Demuth bewahrt sich im Frieden und andere nicht minder, sie vermeidet eigene und verhütet fremde Sünde, sie ist friedfertig und hält Frieden; der Hochmuth, der auf eigne Gabe und Herrlichkeit pocht, hat und hält, stiftet und findet keinen Frieden. Aus dem hochmüthigen Suchen eitler Ehre folgt das was wir sahen und dem Apostel nachsagten, Entrüstung, Haß und Neid. Und das soll nach des Apostels Mahnung sterben. — Von dieser äußern, todeswürdigen Erscheinung des Hochmuths geht aber des Apostels Wort auch auf das innere Wesen des Hochmuths über, indem er im Verlauf des Textes sagt: „So sich jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst." Das hochmüthige Gebaren des Menschen, welcher eitler Ehre geizig ist, beruht in dem innerlichen Dünkel, selbst etwas zu sein. Wer nicht eine hohe Meinung von sich selbst in sich trägt, wird nach außen hin keine geltend machen, keinen Widerspruch seines Ausspruchs erleiden, unangefochten und im Frieden bleiben. Wer aber von sich selbst hoch denkt, der wird das Gegentheil erfahren. Er wird, innerlich betrogen und auf einem Abweg in Beurtheilung seiner selbst, andere mit seinem eitlen Selbstbetrug anstecken wollen. Diese werden sich dagegen sträuben, er wird nicht erreichen, was er wünscht, — und es wird ihm nichts übrig bleiben, als entweder sich eigensinnig in seinem Irrtum zu verhärten, oder ihn wegzuwerfen. Das Letztere muß St. Paulus wünschen. Deshalb leitet er die Christen (Cap. 6, 4. 5.) zum innerlichen Werke der Selbstertödtung an. „Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern." Prüfe deine Werke, — prüfe sie nach Gottes Geboten, — halte sie vor den reinen Spiegel Seines Wortes, bring sie ans Licht Seiner Rede, so wird der Mangel, der Fehl, die Untugend so klar hervortreten, daß dir der eitle Ruhm vergeht. Wer von dem äußerlichen, hochmüthigen Gebaren und von dem innerlichen eitlen Dünkel frei werden will, der übe treu und redlich das Selbstgericht. Er vergleiche sich aber nicht mit andern und suche seinen Ruhm

nicht an andern und im Vergleich mit andern, sondern er vergleiche sich mit dem, was er selbst, in seinen Verhältnissen sein soll, mit dem göttlichen Bild von ihm selbst, welches ihm seine Berufung zu Christo vorhält, welches er in Gottes Wort und Christi Beispiel findet; dann wird er, wenn je ein Ruhm vorhanden sein sollte, ihn nicht so in sich finden, auch nicht so aussprechen, daß andere herausgefordert, entrüstet und zu Neid und Haß entflammt werden, sondern er wird den Ruhm an ihm selbst haben und im Vergleich mit sich selbst. Das wird dann keinem andern Aergernis geben. Wahrscheinlich aber wird es mit dem Ruhm überhaupt nicht viel werden. Das Selbstgericht wird zur Selbst-, d. i. zur Sündenerkenntnis führen, — es wird ihm gehen, wie es im Texte heißt: „Ein jeder wird seine Last tragen", er wird seine Last, seine Unvollkommenheit, seinen bösen Hang, sein Verderben finden, — er wird es tragen als Last, und in Buße und Weh beweinen, daß er nicht ist, wie er könnte, geschweige wie er sollte.

So führt der heilige Apostel die Galater zum Leben im Geist. So weiß er in ihnen den bösen hochmüthigen Trieb zu tödten, und bis zur Quelle des Bösen im Innern seine Seelsorge zu erstrecken. Allein, meine lieben Brüder, es ist ein wunderliches Ding mit unserm innern Leben und unserer Heiligung. Es geht meist neben einer Thätigkeit eine zweite her. So wie unser ganzer Leib zweitheilig ist und unsre Glieder sich zwiefach finden, so wie wir mit zwei Augen sehen, mit zwei Ohren hören, mit zwei Händen arbeiten, mit zwei Füßen gehen: so gibt es für alle unsre innern geistlichen Regungen und Bewegungen entsprechende zweite, eine zweite für jede, ihr beigeordnet, wie dem ebräischen Psalmenvers seine parallele zweite Hälfte. Nehmt zum Beispiel unsern Text. Der Apostel will die Galater heilen von allem Hochmuth. Da lehrt er sie den Hochmuth an sich und in sich bekämpfen, aber zugleich auch das Gegentheil an andern üben. Man könnte sagen: wer selbst von Hochmuth und Sünde nicht frei ist, kann andern nicht dienen, daß sie frei werden: man könnte sich auf das Wort Christi berufen vom Splitter und Balken. Allein es wäre doch damit nur oberflächlich der Schrift entsprochen: schriftmäßig im eigentlichen Sinne ist es für sich und andere sorgen, für sich, indem man auch für andere, für andere, indem man auch für sich sorgt. Richte den Splitter nicht, bevor du die Arbeit an deinem Balken begonnen hast. Aber wenn du deinen Balken zu entfernen alles Ernstes trachtest, wenn dir deine Heiligung Ernst ist, dann darfst du nicht bloß, dann sollst du auch für andere sorgen. Die Heiligung ist bei keinem fertig, so lang er hier ist, — sie ist ein Werden. Wer andern zur Heiligung dienen wollte, wenn er selbst mit seiner Heiligung fertig wäre, müßte es ganz unterlaßen. Daher soll man wohl bedenken, was man thut, — nach eigener und fremder Vollendung gleichzeitig ringen. So soll nun, wer den eigenen Hochmuth tödten will, nach unserm Texte Sanftmuth an andern üben. Hochmuth tödten, das ist unsre Demuth; — Demuth und Sanftmuth sind nun zwar nicht-Eins, — aber sie sind ein Paar, — sie gehen Hand in Hand. Wo Demuth, da soll auch Sanftmuth geübt werden. Versäume Sanftmuth, so geräth keine Demuth. Uebe Sanftmuth, so gibst du deiner Demuth Sonnenschein und Wachstum. Da laßt uns nun also sehen, was der Text von der Uebung unsrer Sanftmuth sagt.

„Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid. Und sieh auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest." Hier Uebung unserer Sanftmuth! Paßt der Spruch auf uns, oder nicht? Nicht wahr, wenn unsre Art und Weise geschildert werden soll, da paßt er nicht; aber wenn er uns zeigen soll, wie wir zwar sein und handeln sollten, aber weder sind noch handeln, da paßt er ganz und gar. Wenn ein Mensch gute Werke wirkt, wie thut ihr? Ihr zieht sie in den Staub; ihr zweifelt die gute Absicht an, ihr erdichtet boshafte Gesinnung und suchet den Kern der Frucht zu tödten, damit ihr desto leichter beweisen könnet, sie sei ganz und gar faul und todt. Und wenn ein Mensch umgekehrt von einem Fehl übereilt wird, wie macht ihrs dann? Dann zieht ihr euch von ihm zurück, schämt euch seiner, glaubt alles Böse, weil er Ein böses Ding gethan hat, nennet ihn einen Heuchler, werdet irre an seiner ganzen Lebensrichtung, an allen Christen, nur nicht an euch. Damit thut ihr das grade Gegentheil von dem, was St. Paulus lehrt; denn er behauptet, man solle einen solchen

Menschen — nicht wegwerfen, nicht hineinstoßen in Verzweiflung und Sündenschlamm, sondern „wieder zurecht bringen“ und zwar „mit sanftmüthigem Geiste.“ Ihr merkt wohl, daß ich im Tone des Vorwurfes und der Strafe rede. Ich habe aber Ursache, und zwar nicht eine kleine und vereinzelte. Die groben, harten, starren Sünder, die entschiedenen Kinder dieser Welt schätzen manche unter euch, gehen mit ihnen um, als wäre kein Makel an ihnen, ehren sie im Leben und im Tode. Wenn aber ein erklärter Christ von einem Fehl übereilt, oder von einer Sünde umgarnt wird, und Gott hilft ihm zur Buße, dann helft ihr ihm nicht wieder und nehmet die Sünder nicht an, wie JEsus, von dem die ganze Kirche singt: „JEsus nimmt die Sünder an“, sondern ihr seid schadenfroh und verlanget auch von eurem Hirten und Seelsorger, daß er es machen soll wie ihr. Wenn er wie JEsus, wie Paulus, wie alle Heiligen Gottes dem reumüthigen Sünder mit sanftmüthigem Geiste zurecht hilft, so sagt ihr, er behandle die Sünder ungleich, nicht einen wie den andern; ja, euer unverschämtes Urtheil ergeht sich über ihn, daß ihr sprechet, er behandle die Sünder sanftmüthig, weil er ihres Gleichen sei. Tritt die Zucht da, wo sie muß, mit Schärfe auf, so lästert ihr, und lästert nicht weniger, wenn sie durch die Buße des Sünders in der Gestalt der Mildigkeit und Sanftmuth aufzutreten berufen ist. So seid ihr wider alles Gottes Werk und bleibet euch gleich in Unverstand und Bosheit. Und warum? „Weil ihr nicht geistlich seid, und nicht auf euch selbst sehet, damit ihr nicht auch versucht werdet.“ Nicht geistlich seid ihr, weil euch der Geist Gottes nicht regiert in euerm Urtheil, in der Begier euers Herzens, in der Begegnung gegen andere, im ganzen Leben und Benehmen. Wer vom Geiste Gottes regiert wird, der ist gegen eigene Sünde scharf, gegen die Sünde bußfertiger Sünder milde. Ja, man kann es gradezu als ein Zeichen wahrhaft geistlicher Menschen benennen, mild gegen Fehlende zu sein und das achte Gebot in großer Weitschaft zu üben. Ein Heide meinte, er könne scharf im Urtheil gegen andere sein, weil er es gegen sich selbst sei. Aber sein Grundsatz schmeckt wohl nach der philosophischen Schule, der er angehörte, während er mit Christo JEsu nichts gemein hat. Wahre Christen geben keinen so leicht auf, der noch zu Christo kommt. Sie kennen sich, sie wißen, wie leicht ein Mensch fallen kann, wie leicht sie selbst fallen können. Die eigene geistliche Hinfälligkeit macht sie geneigt, andern das Benehmen und Verfahren, diejenige Behandlung angedeihen zu laßen, welche sie sich selbst wünschen.

Dieselbe Lehre, welche der heilige Paulus in dem ersten Verse des sechsten Kapitels an die Galater vorlegte, liegt auch im zweiten Verse ausgesprochen. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Vielleicht ist der Ausdruck Last etwas weiter als oben der Ausdruck „Fehl“; vielleicht deutet er auf alles, was dem einen am andern beschwerlich fallen kann, es sei Fehl und Sünde, oder irgend eine andere Eigenheit; vielleicht könnte man von diesem Ausdrucke aus auch alles das, was man Antipathieen nennt, als zu tragende Last, zu überwindendes Hindernis darstellen. Wenn es aber auch nicht sein sollte, wenn wirklich nur Sünde und Sündliches gemeint sein sollte, immerhin bliebe Empfehlung der sanftmüthigen Verträglichkeit genug vorhanden, und dazu eine Verheißung, welche Muth und Willen auch der Schwachen stählen könnte. Wer die Lasten friedlich trägt, der wird das Gesetz Christi erfüllen. Abermals eine Erwähnung des Gesetzes Christi, also eines Gesetzes im Neuen Testamente, nicht eines Gesetzes zum Tode, gegeben um Zorn anzurichten, sondern einer heiligen Lebensregel, wie sie in Christi Worten und heiligem Beispiele offenbart ist. Des Gesetzes Summa und Gipfel ist fröhliches Ertragen der Fehler und alles deßen, was die Brüder an einander schwer empfinden. Sich nicht wund und scheu zurückziehen in die Einsamkeit, nicht selbstgenügsam sich abschließen, sondern es wagen mit der Gemeinde gleichgesinnter, nach Heiligung jagender, aber dennoch schwacher Menschen, nicht irre werden an der Gemeinde der Heiligen, wenn sich's noch alle Tage zeigt, wie viel man innerhalb ihrer zu tragen hat, sondern den heiligen Beruf erkennen, alle zu tragen, wie man von allen getragen wird, das ist ein Triumph des geistlichen Lebens über das Fleisch, von dem man viel reden und rühmen könnte, wenn man nur Zeit hätte.

Uns mahnt jedoch die Zeit, zum letzten Theile des Textes überzugehen, welcher uns das Leben des

Geistes in Bezug auf die zeitlichen Güter und deren Verwendung zeigt. Der Mensch liebt sich selbst, an sich selbst voran die eigene Ehre und die Meinung, welche er von sich hat. Neben sich liebt er sein zeitliches Gut, und zwar wie oft über alles, selbst über Weib und Kind, über Seelenheil und Gewissensfrieden. Wenn daher das Walten des heiligen Geistes im Herzen des Christen vor allem Demuth und in der Demuth Sanftmuth wirkt, so muß es auch alsbald Freiheit von den Banden des zeitlichen Besitzes wirken und den Menschen geneigt machen, mit dem Seinen so umzugehen, daß es Christo gefalle, der ein HErr ist aller Güter. Würde ein Mensch frei von eitlem Ehrgeiz werden und Sanftmuth lernen, nebenher aber dem zeitlichen Gute und dem Geldgeiz fröhnen, so würde er doch nur in den schimpflicheren Feßeln hängen bleiben, und der Geldgeiz, diese Wurzel aller Uebel würde am Ende auch nur wieder der Sanftmuth Tod und des herrschenden Hochmuths Auferstehung werden. Es ist viel Widersprechendes im Herzen und Leben des Menschen, aber wenn der Geldgeiz und die Habsucht irdischer Güter irgendwo ihren Thron aufschlagen, da muß Gottes großes Wunder geschehen, wenn irgend ein geistliches Leben soll bleiben können. Darum ist es auch dem heiligen Paulus so großer Ernst, die Galater und in ihnen alle Christen so anzuleiten, daß der Zweck des heiligen Geistes und das Ziel des geistlichen Lebens erreicht werden könne.

In seiner Rede findet sich, wie mir scheint, ein Stufengang. Zuerst werden uns die Personen zu nennen sein, auf welche sich die christliche Verwendung des zeitlichen Gutes zu erstrecken hat. Dann trägt der Apostel die Verheißung und Drohung vor, welche auf dem Gehorsam der Christen rücksichtlich des zeitlichen Gutes ruht. Endlich aber bekommt die Drohung einen mächtigen Nachdruck durch ein Wort Pauli, welches ich, weil es das stärkste zu sein scheint, euch und euren durch viele Predigt hart und taub gewordenen Ohren, behältlich ans Ende dieses Vortrags stellen möchte.

Was zuerst die Personen betrifft, auf welche sich die Verwendung des zeitlichen Gutes zu erstrecken hat, so werden genannt die Lehrer des göttlichen Wortes, die Glaubensgenoßen und zuletzt alle Menschen. Die eigenen Angehörigen eines jeden werden nicht genannt. Daß diese versorgt werden, wird vorausgesetzt; wer seine Hausgenoßen, seine Familie sammt seinen Dienern und Sclaven nicht versorgt, ist ärger denn ein Heide. Und wer Eltern und Ahnen hat, der muß ihnen nach des Apostels Befehl Gleiches vergelten. Viele aber können das tägliche Bedürfnis bestreiten und behalten übrig. Da fragt sich dann, was mit dem Uebrigen anzufangen ist. Von zurücklegen und zusammenhäufen weiß die Schrift nichts; es ist nichts sicheres im irdischen Besitz, er ist eitel und muß, wenn er nicht unnütz bleiben und werden soll, gewisser Maßen immer in Fluß und in Bewegung sein. Was also thut ein Mann mit dem, was er für sich und die Seinigen zum täglichen Leben nicht bedarf? Er wendet es an, die Lehrer zu unterstützen; — bleibt ihm ferner übrig, so bedenkt er die Glaubensgenoßen, — und endlich sucht er die Gegenstände seiner Wohlthaten auch außerhalb der Kirche. Es ist nicht nöthig, den Lehrern, den Glaubensgenossen, den Nächsten allen zu geben, wenn sie nichts bedürfen. Es handelt sich nicht davon, daß die Gemeinden sich auf das Geben, die Lehrer auf das Nehmen verlegen, — reiche Glaubensgenoßen oder gar andere, z. B. reiche Juden oder Heiden noch reicher gemacht werden sollen. Den Lehrern, die arm sind, den Glaubensgenoßen und andern Nächsten, welche dürftig sind, streckt sich die gebende Hand entgegen. Die Lehrer lebten in den ersten Zeiten von den Gaben der Gemeinde, welche auf die Altäre Christi niedergelegt wurden, und man sagt, daß sie nie weniger Mangel gelitten hätten, als in jener Zeit, wo es weder Stiftungen noch Dotationen und Stolgebühren gab; die Lehrer schämten sich nicht zu nehmen, die Gemeinden freuten sich zu geben, — jene nahmen, diese gaben mit Dank und Demuth, — keiner von beiden Theilen sammelte und speicherte auf, — alle lebten durch Christi Gnade von Tag zu Tag dem ewigen Leben entgegen. — Eben so war es mit den Glaubensgenoßen. Der Schöpfer hat Arme und Reiche gemacht, seitdem die Menschheit in ihrem Falle lebt; aber der Erlöser und Sein Geist heben die Unterschiede auf, welche in der Schöpfung liegen. Die mit einander zu Einem Altare und zu Einem ewigen Vaterhause wandern, können es auch nicht dulden, hier so verschieden zu sein. Die Armuth wird durch brüderliche Liebe aufgehoben.

Der Arme nimmt, der Reiche gibt mit Demuth und Dank. Jeder hält und erkennt seinen Beruf — heiße er Geben oder Nehmen — für göttlich, und so geht man Hand in Hand, Christi Willen vollziehend, vorwärts — und die Bestätigung der christlichen Gemeinschaft durch Aufhebung aller Armuth macht die Kirche zu einem Augenmerk der Menschen und Engel, ja auch der Welt, deren Kinder selbst noch von den Brosamen und dem Ueberblieb des Tisches der Gotteskinder genährt werden, und mit erfahren, welch' ein Segen es ist, daß es in der geizigen, mitleidlosen Welt noch eine Kirche gibt, die kein zeitlich Gut für sich, sondern nur für Christum und Seine Armen besitzt. — Noch habe ich, meine Brüder, die Gottesworte nicht genannt, in welchen sich dieser Sinn ausspricht; aber so wie ich sie nenne, werdet ihr mir zugeben, daß ich keine falsche Lehre oder Vermahnung vortrug. „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet." — „Laßet uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Worte, die alles in sich schließen, was ich sagte, — deutlich redend, aus denen sich für das praktische Leben unzählige Folgerungen ziehen laßen.

Für den Gehorsam gegen diese Gebote Christi setzt der heilige Apostel noch Verheißung und Drohung hinzu. Um diese Verheißung und Drohung zu verstehen, muß man vor allen Dingen über zwei Ausdrücke Licht bekommen, welche unser Text enthält, nemlich über die Ausdrücke „auf das Fleisch säen, auf den Geist säen." Säen heißt beide Male nichts anderes, als Geben, das Zeitliche verwenden; es kann nach dem Zusammenhange nichts anderes heißen. Für eine doppelte Saat ist nun ein gedoppelter Acker genannt, Fleisch und Geist. Fleisch und Geist sind als Saat- und Aerntefelder dargestellt. Sein Zeitliches auf das Fleisch säen kann nichts anderes heißen, als das Zeitliche auf das Fleisch, also auf die Sünde verwenden. Es auf den Geist säen kann umgekehrt nichts anderes heißen, als es auf das verwenden, was des Geistes ist; scharf am Text zu verbleiben: auf Unterstützung armer Lehrer des göttlichen Wortes, armer Glaubensgenoßen und anderer Nothleidenden. Es ist ein außerordentlich fürnehmer und herrlicher Titel für die Barmherzigkeit, wenn sie eine Saat auf den Geist genannt wird; aber so ist es eben und wir können aus dem Ausdruck lernen, wie hochgeschätzt bei Gott die gebende Barmherzigkeit sei. — Wer nun sein zeitlich Gut auf das Fleisch, auf zeitliche Zwecke verwendet, was wird der ärnten? „der wird vom Fleische Verderben, Fäulnis ärnten." Der Same wird verderben, wie eine Frucht in der Erde. Kein Ertrag wird werden, auch die Saat wird verloren sein. Was wird hingegen die Saat ertragen, welche auf den Geist gesäet wird, — was wird die Verwendung des zeitlichen Gutes auf Zwecke des heiligen Geistes hervorbringen, auf Unterstützung von Lehrern, Glaubensgenoßen und Ungläubigen? Ewiges Leben, denn das sagt unser Text. Nicht daß wir ewiges Leben für uns damit verdienten, aber daß wir bei andern ewiges Leben fördern. Wer den Lehrer des Evangeliums unterstützt, unterstützt das Evangelium selbst, das ohne Prediger nicht erschallen kann; wer aber das Evangelium unterstützt, der verbreitet Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wer die armen Glaubensgenoßen unterstützt, unterstützt die Kirche, die der Lehrer und des Evangeliums Leuchter ist; er läßt das milde Licht der Liebe leuchten, an dem sich die Kirche freut und welches die Weltkinder zur Kirche, zum Leben lockt. Und wer endlich die armen Ungläubigen mit Barmherzigkeit heimsucht, der ist ihnen wie ein Johannes, der auf Christum weist. Er zeigt ihnen Den, von dem alles barmherzige Lieben Seiner Gläubigen stammt und ladet sie kräftig ein, zu Ihm zu kommen, als zum Quell des Lebens. So verwächst die Barmherzigkeit mit dem Reiche Gottes und seiner Förderung, und es ist also, wie für's Fleisch eine schreckliche Drohung, so für den Geist eine glänzende Verheißung gegeben.

Die Verheißung gehört jedoch nur denen, welche dem Gesetze Christi, von dem der Apostel redet, treulich gehorsam sind. Barmherzigkeit im angegebenen Sinne muß Zustand, nicht vorübergehende oder gar seltene Stimmung sein. Ein Christ erkennt seinen lebenslänglichen, seinen unaufhörlichen Beruf in der Barmherzigkeit. „Als wir denn nun Zeit haben", d. i. so lange wir Zeit, die Lebenszeit haben, laßet uns das Gute an Lehrern, Glaubensgenoßen und allen Menschen thun. „Laßet uns Gutes thun, heißt es, und nicht müde werden; denn zu sei-

ner Zeit werden wir auch ärnten ohne Aufhören, oder wie andere nicht minder wahrscheinlich übersetzen, — so wir nicht ablaßen". Dem treuen Arbeiter wird hier und dort der Gnadenlohn. Nur der Beständige kann hoffen, daß seine Gabe und seine Barmherzigkeitsübung die vollen Früchte für andere trage und für ihn selbst. Denn auch für ihn blüht jenseits mancher Gnadenlohn, wie der Text zu vermuthen und zu verstehen gibt. Es wird sich der Barmherzige freuen mit Denen, an welchen er Barmherzigkeit that. — Schöne Aussicht für den, der seine Seele vom Geize befreien läßt und aufhören kann, es für Verlust zu achten, wenn er für andere entbehrt und opfert. Reiche Belohnung für fröhliches Geben, ja für das Verarmen im Dienste und in der Liebe JEsu.

Allein es ist auch der Drohung im Texte ein mächtiger Nachdruck gegeben, — ein Nachdruck, den ich an's Ende stellen muß. Ich muß mich befleißigen, meine Vorträge mit Ernst und Nachdruck abzulegen, und dazu gehört es, daß der Schluß ernst und nachdrücklich sei. Wir reden und handeln schon zu lange mit einander, als daß nicht jede meiner Reden mehr die Natur des bloßen Vortrags zur Ausfüllung der Zeit verlieren und die Kraft eines Vaterwortes gewinnen sollte. Darum habe ich das Wort, das ich meine, für's Ende verspart. Es soll ein gellender Schrei in eure schlafenden Ohren sein. Die Worte, die mir ein Schrei in's Ohr zu sein scheinen, heißen: „Irret euch nicht; Gott läßt Sich nicht spotten." Was wollen diese Worte? Sie stehen unmittelbar nach den Worten, welche zur Mildthätigkeit gegen die Diener des Wortes ermahnen. Es ist, wie wenn der Apostel, der übrigens wie bekannt selbst gar keinen Sold nahm, sondern vom Ertrag seiner, oft nächtlichen Händearbeit lebte, auf den Zügen der Galater, denen sein Brief gelesen werden sollte, einen Spott vorausgesehen hätte, — wie wenn er geahnt hätte, als würden die Galater die Ermahnung zur Mildthätigkeit gegen die Diener des Worts übel ausdeuten. Dagegen ergreift ihn großer Ernst und seine Feder schreibt die scharfen Worte vom Selbstbetruge derer, welche glauben, die Lehrer, die Glaubensgenoßen, die Armen vergeßen und doch Christen sein zu können. Nein, nein! Der HErr verlangt von den Seinen Gehorsam. Ungehorsam gegen das Gebot der gebotenen Mildigkeit, namentlich gegen die Diener am Worte und die Glaubensgenoßen, ist Gottesspott, — Spott gegen Den, der sich nicht spotten läßt.

Hier schweigt meine Rede.

Wandelt im Geist — seid demüthig, sanftmüthig, barmherzig. Das ist der kurze Sinn des Ganzen,

Ihr Glücklichen, wenn ihr erwacht und euch den Geist treiben und ziehen laßet!

Ihr Unglücklichen, wenn ihr dem HErrn widerstrebet!

„Irret euch nicht, ER läßt sich nicht spotten."

HErr JEsu, errette uns von Ungehorsam!

Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 3, 13—21.

13. Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsalen willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. 14. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, 15. Der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, 16. Daß Er euch Kraft gebe nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch Seinen Geist an dem inwendigen Menschen, 17. Und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; 18. Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; 19. Auch erkennen, daß Christum lieb haben viel

beßer ist, denn alles Wißen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. 20. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, 21. Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Das Evangelium vom Jüngling zu Nain — und dieſe euch eben verleſene Epiſtel: wie verſchieden! Kaum wird jemand bei Vergleichung des Hauptinhalts ſchnell finden, wie ſie beide zuſammengehen. Und doch ſtehen ſie mit vollem Rechte nachbarlich zuſammen. Wende deine Blicke in die zwei letzten Verſe des Evangeliums, was lieſeſt du? Die große Ehre Gottes, welche aus der Todtenerweckung des Jünglings von Nain erwuchs. „Große Furcht kam über alle, und ſie prieſen Gott und ſprachen: Es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden und Gott hat Sein Volk heimgeſucht. Und dieſe Rede gieng aus in ganz Judäa und in der ganzen Umgegend.“ So leſen wir. Sieh nun zum Vergleich an den Schluß der Epiſtel, ſo wirſt du finden, daß auch hier die zwei letzten Verſe im höchſten Ton die Ehre Gottes verkünden. Es iſt freilich da nicht die Ehre Gottes aus Todtenerweckungen, ſondern aus andern Urſachen hergeführt. Auch heißt es da nicht: „der HErr hat Sein Volk heimgeſucht,“ es iſt nicht von Iſrael die Rede. Aber die Ehre, wie ſie in der Epiſtel noch größere Urſachen hat, als in dem Evangelium, ſo erſtreckt ſie ſich in der Epiſtel auch weiter als im Evangelio. Ihr bemerket, meine Brüder, daß ich ein wenig zurückhaltend rede und noch nicht frei herausgegangen bin mit dem Grunde der Ehre Gottes in der Epiſtel. Allein es thut nichts; wenn ihr begierig ſeid, Grund und Urſach zu wißen, ſo wird euch bei einiger Aufmerkſamkeit bald genug Antwort und Nachricht werden.

Erinnert euch einmal lebhaft an den Inhalt der Epiſtel. Der erſte Vers (Vers 13.) enthält eine Bitte an die Gemeinde von Epheſus, der Abſchnitt Vers 14—19 eine Bitte St. Pauli an Gott, und die zwei letzten Verſe (20. 21.) erheben ſich zu einer feierlichen Lobpreiſung des Allerhöchſten. Hiemit hat man eine Ueberſicht des ganzen Textes. Wenn man aber auch nach dieſem Schema den Inhalt der drei Theile durchlaufen kann, ſo findet man doch nicht weder Grund und Urſach der Bitte, noch des Gebetes, noch der Lobpreiſung, und man weiß dann alſo auch nicht, in welcher Beziehung die Ehre Gottes in der Epiſtel erhöhet wird. Und doch muß man das wißen, zumal da der andere Tagestext, das Evangelium, der Ehren Gottes Urſach ſo klar und deutlich angibt. Man muß daher, wenn man dieſen Text kennen lernen oder gar ihn auslegen will, zu den drei Theilen des Textes einen einleitenden erſten aus dem Zuſammenhange des ganzen Kapitels ſuchen, und wird ihn, wenn man ihn ſucht, auch finden. Ich werde euch dieſen Theil auch nennen; aber ich erlaube mir, voran den Inhalt des ganzen Textes in Einen Satz zuſammenzufaßen, der ſich dann leichtlich in die vier einzelnen Abtheilungen zerlegen wird, welche wir kennen zu lernen haben.

St. Pauli Bitte an die Epheſer, ſein Gebet zu Gott, ſein Lobgeſang an Ihn, — alles in Beziehung auf das hohe Geheimnis vom Bau der Kirche Gottes auf Erden, — iſt unſers Textes Inhalt.

Da habt ihr nun, meine Brüder, Grund und Urſach zur Ehre Gottes in der Epiſtel. Sie preist Gott wegen des Baues der ganzen Kirche Gottes, das Evangelium aber wegen Heimſuchung des Volkes Iſrael.

Das wollen wir nun näher anſehen und kennen lernen. Zuerſt müßen wir vorausſenden, worauf ſich das Ganze des Textes bezieht, nemlich St. Pauli Rede von dem Baue der Kirche. Dann betrachten wir die darauf bezügliche Bitte an die Epheſier, ſein Gebet zu Gott und endlich ſeine Lobpreiſung, ein jedes nach Maßgabe des Textinhaltes und unſers geringen Verſtändniſſes davon.

Das Geheimnis vom Bau der Kirche Gottes iſt uns kein Geheimnis mehr. Wir kennen es von Jugend auf und finden es ſo ganz natürlich, daß wir gar nicht mehr faßen, wie das nur eine Urſache großen Ruhmes und Preiſes Gottes und einer ſo hohen Erhebung und Begeiſterung ſein kann, wie wir ſie bei St. Paulo in unſerm ganzen Texte finden können. Nach den Worten St. Pauli Vers 6. beſteht dies Geheimnis darin, daß die Heiden durch das Evangelium Miterben und miteingeleibt und Mitgenoßen an der Verheißung Gottes in Chriſto JEſu

sind. Vorzumal glaubten die Weisesten und Besten im Volke Gottes so etwas nicht. Wenn sie auch glaubten, daß Heiden mit Israel erben, mit dem heiligen Volk Einen Leib bilden und Mitgenoßen an der Verheißung Gottes werden könnten: so hatten sie doch keinen Gedanken von dem Strom der Heiden, welche mit Israel zu Einem Ganzen, zu Einer Kirche zusammengefügt werden sollten, und noch weniger davon, daß diese Vereinigung bloß durchs Evangelium, bloß durch den Glauben, ohne Beschneidung und Werke geschehen sollte. Der Bau Einer Kirche und Eines ewigen Reiches Gottes aus Juden und Heiden war im Alten Testamente ein für Israel selbst verborgenes Geheimnis. Was aber die Heiden anlangte, so dachte unter ihnen wohl niemand an die Vereinigung von Leuten aus allen Nationen mit Israel zu Einer Kirche, und dieser göttliche und große Gedanke von Einer Heerde und Einem Hirten war ihnen eben so verborgen, als sie ihm vielleicht wenig Werth beigelegt haben würden, wenn sie ihn gekannt hätten. Was nun Juden und Heiden verborgen war, das war, wie Vers 10 unsers Textkapitels zeigt, auch „den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel", also den heiligen Engeln verborgen. Gottes wunderbarer Rath war es nach dem Zeugnisse des hohen Apostels, deßen Weisheit und Wißen sogar bis in die oberen Räume und in den Himmel reichte, daß auch von Seinen Geistern und Boten keiner vorauswißen sollte, wie weit sich das Heil in Christo JEsu erstrecken sollte. Was aber den Menschen auf Erden, und zwar so Juden wie Heiden und nicht minder den heiligen Engeln verborgen war, das war natürlich dem Satan und seinen Engeln um so mehr verborgen. Wenn auch die heiligen Propheten im Alten Testamente vom Heile der Heiden geredet hatten, so konnten sie doch nicht die „Länge und Breite, die Höhe und Tiefe" ihrer Reden, geschweige des Rathschlußes Gottes erkennen. Als aber die Zeit erfüllt war, als Christus alles vorbereitet und vollendet hatte, so dort wie hier, was zur Seligkeit aller Völker nöthig war, da offenbarte Gott „in Seinen heiligen Aposteln und Propheten (neuen Testamentes) durch den Geist" den göttlichen Liebesgedanken vom Bau Seiner heiligen Kirche, von Zusammenfügung der beiden Mauern des Einen Tempels, von der Sammlung der Auserwählten aller Nationen zu Einer ewigen, seligen, gerechten Heerde Christi. Dieser Liebesgedanke heißt Vers 10 „die mannigfaltige Weisheit Gottes," weil der HErr aus so vielen verschiedenen Theilen, aus einer so großen Mannigfaltigkeit Eine heilige Einheit zu schaffen beschloß. Und dieser, zuvor sogar im Himmel verborgene Plan der mannigfaltigen Weisheit und unaussprechlichen Liebe in Christo sollte in der Gemeinde (wie man das auch in der Apostelgeschichte liest) mit überraschender Fülle und Macht hervortreten. An der Gemeinde selbst, an ihrem Werden und Wachsen sollte den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel das Geheimnis kund werden. In der Geschichte und täglichen Erfahrung der Kirche sollten nach Vers 18 alle Heiligen, unter ihnen auch die Epheser, faßen und begreifen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes in Christo JEsu und die alle Erkenntnis weit überragende Liebe Christi und die ganze Fülle des Rathes Gottes in Seiner heiligen Kirche. So wie ein Blinder, der nie die Sonne gesehen, wenn er sie zum ersten Male genesenen Auges hervorbrechen sähe in ihrer Herrlichkeit, ganz anders über die Wunder erstaunen würde, als wir, die wir es von Jugend auf täglich sehen; so gieng es eben damals auch. Im Himmel und auf Erden war alles voll Erstaunen, als Petrus nach Cäsarea zu Cornelius, als die Jünger von Cyrene nach Antiochien geführt wurden, als die ersten Gemeinden aus Heiden und Juden entstanden, ohne Beschneidung, allein durch Wort und Sacrament und Glauben. Das Erstaunen löste sich auf Erden unter den Heiden in Jubel auf und eben so im Himmel, und dort, wo kein Wunder Gottes durch Gewohnheit veraltet, geht auch jetzt noch ununterbrochen Lob und Preisgesang fort über das offenbarte Geheimnis des Baues der Kirche Gottes, wenn schon auf Erden Preis und Dank, Einsicht und Verstand durch Gewohnheit versiegte. — Auf Erden war wohl niemand jemals fröhlicher und wonnevoller über dies Geheimnis, als St. Paulus, zuvor der unfähigste gerade dafür, hernach durch Gottes umänderndes Erbarmen der empfänglichste, fähigste unter allen, sowohl Juden und Heiden. Seine Lippen floßen über, seine Feder floß über, wie in unserm Texte, von Bitte an die Menschen, Gebet und Lob zu Gott,

er lebte darin, er lebte und litt und starb für dies Geheimnis. Seine Volksgenoßen freilich konnten sich von dem Erstaunen, welches Himmel und Erde über Gottes mannigfaltige Weisheit ergriff, nicht erholen; bei ihnen wendete sichs nicht, wie bei den Heiden und im Himmel, zu Preis und Lobgesang. Ihr Stolz war gekränkt, als sie nicht mehr die Einzigen, ihr alttestamentlicher Weg nicht mehr der alleinige sein sollte. Sie verschloßen ihr Herz gegen die Breite und Länge und Höhe und Tiefe der Liebe Gottes, wollten keinen allgemeinen, keinen Weltheiland, sondern eigensinnig einen Judenheiland, von deßen vollen Tischen nur hie und da ein Heide in demüthigender Weise eßen sollte. Ihnen gedieh die alle alttestamentliche Erkenntnis übersteigende Weitschaft und Größe der Liebe Gottes in Christo JEsu zum Unheil; sie fielen von Dem ab, der ihrer Meinung nach zu viel gab. Den Paulus aber, der mehr als alle andern Apostel für das neuoffenbarte Geheimnis eiferte, den fiengen sie, den übergaben sie den Römern, der mußte gefangen sein und leiden in Jerusalem und Cäsarea und auf dem Meere und in Rom, weil er nicht aufhören wollte, den Gott der Länge und Breite, der Höhe und Tiefe unendlicher Erbarmung zu preisen. — Da saß er nun in Rom, gefangen, und schrieb seinen Brief an die Epheser, und darin das dritte Kapitel, und in demselben unsern Text, — der euch nun, hoffe ich, verständlicher werden soll, als ohne diese einleitende Betrachtung über den mächtigen Grund der Bitte, des Gebetes und des Lobgesangs Pauli. — Laßt uns nun zum Inhalt unsers Textes weiter gehen und zuerst die Bitte St. Pauli an die Ephesier betrachten.

Lieben Brüder! Die Bitte Pauli an die Ephesier ist leicht zu verstehen, leicht vorzulegen, bedarf keiner schweren Abhandlung. Ich erlaube mir, sie durch etwas Aehnliches einzuleiten. Es wird jemand unter euch krank, wie das allen geschieht oder geschehen kann. Tritt der Fall ein, so wird der Kranke ein Gegenstand des Mitleids und der Theilnahme; man sorgt für ihn, man thut ihm das Mögliche. Ist das unter euch nicht so? Wenn nun aber die Krankheit länger dauert, wenn sie nicht im Verlaufe von etlichen Tagen oder Wochen sich zur Genesung oder zum Tode entscheidet, was geschieht dann — allenthalben, sonderlich auch unter euch? Die Theilnahme erkaltet, das Mitleid hört auf, — ja, es kann kommen daß man der Sache müde wird, daß man die unvermeidliche Unbequemlichkeit, die ein Kranker verursacht, zu entfernen, wo nicht, zu gewöhnen, zu übersehen trachtet, und daß man sich Gründe aufsucht, um deren willen man unangefochten und gleichgiltig vor dem Kranken glaubt vorübergehen zu dürfen, wie vor dem unter die Mörder Gefallenen der Priester und Levite. Da kann dann der Jammer steigen, das Uebel sich verschlimmern, der Schmerz Mark und Bein des Leidenden durchdringen: es weint und klagt niemand mehr mit dem Weinenden und Leidenden, sondern um ihn wie um einen dunkeln, wehen Mittelpunkt kann sich — endlich sogar, wenn die Todesstunde kommt, das gewöhnliche Alltagsleben der Seinen unbeirrt und ungetrübt bewegen. Das erlebt man so oft, und das ist so traurig, erweckt so viel gerechten Vorwurf gegen die Menschen unsrer Umgebung. Wenn man nun aber das alles mit ein paar Worten ausdrücken will, so kann man sagen: „so wird man eines kranken Menschen müde!" Gerade so gieng es dem Apostel mit seinen Leiden. Als er in Jerusalem gefangen genommen, als er nach Cäsarea geführt, vor den Landpfleger gestellt wurde, als alles neu war, da werden die Heidenchristen, seine Jünger, wohl Theil genommen und mitgefühlt haben, denn er litt ja ursprünglich nicht, weil er JEsum als Messias erkannte, sondern weil er den Heiden freie, offene Pforten ohne allen Umweg über den Tempelberg zu Jerusalem zeigte. Da wird es an Trostbriefen, an Liebeserweisungen nicht gefehlt haben. Diese Theilnahme und Liebe mag auch immer wieder neu hervorgetreten sein, wenn eine neue Wendung der Leiden Pauli eintrat, — wenn er zu Schiffe gebracht wurde, wenn er Schiffbruch litt oder vor den Kaiser gestellt wurde und sich das erste Gerücht, die erste Nachricht davon verbreitete. Aber es traten Stillstandszeiten ein: St. Paulus lag lange zu Cäsarea, zu Rom; kein neues besonderes Leiden wurde bekannt. Zwar dauerte an, was anfangs viel Theilnahme erregt hatte, die Gefangenschaft, aber eben weil sie andauerte, gewöhnten sich die daran, die nicht mitgefangen waren. Ihm, dem Apostel, mochte seine Lage je länger je unerträglicher werden; aber den andern wurde sie je länger

je erträglicher; sie wurden „müde seiner Leiden", dachten, sprachen, beteten über sie weniger, und die Zeichen der Gemeinschaft mögen ausgeblieben sein. So was kann St. Paulus empfunden oder vorausgesehen und gefürchtet haben, und deshalb bittet er die Epheser, „um seiner Trübsal willen nicht müde zu werden" — und er führt zwei Gründe an, die, jeder für sich schlagend genug, auch in ihrer Aufeinanderfolge, wie wir sie lesen, steigende Kraft und siegreiche Macht besitzen. Der erste Grund ist: „ich leide die Gefangenschaft und was mit ihr zusammenhängt, für euch", der zweite aber: „meine Leiden sind euch eine Ehre." Ganz richtig. Die Epheser waren ja wohl größtentheils Heidenchristen, ohne Proselytentum der Juden durch den freien Zugang der Gnade, welcher sich in der Taufe eröffnete, Christo einverleibt. War nun das ein Unrecht, hatten die Judenchristen Recht mit ihrer Behauptung, daß niemand ein Recht an Christum habe, als wer entweder von Geburt oder doch durch die gemeinsame Beschneidung mit Israel verbunden war: so war aller Segen, den sie bisher gehabt, und ihr ganzes Christentum eine Täuschung; da konnten sie dann verzweifelnd rückwärts gehen oder sie mußten mit Verachtung und Verdammung aller gemachten Erfahrungen noch einmal in anderer Weise Christen werden. Das wäre in der Wirklichkeit eine schreckliche Sache gewesen, und viele würden nach einer solchen Enttäuschung gar nicht mehr zu Christo gekommen sein. Daß aber eben die Judenchristen nicht Recht hatten, war Pauli Satz, den er nicht bloß mit Worten, sondern auch mit seinem Leiden bestätigte. So wurde sein Leiden ein Leiden für die Heidenchristen zu ihrer Ruhe. Wie hätten sie, die Schüler, stehen können, wenn er, der Lehrer, gewankt hätte? Mit ihm standen, mit ihm fielen sie; an seiner Treue hieng ihre Ruhe, so wie sein Wanken ihnen allen Verwirrung gebracht haben würde. Hieng aber so viel für sie von seiner Treue ab, wie durften sie müde werden seiner Leiden, d. i. seiner Treue?! — Seine Leiden geschahen aber nicht bloß für sie, sondern sie gereichten ihnen zur Ehre oder zur Verherrlichung. Es versteht sich, daß von keiner Ehre die Rede ist, welche alle anerkannt hätten oder allgemein gewesen wäre. Litt doch St. Paulus durch Menschen, im Gegensatz zu den Juden und Judenchristen; wie konnten alle seine Leiden als der Epheser und aller Heiden Ehre faßen? Vor denen aber, die Augen hatten zu sehen, war es freilich nur zur Verherrlichung der Heiden, was Paulus erlitt. Der Heiden Herrlichkeit ist die freie Gnade Christi, — die Theilnahme am Reiche Gottes ohne Annahme einer fremden Nationalität, ihre „Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an Christum" (Vers 12). So lange nun die Predigt der freien Gnade erscholl, so lange ihr Herold Paulus unbesiegt durch Widerstand und Leid sie verkündigte, — so lange hatten die Heiden ihre erwünschte Herrlichkeit und Ehre, so lange konnten sie jubeln und triumphieren. Wäre aber Pauli Eifer erkaltet, hätte ihn das Leiden gebrochen; so wäre ihre Herrlichkeit dahin gewesen, weit mehr, als dort die Herrlichkeit Israels, da Pinehas Weib ihren Sohn sterbend nannte Icabod, d. i. „Wehe, die Herrlichkeit ist dahin." Wenn aber der Heiden Herrlichkeit in Pauli Beständigkeit aufrecht stand, mit seiner Schwachheit gefallen wäre, wie konnte da Gleichgiltigkeit gegen seine Leiden gerechtfertigt werden? Leidet er für die Heiden, ist sein Leiden sogar zu ihrer Verherrlichung gemeint; so konnte ihr Erkalten in Lieb und Theilnahme nicht gerechtfertigt werden. —

Der Apostel unterstützt also seine Bitte an die Epheser mit guten Gründen; aber freilich, Gründe bleiben Gründe, und wenn sie gute Gründe sind, auch unüberwindlichen und hohen Werthes, selbst wenn man sie nicht annimmt. Annehmen aber oder nicht, das liegt im Willen, in der Bereitung, in der Empfänglichkeit, ja in der Stimmung begründet, so daß, wenn Gründe ihren Posaunenton erheben, wohl jeder seiner Seele wahrnehmen und seine Ohren öffnen darf, damit er höre.

St. Paulus, der Kenner menschlicher Zustände, der Mann von offenen Augen weiß das gar wohl, und je mehr ihm daran liegt, daß die Epheser die von ihm an sie gebrachte Bitte schon um ihrer selbst willen erfüllen möchten, desto mehr fühlt er sich gedrungen, auf die Bitte an die Menschen zu Ephesus ein Gebet zu Gott folgen zu laßen. Weniger von den Menschen, als von Gott, dem HErrn, erwartet, von Ihm alleine erfleht er am Ende seine Erfolge. Sollen die Epheser und andere Heidenchristen nicht in ihren eigensten Sachen, in der Vertheidigung ihres

freien Zugangs zu Gott in Christo JEsu erkalten, soll ihnen für diese Welt die Hauptsache bleiben, was die Hauptsache ist, nemlich der Bau der heiligen Kirche; so müßen sie, wie wir das schon im ersten Theile dieses Vortrags sagten, begreifen und faßen können, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe des göttlichen Erbarmens in Christo; keine jüdische Schranke durfte vor ihnen aufgerichtet werden oder stehen bleiben; die alle Erkenntnis weit überragende Liebe Christi, die ganze Fülle des göttlichen Reichtums mußte ihnen enthüllt werden. Und dies, dies ist eigentlich die Bitte des heiligen Apostels zu Gott. Die hohe, innige, selige Stufe der Erkenntnis göttlicher Liebe wünscht und erfleht er ihnen. Deshalb sagt er, (und wie feierlich und schön ist seine Rede!) er beuge seine Kniee gegen dem Vater unsers HErrn JEsu Christi. Kniebeugend wendet er sich zum allerhöchsten Orte und sucht, was seine Epheser und alle Heidenchristen bedürfen. Deshalb nennt er den Vater JEsu Den, von welchem jede Vaterschaft, jede Familie im Himmel und auf Erden, alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, den Namen hat. Er gedenkt aller Vaterschaften, aller Familien, aller Geschlechter auf Erden, und sieht schon im Namen Vaterschaft, Familie, Geschlecht vorbildlich angedeutet die Eine höchste Vaterschaft Gottes in Christo JEsu, die Eine Familie, aus allen Familien und Geschlechtern hervorgegangen, nemlich die heilige Kirche, die aus Juden und Heiden entsteht, — er denkt an die Familien, welche bereits daheim sind in den Himmeln, eben so an die auf Erden, — und sieht sie alle vorbildlich oder in seliger Erfüllung eingereiht in den Bau der Kirche Gottes. Bei dem Namen, der allen Geschlechtern in dem Vaternamen weißagend aufgeprägt ist, ruft er den HErrn an, daß Er auch den Ephesiern gnädig sei, die göttlich über alle Völker sich erstreckende, die Himmel und die Lande bevölkernde Liebe Gottes in Christo, die Liebe, welche in dem Bau der Kirche ausgeprägt ist, zu verstehen. Und weil er große Einsicht in die weite, reiche Fülle Gottes den Ephesiern wünscht, so ruft er diesen Vater aller Väter an, nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit zu handeln, die Erkenntnis nach dem Maße des zu Erkennenden zuzumeßen und die Epheser darnach mit Erhörung Seines Gebetes zu segnen. Geschieht ihm das, dann werden sie auch seiner Leiden nicht müde werden, seine Bitte an sie erfüllen, erfüllen aus eigener Nothdurft sowohl als aus eigener Liebe. An der Erhörung seines Gebetes hängt die Erfüllung seiner an die Epheser gebrachten Bitte.

Der heilige Apostel hat, wie gesagt, keine andere Absicht, als daß die Epheser zu jener hohen Stufe der Erkenntnis göttlicher Liebe im Bau der Kirche möchten erhoben werden. Aber wenn er das Ziel will, muß er den Weg, — mit dem Zweck muß er die Mittel, — mit dem Wege muß er die einzelnen Wegstrecken und Stationen wollen. Er will sie auch, und um so ernster, je klarer sie ihm vorliegen. Er kennt sie. Damit die Epheser zu jener hohen Stufe innern Lebens gelangen, müßen sie

„stark werden durch Gottes Geist am inwendigen Menschen",

müßen sie

„Christum wohnen oder herbergen durch den Glauben in ihren Herzen",

müßen sie

„in Liebe gegründet und gewurzelt werden".

Die Lehre vom Bau der Kirche Gottes, von der Länge und Breite, Höhe und Tiefe der sich offenbarenden und ergießenden Barmherzigkeit Gottes in Christo JEsu ist nicht Milchspeise, sondern starke Speise. Wenn dies auch den Menschen dieser Zeit nicht also scheint, so ist nur ihre Blindheit daran schuld, hauptsächlich aber ihre Blindheit für die hohen, damit zusammenhängenden kirchlichen Fragen, welche jede Zeit bewegen. Nachdem unser Heil in Christo gegründet ist und durch Wort und Sacrament dargereicht werden kann, liegt alles daran, daß die Kirche auf dem Grund gegründet, durch Wort und Sacrament gesammelt, verbreitet, erbaut werde. Um aber hier mitreden und mitthaten zu können, bedarf es zu allermeist die Erkenntnis, von welcher St. Paulus in diesem Texte redet, — diese aber hängt ganz von der Stärkung und Stufe des innern Menschen, von der Einwohnung JEsu, von der Einwurzelung und Gründung in Seiner unaussprechlichen Liebe ab. Darum betet der Apostel zunächst nicht einmal um Erfaßung der Breite und Länge und Tiefe und Höhe. Er will nichts mehr als eben sie, aber sie wird im Texte nur mehr als Absicht und Folge der Gebete

und Gebetserhörung hingestellt, welche sich von selbst ergeben müße, während um die, jene Erkenntnis vorbereitenden Stufen des innern Lebens sich all sein Gebet bewegt. Es muß der inwendige Mensch und das Leben im Geiste stark werden, dagegen aber das gewöhnliche fleischliche, irdische Leben zurücktreten, wenn man für die Kirche und ihren Bau den rechten Sinn haben soll. Soll aber der innere Mensch zu dieser Stärke gelangen, so muß das Herz Christo offen und bereit sein, Christi persönlicher Tempel zu werden, Christus muß einziehen und Besitz nehmen. Es hängt hier freilich eins mit dem andern zusammen. Es gehört schon eine hohe Stufe geistlichen Lebens dazu, um die Einwohnung Christi zu erfahren — und umgekehrt muß, damit wir recht geistlich gesinnt werden und der innere Mensch herrsche, Christus in uns herrschen. Ueber das vor und hernach kann man hier wie oft auch in andern Dingen streiten; aber da sein muß beides, ja auch das zusammenhangende dritte, die Wurzelung und Gründung in der Liebe Christi und Gottes, wenn man für das Hauptthema des Lebens Pauli und für die Würdigung seiner Leiden Sinn und Verstand haben soll.

Hiemit ist euch das Gebet Pauli vorgelegt, ein Gebet, bei deßen einzelnen Theilen man gerne und lange verweilen und viel davon reden möchte, wenn die Zeit und eure für diesen Text schwerlich sehr rege Theilnahme es gestattete, — und wenn, es ehrlich zu gestehen, meine eigene Lebensstufe geeigneter wäre, von der Stärkung des inwendigen Menschen, von der Einwohnung JEsu, von der Gründung und Wurzelung in der Liebe zu reden. So arm und gering wir aber auch beiderseits sind, ihr und ich, das erkennen wir doch, daß St. Pauli Gebet ein herrliches ist, von dem wir wünschen müßen, daß es von St. Paulo und allen Aposteln und allen Heiligen im Himmel und auf Erden für uns geschehen möchte. Wir in unserm elenden Gewohnheitschristentum, die wir lau und träg dahingehen, könnten in der That nichts mehr bedürfen, als das Eindringen in das Geheimnis der sich auch in unsern Zeiten immer mehr erbauenden Kirche Gottes. Theilnehmendes Erkennen der Wege Gottes auf Erden könnte uns wach erhalten und am besten uns vor der täglich neu auf uns eindringenden Versuchung der Welt behüten, welcher wir doch nicht mehr angehören und angehören sollen.

Hier stehen wir nun, meine Brüder, am Schluße unsers Textes, beim letzten Theile, der nicht mehr Neues zu dem Vorigen mittheilt, sondern nur das Gebet, welches St. Paulus gethan hat, in Lobpreisung, man darf wohl sagen, in Lobgesang verklärt. Dem großen Beter ist auf dem Wege des Gebetes die Zuversicht gewachsen; er zweifelt an der Erhörung nicht, sondern er sieht sie kommen, größer und reicher, als er selbst es in seiner Bitte und Meinung hatte, und darum fühlt er sich gedrungen, alles eigenen Verdienstes sich zu entkleiden, und Gotte, dem HErrn, welcher Gebet erhört, die Ehre allein zu geben. Hängt alles, auch was wir thun sollen, von dem HErrn und Seiner gnädigen Erhörung unsrer Gebete, und fast möchte ich kühnlich reden, unsrer Bedürfnisse ab (denn unsre Gebete sind ja nur laut werdende Bedürfnisse); — können die Epheser die Bitte Pauli, seiner Leiden nicht müde zu werden, nicht erhören, wenn Gott ihnen nicht eine reichere Stufe des inwendigen Lebens gibt; so hängt alles an Gott und Seiner Gnade, so gebührt auch Ihm allein die Ehre. Wie ER allein in der Tiefe Seines Wesens den Gedanken Seiner mannigfaltigen Weisheit faßen konnte, — wie ER allein ihn in Christo auszuführen vermochte, ihn ausgeführt hat und noch ausführt, so kann auch nur ER Sinn und Erkenntnis für Sein heiliges Thun im Bau der Kirche geben, erhalten, stärken, groß ziehen — und eben damit unsre eigne selige Theilnahme an Gottes heiligem Gang. Die Geschichte ist nur Sein Werk und Seine hohe Gnadengabe.

Wenn auch die meisten unter uns, meine Brüder, keine hohe Lebensstufe haben werden, ganz werden ja doch auch unter uns die nicht fehlen, deren höchste Angelegenheit auf Erden der Bau der heiligen Kirche ist. Wer sein Heil noch nicht gefunden hat, selbst noch kein Glied der Kirche geworden ist, dem liegt es freilich näher, es ist seine dringendere Angelegenheit, sein Heil zu finden, ein Glied der Kirche, ein Stein des Tempels zu werden. Wer aber sich eingefügt weiß, wer weiß, auf welchem er ewig ruht und an wen er glaubt, der liebt das Reich Gottes auf Erden und sein Tag- und Nachtgedanke wird die

Kirche Gottes. Am Bräutigam selbst hangend wird es sein Gebet, seine Sorge, sein Flehen, seine Sehnsucht, seine Hoffnung und zuversichtliche Erwartung, daß alles vollendet werde, was der Kirche verheißen ist, und daß sie, sicher wie ein Kind an der Hand des starken Vaters, an der Hand JEsu ihren Lauf vollenden und ihr Ziel erlangen möge. Wem es aber so zu Muthe ist, auch wenn ihm die hohe Lebensstufe noch nicht gegeben ist, welche St. Paul den Ephesiern erbittet, der gewinnt auch Lust am Lobgesang Pauli, und gewis, daß alle Gebete Pauli und aller Heiligen in Erfüllung gehen, stimmt er die Harfe und greift in die Saiten und singt das hohe Lied Pauli von der Vollendung der Kirche mit Freuden und mit Wonne.

Wohlan, die Herzen in die Höhe, damit wir im ersten Verse des Lobgesangs die Kraft und Macht Deßen preisen, der in uns wirkt und wirken kann über Bitten und Verstehen, damit wir Sein über Bitten und Verstehen hinausgehendes Thun zum Heile der Menschheit und der Kirche begreifen. Die Herzen in die Höhe, damit wir nach dem zweiten Verse in der Gemeinde und in Christo JEsu Herrlichkeit und Ehre Dem alleine geben, der sie alleine hat, — Dem sie auch bleiben muß von Geschlecht zu Geschlecht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alle Geschlechter sind gesegnet in Ihm durch den Bau Seiner Kirche; alle Aeonen, alle Ewigkeiten sind Seiner Ehren voll, weil ER Seine Kirche von Ewigkeit zu Ewigkeit vollendet und erfüllt mit Seiner Gottesfülle die Auserwählten aus allen Nationen und Zeiten. Die Herzen in die Höhe und dem heiligen Chorführer nachgefühlt, nachgesprochen, nachgesungen: Dem, der da kann überschwänglich thun über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, Dem sei Ehre in der Gemeine und in Christo JEsu in alle Geschlechter der Zeiten und Ewigkeiten. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Eph. 4, 1—6.

1. So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid. 2. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, 3. Und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. 4. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. 5. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, 6. Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Das Evangelium dieses Sonntags erzählt von dem Gastmahl eines Obersten der Pharisäer, an welchem unser HErr nach Seiner Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit Theil nahm. Bei diesem Mahle war auch ein Waßersüchtiger anwesend, welchen der HErr angesichts der bigotten Juden von seiner Krankheit heilte. Darauf gieng es zum Eßen, die Gäste begannen sich zu lagern, und der HErr gab ihnen nun die schöne Lehre von der heiligen Tischzucht und der Rangordnung derer, die zum Hochzeitmahle geladen sind. Wie sich Vorbild und Gleichnis zu dem Urbild und der Erfüllung der Gleichnisse verhält, so verhält sich das hohe Evangelium zu dem epistolischen Texte. Nicht von dem hochzeitlichen Mahle eines Menschen, aber wohl von dem Hochzeitmahle des Sohnes Gottes handelt die Epistel, also von der Hochzeit, die unser HErr bei dem heutigen Evangelium ohne Zweifel mehr im Sinn hatte, als das Gastmahl des Pharisäers und die Rangordnung hochmüthiger Juden. Ebenso: zwar nicht von dem Verhalten bei Tisch, wohl aber von dem Verhalten der Hochzeitgäste Gottes bei dem himmlischen Hochzeit-

mahle, das bereits auf Erden beginnt, von dem, den Bau der Kirche auf Erden fördernden Benehmen der Christen handelt die Epistel, und wie im Evangelium in der zeitlichen Rangordnung beim Mahle die bescheidene Demuth den Sieg behält, so wird gleichermaßen in der Epistel Sieg und Krone im Werk der Erbauung der Kirche Gottes der bescheidenen Demuth zugesprochen. Woran der HErr im Evangelium denkt, das predigt in der Epistel der Apostel auf den Dächern, und was der HErr wünscht, das befiehlt der Knecht. So finden wir also auch in diesen beiden Texten Zusammengehörigkeit und Einklang, und erkennen daraus, wie ganz im Sinne des HErrn wir handeln, wenn wir die Worte Seiner Apostel ins Auge faßen und uns mit ihnen beschäftigen, und das, meine Freunde, ist ja heute auch unsere ganze und volle Absicht.

Wollen wir den Sinn unserer heutigen Epistel zusammenfaßen in eins, so können wir sagen, sie handele von dem Beruf der Gemeinde auf Erden und ihrem des Berufes würdigen Wandel. Damit haben wir schon gesagt, daß sie von zweierlei handele, vom Berufe erstens, und zweitens vom Wandel. Des Berufes geschieht alsbald im ersten Verse des Textes Erwähnung, in welchem wir ja lesen: „So ermahne nun euch, ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt wie sichs gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid.“ Der in Rom gefangen liegende Paulus denkt also in seinen Banden an den Beruf der Gemeinde zu Ephesus und dann an den Wandel, der sich für diesen Beruf geziemt. Um nun aber dies Hauptwort unseres Textes recht zu verstehen, zu wißen und zu würdigen, was der Apostel unter dem Berufe meine, müßen wir zum ersten Verse der Epistel alsbald die letzten Verse derselbigen ziehen und sie überhaupt im Zusammenhang des Briefes an die Epheser faßen. So heben wir also den Schluß oder zweiten Theil unseres Textes empor zum Anfang und verweisen ihn in den ersten Theil unseres Vortrags, während wir die Ermahnung Pauli zum berufeswürdigen Wandel in unserem zweiten Theile folgen laßen.

Die heutige Epistel steht in engem Zusammenhang mit der vorachttägigen, in welcher von dem Berufe der Heiden zu Einer Gemeinschaft mit den Gläubigen aus den Juden die Rede war. Das große Thema des vorigen Textes wirkt in Lehre und Vermahnung auch in den Worten fort, welche die heutige Lection bilden. Das Wort „Beruf“ im ersten Verse des heutigen Textkapitels weist rückwärts, und der Blick rückwärts lehrt uns, daß wir unter dem Berufe, von welchem die Rede ist, nichts anders zu verstehen haben, als einen Beruf zur Kirche, und zwar zur Einheit ihrer verschiedenen Theile, der Juden und Heiden. Die Kirche ist berufen zu einer großen Mannigfaltigkeit ihrer einzelnen Theile, und dennoch zur vollkommensten Harmonie und Einheit deßen, was an und für sich verschieden ist. Ihr Beruf ist, die Mannigfaltigkeit durch die Einheit nicht zu verschlingen, nicht aufzuheben, wohl aber zu verklären und zu Einem heiligen Zwecke zu verbinden.

Dieser Beruf aus der Mannigfaltigkeit zur Einheit, ja aus dem Gegensatze zur Einigkeit wird nun in dem zweiten Theile unserer Epistel von dem vierten bis zum sechsten Verse insofern eingehender dargelegt, als die reiche Fülle alles desjenigen aufgezählt wird, was die Vereinigung der mancherlei verschiedenen Elemente bewirken kann und soll. Das laßt uns nun fröhlich betrachten. Die drei genannten Verse vom vierten bis zum sechsten verfolgen ihrem Inhalt nach die umgekehrte Ordnung der drei Artikel unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses. In diesem wird erst der Vater und Seine Werke, dann der Sohn und zuletzt der heilige Geist bekannt. Unser Text aber ruft im Gegentheil denjenigen, welche zur Einigkeit der Kirche berufen sind, in steigender Gewalt zu: „Ein Geist, Ein HErr, Ein Gott und Vater über alles.“ Wer innerlich von Einem und demselbigen Geiste, äußerlich von Einem HErrn JEsus Christus regiert wird und unter der Obhut Eines und desselben höchsten Gottes und Vaters steht, von Dem, durch Den und zu Dem alle Dinge sind, der hat Ursach, alle diejenigen, die ein Gleiches von sich sagen dürfen, für seine Brüder und Verwandten zu halten, sich mit ihnen als Eine heilige Familie zu erkennen, so viele zufällige Unterschiede sich auch finden mögen. Doch sagt der Apostel keineswegs allein, daß wir zu den Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit berufen seien, sondern er verbindet mit einer jeden von den drei Personen noch andere Ursachen und Gründe der allertiefsten Einigkeit. Ein Geist regiert alle Glieder der Kirche und verursacht, daß sie selbst alle Eines

Geistes Kinder seien und gewissermaßen Ein Geist werden und von denselbigen geistlichen Bewegungen und Regungen durchdrungen. Aber die Kirche ist auch berufen zu Einem Leibe: „Ein Leib“ ruft St. Paulus. Wenn ich mir auch alle Mühe gebe, dies Wort „Leib“ recht geistig zu faßen, so zwingt mich doch der Ausdruck „Ein Leib und Ein Geist“, die Zusammensetzung der beiden Wörter „Leib und Geist“, bei aller Vereinigung und Einheit dennoch einen Unterschied anzuerkennen. Die Kirche ist berufen, mit allen ihren Gliedern Ein Geist zu sein, d. i. von dem heiligen Geiste sich in allem innerlich regieren zu laßen; es liegt in diesem Ausdruck die nothwendige Verbindung aller gläubigen Seelen zu einerlei innerlichem Leben ausgesprochen. Wenn es nun aber heißt: „Ein Leib“, so liegt darinnen schwerlich noch einmal allein die innere Zusammengehörigkeit der Christen, vermöge welcher sie gliedlich zusammenhangen und vor Gott ein heiliges Ganzes bilden, sondern das Wort „Ein Leib“ deutet im Unterschied von dem Einen Geiste auf eine leibliche und sichtbare Zusammengehörigkeit und Geschiedenheit von der Welt und ihren Kindern hin. Es ist offenbar, daß die Christenheit vielfach in sich selbst geschieden und getrennt ist, aber es gibt nichtsdestoweniger auch eine Verbindung und Zusammengehörigkeit aller, auch der unter sich Geschiedenen und Verschiedenen, und eine kenntliche Zusammengehörigkeit gegenüber der Welt. Zur Darstellung dieser Zusammengehörigkeit sind alle berufen, die zur Kirche gehören, woher sie auch kommen mögen, und es ist nicht ein eitler, sondern im Gegentheil, ein heiliger und großer Zweck der Kirche auf Erden: was sie unvermeidlich ist, auch mit allem Fleiße zu sein und immer mehr zu werden, nemlich Ein Leib. Hier und dort Ein Geist und Ein Leib, haben alle, die zu der Kirche Einigkeit berufen sind, auch einerlei Hoffnung, wie der Apostel sagt: „Einerlei Hoffnung des Berufs“; wie wir einerlei Beruf haben, so haben wir auch einerlei Hoffnung, nemlich jene ewige Verklärung der Kirche Gottes, von welcher allen Aposteln Zunge und Lippe übergeht, von welcher die Propheten reden. Was wir hier in Schwachheit sind, Ein Leib und Ein Geist, das sollen wir dermaleins in Herrlichkeit sein und alle Klarheit der heiligen Kirche soll an denen erscheinen, die hier schon in Geduld und Glauben vereinigt sind, und diese sichere Hoffnung und Gewisheit soll uns um so mehr antreiben, hier schon eins zu sein und unsere Berufung aus der Mannigfaltigkeit durch die seligste Gemeinschaft zu verherrlichen.

Oben haben wir bereits gesehen, daß an zweiter Stelle auf der Leiter der von Paulo angeführten Gründe für die heilige Einigkeit der Christen der Eine HErr JEsus Christus genannt worden, vor welchem sich alle Glieder der Kirche anbetend neigen; und in der That, was soll die Unterthanen mehr an ihre Zusammengehörigkeit erinnern können, als der Blick auf den Einen Scepter, der sie alle regiert. Durch den Regenten wird das Loos der Regierten so einheitlich bestimmt, daß es sie wie von selbst ankommt, von sich in der ersten Person der Mehrzahl mit dem Wörtchen „wir“ zu reden. Ist nun vollends der Eine HErr aller ein Mann von besonderem, hervorragendem Character in gutem oder in schlimmem Sinn, so wird die Einigung noch innerlicher, die Zusammengehörigkeit noch bewußter: eine Bemerkung, die auf unsern HErrn JEsus angewendet, besondere Kraft gewinnt, weil Er schon durch Seine einzige, alle Könige der Welt überragende Persönlichkeit würdig ist, ein HErr aller Herren genannt zu werden. Man könnte sagen, daß uns der Beruf zur Einigkeit durch nichts in der Welt so sehr erleichtert wird, als durch den Hinblick auf den Einen HErrn. Wenn nun in unserem Tertesverse Christo dem Einen HErrn als Beisatz noch zur Seite treten die Ausdrücke: Ein Glaube, Eine Taufe, so könnten wir uns fürs Erste besinnen, ob unter dem Worte Glaube mehr der sogenannte Buchglaube oder der Herzensglaube zu verstehen sei, und ob in jenem oder in diesem Falle in dem Ausdruck mehr Kraft liege, uns zur Einigkeit zu bewegen. So sehr nun auch in mancher Stelle der heiligen Schrift das Wort „Glaube“ kenntlich in der einen oder andern Beziehung vorzugsweise gebraucht wird, so gewis ist es doch, daß in anderen Fällen die Erkenntnis und Unterscheidung so leicht nicht ist, und das Wort in beiderlei Beziehung genommen und gedeutet werden kann. Es fallen ja auch die beiden Beziehungen zusammen, weil weder der Buchglaube für sich, noch der Herzensglaube ohne den Buchglauben irgend einen Werth haben kann. So dürfte es wohl auch in unserer Stelle sein, bei der man sich vergeblich abmüht, bloß den Herzensglauben zu ver-

stehen, wenn es auch nicht gelingen will, bei ihr bloß an den Buchglauben oder das Glaubensbekenntnis zu denken. Der Inhalt unseres Glaubens ist Einer, er sagt uns und allen denen, vor welchen wir bekennen, was Gott von unserem Einen HErrn JEsu Christo, von Seinem Verhältnis zur Gottheit und Menschheit, von Seiner Person, von Seinen Werken und Leiden geoffenbart hat; in der gläubigen und bekennenden Annahme dieser Offenbarungen des HErrn findet sich eine weit größere Einigkeit unter den verschiedenen Parteien der Christen als es scheint; weit aus in den größten und bedeutendsten Punkten stimmen die Kirchen des Morgen- und Abendlandes zusammen, und wenn es auch an Zwistigkeit nicht fehlt, so sollte doch niemals vergeßen werden, wie viel Grund zur Einheit in dem annoch vorhandenen Gemeinsamen des Glaubens an JEsum Christum liegt, und wie die vorhandene Einigkeit alle bezwingen könnte, daß sie sich dem göttlichen Zeugnis glaubend auch in den Differenzpunkten unterordneten. Das sage ich von dem Satze aus, daß in unserem Texte unter dem Worte „Glauben" zunächst der Glaube an unsern HErrn und Heiland verstanden sei; dieser Satz aber hat seinen Grund darin, weil Glaube und HErr verbunden erscheinen, und daher bei der Reihenfolge der Einigungsgründe der Glaube als Glaube an den HErrn scheint gefaßt werden zu müßen. Es versteht sich von selbst, daß im Allgemeinen, und wenn wir von dem ganzen Inhalt unserer jetzigen Glaubensbekenntniße reden, das Wort „Glaube" mehr begreift. Dennoch aber wird man die hohen Artikel von Christo dem HErrn, Seinem Verhältnis zu Vater und Geist, Seiner Person, Seinen Naturen, Seinen Ständen und Seinem allerheiligsten Verdienste die hohen Hauptartikel alles Glaubens nennen dürfen, an welche sich alle andern anreihen. Die Erwägung dieser hohen Artikel ist es nun, welche theils den Beruf der Kirche zu einem großen Ganzen mächtig unterstützt, theils aber auch fordert. Sei der Glaube Buchglaube oder Herzensglaube, er ist und bleibt dennoch die höchste Einigung der Herzen, die sich vor Christo JEsu anbetend neigen, und vereinigt die Eine Herde des Einen guten Hirten. Wie nun der Glaube mit dem HErrn als seinem Gegenstand verbunden ist, so sehen wir im Texte mit demselben HErrn die Taufe verbunden als das große Werkzeug, durch welches der Eine HErr den Einen Glauben schafft. Die Taufe ist zugleich eine göttliche und menschliche Handlung. Gott thut alles Wunder bei derselben, der Täufer aber reicht Ihm zu allem Seinem Thun die arme, menschliche Hand, welche der HErr zur Mitarbeitung nicht verschmäht. Die Kirche reicht bei der Taufe das Waßer aus dem großen Vorrath der Schöpfung Gottes, Gott aber füllt es mit Seinen ewigen Kräften. Wenn der menschliche Täufer menschlich handelt, so handelt der göttliche nach dem Maße oder vielmehr nach der Unermeßlichkeit Seiner Macht. Tauft die Kirche auf den Namen JEsu, so bekennt sie sich zu JEsu; tauft der HErr Selbst auf Seinen allerheiligsten Namen, so bekennt Er Sich zum Täufling und zu Seiner taufenden Kirche, und wenn der Eine HErr und der Eine Glaube nicht in die Sinne fallen, so fällt desto mehr die Eine Taufe ins Auge, und wie arm oder reich ein Menschenkind an Erkenntnis sei, immerhin kann es doch an der Taufe erkennen, daß hier die Kirche Gottes sei, und der Eine Leib aller, die in Christi Banden gehen, kann durch nichts unwiderleglicher dargethan werden, als eben durch die Taufe, von welcher ja auch geschrieben steht, daß wir durch sie zu Einem Leibe getauft werden. So wahr es ist, daß unter den Getauften viele Unterschiede stattfinden, so wahr und anerkannt ist es doch auch in allen Kirchen, daß in der Taufe ein mächtiger Ruf zur Einigung, ja eine mächtige Einigung selber liegt: es entsteht durch sie eine unaustilgbare Verwandtschaft und Gemeinschaft aller Christen, und wie der Name des Einen HErrn und das Bekenntnis Seiner Größe, so ist auch die Taufe in der ganzen Welt ein unleugbares Kennzeichen aller Christen und ein redender Beweis, wie sehr sie zur Einigkeit berufen sind.

Wenn das erste Drei, das sich in unserem Texte an die dritte Person der Gottheit anschließt, nach dem Urtheile des einen oder des andern mehr von unsinnlichen und der Sichtbarkeit entnommenen Dingen reden sollte, so wird man doch dem zweiten Drei, welches sich an die zweite Person, JEsus Christus anschließt, nicht alle auch für diese Welt redende und zeugende Kraft absprechen können. Das dritte Drei, an den ewigen Gott und Vater aller Dinge angeschloßen, zeigt ebenso kräftig die Zusammengehörigkeit aller Christen, als irgend die beiden vorausgegangenen, wenn auch niemand leugnen kann, daß Ausdrücke wie

dieser: „Der da ist über alle und durch alle und in allen," ihre besondere Schwierigkeit haben. Die erste Person der Gottheit kann in unserem Texte, der bloß von der Kirche redet und ihrem heiligen Berufe, nicht im Sinne der Schöpfung als Vater aller dargestellt werden; ebenso kann das „über alle, durch alle und in allen" nicht wohl auf die Allgegenwart und allgegenwärtige Wirkung des HErrn im geschaffenen Raume bezogen werden, sondern es muß eine Begrenzung durch die Absicht des Apostels empfangen, der doch nichts anderes vorhat, als Einigungsgründe der Gemeinde JEsu Christi anzugeben. Das „über, durch und von" bezieht sich daher auf die Gläubigen, denen die erste Person in der Gottheit, der Vater unsers HErrn JEsu Christi im besonderen Sinne ein Vater ist, über denen Sein Vaterauge wacht, durch welche Seine väterliche Hand wirkt, und in welchen Er als in lebendigen und wandelnden Tempeln wohnt. Es ist ein wenig bedachter, aber alles Bedenkens werther Grund aller christlichen und kirchlichen Einigkeit, daß wir in einem Sinne, welchen die Welt nicht kennt, nicht versteht, den Vater JEsu Christi zum Vater, zum Beschützer, zum Werkmeister und Einwohner haben; und wenn es auch kein Grund ist, durch welchen die Kinder dieser Welt willig werden, den Beruf zur Kirche anzunehmen, so ist es doch desto mehr Grund für diejenigen, welche bereits zur Kirche gehören, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen, immer höher zu achten und seiner desto würdiger zu wandeln.

So viele Gründe hat der Apostel Paulus den Ephesiern angegeben, um sie zur Einigkeit zu bewegen, und sie die Größe ihres Berufs, der allewege ein Beruf zur Einigkeit, weil zu der Einen Kirche ist, schätzen zu lehren. Wer durch alles das, was aufgezählt worden, nicht geneigt wird, einen Beruf aller Christen zur Einigkeit anzuerkennen, der hat wohl die drei mal drei Bande der Einigkeit in den letzten Worten unseres Textes entweder nicht erwogen oder nicht verstanden, oder er ist ein Feind des menschlichen Geschlechtes, welchem in diesem Rufe das größte Glück angeboten wird für Zeit und Ewigkeit. Es wäre daher wohl eine hohe Pflicht aller, die Lehre des heiligen Paulus von dem Berufe zur Einigkeit und den Gründen dazu fleißig und ernstlich zu betrachten und zu erwägen, was alles in der Einigkeit der Kirche für Heil und Seligkeit liegt. Gerade das ist ein Punkt, welchen wir nicht nach Würden erwägen, der überhaupt in unserer Zeit nicht genug erwogen wird. So recht man thut, vor allen Dingen darauf zu sehen, daß man ein Glied Christi sei und immer mehr werde, so blind ist man doch oftmals in Betreff der Erreichung seines Zwecks, indem man übersieht, wie kräftig unsere Verbindung mit Christo JEsu und das Heil der einzelnen Seele durch die Einigung der Glieder zum Ganzen und die Gemeinschaft der Kirche Gottes gefördert wird. Der Kirche liegt an der Lehre von ihrer eigenen Einheit und Einigkeit und ihrem seligen Berufe, innerhalb einer Welt voll Mannigfaltigkeit und Gegensatz Ein heiliger Leib und eine eng verbundene, gottverlobte Schaar zu sein, so viel, daß sich ein jeder an ihr versündigt, der diese Lehre und Einheit nicht treibt und fördert. Wenn dir ein Gegensatz begegnet oder eine doppelte Meinung über irgend einen Punkt des Glaubens oder des christlichen Lebens, so sei nicht leichtsinnig darinnen, sondern ergreife die Wahrheit nach dem göttlichen Wort. Du hast auch nicht Erlaubnis, selbst nur die geringste Wahrheit gering zu schätzen, nicht einmal um der kirchlichen Einigkeit willen. Es liegt allerdings mehr an der Vereinigung mit Gott, die wir durch gläubiges Erfaßen Seiner Wahrheit finden, als an der Vereinigung mit der Kirche. Aber laß dir ebensowenig die heilige Pflicht verdunkeln oder entrücken, die Einigkeit zu pflegen, so weit sie da ist. Durch eine kräftige und lebendige Vereinigung für die gemeinsame Wahrheit wird sogar die Einigungsluft und Einigungskraft in Betreff derjenigen Punkte gestärkt, in denen man uneinig ist, und man wird durch Anerkennung des Verwandten und Gemeinschaftlichen für das Reich der Wahrheit sicherlich nicht weniger schaffen und gewinnen als durch Erwägung der Unterschiede.

Hier wenden wir uns nun, meine lieben Brüder, zu demjenigen Theile unseres Textes, welcher von dem des Berufes würdigen Wandel spricht; ja man kann sagen, wir hätten schon einige Augenblicke uns ganz mit diesem Theile des Textes im Allgemeinen beschäftigt. Der Apostel ermahnt zu einem Wandel, der des Berufes würdig ist. Der Beruf ist ein Beruf zur Einigkeit; es kann also kein Wandel des Berufes würdig sein, der Ziel und Zweck des Berufes hindert. Sind wir zur Einigkeit berufen, so muß

unser Wandel Einigkeit zum Zwecke haben. Dieser Zweck ist auch alle dem, was St. Paulus von dem würdigen Wandel im Texte spricht, ganz deutlich abzumerken. „Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit aller Langmuth traget einander in der Liebe und seid eifrig zu halten die Einigkeit des Geistes in dem Bande des Friedens," das sind die Worte des heiligen Paulus. Vor allem andern setzt er die Liebe voraus, in welcher man sich gegenseitig tragen soll, ohne welche Demuth, Sanftmuth und Langmuth nicht geboren werden, nicht ins Leben treten. Die Liebe, von welcher die Rede ist, ist die kirchliche Liebe, die Bruderliebe, vermöge welcher einer den andern als Theil des Ganzen und theilhaftig des gleichen Berufes anerkennt und ihn demgemäß im Herzen trägt und äußerlich behandelt. Es ist übrigens diese verwandtschaftliche Liebe nicht bloß ein menschlicher Gedanke, sondern eine übernatürliche, göttliche Kraft, die uns ermuthigt, treibt und stark macht, unsere Brüder brüderlich zu behandeln. Der Liebe erste Tugend ist die Demuth oder der niedrige Sinn. Eben weil die Menschen nach ihrem natürlichen Drang sich so gerne ungebührlich erheben, muß uns die Liebe dahin führen, niedrig zu werden, damit der Erhebung des Bruders nicht bloß das rechte beßere Beispiel, sondern auch glühende Kohlen der Reue und Buße darzureichen. Was wird daraus werden, wenn die Erhebung des einen die des andern hervorruft und sich eitel hochmüthige Geister begegnen? Die rechte Heilung für das hochmüthige Gebahren unserer Brüder ist die heilige, bewußte Demuth derer, die da wachen und ihr eignes und der Brüder Heil im treuen Auge haben. Der mit dem Geringen zufrieden ist, ist der würdigste und siegreichste Gegner desjenigen, der immer nach Höhen trachtet; das sieht die Welt nicht, sie glaubt es auch nicht, das Gegentheil will und sucht sie, aber es ist dennoch wahr, was die Kirche singt: „Sanftmuth sieget, Demuth überwindet." Unsers Berufes würdig zu wandeln, ist unsere heilige Pflicht, die wir nun einmal nicht erfüllen, wenn wir alle hoch und groß sein wollen; es ziemt uns vielmehr, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern uns herabzuhalten zu den niedrigen. Bereits haben wir schon erwähnt, daß die Kirche singt: Sanftmuth sieget, Demuth überwindet; sie vereint also mit der Demuth die Sanftmuth. Dasselbe geschieht in unserem Texte, nur daß die Demuth der Sanftmuth vorangestellt ist, weil ohne Demuth die Sanftmuth nur eine Lüge genannt werden kann. Sanftmuth ist wie eine Form der Demuth, so fern sich diese gegen die Brüder kehrt: man kann sagen, sie sei eine nothwendige Form der Demuth. Denke dir nur Demuth ohne Sanftmuth, und du wirst es faßen. Wenn du in dir selbst dich für den Geringsten unter allen halten und es für deine heilige Pflicht erkennen würdest, das niedrige Loos und die niedrige Stellung als die dir zustehende zu erwählen, so ließe sich das immer noch denken und dabei ein gewißer Grimm und innerlicher Verdruß, daß es so und nicht anders ist, der sich in einem mürrischen, kurzen, harten Benehmen gegen andere kund gäbe und ohne alle Erbarmung und Liebe gegen die Brüder auftreten könnte. Das Leben bietet uns solche Widersprüche, sie sind und bleiben aber dennoch, so viele ihrer wären, Widersprüche, die man verantworten muß vor dem allerhöchsten Richter, Widersprüche, welche der Demuth einen Theil ihrer Wahrhaftigkeit und überdies allen Segen nach außen nehmen, ihr Glauben und Vertrauen abschneiden. Daher es auch unumgänglich nöthig und erforderlich ist, daß der Demüthige sanftmüthig sei und damit beweise, daß seine Demuth durch Gottes Erbarmen gemildert und die Erkenntnis der Sünden durch das Oel der göttlichen Erbarmung gelindert ist. Die beiden Tugenden, Demuth und Sanftmuth sind wie die Jünger des HErrn, von denen geschrieben steht: Der HErr sandte sie je zween und zween. Eine soll der andern zu ihrem Leben und Wesen helfen. Wenn nach innen Demuth, nach außen gegen die Brüder hin Sanftmuth in den Gliedern der Gemeinde herrscht, dann hat der des Berufes zu Einer heiligen Kirche würdige Wandel seinen geziemenden Anfang gefunden, und der Grund ist gelegt zum Wohlsein aller. Doch muß dem Anfang der Fortgang, und dem Grunde das Gebäude folgen, und dazu gehört denn, wie wir auch aus anderen Texten schon öfters gelernt haben, die heilige Langmuth, mit welcher sich die Glieder der Gemeinde gegenseitig tragen sollen. Eine Demuth, eine Sanftmuth ohne Ausdauer, ohne Langmuth, — was werden sie ausrichten? Was ist überhaupt eine Tugend ohne Beständigkeit, wenn nicht eine Läugnung ihrer selbst, ein Kind ohne Lebenskraft, ein Dasein, das sein selbst Spott und Zerstörung wird, dadurch,

daß es das naturgemäße Alter nicht erreicht. Es muß daher jede Tugend erstarken, nach Kraft und Dauer und unausgesetzter Uebung trachten, jede Tugend ihre Langmuth haben, sonderlich aber die demüthige Sanftmuth, welche ihr Werk zum Heile der Gemeine und zur Erreichung ihres Berufes gewis nicht leisten wird, wenn sie das Mannesalter der Langmuth nicht erreicht. Siebenmal siebenzigmal vergeben, nimmer die Hoffnung aufgeben, am Heile des Nächsten nicht verzagen, so lang sein Odem ein- und ausgeht, ihn trotz aller Hindernisse und Sünden dennoch auf liebenden Armen tragen, wie das im Worte des heiligen Textes liegt, nach welchem wir einander in Liebe mit Sanftmuth empor halten und tragen sollen, das ist die hohe heilige Kunst derer, die des Berufes würdig wandeln wollen. Meister in der Kunst ist JEsus, der unermüdlich die verlornen Schafe sucht und alle Seine Schafe weidet; Gesellen und Genoßen in Seiner Liebesarbeit sind alle Seine Heiligen. — So hätten wir also Demuth, Sanftmuth, Langmuth, diese drei. Damit nun aber alle drei vollkommen seien, muß noch eine vierte Tugend hinzutreten, nemlich der Fleiß oder der Eifer. Verflucht ist, wer das Werk des HErrn läßig treibt. Lauheit, Trägheit hindern alle Werke der Heiligen, halten das Wachstum, die Zeit und die Ernte auf, während der Eifer zur Demuth, Sanftmuth und Langmuth zugleich wie ein feuchtes Erdreich für die ausgestreute Saat und wie eine heiße, segensreiche Sonne über den Fluren ist. Die Einheit der Gemeine wird bei einer läßigen Demuth, Sanftmuth und Langmuth entweder nicht oder doch ungleich weniger gefördert und erbaut werden, als wenn der Eifer sprüht und der Fleiß vorwärts treibt. Es wird übrigens dieser Eifer in unserem Texte noch näher beschrieben in den Worten: Seid eifrig oder fleißig, zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens. Als vorhanden wird angesehen die Einigkeit des Geistes, sintemal wir ja hören, daß der Apostel sagt: „Ein Leib, Ein Geist.“ Wo die Kirche Gottes ist, da ist auch Einigkeit des Geistes. Aber gehalten muß sie werden, damit sie nicht entschwinde, nicht verloren gehe. Gehalten aber wird sie durch das Band des Friedens. Gott gibt die Einigkeit des Geistes, den Einen Geist und alle Seine Gaben. Den behalten die Friedfertigen, den Friedenlosen und Streitenden entschwingt er sich. Welche nicht durch den Frieden, wie durch ein Band zusammengehalten werden, bei denen bleibt weder der Eine Geist, noch wird der Eine Leib unversehrt erhalten. Darum ist von Anfang an der Teufel ein Störenfried der Schafe JEsu und ist nichts eifriger zu thun bemüht, als den Frieden wegzunehmen aus der Kirche. Da müßen die Judenchristen wider die Heidenchristen aufgeregt werden und beide sich von einander trennen, die Kirche in Stücken gehen, damit wo möglich die hohe Absicht JEsu aus Gliedern aller Völker die Kirche zu vereinen, vernichtet und der Beruf der Mannigfaltigkeit aller Zungen zu einer heiligen Einheit zerstört werde. Da muß zu allen Zeiten über die Wahrheit gestritten, statt ihr alle Herzen zugeneigt werden; da muß es Rotten und Spaltungen und Sekten und Ketzereien geben, der Menschen Haß und Leidenschaft in die Geschichte der heiligen Schriftforschung hineingetragen werden, damit ja allezeit etliche Glieder des Leibes ersterben und der Eine Leib den Frieden des Einen Geistes nicht besitze. O wie ists da so nöthig, daß das Band des Friedens immer neu gewoben, immer aufs Neue um die Glieder des Einen Leibes geschlungen und so die Einigkeit des Geistes erhalten werde. Was braucht es dazu für Demuth, Sanftmuth, Langmuth, und welch ein Eifer, welch ein großes Maß von Fleiß ist da vonnöthen! Da müßen alle Kräfte empor gehen zu dem heiligen Zwecke, den Beruf der Kirche im Frieden auszuführen, und wo sie empor gehen, da freut sich der Himmel und in Jerusalem ist Wonne, daß dem Satan auf Erden sein Werk nicht gelingt, sondern die Kirche ihres Bräutigams würdig wandelt und Seines heiligen Berufes.

An wen schreibt nun aber der Apostel diese Ermahnung zu dem des Berufes würdigen Wandel? Bekanntlich an die Epheser, an Eine Gemeinde. Zunächst diese Eine Gemeinde nennt er Einen Leib und Einen Geist, ihr zunächst schreibt er den Einen Geist und die Eine Hoffnung zu, den Einen HErrn, den Einen Glauben, die Eine Taufe; ihre Glieder sind zunächst die „Alle“, deren Gott und Vater der Vater unsers HErrn JEsus Christus ist, über denen, durch die und in welchen derselbe Vater ist. So bekommt die Eine Gemeinde Namen, als wäre sie die ganze Kirche; was der ganzen Kirche eignet, das wird den Ephesiern zugeeignet, und was als eine Ermahnung

an alle apostolischen Gemeinden, ja an die Gemeinden der ganzen Welt hinausgehen könnte, das erscheint zunächst als Ermahnung an eine einzige Gemeinde. Vollkommen richtig, denn in jeder einzelnen Gemeinde erscheint das Bild der ganzen Kirche, jede einzelne soll sein und werden, was die ganze Kirche ist; jede soll sich den Ephesiern nach zueignen, was allen gehört, als ihr besonders gesagt und gegeben. Das vergißt man bei uns so gerne, das glaubt man kaum, das übt man nicht. So gehen dann nicht bloß der einzelnen Gemeinde, sondern der ganzen Kirche ihre Pflichten, ihre Rechte, ihre Güter verloren und es wird nichts mit dem Ganzen und ist nichts mit dem Ganzen, weil es mit der einzelnen Gemeinde nichts ist und nichts wird. Hilf den Gemeinden, den einzelnen, so hilfst Du der Kirche; unterlaß es und disputire einstweilen über den rechten Weg, der Kirche zu helfen, so kommst du selbst auf den Abweg und bist unnütz. Voll solcher Gedanken wende ich mich deshalb an Euch, die Ihr durch Gottes Vorsehung eine Gemeinde seid. Euch gehört dieser Text. Erkennet den Beruf, den alle Gemeinden des HErrn haben, Ein Leib und Geist zu sein, für den euren und beweget die Ermahnung des Apostels zu dem berufeswürdigen Wandel in einem feinen und guten Herzen. Thut Buße fürs Gegentheil von alle dem, was der Apostel befiehlt, ehe es Abend wird, und so viele Euer Ohren haben, die laßet hören und gehorchen dem Geiste des HErrn, der zu allen Tugenden der heiligen Einigkeit in dieser Epistel mit aller Weisheit mahnet. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

1. Cor. 1, 4—9.

4. Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, 5. Daß ihr seid durch Ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis. 6. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, 7. Also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi; 8. Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. 9. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft Seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn.

Das erste Geschäft, deßen wir uns auch heute wieder zu entledigen haben, ist die Aufsuchung des Zusammenhangs zwischen den beiden gewählten Texten des Tages. Das Evangelium, aus Matth. 22, 34—46 genommen, behandelt zwei große Fragen: die nach dem größten Gebote, und die andere: wer ist Christus? Beide Fragen sind von der Art, daß man am Ende wohl sagen kann, es müße in ihrer Beantwortung, wie sie auch laute, die Summa aller Religion eingeschloßen sein, aller Reichtum des göttlichen Wortes. So kann man also auch sagen, das Evangelium handele von allem Reichtum des göttlichen Wortes, von allen den Schätzen, welche uns der heilige Geist in Seine Offenbarungen niedergelegt hat. Damit sind wir aber, so wenig es für den ersten Augenblick auch scheinen mag, dem Inhalte der Epistel unsers heutigen Sonntags sehr nahe, denn diese Epistel handelt von nichts anderem, als von dem großen geistlichen Reichtum der corinthischen Gemeinde, von einem Reichtum also, der wesentlich kein anderer sein kann, als eben der, von welchem das Evangelium spricht. Was im Evangelium als Frage und Antwort, als Lehre und Offenbarung erscheint, das wird im epistolischen Texte als geistiges fruchttragendes Eigentum der neutestamentlichen Gemeinde gezeigt. Es muß daher sowohl Evangelium als Epistel unter die reichen Texte des Kirchenjahres gestellt werden. Dennoch aber sind beide Texte so

übersichtlich, und doch auch so kurz, daß es kein Wunder ist, wenn sie dem oberflächlichen Leser nicht den Eindruck des Reichtums, sondern eher der Armuth machen, wenn man überhaupt ein Recht hätte, einen Unterschied zwischen reichen und armen Texten des göttlichen Wortes zu setzen. Vielleicht gelingt es uns jedoch, für diesmal wenigstens an der Epistel einigermaßen zu zeigen, daß wir oft den Reichtum in Armuth verkehren, so wie wir allenfalls auch geneigt sind, die Armuth für Reichtum zu halten.

Bei der eingehenderen Betrachtung unseres Textes dürfen wir übrigens nicht mehr sagen, wie schon geschehen, er handele von dem geistlichen Reichtum der corinthischen Gemeinde. Ist gleich auf diese Weise der Text charakterisiert, wie es dem Evangelium gegenüber erwünscht ist, so erfordert doch auch die allgemeinste Inhaltsbezeichnung desselben eine andere Fassung. Sagen wir also lieber, die heutige Epistel enthalte den Dank des heiligen Apostels für allen geistlichen Reichtum der corinthischen Gemeinde, sammt Ausspruch darauf gegründeter Hoffnung für sie.

Wir finden das öfter in den Eingängen paulinischer Briefe, daß der Apostel für Gnaden dankt, welche den Gemeinden zu Theil geworden sind. Dies fleißige Danken zeigt uns in ihm den großen Beter. Danken ist schwerer als Bitten; zur Bitte treibt Bedürfnis und Noth, jedenfalls die kräftigsten Hebel menschlicher Bewegungen; wenn aber Dankenszeit ist, ist keine Noth mehr vorhanden, und ein Bedürfnis zu danken, hat die arme verderbte Menschenseele von Natur nicht. So wird dann schwer, was den Heiligen Gottes süß ist und von der Schrift ein köstlich Ding genannt wird. Ist nun aber Danken überhaupt schwer, so muß man gestehen, daß diese Schwierigkeit um so mehr eintritt, wenn man nicht für sich, sondern wie der Apostel für andere danksagt. Die Fürbitte ist schon schwerer als die Bitte in eigener Angelegenheit, weil Noth und Bedürfnis zur Fürbitte nicht da sind, wie zur Bitte, und die Liebe selten mit ihrem höheren Triebe den Mangel des Bedürfnisses oder der Noth ersetzt. Manche Menschen beten daher immer nur für sich, während sie keine Erinnerung für Andere haben, wenn sie vor Gott stehen, oder wenigstens ihre Inbrunst erkaltet, so wie sie sich in ihrem Bitten zur Fürbitte kehren. Das ist nun alles noch viel mehr der Fall, wenn sichs um das Dankgebet im fremden Namen handelt. Die Noth des Bruders erregt Mitleid, das Mitleid kann auch zur Fürbitte bereit sein; ist aber Noth und Leiden des Nächsten gewendet, Heil, Hilfe und Freude eingekehrt, so vergißt der, dem geholfen ist, wie die Neune im Evangelium, so gern den Dank, geschweige der andere, der aus Mitgefühl danken soll. Ist es daher eine edle Seele, die für andere betet, so kann man derjenigen noch einen höhern Adel zuschreiben, die für andere dankt, welcher nicht bloß fremde Leiden, sondern fremde Freuden, Gluth und Inbrunst schaffen, sich zu Gott zu nahen. Eine solche Seele ist die des Apostels Paulus, von welcher wir aber noch höheres Lob zu berichten haben. Es kommt ja wohl zuweilen einmal über jeden ein Hauch vom Himmel und eine so tiefe und starke Einladung für das Glück des Bruders zu danken, daß man nur schwer widerstehen kann. Wenn nun auch über dich je einmal so ein gesegneter Augenblick kommt, und du ihm folgst, so bilde dir nur nicht ein, daß du ein Bruder Pauli und sein Genoße in Lob und Dank bist. Du dankst vielleicht einen Augenblick und dann nicht mehr, während St. Paulus von sich die Worte schreiben kann: ich danke meinem Gott allezeit für euch. Bei ihm ist also das vorübergehende Lob zu einem Zustand, zu einer Tugend geworden. Ihn ergreift nicht bloß zuweilen einmal ein Dankgefühl für andere, sondern er kann danken, er hat es durch Erfahrung und Uebung gelernt. Es wird ihm nicht schwer, sich mit anderen zu freuen und im Mitgefühle mit ihnen sich lobend und preisend dem HErrn zu nahen, er lebt in fremden Freuden, fremdem Glücke, selbst in mannigfachen Leiden wird er durch Mitgefühl und Dank für fremde Freuden erquickt. Auf dieser Höhe einer betenden Seele stehen wir nun freilich nicht, lieben Brüder, zumal ja der heilige Paulus für die Corinther nicht als für Lieblinge dankt, sondern wie bereits gesagt, für alle Gemeinden, für alle beten, ja für alle danken kann. Das klingt nahezu, wie immer und ohne Ende danken, das Leben in Dank verzehren, und das ist wohl ein herrlicher Gedanke für uns alle, bei wem ist es aber, wie bei dem heiligen Paulus Wirklichkeit? Merk also zu deiner Beschämung am Eingang dieser Betrachtung die Stufenleiter: beten für andere; danken für andere; immer

beten und danken für andere; und laß uns also vorbereitet in unserem Texte weiter gehen.

Wofür dankt nun aber Paulus dem HErrn, seinem Gott, im Namen der Corinther? Das sagt er im vierten Verse selbst, indem er spricht: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu.“ Auch dem flüchtigen Leser unseres Textes würde sich aufdrängen, daß der Apostel im Verlaufe des Textes die Ursachen seines Dankes noch weiter und ins Einzelne ausführt; aber es ist auch leicht zu bemerken, daß die Worte, welche wir so eben angeführt haben, alle Ursachen des Dankes kürzlich zusammenfaßen, ja daß sie alle zusammengefaßt sind in dem Wort „Gnade“. Man denkt bei dem Wort Gnade und Gnadengabe oft gar nicht daran, daß damit ein Gegensatz ausgesprochen ist zu allem Verdienste und verdienten Lohne; aber es ist nichtsdestoweniger dennoch wahr, und wer des achtet, hat davon selige Frucht: alles, was wir aus der Hand des HErrn empfangen, großes oder kleines, wird ihm pur lautere, unverdiente Gnade. Ebenso übersieht man insgemein den Beisatz, den die Gnade Gottes hat, die Worte: „in Christo JEsu“, die uns doch deutlich sagen, daß alle Gnade und Gnadengabe uns nur durch JEsum Christum kommt und uns nur dann gegeben wird, wenn wir in Christo JEsu sind, wenn wir Ihm eingepflanzt sind durch Sein theures Wort und Sakrament. Man kann die Gnade und die Gnadengabe von Christo JEsu niemals trennen. Wenn man dasjenige, was den Heiden und Ungläubigen von Gott Gutes erzeigt wird, mit dem Namen „Gnade“ bezeichnen, zu einer Art von vorlaufender Gnade machen will, woran man ja ganz recht thut, so kann man auch das nicht von den Wunden JEsu trennen, denn es ist alles Seines Schweißes und Blutes, auch was denen geschieht, die nicht in Christo JEsu sind, denen das Brot der Kinder Gottes wie den Hündlein des cananäischen Weibes zugetheilt wird. Insonderheit aber ziemt es den Kindern Gottes selbst, alle Gabe als Gnade und alle Gnade aus der durchbohrten Hand zu nehmen. Alles, was wir haben, soll uns an das Blut JEsu Christi erinnern, und so oft wir irgend etwas empfangen, werden wir aus dem Staub gehoben, aus dem Staub und Fluch der Sünden, und wir empfangen damit Gruß und Kuß von den Lippen des gnädigen Vaters JEsu Christi.

Sagt nun der Apostel, daß er für die, den Corinthern in Christo JEsu gegebene Gnade danke, so wißen wir damit noch nicht, ob die Gnade, den Corinthern gegeben, groß oder klein, reichlich oder spärlich ist. Da begibt sich nun aber das Wort St. Pauli erklärend immer weiter vom Allgemeinen zum Besonderen, und seine heilige Feder legt uns aus, was er unter Gnade versteht. Er schreibt ja: „Ich danke Gott für die Gnade, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch Ihn an allen Stücken reich gemacht.“ Weiß man damit auch noch nicht, was das für Stücke sind, so sieht man doch, daß eine reiche Gnade den Corinthern gegeben ist und daß sie mit den mannigfaltigsten Gnadengaben überschüttet worden sind, also Grund und Ursach genug vorhanden ist, dem HErrn zu danken, so wie nur jemand vorhanden ist, der den Willen und die Kunst hat, Dank zu sagen. Nun sehe man aber desto mehr, wie St. Paulus die Stücke alle, welche er im Sinn hat, in zwei große Klassen eintheilt und wie uns sein Finger auf zwei weite, reiche Gnadenmeere, auf zwei Sammlungen gnädiger Waßer des HErrn hindeutet. „Ihr seid reich gemacht an allen Stücken,“ sagt er, und setzt erklärend hinzu „an aller Lehre und in aller Erkenntnis.“ Oder genau am Ausdruck: „An allem Wort und an aller Erkenntnis.“ Wohlan, da sehen wir also den corinthischen Reichtum und womit der allmächtige HErr die gesammte Pracht und allen den Reichtum der großen Handelsstadt Corinth überbieten wollte. Vor allem bekamen die Corinther sein theures Wort, und in demselben Lehre und Unterricht über alle Dinge des ewigen und des zeitlichen Lebens; aus dem Worte aber floß den Corinthern allerlei Erkenntnis zu. Das Wort rauschte also nicht über sie hin, wie über die Häupter der Kirchenschläfer und derer, die auch im Gotteshause ihre Gedanken bei allen möglichen anderen Dingen haben; das Wort schlug an an den Herzen, es schuf Licht und Erkenntnis, und die offenbarte göttliche Weisheit erzeugte in den Herzen Christenweisheit, Erkenntnis der Kinder Gottes, so daß in der corinthischen Gemeinde und bei ihren Gliedern Licht, Rath und Urtheil über alle Dinge zu finden war. Die Corinther

waren also nicht wie unsere gegenwärtigen Gemeinden zu sein pflegen: arm an Gottes Wort, weil geringe, unwißende Lehrer an ihnen arbeiten, blind, unwißend, einsichtslos, auch wenn das Wort reichlich gepredigt wird. Der Teufel nahm ihnen nicht alsbald nach jeder Predigt den Samen wieder hinweg, der ihre Seelen selig machen konnte, sondern sie wurden durchleuchtige, geistesvolle Menschen, von deren Leibe das Waßer des ewigen Lebens, das in sie gekommen war, troff, ja strömte. Und deshalb lobte und dankte der heilige Apostel, so oft er an die Corinther dachte. Er gehörte also nicht zu den Leuten, die das Wort und die Erkenntnis für nichts achten. Wie fällt vielen das Wort Gottes so beschwerlich, wie läftig ist ihnen Predigt und Lehre, wie lustig sind sie, alles thörichte, eitle, irdische Geschwätz zu hören, während sie ein Ekel befällt, so wie das Gespräch auf geistliche Dinge kommt; wie freudlos und werthlos ist ihnen das Wort, welches doch auch Engel gelüstet zu hören! Und die Erkenntnis in göttlichen Dingen, was gibt man für sie? Entweder erscheint sie als hinderlich für dieses Leben, oder doch nicht als förderlich, sie gilt für unnütz und man erlaubt sich gegen sie zu reden wie gegen das aufblähende Wißen derjenigen, welche die Offenbarungen und die mitgetheilte Erkenntnis des heiligen Geistes hochmüthig sich selbst zueignen und von Gottes heiligen Gütern die Zinsen sich in Rechnung schreiben. Was ist das für ein Gegensatz gegen die große und selige dankbare Freude des Apostels an Wort und Erkenntnis, die sich in unserm Texte ausspricht! Wenn auch er so gedacht hätte, hätte er unsern heutigen Text schreiben können? Hätte er behaupten können, daß an allen Stücken reich gemacht ist, wer an Wort und Erkenntnis reich ist? Laßt uns von ihm lernen, was uns lieber sein muß als viel tausend Stück Goldes und Silbers, als Honig und Honigseim und wofür wir als für eine Fülle aller Gnaden zu danken haben, wenn wir sie besitzen, und darnach streben, wenn wir sie nicht besitzen. Wort und Erkenntnis steige bei uns durch das apostolische Lob und St. Pauli Dank in Werth und Ehren.

Mit Wort und Erkenntnis in den innigsten Verband setzt der Apostel die Befestigung des Zeugnisses Christi in den Corinthern. „Ihr seid reich gemacht in allem Wort und aller Erkenntnis, wie denn das Zeugnis Christi in euch fest geworden ist“; so sagt der Apostel, oder nach Luthers Uebersetzung: „Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist.“ Der Menschen Gedanken weben hin und her, und es ist in ihnen nichts Festes. Was der eine mit Gründen sagt, wird von dem andern mit Gründen widersprochen. Was einen Augenblick fest schien, fängt hernach wieder an zu wanken, und unter dem beständigen Hin- und Herschweben der Seele kommt man oft in die Gefahr, gar nichts mehr gewis zu wißen, allen Halt zu verlieren. Da ist in der That wahr, was geschrieben steht: es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, und dem Menschen ist daher nichts mehr zu wünschen und zu gönnen, als sichere Festigkeit und eine ruhige Gewisheit in der Wahrheit. Wenn wir das Wort von Christo haben und die Erkenntnis, und unsere Seele dadurch nicht ruhig wird, uns vielmehr die Einbildung sagt, es könnte auch Wort und Erkenntnis wie alles andere ein menschlicher Wahn und nicht vermögend sein, dies Leben und den Tod zu überdauern, so nagt an dem Herzen ein beständiger, wenn auch tief verborgener, heimlicher Wurm, der uns tief unglücklich macht und mit einem Wimmern des Todes den tiefsten Grund unseres Wesens erfüllt. Wir werden nicht froh, bis unser Herz fest geworden und uns eine göttliche Ueberzeugung gegeben ist von Christo JEsu und Seinem Heil. Haben wir diese, so schwindet die Furcht vor allem Unglück und jedem Tode, und wir sehen hinaus auf die Zukunft, obwohl sie dunkel ist, mit aller Gewisheit, daß sie sich nicht anders enthüllen könne, als zu unserem ewigen Heile. Diese unaussprechliche Wohlthat und dieses einzige Glück des Lebens hatten die Corinther. Sie hatten nicht bloß Wort und Erkenntnis, sondern von beiden die volle Wirkung, den unaussprechlichen Frieden, daß es mit ihnen ewig wohl stehe; das Zeugnis von Christo ruhte in ihnen, wie ein Fels im bewegten Meere. Deshalb war der Apostel froh und dankte dem HErrn für solche große Wohlthat. Aus dieser Wohlthat leitet er aber wiederum andere ab, denn er sagt ja: „das Zeugnis von Christo ist in euch fest, die Predigt kräftig geworden, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe.“ Wo also die Gnade des HErrn waltet, das göttliche Wort der Gnaden uns anhaucht, das Licht der Er-

kenntnis uns durchleuchtet, die gewisse Ruhe einer göttlichen Ueberzeugung im Herzen gegründet ist, da sind alle Bedingungen gegeben für ein reiches, überfließendes Leben, da strömen alle Gnadengüter, da mangelt es an nichts mehr, da wird eine Gabe nach der andern erweckt, eine Blüthe und Frucht des innern Lebens zeigt sich nach der andern. Wenn nun auch der Apostel die einzelnen Gaben und Güter nicht auslegt, so wißen wir doch damit, auf welchem Wege wir alles bekommen können, was wir wünschen oder für die Mahnung und Vollendung unseres geistlichen Lebens hoffen, und wer Gott reichen Dank sagen will und reiche Ursach dazu haben, der kann sich zum Ziele helfen, weil er nur Gnade, Wort, Erkenntnis und Festigkeit suchen darf, lauter Dinge, deren eines vom andern abhängt, und alle vom ersten, so daß mit diesem die Quelle von allen eröffnet ist.

So hat nun der Apostel in den Euch vorgelegten Worten den großen Reichtum der Corinther übersichtlich dargestellt, und man könnte nun fragen, ob denn also für diese Gemeinde gar nichts mehr zu wünschen übrig bliebe? Reich in dieser Zeit an allen Gottesgaben und Gütern, welche zum geistlichen Wohlsein gehören, was sollen sie da noch begehren, was können sie vermissen? Zwar sind viele Arme unter ihnen, und an irdischen Dingen mangelt dem einen viel, dem andern wenig; aber was liegt daran für das innere Wohlsein, das unter allen Umständen und mannigfaltigen Verschiedenheiten des irdischen Looses blühen kann, wenn nur die geistlichen Schätze vorhanden sind? Für diese Welt fehlt nichts mehr, das Fehlende liegt vorwärts in der Zukunft, und diese wird ohne Zweifel den Kindern Gottes, die in der Gegenwart die reichen Pfänder Seiner Gnaden besitzen, eine Herrlichkeit bieten, die ihre kühnsten Erwartungen übertreffen wird. Das sagt auch der Apostel in den Worten: „Ihr habt an keiner Gabe Mangel und wartet nur auf die Offenbarung JEsu Christi.“ Die Zukunft JEsu Christi, du magst nun je nach deiner Einsicht in Gottes Wort darunter jene verstehen, welche am jüngsten Tage sich ereignen wird, oder die zur Verstörung des antichristlichen Reiches und zur Aufrichtung des Reiches David auf Erden, von welchem ebensowohl der Engel redet, welcher der gebenedeiten Mutter die Geburt ihres Sohnes ankündigte, als die Jünger am Auffahrtstage ihres hochgelobten HErrn — die Zukunft JEsu Christi, Seine persönliche, siegreiche Erscheinung, Sein mächtiger Eintritt in den Schluß aller Geschichte ist aller Apostel Ziel und Sehnsucht; sie nennen dieselbe geradezu Hoffnung, ja die Hoffnung. Niemand war im apostolischen Zeitalter mit dem, was da war, zufrieden, denn jeder wußte, daß der HErr für die Zukunft noch etwas versprochen hatte, welches, wenn es groß genug war, um von Ihm versprochen zu werden, auch groß genug sein mußte, um von uns erwartet zu werden. Was für einen Reichtum hatten die Corinther, wie voll aller Güter war ihre Seele und ihr ganzes Leben: der Apostel dankte dafür, wie wir wißen, so oft er an die Corinther gedachte. Dennoch fehlte ihnen allen etwas, das erst kommen muß, die persönliche, leibliche Erscheinung ihres HErrn, Sein Anschauen, wie man es in den vierzig Tagen zwischen Ostern und Himmelfahrt zu genießen hatte. Reich in allen Stücken leben sie dennoch in der Spannung, noch mehr zu empfangen, und mit der süßen Befriedigung für die Gegenwart vereinigt sich ein heiliges Verlangen nach der Zukunft. Hätten sie dieses Verlangen nicht gehabt, so wären sie weniger gegen die Gefahr des Ermattens geschützt gewesen, denn den Menschen, welcher glücklich und aller Güter voll ist, überfällt die Sicherheit und die Trägheit, wie eine schwere Last, wenn er nicht immer vom Zuge der Zukunft und von einer Hoffnung angefrischt wird. Aller geistliche Reichtum ohne Hoffnung ist daher nicht geeignet, den Menschen völlig glücklich zu machen und ihm dies Glück zu sichern; man kann sagen, daß zum wahren Reichtum die Hoffnung wesentlich gehöre, wie zum wahren Besitze die Verwendung, ohne welche das Wort wahr wird, das geschrieben stehet: wer nicht hat, dem wird auch genommen was er hat. Indem daher der Apostel von dem Warten der Corinther auf die Wiederkunft ihres HErrn redet, macht er im Grunde nur das Verzeichnis ihres Glückes vollständig; er setzt demselben damit keine Grenzen, er erweitert es, und zeigt ihnen so den Grund und Boden, auf dem sich sein letzter Wunsch für sie erfüllen kann.

Noch leben ja die Corinther in der Zeit, sie besitzen reiche Güter und warten auf Den, der da kommen soll, als auf die Krone aller ihrer Güter, sie sind also reich und glücklich, denn sie haben alles

was glücklich macht, ihr Glück vollendet sich in ihrer Hoffnung. Aber können sie es denn nicht verlieren? Ist denn irgend etwas, was man auf Erden besitzt, so ganz und gar Eigentum des Menschen, daß es ihm unter allen Umständen verbleiben müßte? Sei die Ernte noch so reich, die wir besitzen, ruhe sie immerhin schon in den Scheunen und Vorrathskammern, man kann doch sagen, sie sei noch nicht völlig unser, so lang man sie nicht verwendet hat. Ebenso kann auch die Hoffnung verwelken und verderben, wie ein grünes Saatfeld, ehe es zur Reife kommt. Daher liegt auch für den Glücklichsten alles daran, daß sein Glück Bestand habe, und wer es daher noch nicht zu der ewigen Sicherheit gebracht hat, oder keine Gewisheit hat, es dahin zu bringen, den kann immer wieder die Furcht überfallen, die Angst und Sorge um seine liebe Gegenwart und seine freundliche Hoffnung. Es muß daher wie noch einen Wunsch, so bis ans Ende auch noch eine Wohlthat geben, und diese ist die Gnade der Beständigkeit alles unseres Glückes. Eben dieselbe fällt aber ganz und gar zusammen mit der Andauer unserer Buße, unseres Glaubens und unserer Heiligung, mit Einem Worte, unseres innerlichen rechten Verhaltens und Befindens. Wer daher sich selbst oder andern andauerndes Glück und bleibende Hoffnung wünscht, der wünsche ihm die Dauer eines unsträflichen Verhaltens, und weil der Wunsch zur Sache nicht hilft, so wenig als die Sorge, so laße er Wunsch und Sorge nach dem bekannten apostolischen Gebote zum Gebete werden. Weil aber das Gebet um geistliche nothwendige Güter von Seiten unsers HErrn immer erhört wird, und die Erhörung auch ins Leben tritt, wenn der Mensch nicht widerstrebt, so kröne der rechte Beter sein Gebet mit Zuversicht, und wage es getrost, die Zuversicht wie eine Weißagung auszusprechen in der Weise, die wir bei St. Paulo in unserm Texte lernen. Denn er sagt ja zu den Corinthern: „Er wird euch auch fest behalten bis ans Ende, auf daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft Seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn."

So hat uns denn diese heilige Epistel von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende allen Reichtum vorgelegt, den eine Gemeinde aus der Hand des guten HErrn empfangen kann. Wie man ein Land in Provinzen theilt, so ist das ganze Gebiet dieses Textes in drei herrliche Theile, in Anfang, Mittel und Ende abgegrenzt. Der Anfang ist gemacht mit Wort und Erkenntnis, im Mittel steht die Befestigung und Kräftigung des Zeugnisses JEsu im Herzen, jene männliche Fülle alles Guten, daß man an keiner Gabe Mangel hat, und das selige Hoffen und Warten auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi; am Ende steht die Bewahrung und Festbehaltung bis ans Ende, und die Unsträflichkeit bis auf den Tag des HErrn. Schreibe nun über das ganze reiche Gebiet, welches so den Christen übergeben wird, einen gemeinschaftlichen Titel, welchen kannst du wählen? Ich rathe dir, ihn aus dem letzten Verse des Textes zu nehmen. Schreib getrost „Gemeinschaft des Sohnes Gottes JEsu Christi." In der Gemeinschaft JEsu findet man alle diese Güter, außer ihr ist kein Reichtum und kein Heil. Wer zu dieser Gemeinschaft von Gott berufen wird, der wird zu all dem Reichtum berufen, von welchem dieser Text geredet hat, und wer von Gott dem HErrn Selbst dazu berufen ist, der braucht keine Sorge zu haben, ob ihm auch alles werde zu Theil werden, ob er Anfang, Mittel und Ende finden wird, denn Gott, der ihn berufen hat, ist treu: was Er zusagt, das hält Er gewis; Er ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereuen könnte: wenn jemand nur nicht widersteht, nicht boshaft widersteht, so wird der HErr Seinen heiligen Willen, ihn zu einem Denkmal ewiger Gnaden zu machen, durchführen und ihn vollbereiten bis an den Tag, an welchem die Hochzeit des Lammes herein bricht und stattfindet die Einsetzung der Braut in alle Güter ihres Bräutigams. Dem treuen Gott traue daher, liebe Seele, und beginne schon hier im Glauben den Dank für allen den Reichtum, den du in Christo JEsu besitzest. Vertrauend und dankend gehe vorwärts vom Anfang zum Mittel und bis zum Ende; erfahre durch gläubiges Annehmen aller Güter des HErrn Seine göttliche Treue; je mehr dir verliehen wird, desto mehr danke, bis du endlich deinen Fuß durch die Pforten des leiblichen Todes auf das Gebiet des ewigen Lebens setzen kannst und alsdann dein Glaube

vom Schauen und dein Vertrauen in die Treue Gottes von ewigem, mächtigem Dank für diese Treue verschlungen wird.

Das alles predige ich euch nach der Epistel des Tages. Es ist aber heute in der bayerischen Landeskirche auch Erntefest, und ich habe mit Ausnahme einer zufälligen Beziehung, die ihr etwa gar nicht einmal merktet, von der irdischen Ernte des Jahres achzehnhundertundachtundfünfzig noch kein Wort gesagt. Es kann zwar kein Mensch leugnen, daß der Reichtum, von welchem der heilige Paulus in der Epistel dieses Sonntags predigt, gar wohl mit einer reichen Ernte verglichen werden kann; aber von einer leiblichen Ernte ist eben doch keine Rede, so daß man bei Hervorhebung der geistlichen Ernte des Textes die leibliche nur in Schatten und Hintergrund stellt. Da man nun das Erntefest nicht feiert, um die irdische Ernte in Hintergrund zu stellen, sondern um sie hervorzuheben, so könnte mir wohl jemand zumuthen, euch um Verzeihung zu bitten, daß ich keinen anderen Text als diesen gewählt habe. Ich weiß auch gar wohl, daß es nöthig ist, euch zum rechten Danke für die leibliche Ernte aufzuwecken; ihr an eurem Theile wißet, daß ich es seit zwei Jahrzehnten an Versuchen, euch dazu zu wecken, nicht habe fehlen laßen. Ich werde es auch heute nicht fehlen laßen, hoffe ich, da ich ja am Nachmittage noch einmal meinen Mund unter euch aufzuthun habe; für diesen Vormittag aber gestehe ich euch, daß mich meine Textwahl keineswegs reut, und wenn ich den einen oder andern unter euch etwa getäuscht haben sollte, so enttäusche ich ihn hiemit zu seiner Beßerung und zu seinem Heile. Meine Textwahl diene euch zur Lehre, denn es ist euch hohe Noth, zu begreifen, daß die geistliche Ernte St. Pauli die rechte Ernte ist, welche jede irdische Ernte unermeßlich übertrifft. Möge mein Wort euch, mein lehrendes, zur Erkenntnis gereichen, Wort und Erkenntnis bei euch reichlich kommen. Meine Textwahl gereiche euch ferner zur Strafe, die ihr in der That bedürfet, weil ihr bisher größtentheils meinen Ruf so schmählich verachtet und die zeitliche Ernte eurer Felder höher geschätzt habet und noch schätzet, als die Schätze, die aus den fünf blutenden Wunden JEsu quillen und den ganzen Reichtum Seiner Gemeinschaft in Wort und Sakrament. O daß ihr einmal eure Sünde und Missethat beweintet, wie jener Landmann, der mir einst seine vollen Kornböden zeigte und mit strömenden Thränen bekannte, daß sein Sündenreichtum die zahllosen Kornkörner seiner Ernte übertreffe! Meine Textwahl diene euch zur Beßerung. Seid ihr bisher den Eintagsfliegen gleich gewesen, die im Wintersonnenstrahle hoch erfreut über dem unwirtbaren Schneegefilde kreißen, weil sie am Wintertage geboren sind und sterben müßen: so erinnert euch beim Anblick der ewigen Gaben, die euch Paulus predigt, an eure höhere Bestimmung, an die Berufung Gottes, die auch an euch ergangen ist und Ihn noch nicht gereut; besinnet euch eines beßeren, als ihr bisher gethan, und ergreifet das ewige Leben, zu dem ihr berufen seid. Meine Textwahl gereiche euch zur Züchtigung, zur Erziehung für dasjenige, wozu ihr ermahnt werdet. Von der irdischen Ernte soll man wohl eßen und trinken und für sie danken, aber satt werden soll und kann man von ihr nicht. Gottes Güte in der allgemeinen Liebe soll alle, wie den Landmann, den ich lobte, zur Buße leiten und eine Zuchtmeisterin werden auf Christum und Seine höheren Güter. Weil keine Ernte die Seele sättigt, so soll man durch allen Erntereichtum hungrig und durstig werden nach den reichen Gütern des Hauses Gottes und nach dem Gott Selber, zu welchem die Kirche, vom Geiste Gottes belehrt, sehnsuchtsvoll singt: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Waßer, so schreit meine Seele, Gott, nach Dir." So ist es, die Braut verlangt nach dem Bräutigam, nicht nach seinen Speichern, nach dem Paradiese, nicht nach dem Erdreich. Knechtessinn ist es, sich mit Wenigerem zufrieden zu geben. „Ich bin nicht deine Magd, sondern dein Weib," sagte einst eine edle Frau zu ihrem Manne, als er ihr ein Geheimnis vorenthalten wollte; mit vollem Rechte, denn nicht die Magd, wohl aber die Hausfrau geht hinein in die Schatzkammern der Geheimnisse Gottes, und führt in Seinem Namen den Schlüßel. —

Auch will ich euch zum Schluße noch eins sagen, was gleichfalls lehren und strafen, beßern und erziehen kann. Die Meisten unter euch haben keinen inbrünstigen Dank für die irdische Ernte, — wißt ihr warum? Weil ihr die ewigen Güter JEsu nicht beßtzet. Wer

den korinthischen Reichtum unsers Textes hat, der weiß auch den Dettelsauer Reichtum des Jahres 1858 und seinen irdischen Erntesegen zu schätzen. Er überschätzt ihn nicht, eben weil er den korinthischen besitzt, aber er schätzt ihn, er kennt sein rechtes Maß und eben damit versteht er es auch zu danken. Er weiß, wo der höhere Dank hingehört, ob aufs Pfingstfest oder auf das Erntefest, er weiß, aus welchem Tone er den Dankpsalm für die Ernte anzustimmen hat, und indem er ihn also anstimmt nach dem gefundenen Maße, schallt er an diesem Tage am vollsten; denn der HErr hat Pfingsten und Erntefest gemacht und einem jeden seine Ehre gegeben: Er findet Sich hoch gepriesen, wenn Ihm an jedem Tage nach dem Maße desselben das Dankopfer gebracht wird. Lernet dem HErrn danken für die ewigen Güter, dann schallt auch am Erntefeste Psalm und Lobgesang, dann läßt Sich der HErr zu euch nieder und wohnt bei euch unter euren Lobgesängen, wie Er unter den Lobgesängen Israels wohnte, dann gefallen Ihm eure Lieder, eure Gebete, und Er spricht alsdann nicht mehr: „Thu nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören.“ —

O HErr, sei gnädig uns armen Sündern; hilf uns geistliche und leibliche Ernten empfangen und lehre uns Lob und Dank für beide! Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Epheſ. 4, 22—28.

22. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrtum ſich verderbet. 23. Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemüths; 24. Und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. 25. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind. 26. Zürnet und ſündiget nicht; laßet die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. 27. Gebet auch nicht Raum dem Läſterer. 28. Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr; ſondern arbeite und ſchaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.

Im Evangelium wird uns die Heilung des Gichtbrüchigen vorgelegt, welchem der HErr zuerst die Sünde, dann aber die schmerzliche Ohnmacht seiner Glieder wegräumt. So wie in dem Evangelium von dem Aussätzigen der Aussatz ein Bild unserer geistlichen Unreinigkeit ist, so faßt die Kirche bei ihrer heutigen Textwahl den ohnmächtigen und dabei schmerzlichen Zustand des Gichtbrüchigen als leibliches Bild unserer geistlichen Ohnmacht. Der alte Mensch, von welchem in der Epistel die Rede ist, umgibt den neuen, und dieser, eingeengt von jenem, erscheint gehindert, gichtbrüchig und gelähmt, so daß er wie auf Hilfe warten muß, um seine schmerzlich gebundenen Glieder zu strecken und zu bewegen. Wie aber der leiblich Gichtbrüchige eine Hilfe bei Dem fand, der ihm die Sünde vergab, so findet auch unser geistlich gebundener neuer Mensch bei demselben Manne Hilfe und in derselben Weise. Das erste und nöthigste ist die Ruhe der Seele in der Vergebung der Sünden; darnach aber führt und leitet der heilige Geist unverweilt und unaufhaltsam in die Erneuerung ein und verschafft dem seufzenden neuen Menschen, daß seine Füße auf weiten Raum kommen, und seine Arme mit Kraft gestählt werden, Gottes heilige Werke zu wirken. Es findet also eine sinnvolle Beziehung der beiden Texte auf einander statt, welche sich der Seele leicht einprägt, so daß man einen Text mit dem andern wohl merken kann. Unser Auge ruht heute auf der Epistel und sie ist es, die wir genauer betrachten. Sie hat zwei Theile, von welchen der

erste im Allgemeinen von der Erneuerung handelt, während der zweite drei herrliche Früchte des neuen Menschen in uns darlegt. In derselben Ordnung wie der Text ergeht sich diesmal auch dieser Vortrag. Laßt uns einen Theil desselben nach dem andern betrachten.

In dem ersten Theile wird zuvor der alte Mensch, den jeder Christ in sich trägt, von dem neuen unterschieden, welchen gleichfalls jeder Christ in sich hat. Nachdem sie unterschieden sind, wird ihr Verhältnis zu einander gezeigt, wie es ist und wie es sich gestalten soll.

Was „alter Mensch" heiße, ist euch allen bekannt. Es ist darunter jener Zustand gemeint, der mit uns geboren wird, deßen wir auch von Natur nicht los werden können, jener nicht anerschaffene aber uns angeborene, mit all seinem Hang, mit aller seiner Neigung und Abneigung, seiner Lust und Unlust. Mag man sich die äußere Gestalt und Ausprägung des alten Menschen denken, wie man will, dazu auch seine Macht und Gewalt noch so groß, immerhin ist er dazu verurtheilt aufzuhören, und so wie der Mensch ins Christentum eintritt, geht es mit der Herrschaft dieses Zustandes zu Ende, der alte Mensch kommt ins Abwesen, so zäh er sei, so schwer er sich entschließe zu sterben, und der ihm gemäße Wandel heißt von dem Eintritt ins Christentum an der vorige, denn seine Herrschaft ist vorüber, nun herrscht ein anderer. In diesem Zustande des alten Menschen gehorcht der Mensch den Lüsten, diese locken ihn, ja sie zwingen ihn; wie ein Thier in die Falle geht, so folgt er den Lockrufen, und wie ein Ochse zur Schlachtbank gezogen wird ohne seine Kraft gegen den Zug nur zu gebrauchen, so läßt sich unser natürlicher Mensch dahin ziehen zur Büßung der schnöden Lust; ja wie ein Schiff vom scharfen Winde dahingerißen und vom Sturme hin und her geworfen wird, so wird das arme Herz im natürlichen Zustande oftmals vom Winde seiner Lust beherrscht. Man sagt wohl oft, ein Mensch solle nach Grundsätzen leben, und schon in früher Jugend lernt man das Sprüchlein: „Ein Thier folgt Trieben der Natur, ein Mensch dem Licht der Seelen"; aber es wird damit nur gesagt, was der Mensch soll, nicht was er thut; in der Wirklichkeit verhält sichs ganz anders, der Mensch folgt Trieben der Natur und nicht dem Licht der Seelen. Wenn zuweilen einmal irgend ein heidnischer Tugendheld eine Ausnahme zu machen scheint, so scheint es eben nur, und so viel das Gewißen und die Vernunft unter dem Einfluße des natürlichen Lichtes auch leisten mögen, es ist doch alles mit einander nur eine mühsam abgerungene Scheinfrucht und nur ein Vorbild deßen, was kommen soll, ein Stück vom alten Menschen und seines vorigen Wandels. — Von diesen Lüsten, die den alten Menschen beherrschen, sagt der Apostel in unserem Texte, sie seien Lüste des Betrugs. Sie gewähren nicht, was sie versprechen. Vor ihnen her geht eine Fahne des Glückes, hinter ihnen aber kommt der heulende Schmerz bitterer Enttäuschung. Man braucht nicht lange gelebt zu haben, um die Wahrheit des apostolischen Ausdrucks zu erkennen. Die Lust der Lüste, an der sich die Natur aller andern am kenntlichsten zeigt, ist die Jugendlust wider das sechste Gebot, die Geschlechtslust. Sie verheißt den Menschen goldene Berge und ein Paradies der Freuden, und was gibt sie? Selbst in der Ehe meistens nur einen bittersüßen Trank, ein Glück, das keine edlere oder bewußte Seele zufrieden stellt, dazu eine ganze Welt voll Sorge und Mühsal und Schmerz im Leben, das in einem andern Lichte, als in dem natürlichen angeschaut sein muß, um gepriesen werden zu können. Auf außerehelichen Wegen aber bringt diese Lust entweder schamlose Entartung und Verhärtung bei niederträchtiger Gemeinheit, oder Wehe und Leid, Jammer und Noth, Hilflosigkeit, Krankheit, auch allzufrühen Tod. So geschieht es denn, daß die Lust den Menschen nicht bloß täuscht, sondern wie St. Paulus nach dem Wortlaut unseres ersten Verses sagt, daß der alte Mensch verdirbt, untergehen muß in Noth und Jammer, nach den Lüsten des Betrugs, nach den betrüglichen Lüsten. Das ist sein Ende, das er auf seinem eigenen selbsterwählten Wege findet. Er betrügt sich mit Lüsten, denn er geht dem Verderben entgegen, gerade auf seinem eigenen Wege unaufhaltsam entgegen, auf dem Wege jeder Lust entgegen, welcher Art sie sei. Denn das ist das Urtheil des Allmächtigen und Heiligen, daß sich der alte Mensch durch Lüste in Irrtum verderbt und verderben muß.

Gegenüber dem alten Menschen erscheint in unserem Texte sein Gegentheil, der neue Mensch. Niemand kann sagen, daß der alte Mensch eine Creatur

Gottes sei, vielmehr ist er die Verderbnis der göttlichen Creatur, durch des Teufels Neid, List und Kraft in unsere Natur eingedrungen, auf daß der Schöpfer in seinem Geschöpfe zu Schanden werden möchte. Der aber überbietet in seiner göttlichen Weisheit und Allmacht den Satan in seiner Macht und Klugheit und beginnt mitten in der alten Verderbnis eine neue Schöpfung, schafft einen neuen Menschen, von welchem in unserem Texte geschrieben steht, er sei nach Gott geschaffen. Da ist denn also Gottes Bild mitten im Wust der Verderbnis wieder hergestellt, und wenn gleich diese neue Schöpfung anfangs nur ein sehr schwaches und kleines Kindlein ist, dem mehr als ein Herodes das Licht des Lebens nehmen will, so weiß es der Schöpfer dennoch zu erhalten und groß zu ziehen, zu beschirmen, zu behüten, zu bewahren. Wie in der alten Natur betrügliche Lüste hausen, so beherrscht den neuen Menschen, wie Luther übersetzt, rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, oder, um genau am Wort zu bleiben, Gerechtigkeit und Unschuld der Wahrheit. Aus der göttlichen Wahrheit, der Predigt des Evangeliums gezeugt und geboren ist der neue Mensch; die Wahrheit ist seine Mutter und Amme, die ihn mit ihrer Milch und ihrem Lebenssafte nährt, und aus dieser Geburt und Nahrung kommt gegenüber den Menschen eine heilige Gerechtigkeit, ein Wohlverhalten, wie es einem Kinde Gottes ziemt, Gott aber gegenüber ein reines keusches Wesen des Geistes, eine Unschuld, wie man sie mitten unter den Versuchungen der Welt und der Teufel nicht vermuthen sollte.

Der alte und der neue Mensch sind aber wie zwei Naturen in einer Person, und zwar Naturen, die nichts mit einander gemein haben, von einander durchaus verschieden sind, einander widerstreiten, eine die andere aufzuheben und auszutilgen suchen. Zwischen den beiden Naturen und Trieben steht nun der Geist des Menschen. Hat Gott in einem Menschen die neue Creatur noch nicht geschaffen, so wird sie durch keine Sehnsucht hergestellt, auch wenn sich die Macht der ganzen Hölle oder auch des Himmels mit ihr verbände. Ist aber im Menschen einmal durch Gottes Gnaden eine neue Creatur, so vermag sie der Geist des Menschen zwar nicht zu erhalten, denn das ist Gottes Sache, wohl aber ihr Raum zu laßen oder nicht; der Geist eines Wiedergeborenen kann die Schleusen der neuen Creatur aufziehen, daß sich die heiligen fruchtbaren Waßer in alle Theile des inneren Lebens ergießen, er kann die Waßer, die er nicht schaffen kann, strömen laßen, oder er kann auch, wenn sie strömen wollen, die Schleusen zuziehen und den Erguß verhindern. Der Apostel gebraucht ein anderes viel treffenderes Bild, das aber noch stärker als das von mir gebrauchte die Macht und Kraft des wiedergeborenen Geistes betont. Er vergleicht den neuen Menschen wie den alten einem Kleide: der Wiedergeborene hat einen alten und neuen Menschen, ein altes und neues Kleid; jenes soll und kann er ausziehen, dieses soll er anziehen und darinnen einhergehen, ruhen und rasten, ohne jemals es wieder abzulegen. Beides kann und soll er nicht aus natürlicher Kraft und Macht, sondern nach der Kraft, die ihm der HErr in seiner Erneuerung darreicht, nach der göttlichen Kraft, die in uns wirket. Dieses doppelte Geschäft des Ausziehens und Anziehens, welches nicht ein einmaliges, sondern ein wiederkehrendes, tägliches und stündliches ist, da wir den neuen Menschen leicht verlieren können, wie ein Kleid, bezeichnet die innerste Tiefe der christlichen Heiligung, und wer es redlich übt, der opfert geistliche Opfer im Heiligtum. Wer auf sich selbst Acht gegeben hat, wenn irgend eine Wahl zwischen gut oder bös an ihn kam, irgend eine Versuchung, den rechten oder falschen Weg zu gehen, der kann es wißen, wie da der Geist hin und her wogt und es ein Ausziehen und Anziehen gilt, ein Verläugnen der Versuchung, eine immer neue Ergreifung des ewigen Lebens, von dem man selbst ergriffen ist. Hie läßt sich mit roher Hand, mit rohem Urtheil nichts erreichen, sondern wir sind hier in einer still verborgenen innern Werkstatt des Geistes von geheimnisvollem Leben. Wie wird man hie Meister und wie wird das Gericht hinausgeführt zum Siege? Der Apostel gibt Rechenschaft, indem er Vers 23. von der Erneuerung des Geistes unseres Gemüthes redet. Er unterscheidet also Geist und, wie Luther übersetzt, Gemüth, und nennt das, was in unserem Gemüthe regiert, die oberste von vielen unter uns kaum je belauschte Kraft, den Geist. Diese oberste innerste Kraft soll täglich erneuert werden, damit sie alsdann vermöge, den alten Menschen aus, den neuen anzuziehen. Ich muß es euch gestehen, meine lieben Brüder, daß wir hier mit einander von einem inneren

Vorgang reden, für den und deßen Geschäfte ich kaum die Worte zu finden weiß; denn es liegt etwas Erstaunliches in der Sache. Der Mensch, von Natur des Guten unfähig, wird durch die Wiedergeburt des Guten fähig, so daß er nicht bloß seine alte Natur ausziehen kann und seine neue anziehen, wie ein Kleid, sondern sich auch erneuern im Geiste des Gemüthes. Könnte er es nicht, so riefe ihm der Apostel nicht zu: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes." Erstaunliche Verantwortung, die also der Christ in Betreff seines inneren Lebens hat! Er hat eine Verantwortung, während ich armer Mensch, der ich andere lehren soll, mich kaum getraue, meine Meinung darüber zu sagen, wie sich jemand im Geiste seines Gemüthes erneuern solle und könne. Wenn ich auch sage, ich sei in der Taufe zum ersten Mal neu geworden, und müße in Kraft des mir dort geschenkten Lebens mich wieder erneuen können, so ist mir über das Wie der täglichen Erneuerung doch noch keine Unterweisung gegeben. Richtet sich auch der Befehl an die neue Creatur in mir, so bleibt mir ja doch am Ende nichts übrig, als die Annahme, die mich selbst in Erstaunen versetzt, ich soll mich kraft der mir beigegebenen göttlichen Macht erneuen: da muß also mein erneuter Wille immer wieder hervortreten, sich gläubig in die Fluth der mir beigelegten Kräfte der Taufe niedertauchen und wieder herauskommen ein täglich neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebe. Zu dieser wunderbaren Thätigkeit unseres Willens beruft uns der HErr durch das apostolische Wort, und wenn wir dem Rufe gehorsam wären, so müßten wir namentlich in den Stunden unserer stillen Andacht das Geschäft der Erneuerung vollziehen und unser immer erneuter Geist müßte dann beim Ausgang aus dem Kämmerlein, wo wir beten, und beim Eintritt in den Beruf des täglichen Lebens das weitere Geschäft vollbringen, den alten Menschen aus, den neuen anzuziehen. Die tägliche Uebung müßte uns Meister machen. Und je länger, je mehr müßte uns unsere Erneuerung und eben dadurch auch die tägliche Ergreifung und Anziehung des neuen Menschen gelingen. Wahrlich, meine lieben Brüder, solche Stellen der heiligen Schrift, wie die, an der wir uns beschäftigen, können uns zeigen, was für ein Unterschied zwischen der elenden Moral ist, die viele predigen, und zwischen dem inneren Leben, zu welchem wir durch den Mund der alten Apostel aufgeboten werden. Die zu so Großem berufen sind, mögen sich in Demuth beugen, ihre Aufgabe schätzen lernen, ihr inneres Leben beachten und den HErrn anrufen, daß es ihnen niemals am kräftigen Zuruf des Wortes und niemals am reichen Zufluß des heiligen Geistes mangele, im großen Geschäfte der Erneuerung vorwärts zu gehen.

Wir stehen bei dem zweiten Theile unseres Textes, in welchem die allgemeine Ermahnung zur Erneuerung ihre besondere Wendung nimmt. Diese besondere Wendung hält übrigens doch auch die Art und Weise der allgemeinen Ermahnung ein. Diese redet nemlich von einem Ablegen des alten Menschen, und einem Anziehen des neuen. Ebenso finden wir es nun auch bei den besonderen Handlungen und Erweisungen des neuen Menschen, welche der Apostel vorbringt. Auch hier steht sich ein Ablegen und Anziehen, wenn nicht in den drei besonderen Erweisungen des neuen Menschen, so doch in zweien gegenüber, obschon, wer da wollte, den Gegensatz zwischen Ablegen und Anziehen bei allen durchführen könnte. Laster werden abgelegt, Tugenden werden angenommen; neben dem, was abzulegen ist, wird auch gleich gezeigt, welche Tugend entsprechend anzulegen sei, da ja ohne Zweifel jedem Laster seine Tugend, jedem bösen Werke seine gute Frucht des heiligen Geistes zur Seite und gegenüber gestellt werden kann. So ermahnt denn der Apostel: „Leget die Lügen ab" und dem gegenüber: „redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind." Er ermahnt ferner: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr," und dem entsprechend: „er arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes auf daß er habe zu geben dem Dürftigen." Da stehen sich also Lüge und Wahrhaftigkeit, Stehlen und mildthätiger Fleiß wie Nacht und Tag, wie Schatten und Licht einander gegenüber. Ebenso kann man auch aus dem mittleren Gliede den Gegensatz leicht herausfinden, wenn auch der Apostel nicht im gleichen Maße, wie bei dem ersten und dritten Gliede, in der Form des Gegensatzes spricht. Neben dem zornmüthigen Wesen, welches erwähnt wird, erscheint in ihrem milden Glanze die friedfertige verzeihende Liebe. „Zürnet und sündiget nicht," vermahnt der Apostel und

wenn man daraus auch entnehmen könnte, daß es also auch einen Zorn gebe, der nicht Sünde ist, so ist es doch die nächste Absicht Pauli, den unzähligen Versündigungen durch Zornmuth ein Ziel zu stecken; Zornmüthigkeit soll abgelegt werden. „Laßet die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne, gebt auch nicht Raum dem Lästerer," ruft er. Damit treibt er ja zu friedfertiger Versöhnlichkeit. Daß in einem Menschen, auch wenn er Christ ist, ein Zorn entbrenne, eine Bitterkeit sich rege, ist leicht möglich und wahrscheinlich obendrein: aber bleiben soll keine Verbitterung; ehe man sich niederlegt zum Schlafe, soll das Herz wieder in Ruhe und Liebe sein, dem Teufel und seinen Genoßen, die sich freuen, wenn der Zorn einheimisch wird, mit all den misgestaltigen Ungeheuern seines Geschlechtes soll keine Zeit noch Raum gelaßen werden; ehe sie beikommen und sich der Sache bemächtigen können, soll der wankende Friede wieder aufgerichtet, die brüderliche Stimmung gegen die Beleidiger, geschweige gegen den Beleidigten wieder vorhanden sein.

Merkwürdig ist es, daß der Apostel in diesem Brief an die Epheser an die allgemeine Vermahnung, den alten Menschen aus, den neuen anzuziehen, zunächst diese drei besonderen Ermahnungen anschließt, wie wenn sie vor allen zu erwähnen wären, wie wenn das Bild Gottes durch nichts mehr entstellt würde, als durch die drei Laster: Lüge, Zorn und Diebstahl; wie wenn es durch nichts glänzender hervorträte, als durch Wahrhaftigkeit, Versöhnlichkeit und milden Fleiß. Man könnte die Frage aufwerfen, ob denn diese drei Erweisungen der innerlichen Erneuerung bei allen Gemeinden und allen Menschen die ersten seien, auf welche zu dringen sei? Man könnte eine verneinende Antwort versuchen, aber so wie man sie versuchen würde, würde man auf der Stelle inne werden, mit welchem sicheren praktischen Blicke der Apostel die Gemeinden vermahnt. Wenigstens wird ein Kenner der hiesigen Gemeinde sein Verfahren völlig richtig finden. Es war bei den Ephestern, wie bei uns, es ist bei uns wie bei den Ephestern: nichts ist gewöhnlicher als Lüge, Zorn und Diebstahl, nichts erbaut mehr und ist segensreicher, als Wahrhaftigkeit, friedfertige Versöhnlichkeit, mildthätiger Fleiß. Es wird daher allerdings nicht mit Unrecht allen Gemeinden und allen Christen zugemuthet werden dürfen, daß sie ihre Erneuerung zu allernächst in den drei vorgelegten Stücken beweisen und offenbaren mögen.

Ich darf es dabei, meine lieben Brüder, nicht unterlaßen, euch auf etliche Einzelheiten aufmerksam zu machen, die wir in den Sündervermahnungen des heiligen Apostels, wie sie in unserem Texte vorliegen, bemerken. Bei der Ermahnung zur Wahrhaftigkeit, bei der Warnung vor der Lüge begründet er seine Rede durch die Worte: „Wir sind untereinander Glieder," Glieder Eines Leibes, nemlich der heiligen Kirche. Was liegt darinnen anderes ausgesprochen, als daß die Lüge eine arge Sünde gegen die kirchliche Gemeinschaft sei, daß die Bruderliebe vor allen Dingen wahrhaftig machen müße. Was kann denn die Lüge unter denen für einen Zweck haben, die in Zeit und Ewigkeit alles gemein haben, die durch göttliche Wahrheit und Offenbarung von oben nicht bloß erkannt haben, daß die Lüge dem Reiche Gottes in den höheren und niedrigeren Regionen des Lebens widerstrebt, sondern auch, daß das eigne Herz durch jede Lüge mit einer neuen Last und mit neuer Finsternis belegt wird? Was kann überhaupt die Lüge für einen Zweck haben für denjenigen, der nichts sucht, als das Heil seiner armen Seele? Dient sie auch zuweilen, uns vor Menschen in einem schöneren Lichte erscheinen zu laßen, als wir vor Gott stehen, so kommt ja doch die Enttäuschung und die unerbittliche Wahrheit mit jedem Tage mehr herzu; jenseits des Grabes gilt ja kein Schein mehr. Wenn man auch sagen wollte, daß durch ein wahrhaftiges Benehmen in allen Stücken oftmals mehr Aergernis gegeben werde, weil mehr Sünde ans Licht tritt, so wird doch die Gemeinde der Brüder durch die Buße, die sich in der wahren Darlegung aller Dinge aussprechen muß, weit mehr im Guten gestärkt, als durch den Heuchelschein der Lüge, der nun einmal doch nicht auch die Kraft eines gesegneten wahrhaftigen Beispiels borgen kann. Die Wahrhaftigkeit in allen ihren Gestaltungen, namentlich in der der Buße ist wie ein frischer Lebenswind, der alles befruchtet, während die Lüge in allen Fällen ein giftiger Nebel ist, der alles Kraut verdirbt. Daher kann man für diesen wie für alle Fälle behaupten, daß Wahrhaftigkeit die rechte Hand der Bruderliebe sei, und daß, wer lieb hat, sich vor allem der Wahrheit zu befleißen habe.

An der zweiten Stelle warnt der Apostel vor

dem Zorn, und ihr dürftet dabei wohl die drei Stufen unterscheiden, welche er uns vom Zorne vorlegt. Die erste ist die zornmüthige Erregung, für welche M. Luther in seiner Uebersetzung kein eigenes Wort wählt, sondern sie mit dem allgemeinen Worte „Zorn" übersetzt. „Laßet die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen" übersetzt er; es heißt aber eigentlich: die Sonne soll nicht untergehen über eurer zornmüthigen Aufwallung oder Erregung. Diese Aufwallung ist die erste Stufe, der Beginn des Zorns; die zweite könnte man in den Worten finden: „Gebt nicht Raum dem Lästerer, dem Teufel." Wirst du ja von einer zornmüthigen Aufwallung überfallen, so sei es dir heiliges Gesetz, dich von dem bitteren Rausche schnell befreien und dem armen Herzen wieder Ruhe schaffen zu laßen. Eile mit deiner Aufregung und deiner taumelnden Trunkenheit zu Ende zu kommen, ehe die Sonne untergeht, sonst sorgt ein anderer, der Lästerer, der Teufel dafür, daß sich dein Handel immer mehr verwirrt und dein Herz immer mehr umstrickt wird von den Banden deines Grimms. Wirst du nicht gehorchen, deine Zornesfluthen nicht schnell beschwichtigen, dem Zorne Raum laßen; so wird aus dem, was zuerst nur eine Wallung und ein leichtes verzeihliches Aufbrausen gewesen ist, sich die dritte Stufe erheben: einfach der Zorn genannt, der Zustand des Zorns, in welchem der Mensch alle seine Kräfte dem Dämon des Zornes übergibt und er alsdann von diesem zu allen Dingen getrieben wird, die vor Gott nicht recht sind, denn wie die Schrift sagt: „des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." O es wäre kein geringer, kein unwichtiger, vielleicht auch kein erfolgloser Entschluß, wenn ihr, meine Theuren, heute das Gotteshaus verließet, um den Zorn in euch niemals mehr Zustand werden zu laßen, sondern ihn in der ersten Regung zu tödten und keine Sonne mehr über eurem aufbrausenden Herzen untergehen zu laßen.

Noch eine Bemerkung, meine lieben Brüder, zu der dritten Erweisung, welche der heilige Apostel von unserm neuen Menschen fordert. „Der da stiehlt, stehle nicht mehr, vielmehr aber mühe er sich ab, indem er was gut ist, mit seinen Händen wirkt, auf daß er habe mitzutheilen den Dürftigen." Indem der Apostel nicht sagt: „Wer gestohlen hat," sondern: „wer da stiehlt", deutet er nicht auf die Sünde, sondern auf das Laster des Diebstahls. Es ist ein Unterschied zwischen Sünde und Laster. Jeder Diebstahl ist Sünde, aber nicht ein jeder ist Laster; zum Laster wird die Sünde, wenn sie Gewohnheit wird. Wer den Diebstahl in Uebung und zur Fertigkeit bringt, zu einer Erwerbsquelle macht, wie das nicht bloß bei den Griechen in Pauli Zeit der Fall war, sondern auch unter uns noch so vielfältig der Fall ist, der hat nicht bloß die Sünde, sondern das Laster des Diebstahls, und dieses muß den Einflüßen des Christentums weichen. Wer ein Christ glaubt sein zu können, und dabei stehlen zu dürfen: was er auch stehle, ob Speise oder Streu oder Holz oder was es sei, der verläugnet ohne Unterlaß den Glauben, der macht sich zum unwürdigen Abendmahlsgenoßen, der wird schuldig des Gerichts und je länger je mehr auch der Verdammnis. Dem heillosen Thun des Diebes gegenüber steht nun in unserem Texte das Verhalten des bußfertigen Christen beschrieben. Der stiehlt nicht, sondern er müht sich ab in seiner täglichen Arbeit und wirkt mit seinen Händen etwas Gutes. Bemerket, meine lieben Brüder, daß die Berufsarbeit in unserem Verse „das Gute" heißt. Es ist nicht eine geringe Ehre für denjenigen, der in der täglichen Last körperlicher Arbeit dahingeht, aus dem Munde eines Apostels zu hören, diese Arbeit sei etwas Gutes. Da gibt man sich desto williger daran und wird lustiger, sie zu treiben, nimmt auch die Ermahnung des Apostels, sich abzuarbeiten und abzumühen im täglichen Berufe, desto lieber hin. Es ist dem Menschen oft sein blutsaures Tagewerk so gar beschwerlich; der abgearbeitete, müde Tagelöhner hält die Nothwendigkeit auszuharren, und täglich wieder ans Werk zu gehen, für eine schwere Noth des Lebens, für ein Unglück. Er sehe aber, um den Muth und die müden Glieder zu stärken, in das Wort Gottes, wirke das Gute seines Berufes und arbeite sich ab, und freue sich, wenn er nur auf diesem Wege dem Diebstahl entgeht. Es ist beßer arbeiten als sündigen, und wer durch Arbeit Sünde vermeiden kann, der ist glücklich zu preisen. Der HErr legt aber dem rastlosen Arbeiter in unserm Texte auch eine Verheißung bei: „Er soll haben mitzutheilen dem Dürftigen." Geben ist seliger als Nehmen, und wer nicht geben kann, der entbehrt etwas Süßes und Seliges. Menschen, die alles was

sie erringen, für sich brauchen, bekommen im Allgemeinen harte Formen und entgehen dem Geize schwer. Es soll doch ja keiner zufrieden sein, so lange er es nicht dahin gebracht hat, auch geben zu können. Geben ist nöthiger, als erübrigen; nicht blos kommt dadurch das zeitliche Gut zu seinem rechten Zwecke, sondern der Mensch, der sich darin übt, bewahrt sein Herz vor Härtigkeit. Viele Menschen gibt es, die es rein für unmöglich halten, etwas zu entbehren; vor jedem Armen, vor jeder Collectenschüßel, jedem Klingelbeutel, jeder Gelegenheit zu opfern und Gutes zu thun, gehen sie vorüber, als wären sie selbst die armen Leute, denen jederman geben sollte, statt daß sie gäben. Die Einbildung, der Wahn verfolgt sie, als hätten sie nichts übrig, und indem der Wahn in ihnen fix wird, ist es auch so; während sie scharren und geizen, haben sie zum Lohne das Gefühl der größten Armuth; niemand gibt ihnen, so sehr sie es wünschen und niemand dankt ihnen, weil sie niemand geben; der Fluch liegt auf ihnen, weil sie nicht erforschen, noch sehen mögen, daß am Ende jeder noch etwas hat, oder etwas erarbeiten kann, um es zu geben. Dem frommen Fleiße folgt der Segen, daß er kann, was er soll, und soll, was er kann, und wer, sei es auch in bittrer Armuth, sich dem Worte des Apostels untergibt, von dem wir reden, dem wird gegeben, auf daß er selbst habe und seliglich geben könne.

Lieben Brüder, wie unser Dorf und unsere Pfarrei durch Lüge, Zorn und Diebstahl verwüstet ist, das wißet ihr alle. Ihr könnt aber auch alle schließen, was für ein Paradies und Schauplatz aller Engel eure Häuser, dies Dorf und unsere Parochie werden würde, wenn nur fürs erste einmal diese Ausgeburten des alten Menschen, Lüge, Zorn und Diebstahl abgelegt, und dafür angelegt würden Wahrhaftigkeit, friedfertige Versöhnlichkeit und frommer Fleiß. Jammernd sehe ich auf den breiten Weg, auf dem sich eure Menge in Lüge, Zorn und Diebstahl drängt. Sehnsüchtig sehe ich auf zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, und rufe und schreie um gnädigen Erfolg des Wortes, daß der neue Mensch, der in euch seit eurer Taufe geschaffen und noch nicht ertödtet ist, stark werden möge, abzulegen die Werke der Finsternis, anzulegen die Waffen des Lichtes. O großes Glück aller, die sich täglich erneuern laßen im Geiste, auf daß sie Gottes Werke wirken. O Wonne und Freude, wenn mehrere unter euch, wenn viele einig würden unter einander, sich zu erneuen, die heiligen Wege der Wahrhaftigkeit, der Friedfertigkeit, des frommen Fleißes zu gehen. Wie schön wäre es bei uns, ja wie schön wäre es im Eise des Nordens und in der Gluth des Südens, wenn die Christen einig würden, den alten Menschen aus, den neuen anzuziehen! Und das gienge so leicht, denn den Willigen hilft Du, o HErr mein Gott, an Deßen Brust ich mich bergen und mit Dem ich mich trösten muß, wenn nicht geschieht, wozu Du und Deine heiligen Apostel mahnen. O HErr, sei gnädig uns armen Sündern. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Epheſ. 5, 15—21.

15. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. 16. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. 17. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille. 18. Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt; sondern werdet voll Geistes, 19. Und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen

Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen; 20. Und saget Dank allezeit für alles, GOtt und dem Vater, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi; 21. Und seid unter einander unterthan in der Furcht GOttes.

IN dem heutigen evangelischen Texte sehen wir den Vorhof des ewigen Hochzeitsaales, die Kirche auf Erden, in ihrer Misgestalt, und wie endlich der ewige Bräutigam erscheint und eine Scheidung macht zwischen den geladenen Gästen, je nachdem er an ihnen Sein hochzeitliches Kleid findet oder nicht. Neben diesem großartigen gewaltigen Texte geht der epistolische Text her, in dem allerdings nicht von dem hochzeitlichen Kleide die Rede ist, wohl aber von den herrlichen Folgen desselben, wo es ist, und von den schrecklichen Folgen seiner Abwesenheit. Da sieht man die Einen, die das hochzeitliche Kleid an sich tragen, vorsichtiglich, wie Luther übersetzt, oder genau, streng genau wandeln, dazu auch voll Psalmen und Hymnen und Oden der Ankunft des himmlischen Bräutigams entgegen harren, während die Andern, welche der Mangel der heiligen Gerechtigkeit JEsu nicht ruhen läßt, einen unordigen Wandel führen und sich allen Lüsten ergeben, welche wider die Seele streiten. Es wird also in den beiden Texten ein doppelter Blick eröffnet in ein und dasselbe große Lebensgebiet, in die streitende Kirche auf Erden, und recht harmonisch und vollkommen alle Nothdurft und aller Mangel derselben den Gemeinden vorgelegt.

Was nun den epistolischen Text anlangt, so hat er mit dem des vorigen Sonntags in so fern etwas gemein, als auch er einen allgemeinen und einen speziellen Theil hat. Wie in der vorigen Epistel der gedoppelte Wandel des alten und neuen Menschen, dann aber einzelne Früchte beider betrachtet und abgehandelt werden, so redet der heutige Text zuerst in den drei Versen vom 15. bis zum 17. von dem genauen Wandel der Christen, und bringt dann vom 18. bis zum 21. Vers Einzelheiten vor, in denen sich beides, der genaue und der ungenaue Wandel des christlichen Volkes gezeichnet findet.

„So sehet nun zu, spricht der Apostel, wie ihr vorsichtiglich (oder genau) wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.“ Damit ist also ausgesprochen, daß ein genauer Wandel den Weisen geziemet, ein ungenauer aber sich bei den Unweisen findet. Der Weise und der Unweise können beide einerlei Sinn und Meinung im Allgemeinen haben, dazu auch einerlei Lebenszweck und Ziel. So findet man ja auch bei allen, die sich zu der christlichen Schaar rechnen laßen, als Ziel das ewige Leben: alle wollen selig werden, am Ende auch alle durch JEsum Christum; die einen aber nehmen sich in Acht, daß sie das Ziel nicht aus dem Auge, den Weg nicht unter den Füßen verlieren, sie geben Acht, sie nehmen es genau mit ihrem Wandel; die andern aber gehen dahin in den Tag hinein und halten ihren Glauben mehr in fleischlichen als in geistlichen Händen; in der Meinung, daß es ihnen nicht fehlen werde, wenn es zum letzten Abdruck kommt, sind sie leichtsinnig in ihrem Christenwandel und machen mit ihrer Heiligung keinen Ernst. Es ist offenbar, daß die ersteren um ihres Eifers willen in der Heiligung durchaus nicht nöthig haben, ihr Vertrauen ihren Werken zuzukehren und von dem einigen Grunde ihres Lebens, von Christo und Seinem Leiden abzuwenden; der streng genaue Wandel der Heiligen ist nichts als Weisheit, damit nicht das ewige Gut, welches Christus JEsus erworben hat, durch unheilige Hände verloren werde. Umgekehrt ist es nichts weniger als Weisheit, mit dem Bekenntnis der Seligkeit allein aus Gnaden ein unheiliges leichtsinniges Leben zu verbinden; da will man wohl selig werden, aber auf diese Weise wird man es eben doch nicht; was der Sohn Gottes mühevoll erworben hat, das fällt durch einen unheiligen Wandel schändlich dahin und die Verdammnis derer, welche dem Sohne Gottes trotz aller dargebotenen Gnadenkräfte in dieser Welt Schande machen, ist ganz recht. Wer also weise handeln will und sein Ziel erreichen, der erwähle sich unter dem Paniere der Seligkeit allein aus Gnaden zum täglichen Berufe einen strenggenauen Wandel und ruhe und raste nicht, bis er sein gesammtes Leben und alle Beziehungen desselben dem HErrn Christo unterthänig gemacht hat.

In das Gebiet dieser Ermahnungen zu einem streng genauen Wandel gehört alles das, was der 16. und 17. Vers in sich faßt, ebenso wohl was Luther mit den Worten ausdrückt: „Schicket euch

in die Zeit"; als was der 17. Vers von dem Aufmerken auf den göttlichen Willen enthält. Luthers Uebersetzung: Schicket euch in die Zeit, ist wie so oft keine wörtliche Uebersetzung und soll es auch nicht sein, sondern Luther gibt den Sinn des Ausdrucks, wie er ihn verstanden hat, treulich wieder und verdient auch hier das Lob, welches ihm unsere lutherischen Väter so oftmals gegeben haben, wenn sie behaupteten, seine Uebersetzung vertrete zugleich einen Commentar der Bibel und gebe seine Auslegung derselben an. Es liegt in diesem Lobe ein großer Vorzug der lutherischen Uebersetzung angegeben, möglicherweise aber auch der dunkle Fleck, wie denn überhaupt dicht neben der höchsten Gabe eines Menschen seine Schwachheit einherzugehen pflegt. In dem besonderen Falle, von dem wir reden, heißen die Worte der Schrift eigentlich so: „Sehet zu, wie ihr einen genauen Wandel führet, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, die den Zeitpunkt auskaufen oder ausnützen, denn die Tage sind bös." Da sieht man also, daß der Apostel wirklich und im eigentlichsten Sinne die Benützung der Zeit oder des Zeitpunktes zu dem genauen Wandel rechnet. Der Apostel nimmt die Tage für bös, d. h. er ist der Meinung, daß sie im Allgemeinen wenig Gelegenheit bieten, dazu auch wenig Unterstützung und Erleichterung, Gutes zu thun; daß die Umstände und Verhältnisse einen heiligen Gang des Menschen durch die Zeit erschweren, daß sie der Heiligung ungünstig sind und das Gute aufhalten. Dies allgemeine Urtheil über die Zeit aber hindert ihn gar nicht, sondern im Gegentheil, es reizt ihn an, den einzelnen günstigeren Zeitpunkt von der Zeit im Allgemeinen zu scheiden, die Epheser, in ihnen aber alle Christen zu der gleichen Unterscheidung anzuleiten und sie zur möglichsten Benützung und Ausbeutung jeder sich darbietenden Gelegenheit, Gutes zu thun und vorwärts zu kommen, zu ermahnen. Wohl wißend, daß der HErr den Seinen mitten in der unwirthbaren und unfruchtbaren Welt doch noch immer den Triumph gönnt und verschafft, gute Thaten auszusäen, sollen sie auf die Stunden achten und mit feinem Sinne eine jede prüfen, was in ihr zum heiligen Vorwärts geschehen kann. Und wie sie die Zeit richtig verstehen sollen, so sollen sie dann auch in der gelegenen Zeit gerade das rechte, den Willen Gottes, vollbringen, zu jeder Zeit das für sie paßende Werk, bei jeder Gelegenheit das beste, was geschehen kann, unermüdlich dem Wink und Willen Gottes folgend. Der Apostel unterscheidet die Erkenntnis der rechten Zeit von der Erwählung der rechten That; er weiß wohl, wie oft es geschieht, daß eine Stunde als günstig zu guten Werken erkannt, dabei aber das verkannt wird, was geschehen soll. Ob er aber gleich den Unterschied macht, der sich in der That auch so oft findet, so ist es doch nicht seine Meinung, daß bei den Christen getrennt und unterschieden sein soll, was zwar besondere Gabe ist, doch aber nur zusammen ausgeübt werden soll und nach Gottes heiligem Willen verbunden werden muß. Wer die günstige Zeit erkennt und dann doch versäumt, sie richtig zu benützen, der kauft den Zeitpunkt nicht aus, ist weder verständig noch weise, sondern im Gegentheil, er fällt in ein schweres Gericht des HErrn, weil er seine Frucht nicht brachte zu seiner Zeit, sondern dem Feigenbaum ähnlich, welcher dem suchenden Schöpfer und Erlöser Blätter ohne Früchte darbot. Darum sagt eben der Apostel im 17. Verse: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille." Zur Weisheit gehört der rechte Verstand und das rechte Aufmerken auf jeden Schritt und Tritt, der zu jeder Zeit geschehen soll. Im Auge das Ziel, unter dem Fuße den rechten Weg zum Ziele, in der einen Hand die Uhr, Zeit und Gelegenheit zu beachten, während die Rechte bereit liegt, auf dem Wege zur ewigen Heimat Gottes heiligen Willen in allen einzelnen Dingen zu vollbringen, so sehen wir den Christen St. Pauli in unserem Texte, den Gläubigen von genauem Wandel, gegen welchen die Christen, wie sie jetzt sind, in ihrer selbstzufriedenen Trägheit gewaltig abstechen. So wie der Mensch von gemeinem Schrot und Korn als nächstes Ziel seines irdischen Lebens ein behagliches und glückliches Dasein wählt und spießbürgerlich all sein Thun und Lassen darauf hinrichtet, sich auf Erden anzubauen und in seinen Hütten friedlich und gemächlich zu wohnen: so hofft der Christ der gewöhnlichen Art von seinem Christentum selbst ruhigen Lebensgenuß, und sein geistliches Leben muß sich seinem Hang und Verlangen nach zeitlichem Guthaben fügen. Ein genauer Wandel ist ihm zu unbequem; alles aufs Ewige hinauszurechnen ist ihm zu anstrengend und zu störend; ein

Leben, da man immerdar auf seiner Hut ist, immer auf dem Wege, da man nur immer auf günstige Zeitpunkte lauschen und die besten Werke in Obacht nehmen muß, — ein solches Leben däucht nicht Lust, sondern Last. Wem's gefallen soll, der bedarf eine Anregung, ein Licht und eine Kraft von oben und obendrein guten Muth, es zu ertragen, wenn sein grader Gang, sein waches Auge, sein vorsichtiger Fuß, seine behende und starke Hand im Lande der Faulen, der Trägen, der Blinden, der Lahmen nur Unwillen und Anstoß und Misgunst erweckt. Wohl aber denen, denen es gegeben wird, daß sie es wagen, genau zu wandeln, und damit anzuhalten bis ans Ende!

Bei dem Uebergang des Apostels zum besonderen Theile unseres Textes erscheint nun wie herausgesucht aus allen möglichen Dingen voran das grelle Gegentheil des genauen Wandels, indem der Apostel spricht: „Saufet euch nicht voll Weines, woraus ein unordiges Wesen folgt.“ Wer wird wohl unfähiger sein, einen genauen Wandel zu führen, als der Säufer, er berausche sich in welchem Getränk er will? Dies einzusehen, bedarf es des Geistes Gottes nicht. Nicht bloß alle Religionen, sondern auch aller Menschen Vernunft stimmt darin zusammen, daß Trunkenheit ein Laster ist, und ein jammervoller Versuch des Menschen, sich selbst des königlichen Vorrechts zu berauben, das ihm Gott vor allen sichtbaren Wesen gegeben hat, nemlich der Vernunft und ihres freien Gebrauches. Wollte man aber auch eine Einwendung machen und sagen, daß der Rausch nicht alle und nicht immer des Gebrauches der Vernunft beraube, so ist und bleibt es immerhin eine Schmach, durch Uebermaß des Getränkes Leib und Seele zu beschweren, und den Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes ist und sein soll, auf diese Weise zu verunreinigen und seine Geschäfte zu verhindern. Man sollte denken, das Verbot einer so unsinnigen Sünde müßte um so allgemeineren Eingang und Gehorsam finden, weil sich die Uebertretung so merkwürdig straft. Es ist ja nicht einmal nöthig, auf die leiblichen Folgen der Trunkenheit hinzuweisen, die allbekannt und durch die von Mäßigkeitsvereinen herausgegebenen Schriften mehr als in früherer Zeit ins grelle Licht gestellt worden sind und täglich gestellt werden. Es sollte kein Mensch bedürfen, auf die unverantwortliche gräuliche Verwüstung aufmerksam gemacht zu werden, welche das Uebermaß im Trinken im menschlichen Leibe hervorbringt. Oder sollte es wenigstens nicht nöthig sein, auf etwas anderes als den leiblichen Schaden hinzuweisen, um die Menschen vom Laster der Trunksucht zu heilen. Die schon belobten Mäßigkeitsvereine, welche doch gar nicht einmal Ausflüße des Christentums sein müßen, unter Ungläubigen mit Erfolg wirken können und auch wirken, beweisen es, was zur Ausrottung von so schändlichen groben Sünden schon ein Aufruf der Vernunft und des natürlichen Willens ausrichten kann. Hat es doch unter Heiden, Muhamedanern und Juden je und je in solchen Dingen Bekehrungen und Aenderungen gegeben, und was Heiden in natürlicher Kraft vermochten, das sollten doch in der That auch Christen vermögen, selbst ehe sie sich nur daran erinnert haben, daß ihnen höhere Kräfte zur Seite stehen, daß ihnen Einflüße des göttlichen Geistes hilfreich sind. Ja man sollte denken, daß für Epheser und andere Christen die Verweisung auf das unordige Wesen, welches aus der Trunkenheit folgt, wie St. Paulus lehrt, schon hinreiche, um ihnen alles Trinken und jedes Uebermaß widerwärtig zu machen und abzugewöhnen. Aber freilich, die Erfahrung lehrt uns anders. Ihr seid auch vernünftige Menschen, wie die Epheser; auch seid ihr, wie sie, getauft und lebet unter den Einflüßen der heiligen Sakramente, dazu unter beständigen Ermahnungen des göttlichen Wortes. Man sollte denken, sogar unter euch, von den Ephestern zu geschweigen, sollten Unmäßigkeitssünden und das Laster der Trunkenheit nicht einmal genannt werden. Dennoch ist das Gegentheil der Fall. Anstatt die Höhlen zu fliehen, wo der Unmäßigkeit Vorschub gethan wird, anstatt euch von ihnen zurückzuziehen, wie von Orten der Pestilenz, üben sie auf eure noch obendrein mit allem Fleiße unterrichtete Jugend eine unbegreifliche Anziehungskraft aus und ihr, die ihr von Jugend auf scharret und sparet, karget und geizet, als könntet ihr damit selig werden, könnet nicht bloß sehen, wie andere ihr mühsam Errungenes und Erspartes hinauswerfen, um sich einen Rausch zu kaufen, sondern ihr gehet dem Satan selbst in die Falle und macht es gerade so. Eure sogenannten Kirchweihen, eure Jahrmärkte, eure Sonntagsnächte schreien deshalb zum Himmel und verklagen euch ob

eurer groben, maßlosen Missethat. Dazu ist es am Tage, wie eure Jugend unter solchen Eindrücken und Einflüssen und bei dieser Gewöhnung zur Lüderlichkeit, die von euren Trink- und Tanzplätzen ausgeht, ganz auffallend versumpft und verdumpft und ihre Geistesfähigkeiten wie verrauchen. Man kann doch keinen andern, als einen äußerst trüben Blick auf das nachfolgende Geschlecht haben, und doch redet St. Paulus an die Epheser und an die andern Gemeinden, dazu auch der Chor aller Apostel und der ganzen Kirche, und was noch unverantwortlicher ist, euer Heiland und der dreieinige Gott umsonst an euch hin; und nicht so viel Werth und Kraft hat auf euch und für euch das vereinigte Wort Gottes und aller Seiner Heiligen hier und dort, daß ihr auch nur diese schmählichste, niederträchtigste und erniedrigendste aller Sünden, diesen groben Dienst der Materie, die Berauschung und das aus ihr folgende unordige Wesen aufgäbet. Der HErr sei euch gnädig und wende das Uebel, Er rechne es euch nicht zur ewigen Schmach und Schande, und gebe euch vielmehr nach dem weiteren Worte des Apostels in unserem Texte voll zu werden des heiligen Geistes.

Als an jenem großen Erstlingsfesttage der Kirche Gottes, am ersten Pfingsttage, die Apostel des Geistes voll waren, da riefen die thörichten Spötter: „Sie sind voll süßen Weines". Und doch ist die Wirkung des heiligen Geistes auf die Apostel das grade Gegentheil von der Wirkung des Getränkes gewesen; und doch kann man den Rausch der unmäßigen Trinker nur ein satanisches Widerspiel und eine abscheuliche Nachäffung jenes heiligen Zustandes nennen, in welchem die Apostel waren, wenn man überhaupt nur eine Vergleichung zwischen beiden Zuständen anstellen mag: denn es ist vornherein eine widerwärtige ungeziemende Vergleichung, eine Vergleichung, die im Gegensatz endet, und die fromme Menschen zum Gegensatz treiben sollte, nemlich eben dazu, daß sie sich füllen laßen mit dem heiligen Geiste, wozu der Text selbst die beste Anleitung gibt.

Wohl mag es sein, daß der oder jener, der allerdings nicht geneigt ist, einen Zustand, wie er an den Aposteln an Pfingsten zu sehen war, mit einem Weinrausche zu vergleichen, es doch auch wieder nicht recht wahrscheinlich findet, daß jener begeisterte Zustand sich mit einem genauen Leben zusammenreimen laße, wie es unser heutiger Text predigt. Wenn er zumal den 19ten und 20ten Vers mit dem begeisterten Zustande der Apostel und ersten Christen zusammen nimmt, das Singen und Spielen im Herzen, das gegenseitige Zusprechen und Singen von Psalmen und Hymnen und Oden, das allenthalben und aller Orten eintretende Danksagen als natürlichen und unaufhaltsamen Erguß jenes hohen geistlichen Lebens faßt: wie leicht ist es da, das Gegentheil von jener heiligen Nüchternheit warzunehmen, die zu einem genauen Wandel gehört. Und doch ist es in der That und Wahrheit so, daß zwar der Weinrausch die Nüchternheit aufhebt, die Fülle des Geistes aber alle Hindernisse derselben wegschafft und sie selbst herstellt. Wer ist nüchterner: jene Juden, welche die Fülle des Geistes als Weinrausch faßen, oder der hohe Kephas, der sie, selbst unwiderleglich, widerlegt, der, obwohl des Geistes voll, alle Verhältnisse und Umstände mit der größten Schärfe und Wahrheit beobachtet und auffaßt und aus dem Mittelpunkt seines geistlich gehobenen Lebens heraus ein vollkommenes Urtheil über alle Dinge abgibt? Das ist eben der Wahn, welcher manchen Menschen plagt, daß der Geist Gottes den Menschen ihren richtigen Blick in diese Welt herein wegnehmen könnte: ein Wahn und Mistrauen, das keinen guten Grund hat, aus keinem nüchternen, keinem frommen Herzen fließt! Weil zuweilen ein Mensch, der Psalmen und Hymnen und Oden singt, Gott allewege Dank sagt und des Geistes voll scheint, der Nüchternheit ermangelt, so sieht man den Mangel geradezu als Frucht und Wirkung des geistlichen Lebens an, aus welchem der Dank und Lobgesang stammt, und anstatt sich für so eine verkehrte Meinung strafen und züchtigen zu laßen, hält man sie oftmals desto hartnäckiger fest. Wir aber wißen aus des Apostels Munde, glauben, bekennen und behaupten frei, daß ein genauer Wandel durch nichts mehr gefördert wird, als durch ein Leben im Geist und durch die heiligen Uebungen, von welchen St. Paulus spricht. Wir dämpfen den Geist nicht, wo er sich regt: im Gegentheil, wir wünschten, daß alle Welt seine Regungen reichlich und mächtig erführe, und wir empfehlen geradezu die heiligen Uebungen, die unser Text enthält, allen denen, welche die Gabe des in ihnen vorhandenen heiligen Geistes erwecken und pflegen und die Schleusen seiner Waßer

und Schätze ziehen wollen. Ja wir sagen, wer nüchtern werden wolle, der müße des Geistes voll werden, der allein das rechte Licht und Urtheil über alle Dinge zu geben vermag. Wir wollen auch diese geistlichen Uebungen der Psalmen und Hymnen und Oden, des Gesanges und Psalterspiels und der Danksagung keineswegs bloß in die öffentlichen Gottesdienste verlegen laßen, wir legen unseren Finger auf das „allezeit“ des 20. Verses und wollen mit dem Apostel, daß das ganze Leben erfüllt werde mit Dank und Psalm und Lied und Lob. Wäre es nur also, drängen nur diese Grundsätze hindurch, so wäre es aus mit der niederträchtigen Rohheit und Gemeinheit, die unter euch nichts Gutes, nichts Edles, nichts Schönes aufkommen läßt, und zu Ende mit der angeerbten väterlichen Sitte eines bloß im Niedrigen sich bewegenden Gewohnheitslebens. Hört nur ein einziges Mal mit nüchternem Ohre in eure gewöhnlichen Unterhaltungen hinein: wovon sprecht ihr, welche Worte braucht ihr? Ich meine, die meisten heben Worte und Gedanken vom schmutzigen Weg auf und wandeln innerlich kothigere Straßen, als ihr Fuß äußerlich betritt. Schämen sich doch die meisten edlerer Gefühle und Reden und einer heiligen Bildung, halten für Hochmuth ein Leben, das nicht im hergebrachten Schmutze lungert, und erröthen, wenn sie auch sonst keine Schamröthe kennen, so bald sie ein edleres Gefühl durchbebt, und sie der Geist einlädt zu einem himmlischen Leben. Ach wie wird man des Dinges und Lebens so müde, wenn man es Jahrzehnte lang seine schmutzigen Kreise um sich hat weben und ziehen sehen! Wie wünscht man diesem Vorhof der Hölle, dieser niederträchtigen Gemeinheit Tod und Ende, und den Beginn eines neuen heiligen Lebens!

Ich freue mich hier, durch meinen Text zur Besprechung eines Gegenstandes veranlaßt zu sein, über welchen zu reden sich nicht oft Gelegenheit findet: ich meine die Volkslieder. Wie wir aus unserm Texte sehen — denn die Ermahnung des Apostels wurde doch gewis befolgt, — redeten die ersten Christen einander zu mit Psalmen und Hymnen und Oden, sangen und spielten dem HErrn von Herzensgrund und sagten Gott allezeit Dank für alles im Namen unseres HErrn JEsu Christi, wie uns auch andere Stellen der heiligen Schrift z. B. Col. 3, 15—17 beweisen und 1 Cor. 14, 26 unverkennbar deutlich zeigt. Die ersten Christen hielten sich für verpflichtet, zu ihrer gegenseitigen Erbauung beizutragen, und es geschah dies auch auf die mannigfaltigste Weise von dem einen so, von dem andern anders. Psalmen, wie sie der Psalter in göttlicher Fülle darbeut, Hymnen oder Lobgesänge auf Gott und Christum, Oden, geistliche Lieder des mannigfaltigsten Inhaltes, heilige Musik, Saitenspiel und Gesang und inbrünstiger Dank erklang, wo überall die Christen zusammentraten, und ihr gemeinschaftliches Leben gewann dadurch jene wonnige Höhe und verklärte Schönheit, von welcher nur diejenigen etwas wißen können, die, wenn auch nur im kleinen Maße jetziger Zeiten, selbst einige Erfahrung davon haben. Ich habe die Ueberzeugung, wenn ihr euch in diese Erfahrung hineinbegeben möchtet, es würde dadurch nicht allein euer Leben im Ganzen veredelt und verklärt, sondern auch eure Sing- und Sangeslust geheiligt werden. Ihr Jünglinge singt so oft, daß die Straßen von eurem Gesange widerhallen, wenn nemlich euer Getöne werth ist, ein Gesang genannt zu werden. Was singt ihr aber? Wie oft habe ich dem oder jenem unter euch zugeredet, mir, dem verordneten Hirten, eure Lieder vorzulegen und sie mit mir in das Licht Gottes zu stellen, auf daß ihr unangefochten, mit gutem Gewißen, mit Freuden singen könntet, was im Heiligtum Gnade finden kann, und wegwürfet, was der christlichen Lippe unwerth ist. Wie habe ich euch zu einer gemeinsamen Beurtheilung eurer Lieder zu reizen gesucht durch das Bekenntnis, daß es ja christliche Volkslieder geben könne und auch wirklich gebe, und daß kein treuer Hirte seinem Volke Lieder zu nehmen begehre, die man vor Gottes Ohren singen dürfe. All mein Anerbieten aber hat mir nie genützt. Ihr mochtet ebenso wenig die Lieder der Kirche statt eurer Lieder wählen, als ihr eure Lieder ins Licht vor Gottes Angesicht gestellt haben wolltet: euer wilder wüster Gesang dauerte Jahrzehnte fort, lichtscheu, in den Nächten, und so, daß Melodie und Ton verriethen, welches Inhaltes eure Lieder seien. Zuweilen habe ich auch verstehen können, was ihr sanget, und fand Grund und Ursach genug, über euch und eure Lieder zu seufzen. Ich biete euch noch einmal meine treue Hand: laßt uns miteinander eure Volkslieder besehen. Die Knaben im Dorfe, die auf den Gaßen spielen, räumen oft eilends den Spielplatz, wenn sie

den Pfarrer kommen sehen, welcher doch gegen das unschuldige Spiel der Kindlein nichts hat noch haben kann, dem es viel lieber ist, wenn sie öffentlich spielen, als wenn sie in Winkeln sitzen. Vielleicht habt ihr ebenso mannigfach gar keine Ursache, eure Lieder zu verstecken, vielleicht brauchen manche als in Gott gethane Werke das Licht gar nicht zu scheuen; aber bringt sie doch ans Licht, damit sie nicht alle als Werke der Finsternis verworfen werden müßen. Es ist ja öfters der Fall, daß Menschen böses Gewißen haben, wo nichts böses vorhanden ist, als der Sinn und das böse Gewißen selbst: darum folget doch der Einladung, die ich euch mache; es liegt in solchem Gehorsam vielleicht ein erster Schritt eurer eigenen Rückkehr zu einem geistlichen Leben voll heiligen Gesanges und süßer Freuden der Danksagung.

Zum Folgen, zum Gehorsam gegen das göttliche Wort ermahnten euch meine letzten Worte. Mit ihnen breche ich billig ab und gehe über zum Schluß der heiligen Epistel, die ja auch vom Folgen und vom Gehorsam redet. Wenn wir Ermahnungen zusammen zu reihen hätten, welche bestimmt wären, einen genauen Wandel bis in seine Einzelheiten zu zeigen, ich zweifle, daß wir die Ermahnungen, die unser Text enthielt, zusammenreihen würden und zweifle ebenso, daß wir die nun folgende letzte Ermahnung zum Gehorsam für diesen Zweck wählen würden. Der Apostel sagt nemlich: „Seid untereinander unterthan in der Furcht Gottes." Indem er spricht: „unter einander", faßt er die verschiedensten Menschen und ihre verschiedensten Lebensverhältnisse zusammen, voran ohne Zweifel die Abhängigkeitsverhältnisse, aber auch die der Ueberordnung und der Gleichstellung, und will, daß die Untergeordneten, die Uebergeordneten, die Beigeordneten, daß alle sich gegenseitig unterordnen, und das in der Furcht des HErrn. Allerdings sieht das gar nicht so aus, als ob es zu einem genauen Wandel nöthig wäre; aber es ist nöthig und wer nur ein wenig nachdenken will, der wird es finden, wie viel darauf ankommt, daß alle in der ganzen Kirche von einem heiligen Eifer der gegenseitigen freiwilligen Unterordnung durchdrungen seien. Wer nach allen Seiten hin sich allen unterordnet, gleichviel, ob sie seine Vorgesetzten oder seine Untergebenen seien, der gewinnt nicht bloß alle, sondern er trägt dieselbige Gesinnung auf andere über oder legt ihnen wenigstens die kräftigste Ermahnung dazu ins Herz. Wenn man sich eine größere Anzahl Menschen von diesem seligen und gegenseitigen Eifer durchdrungen denkt, so bekommt man das lieblichste Bild eines heiligen Zusammenlebens, das ganze Leben erscheint im festlichen Frühlingsglanz der Liebe. Der Gedanke schon von einem solchen Zusammenleben könnte uns zu jeglicher Bemühung für dasselbige aufrufen. Es kann und darf aber auch nicht geleugnet werden, daß gerade die Uebung einer allseitigen demüthigen Rücksicht und Unterordnung keine Sache der bloßen Gabe und Anlage ist, sondern andauernden Fleiß und treue Bemühung fordert. Gehorsam nach allen Seiten hin ist Tugend und heilige Fertigkeit im Guten; ich möchte diese Tugend die schönste Blüthe eines genauen Wandels nennen und glaube, daß der Apostel seine Ermahnungen zu diesem genauen Wandel nicht beßer krönen und schließen konnte, als gerade auf diese Weise. Wenn ein trunkenes Leben, das er voraus verbot, die widerwärtigste Frucht der Rohheit und Rücksichtslosigkeit genannt werden kann, so ist im Gegentheil die freie Unterordnung, von der er spricht, die lieblichste Erscheinung und Frucht jener christlichen Bildung, die er als genauen Wandel bezeichnet. Wenn in der Nüchternheit die würdigste Erweisung der Vernunft, in einem Leben voll Lobgesang und Dank die größte Seligkeit des genauen Wandels beschrieben wird, so erscheint in der allseitigen Unterthänigkeit der feinste Takt desselben Lebens: zum nüchternen hellen Geiste, zum brennenden Herzen kommt so die edelste Begränzung des ganzen Lebens und die reinste rücksichtsvollste Schonung aller Verhältnisse. Daher ich auch in der That gerade bei der letzten Ermahnung Pauli das Gefühl der Vollkommenheit seiner Rede am meisten habe, zumal, wenn ich bedenke, daß die Unterthänigkeit, welche er fordert, in der Furcht Gottes geschehen soll, daß also jede andere Rücksicht der puren Höflichkeit oder was man sonst im Auge haben kann, zurücktritt und rein der Wille des Allerhöchsten und die Verantwortung vor dem heiligsten Vater im Himmel diejenigen beherrschen soll, welche dem apostolischen Worte gehorsam sind.

Solche Anfänger in dem genauen Wandel seid ihr, meine lieben Brüder, daß ich mich bei der Warnung vor Trunkenheit am meisten als euer Prediger und Pfarrer fühlte, während ich im Verlaufe der

anderen Ermahnungen das Gefühl in meinem Herzen trug, für euch gewissermaßen unpraktisch zu reden, weil mirs als ein so gar fernes Ziel für euch erschien, mir eure Herzen in brennender Flamme einer immerwährenden Andacht und im treuen Eifer gegenseitiger Unterordnung zu denken. Wenn nur auch in euch ein lebhaftes Gefühl eurer Verschuldung und eures Mangels, eures fernen Zurückbleibens hinter dem Ziele erweckt worden wäre, welches euch der heilige Apostel vorhält. Der Anfang aller Beßerung ist die Buße, und wer nie fühlt, wie viel ihm fehlt, der wird auch nie einen Trieb bekommen können, seinen Mangel zu erstatten. Möchte euch Gott wenigstens von der Gleichgiltigkeit erretten, die alles hören kann und sich dabei um gar nichts kümmert, selbstzufrieden in großen Sünden verharrt und auch nicht einen Augenblick zu einer Sehnsucht nach dem Beßeren zu erwecken ist, auch wenn ihr alles Heilige und Herrliche gezeigt wird, das sie nicht besitzt. Gottes ewiges Erbarmen verherrliche sich an euch, und wirke in euch heiligen Eifer bei tiefer Buße, verleihe euch seliges Gelingen zu einem eifrigen Bemühen. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Epheſ. 6, 10—17.

10. Zuletzt, meine Brüder, ſeid ſtark in dem HErrn, und in der Macht Seiner Stärke. 11. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels. 12. Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſternis dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. 13. Um deßwillen, ſo ergreifet den Harniſch GOttes, auf daß ihr an dem böſen Tage Widerſtand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. 14. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, 15. Und an Beinen geſtiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet ſeid. 16. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöſchen könnet alle feurigen Pfeile des Böſewichts. 17. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes.

Das Leben ein Kampf, nicht mit Fleiſch und Blut allein, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, den Dämonen: dies iſt das große Thema unſerer heutigen Epiſtel. Mit dieſer Epiſtel vereinigt aber iſt das Evangelium von der Heilung, welche unſer hochgelobter HErr an dem Sohne eines königlichen Beamten zu Kapernaum aus der Ferne bewirkte. Da ſoll wohl nach dem Sinne der Kirche dem kämpfenden Heere der Chriſtenheit der große Beiſtand, der Kriegsherr, gezeigt werden, der aus der Ferne hilft, ja der ſelbſt nahe iſt. Oder, was dasſelbe iſt, es ſoll wohl neben dem königlichen Herrn, der in der Nähe und Ferne die Krankheiten und alles beherrſcht, das von Ihm mit Kraft und Sieg begabte Heer Seiner Nachfolger erſcheinen. Neben dem Gewaltigen gehen die Gewaltigen, und das Andenken an jenen ſtärkt dieſe. Im Andenken an Ihn laßt uns fröhlich in unſere Epiſtel hineingehen, wie in ein Rüſthaus Gottes, uns Waffen zu holen, damit wir alsdann wohlgerüſtet herausgehen in den Kampf, den uns der HErr nachgelaßen hat, da Er ſich von dannen zum Throne Seiner Herrlichkeit ſchwang.

Das Leben ein Kampf; wer kann das leugnen? Oder wer iſt von dieſem Kampfe ausgenommen? Kämpft einer nicht gegen die Welt und ihren Fürſten, ſo kämpft er wider den Himmel und den Himmelsfürſten: alles trägt Waffen, was Menſch heißt. Und nicht bloß, was Menſch heißt, trägt Waffen, auch die Engel Gottes ſtreiten und ſind Kriegsleute. Wenn

auch die seligen Geister der abgeschiedenen Frommen das wunderbare Vorrecht haben, in Gottes allmächtiger Hand zu ruhen, so daß sie keinerlei Qual anrührt; so finden wir doch Michael und seine Engel von Anfang der Welt, im alten Testamente und im neuen, schäftig und mächtig, Krieg zu führen; auch die seligen Engel haben jetzt noch, bis die Aeonen des ewigen Triumphes beginnen, Kampf und Streit. Der Menschensohn und hochgelobte Gott, unser HErr JEsus Christus war in der Welt wie wir, und hatte heißen Kampf, bis die Stunde ablief, welche er mit dem Siegesruf: es ist vollbracht, beschloß. Nun sitzt Er auf Seines Vaters Thron, Seine Ritterschaft und Mühsal ist zu Ende; aber ein Kriegsmann ist und bleibt Er doch noch. Kämpft Er auch in müheloser Allmacht an der Spitze der Seinen, so kämpft Er doch und läßt Sichs nicht verdrießen, die Feinde immer wieder nieder zu legen, welche das Leben und die Kraft, die Er ihnen gönnt, unermüdlich zum Widerstand gegen Ihn anwenden und bis ans Ende der Tage nicht ruhen werden; nicht ruhen, bis endlich Zeit und Stunde kommt, zu welcher ihnen die Macht genommen wird, wider den König anzugehen, welchen der HErr eingesetzt hat in Seinem heiligen Himmel. Die Zukunft des HErrn zur Erlegung des Antichrists und Seine letzte Zukunft zum allgemeinen Weltgerichte sind furchtbare Heereszüge zur Besiegung aller Feinde, so daß also auch für den HErrn unsern König die Zeit unangefochtner Ruhe noch nicht gekommen ist. Ja, da der Kampf der Welt und ihres Fürsten nicht bloß gegen den Sohn Gottes angeht, sondern auch gegen den Vater und den Geist, so finden wir sogar den dreieinigen ewigen Gott, so unbegreiflich es ist, und so unfaßlich, daß Er es duldet, angefochten und bekriegt von den Geschöpfen Seiner Hand, an deren Erlösung Er alles und alles gewendet hat. So ist denn seit dem Fall der Engel und Menschen alles im Kampf, Kampfeszeit ist bis ans Ende, und weil die letzte Zeit, die letzte Stunde ist, weil der Satan und seine Engel und seine Welt entweder bald siegen müßen oder nimmer siegen werden, so wird der Kampf immer heftiger und die tausendfachen listigen Anläufe des Teufels, von denen St. Paulus redet, mehren sich, werden immer unvermeidlicher, bald verdeckter, bald offenbarer. Des himmlischen Reiches Stehen und Siegen und noch weit mehr der einzelnen Seelen Sieg und Triumph sammt aller ewigen Seligkeit für sie steht auf dem Spiel, und alle Stunden beginnt aufs neue das böse Stündlein, alle Tage der böse Tag, da man fallen kann und auch wirklich Viele, ja Unzählige fallen. O großer Ernst des Lebens! Blast in die Trompeten, wecket die Schläfer auf, thut alles was ihr könnet, damit ein jeder begreife, das Leben sei ein Kampf. Wer Ohren hat, der höre, was der hohe Apostel Paulus in unserem Texte von diesem Kampfe redet.

Das erste, was uns in St. Pauli Wort entgegen tritt, ist die Schwierigkeit des Kampfes. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sagt der Apostel, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Der Apostel will keineswegs läugnen, daß wir auch mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, mit feindseligen gottlosen Menschen, mit den Kindern der Welt, die dem Reiche Gottes und Christi widerstreben; hätten wir aber nur mit denen den Kampf zu bestehen, so ständen Menschen gegen Menschen, und es brauchte uns um so weniger bange zu sein, als wir ja wißen, daß wir nicht allein sind, sondern eine starke Hilfe auf Seiten derer steht, welche Gott und seinem Christus dienen. Nun aber lehrt uns der apostolische Mund, daß wir es nicht bloß mit Menschen, mit Fleisch und Blut zu thun haben, daß unser Kampf ein viel größerer und schwererer ist, weil er geradezu die gefallenen Engel zum Gegentheil hat. Es kann uns hiebei völlig gleichgiltig sein, ob der und jener an gefallene Engel glaubt oder nicht, ihre Wirkung inne wird, oder sich dieselbe anders erklärt. Wir, die wir im Lichte der göttlichen Offenbarung wandeln, und uns allein durch sie die Wege weisen laßen, können um so weniger uns verhehlen, daß wir ein böses Geisterreich uns gegenüber haben, als gerade derjenige Theil der heiligen Schrift, welcher von jedermann als der lichtere und klarere anerkannt wird, oftmals, öfter als das alte Testament, von diesen unsern Feinden redet und vor ihnen warnt. Unser heutiger Text ist davon allein schon Zeuge genug. Steht uns nun ein unsichtbares Reich gegenüber, von deßen Kriegshelden und Heeren wir bemerkt und beobachtet sind, so leuchtet ohnehin schon ein, daß unsere Feinde

großen Vortheil haben, denn sie sehen und erkennen uns ja; wir aber großen Nachtheil, denn wir sehen und kennen sie nicht. Es ist schon das ein schrecklicher Gedanke, von Feinden umgeben zu sein, die man nicht warnehmen kann. Denkt man sich nun ferner, daß diese Feinde ein ungezähltes Heer an Menge sind, so braucht man sich dieselbigen gar nicht einmal als sehr mächtig vorzustellen, die Furcht wächst doch: denn gegründet auf die Unsichtbarkeit des feindlichen Heeres mehrt sie sich durch Ueberlegung der Menge. Nun finden wir aber in der heiligen Schrift, daß der Fall der Engel sich nicht etwa bloß auf die untergeordneteren Klaßen der Geister bezog, sondern seinen Anfang gerade in den obersten Reihen nahm, welche zunächst den Thron des HErrn umgeben, und wir können aus mancherlei Stellen der heiligen Schrift schließen, daß von den obersten Reihen bis zu den untersten, von den hochbegabtesten bis zu den mindest begabten Geistern hinab dieser Fall hindurchriß, wie ein fallender schwerer Stein. Ist nun diese gesammte Schaar von mannigfaltigen Engeln einmüthig gegen uns, gegen die Kirche Gottes auf Erden gerichtet, steht sie uns, als ein mächtiger und wohlgeordneter Organismus, als ein Reich in sich, gegenüber, so wird die schon vorhandene Furcht auch dadurch gemehrt. Dieselbigen bösen Geister aber werden uns nun noch überdies als Weltbeherrscher dargestellt, und uns damit geradezu gesagt, daß die Bosheit der Menschen keineswegs unberathen ist und sich selbst überlaßen; sie wird wohl einmal während der tausend Jahre, in welchen der Teufel gebunden sein soll, von dem bösen Geisterreiche verlaßen und unberathen sein, dann aber auch dem Einfluße des Reiches Christi unterliegen und ihre sich mehrenden und stauenden Waßer keinen Abfluß finden; aber gegenwärtig ist sie noch berathen und geleitet, und mehr als Fleisch und Blut es denkt, ist die Welt daher im Zusammenhang und völligen Einklang mit dem bösen Geisterreiche. Diese Fürstentümer, diese Mächte, diese Geisteswelt der Bosheit, die selbst unter dem Himmel, in den Lüften, wie die Schrift lehrt, ihren Sitz hat und ihr Spiel treibt, hat ihr Werk in dieser Finsternis der Zeit, beherrscht die Welt und wendet sich mit aller Macht und List, mit aller Behendigkeit und Schnelligkeit gegen das Reich JEsu Christi, die arme streitende Kirche, und diese wie eine schüchterne Taube, wie ein gejagtes Reh muß nun ringsum von oben und zu den Seiten umgeben und umschwirrt sein von einem nächtlichen, schrecklichen Kriegesheer der Teufel, und alle Augenblicke auf einen neuen Anlauf, auf einen Schlachttag, auf ein böses Stündlein warten. Wer kann diese Lage der Kirche also nehmen, ohne einerseits zu erkennen, wie sehr die Teufel die Kirche Gottes fürchten müßen, dies scheue Reh, andererseits aber wie schwer und schrecklich ihr Kampf sei.

Erkennen wir nun auf der einen Seite die große Macht der Feinde, und die daher rührende Schwierigkeit des Kampfes, so wird uns andererseits das Gefühl unserer Noth nur desto mehr durchdringen, wenn wir an die Nothwendigkeit des Sieges denken und an unsere große Schwachheit. Es ist schon richtig, daß wir gar nicht alleine diesen Kampf zu führen haben; es sind ja die Engel mit uns im Kampfe, die reinen Geister, deren Macht gegenüber den Dämonen gar wohl in Anschlag zu bringen ist. Es ist uns auch vielfach in der heiligen Schrift von Kämpfen der guten Engel gegen die bösen Bericht gegeben, und der Sieg ist immer auf Seiten der guten. Aber können denn die guten Engel den Sieg für das Ganze gewinnen, wenn wir auf Erden den Sieg verlieren? Ist nicht im Ganzen der Sieg verloren, wenn ihn die streitende Kirche auf Erden verliert? Ja ist nicht geradezu der Kampf, von dem die Rede ist, ein Kampf der streitenden Kirche auf Erden? Ist es nicht unsere Sache, um deren willen er geführt wird? Meint denn der Teufel und kann er meinen, die Engel zu fällen und zu überwinden, die im Guten bestanden sind und ihr Fürstentum verloren haben? Ihnen kann und wird er die Seligkeit gewislich nicht mehr rauben, aber uns kann er verderben, uns, die wir zugleich so schwach sind. Wenn er uns, den linken schwachen Flügel, schlägt, schwingt sich der rechte, starke unverletzt zum Himmel, aber die Schlacht ist dennoch verloren, und wir sind verloren; unser ewiges Heil steht also auf dem Spiele. Da sieht man, was auf unsern Kampf ankommt und wieviel zu fürchten steht. Dazu sind wir, daß ich abermals wiederhole, so schwach und durch unseren Fall mit dem Feinde innerlich so sehr verwandt, also nicht bloß träg und kraftlos, sondern durch unsern alten Menschen gewissermaßen Verbündete des Feindes. Und doch

ergeht an uns der Ruf: „Seid stark, meine Brüder, im HErrn und in der Macht Seiner Stärke, — bestehet gegen die listigen Anläufe des Teufels, — thut Widerstand, wenn das böse Stündlein kommt, richtet alles wohl aus, behaltet das Feld.“ Das sind ja wieder nicht Worte des Gesetzes an die gefallene Menschheit, in der Absicht gegeben und gesprochen, daß unsere Ohnmacht an den Tag komme und wir desto williger und reifer werden, in die durchbohrten Hände zu fallen, sondern es sind Worte an Christenmenschen gerichtet, denen die Kraft gegeben ist, zu können, was sie sollen, für welche die apostolischen Ermahnungen lebendige stärkende Lüfte sind. So schwach wir also seien, so listig und mächtig der Feind, so muß doch der Sieg möglich sein. Der heilige Augustinus betet der Kirche vor: „Gib, o HErr, was du befiehlst, und befiehl alsdann, was du willst“; der HErr aber erhöret ihn und die betende Kirche, und gibt, was Er befiehlt. Was Er den Seinen gebeut, das muß schon darum möglich sein, weil Er es gebeut, und weil Er die Kraft dazu gibt. Das deutet ja auch der Apostel damit an, daß er spricht: „Seid stark in dem HErrn und in der Macht Seiner Stärke“; so wie in der Mahnung: „Ziehet an den Harnisch Gottes“, d. i. den von Gott geschenkten Harnisch, die von Gott gegebene Waffenrüstung. Wir haben ja freilich keine Kraft von Natur; aber wenn Gott eilet, Sein Vermögen unserer Schwachheit beizulegen, wenn Er in uns ist und wir in Ihm, dann können wir wohl in den Krieg gehen, und wenn Er Selbst uns wappnet, dann werden wir bewahret sein. So thöricht es daher auch wäre, wenn wir unsere Hoffnung auf die eigene Kraft wollten setzen; so feige und unverantwortlich wäre es doch auch, wenn wir bei der Verheißung einer göttlichen Unterstützung Lust und Muth zum Kampfe wegwerfen und am Sieg verzagen wollten. Als einst Israel in den Krieg zog gegen seine Feinde, hieß es: „Der HErr wird für euch streiten, ihr werdet stille sein.“ So ist auch jetzt noch der Kampf mehr ein Kampf Gottes, wenn auch nicht ohne uns, als ein Kampf der Menschen. Wer dem HErrn vertraut, der fleucht nicht, sondern er bläst gläubig in die Trompeten, damit die Mauern Jerichos fallen. Da heißt es eben auch wieder, wie Luther übersetzt: „Gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht,“ und der Sieg geht mit dem Glauben. Deshalb hüte sich ein jeder vor der Feigheit des Unglaubens. Den gewaltigen und zahlreichen Feind im Auge, im Gedächtnis und Bewußtsein die hohe Verantwortlichkeit des Kampfes, erneure man sich im Geiste seines Gemüthes und ergreife die Waffenrüstung, welche zum Siege hilft.

Diese Waffenrüstung legt uns der Apostel mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit vor, Stück für Stück, so daß es ist, als sähe man den Streiter und Kämpfer sich anziehen. „So stehet nun,“ sagt der Apostel, und man sieht bei diesen Worten den Streiter Christi im gewöhnlichen Kleide stehen. Der Apostel sagt aber auch: „Ergreifet die Waffenrüstung Gottes, ziehet sie an, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.“ Wenn also der Mensch in seinem gewöhnlichen Friedenskleide steht, so kann er nicht bestehen: er muß die göttliche Waffenrüstung haben. Seine Stärke ist keine eigene, sein Sieg kein eigener; es ist alles von Gott dem HErrn. Was ergreift er nun zu allererst von der gesammten Rüstung, die ihm dargereicht wird? Er nimmt zuerst den Gurt, der das Kleid zusammenhält, der den Lenden das Gefühl der Stärke und Kraft mehrt, und den Mann fertig macht zum Gange vorwärts und zum Streit. Was aber dem irdischen leiblichen Menschen der Gurt seiner Nieren leistet, das thut dem geistlichen Menschen die Wahrheit. Wer dem Teufel entgegen gehen soll und seinem Herrn, der muß im Bewußtsein der göttlichen Wahrheit stehen, die Wahrheit verleiht getrosten Muth, sie stählt den Menschen zum guten Kampf, sie macht ihn geeignet vorwärts zu gehen gegen den Feind seiner Seligkeit. Wer die göttliche Wahrheit nicht kennt, dem fehlt von der Rüstung das erste und nöthigste Stück; das Gefühl deßen, was er soll und weshalb er in den Streit geht, wird ihm mangeln, daher ist allerdings das nöthigste und erste, was ein Christ haben muß, die Wahrheit. Aber wir würden uns nicht getrauen und auch nicht tüchtig sein, die Wahrheit zu bekennen und zu vertheidigen, wenn uns die Gerechtigkeit mangelte. Das Gefühl unserer großen Unwürdigkeit, das Bewußtsein unserer Sünde, das böse Gewißen, welches uns ohne Ende nagt, würde uns vollkommen untüchtig machen zu dem gesammten Kampfe, der vor uns

liegt, alle Augenblicke würde unsere Brust der Gefahr tödtlicher Pfeile ausgesetzt sein, wenn uns nicht die neue Gerechtigkeit wie ein Krebs, d. i. wie ein Panzer deckte, die Gerechtigkeit des Glaubens mit ihrer ins Leben übergehenden sproßenden Kraft. Ist daher der Mensch mit Wahrheit gegürtet, so muß er auch mit der unverwüstlichen Gerechtigkeit JEsu gepanzert werden und seine Seele fest in dem Gedanken ruhen, welchen er Christo zuspricht: „ich bin rein um Deinetwillen.“ — Ist nun aber das Kleid gegürtet, der Panzer angelegt, was ist das dritte? Nun macht der, des Brust geschützt ist, seine Füße bereit zum Kampf, bindet die Sohlen unter und sorgt, daß er auf der rauhen Bahn des Schlachtfeldes unbesorgt und unverletzt dahin laufen könne. Was ist aber nach der geistlichen Deutung die Beschuhung der Füße und ihre Bereitung zum Gang? „Die Bereitschaft zu treiben das Evangelium des Friedens,“ denn der Apostel ermahnt: „Unterbindet eure Füße in Bereitschaft des Evangeliums des Friedens.“ Gekräftigt durch Wahrheit, geschützt durch Gerechtigkeit gegen alle Vorwürfe des Teufels und des eignen Herzens läuft der Christ dahin und bekennt das Evangelium, predigt den Gekreuzigten, bietet allen den Seinen im Evangelium den Frieden an. So wie er nun aber den Frieden Christi predigt, und die Welt zur Seligkeit beruft, wehrt sich der Satan und es entzündet sich der helle Streit. Nun fliegen die feurigen Pfeile des Bösewichts; nun erhebt sich im Innern der Zweifel, vom Teufel angeschürt, nun kommt von Außen der mächtige Widerspruch; nun entwickelt sich die volle Noth des Kampfeslebens, der Panzer allein will nicht schützen, es muß mehr Bedeckung geschafft werden, und wie der Gepanzerte von einem Schild und Helm gedeckt wird: so muß nun in diesem geistlichen Kampfe auch ein Schild herbei und ein Helm, damit man nicht unterliege. Der Schild, mit dem man auslöschen kann alle feurigen Pfeile des Bösewichts, ist der Glaube, und der Helm, unter welchem das Haupt auch unter den Schlägen des Feindes unversehrt erhalten wird, ist das Heil, welches uns JEsus Christus erworben hat. Was willst du denn thun, wenn die feurigen Pfeile fliegen, wenn deine Zuversicht wankt, wenn du dich trotz des Panzers für unbewehrt erkennst? Du kannst ja doch nichts anders, als deinen Glauben anregen, deine Zuversicht durch heilige Uebung und Andacht stärken, damit den Schild ausstrecken, der deinen Panzer verstärkt und auch deine Füße bedeckt, daß du der Gerechtigkeit dir wieder bewußt wirst, und im Getümmel des Kampfes deine Ruhe dir wieder hergestellt wird. Und wenn es dir bang wird um deine Rettung, um das Heil der Ewigkeit, was kannst du weiteres thun, als dich erinnern, daß du das Heil schon besitzest und dein Haupt freudig und fröhlich machen durch die Berufung auf schon vorhandene Gnade? Der Panzer, der Schild und Helm haben gewissermaßen einerlei Art und Natur: sie schirmen und schützen, während der Gurt von anderer Art ist, nicht schützt, sondern das Gefühl der Stärke und leichten Gang verschafft. So gehören auch in der geistlichen Waffenrüstung die Gerechtigkeit, der Glaube und das Heil zusammen. Wie der Schild und Helm den Panzer vervollständigt und ergänzt; so muß der Glaube die Gerechtigkeit halten und decken und die Hoffnung des ewigen Heiles die Zuversicht wecken, daß wir unversehrt hindurchdringen werden zum Leben. Gerechtigkeit, Glaube und Heil sind unsere Schutzwaffen: die Gerechtigkeit macht das Herz getrost, das kommende Heil hält unser Haupt aufrecht, und der Glaube hält beides durch Erinnerung der göttlichen Verheißungen fest. Dabei ist man innerlich gekräftigt durch die göttliche Wahrheit; man weiß, an welchen man glaubt und von wem unsere Gerechtigkeit und unser Heil stammt. — Es geht aber mit den bloßen Schutzwaffen für die nicht ab, die in der Welt das Evangelium des Friedens treiben; man bedarf auch eine Trutzwaffe, nemlich das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Das Wort ist Verheißung und schafft den Glauben, gibt Evangelium, Bereitschaft es zu treiben, und großen Frieden; aber es ist auch Waffe, es gibt die Angriffswaffe, es liefert die Pfeile, es schafft die Mittel, das Reich des Teufels zu überwältigen und zu stürzen. So wie der kein Kriegsmann ist, der sich in vollen Waffen hinstellt und den Angriff des Feindes erleidet; so wie ein jeder Kriegsmann sich ganz nothwendig wehren, ja angreifen muß, so müßen auch die Bekenner des Evangeliums, die in der Bereitschaft stehen, den Frieden zu predigen, der in Christo JEsu ist, dulden zwar, aber nicht bloß dulden, sondern auch das Wort

der Wahrheit führen und streiten. Das unschuldige Gotteslamm, so groß im Dulden, hat in der Zeit Seiner großen Leiden und Seines Sterbens mit dem Schwerdte des Geistes auch solche Streiche geführt gegen die alte Schlange, — denkt z. B. an die sieben letzten Worte, — daß uns vielleicht nur das Auge fehlt zu sehen, daß Sein Thun nicht geringer war, als Sein Leiden, daß Sein Kampf nicht bloß im Dulden, sondern auch im mächtigen Angriff durch das Wort bestand. Dem Lamme Gottes nach artet der Streiter des Lammes. — Diese gesammte Waffenrüstung Gottes wird uns glänzender erscheinen, wenn wir ihr gegenüber vergleichend stellen, was uns der Feind statt ihrer bieten und womit er uns entwaffnen möchte. Der Wahrheit gegenüber steht die Lüge, die gewis dem Leibe nicht Halt und Haltung gibt, wie ein Gurt. Der Gerechtigkeit JEsu gegenüber sehen wir die Sünde, die uns umringt und durchdringt, die gewis kein Panzer, wohl aber eine Last genannt werden mag, uns für immer zu erdrücken. Statt der Bereitschaft zu treiben das Evangelium des Friedens möchte uns der Feind so gerne die laue Trägheit geben und die Verzagtheit, die doch vom Reiche Gottes ausschließt. Für den Glauben an Gottes Verheißungen gäbe er uns gerne Zweifel, und anstatt des Heiles Verzweiflung und ewige Verlorenheit. Statt aber die gewaltigen Schläge des göttlichen Wortes zu erleiden würde er uns am allerliebsten Satansgründe, Scheingründe der Hölle gegen das heilige Wort in die Seele bohren. So hätte er es gerne, — St. Paulus aber ermahnt uns im Gegentheil, die Waffenrüstung zu ergreifen und uns durch ernsten Gebrauch derselben zu üben in Krieg und Sieg, getrost voran zu gehen und nicht zu zweifeln, daß unser sein und werden muß der Sieg.

Unser Kampf wird in einer solchen Finsternis geführt, daß viele die Feinde gar nicht sehen, das Getöse ihrer Waffen gar nicht merken, die fliegenden Pfeile nicht gewar werden und geradezu leugnen, daß ein Kampf sei. Dagegen spüren und empfinden die wachen Seelen den Kampf oft nur allzuschwer; oft wird ihnen die grauenvolle Tiefe aller unglückseligen Möglichkeiten wie von Blitzen und Streiflichtern des göttlichen Wortes schaudererregend aufgedeckt. Es wird ihnen zuweilen bang und weh, daß sie sehnsuchtsvoll rufen: „Wie gut wird sichs doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wirds thun.“ Für jetzt aber gilt es eben stehen im Kampf und nicht müde werden. Es haben viele schon überwunden durch des Lammes Blut und nicht bloß die Zahl derer, die da fallen, sondern auch die Zahl der Sieger wird alle Tage größer. Auch wir müßen siegen, stehend im Kampfe siegen, es kann sein, daß sich in Baldem die listigen Anläufe mehren, daß sie grimmiger werden; es kann die antichristische Zeit hereinbrechen, wer weiß, wie bald, und dann, wahrlich, dann gilts. Es mag aber kommen, was will und wie es will, wer die Waffenrüstung hält und gebraucht und sich einstweilen im Kampfe übt, der da ist, der siegt doch. Es ist ja nicht wahr, daß der Sieg des Teufels und seiner Engel sein und werden wird, sondern der Sieg ist und wird des HErrn und Seines Christus. Das wird nicht anders werden, und die Gefahr, welche droht, betrifft bloß dich. Nicht das Reich JEsu, aber du einzelner Streiter, du könntest überwunden werden, für dich ist Gefahr vorhanden. Darum wach auf, wenn du schläfst, ergreif die Waffen, denk an deine Aufgabe und verliere nicht durch Feigheit und eigene Schuld, was dir dein Gott in Gnaden ohne dein Verdienst und Würdigkeit beigelegt hat und behalten wird dir und allen denen, die in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Sei getreu bis in den Tod. Wer nicht will kämpfen, trägt die Krone des ewigen Lebens nicht davon. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11.

3. Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, 4. (Welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden,) 5. Ueber eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. 6. Und bin desselbigen in gurer Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag JEsu Christi. 7. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängnis, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. 8. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in JEsu Christo. 9. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, 10. Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, 11. Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe GOttes.

Das Evangelium von den zehntausend Pfunden und des Apostels freudiges Vertrauen, daß der HErr, welcher in den Philippern das gute Werk angefangen hat, es auch vollenden werde bis auf den Tag JEsu Christi, wie stimmt dieser Doppelinhalt der beiden heutigen Texte zusammen? Wahrlich, man könnte einen Augenblick in Verlegenheit kommen, die Texte zusammen zu reimen, von welchen ich euch so eben den hervorstechenden Inhalt angegeben habe, wenn nicht in dem Knechte, welchem so viel vergeben wurde, der sich aber alsdann durch Härte um allen Segen brachte, doch ein leuchtendes Beispiel gegeben wäre, wie das angefangene Werk des HErrn durch die sündige Verkehrtheit des Menschen aufgehalten und vernichtet werden konnte. Da zeigt also der Knecht, wie man nicht vollendet wird bis zum Tag JEsu Christi. Damit wird das Evangelium zum Widerspiel der Epistel, tritt aber auch eben dadurch mit ihr in Zusammenhang. So wie bei dem ebräischen Parallelismus der Poesie ähnliche und ebensowohl auch entgegengesetzte Gedanken zu einem Verse zusammengefaßt werden, so tritt in den beiden Lectionen des heutigen Sonntags Satz und Gegensatz zusammen. Und wir lernen auf das Ende schauen und uns zur Ewigkeit bereiten in dem einen Texte, wie in dem andern. Laßet euch, lieben Brüder, diese Vereinigung beider gefallen und geht nun mit mir in die liebliche Epistel hinein, welche dem ernsten warnenden Evangelium mit der Kraft der süßesten Lockung zur Seite tritt.

Diese Epistel zerfällt vor unsern Augen in drei Theile. Der erste, Vers 3—5, enthält des Apostels freudigen Dank für die Gemeinschaft der Philipper am Evangelium vom ersten Tag, da sie es vernahmen bis zu dem Tage, an welchem der Brief geschrieben ist. Der zweite, Vers 6 und 7, legt des Apostels fröhliches Vertrauen vor, daß das in den Philippern angefangene gute Werk auch werde vollendet werden bis an den Tag Christi. Diese Abtheilung bildet den Gipfel und Höhenpunkt des Textes. Die dritte aber, Vers 8—11, redet von dem großen Liebesverlangen des Apostels nach den Philippern und ihrer Vollendung. Alle drei Theile sind Ein schönes Ganzes, beginnend mit Dank, sich gipfelnd im gläubigen Vertrauen, sich senkend und lösend in liebevoller Fürbitte.

„Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke (welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an

bisher." Abermals ein Zeugnis von der Gebetsgemeinschaft des Apostels mit seinen Gemeinden, wie wir erst am 18. Sonntag nach Trinitatis ein ähnliches gelesen haben. Abermals ein vorwurfsvolles Wort wohl für uns alle, die wir kaum von den liebsten Menschen, die wir besitzen, werden sagen dürfen, was St. Paulus in Betreff aller Philipper, also aller ihm bekannt gewordenen einzelnen Christen in der eben angedeuteten Stadt, versichern kann. Er sagt, er bete mit Freuden für die Philipper, für alle und jede, und in einem jeglichen Gebete steigere sich bei ihrer Erwähnung das Gebet zum Dank. Also beten mit Freuden, oft beten, denn auch das liegt in der Stelle, jedes Gebet zum Danke werden laßen, das war die große Fertigkeit und Tugend des heiligen Apostels. Wir aber, beten wir denn mit Freuden für andere, für ganze Gemeinden, für alle und jede? Beten wir oft, und löst sich unser Gebet in Dank auf, wo überall es sich darin auflösen kann? Wer von uns allen hat wohl das gute Gewißen, so etwas von sich selbst zu behaupten? Wir sind meistens so arm und lahm, wenn es gilt die Flügel des Gebetes zu schwingen, zumal für andere, zumal im Dankgebet. Unsere Vergleichung mit dem Apostel fällt traurig aus, noch ehe wir nur wißen, wofür eigentlich der Apostel gedankt hat, ehe wir also nur fragen können, ob wir jemals für diesen Gegenstand ein Dankgebet gesprochen haben. Wie wirds erst sein, wenn wir diesen Gegenstand des Dankes erkannt und uns zum Bewußtsein gebracht haben.

Der Gegenstand des Dankes ist im 5. Verse des Textes treulich angegeben, er ist nichts anderes, als die Gemeinschaft der Philipper am Evangelio vom ersten Tage an, da sie es hörten, bis zum Tage, da der Apostel schrieb. Die Gemeinschaft am Evangelio ist also dem Apostel so viel werth, daß sie ihm in den Sinn kommt, so oft er betend an die Philipper denkt, daß er sich angetrieben fühlt, dafür zu danken, so oft er für sie betet. Was für Viele von uns vielleicht ebenso wenig ein Gegenstand des Dankes ist, als die Luft, die wir täglich einathmen, das gibt seinem Geiste Feuer und Andacht. Und doch müßen wir sagen, daß die Gemeinschaft am Evangelio ein Ausdruck ist, welcher im bescheidensten Maße eine hochwichtige Sache benennt. Aus der Gemeinschaft am Evangelium entspringt doch alle Gemeinschaft mit Gott, mit Christo, mit Seinen Heiligen. Man ist an der Mutter Brust, man sitzt an der Quelle, wenn man am Evangelium hangt, es hört und aufnimmt, und wer aus dieser Gemeinschaft nicht geht und ihr treu verbleibt, für den ist selbst dann noch zu hoffen, wenn er, weit entfernt, dem Evangelium den Einfluß auf sich zu laßen, welchen die Philipper zuließen, im Gegentheil sein Herz den Kräften des Evangeliums größtentheils verschließt. Wer nur irgendwie noch im Zusammenhang mit dem segensreichen Worte Gottes bleibt, für den kann eine Aenderung eintreten, ehe man sichs versieht, und ein Tag anbrechen, während noch tiefe Mitternacht über ihm zu liegen scheint. Der Ausdruck „Gemeinschaft am Evangelium" umfaßt vieles, nicht bloß alle Stufen der Innigkeit unseres Verhältnisses zum göttlichen Worte, sondern auch alles Maß des Segens, welcher aus diesem Verhältnisse fließen kann und fließt. Er kann so inhaltreich sein, daß der Dank eines Apostels daran erglüht, aber auch so klein an Fülle, daß er nur gerade noch hinreicht, ein Herz zu trösten, welches keinen Segen sieht und inne wird. Bei einer solchen Dehnbarkeit des Begriffes und einer so herrlichen Anwendung desselben auf alle Fälle und Zustände, in denen man sein und leben kann, darf man wohl zugestehen, daß uns in demselben Anlaß zu unendlichen Dank gegeben wird. Haben wir bisher den Dank versäumt, so liegt in dem heutigen Texte eine Regung zur Buße und Beßerung, und es wäre uns sehr zu wünschen, daß wir diese Regung nicht übersehen noch übergehen, sondern sie pflegen, wie einen Funken, der leicht verlöschen, aber auch zur hellen Flamme aufschlagen kann.

Werden wir dankbarer für die Gemeinschaft, so wird damit die Gemeinschaft selber wachsen und zunehmen, auch Kraft gewinnen, sich zu erstrecken von einem Tag zum andern; im Danke für sie liegt zugleich Lebensfristung. Das aber ist ohne Zweifel das nöthigste für uns alle, daß wir in der Gemeinschaft des Evangeliums bleiben bis ans Ende. Der Tag, wo diese Gemeinschaft aufhörte, wäre für uns ohne Zweifel der größte Unglückstag: die Quelle des lebendigen Waßers, welches ins ewige Leben springt, hörte damit auf zu fließen, die ausgereckte Hand einer ewigen Hilfe wäre zurückgezogen. Bei dem Blick auf eine so schreckensvolle Möglichkeit können

wir kaum etwas für nöthiger finden, als den Dank für die bereits bestehende Gemeinschaft. Danke für die Gemeinschaft, die du hast, so wird ihr Segen über dich kommen; vergiß den Dank, so kommt dein inneres Leben in Gefahr.

Im zweiten Theile unseres Textes spricht der Apostel, wie bereits gesagt, sein Vertrauen aus, daß das in den Philippern begonnene Werk der Gnade auch werde vollendet werden bis an den Tag JEsu Christi: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis auf den Tag JEsu Christi." Vom Anfang bis zu der Abfaßungszeit des Briefes Pauli blieben die Philipper in der Gemeinschaft des Evangeliums und ihr Verharren in der Gnade gab dem Apostel Anlaß zu dem großen Dank, welchen er allezeit Gott um jener Gemeinde willen darbrachte. Die schöne Vergangenheit erweckte zum Dank, denn Gott hatte ja ganz offenbar das gute Werk in den Philippern begonnen. Die Vergangenheit aber machte auch Muth für die Zukunft. Wer in der Wahrheit eine Weile geblieben ist, für den faßt man leicht die Hoffnung, daß er auch ferner darin verharren werde; an der alten Erfahrung, an der dadurch klar gewordenen Möglichkeit des Verharrens im göttlichen Segen entzündet sich bereits die Zuversicht und Hoffnung auf fernere gleichartige Erfahrungen, noch ehe man sich besonnen hat, ob man auch den mächtigen Grund zur Hoffnung habe, welchen St. Paulus hatte. St. Paulus setzte seine Hoffnung wegen der zukünftigen Vollendung der Philipper nicht so wohl auf den bereits gemachten Anfang der Philipper im Guten, als auf den Anfänger des Guten in ihnen, den HErrn selbst. Rührt ein guter Anfang in nöthigen Dingen von dem Allmächtigen her, so wird sich die Zuversicht auf künftige Fortsetzung des Guten desto kräftiger erheben dürfen und können. Vermuthet man schon, daß diejenigen, welche eine Zeitlang der Wahrheit und ihrem Geiste nicht widerstanden haben, auch ferner nicht widerstehen werden, so wird man um so mehr nicht bloß vermuthen, sondern gewis hoffen können, daß der treue Gott, der früherhin Seine Heiligen wunderbar leitete, sie auch ferner leiten, ja sie vollenden werde bis ins ewige Leben. Diese auf Gott gesetzte Hoffnung spricht der Apostel so schön aus, indem er sagt: „Der HErr wird das gute Werk vollführen und vollenden bis auf den Tag JEsu Christi." Der Tag der Zukunft JEsu ist der Wendepunkt der Zeiten, wer bis zu diesem Tage ausgehalten hat, der hat gewonnen; von dort an hört Versuchung und Bewährung auf; der treue Jünger JEsu tritt von dort an ein in den Frieden eines ungestörten und ungehemmten Fortschritts, eines unendlichen Zunehmens und Werdens, welches denen die vollkommenste Befriedigung gewährt, die es erfahren. Es braucht sich daher auch die Treue Gottes und Seiner Philipper zunächst gar nicht weiter zu erstrecken, als bis zu dem Tage hin; die Ausdehnung bis dahin ist Vollendung — die Vollendung bis dahin ist Eingang in die ewige Herrlichkeit.

Nachdem also der Apostel sein Vertrauen auf die Vollendung der Philipper in dieser Weise ausgesprochen und begründet hat, so gibt er noch innere Gründe seines Vertrauens an. Während er den Brief an die Philipper schrieb, lag er selbst zu Rom in Banden, vertheidigte sich und sein Evangelium gegen seine Feinde zwei Jahre lang und bekräftigte allenthalben durch sein Wort und Zeugnis das Evangelium von der Gnade. Er hatte nicht leichte Arbeit. Die Predigt, die er, ein Gefangener zu Rom, that, fand eigentümliche Hindernisse. Bei seiner gesammten schweren Arbeit aber war ihm das Andenken an seine Philipper und die übrigen Gemeinden in Macedonien etwas sehr Tröstliches. Es war ihm, als hätte er, der mühevolle Kriegsmann, an den Philippern ein Heer gleichgesinnter Streiter hinter sich. Sie waren die Genoßen der Gnade, welche er selbst hatte, der Gnade des Glaubens und auch des Leidens für den Glauben; er wußte, daß er nicht allein in seinem Elend war, sondern daß seine lieben Kinder und Brüder zu Philippi des gleichen Elends theilhaftig waren und es mit Freuden um Christi willen ertrugen. Er sah also nicht bloß auf ihre Gemeinschaft am Evangelio vom Anfang bis dorthin, sondern auch auf das gemeinsame innere und äußere Loos, welches sie mit einander theilten, auf die geistige Verwandtschaft, welche zwischen ihnen bestand. Deshalb hatte er sie auch in sein Herz geschloßen, wie er das ausdrücklich sagt, und die Liebe zu ihnen, die ihn erfüllte, machte ihn willig, alles Gute von ihnen zu hoffen, denn die Liebe hofft alles, wie uns am anderen Ort

der eigene Mund des Apostels lehrt. So hatte also der Apostel für sein Vertrauen auf die glückliche Vollendung des guten Werkes in seinen Jüngern nicht bloß die starken Gründe der schon länger bewiesenen Treue der Philipper und Gottes selbst, sondern sein Herz hatte zur Hoffnung den Liebesgrund, einen Grund, welcher den Menschen sogar dann lustig und muthig macht zu hoffen, wenn nichts zu hoffen ist, geschweige dann, wenn sonst schon Grund genug zur Hoffnung vorhanden ist. All diesen Liebesgrund spricht er in den schönen Worten aus: „Es ist mir ja billig, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängnisse, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid."

Es ist, meine lieben Brüder, eine eigene Sache mit der Zuversicht und Hoffnung, welche man im Betreff des Heiles Anderer hat. Mag auch die Liebe den Menschen zur Hoffnung treiben, und die Zuversicht auf Gott da sein, daß er vollenden werde, wie er angefangen hat; so wißen wir doch, daß dem Menschen sein eigenes Heil in die Hände gelegt ist, wenn auch nicht also, daß er es gewinnen könnte, so doch also, daß er es durch seine Schuld aufhalten und verlieren kann. Da ist man denn oft der Liebe gewis, eben so gewis auch der göttlichen Gnade. Dagegen aber hat man keine Zuversicht rücksichtlich des Menschen selbst, für den man Hoffnung faßen will. Es sind nicht alle Leute Philipper, nicht alle leben und bleiben in der Gemeinschaft des Evangeliums, nicht alle können Mitgenoßen der Gnade genannt werden; dagegen aber baut der leichtsinnige Wandel vieler und ihre sichere faule Trägheit Hindernisse für die hoffende Liebe auf, die wahrlich schwer genug sind, wenn es gilt, sie zu überflügeln oder doch zu übersteigen. Gott der HErr schafft alles Gute, er will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, sein Geist schafft alle Möglichkeit; aber der Mensch, der Mensch, sein Widerstreben, sein Unwille, seine Untreue! O wie Bleigewichte hängt sich an die Flügel der Hoffnung die Sünde des Menschen an und sie, die durch vereinte Bemühung aller überwunden werden sollte, wird im Gegentheile eine Macht, welche sich der guten Hoffnung der Ueberwindung entgegen stemmt. Alles geht vorwärts, nichts mislingt, wenn der Mensch nicht Hindernis wird. Bei der Eintracht aller heiligen Wesen in Zeit und Ewigkeit uns zu retten und hindurch zu bringen, gibt es gar kein Unglück, als das eine, welches wir selbst stiften, und welches daher um so mehr uns selbst zur Last und Verantwortung fällt. Darum prüfe ein jeder sich selbst, ob er nicht aller Hoffnung seines ewigen Heiles selbsteigener Mörder sei, ob er nicht schuld ist, daß denen, welche ihn lieben, die selige Freude der Hoffnung verderbt und getödtet wird.

Bis hieher, lieben Brüder, wurden unsere Gedanken von denen des Apostels im zweiten Theile unseres Textes regiert. Nun aber gehen wir zum dritten Theile, zu der herrlichen Aeußerung des Liebesverlangens St. Pauli nach den Philippern und ihrer Vollendung über: „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Christo JEsu." Ein Schwur St. Pauli, zu dem ihn kein Mensch aufgefordert, zu welchem ihn aber die Liebe gedrungen hat, welche zu allem berechtigt, auch zum Schwur. Ein unnöthiger Schwur, ein völlig freiwilliger, der auch mit dem puren Ja das Ja ist, vertauscht und durch dasselbige verhindert werden konnte, welchen aber dennoch kein Mensch aus dem neuen Testamente hinwegwünschen wird, der auch kein Widerspruch ist des edlen einfachen Ja, welches Ja ist, mit nichten verboten, sondern im Gegentheil ein heiliges edles Werk, ein Ueberfluß göttlicher Liebe, unnachahmbar für andere, welche sich ein Maß der Liebe, welche zu Solchem befähigt, nicht zuschreiben können. Der Apostel sagt, es verlange ihn nach den Philippern, und Martin Luther übersetzt den Beisatz, durch welchen dieses Verlangen genauer charakterisirt wird, mit den Worten: „Vom Herzensgrund in Christo JEsu." In dem Urtext ist aber die Bezeichnung der Liebe und des Verlangens Pauli noch eine viel stärkere; da heißt es geradezu: „Mich verlangt nach euch in den Eingeweiden JEsu Christi," oder wie wir etwa sagen würden: in dem Herzen JEsu. Gewis ein Ausdruck, der für uns nicht so geradehin verständlich und eben deshalb der Deutung fähig und bedürftig ist. Wie man ihn aber auch deute, immerhin wird er eine außerordentliche, der Liebe Christi selbst ähnliche Liebe bedeuten und eine Inbrunst,

die des Herzens Christi würdig, die also rein ist nach der Aehnlichkeit der reinen Liebe JEsu und stark nach der Aehnlichkeit Seiner starken Liebe. Solche Ausdrücke können uns wohl zur Bewunderung der apostolischen Liebe hinreißen, aber sie werden auch geschickt sein, unsere große Liebesarmuth an den Tag zu bringen. Wer von uns allen würde es denn wagen, dem Apostel nach einen heiligen Schwur der Bruderliebe und des brünstigen Verlangens nach der Liebe JEsu zu thun? Dies Wort Gottes kann uns daher zu nichts anderem dienen, als zur Strafe und zur Buße und unsere gesammte Beßerung in diesem Stücke müßte aus dieser Buße hervorgehen.

Wie wir bereits oben gesagt haben, vollendet und löst sich das Liebesverlangen des Apostels in Gebet auf. Voraus läßt sich denken, daß St. Pauli Gebet für eine Gemeinde, welche so ganz die seine war und wie aus einem Herzen gewachsen, auch völlig den Bedürfnissen dieser Gemeinde angemeßen sein werde. Diese Erwartung finden wir auch vollkommen gerechtfertigt durch die Betrachtung des in den letzten Versen unseres Textes offen vorliegenden Gebetsinhaltes. Das Hervorstechende an der Gemeinde von Philippi ist die Liebe, Liebe zu Gott und Seinem Christus, die sich auch in großer Liebe gegen den Apostel kund gibt. Was ihr etwa mangelt, ist der reiche volle Fortschritt in der Erkenntnis, der allen nöthig ist, welche in den vorkommenden mancherlei Fällen des Lebens das Rechte treffen, und unter den mancherlei Wegen, die sich zuweilen zu dem Einen großen Ziele eröffnen, den besten betreten wollen. Von diesem Fortschritt in der Erkenntnis hängt dann wieder so gar oft der rechte Fortschritt in den guten Werken und die Reife edler Früchte ab. Wer nicht erleuchtet ist, wie er sein sollte, dem mangelt zu den guten Werken das rechte Licht. So erbittet denn der Apostel seinen Philippern Fortschritt in der Erkenntnis und eine große Fülle von Früchten und guten Werken. Merkwürdiger Weise aber macht er die Erfüllung beider Bitten von einem Fortschritt in der Haupttugend der Philipper, in der Liebe, abhängig, so daß er vor allen um Liebesmehrung betet. So sind es also eigentlich drei Bitten, welche St. Paulus für die Philipper im Herzen trägt: eine Bitte um Liebe, eine zweite um Erkenntnis, eine dritte um allerlei gute Früchte und edle Werke. „Das bete ich, daß eure Liebe noch mehr und mehr überfließe in Erkenntnis und allerlei Erfahrung.“ Das sind die Worte des Apostels, aus denen ihr sehet, daß er um Liebesmehrung betet, auf daß die Erkenntnis völliger werde. Merkwürdig ists, daß mit der Erkenntnis noch das verbunden wird, was ich so eben vorläufig nach Luthers Ueberſetzung mit dem deutschen Worte „Erfahrung“ zu geben suchte. Schon unter der Erkenntnis ist hier nicht jene bloß wißenschaftliche oder verstandesmäßige Erkenntnis verstanden, welche man auch ohne Liebe haben kann, sondern es ist eine Frucht der Liebe gemeint, ein liebevolles Eingehen auf die göttliche Wahrheit und das ganze Gebiet des inneren Lebens, auf dem sie sich geltend machen muß. Was aber das Wort „Erfahrung“ betrifft, so steht im Griechischen ein Wort, welches nicht eigentlich von Erfahrung redet, sondern etwas bezeichnet, was wir im gemeinen Leben oft Takt, feinen Takt nennen, was man ein von der Erkenntnis durchdrungenes Gefühl und zarte Empfindung für die mannigfaltigen Abstufungen und Färbungen des Rechten und Wahren nennen könnte. Die Liebe soll die Erkenntnis der Philipper nicht bloß reiner und sicherer, sondern auch zarter machen, sie sollen durch die Liebe gewissermaßen Fühlhörner bekommen, ein vorausgreifendes ahnendes weißagendes Vermögen deßen, was in allen Fällen der Geist der Wahrheit als geziemend bezeichnet. Dieses Vermögen bedürfen die Philipper, „daß sie prüfen mögen, was das beste sei, auf daß sie seien lauter und unanstößig bis auf den Tag JEsu Christi.“ Luther übersetzt, sie sollen prüfen, was das beste sei: dem Wortlaute nach aber heißt es, sie sollen die Unterschiede prüfen. Es kann jemand allewege einen guten Willen haben, wenn ihm aber die eingehendere Erkenntnis und der Takt fehlt, von welchem St. Paulus redet, so ist er nicht fähig, in seinem Verhalten je nach den Winken des Geistes der Wahrheit sich allewege lauter und unanstößig zu verhalten; es mangelt ihm alsdann zu sehr der Prüfungssinn, und die Fertigkeit eines allzeit wachen und in allen Stücken der göttlichen Wahrheit dienenden Geistes. Wir können es alle Tage sehen, was für ein Unterschied zwischen Christen und Christen ist. Es können zwei Menschen, jeder

für sich ganz unzweifelig Anhänger und Diener JEsu Christi sein, dennoch kann das Verhalten des einen im Vergleiche mit dem des andern sich unterscheiden, wie Himmel und Erde, wie Rohheit und edle Bildung, und während der eine mit seinem Wandel nach allen Seiten hin befriedigt, kann der andere an allen Orten und Enden Anstoß erregen. Das Verhalten des einen kann eine lautere Offenbarung, das des anderen eine Verhüllung des inwendigen Lebens sein. So viel kommt darauf an, daß man den rechten Takt und Prüfungssinn habe, von welchem St. Paulus redet, und daß man die Unterschiede erkenne, die auch dann noch vorhanden sind und sich geltend machen, wenn man im Ganzen und Allgemeinen bereits Christo dem HErrn angehört. Man muß lauter, d. i. durchleuchtig, so vom Geiste durchdrungen werden, daß, genau am Worte und Bilde des Wortes zu bleiben, welches St. Paulus braucht, auch der helle Sonnenstrahl des Auges Gottes an und in uns nichts Böses findet. Dahin muß man streben, diese Stufe für sich und andere erbitten, und von dieser Stufe hängt dann auch das ab, was St. Paulus seinen Philippern drittens wünscht. Sie sollen erfüllt werden mit Früchten, oder wie andere lesen, „mit Frucht der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschieht zur Ehre und zum Lobe Gottes.“ Ein Mensch, der jene feinere Erkenntnis, und jenen erwünschten Takt nicht hat, von welchem unser Text spricht, wird auch schwerlich jene reiche Menge von allerlei Früchten eines heiligen edlen und schönen Lebens Gott seinem Schöpfer und Erlöser bringen, welche in unserem Texte angedeutet ist. Es sei mir ein Gleichnis gestattet, welches, wenn auch nicht von Bäumen und Früchten hergenommen, vielleicht doch ganz wohl den Unterschied bezeichnen kann, welcher zwischen der hohen Bildung eines Menschen ist, wie sie St. Paulus will, und dem Zustand eines andern, der sich damit begnügt, in irgend einem Maße mit Christo verbunden zu sein. Ein Steinmetz haut mit roher Hand und grobem Meißel ein Christusbild aus, ein Meister in der Bildhauerei thut in seiner Weise dasselbe: was für ein gewaltiger Unterschied ist zwischen den beiden Arbeiten! In beiden erkennst du, daß dir dein Erlöser vor Augen gestellt wird, aber während das rohe Bild vom Steinmetz nur wie ein Zeichen und eine Erinnerung deßen ist, was es soll und will, so vermochte die Hand des Künstlers der Idee nahe zu kommen, die man von einem Christusbilde hat: bei jenem erinnert die Arbeit im Ganzen an den HErrn, bei diesem die Ausführung jedes einzelnen Theiles. So ist auch der Mensch, der sich durch Liebe zu einer solchen lichten und heiligen Erkenntnis treiben läßt. Er bildet seinen HErrn Christus nicht bloß im Allgemeinen vor, sondern auch in allem Einzelnen. Nicht bloß sein Leben im Ganzen ist eine Frucht des christlichen Geistes, sondern auch sein Verhalten nach allen Seiten hin und in allen einzelnen Dingen. Er ist nicht ein Baum, der seinem HErrn eine einzige große, grobe plumpe Frucht trägt, sondern ein solcher, deßen Aeste und Zweige die reichste schönste Fülle einer heiligen Ernte der Gerechtigkeit seinem Schöpfer zum Opfer bringen.

Wahrlich, meine Brüder, hier finde ich mich ganz in dasjenige versetzt, was auch ich Euch zu erbitten habe. Der rothe Indianer in Nordamerika nimmt allenfalls das Christentum an, aber er will dabei in seiner Wildnis und ein wilder Mensch bleiben. Er flieht und haßt die Früchte der aus dem Geiste Christi wie von selbst fließenden heiligen Bildung. Nicht gerade so, aber ähnlich verhält es sich mit dem Christentum unserer Landleute. Die verderbte väterliche Sitte, die gesammte Rohheit und all der Schmutz des Lebens und Daseins, welcher unser Landvolk so widerlich entstellt, bleibt unverändert auch bei denjenigen, die ihre Herzen Christo zuneigen. Von eingehender Erkenntnis, von Takt und Gefühl für das Gute und Schöne ist da nicht einmal eine Sprache und wie die Waldbäume keine Aepfel oder Birnen tragen, so sucht auch der HErr vergeblich an Seinen meisten Kindern auf dem Lande die Früchte eines durchleuchtigen, unanstößigen, unterscheidenden, gerechten Wesens. Daher habe ich für die meisten, auch die beßeren unter Euch nicht leicht einen Text zu finden, der mehr ausspräche, als der heutige epistolische Text, was ihr bedürfet. Möchte ich doch beten und beten können, wie Paulus für seine Philipper, und erhört sein, wie er. Möchte der ewige Hohepriester selbst für euch beten, ihr aber keinen Widerstand leisten gegen die Bitte und Erhörung, die euch so nöthig ist. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Phil. 3, 17—21.

17. Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. 18. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, 19. Welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. 20. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn. 21. Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Wenn man in dem heutigen Evangelium das Angesicht Christi ansieht, — was sieht man? das Antlitz eines heiligen Gottes, ja des heiligen Gottes, des Mannes von unsträflichem und unnahbarem Wandel, deßen Beispiel hehr und hell vor allen Augen sich erhebt und nicht weniger als das Wort Gottes, das ja von Ihm strahlt, ein Licht auf unsern Wegen und eine Leuchte unserer Füße genannt werden kann. Gar nicht nach dem Sinne weder der Juden noch der Herodianer, sondern ganz anders, weit erhaben über jede von ihnen nur angenommene Möglichkeit antwortet Er auf ihre Frage voll tückischer, lauernder, berechnender Klugheit: „Ist es recht, daß wir dem Kaiser Zins geben oder nicht?“ Wahrlich, Seine Antwort gleicht Seinem Wege, da Ihn die Juden steinigen wollten, Er aber mitten durch sie hinstrich, ohne daß ihre Augen, geschweige ihre Steine Ihn trafen. „Meine Wege sind nicht eure Wege, — meine Gedanken nicht eure Gedanken“, hieß es da. Sein grader, heiliger Gang findet sein Vorwärts, seine Durchgangspforte ohne den Dank der Menschen, und wer Ihm nachwandelt, dem geschieht nach dem Maße armer Sünder das Gleiche zu Seinem Preise: Seine Heiligen wandeln Ihm nach sicher und gienge es den Todesberg hinan, durch Todesthale und Grabespforten.

Anschließend an das Evangelium redet auch die Epistel von Aergernis und seligem Beispiel. Laßet uns den schönen herrlichen Inhalt miteinander erwägen; ich denke, wir werden am Ende wohl gestehen müßen, daß der Sonne des Beispiels Christi nach das heilige Beispiel der Apostel wie ein lichter Mond wandelt, während die von St. Paulo verworfenen Aergernisse und bösen Beispiele sich an solchem Lichte wie Schlingen ausnehmen, die auf nächtlichen Wegen ausgebreitet liegen, die Heiligen zu fällen.

Zuerst betrachen wir die Aergernisse, und haben wir sie hinter uns — wenn nicht im Leben (ach wäre es so!), so doch in der Betrachtung; so wollen wir uns an dem Abglanze von JEsu Sonnenglanz, am prächtigen, lichten Gang des Mondes, d. i. des apostolischen Beispiels weiden.

Mit einem Worte bezeichnet St. Paulus V. 18. die bösen Beispiele, die üblen Vorbilder, er nennt sie „Feinde des Kreuzes Christi“. Damit schon hat man einen abschreckenden Schattenriß der Feinde. Wenn der Apostel die Leute, vor welchen er warnt, Feinde der Philipper, oder gar Feinde des menschlichen Geschlechts genannt hätte, er würde damit nicht so schwarz und abschreckend gezeichnet haben, als mit dem Ausdrucke „Feinde des Kreuzes Christi“. Dies Kreuz, an welchem der Eine Gerechte litt für die Ungerechten, an welchem der allmächtige HErr gebunden, ja angenagelt wurde, auf daß wir armen Sclaven der Sünde, des Todes und Teufels frei würden: dies Kreuz, von welchem, so dürr und grausam es aussieht, dennoch das Leben entsproßen ist, das am Baum der Erkenntnis Gutes und Böses verloren gieng, — dies Kreuz, nicht schön an Gestalt, wie es ist, muß sich dennoch allen Herzen empfehlen, ist auch

allen Christen von Anfang an empfohlen gewesen, geliebt, gelobt von allen. Wie kommt es denn, daß St. Paulus gewisse Menschen, — welche doch unter den Christen wandeln mußten, sonst wäre die Warnung unnöthig gewesen, — Feinde des Kreuzes nennen konnte? Das ist die Frage. Die Antwort ist folgende. Es hat niemals, seitdem der HErr am Kreuze erblaßte, an Leuten gefehlt, welche kein Wohlgefallen an diesem Kreuze fanden. Zu Pauli Zeiten gab es unter den Judenchristen eine auch in diesen Vorträgen schon oft bezeichnete Partei, welche Feinde des Kreuzes Christi waren, so wie es St. Paulus predigte. Bei Paulo hieß es: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze JEsu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt." Er wollte, wenn von des Menschen Weg zur Ewigkeit und zu dem ewigen Heile die Rede war, gar nichts wißen als von den Leiden Christi am Kreuze: die allein, von Gott angenommen als für uns geschehen, von den Menschen in Armuth des Geistes, allein im Glauben ergriffen, waren in Pauli Augen die Ursache des Heiles. Außer dem Kreuze erkannte er kein Heil. Dagegen wollten jene Judenchristen dem Gesetze und der eigenen Kraft des Menschen es zu halten, eine Stelle auf dem Heilswege gesichert wißen. Nicht allein Christus, nicht allein Sein Leiden und Sterben, sondern auch die Unterordnung unter das Gesetz von Seiten des sündigen Menschen, die Beschneidung und all der äußerliche, dem Menschen mögliche Gehorsam sollte etwas vor Gott gelten. Damit aber traten sie eben dem HErrn und Seinem Kreuze zu nahe. Dies steht einsam, erhöht allein, erhaben allein. Jeder Zusatz ist ihm feindlich. Wer irgend etwas zusetzt, der ist schon ein Feind des Kreuzes Christi, nimmt von dem Kreuze den vollen Segen nicht, gibt ihm nicht die ganze Ehre, verdunkelt seinen Glanz und das Heil des Menschen. So faßt es St. Paulus und hat damit ganz und gar Recht. Es ist und bleibt eine höchst gefährliche und verdammliche Sache, wenn man dem Kreuze etwas zur Seite stellen will. Neben Christo können nur Schächer und Missethäter hangen; Er alleine ist es, zu dem die Schächer am Kreuze beten und von Ihm Sein Gedächtnis erflehen können. Nacht und Elend breitet sich über alle Seelen, deren Blick von dem sterbenden Auge JEsu sich wendet, wohin es auch sei. Einfach und allein zu Ihm wende dein Herz und dein Auge, und nenne kühnlich jeden einen Feind des Kreuzes Christi, der, wie jene Judenchristen, Zusatz zum Kreuze findet. Die ganze judenchristliche Richtung erstarb und mußte ersterben, weil sie nicht St. Pauli Weg wanderte; es muß erst kommen die Kirche von Judenchristen, die, weil sie allein an Christo, dem Gekreuzigten bleibt, auch selbst bleibt und in die Klarheit geht, welche ihr Christus, Seine Propheten und Apostel für das Ende der Tage verheißen.

Der heilige Apostel bezeichnet jedoch die, welche Aergernis für die Philipper gaben, nicht bloß als Feinde des Kreuzes, sondern, könnte man sagen, indem man den vollen Gegensatz hinstellt, er beschreibt sie als Freunde und Knechte des Fleisches. „Sie suchen das Irdische," sagt er, oder: „sie haben nichts anderes im Sinne als Irdisches." Indem sie das Kreuz allein nicht wollen, indem sie das Gesetz und die alttestamentliche, äußerliche Gesetzlichkeit hegen und pflegen wollen, wollen sie im Grunde nur ihr nationales, jüdisches Wesen und ihre angeerbte Besonderheit unter den Völkern aufrecht erhalten. Indem sie dies ihr eigenes Wesen, ihre im Neuen Testament bedeutungslos gewordene Beschneidung und das ganze damit zusammenhängende Ceremonialgesetz den Heiden zumuthen, wollen sie ihre nationale Besonderheit zu einer allgemeinen Lebensbedingung, zu einer und zwar zur alleinigen Pforte für alle machen, welche zu dem aus Israel hervorgegangenen Heiland kommen wollen. So eifern sie für das Ihrige, für Irdisches, Vergängliches, als wäre es für Alle und für alle Zeiten gegeben. Man könnte sich nun allerdings denken, daß diese Menschen für ihr zähes Halten an dem Gesetze auch edlere, sogenannte edlere Gründe gehabt hätten, Gründe, welche einige Achtung abnöthigten und billige Beurtheiler zur Entschuldigung zwängen. Allein entweder war es nicht so, oder der Apostel wollte in der hohen Sache und bei dem um sich freßenden Uebel nicht entschuldigen, das Aergernis nicht bemänteln; sondern im Gegentheil ihm alle Hüllen rauben, es in seiner Abscheulichkeit bloß und abschreckend zeigen. Darum braucht er gewaltige Worte, Worte, die man nicht Schelt- oder Schimpfworte nennen darf, weil sie vollkommen wahr sind und sein müßen. „Ihr Gott ist der Bauch,"

spricht er. „Ihre Ehre ist in ihrer Schande," fährt er fort. „Ihr Ende ist das Verderben," weißagt er. Es wird wohl auch nicht anders gewesen sein. Wenn man mit dem Judentum völlig brach, nicht weil man es verachtete (es ist ja das größte vor Christo gewesen!), sondern weil es ausgedient hatte, weil es in Johanne dem Täufer zu bekennen hatte: „Ich muß abnehmen, Christus muß zunehmen"; so hatte man alle Juden geradezu gegen sich. Da wurde man excommunicirt, da trat eine Scheidung ein, welche auch für alle zeitlichen Verhältnisse höchst folgenreich war, eine Scheidung, welche man vermeiden konnte, wenn man bei der Hinwendung zu Christo auch noch das gesetzliche Wesen mitmachte und dadurch das Christentum nur als eine besondere Richtung innerhalb des Judentums erklärte. Es gieng den Judenchristen gerade wie heut zu Tage auch vielen Christen. Die Verhältnisse gestatteten es nicht, paulinisch zu denken; es war zu viel zu verlaßen und aufzugeben. Allein diese Verhältnisse nannte eben Paulus Bauch, Schande, Verderben der von ihm bezeichneten Leute; ihre Feßeln, ihren Einfluß nannte er Götzendienst. Die Ehre, in welcher man sich dadurch hielt, daß man ihnen fröhnte, nennt er eben Schande, — und das Ziel, was damit erreicht werden würde, nennt er Verwesung, Verderbnis und Verdammnis. Freilich! Es war ja nicht anders. Warum muß denn im Neuen Testament das Alte festgehalten werden? Damit man nicht Amt und Brod verliert, damit der Bauch versorgt wird! Warum kann man sich nicht lauterlich mit Verachtung aller eigenen Gerechtigkeit zum Kreuze halten? Weil man nicht bloß das Brot, sondern auch die Stellung, die Ehre verlieren würde. Man will sich doch nicht so gar zur Verachtung derer machen, unter denen man bisher einen guten und klingenden Namen gehabt hat. Allein was ist die Ehre bei den Menschen, wenn sie um den Preis der Wahrheit und Lauterkeit erkauft wird? Wenn nun der Richter kommt, mit dem kein Spaß noch Spott zu treiben, wie dann? Was wird aus der Ehre werden? Wer Mich ehret, spricht Er, den will Ich wieder ehren; wer Mich verachtet, den will Ich auch verachten. Da geht denn alles Gute, alle Ehre schon hier zeitlich unter; es endet alles miteinander im Grabe; der Leib und Bauch, für den man sorgte, — das Ehrenkleid und alle Ehre — nimmt da ein Ende — und jenseits, und bei der Wiederkehr des HErrn gibt es Verdammnis. — Das ist das Ende der Feinde des Kreuzes Christi und da hinein reißen sie alle, auf die ihr Beispiel Einfluß fand. Sie werden nicht selig und Andere laßen sie nicht selig werden. Darum warnt auch St. Paulus vor ihnen so ernstlich, so oft, so bewegt. So ernstlich, denn du hörst ja seine gewaltigen Worte, mit denen er alle Hüllen der Selbstsucht zerreißt; so oft, denn du lieseſt ja, er habe es den Philippern oft gesagt, was er hier wiederhole; so bewegt, denn er spricht ja: „nun aber sage ich auch mit Weinen." Also war er bei seinen ernsten Worten nicht selbst von fleischlichem Eifer hingerißen; sonst würde ein solcher Mann nicht sagen: „ich habe es euch oft gesagt"; er würde seine starke Warnung vielmehr zurückgenommen haben, anstatt sie zu wiederholen. Also war er auch nicht von Haß beseelt, denn der Haß weint nicht; die Liebe kann weinen und das Erbarmen preßt Thränen aus. Warum weint denn der Apostel, wenn nicht entweder aus Liebe zu den Verführern der Philipper oder zu den Philippern selbst, die in Gefahr waren, verführt zu werden, oder gar aus beiderlei Drang der Liebe? Seine Thränen sind eine Wiederholung der Thränen Christi bei Jerusalem, da Er sah, wie wenig sie bedachten, die Kinder Jerusalems, was zu ihrem Frieden diente. Seine Thränen waren darum heiß, heißer als Kohlen auf dem Haupte, und da sie fielen, konnten sie, wenn auch nicht die Häupter, so doch die Herzen der Philipper treffen und eine mächtige Anmahnung werden, der Warnung zu folgen, von welcher der apostolische Mund troff, während seine Augen gleichfalls troffen.

Meine Brüder und Schwestern. Ich glaube den zweiten Theil meines Textes und meines Vortrages nicht antreten zu dürfen, ohne eine, wenn auch nur kurze Anwendung von unserem Texte gemacht zu haben. Ich meine, die Leute, welche St. Paul als böse, ärgerliche Beispiele hinstellt, werden in gewissem Sinne zu denen gerechnet werden können, welche wir „Halbe" zu nennen pflegen. Diese Halben, welche in ihrer großen Klugheit nach zwei Seiten hin sich mit Theilnahme bewegen, sind jetzt noch, wie zu des Apostels Zeiten, unter allen die ärgerlichsten und ihr Einfluß ist jetzt wie immer der gefährlichste. Kein

maßloser Schwärmer, kein Ketzer, kein offenbar Abfälliger hat jemals den Einfluß gehabt und den Fluch gebracht, wie der Halbe, der mit dem Scheine der allseitigen Gerechtigkeit und Billigkeit zugleich einen andern Schein verbindet, den nämlich, als habe er einen besonders gedeihlichen und gesegneten Weg eingeschlagen. Ihr Bauchdienst, ihr Ehrgeiz, ihr zum Ziele des stillen gemächlichen Lebens strebender Fleiß gefällt allerlei Menschen und sie bilden die sogenannte gerechte, in der That aber falsche Mitte, von der ein falsches lateinisches Sprüchwort sagt, daß selig sind, die die Mitte halten; von denen es im Sinne unsers Textes in der That aber richtiger wäre, zu sagen: „Verdammt sind die Halben.", Ein starkes Wort, wie ich fürchte, aber wie ich glaube, nicht stärker als wahr und angemeßen dem apostolischen Sinn und mächtigen starken Ausdruck gegen die Halben.

Gegenüber den falschen, ärgerlichen Beispielen der Halben stellt der Apostel sein eigenes Beispiel: „Seid meine Nachfolger, lieben Brüder, so schreibt er, und sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbilde." Hierin spricht sich St. Pauli gutes Gewißen aus, ein gutes Gewißen rücksichtlich der Lehre, rücksichtlich der Absichten, rücksichtlich des Wandels. Gutes Gewißen nenne ich es, nicht Hochmuth, daß St. Paulus also redet und reden darf. Wäre wirklich in seinem Wort und in seinem Wandel etwas gewesen, damit man ihn der Unlauterkeit und vorhandener falscher Absicht hätte zeihen können: er würde es wohl unterlaßen haben, sich selbst zum Vorbild aufzustellen und andere zur Nachfolge aufzufordern. Es bedarf aber hoffentlich bei uns keiner Vertheidigung, die wir vor einem Apostel JEsu die größte Ehrfurcht haben, an seine Demuth und Lauterkeit glauben und überdies durch eine genauere Erwägung seiner Worte die verstärkte Ueberzeugung gewinnen, daß wir an ihm das nachahmungswertheste Vorbild haben.

Gegenüber den Feinden, vor welchen er warnt, hätte St. Paulus sich vor allem einen Freund, einen Liebhaber des Kreuzes Christi nennen und die Philipper auffordern können, vor allem in der Freundschaft und Liebe des Kreuzes ihm nachzufolgen. Allein davon sagt er nichts. Was braucht er sich seiner Liebe zum Kreuze zu rühmen, wegen welcher nicht bloß die Philipper, sondern alle Christen auf ihn das Auge gerichtet haben? Es war in Pauli Leben viel Auffallendes im besten Sinne, viel Hervortretendes, Unleugbares; aber gewis war nichts augenfälliger, nichts bekannter, nichts anerkannter als sein, alles menschliche Verdienst ausschließender, Ruhm und Preis des Kreuzes Christi. Davon kann er ganz schweigen. Seine Feinde wißen das so wohl, daß sie es ihm zum größten Fehler anrechnen. Seine Freunde hingegen erkennen denselben Umstand als größte Tugend, als leuchtendsten Vorzug Pauli an. Sie fühlen es auch nicht bloß durch, daß eine Nachfolge Pauli ohne gleiche Lust und Liebe zu Christo und Seinem Kreuze gar nicht denkbar war; sie sind sich's bewußt, sie verstehen seine Rede nicht anders; sie werden ohne Zweifel es einander selbst haben sagen können und gesagt haben, daß kein Nachfolger, sondern ein Feind, ein von ihm selbst bemistrauter und angefochtener Feind sein müßte jeder, der ein Feind des Kreuzes Christi genannt werden konnte. Feinde des Kreuzes JEsu können keines Apostels Nachfolger sein, geschweige Pauli, deßen ganzes Wort, seine Schrift und sein Leben sich ums Kreuz gläubig und liebend rankt, wie die Rebe um die Ulme.

Von seiner Liebe zum Kreuze und dem Beispiele, welches er damit gab, schweigt also der Apostel zunächst; aber sein Schweigen ist beredt genug, sein Leben redet mit lauter Stimme. Gegenüber dem andern Inhalt der Bestrafung seiner Feinde redet aber der Apostel Worte voll erhabenen, feierlichen Ernstes. Von den Feinden hatte er gesagt: „sie suchen das Irdische". Dem gegenüber spricht er die allbekannten Worte: „Unser Wandel aber ist im Himmel." „Unser Wandel", d. i. unsre Bürgerschaft, unser Bürgerrecht, unser Handel und Wandel, unsre Heimath. Der Apostel kann der Lehre vom Kreuze anhangen, auch wenn er darüber das Zeitliche verliert, auch wenn er bei den Juden an Gut und Ehre verarmt. Warum? weil er eine Stadt hat, die von Gott erbaut ist, das himmlische Jerusalem, und in demselben eine unveräußerliche Bürgerschaft, ein Heimathsrecht, das ewige, unverwelkliche Vortheile gewährt. Das Kreuz Christi ertödtet freilich alles Irdische, auch den Sinn für das Irdische, aber es sichert als Verdienst JEsu eine ewige und selige Heimath zu. Zu dieser ewigen Heimath strebt der Christ, der unter dem Kreuze lebt: los von eigener Gerechtigkeit,

voll Demuth und Beugung, erkennt er dennoch in Hoffnung sich als ewigen Besitzer eines unendlichen Besitzes. Abgestorben für das Zeitliche ist er lebendig für das Geistliche und Ewige und damit recht geeignet, für andere ein Vorbild zu werden in geistlicher Armuth und geistlichem Reichtum, im Nichtshaben und Alleshaben, in Demuth und hochgemuthem Wesen. Wie können vor solchem wahrhaft heiligen und salbungsvollen Beispiele die Feinde des Kreuzes bestehen?

Der Apostel verfolgt übrigens die von ihm gegebene Beschreibung des bösen Beispiels seiner Feinde noch weiter, und zwar so, wie eine Parallellinie neben der andern einherläuft, ohne je von ihr zu weichen oder sich ihr zu nahen. Von den Feinden sagte er, ihr Bauch sei ihr Gott — ihr Ende aber sei Verderben, Verwesung, Vernichtung, Auflösung des Götzen in Unrath und Nichts. Dagegen, dem gegenüber redet er von einer „Verklärung seines nichtigen Leibes, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe Christi". Er, St. Paulus, und die ihm nachfolgen, sehen auf den Leib nicht; ihn kleiden, ihn speisen, ihn erhalten — ist bei ihnen eine untergeordnete Nebensache, welche vor dem Bekenntniße des Kreuzes Christi und vor dem Ruhme der ewigen Vaterstadt und dem Trachten nach ihr weit in den Hintergrund tritt. Dem Alltagssinn und Götzendienst der Bauchdiener, der Sorgensclaven, der Anbeter eines gemächlichen Leibeslebens gegenüber kann es gar keinen kräftigeren Gegensatz geben, als den der fröhlichen Armuth derer, die auf Erden nichts bedürfen und nichts suchen, vielmehr jeden Mangel gerne tragen, weil sie doch ewig geborgen sind. Und wie nun hier auf Erden schon ein geistlicher Gegensatz der Seelen sich zeigt: so wird sich je länger, je mehr auch ein ewiger, leiblicher Gegensatz entwickeln. Der Götze des leiblichen Lebens, der Bauchdienst endet zu seinem Hohn und Spott nicht bloß hier in Verwesung, — das würde noch nicht genug Gottesspott auf solch ein Leben sein: nein, es kommt am Tage der Wiederkunft Christi ein Verderben, eine Verdammnis auch des Leibeslebens, welcher gegenüber die Verwesung nur ein schwaches Vorbild sein wird. Was wird dann jenen Sclavenseelen des Bauches an jenen großen Tagen gegeben werden? Doch kein Leib der Herrlichkeit, doch keine Leiblichkeit auch nur wie die hiesige; doch gewis nur eine Verderbnis, eine Verdammnis, d. i. ein Leben des Leibes, das Tod sein und im Elend der Verwesung und abscheulichsten Verworfenheit sich abmühen wird, nicht zu sein, was es ist, und doch ewig nicht aufhören kann, ein Verderben zu sein. Dagegen wird denen, welche hier zuerst getrachtet haben nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, eine Leiblichkeit zufallen, die im Vergleiche zu diesem nichtigen, geringen Leibe, wenn sie nicht gewis und wesentlich Eine und dieselbe mit ihm wäre und wenn nicht eine unvertilgbare Ueberzeugung davon jedem Seligen gegeben würde, das reinste Gegentheil und etwas ganz Anderes zu sein scheinen würde. „Aehnlichkeit mit dem verklärten Leibe Christi", — großer Gott, wer könnte das nur nach dem, was wir an Christo während Seines vierzigtägigen verklärten Erdenwandels nach Seiner Auferstehung warnehmen können, ich will nicht sagen „faßen", sondern nur glauben, wenn nicht der Apostel ausdrücklich auf die göttliche Kraft Christi hinwiese: „damit er kann auch alle Dinge sich unterthänig machen". Wir wißen, daß wir Christo auch in Seiner Auferstehung dem Maße der Verklärung nach nicht gleich werden können. St. Paulus sagt, es werde ein jeder Stern und jeder Leib seine eigene Klarheit haben. Leuchtet Christus wie die Sonne schon auf dem Berge der Verklärung, geschweige in Seinem neuen Leibesleben nach der Auferstehung; so können wir doch nicht in gleichem Maße leuchten und verklärt sein. Nicht gleich, aber doch ähnlich werden wir Ihm sein. Aber auch das ist groß und schön, eine Aussicht für die armen Dulder im Leibesleben hier auf Erden, die entzücken kann, die auch zur Nachfolge Pauli reizen kann. Da ist dann keine Verwesung, keine Verderbnis des Leibes mehr, sondern eitel Klarheit — und wie wir dazu setzen müßen, eitel Ehre und Herrlichkeit.

Wie kann eine solche Verklärung ohne Ehre und Herrlichkeit abgehen? „Ihre Herrlichkeit, ihre Ehre ist in ihrer Schande," bezeugt der Apostel von denen, die er als Aergernisse und warnende Exempel hinstellt. Was Schande ist, haben sie zur Ehre verkehrt, nemlich eben ein Leibesleben in Gemach und Bequemlichkeit statt Hingabe der Glieder und des ganzen Leibes zum Opfer Gotte. Da wird ihnen

was sie begehren, so weit es Gott zuläßt, und wenn sie haben, wonach sie hungerte und dürstete, so wird es in Zeit und Ewigkeit auf den Weg des Verderbnißes von Gottes Hand gebracht. Anders die Nachfolger Pauli. Sie erwarten vom Himmel her den Heiland JEsum Christum, den HErrn. Darauf warten sie im Leben, darauf entschlafen sie im Sterben; auch ihr Leib ruht in Hoffnung von Erwartung der Wiederkunft des HErrn. Endlich kommt ER, — sie stehen auf, oder werden in der letzten Zukunft Christi verwandelt, — ihr Leib blüht neben dem Leibe des Erlösers, — wie die Planeten vom Lichte der Sonne leben sollen, so leben sie dann ganz von Seinem Lichte, Seinem Verdienste, dem Erfolge Seiner blutigen Leiden, dem Leben, das ER in ewigen Ehren bei Seinem Vater fand. Das soll keine Ehre sein? Christus, Seine Engel, Seine Seligen und Heiligen werden einen Menschen, dem es so ergeht, beglückwünschen, — die Himmel werden sich freuen über solche Verklärung eines Sünders: und das sollte keine Ehre sein? Der Teufel, seine Engel, alle verlorenen Seelen werden knirschen ob solchem Verlust, nach solcher Herrlichkeit langen und sie nie erlangen, darnach sich sehnen, ohne je Erhörung zu finden: und was selbst die Hölle so sehr anerkennt, soll keine Ehre sein?

Meine Brüder, ich bin der Meinung, St. Pauli Beispiel könnte einen nüchternen Menschen wohl anziehen, daß man ihm nachfolgte, wäre es auch nur, um gleicher Herrlichkeit theilhaft zu werden. Wenn die entschiedene Freundschaft Christi und die ausschließliche Liebe zu Seinem Kreuze, dazu der Wandel für die ewige Zukunft, das Leben in Glauben und Hoffnung, solche Ziele, solche Gnade, solchen Preis findet; wer, sollte man denken, mag denn nun lieber den Halben, den Feinden des Kreuzes Christi folgen? „Sollte man denken" — wohl gesprochen; denn in der Wirklichkeit ist es anders. Ein Blick in die tägliche Erfahrung, die Betrachtung der Anziehungskraft der bösen Beispiele und des Widerstands menschlicher Herzen gegen die Kraft des guten Beispiels kann einem jeden begreiflich machen, wie St. Paulus über die Feinde des Kreuzes Christi, über die Halben, die bösen Beispiele bittere Thränen weinen konnte. Was man im Glauben faßen muß, bewegt die Seele nicht in dem Maße wie auch nur der eigene Wahn, selbst wenn er alles Antheils an der Wahrheit bar und offenbar thöricht ist. Darum ziehen auch Glaubensbeispiele so gar wenig an. Darum mahnt der Apostel so vergebens: „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." —

Selbst traurig, könnte ich zum Schluße eilen und schweigen, — die Beispiele, gute und böse, ziehen und bewegen laßen, wie viel oder wenig es sei; ich kann und weiß ja nicht zu ändern, was von Anfang der Sünde her so geworden und gewesen ist. Aber ich kann nicht unterlaßen, euch noch eine Klage vorzubringen, — eine Klage, die ich oft und viel im Herzen habe und ihre Regung spüre. Alle Welt sieht, daß menschliche schlechte Beispiele so mächtig verderben; dennoch können so viele immer und immer wiederholen, daß man kein anderes Vorbild als Christum nehmen und von allen menschlich guten Beispielen absehen müße. Woher sie die Beweise für ihren Satz nehmen wollen, weiß ich nicht. Die Schrift einmal enthält keinen Beweis, wenn man nicht, worin freilich viele in unsern Tagen Meister sind, Gottes Wort in die Schule nehmen und es reden laßen will, was einem beliebt. Die Symbole der Kirche können als solche keine Beweise liefern, weil allein die Schrift Beweiskraft hat, aber keinerlei Tradition zur Ueberweisung der Gemüther dienen kann. Könnten sie beweisen, wir wollten nicht verlegen sein, Beweise zu liefern, da die Vorrede des Concordienbuches und andere Stellen deutlich davon reden, daß kaiserliche Majestät dem König David, andere Christen andern guten Beispielen verstorbener (oder auch lebender) Heiligen folgen sollen. Auch ist alle Welt, so weit die Wolken gehen, einig, daß man gutem Beispiel folgen soll und kann. Warum soll man denn den frommen Menschen nicht nachfolgen? „Seid meine Nachfolger," ruft St. Paulus. „Schauet ihr Ende an, folget ihrem Glauben nach," ist ein anderer Spruch der Schrift, wie bereits erwähnt. Zwei Sprüche reichen hin, das Herz zu erleuchten, gewis zu machen und für den Eindruck vorzubereiten, welchen die Ebr. 12, 1 ff. aufsteigende lichte Zeugenwolke, diese herrliche Wolke der Nachfolge menschlich frommen Beispiels macht, welcher so oft durch Worte des Alten und Neuen Testaments hervorgebracht wird. Prüfe alle Beispiele mit seinem

Auge und mit jenem Verstande, welcher aus dem milden, sanften, schonenden Lichte des achten Gebotes hervorkommt. Wenn du aber irgend ein löbliches Beispiel findest, so folge ihm treulich nach. Es ist kein Mensch, auch kein Heiliger, untadelich, keiner ein Ideal; aber ist irgend wo eine Tugend, irgend ein Lob zu finden, dem folge nach. Sei versichert, daß fromme Seelen nur durch Christi Gnade fromm und heilig sind, und daß du im Grunde nur Christo folgst, wenn du dem frommen Beispiele Seiner Heiligen folgst. Sein Licht ist es, was vom Monde und den Sternen strahlt wie von der Sonne, und wer in Sein Bild verklärt wird, in dem soll man auch Sein Bild ehren und lieben, wie man in Ihm selbst des Vaters Bild erkennt. „Philippe, wer Mich sieht, der sieht den Vater", das ist ein Spruch, aus dem auch folgt: „Wer Mein Licht in den Heiligen Gottes findet und sieht, sieht das Licht Meines Angesichts." Darum nur vorwärts und nur allen nachgefolgt, die Ihm nachfolgen, so weit sie Ihm nachfolgen, und nur hineingegangen mitten in den Zug und das Leben und die Gewohnheit Seiner Heiligen, Seiner Kirche. Die Kirche wird niemand irre führen, so lange und so weit sie Gottes Wort und Christi Fußstapfen folgt. Ach, folgte man ihr nur zu Christo und mit ihr Christo nach! Ach wäre es nur ganzer voller Ernst mit der Nachfolge Pauli, und damit Christi! Ach würde uns Ernst und Eifer gegeben! Ach würden wir, wie Feinde aller bösen, so Freunde aller guten Beispiele! Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Coloss. 1, 9—14.

9. Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten, und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis Seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; 10. Daß ihr wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken, 11. Und wachset in der Erkenntnis Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft, nach Seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; 12. Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat, zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; 13. Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes; 14. An welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Es ist, meine lieben Brüder, schon einmal erinnert worden, daß nicht immer der Hauptinhalt einer Epistel die Ursache geworden ist, sie einem evangelischen Texte beizuordnen, daß oft ein besonders schöner oder großer Nebengedanke, ein charakteristischer Zug des Ganzen, welcher für die zusammenhängende Betrachtung des Textes zurücktritt, das Bindeglied für beide Texte bot. Es darf uns das um so weniger verwundern, als für einen Text zuweilen etwas als Nebengedanke erscheinen mag, was für den christlichen Leser und seine Heilserkenntnis von größerer Wichtigkeit ist, als vielleicht die Hauptgedanken. So kommt es denn, daß wir beim Lesen der heutigen Epistel geneigt werden, über den Schluß alles zu vergeßen, was vorausgeht. „Der uns erlöset hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Königreich des Sohnes Seiner Liebe, in welchem wir haben die Erlösung, die Vergebung der Sünden" — so schließt der Text. Welch ein erhabener Schluß, die oberste Sproße auf der Leiter der Gedanken, welche emporzuklimmen uns die übrigen Worte anleiten. Da sieht man das lichte, liebe Königreich des Sohnes eröffnet, ein Reich voll Erlösung und voll gnädiger Vergebung aller Sünden: helle, freundliche, glückselige Lande einer Heimath werden aufgethan, um deren willen man

jede irdische Heimath ohne Leid und Thränen verlaßen kann. Da sucht man aber auch nach der hehren heiligen Gestalt des Sohnes Seiner Liebe selbst, und sie, sie ist keine andere als die, welche im Evangelium des Tages eben so groß, als herzgewinnend vor unsern Augen hingeht. Da sieh, Er geht, Er eilt zum Töchterlein Jairi, daß Er sie von dem Tode auferwecke. Der Glaube des Vaters zieht Ihn hin. Unter Wegs hält Ihn der Glaube des blutflüßigen Weibes. Die Berührung Seines Saumes wird ihr heilsam; Er aber weiß es, Ihm nimmt auch keine heimliche Hand aus Seiner unermeßlichen Fülle eine Gabe, ohne daß Er Sich als Geber fühlte. Er hilft den Verborgenen, die Sein begehren, — und hilft auch dem Vater Jairus, der um das erneute Erdenleben seiner Tochter fleht. Das Reich der Noth, der Krankheit, des Todes, das ganze Reich der Finsternis muß vor dem großen König weichen. Wie das Licht vor der Sonne hergeht und sie rings umgibt; so geht geistlich Licht und allmächtige Gewalt vor unserm König her und umwebt Ihn. Im Evangelium sehen wir Ihn, wie Er bemüht ist Sein Reich aufzurichten; in der Epistel jauchzen wir darüber, daß dies Reich vorhanden ist und wir hineinversetzt sind. Das Evangelium zeigt den König, die Epistel das Reich desselben. Dort erscheinen einzelne Züge Seiner Herrlichkeit, hier ist all Sein Reich und Reichtum angezeigt als da, — und wir erkennen uns als Bürger und ansäßige Kinder des Reiches und großen Königs.

Dies die Verbindung unsrer Texte, und nun laßt uns betrachtend vorwärts gehen von einem Gedanken der Epistel zum andern, bis wir wieder zum hohen Schluß gelangen, an welchem sich Evangelium und Epistel zusammenschließen.

Unsre Epistel hat eigentlich zwei Theile, deren erster V. 9. 10 und der zweite einen Theil von V. 10 bis 14 umfaßt. Beide Theile enthalten ein Gebet des Apostels Paulus, welcher im ersten seinem allgemeinen Inhalte nach, im zweiten aber nach der Ausführung ins Besondere vorgelegt wird, welche gerade für die Colosser nöthig war. Da jedoch der Schluß des zweiten Theils vom 12. Verse an in das schon berührte Dank- und Lobgebet Pauli ausläuft, welches der gesammten Christenheit von Anfang her unauslöschlich ins Gedächtnis geschrieben ist, so könnten wir geneigt werden, drei Theile des Textes anzunehmen: die Bitte St. Pauli für die Colosser im allgemeinen, dann insbesondere, und endlich Lob und Preis des HErrn.

Colossä war eine Stadt, in welcher die Gemeinde nicht von Paulo selbst gegründet war, — ein Umstand, welcher für diesen ersten Theil unsers Textes nicht unwichtig ist, zumal wenn wir es mit den Worten genau nehmen, welche vor uns liegen. Wir haben mehrere epistolische Texte im Laufe des Kirchenjahres gelesen, welche sich mit Dank und Gebet für andere beschäftigen. Erst am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis lasen wir Dank und Gebet des Apostels für die Gemeinde von Corinth; noch kürzere Zeit ist es aber, daß wir Lob und Dank desselben Apostels für die Corinther lasen; es geschah erst vor vierzehn Tagen, am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Allein diese beiden Danksagungen und Bitten stiegen zu Gott auf für Gemeinden, welche der Apostel selbst gestiftet hatte, welche im Kindesverhältnis zu ihm standen; ihm deshalb auch begreiflicher Weise wie Kinder dem Vater am Herzen lagen. Fürbitte und Dank ist in solchen Fällen, wenn man so sagen darf, natürlicher, und so groß und hoch uns St. Pauli betendes Beispiel erschien, so sehr wir beim Vergleich mit ihm Ursache fanden, uns zu schämen; so gibt uns doch die heutige Epistel noch mehr Ursache, das Herz voll Liebe und Andacht zu bewundern, welches in der Brust Pauli schlug, und uns voll Scham und Selbstgericht in den Staub der Buße zu legen. Paulus betet ja für Leute, welche er nicht kennt, welche nicht seine Kinder sind und mehr in das brüderliche, als in das kindliche Verhältnis zu ihm gesetzt werden können. Man könnte beim Anblick in den Text sagen, man merke doch, daß das Verhältnis Pauli zu den Colossern ein etwas ferneres gewesen sei, weil er nur bete, nicht auch für die Gemeinde in Colossä danke; aber man darf ja nur die Lection statt beim neunten beim dritten Verse beginnen, so wird man schnell den Irrtum bemerken. Ja wohl dankt der Apostel für die Colosser, wenn euch unser diesmaliger Text erst bei Darlegung des Gebetes beginnt. Obwohl also die Colosser nicht seine Kinder sind, ist doch seine Liebe zu ihnen durch die von Epaphras gegebene Nachricht so groß und überfließend, daß er für sie danken und beten kann, wie

für die eigenen Kinder. „Von dem Tage an, sagt unser Text, da wir von euch hörten, hören wir — also Paulus und sein gleichgesinnter Jünger Timotheus, wie man aus dem ersten Verse der Epistel sieht, — nicht auf für euch zu beten und zu flehen.“ Welch ein Leben voll unaufhörlichen Gebetes und Dankes, voll brünstiger Andacht führte also St. Paulus und (daß wir den Vorwurf für uns vermehren, indem wir dieselbe Liebe auch bei einem andern finden), — auch Timotheus, daß sie für Corinther und Philipper und ebenso für die Kolosser ohne Unterlaß bitten, sowie ihnen nur kund wird, daß dieselben den gleichen Herrn und Heiland gefunden haben und anbeten. Gott sei uns armen Betern gnädig, die wir kaum für uns beten, geschweige für unsere Nächsten, — die wir kaum beten, geschweige danken, — die wir Gottes Angesicht kaum für unsre Gemeinden dankend und betend suchen, geschweige für die Gemeinden in andern Ländern und von andern Zungen.

Was den Inhalt der Bitte St. Pauli für die Colosser betrifft, so kann derjenige, welcher den Inhalt seiner übrigen Gebete für Gemeinden kennt, wohl schwerlich in Abrede stellen, daß er der Hauptsache nach von den andern Gebeten Pauli nicht sehr verschieden ist. Es bedarf ja auch im Allgemeinen nicht jeder Mensch etwas anderes; alle haben gleiche Bedürfnisse; denselben Bedürfnissen kommt der HErr mit denselben Gaben entgegen; und je mehr ein Mensch dies erkennt, desto mehr wird die Summe aller seiner Gebete für alle die gleiche sein. Er kann auch darüber nicht betroffen sein, er muß ja einsehen, daß es gar nicht anders sein kann. So bittet denn St. Paulus für die Colosser, wie für andere, die schon im Glauben stehen, um Mehrung ihrer Erkenntnis und um einen heiligen Wandel. Dieser und seine Vollendung ist durch jene bedingt; jeder Fortschritt im Leben hängt von unserm Fortschritt in der Erkenntnis ab. Könnten wir, so lieb wir die Unsrigen haben, etwas anderes für sie erbitten und erflehen? — Diese allgemeinen Gebete des Apostels nehmen jedoch bei der Anwendung auf einzelne Gemeinden eine besondere Gestaltung an, welche ihnen den allgemeinen Charakter nicht benimmt, aber dennoch einen warnehmbaren Unterschied in dem betenden Erguße seines Herzens hervorbringt. So heißt der allgemeine Theil des Gebetes Pauli in unserem Texte: „Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu flehen, daß ihr voll werdet an Erkenntnis Seines Willens in allerlei Weisheit und geistlichem Verständnis würdig des HErrn zu wandeln zu allem (Seinem) Wohlgefallen.“ Auch hier, wie anderwärts, betet St. Paulus um Erkenntnis „des Willens Gottes“, worunter er nicht den Willen Gottes in der Führung des menschlichen Geschlechtes, nicht Deßen Offenbarung in der heiligen Geschichte versteht, sondern den Willen Gottes, wie er in den Führungen der einzelnen Gemeinden und Seelen erkannt werden soll. Die gewöhnlichen Menschen fragen nicht nach dem Willen Gottes, sondern sie folgen ihrem eigenen natürlichen Willen. Frömmere Menschen wollen dem eigenen Willen nicht folgen, sondern dem Willen Gottes; sie haben aber oft eine jammervolle Angst, wenn ihr Auge in einzelnen Fällen Gottes Willen nicht erkennt. Die Kolosser waren nicht der ersten Art; daß sie aber auch nicht zur zweiten Classe gehören möchten, deshalb betet und fleht der Apostel für sie. Ihr inneres Auge soll hell werden durch göttliche Weisheit, die zum rechten Ziele die einzuschlagenden rechten Wege erkenne, und durch gestärkte geistliche Faßungskraft, durch Schärfe und Feinheit der geistlichen Warnehmung. Es erinnert die Stelle sehr an Philipp. 1, 9. 10., an die herrliche Stelle vom geistlichen Tacte und Warnehmungsvermögen, welche wir vor vierzehn Tagen vornahmen. Der Zusammenklang beider Stellen beweist nun um so mehr, wie nöthig es ist, sein Inneres aus der Schule des heiligen Geistes nicht bald und überhaupt nie zu nehmen. Wir sind bei dem Geiste Gottes in einer Schule der Entrohung und Bildung, die, allem Gemeinen und Gewöhnlichen feind, Herzen und Sinne zur schönsten Vollendung bringen will. Man darf auch gar nicht fürchten, als ob jemals nichts mehr zu lernen, die innere Kraft nicht mehr zu schärfen, die Sehkraft nicht mehr zu verfeinern sein könnte. Es hängt uns von Natur und durch unsre so vielfach grundfalsche Erziehung eine solche Menge und Masse geistlichen Schmutzes an, daß wir mit unsrer Reinigung und Erziehung, so lange wir hier sind, gewis nicht fertig werden, es auch weder fürchten, noch glauben dürfen, jemals fertig zu sein. — Von diesem Fortschritt unserer Erkenntnis, unsers innern Lebens

macht St. Paulus auch den Fortschritt unsers christlichen Wandels abhängig. Dieser soll sein „würdig des HErrn zu allem Wohlgefallen.“ Geh an die Königshöfe oder sonst in die Häuser vornehmer, hochgestellter Menschen, was bemerkst du an den Dienern, den Bedienten und Beamten? Ich denke der Herren verschiedene Art: sie benehmen sich ihrer Herren würdig. Je größer der HErr, desto würdevoller erscheint auch der Diener; je heiliger und edler — oder je schlechter und gemeiner seine Lebensart ist, desto klarer und unverhohlener werden auch die Diener Gutes oder Böses an sich und ihrem Wandel hervortreten laßen. Da nun zweifelsohne JEsus Christus der Herren HErr, der Gottessohn und unser hochgelobter Gott, der Allmächtige und Heilige, aber auch der Mittler und Erlöser der Welt, der gute Hirte aller Seiner Schafe ist: so wird auch in uns, Seinen Dienern, Seine einzige, eben so große als leutselige Weise sich aussprechen: heilig, würdig — und doch sanftmüthig und demüthig werden wir Ihm nachwandeln, — von Herzen die Seinigen sein, und voll Eifer und Fleiß, in allen Stücken Seinen Willen zu treffen, wird es uns auch glücken, Seiner würdig, zu allem Seinem Wohlgefallen zu wandeln. Ich weiß mir, theure Brüder, kaum einen Ausdruck, der schöner und edler das Christenleben schilderte, als den unsers Textes „würdig des HErrn zu allem Wohlgefallen“; der große, feine Blick und Sinn St. Pauli hat ganz getroffen, was er für die Colosser beten mußte, — als was er auch für uns Arme beten mußte, wenn er uns gewußt und gekannt hätte. Ach, „würdig des HErrn, dem HErrn zu allem Gefallen“, so möchte ich leben, so möchte ich, daß ihr alle lebtet!

Bis hieher, meine theuern Brüder, geht derjenige Theil des Gebetes Pauli für die Colosser, welchen ich den allgemeinen genannt habe. Es versteht sich dabei von selbst, daß St. Paul nicht daran dachte, gerade so zu schreiben, daß hernach ein Pfarrer den Text wohl abtheilen könnte. Er schrieb dahin nach dem Zuge des Geistes, der in ihm war; und wie in der Natur oft der Fortschritt eingehüllt ist, so ist auch im Worte des Geistes bei aller heiligen, wundervollen und musterhaften Ordnung der Gedanken doch nicht grade alles nach deinem Maße und deiner Meßschnur gemeßen und abgetheilt. Ich erinnere daran, weil auch die ersten Worte der nun folgenden Gedanken Pauli allgemeinerer Art sind und erst allmählich das Besondere hervortritt.

So schließt sich an die Worte Pauli „würdig des HErrn, zu allem Wohlgefallen“ übergangsmäßig und recht harmonisch der Ausdruck an: „in allem guten Werke fruchtbar und wachsend (zunehmend) in der Erkenntnis Gottes.“ Denk an den ersten Psalm und seine Seligpreisung der Heiligen. „Sie sind wie ein Baum, heißt es, gepflanzt an Waßerbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.“ Wenn die Seele an den Waßern des göttlichen Wortes wohnt und des Wortes Sinn und Geist sie und alle ihre Kräfte und Vermögen durchdringt, die fromme, heilige, schöne innere und äußere Bildung immer mehr gedeiht, dann mangelt dem herrlichen Zustande auch nicht die Mannigfaltigkeit der äußeren Erweisungen: dem guten Baume mangeln die Früchte nicht, er wird reich, wie ein Apfelbaum im Herbste, wie der Weinstock, wenn er seine gesegnete Jahreszeit erlebt hat, an allerlei Beweis der in ihm lebenden Gnade und Gnadenkraft. Keine Vollendung ohne äußere Werke! Glaub es nicht, Bruder, daß einer in einem heiligen Zustande lebt, wenn er äußerlich nicht reich ist an guten Werken! Es muß erkannt werden an Früchten der gut gewordene Baum; darum schon ist es gefüget, daß er nicht anders kann als Früchte, reiche Aernte seinen Brüdern bringen. — Ist aber innerlich der rechte Zustand, das volle Gedeihen vorhanden, und äußerlich die Aernte guter Werke da, dann hat man auch die Hoffnung und Erfahrung immer reicherer Erkenntnis Gottes. Gute Werke, von innen heraus gewirket, je länger je mehr mit vollem Bewußtsein wie aus vollem Triebe hervorreifend, sind nicht bloß etwas Aeußerliches, welches wie ein reifer Apfel vom Baum fällt; sie sind Thaten und Ergebnisse einer Lebenserfahrung, die selbst lebensvoll ist und einen Einfluß auf das innere Leben hat. Je mehr Früchte du bringst, je schöner und reifer sie dir gelingen, desto mehr wird deiner Seele Gottes gnadenreiche Hilfe klar, Seine Nähe, Seine Kraft wird erkannt, und du wirst je länger je reifer in der Erkenntnis des Wesens selbst, welches in dir wirkt und webt. Fleiß der Heiligen in guten Werken ist ein Erfahrungsweg göttlicher Nähe und Hilfe, auf welchem die Seele auf Gott, ihren himmlischen Genoßen,

Schlüße machen lernt und Blicke auf Ihn, um nicht zu sagen, in Ihn bekommt, welche zuvor versagt waren. Es hat jede Stufe des geistlichen Lebens ihren besondern Segen und bringt Fortschritt nach allen Seiten des innern Lebens hin, wenn sie recht erlebt und angewendet wird. So hat der Fleiß in guten Werken auch einen wunderbar entsprechenden Fortschritt der Erkenntnis — merke wohl, nicht bloß des Willens, sondern des Wesens Gottes und unseres persönlichen Verhältnisses zu Ihm. Dieser Fortschritt gehört in das große Kapitel von dem Gnadenlohn, darf nicht falsch, nicht als im Gegensatz zum Grunde des Heiles aufgefaßt oder ausgedeutet werden, hat aber für die, welche im Heile, in der Gnade fester geworden sind, seine gewisse Wahrheit und kann zum Segen betrachtet und besprochen werden. Der HErr bewahre Seine Heiligen vor Irrtum, führe sie aber immer tiefer hinein in die klare Flut lebendigen Waßers.

Reiche Früchte und immer sproßenden Frühling der Erkenntnis neben dem Herbste jener Früchte erbittet St. Paul den Colossern. Noch aber ist er mit diesen Bitten nicht zufrieden und sein Gebet hat noch kein Ende. Er hat hauptsächlich noch zweierlei, was nach seinem sicheren Blicke die Colosser bedürfen und was er ihnen erbittet, erstens Geduld und Langmuth, und zweitens ein allezeit dankbares Herz gegen Gott.

Du blickst in den Text und prüfest meine Rede, ob es wahr ist, daß der Apostel diese zwei Dinge erbittet, nicht mehr, nicht weniger: du zweifelst ein wenig? Du drängst vielleicht andere Bedenken zurück, betonst aber aus dem 11. Verse: „alle Geduld und Langmuth mit Freuden" und wirfst die Frage auf, ob nicht der Bitten mindestens noch drei seien: Geduld und Langmuth — Freude — ein dankbar Herz. Allein die unter Leiden ausharrende Geduld und unter lange fortgesetzten Sünden und lange andauernden Gebrechen oder sittlichen Krankheiten bewährte Langmuth wird im Texte mit der Freude, die Freude mit ihr verbunden: warum? weil sie ohne Freude eine Last und schweres Leiden ist, nur durch Freude erträglich und selig werden und sein kann. Freude ist nicht eine neue Bitte des Apostels, sondern eine nähere Bestimmung und Bezeichnung der von ihm erbetenen Geduld und Langmuth, eine Eigenschaft der Geduld und Langmuth, welche gar nicht fehlen darf. Geduld trägt Lasten; sofern sie Sünden und Fehler des Nächsten trägt, heißt sie Langmuth; unter Lasten im Schweiße des Angesichtes, unter immerwährenden Beleidigungen im Sinne der Ergebung dahin gehen, ist gleichfalls etwas Großes; es mag aber auch in diesem Stücke die natürliche Tugend vieles leisten und erreichen, was innerlich und vor Gott dennoch keinen Werth hat. Dagegen aber das ist himmlisch, geistlich, nicht natürlich sondern übernatürlich, des Königs Christi würdig und Sein heiliges Wohlgefallen: geduldig und langmüthig zu sein mit Freuden. O wer da weiß, was das geredet ist, was ich da sage, der kann ja freilich sein Haupt schütteln. Es ist das Bild eines geistlichen Lastträgers und Sündenerduldens, der dabei voll Freuden ist, so etwas wunderschönes, ein solch heiliges Schauspiel der Himmel, daß ich glauben würde, so etwas sei nur an und in Christo JEsu Selbst erschienen, werde andern nicht gegeben, sei drum von andern auch nicht zu fordern, wenn nicht der 11. Vers des Textcapitels mich tröstete und eines andern berichtete. Der Apostel schickt den Worten, in welchen er die hohe Gabe und Tugend für die Colosser erbittet, etwas voraus, das sehet an. Es sind prachtvolle Worte, voll Inhalts. „Zu wandeln würdiglich des HErrn, zu allem Wohlgefallen, in aller Kraft erkräftigt nach Maßgabe der Gewalt Seiner Herrlichkeit zu aller Geduld und Langmuth mit Freuden." So heißt es wörtlich. Und da haben wir also Aufschluß, wie St. Paulus eine solche Geduld und Langmuth von den Colossern erwarten, wie dieselbe für sie erbitten kann. Dazu braucht man Kraft und Sehnen, wenn man die Lasten des Christenlebens, die Sünden, Fehler und Gebrechen der Brüder tragen soll. Wenn man einem Säulengange ein mächtiges Gebälke, den Mauern eines Gebäudes ein schweres Dach auflegen soll, muß man Säulen und Mauern stark machen. Stärke, Stärke bedarf der Christ zur Geduld und Langmuth; wahrlich, er muß, mit St. Paulo zu reden, „in aller Kraft gekräftigt" sein. Wo aber die Kraft hernehmen, die Last zu tragen und sich dabei noch obendrein zu freuen, so wie ein Christ fasten und überdies sein Angesicht salben soll? Da gibt es ein Maß, an das er sich halten kann, an welches sich bittend St. Paulus selbst hält: es ist

„die Gewalt der Herrlichkeit des HErrn.“ Wenn du den Allmächtigen bitten darfst, dann darfst du auch des Allmächtigen Würdiges bitten. ER, der allmächtig nach der Gewalt Seiner Herrlichkeit am Kreuze die Last unseres Todes und unserer Sünden trug, und nach derselben Gewalt jetzt noch HErr wird über Sein brausendes Meer des Zornes und der Gerechtigkeit, das sich wider uns erhebt, — der nach der Gewalt Seiner Herrlichkeit ein guter Hirte ist und bleibt und Seiner Kirche aushält bei allen ihren täglichen Sünden und überdies ihr ein freudenvolles, gnädiges Angesicht zeigen kann: ER gibt Seiner würdig, wenn Er den Apostel erhört, den Colossern und uns Armen alle Kraft, Geduld und Langmuth zu beweisen mit Freuden.

ER vollendet aber Gabe und Erhörung, indem ER uns zur Langmuth und Geduld mit Freuden — verleiht ein dankbar Herz. „Danksaget dem Vater“, mahnt der Apostel — und betet er zugleich. O was für ein Bild einer christlichen Gemeinde entsteht, wenn wir als gute Maler zusammentragen in Ein Angesicht alle die Züge, welche uns diese Epistel liefert. Welch schönes, reines Menschen- und Christenbild! Und umgossen ist es von dem Danke und der Danksagung als von einem Heiligenscheine, von Strahlen einer gottverlobten Seele. Alle diese Tugenden und Gaben besitzen, welche der Text besagt, das ist alles Dankes werth, Stoff für ewige, unsterbliche Danksagung, ehe man noch fragt, ob man denn auch für noch andere Dinge dem HErrn zu danken habe. Laß zu den Tugenden den Dank kommen, so wird das ganze Bild, das wir im Texte sehen, priesterlich; das geistliche Priestertum des Christen tritt damit vor's Angesicht in Geist und Wahrheit. Streich den Dank aus, laß ihn weg, setz dafür ein undankbar Herz? Nicht wahr, der hellste Widerspruch. Es geht ja auch nicht anders: Dank, Danksagung, wie wir das so oft in diesen Episteln des Kirchenjahres sahen, ist des Christen heiliges, unabläßiges, priesterliches Geschäft, in dem lebend, er und alle seine Tugend am Leben bleibt, welches unterlaßend er sich selbst und aller seiner Tugend den nahen Tod ansagt.

Hier stehen wir nun wieder bei dem schon oben gepriesenen hohen Schluß des Textes, welcher Rechenschaft von dem gibt, wofür ein Christenmensch danken soll, wenn ihm die Gabe und Gnade der Danksagung geschenkt wird und diese selbst die Natur des Lobes und Dankes zu Gott in so hohem Grade annimmt. Ich muß es gestehen, daß es mir bei den Worten dieses Schlußes wieder geht, wie in den späteren Tagen meines Lebens mit der Schriftbetrachtung oftmals. Die einzelnen Theile der Texte des göttlichen Wortes, ja oft einzelne Worte und Ausdrücke nehmen einen Glanz für mich an, daß mir, obwohl ich mich vom Lichte beschienen, ja erleuchtet fühle, doch ist, als erkenne ich nichts, als stehe ich lichtgeblendet vor den offenen Pforten des Paradieses. Es ist alles nur ganz gering, unbedeutend und klein, was so ein armer Textausleger unserer Tage sagt und sagen kann, um sich und andern seine Texte näher zu bringen, und man hat an seiner Stelle immer die Bitte um Verzeihung dafür auf den Lippen, daß man es wagt zu reden. Ich helfe mir, wenn mir die Einsicht schwer wird, zuweilen durch Herstellung einer Uebersicht, eingedenk der Erfahrung, daß Uebersicht Einsicht wirkt. Die kleine Hilfe gebrauche ich auch jetzt bei meinem Texte für heute. Ich werde seiner damit nicht mächtig. Wenn er dafür nur meiner mächtig wird; das ist genug.

Ich bemerke an dem hehren Schluße unsrer heutigen Epistel wie an einer Leiter, die vom Himmel zur Erde reicht, drei Abtheilungen oder Stufen. Die oberste Stufe wird zuerst enthüllt, dann die zweite, endlich die dritte. Die erste glänzt im Lichte der Heiligung, die zweite in dem der Rechtfertigung, die dritte in dem blutigen Scheine Golgathas und unserer Erlösung; so könnten wir wenigstens sagen, wenn wir nach Weise der Lehrer in den Schulen reden wollten.

„Er hat uns tüchtig gemacht zum Antheil am Loose der Heiligen im Lichte,“ — mit diesen apostolischen Worten wird die oberste Sproße der Leiter, unsre Heiligung, enthüllt. „Er hat uns errettet aus der Obrigkeit (oder Botmäßigkeit) der Finsternis und versetzt ins Königreich des Sohnes Seiner Liebe“, das ist die zweite Sproße; so redet der Text von unserer Rechtfertigung. „In diesem haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden“, hiemit steht die Leiter auf der Höhe von Golgatha auf. — Vielleicht könntest du meine Uebersicht tadeln. Viel-

leicht meinst du, das „tüchtig machen" gehe nicht auf die Heiligung, zuletzt deuten die Worte „Vergebung der Sünden" mehr auf die Rechtfertigung als auf die Erlösung hin. Wenn du so reden würdest, würde ich dir, wie ich in solchen Fällen, in welchen es sich um Deutung deutungsfähiger Sprüche handelt, immer thue, nicht widerstreben, mich in keinen Streit einlaßen. Aber meinen Sinn und Verständnis glaube ich, dir vorlegen zu sollen. Daß ein Gang von oben nach unten, von der Heiligung zur Erlösung abwärts in unserm Texte sich finden läßt, wirst du vielleicht im Allgemeinen nicht leugnen. Da scheint mir denn fürs Erste der Ausdruck „Vergebung der Sünden" in der Verbindung mit dem Ausdruck Erlösung, wie sich beide Vers 14 finden, nicht von der Vergebung zu reden, wie sie jedem Einzelnen in seiner Rechtfertigung und Absolution zu Theil wird, sondern in einem Sinne gebraucht zu sein, wie er zu der großen That der Erlösung, die auf Golgatha geschehen ist, paßt. Auf Golgatha ist genug gethan für alle unsre Schuld: erworben und gewonnen, wenn auch noch nicht den Einzelnen zugetheilt, ist die Vergebung. Im Allgemeinen kann man sagen: „Auf Golgatha ist Vergebung der Sünden geschenkt," wie man sagen kann: „Auf Golgatha sind wir erlöst." Weil ich die Worte von der Vergebung hier so glaube faßen zu müßen, nannte ich den 14. Vers die dritte Sproße der Leiter, welche auf der Höhe von Golgatha aufsteht. — Was nun aber das tüchtig machen des 12. Verses anlangt; so hielt ich auch hier den Gedanken fest, daß die Stufenleiter von oben nach unten beschrieben sei. Erlöst sind wir auf Golgatha, — dann sind wir durch Wort und Taufe aus dem Reiche des Satans und seiner Finsternis entnommen und ins Reich des geliebten Sohnes gesetzt; die Kraft der Erlösung wird uns in Taufe und Gottes Wort nahe gebracht und bewältigt sich unser. So steht es nun mit den Colossern, und was es jetzt gilt, das heißt nun tüchtig machen, befähigen, den Antheil am Looſe aller Heiligen im Lichte zu faßen und zu behalten. Ich könnte mir ganz wohl denken, daß der Ausdruck „tüchtig machen, befähigen" von der Rechtfertigung gebraucht wäre; ich würde keinen Anstand nehmen, ihn selbst tausend Mal so zu gebrauchen. Ist jedoch in unsrer Textesstelle ein Fortschritt — und zwar der umgekehrte der Heilsordnung, von oben nach unten, dann scheint mir der „Antheil am Looſe der Heiligen im Lichte" mehr auf das Loos hinzudeuten, welches die einzelnen Glieder des geistlichen Israel in jenem himmlischen Canaan bekommen werden, auf das Land und Erbtheil auf der neuen Erde, wenn so gesagt werden darf, — und das „tüchtig machen", „fähig machen" scheint dann nicht im Sinne des Erwerbens oder gar der Würdigkeit, sondern rein im Sinne der Besitzergreifung verstanden werden zu müßen. So wie ohne Heiligung niemand den HErrn sieht, obwohl wir alle und ohne Ausnahme aus Gnaden alleine selig werden, und jener Ausdruck biblisch und wahr ist, wie die Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden; so wirst du auch, wenn du schon gerechtfertigt bist, doch nicht Besitz ergreifen von deiner ewigen Heimath, nicht befähigt sein, dein Erbe anzutreten, wenn du dich nicht heiligen läßest.

So faßte ich den Schluß des Textes, welcher in kurzen Worten die ganze Bibel einfaßt, — in großen, prachtvollen und doch so einfältigen Reden den Grund alles Dankes darlegt, den wir mit allen Heiligen Gott in Zeit und Ewigkeit bringen sollen.

Beweget nun ihr den Schluß des Textes und den ganzen Text in Euren Herzen. Faßet, was ihr könnet. Genießet, was euch bereitet ist. Der HErr aber verleihe euch Gnade, alles, was St. Paulus den Colossern erbetet hat, selbst zu empfangen — und dem HErrn dafür ewig zu danken! Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1. Thess. 4, 13—18.

13. Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. 14. Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsum, mit Ihm führen. 15. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des HErrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. 16. Denn Er Selbst, der HErr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. 17. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem HErrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem HErrn sein allezeit. 18. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Das Kirchenjahr wendet sich zu seinem Ende wie eine Kreislinie, welche bei ihrem Endpunkte zu ihrem Anfangspunkte heimkehrt. Am Anfang des Kirchenjahres war die christliche Hoffnung das große Thema der gewählten Lectionen und Vorträge, und am Ende desselben wird derselbe Gedanke der königliche und herrschende. Und zwar halten alle Texte der drei letzten Sonntage des Jahres den Gedanken so klar und deutlich fest, daß es jedermann erkennen kann, und daß ich von heute an auch füglich euch und mir die Mühe ersparen kann, den Zusammenhang des Evangeliums und der Epistel nachzuweisen: es sieht ja jedermann, der ein Auge hat zu sehen, wie auch alle Episteln mit allen Evangelien der drei letzten Sonntage ganz übereinstimmen im Vortrag und Bekenntnis der großen Hoffnung aller Christenheit. Allenfalls kann es mir bloß obliegen, die Besonderheit unsres heutigen epistolischen Textes namhaft zu machen; sie besteht darin, daß die christliche Hoffnung als Todestrost an den Gräbern der Christen aufgefaßt ist. Daß es also ist, springt wieder in die Augen, und wer es recht scharf ansehen will, der gehe eben mit uns in die Betrachtung hinein, so wird es ihm klar werden.

Was unter der christlichen Hoffnung zu verstehen sei, habe ich wohl in diesem Vortrag nicht abermals zu erklären, da ich es schon so oft gethan habe. Ihr könnet euch gewis erinnern, daß ich euch mehrfach nachwies, des Christen Hoffnung sei die Wiederkunft des HErrn und was mit dieser für den Christen zusammenhängt, also die Auferstehung der Leiber, die selige Versammlung der Auferstandenen zu dem HErrn. Ganz so ist es auch in dem heutigen Texte. Der erste Vers der Epistel, der 13. des Textcapitels, gründet allen Todestrost der Christen ausdrücklich auf die Hoffnung; die übrigen Verse legen die Hoffnung aus. Begehrst du etwas von der Wiederkunft Christi selbst zu hören, so kann dir der 16. Vers zu Dienste sein. Da lieſest du die prächtigen Worte: „Er Selbst, der HErr, wird mit dem Feldgeschrei (oder mit lautem Zuruf Seiner endlichen Befehle), mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen.“ Also Seine eigene die Welt beherrschende Stimme wird man alsdann hören, diese Stimme, deren Laut gegenwärtig kein Sterblicher vernimmt, wenn auch ihre Kraft die Welt beherrscht. Sein eigner lauter Ruf wird vernommen werden, die Stimme des Erzengels wird dazu kommen und die Posaune Gottes ertönen, — und unter dem Schlachtruf des allerhöchsten Feldherrn, unter dem Nachklang der Stimme Michaels, unter dem Ton der Posaune Gottes wird ER, der Richter der Welt, der Helfer der Seinen, vom Himmel herab,

der Erde zu kommen. Verstehst du, was du lieſest? Ich denke, du verstehst und verstehst doch nicht. Gewohnt, alles faſt, was die Schrift von den ewigen und zukünftigen Dingen redet, wie man sagt, geistlich auszulegen, wirst du nicht wißen, wie man den Inhalt unsers Verses geistlich auslegen kann. Verlegen ob der geistlichen Deutung wirst du die einzelnen Theile des Verses schärfer ansehen und finden, daß man entweder die Sache nehmen muß, wie sie steht, oder es läßt sich gar nichts Klares denken. Es wird dir vielleicht gehen, wie mir und andern, die, je länger sie die Schrift lesen, desto mehr sich gezwungen sehen, sie zu laßen, wie sie ist: also hier einen Commandoruf des HErrn, einen Ruf Seines in der Schrift öfter genannten Feldherrn oder Erzengels Michael und ein Posaunengetön anzunehmen, ähnlich wie es etwa auf Sinai zu hören war. Und weil ein Commandoruf des obersten, wie des Unter-Feldherrn, so wie Posaunenton ein Heer voraussetzen, so wirst du den HErrn in Begleitung eines himmlischen Heeres zur Erde niederwärts kommend dir denken müßen: ein himmlischer, gewaltiger Heereszug wird vor das Auge deines Geistes treten, der HErr und Seine vereinte Heerschaar kommen, dem Gericht der Kirche ein Ende zu machen zum Siege und die Feinde der Kirche, wo sie auch seien, zu überwinden. Das stimmt mit den übrigen Stellen der heiligen Schrift so völlig überein, daß ich es gar nicht für nöthig halte, viel davon zu sprechen. Wer bisher dergleichen nur mit den Ohren vernahm, ohne mit dem Geiste drauf einzugehen, der lerne von nun an, wenn es ihm möglich ist, ein Beßeres. Wohlan, das sagt der Text von dem Kommen JEsu; was aber soll auf Erden geschehen, wenn sich die Heerschaar der Himmel niederwärts bewegt?

Davon redet weiter die Schrift. Während der Zug der himmlischen Heerschaar niederwärts kommt, ereignet sich auf Erden an jenem großen Tage eine mächtige Bewegung. Unter der Erde schlafen die Leiber der Heiligen. „Sie sind entschlafen durch JEsum," sagt der Text, und braucht damit von den Todten einen hoffnungsvollen Ausdruck. Der Schlaf ist vom Tode dadurch unterschieden bei aller Aehnlichkeit, daß er kein Tod, sondern ein Zustand des Lebens ist, welcher den Menschen nur desto mehr stärkt und kräftigt für alles wache Leben und Wirken. Ist aber der Tod selbst dem Schlafe ähnlich in dem, worin dieser sich von ihm unterscheidet, so ist ihm schon durch diese Vergleichung, welche aus dem Munde Christi und Seiner Apostel kommt, das Schreckliche genommen. Werde er noch so sehr Tod, d. i. des Schlafes Gegentheil, gehe er in das Grauen der Verwesung über und lege die Leiber in Staub oder Asche: das hat alles nicht weniger als wir der große HErr gewußt, der ihn einen Schlaf nennt und nennen läßt. Es kommt die Zeit, da der Schlachtruf vom Himmel ertönt, Michaels Stimme und die Posaune der Heerschaar vernommen wird: — wenn diese Zeit des Streites und Kampfes kommt und das Reich des Feindes erlegt werden soll, dann ist ausgeschlafen für alle, die in der Erde liegen, und der Schlachtruf ihres Königs bringt die Leiber der Heiligen wieder. Von Seiner Siegesschlacht wird keiner der Seinigen ausgeschloßen, keiner darf fehlen, jeder wird selbst wie eine Beute des Königs dem Tode entnommen und arbeitet wohl auch, wir wißen nicht wie, mit zu dem großen Siege. — So kommt von dem Himmel die Heerschaar, so hebt sie sich aus der Erde; ja, sie wird, wie die Schrift sagt, „mit ihrem König geführt", zu Ihm empor, dem kommenden, und mit Ihm herunter, dem Feinde entgegen. So wenigstens scheint das Wort der Schrift aufgefaßt werden zu müßen.

Wer sich das denkt, wie der HErr Seine himmlischen Heere erdwärts führt, wie die heiligen Todten auferstehen, zu Ihm erhoben werden, mit Ihm kommen, der braucht in der That keine starke Einbildungskraft zu haben, um innerlich ergriffen zu werden. Aber unser Text liefert uns zum größten aller Bilder noch mehr Züge. Es liegen ja nicht bloß viel Tausende von heiligen Leibern im Grabe; sondern viele heilige Seelen werden zu jener Zeit hier auf Erden leben, in ihren Leibern leben. Was soll mit denen werden? Was für ein Loos werden die Heiligen haben, welche am großen Tage noch unter den Lebendigen übrig sein und die Zukunft ihres HErrn erleben werden? Sie werden nicht sterben; vielleicht werden die Schrecken und Aengsten, welche sie zu erleiden haben, für Todesschrecken gerechnet werden; vielleicht wird ihre Verwandelung aus dem Todesleibe in den der Unsterblichkeit, wenn das Sterbliche vom Leben wird überkleidet werden, mit Todesschmer-

zen vor sich gehen, daß sie dadurch ihren entschlafenen Brüdern ähnlich werden. Wie es aber auch sei, wie sie aus diesem in jenes Leben versetzt werden mögen; sie werden hinein versetzt und ihre Leiber denen der auferstandenen, zuvor entschlafenen Christen ähnlich. Und wie diese „mit Christo geführt werden", so werden auch sie „zugleich mit ihnen dahingerißen werden in den Wolken zur Begegnung des HErrn in die Luft und also bei dem HErrn sein immerdar." Diese Worte Pauli geben zugleich eine anschaulichere Ausführung deßen, was von den auferstandenen Heiligen mit den Worten „mit Ihm führen" gesagt ist. „Dahingerißen", mit Gewalt entführt, trotz allem Zorn des bösen Feindes und aller Misgunst der ewig Verlorenen dahingezückt werden — welch ein Bild der Macht Deßen, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." — „In den Wolken hingerückt werden", wie erinnert das an die Auffahrt Deßen, dem alle diese Auferstandenen und Verwandelten nachfahren und Himmelfahrt halten werden. — „Zur Begegnung", was für ein Ausdruck! Da kommt Er in Seiner Majestät zur Rache wider alle Seine Feinde, Gerechtigkeit und Gericht ist Seines Thrones Feste, auf welchem Ihn Seine Cherubim tragen; aber Seine Auserwählten, die in der Wonne ihrer Auferstehung und Himmelfahrt Ihm entgegenkommen, die erfahren keinen Zorn, die werden aufgenommen wie die Braut von dem Bräutigam; da gibt es eine Begrüßung, wer kann die beschreiben oder auch nur nach Würden denken! — „Begegnung in der Luft" — was ist dagegen die Begegnung Petri und Christi auf dem Waßer!? Zumal dann kein zagender Petrus, sondern eine Braut voll Zuversicht und Vertrauen dem HErrn entgegenkommt! — „Immer bei dem HErrn sein", keine Trennung in Ewigkeit mehr erleben, — nicht mehr den Edlen wegziehen sehen und dann bloß im Glauben leben müßen! Ihn ewig haben und schauen! — Es kann doch kein Mensch leugnen, daß auf diese Weise die Hoffnung des Christen in einer wunderbaren Weise beschrieben ist.

Aber Fragen könnten bei Gelegenheit gerade dieser apostolischen Stellen genug aufgeworfen werden, Fragen, welche zu beantworten Meister in der Schriftauslegung nöthig sind, — Meister, von Gottes Geist durchdrungen. Kaum ist in unsern Tagen etwas mehr bewegt oder besprochen worden, als die letzten Dinge, von denen eben unser Text redet. Es ist, wie wenn die ganze protestantische Kirche in zwei Heerlager auseinandergehen wollte um der Hoffnung willen Israels, um des Antichristus und des tausendjährigen Reiches willen, — ja auch um der Zukunft willen Christi, welche nunmehr eben so oft als eine noch zwiefach bevorstehende bezeichnet wird denn als eine nur noch ein einziges Mal eintretende. Auch unser Text kann mit in den Streit hineingezogen, es kann die Frage aufgeworfen werden, von welcher Wiederkunft Christi die Rede sei, von der zur Zerstörung des Antichristus, oder von der zur Zerstörung der Welt; — von welcher Auferstehung die apostolische Feder schreibe, ob von der ersten oder von der zweiten? St. Paulus belehrt dieselben Thessalonicher, an welche unser erster Brief geschrieben ist, im zweiten Kapitel des zweiten Briefes ausdrücklich, daß der HErr nicht vor dem großen Abfall, nicht vor Offenbarung des Kindes des Verderbens, des Menschen der Sünde, des Antichristus komme. Also stimmt er nicht bloß mit der jüdischen Kirche seiner Tage, sondern auch mit Daniel, dem Seher der Geschichte im Alten Testamente, und mit Johannes, dem Apocalyptiker, in der Lehre von einem persönlichen Antichrist zusammen. So mag denn daraus mit Sicherheit geschloßen werden, daß er auch sonst keine andere Lehre von der Hoffnung führte: daß er also ein tausendjähriges Reich, welcherlei Art es sei, gelehrt haben müße, ebendeshalb auch eine doppelte Auferstehung, eine besondere und eine allgemeine. Ist aber das der Fall und hat St. Paulus zu Folge seiner Lehre die nächste Gegenwart Christi nicht als zum allgemeinen Gericht, sondern als zur Zerstörung des antichristischen Reiches für bevorstehend erachtet: so kann man danach auch die Antwort zu geben versuchen, welche unsern Text betrifft. Wie sie unter solchen Voraussetzungen ausfallen wird, kann keine Frage sein.

Indes, meine theuern Freunde, gibt es außer unserm heutigen Texte noch viele, die von JEsu eigenem Munde herstammen und dasselbe Gepräge, wie St. Pauli heutige Stellen, tragen. Der Schriftforschung unserer und nachfolgender Tage bleibt eben hier, auf dem eschatologischen Gebiete, noch recht viel

zu thun übrig, und wir haben Ursache, für uns und andere den heiligen Geist anzurufen, der in alle Wahrheit leiten kann und wird. Bis der HErr Licht und Sieg der Wahrheit gegeben haben wird, ziemt uns Prüfen, Stillesein und Warten, auf Gottes Wort allein sehen und nicht zweifeln, daß Recht doch Recht bleiben muß, und daß ihm endlich alle frommen Herzen zufallen müßen. Was hilft zur Klärung leidenschaftlicher Streit? Hindert er nicht den Frieden und die Liebe? Alles vereinige sich zum Forschen, keiner überschätze die eigene Meinung, gegenseitig vereinige man sich zum Gehorsam gegen die Wahrheit, und der HErr wird mit Seiner Gnade und Seinem Segen und Siege nicht ferne sein. Zumal bis man selbst klar ist, vertrage man andere; ja man vertrage sie, auch wenn man klar geworden ist — den Heiligen Gottes ziemt viel Geduld. Es kommt am Ende auch weniger darauf an, ob man die erste oder zweite Zukunft zunächst zu erwarten habe; sondern man warte nur, warte nur auf Ihn und sei versichert, daß viele die Zukunft hell und selig finden werden, auch solche, die sie hier nur wie eine dunkle, finstere Wolke vor sich sahen. — Warten, auf den HErrn warten, ernstlich warten, das ist allen, allen nöthig. Der HErr kommt, das sagen alle, die einen wie die andern; das bleibe fest, das andere möge der Geist aufhellen, je länger je mehr; wir aber wollen Seiner Führung ergeben sein und bleiben, bis unsre Nacht keine Finsternis mehr hat und wir alles im Lichte sehen.

Wenn wir nun weiter gehen, um zu erkennen, wie St. Paulus die dargelegte Hoffnung zum Troste an Gräbern anwendet; so kann es uns fürs Erste auffallend sein, daß er vom Zustande der vom Leibe abgeschiedenen Christenseelen gar nichts sagt. Ueberhaupt ist das ewige Leben der Seele im Neuen Testamente als eine so unzweifelige Thatsache vorausgesetzt, daß nirgends ein Beweis für das Fortleben der nach dem Tode übrig bleibenden Seele geführt, sondern durchweg angenommen wird, kein Mensch werde das anlangend auch nur den geringsten Anstand haben. Unser Unglück von Jugend auf ist gewesen, daß wir nicht bloß Beweise vom Dasein und Fortleben der Seele, sondern sogar vom Dasein Gottes, in Schulen und in Gesprächen hinnehmen mußten, die eine umgekehrte Wirkung auf uns machten, als die beabsichtigte. Das Geschlecht ist im Innersten des Glaubens gerade durch diese armen Beweise erschüttert worden. Wenn dem Menschen nach so vielen Jahrtausenden, welche sein Geschlecht auf Erden durchlebt hat, erst noch dergleichen bewiesen werden muß; so ist ja gar nicht die Frage, welche Religion die rechte sei, sondern ob es eine gebe, ob eine möglich sei? Da ist dann freilich noch weit hin bis zu der felsenfesten Gewisheit eines Apostels, daß der Tod des Einen JEsus am Kreuze eine Quelle, ich sage hier nicht ewigen Lebens, sondern ewiger Seligkeit sei. Wer daher an den Gräbern der Seinigen den Beweis für die Fortdauer der Seele als Trost verlangt, und bei jedem hinfallenden Leibesleben aufs neue in die Verlegenheit kommt, was er nun, nachdem der Leib im Grabe liegt, von der armen Seele halten soll, der frage nur keinen Apostel, nur nicht die heilige Schrift. Man kann bei jedem Verse des göttlichen Wortes den Beweis führen, daß die heiligen Schreiber von dem Fortleben der Seele vollkommen überzeugt waren; aber sie geben nirgends einen Beweis, wie ihn das ungläubige Volk des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts verlangt. — Eben so wenig ist demjenigen eine Befriedigung aus dem göttlichen Worte zu versprechen, der die Frage aufwirft, ob sein ungläubiger Verwandter oder einer, von deßen Glauben oder Unglauben er keine rechte Ueberzeugung gewonnen hat, selig geworden sei oder nicht. Wenn man es von einem Getauften gewis wißen kann, daß er im Unglauben gestorben ist; wenn man das wißen kann, sage ich, dann ists mit dem Trost am Ende; wer wirklich im Unglauben dahin fuhr, ist ewig unglückselig, er ist verloren. Wo man aber des Glaubens keinen sichern Beweis hat, da gibt es auch keinen sichern Trost. Der Trost hängt am Glauben; nicht am Grade des Glaubens, der so sehr verschieden ist, sondern an des Glaubens Leben und Dasein. Der Apostel sagt ganz einfach Vers 14: „So wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott die, welche durch JEsum entschlafen sind, eben so mit Ihm führen.“ Man muß an Christi Tod und Auferstehung glauben, man muß durch JEsum entschlafen, durch Ihn zur Todesruhe und zum Grabesbette gebracht werden, in Seinem Reiche sterben, wenn man für sich Todestrost haben soll, —

und für wen sonst man diesen Trost haben soll, von dem muß man auch Grund haben, ihn zur Gemeinde, zu dem heiligen „wir“ zu rechnen, von dem der Apostel in den Worten redet: „So wir glauben“.

Wohlan denn, so viel wißen wir, daß der apostolische Todestrost nur den Gläubigen gilt, — aber worin besteht er? In der dargelegten Hoffnung, wirst du ganz richtig sagen; aber wie wird eben diese Hoffnung zum Todestroste? Das laßt uns nun weiter sehen. Der ganze Nachdruck des Todestrostes bei der Anwendung der christlichen Hoffnung liegt in dem Worte des 14. Verses „mit JEsu führen“. Der leibliche Tod ist ein Schlaf, die todten Leiber schlafen im Grabe, der Verwesung unterthan. Aber es kommt für sie eine Zeit des vollen Gegensatzes; sie sollen aus der Erde nicht bloß auferstehen, nicht bloß auf Erden wieder wandeln, sondern über dieselbe erhoben durch die Luft mit ihrem HErrn und Gott vereinigt werden. Das ist apostolischer Trost an Gräbern. Gegenüber der Einsenkung und dem Begräbnis steht eine Auferstehung; gegenüber der Verwesung ein herrlicher, neuer Leib, wahrhaftig ein Leib, wie der sterbliche, aber geschickt, sich von der Erde zu heben und in den Lüften Platz zu nehmen. Eine Leichtigkeit der Bewegung, wie sie kein Vogel hat, eine Wesenhaftigkeit, wie sie jedes Todes spottet, eine Herrlichkeit, daß sie der des Gottessohnes zur Gesellschaft gegeben zu werden für würdig befunden wird, — das alles und was sonst noch darein eingeschloßen ist und daraus gefolgert werden kann, soll denen zu Theil werden, die als Leichname mit sich schalten laßen müßen wie mit einer Sache, und deren nächstes Ergehen im Grabe das reinste Gegentheil von dem ist. Man schafft ja die Leichname aus dem Angesicht und der Gesellschaft der Lebendigen hinweg, weil es nicht möglich ist, sie zu behalten, so lieb man sie habe, und die Schmach des menschlichen Geschlechtes in der Verwesung vor Augen zu sehen. — Schickt man sich in die Größe und Herrlichkeit der Verheißung, wagt man es, sie sich und den Seinen zuzueignen; so erwacht allmählich der Sinn für den großen apostolischen Trost uud der Glaube hebt fröhlich seine Flügel über den Gräbern.

Diese Todeströstung St. Pauli nimmt jedoch in unserm Texte noch eine andere Wendung. Die ersten Christen warteten auf die zweite Zukunft Christi. Sie sahen schon damals viel antichristisches Wesen, viele Antichristen, welche ihnen als Zeichen des nahenden Schreckensköniges, des eigentlichen Antichristus, des Menschen der Sünde, erschienen, der seinerseits wieder auf die baldige Ankunft des HErrn hindeutete, weil die Adler kommen, wo das Aas ist. Da hoffte man also den HErrn mit sterblichem Auge, im Leibe des Todes zu schauen, auf diese Weise dem Tode selbst zu entgehen und vor den schon Verstorbenen den großen Vortheil voraus zu haben, nicht entkleidet zu werden, nicht außer dem Leibe wallen zu müßen, sondern ohne Vermittlung von Todespforten in die innigste Gemeinschaft mit Christo zu kommen. So oft daher ein Christ starb, konnte er auch deshalb bedauert werden, weil er — bei so großer Nähe des HErrn und Seiner Wiederkunft — doch noch sterben und durch des Todes Pforten gehen mußte. Die große Noth des Sterbens war ihm nicht erspart worden. Dagegen erinnert nun St. Paulus in unserm Texte, daß die, welche die Zukunft Christi erleben würden, doch keineswegs vor den Todten den großen Vortheil gewinnen würden, welchen sie sich vielleicht dachten. „Sie werden den Entschlafenen nicht vorangehen,“ sagt er im 15. Verse, „ihnen nicht zuvorkommen“. „Die Todten in Christo, fährt er Vers 16 fort, werden zuerst auferstehen“, dann wird die Verwandelung der Lebendigen, diese wunderbare Um- und Neugeburt erst vor sich gehen, welche man billig wie eine Art des Todes ansehen könnte. Und erst wenn nun alle Heiligen Gottes in ihren neuen Leibern dargestellt sein werden, wird die Himmelfahrt und die Vereinigung mit Christo beginnen, durch welche die ewige, selige, sichtbare Gemeinschaft mit Ihm beginnt. Auch das sollte nach dem Sinne des Apostels Todestrost sein. Nicht bloß werden die Entschlafenen auferstehen, durch die Luft erhoben werden, wie man sagen könnte, Himmelfahrt halten; sondern es bleibt ihnen auch der sichere Vortheil, daß sie eher auferstehen, als die Lebenden verwandelt werden, daß sie das Wesen des unverweslichen Leibes eher anziehen, als diese. Die Lebenden, welche doch die Ueberkleidung und Verwandelung erfahren müßen, bei welchen das Sterbliche vom Leben muß verschlungen werden, denen eine Veränderung von nicht geringerer Art als der Tod bevorsteht, haben also nichts vor den Todten voraus, und diese

sind deshalb in keiner Weise beeinträchtigt. Sie gehen vor den Lebenden ins ewige Leben des Leibes ein und werden zugleich mit ihnen heimgeholt zu Dem, der Sieger bleibt am Ende, der Seiner Feinde Ueberwinder und Seiner Gläubigen ewiger Bräutigam ist und die Freuden der Ewigkeit ihnen offenbaren wird, wenn Er die Welt und ihre Kinder mit den Schaalen Seines Zornes übergießen wird.

Auch bei Darlegung des zweiten Theiles des Todestrostes Pauli kann derjenige, welcher darzulegen hat, in die Verlegenheit kommen, sich in der Auffaßung der apostolischen Worte für eine zweite Zukunft Christi zur Vertilgung des Antichristus und für eine dritte zum allgemeinen Weltgerichte entscheiden zu sollen. Die Briefe St. Pauli an die Thessalonicher und ihr Zusammenhang scheinen eine solche Entscheidung zu fordern, während doch durch die Stimmen vieler Brüder der vergangenen und gegenwärtigen Zeit einer solchen Entscheidung widerstritten wird. Da steht unsre Erkenntnis wie an einem Scheidewege. Niemand ist aller Bedenken los, er betrete die eine oder die andere Bahn. Der Geist aber, der in alle Wahrheit leitet, wird die, welche die Wahrheit und die Erscheinung Christi lieb haben, führen und leiten und Seiner Kirche zum Lichte helfen, wenn und weil sie es bedarf. Habe ich, meine Freunde, im Sinne der Unterscheidung einer zweiten und dritten Zukunft des HErrn gesprochen, so nehmet es versuchsweise. Was im Verlauf der Zeit, unter der Leitung des heiligen Geistes sich nicht bewährt, das falle dahin. Eins aber ist gewis, wie man es rücksichtlich der Zukunft Christi halte: der Todestrost bleibt unverkümmert in dem einen und andern Falle. Wir werden auferstehen, wir werden hingerückt werden in den Wolken, dem HErrn entgegen in der Luft und mit Leib und Seele ewig bei Ihm sein. Damit kann man selbst friedlich und fröhlich schlafen gehen und die Seinen getrost entschlafen laßen. Wer das lebendig und gläubig auffaßt, der kann sich und die Seinen, die da glauben, nicht für verloren achten, wenn die Nacht kommt, da man zur Ruhe und Schlaf gebracht wird. Wer das annimmt als ein Wort des HErrn (V. 15.), der kann die Klage, welche sich an Gräbern erhebt, nicht walten laßen, der muß seines Leides Meister werden. Er hat ja Hoffnung, und ihm gehören der erste und letzte Vers der heutigen Epistel, die, gleichen Inhalts, mit allem Ernste auffordern, sich den apostolischen Todestrost zuzueignen. „Nicht wollen wir euch verhalten, lieben Brüder, von denen die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben.“ Ein gewisses Maß von Trauer an den Gräbern ist ja gerechtfertigt; haben doch auch Gottes Heilige, hat doch selbst Christus an Lazarus Grabe getrauert und geweint. Es ist und bleibt der Tod die bitterste Frucht der Sünde, und wer sie hinnehmen und eßen muß, hat ernste Stunde; auch gibt es da eine zeitliche Trennung an der Schwelle noch verhüllter Pforten. Todesstunden sind daher schon trübe Stunden, und es ist drum grade nichts Schönes, noch Edles, wenn irgendwo kein Mitgefühl und keine Trauer bemerkt wird. Aber verloren sind die Entschlafenden und Entschlafenen nicht, wenn sie in Christo sind; man soll drum auch nicht trauern, wie die andern, die Heiden, die keine Hoffnung haben, sondern, wie V. 18 sagt, wir sollen „einander trösten mit den Worten Pauli“ von der Auferstehung, von der Auffahrt, von der Vereinigung der Gläubigen mit ihrem Christus. Nicht mit geringerem, sondern mit echt apostolischem Troste sollen wir die Seele sättigen, wenn sie an Gräbern nach Trost seufzt. Die Herzen sollen erhoben werden zu dem hohen Troste, der, wenn er den thränenschweren Augen zu groß scheint, um ergriffen zu werden, doch die Kraft heiliger Schwingen und Flügel hat, uns von aller Traurigkeit zu erheben, so wie man sich nur von ihm ergreifen läßt.

Meine theuern Brüder und Schwestern, wie nöthig ist Todestrost! Alle Tage macht der HErr Wittwer, Wittwen, Waisen, betrübte Leute. Immer sind eine große Anzahl von Familien in jeder Gemeinde vorhanden, welche in Traurigkeit versetzt sind und in schwarzen Trauerkleidern in der Versammlung der Christen erscheinen. Diese alle bedürfen Todestrost, es wäre schrecklich, wenn sie keinen bedürften. Wer keine Traurigkeit hat, wenn die Seinen sterben, in dem sollte man sie wecken, weil abgestumpfte Sinnen für die schlagende Hand des Todes keineswegs ein Vorzug sind. Die Traurigkeit ist werth, gepflegt zu werden, weil ihr Trost so schön ist und das ganze Erdenleben des Christen doch hauptsächlich nur ein

getröstetes Elend genannt werden kann, wenn es köstlich ist. Da ist es mir nur herzlich leid, klagen zu müßen, daß in unserer Kirche auf die große Anzahl allezeit vorhandener Trauerleute zu wenig Rücksicht genommen wird. Die Leichenfeiern sind schön und herrlich, die unter uns gangbar sind; aber reichen sie denn hin, die Trauernden zu trösten? Ich bin der Meinung, die Zahl der Trauerleute sei in jeder Gemeinde allezeit so groß, daß auf sie wenigstens in jedem Sonntagsgottesdienst, jeder Communion, Rücksicht genommen, die tröstende Hoffnung der Auferstehung der Todten hervorgehoben und unsere in Christo fest gewurzelte Gemeinschaft mit den in Christo Entschlafenen bekannt und gefeiert werden sollte. Wie dem Leben Salbung und hohe Feier mangelt, wenn man nicht in Hoffnung der herrlichen Zukunft Christi und der Ewigkeit lebt; so ist auch der Gottesdienst nicht was er soll, wenn er nicht immer an den offenen Pforten der großen Zukunft und im Morgenstrahle der Ewigkeit gefeiert wird. Es fehlt ihm seine Vollendung, wenn er bloß für die Zeit eine Stärkung ist, nicht aber für den Tod, und die Zeit da wir außer dem Leibe leben. Darum laßt uns, theure Brüder, nicht bloß vermißen, was fehlt, nicht bloß wünschen, daß es erstattet werde, sondern auch beten und arbeiten, so viel an uns liegt, dem Gottesdienst seine Beziehung zur Ewigkeit, den Trauernden gottesdienstlichen, oft wiederkehrenden Trost, der Gemeinde aber Ausspruch und Bewußtsein zu geben, daß Eine und einig ist die Gemeinde derer, die hier im Leibe streiten, und derer, die da schlafen dem Leibe nach, denen aber bereits der Seele nach das ewige Licht leuchtet. Amen.

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2. Thess. 1, 3—10.

3. Wir sollen Gott danken allezeit um euch, lieben Brüder, wie es billig ist. Denn euer Glaube wächset sehr, und die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander; 4. Also, daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes, von eurer Geduld und Glauben, in allen euren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet; 5. Welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet; 6. Nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen. 7. Euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der HErr JEsus wird offenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln Seiner Kraft, 8. Und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi; 9. Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des HErrn, und von Seiner herrlichen Macht; 10. Wenn Er kommen wird, daß Er herrlich erscheine mit Seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. Denn unser Zeugnis an euch von demselbigen Tage habt ihr geglaubet.

Der heutige epistolische Text, genommen aus dem Anfang des zweiten Briefes an die Thessalonicher, hat seinen Schwerpunkt in seinem zweiten Theile, welcher ganz nach dem Gedankengange, den die Kirche am Ende ihres Jahres einhält, von der Wiederkunft Christi handelt. Der erste Theil des Textes, wenn auch der sprachlichen Fügung nach Hauptsache, tritt doch zurück und läßt die Palme dem zweiten. Dieser erste Theil eröffnet nämlich den ganzen Brief und enthält den Dank des Apostels für den geistlichen Zustand der Gemeinde von Thessalonich und für die Erhörung, welche sein im ersten Briefe 3, 12. ausgesprochenes Gebet um ein reiches, überströmendes Maß der Liebe gefunden hatte. Wir, die wir die Gewohnheit haben, die Summe unsrer epistolischen Texte und alle hauptsächlichen Gedanken derselben vor unserem betrachtenden Auge vorübergehen zu laßen, wollen, obwohl durch die Jahreszeit auf das Ende der

heutigen Epistel gespannt, doch auch den ersten Theil derselben nicht völlig übersehen, in ihm die Gegenwart der thessalonichischen Gemeinde, freilich eine nunmehr längst vergangene Gegenwart, und dann erst jene Zukunft betrachten, von der am Schluße des Textes die Rede ist, und die für uns, wie damals für die Thessalonicher, noch ganz in gleicher Weise ein Ziel der Hoffnung und Erwartung ist.

Der erste Theil unsers Textes dankt also, wie auch die Eingänge anderer paulinischen Briefe. Die Ursache des Dankes aber wird als eine dreifache angegeben: Glaube, Liebe und Geduld, so heißt die dreifache Ursache des Dankes. — Der zweite Brief an die Thessalonicher ist bald nach dem ersten geschrieben. Schon im ersten dankte der Apostel für die dreifache Gabe, die wir nannten; im zweiten spricht er sich in gleichem Sinne dankbar aus, nur daß sein Dank ein erhöhter ist. Die Thessalonicher hatten in der kurzen Zwischenzeit von der hohen Gabe ein viel reicheres Maß empfangen. „Euer Glaube wächst sehr, die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander", ruft St. Paulus. „Wir rühmen uns euer unter den Gemeinen Gottes von eurer Geduld und Glauben." In so hohem Tone darf St. Paulus von den Thessalonichern reden. Da es nun also ist, dürfen wir uns auch nicht verwundern, wenn er den Ausdruck braucht: „Wir sollen (oder müßen) Gott danken allezeit um euch, lieben Brüder, wie es billig ist." Das Zunehmen aller geistlichen Gaben und Tugenden in der Gemeinde von Thessalonich ist so außerordentlich, daß der Dank zur Pflicht wird, daß es nicht anders, als recht und billig ist, für sie zu danken. Da heißt es eben auch, wie die Kirche in ihren Präfationen singt: „Wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir Dir HErr, heiliger, allmächtiger Vater überall und allezeit danken."

Bei diesem alles Dankes werthen Zustande der Thessalonicher ist Eines hervorstechend, nämlich daß die Thessalonicher besonders wegen ihrer „Geduld in allen Verfolgungen und Trübsalen" gerühmt werden, besonders dadurch zu Lob und Dank des Apostels Anlaß geben. Die Thessalonicher wuchsen an allen Tugenden unter großen Hindernissen, trugen Christo das Kreuz nach, litten hinter Ihm, dem Herzog der heiligen Bekenner, her, wurden Sein und Seines Kreuzweges nicht müde. Ihre Geduld und ihr Glaube streckten sich einem ernsten, männlichen Wesen entgegen und erstarkten in dem Maße, in welchem ihnen eine gestrenge Uebung nach der andern auferlegt und zugemuthet wurde. Wenn die Leidenshitze vom Himmel fällt, verdorrt manches Kraut, weil es nicht Saft hat, nicht tiefe Wurzeln schlagen konnte; aber die Thessalonicher waren glücklicher gepflanzt, an Waßerbächen, und je brennender die Hitze herunter fiel, desto tiefer griffen sie nach dem Zufluße des guten Landes, in dem sie standen, und zogen aus den offenen Brunnen der Wunden JEsu neue Kraft. Allerdings eine seltene Treue, ein seltener Glaube, eine seltene Geduld, — ein seltenes Beispiel, welches gerade in den Thessalonichern uns vorleuchtet, die wir bei wenigen und kleinen Leiden dennoch oftmals so ungeduldig werden und ein Leben für bedauernswerth und unglücklich zu halten pflegen, welches mit Kreuz und Leiden gesegnet ist.

In den ersten Tagen des Evangeliums trat das Heidentum zu demselben wenig in Gegensatz, ja auch das Judentum wenig. Der Heide war geneigt, alle Religionen gelten zu laßen, was sie konnten und wurde ein Gegner der christlichen Religion erst dann, als er ihren Anspruch, die allein wahre zu sein, an die Stelle aller zu treten, erkannte. Diese Erkenntnis aber kam den Heiden in der apostolischen Zeit, wie es scheint, seltener; späterhin drängte sie sich ihnen immer mehr auf und wirkte dann die sogenannten zehen großen Verfolgungen der römischen Kaiser. Auch die Juden waren geneigt, das Christentum als eine jüdische Richtung gelten zu laßen. So lange der Tempel stand und auch die Christen sich zum Tempel hielten, konnte es ja kommen, daß Jakobus, der Gerechte, der vom Altertum hochgefeierte erste Bischof von Jerusalem, ein Verwandter JEsu, auch bei den Juden hohe Anerkennung fand. Aber die paulinische Richtung, die — schon in den Tagen des Erzmärtyrers Stephanus, des eigentlichen Vorläufers Pauli, deßen Geist und Erbe auf Paulum übergieng — den Fall und das Ende des jüdischen Tempels und alles Judentums weißagte, die dem Gesetze keinen Theil an dem ewigen Heile des Menschen laßen wollte; allein aus Gnaden, allein durch JEsum, allein durch Glauben selig werden lehrte, —

diese Richtung rief den Widerstand der Juden hervor und ward in Stephano und seit Stephano die Erzmärtyrin und blutende Zeugin des wahren Christentums. Diese Richtung kam denn auch, wie wir Apostelgeschichte 17. lesen können, in und mit Paulo nach Thessalonich. Schnell entwickelte sich da der Gegensatz der Juden, je entschiedener die dort sich bildende Gemeinde auf die Seite Pauli trat; die Juden von Thessalonich wurden eifrige Feinde Pauli; sie waren nicht zufrieden, in dieser Stadt zu widerstehen, sie giengen weiter, folgten Paulo auf dem Fuße, suchten in Beröa hinderlich zu werden, — und wurden auch später ohne Zweifel die Ursächer aller der Leiden, welche immer aufs neue über die edle Gemeinde von Thessalonich selbst kamen. Die Gemeinde bestand aus Juden, aus Griechen, und unter den letzteren befanden sich auch viele vornehmere Frauen. Ueberlegt man diese Zusammensetzung der Gemeinde, so kann man nicht anders als vermuthen, es möchte bei dem Einen Glauben und der großen gegenseitigen Liebe eine überaus schöne Mannigfaltigkeit der Beziehungen sich ergeben haben, und wer da wollte, der könnte nach Weise unserer Tage durch Auffaßung und Ausmalung der irdischen Lebensbeziehungen, wie sie in Thessalonich waren, ein Lebensbild christlichen Gemeindewesens entwerfen, das alle Christen anziehen müßte. Wir würden es hiebei freilich niemals dahin bringen, so lebendige Farben für das Bild zu finden, wie das Bild hatte, welches St. Paulo in seiner Gemeinde von Thessalonich durch die genaue Kenntnis, die er besaß, vor Augen stand. Doch aber könnten wir auf diesem Wege ein Wort faßen lernen, das der Grundtext enthält, welches sehr stark und kräftig von dem Glauben und der Geduld der Thessalonicher Zeugnis gibt, im deutschen aber nicht leicht übersetzt werden kann und in der lutherischen Ueberſetzung auch wirklich ziemlich verwischt ist. Nachdem nämlich der Apostel Vers 4. Geduld und Glauben der Thessalonicher in ihren schweren Leiden gepriesen hat, nennt er im Anfang des 5. Verses diese Geduld „einen Beweis, oder ein Voranzeichen des kommenden gerechten Gerichtes Gottes.“ Luther faßte den Sinn in die Worte: „welches — nämlich das geduldige Verhalten der treuen Gemeinde — anzeigt, daß Gott recht richten wird.“ So unverantwortlich war also die Begegnung der Juden, so abscheulich ihre Bosheit gegen die Christen, so glänzend aber dagegen das Verhalten der gläubigen und geduldigen Thessalonicher, daß man darin einen Beweis finden konnte, daß Gott rächen und richten müße. So etwas, wie das Auftreten der thessalonichischen Feinde Christi konnte nach Pauli Meinung nicht ungestraft bleiben; nach seinem Urtheil lag darin eine himmelschreiende, mächtige Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit. Daraus ergibt sich ein apostolischer Grundsatz für ähnliche Fälle, der nämlich, daß kein Frommer um seiner Frömmigkeit willen leidet, ohne daß Gottes Auge wacht und Sein Griffel die Thatsache ins Schuldregister der Welt einzeichnet. Große Leiden der Heiligen deuten dem Apostel geradezu auf nahende große Gerichte Gottes und sollen von denen, die da leiden, als Beweise und Voranzeichen derselben gefaßt werden.

Wir stehen hier auf der Schwelle des ersten und zweiten Theiles unsers Textes. Laßet uns auf dieser Schwelle ein wenig stehen bleiben, sie und ihre herrliche Uebergangspforte beschauen. Leiden, um JEsu Christi und Seiner Wahrheit willen geduldig ertragen, sind also der Beweis, das sichere Voranzeichen vorhandener göttlicher Gerichte. Dieser Gedanke ist die Schwelle der beiden Theile unsers Textes. Der allgemeine Gedanke ist aber V. 5—7., ja, wenn man will, vom 5. Verse an in der ganzen noch übrigen Epistel ausgeführt. — Wir sind alle Sünder, vor unserer Bekehrung, nach unserer Bekehrung. Kommen Leiden über uns, welche ganz offenbar als Leiden um Christi willen aufgefaßt werden müßen, weil sie um Christi willen von der Welt uns auferlegt werden: so finden wir uns selten von ihnen so bewegt, wie dort die Apostel, welche fröhlich waren, um Christi willen Schmach zu leiden; meistens spürt der Christ, wenn er auch um Christi willen leidet, eine Heimsuchung der göttlichen Gerechtigkeit, eine Strafe für seine Sünde. Vertieft er sich nun nicht allein in diesen Gedanken, läßt er auch dem andern, daß er um Christi willen leide, — seine Leiden also Ehre und ein Grund der Freude sind, — sein Recht; so kann er nicht gescholten werden, denn auch das Gefühl der Bestrafung ist richtig. Es liegt das in einer Stelle St. Petri (1. Petr. 4, 17 ff.) ausdrücklich ausgesprochen. Wir lesen dort: „Die Zeit ist da, daß anfange das Gericht an dem Hause

Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?“ Also es ist ein allgemeines Gericht Gottes vorhanden. Den Anfang davon macht aber der HErr mit Seinen Liebsten, Seinem Hause, Seinen Kindern. Sind diese gestraft, so geht er zu den Feinden über. Die Kinder straft er in der Zeit der streitenden Kirche, für sie heißt es: „die Zeit ist da, daß wir gestraft werden“. Da beugt man sich dann selbst unter die Leiden, die man um Christi willen leidet, mit der doppelten Ueberzeugung, daß die Leiden Christo und uns Ehre sind und daß wir zugleich eine gestrenge Ahndung unserer Sünden empfangen. Diese doppelte Ueberzeugung soll und muß sogar vorhanden sein, keine allein gibt unsrer Seele die rechte Verfaßung: gehoben durch die Ehre, für Christum und Sein Wort zu leiden, gedemüthigt durch die Ueberzeugung, daß eine ernste Ahndung unsrer Sünde dem Leiden beigemischt ist, — gehoben und gedemüthigt, groß und klein zugleich, gehen wir dahin, und unser Herz wird gerade so am meisten vorbereitet für die Auffaßung der hohen Lehre, daß sich alles herrlich wenden und unser Gericht hinausgehen werde zum Siege. Das Gericht über uns wird endlich ein Sieg für uns werden, denn die Ahndung unsrer Sünde ist zeitlich und nimmt ein Ende, wir werden gereinigt aus ihr hervorgehen; die Feinde Christi aber werden unterliegen und gestraft werden. Dieser Doppelgedanke unsers Sieges und des Unterliegens unsrer Feinde liegt nun auf der von mir sogenannten Schwelle zwischen Anfang und Ende unserer Epistel. Ihr leidet, sagt St. Paulus, das ist ein Anzeichen, ein Vorzeichen, „daß Gott recht richten wird, — und ihr würdig werdet zum Reiche Gottes, über welchem ihr euch leidet, — nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der HErr JEsus wird geoffenbart werden vom Himmel.“ — Große Lehre von der Gerechtigkeit des HErrn! Es ist dem Christen so leicht, von der Gerechtigkeit Gottes abzusehen und ihre Verherrlichung nicht zu begehren, weil er ja rein aus Gnaden und Barmherzigkeit lebt. So barmherzig ist Gott gegen uns, daß die Gerechtigkeit in unsern Augen zurücktritt. Und doch ist dieses Zurücktreten der Gerechtigkeit, dies alleinige Bedenken und Betrachten der Gnade ein Zeichen unvollkommener Auffaßung der Wege Gottes. Von dem Kreuze auf Golgatha bis zu den Feuerzeichen des jüngsten Tages ist das Christentum und seine Geschichte eine Vereinigung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Scheinen sich beide zu widersprechen, wißen wir sie nicht zu vereinigen: Gott wußte und weiß es, und Sein großes Lob im Leben und in der Geschichte der Welt wie der Kirche heißt: „Gerecht und barmherzig ist der HErr“. Darum schreien auch die Seelen der heiligen Märtyrer unter dem Altare um Gerechtigkeit und Rache, als um die Vollendung der Geschichte, und wer unter uns irgend nach Vollkommenheit trachtet, muß lernen, sich in Barmherzigkeit hüllen und um Gerechtigkeit beten. Bei solchem Sinne versteht man dann auch Texte, wie den heutigen, welcher den Theßalonichern wie zum Trost in ihren Leiden die schrecklichen Gerichte Gottes über die Welt verheißt. Der schwächliche Christ weiß nicht, wie er das vereinigen soll, was St. Paulus zusammenfüget: Qual der Verdammten, ewiges Verderben — und Ruhe, Erquickung der Heiligen. Lazarus gegenüber der offenen Hölle scheint gar keine Ruhe haben und finden zu können. Seine gerechte Ruhe und die gerechte Strafe des Reichen scheinen sich zu widersprechen, die Ruhe gestört zu werden durch die Aussicht auf fremde Qual. Das scheint aber nur, — es scheint nur dem schwächlichen Sinn und Gefühl jetziger Christen so. Da Gott gerecht ist, gerecht im Gnadenlohne (so barmherzig Er dabei ist), gerecht in der Strafe; so faßen Apostel beiderlei Gerechtigkeit — und wer ihnen nachwandelt, der sehnt sich wenigstens, den Gegensatz des Gerichts und der Barmherzigkeit, des Lohnes und der Strafe zu ertragen, und mit den heiligen Märtyrern unter dem Altare um Rache beten zu können, während doch Liebe und Friede und Erquickung die Tiefe des Geistes bewegt. — Laßet uns nun die Schwelle der Gerechtigkeit verlaßen und zum Schluß noch die Wiederkunft Christi und ihren furchtbaren Ernst betrachten, wie er im Texte vorliegt. Der HErr und Sein Geist verleihe uns, auf diese Weise würdig des Kirchenjahres Ende mit dem Gedächtnis des Endes der Zeit zu begehen.

Es ist eine majestätische Erscheinung, welche

uns am Ende unsers Textes entgegentritt. So wie manchmal, wenn Wetter Gottes gehen, sich der Donner prachtvoll rollend wie in einem Hintergrunde verliert, so ist es, wie wenn umgekehrt, in wachsender Kraft und Macht aus der Ferne der Zukunft ein voraneilender Donner Deßen, der kommen wird, unser Ohr erreichte und uns vorbereiten wollte auf das Ereignis ohne Gleichen, auf das Ende. Das Jahr geht zu Ende. Die Erquickung der frommen Kämpfer, die Rache des HErrn über die, welche dem Evangelio nicht gehorchen, ist, wie zur Wahl, aber auch zur ernsten Mahnung recht zu wählen, vor unser Auge getreten, — und ein Dank apostolischer Lippen für allen Glauben, alle Liebe, alle Geduld der Heiligen bis an's Ende ertönt wie zum Jahres-, ja zum Weltlaufs-Abschluß. Aller Lohn und alle Strafe des HErrn geht vor Ihm her — unter dem Danke der Apostel, — und dann kommt ER Selbst, hehr und heilig, groß und mächtig. „Sehet gen Aufgang", rief in der alten griechischen Kirche der Diaconus vor dem Sacramente, ehe der HErr kam, Seine sacramentliche Gegenwart zu erzeigen. Bei einem Texte aber, wie unser heutiger, muß man gleichfalls rufen: „Sehet gen Aufgang", denn es erscheint im Worte, — wer weiß, wie bald in Wirklichkeit, — die Offenbarung JEsu Christi. Dann werden Ihn schauen, die in Ihn gestochen haben, und sie werden Ihn klagen, wie ein einiges Kind.

Woher wird kommen die Offenbarung unsers HErrn? „Vom Himmel her," antwortet der Text. Wohin der Edle über Land gegangen, daher kommt Er. Von der Erde gieng Er, zur Erde kommt Er wieder. Die Erde verließ Er, um für sie den Himmel zu erobern; zur Erde kommt Er, auf daß Er sie für den Himmel einnehme, und sie wie einst zur Perle des Himmels, zum Wohnsitz Seiner ewigen Majestät mache. Es ist eine Heimfahrt JEsu, wenn Er kommen wird; Er will die Erde, die eine Weile um der Sünde willen Seiner Füße Schemel war, wieder zu Seinem Haus und Stuhle machen. Muß Er auch Seines Vaters Haus, wie einst den Tempel, furchtbar reinigen: Er wird Sich helfen und dann bei den Seinen wohnen. Zum Himmel schauen wir bis zur verheißenen Zeit des Endes; dann aber werden wir mit JEsu die Erde lieben und uns mit dem ganzen Himmel zur Liebe der Erde bekehren.

Kommt Er allein, wenn Er kommen wird oder in Begleitung? Und wenn, — wer kommt mit Ihm? „Er kommt mit den Engeln Seiner Kraft." Seine Engel bekommen zu thun, wenn Er kommt. Sie heißen und sind nicht umsonst Engel Seiner Kraft. Da ergeht die Stimme Michaels, des Erzengels, da hört man den Ton der Posaune, wunderbar tönt es, — und der Streit, die Schlacht, welche geschlagen wird, ist, ha! wie gewaltig. Es ist hier nicht von bildlichen Redensarten zu schwatzen; nein, das alles wird mit unwiderstehlicher Wirklichkeit hereinbrechen in die Welt. Wie wird sie beben, wenn die königlichen Heere kommen und ihr Getöne die Lüfte füllt!

Und wenn um den HErrn her und von Ihm und Seinem Auge weithin Feuerflammen wehen, (denn Er kommt, wie wir Vers 8 lesen, in flammendem Feuer, im Feuer der Flamme, in feurigen Flammen); wer wird Seinem Feuer, Seinen Flammen widerstehen? Wer wird den Feuerflammen Seines Auges widerstehen können? Wer wird sich nicht schon bei Seinem Nahen überwunden fühlen? Was wird dann der Allmächtige für einen Aufenthalt finden? Er wird mehr richten, als siegen, Sein Sieg wird Gericht sein. Vor Ihm welkt die Welt selbst, wie ihr Muth, — vor Ihm, Seinen Engeln, Seinem Feuer fällt hin die Macht des Teufels und seiner Engel, wie im Garten die Häscher. Zumal wenn nun ausgeht Sein Wort und vernommen wird Sein Gericht, und kund wird von Seinen Lippen die Rechtfertigung Seiner Wege und die Offenbarung aller Bosheit des widerwärtigen Reiches.

Was aber wird sein das Gericht Seines Mundes? Daß „Rache komme über die, welche Gott nicht kennen, und dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi nicht gehorchen," Rache im Feuer, das um Ihn her ist, und welches Seine Feinde ergreifen wird. Dies Feuer wird nicht verlöschen und in ihm werden brennen, aber nie ersterben, die von ihm erfaßt werden. Denn die Strafe, welche über die Gottlosen kommen wird, wird „ewiges Verderben sein, fern vom Angesichte des HErrn und von der Herrlichkeit Seiner Macht." Ferne sein vom Angesichte Gottes, was ist

schon das für eine Strafe, — Seine Herrlichkeit nicht schauen dürfen, ihrem Glanze entrückt sein, was für ein Jammer, — und nun bei einer solchen Entbehrung, der Entziehung eines ewigen Glückes noch eine besondere Strafe, ewiges Verderben, empfinden müßen, — untergehen müßen und doch nicht sterben können, sondern im Schmerze des Untergangs verbleiben müßen: ach, wer kann das beschreiben, was für ein Unglück wird damit bezeichnet! Es hat kein Auge gesehen, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben: — und gewis, was ER denen bereitet hat, die ER von Seinem Angesichte und dem Lichte Seiner Herrlichkeit verstößt, das ist auch in kein Herz, in keinen menschlichen Gedanken gekommen; das ist uns allen verborgen. Wenn gleich unser Herz durch die Sünde für Leid und Schmerz empfänglich und empfindlich ist weit mehr als für Lust und Glück, so kann man vielleicht doch sagen, daß wir für die ewige Freude noch mehr Vorgefühl und Ahnung haben, als für die Höllenqual. Also nicht verstandenes, ungeahntes Wehe und Leid wird kommen über die, welche Gott nicht kennen und Seinem Evangelium sich nicht ergaben. Das wird der eine Theil des göttlichen Gerichtes sein.

Und der andere Theil? Prachtvoll liegt es zu Tage in den letzten Worten unsers Textes: „ER kommt, verherrlicht zu werden in Seinen Heiligen und bewundert zu werden in allen Seinen Gläubigen an jenem Tage.“ Wenn also der Teufel und die Welt in ewiges Verderben gehen und der HErr an ihnen verherrlicht wird; so wird Er in Seinen Gläubigen verherrlicht und in ihnen und allen Gläubigen bewundert. Ich kann bei einer solchen Verherrlichung und Bewunderung nicht an eine unsichtbare Verherrlichung und Bewunderung denken; es muß eine Herrlichkeit sein, die in den Heiligen Wohnung nimmt, und nach außen erkannt wird, — und eine Bewunderung, welche in und unter den Gläubigen aufgerichtet wird, aber um sich greift, Engel und Teufel, Himmel und Hölle ergreift. Ich kann es nicht auslegen, wie das sein wird, wie der HErr am Ende Seine armen Heiligen und Gläubigen vollenden wird; ich kann davon nicht zeugen noch reden, wie ich von dem ewigen Verderben kein Zeuge sein kann. Die Ewigkeit wird die Zeugen stellen; die es erfahren, werden es wißen; wir aber, die wir das alles im Worte wie im Räthsel und dunkeln Spiegel sehen, die wir es nur aus der Weißagung und Drohung erkennen, wir stehen vor den lichten, wie vor den dunkeln Pforten der Ewigkeit bedenklich und schauernd: denn wir sind es, für welche dies alles kommt, und für welche das Eine kommen kann, aber auch das Andere.

Was für eine Aussicht auf die Zukunft bietet uns der Text! Selige Thessalonicher, denen Erquickung und Ruhe, Verherrlichung und Bewunderung des HErrn geweißagt ist! O unglückselige, o bedauernswerthe Menschen, denen Strafe und ewiges Verderben fern von dem Angesichte des HErrn gedroht ist! Glücklich aber wir, wenn uns noch Zeit und Frist gegönnt, Kraft, Trieb und Gedeihen geschenkt wird, zu vermeiden der Feinde Loos und zu finden das Loos der seligen Thessalonicher, unter denen „Pauli Zeugnis Glauben fand“.

Wenn ich nach aller der menschlichen Wiederholung der Worte Pauli von der Zukunft Christi, nach all meinem bewundernden Hinken neben dem göttlichen Zeugnis her, am Ende meinen Finger bedeutsam auf eine Stelle des Textes legen und sie wiederholen darf und soll, meine Brüder; so erwähle ich mir die Worte des 8. Verses, die ich absichtlich bisher nicht betonte: „ER kommt im Flammenfeuer, das da Rache üben wird an denen, die Gott nicht kennen, und an denen, die nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres HErrn JEsu Christi.“ Also Gott nicht kennen, da man Ihn aus Seinem Worte kennen lernen konnte, und nicht an- und aufnehmen, nicht gehorsamlich ergreifen das süße Evangelium, es nicht in sich wirken und walten laßen, das ist Ursache genug, um Gottes ewige Strafe und Rache auf sich zu lenken! O Gott und HErr, wie viele sind also in Gefahr, ohne es zu bedenken, oder gar, ohne es zu wißen! Bedenke doch, wer Ohren hat zu hören, was zu seinem Frieden dient, — und wer nicht bedenken will, sondern die Jahre eines nach dem andern verträumt, den wecke sein Nachbar, den laße man nicht gehen. Jeder arbeite an sich, jeder am andern: Alles strebe nach Benützung der Lebenszeit und schaffe seine Seligkeit. Gott erkennen, dem Evangelium ge-

horchen — das werde erstes Ziel des Lebens für alle, die es nicht erreichten bis zu dieser Stunde. Wer aber Gotteserkenntnis hat und dem Evangelium gehorsam ist, der bete und ringe den Thessalonichern nach, daß sein Glaube reichlich wachse, seine Liebe sich mehre, seine Geduld sich bewähre, — er mache Beruf und Erwählung fest, damit auch er Erquickung, Verherrlichung und Bewunderung des HErrn finde und erfahre.

In dieser letzten bösen Zeit wirke Gott, der HErr, in uns allen der Thessalonicher große Gnade, schenke uns ihre große, selige Zukunft und bewahre uns vor den Schrecken Seiner Zukunft! Amen.

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2. Petr. 3, 3—7.

3. Und wißet das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, 4. Und sagen: Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. 5. Aber Muthwillens wollen sie nicht wißen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Waßer, und im Waßer bestanden durch Gottes Wort; 6. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbige mit der Sündfluth verderbet. 7. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch Sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen.

Wie selten ist es, daß die Kirche einen siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis feiert! Die meisten Jahre schließen mit einem Sonntage der minderen Zahl ab. In diesem Buche, das Speise aus Gottes Wort für alle Fälle bieten soll, fehle denn auch für den Sonntag, wenn er eintritt, Lection und Vortrag nicht. Wer das Verzeichnis der kirchlichen Sonntagslectionen der Lutheraner kennt, der weiß, daß für die zwei letzten Sonntage nach Trinitatis mehrere Lectionen verzeichnet stehen: bei der Seltenheit der Jahre, die einen 26. und 27. Trinitatissonntag bringen, hat es die Kirche nicht zur vollen Sicherheit der Wahl gebracht. Es findet sich für beide Sonntage 2. Thess. 1, 3—10., es findet sich für beide die eben verlesene Lection 2. Petr. 3, 3—7. verzeichnet. Zwischen ihnen, als den Lectionen, welche unter mehreren am meisten gelesen zu werden pflegen, war meine Wahl für diesen und den vorigen Sonntag. Ich wählte für den vorigen Sonntag die Lection aus dem zweiten Thessalonicherbriefe, für den heutigen die aus dem zweiten Briefe Petri. Mein Grund für diese Wahl und Reihenfolge wird euch, meine theuern Brüder, bald klar werden, wenn ich euch zuvor einen andern Gedanken werde vorgelegt haben.

Ihr könntet nemlich die Bemerkung gemacht haben, daß alle Lectionen der drei letzten Trinitatissonntage, so Evangelien wie Episteln, von der Wiederkunft Christi und den letzten Zeiten handeln. An die Bemerkung könnte sich die Frage angeschloßen haben, warum doch so viele Lectionen nur von diesem Thema reden. Wollte man sagen, weil die Jahre so selten eintreten, welche einen 25., 26., und 27. Sonntag nach Trinitatis bringen, so habe man dahin gesorgt, daß die Erinnerung an die kommende letzte Zeit so leicht nicht fehle: so würde man damit doch nicht völlig Befriedigendes gesagt haben. Man hätte ja verordnen können, daß man immer am letzten Sonntage des Kirchenjahres die oder jene festbestimmte Lection vom Ende der Weltzeit, in der wir leben, lesen sollte, für die dem letzten vorausgehenden Sonntage aber die und die Texte von an-

derem Inhalt. Auf diese Weise wäre der Zweck, sich am Schluß des Jahres an das Ende der Zeit zu erinnern, erreicht worden ohne die so große Häufung gleichartiger Texte. Warum hat nun die Kirche nicht lieber so gehandelt, zumal ja auch die auf den Schluß des Jahres gleich folgende Adventszeit abermal vom Ende liest und redet? Warum hat sie die Häufung der gleichartigen Texte nicht vermieden? Warum müßen ihre Diener so oftmals ihre Stimme mit dem Ton der Posaune des Weltgerichts füllen? Einfache Antwort. Weil sie am Schluß und am Anfang des Jahres nichts Beßeres zu thun weiß, als ihre Kinder zu erinnern, daß wir seit der Auffahrt Christi auf Seine Wiederkunft warten, daß die letzte Zeit vorhanden ist und keine andere, daß seit der Apostel Tagen Wartezeit ist. Die Kirche redet so oft von der gleichen Sache, weil grade diese so leicht und gern vergeßen wird, und weil sie doch werth und es für alle nöthig ist, an sie zu denken. Die Wichtigkeit der Sache ist der Grund von der ostmaligen Rede über sie. Es heißt auch hier: „daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser." So laßet euch denn gefallen, auch an diesem Sonntage die Posaune des Welt-Endes zu hören. Der HErr aber erwecke eure Seelen zu dem heiligen Entschluße, selbst den Gedanken, welchen die Kirche so sehr und oft empfiehlt, ins Herz aufzunehmen, ihn zu hegen und zu pflegen. Er trieft von Segen, je mehr er erfaßt wird. Wohl allen, die ihre Zeit immer im Bewußtsein zubringen, daß alle Zeit zu Ende geht, daß der HErr kommt und mit Ihm Sein Lohn.

Indes, meine Brüder, handeln ja die verschiedenen Texte, welche vom Ende reden, nur im Allgemeinen von einer und derselben Sache; es ist viel Unterschied zwischen ihnen; jeder Text hat sein Besonderes, — und wer nun mehrere im allgemeinen gleichartige Lectionen gehört hat, der kann vergleichen, die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit finden und am Ende den Eindruck bekommen, daß die Mehrung der Texte, die von der Wiederkunft Christi reden, sehr geeignet ist, die Erkenntnis der Heiligen nicht bloß zu befestigen, sondern auch zu erweitern und zu klären. Solchen Fortschritt der Erkenntnis scheint mir nun besonders bei der von mir gewählten Reihenfolge der epistolischen Texte möglich gemacht und erleichtert zu sein. Vor vierzehn Tagen redete der Text von der Auferstehung und der Himmelfahrt der Gläubigen als von dem edelsten Todestroste; vor acht Tagen handelte er vom Gericht und der gerechten Vergeltung Gottes, — heute aber vom Ende der Welt, vom Untergang aller sichtbaren Dinge. Ist das nicht Fortschritt und Vervollständigung des Gedankens, nicht Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit? Mir scheint es, als sei unser heutiger Text wie ein Siegel des allmächtigen Gottes unter alle Lectionen des Jahres, wie eine göttliche Zusammenfaßung aller irdischen Gegenwart mit der großen kommenden Zukunft.

Sehen wir nun kürzlich zum Jahresschluße diesen Text in seiner Kürze und Größe an, was gibt er im Ganzen? Er spricht, wie gesagt, von dem Untergang der sichtbaren Welt, oder, genauer aufgefaßt, von der Gewisheit dieses Untergangs gegenüber dem Spotte der Spötter in der letzten Zeit.

Es hat allezeit Leute gegeben, selbst in den Tagen der Apostel, welche behaupteten, die Hoffnung der Christen sei eitel, die Auferstehung sei nicht wörtlich, sondern irgend wie geistig aufzufaßen. Je nachdem sich diese Menschen mehr oder weniger dem Zweifel ergeben haben, je nachdem sie aus Zweiflern Verzweifelnde wurden, gaben sie auch je und je dem Ausdruck und Ausspruch ihres Unglaubens eine schlimmere Gestalt, wurden ihre Reden zuversichtlicher, härter, höhnisch und spöttisch. Die Unkrautsaat des Unglaubens, welche von solchen Händen ausgestreut wurde und noch immer aufs neue ausgestreut wird, hat auch allezeit Herzen und Boden gefunden. Aber in dem letzten Theile der Zeit soll Saat und Aernte des Unkrautes üppiger werden. Es gibt Zweifler, die selbst noch nicht alle Hoffnung verloren haben, und Spötter, welche innerlich von der Wahrheit erfaßt und von Gott unter diejenige Schaar von Seelen eingezeichnet sind, die Ihm noch reuig, bekennend und gläubig zu Füßen fallen und zu Seiner Ruhe eingehen sollen. Manchem Zweifler und Spötter ist es innerlich um Wahrheit und den Frieden der Wahrheit zu thun. Es ist daher manchmal gut, einen Spötter oder Zweifler kräftig und hoffnungsvoll anzureden und anzugreifen, von seinen grellen Spott- und Zweifelsreden sich nicht allzusehr irre machen zu laßen. Von dieser hoffnungsvollen Art der

Zweifler ist aber die Schaar derjenigen sehr verschieden, welche St. Petrus schildert. Diese Menschen sagen nicht bloß: „Wo bleibt die Verheißung der Zukunft Christi? Seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist"; sie lästern und spotten nicht bloß, sondern „sie wandeln nach ihren eigenen Lüsten." Sie haben also nicht bloß die Hoffnung, sondern auch Glauben und Liebe weggeworfen und sind schiffbrüchig worden auf der Fahrt zum ewigen Leben. Ihr Zweifel und Spott kommt nicht aus Anfechtung, da das Herz voll Kummer und Sehnsucht nach Wahrheit ist, sondern er ist eine Ausgeburt des Abfalls, und der sittlichen Verlorenheit und Verdorbenheit. Vor diesen Menschen hat man sich am meisten zu hüten. Es ist auch bei der heutigen Lection von der größten Bedeutung, ob man ein tausendjähriges Reich annimmt oder nicht, ob man die Spötter an die Wiederkunft Christi zum Sturze des Antichristus, oder ans Ende der tausend Jahre setzt, was ja eben so wohl Statt haben könnte, da nicht gesagt ist, daß neben dem Glanze der Kirche in jenen gesegneten Tagen kein Unglaube sich finden, kein Zweifel, kein Spott sich regen könne. Allein es ist für uns auch gar nicht nöthig, in die Lösung der schweren Frage einzugehen. Die Antwort wird sich entwickeln; uns ziemt vor allem, unserer Seelen warzunehmen und vor den schädlichen Spöttern uns zu hüten. Das Ende naht, das ist gewis, — Spötter mangeln nicht, werden auch nicht mangeln. Laßt uns vor Spöttern uns hüten, noch mehr aber vor dem Spotte selbst, er nahe als Zweifel, als Glaubenssatz, als Lästerung. Greift uns der Spott nicht an, kann er seine Angeln und Haken in unsre Seele nicht werfen; so ist der nächste Zweck der apostolischen Warnung erreicht, es gehe den Spöttern selbst, wie es sei. Die Zeit ist zu ernst; was auf dem Spiele steht, ist zu groß und wichtig; fort mit Zweifel und Spott, am Ende des Jahres: am Schluße der Gegenwart sei der heilige Entschluß gefaßt, ohne Wanken bei der Wahrheit zu bleiben, Spötter aber, die bei liederlichem Leben spotten, wie eine Pestilenz der Seelen zu fliehen. — Wenn ich mir vergegenwärtige, welcherlei Spötter diejenigen sind, mit welchen gerade ihr zu thun habt; so will ich nicht eben sagen, daß die Spötter unsrer Gegend an geistiger oder dämonischer Kraft denen gleich kommen werden, von denen St. Petrus schreibt: er hat vielleicht, ja höchst wahrscheinlich gefährlichere Menschen im Auge, als euch bisher begegneten. Doch aber sind eure Spötter Vorläufer der letzten Spötter, Schwalben vor dem höllischen Frühling der letzten Zeit, weil sie insgemein liederliche Spötter sind, die bei frechem Wort nach ihren Lüsten wandeln. Desto kenntlicher, desto leichter zu vermeiden sind sie aber, und desto größer ist Eure Verantwortung, wenn ihr ihnen und ihren heillosen Reden Ohr und Raum leihet und euch in ihre frevlen Hände überliefert.

Gegenüber diesen Spöttern predigt der Apostel die Gewisheit des Endes und der Vergänglichkeit aller Dinge. Es währt lang, bis die Verheißung eintrifft; viel Zweifel regt sich, viel Spott wagt sich hervor, je länger der HErr verzieht; der HErr aber hat Seine weisen Absichten, zu warten von einer Zeit zur andern. Während viele zweifeln, manche spotten, verfolgt Er Sein heiliges Ziel unaufhaltsam und sammelt Seine Kinder. „Die gegenwärtigen Himmel aber und die Erde sind gespart fürs Feuer, bewahrt und behalten für den Tag des Gerichts und Untergangs der gottlosen Menschen." So schreibt St. Petrus im Bewußtsein des Spottes seiner Zeit und in Vorausicht der zukünftigen Spötter. Er schreibt es im Einklang aller Apostel und Propheten. Er wiederholt die Prophezeiung aller Jahrtausende — und, ein Fels und Kephas, ein Pfeiler und eine Säule der Wahrheit, wie er ist, wie ihm nach die Kirche sein soll, ruht er im tiefen Frieden und großer Zuversicht der Offenbarung und des Glaubens gegenüber den Spöttern. Sein Satz bleibt stehen, sein Bekenntnis bleibt fest, wenn auch die Wogen der Spötter an ihn schlagen und das Meer braust. Er weiß göttlich gewis, und kann es auch nur göttlich wißen, daß die ganze Sichtbarkeit fürs Feuer gespart wird und daß über sie ein feuriges Gericht des Brandes und Verderbens kommen wird an demselben Tage, an welchem die gottlosen Menschen dem ewigen Gericht verfallen.

Der Anblick der Welt ist der eines unveränderlichen, bei allem Wechsel stätigen, unvergänglichen, großen Reiches. Der Eindruck ist der der Unzerstörbarkeit, der ungeheuern Kraft und Stärke. Wie im Prediger Salomonis gesagt wird, es vergiengen und kämen die Geschlechter, aber die Erde bleibe ewig-

lich: so könnte man mit einer gewissen Zuversicht von der ganzen Welt sagen, sie scheine ewig zu sein. Allein wir wißen, daß das Wort Ewigkeit in der heiligen Schrift auch in der Mehrzahl gebraucht wird, daß also die Einzahl auf die Grenzen einer Zeit, wenn auch einer langen Weltzeit deutet, daß die unbegrenzte Dauer der Ewigkeit durch die alle Weltzeiten zusammenfaßende Mehrzahl des Wortes Aeon oder Ewigkeit angezeigt wird, daß also auch der Prediger von keiner ewigen Dauer dieser Erde oder dieser Welt reden kann, wie unsrer Seele sie beigelegt ist vom Anbeginn ihrer Zeit. Es wird der Erde und den Himmeln ein Tag kommen, wo es mit ihnen aus und zu Ende sein wird, — und es wird mit der bevorstehenden Feuerflut des Endes, welche sich an den Flammen Christi und Seines Auges entzünden wird, gehen wie mit der Sündfluth, an welche St. Petrus erinnert und von welcher er sagt, daß die Spötter sie vergäßen, muthwillig ihr Gedächtnis unterdrückten. Auch die Sündfluth war angezweifelt, obwohl gepredigt, lang geweißagt, unter merkwürdigen Umständen geweißagt. Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt, niemand glaubte, die rettende Predigt Noäh war einsam und sehr verachtet und verspottet. Endlich aber, am bestimmten Tage, kam doch, was kommen sollte und die ganze Erde ward eingehüllt in das verderbende Element. Solch eine Hinweisung auf eine, sei es gleich unleugbare Thatsache, beweist nichts für die, welche keinen Beweis wollen, keine Offenbarung, keine Predigt achten, muthwillig alle Mahnung in Vergeßenheit begraben. Aber wenn denn endlich kommt, was kommen soll, dann ragen solche Beweise wie die letzten Gipfel aus den Waßern, damit sich zurecht finde und sich weisen laße, wer gerettet werden will.

Brüder! die Geschichte der Welt geht ihren unaufhaltsamen Gang. Alles hängt zusammen. Wie ein Faden abgewickelt wird, so entwickelt sich die Reihe der Geschicke. Kein Mensch weiß, wo Gottes Fuß geht, obwohl viel darüber offenbart ist. Alles geschieht nach Seinem heimlichen Rath und Plan, obwohl auch nach dem Worte der Propheten und Apostel. Vor uns ist Gottes Weg verborgen, obwohl er beschrieben ist. Die Sündfluth, das Ereignis auf Golgatha, das Ende — wer kennt sie nicht, diese Höhenpunkte der Straße, auf welcher sich alles bis ans Ende bewegt? Und dennoch, was wißen wir? Gottes Wolkensäule, Gottes Feuersäule waren beide dem Volke Gottes gleich dunkel, und das geistliche Licht der Weißagung blendet unsre armen Augen, daß wir nicht sehen, eben wie wenn uns finstre Nacht umgäbe. Dazu umgibt, umschwirrt, umfaßt uns Welt und Teufel, und des letzteren Engel und Geister bieten alles auf, uns irre zu machen. Was sollen wir thun? wie wollen wir uns retten? Meine Antwort, meine Aufforderung ist heute, wo wir das Jahr schließen, wo meine Rede zu Ende geht, meine Zunge gerne stille wird, — meine Antwort, meine Aufforderung im Namen des HErrn ist, daß wir der Spötter Haufen meiden und am Worte hangen. Die Ereigniße verstehen wir nicht, die Geschichte ist uns nicht klar, die Wißendsten werden verlegen, die Weisesten bescheiden sich des Urtheils, die viel gelernt haben, werden schweigsam. Aber was St. Petrus und seine Mitapostel schreiben, das zeigt klaren Weg, und wo sie reden, da laßt uns beifallen. Ob sie vom Lebensweg der Seele, ob sie vom Ergehen des Universums reden, sie sollen unsre Meister sein, ihre Schriften seien unsre Wegweiser und Schriftmäßigkeit in allen Dingen sei unsers Lebens Loosung. Mit dieser Loosung leben, mit ihr sterben, mit ihr auferstehen und mit ihr zur Rechten JEsu durch die Lüfte gehen und mit Ihm zur neuen Erde wiederkehren, das sei unser Lauf und unser Loos. So ist uns das Loos aufs Liebliche gefallen, und Gottes Friede ewig mit uns! Amen.

Kurze Lectionen

zu

den sonn- und festtäglichen Evangelien

des Kirchenjahres.

Neben der Epistel-Postille zu lesen.

Am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Joh. 3, 1—15.

Wir feiern heute das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit zum Schluß der langen Festzeit seit Advent. — Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge — so rufen wir beim Ueberblick der langen Festreihe und der Wohlthaten Gottes, die sie uns verkündigte, und geben für alles Heil in Christo JEsu dem Dreieinigen allein die Ehre. Seine Wohlthaten erkennen wir — und auch sie, Seiner Liebe Zeichen, sind uns nach ihrer Länge und Breite und Höhe und Tiefe nicht bekannt. Er aber, Er Selbst, Sein Wesen, die Dreiheit in der Einheit, ist uns ein anbetungswürdiges, ja ein angebetetes Geheimnis, von welchem kein Mensch ohne Zittern reden kann. Wir bekennen Ihn, den Dreieinigen, mit dem Bekenntnis des heiligen Athanasius, wir loben Ihn mit Ambrosius und Augustinus im großen Lobgesang: „HErr Gott, Dich loben wir" ꝛc. Wir erheben unsere Stimmen zu Ihm und nahen Ihm, aber wir laßen uns auch wieder gesagt sein, was Habacuc 3, 20. sagt: „Der HErr ist in Seinem heiligen Tempel; es sei vor Ihm stille alle Welt."

So fühlten es auch die Väter. Darum wählten sie nicht etwa Matth. 28, 16 ff. zum Evangelium, nicht 1. Joh. 5, 4 ff. zur Epistel des Tages, d. h. nicht Texte, welche klar und unumwunden von der allerheiligsten Dreieinigkeit reden; sondern sie wählten Texte, welche mit heiliger Ehrfurcht auf den Angebeteten hindeuten, mit klaren Worten aber bei solchen Lehren verweilen, deren tiefer, unergründlicher Sinn auf des Geheimnisses der ewigen Wahrheit, d. i. Gottes Selber einen Schluß machen lehrt. Das Evangelium redet Vers 12. von himmlischen Dingen, die erstaunlicher seien, als die Wiedergeburt, von der es übrigens spricht: und wohl merkst du Leser, daß die Erwähnung dieser himmlischen Dinge auf die Lehre von der Dreieinigkeit deutet.

Die Epistel (Röm. 11, 33—36.) redet von dem unausforschlichen Rathschluß Gottes zur Seligkeit der Menschen, und weist mit ihrem letzten Verse auf Den, deß Rath ist unbegreiflich und unerforschlich, wie Sein Wesen.

Das Evangelium redet weniger deutlich, als die Epistel, von der allerheiligsten Dreieinigkeit — und doch führt es uns in so gar herzlicher Weise zu Ihr durch den einen Gedanken:

Und dieses Gottes Kinder sollen wir werden!
Seines Geschlechtes sollen wir werden!

Er ist unbegreiflich: so sind auch Seine Kinder geheimnisvollen, wunderbaren Wesens, sich selbst ein Räthsel, ein Widerspruch in sich selbst: Sünder — und doch Gottes Kinder. Sie gleichen dem brausenden Winde, von deßen Dasein jedermann überzeugt ist, deß Aus- und Eingang aber niemand kennt. Vers 8.

Er ist wunderbar, und wunderbarer ist die Geburt Seiner Kinder, denn sie ist Wiedergeburt und geschieht aus Waßer und Geist. Geboren sein und wieder geboren werden, — aus Waßer — und aus Geist geboren werden! Wer sollte nicht Nicodemus' Erstaunen theilen, auch wenn er die Wahrhaftigkeit der Geburt an sich selbst erfahren hat. Wie wahr ist das Ps. 139, 14.: „Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind Deine Werke und das erkennet meine Seele wohl!"

Er ist wunderbar, aber Er ist. So ist auch die Geburt aus Gott ihrem Sein und Werden nach wunderbar, aber nichts desto weniger nothwendig und wirklich. Sie ist nothwendig, denn Gott Selber spricht es aus, daß nur Seine aus Waßer und Geist wiedergeborenen Kinder an Seinem Reiche Antheil haben sollen. Sie ist wirklich, sie ist möglich und oft ins Dasein gerufen worden; denn der untrügliche

Gottessohn (Vers 13.) hat sie geoffenbart, — Er hat sie möglich gemacht durch Seine Versöhnung (Vers 14.), — Er hat den Odem, das untrügliche Zeugnis und Zeichen ihres Daseins, den Glauben (Vers 15.) gelehrt.

Bruder, glauben wir nicht? Dürfen wirs nicht, mit Demuth zwar, aber auch mit Muth bekennen, wir glauben? Wenn wirs dürfen, sollen wirs dann nicht? Und wenn wirs dürfen und thun, sind wir dann nicht Kinder der Wiedergeburt? Lehrt nicht die erste Epistel St. Johannis (z. B. Capitel 5, besonders Vers 1 ꝛc.) deutlich davon? — Lieben Kindlein, so wir Seine Kinder sind, so laßet uns beim Vater und beim Worte und im Geiste bleiben allewege und allezeit, wir schlafen oder wachen, wir leben oder sterben!

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

Sie haben gestritten, ob der Text Gleichnis oder Wahrheit sei. Als ob JEsu Gleichnis, wenn es eines wäre, nicht, so weit es diesseits des Todes spielt, in tausend Beispielen sich bewährte! Als ob der HErr so genaue Beschreibungen des Jenseits auch nur im Gleichnisse anders, als nach der strengsten Wahrheit geben würde, geben könnte! Was Gleichnis! Gestrenge, völlige Wahrheit redet der Mund des HErrn. Alle Lehrsätze, alle Schlüsse, die aus unserm Texte gezogen werden, sind wahr und bleiben ewig wahr! Wahr, ja wahr ist deshalb, was hier folgt:

1. Es gibt ein Jenseits, eine Ewigkeit. Das bezeugt dieß Gleichnis, diese Geschichte, — das bezeugen alle Bücher der heiligen Schrift ohne Ausnahme, — das bezeugt auch der Prediger Salomonis (z. B. 11, 9. 12, 7. 14). Keines Lebendigen Zeugnis gilt dagegen. Mit nichten ist alles mit dem Tode aus, so sehr es mancher zu wünschen Ursache hat!

2. In der Ewigkeit gibt es zwei Orte: Abrahams Schooß und den Ort der Qual, — einen Ort des Trostes und seliger Gemeinschaft und einen Ort furchtsamer Einsamkeit, die durch die Menge der Genossen nicht gemindert, durchs Anschauen der Seligen noch mehr verbittert wird. Zwei Orte gibt es, von einem dritten weiß die Schrift nichts, — und Menschenfündlein, zum Faulkissen schlimmer Sünder erdacht, sind alle Gegenlehren.

3. In einen von beiden Orten kommst du unmittelbar nach dem Tode. Gleichwie zwischen Himmel und Hölle kein dritter Ort liegt, so ist auch zwischen dem Leben hier und der Ewigkeit kein Uebergang. Das Leben ist Gnadenfrist, — bis zum letzten Hauch ist Gnadenfrist. Nach dem Leben beginnt unverweilt das für ewig entschiedene Loos. Nichts von Läuterung, nichts von Reinigung, nichts von Bekehrung zwischen hier und dem ewigen Bleibort weiß die Schrift. Schädliche Menschenfündlein und Träume nicht von Gott sind alle Gegenlehren.

4. Zwischen den zweien Orten der Ewigkeit ist kein Wechsel gestattet: die Kluft, die Kluft ist für alle Geister, wie für alle Leiber ohne Möglichkeit des Uebergangs. Jede von den zwei Pforten des Jenseits hat hinter sich eine Ewigkeit: hinter ihnen ist für ewig confirmirt und bestätigt jegliche Gesinnung, die man mitbrachte, sei sie gut oder böse gewesen.

5. Von allem Jenseits gibt es keine Ueberzeugung, als durch Gottes Wort, Vers 31. Keine Nachricht kommt von denen, die drüben sind, als nur von dem Erstling unter denen, die da schlafen, von Christo! Nichts ists mit aller Geisterei und keinen Glauben in Anbetracht des Jenseits verdienen alle die Erscheinungen, die weißen oder schwarzen. Von Gott kommt nur Gottes Wort!

6. Nichts entscheidet für die Ewigkeit, als der Glaube, — nicht Werk noch Dulden, nicht Wißen noch Fühlen, — nur der Glaube, der da wirkt Frieden und Stille, Stärke und Standhaftigkeit, Klarheit und Harmonie der Seele. Nichts ists mit Rennen und Laufen! Wer mit Werken, Fühlen, Wißen umgeht, als sollt' es selig machen, ist — verloren.

Ach HErr, wie wichtig ist die Spanne Zeit für die lange Ewigkeit! Hilf uns, daß wir die Verheißung Deiner Ruhe nicht versäumen. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

Das Abendmahl ist die durch Christum vollendete Erlösung, durch welche Leben und volle Genüge allen Menschen bereitet ist. Christi Reichtum und Verdienst ist für die Seele, was für den Leib ein Mahl ist. Ein großes Mahl ist es, weil es für viele bereitet ist. Die Vollgenugsamkeit des Verdienstes Christi wird durch das große Abendmahl angedeutet. — Die Stunde des Abendmahls ist die sonst sogenannte letzte Stunde, welche von dem Kommen Christi bis zu Seiner Wiederkunft dauert. So lange ist der Menschheit Frist gegeben, zum Mahle zu kommen. — Die Geladenen sind die Juden, denen die Verheißungen gegeben sind, nach dem Zusammenhange jedoch hier hauptsächlich die Obersten der Juden, — die Priester und andere Herrlichen, welche die Einladung, wie die Verheißungen, am leichtesten hätten faßen sollen. — Der Knecht ist Christus und das von Ihm eingesetzte Lehramt, zu deßen Theilhabern gesagt wird: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ — Des Knechtes Stimme: „Kommet!“ schließt alles ein, was die Heilsordnung in sich begreift, von der Bekehrung bis zur Vollendung, den Glauben und alle seine Werke. — Bis hieher ist alles klar und man faßt es ohne Anstoß. Aber nun die Entschuldigungen, sie erregen unwilliges Erstaunen. Woher sind sie genommen? Von Beruf und Familienleben. Wie können denn diese zur Entschuldigung dienen? Sie sind ja gerade Erleichterungsmittel für diejenigen, welche gerne in die Heilsordnung treten und also durch die zeitlichen Güter wandern möchten, daß sie die ewigen nicht verlieren! Darin eben liegt die Schuld, daß sie nicht bloß nicht kommen, also die Mahlzeit nicht schätzen, sondern überdies gerade das zur Ausrede nehmen, was sie fördern konnte. — Wie kommen sie aber zu dieser verkehrten Entschuldigung? Hindert sie denn Beruf und Familienleben wirklich? Ja allerdings, aber nur dadurch, daß sie Beruf- und Familienleben, die nur Mittel zum Zweck sind, zum Zweck selber machen. So wie man aber Gnadenmittel zu Zwecken umwandelt, werden sie einem zum Verderben, wie die Wüste den Kindern Israel, — wie die Sündfluth, welche Noah zum Heile trug, den übrigen Menschen zum Untergang diente, — wie ein Gasthaus den vernünftigen Wanderer erquickt und zur Reise tüchtig macht, aber von dem unvernünftigen zur Niederlage und zum Aufenthalt gemacht wird. Drum hüte dich, mein Freund, vor diesem Misbrauch der Gnadenmittel und erkenne, daß Ehe und Beruf entweder dich mächtig fördern müßen, oder du gehst in ihnen und durch sie unter.

Ueber die Geladenen und nicht Erscheinenden entbrennt ein großer Zorn, Vers 21. Aber eben dieser Zorn im Herzen Gottes verursacht eine desto reichere Gnadenströmung über die andern armen Juden, welche Vers 21 genannt und als geistlich und leiblich Arme zugleich dargestellt werden, als solche, denen leibliches Elend die Sehnsucht nach leiblicher und geistlicher Genüge erweckt hat. Ein heiliger Zorn, der die Liebe desto mehr erregt, der dem Engel gleicht, von welchem Bethesda's stille Waßer zum Genesungsbade der Krüppel und Lahmen umgewandelt werden! Wer läßt uns arme Heiden mit hinein in dies gnadenreiche Waßer, in diese Fülle geistiger Genüge bei JEsu Mahlzeit? Geduld! Auch nachdem die Lahmen, Krüppel, Blinden der Stadt versammelt sind, ist noch Raum für die auf Landstraßen und Zäunen, welche außer der Bürgerschaft Jerusalems in der Heiden Landen wohnen. Und merke, die Heiden werden zum Kommen genöthigt. Zu einer geistlichen Mahlzeit kann freilich nicht durch äußere Mittel der Gewalt gezwungen werden! Seelen erdulden nichts Leibliches! Die Nöthigung geschieht durchs Wort, wie es der Heidenapostel Paulus predigt, durch die angelegentliche, dringende Darstellung der Gnade Gottes in Christo JEsu, durch die treue, immer neue Wiederholung desselben. Das nöthigt! Glaubst dus nicht, so hast dus nicht erfahren! Freund, das nöthigt! Wen das nicht nöthigt, den nöthigt nichts mehr, der geht an Hecken und Zäunen durch Straßenübel unter. — Durch dies Nöthigen werden alle Tische voll. Der HErr hat Seine Tische nicht umsonst gestellt. Er hat aber auch nicht so viele auserwählt, als Er Raum gemacht hat, sondern Er hat so viel Raum gemacht, als Er Aus-

erwählte voraussah und fand. Die Berufenen, welche Folge leisten und von einer Klarheit in die andere, aus Glauben in Glauben, aus Liebe in Liebe gehen, die da bleiben in Seinem Namen und Bekenntnis bis ans Ende — das sind die Auserwählten, und ihrer ist, wenn auch die breite Straße voller ist, doch so gar wenig nicht, sondern sie füllen Gottes Freudenhimmel. — — Nöthige mich, mein Gott, durch Dein heiliges Wort! Deine süße Nöthigung überwinde mein herbes, bitter böses Herz! Ach, ich fürchte, ich fürchte mich! Wenn die Geladenen, die nicht kamen, Dein Abendmahl nicht schmeckten, nicht „schmecken werden“ (V. 24.), wie viel weniger werden es die schmecken, die Deine Nöthigung zurückweisen! Erbarme Dich, laß mich genöthigt werden! Ueberwinde mich, Du treuer, frommer Gott, mit Deinem Hirtenstabe!

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

Es ist ein schreiender Widerspruch des Menschen gegen seinen Gott, deß Bild er auch in der Gesinnung gegen arme Verlorene sein sollte, daß er diesen die Hülfe nicht gönnt. So kommen hier die Pharisäer und Schriftgelehrten und murren, da sie Zöllner und Sünder um einen Mann versammelt sehen, der auf den Heilandsnamen mit Wort und Werken Anspruch machte. Und aus der Gegenwart Beispiele ähnlicher Art anzuführen sollte wahrlich nicht schwer werden, da es so viele gibt. Gib nur Acht, so wie ein armer Sündenknecht sich zu Dem naht, der ihn von seiner Sklaverei erretten kann, so fängt die Welt und ihre Kinder gerade so zu reden an, als wäre durch die Möglichkeit der Rettung für den armen Sünder schon die Gewisheit gegeben, daß die ehrbare Welt verloren sei. Wird der arme Sünder wirklich von der oder jener Sünde frei, gibt sich unwidersprechlich eine Beßerung kund; so wird auf der Stelle die pharisäische Horde anfangen, die Wahrhaftigkeit der Beßerung zu bezweifeln und mit schadenfrohem Munde weißagen, daß sie keinen Stand halten werde. Und ist es wirklich so gekommen, hat ihr Weißagen auf den erwachenden, sich aufraffenden Sünder wie ein böser Zauberspruch gewirkt, — haben sie durch Absprechung alles Glücks Verzweiflung am Gelingen der begonnenen Beßerung und Rückschritte zum Bösen bewirkt, ist der Mensch zurückgefallen; so wird aus dem Rückfall wieder bewiesen, daß es dem Menschen kein Ernst war. Da haben sie alles vorausgewußt, vorhergesagt, und wer ist nun weiser und beßer, als sie? Als ob nicht die ersten Regungen und der Anfang von Gott hätte sein können; — als ob es bei dem Gnadenwerk in einzelnen Seelen gälte, zu sagen: „Ists Gotteswerk, wirds wohl bestahn; ists Menschenwerk, wirds untergahn!“ — als ob man nicht wirklich vorhandene Gnadenanfänge wieder verlieren könnte; — als ob nicht der Rückschritt eines beginnenden Christen von andern, von außen her bewirkt werden könnte! Kann man denn so blind, so boshaft sein, durch Weißagen, Mistrauen und Entgegenwirken dem Satan in die Hand zu arbeiten und hinterher sich zu geberden, als habe man Gott einen Dienst daran gethan!

Wahrlich, das ist recht das Gegentheil vom Benehmen der himmlischen Geister! Sie bilden sich nicht ein, wie Pharisäer, vollkommen zu sein, als arme, grobe Sünder, sie sind wirklich vollkommener, sie sind vollkommen! Und doch freuen sie sich jedes Hoffnungssternes, der einem armen Verlorenen aufgeht! Ja eben weil sie vollkommen und wahrhaft heilig sind, sind sie barmherzig und freuen sich, daß die Gnade größer ist, als die Sünde. Wer nicht barmherzig ist, wer nicht alles hoffet, alles glauben kann zu seiner Freude, der hat keine Liebe, der ist dem HErrn und Heiland nicht verwandt, der hat nicht Seinen Geist! Freund, wenn du auf dem Wege zum HErrn bist, oder wenn du dem HErrn, der dich sucht, Lust hast aufzuthun, und es krächzen die Unglückspropheten der Pharisäer und Schriftgelehrten um dich her, so laß dich nicht aufhalten: sie prophezeien Lügen! Und wenn Lichtgestalten, ehrwürdig scheinende Engel dich aufhalten wollen, trau ihnen nicht, es sind teuflische Stimmen. Wahr ist und bleibt das Wort, ein Lob- und Preisgesang, nicht ein Tadel ist es — das Wort: „Dieser nimmt die Sünder an und ißet mit ihnen!“

Ja mehr noch! Er nimmt nicht bloß die Sünder an, Er sucht sie, Er ruft sie, Er bittet, Er nöthigt sie, selig zu werden! Ich darf nicht sagen: „Wie ein Hirte ein verlorenes Schaf, ein Weib den verlorenen Groschen, so sucht Er die Seinen!“ Das wäre zu wenig aus dem Evangelio genommen. Ich muß sagen: „Was ist ein Schaf, ein Groschen gegen eine Menschenseele, welche nach Seinem Bilde gemacht ist! So viel mehr ein Mensch werth ist, als ein Schaf, ein Groschen, so viel ernstlicher und eifriger sucht ER die Seelen. Es ist kein Hirte, kein Schäfer, dem so viel an einem Schafe, kein Weib, auch nicht das ärmste, dem so viel an einem verlorenen Groschen liegen könnte, als Ihm an dir liegt, verlorene, sündenbeladene Seele!“ Ja, wir dürfen noch mehr sagen. Welches Kind ist einer Mutter am liebsten? Ich meine, das, welches gerade nicht da ist. So ists dem HErrn — Ihm ist der am liebsten, welchen Er noch nicht wieder gefunden hat. Ja, wenn ein Weib ihres abwesenden Kindes vergäße, Er vergißt verlorene Schafe nicht. Denn ein Weib kann nur unvollkommen lieben, Er aber liebt vollkommen, darum kann Er die Seinen nicht vergeßen! Die Seinen, denn Sein sind sie ja doch, erkauft, erlöst, erworben, gewonnen hat Er sie doch, auch wenn sie vor Ihm fliehen! — Er ist so liebreich, und die Welt, ach, oft auch die fromme Welt, so lieblos! Weil nur Er liebreich ist, weil nur Er nicht nach Pharisäermaßen, sondern nach Gottes Maßen liebt! Das ist, lieber Leser, so tröstlich, auch für dich — und alle armen Schächer!

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Dieses ganze Evangelium athmet nur einen einzigen Gedanken: „Barmherzigkeit thut noth!“ So wahr, als dieser Gedanke, ist alles, was in dem Evangelium enthalten ist; wo dieses Gedankens Grenzen sind, da sind aller einzelnen Gedanken Grenzen. Richtet nicht — nämlich, wenn Richten unbarmherzig wäre! Verdammet nicht, nämlich, so weit es die Barmherzigkeit verlangt! Vergebet, — nämlich, so weit es barmherzig ist und keine andere der göttlichen Eigenschaften beleidigt. Denn eine muß mit der andern in Harmonie sein! — Eben so heißt es: „Gebet“ — nämlich, so weit es barmherzig ist. — Gar wohl ist deswegen ein Beisatz bei dem „Seid barmherzig“; denn es heißt: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ Nicht eine menschliche, fleischliche, einseitige Barmherzigkeit sollst du üben, sondern göttliche Barmherzigkeit, als Gottes Kind, als Seines Geschlechts theilhaftig.

Ach, es ist so schwer, die äußern Werke eines Menschen im Zusammenhang mit ihren Gründen und Anfängen zu erkennen! Nur bei offenbar groben Sünden ist es eine geringere Aufgabe, des Heilands Anweisung zu befolgen: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Ja, auch da ist es oft schwer, weil die Schwachheitssünde gar oft der Bosheitssünde, der Fall dem Abfall täuschend ähnlich sieht. Und nun erst bei bloß räthselhaftem, ungewöhnlichem Benehmen, wie schwer ist da unterscheiden! Der Lebenslauf eines Menschen ist oft so wunderlich, daß nicht mit oberflächlichem Betrachten der Außenseite ein treues Urtheil zu gewinnen ist. Das Werk der Heiligung ist ein Räthsel und Wunderwerk des heiligen Geistes: hier ist kein Stück aus einem Guß vor Augen gestellt, es sind lauter einzelne Fälle, — ein heiliger Takt, so zu sagen, des ewigen, allweisen Seelsorgers waltet da. Darum sei langsam zum Reden, — erkenne deine Schwachheit, — — merke, daß selten ein Mensch im Leben fünf oder zehen Menschen so kennen lerne, daß er nur durch Wahrscheinlichkeitsgründe beweisen könnte, wohin — ob rechts, ob links vom HErrn seine Stelle sei. Sei langsam zum Richten. Aber hast du Beruf, hast du Licht beim Berufe, dann richte ein recht Gericht im Namen und durch Kraft des Seelsorgers im Himmel, — ja kraft Seiner Worte: „Seid barmherzig“!

„Verdammet nicht“! Es ist zum Erstaunen, wie man sich oft so lieb hat, wie man andere so einseitig beurtheilt, wie man aus einzelnen Sünden auf den ganzen Seelenzustand der Menschen und auf das Urtheil Gottes im Himmel so leichtlich schließt. Ach, oft gerade die, welche am meisten dem Guten nachzujagen scheinen, sind im Verdammen so unbarm-

herzig! Man kann an einem Menschen eine Menge Flecken und Sünden sehen, weil sie da sind, — und doch kann man barmherzig gegen ihn sein, weil man ihn nicht verdammt, sondern trägt und sich mit ihm geduldet. Man kann aber auch an einem Menschen eine Menge Fehler nicht sehen, die er hat, aber einen von ihnen so groß und schwer ansehen, daß man ihm um deswillen alle Leitung des Geistes Gottes, alle Bestrafung desselben, alle Aufrichtigkeit abspricht, daß man sich erlaubt, ihn wie einen Heiden und Zöllner zu achten. So leichtfertig war man in frühern Zeiten, da man nach Matth. 18. die Kirchenzucht warnahm, mit nichten. Wie oft heißt es in unsern Tagen: „Es ist nichts mit dem", — und warum? Weil er eine allerdings abscheuliche Aeußerung gethan, weil er öfters eine Pflicht verletzt, weil er in einem Lebensverhältnis dem Bilde JEsu nicht treu ist. „Ich meine, heißt es dann, wer einmal das sagen, das thun, so sich benehmen kann ꝛc., mit deß Christentum kann es nichts sein." So schnell verdammt Gott nicht! ER ist barmherziger, als Menschen sind, ER wird viele, die du dort nicht suchtest, in den Reihen Seiner Seligen dir zeigen! Drum verdamme nicht unbarmherzig! — Aber wenn dir Einsicht und Licht in ein verdammlich Leben des Heuchlers oder Gleißners gegeben ist und du zum Reden Beruf hast, so rede und wenn es verdammt wäre. Manchem ists die letzte Barmherzigkeit, die man ihm thun kann, wenn man ihm Gottes Bann und Verdammnis ankündigt.

So ist es mit allem, was dies Evangelium im Einzelnen sagt; es muß, wie die einzelnen Lehren der Bergpredigt alle, nicht allzubuchstäblich, sondern nach Sinn und Zusammenhang des göttlichen Wortes begränzt und gemäßigt werden. — Nicht alles durchzugehen, ist hier Raum. Aber nur noch an das Vergeben werde erinnert. Du würdest den Befehl: „Vergebet!" völlig falsch verstehen, wenn du deinem Nächsten vergeben wolltest, was er an Gott oder an andern, als an dir selbst, gesündigt hat. Du kannst allein für dich barmherzig im Vergeben sein. Du bist in fremdes Gebiet eingefallen, wenn du deinen Nächsten für andere Sünden entschuldigst, als für an dir begangene. Ja nicht einmal, was an dir begangen, darfst du vergeben, als müße deinem Nächsten hauptsächlich an deiner Vergebung gelegen sein. Vergiß nicht, daß auch für das, was an dir gesündigt wird, der Spruch gilt: „An Dir alleine (o HErr) habe ich gesündigt." So weit es dich angeht, sei barmherzig, zürne nicht, dulde, trage. Aber wo dein Reich aufhört, da maße dir das Recht, zu begnadigen, nicht an; sondern bedenke, daß dir auch geschrieben steht zum Vorbild: „Ich haße ja, HErr, die Dich haßen!" Auch hier ist eine Grenze der Barmherzigkeit!

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Nimm, freundlicher Leser, aus diesem Evangelium einige Lebensregeln willig auf.

1. Aus dem Benehmen des weisen und barmherzigen Heilandes, der die geistliche Noth des Volks und die leibliche Noth Petri sah, aber jener zuerst abhalf, diese durch Verzug scheinbar erhöhte, sehen wir, wo das Heil anfangen muß, wo auch unsere größte Noth ist, — an der Seele!

2. Petrus hatte an seiner Fischerei einen göttlichen Beruf; aber wenn er ihn und die Gnade Gottes nach der Menge des äußeren Segens in jener Nacht hätte erkennen wollen, so würde er zweifelhaft geworden sein. Jeglicher Beruf, welcher nicht (wie z. B. der des Tanzgeigers) dem göttlichen Wort und Reiche widerstrebt, ist heilig an sich selbst und ein Trost der Seele, auch wenn man dabei darbt.

3. Der Segen und das Maß des Segens im Zeitlichen ist des HErrn und über jeden Menschen verschieden. Es gibt mancherlei Maße der Gabe, aber einen Geber, — mancherlei Menschen, aber nur einen gnädigen HErrn. Nicht im Maße äußerlicher Fülle, sondern in der gewissen Botschaft von Seiner Gnade, die beßer ist als Leben, liegt unsre Freude. Was ist die Fülle des Gottlosen? Unsegen, wenn du's faßen willst. Aber die Brotrinde des Gläubigen ist Segen und goldene Zeit, denn Glaube und Unglaube ändern alle Dinge nach sich selber um.

4. Aeußere Fülle ist Segen, wenn die Erkennt-

nis deines Unwerths durch sie gewirkt wird. Feurige Kohlen sind Gottes Wohlthaten auf dem Haupte Seiner Kinder und Seiner Feinde. Sie verbrennen den, welcher nicht erkennt, von wannen sie kommen, und was sie sollen. Sie wirken aber heiße Andacht der Buße bei denen, welche sie erkennen.

5. Demuth ist auch Größe. „Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß.“ Demuth ist groß genug, auch wenn nicht, wie bei Petrus, eine äußerliche Größe des Berufs dazu kommt. Demuth ist so groß, als etwas sein kann, in den Augen Deß, der auf's Niedrige sieht und Hoffahrt haßet. Ein umgekehrtes Wesen des natürlich hoffährtigen Herzens ist der Adel der heiligen Kirche, welcher auch den Hoffährtigen Ehrfurcht abnöthigt, wenn er ohn Unterlaß blüht und duftet in seiner Art.

6. Petrus wechselt den Beruf. Aus dem Fischer wird ein Menschenfischer. Nicht immer also ist Wechsel des Berufes Untreue gegen den HErrn. Es kann göttliche Gründe des Wechsels geben. Aber sieh wohl zu, es sind nicht viele, die der HErr zu Seinen Zeiten zu anderem Berufe bestimmte. Nicht die Unfruchtbarkeit des Netzes ward für Petrus ein Grund, den Beruf zu wechseln, — sondern das Wort des HErrn. Wird dirs deutlich sprechen? Spricht vielleicht dein Gott: „Gedulde dich, Mein Segen und Lohn kommt bald!“? Es ist ja Seine Weise, zu sprechen: „Die Einsame wird mehr Kinder haben, denn die den Mann hat.“

7. Alles verlaßen und Ihm nachfolgen: ists schwer, ists leicht? Jedenfalls schwerer ist: „Nichts verlaßen und Ihm nachfolgen!“ Was ists, wenn Petrus seine Hütte, sein Schifflein, sein Netz verläßt, um in Seiner sichtbaren Nähe, bei Seinen Worten des ewigen Lebens, dazu an Seinem Tisch zu sein, aus Seiner Fülle zeitlich und geistlich Gnade um Gnade zu nehmen? Aber bleiben in dem, darin man berufen ist, bei der väterlichen Hütte, dem Schifflein, dem Netz, — Ihn nicht schauen, und doch bei Ihm sein, an Ihm hangen, nur Ihm leben! Welch eine Freiheit, welch ein Wunder! Lehre uns, lieber HErr, was Du uns befiehlst, beim Gütlein bleiben und Dir nachfolgen! Und wenn Du befiehlst, alles zu laßen, und aus Deiner unmittelbaren Hand gespeiset, getränket zu werden, seis in Verfolgung — oder im Tode, so lehrs uns auch, damit wir allewege Dein seien!

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Es ist auffallend, wie viele Menschen sich eigener Gerechtigkeit rühmen. Nicht bloß Ehrbare und Rechtschaffene rühmen sich, sondern auch solche, die offenbar in groben Sünden wandeln. Rühmt sich doch auch der Trunkene, der Ehebrecher, der Dieb! — Woher dies so allgemeine Rühmen! Ganz offenbar daher, daß man einen zu kurzen Maßstab an sich selbst legt, und deshalb sich größer vorkommt, als man ist. Ein jeder thut mit sich, wie jener Betrüger mit dem Zwerglein Gernegroß. Während das Zwerglein im Bade sitzt, schneidert ein Schneider die kleinen Kleider noch kleiner, — und siehe, das Zwerglein hüpft vor Freuden, daß er größer werde. — Ein jeder braucht zwar, darf man seiner Versicherung trauen, die zehen Gebote Gottes zum Maßstab und Prüfstein seines Lebens; aber die Versicherung ist doch nicht völlig wahr. Mancher legt die zehn Gebote buchstäblich, nur aufs äußere Leben aus — dann fordern sie freilich nur Erreichbares und man kann ihre Früchte vom Baume des alten, pharisäischen Menschen lesen; aber damit hat man eben den Maßstab nur am Griff, nicht an der wahren Ausdehnung erkannt. Ganz anders wird die Sache, wenn man den Sinn der Gebote nach den Auslegungen JEsu in der Bergpredigt, wenn man ihn in der Weise faßt, wie er im heutigen Evangelio bezüglich des fünften Gebots gefaßt wird. Da wird jedes Gebot ein heller, lichter Strahl, der von der hohen Sonne bis in den tiefsten Schlund der Erde dringt: — das ist dann ein Maßstab, für den zu kurz und klein ist, wer unter der Sonne wandelt. Der beschämt jeden Hochmuth und legt ihn in der Vernichtung Staub. — „Tödte nicht!“ Aeußerlich gefaßt, spricht dies Gebot viele heilig. Aber: „zürne nicht“, „schilt nicht zornig“, „schilt nicht in grimmiger Verachtung deinen Gegner!“ Das lautet anders! Da wird von

der Wurzel bis zur Frucht alles Gewächs des Menschen visitirt, — da wird Vollkommenheit gefordert von der Wurzel bis zur Frucht! Wo ist der eitle Thor, dem bei solchen Forderungen das Rühmen nicht vergeht? Wie verblendet muß der sein, wie unnatürlich, vom Fürsten der Finsternis verblendet, der sich solchem Maßstab gerecht fände! O HErr, mein Gott! Wie unbillig, wie ungerecht, wie leicht und leichtsinnig, und doch wie hart, wie oft, wie lange zürnen und grollen wir, haben Kummer und Unruhe zum Lohne hier, — denken an Deine heiligen Drohungen, an die Strafen jener Welt, an Gehenna, — an die Flucht des Lebens, das uns der Ewigkeit entgegenträgt, — denken dran und glaubens nicht und beugen uns nicht, trotzen auf den kleinen, kurzen Maßstab, wenn sich gleich vor unsern Augen Dein Maßstab aus dem Himmel streckt! HErr und Heiland meines Lebens, erbarm Dich meiner, züchtige mich durch den Geist des Gesetzes, nicht, daß ich klein sei, denn das bin ich, aber daß ich mich in meiner Kleinheit erkenne und durch Demuth die Gerechtigkeit beginne, welche beßer ist, als der Pharisäer Gerechtigkeit! Kyrie, eleison!

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

HErr ähnlich ist dies Evangelium dem des Sonntags Lätare, und doch so verschieden, daß man nicht sagen kann, es komme einerlei Geschichte im Kirchenjahre zwei Mal vor. Außer der verschiedenen Zeit und der augenfälligen Unterschiede, z. B. in der Anzahl der Gespeiseten, erinnere ich dich, mein Leser, daß hier eine reine Wundererzählung, dort ein Wunder im Zusammenhang himmlischer Lehren zu finden ist, — daß hier das Volk, dort mehr die Jünger vom HErrn im Auge behalten werden. Doch auch abgesehen von Verschiedenheiten, laßen sich aus dem reichen Schatze des Evangeliums gar manche Gedanken hervorholen, die für mehr als eine Predigt Seelenspeise reichen. Erlaube mir, in Kürze dir einige zu sagen:

1. Verlegenheiten des zeitlichen, wie des geistlichen Lebens sind auch in JEsu Nähe und Gegenwart möglich. Es ist kein Beweis, daß Er nicht bei dir ist, oder dein nicht achtet, wenn du in Wirren und Verlegenheiten kommst. Er hat ja den Seinen auf Erden nirgends ein ungetrübtes, angstloses Leben verheißen.

2. Aber Er bemerkt jegliche Verwirrung und Verlegenheit in ordnender Liebe. Der Lilien und Sperlinge denket Er, — und nichts ist Ihm klein. Wie sollte Ihm denn der Mensch klein sein und Seinem Gedächtnis der entgehen, für den Er starb, Er — starb!

3. „Ihn jammert des Volks!“ Nöthen, die Er sieht, fühlt Er auch. Er kann Sich, weil Er Mensch geworden, in jegliche menschliche Lage versetzen und fühlt für alle. In Seiner Brust lebt eines jeden Menschen Leiden. Alle sind Ihm vor Augen, Ihm im Herzen, Ihm zu Schmerzen. All' unsre Krankheit, all unser Mangel sieht Ihn an, wie uns, — denn Er lebt für uns, fast möcht ich sagen, Er lebt ganz in uns, und Er leidet all unser Leiden mit!

4. Er bemerkt alles, Er fühlt alles, was Er bemerkt — Er, der selige HErr, vertreibt mit freudenreicher Hilfe alles, was Ihn und uns schmerzt. Er verwandelt Leid in Freude. Er kann nicht anders. Denn Er ist Einer, und alles in Ihm ist Harmonie: Licht, Wärme und Leben, — Noth erkennen, Noth fühlen, Noth heben und dann freudig ruhen ist Seine Art.

5. Allewege ist Er so. Wo man aber um Seinet- und Seines Evangeliums willen in Nöthen und Verlegenheiten kommt, da ist Er mit doppelter Inbrunst da. Er beweist ohn Unterlaß den Seinigen, daß Seelensorge den Leib nicht versäumet, selbst dann nicht, wenn sie Zeitversäumnis mit sich bringt. Er säumt nicht, deinen Leib zu versorgen, wenn auch du bei Ihm säumest und verweilst. Ehe du bittest und rufest, steht dein Bedürfnis zu Handen. Die stumme Noth der Seinen ist ein lautes Gebet zu Ihm — die noch unerkannte, kommende Noth ist schon erhört bei deinem reichen Gott. — Säume nur bei Ihm und erfahre es, auf daß du stark werdest im Glauben und Ausharren bei Ihm!

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Sie wollen es nicht haben, daß man auf die Verschiedenheit unter den Lehrern aufmerksam macht. Man soll alle gewähren laßen. Alle predigen Gottes Wort. Ruhestörung, Fanatismus muß es sein, wenn man irgend einen falschen Lehrer bei seinem Namen nennt. Allgemeines Mitleid wendet sich dem zu, welcher, sei es auch noch so gerecht, ein falscher Lehrer genannt wird. Es thut ja dem Manne so wehe, sich so genannt zu sehen! Ists auch einer, wills doch keiner heißen. Warum (?) denn dem Menschen weh thun? Thuts dir auch selbst wehe, wenn du einem andern, einem falschen Lehrer weh thust, durch Wahrheit: wer fragt nach deinem frommen Wehe? Im Gegentheil, es wird heißen: deine Bosheit ruhe nicht, du müßest dem Nächsten weh thun, wenn es dir gleich selbst weh thue. — Ach! wie zart geht man mit Joseph's Schaden um, wie pflegt, wie hätscht man die tödtlichen Geschwüre, wie schaudert man vorm Arzte! — Eine wunderliche Zeit, die Person und Sache so trennt, daß sie die Sünden für Sachen nimmt, und dem Sünder seine Sache nicht entgelten laßen kann! Eine liebelnde — liebeleere Zeit!

So war Paul Gerhardt nicht, der fromme Sänger, deß Lieder Liebe athmen, der in seinem Sang so ungestört von Haß in Liebe sich ergießen — und doch nimmer-, nimmermehr drein willigen konnte, falsche Lehrer um ihrer Lehre willen unangetastet zu laßen! Weil er liebt die Wahrheit, haßt er die Lüge. Das geht Hand in Hand. Weß aber das Herz voll ist, geht der Mund über. Wer schweigen kann vor der Lüge, ohne daß seine Gebeine verdorren durch sein Schweigen, der liebt nicht, liebt die Wahrheit nicht. Wer seine Brüder in Gefahr der Lüge sehen und schweigen kann, liebt weder Wahrheit, noch Bruder! Gleichgiltigkeit gegen Lehrer, falsche Lehrer, ist — erlaube, Leser! — ist Lieblosigkeit!

Oder lehrt dies Evangelium anders? Will der HErr nicht Selbst, daß man die falschen Lehrer erkenne, also von den frommen Lehrern scheide? Scheidet Er sie nicht Selber? Wölfe — Dornen, Disteln, faule Bäume nennt Er die einen. Schafe — Weinstöcke, Feigenbäume, gute, fruchtbare Bäume nennt Er die andern. Jenen schreibt Er Raub, arge, giftige Früchte, — diesen Segen, köstliche Früchte, Trauben, Feigen zu. Heißt das nicht scheiden, heißt das nicht kräftig scheiden und mit scharfem Worte? Ist der liebreichste Menschensohn etwa wie die Kinder unserer Zeit? Hat der mitleidigste unter allen Menschen etwa unserer Zeiten eigennütziges Mitleid? Mit nichten! Feind ist Er jeder Verhüllung der seelengefährlichen Lehrer. Seine Hand reißt jeden Schafpelz ab! „Wer böse ist, der sei immerhin böse, und wer fromm ist, der sei immerhin fromm", das ist Seine Regel. Harmonie des Innern und Aeußern, Ganzheit, Mannheit, kenntliche, deutliche Früchte will Er — und für das alles ein helles, vorurtheilsfreies, heiliges Auge Seiner Liebeskinder, Seiner Jünger! Offenen Kampf will Er, wie er zwischen Himmel und Hölle ist! — Kannst dus anders nehmen? Mir springt es so klar in die Augen, — ich sehe dabei die flammende Liebe und die leuchtende Wahrheit einig, und rühme die Wahrheit in Liebe, die Liebe in Wahrheit!

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Anfangs des 15. Kap. wird uns erzählt, daß die Pharisäer über JEsu gnädiges Benehmen gegen die Zöllner und Sünder aufgebracht waren. Den Pharisäern zu Lehr und Strafe, den Zöllnern zu Trost und Ermunterung ihres Glaubens, erzählt hierauf der HErr im Fortgang des 15. Kap. von dem verlorenen Schafe, dem verlorenen Groschen, dem verlorenen Sohne. Damit aber die Zöllner Seine hei-

lige Mildigkeit nicht misbrauchen, nicht bei allen ihren Sünden sich etwa über die Pharisäer erheben möchten; so gibt ihnen der HErr in unserm Evangelium eine ernste Vermahnung zur Heiligung, und das Gleichnis, welches Er zu diesem Ende wählt, ist an und für sich selber demüthigend genug. Er theilt, uns zum Vorbild, Gottes Wort recht, gibt Pharisäern und Zöllnern je ihr bescheidenes Theil.

Indem Er die Zöllner mit dem ungerechten Haushalter, der seiner wohlverdienten Armuth durch Sünden abhalf, vergleicht, und in der geschilderten Untreue des Haushalters der Zöllner Handel und Wandel schauen läßt, nimmt er ihnen alle Möglichkeit, sich mit den Pharisäern zu vergleichen und um der Liebe JEsu willen über sie zu triumphiren. Er nimmt ihnen alles, damit ihnen ja nichts, als Seine Huld und Gnade übrig bleibe. Er verhindert sie aufs Gründlichste, Seine Freundlichkeit unheilig sich zur Entschuldigung auszudeuten. Es stehen also die Zöllner in ihrer wahren Gestalt auch vor den Pharisäern so deutlich und offenbar, daß auch sie nur durch Bosheit in der Misdeutung der Sünderliebe JEsu beharren konnten.

Indem Er von der Rechenschaft des ungerechten Haushalters spricht, zeigt Er den Zöllnern, was ohne Sein gnädiges Dazwischentreten ihrer warten würde, was trotz Seines Dazwischentretens ihrer dennoch wartet, wenn nicht Seine Liebe in ihnen die Heiligung erzeugt, ohne welche niemand das gnädige Angesicht des HErrn schauen kann. Was Sein Urtheil über ein sündlich Leben sei, wird daraus für Zöllner und Pharisäer klar. Kein Zöllner kann Seine Gnade auf Muthwillen ziehen, kein Pharisäer kann sie unheilig nennen.

Indem Er am Haushalter die schlechte Klugheit der Kinder dieser Welt zeigt, sich auf fremde Kosten das zeitliche Fortkommen zu erhalten; deutet er den Zöllnern vor den Ohren der Pharisäer noch einmal an, daß er ihren Reichtum für fremdes Gut, für ungerechten Mammon ansehe, — und zeigt ihnen an des Haushalters Beispiel, wie sie, als begnadigte Sünder, als neugeborene Kinder des Lichts, weislich mit dem unrechten Gute umgehen und den Fluch des siebenten und ersten Gebotes (denn Gott und Menschen hatten sie durch Habsucht und Verschwendung betrogen) von sich wenden sollten. Er zeigt ihnen des bösen Beispiels richtigen Gebrauch — und wie ungerechter Mammon nach erlangter Vergebung zu Gottes Wohlgefallen angewendet werden könne. Er lehrt sie die allezeit mögliche Wiedererstattung des Gestohlenen an die Armen — und unterweist erfahrene Sünder in der Kunst begnadigter Sünder, aus der Erinnerung eigenen und fremden bösen Beispiels, wie aus Giftblumen, Honig saugen. — Es ist kein Gleichnis, wie dieses, welches so aus Bösem Gutes nehmen lehrt, — und zwar auf eine eben so beschämende, als ermunternde Weise. Dies aparte Gleichnis hat viele, die nicht vorn herein JEsu Worte für erhaben über alle Zweifel halten, zu Zweifel und ängstlicher Frage verführt, — so klar es ist, so einfach die Methode: „Aus Bösem lerne Gutes, der du dem Guten nachjagst“ — aus demselben in die Augen springt.

Indem Er des ungerechten Haushalters ungerechte Freunde zeigt, die ihn um seines Betruges willen in ihre Häuser aufnahmen, — verweist er auf die Armen, welche durch Wohlthat, sei sie auch von ungerechtem Gute, gerechte Freunde werden und dem gebeßerten Sünder helfen können beten, daß er nicht verworfen, sondern aufgenommen werde in die ewigen Hütten. Er zeigt hin auf Den, welcher durch Arme dem Reichen die Möglichkeit zeigt, Ihm Selbst zu dienen, — welcher als Sich gethan ansieht, was man den Armen thut, und durch Arme Selber dankt und für die Armen Dank bezahlt. Er verheißt den begnadigten Zöllnern, die Barmherzigkeit üben, daß Er mit den Armen eines Sinnes sein und die Wohlthäter der leidenden Menschheit, die begnadigten Zöllner, so gewis aufnehmen werde ins himmlische Vaterhaus, als dankbare Arme ihren Wohlthätern eine offene Thür des Himmels gönnen. Er verheißt den begnadigten Zöllnern Seine ewige Gnade unter dem Dankgebete armer Leute auszutheilen, wie einen Lohn, — und den armen Leuten verheißt Er, auf ihr Beten, unter ihrem Danken ihren Wohlthätern den Dank zu bezahlen, den sie aus eigenem Vermögen nicht bezahlen könnten. Er macht sie zu Thürhütern an den ewigen Hütten, den vielen Wohnungen, die Er bereitet und gegründet hat mit Seinem Blute, — und zeigt dem reichen Mann in seinem Leben einen Lazarus, neben welchem er in Abraham's Schooße liegen kann. —

O wunderbarer Heiland! Wunderbar in allen Deinen Werken! Selig werden wir alle nur durch Dein Versöhnen — der eine aber, der hier mit bußfertigem Sinne Freude im Geben fand, soll dort die demüthige Freude des Nehmens inne werden; und der andere, der hier nur nehmen konnte, soll dort von Dir, wie hier Kindlein von ihren Aeltern, ermächtigt werden, mit Dir aus Deinen Schätzen wohlzuthun und zu erfahren, daß Geben seliger ist, als Nehmen. Eines von beiden gönne auch mir, denn es ist beides seliges, wonniges Thun!

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Wenn Er weint, der im Besitz des ewigen Lebens ist, so muß große Ursache zu weinen sein. Ja, worüber Er weint, das ist große Ursache zu weinen! Ob du für beweinenswerth hältst, worüber Er weint, das ist die Frage. Aber das ist keine Frage, daß der nicht weiß, worüber zu weinen ist, der gleichgültig sein und wohl gar lachen kann über das, worüber er JEsum weinen sieht. Vernimm nun, worüber JEsus weint und prüfe dich!

JEsus weint: 1. über Jerusalems und des jüdischen Volkes zukünftiges Schicksal, über sein schreckliches Ende durch der Römer Hände.

JEsus weint: 2. über die gedoppelte Blindheit Jerusalems und der Juden. Denn sie sahen nicht die zukünftige böse Zeit, — und sahen nicht die vorhandene gnädige Zeit der Heimsuchung.

JEsus weint: 3. über die tiefe, epicurische, gewißenlose Sicherheit, durch welche Juda untüchtig ward, zu bedenken und zu berathen, was zu seinem zeitlichen und ewigen Frieden diente.

JEsus weint: 4. über die Vers 46. angedeutete Verachtung der Gnadenmittel, welche ihnen im heiligen Dienste des Tempels angeboten, von ihnen aber durch Verwandelung des Tempels zur Mörder-grube und zum Kaufhaus, durch Unterordnung des Ewigen unter die zeitlichen Interessen unwirksam gemacht wurden. Denn nur die gnadenhungrige Seele erkennt den rechten Brauch der Gnadenmittel.

JEsus weint: 5. über die Vers 47. 48. angedeutete Verachtung Seiner allerheiligsten Person, welche doch allein, alleine vor allem Uebel bewahren, aus allem Elend retten konnte. Mit der Verwerfung des einigen Sühnopfers für ihre Sünden verwerfen sie erst recht ihr Heil, weihen sie sich selbst zum Untergange.

Jerusalem ist überall in der Welt. Ein Untergang harrt ihrer, gegen welchen Jerusalems Untergang klein ist. Ach, die Welt ist überall blind und sicher, erkennt Seine Gnadenmittel und Seine Person nicht. Oft herrscht bei uns unter dem hellen Schein der Gnaden eine dunkle, verantwortungsvolle Nacht. Die Thränen JEsu über Jerusalem kommen über uns! Ach, daß die Sichern aufgeweckt, die Lauen eifrig, die Frommen beständig und alle voll heiliger Furcht würden nach dem Worte des HErrn: „Bei Dir ist die Vergebung, daß man Dich fürchte!“

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Ein Pharisäer steht vor unsern Augen, ein abschreckendes Beispiel! Oder was ist abschreckender, als wenn der Sünder sich für gerecht hält, wenn er, mit seinem Herzen unbekannt, mit einzelnen scheinbar guten Werken, wie das Kind mit Rechenpfennigen, wie der Reiche mit Münzen spielt und sich am schmutzigsten Glanze weidet, — wenn er von seinem eigenen vermeinten Werthe geblendet, wie ein Narr im Strohkranz, voll Verachtung auf andre Leute, voll Stolzes selbst zu Gott im Gebete aufschaut? Ach, nicht ärmer erscheint der Arme, als wenn er seiner Lumpen und gesammelten Brodkrümlein sich rühmt, — nicht häßlicher die Häßliche, als wenn sie Anspruch auf Schönheit erhebt, — nicht närrischer der

Narr, als wenn er anfängt zu predigen! Ein Schauer fährt über mein Gebein bei dem Gedanken, daß solcher armer, koketter Narren viele sind im menschlichen Geschlechte, daß in jeder Brust der alte Adam, wie der Pharisäer im Tempel, steht und seines Falls vergeßend, das eitle Possenspiel vom Pharisäer aufführt.

Es ist höher am Tage in der Welt. Wir sind ja im neuen Bunde. Eine beßere Gerechtigkeit ist uns kund gethan, als die der Pharisäer, — eine inwendige Herrlichkeit des verborgenen Menschen ist uns geoffenbart: die Demuth und die Hoheit, die Armuth und der Reichtum, die Einfalt und die Weisheit, ungefärbtes, ungefälschtes Wesen und Schlangenklugheit, Schwachheit und Kraft vereinigt! — Und denke: auch mit dieser Herrlichkeit kann man kokettiren, auch mit ihr liebäugeln, auch auf sie eingebildet sein, andere verachten und mit Stolz zu Gott aufblicken wie ein erstgeborner Sohn. Sie rühmen sich demüthig zu sein, da sies nicht sind ꝛc. Hast dus nie vernommen, das Wort, das aus den Wolken fallen macht, das wie mit einem gewaltigen Blitze die ganze verrückte Bosheit des Menschen offenbart, das Wort des Bauers und Königs: „Ich bin gewis demüthig, aber“ ꝛc.? O Du, der Du so wohlthuend unsern Seelen zusprichst: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“, der Du so sagen durftest und keiner mehr, welche Pharisäer sind in Deinen Tempeln! Laß mich doch den Zöllner sein!

Ein Zöllner, ein Sünder, — ein Armer, nicht in bettelstolzen Lumpen mit dem Brodsack, nein ein nackter, hungriger, zerknirschter Mensch steht vor Dir, welchem die Betrachtung seiner Seele alle Sprache raubt, daß ihm nur fünf Worte noch übrig bleiben: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Der vergleicht sich mit keinem mehr, er steht vor Gott, und das Auge Gottes in seiner Seele, das vom Geist erleuchtete Gewißen, spiegelt ihm Gottes Herrlichkeit und seine eigne Häßlichkeit im vernichtenden Contraste ab! Ach er wagt nicht aufzuschauen, er schämt sich vor Gott! Er sagt nicht, was er alles gesündigt hat, aber er schlägt an seine Brust, er weist auf sein Gewißen und hält sich göttlicher Schläge werth. So schlug schwerlich je ein Priester beim Beginn der Messe an die Brust; so beredt sprach kein Priester sein lautes mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,*) wie dieser schweigende Büßer, der gerne in den Erdboden, nicht bloß an ihn hin gesunken wäre. — Wie schön bist du, o Tod, Tod des alten Menschen, — wie innig, wie wahr, wie groß ist dein Schmerz! Du bist des Lebens Vorbote, oder soll ich dich den Schatten des schon vorhandenen neuen Lebens nennen, oder lieber den Anfang des neuen Lebens selbst? — HErr JEsu, wer so stirbt, der lebt, — wer so sich erniedrigt, der wird erhöhet, der ist ein Kind und eine Werkstatt des Heiligen Geistes, in ihm ist mehr wahre Gerechtigkeit, als in allen stolzen Pharisäern. — HErr, darum laß mich der Zöllner sein!

*) „Meine Sünde, meine Sünde, meine große, große Sünde!“

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Taub und stumm sein, zwei correspondirende Uebel, deren jedes allein schon genug ist, einen Menschen unglücklich zu machen. Beide zusammengenommen sind sie ein größeres Unglück, als jedes andere. Wie einsam ist der Taubstumme in der Welt, die lieblichsten, geistigsten Verbindungsmittel zwischen ihm und andern fehlen ihm. Der Laut ist der Seelen und alles Lebens wunderbarstes, verständlichstes Zeugnis. Was ist dir ein Vogel ohne Gesang, — ja, was ist dir ein Thier ohne Schrei! — — Und was stumm ist in der Welt, ists nicht, als würde es dir näher gerückt, wenn ihm, seis auch nur durch Gewalt, ein Laut entrißen wird. Der Baum im Winde, das Waßer im Fall der Tropfen — sie sind uns näher, als der Wald, wenn er im heißen Mittag schweiget, und der Teich, wenn er stumm des Himmels Bild abspiegelt. Nichts in der Welt, auch nicht der Geruch, dieser erinnerungs- und ahnungsvolle Sinn und Hauch, ist uns verwandt wie der Laut. Ach, wo es lautet, da lebt es, — und ein Paradies ist unheimlich, wo kein Ohr und keine Zunge nützt. — Und nun der Taubstumme, er ist überall in stummer Wüste,

— er gleichet dem, der in Gesellschaft von Leuten ist, wo man eine fremde Sprache redet; es ist, als rede man von ihm und gegen ihn, oder als achte man sein nicht. Die Welt scheint nicht für ihn!

Und der Himmel und sein Heer und sein HErr scheinen nicht für ihn. Der Heerschaaren Lobgesang, der Psalm der pilgernden Gemeinde, das Wort, das unsre Seelen selig macht, die Absolution, die uns erfreut in der Mühe und Angst der Welt, der Segen, der uns wie ein Schild des HErrn gereicht wird, uns zu decken vor Unfall, das Sacrament, welches durch Wort und Zeichen wird, — alles Heil scheint verschloßen dem Tauben, Stummen. — O wohl muß da das Erbarmen erwachen! Wohl soll man den Taubstummen zum Helfer bringen, und wäre er noch so weit! Und der Helfer, — wohl darf Er erbarmungsvoll seufzen und zum Vater aufschauen, denn es ist großes Elend, darüber Er Sich erbarmt.

Und sieh, wie wunderlich hilft Er! „Er legt ihm die Finger in die Ohren, und spützet und rührt seine Zunge." Der Taubstumme weiß, daß er zum Helfer geführt worden ist: er fühlt die Finger, die Ohr und Zunge rühren, und den Speichel des HErrn. Dieses Fühlen zeigt ihm, daß der Helfer helfen will und Hand anlegt, und in ihm regen sich Hoffen und Glauben, sein Sehnen vereinigt sich mit des HErrn Wollen. So gespannt war seine Aufmerksamkeit nie, so ganz Ohr (wenn man das vom Taubstummen sagen dürfte) war er nie als unter den Händen und der Berührung des — Allmächtigen. Ja, des Allmächtigen in Menschengestalt, des Gottes, der Menschheit an Sich nahm, des Gottes, der gern in verständlichen Hüllen und durch kenntliche Mittel dem armen, unverständigen Menschen naht. Er hätte wohl ohne Seiner Hände Ausstrecken, ohne die Berührung Seiner Finger, ohne Benetzung Seines Speichels helfen können. Er hätte, ehe der Taubstumme kam, wollen können in der Heimlichkeit Seines Raths, und Gehör und Sprache würden dem Armen gekommen sein. Aber so will Er nicht. Er vereinigt Sich mit der Menschheit, um die Menschheit zu befreien, und theilt nun alle Seine Hülfe nicht ohne die Menschheit mit. Er zeigt die innige Vereinigung Gottes und der Menschheit in Seiner Person, und was aus der Menschheit in der Gemeinschaft werde, welch eine Trägerin und Offenbarerin Gottes die Creatur, welch ein herrlich Kleid Seines Wesens sie werden könnte. Es möge Ihm gelingen uns völlig mit Ihm zu vereinen, aus Himmel und Erde Eins zu machen, wie es im Anfang, ja mehr, als es im Anfang war.

Und sieh, wie weiter! Die Berührung, der Speichel — sie bringen allein noch keine Hülfe, sie müßen erst mit Hülfe erfüllt werden. Sein Auge geht gen Himmel, Sein Herz seufzt und hebt den Stein des Uebels — und Hephata spricht Er, da ists gethan. Seine Werke geschehen durch Sein Wort. Das macht Seines Fingers Rühren, Seines Speichels Netzen zur gewaltigen Hülfe, gleichwie durchs Wort im Sakramente das Element zur Schechina, zur Hülle und Offenbarung Gottes wird. — Gelobt seist Du, o JEsu! wenn Du sprichst, Dich werden die Todten hören, warum sollen Dich die Tauben nicht vernehmen? Dich vernehmen sie! Deine Stimme ist bekannt! Erbarme Dich, sprich zu denen, die taub sind im Geiste, daß sie hören, und die nicht reden, wie Du und wie Dirs gefällt, die sprich an, daß sie lernen, was sie, wie der Taubstumme, nie gelernt, noch gekannt, reden, — vor Dir, in Dir, von Dir! Dann soll Dir im Himmel und auf Erden gesprochen werden, wie durch großer Waßer Rauschen der Lobgesang: „Er hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend!"

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Brüderliebe und gemeine Liebe sind verschieden. Aber es kommt eine aus der andern. Doch kommt nicht die erste aus der zweiten, sondern die zweite aus der ersten, wie auch St. Petrus 2. Brief 15. ausdrücklich sagt: „Reichet dar in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe"! Wer die erste hat, der wird die zweite zugleich haben, und es bedarf nur, daß sie ihm durch Gottes Licht gezeigt, durch Gottes Wort erweckt werde, damit er sie benütze. Die brüderliche Liebe aber ist nichts anders, als die Liebe

der Kinder Gottes untereinander. Gleichwie aber Brüder irdischer Art dadurch in Liebe zusammengehalten werden, daß sie von Einem Vater abstammen; so ist die himmlische Brüderschaft durch das lebendige, fröhliche Bewußtsein, in Christo Gottes Kinder zu sein, gegründet. Wer Christum nicht gesehen, nicht gehört hat (Vers 23.), der ist viel weniger durch Ihn zum Vater und also zur Kindschaft und Bruderschaft gekommen; denn niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn. So wir aber durch Ihn zu einem unsterblichen Vater und zu unsterblichen Brüdern gekommen sind; so leben wir in der Liebe, von welcher der Pharisäer recht geantwortet hat (Vers 28.), so stellen wir dann auch nicht mehr die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ sondern wir fragen nach JEsu Sinn: „Wem bin ich der Nächste?“ oder wir beantworten die erstere Frage im Sinne der zweiten: „Der ist mein Nächster, dem ich am nächsten bin, der mein bedarf.“ Ach, wie viele liegen im Thränenthal, geschlagen von Mördern einfach und doppelt! Sieh die Unglücklichen, die leiblich geschlagen sind an Gut und Leib, die Armen und die Kranken: wie viele Augen sehen dich an, darum, daß du der nächste bist. Doch, denen hilft man gerne, die sind nur einfach, nur leiblich und im Zeitlichen geschlagen. Es sind dies die sichtbaren Nächsten, wenn man sie so nennen darf, weil ihr Elend und ihr Anspruch auf uns augenfällig ist. Aber es gibt noch andere einfach Geschlagene, sie sind unsichtbar, denn ihr Elend entzieht sich den Augen, daß sie dabei glücklich und fröhlich sein können. Ach, daß unsre Augen geöffnet würden, daß wir Mitleid lernten, wenn wir das weite, große Thränenthal, die zahllosen Geschlagenen und ihre zahllosen Wunden sähen! Wir würden rufen: „Ach, daß ich Waßers genug hätte und meine Augen Thränenquellen wären!“ Aber, so ist des Thränenthals jammervollster Anblick vor unsern Augen verborgen! — Dazu gibt es doppelt Geschlagene, — und sind ihrer denn nicht die meisten? Ja die meisten, obgleich es nicht scheinet. Es sind die Armen, die Kranken am Leibe, die durch die Mißethat ihrer Sünde also entstellt sind, von denen die Welt spricht, wie Gott von allen: „Das ist ihrer Sünde Schuld, daß sie so gestäupet werden!“ Die für Nächste zu erkennen, bringt das gedoppelte Elend und die doppelte Bedürftigkeit, — und der Welt Unbarmherzigkeit. Ach, diese sind von den Ihrigen, von den Kindern der Welt verlaßen, denn sie zeigens öffentlich, wie es in der Welt aussieht. Nach ihnen, nach ihnen strecke mit mir, mein Bruder, die Hand aus und laß uns derjenigen Nächster sein, die keinen Nächsten haben! Ach, es ist traurig, daß wir für diese Ermahnung so wenig Gehör finden! Es gibt so viele, die da sündigen, weil sie die Noth treibt, — so viele die in Noth sind, weil sie sündigen. Denk an die Huren, die um Brod sich zum ewigen Scheiterhaufen das Holz tragen! Wie viel in Städten, wie viele auf dem Lande sind ihrer! Schreit denn jedermann: „Hilf denen nicht, sie verdienens nicht!“ Will denn niemand barmherzig sein! Gibts denn bloß jenseits der heiligen Kirche barmherzige Samariter, barmherzige Brüder, Schwestern? Sollen wirs nicht alle sein? Sind wir denn nicht alle dem Orden vom guten Hirten zugehörig? Großer Gott, warum schämen wir uns zu helfen, die wir allein auf Gnade und Glauben, nicht auf Verdienst der Werke das Heil gründen?! Können denn allein die Werkrer gute Werke wirken? Brüder, Schwestern, seid am Sonntag des barmherzigen Samariters gebeten, beschworen, nicht unbarmherziger als der barmherzige Samariter zu sein, sondern barmherzig, wie JEsus, der uns alle aus tiefem Schlamm zu Seiner Reinigung zog, der Sich nicht scheut vor unserm Schmutze, sondern uns mit Seinem Blute reinigt! —

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Erlaube mir, geliebter Leser, dir zu diesem Evangelio einige kurze Erinnerungen zu stellen.

1. Der HErr ist auf der Reise gen Jerusalem — zum Tode. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe reist Er Seinem Todeshügel zu, ein Gedanke bewegt Seine Seele, Er vergißt ihn nicht, wird sein nicht satt, verliert durch ihn weder an Ruhe, noch an Heiterkeit: „Siehe, ich komme, zu thun

Deinen Willen.“ O Du freiwilliges Lamm Gottes, Hosianna! Gebenedeit seist Du! Du kommst im Namen des HErrn.

2. Auf Seinem Wege ist Frühling. Wohin Er tritt, blühen wunderbare, südliche Blumen, die nur unter Seinem heißen Liebeshauch gedeihen. Sein Todesweg ist großer Wunder voll. Seine Kreuze bezeichnen Seinen Kreuzgang. Er, der vom Gedanken eines Todes erfüllt ist, den du zu denken eben so unfähig, als zu leiden bist, — Er freut Sich nicht allein mit den Fröhlichen, sondern hat Selber Freud und Leben in Sich, von denen Er alle Welt sättigt. — Freudenmeister JEsu! Meine Augen schauen Deine Wunder auf dem Todeswege nicht. Aber sie, Deine Wunder, sind mir doch nicht Samenkörner in dem Kasten der Samenhändler, nein, sie wirken in mir, sie machen, weil sie über alle Zweifel erhaben sind, in meiner Seele Frühling Deiner Nähe!

3. Aussätzige begegnen Ihm, stehen von ferne, als hätten sie fürchten müßen, Er werde durch ihre Nähe verunreinigt und angesteckt. Sie kennen Ihn nicht! Ihn hat nie ein Uebel ergriffen, als das Er freiwillig an Sich nahm. Er naht allem Elend, Ihm naht keines. Ich bin aussätzig, aber Du bist bei mir. Du tauschest mir Deine Reinigkeit, und sie verzehrt meine Krankheit. Ich nahe mich Dir, ich fürchte mich nicht, ich weiß, Du heilst, Du reinigst mich!

4. Sie erheben ihre Stimme, sie rufen laut — und vermögens nicht. So groß ist ihre Krankheit, daß sie die Stimme heisch macht und das Rufen der Seele nicht hervorbrechen kann in den Laut der Sprache. Ach, wie oft, wie oft, JEsu, Sohn David's, bin ich so elend, daß meine Freunde mein Rufen und meine Seele ihr Beten nicht vernimmt! Aber Dein Erbarmen ersetzt mein Schreien. Dein Erbarmen vernimmt mein Elend, wenn nicht meine Stimme. Sei mir ferner über Bitten, erbarme Dich meiner, o JEsu!

5. Er scheint sie nicht zu erhören. Zum Priester, der die Pflicht hat, die Reingewordenen rein zu sprechen, sollen sie gehen, zu ihm den Aussatz tragen. Es ist, als wäre es alles verkehrt. Was wird der Priester sagen, wenn sie aussätzig kommen. — So bin auch ich voll Aussatzes meiner Seele, und Du willst, daß ich, im Gefühle meiner Krankheit, im Drucke meiner Sünden, glaube, der Richter im Tode und am jüngsten Tage werde mich absolviren. Du absolvirst mich hier, während ich meiner Sünden Schatten nicht los werden kann, und verheißest mir dort auch eine Absolution. Wunderbarer JEsu! Du bist mein Priester und mein Richter, — mein Arzt und mein Heil: ich glaube, daß ich rein sei durch Dein Blut — wider mein Fühlen, und freue mich, daß meine Füße durchs Leben die Pilgerstraße zur Heimath gehen, daß sie stehen sollen in Jerusalems Thoren. Ich gehe, mein HErr, ich gehorche im Glauben, und indem ich gehorche, werde ich meines Glaubens Kraft erfahren — hier zu beständigem Gehorsam, dort zur Ueberwindung des Gerichtes.

6. Samariter — gehorchen hier, wie irgend Juden, — üben gemeine Liebe, wie nirgend Juden, — sind dankbar, wie Juden nicht. Laß mich allewege dieser Samariter Beispiel folgen! vor allem aber, o lieber HErr, laß mich dankbar sein. „Es ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken.“ Es ist so süß, es ist ein Vorschmack des Himmels, danken. Bitten ist gut, aber Danken ist Lied im höheren Chor. Danken ist Seligkeit. Laß mich dankbar sein, Du treuer Gott, daß ich bei Dir behalten werde und nicht in Undank mein gewonnenes Heil verliere. Ach, daß Du Dich nicht über meinen Undank wunderteſt, sondern über meinen Dank! Daß ich hier und dort Dein dankbarer Samariter wäre!

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Es ist unmöglich, eine Seele zu halbieren, — und eben so unmöglich ist es, die Liebe zu halbieren. Die Liebe und die Seele sind einfach und untheilbar. Es scheint wohl, als liebe Mancher zwei Dinge; aber genau besehen, liebt er doch nur Eins — und alles andere nur so viel, als es sich mit der Liebe zu dem Einen vereinigen läßt, — alles andere nur in der Liebe zu dem Einen. Nimm einem Liebe-

reichen das geliebte Eine, so weiß er nichts mehr liebenswürdig zu finden, und es offenbart sich, daß er alles andere nur in dem Einen liebte. Wer Eins recht liebt, der liebt alles andere so, wie das Eine von ihm geliebt wird; ist das Eine und die Liebe dazu rein, so findet die Liebe zu allem andern Maß und Reinigkeit, — und wenn das nicht, vermag er überhaupt keine Liebe. Und wer nichts liebt, der liebt Eins nicht, daher die ganze Liebloſigkeit. Es ist das Paradies mit aller seiner Lieblichkeit dem entnommen, der die hochgelobte Schönheit des Paradieses, den HErrn HErrn, aus Liebe und Seele verlor. Die Liebe zu Ihm ist Geheimnis und Fülle aller andern Liebe.

Man kann viele Dinge lieben, welche dem einzigen Geliebten verwandt sind. Aber Gegentheile kann man nicht lieben. Unser Herz ist zu groß und zu klein, um eine Heimath des Guten und Bösen zu sein. Kämpfen können beide in uns; aber auch im Kampfe muß ein Sieg sein. Nur eins von beiden ist uns heimathlich, von Natur das Böse, durch Gnade Gott. Dies Eine, was heimathlich ist, überwindet das andere. Ja unsere Liebe dazu ist schon der Sieg, den es errungen hat. In dem Maße, als die Liebe für das Eine steigt, sinkt das andere in der Achtung. Wenn das Eine gesiegt hat, ist das andere mit unserm Haß belastet.

Drum ist es ein Wort, welches nur für einzelne, ähnliche Handlungen gilt: „Dieses thun und jenes nicht laßen.“ Für das große Ganze des Lebens gilt dagegen das Wort: „Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird einen haßen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten.“ Ein treffendes Beispiel zu der großen Lehre, oder, wenn du lieber willst, die Lehre selber, mit recht verständlichen Worten ausgedrückt, ist deshalb auch das Wort: „Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Der allein gute Gott ist der einzige bleibende Schatz, alle Schätze und Güter der Welt sind Mammon, so wie sie auf unsre höchste und ausschließende Liebe Anspruch machen, und auch nur solche Liebe finden.

Ist Gott dein Gut, wie Er es sein kann und soll; so hast du an Ihm genug, sorgst nicht mehr. Wer mit Ihm nicht vereinigt ist und doch Sein Nahen in der Sehnsucht vernimmt, welche das Herz erfüllt, — der mag sorgen und unruhig sein. Es wird bald Ruhe werden. Wer in Ihm liebend ruht, sorgt nicht mehr. Wer in Gott ruht, kann wohl nach den kleinen Dingen dieses Lebens die Hand ausstrecken und arbeiten, daß er sie erlange; aber dieses Streben darnach ist ohne Sorge, oder wenn du willst, eine Sorge ohne Sorge, — sie dient zur Reinigung der Seelen und ist unsträflich. Aber die Sorge, welche ängstlich ist, und die Gewisheit verliert, daß man in Gott alles habe, — die Sorge, welche aus der Ruhe bringt, — ist Mammonsdienst, Mammonsliebe, ein bedenkliches Zeichen für das Leben, das aus Gott ist. Selbst die Sorge, daß man in Gott bleibe, darf nicht zur Angst werden, sonst fällt sie dem Mammon in die Arme. Alle Zukunft ist heiter und angstlos dem, welcher recht liebt. Alles Streben nach Vollkommenheit ist bei dem, welcher Gott liebt, von Muth und Kraft begleitet, ist Heldentum und Siegesgewisheit. — —

Ich habe meinen Mund aufgethan — und muß mein Auge niederschlagen. Die Wahrheit treibt zu starken Behauptungen — und richtet ihre Knechte darnach. Gott sei mir Sünder gnädig!

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Es hat etwas sehr Schönes, wenn die Gräber um die Kirchen her geordnet sind, wenn die Todten mitten unter den Lebendigen ruhen. Ein Gottesacker ist ein schöner Vorhof unserer Versammlungen; man wird, wenn man über ihn hin zur Kirche wandelt, durch die kräftige Erinnerung an Tod und Ewigkeit auf die rechte Stelle versetzt, auf welcher Gottes Wort großen Eindruck macht. Man ist auch, unter den Todten stehend, selbst halb abgeschieden, und die Gemeinschaft mit denen, welche ein ewiges Leben genießen, wird einem so wünschenswerth und so nahe gebracht! — Es ließe sich viel sagen für die Ver-

einigung von Kirche und Gottesacker, und ich wäre nicht unter denen, welche auf Verlegung dringen. Was schadet der nahe Gottesacker dem Leibe? Ich denke, die sechs Schuh unter der Erde liegen, sind es nicht, welche die Luft der Lebenden verpesten. Und die Seele, sie möchte von der Ruhestatt der Todten Erinnerungen haben, welche dankenswerth sind!

Doch ist es auch schön, wenn die Gottesäcker, wie in unserm Evangelium und überhaupt bei den Alten und im Morgenlande, vor den Wohnstätten der Lebendigen liegen. Da ist es so stille! Die Todten scheinen fast mehr vom Gewühle des zeitlichen Lebens getrennt, wenn über sie hin kein Fuß mehr in irdischen Geschäften eilt; sie scheinen himmlischer zu sein und ihre Ruhestätten scheinen mehr Vorhöfe des Himmels zu sein, wenn sie draußen sind, wo keiner sie heimsucht, als der ernstere Pilgrim. Die Trennung der Todten von den Lebendigen hat so viel Sinn, als die Vereinigung, und wenn ich im Glockenklang, mit Auferstehungsgesang durch die stillen Thore hineintrete, so ist meine Seele doch sabbathlicher gestimmt und Psalter und Harfe der Ewigkeit tönt mir viel kräftiger, als damals, da ich mitten unter den Wohnungen der Lebendigen das Grab für Gottes Samenkörner öffnete und schloß. Wenn die Frage nicht ist: „Soll man die alten Gottesäcker verlegen", sondern: „Wohin soll man neue Gottesäcker anlegen"; so weise ich euch gen morgenwärts hinaus auf die Flur.

Du schüttelst das Haupt, mein Leser, weil ich von Gottesäckern rede. Das „Weine nicht!" des großen Helfers wünschest du mehr in die Seele gelegt. Das Wort: „ER gab ihn seiner Mutter wieder" wünschest du gepriesen zu hören. Aber vergiß nicht, mein Freund, daß, was du zu hören wünschest, heut zu Tage gar oft und schön auf Gottesäckern wiederhallt. Nicht mehr an den Thoren Nains, der Stadt der Pilger, sondern auf dem Friedhof, dem Vorhof des Himmels, spricht heut zu Tage die Stimme des guten Hirten ihr „Weine nicht!" Der HErr unterbricht die Leichenzüge nicht mehr. Sein „Weine nicht" ist mächtig genug geworden, um am offenen Grabe zu trösten. Sie kommen mit ihrem Saatkorn und weinen laut. Es beginnt die himmlische Harmonie des Evangeliums — da weinen sie leiser. Es wird die Herrlichkeit der andern Welt, die unaussprechliche Liebe des HErrn, HErrn gepriesen, — immermehr wird die Tröstung zum Gloria, — zum „Friede auf Erden", da versiegen die Zähren, die Augen blicken auf zum freien Himmel, die Hoffnung kommt in die Seele und anstatt des: „ER gab ihn seiner Mutter wieder", rauscht es mit mächtigem, ahnungsvollem Ton über die Gräber: „Sie sollen wiederkommen" und: „Deine Arbeit wird belohnt werden!" (Jerem. 31, 15. 16.) da erweitert sich die Seele — und das Herz wird groß. Die Auferstehung der unsterblichen Kinder des Lebens wird ergriffen, und auch ein mütterliches Herz faßt es, daß die Kinder nicht genommen sind, nicht wiedergegeben zu werden brauchen, wenn sie im Frieden abgeschieden sind. — Friede sei mit deinen Mauern! Ehre sei in deinen Thoren, Gottesacker! Gegrüßt sei deine stille Schaar, die in tiefem Schweigen predigt! Gegrüßt sei von dir aus, Der da kommt vom Morgen und mit Ihm Sein Lohn. Gebenedeiet sei ER und Jerusalem, die man auf deinen Hügeln von ferne glänzen sieht!

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Welch einen Eindruck mag wohl der HERR in dem Vorgang unsers Evangeliums auf die Anwesenden gemacht haben. Mit dem Sabbathsgebote nahm Ers ihrer Meinung nach leichtsinnig und der Mann, der Sich in Wort und That als einen HErrn auch des Sabbaths zeigt, läßt Sich herunter, Tischregeln für Gastmahle zu geben. Sie werden vielleicht gesagt haben, nicht sie, sondern Er Selber seige Mücken und verschlucke Kameele. So kann immer einer dem andern von verschiedenen Standpunkten des Lebens denselben Vorwurf machen, und es kommt daher wie bei den Früchten auf den Baum, so bei den Urtheilen und Vorwürfen auf den Standpunkt an, will — sagen: auf das inwendige Geheimnis der Gesinnung. Wenn du das nicht fest hältst, mein Freund, so mache dich Gott ja nicht zum Richter,

auch nicht zum Seelsorger. — Du würdest in ein Labyrinth treten und nicht mehr herauskommen. Denn ein jeder — oder doch die meisten — haben nach ihren Worten vor Menschenohren Recht, und wenn du nicht etwas von der Gabe, die Geister zu unterscheiden, bekommst, wirst du vielleicht in den Wahn verfallen, als beruhten alle Zwistigkeiten der Menschen nicht auf Recht und Unrecht, sondern auf Misverständnissen.

Die Pharisäer haben Unrecht am Sabbath und bei Tisch. Sie seigen am Sabbath Mücken, denn es ist ihnen am Sabbath um Ochs und Esel zu thun. Sie verschlucken am Sabbath Kameele, denn sie können Menschen leiden und sterben sehen in voller Feiertagsruhe, ohne Hülfe zu bieten, — es müßte denn sein, daß ihnen die Menschen eigen wären, wie Verwandte, wie Sclaven. Fast hätte ich herausgeredet, was zu viel ist, wie jene Thiere. Sie seigen bei Tisch Mücken, denn sie setzen ein Oben und Unten, das jeder ändern könnte, und kommen bei dem Wählen darüber in Krieg und Streit. Sie verschlucken Kameele, denn sie vergeßen, daß ihr Wählen aus Hochmuth kommt.

Dagegen hat Christus Recht am Sabbath und bei Tisch; ER ist vom Mückenseigen und Kameelverschlucken gleich fern. Oder beßer — von Ihm ist große und kleine Sünde gleich fern. Er würde, wenns vorgekommen wäre, dem Ochsen und Esel am Sabbath geholfen haben, ja dem Wurme; vielmehr hilft Er dem leidenden Menschen. — ER kennt keinen Hochmuth im Großen, so kennt Er auch keinen im Kleinen. ER ist demüthig, wenn sie Plätze wählen und wenn es Kronen gilt. ER ist demüthig und mitleidig, mitleidig und demüthig, und empfiehlt mir und dir ein Gleiches. Er hat Sich gern geniedriget, wenn gleich die beständige Wahrheit auf Seinen Lippen Ihn über alle Menschen erhub. Ja ob ER schon aller Ehren würdig war und kein Mensch Ihm den Platz streitig machen konnte; so verlangte ER doch weder Fußwaßer noch Kuß, wenn ER zu einem eingebildeten Pharisäer kam. ER war der Letzte, der doch vor Gott der Erste war. ER — weißt dus nicht? — ER that, was Philipper 5, 11, steht, „ER erniedrigte Sich Selbst und war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat Ihn auch Gott erhöhet und einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HERR sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Phil. 2, 8—11.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Fragen und Fragen, das ist ein großer Unterschied. Die Pharisäer kommen, sprechen: „Meister, lieber Meister" und fragen. Die Sdducäer machens eben so. Sie nennen Ihn Meister, als wollten sie wirklich von Ihm etwas lernen; aber sie denken nicht dran, zu lernen; sie wißen sich längst genug und fragen andere nur, um zu examiniren und zu fahen. Wenns nicht so wäre, hätten sie etwa eine solche Frage gethan? Ist das eine Frage für den Lehrer aller Welt: „Welches ist das fürnehmste Gebot?" Ein Kind soll das wißen; ein alttestamentlich Kind konnte es wißen; — und sie wollen Ihn damit versuchen?! Waren sie etwa der Meinung, daß Er in ihre armseligen Kriteleien, durch welche sie sich oft mit allem Fleiß die leichterkennbare Wahrheit aus den Augen zwangen, eingehen sollte und eine zweifelhafte, Ketzerrichtern willkommene Antwort geben? Da hätten sie sich betrogen! Er antwortet mit einfältiger, unläugbarer Wahrheit, welche den ganzen Quark ihrer Hoffnungen wie Spreu verweht. — So muß es denen gehen, welche den Schein der Schüler annehmen, wenn sie auf dem Wege sind, ihrer armen Weisheit eine Krone zu finden! Wenn die Wahrheit in Versuchung geführt wird, so gehe ihr Wort aus und treffe mit Mildigkeit und doch mit Kraft und werfe dahin den Versucher! — Frag' du, mein verkehrtes Kind, deinen Meister nicht ferner in fürwitzigem Hochmuth, sondern lerne von JEsu im Evangelio, welche Fragen dir geziemen, welche ER dir gerne beantwortet, solche nämlich, die du nicht weißt.

„Warum nennt David den Messias, welcher doch sein Sohn ist, seinen HErrn?“ Diese Frage legt ER Selber, Davids Sohn und HErr, Davids Messias, den Pharisäern und Schriftgelehrten vor. Ist es nicht eine interessante, reizende Frage? Sie handelt von der Person des Messias, von Seiner Menschheit, nach welcher Er Davids Sohn, von Seiner Vereinigung mit der Gottheit, nach welcher Er Davids HErr ist. Wäre ihnen diese Frage interessant gewesen, so würden sie von dem HErrn die Lösung des scheinbaren Widerspruchs zu ihrer Seelen Seligkeit erfahren haben. Aber nein, das ficht sie nicht an. Sie fragen Ihn nicht als lernbegierige Schüler. Wo sie nicht examiniren und versuchen können als Meister, wollen sie wenigstens durch Schweigen sich als Herren und Meister erweisen. — Sie werden freilich diese Frage nie an sich gethan haben. Pharisäer kramen gerne im Gesetz und damit es desto unterhaltender sei, in Gesetzen kleiner äußerlicher Art. Sie begehren nicht Gold- und Silberstufen auszugraben; sie waschen die kleinen Körnlein Goldes und deßen Staub aus den Bächen und wägen ihn unter viel Gewäsch. Die Gesetzesantwort JEsu von der Liebe und die Glaubensfrage von Seiner Person sind für Kleinigkeitskrämer nicht. Das schlägt sie zu Boden. Bei solchen Antworten und Fragen antworten und fragen sie nicht weiter; sie sind auf ein unheimliches, fremdes Gebiet versetzt.

HErr, es muß doch alles vor Dir schweigen, was mit eigenem Witz vor Dich kommt. Du redest, wer will Dich meistern? — Laß mir die Frage heilig sein! Zur Versuchung des Frommen werde sie nicht gebraucht. Meine Fragen laß Gebete sein, Gebete um Weisheit, auf daß Du mir gebest, was ich bedarf, Licht und Recht, Lust und Kraft zu Deinem Wege! Ich will Dich fragen, antworte mir mit Gesetz und Evangelium. Und frage mich auch, auf daß ein Gespräch sei zwischen Dir, o Sonne, und zwischen mir, als einem Abendsterne, und ich in Deinem Lichte immer schöner prange, je näher ich dem Saume Deines Gezeltes und dem Anfang Deiner ewigen Ruhe komme! Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Heilung begehren die Freunde des Gichtbrüchigen für diesen. Vergebung der Sünden schenkt ihm der HErr. So gibt der HErr dem betenden Menschen oft etwas ganz anderes, als was er bittet. Menschen erkennen oft ihre nächsten Bedürfnisse nicht, aber das Auge des Herzenskündigers weiß, was wir bedürfen, und reicht uns oft dar, nicht was wir wollen, sondern was uns wahrhaft heilsam ist. Wie viele Kranke und Sieche seufzen Jahre lang nach Heilung — und der HErr antwortet ihnen immer nur mit dem Evangelium eines ewigen Friedens und ruht nicht, bis sich das Herz aus Seinem Worte zugleich Erkenntnis der größten Noth und Hülfe nimmt. Wir wißen oft nicht was wir bitten, — und müßen gar oft danken, daß wir nicht wörtlich erhört sind. Laßt uns dem HErrn danken für Seine Treue, bevor die Hülfe kommt.

Laßt uns danken und nicht den Schriftgelehrten in der Lästerung nachfolgen. Sie sprachen vom HErrn: „Dieser lästert Gott“ weil sie mit Recht der Meinung waren, daß Sünden vergeben nur Gott zukomme, mit Unrecht aber der Meinung, daß JEsus nicht Gott sei. So fallen sie in die Sünde, deren sie den Heiligen Gottes bezüchtigen. Man könnte zwar sagen: „Eine Lästerung im eigentlichen Sinne begingen die Schriftgelehrten doch nicht, sie glaubten ja nicht, daß Christus Gott sei, sie hatten vielleicht nie daran gedacht, daß Er für göttliches Wesen gehalten werden müße“. Aber sind denn die Sünden verschuldeter Unwißenheit nicht auch Sünden? Konnten denn diese Leute nicht wißen, daß Christus mehr als ein bloßer Mensch war? Waren denn Seine Worte und Seine Werke bloß Menschenworte? Mußten sie nicht zugestehen, daß nie ein Mensch so geredet und so gewandelt und solche Thaten gethan hatte? Sein Gang war ja nicht in Finsternis, sondern Er leuchtete mit Seinem Lichte vor aller Welt! Darum hätten die Schriftgelehrten längst den Beweis JEsu von Seiner Gottheit sich selbst holen und nehmen können.

Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder zu sagen: Stehe auf und wandle? — spricht der HErr. Was ist leichter? Offenbar eines so leicht wie das andere; zu beiden gehört göttliche Macht. Wer Eins kann, kann auch das Andere. Wer nicht in fremden, sondern im eigenen Namen — mit einem Wörtlein Kranke heilt, der ist mehr als ein Mensch. Das thut aber JEsus vor aller Augen so oft, die Ueberzeugung von Seiner höheren Abkunft hätte deshalb Schriftgelehrten, die Gottes Weißagungen von Seinem Sohne kannten, längst zugetraut werden sollen. Sie hätten Ihn kennen, Ihn der Lästerung nicht zeihen sollen, wenn ER, der kranken Leibern half und todte Leiber ins Leben zurückrief, heilende, am Herzen sich beweisende Gottesworte der Vergebung sprach.

Darum laßet uns annehmen, was ER uns darbietet — Vergebung, und nicht lästern, wenn ER nicht gibt, was wir wünschen, — nämlich leibliches Heil. ER könnte auch dieses, weil ER jenes kann. ER will nicht, weil es uns beßer ist im Kreuze bleiben. Laßet uns von innen heraus durch Vergebung genesen und leibliche Genesung Ihm und Seinen Stunden überlaßen. Wir ernten ja ohne Aufhören, auch wenn wir nicht ernten, was uns gefällt.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Es war eine Zeit, da der Mensch rein und heilig war. Du kennst sie, lieber Leser. Zu jener Zeit war der Mensch vor Gott ohne Hülle durch anerschaffne Tugend Leibes und der Seele schön. Als aber die Sünde den Menschen überwand, da wurde Leib und Seele der anerschaffnen Schönheit verlustig, Leib und Seele freuten sich nicht mehr im lebendigen Gott, Leib und Seele waren vor Gott nackt und bloß und häßlich, und als Zeichen der Erbarmung schenkte Gott dem gefallenen Adam ein Kleid, und in selbsteigner Gestalt sollte der Mensch nicht mehr erscheinen. Die von Gott, dem HErrn, selbst eingeführte Kleidung redet deshalb mit stummen Lippen eine laute Sprache, sie redet von unserer Schande und Blöße vor dem Auge des Allerheiligsten und vom Bedürfnis einer von außen kommenden Zier und Schöne. In den Sitten der Morgenländer, wie der Abendländer hat sich dieser der Kleidung anhangende Gedanke mannigfach ausgesprochen. Wer im Morgenland ein Gastmahl gibt, reicht dem Gast beim Eintritt zum Hause ein Kleid. Wer das Kleid annimmt, ehrt den Gastgeber, als wenn er deßen Gerechtigkeit und Tugend anzöge und für sich zur Bedeckung für schön und wünschenswerth hielte; wer das Kleid nicht annimmt und mit eigenem Kleide am fremden Tische sitzen will, spricht gleichsam aus, daß er, so wie er ist, der fremden Speise werth sei, daß er nicht in fremder Güte und Tugend prangen müße, um am fremden Tische zu sitzen; er begeht einen Fehler der Rohheit und des Hochmuths und beleidigt seinen Wirth höchlich. Etwas Aehnliches ist im Abendlande die Sitte, daß die Diener im Kleide (der Livrei) ihrer Herren gehen. Der Herren Tugend und Ansehen geht auf die Diener über, sie gelten um der Herren willen und so viel, wie ihre Herren, werden mit ihnen geehrt und verachtet. Es ist im Morgen- und Abendlande das Kleid ein Sinnbild fremder Güte und Tugend, die uns zu Gute kommt.

So ists auch in der Schrift. Der Sinn und Sprachgebrauch hat göttliche Einsetzung, und wird deshalb von Gottes Wort anerkannt. Erinnere dich zum Beispiel an jene schöne Stelle im Propheten Jesaias (61, 10), wo das Heil den Kleidern, die Gerechtigkeit einem Rocke, die Gnade Gottes priesterlichem Schmuck und bräutlichem Geschmeide verglichen wird. Erinnere dich vor allen andern Stellen an die heutige Gleichnisgeschichte. Ein Gast des HErrn wird in die äußerste Finsternis und Verdammnis hinausgestoßen: warum anders, als weil er sich für schön genug hielt, um dem HErrn bei Seinem Mahle im eigenen Kleide, d. i. in eigener Gerechtigkeit zu gefallen. Er hatte den HErrn beleidigt, der alleine die ewige Speise gibt und mit Seiner Gnade bekleidet alle Seine ewigen Gäste schauen will. Vor Ihm ist keiner heilig, als wer in Seiner Gnade lebt und in dies Bekenntnis Seiner Gnade sich einhüllt

im Leben und im Sterben und im jüngsten Gericht. Jeder darf kommen zu Seinem ewigen Mahle, ER fragt am Ende nicht: woher kommst du? wer und was bist du gewesen? ER sieht allein, ob du mit dem Glauben Seine Gnade zur Decke nimmst und an ihr, wie ER Selber, genug habest. Das laß uns nicht vergeßen, lieber Leser. Das laß uns bedenken, so wird es uns nicht wie Unsinn, sondern wie heimliche Weisheit klingen, wenn wir den Gesang der Väter hören:

Dein Kreuz laß sein mein Wanderstab,
Mein Ruh und Rast Dein heilig Grab;
Die reinen Grabetücher Dein
Laß meine Sterbekleider sein!

oder wenn unsere Kinder beten:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Darin will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich in Himmel werd eingehn.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

DEr HErr bewies bei Seinen Heilungen mancherlei Gnade. Bei einigen legte ER, um die Heilung zu bewirken, nicht bloß Hand an, sondern Er brauchte allerlei, auch sehr gering scheinende Mittel zu Trägern Seiner Hilfe, — bei andern legte ER bloß Hand auf, — bei andern sprach ER ein Wort zum Kranken, so genaß er, öfters sprach ER auch nur ein Wort vom Kranken, der abwesend war, so erfolgte die Heilung. Der letztere Fall gehört zu unserer Textgeschichte. Der Sohn des Königischen lag in Kapernaum. Das Wort JEsu war auf dem Wege von Judäa nach Galiläa gesprochen, und der Kranke genaß trotz der Entfernung. — Drum sei, mein Freund, nicht eigensinnig in deinen Gebeten und schreibe niemals Art und Weise der Hülfe vor. Setz deine Hoffnung nicht auf die Art und Weise, wie deinem Nachbar geholfen wurde; sondern bete und hoffe und harre. Der kranke Sohn zu Kapernaum war dir in deinen Nöthen ganz gleich. Der Helfer war nicht vor seinen Augen, wie ER nicht vor deinen Augen ist; wenn ER aber, der Allmächtige nicht da ist, so ist es gleich viel, ob ER im Himmel oder auf dem Wege nach Galiläa sichtbar verweilt: ER ist dir verborgen — und du bist Ihm nicht verborgen; du weißt nicht, was ER thun will, aber ER weiß es ganz gut; du hörst Sein Machtwort nicht, aber du wirst es erfahren. Wie nun der Kranke zu Kapernaum hoffend in die dunkle Zukunft sah und nicht wußte, wie und in welcherlei Gestalt die Hülfe erscheinen werde, so sieh auch du, wie ein Wächter auf der Warte, hinaus in deine Zukunft und freue dich Deßen, der da kommt sanftmüthig und hilfreich, ein König. ER wird ja noch endlich kommen und nicht außen bleiben; ob ER verzeucht, so harre Sein, ER wird gewislich kommen und nicht verziehen. Siehe, wer halsstarrig ist, wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; denn der Gerechte lebt seines Glaubens.

Noch eins laß mich von diesem Evangelium sagen. Der Königische hat eine Eigenschaft, welche ihn dem kananäischen Weiblein einigermaßen ähnlich macht, — weißt du, was für eine? ER ist so sehnsüchtig nach Hilfe und so gläubig an JEsu Macht, daß er sich durch das anfangs ungünstige Wort von Zeichen und Wundern nicht irren läßt. — ER betet um Hilfe und achtet des Scheltens nicht. ER ist von starkem Glauben, der ferner keines Zeichens und Wunders, als des einen, um das er bittet, bedarf, um felsenfest zu stehen, — der ganz in JEsum und Seine Worte traut. So war auch das kananäische Weib. Aber doch ist das kananäische Weib von diesem Königischen verschieden bei gleicher Tugend, wie ein Weib von einem Manne verschieden ist. Sie ist reich an Worten, sie ist reich an Witz, sie disputirt mit dem HErrn und beweist damit festen Glauben. Der Königische thut von dem allen nichts, er will nicht disputiren, er will den HErrn weder gnädig noch ungnädig im Gespräche sehen: „HErr komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt" — das ist alles, was er sagt. Er dringt mit seinem Beten zu JEsu Herzen und glaubt ihm keine Ungnade, aber die Gnade glaubt er Ihm, auch da sie nicht ist, wie er dachte,

sondern bloß in einem verheißenden Worte sich zeigte. „Komm hinab" betet er, — „Geh hin, dein Sohn lebt", ist die Antwort, die dem Vater des Sterbenden genügt. Ach, so männlich bescheidenes, einfältiges Glauben und Beten schenke, lieber HErr, auch uns!

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Es ist ein eigenes Ding um das Haushalten. Man kann einnehmen und ausgeben einen Tag nach dem andern, es kann von Tag zu Tag der Mangel höher steigen; bei alle dem aber kann man noch hoffen. Man kann unheimliche Qual im Herzen haben, aber den natürlichen und wahrscheinlichen Ausgang des Haushaltens immer noch theils für sehr fern, theils am Ende auch nicht für so ungünstig halten, als er doch werden muß. Die Größe der Schulden, die Unmöglichkeit sie zu bezahlen, findet man nicht, es sei denn, daß man rechne, Einnahme und Ausgabe wäge, die Ausgabe nach Maßgabe der Einnahme schätze. Wer gerne klar sieht, der legt täglich, wöchentlich, monatlich Rechnung, — wer gerne klar sieht, thut das, und wer gerne rechnen lernen und am Ende beim Rechnungsabschluß fröhlich sein will, der thut es auch. — Wer gerne rechnet, der rechnet gut und immer beßer. Wer nicht gerne rechnet, deß Rechnung steht schlecht, der sammelt sich Wolken und Blitze für den unabweisbaren, unausweichlichen Rechnungstag.

Verachte, lieber Leser, diese Haushaltungsregeln nicht. Der HErr im Evangelium vom 17. Sonntag nach Trinitatis lehrt demuthsvolle Klugheit mit Tischregeln, und ich lehre dich, — und zwar getreu dem Evangelio, mit Haushaltungsregeln rechte Seelensorge, welche nachhaltig für Todes- und Gerichtstage Gottes wirken soll. Der Knecht, welcher zehntausend Pfund schuldig war, würde zweifelsohne eine so große Schuld nicht angehäuft haben, wenn er alle Tage gerechnet hätte. Und wenn er durch tägliches Rechnen seine eigenen Kräfte kennen gelernt hätte, so würde er nicht hernach, statt um Vergebung zu bitten, die thörichte Bitte um Aufschub und das eitle Versprechen, alles zu bezahlen, vor seinen HErrn gebracht haben. Er kannte den Werth Eines Pfundes nicht, wußte nicht, wie viel er, wie viel sein Herr hatte, nicht wie viel er ausgegeben, nicht wie viel fehlten — und durch die große Unwißenheit in seinem zeitlichen Berufe wurde er zu dem hochmüthigen Narren, der im kurzen Leben Weib und Kind ernähren, und zehntausend Pfund sammeln zu können wähnte. Dem Knechte gleichst du, mein Freund, wenn du nicht deine Gaben und Pflichten mit deiner Treue und deinen Leistungen täglich vergleichst, aufrichtig vergleichst, wenn du nicht eitle Hoffnungen des Beßerwerdens aus dem ernsten, ganz in Vergangenheit und Gegenwart sich bewegenden Geschäfte des täglichen Gerichts über deinen eigenen Werth ganz hinwegläßest. Rechne alle Tage, sei alle Tage streng gegen dich, so wirst du im Klaren über dich und dein Bedürfen sein, so wirst du deine Armuth, deine Unschuld, die Unmöglichkeit, dich aus der Schuld zu heben, klar erkennen und bei dem HErrn, deinem Gott, dem Gerichtstage durch die Bitte um Vergebung zuvor kommen, welche in deinen Umständen das Weiseste und das Beste ist. Thust du das, so wird es auch noch einen anderen Nutzen haben, welchen du aus dem Evangelio kennen lernen kannst. Der Knecht, welcher zehntausend Pfund schuldig war, erkannte auch bei der Rechnung nicht seine lebenslängliche Zahlungsunfähigkeit, also auch nicht die Tiefe seiner Verschuldung, deshalb auch nicht die Größe der Wohlthat, welche in dem Erlaß aller Schulden lag: er hatte sein eigenes Elend nicht erkannt, gewürdigt, und gefühlt. Was war die Folge? Die Unbarmherzigkeit gegen seinen Schuldner. So ists. Der ist ein unbarmherziger Richter und Rächer seiner Schuldiger, welcher nicht durch tägliches Rechnen die Menge seiner Sünde und die Hülflosigkeit seiner Lage erkannt hat. Demüthige Erkenntnis eigner Schuld macht mild, versöhnlich gegen andere und wird so ein Anfang guter Werke. Darum noch einmal, geliebter Leser, laß uns weise sein und rechnen, — laß uns rechnen, daß wir gütig werden!

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

„Ists Recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Die Frage ist einfach, die Antwort auch. Beide sind einfach, nur nicht für Juden und Pharisäer. Sie erkannten Gott für ihren König, sich für Sein Volk, sie machten Anspruch, von aller Welt für Sein erwähltes Eigentum gehalten und als solches geehrt zu werden, es schien ihnen deshalb nicht allein Unrecht, daß der Kaiser ihr König sein wollte und als solchen sich bewies, sondern sie straften sich selber alle Tage dafür, daß sie nicht widerstrebten, daß sie dem Kaiser Zins gaben, unterthänig waren. Sie konnten nach menschlicher Einseitigkeit es nicht mit ihrer Pflicht gegen Gott vereinigen, daß sie gegen noch jemand eine Pflicht haben sollten. Weil sie Gott für ihren weltlichen König ansahen, so stand er für sie in einer Reihe mit dem Kaiser zu Rom. Es schien Untreue gegen jenen, wenn sie diesem dienten. Das war ihres Herzens Meinung, vielleicht die innerste die sie hatten, — und doch mußte sie ihnen zum Bösen dienen! Den zu verderben, der, ohne sie zu fragen, ein Messias sein wollte und offenbar war, mußte ihr innerster Seelenzweifel zur Falle geschmiedet werden. Sie wußten ganz wohl, daß irgend ein Entscheid mit Ja oder Nein gefährlich war. „Ja, es ist Recht“ — war eine Antwort, mit welcher man die Volksgunst verscherzte, an der ihnen und ihrer Meinung nach auch JEsu so viel gelegen war. „Nein, es ist nicht Recht“ — diesen Entscheid durfte man gar nicht wagen; denn er war Empörung gegen den Kaiser. Ueber dies Entweder-Oder klatschten sie in die Hände, eine Doppelfalle war gelegt, oder beßer zwei Fallen, um die zwei einzigen Auswege JEsu zu gefährden, die sie sahen. Aber so gehts! Wenn menschliche Beschränktheit zu Rathe sitzt, heißt es immer: „Beschließet einen Rath und wird nichts daraus.“ In der Klugheit hascht ER die Weisen. Sie sahen nur zwei Wege, nur Ja und Nein auf ihre Frage; bei JEsu war die ganze Frage falsch. Gott und Kaiser waren ungebührlich auf die Wahl gebracht und gleichgestellt; so stand die Frage bei JEsu gar nicht, sondern so: „Kann man dem Kaiser Zins geben, ohne Gott untreu zu werden?“ Und darauf war die einfache Antwort: „Ja, der Zins gehört dem Kaiser, und die Seele gehört Gott.“ Dem Kaiser gebe man sein kleines silbernes Bildchen auf der Zinsmünze immerhin, das hindert nicht, die Seele, Gottes Bild und Gepräg, Ihm zu geben, — gib Gott die Seele — und um Gottes willen dem Kaiser den Zins. Das war nun freilich ein dritter Weg, eine unerwartete Antwort, so unerwartet, als den Pharisäern das neue Testament selbst und die ganze neue Ordnung der Dinge war, die JEsus brachte. Die Pharisäer hofften immer wieder auf Erneuerung einer weltlichen Herrschaft der Juden, aber die Sache stand anders. Das Scepter war von Juda gewichen, der Held, der Schilo, war da. Von einer alttestamentlichen Treue gegen Gott, als Israels weltlichem König, war eben so wenig mehr die Rede, als von einem Volke Gottes, das aus beschnittenen Juden bestand; der Schatten war verschwunden, die Nacht nur noch in Pharisäeraugen; der neue geistliche König und Sein Reich, das nicht von dieser Welt, waren da. Nun hieß es: „Seid unterthan jeglicher menschlichen Ordnung um des HErrn willen!“ und die Reiche der Welt waren nicht mehr an und für sich selbst Israels Feinde. In diesem Evangelio liegt das ganze von der Welt her verborgene Geheimnis von Beruf und Seligkeit der Heiden verborgen. In ihm quillt der Brunn des Heidenapostels Paulus! Ein einfach Ja und Nein auf die Frage der Pharisäer hätte Pauli Lehre Lügen gestraft, aber das: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ bezeichnet den Weg der heiligen Kirche bis ans Ende — und aus dieser Antwort alleine ist klar genug, daß in allen Reichen und Landen, Zungen und Sprachen die Eine, heilige Kirche herbergen, wachsen und siegen — also durch das Irdische gehen kann, ohne daß sie das Himmlische verliere!

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Laß mich dir, lieber Leser, zu diesem Evangelio einige kürzere Gedanken geben; sie können dir Anlaß zu weiterem Nachdenken werden.

1. In dem schlimmen Capernaum, welches der HErr mit Seinem schrecklichen Wehe belegte, gibt es doch noch etwas Gutes. Denk an den Obersten der Schule, denk an das blutflüßige Weib, denk an den Königischen, von welchem das Evang. des 21. Sonnt. n. Tr. erzählt. So schlecht ist kein Ort, in welchem das Evangelium erschallt, daß nicht einige Früchte empor kämen. Je weniger, desto köstlicher sind sie oft.

2. Das schlimme Capernaum bietet den Anblick einer Einigkeit, welche man in vielen ihres Christentums wegen berühmten Orten unserer Zeit nicht findet. Diese Einigkeit erscheint demjenigen, welcher das Ev. vom 21. Sonnt. n. Tr. mit dem heutigen vergleicht. Der Königische, von welchem jenes redet, ist Capernaums weltliche Obrigkeit, der Schuloberste unseres Evangeliums ist die geistliche Obrigkeit des Orts. Beide glauben an unsern HErrn, beide erkennen Ihn für ihren einzigen Helfer. Ach, wenn diese Einigkeit in der Christenheit sich aller Orten fände!

3. Es sind Beispiele eines starken Glaubens, welche unser Evangelium zeigt. Oder meinst du, es sei etwas Kleines für einen Vater, vom Sterbebette eines lieben Kindes wegzugehen, wegzugehen vom Kinde, wenn die letzten Athemzüge durch seine Lippen gehen? Welcher Arzt mit alle seinem Ruhm vermöchte es, einen Vater vom sterbenden Kinde zu trennen! Urtheilet, Väter, ob das nicht eine große Glaubensthat ist, hoffen, wo nichts zu hoffen ist, zum Helfer eilen, wenn die Zeit der Hülfe vorüber! — Das Weib hat nicht minder großen Glauben. Sie ist durch ihre Erfahrungen von zwölf Jahren auf der Sandbank der Verzweiflung niedergesetzt; sie hat nie Hülfe gefunden — und nun hoffet sie, und wie kühn hofft sie auf Hülfe!

4. Neben dem großen Glauben hat das Weib doch auch einen großen Aberglauben, ihr großes Licht wirft einen starken Schatten. Daß sie des Kleides Saum ergreift, ist nicht Aberglaube. Gott hilft durch Mittel, warum sollte das Weib kein Mittel ergreifen? Aber das ist Aberglaube, wenn man glaubt, durch Seine Mittel ohne Sein Wißen, wider Seinen Willen etwas auszurichten — unbemerkt von Ihm, von Seines Kleides Saum zu genesen. ER thut alles — Mittel sind nur Mittel. Tritt betend zu Ihm — dann ergreife den Saum Seines Kleides. — Wie mancher Abergläubige mag um seines Glaubens willen Verzeihung seines Aberglaubens gefunden haben — und trotz des Aberglaubens Hülfe! Aber keiner vergeße, daß der HErr auch dem Weibe nicht erließ, vor Ihn zu treten und ihre Noth zugleich mit dem Danke zu bekennen.

5. Was auf Erden Tod heißt, heißt im Himmel Schlaf. Es ist eine verschiedene Betrachtungsweise einer und derselben Sache von unten und von oben, welche den verschiedenen Sprachgebrauch erzeugt. Es geht ja sonst auch so! — Seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, weil Seine Wege nicht unsere Wege sind. Seine Wege sind uns unbegreiflich, darum auch Seine Gedanken. Wir müßen aus der heiligen Schrift die Sprache des Himmels und die Wege in ihm, von ihm zu uns, von uns zu ihm kennen lernen. Es ist alles bei dem HErrn so ganz anders und so gar viel schöner und beßer, als bei uns! Zeige uns, HErr, Deine Wege und lehre uns Deine Sprache, daß wir selig werden!

6. „Sie schläft" sprach ER. Was schließt der Unglaube daraus? „Sie war scheintodt — und ihre Auferweckung ist also kein Wunder." — Wie blind ist das! Kannst du die Scheintodten mit einem Wort aufwecken? Ists nicht auch ein Wunder Gottes? Was läge am Ende dran, ob das Mädchen von Capernaum todt oder scheintodt gewesen ist, wenn nur ER bleibt, was ER ist! Und das bleibt Er ja, weil Sein Thun so wie so Wunder ist! — ER bleibt Wunderbar, auch wenn Sein „Sie schläft" auf einen ganz natürlichen, täglichen Schlaf hingedeutet hätte. ER sagt es ja, eh' ER sie gesehen; so ist ER ja

allwißend und Gott — und was liegt denn am Wunder, wenn Er Gott ist. — Wenn ERs aber nicht gewußt, sondern nur errathen hätte, so hätten Ihn die Leute mit Recht verlacht, und aus Seinen Worten wäre dann überhaupt nichts, also auch nicht Scheintod zu schließen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 24, 15—28.

Es beginnt schaurig kalt zu werden und die ganze Erde wird arm, denn es wird Winter. Gerne wendet man V. 20. auf unsern Winter an — und wir bitten, daß wir im Winter verschont bleiben mögen vor Unglück dieser Welt. Und doch, wenn in diesem Winter allerlei Trübsal nahen würde, wenn wir von der Hand des HErrn schwer getroffen würden, es wäre doch alles ganz anders, als in Judäa und Galiläa, als in dem gelobten Lande. Dort ist Winter, auch wenn die Lilien die Abhänge der Berge bedecken und das ganze Land dem Abendländer wie ein Paradies erscheint. Bei uns ist in höchsten Nöthen, im gewaltigen Winterschauer doch Sommer. Denn dort liegt noch der Fluch auf dem Lande, den Gott sprach, — bei uns heißt es: „ER wohnt unter den Lobgesängen Israels!" — Kannst du dirs denken, wie Weihnachten sich ausnimmt, wenn es in einer schon wieder erwachenden Natur gefeiert wird. Mir scheint, als wäre Weihnachten weniger innig und heimathlich, wenn der Frühling ums Kripplein blüht. Je erstorbener die Außenwelt, desto heißer trifft der Strahl der unsichtbaren Gnadensonne. Wir sind beim Bewußtsein Seiner Liebe fröhlicher und frühlinghafter am Winterkripplein, als wenn die erneute Luft der Natur uns auf Berge und Auen locket. So gar kommt alles auf die Gewisheit und das Bewußtsein göttlicher Gnade an! — Es gibt kein Unglück, wenn man diese hat; sie ist beßer, als Leben. Aber wenn ein Mensch, ein Volk durch Verlust der Gnade zum Aase wird, und die Adler sich sammeln wider das Aas; da mag man im Tempel zu Jerusalem und auf Zion wohnen — es ist nichts, ja das ist Nacht und Jammer, und wer will retten, wenn Gott den Vögeln befiehlt, vom Fleische Seiner Feinde ein Mahl zu halten?

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 25, 31—46.

Mit diesem Evangelio endet der Posaunenhall des Kirchenjahrs. Ein gewaltiger Schluß! Das tönt, wie wenn die Posaunen des jüngsten Tages zur Leichenfeier eines Jahres geliehen wären! HErr, wie schrecket uns Deiner Rede Ton, wie dringt er in die tiefsten Tiefen der Seele und legt bloß und unbedeckt vor das Licht des Gerichts, was verborgen war! — Du bist arm und ein Bettler auf Erden, sie achten Dein nicht. Aber die Armen, die Bettler, die Kranken, die Gefangenen, die Unglücklichen alle — die sind nur Gestalten Einer, nämlich Deiner allerheiligsten Person. In denen allen bist Du mir begegnet — und ich wußte es nicht! Ich wußte es und glaubte es nicht, — und aus Unglauben wußt' ichs nicht. Darum that ich nicht darnach! Oder hab' ichs ein Mal gewußt und geglaubt und darnach gethan — und tausend- oder zehntausendmal nicht! Es ist mir, als wäre es mir eine Lust, Dich zu ehren, — und wie habe ich meine Seele betrogen! Ich suchte Dich oft und fand Dich nicht, während Dein Seufzen und Weinen, Deine Blöße und Armuth, Dein Hunger und Dein Durst mir in viel tausend Gestalten begegnete und gleichsam um mich her wimmelte! Ich kannte Dich nicht und hätte Dich doch kennen sollen und können! Ich wollte für einen gelten, der Dich ehret, — und sieh, ich bin Dein schuldig worden durch Härtigkeit und Unbarmherzigkeit gegen Deine Elenden. Wenn ich nun sterben, außer dem Leibe wallen, vor Dich treten soll, wirst Du mich etwa dann auch nicht kennen? werd ich Dein Auge suchen

und keinen Blick bekommen, wie Du ihn Petro zusandtest, da er an Dir sich versündigt hatte? Hätte ich etwa dann von Deiner Seligkeit Abschied zu nehmen, während ich in ihre Fülle schaute, gleichwie ich hier meinen Tagen den Abschied gegeben hätte, ohne erreicht zu haben, was ich erreichen sollte! — HErr! HErr! aus der Tiefe einer reumüthigen Seele kommt meine Anrufung! Vernimm sie! Laß mich Deine verzeihende Liebe genießen, daß ich erleuchtete Augen bekomme, Dich überall zu schauen, wo Du bist, und Dir zu dienen in den Deinen! Sättige mich mit Deiner Liebe! Deine Liebe sei meine Speise, daß meine Natur dadurch erneut werde, daß ich liebreich und liebethätig werde, daß ich, wie ein Schaf den Fußstapfen der Hirten, so Deinem barmherzigen Wege folge! Noch ist es Zeit, wenn auch schon hohe Zeit! HErr, stelle mich in dieser meiner Zeit zu Deinen Schafen, als ein Schaf unter Deine Schafe, so werde ich in ihren Schaaren auch dann sein, wenn Du kommen wirst!

Hilf, daß, wo Du stellest hin
Deine Schäflein, ich auch bin!
Reiß mich ferne von den Böcken,
Die ein strenger Spruch wird schrecken!
Laß mich zu der Rechten stehn,
Und zur Herrlichkeit eingehn.

Wenn Du wirst in Deinem Grimm
Durch des strengen Urtheils Stimm
Zu der Höllen Pfuhl und Flammen
Die verfluchte Schaar verdammen,
Sprich mir, wie den Frommen, zu:
Komm, Gesegneter, auch du!

Daß ich in des Himmels Saal
Unter Deiner Heil'gen Zahl,
Die Du Selber ausgesöhnet
Und mit Unschuld hast gekrönet,
Freudenvoll, ohn' einig Leid
Leb in alle Ewigkeit!

Amen.

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*)

Matth. 25, 1—13.

Wer sind die Jungfrauen, von welchen die Rede ist? Ist wirklich von Jungfrauen die Rede, oder hat man Ursache zu deuten? Man muß sich vor Deutungen hüten, wo sie nicht hingehören; aber buchstäbliche Auffaßung, wo Deutung nöthig ist, kann nicht weniger schädlich werden als unnöthige Deutelei. Also wer sind die Jungfrauen? — Lies den ersten Vers des Textes. Er beginnt mit den Worten: „Dann wird das Königreich der Himmel zehen Jungfrauen gleich sein.“ Also haben wir ein Gleichnis vor uns, welches auf die allerletzte Zeit, auf die Zeit der letzten Zukunft Christi hinweist. In einem Gleichnis aber ist es ganz in der Ordnung zu deuten. Es ist also nicht von Jungfrauen die Rede, sondern unter dem Bilde der Jungfrauen — von was denn? Von Menschen ohne Zweifel; denn es kann schnell ein jeder Leser erkennen, daß in dem ganzen Gleichnis das allgemeine Thema ist, daß nicht alle werden selig werden. Von Erben der Seligkeit, also von Menschen, welche die Seligkeit finden, aber auch verlieren können, ist gewis die Rede. Aber es könnte unter dem Bilde der klugen und thörichten Jungfrauen möglicherweise auch nicht von einzelnen Menschen, sondern von ganzen Menschenklassen und Gemeinschaften die Rede sein. Die Jungfrauen sind Brautjungfrauen, welche dem Bräutigam seine Braut zuführen. Ist nun die Braut nicht ein einzelner Mensch, wie man

*) „Zugabe, 1858.“

ja das allgemein zugibt: so sind wohl auch die Brautjungfern nicht einzelne Menschen. Bei diesen meinen Worten wird es dir aber gehen wie auch mir selbst. Die Braut: das ist die Kirche, die Braut des HErrn. Wenn aber die Braut die Kirche ist, was sollen dann die Jungfrauen sein? Sie waren doch ursprünglich alle ausgegangen, um zur ewigen Freude mit der Braut einzugehen, also um selig zu werden. Wenn nun die Jungfrauen doch mit der Braut selig werden, so scheint es ja, als wenn außer der Kirche auch andere Gemeinschaften selig würden; als wenn die Kirche verwandte Genoßenschaften außerhalb ihrer hätte, die, wenn sie thäten was nöthig, wenn sie Oel bewahrten, auch alle selig werden, mit der Braut zum ewigen Freudenmahle eingehen könnten! Das aber widerspräche der heiligen Lehre, das kann nicht sein. Es muß also anders sein; aber wie? Entweder müßte man sagen, es sei eben hier, als in einem Gleichnis, von der Braut und ihren etwaigen Brautjungfern ganz abgesehen, und unter den Brautjungfern der allgemeine Gedanke vorgestellt, welcher sich unter dem Bilde der Braut nicht hätte vorstellen laßen, weil ja in der Braut keine Theilung, wie bei den Jungfrauen in kluge und thörichte, dargestellt werden könnte. Oder man müßte sagen: es sei allerdings von der Braut die Rede, wenn von dem Bräutigam und Hochzeit und Brautjungfern die Rede sei, und es müße eben hier ein Unterschied innerhalb der Kirche selbst angedeutet werden. Eine Abtheilung der Kirche müße hier die erwählte Braut sein, die andern Abtheilungen seien auch zur Seligkeit berufen, aber es solle vorgestellt werden, daß eben nicht alle, sondern nur einige Abtheilungen mit der auserwählten Braut selig werden würden; andere brächten sich durch Läßigkeit um ihr ewiges Heil. Vor dem Gedanken könnten diejenigen zurückschaudern, welche unter denen, die selig werden, keinen Unterschied annehmen wollen. Allein die Schrift ist eben des Gedankens voll, daß es unter denen, die Einen Glauben und Eine Seligkeit allein aus Gnaden haben, doch noch viele Unterschiede in Zeit und Ewigkeit gebe. Wer, der nicht nach vorgefaßten Meinungen urtheilt, könnte das leugnen? Es könnte deshalb immerhin Eine Gemeinschaft unter den Christen in einem gewissen Sinne als Braut dargestellt werden, während in einem andern Sinne alle Gläubigen miteinander die Braut des HErrn ausmachen. Es könnte ja die Braut die letzte selige, heilige Kirche aus Israel sein, deren Herrlichkeit in den Propheten des Alten und Neuen Testamentes mit so glänzenden Farben gemalt ist, — und die Brautjungfrauen könnten Kirchen, Gemeinden, christliche Gemeinschaften aus den Heiden sein. Da würden die Heidenkirchen die Kirche aus Israel, die endlich neugewonnene, dem ewigen Bräutigam zuführen, und theilweise mit ihr ewig selig werden. Du wirst sagen: ist das also die Deutung, welche du von den Jungfrauen gibst? Hältst du das für die richtige, die einzig richtige Erklärung? Meine Antwort ist: einen Deutungsversuch habe ich dir gegeben. Deutungen muß man vorsichtig geben. Etliches ist in der Schrift allen, etliches niemand klar; dazwischen liegt vieles, was der Deutung fähig ist. Dem Schriftausleger ziemt Bescheidenheit; — bescheidentlich aber darf ich meine Deutung wohl auch gegenüber dem aufbrausenden Stolze etlicher Heidenchristen äußern und sie dem Urtheil und Gerichte derer auch unter uns Heidenchristen unterstellen, denen weit über aller Heiden Hochmuth hinaus das göttliche Wort groß und hehr und werth steht.

Versuchte ich eine Deutung, so bin ich deshalb nicht der Meinung, daß du, mein Leser, unrecht handelst, wenn du darnach strebst, dir die Klugheit der klugen Jungfrauen zu erbitten. Denn das Wort „wachet“ gilt uns allen, auch wenn das „dann“ des ersten Verses und die nächste Deutung desselben und des Gleichnisses auf eine andere Zeit geht als die unsere. Wache, werde den klugen Jungfrauen gleich! Sei an deinem Theil eine kluge Jungfrau. Wenn ein jeder an seinem Theile eine kluge Jungfrau ist, wird es weder an der Braut noch an den Brautjungfrauen fehlen, wenn der Bräutigam kommt. Also wachet! — HErr JEsu! Amen.

Inhalts-Uebersicht für die Sommerpostille.

I. Predigten.

	Seite
Am Sonntage der allerheiligsten Dreieinigkeit	1
Am ersten Sonntage nach Trinitatis	6
Am zweiten Sonntage nach Trinitatis	12
Am dritten Sonntage nach Trinitatis	17
Am vierten Sonntage nach Trinitatis	25
Am fünften Sonntage nach Trinitatis	32
Am sechsten Sonntage nach Trinitatis	39
Am siebenten Sonntage nach Trinitatis	45
Am achten Sonntage nach Trinitatis	51
Am neunten Sonntage nach Trinitatis	59
Am zehnten Sonntage nach Trinitatis	65
Am elften Sonntage nach Trinitatis	73
Am zwölften Sonntage nach Trinitatis	81
Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis	87
Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis	93
Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis	99
Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis	107
Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis	114
Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis	121
Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis	128
Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	134
Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	141
Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	147
Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	153
Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	159
Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	166
Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	172
Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	178

II. Kurze Lektionen zu den sonn- und festtäglichen Evangelien.

Neben der Epistelpostille zu lesen.

S. 183—211.